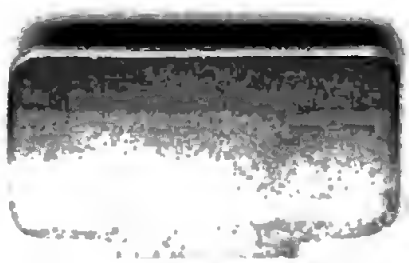
Die schönsten sagen des klassischen altertums

Gustav Benjamin Schwab, Gotthold Klee

Digitized by Google

LIBRARY
UNIVERSITY OF
CALIFORNIA
SANTA CRUZ



Digitized by Google

Die Zerſtörung Trojas.
(Cornelius.)
S. 452.

Die schönsten

Sagen des klassischen Altertums.

Nach seinen Dichtern und Erzählern

von

Gustav Schwab.

Zwanzigste Auflage.

Mit 21 Abbildungen.

Gütersloh und **Leipzig.**
Druck und Verlag von C. Bertelsmann.
1888.

Digitized by Google

BL
725
S3
1888

Vorwort.

Es ist eine schöne Eigentümlichkeit der Mythen und Heldensagen des klassischen Altertums, daß sie für die Blicke des Forschers und für das Auge der Einfalt einen zwar verschiedenartigen, aber doch gleich mächtigen Reiz haben. Während der Gelehrte in ihnen den Anfängen alles menschlichen Wissens, den Grundgedanken der Religion und Philosophie, der ersten Morgendämmerung der Geschichte nachgeht, entzückt den unbefangenen Betrachter die Entfaltung der reichsten Gestalten, das Schauspiel einer gleichsam noch in der Schöpfung begriffenen Natur- und Geisterwelt; er sieht mit Lust und Bewunderung die Erde mit Göttern und Göttersöhnen aus dem Chaos emporsteigen und in raschen Bilderreihen den Prometheusfunken im Menschen den Kampf mit der Barbarei beginnen, die Kultur der Wildnis, die Bildung der Roheit, die Vernunft oder die Notwendigkeit der Leidenschaft den Sieg abringen. Die innere lebendige Kraft dieser Bilder ist auch so groß, daß dieselbe nicht von der vollendeten Kunstgestalt abhängig erscheint, in welcher wir einen guten Teil jener Gebilde von den größten Dichtern verarbeitet besitzen, sondern daß die schlichteste Darstellung genügt, ihre Größe auch vor denjenigen zu entfalten, für welche die Kunstform eher ein Hemmnis als eine Förderung des Verständnisses sein muß. In diesem Falle ist die Jugend im Beginn ihrer klassischen Bildung. Die Heroensage, von der ihre Phantasie mit dem ersten Unterrichte in den Sprachen der Alten Bruchstücke aufnimmt, übt einen Zauber über ihren Geist, lang ehe sie imstande ist, dieselbe in den Schöpfungen der Dichter zu fassen. Nähere Bekanntschaft mit diesen Mythen wird sogar als Vorschule für die höhere Bildung ein frühzeitiges Bedürfnis, das auch unsere Litteratur längst gefühlt hat und dem sie durch Hilfsbücher aller Art bald in wissenschaftlich belehrender, bald in unterhaltender Form abzuhelfen gesucht hat und noch sucht.

In vorliegendem Buche nun wird der Versuch gemacht, die schönsten und bedeutungsvollsten Sagen des klassischen Altertums den alten Schriftstellern und vorzugsweise den Dichtern einfach und vom Glanze künstlerischer Darstellung entkleidet, doch, wo immer möglich, mit ihren eigenen Worten nachzuerzählen. Man ist längst von der Ansicht zurückgekommen, daß diese auf mythischem Boden spielenden und von den Mythen durchwobenen

Digitized by Google

Geſchichten zum Mittel dienen könnten, der Jugend gelegentlich hiſtoriſche, geographiſche und naturwiſſenſchaftliche Kenntniſſe beizubringen und daß man ſie gar zum Vehikel eines moraliſchen Lehrkurſus gebrauchen dürfe. Die Moral, die auch der antiken Weltanſchauung nicht fehlte, muß in der Darſtellung empfunden werden, und auf das Einſeitige und in weſentlichen Stücken Irrtümliche derſelben, und ihre Unzulänglichkeit gegenüber der Offenbarung des Chriſtentums, wird eine mündliche Unterweiſung des Vaters oder Lehrers den jungen Leſer beſſer aufmerkſam machen, als das Buch ſelbſt, das von demſelben zunächſt nur mit der Abſicht, ſich eine angenehme und doch würdige Erholung zu verſchaffen, in die Hand genommen werden ſoll. Nur dafür hat der Verfaſſer geſorgt, daß alles Anſtößige entfernt bleibe, und deswegen unbedenklich alle diejenigen Sagen ausgeſchloſſen, in welchen unmenſchliche Greuel erzählt werden, die nur eine ſymboliſche Erklärung gewiſſermaßen entſchuldigt, die aber als Geſchichte dargeſtellt — als welche der Jugend dieſe Sagen doch gelten müſſen — nur einen empörenden Eindruck auf ſie machen könnten. Wo aber unſern höheren Begriffen von Sittlichkeit widerſtrebende oder auch ſchon im Altertum als unſittlich und widernatürlich anerkannte Verhältniſſe (wie in der Ödipusſage) in einer ihrer Totalrichtung nach hochſittlichen Mythe nicht verſchwiegen werden konnten, glaubt ſolche der Bearbeiter dieſer Sagen auf eine Weiſe angedeutet zu haben, welche die Jugend weder zum Ausſpinnen unedler Bilder noch zum Grübeln der Neugier veranlaßt. Vorausgeſetzt wird bei dieſem Buche nur die allgemeinſte Kenntnis der griechiſch-römiſchen Mythologie und Vorzeit, wie ſie die Schulbildung unſrer vaterländiſchen Jugend bei Zeiten verſchafft.

Während der erſte Teil dieſer Sammlung eine Mannigfaltigkeit kleinerer Mythen und Geſchichten in ſich ſchließt, folgt im zweiten eine einzige Sage, aber die großartigſte der alten Zeit, die Sage von Troja, und zwar von der Stadt Gründung bis zu ihrem Untergange, mithin in einer Vollſtändigkeit, wie ſie als Erzählung aus den Quellen noch nie in dieſer Geſtalt zuſammengefaßt worden iſt. Der Bearbeiter wünſcht und hofft, daß das Ganze, auf dieſe Weiſe überſchaulich gemacht, nicht nur der Jugend neu und intereſſant erſcheinen, ſondern auch manchem ältern Leſer der Ilias als eine im Geiſte dieſes unſterblichen Gedichts wenigſtens verſuchte Vervollſtändigung nicht unwillkommen ſein werde. Umſomehr hat er die Pflicht, ſich darüber auszuweiſen, daß jene Ergänzung von ihm nicht willkürlich, ſondern mit gewiſſenhafter Benützung der Alten ſelbſt, deren Quelle ihrerſeits die epiſchen Darſtellungen einzelner cykliſcher Dichter waren, vorgenommen worden iſt.

Im erſten Viertel dieſes Teils mußte ſich der Verfaſſer für den Strom der Erzählung mit den trübe fließenden Quellen jener rhetoriſchen Machwerke behelfen, die wir, aus ſpäteſter Zeit, unter dem Namen des Dictys Cretenſis und des Dares Phrygius beſitzen. Doch bildet ihr Bericht, aus welchem immer das mit Homer am leichteſten Vereinbare herausgeſucht wurde, nur das hiſtoriſche Grundgewebe oder die Kette der Begebenheit, während die

Digitized by Google

berühmteſten Dichter des griechiſchen und römiſchen Altertums, Sophokles, Euripides, Horaz, Ovid u. a. den farbenreichen Einſchlag ihrer Phantaſie zu dem Geſpinſte beiſteuerten.

Den Kern der Sage bildet ſodann die Ilias Homers, welchem der Erzähler auch für das zweite und dritte Viertel den allgemeinen Ton der Darſtellung abzulauſchen, und deſſen Färbung er in demjenigen Teile, in welchem er der einzige Berichterſtatter iſt, ſo unverkümmert, als es in ungebundener Rede und doch dabei zuſammengedrängtem Vortrage geſchehen konnte, beizubehalten ſich beſtrebt hat. Die homeriſche Geſchichte der Ilias bildet auf ſolche Weiſe faſt die Hälfte des zweiten Bandes: Täuſcht den Verfaſſer dieſes Buches ſeine Hoffnung nicht, ſo iſt die innere Geſtalt der unverderblichſten Dichtung auch unter Aufopferung der poetiſchen Form nicht verloren gegangen, und ihr Götterleib ſchimmert noch durch das prunkloſe Gewand der ſchlichteſten Proſa hindurch.

Das letzte Viertel iſt wieder mehreren Dichtern entnommen: Pindar, Sophokles, Virgil ſind wiederholt berückſichtigt worden; doch iſt hier der Darſteller ſo glücklich geweſen, in der Fortſetzung Homers durch den Dichter Quintus, deſſen weiterer Name, Vaterland und Zeitalter in eine ungerechte Vergeſſenheit oder Unſicherheit gehüllt ſind, und den nur die Gelehrſamkeit bald Calaber, bald Smyrnäus benannt hat, eine echt poetiſche Grundlage, und Stoff wie Form zu fortlaufender Erzählung vorzufinden. Die Paralipomenen dieſes Poeten ſind ein klaſſiſches Kunſtwerk und werden hoffentlich in ihrer Schönheit und Größe, gleich den Schöpfungen anderer Dichter, durch die treffliche metriſche Überſetzung des Herrn Profeſſors Platz in Wertheim, der das Publikum in der Sammlung verdeutſchter Klaſſiker entgegen ſehen darf, ſich bald die Anerkennung aller Freunde ächter Poeſie gewinnen. Der künſtleriſchen Übertragung jenes Gedichtes, welche der Erzähler dieſer Sagen im Manuſkripte zu benützen Gelegenheit gehabt hat, verdankt ſeine Darſtellung an Farbe und lebendigem Ausdrucke nicht wenig, und der genannte Gelehrte möge den öffentlichen Dank, welcher ihm hier dargebracht wird, nicht verſchmähen.

Als der Plan des in den dritten und letzten Teil Aufnehmbaren vom Verfaſſer entworfen wurde, hielt derſelbe es faſt für unmöglich, die Schickſale der letzten Tantaliden einer Leſewelt, die zum großen Teile vorausſichtlich aus Frauen und Kindern beſtehen ſollte, unverkürzt mitzuteilen. Das Verlangen nach Vollſtändigkeit ermutigte ihn jedoch zu dem Verſuche, auch dieſe Schwierigkeit zu überwinden, und er hofft, daß das gerechte Urteil, welches in den früheren Bänden zarte Schonung verletzbarer Ohren und mit heiliger Scheu zu behandelnder Gemüter anerkannt hat, ſich auch auf die Bearbeitung des genannten Stoffes erſtrecken werde. Bei der möglichſt hergeſtellten Harmonie der Tragiker iſt beſondere Rückſicht auf dieſe Forderung der Sittlichkeit, welche ſelbſt der freieſte Schönheitsſinn anerkennen wird, genommen worden.

Digitized by Google

In der Behandlung der Odyſſee war eine ſolche Vorſicht nicht nötig. Hier brauchte ſich der Darſteller nur ſo ſtreng als möglich an das Originalkunſtwerk des Altertums zu halten, um den rührendſten Eindruck der Unſchuld und Sittenreinheit zu machen. Wer ſich überzeugen will, daß die menſchliche Natur, ſo untüchtig durch ſich ſelbſt zum vollkommnen Guten, doch keineswegs vollkommen untüchtig zum Guten iſt, der ſtärke ſeinen Glauben an die Menſchheit, welcher der frömmſten Religionsüberzeugung nicht zuwiderläuft, an dieſem Werke des grauen Heidentums.

Die Aneis hat dem Verfaſſer am meiſten zu ſchaffen gemacht. Hier die Längen abzuſchneiden, ohne das Ziel des Weges ſelbſt unzugänglich zu machen; alle jene Zuthaten erſonnener Volksſage, die nach einer Ilias und Odyſſee, in ihrem prunkenden Scheine ſelbſt einem Kinde fühlbar werden müßten, zu entfernen, ohne den Zuſammenhang der originellſten und lieblichſten Erfindungen, die bald einen Teil der poetiſchen Geſchichte des Gedichtes, bald unſchätzbare Epiſoden bilden, unerkennbar zu machen, oder gar zu zerſtören: — dies empfand der Bearbeiter als keine kleine Aufgabe, zumal da dieſelbe noch von keinem modernen Erzähler der Sagen des Altertums verſucht worden war. Sein Beſtreben ging dahin, durch Zuſammendrängen weſentlicher Schönheit dem kunſtvollen Werke des Römers für die Jugend einen Reiz der Neuheit und gewiſſermaßen der Kurzweiligkeit zu geben, den man im Originale vergebens ſucht.

Und ſo möchten denn alle dieſe Sagen zuſammen, als der Inbegriff der klaſſiſchen Heroenmythen, ſich durch gewiſſenhafte und dem Zwecke des Buches angemeſſene Bearbeitung ihres Inhalts, zahlreiche Freunde bei den Jungen und manche auch bei den Alten erwerben. Mit dieſem Wunſche entläßt der Verfaſſer ſein Werk, das für ihn zugleich der Wiederhall zwanzigjähriger öffentlicher und häuslicher Beſchäftigung iſt.

Stuttgart, September 1837.

G. Schwab.

Digitized by Google

Vorwort zur vierzehnten Auflage.

Auf den Wunsch des Herrn Verlegers und hoffentlich nicht ohne Beruf, ganz gewiß aber mit Lust und Liebe, habe ich es übernommen, die vorliegende neue Auflage der schönsten Sagen des klassischen Altertums von Gustav Schwab zu besorgen. Wie ich meine Aufgabe aufgefaßt und ausgeführt habe, darüber ist hier kurz Rechenschaft abzulegen. Der Text ist nach der letzten von Schwab selbst besorgten Auflage revidiert und im ganzen unangetastet geblieben, wie es sich bei einem so zum Gemeingut des Publikums gewordenen Buche von selbst verstand; nur offenbare Versehen und Irrtümer sind berichtigt worden. Zu größeren Änderungen und Zusätzen habe ich mich nur an wenigen Stellen genötigt gesehen. Die meiste Arbeit machte in dieser Beziehung der erste Teil mit seinen kleinen, nach den mannigfaltigsten Quellen erzählten Sagen; die beiden übrigen Teile enthalten größere zusammenhängende Erzählungen, und schon dieser Umstand bewog mich, von umfassenderen Änderungen, die mir allerdings hin und wider nicht ungeeignet erschienen, abzusehen, da hier eben der Zusammenhang der Begebenheiten so innig ist, daß *eine* Änderung oft viele andere nach sich gezogen haben würde. Die Anmerkungen, von welchen ebenfalls der erste Teil bei weitem die meisten erforderte, sollen einerseits dem Leser den Einblick in den Zusammenhang der einzelnen Stücke unter einander und den Überblick über die fast verwirrende Fülle des Stoffes erleichtern, andrerseits bringen sie Ergänzungen und Erläuterungen zum Texte, soweit solche zweckdienlich schienen. Geographische Bemerkungen sind im allgemeinen vermieden worden, da sie in einem mythologischen, noch dazu volkstümlichen Werke eigentlich nichts zu thun haben; durch unmerkliche Zusätze im Texte selbst ließ sich hier schon oft dem Verständnis des Lesers zu Hilfe kommen.

Über die Schreibung der Eigennamen habe ich folgendes zu bemerken: man wird vielleicht den Vorwurf der Inkonsequenz erheben, daß ich nicht überall die rein griechische Form durchgeführt habe. Dies wäre nun freilich das bequemste gewesen, schien mir aber mit dem volkstümlichen Zweck des Buches nicht verträglich. Durch eine zu strikte Konsequenz, die z. B. auch keinen Cerberus (statt Kerberos) geduldet hätte, wird nur längst vertraut gewordenes durch ein übel angebrachtes, gelehrtes Zöpfchen dem Volk und der Jugend wieder entfremdet. Dennoch glaubte ich wenigstens in den griechischen Sagen die römischen Götter-

Digitized by Google

namen durch die kaum minder bekannten griechischen ersetzen zu müssen, natürlich in der Form, wie sie uns am geläufigsten sind. Hier stets den richtigen Mittelweg zu finden ist schwer und mir wahrscheinlich nicht überall gelungen. Wichtiger übrigens als dieser diskutable Punkt dünkte mich eine sorgfältige Bezeichnung der richtigen Betonung; allein auch hier muß ich gestehen, daß ich z. B. nur mit innerem Widerstreben Namen, wie Patroklus, Iphigenia und einige andere, mit dem Zeichen ihrer streng genommen richtigen Betonung versehen habe; denn diese sind gerade mit falschem Accent dem Volke lieb und vertraut. Indes tröstet mich die Zuversicht, daß in solchen Fällen bei weitem die meisten Leser sich um die angegebene Betonung nicht kümmern, sondern die einmal gebräuchliche und durch das Beispiel großer Dichter gleichsam autorisierte ruhig beibehalten werden.

Die vierzehn neu aufgenommenen Stücke, gegen deren Auswahl und Bearbeitung man hoffentlich nichts einzuwenden haben wird, sind durch beigefügte Sternchen sowohl im Inhaltsverzeichnis als bei den Überschriften kenntlich gemacht. Der mythologische Anhang, der sich natürlich auf die notwendigsten Umrisse beschränkt, und das alphabetische Namenverzeichnis sind auf besondern Wunsch des Herrn Verlegers hinzugefügt und werden namentlich jugendlichen Lesern nicht unwillkommen sein.

So möge denn das vielbeliebte und vielgelesene schöne Werk des hochverdienten Verfassers, das in den mehr als vier Jahrzehnten, welche seit seinem ersten Erscheinen vergangen sind, nichts von seiner reizenden Frische und liebenswürdigen Anmut eingebüßt hat, auch in dieser erneuerten Gestalt die alte Anziehungskraft bewähren und auch fernerhin sein Teil dazu beitragen, daß jene tiefpoetischen und bedeutsamen Offenbarungen des hellenischen Volksgeistes in ihrem für alle Zeiten weltgültigen Gehalt überall hindringen, wo noch frische Jugend und sinniges Alter blühen! Ist ja die innere lebendige Kraft dieser Bilder so groß, „daß dieselbe nicht von der vollendeten Kunstgestalt abhängig erscheint, in welcher wir einen guten Teil jener Gebilde von den größten Dichtern verarbeitet besitzen, sondern daß die schlichteste Darstellung genügt, ihre Größe auch vor denjenigen zu entfalten, für welche die Kunstform eher ein Hemmnis als eine Förderung des Verständnisses sein muß."

Deidesheim, 1. Juni 1881.

Dr. G. L. Klee.

Digitized by Google

Erſtes Buch.

Prometheus.

Himmel und Erde waren geſchaffen: das Meer wogte in ſeinen Ufern, und die Fiſche ſpielten darin; in den Lüften ſangen beflügelt die Vögel; der Erdboden wimmelte von Tieren. Aber noch fehlte es an dem Geſchöpfe, deſſen Leib ſo beſchaffen war, daß der Geiſt in ihm Wohnung machen und von ihm aus die Erdenwelt beherrſchen konnte. Da betrat Prometheus die Erde, ein Sprößling des alten Göttergeſchlechtes, das Zeus entthront hatte, ein Sohn des erdgebornen Uranusſohnes Japetus, kluger Erfindung voll. Dieſer wußte wohl, daß im Erdboden der Same des Himmels ſchlummere; darum nahm er vom Thone, befeuchtete denſelben mit dem Waſſer des Fluſſes, knetete ihn und formte daraus ein Gebilde, nach dem Ebenbilde der Götter, der Herren der Welt. Dieſen ſeinen Erdenkloß zu beleben, entlehnte er allenthalben von den Tierſeelen gute und böſe Eigenſchaften und ſchloß ſie in die Bruſt des Menſchen ein. Unter den Himmliſchen hatte er eine Freundin, Athene, die Göttin der Weisheit. Dieſe bewunderte die Schöpfung des Titanenſohnes und blies dem halbbeſeelten Bilde den Geiſt, den göttlichen Atem ein.

So entſtanden die erſten Menſchen und füllten bald vervielfältigt die Erde. Lange aber wußten ſie nicht, wie ſie ſich ihrer edlen Glieder und des empfangenen Götterfunkens bedienen ſollten. Sehend ſahen ſie umſonſt, hörten hörend nicht; wie Traumgeſtalten liefen ſie umher und wußten ſich der Schöpfung nicht zu bedienen. Unbekannt war ihnen die Kunſt, Steine auszugraben und zu behauen, aus Lehm Ziegel zu brennen, Balken aus dem gefällten Holze des Waldes zu zimmern und mit allem dieſem ſich Häuſer zu erbauen. Unter der Erde, in ſonnenloſen Höhlen, wimmelte es von ihnen, wie von beweglichen Ameiſen: nicht den Winter, nicht den blütenvollen Frühling, nicht den früchtereichen Sommer kannten ſie an ſicheren Zeichen; planlos war alles, was ſie verrichteten. Da nahm ſich Prometheus ſeiner Geſchöpfe an: er lehrte ſie den Auf- und Niedergang der Geſtirne beobachten, erfand ihnen die Kunſt zu zählen, die Buchſtabenſchrift; lehrte ſie Tiere ans Joch ſpannen und zu Genoſſen ihrer Arbeit brauchen, gewöhnte die Roſſe an Zügel und Wagen; erfand Nachen und Segel für die Schiffahrt. Auch fürs übrige Leben ſorgte er den Menſchen. Früher, wenn einer krank wurde, wußte er kein Mittel, nicht was von Speiſe und Trank ihm zuträglich ſei, kannte kein Salböl zur Linderung ſeiner Schäden; ſondern aus

Mangel an Arzneien ſtarben ſie elendiglich dahin. Darum zeigte ihnen Prometheus die Miſchung milder Heilmittel, allerlei Krankheiten damit zu vertreiben. Dann lehrte er ſie die Wahrſagerkunſt, deutete ihnen Vorzeichen und Träume, Vogelflug und Opferſchau. Ferner führte er ihren Blick unter die Erde und ließ ſie hier das Erz, das Eiſen, das Silber und das Gold entdecken; kurz in alle Bequemlichkeiten und Künſte des Lebens leitete er ſie ein.

Im Himmel herrſchte mit ſeinen Kindern ſeit kurzem Zeus, der ſeinen Vater Kronos entthront und das alte Göttergeſchlecht, von welchem auch Prometheus abſtammte, geſtürzt hatte.

Jetzt wurden die neuen Götter aufmerkſam auf das eben entſtandene Menſchenvolk. Sie verlangten Verehrung von ihm für den Schutz, welchen ſie demſelben angedeihen zu laſſen bereitwillig waren. Zu Mekone (Sikyon) in Griechenland ward ein Tag gehalten zwiſchen Sterblichen und Unſterblichen, und Rechte und Pflichten der Menſchen beſtimmt. Bei dieſer Verſammlung erſchien Prometheus als Anwalt ſeiner Menſchen, dafür zu ſorgen, daß die Götter für die übernommenen Schutzämter den Sterblichen nicht allzuläſtige Gebühren auferlegen möchten. Da verführte den Titanenſohn ſeine Klugheit, die Götter zu betrügen. Er ſchlachtete im Namen ſeiner Geſchöpfe einen großen Stier, davon ſollten die Himmliſchen wählen, was ſie für ſich davon verlangten. Er hatte aber nach Zerſtückelung des Opfertieres zwei Haufen gemacht; auf die eine Seite legte er das Fleiſch, das Eingeweide und den Speck, in die Haut des Stieres zuſammengefaßt, auf die andere die kahlen Knochen, künſtlich in das Unſchlitt des Schlachtopfers eingehüllt. Und dieſer Haufen war der größere. Zeus, der Göttervater, der allwiſſende, durchſchaute aber ſeinen Betrug und ſprach: „Sohn des Japetus, erlauchter König, guter Freund, wie ungleich haſt du die Teile geteilt!“ Prometheus glaubte jetzt erſt recht, daß er ihn betrogen, lächelte bei ſich ſelbſt und ſprach: „Erlauchter Zeus, größter der ewigen Götter, wähle den Teil, den dir dein Herz im Buſen anrät zu wählen.“ Zeus ergrimmte im Herzen, aber gefliſſentlich faßte er mit beiden Händen das weiße Unſchlitt. Als er es nun aus einander gedrückt und die bloßen Knochen gewahrte, ſtellte er ſich an, als entdecke er jetzt eben erſt den Betrug und zornig ſprach er: „Ich ſehe wohl, Freund Japetionide, daß du die Kunſt des Truges noch nicht verlernt haſt!“

Zeus beſchloß ſich an Prometheus für ſeinen Betrug zu rächen, und verſagte den Sterblichen die letzte Gabe, die ſie zur vollendeteren Geſittung bedurften, das Feuer. Doch auch dafür wußte der ſchlaue Sohn des Japetus Rat. Er nahm den langen Stengel des markigen Rieſenfenchels, näherte ſich mit ihm dem vorüberfahrenden Sonnenwagen und ſetzte ſo den Stengel in gloſtenden Brand. Mit dieſem Feuerzunder kam er hernieder auf die Erde, und bald loderte der erſte Holzſtoß gen Himmel. In innerſter Seele ſchmerzte es den Donnerer, als er den fernhinleuchtenden Glanz des Feuers unter den Menſchen emporſteigen ſah. Sofort formte er, zum Erſatz für des Feuers Gebrauch, das den Sterblichen nicht mehr zu nehmen war, ein neues Übel für ſie. Der ſeiner Kunſt wegen berühmte Feuergott Hephäſtus mußte ihm das Scheinbild einer ſchönen

Digitized by Google

Jungfrau fertigen; Athene selbst, die, auf Prometheus eifersüchtig, ihm abhold geworden war, warf dem Bild ein weißes, schimmerndes Gewand über, ließ ihr einen Schleier über das Gesicht wallen, den das Mädchen mit den Händen geteilt hielt, bekränzte ihr Haupt mit frischen Blumen und umschlang es mit einer goldenen Binde, die gleichfalls Hephästus seinem Vater zu lieb kunstreich verfertigt und mit bunten Tiergestalten herrlich verziert hatte. Hermes, der Götterbote, mußte dem holden Gebilde Sprache verleihen, und Aphrodite allen Liebreiz. Also hatte Zeus unter der Gestalt eines Gutes ein blendendes Übel geschaffen, und nannte sie Pandōra, das heißt die Allbeschenkte, denn jeder der Unsterblichen hatte dem Mägdlein irgend ein unheilbringendes Geschenk für die Menschen mitgegeben. Darauf führte er die Jungfrau hernieder auf die Erde, wo Sterbliche vermischt mit den Göttern lustwandelten. Alle mit einander bewunderten die unvergleichliche Gestalt. Sie aber schritt zu Epimetheus, dem argloseren Bruder des Prometheus,*) ihm das Geschenk des Zeus zu bringen. Vergebens hatte diesen der Bruder gewarnt, niemals ein Geschenk vom olympischen Zeus anzunehmen, damit dem Menschen kein Leid dadurch widerführe, sondern es sofort zurückzusenden. Epimetheus, dieses Wortes uneingedenk, nahm die schöne Jungfrau mit Freuden auf und empfand das Übel erst als er es hatte. Denn bisher lebten die Geschlechter der Menschen, von seinem Bruder beraten, frei vom Übel, ohne beschwerliche Arbeit, ohne quälende Krankheit. Das Weib aber trug in den Händen ihr Geschenk, ein großes Gefäß mit einem Deckel versehen. Kaum bei Epimetheus angekommen, schlug sie den Deckel zurück, und alsbald entflog dem Gefäße eine Schar von Übeln und verbreitete sich mit Blitzesschnelle über die Erde. Ein einziges Gut war zu unterst in dem Gefäß verborgen, die Hoffnung; aber auf den Rat des Göttervaters warf Pandora den Deckel wieder zu, ehe es herausflattern konnte, und verschloß sie für immer in dem Gefäß. Das Elend erfüllte inzwischen in allen Gestalten Erde, Luft und Meer. Die Krankheiten irrten bei Tag und bei Nacht unter den Menschen umher, heimlich und schweigend, denn Zeus hatte ihnen keine Stimme gegeben; eine Schar von Fiebern hielt die Erde belagert, und der Tod, früher nur langsam die Sterblichen beschleichend, beflügelte seinen Schritt.

Darauf wandte sich Zeus mit seiner Rache gegen Prometheus. Er übergab den Verbrecher dem Hephästus und seinen Dienern, dem Kratos und der Bia (dem Zwang und der Gewalt). Diese mußten ihn in die scythischen Einöden schleppen und hier, über einem schauderhaften Abgrund, an eine Felswand des Berges Kaukasus mit unauflöslichen Ketten schmieden. Ungern vollzog Hephästus den Auftrag seines Vaters, er liebte in dem Titanensohn den verwandten Abkömmling seines Urgroßvaters Uranus, den ebenbürtigen Göttersprößling. Unter mitleidsvollen Worten und von den roheren Knechten gescholten, ließ er diese das grausame Werk vollbringen. So mußte nun Prometheus an der freudlosen

*) Prometheus bedeutet „der Vorherbedenkende, Vorbedacht", Epimetheus „der Nachherbedenkende, Nachbedacht".

Klippe hängen, aufrecht, schlaflos, niemals imstande, das müde Knie zu beugen. „Viele vergebliche Klagen und Seufzer wirst du versenden," sagte Hephästus zu ihm, „denn Zeus' Sinn ist unerbittlich, und alle, die erst seit kurzem die Herrschergewalt an sich gerissen,*) sind hartherzig." Wirklich sollte auch die Qual des Gefangenen ewig oder doch dreißigtausend Jahre dauern. Obwohl laut aufseufzend und Winde, Ströme, Quellen und Meereswellen, die Allmutter Erde und den allschauenden Sonnenkreis zu Zeugen seiner Pein aufrufend, blieb er doch ungebeugten Sinnes. „Was das Schicksal beschlossen hat," sprach er, „muß derjenige tragen, der die unbezwingliche Gewalt der Notwendigkeit einsehen gelernt hat." Auch ließ er sich durch keine Drohungen des Zeus bewegen, die dunkle Weissagung, daß dem Götterherrscher durch einen neuen Ehebund**) Verderben und Untergang bevorstehe, näher auszudeuten. Zeus hielt Wort; er sandte dem Gefesselten einen Adler, der als täglicher Gast an seiner Leber zehren durfte, die sich, abgeweidet, immer wieder erneuerte. Die Qual sollte nicht eher aufhören, bis ein Ersatzmann erscheinen würde, der durch freiwillige Übernahme des Todes gewissermaßen sein Stellvertreter zu werden sich erböte.

Endlich erschien dem Unglücklichen der Tag der Erlösung. Als er Jahrhunderte lang, furchtbare Leiden erduldend, an dem Felsen gehangen, kam Herakles des Weges, auf der Fahrt nach den Hesperiden und ihren Äpfeln begriffen. Wie er den Götterenkel am Kaukasus hängen sah, und sich seines guten Rates zu erfreuen hoffte, erbarmte ihn sein Geschick, denn er sah zu, wie der Adler, auf den Knien des Prometheus sitzend, an der Leber des Unglückseligen fraß. Da legte er Keule und Löwenhaut hinter sich, spannte den Bogen, entsandte den Pfeil und schoß den grausamen Vogel von der Leber des Gequälten hinweg. Hierauf löste er seine Fesseln und führte den Befreiten mit sich davon. Damit aber des Götterkönigs Bedingung erfüllt würde, stellte er ihm als Ersatzmann den Centauren Chiron, der erbötig war an jenes statt zu sterben; denn vorher war er unsterblich.***) Auf daß jedoch Zeus' Urteil, der den Prometheus auf weit längere Zeit an den Felsen gesprochen hatte, auch so nicht unvollzogen bliebe, so mußte Prometheus fortwährend einen eisernen Ring tragen, an welchem sich ein Steinchen von jenem Kaukasus-Felsen befand. So konnte sich Zeus rühmen, daß sein Feind noch immer an den Kaukasus angeschmiedet lebe.

---

*) Zeus hatte den Kronos (Saturn), seinen Vater, und mit ihm die alte Götterdynastie gestürzt und sich des Olymps mit Gewalt bemächtigt. Japetus und Kronos waren Brüder, Prometheus und Zeus Geschwisterkinder.

**) Mit der Tethis. (Denn dieser war gewahrsagt worden, sie werde einen Sohn gebären, der stärker sein werde als sein eigener Vater. Darum vermählte sie Zeus späterhin mit dem sterblichen Helden Peleus, dem sie den herrlichen Achilles gebar.)

***) Siehe 4. Buch, vierte Arbeit des Herakles bis zur sechsten.

Die Menschenalter.*)

Die ersten Menschen, welche die Götter schufen, waren ein goldenes Geschlecht. Sie lebten, so lange Kronos (Saturnus) dem Himmel vorstand, sorgenlos und den Göttern selbst ähnlich, von Arbeit und Kummer entfernt. Auch die Leiden des Alters waren ihnen unbekannt; an Händen, Füßen und allen Gliedern immer rüstig, freuten sie sich, von jeglichem Übel frei, heiterer Gelage. Die seligen Götter hatten sie lieb und schenkten ihnen auf reichen Fluren stattliche Herden. Wenn sie verscheiden sollten, sanken sie nur in sanften Schlaf. So lange sie aber lebten, hatten sie alle möglichen Güter; das Erdreich gewährte ihnen alle Früchte von selbst und im Überflusse, und ruhig, mit allen Gütern gesegnet, vollbrachten sie ihr Tagewerk. Nachdem jenes Geschlecht dem Beschlusse des Schicksals zufolge von der Erde verschwunden war, wurden sie zu frommen Schutzgöttern, welche, dicht in Nebel gehüllt, die Erde rings durchwandelten, als Geber alles Guten, Behüter des Rechts und Rächer aller Vergehungen.

Hierauf schufen die Unsterblichen ein zweites Menschengeschlecht aus Silber; dieses war schon weit von jenem abgeartet und glich ihm weder an Körpergestaltung noch an Gesinnung. Ganze hundert Jahre wuchs der verzärtelte Knabe noch unmündig an Geist unter der mütterlichen Pflege im Elternhause auf, und wenn einer endlich zum Jünglingsalter herangereift war, so blieb ihm nur noch kurze Frist zum Leben übrig. Unvernünftige Handlungen stürzten diese neuen Menschen in Jammer, denn sie konnten schon ihre Leidenschaften nicht mehr mäßigen und frevelten im Übermute gegen einander. Auch die Altäre der Götter wollten sie nicht mehr mit den gebührenden Opfern ehren. Deswegen nahm Zeus dieses Geschlecht wieder von der Erde hinweg, denn ihm gefiel nicht, daß sie der Ehrfurcht gegen die Unsterblichen ermangelten. Doch waren auch diese noch nicht so entblößt von Vorzügen, daß ihnen nach ihrer Entfernung aus dem Leben nicht einige Ehre zum Anteil geworden wäre, und sie durften als sterbliche Dämonen noch auf der Erde umherwandeln.

Nun erschuf der Vater Zeus ein drittes Geschlecht von Menschen, dieses nur aus Erz. Das war auch dem silbernen völlig ungleich, grausam, gewaltthätig, immer nur den Geschäften des Krieges ergeben, immer einer auf des andern Beleidigung sinnend. Sie verschmähten es von den Früchten des Feldes zu essen und nährten sich vom Tierfleische; ihr Starrsinn war hart wie Diamant, ihr Leib von ungeheurem Gliederbau; von den Schultern wuchsen ihnen Arme, denen niemand nahe kommen durfte. Ihre Wehr war Erz, ihre Wohnung Erz, mit Erz bestellten sie das Feld; denn Eisen war damals noch nicht vorhanden. Sie kehrten ihre eigenen Hände gegen einander; aber so groß und entsetzlich sie waren, so vermochten sie doch nichts gegen den schwarzen Tod und stiegen, vom hellen Sonnenlichte scheidend, in die schaurige Nacht der Unterwelt hernieder.

*) Die Sage ist unabhängig von der vorigen und stimmt nicht mit ihr überein.

Als die Erde auch dieſes Geſchlecht eingehüllt hatte, brachte Zeus, der Sohn des Kronos, ein viertes Geſchlecht hervor, das auf der nährenden Erde wohnen ſollte. Dies war wieder edler und gerechter, als das vorige. Es war das Geſchlecht der göttlichen Heroen, welche die Vorwelt auch Halbgötter genannt hat. Zuletzt vertilgte aber auch ſie Zwietracht und Krieg, die einen vor den ſieben Thoren Thebes, wo ſie um das Reich des Königes Ödipus kämpften, die andern auf dem Gefilde Trojas, wohin ſie um der ſchönen Helena willen zahllos auf Schiffen gekommen waren. Als dieſe ihr Erdenleben in Kampf und Not beſchloſſen hatten, ordnete ihnen der Vater Zeus ihren Sitz am Rande des Weltalls an, im Ocean, auf den Inſeln der Seligen. Dort führen ſie nach dem Tode ein glückliches und ſorgenfreies Leben, wo ihnen der fruchtbare Boden dreimal im Jahre honigſüße Früchte zum Labſal emporſendet.

„Ach wäre ich," ſo ſeufzt der alte Dichter Heſiodus, der dieſe Sage von den Menſchenaltern erzählt, „wäre ich doch nicht ein Genoſſe des fünften Menſchengeſchlechtes, das jetzt gekommen iſt; wäre ich früher geſtorben, oder ſpäter geboren! denn dieſes Menſchengeſchlecht iſt ein eiſernes! Gänzlich verderbt, ruhen dieſe Menſchen weder bei Tage noch bei Nacht von Kümmernis und Beſchwerden, immer neue nagende Sorgen ſchicken ihnen die Götter. Sie ſelbſt aber ſind ſich die größte Plage. Der Vater iſt dem Sohne, der Sohn dem Vater nicht hold; der Gaſt haßt den ihn bewirtenden Freund, der Genoſſe den Genoſſen; auch unter Brüdern herrſcht nicht mehr herzliche Liebe, wie vor Zeiten. Dem grauen Haare der Eltern ſelbſt wird die Ehrfurcht verſagt, Schmachreden werden gegen ſie ausgeſtoßen, Mißhandlungen müſſen ſie erdulden. Ihr grauſamen Menſchen, denket ihr denn gar nicht an das Göttergericht, daß ihr euren abgelebten Eltern den Dank für ihre Pflege nicht erſtatten wollet? Überall gilt nur das Fauſtrecht; auf Städteverwüſtung ſinnen ſie gegen einander. Nicht derjenige wird begünſtigt, der die Wahrheit ſchwört, der gerecht und gut iſt; nein, nur den Übelthäter, den ſchnöden Frevler ehren ſie; Recht und Mäßigung gilt nichts mehr, der Böſe darf den Edleren verletzen, trügeriſche, krumme Worte ſprechen, Falſches beſchwören. Deswegen ſind dieſe Menſchen auch ſo unglücklich. Schadenfrohe, mißlautige Scheelſucht verfolgt ſie und grollt ihnen mit dem neidiſchen Antlitz entgegen Die Göttinnen der Scham und der heiligen Scheu, welche ſich bisher doch noch auf der Erde hatten blicken laſſen, verhüllen traurig ihren ſchönen Leib in das weiße Gewand und verlaſſen die Menſchen, um ſich wieder in die Verſammlung der ewigen Götter zurückzuflüchten. Unter den ſterblichen Menſchen blieb nichts als das traurige Elend zurück, und keine Rettung von dieſem Unheil iſt zu erwarten." *)

*) Andere unterſcheiden nur vier Menſchengeſchlechter, das goldene, ſilberne, eherne und eiſerne, oder auch, mit Hinweglaſſung des letzten, nur drei.

Deukalion und Pyrrha.

Als das eherne Menschengeschlecht auf Erden hauste und Zeus, dem Weltbeherrscher, schlimme Sage von seinen Freveln zu Ohren gekommen, beschloß er selbst in menschlicher Bildung die Erde zu durchstreifen. Aber allenthalben fand er das Gerücht noch milder als die Wahrheit. Eines Abends in später Dämmerung trat er unter das ungastliche Obdach des Arkadierkönigs Lykaon, welcher durch Wildheit berüchtigt war. Er ließ durch einige Wunderzeichen merken, daß ein Gott gekommen sei, und die Menge hatte sich auf die Knie geworfen. Lykaon jedoch spottete über diese frommen Gebete. „Laßt uns sehen," sprach er, „ob es ein Sterblicher oder ein Gott sei!" Damit beschloß er im Herzen, den Gast um Mitternacht, wenn der Schlummer auf ihm lastete, mit ungeahntem Tode zu verderben. Noch vorher aber schlachtete er einen armen Geisel, den ihm das Volk der Molosser gesandt hatte, kochte die halb lebendigen Glieder in siedendem Wasser oder briet sie am Feuer, und setzte sie dem Fremdling zum Nachtmahle auf den Tisch. Zeus, der alles durchschaut hatte, fuhr vom Mahle empor und sandte die rächende Flamme über die Burg des Gottlosen. Bestürzt entfloh der König ins freie Feld. Der erste Wehlaut, den er ausstieß, war ein Geheul, sein Gewand wurde zu Zotteln, seine Arme zu Beinen; er war in einen blutdürstigen Wolf verwandelt.

Zeus kehrte in den Olymp zurück, hielt mit den Göttern Rat und gedachte das ruchlose Menschengeschlecht zu vertilgen. Schon wollte er auf alle Länder die Blitze verstreuen; aber die Furcht, der Äther möchte in Flammen geraten und die Achse des Weltalls verlodern, hielt ihn ab. Er legte die Donnerkeile, welche ihm die Cyklopen*) geschmiedet, wieder bei Seite und beschloß über die ganze Erde Platzregen vom Himmel zu senden und so unter Wolkengüssen die Sterblichen aufzureiben. Auf der Stelle ward der Nordwind samt allen andern die Wolken verscheuchenden Winden in die Höhlen des Äolus verschlossen, und nur der Südwind von ihm ausgesendet. Dieser flog mit triefenden Schwingen zur Erde hinab, sein entsetzliches Antlitz bedeckte pechschwarzes Dunkel, sein Bart war schwer vom Gewölk, von seinem weißen Haupthaare rann die Flut, Nebel lagerten auf der Stirne, aus dem Busen troff ihm das Wasser. Der Südwind griff an den Himmel, faßte mit der Hand die weit umherhangenden Wolken und fing an sie auszupressen. Der Donner rollte, gedrängte Regenflut stürzte vom Himmel; die Saat beugte sich unter dem wogenden Sturm, darnieder lag die Hoffnung des Landmanns, verdorben war die langwierige Arbeit des ganzen Jahres. Auch Poseidon, Zeus' Bruder, kam ihm bei dem Zerstörungswerke zu Hülfe, berief alle Flüsse zusammen und sprach: „Laßt euren Strömungen alle Zügel schießen, fallt in die Häuser, durchbrechet die Dämme!" Sie vollführten

*) Die einäugigen, riesenhaften Söhne des Uranus und der Gäa, Gehilfen des Schmiedegottes Hephästus. Ihre Werkstatt wurde gewöhnlich in das Innere des Ätna verlegt. Von ihnen ganz verschieden sind die in der Sage von Odysseus auftretenden Cyklopen.

seinen Befehl, und Poseidon selbst durchstach mit seinem Dreizack das Erdreich und schaffte durch Erschütterung den Fluten Eingang. So strömten die Flüsse über die offene Flur hin, bedeckten die Felder, rissen Baumpflanzungen, Tempel und Häuser fort. Blieb auch wo ein Palast stehen, so deckte doch bald das Wasser seinen Giebel und die höchsten Türme verbargen sich im Strudel. Meer und Erde waren bald nicht mehr unterschieden; alles war See, und gestadeloser See. Die Menschen suchten sich zu retten, so gut sie konnten; der eine erkletterte den höchsten Berg, der andere bestieg einen Kahn und ruderte nun über das Dach seines versunkenen Landhauses oder über die Hügel seiner Weinpflanzungen hin, daß der Kiel an ihnen streifte. In den Ästen der Wälder arbeiteten sich die Fische ab; den Eber, den eilenden, erjagte die Flut: ganze Völker wurden vom Wasser hinweggerafft, und was die Welle verschonte, starb den Hungertod auf den unbebauten Haidegipfeln.

Ein solcher hoher Berg ragte noch mit zwei Spitzen im Lande Phokis über die alles bedeckende Meerflut hervor. Es war der Parnassus. An ihn schwamm Deukalion, des Prometheus Sohn, den dieser gewarnt und ihm ein Schiff erbaut hatte, mit seiner Gattin Pyrrha im Nachen heran. Kein Mann, kein Weib war je erfunden worden, die an Rechtschaffenheit und Götterscheu diese beiden übertroffen hätten. Als nun Zeus vom Himmel herab schauend die Welt von stehenden Sümpfen überschwemmt und von den vielen tausendmal Tausenden nur ein einziges Menschenpaar übrig sah, beide unsträflich, beide andächtige Verehrer der Gottheit, da sandte er den Nordwind aus, sprengte die schwarzen Wolken und hieß ihn die Nebel entführen; er zeigte den Himmel der Erde und der Erde den Himmel wieder. Auch Poseidon, der Meeresfürst, legte den Dreizack nieder und besänftigte die Flut. Das Meer erhielt wieder Ufer, die Flüsse kehrten in ihr Bett zurück; Wälder streckten ihre mit Schlamm bedeckten Baumwipfel aus der Tiefe hervor, Hügel folgten, endlich breitete sich auch wieder ebenes Land aus, und zuletzt war die Erde wieder da.

Deukalion blickte um sich. Das Land war verwüstet und in Grabesstille versenkt. Thränen rollten bei diesem Anblick über seine Wangen, und er sprach zu seinem Weibe Pyrrha: „Geliebte, einzige Lebensgenossin! So weit ich in die Länder schaue, nach allen Weltgegenden hin, kann ich keine lebende Seele entdecken. Wir zwei bilden mit einander das Volk der Erde, alle andern sind in der Wasserflut untergegangen. Aber auch wir sind unsers Lebens noch nicht mit Gewißheit sicher. Jede Wolke, die ich sehe, erschreckt meine Seele noch. Und wenn auch alle Gefahr vorüber ist, was fangen wir Einsamen auf der verlassenen Erde an? Ach, daß mir mein Vater Prometheus die Kunst gelehrt hätte, Menschen zu erschaffen und geformtem Thone Geist einzugießen.“ So sprach er, und das verlassene Paar fing an zu weinen; dann warfen sie sich vor einem halbzerstörten Altar der Göttin Themis*) auf die Knie nieder und begannen zu der Himmlischen zu flehen: „Sag' uns an, o Göttin, durch welche

*) Die wohlwollende und prophetische Göttin des Rechtes, der Ordnung und Sitte.

Kunſt ſtellen wir unſer untergegangenes Geſchlecht wieder her! O hilf der verſunkenen Welt wieder zum Leben!"

„Verlaſſet meinen Altar," tönte die Stimme der Göttin, „umſchleiert euer Haupt, löſet eure gegürteten Glieder und werfet die Gebeine eurer Mutter hinter den Rücken."

Lange verwunderten ſich beide über dieſen rätſelhaften Götterſpruch. Pyrrha brach zuerſt das Schweigen. „Verzeih mir, hohe Göttin," ſprach ſie, „wenn ich zuſammenſchaudre, wenn ich dir nicht gehorſame und meiner Mutter Schatten nicht durch Zerſtreuung ihrer Gebeine kränken will!" Aber dem Deukalion fuhr es durch den Geiſt wie ein Lichtſtrahl. Er beruhigte ſeine Gattin mit dem freundlichen Worte: „Entweder trügt mich mein Scharfſinn oder die Worte der Götter ſind fromm und verbergen keinen Frevel! Unſere große Mutter, das iſt die Erde, ihre Knochen ſind die Steine; und dieſe, Pyrrha, ſollen wir hinter uns werfen!"

Beide mißtrauten indeſſen dieſer Deutung noch lange. Jedoch, was ſchadet die Probe, dachten ſie. So gingen ſie denn ſeitwärts, verhüllten ihr Haupt, entgürteten ihre Kleider und warfen, wie ihnen befohlen war, die Steine hinter ſich. Da ereignete ſich ein großes Wunder: das Geſtein begann ſeine Härtigkeit und Spröde abzulegen, wurde geſchmeidig, wuchs, gewann eine Geſtalt; menſchliche Formen traten an ihm hervor, doch noch nicht deutlich, ſondern rohen Gebilden oder einer in Marmor vom Künſtler erſt aus dem Groben herausgemeißelten Figur ähnlich. Was jedoch an den Steinen Feuchtes oder Erdigtes war, das wurde zu Fleiſch an dem Körper; das Unbeugſame, Feſte ward in Knochen verwandelt; das Geäder in den Steinen blieb Geäder. So gewannen mit Hülfe der Götter in kurzer Friſt die vom Manne geworfenen Steine männliche Bildung, die vom Weibe geworfenen weibliche.

Dieſen ſeinen Urſprung verleugnet das menſchliche Geſchlecht nicht, es iſt ein hartes Geſchlecht und tauglich zur Arbeit. Jeden Augenblick erinnert es daran, aus welchem Stamm es erwachſen iſt.*)

Io.

Inächus, der uralte Stammfürſt und König der Pelasger, hatte eine bildſchöne Tochter mit Namen Io.**) Auf ſie war der Blick des Zeus, des olympiſchen Herrſchers, gefallen, als ſie auf der Wieſe von Lerna der Herden ihres Vaters pflegte. Der Gott ward von Liebe zu ihr entzündet, trat zu ihr in Menſchengeſtalt und fing an, ſie mit verführeriſchen Schmeichelworten zu verſuchen:

*) Später gebar Pyrrha dem Deukalion einen Sohn, Hellēn, den Stammvater der Hellenen (d. i. Griechen); ſeine Söhne waren Äolus, Dorus und Xuthus. Von jenen leiteten die Äolier und Dorier ihren Urſprung ab. Über Xuthus vergleiche die Sage von Jon.

**) Sprich I-o, mit dem Ton auf der erſten Silbe.

Digitized by Google

„O Jungfrau, glücklich iſt, der dich beſitzen wird; doch iſt kein Sterblicher deiner wert, und du verdienteſt des höchſten Gottes Braut zu ſein! Wiſſe denn, ich bin Zeus. Fliehe nicht vor mir. Die Hitze des Mittags brennt heiß. Tritt mit mir in den Schatten des erhabenen Haines, der uns dort zur Linken in ſeine Kühle einlädt; was machſt du dir in der Glut des Tages zu ſchaffen? Fürchte dich doch nicht, den dunklen Wald und die Schluchten, in welchen das Wild hauſet, zu betreten. Bin doch ich da, dich zu ſchirmen, der Gott, der den Scepter des Himmels führt und die zackigen Blitze über den Erdboden verſendet.“ Aber die Jungfrau floh vor dem Verſucher mit eiligen Schritten, und ſie wäre ihm auf den Flügeln der Angſt entkommen, wenn der verfolgende Gott ſeine Macht nicht mißbraucht und das ganze Land in dichte Finſternis gehüllt hätte. Rings umqualmte die Fliehende der Nebel, und bald waren ihre Schritte gehemmt durch die Furcht, an einen Felſen zu rennen oder in einen Fluß zu ſtürzen. So kam die unglückliche Io in die Gewalt des Gottes.

Hera, die Göttermutter, war längſt an die Treuloſigkeit ihres Gatten gewöhnt, der ſich von ihrer Liebe ab und den Töchtern der Halbgötter und der Sterblichen zuwandte; aber ſie vermochte ihren Zorn und ihre Eiferſucht nicht zu bändigen, und mit immer wachem Mißtrauen beobachtete ſie alle Schritte des Zeus auf der Erde. So ſchaute ſie auch jetzt gerade auf die Gegenden hernieder, wo ihr Gemahl ohne ihr Wiſſen wandelte. Zu ihrem großen Erſtaunen bemerkte ſie plötzlich, wie der heitere Tag auf Einer Stelle durch nächtlichen Nebel getrübt wurde, und wie dieſer weder einem Strome, noch dem dunſtigen Boden entſteige, noch ſonſt von einer natürlichen Urſache herrühre. Da kam ihr ſchnell ein Gedanke an die Untreue ihres Gatten; ſie ſpähte rings durch den Olymp und fand ihn nicht. „Entweder ich täuſche mich,“ ſprach ſie ergrimmt zu ſich ſelbſt, „oder ich werde von meinem Gatten ſchnöde gekränkt!“ Und nun fuhr ſie auf einer Wolke vom hohen Äther zur Erde hernieder und gebot dem Nebel, der den Entführer mit ſeiner Beute umſchloſſen hielt, zu weichen. Zeus hatte die Ankunft ſeiner Gemahlin geahnt, und um ſeine Geliebte ihrer Rache zu entziehen, verwandelte er die ſchöne Tochter des Inachus ſchnell in eine ſchmucke, ſchneeweiße Kuh. Aber auch ſo war die Holdſelige noch ſchön geblieben. Hera, welche die Liſt ihres Gemahls alsbald durchſchaut hatte, pries das ſtattliche Tier und fragte, als wüßte ſie nichts von der Wahrheit, wem die Kuh gehöre, von wannen und welcherlei Zucht ſie ſei. Zeus, in der Not und um ſie von weiterer Nachfrage abzuſchrecken, nahm ſeine Zuflucht zu einer Lüge und gab vor, die Kuh entſtamme der Erde. Hera gab ſich damit zufrieden, aber ſie bat ſich das ſchöne Tier von ihrem Gemahl zum Geſchenk aus. Was ſollte der betrogene Betrüger machen? Giebt er die Kuh her, ſo wird er ſeiner Geliebten verluſtig; verweigert er ſie, ſo erregt er erſt recht den Verdacht ſeiner Gemahlin, welche der Unglücklichen dann raſches Verderben ſenden wird! So entſchloß er ſich denn, für den Augenblick auf die Jungfrau zu verzichten, und ſchenkte die ſchimmernde Kuh, die er immer noch für unentdeckt hielt, ſeiner Gemahlin. Hera knüpfte, ſcheinbar beglückt durch die Gabe, dem ſchönen Tier ein Band um den Hals

Digitized by Google

und führte die Unſelige, der ein verzweifelndes Menſchenherz unter der Tiergeſtalt ſchlug, im Triumphe davon. Doch machte der Göttin dieſer Diebſtahl ſelbſt angſt, und ſie ruhte nicht, bis ſie ihre Nebenbuhlerin der ſicherſten Hut überantwortet hatte. Daher ſuchte ſie den Argus, den Sohn des Areſtor, auf, ein Ungetüm, das ihr zu dieſem Dienſte beſonders geeignet ſchien. Denn Argus hatte hundert Augen im Kopfe, von denen nur ein Paar abwechslungsweiſe ſich ſchloß und der Ruhe ergab, während die übrigen alle, über Vorder- und Hinterhaupt wie funkelnde Sterne zerſtreut, auf ihrem Poſten ausharrten. Dieſen gab Hera der armen Jo zum Wächter, damit ihr Gemahl Zeus die entriſſene Geliebte nicht entführen könne. Unter ſeinen hundert Augen durfte Jo, die Kuh, des Tages über auf einer fetten Trift weiden; Argus aber ſtand in der Nähe und wo er ſich immer hinſtellen mochte, erblickte er die ihm Anvertraute; auch wenn er ſich abwandte und ihr das Hinterhaupt zukehrte, hatte er ſie vor Augen. Wenn aber die Sonne untergegangen war, ſchloß er ſie ein, und belaſtete den Hals der Unglückſeligen mit Ketten; bittre Kräuter und Baumlaub waren ihre Speiſe, ihr Bett der harte, nicht einmal immer mit Gras bedeckte Boden, ihr Trank ſchlammige Pfützen. Jo vergaß oft, daß ſie kein Menſch mehr war, ſie wollte Mitleiden erflehend ihre Arme zu Argus erheben: da ward ſie erſt daran erinnert, daß ſie keine Arme mehr hatte. Sie wollte ihm in Worten rührende Bitten vortragen: dann entfuhr ihrem Munde ein Brüllen, daß ſie vor ihrer eigenen Stimme erſchrak, welche ſie daran mahnte, wie ſie durch ihres Räubers Selbſtſucht in ein Tier verwandelt worden ſei. Doch blieb Argus mit ihr nicht an einer Stelle, denn ſo hatte es ihm Hera geheißen, die durch Veränderung ihres Aufenthalts ſie dem Gemahl um ſo gewiſſer zu entziehen hoffte. Ihr Wächter zog daher mit ihr im Lande herum, und ſo kam ſie auch mit ihm in ihre alte Heimat, an das Geſtade des Fluſſes, wo ſie ſo oft als Kind zu ſpielen gepflegt hatte. Da ſah ſie zum erſtenmal ihr Bild in der Flut; als das Tierhaupt mit Hörnern ihr aus dem Waſſer entgegenblickte, ſchauderte ſie zurück und floh beſtürzt vor ſich ſelbſt. Ein ſehnſüchtiger Trieb führte ſie in die Nähe ihrer Schweſtern, in die Nähe ihres Vaters Inachus; aber dieſe erkannten ſie nicht; Inachus ſtreichelte wohl das ſchöne Tier und reichte ihm Blätter, die er von dem nächſten Strauche pflückte: Jo beleckte dankbar ſeine Hand und benetzte ſie mit Küſſen und heimlichen menſchlichen Thränen. Aber wen er liebkoſte und von wem er geliebkoſt wurde, das ahnte der Greis nicht. Endlich kam der Armen, deren Geiſt unter der Verwandlung nicht gelitten hatte, ein glücklicher Gedanke. Sie fing an, Schriftzeichen mit dem Fuße zu ziehen, und erregte durch dieſe Bewegung die Aufmerkſamkeit des Vaters, der bald im Staube die Kunde las, daß er ſein eigenes Kind vor ſich habe. „Ich Unglückſeliger," rief der Greis bei ſeiner Entdeckung aus, indem er ſich an Horn und Nacken der ſtöhnenden Tochter hing, „ſo muß ich dich wiederfinden, die ich durch alle Länder geſucht habe! Wehe mir, du haſt mir weniger Kummer gemacht, ſo lange ich dich ſuchte, als jetzt, wo ich dich gefunden habe! Du ſchweigſt? Du kannſt mir kein tröſtendes Wort ſagen, mir nur mit einem Gebrüll antworten! Ich Thor, einſam

ſann ich darauf, wie ich dir einen würdigen Gatten zuführen könnte, und dachte nur an Brautfackel und Vermählung. Nun biſt du ein Kind der Herde. —“ Argus, der grauſame Wächter, ließ den jammernden Vater nicht vollenden, er riß Jo von dem Vater hinweg und ſchleppte ſie fort auf einſame Weiden. Dann klomm er ſelbſt einen Berggipfel empor und verſah ſein Amt, indem er mit ſeinen hundert Augen wachſam nach allen vier Winden hinauslugte.

Zeus konnte das Leid der Inachustochter nicht länger ertragen. Er rief ſeinem geliebten Sohne Hermes und befahl ihm ſeine Liſt zu brauchen und dem verhaßten Wächter das Augenlicht auszulöſchen. Dieſer beflügelte ſeine Füße, ergriff mit der mächtigen Hand ſeine einſchläfernde Rute und ſetzte ſeinen Reiſehut auf. So fuhr er von dem Palaſte ſeines Vaters zur Erde nieder. Dort legte er Hut und Schwingen ab und behielt nur den Stab; ſo ſtellte er einen Hirten vor, lockte Ziegen an ſich und trieb ſie auf die abgelegenen Fluren, wo Jo weidete und Argus die Wache hielt. Dort angekommen, zog er ein Hirtenrohr, das man Syrinx nennt, hervor und fing an ſo anmutig und voll zu blaſen, wie man von irdiſchen Hirten zu vernehmen nicht gewohnt iſt. Der Diener Heras freute ſich dieſes ungewohnten Schalles, erhob ſich von ſeinem Felſenſitze und rief hernieder: „Wer du auch ſein magſt, willkommener Rohrbläſer, du könnteſt wohl bei mir auf dieſem Felſen hier ausruhen. Nirgends iſt der Graswuchs üppiger für das Vieh, als hier, und du ſiehſt, wie behaglich der Schatten dieſer dicht gepflanzten Bäume für den Hirten iſt!“ Hermes dankte dem Rufenden, ſtieg hinauf und ſetzte ſich zu dem Wächter, mit welchem er eifrig zu plaudern anfing und ſich ſo ernſtlich ins Geſpräch vertiefte, daß der Tag herumging, ehe Argus ſich deſſen verſah. Dieſem begannen die Augen zu ſchläfern, und nun griff Hermes wieder zu ſeinem Rohre und verſuchte ſein Spiel, um ihn vollends in Schlummer zu wiegen. Aber Argus, der an den Zorn ſeiner Herrin dachte, wenn er ſeine Gefangene ohne Feſſeln und Obhut ließe, kämpfte mit dem Schlaf, und wenn ſich auch der Schlummer in einen Teil ſeiner Augen ſchlich, ſo wachte er doch fortdauernd mit dem andern Teile, nahm ſich zuſammen, und da die Rohrpfeife erſt kürzlich erfunden worden war, ſo fragte er ſeinen Geſellen nach dem Urſprunge dieſer Erfindung. „Das will ich dir gerne erzählen,“ ſagte Hermes, „wenn du in dieſer ſpäten Abendſtunde Geduld und Aufmerkſamkeit genug haſt, mich anzuhören. In den Schneegebirgen Arkadiens wohnte eine berühmte Hamadryade (Baumnymphe), mit Namen Syrinx. Die Waldgötter und Satyrn, von ihrer Schönheit bezaubert, verfolgten ſie ſchon lange mit ihrer Werbung, aber immer wußte ſie ihnen zu entſchlüpfen. Denn ſie ſcheute das Joch der Vermählung und wollte, umgürtet und jagdliebend wie Artemis, gleich dieſer in jungfräulichem Stande verharren. Endlich wurde auf ſeinen Streifereien durch jene Wälder auch der mächtige Gott Pan der Nymphe anſichtig, näherte ſich ihr und warb um ihre Hand dringend und im ſtolzen Bewußtſein ſeiner Hoheit. Aber die Nymphe verſchmähte ſein Flehen und flüchtete vor ihm durch unwegſame Steppen, bis ſie zuletzt an das langſame Waſſer des verſandeten Fluſſes Ladon kam, deſſen Wellen doch noch tief genug waren, der

Digitized by Google

Jungfrau den Übergang zu wehren. Hier beſchwor ſie ihre Schutzgöttin Artemis, ehe ſie in die Hand des Gottes fiele, ſich ihrer Verehrerin zu erbarmen und ſie zu verwandeln. Indem kam der Gott herangeflogen und umfaßte die am Ufer Zögernde; aber wie ſtaunte er, als er, ſtatt eine Nymphe zu umarmen, nur ein Schilfrohr umfaßt hielt; ſeine lauten Seufzer zogen vervielfältigt durch das Rohr und wiederholten ſich mit tiefem, klagendem Geſäuſel. Der Zauber dieſes Wohllautes tröſtete den getäuſchten Gott. „Wohl denn, verwandelte Nymphe," rief er mit ſchmerzlicher Freude, „auch ſo ſoll unſere Verbindung unauflöslich ſein!" Und nun ſchnitt er ſich von dem geliebten Schilfe ungleichförmige Röhren, verknüpfte ſie mit Wachs unter einander und nannte die lieblichtönende Flöte nach dem Namen der holden Hamadryade, und ſeitdem heißt dieſes Hirtenrohr Syrinx . . ."

So lautete die Erzählung des Hermes, bei welcher er den hundertäugigen Wächter unausgeſetzt im Auge behielt. Die Märe war noch nicht zu Ende, als er ſah, wie ein Auge um das andere ſich unter der Decke geborgen hatte und endlich alle die hundert Leuchten im dichten Schlaf erloſchen waren. Nun hemmte der Götterbote ſeine Stimme, berührte mit ſeinem Zauberſtabe nacheinander die hundert eingeſchläferten Augenlider und verſtärkte ihre Betäubung. Während nun der hundertäugige Argus in tiefem Schlafe nickte, griff Hermes ſchnell zu dem Sichelſchwerte, das er unter ſeinem Hirtenrocke verborgen trug, und hieb ihm den geſenkten Nacken, da wo der Hals zunächſt an den Kopf grenzt, durch und durch. Kopf und Rumpf ſtürzten nach einander vom Felſen herab und färbten das Geſtein mit einem Strome von Blut.

Nun war Io befreit und obwohl noch unverwandelt, rannte ſie ohne Feſſeln davon. Aber den durchdringenden Blicken Heras entging nicht, was in der Tiefe geſchehen war. Sie dachte auf eine ausgeſuchte Qual für ihre Nebenbuhlerin und ſandte ihr eine Bremſe, die das unglückliche Geſchöpf durch ihren Stich zum Wahnſinne trieb. Dieſe Qual jagte die Geängſtigte mit ihrem Stachel landflüchtig über den ganzen Erdkreis, zu den Scythen an den Kaukaſus, zum Amazonenvolke, zum cimmeriſchen Bosporus und an die mäotiſche See;*) dann hinüber nach Aſien und endlich nach langem verzweiflungsvollem Irrlaufe nach Ägypten. Hier am Strande des Nilufers angelangt, ſank Io auf ihre Vorderfüße nieder und hob, den Hals rücklings gebogen, ihre ſtummen Augen zum Olymp empor, mit einem Blicke voll Haders gegen Zeus. Den jammerte dieſes Anblickes; er eilte zu ſeiner Gemahlin Hera, umfing ihren Hals mit den Armen, flehte um Barmherzigkeit für das arme Mädchen, das ſchuldlos an ſeiner Verirrung war, und ſchwur ihr beim Styx, dem Waſſer der Unterwelt, bei dem die Götter ſchwören, von ſeiner Neigung zu ihr hinfort ganz abzulaſſen. Hera hörte während dieſer Bitte das flehentliche Brüllen der Kuh, das zum Olymp emporſtieg.

*) Der cimmeriſche Bosporus (jetzt die Straße von Jenikale oder Kertſch) ſoll daher ſeinen Namen (Rinderfurt) erhalten haben. Die mäotiſche See iſt das aſowſche Meer neben der Halbinſel Krim, die im Altertum Taurien hieß und von den Cimmeriern bewohnt wurde.

Digitized by Google

Da ließ sich die Göttermutter erweichen und gab dem Gemahle Vollmacht, der Mißstalteten den menschlichen Leib zurückzugeben. Zeus eilte zur Erde nieder und an den Nil. Hier strich er der Kuh mit der Hand über den Rücken; da war es wunderbar anzuschauen. Die Zotteln flohen vom Leibe des Tieres, das Gehörn schrumpfte zusammen, die Scheibe der Augen verengte sich, das Maul zog sich zu Lippen zusammen, Schultern und Hände kehrten wieder, die Klauen verschwanden, nichts blieb von der Kuh übrig als die schöne weiße Farbe. In ganz verwandelter Gestalt erhob sich Jo vom Boden und stand aufrecht in menschlicher Schönheit leuchtend. Am Nilstrome gebar sie dem Zeus den Epäphus, und weil das Volk die wunderbar Verwandelte und Errettete göttergleich ehrte, so herrschte sie lange mit Fürstengewalt über jene Lande. Doch blieb sie auch so nicht ganz von Heras Zorn verschont. Diese stiftete das wilde Volk der Kureten auf, ihren jungen Sohn Epaphus zu entführen, und nun trat sie aufs neue eine lange vergebliche Wanderung an, den Geraubten aufzusuchen. Endlich, nachdem Zeus die Kureten mit dem Blitz erschlagen, fand sie den entführten Sohn an der Grenze Äthiopiens wieder, kehrte mit ihm nach Ägypten zurück und ließ ihn an ihrer Seite herrschen. Er heiratete die Memphis, und diese gebar ihm Libya, von der das Land Libyen den Namen erhielt; Mutter und Sohn wurden von dem Nilvolke nach beider Tode mit Tempeln geehrt und erhielten, sie als Isis, er als Apis, göttliche Verehrung.*)

Phaethon.

Auf herrlichen Säulen erbaut stand die Königsburg des Sonnengottes, von blitzendem Gold und glühendem Karfunkel schimmernd; den obersten Gipfel umschloß blendendes Elfenbein, gedoppelte Thüren strahlten in Silberglanz, darauf in erhabener Arbeit die schönsten Wundergeschichten zu schauen waren. In diesen Palast trat Phaethon,**) der Sohn des Sonnengottes Helios, und verlangte den Vater zu sprechen. Doch stellte er sich nur von ferne hin, denn in der Nähe war das strahlende Licht nicht zu ertragen. Der Vater Helios, von Pur-

*) Libyas Sohn war Belus. Dieser hatte unter andern Kindern zwei Söhne, Ägyptus und Danäus, welche beide mächtige Fürsten wurden. Jener hatte fünfzig Söhne (die Ägyptiden), Danaus ebensoviele Töchter (die Danaiden). Vor den Nachstellungen der Ägyptiden floh Danaus mit seinen Töchtern nach Argos im Peloponnes. Hier in der Heimat seiner Stammutter Jo erbaute er die Burg von Argos und grub die ersten Brunnen, wofür ihn die dankbaren Argiver zum König wählten. Bald aber kamen die fünfzig Söhne des Ägyptus und warben um die Danaiden, ihrer Reichtümer wegen. Danaus gab seine Einwilligung; doch in der Nacht nach der Hochzeit ermordeten auf sein Geheiß die Danaiden ihre Gatten. Nur einer, Lynkeus, ward von seiner zärtlichen Gemahlin Hypermnestra verschont. Die Mörderinnen aber mußten nach ihrem Tode zur Strafe des Frevels in der Unterwelt unaufhörlich Wasser in ein durchlöchertes Faß schöpfen.

**) Sprich Phä-ethon, mit dem Ton auf der ersten Silbe.

purgewand umhüllt, saß auf seinem fürstlichen Stuhle, der mit glänzenden Smaragden besetzt war; zu seiner Rechten und zu seiner Linken stand sein Gefolge geordnet, der Tag, der Monat, das Jahr, die Jahrhunderte und die Horen; der jugendliche Lenz mit seinem Blütenkranze, der Sommer mit Ährengewinden bekränzt, der Herbst mit einem Füllhorn voll Trauben, der eisige Winter mit schneeweißen Haaren. Helios, in ihrer Mitte sitzend, wurde mit seinem allschauenden Auge bald den Jüngling gewahr, der über so viele Wunder staunte. „Was ist der Grund deiner Wallfahrt," sprach er, „was führt dich in den Palast deines göttlichen Vaters, mein Sohn?" Phaethon antwortete: „Erlauchter Vater, man spottet mein auf Erden und beschimpft meine Mutter Klymëne. Sie sprechen, ich erheuchle nur himmlische Abkunft und sei der Sohn eines dunkeln Vaters. Darum komme ich, von dir ein Unterpfand zu erbitten, das mich vor aller Welt als deinen wirklichen Sprößling darstelle." So sprach er; da legte Helios die Strahlen, die ihm rings das Haupt umleuchten, ab und hieß ihn näher herantreten; dann umarmte er ihn und sprach: „Deine Mutter Klymene hat die Wahrheit gesagt, mein Sohn, und ich werde dich vor der Welt nimmermehr verleugnen. Damit du aber ja nicht ferner zweifelst, so erbitte dir ein Geschenk; ich schwöre beim Styx, dem Flusse der Unterwelt, bei welchem alle Götter schwören, deine Bitte, welche sie auch sei, soll dir erfüllt werden!" Phaethon ließ den Vater kaum ausreden. „So erfülle mir denn," sprach er, „meinen glühendsten Wunsch und vertraue mir nur auf einen Tag die Lenkung deines geflügelten Sonnenwagens."

Schrecken und Reue ward sichtbar auf dem Angesichte des Gottes. Drei-, viermal schüttelte er sein umleuchtetes Haupt und rief endlich: „O Sohn, du hast mich ein sinnloses Wort sprechen lassen! O dürfte ich dir doch meine Verheißung nimmermehr gewähren! Du verlangst ein Geschäft, dem deine Kräfte nicht gewachsen sind; du bist zu jung; du bist sterblich, und was du wünschest ist ein Werk der Unsterblichen! Du erstrebest sogar mehr, als den übrigen Göttern zu erlangen vergönnt ist. Denn außer mir vermag keiner von ihnen auf der glutensprühenden Achse zu stehen. Der Weg, den mein Wagen zu machen hat, ist gar steil, mit Mühe erklimmt ihn in der Frühe des Morgens mein noch frisches Rossegespann. Die Mitte der Laufbahn ist zu oberst am Himmel. Glaube mir, wenn ich auf meinem Wagen in solcher Höhe stehe, da kommt mich oft selbst ein Grausen an und mein Haupt droht ein Schwindel zu fassen, wenn ich so herniederblicke in die Tiefe, und Meer und Land weit unter mir liegt. Zuletzt ist dann die Straße ganz abschüssig, da bedarf es gar sichrer Lenkung. Die Meeresgöttin Tethys selbst, die mich in ihre Fluten aufzunehmen bereit ist, pflegt alsdann zu befürchten, ich möchte in die Tiefe geschmettert werden. Dazu bedenke, daß der Himmel sich in beständigem Umschwunge dreht, und ich diesem reißenden Kreislaufe entgegenfahren muß. Wie vermöchtest du das, wenn ich dir auch meinen Wagen gäbe? Darum, geliebter Sohn, verlange nicht ein so schlimmes Geschenk und bessere deinen Wunsch, so lange es noch Zeit ist. Sieh mein erschrecktes Gesicht an. O könntest du durch meine Augen in mein sorgenvolles Vaterherz eindringen! Verlange, was du sonst willst von allen Gütern des

Himmels und der Erde! Ich ſchwöre dir beim Styx, du ſollſt es haben! — Warum umarmſt du mich mit ſolchem Ungeſtüm?“

Aber der Jüngling ließ mit Flehen nicht ab, und der Vater hatte den heiligen Schwur geſchworen. So nahm er denn ſeinen Sohn bei der Hand und führte ihn zu dem Sonnenwagen, des Hephäſtos herrlicher Arbeit. Achſe, Deichſel und der Kranz der Räder waren von Gold, die Speichen Silber; vom Joche ſchimmerten Chryſolithen und Juwelen. Während Phaethon die herrliche Arbeit beherzt anſtaunte, that im geröteten Oſten die erwachte Morgenröte ihr Purpurthor und ihren Vorſaal, der voll Roſen iſt, auf. Die Sterne verſchwinden allmählich, der Morgenſtern iſt der letzte, der ſeinen Poſten am Himmel verläßt, und die äußerſten Hörner des Mondes verlieren ſich am Rande. Jetzt giebt Helios den geflügelten Horen den Befehl, die Roſſe zu ſchirren; und dieſe führen die glutſprühenden Tiere, von Ambroſia geſättigt, von den erhabenen Krippen und legen ihnen herrliche Zäume an. Während dies geſchah, beſtrich der Vater das Antlitz ſeines Sohnes mit einer heiligen Salbe und machte es dadurch geſchickt, die glühende Flamme zu ertragen. Um das Haupthaar legte er ihm ſeine Strahlenſonne, aber er ſeufzte dazu und ſprach warnend: „Kind, ſchone mir die Stacheln, brauche wacker die Zügel; denn die Roſſe rennen ſchon von ſelbſt, und es koſtet Mühe, ſie im Fluge zu halten; die Straße geht ſchräg in weitumbiegender Krümmung; den Südpol wie den Nordpol mußt du meiden. Du erblickſt deutlich die Geleiſe der Räder. Senke dich nicht zu tief, ſonſt gerät die Erde in Brand; ſteige nicht zu hoch, ſonſt verbrennſt du den Himmel. Auf, die Finſternis flieht, nimm die Zügel zur Hand; oder — noch iſt es Zeit; beſinne dich, liebes Kind! überlaß den Wagen mir, laß mich der Welt das Licht ſchenken und bleibe du Zuſchauer!“

Der Jüngling ſchien die Worte des Vaters gar nicht zu hören, er ſchwang ſich mit einem Sprung auf den Wagen, ganz erfreut, die Zügel in den Händen zu haben, und nickte dem unzufriedenen Vater einen kurzen, freundlichen Dank zu. Mittlerweile füllten die vier Flügelroſſe mit glutatmendem Wiehern die Luft und ihr Huf ſtampfte gegen die Barren. Tethys, Phaetons Großmutter,*) welche nichts vom Loſe des Enkels ahnte, that dieſe auf; die Welt lag in unendlichem Raume vor den Blicken des Knaben, die Roſſe flogen die Bahn aufwärts und ſpalteten die Morgennebel, die vor ihnen lagen.

Inzwiſchen fühlten die Roſſe wohl, daß ſie nicht die gewohnte Laſt trugen und das Joch leichter ſei als gewöhnlich: und wie die Schiffe, wenn ſie das rechte Gewicht nicht haben, im Meere ſchwanken, ſo machte der Wagen Sprünge in der Luft, ward hoch emporgeſtoßen und rollte dahin, als wäre er leer. Als das Roſſegeſpann dies merkte, rannte es, die gebahnten Räume verlaſſend, und lief nicht mehr in der vorigen Ordnung. Phaethon fing an zu erbeben, er wußte nicht, wohin die Zügel lenken, wußte den Weg nicht, wußte nicht, wie er die wilden Roſſe bändigen ſollte. Als nun der Unglückliche hoch vom Himmel ab-

*) Sie war die Gattin des Oceänus und Mutter der Klymene, der Mutter Phaethons.

wärts ſah auf die tief, tief unter ihm ſich hinſtreckenden Länder, wurde er blaß und ſeine Knie zitterten von plötzlichem Schrecken. Er ſah rückwärts; ſchon lag viel Himmel hinter ihm, aber mehr noch vor ſeinen Augen. Beides ermaß er in ſeinem Geiſte. Unwiſſend, was beginnen, ſtarrte er in die Weite, ließ die Zügel nicht nach, zog ſie auch nicht weiter an; er wollte den Roſſen rufen, aber er kannte ihre Namen nicht. Mit Grauen ſah er die mannigfaltigen Sternbilder an, die in abenteuerlichen Geſtalten am Himmel herumhingen. Da ließ er, von kaltem Entſetzen erfaßt, die Zügel fahren, und wie ſie herabſchlotternd den Rücken der Pferde berührten, ſo verließen dieſe ihre Spur, ſchweiften ſeitwärts in fremde Luftgebiete, gingen bald hoch empor, bald tief hernieder; jetzt ſtießen ſie an den Fixſternen an, jetzt wurden ſie auf abſchüſſigem Pfade in die Nachbarſchaft der Erde herabgeriſſen. Schon berührten ſie die erſte Wolkenſchichte, die bald entzündet aufdampfte. Immer tiefer ſtürzte der Wagen, und unverſehens war er einem Hochgebirg nahe gekommen. Da lechzte vor Hitze der Boden, ſpaltete ſich, und weil plötzlich alle Säfte austrockneten, fing er an zu glimmen; das Heidegras wurde weißgelb und welkte hinweg: weiter unten loderte das Laub der Waldbäume auf; bald war die Glut bei der Ebene angekommen: nun wurde die Saat weggebrannt, ganze Städte loderten in Flammen auf, Länder mit all ihrer Bevölkerung wurden verſengt; rings brannten Hügel, Wälder und Berge. Damals ſollen auch die Mohren ſchwarz geworden ſein. Die Ströme verſiegten oder flohen erſchreckt nach ihrer Quelle zurück, das Meer ſelbſt wurde zuſammengedrängt, und was jüngſt noch See war, wurde trockenes Sandfeld.

An allen Seiten ſah Phaethon den Erdkreis entzündet; ihm ſelbſt wurde die Glut bald unerträglich; wie tief aus dem Innern einer Feuereſſe atmete er ſiedende Luft ein und fühlte unter ſeinen Sohlen, wie der Wagen erglühte. Schon konnte er den Dampf und die vom Erdbrand emporgeſchleuderte Aſche nicht mehr ertragen, Qualm und pechſchwarzes Dunkel umgab ihn; das Flügelgeſpann riß ihn nach Willkür fort; endlich ergriff die Glut ſeine Haare, er ſtürzte aus dem Wagen, und brennend wurde er durch die Luft gewirbelt, wie zuweilen ein Stern bei heiterer Luft durch den Himmel zu ſchießen ſcheint. Ferne von der Heimat nahm ihn der breite Strom Eridänus auf und beſpülte ihm ſein ſchäumendes Angeſicht.

Helios, der Vater, der dies alles mit anſehen mußte, verhüllte ſein Haupt in brütender Trauer. Damals, ſagt man, ſei ein Tag der Erde ohne Sonnenlicht vorübergeflohen. Der ungeheure Brand leuchtete allein.*)

*) Mitleidige Najaden begruben den verſtümmelten Leib des unglücklichen Jünglings. Klymene, die troſtloſe Mutter, weinte mit ihren Töchtern, den Heliaden oder Phaethoniden, unaufhörlich vier Monate lang, bis die zärtlichen Schweſtern in Erlen, ihre Thränen in Bernſtein verwandelt wurden.

Europa.

Im Lande Tyrus und Sidon erwuchs die Jungfrau Europa, die Tochter des Königes Agenor, in der tiefen Abgeschiedenheit des väterlichen Palastes. Zu dieser ward nachmitternächtlicherweile, wo untrügliche Träume die Sterblichen besuchen, ein seltsames Traumbild vom Himmel gesendet. Es kam ihr vor, als erschienen zwei Weltteile in Frauengestalt, Asien und der gegenüberliegende und stritten um ihren Besitz. Die eine der Frauen hatte die Gestalt einer Fremden; die andere — und dies war Asien — glich an Aussehen und Gebärde einer Einheimischen. Diese wehrte sich mit zärtlichem Eifer für ihr Kind Europa, sprechend, daß *sie* es sei, welche die geliebte Tochter geboren und gesäugt habe. Das fremde Weib aber umfaßte sie, wie einen Raub, mit gewaltigen Armen und zog sie mit sich fort, ohne daß Europa im Innern zu widerstreben vermochte. „Komm nur mit mir, Liebchen," sprach die Fremde, „ich trage dich als Beute dem Aigiserschütterer Zeus entgegen; so ist dir's vom Geschicke beschieden." Mit klopfendem Herzen erwachte Europa und richtete sich vom Lager auf, denn das Nachtgesicht war hell wie ein Anblick des Tages gewesen. Lange Zeit saß sie unbeweglich aufrecht im Bette, vor sich hinstarrend, und vor ihren weit aufgethanen Augensternen standen noch die beiden Weiber. Erst spät öffneten sich ihre Lippen zum bangen Selbstgespräche: „Welcher Himmlische," sprach sie, „hat mir diese Bilder zugeschickt? Was für wunderbare Träume haben mich aufgeschreckt, die ich im Vaterhaus süß und sicher schlummerte? Wer war doch die Fremde, die ich im Traume gesehen? Welch eine wunderbare Sehnsucht nach ihr regt sich in meinem Herzen? Und wie ist sie selbst mir so liebreich entgegengekommen und, auch als sie mich gewaltsam entführte, mit welchem Mutterblicke hat sie mich angelächelt! Mögen die seligen Götter mir den Traum zum besten kehren!"

Der Morgen war herangekommen; der helle Tagesschein verwischte den nächtlichen Schimmer des Traumes aus der Seele der Jungfrau, und Europa erhub sich zu den Beschäftigungen und Freuden ihres jungfräulichen Lebens. Bald sammelten sich um sie ihre Altersgenossinnen und Gespielinnen, Töchter der ersten Häuser, welche sie zu Chortänzen, Opfern und Lustgängen zu begleiten pflegten. Auch jetzt kamen sie, ihre Herrin zu einem Gange nach den blumenreichen Wiesen des Meeres einzuladen, wo sich die Mädchen der Gegend scharenweise zu versammeln und am üppigen Wuchse der Blumen und am rauschenden Halle des Meeres zu erfreuen pflegten. Alle Mädchen waren in schmucke blumengestickte Gewande gekleidet; Europa selbst trug ein wunderherrliches goldgesticktes Schleppkleid voll glänzender Bilder aus der Göttersage; das köstliche Gewand war ein Werk des Hephästos, ein uraltes Göttergeschenk des Erderschütterers Poseidon, das dieser der Libya geschenkt hatte, als er um sie warb. Aus ihrem Besitze war es von Hand zu Hand als Erbstück in das Haus des Agenor gekommen. Mit diesem Brautschmuck angethan, eilte die holdselige Europa an der Spitze ihrer Gespielinnen den Meereswiesen zu, die voll der buntesten Blumen standen. Jubelnd zerstreute

ſich die Schar der Mädchen da und dort hin, jede ſuchte ſich eine Blume auf, die nach ihrem Sinne war. Die eine pflückte die glänzende Narciſſe, die andere wandte ſich der Balſam ausſtrömenden Hyacinthe zu, eine dritte erwählte ſich das ſanfter duftende Veilchen, andern gefiel der gewürzige Quendel, wieder andere mähten den gelben lockenden Krokus. So flogen die Geſpielinnen hin und her; Europa aber hatte bald ihr Ziel gefunden, ſie ſtand, wie unter den Grazien die Liebesgöttin, alle ihre Genoſſinnen überragend, und hielt hoch in der Hand einen vollen Strauß von glühenden Roſen.

Als ſie genug Blumen geſammelt, lagerten ſich die Jungfrauen, ihre Fürſtin in der Mitte, harmlos auf den Raſen und fingen an Kränze zu flechten, die ſie, den Nymphen der Wieſe zum Dank, an grünenden Bäumen aufhängen wollten. Aber nicht lange ſollten ſie ihren Sinn an den Blumen ergötzen, denn in das ſorgloſe Jugendleben Europas griff unverſehens das Schickſal ein, das ihr der Traum der verſchwundenen Nacht geweisſagt hatte. Zeus, der Kronide, war von den Geſchoſſen der Liebesgöttin, die allein auch den unbezwungenen Göttervater zu beſiegen vermochten, getroffen und von der Schönheit der jungen Europa ergriffen worden. Weil er aber den Zorn der eiferſüchtigen Hera fürchtete, auch nicht hoffen durfte, den unſchuldigen Sinn der Jungfrau zu bethören, ſo ſann der verſchlagene Gott auf eine neue Liſt. Er verwandelte ſeine Geſtalt und wurde ein Stier. Aber welch ein Stier! Nicht, wie er auf gemeiner Wieſe geht oder unters Joch gebeugt den ſchwer beladenen Wagen zieht, nein, groß, herrlich von Geſtalt, mit ſchwellenden Muskeln am Halſe und vollen Wampen am Bug; ſeine Hörner waren zierlich und klein, wie von Händen gedrechſelt, und durchſichtiger, als reine Juwelen; goldgelb war ſeine Leibfarbe, nur auf der Stirne ſchimmerte ein ſilberweißes Mal, dem gekrümmten Horne des wachſenden Mondes ähnlich; bläulichte, von Verlangen funkelnde Augen rollten ihm im Kopfe.

Ehe Zeus dieſe Verwandlung mit ſich vornahm, rief er zu ſich auf den Olymp den Hermes und ſprach, ohne ihm etwas von ſeinen Abſichten zu enthüllen: „Spute dich, lieber Sohn, getreuer Vollbringer meiner Befehle! Siehſt du dort unten das Land, das links zu uns emporblickt? Es iſt Phönicien: dieſes betritt und treibe mir das Vieh des Königs Agenor, das du auf den Bergtriften weidend finden wirſt, gegen das Meeresufer hinab.“ In wenigen Augenblicken war der geflügelte Gott, dem Winke ſeines Vaters gehorſam, auf der ſidoniſchen Bergweide angekommen und trieb die Herde des Königs, unter die ſich auch, ohne daß Hermes es geahnt hätte, der verwandelte Zeus als Stier gemiſcht hatte, vom Berge herab nach dem angewieſenen Strande, eben auf jene Wieſen, wo die Tochter Agenors, von tyriſchen Jungfrauen umringt, ſorglos mit Blumen tändelte. Die übrige Herde nun zerſtreute ſich über die Wieſen ferne von den Mädchen; nur der ſchöne Stier, in welchem der Gott verborgen war, näherte ſich dem Raſenhügel, auf welchem Europa mit ihren Geſpielinnen ſaß. Schmuck wandelte er im üppigen Graſe einher, über ſeiner Stirne ſchwebte kein Drohen, ſein funkelndes Auge flößte keine Furcht ein: ſein ganzes Ausſehen war voll

Sanftmut. Europa und ihre Jungfrauen bewunderten die edle Gestalt des Tieres und seine friedlichen Gebärden, ja sie bekamen Lust, ihn recht in der Nähe zu besehen und ihm den schimmernden Rücken zu streicheln. Der Stier schien dies zu merken, denn er kam immer näher und stellte sich endlich dicht vor Europa hin. Diese sprang auf und wich anfangs einige Schritte zurück; als aber das Tier so gar zahm stehen blieb, faßte sie sich ein Herz, näherte sich wieder und hielt ihm ihren Blumenstrauß vor das schäumende Maul, aus dem sie ein ambrosischer Atem anwehte. Der Stier leckte schmeichelnd die dargebotenen Blumen und die zarte Jungfrauenhand, die ihm den Schaum abwischte und ihn liebreich zu streicheln begann. Immer reizender kam der herrliche Stier der Jungfrau vor, ja sie wagte es und drückte einen Kuß auf seine glänzende Stirne. Da ließ das Tier ein freudiges Brüllen hören, nicht wie andere gemeine Stiere brüllen, sondern es tönte wie der Klang einer lydischen Flöte, die ein Bergthal durchhallt. Dann kauerte er sich zu den Füßen der schönen Fürstin nieder, blickte sie sehnsüchtig an, wandte ihr den Nacken zu und zeigte ihr den breiten Rücken. Da sprach Europa zu ihren Freundinnen, den Jungfrauen: „Kommt doch auch näher, liebe Gespielinnen, daß wir uns auf den Rücken dieses schönen Stieres setzen und unsere Lust haben: ich glaube, er könnte unserer viere aufnehmen und beherbergen, wie ein geräumiges Schiff. Er ist so sanftmütig anzuschauen, so holdselig; er gleicht gar nicht anderen Stieren: wahrhaftig er hat Verstand wie ein Mensch und es fehlt ihm gar nichts als die Rede!“ Mit diesen Worten nahm sie ihren Gespielinnen die Kränze, einen nach dem andern, aus den Händen und behängte damit die gesenkten Hörner des Stieres; dann schwang sie sich lächelnd auf seinen Rücken, während ihre Freundinnen zaudernd und unschlüssig zusahen.

Der Stier aber, als er geraubt, was er gewollt hatte, sprang vom Boden auf. Anfangs ging er ganz sachte mit der Jungfrau davon, doch so, daß ihre Genossinnen nicht gleichen Schritt mit seinem Gange halten konnten. Als er aber die Wiesen im Rücken und den kahlen Strand vor sich hatte, verdoppelte er seinen Lauf und glich nun nicht mehr einem trabenden Stiere, sondern einem fliegenden Roß. Und ehe sich Europa besinnen konnte, war er mit einem Satz ins Meer gesprungen und schwamm mit seiner Beute dahin. Die Jungfrau hielt mit der Rechten eines seiner Hörner umklammert, mit der Linken stützte sie sich auf den Rücken; in ihre Gewänder blies der Wind wie in ein Segel; ängstlich blickte sie nach dem verlassenen Lande zurück und rief umsonst den Gespielinnen; das Wasser umwallte den segelnden Stier, und seine hüpfenden Wellen scheuend, zog sie furchtsam die Ferſen hinauf. Aber das Tier schwamm dahin wie ein Schiff: bald war das Ufer verschwunden, die Sonne untergegangen, und im Helldunkel der Nacht sah die unglückliche Jungfrau nichtsum sich her, als Wogen und Gestirne. So ging es fort, auch als der Morgen kam; den ganzen Tag schwamm sie durch die unendliche Flut auf dem Tiere dahin; doch wußte dieses so geschickt die Wellen zu durchschneiden, daß kein Tropfen seine geliebte Beute benetzte. Endlich gegen Abend erreichten sie ein fernes Ufer. Der Stier schwang sich ans Land, ließ die Jungfrau unter einem gewölbten Baume sanft vom Rücken gleiten

und verschwand vor ihren Blicken. An seine Stelle trat ein herrlicher göttergleicher Mann, der ihr erklärte, daß er der Beherrscher der Insel Kreta sei und sie schützen werde, wenn er durch ihren Besitz beglückt würde. Europa in ihrer trostlosen Verlassenheit reichte ihm ihre Hand als Zeichen der Einwilligung, und Zeus hatte das Ziel seiner Wünsche erreicht. Aber auch er verschwand, wie er gekommen war. Aus langer Betäubung erwachte Europa, als schon die Morgensonne am Himmel stand. Mit verwirrten Blicken sah sie um sich her, als wollte sie die Heimat suchen. „Vater, Vater!“ rief sie mit durchdringendem Wehelaut, besann sich eine Weile und rief wieder: „Ich verworfene Tochter, wie darf ich den Vaternamen nur aussprechen? Welcher Wahnsinn hat mich die Kindesliebe vergessen lassen!“ Dann sah sie wieder, wie sich besinnend, umher und fragte sich selbst: „Woher, wohin bin ich gekommen? — Zu leicht ist Ein Tod für die Schuld der Jungfrau! Aber wache ich denn auch und beweine einen wirklichen Schimpf? Nein, ich bin gewiß unschuldig an allem und es neckt meinen Geist nur ein nichtiges Traumbild, das der Morgenschlaf wieder entführen wird. Wie wäre es auch möglich, daß ich mich hätte entschließen können, lieber auf dem Rücken eines Untiers durch unendliche Fluten zu schwimmen, als in holder Sicherheit frische Blumen zu pflücken!“ — So sprach sie und fuhr mit der flachen Hand über die Augenlider, als wollte sie den verhaßten Traum verwischen. Als sie aber um sich blickte, blieben die fremden Gegenstände unverrückt vor ihren Augen; unbekannte Bäume und Felsen umgaben sie, und eine unheimliche Meeresflut schäumte, an starren Klippen sich brechend, empor am niegeschauten Gestade. „Ach, wer mir jetzt den verwünschten Stier auslieferte,“ rief sie verzweifelnd, „wie wollte ich ihn zerfleischen: nicht ruhen wollte ich, bis ich die Hörner des Ungeheuers zerbrochen, das mir jüngst noch so liebenswürdig erschien! Eitler Wunsch! Nachdem ich schamlos die Heimat verlassen, was bleibt mir übrig, als zu sterben? Wenn ich nicht von allen Göttern verlassen bin, so sendet mir, ihr Himmlischen, einen Löwen, einen Tiger! Vielleicht reizt sie die Fülle meiner Schönheit, und ich muß nicht warten, bis der entsetzliche Hunger an diesen blühenden Wangen zehrt.“ Aber kein wildes Tier erschien; lächelnd und friedlich lag die fremde Gegend vor ihr und vom unumwölkten Himmel leuchtete die Sonne. Wie von Furien bestürmt, sprang die verlassene Jungfrau auf. „Elende Europa,“ rief sie, „hörst du nicht die Stimme deines abwesenden Vaters, der dich verflucht, wenn du deinem schimpflichen Leben nicht ein Ende machst? Zeigt er dir nicht jene Esche, an welcher du dich mit deinem Gürtel aufhängen kannst? Deutet er nicht hin auf jenes spitze Felsgestein, von welchem herab dich ein Sprung in den Sturm der Meeresflut begraben wird? Oder willst du lieber einem Barbarenfürsten als Nebenweib dienen und als Sklavin von Tag zu Tag die zugeteilte Wolle abspinnen, du, eines hohen Königs Tochter?“ So quälte sich das unglückliche, verlassene Mädchen mit Todesgedanken und hatte doch den Mut nicht in sich, zu sterben. Da vernahm sie plötzlich ein heimliches spottendes Flüstern hinter sich, glaubte sich belauscht und blickte erschrocken rückwärts. In überirdischem Glanze sah sie da die Göttin Aphrodite vor sich stehen, ihren kleinen Sohn, den Liebes-

Digitized by Google

gott, mit gesenktem Bogen zur Seite. Noch schwebte ein Lächeln auf den Lippen der Göttin, dann sprach sie: „Laß deinen Zorn und Hader, schönes Mädchen! Der verhaßte Stier wird kommen und dir die Hörner zum Zerreißen darreichen; ich bin es, die dir im väterlichen Hause jenen Traum gesendet. Tröste dich, Europa! Zeus ist es, der dich geraubt hat; du bist die irdische Gattin des unbesiegten Gottes: unsterblich wird dein Name werden; denn der fremde Weltteil, der dich aufgenommen hat, heißt hinfort Europa!“*)

Kadmus.

Kadmus war ein Sohn des phönicischen Königes Agenor, ein Bruder der Europa. Als Zeus, in einen Stier verwandelt, diese entführt hatte, sandte den Kadmus und dessen Brüder**) sein Vater aus, sie zu suchen, und ohne sie erlaubte er ihnen nicht, wieder zurückzukommen. Lange hatte Kadmus vergebens die Welt durchirrt, ohne Zeus' Schliche entdecken zu können. Als er die Hoffnung verloren hatte, seine Schwester wieder aufzufinden, scheute er seines Vaters Zorn, wandte sich an das Orakel Phöbus-Apollos und forschte, welches Land er inskünftige bewohnen sollte. Apollo gab ihm die Weisung: „Du wirst ein Rind auf einsamen Auen treffen, das noch kein Joch geduldet hat. Von diesem sollst du dich leiten lassen, und an dem Platz, wo es im Grase ruhen wird, erbaue Mauern und nenne die Stadt Theben.“

Kaum hatte Kadmus die kastalische Höhle verlassen, wo Apolls Orakel war, als er schon auf der grünen Weide eine Kuh sich bedächtig ergehen sah, die noch kein Zeichen der Dienstbarkeit um den Nacken trug. Lautlos zu Phöbus betend, folgte er mit langsamen Schritten den Spuren des Tieres. Schon hatte er die Furt des Cephissus durchwatet und war über eine gute Strecke Landes gekommen, als auf einmal das Rind stille stand, sein Gehörn gen Himmel streckte und die Luft mit Brüllen erfüllte: dann schaute es rückwärts nach der Schar der Männer, die ihm folgte, und kauerte sich endlich im schwellenden Grase nieder.

Voll Dankes warf sich Kadmus auf der fremden Erde nieder und küßte sie. Hierauf wollte er dem Zeus opfern und hieß die Diener sich aufmachen, um ihm Wasser aus lebendigem Quell zum Trankopfer zu holen. Dort war ein altes Gehölz, das noch von keinem Beile jemals ausgehauen worden war, mitten darin bildete durch zusammengefügtes Felsgestein, mit Gestrüppe und Strauchwerk ver-

*) Die Söhne des Zeus und der Europa waren die mächtigen und weisen Könige Minos und Rhadamanthys, die nach ihrem Tode in der Unterwelt (oder im Elysium) zu Richtern der Verstorbenen erhoben wurden. Als dritter Sohn wird ein Held Sarpēdon genannt, der, ein hochbetagter Greis, als König von Lycien in Kleinasien starb.

**) Sie hießen Phönix, Cilix und Phineus. Über Letzteren vergleiche die Argonautensage. Von Phönix hatte das Handelsvolk der Phönicier, von Cilix das Land Cilicien (in Kleinasien) seinen Namen.

wachſen, eine Kluft, reich an Quellwaſſer, ein niedriges Gewölbe. In dieſer Höhle verſteckt ruhte ein grauſamer Drache. Weithin ſah man ſeinen roten Kamm ſchimmern, aus den Augen ſprühte Feuer, ſein Leib ſchwoll von Gift, mit drei Zungen ziſchte er und ſein Rachen war mit drei Reihen Zähne bewaffnet. Wie nun die Phönicier den Hain betreten hatten, und der Krug, niedergelaſſen, in den Wellen plätſcherte, ſtreckte der bläuliche Drache plötzlich ſein Haupt weit aus der Höhle und erhub ein entſetzliches Ziſchen. Die Schöpfurnen entglitten der Hand der Diener, und vor Schrecken ſtockte ihnen das Blut im Leibe. Der Drache aber verwickelte ſeine ſchuppigen Ringe zum ſchlüpfrigen Knäuel, dann krümmte er ſich im Bogenſprunge, und über die Hälfte aufgerichtet ſchaute er auf den Wald herab. Darauf reckte er ſich gegen die Phönicier aus, tötete die einen durch ſeinen Biß, die andern erdrückte er mit ſeiner Umſchlingung, noch andere erſtickte ſein bloßer Anhauch und wieder andere brachte ſein giftiger Geifer um.

Kadmus wußte nicht, warum ſeine Diener ſo lange zauderten. Zuletzt machte er ſich auf, ſelbſt nach ihnen zu ſchauen. Er deckte ſich mit dem Felle, das er einem Löwen abgezogen hatte, nahm Lanze und Wurfſpieß mit ſich, dazu ein Herz, das beſſer war, als jede Waffe. Das erſte, was ihm beim Eintritt in den Hain aufſtieß, waren die Leichen ſeiner getöteten Diener, und über ihnen ſah er den Feind mit geſchwollenem Leibe triumphieren und mit der blutigen Zunge die Leichname belecken. „Ihr armen Genoſſen," rief Kadmus voll Jammer aus, „entweder bin ich euer Rächer oder der Gefährte eures Todes!" Mit dieſen Worten ergriff er ein Felsſtück und ſandte es gegen den Drachen. Mauern und Türme hätte wohl der Stein erſchüttert, ſo groß war er. Aber der Drache blieb unverwundet, ſein harter ſchwarzer Balg und die Schuppenhaut ſchirmten ihn wie ein eherner Panzer. Nun verſuchte es der Held mit dem Wurfſpieß. Dieſem hielt der Leib des Ungeheuers nicht ſtand, die ſtählerne Spitze ſtieg tief in ſein Eingeweide nieder. Wütend vor Schmerz drehte der Drache den Kopf gegen den Rücken und zermalmte dadurch die Stange des Wurfſpießes, aber das Eiſen blieb im Leibe ſtecken. Ein Streich vom Schwerte ſteigerte noch ſeine Wut, der Schlund ſchwoll ihm auf und weißer Schaum floß aus dem giftigen Rachen. Aufrechter als ein Baumſtamm ſchoß der Drache hinaus, dann rannte er mit der Bruſt wieder gegen die Waldbäume. Agenors Sohn wich dem Anfalle aus, deckte ſich mit der Löwenhaut und ließ die Drachenzähne an der Lanzenſpitze ſich abmühen. Endlich fing das Blut dem Untier aus dem Halſe zu fließen an und rötete die grünen Kräuter umher; aber die Wunde war nur leicht, denn der Drache wich jedem Stoß und Stiche aus und verſtattete den Streichen nicht feſt zu ſitzen. Zuletzt jedoch ſtieß ihm Kadmus das Schwert in die Gurgel, ſo tief, daß es hinterwärts in einen Eichbaum fuhr und mit dem Nacken des Ungeheuers zugleich der Stamm durchbohrt wurde. Der Baum wurde von dem Gewichte des Drachen krumm gebogen und ſeufzte, weil er ſich den Stamm von der Spitze des Schweifes gepeitſcht fühlte. Nun war der Feind überwältigt.

Kadmus betrachtete den erlegten Drachen lange; als er ſich wieder umſah,

Digitized by Google

ſtand Pallas-Athene, die vom Himmel herniedergefahren war, zu ſeiner Seite und befahl ihm, ſofort die Zähne des Drachen als Nachwuchs künftigen Volkes in aufgelockertes Erdreich zu ſäen. Er gehorchte der Göttin, öffnete mit dem Pflug eine breite Furche auf dem Boden und fing an die Drachenzähne, wie ihm befohlen war, die Öffnung entlang auszuſtreuen. Auf einmal begann die Scholle ſich zu rühren, und aus den Furchen hervor blickte zuerſt nur die Spitze einer Lanze, dann kam ein Helm hervor, auf welchem ein farbiger Buſch ſich ſchwenkte, bald ragten Schulter und Bruſt und bewaffnete Arme aus dem Boden, und endlich ſtand ein gerüſteter Krieger, vom Kopf bis zum Fuße der Erde entwachſen, da. Dies geſchah an vielen Orten zugleich, und eine ganze Saat bewaffneter Männer wuchs vor den Augen des Phöniciers empor.

Agenors Sohn erſchrak und war gefaßt darauf, einen neuen Feind bekämpfen zu müſſen. Aber einer von dem erdentſproſſenen Volke rief ihm zu: „Nimm die Waffen nicht, menge dich nicht in innere Kriege!“ Sofort holte dieſer auf einen der ihm zunächſt aus der Furche hervorgekommenen Brüder mit einem Schwertſtreich aus; ihn ſelbſt ſtreckte zu gleicher Zeit ein Wurfſpieß nieder, der aus der Ferne geflogen kam. Auch der, welcher ihm den Tod gegeben, verhauchte unter einer Wunde den kaum empfangenen Lebensatem bald wieder. Der ganze Männerſchwarm tobte in fürchterlichem Wechſelkampfe; faſt alle lagen mit zuckender Bruſt auf dem Boden und die Mutter Erde trank das Blut ihrer eben erſt gebornen Söhne. Nur fünf waren übrig geblieben. Einer davon — er ward ſpäter Echion genannt — warf zuerſt auf Athenes Geheiß die Waffen zur Erde und erbot ſich zum Frieden; ihm folgten die anderen.

Mit dieſer fünf erdentſproſſenen Krieger Hülfe nun baute der phöniciſche Fremdling Kadmus die neue Stadt, dem Orakel des Phöbus gehorſam, und nannte ſie, wie ihm befohlen war, Theben.*)

---

*) Die Götter gaben dem Kadmus die ſchöne Harmonia zur Ehe und erſchienen ſämtlich bei der Hochzeitsfeier. Ein jeder brachte ein Geſchenk; Aphrodite, der Harmonia Mutter, ein köſtliches Halsband und einen kunſtvoll gewebten Schleier. An dieſen beiden Gaben aber haftete das Verderben, das dem Hauſe des Kadmus wie ein unheimlicher Fluch anhing. (Vergl. die Erzählungen: Pentheus; Akläon; Ödipus; die Sieben gegen Thebe; die Epigonen; Alkmäon.) Eine Tochter des Kadmus war Semele, die von Zeus geliebt ward. Durch Hera bethört verlangte ſie einſt, der Götterkönig ſolle ihr in ſeiner wahren, himmliſchen Geſtalt erſcheinen. Zeus, durch ſein gegebenes Verſprechen gebunden, nahte mit flammendem Blitz und rollendem Donner; Semele ertrug den Anblick nicht und ſchenkte ſterbend einem Kinde das Leben, dem Dionyſos oder Bacchus. Zeus übergab denſelben der Ino, einer Schweſter Semeles, zur Erziehung. Als dieſe auf der Flucht vor ihrem raſend gewordenen Gemahl Athamas (ſ. die Argonautenſage) ſich mit ihrem Sohne Melicertes ins Meer ſtürzte, wurden beide von Poſeidon zu hilfreichen Meeresgottheiten erhoben; Ino hieß von nun an Leukothea, ihr Sohn Palämon. — Kadmus und Harmonia, voll Gram über das Unglück ihrer Kinder, wanderten in hohem Alter nach Illyrien aus, wurden zuletzt in Schlangen verwandelt und nach ihrem Tode ins Elyſium aufgenommen.

Digitized by Google

Pentheus.

Zu Theben war Bacchus oder Dionyſos, der Sohn des Zeus und der Semële, der Enkel des Kadmus, wunderbar geboren, der Gott der Fruchtbarkeit, der Erfinder des Weinſtocks. In Indien erzogen, verließ er bald die Nymphen, ſeine Pflegerinnen, und durchreiſte die Länder, um allenthalben die Menſchen zu bilden, den Bau des herzerfreuenden Weines zu lehren und die Verehrung ſeiner Gottheit zu gründen. So gütig er gegen ſeine Freunde war, ſo hart beſtrafte er diejenigen, die ſeinen Gottesdienſt nicht anerkennen wollten. Schon war ſein Ruhm durch die Städte Griechenlands und bis zur Stadt ſeiner Geburt, nach Theben, gedrungen. Dort aber herrſchte Pentheus, welchem Kadmus das Königreich übergeben hatte, der Sohn des erdentſproſſenen Echion und der Agāve, einer Mutterſchweſter des Bacchus. Dieſer war ein Verächter der Götter und zumeiſt ſeines Verwandten, des Dionyſos. Als nun der Gott mit ſeinem jauchzenden Gefolge von Bachanten herannahte, um ſich dem Könige von Theben als Gott zu offenbaren, hörte dieſer nicht auf die Warnung des blinden, greiſen Sehers Tireſias, und als ihm die Nachricht zu Ohren kam, daß auch aus Theben Männer, Frauen und Jungfrauen zur Verehrung des neuen Gottes hinausſtrömten, fing er an ergrimmt zu ſchelten: „Welch ein Wahnſinn hat euch bethört, ihr drachenentſproſſenen Thebaner, daß euch, die kein Schlachtſchwert, keine Trompete jemals geſchreckt hat, jetzt ein weichlicher Zug von berauſchten Thoren und Weibern beſiegt? Und ihr Phönicier, die ihr weit über Meere gefahren ſeid und euren alten Göttern eine Stadt gegründet, habt ihr ganz vergeſſen, aus welchem Heldengeſchlecht ihr gezeugt ſeid? Wollt ihr es dulden, daß ein wehrloſes Knäblein Theben erobere, ein Weichling mit balſamtriefendem Haar, auf dem ein Kranz aus Weinlaub ſitzt, in Purpur und Gold anſtatt in Stahl gekleidet, der kein Roß tummeln kann, dem keine Wehr, keine Fehde behagt? Wenn ihr nur wieder zur Beſinnung kommet, ſo will ich ihn bald nötigen, einzugeſtehen, daß er ein Menſch iſt, wie ich, ſein Vetter, daß nicht Zeus ſein Vater und all dieſe prächtige Gottesverehrung erlogen iſt!“ Dann wandte er ſich zu ſeinen Dienern und befahl ihnen, den Anführer dieſer neuen Raſerei, wo ſie ihn anträfen, zu faſſen und in Feſſeln herzuſchleppen.

Seine Freunde und Verwandte, die um den König waren, erſchraken über den frechen Befehl; ſein Ahnherr Kadmus, der im hohen Greiſenalter noch lebte, ſchüttelte das Haupt und mißbilligte das Thun des Enkels: aber durch Ermahnungen wurde ſeine Wut nur geſtachelt, ſie ſchäumte über alle Hinderniſſe hin, wie ein raſender Fluß über das Wehr.

Unterdeſſen kamen die Diener mit blutigen Köpfen zurück. „Wo habt ihr den Bacchus?“ rief ihnen Pentheus zornig entgegen. „Den Bacchus,“ antworteten ſie, „haben wir nirgends geſehen. Dafür bringen wir hier einen Mann aus ſeinem Gefolge. Er ſcheint noch nicht lange bei ihm zu ſein.“ Pentheus ſtarrte den Gefangenen mit grimmigen Augen an und ſchrie dann: „Mann des Todes! denn auf der Stelle mußt du, den andern zu einem warnenden Beiſpiele ſterben!

Digitized by Google

Sag an, wie heißt dein und deiner Eltern Name, wie dein Land? und ſag' auch, warum verehrſt du die neuen Gebräuche?"

Frei und ohne Furcht erwiederte jener: „Mein Name iſt Akötes, meine Heimat Mäonien, meine Eltern ſind aus dem gemeinen Volke. Keine Fluren, keine Herden ließ mir der Vater zum Erbteil, er lehrte mich nur die Kunſt mit der Angelrute zu fiſchen, denn dieſe Kunſt war all ſein Reichtum. Bald lernte ich auch ein Schiff regieren, die leitenden Geſtirne, die Winde, die wohlgelegenen Häfen kennen und fing an, Schiffahrt zu treiben. Einſt, auf einer Fahrt nach Delos, geriet ich an eine unbekannte Küſte, wo wir anlegten. Ein Sprung brachte mich auf den feuchten Sand und ich übernachtete hier noch ohne die Gefährten am Ufer. Des andern Tages machte ich mich mit der erſten Morgenröte auf und beſtieg einen Hügel, um zu ſehen, was der Wind uns verſpreche. Inzwiſchen hatten auch meine Gefährten gelandet, und auf dem Rückwege nach dem Schiffe begegnete ich ihnen, wie ſie gerade einen Jüngling mit ſich ſchleppten, den ſie am verlaſſenen Geſtade geraubt hatten. Der Knabe, von jungfräulicher Schönheit, ſchien vom Weine betäubt, taumelnd wie von Schläfrigkeit, und hatte Mühe, ihnen zu folgen. Als ich Angeſicht, Haltung, Bewegung des Jünglings näher ins Auge faßte, ſchien ſich mir an demſelben etwas Überirdiſches zu offenbaren. „Was für ein Gott in dem Jüngling ſei," ſo ſprach ich zu der Mannſchaft, „weiß ich noch nicht recht; aber ſo viel iſt mir gewiß, daß ein Gott in ihm iſt." — „Wer du auch ſeieſt," ſprach ich weiter, „ſei uns hold und fördere unſre Arbeit! Verzeih auch dieſen, die dich geraubt!" — „Was fällt dir ein," rief ein anderer, „laß du das Beten!" Auch die übrigen lachten über mich, von Raubgier verblendet, und ſomit faßten ſie den Knaben, um ihn in das Schiff zu ſchleppen. Vergebens ſtellte ich mich entgegen: der jüngſte und kräftigſte unter der Rotte, aus einer Tyrrheniſchen Stadt wegen eines Mordes flüchtig, packte mich an der Gurgel und ſchleuderte mich hinaus. Ich wäre im Meer ertrunken, wenn mich das Takelwerk nicht aufgefangen hätte. Inzwiſchen war der Knabe wie im tiefen Schlummer auf dem Schiffe, wohin man ihn gebracht hatte, gelegen. Plötzlich, wie vom Geſchrei erwacht und vom Rauſche zurückgekehrt, raffte er ſich auf, trat unter die Schiffer und rief: „Welcher Lärm? Sprecht, ihr Männer, durch welches Geſchick kam ich hieher? Wohin wollt ihr mich bringen?" — „Fürchte dich nicht, Knabe," ſprach einer der falſchen Schiffer, „nenne uns nur den Hafen, nach welchem du gebracht zu werden wünſcheſt, gewiß, wir ſetzen dich ab, wo du es verlangſt." — „Nun wohl," ſprach der Knabe, „ſo richtet den Lauf nach der Inſel Naxos; dort iſt meine Heimat!" Die Betrüger verſprachen es ihm bei allen Göttern und hießen mich die Segel richten. Uns zur rechten Seite lag Naxos. Wie ich nun die Segel rechtshin ſpanne, winken und murmeln ſie mir alle zu: „Unſinniger, was machſt du? Was für ein Wahnwitz plagt dich? Fahr links!" Ich erſtaunte darüber und begriff ſie nicht. „Nehme ſich ein anderer des Schiffes an!" ſprach ich und trat auf die Seite. „Als ob das Heil unſerer Fahrt allein auf dir beruhte!" ſchrie mir ein roher Geſelle zu und verrichtete das Geſchäft anſtatt meiner. So ließen ſie

Digitized by Google

Naxos liegen und steuerten in der entgegengesetzten Richtung. Hohnlächelnd, als ob er den Trug jetzt erst bemerkte, schaute der Götterjüngling vom Hinterdeck in die See, und endlich, mit verstellten Thränen, sprach er: „Wehe, nicht diese Gestade verhießet ihr mir, Schiffer, dies ist nicht das erbetene Land! Ist es auch recht, daß ihr alten Männer ein Kind auf diese Weise täuschet?“ Aber die gottesvergessene Rotte spottete seiner und meiner Thränen und ruderte eilig davon. Plötzlich aber, als umschlösse sie ein trockenes Schiffswerft, stand die Barke mitten im Meere still. Vergebens schlagen ihre Ruder die See, ziehen sie die Segel herab, streben fort mit doppelter Kraft. Epheu fängt an die Ruder zu umschlingen, kriecht rückwärts in geschlängelter Windung herauf, streift mit seinen schwellenden Träubchen schon die Segel; Bacchus selbst — denn er war es — steht herrlich da, die Stirn mit beerenbelasteten Trauben bekränzt, den mit Weinlaub umschlungenen Thyrsusstab schwingend. Tiger, Luchse, Panther erschienen um ihn gelagert, ein duftender Strom von Wein ergoß sich durch das Schiff. Jetzt sprangen die Männer scheu empor, in Furcht und Wahnsinn. Dem ersten, der aufschreien wollte, krümmte sich Mund und Nase zum Fischmaul, und ehe die andern sich darüber entsetzen konnten, war auch ihnen das Gleiche geschehen, ihr Leib senkte sich, von blauen Schuppen umgeben, der Rückgrat wurde hochgewölbt, die Arme schrumpften zu Floßfedern ein, die Füße vereinigten sich zu einem Schwanze. Sie waren alle zu Fischen geworden, sprangen in das Meer und tauchten auf und nieder. Ich von zwanzigen war allein übrig geblieben, aber ich zitterte an allen Gliedern und erwartete jeden Augenblick dieselbe Verwandlung. Bacchus jedoch sprach mir freundlich zu, weil ich ihm ja nur Gutes erwiesen habe. „Fürchte dich nicht,“ sagte er, „und steure mich gen Naxos.“ Als wir dort gelandet hatten, weihte er mich an seinem Altar zum feierlichen Dienste seiner Gottheit ein.“

„Schon zu lange horchen wir deinem Geschwätz,“ schrie jetzt der König Pentheus, „auf, ergreifet ihn, ihr Diener, peinigt ihn mit tausend Martern und schickt ihn zur Unterwelt hinab!“ Die Knechte gehorchten und warfen den Schiffer gefesselt in einen tiefen Kerker. Aber eine unsichtbare Hand befreite ihn.

Nun begann erst die ernstliche Verfolgung der Bacchusfeier. Des Pentheus eigene Mutter, Agave, und ihre Schwestern hatten Teil an dem rauschenden Gottesdienste genommen. Der König sandte nach ihnen aus, und ließ alle Bachantinnen in den Stadtkerker werfen. Aber ohne Hülfe eines Sterblichen werden auch sie ihrer Bande ledig, die Pforten ihres Gefängnisses thun sich auf, und sie rennen in bacchischer Begeisterung frei in den Wäldern umher. Der Diener, der abgesandt worden, mit bewaffneter Macht den Gott selbst einzufangen, kam ganz bestürzt zurück, denn jener hatte sich willig und lächelnd den Fesseln dargeboten. So stand er jetzt gefangen vor dem Könige, der selber nicht umhin konnte, seine jugendliche göttliche Schönheit zu bewundern. Und doch beharrte er in seiner Verblendung und behandelte ihn als einen Betrüger, der den Namen Bacchus fälschlich führe. Er ließ den gefangenen Gott mit Fesseln belasten und im hintersten und tiefsten Teile seines Palastes, in der Nähe der

Digitized by Google

Pferdekrippen, in einem dunkeln Loche verwahren. Auf des Gottes Geheiß spaltete jedoch ein Erdbeben das Gemäuer, seine Bande verschwanden. Er trat unversehrt und herrlicher als zuvor in die Mitte seiner Verehrer.

Ein Bote über den andern kam vor den König Pentheus und meldete ihm, welche Wunderthaten die Chöre begeisterter Frauen, von seiner Mutter und ihren Schwestern angeführt, verrichteten. Ihr Stab durfte nur an Felsen schlagen, so sprang Wasser oder sprudelnder Wein heraus, die Bäche flossen unter seinem Zauberschlage mit Milch, aus den hohlen Bäumen träufelte Honig. „Ja," fügte einer der Boten hinzu, „wärest du zugegen gewesen, o Herr, und hättest den Gott, den du jetzt schiltst, selbst gesehen, du würdest dich in Gebeten vor ihm niedergeworfen haben!"

Pentheus, immer entrüsteter, bot auf diese Nachrichten alle schwerbewaffneten Krieger, alle Reiter, alle Leichtbeschildeten gegen das rasende Weiberheer auf. Da erschien Bacchus selbst wieder und trat als sein eigener Abgeordneter vor den König. Er versprach ihm die Bacchantinnen entwaffnet vorzuführen, wenn nur der König selbst die Frauentracht anlegen wolle, damit er nicht als Mann und Uneingeweihter von ihnen zerrissen werde. Ungerne und mit sehr natürlichem Mißtrauen ging Pentheus auf den Vorschlag ein; doch folgte er endlich dem Gotte zur Schlachtbank. Aber als er hinausschritt zur Stadt, war er schon vom Wahnsinne, den ihm der mächtige Gott zugesandt hatte, besessen. Ihn deuchte es, als schaue er zwei Sonnen, ein gedoppeltes Theben und jedes seiner Thore zwiefach. Bacchus selbst kam ihm vor wie ein Stier, der mit großen Hörnern an dem Kopfe vor ihm herschreite. Er selbst wurde wider Willen von bachischer Begeisterung ergriffen, verlangte und erhielt einen Thyrsusstab und stürmte in Raserei dahin. So gelangten sie in ein tiefes, quellenreiches, von Fichten beschattetes Thal, wo die Bacchuspriesterinnen ihrem Gotte Hymnen sangen, andere ihre Thyrsusstäbe mit frischem Epheu bekleideten. Des Pentheus Augen aber waren mit Blindheit geschlagen, oder sein Führer Bacchus hatte ihn so zu leiten gewußt, daß sie die Versammlung der begeisterten Frauen nicht gewahr wurden. Der Gott faßte nun mit seiner wunderbar in die Höhe reichenden Hand den Gipfel eines Tannenbaums, beugte ihn hernieder, wie man einen Weidenzweig biegt, setzte den wahnsinnigen Pentheus darauf und ließ den Baum sachte und allmählich wieder in seine vorige Lage zurückkehren. Wie durch ein Wunder blieb der König fest sitzen und erschien auf einmal, hoch auf dem Tannenwipfel hingepflanzt, den Bachantinnen im Thale, ohne daß er sie erblickte. Dann rief Dionysos mit lauter Stimme ins Thal hinab: „Ihr Mägde schauet hier den, der unsere heiligen Feste verspottet; bestrafet ihn!" Der Äther schwieg, kein Blatt im Walde regte sich, kein Schrei eines Wildes ertönte. Auf richteten sich die Bacchantinnen, sperrten ihre Augensterne weit auf und horchten auf der Stimme Hall, die zum zweitenmal ertönte. Als sie in dem Wort ihren Meister erkannt, schossen sie dahin, schneller denn Tauben; wilder Wahnsinn, vom Gotte gesandt, trieb sie mitten durch die angeschwollenen Waldbäche. Endlich waren sie nahe genug gekommen, um ihren Herrn und Verfolger auf dem Tannenwipfel sitzen

zu ſehen. Schnell flogen Kieſel, abgeriſſene Tannenäſte, Thyrſusſtäbe gegen den Unglücklichen empor, ohne die Höhe zu erreichen, in der er zitternd ſchwebte. Endlich durchwühlten ſie mit harten Eichenäſten den Boden rings um den Tannenbaum, bis die Wurzel bloß war und Pentheus unter lautem Jammergeſchrei mit der ſtürzenden Tanne aus der Höhe zu Boden fiel. Seine Mutter Agave, vom Gotte geblendet, daß ſie den Sohn nicht wieder erkannte, gab das erſte Zeichen zum Morde. Dem Könige ſelbſt hatte die Angſt ſeine volle Beſinnung wieder gegeben. „Mutter," rief er, ſie umhalſend, „kennſt du deinen Sohn nicht mehr, deinen Sohn Pentheus, den du im Hauſe Echions geboren? Hab' Erbarmen mit mir, ſei du es nicht, Mutter, die meine Sünden am eigenen Kinde ſtraft!" Aber die wahnſinnige Bacchusprieſterin, ſchäumend und mit weit aufgeſperrten Augen, ſah nicht ihren Sohn in Pentheus, ſondern glaubte einen Berglöwen in ihm zu erblicken, faßte ihn an der Schulter und riß ihm den rechten Arm vom Leibe; die Schweſtern verſtümmelten den linken; die ganze wütende Rotte ſtürmte auf ihn ein, jede ergriff ein Glied des Zerriſſenen; Agave ſelbſt umklammerte das entriſſene Haupt mit blutigen Fingern und trug es als ein Löwenhaupt auf einen Thyrſusſtab geſteckt durch die Wälder des Kithäron.

So rächte der mächtige Gott Bacchus ſich an dem Verächter ſeines Gottesdienſtes.

---

*Aktäon.

Aktäon war der Sohn des jagdliebenden Gottes Ariſtäus und der Autonöe, einer Tochter des Kadmus. Als er den Kinderjahren entwachſen war, ward er von dem weiſen Centauren Chiron am kühlen, waldreichen Gebirge Pelion erzogen und zu einem rüſtigen Jäger gebildet. Seine höchſte Luſt war, in Thälern und Bergen dem Weidwerk obzuliegen. Einſt jagte er mit fröhlichen Geſellen in den Wäldern des Kithärongebirges, bis die Mittagsſonne heiß hernieder ſchien und die kühlen Schatten der Bäume verkürzte. Da rief der Jüngling die Genoſſen zuſammen und ſprach: „Beute genug gab der heutige Tag, Stahl und Garn ſind naß vom Blute des erlegten Wildes. Darum laſſet uns nun der Jagd für heute ein Ende machen! Wenn morgen die roſige Eos am Himmel emporſteigt, erneuen wir unſer fröhliches Geſchäft." Alſo ſprach er und entließ die willigen Genoſſen; er ſelbſt aber ging, von ſeinen Hunden begleitet, tiefer in den Wald hinein, einen kühlen ſchattigen Ort zu ſuchen, wo er des Mittags Hitze verſchlafen und die ermüdeten Glieder ſtärken könnte.

Nun war nicht fern davon ein Thal voll Fichten und hochaufragender Cypreſſen; das hieß Gargaphia und war der Artemis geheiligt. Dort befand ſich tief in einem Winkel des Thals verſteckt eine baumumwachſene Grotte. Kunſtreich ſchien der Felſen von Menſchenhand zum Bogen gewölbt, und doch war alles ein Werk der Natur. Dicht dabei entſprang murmelnd ein Quell, deſſen klares

Waſſer, von grünem Raſen umſäumt, ſich zu einem kleinen See ausbreitete. Hier war es, wo die jungfräuliche Göttin, von der Jagd ermüdet, ihre heiligen Glieder zu baden pflegte. Auch jetzt war ſie in die Grotte getreten, von dienenden Nymphen begleitet. Jagdſpeer, Köcher und Bogen reichte ſie ihrer Waffenträgerin, eine andere nahm der Göttin das Gewand ab, zwei löſten ihr die Sandalen von den Füßen; die ſchöne Krokäle, die geſchickteſte von allen, knüpfte ihr das wallende Haupthaar zum Knoten zuſammen. Dann ſchöpften die Dienerinnen mit Urnen das Waſſer und ließen es über die Herrin ſtrömen.

Während ſo die Göttin des gewohnten Bades ſich erfreute, nahte durch das Gebüſch auf ungebahntem Wege nachläſſigen Schrittes der Enkel des Kadmus; ein ſchlimmes Schickſal führte ihn durch den heiligen Hain zu der Grotte der Artemis. Ahnungslos tritt er hinein, froh eine kühle Raſtſtätte gefunden zu haben. Wie nun die Nymphen den Mann erblicken, ſchreien ſie laut auf und drängen ſich um die Gebieterin, ſie mit ihren Leibern zu verbergen. Aber um Haupteslänge ragte die Göttin über alle empor. Hochauf richtete ſie das vor Zorn und Scham erglühende Antlitz, das Auge ſtarr auf den Eindringling gerichtet. Dieſer ſtand noch immer regungslos, überraſcht und geblendet vor dem wunderbaren Schauſpiel. Der Unſelige! wäre er doch entflohen, ſo ſchnell ſeine Füße ihn tragen mochten: denn jetzt beugte ſich die Göttin plötzlich zur Seite, ſchöpfte mit der Hand ein wenig von dem Waſſer des Quells, ſpritzte es dem Jüngling über Antlitz und Haupthaar und rief mit drohender Stimme: „Was du geſehen, verkünde es nun den Menſchen, wenn du vermagſt!“ Kaum war das letzte Wort geſprochen, da ergriff ihn unſägliche Angſt, eilenden Schrittes ſtürzte er davon und wunderte ſich im Laufe über ſeine Schnelligkeit. Der Unſelige merkt es nicht, daß ein Geweih ſeinem Scheitel entſproßt, daß ſein Hals ſich verlängert, die Ohren ſich ſpitzen, ſeine Arme in Beine, ſeine Hände in Hufe ſich verwandeln. Schon überdeckt die Glieder ein gefleckes Fell, er iſt kein Menſch mehr, in Hirſchgeſtalt hat ihn die zürnende Göttin gewandelt. Jetzt erblickte er auf der Flucht ſein Bild im Spiegel des Waſſers. „Weh mir Unglücklichen!“ wollte er rufen, aber ſtumm war ſein Mund, kein Wort entrang ſich der ſtöhnenden Bruſt; nur ein angſtvolles Seufzen konnte er ausſtoßen; Thräne auf Thräne rann — ach, nicht über menſchliche Wangen! Nur ſein Herz, ſeine alte Beſinnung war ihm geblieben.

Was nun thun? heimkehren in den großväterlichen Palaſt? im tiefſten Wald ſich verſtecken? Während ſo Furcht und Scham in ihm kämpften, erblickten ihn ſeine Hunde. Da plötzlich ſtürzte die ganze Meute — fünfzig an der Zahl — auf den vermeintlichen Hirſch ein. Nach Beute gierig jagen ſie ihn über Berg und Thal, über zackige Felſen und gähnende Klüfte. So fliegt der Geängſtete durch die wohlbekannten Gegenden, wo er oft das Wild verfolgt hatte, nun ſelbſt der Verfolgte. Zweimal wollte er ſich wenden und flehend rufen: „Schonet meiner! ich bin ja Aktäon.“ Aber die Rede war ihm verſagt. Jetzt mit wütendem Gebell erreichte ihn der Führer der Meute, ihn im Rücken packend, und nun ſtürzten ſie alle über ihn her und verwundeten ihn mit den ſcharfen Zähnen.

Digitized by Google

Tiefauf ſtöhnt der Gequälte — ach, ſo winſelt kein Hirſch! und doch iſt es kein menſchliches Stöhnen. Einem Bittenden ähnlich ſinkt er auf die Knie und wendet in ſtummem Jammer das Antlitz nach ſeinen Peinigern. In dieſem Augenblick kommen ſeine Genoſſen herbei, durch das Gebell der Hunde herangelockt. Mit gewohntem Zuruf hetzen ſie die kläffende Meute und rufen umſonſt nach ihrem Herrn, den ſie entfernt glaubten. „Aktäon," tönt es durch den Wald, „wo biſt du, den herrlichen Fang zu ſchauen?" So rufen ſie, während der Unglückliche unter den Speeren ſeiner Freunde den Geiſt aufgiebt.

Nachdem Aktäon ſo ſchrecklich geendet hatte, begannen ſeine Hunde den lieben Herrn zu vermiſſen; heulend und winſelnd ſuchten ſie den Verlorenen überall, bis ſie endlich zur Höhle des Chiron gelangten. Dieſer fertigte aus Erz ein täuſchend ähnliches Bild des armen Jünglings. Als die Hunde dasſelbe erblickten, ſprangen ſie an dem fühlloſen Erz in die Höhe, leckten ihm ſchmeichelnd die Hände und Füße und gebärdeten ſich ſo fröhlich, als hätten ſie ihren Herrn wirklich wiedergefunden.

Perſeus.

Perſeus, der Sohn des Zeus, wurde mit ſeiner Mutter Danäe von dem Großvater Akriſius, Könige von Argos, dem ein Orakelſpruch geſagt hatte, daß ein Enkel ihm Leben und Thron rauben würde,*) in einen Kaſten eingeſchloſſen und ins Meer geworfen; Zeus behütete ſie in den Stürmen des Meeres, und ſie ſchwammen bei der Inſel Seriphos ans Land. Dort herrſchten zwei Brüder, Diktys und Polydektes. Diktys fiſchte eben, als der Kaſten angeſchwommen kam, und zog ihn ans Land. Beide Brüder nahmen ſich der Verlaſſenen liebreich an; Polydektes erhob die Mutter zu ſeiner Gemahlin, und der Sohn des Zeus, Perſeus, wurde von ihm ſorgfältig erzogen.

Als Perſeus herangewachſen war, überredete ihn ſein Stiefvater, auf Thaten auszuziehen und etwas Großes zu unternehmen. Der mutige Jüngling zeigte ſich willig, und bald waren ſie einig darüber, daß Perſeus der Meduſa ihr furchtbares Haupt abſchlagen und dem Könige nach Seriphos bringen ſollte. Perſeus machte ſich auf den Weg und kam unter der Götter Leitung in die ferne Gegend, wo Phorkys, der Vater vieler entſetzlicher Ungeheuer, hauste. Hier traf er zuerſt auf drei ſeiner Töchter, die Gräen oder Grauen; dieſe waren grauhaarig von Geburt an; alle drei mit einander hatten nur ein Auge und einen Zahn, die ſie einander gegenſeitig abwechslungsweiſe zum Gebrauche liehen. Perſeus nahm ihnen beides weg, und als ſie ihn flehentlich baten, das Unentbehrlichſte ihnen doch wieder zu geben, zeigte er ſich zur Zurückerſtattung nur

*) Deshalb hatte Akriſius ſeine Tochter in ein unterirdiſches Gemach verſchloſſen, aber Zeus wußte in Geſtalt eines goldenen Regens auch dahin zu dringen. Über Akriſius vergl. auch die Sage von Melampus im 2. Buche.

Digitized by Google

unter der Bedingung bereit, daß ſie ihm den Weg zu den Nymphen zeigen ſollten. Dieſes waren andere Wundergeſchöpfe, die Flügelſchuhe, einen Schubſack als Taſche und einen Helm von Hundefell beſaßen. Wer ſich damit bekleidete, konnte fliegen, wohin er wollte, ſah, wen er wollte, und wurde von niemand geſehen. Die Töchter des Phorkys zeigten dem Perſeus den Weg zu den Nymphen und erhielten Zahn und Auge von ihm zurück. Bei den Nymphen fand und nahm er, was er wollte, warf den Schubſack um, ſchnallte die Flügelſchuhe an ſeine Knöchel und ſetzte den Helm aufs Haupt. Dazu erhielt er von Hermes eine eherne Sichel, und ſo ausgerüſtet flog er zu dem Ocean, wo die andern drei Töchter des Phorkys, die Gorgonen hauſten. Die dritte, die Meduſa hieß, war allein ſterblich; drum war auch Perſeus ausgeſandt worden, ihr Haupt zu holen. Er fand die Ungeheuer ſchlafend; ihre Häupter waren mit Drachenſchuppen überſäet, mit Schlangen ſtatt Haaren bedeckt, große Hauzähne hatten ſie, wie Schweine, eherne Hände, und goldene Flügel, mit welchen ſie flogen. Jeden, der ſie anſah, verwandelte dieſer Anblick in Stein. Das wußte Perſeus. Mit abgewandtem Geſichte ſtellte er ſich deswegen vor die Schlafenden und fing nur in ſeinem ehernen, glänzenden Schilde ihr dreifaches Bild auf. So erkannte er die Gorgo Meduſa heraus, Athene führte ihm die Hand, und er ſchnitt dem ſchlafenden Ungeheuer ohne Gefährde das Haupt ab. Kaum war dies vollbracht, ſo entſprang dem Rumpfe ein geflügeltes Roß, der Pegäſus, und ein Rieſe Chryſäor. Beides waren Geſchöpfe des Poſeidon. Perſeus ſchob nun das Haupt der Meduſa in den Schubſack und entfernte ſich rücklings, wie er gekommen war. Indeſſen hatten ſich die Schweſtern Meduſas vom Lager erhoben. Sie erblickten den Rumpf der getöteten Schweſter und erhoben ſich auf ihren Fittichen, den Räuber zu verfolgen. Dieſen aber verbarg der Nymphenhelm vor ihren Augen und ſie konnten ihn nirgends inne werden. In der Luft faßten inzwiſchen den Perſeus die Winde und ſchleuderten ihn, wie Regengewölk, bald da, bald dorthin. Als er über den Sandwüſten Libyens ſchwebte, rieſelten blutige Tropfen vom Meduſenhaupte auf die Erde nieder, welche ſie auffing und zu bunten Schlangen belebte. Seitdem iſt jenes Erdreich an feindſeligen Nattern ſo ergiebig. Perſeus flog nun weiter weſtwärts und ſenkte ſich endlich im Reiche des Königs Atlas nieder, um ein wenig zu raſten. Dieſer hütete einen Hain voll goldener Früchte mit einem gewaltigen Drachen. Umſonſt bat der Beſieger der Gorgone ihn um ein Obdach. Für ſein goldenes Beſitztum bange, ſtieß ihn Atlas unbarmherzig von ſeinem Palaſte fort. Da ergrimmte Perſeus und ſprach: „Du willſt mir nichts gönnen: empfange du wenigſtens ein Geſchenk von mir.“ Er holte die Gorgo aus ſeinem Schubſacke hervor, wandte ſich ab und ſtreckte ſie dem König Atlas entgegen. Groß wie der König war, wurde er augenblicklich zu Stein und in einen Berg verwandelt, Bart und Haupthaar dehnten ſich zu Wäldern aus; Schultern, Hände und Gebein wurden Felsrücken; ſein Haupt wuchs als hoher Gipfel in die Wolken.*) Perſeus nahm ſeine Fittiche

*) Nach älterer Sage war Atlas ein Titane, Bruder des Promethens, und mußte zur

wieder, und ſchnallte ſie ſich an die Sohlen, hängte ſich den Schubſack um, ſetzte ſich den Helm auf und ſchwang ſich in die Lüfte. Auf ſeinem Fluge kam er an die Küſte Äthiopiens, wo der König Cepheus*) regierte. Hier ſah er an eine hervorragende Meeresklippe eine Jungfrau gebunden. Wenn nicht ihr Haupthaar ein Lüftchen bewegt hätte und in ihren Augen Thränen gezittert, ſo würde er ſie für ein Marmorbild gehalten haben. Faſt hätte er in der Luft die Flügel zu bewegen vergeſſen, ſo bezaubert war er von dem Reize ihrer Schönheit. „Sprich, ſchöne Jungfrau," redete er ſie an, „du, die du ganz anderes Geſchmeide verdienteſt, warum biſt du hier in Banden? nenne mir doch den Namen deines Landes, nenne mir deinen eigenen Namen!" Das gefeſſelte Mädchen ſchwieg verſchämt; ſie ſcheute ſich den fremden Mann anzureden und hätte gern ihr Angeſicht mit den Händen bedeckt, wenn ſie ſich hätte regen können. So aber konnte ſie nur ihre Augen mit quellenden Thränen füllen. Endlich, damit der Fremdling nicht glauben möchte, ſie habe eine eigene Schuld vor ihm zu verbergen, erwiderte ſie: „Ich bin Cepheus', des Königs der Äthiopier, Tochter und heiße Andromĕda. Meine Mutter hatte gegen die Töchter des Nereus, die Meeresnymphen, geprahlt, ſchöner zu ſein als ſie alle. Darüber zürnten die Nereiden und ihr Freund, der Meeresgott, ließ eine Überſchwemmung und einen alles verſchlingenden Haifiſch über das Land kommen. Ein Orakelſpruch verſprach uns Befreiung von der Plage, wenn ich, die Tochter der Königin, dem Fiſche zum Fraße hingeworfen würde. Das Volk drang in meinen Vater, dieſes Rettungsmittel zu ergreifen, und die Verzweiflung zwang ihn, mich an dieſen Felſen zu binden."

Sie hatte die letzten Worte noch nicht ausgeſprochen, als die Wogen aufrauſchten und aus der Tiefe des Meeres ein Scheuſal auftauchte, das mit ſeiner breiten Bruſt die ganze Waſſerfläche umher einnahm. Das Mädchen jammerte laut auf; zugleich ſah man Vater und Mutter herbeieilen, beide troſtlos, doch in der Mutter Zügen noch dazu das Bewußtſein der Schuld ſich ausdrückend. Sie umarmten die gefeſſelte Tochter, aber brachten ihr nichts mit als Thränen und Wehklagen. Jetzt begann der Fremdling: „Zum Jammern wird euch noch Zeit genug übrig bleiben; die Stunde der Rettung iſt kurz. Ich bin Perſeus, der Sprößling des Zeus und der Danae, ich habe die Gorgone beſiegt, und wunderbare Flügel tragen mich durch die Luft. Selbſt wenn die Jungfrau frei wäre und zu wählen hätte, wäre ich kein verächtlicher Eidam! Jetzt werbe ich um ſie mit dem Erbieten, ſie zu retten. Nehmet ihr meine Bedingung an?" Wer hätte in ſolcher Lage gezaudert? Die erfreuten Eltern verſprachen ihm nicht nur die Tochter, ſondern auch ihr eigenes Königreich zur Mitgift.

Während ſie dieſes verhandelten, war das Untier wie ein ſchnellruderndes

---

Strafe für ſeine Teilnahme am Kampfe gegen die Götter das Himmelsgewölbe auf Nacken und Schultern tragen. Erſt in ſpäterer Zeit brachte man ihn mit dem afrikaniſchen Berge Atlas zuſammen, wie die obige Erzählung ausführt.

*) Ein Bruder des Danaus und Ägyptus, aus dem Geſchlecht der Io. (S. Anm. z. S. 14).

Schiff herangeſchwommen und nur noch einen Schleuderwurf von dem Felſen entfernt. Da plötzlich, das Land mit dem Fuße abſtoßend, ſchwang ſich der Jüngling hoch empor in die Wolken. Das Tier ſah den Schatten des Mannes auf dem Meere. Während es tobend auf dieſen losging, als auf einen Feind, der ihm die Beute zu entreißen drohte, fuhr Perſeus aus der Luft wie ein Adler herunter, trat ſchwebend auf den Rücken des Tieres und ſenkte das Schwert, mit dem er die Meduſe getötet hatte, dem Haifiſch unter dem Kopf in den Leib, bis an den Knauf. Kaum hatte er es wieder herausgezogen, ſo ſprang der Fiſch bald hoch in die Lüfte, bald tauchte er wieder unter in die Flut, bald tobte er nach beiden Seiten, wie ein von Hunden verfolgter Eber. Perſeus brachte ihm Wunde um Wunde bei, bis ein dunkler Blutſtrom ſich aus ſeinem Rachen ergoß. Indeſſen troffen die Flügel des Halbgottes, und Perſeus wagte nicht länger, ſich dem waſſerſchweren Gefieder anzuvertrauen. Glücklicherweiſe erblickte er ein Felsriff, deſſen oberſte Spitze aus dem Meere hervorragte. Auf die Felswand ſtützte er ſich mit der Linken und ſtieß das Eiſen drei- bis viermal in das Gekröſe des Ungetüms. Das Meer trieb die ungeheure Leiche fort, und bald war ſie in den Fluten verſchwunden. Perſeus hatte ſich indeſſen ans Land geſchwungen, den Felſen erklommen und die Jungfrau, die ihn mit Blicken des Dankes und der Liebe begrüßte, der Feſſeln entledigt. Er brachte ſie den glücklichen Eltern, und der goldene Palaſt empfing ihn als Bräutigam. Noch dampfte das Hochzeitmahl und die Stunden ſtrichen dem Vater und der Mutter, dem Bräutigam und der geretteten Braut in ſorgenfreier Eile dahin, als plötzlich die Vorhöfe der Königsburg mit einem dumpfen brauſenden Getümmel ſich füllten. Phineus, der Bruder des Königs Cepheus, der früher um ſeine Nichte Andromeda geworben, aber in der letzten Not ſie verlaſſen hatte, nahte mit einer Schar von Kriegern und erneuerte ſeine Anſprüche. Den Speer ſchwingend trat er in den Hochzeitſaal und rief dem erſtaunten Perſeus zu: „Sieh mich hier, der ich komme, die mir entriſſene Gattin zu rächen; weder deine Flügel, noch dein Vater Zeus ſollen dich mir entreißen!“ So rief er, ſchon zum Speerwurfe ſich anſchickend: da erhub ſich Cepheus, der König, vom Mahle. „Raſender Bruder,“ rief er, „welcher Gedanke treibt dich zur Unthat? Nicht Perſeus raubt dir die Geliebte; ſie wurde dir ſchon damals entriſſen, als wir ſie dem Tode preisgaben, als du zuſaheſt, wie ſie gefeſſelt wurde, und weder als Oheim noch als Geliebter ihr deinen Beiſtand lieheſt. Warum haſt du nicht ſelbſt dir den Preis von dem Felſen geholt, an den er geſchmiedet war? So laß wenigſtens den, der ihn ſich errungen hat, der mein Alter durch die Rettung meiner Tochter getröſtet, in Ruhe!“

Phineus antwortete ihm nichts, er betrachtete nur abwechſelnd mit grimmigen Blicken bald ſeinen Bruder, bald ſeinen Nebenbuhler, als beſänne er ſich, auf wen er zuerſt zielen ſollte. Endlich nach kurzem Verzuge ſchwang er mit aller Kraft, die der Zorn ihm gab, den Speer gegen Perſeus; aber er that einen Fehlwurf und die Waffe blieb im Polſter hängen. Jetzt fuhr Perſeus vom Lager empor und ſchleuderte ſeinen Spieß nach der Thüre, durch welche Phineus

Digitized by Google

Digitized by Google

Schi
entfe
Jün
auf
der
herı
mit
Leik
der
tobt
ihm
ergı
länı
er
Fel
in
bal
geſe
Da
lich
das
Br
Vo
Ph
me
voı
der
kor
Ze
ſch
rie
G
als
ihı
Fe
ſid
R

B
w
K
F
L

Digitized by Google

Perſeus und Andromeda.

S. 31.

eingedrungen war, und er würde die Bruſt ſeines Todfeindes durchbohrt haben, wenn dieſer ſich nicht mit einem Sprunge hinter den Hausaltar geflüchtet hätte. Das Geſchoß hatte die Stirne eines ſeiner Begleiter getroffen und jetzt kam das Gefolge des Eingedrungenen mit den längſt von der Tafel aufgeſtörten Gäſten ins Handgemenge. Lang und mörderiſch war der Kampf; aber der Eingebrochenen war die Mehrzahl. Zuletzt wurde Perſeus, an deſſen Seite ſich umſonſt die Schwiegereltern und die Braut ſchutzflehend ſtellten, von Phineus und ſeinen tauſenden umringt. Die Pfeile flogen an ihnen von allen Seiten vorbei, wie Hagelkörner im Sturme. Perſeus hatte die Schultern an einen Pfeiler gelehnt und ſich ſo den Rücken gedeckt. Von da zur Heerſchar der Feinde gewendet, hielt er den Anlauf der Feinde ab und ſtreckte einen um den andern nieder. Erſt als er ſah, daß die Tapferkeit der Menge erliegen müſſe, entſchloß er ſich, das letzte aber untrügliche Mittel, das ihm zu Gebote ſtand, zu gebrauchen. „Weil ihr mich genötiget," ſprach er, „will ich mir die Hülfe bei meinem alten Freunde holen! Wende ſein Antlitz ab, wer noch mein Freund iſt!" Mit dieſen Worten zog er aus der Taſche, die ihm immer an der Seite hing, das Gorgonenhaupt und ſtreckte es dem erſten Gegner zu, der jetzt eben auf ihn eindrang. „Suche andere," rief dieſer verächtlich beim erſten flüchtigen Blicke, „die du mit deinen Mirakeln erſchüttern kannſt." Aber als ſeine Hand ſich erheben wollte, den Wurfſpieß abzuſenden, blieb er mitten in dieſer Gebärde verſteinert, wie eine Bildſäule. Und ſo widerfuhr es einem nach dem andern. Zuletzt waren nur noch zweihundert übrig. Da hub Perſeus das Gorgonenhaupt hoch in die Luft empor, daß alle es erblicken konnten, und verwandelte die zweihundert auf einmal in ſtarres Geſtein. Jetzt erſt bereuete Phineus den unrechtmäßigen Krieg. Rechts und links erblickte er nichts als Steinbilder in der mannigfaltigſten Stellung. Er ruft ſeine Freunde mit Namen, er berührt ungläubig die Körper der Zunächſtſtehenden: alles iſt Marmor. Entſetzen faßt ihn und ſein Trotz verwandelt ſich in demütiges Flehen. „Laßt mir nur das Leben, dein ſei das Reich und die Braut!" rief er und kehrte ſein verzagendes Angeſicht ſeitwärts. Aber Perſeus, über den Tod ſeiner neuen Freunde erbittert, kannte kein Erbarmen. „Verräter," ſchrie er zornig, „ich will dir für alle Ewigkeit ein bleibendes Denkmal in meines Schwähers Hauſe ſtiften!" und ſo ſehr Phineus bemüht war, dem Anblicke zu entgehen, ſo traf doch bald das ausgeſtreckte Schreckensbild ſein Auge: ſein Hals erſtarrte, ſein feuchter Blick erharſchte zu Stein. So blieb er ſtehen mit furchtſamer Miene, die Hände geſenkt, in knechtiſcher, demütiger Stellung. Ohne Hindernis führte jetzt Perſeus ſeine Geliebte, Andromeda, heim. Lange glückliche Tage erwarteten ihn und er fand auch ſeine Mutter Danae wieder. Doch ſollte er an ſeinem Großvater Akriſius das Verhängnis erfüllen. Dieſer war aus Furcht vor dem Orakelſpruche zu einem fremden Könige ins Pelasgerland geflohen. Hier half er Kampfſpiele feiern, als eben Perſeus ankam, der auf der Fahrt nach Argos begriffen war, wo er ſeinen Großvater begrüßen wollte. Ein unglücklicher Wurf mit der Scheibe traf den Großvater von des Enkels Hand, ohne daß dieſer jenen kannte oder treffen wollte. Nicht lange blieb ihm verborgen, was er

gethan. In tiefer Trauer begrub er den Akrisius außerhalb der Stadt und vertauſchte das Königreich, das ihm durch des Großvaters Tod zugefallen war. Doch verfolgte ihn der Neid des Geſchickes nicht länger. Andromeda gebar ihm viele herrliche Söhne und der Ruhm des Vaters lebte in ihnen fort.

---

*Prokne und Philomela.

In Athen herrſchte einſt der König Pandion, der Sohn des erdgeborenen Erichthonius und der Nymphe Paſithĕa. Er vermählte ſich mit einer ſchönen Najade namens Zeuxippe, die ihm die Zwillinge Erechtheus und Butes und zwei Töchter Prokne und Philomēla gebar. Da begab es ſich, daß der König von Theben, Labdăkus, mit Pandion in Streit geriet und verheerend in Attika einbrach. Trotz tapferen Widerſtandes wurden die Athener in ihre Stadt zurückgedrängt und Pandion wandte ſich in der Not um Hülfe an den ſtreitbaren thraciſchen Fürſten Tereus, einen Sohn des Kriegsgottes Ares. Dieſer kam ſchnell über das Meer gefahren und verjagte mit ſeinen trotzigen Kriegern die Thebaner bald aus dem attiſchen Lande. Dem ruhmgekrönten Befreier gab der dankbare Pandion ſeine Tochter Prokne zur Gattin. Aber nicht Hymenäus, der bräutliche Gott, nicht Hera, die Schutzgöttin der Ehe, nicht die holdſeligen Grazien nahten dem Hochzeitsgemache; die ſchrecklichen Erinnyen ſchwenkten die düſtern Fackeln, die ſie von einem Leichenbegängnis geraubt hatten; der unheilkündende Uhu ſaß auf dem Giebel des Hauſes, in welchem Tereus und Prokne Hochzeit hielten. Freilich zogen die jungen Gatten frohgemut über die Meereswogen, den Göttern dankend, und wurden von den Thraciern jubelnd empfangen. Und als Prokne einem Sohne, dem Itys, das Leben ſchenkte, da ward der Tag in ganz Thracien feſtlich gefeiert.

Fünf Jahre waren vergangen; da ergriff Prokuen, die ſich im Barbarenlande fern von der lieben Heimat oft gar einſam fühlte, eine unendliche Sehnſucht nach Philomela, ihrer einzigen Schweſter. Sie ging zu ihrem Gemahle und ſprach: „Wenn du mich noch ein wenig liebſt, ſo ſende mich nach Athen, daß ich die teure Schweſter hieher hole, oder reiſe du ſelbſt und bringe ſie mir, wenn auch nur auf kurze Zeit, zum Beſuch. Eine göttliche Gnade wird mirs ſcheinen, wenn ich ihr trautes Antlitz wieder ſchauen darf. Verſprich dem Vater, ſie bald zurückzuführen; denn zärtlich liebt er die Tochter und wird ſie nicht lange vermiſſen wollen.“ Tereus ließ ſich leicht erbitten und fuhr zu Schiffe gen Athen. Bald gelangte er in den Hafen Piräeus, wo ſein Schwäher ihn bewillkommnete. Schon als ſie Hand in Hand nach der Stadt wandelten, begann Tereus die unheilvolle Bitte vorzubringen und gelobte dem Könige, daß er für Philomelas baldige Heimkehr ſorgen werde. Siehe, da nahte ſie ſelbſt; im Schmuck ſtrahlender Schönheit einer lieblichen Nymphe nicht unähnlich, kam ſie herbeigeeilt, den Schwager zu begrüßen und tauſend Fragen nach der fernen Schweſter zu

Digitized by Google

thun. Kaum aber ward Tereus die reizende Jungfrau gewahr, da entbrannte sein Herz von stürmischer Liebe zu ihr, so wie die Flamme das geschichtete Heu und die dürren Dachsparren ergreift und verzehrt. Rasch war sein Entschluß gefaßt, um jeden Preis Philomelen zu entführen, sei es im Guten oder mit Gewalt. Während so zügellose Leidenschaft im Busen des Barbaren wogte, hub er wieder an von den Wünschen der Prokne zu sprechen; sie sterbe vor Sehnsucht nach der Schwester, um seiner Gattin willen flehe er. Der Schändliche! während er ruchlose Pläne brütete, schien er ein zärtlicher Ehemann, so daß selbst Pandion seinen Eifer lobte. Ja, auch Philomela ward bethört; kosend schlang sie die Arme um des Vaters Nacken und flehte ihn unermüdlich, ihr die Reise zu gestatten. So ward der Greis von den vereinten Bitten der beiden endlich besiegt und gab seine Einwilligung, obwohl mit schwerem Herzen. Philomela aber dankte ihm voll Entzücken, und nun gingen die drei in den Königspalast, sich an köstlichem Wein und trefflichen Speisen zu erquicken. Dann als die Sonne längst hinter den Horizont gesunken war, trennten sie sich um der Ruhe zu pflegen.

Der Morgen erschien. Beim Abschied drückte der ehrwürdige Pandion die Hand des Schwiegersohns und sprach, während heiße Thränen über seine Wangen rollten: „Mein teurer Sohn, nur weil zärtliche Liebe mich zwingt und ihr alle es wünschet, vertraue ich dir mein Liebstes an, die traute Tochter. Nun beschwöre ich dich bei deiner Ehre und unsrer Verwandtschaft, bei den unsterblichen Göttern fleh ich dich an, beschütze sie wie ein liebevoller Vater und sende sie mir bald zurück. Ach, sie ist ja der süßeste Trost meines vielfach leidvollen Alters.“ So sprach er und küßte das geliebte Kind mit Inbrunst. Darauf forderte er von beiden die Hand zum Zeichen der Treue, trug ihnen herzliche Grüße an Tochter und Enkel auf, rief noch einmal mit schluchzender Stimme Lebewohl! und blieb allein am Ufer zurück. Vom Ruderschlag rauschten die Wogen, das Schiff fuhr mit vollen Segeln in die offene See hinaus. Kaum konnte Tereus sich enthalten, laut aufzujauchzen vor wilder Lust, daß sein Plan gelungen sei. „Mein ist der Sieg!“ rief er im Herzen und betrachtete die Arglose mit funkelndem Blicke. So blitzt des gierigen Adlers Auge, wenn er den zappelnden Hasen aus den krummen Klauen in sein hohes Felsennest niederwirft, aus dem keine Flucht möglich ist.

Bald zeigten sich die Gestade Thraciens, die Schiffer lenkten zum sichern Hafen und sprangen ans Land; ermüdet von der Fahrt, eilte jeder der Heimat zu. Tereus aber schleppte Philomelen in ein einsames, tief im Urwald verstecktes Hirtengehöft. Dort schloß er die Erblassende ein, und als sie weinend nach der Schwester fragte, log der Verräter mit erheuchelter Trauer, Prokne sei gestorben; um den alten Pandion zu schonen habe er das Märchen von der Einladung ersonnen; in Wahrheit sei er gekommen, um sie, Philomelen, zu seiner Gattin zu machen. Kein Jammern und Flehen fruchtete, die rührendsten Worte prallten wirkungslos von dem steinernen Herzen des Barbaren ab. So fügte sie sich unter bittren Thränen der Gewalt und ward seine Gemahlin. Aber es währte

nur kurze Zeit, bis sie zur Besinnung kam, und nun stiegen schreckliche Ahnungen und bange Zweifel in ihr auf. Warum, fragte sie sich, hält Tereus mich hier, fern von seinem Hofe, wie eine Gefangene? Warum läßt er mich so ängstlich bewachen? warum führt er mich nicht als Königin in seinen Königspalast? — Da erfährt sie, als sie einst ungesehen das Gespräch ihrer Diener belauscht, das Furchtbare: Prokne lebt! ihre eigne Vermählung mit Tereus ist Verbrechen; sie ist die Nebenbuhlerin der totgeglaubten Schwester! Da faßt sie namenloser Jammer und glühender Haß gegen den Verräter, mit fliegender Hast stürzt sie in sein Gemach, erzählt ihm, was sie erfahren, und schwört unter heißen Verwünschungen, das gräßliche Geheimnis, seine Schuld und ihre Schande aller Welt zu verkünden. So erregte sie den Zorn und zugleich die Furcht des Verruchten. Da faßte er einen teuflischen Entschluß. Sicher will er sein, daß seine Schmach niemand erfährt; doch scheut er sich die Wehrlose zu morden. Also riß er sein Schwert aus der Scheide, band der Unglücklichen die Arme auf den Rücken und zückte den Stahl, als ob er sie töten wollte. Sie erwartete freudig den Streich, der sie dem verhaßten Leben entreißen sollte; aber wie sie schmerzlich den Namen des lieben Vaters ausrief, schnitt der Unmensch ihr — schrecklich ist es zu sagen — die Zunge aus. Nun brauchte er keinen Verrat mehr zu fürchten. Kalt, als wäre nichts geschehen, verließ er die Ärmste, den Dienern strenge Bewachung einschärfend. Er selbst ging zurück an den Hof zu seinem Weibe Prokne. Diese fragte, wo die Schwester denn bleibe. Da seufzte der Nichtswürdige und erzählte mit erheuchelten Thränen, Philomela sei tot und begraben. Prokne riß voll unendlichen Schmerzes die goldgestickten Gewänder herab, hüllte sich in schwarze Trauergewande, baute ein leeres Grabmal und brachte, die geliebte Schwester beweinend, ihrer Seele Totenopfer.

So verging ein Jahr und noch immer lebte die grausam verstümmelte Philomela. Wächter und Mauern versperrten ihr die Flucht; ach, und der Mund war stumm, unfähig die Schandthat zu verkünden. Aber das Elend schärft den Verstand und lehrt Erfindungen. Am Webstuhl spannte sie das Linnen aus und wirkte purpurne Zeichen hinein, in denen sie das Gräßliche offenbarte. Und als sie es vollendet hatte, gab sie das Gewebe einem Diener, indem sie ihn durch stumme Gebärden anflehte, es der Königin Prokne zu überbringen. Jener gehorchte ihr, ohne zu wissen, was er that. Prokne entrollte das Gewand und las das entsetzliche Geheimnis. Da entfuhr kein Seufzer ihrem Munde, keine Thräne vergoß sie, — ihr Jammer war zu groß dazu; nur eines konnte sie denken, nur eines fassen: Rache, fürchterliche Rache an dem Verbrecher!

Die Nacht nahte, in der die thracischen Frauen das Fest des Bacchus in wilder Begeisterung zu feiern pflegten. Auch die Königin eilte mit Reben bekränzt, den Thyrsusstab in den Händen schwingend mit der Schar der Weiber hinaus in die waldigen Berge. Wütenden Schmerz im Innern heuchelte sie bacchantische Wut. So kam sie an das einsame Gehöft, wo Philomela gefangen war. Mit Evoeruf bricht sie hinein, reißt die Schwester mit sich fort und führt sie, das Antlitz ihr mit Epheuranken verbergend, in den Palast des Königs Te-

reus. Da erſt erkannte die arme Philomela ihre Schweſter, die ſie in ein abgelegenes Gemach brachte. „Nicht Thränen helfen uns," rief Prokne, als die Unglückliche ihr bleiches Antlitz verhüllte, „nein, Blut, Stahl, gräßlichſter Mord. Zu jedem Greuel bin ich bereit, o Schweſter, um dem verruchten Manne ſeine Schandthat zu vergelten." Während ſie ſo redete, trat ihr kleiner Sohn, Itys, herein, der die Mutter begrüßen wollte. Sie aber ſtarrte ihn düſteren Blickes an und murmelte: „Ha, wie gleicht er dem Vater!" Da plötzlich verſtummt ſie, traurige That im Buſen bedenkend. Jetzt ſpringt der Kleine an ihr in die Höhe, hängt ſich ihr ſchmeichelnd an den Hals und bedeckt ihr den Mund mit Küſſen. Aber nur einen Augenblick bebt das Herz der Mutter, nur Eine Thräne fällt auf das Antlitz ihres Sohnes. Dann reißt ſie ihn mit ſich fort in ein anderes Gemach. „Ach Mutter, liebe Mutter, was thuſt du?" ruft das Kind, ängſtlich ſie umhalſend. Sie aber iſt taub, wahnſinnige Rachgier drängt ſie zu raſender Wut, ſie erfaßt ein Meſſer und ſtößt es in die Bruſt des eignen Kindes, das Philomela vollends umbringt.

Auf dem Throne ſeiner Ahnen ſaß der König Tereus und ſchmauſte von dem Mahle, das ſein Weib ſelber ihm auftrug. „Wo iſt mein Itys?" rief er, als er den Hunger geſtillt hatte. „Er iſt ja hier," erwiderte mit Hohnlachen das Weib, „nicht näher könnt er dir ſein." Mit fragenden Blicken ſchaute Tereus ſich um, da trat Philomela, noch triefend vom gräßlichen Mord, herein und warf das blutige Haupt des Kindes dem Vater vor die Füße. Nun wirds dem König furchtbar klar, wahnſinnig ſchreiend ſtößt er den Tiſch mit dem ſcheußlichen Mahle um, reißt ſein Schwert aus der Scheide und ſtürzt den fliehenden Schweſtern nach. Sie ſcheinen von Fittichen getragen zu werden. Ja wirklich heben Flügel ſie empor: die eine flieht in den Wald, die andre ſchwingt ſich unter das Dach. Prokne iſt zur Nachtigall, Philomela zur Schwalbe geworden; noch trägt ſie am Bruſtgefieder blutige Flecken, die Spur des Mordes. Aber auch der ruchloſe Tereus, der ſie verfolgte, ſollte nicht mehr unter Menſchen wandeln, er ward zum Wiedehopf. Mit hochemporragendem Helmbuſch und langem, ſpitzigem Schnabel verfolgt er auf ewig die Nachtigall und die Schwalbe.*)

*) Eine verwandte, minder grauſige Sage lautet folgendermaßen: Aëdon, die Gemahlin des thebaniſchen Königs Zethos, war neidiſch auf das Mutterglück ihrer Schwägerin Niobe, denn dieſe hatte ſechs Söhne und ſechs Töchter, ſie ſelbſt aber nur ein einziges Kind, den Itys. Von grimmiger Eiferſucht bewegt, ſchlich ſie bei Nacht in das Gemach, wo ein Sohn der Niobe mit Itys zuſammen lag, und ermordete — ſtatt des Niobeſohnes — ihr eigenes Kind. Als ſie am nächſten Morgen ihre That entdeckte, faßte ſie namenloſe Verzweiflung. Die Götter aber fühlten Mitleid mit der unglücklichen Mutter und verwandelten ſie in eine Nachtigall. Nun ſitzt ſie, wenn der Frühling kommt, im dichten Laube und klagt mit melodiſcher Stimme um das geliebte Kind, das ſie ſelber ermordet hat. „Itys, Itys!" ruft ſie unzählige male.

Digitized by Google

Ion.

Der König Erechtheus von Athen*) erfreute sich einer schönen Tochter, die Kréusa hieß. Mit dieser hatte sich, ohne Wissen ihres Vaters, Apollo vermählt, und sie hatte ihm einen Sohn geboren, welchen sie aus Furcht vor dem Zorn ihres Vaters in eine Kiste verschloß und in der Höhle aussetzte, wo sie ihre heimlichen Zusammenkünfte mit dem Gotte gehalten hatte, in der Hoffnung, daß sich die Götter des Verlassenen erbarmen würden. Um aber den neugebornen Knaben nicht ohne Erkennungszeichen zu lassen, hing sie ihm den Schmuck um, den sie als Jungfrau zu tragen pflegte. Apollo, dem als einem Gotte die Geburt seines Sohnes nicht verborgen geblieben war, und der weder seine Geliebte verraten noch den Knaben ohne Hülfe lassen wollte, wandte sich an seinen Bruder Hermes, welcher als Götterbote, ohne Aufsehen zu erregen, zwischen Himmel und Erde zu verkehren hatte. „Lieber Bruder," sprach er, „eine Sterbliche hat mir ein Kind geboren, es ist die Tochter des Königs Erechtheus zu Athen. Aus Furcht vor ihrem Vater hat sie es in einem hohlen Felsen verborgen; hilf mir es retten, bring es in der Kiste, in der es liegt, und mit den Windeln, in die es gewickelt ist, nach meinem Orakel zu Delphi und lege es dort auf die Schwelle des Tempels. Das Übrige laß meine Sorge sein, denn es ist mein Kind." Hermes, der geflügelte Gott, eilte nach Athen, fand den Knaben an der bezeichneten Stelle und trug ihn in dem geflochtenen Weidenkorbe, in welchem er verschlossen lag, nach Delphi, wo er ihn vor den Pforten des Tempels niedersetzte und den Deckel des Korbes öffnete, damit das Kind bemerklich würde. Dies geschah bei Nacht. Am andern Morgen, als schon die Sonne emporstieg, kam die delphische Priesterin nach dem Tempel geschritten, und als sie ihn betreten wollte, fiel ihr Auge auf das neugeborne Kind, das in der Kiste schlummerte. Sie hielt dasselbe für die Frucht irgend eines Verbrechens und war schon geneigt, es von der heiligen Schwelle fortzustoßen, als das Mitleid in ihrer Seele doch die Oberhand gewann, denn der Gott wandte ihr Herz und sprach in demselben für seinen Sohn. Die Prophetin nahm also das Kind aus dem Korbe und zog es auf, ohne seinen Vater und seine Mutter zu kennen. Der Knabe erwuchs um den Altar seines Vaters spielend und wußte nichts von seinen Eltern. Er wurde ein stattlicher Jüngling. Die Bewohner von Delphi, die ihn schon als kleinen Tempelhüter gewohnt worden waren, setzten ihn zum Schatzmeister über alle Geschenke, die der Gott erhielt, und so brachte er fortwährend ein ehrbares und heiliges Leben im Tempel seines Vaters zu.

Inzwischen hatte Kreusa von dem Gotte nichts mehr erfahren und mußte wohl glauben, daß er ihrer und ihres Sohnes vergessen habe. Um diese Zeit

*) Erechtheus war, ebenso wie Prokne und Philomela, ein Kind des Königs Pandion des älteren und der Najade Zeuxippe. Von den Töchtern des Erechtheus sind außer Kréusa besonders Prokris (s. die folg. Erzählung) und Orithyia (s. in der Argonautensage den Abschnitt „Phineus und die Harpyien" 2. Anmerkung) zu erwähnen.

gerieten die Athener in einen Krieg mit den Bewohnern der Nachbarinsel Euböa, der bis zur Vertilgung geführt wurde und in welchem die letztern unterlagen. In diesem Kampfe war den Athenern besonders wirksam ein Fremdling aus Achaja beigestanden. Es war dies Xuthus, ein Sohn des Hellen, der selbst ein Sohn Deukalions war. Zum Lohne seiner Hülfe begehrte und erhielt er die Hand der Königstochter Kreusa; aber es war, als ob der ihr heimlich angetraute Gott die Geliebte seinen Zorn empfinden ließe, daß sie sich einem andern vermählt hatte, denn ihre Ehe war nicht mit Kindern gesegnet. Nach langer Zeit verfiel Kreusa auf den Gedanken, sich an das Orakel zu Delphi zu wenden und von ihm Kindersegen zu erflehen. Dies war es, was Apollo gewollt, denn er hatte seines Sohnes keineswegs vergessen. So brach die Fürstin mit ihrem Gemahl und einem kleinen Gefolge von Dienerinnen auf und wallfahrtete zu dem Tempel nach Delphi. Als sie vor dem Gotteshause ankamen, trat gerade der junge Sohn Apollos über die Schwelle, um gewohnter Weise die Pfosten der Thore mit Lorbeerzweigen zu schmücken. Da fiel sein Auge auf die edle Matrone, welche auf die Thore des Tempels zugewandelt kam, und der beim Anblicke des Heiligtums Thränen über die Wangen rollten. Er wagte es, die Frau, deren würdige Gestalt ihm auffiel, bescheiden um die Ursache ihres Kummers zu befragen. „Es wundert mich nicht, o Jüngling," erwiderte sie seufzend, „daß meine Traurigkeit deinen Blick auf sich zieht; habe ich doch Geschicke zu beweinen, die man mir wohl ansehen mag. Die Götter verfahren oft hart mit uns Sterblichen!" — „Ich will deinen Kummer nicht weiter stören," sprach der Jüngling, „aber sage mir, wenn es zu wissen erlaubt ist, wer du bist und von wannen du kommst." — „Ich bin Kreusa," antwortete die Fürstin, „mein Vater heißt Erechtheus, mein Vaterland ist Athen." Mit unschuldiger Freude rief der Jüngling: „Ei, aus welchem berühmten Lande, aus welch berühmtem Geschlechte stammst du! Aber sage mir, ist es wahr, wie man es auf Bildern bei uns sieht, daß deines Vaters Großvater Erichthonius aus der Erde wie ein anderes Gewächs emporgesprossen ist, daß die Göttin Athene den erdgebornen Knaben in eine Kiste eingeschlossen, ihm zwei Drachen als Wächter beigegeben und das Kistchen den Töchtern des Cekrops zur Bewahrung überlassen habe; daß diese aus Neugierde dasselbe eröffnet und beim Anblicke des Knaben in Wahnsinn geraten und sich von dem Felsen der Cekropischen Burg*) herabgestürzt?" Kreusa bejahte die Frage schweigend, denn das Schicksal ihres Urahns errinnerte sie an das Geschick ihres verlorenen Sohnes. Dieser aber, der vor ihr stand, fuhr fort, unbefangen weiter zu fragen: „Sage mir auch, hohe Fürstin, ist es wahr, daß dein Vater Erechtheus seine Töchter, deine Schwestern, auf den Ausspruch eines Orakels und mit ihrem freien Willen dem Tode geopfert, um über die Feinde zu siegen? Und wie kam es, daß du allein gerettet worden bist?" —

*) Cekrops, welcher, wie Erichthonius aus der Erde emporgewachsen war, gründete Athen mit der Burg Akropolis, die nach ihm Cekropia hieß. Seine oben erwähnten Töchter waren Aglauros, Herse und Pandrosos; nur die letzte widerstand der Neugier und entging dem Schicksal ihrer Schwestern. Herse war die Mutter des Cephalus (s. die folg. Erzählung).

Digitized by Google

„Ich war," ſprach Kreuſa, „ein neugebornes Kind und lag in den Armen der Mutter." — „Und iſt es auch wahr," ſo fragte der Jüngling weiter, „daß dein Vater Erechtheus von einem Erdſpalt verſchlungen worden iſt, daß der Dreizack Poſeidons ihn verderbt hat, und daß in der Nähe ſeines Erdgrabes eine Grotte iſt, die mein Herr, der pythiſche Apollo, ſo lieb hat?" — „O ſchweige mir von jener Grotte, Fremdling," unterbrach ihn ſeufzend Kreüſa, „in ihr iſt eine Treuloſigkeit und ein großer Frevel begangen worden." Die Fürſtin ſchwieg eine Weile, ſammelte ſich wieder und erzählte dem Jüngling, in welchem ſie den Tempelhüter des Gottes erkannte, daß ſie die Gemahlin des Fürſten Xuthus und mit dieſem nach Delphi gewallfahrtet ſei, um für ihre unfruchtbare Ehe den Segen des Gottes zu erflehen. „Phöbus Apollo," ſprach ſie mit einem Seufzer, „kennt die Urſache meiner Kinderloſigkeit; er allein kann mir helfen." — „So biſt du kinderlos, Unglückliche?" ſagte betrübt der Jüngling. „Ich bin es längſt," erwiderte Kreuſa, „und ich muß deine Mutter beneiden, guter Jüngling, die ſich eines ſo holdſeligen Sohnes erfreut." — „Ich weiß nichts von einer Mutter und von einem Vater," gab der junge Mann betrübt zur Antwort, „ich lag nie an eines Weibes Bruſt; ich weiß auch nicht, wie ich hieher gekommen bin; nur ſo viel weiß ich aus dem Munde meiner Pflegemutter, der Prieſterin dieſes Tempels, daß ſie ſich meiner erbarmt und mich großgezogen hat; das Haus des Gottes iſt ſeitdem meine Wohnung und ich bin ſein Knecht." Bei dieſen Mitteilungen wurde die Fürſtin ſehr nachdenklich, doch drängte ſie ihre Gedanken in die Bruſt zurück und ſprach die traurigen Worte: „Mein Sohn, ich kenne eine Frau, der es gegangen iſt, wie deiner Mutter; um ihretwillen bin ich hierher gekommen und ſoll das Orakel befragen. So will ich denn dir, als dem Diener Gottes, ihr Geheimnis anvertrauen, bevor ihr jetziger Gatte, der dieſe Wallfahrt auch gemacht, aber unterweges abgelenkt hat, um das Orakel des Trophonius*) zu hören, den Tempel betritt. Jene Frau behauptet, vor ihrer jetzigen Ehe mit dem großen Gotte Phöbus Apollo vermählt geweſen zu ſein und ihm ohne Wiſſen ihres Vaters einen Sohn geboren zu haben. Dieſen ſetzte ſie aus und weiß ſeitdem nichts mehr von ihm, nicht, ob er das Sonnenlicht ſchaut oder nicht. Über ſein Leben oder ſeinen Tod den Gott auszuforſchen, bin ich im Namen meiner Freundin hierher gekommen." — „Wie lang iſt es her, daß der Knabe tot iſt?" fragte der Jüngling. — „Wenn er noch lebte, ſo hätte er dein Alter, o Knabe," ſprach Kreuſa. „O wie ähnlich iſt das Schickſal deiner Freundin und das meine," rief mit dem Ausdruck des Schmerzes der junge Mann, „ſie ſucht ihren Sohn und ich ſuche meine Mutter. Doch iſt, was ihr geſchehen iſt, fern von dieſem Lande geſchehen, und leider ſind wir beide einander ganz fremd. Hoffe auch nicht, daß der Gott von ſeinem Dreifuße dir die gewünſchte Antwort erteilen wird. Biſt du doch gekommen, ihn im Namen deiner Freundin einer Treuloſigkeit anzuklagen; er wird nicht über ſich ſelbſt Richter ſein

*) Trophonius, ein mythiſcher Baukünſtler, hatte ein berühmtes Orakel zu Lebadëa (jetzt Livadia) in Böotien.

wollen!“ — „Halt ein, Jüngling,“ rief jetzt Kreuſa, „dort ſehe ich den Gatten jener Frau herannahen; laß dir nichts von dem merken, was ich dir, vielleicht allzuvertraulich, vorgeplaudert habe.“

Xuthus kam fröhlich in den Tempel und auf ſeine Gemahlin zugeſchritten. „Frau,“ rief er ihr entgegen, „Trophonius hat einen glücklichen Ausſpruch gethan: ich ſoll nicht ohne Kinder von hinnen ziehen! Aber ſage mir, wer iſt dieſer junge Prophet des Gottes?“ Der Jüngling trat dem Fürſten beſcheiden entgegen und erzählte ihm, wie er nur der Tempeldiener Apollos ſei und im innerſten Heiligtume die vornehmſten Delphier ſelbſt, durchs Los ausgewählt, den Dreifuß umlagerten, von dem jetzt eben die Prieſterin Orakel zu geben bereit ſei. Als der Fürſt dieſes hörte, befahl er Kreuſa, ſich mit den Zweigen zu ſchmücken, welche Bittflehende zu tragen pflegen, und an dem Altare des Gottes, der mit Lorbeer umwunden unter freiem Himmel ſtand, zu Apollo zu beten, daß er ihnen ein günſtiges Orakel ſenden möge. Er ſelbſt eilte nach dem Heiligtume des Tempels, indes der junge Schatzmeiſter des Gottes im Vorhofe ſeine Wache fortſetzte. Es hatte nicht ſehr lange gedauert, ſo hörte dieſer die Thüren des innerſten Heiligtums gehen und ſich dröhnend wieder ſchließen, dann ſah er den Xuthus in freudiger Beſtürzung herauseilen; dieſer warf ſich mit Ungeſtüm dem Jüngling um den Hals, nannte ihn zu wiederholten malen ſeinen Sohn und verlangte wiederholt ſeinen Handſchlag und Kindeskuß. Der junge Mann aber, der von allem dem nichts begriff, hielt den Alten für wahnſinnig und ſtieß ihn mit jugendlicher Kraft von ſich. Doch Xuthus ließ ſich nicht abweiſen. „Der Gott ſelbſt hat es mir geoffenbaret,“ ſprach er, „ſein Spruch lautete: der erſte, der mir draußen begegnen würde, der ſei mein Sohn und ein Göttergeſchenk. Wie das möglich iſt, weiß ich zwar nicht, denn meine Gattin hat mir nie zuvor Kinder geboren. Doch trau' ich dem Gotte; mag er ſelbſt ſein Geheimnis enthüllen.“ Jetzt gab ſich auch der Jüngling der Freude hin, doch nur halb; und mitten unter den Küſſen und Umarmungen ſeines Vaters mußte er ſeufzen: „O geliebte Mutter, wer biſt du, wo biſt du? wann wird es mir vergönnt ſein, auch dein teures Antlitz zu ſchauen?“ Dazu kamen ihm große Zweifel, wie die kinderloſe Gemahlin des Xuthus, die er nicht zu kennen glaubte, ihn als unerwarteten Stiefſohn aufnehmen, wie die Stadt Athen den nicht geſetzlichen Erben ihres Fürſten empfangen würde. Sein Vater hieß ihn aber guten Mutes ſein; er verſprach ihm, ihn den Athenern und ſeiner Gattin als einen Fremdling und nicht als ſeinen Sohn vorzuſtellen und gab ihm den Namen Jon,*) d. h. Gänger, weil er im Tempel den ihm Entgegengehenden als ſeinen Sohn erkannt hatte.

Kreuſa war indeſſen von dem Altare Apollos, vor dem ſie ſich betend niedergeworfen, nicht gewichen. Sie wurde endlich in ihrem brünſtigen Flehen von ihren Dienerinnen unterbrochen, welche ſich unter Wehklagen nahten. „Unglückliche Herrin,“ riefen ſie ihr entgegen, „dein Gatte zwar iſt in große Freude verſetzt, du aber wirſt nie ein eigenes Kind in deine Arme nehmen und an deine Bruſt

*) Sprich J-on, zweiſilbig.

legen. Ihm freilich hat Apollo einen Sohn gegeben, einen erwachsenen Sohn, den ihm vor Zeiten wer weiß welch ein Nebenweib geboren hat; als er aus dem Tempel trat, kam ihm dieser entgegen, er wird sich seines wiedergefundenen Kindes freuen, du aber wirst wie zuvor einer Witwe gleich im öden Hause wohnen." Die arme Fürstin, deren Geist der Gott selbst mit Blindheit geschlagen zu haben schien, daß sich ein so nahe liegendes Geheimnis ihr nicht enthüllte, brütete über ihrem traurigen Schicksal eine Weile fort. Endlich fragte sie nach der Person und dem Namen des Stiefsohnes, den sie so unvermutet erhalten hatte. „Es ist der junge Tempelhüter, den du schon kennst," erwiderten die Dienerinnen, „sein Vater hat ihm den Namen Jon gegeben; wer seine Mutter ist, wissen wir nicht; jetzt ist dein Gatte zu dem Altare des Bacchus gegangen, um heimlich für seinen Sohn zu opfern und dann mit ihm den Erkennungsschmaus zu feiern: uns hat er unter Androhung des Todes verboten, dir, o Herrin, die Geschichte zu entdecken, nur unsere große Liebe zu dir hat uns vermocht, dieses Verbot zu übertreten. Du wirst uns ja nicht bei ihm verraten!" Jetzt trat aus dem Gefolge ein alter Diener hervor, der dem Stamme der Erechthiden mit blinder Treue anhing und seiner Gebieterin mit großer Liebe zugethan war. Dieser schalt den Fürsten Xuthus einen treulosen Ehebrecher und ließ sich von seinem Eifer so weit verleiten, daß er ihr das Anerbieten machte, den Bastard, der das Erbe der Erechthiden unrechtmäßigerweise an sich bringen würde, aus dem Wege zu räumen. Kreusa glaubte sich von ihrem Gatten und von ihrem früheren Geliebten, dem Gott Apollo, verlassen, und betäubt von ihrem Kummer lieh sie den frevelhaften Anschlägen des Greisen allmählich ihr Ohr und machte ihn auch zum Vertrauten ihres Verhältnisses zu dem Gott.

Als Xuthus mit Jon, in welchem er unbegreiflicherweise einen Sohn gefunden zu haben meinte, den Tempel des Gottes verlassen hatte, begab er sich mit ihm nach dem doppelten Gipfel des Berges Parnassus, wo der Gott Bacchus nicht weniger heilig als Apollo selbst von den Delphiern verehrt und mit seinem wilden Orgiendienste von den Frauen gefeiert wurde. Nachdem er hier ein Trankopfer ausgegossen zum Danke für den gefundenen Sohn, errichtete Jon im Freien mit Hülfe der Diener, die ihn begleitet hatten, ein herrliches und geräumiges Zelt, das er mit schön gewirkten Teppichen bedeckte, die er aus Apollos Tempel hatte herbeischaffen lassen. In dem Zelte wurden lange Tafeln ausgestellt und mit silbernen Schüsseln voll köstlicher Speisen und goldenen Bechern voll des edelsten Weines belastet; dann sandte der Athener Xuthus seinen Herold in die Stadt Delphi und lud sämtliche Einwohner ein, an seiner Freude teilzunehmen. Bald füllte sich das große Zelt mit bekränzten Gästen und sie tafelten in Herrlichkeit und Freude. Beim Nachtische trat ein alter Mann, dessen sonderbare Gebärden den Gästen zur Belustigung dienten, mitten in den Saal des Zeltes und maßte sich das Amt des Mundschenken an. Xuthus erkannte in ihm jenen greisen Diener seiner Gemahlin Kreusa, lobte den Gästen seinen Eifer und seine Treue und ließ ihn arglos schalten. Der Alte stellte sich an den Schenktisch und fing an sich der Becher anzunehmen und die Gäste zu bedienen. Als

Digitized by Google

nun gegen den Schluß des Mahles die Flöten ertönten, befahl er den Knechten, die kleinen Becher von der Tafel wegzunehmen und den Gästen große silberne und goldene Trinkgefäße vorzusetzen. Er selbst ergriff das herrlichste Gefäß und trat, als wollte er damit seinen neuen jungen Herrn ehren, an den Schenktisch, füllte es zu oberst mit köstlichem Weine, schüttete aber zugleich unvermerkt ein tödliches Gift in den Becher. Indem er sich nun damit dem Jon näherte und einige Tropfen des Weines als Trankopfer auf den Boden goß, entfuhr zufälliger Weise einem der nahestehenden Knechte ein Fluch. Jon, der unter den heiligen Gebräuchen des Tempels aufgewachsen war, erkannte darin eine böse Vorbedeutung und befahl, indem er den vollen Becher auf den Boden schüttete, daß ihm ein neuer Becher gereicht würde, aus welchem er selbst feierlich das Trankopfer ausgoß, während alle Gäste aus ihren Bechern dasselbe thaten. Während dies geschah, flatterte eine Schar heiliger Tauben, die im Tempel des Apollo unter dem Schirme des Gottes aufgefüttert wurden, lustig in das Zelt herein. Als sie die Ströme Weines sahen, die von allen Seiten ausgegossen wurden, ließen sie sich, lüstern gemacht, auf den Boden nieder und fingen an von dem herumschwimmenden Weine mit ausgereckten Schnäbeln zu nippen; und allen übrigen schadete das Trankopfer nicht: nur die eine Taube, die sich an die Stelle gesetzt hatte, wo Jon seinen ersten Becher ausgegossen, schüttelte, so wie sie den Trank gekostet hatte, krampfhaft ihre Flügel, fing, zum Staunen aller Gäste, an zu ächzen und zu toben und starb unter Flügelschlag und Zuckungen. Da erhub sich Jon von seinem Sitze, streifte sein Gewand zürnend von den Armen, ballte die Fäuste und rief: „Wo ist der Mensch, der mich töten wollte? rede, Alter! denn du hast deine Hand dazu geliehen, du hast mir den Trank gemischt!“ Damit faßte er den Greis bei der Schulter, um ihn nicht wieder los zu lassen. Dieser, überrascht und erschrocken, gestand die ganze Frevelthat, als von Kreusa herrührend. Da verließ der durch Apollos Orakel für des Xuthus Sohn erklärte Jon das Zelt und alle Gäste folgten ihm in wilder Aufregung nach. Als er draußen im Freien stand, erhub er die Hände, umringt von den vornehmsten Delphiern und sprach: „Heilige Erde, du bist mein Zeuge, daß dieses fremde Erechthidenweib mich mit Gift aus dem Wege räumen will!“ — „Steiniget, steiniget sie!“ erscholl es von der Versammlung der Delphier wie aus Einem Munde; und die ganze Stadt brach mit Jon auf, die Verbrecherin zu suchen. Xuthus selbst, dem die schreckliche Entdeckung seine Besinnung geraubt hatte, wurde von dem Strome mit fortgerissen, ohne zu wissen, was er that.

Kreusa hatte am Altar Apollos die Früchte ihrer verzweifelten That erwartet. Diese aber keimten ganz anders auf, als sie vermutet hatte. Ein Tosen aus der Ferne schreckte sie aus ihrer Versunkenheit auf, und noch ehe es ganz nahe kam, war dem heranstürmenden Haufen einer der Knechte ihres Gemahls, der ihr selbst vor andern getreu war, vorangeeilt und hatte kaum Zeit gehabt, die Entdeckung ihres Frevels und den Beschluß, den das Volk von Delphi gefaßt hatte, ihr zu melden. Ihre Dienerinnen scharten sich um sie. „Halte dich fest am Altare, Gebieterin,“ riefen sie, „denn sollte dich auch der heilige Ort nicht

Digitized by Google

vor deinen Mördern ſchützen, ſo werden ſie doch durch deine Ermordung eine unſühnbare Blutſchuld auf ſich laden!“ Indeſſen kam die tobende Schar der Delphier, von Jon angeführt, dem Altare immer näher. Noch ehe ſie bei demſelben angelangt waren, hörte man des Jünglings zürnende Worte, die der Wind durch die Luft führte. „Die Götter haben es gut mit mir gemeint,“ rief er in lautem Grimme, „daß dieſer Frevel mich von der Stiefmutter befreien ſollte, die mich zu Athen erwartete. Wo iſt die Verruchte, die Viper mit der Giftzunge, der Drache mit dem todſpeienden Flammenauge? Auf, daß die Mörderin vom höchſten Felſen in den Abgrund geſtürzt werde!“ Das ihn begleitende Volk brüllte Beifall.

Jetzt waren ſie am Altar angekommen und Jon zerrte an der Frau, die ſeine Mutter war, und in der er nur ſeine Todfeindin erkannte, um ſie von dem Aſyl, auf deſſen Heiligkeit und Unverletzlichkeit ſie ſich berief, hinwegzureißen. Aber Apollo wollte nicht, daß ſein eigener Sohn der Mörder ſeiner Mutter würde. Auf ſeinen göttlichen Wink war das Gerücht von dem gedrohten Verbrechen Kreuſas und der Strafe, welche ſie dafür erwarte, ſchnell bis in den Tempel und zu den Ohren der Prieſterin gedrungen, und der Gott hatte ihren Sinn erleuchtet, ſo daß ſie einen raſchen Blick in den Zuſammenhang aller Ereigniſſe warf und ihr plötzlich klar wurde, daß ihr Pflegling Jon nicht des Xuthus, wie ſie ſelbſt nebelhaft prophezeiht hatte, ſondern Apollos und Kreuſas Sohn ſei. Sie verließ den Dreifuß und ſuchte das Kiſtchen hervor, in welchem der neugeborne Knabe ſamt einigen Erkennungszeichen, die ſie gleichfalls ſorgſam aufbewahrt hatte, einſt zu Delphi vor dem Tempelthor ausgeſetzt worden war. Mit dieſem im Arme eilte ſie ins Freie und nach dem Altare, wo Kreuſa gegen den eindringenden Jon um ihr Leben kämpfte. Als Jon die Prieſterin herannahen ſah, ließ er ſogleich von ſeiner Beute ab, ging ihr ehrerbietig entgegen und rief: „Sei mir willkommen, liebe Mutter, denn ſo muß ich dich nennen, obgleich du mich nicht geboren haſt! Hörſt du, welchen Nachſtellungen ich entgangen bin? Kaum habe ich einen Vater gefunden, ſo ſinnt auch ſchon die böſe Stiefmutter auf meinen Tod! Nun ſage mir, Mutter, was ſoll ich thun; denn deiner Mahnung will ich folgen!“ Die Prieſterin erhob warnend ihren Finger und ſprach: „Jon, geh mit unbefleckter Hand und unter günſtigen Vogelzeichen nach Athen!“ Jon beſann ſich eine Weile, ehe er antwortete. „Iſt denn der nicht fleckenlos,“ ſprach er endlich, „der ſeine Feinde tötet?“ — „Thue du nicht alſo, bis du mich gehört haſt,“ ſprach die ehrwürdige Frau. „Siehſt du dies alte Körbchen, das ich, mit friſchen Kränzen umwunden, in meinen Armen trage? In dieſem biſt du einſt ausgeſetzt worden, aus ihm habe ich dich hervorgezogen.“ Jon ſtaunte. „Davon, Mutter,“ ſprach er, „haſt du mir nie etwas geſagt. Warum haſt du es ſo lange vor mir verborgen?“ — „Weil der Gott,“ antwortete die Prieſterin, „dich bis hierher zu ſeinem Prieſter haben wollte. Jetzt, wo er dir einen Vater gegeben hat, entläßt er dich nach Athen.“ — „Was ſoll mir aber dieſes Kiſtchen helfen?“ fragte Jon weiter. „Es enthält die Windeln, in welchen du ausgeſetzt worden biſt, lieber Sohn!“ antwortete die Prieſterin. „Meine

Digitized by Google

Windeln?“ ſprach Jon haſtig, „nun, das iſt ja eine Spur, die mich auf meine rechte Mutter führen kann. O erwünſchte Entdeckung!“ Die Prieſterin hielt ihm nun das offene Kiſtchen hin und Jon griff gierig hinein und zog die reinlich zuſammengewickelte Leinwand heraus. Während er ſeine bethränten Augen auf die koſtbaren Überbleibſel heftete, hatte ſich Kreuſas Angſt ällmählich verloren und ein Blick auf das Kiſtchen ihr die ganze Wahrheit entdeckt. Mit einem Sprunge verließ ſie den Altar und mit dem Freudenrufe: „Sohn!“ hielt ſie den ſtaunenden Jon umſchlungen. Dieſem ſchlich ſich aufs neue Mißtrauen ins Herz, er fürchtete die Umarmungen der Fremden als eine Hinterliſt und wollte ſich unwillig losmachen. Aber Kreuſa raffte ſich zuſammen, trat einige Schritte zurück und ſprach: „Dieſe Leinwand ſoll für mich zeugen, Kind! Wickle ſie getroſt auseinander, du wirſt die Zeichen finden, die ich dir angebe. Die Stickerei, die ſie ſchmückt, iſt das Werk meiner mädchenhaften Nadel. In der Mitte des Gewebes muß ſich das Gorgonenhaupt finden, umringt von Schlangen, wie auf dem Ägisſchilde!“ Ungläubig entfaltete Jon die Windeln, aber mit einem plötzlichen Freudenſchrei rief er aus: „O großer Zeus, hier iſt die Gorgone, hier ſind die Schlangen!“ — „Noch nicht genug,“ ſprach Kreuſa, „es müſſen in dem Kiſtchen auch kleine goldne Drachen ſein, zur Erinnerung an die Drachen in der Kiſte des Erichthonius, ein Halsſchmuck für das neugeborne Knäblein.“ Jon durchforſchte den Korb weiter und mit wonnigem Lächeln zog er bald auch die Drachenbilder hervor. „Das letzte Zeichen,“ rief Kreuſa, „muß ein Kranz aus den unverwelklichen Oliven ſein, die vom erſtgepflanzten Ölbaume Athenes*) ſtammen, und den ich meinem neugebornen Knaben aufgeſetzt.“ Jon durchſuchte den Grund des Kiſtchens, und ſeine Hand brachte einen ſchönen grünen Olivenkranz hervor. „Mutter, Mutter!“ rief er mit einer von ſchluchzenden Thränen unterbrochenen Stimme, fiel Kreuſa um den Hals und bedeckte ihre Wangen mit Küſſen. Endlich riß er ſich von ihrem Halſe los und verlangte nach ſeinem Vater Xuthus. Da entdeckte ihm Kreuſa das Geheimnis ſeiner Geburt und wie er des Gottes Sohn ſei, dem er ſo lang und getreu im Tempel gedient habe. Auch die früheren Verwicklungen und die letzte Verirrung Kreuſas wurden ihm jetzt klar, und er fand ſelbſt den verzweifelten Anſchlag ſeiner Mutter auf des unerkannten Sohnes Leben verzeihlich. Xuthus nahm den Jon, obgleich nur als Stiefſohn, doch auch ſo als ein teures Göttergeſchenk in ſeine Arme und alle drei erſchienen wieder im Tempel, dem Gotte zu danken. Die Prieſterin aber weisſagte von ihrem Dreifuß herab, daß Jon der Vater eines großen Stammes werden ſollte, Jonier nach ſeinem Namen genannt. Mit ſo freudigen Erfüllungen und Hoffnungen brach das atheniſche Fürſtenpaar mit dem glücklich gefundenen Sohne nach der Heimat auf, und alle Einwohner Delphis gaben ihnen das Geleite.

*) Als einſt Poſeidon und Athene um das Land Attika ſtritten und durch wertvolle Gaben einander zu überbieten ſuchten, ſtieß erſterer mit dem Dreizack in den Felſen der Burg von Athen (Akropolis); da ſprang Meerwaſſer heraus. Athene aber pflanzte in denſelben Felſen den erſten Ölbaum, und dies Geſchenk war das wertvollere, weshalb das Land von nun an der klugen und kriegeriſchen Göttin geheiligt blieb.

*Prokris und Cephalus.

Die ſchönſte unter den Töchtern des Erechtheus war Prokris. Mit ihr war Cephälus, ein Sohn des Hermes und der Cekropstochter Herſe, durch innige Liebe verbunden, und als Erechtheus ihre Hände am Hochzeitstage ineinander gelegt hatte, prieſen ſie alle Athener als die glücklichſten Gatten. Doch dieſes Glück ſollte nicht von langer Dauer ſein. Kaum war der zweite Monat vergangen, als Cephalus eines Morgens auf die Hirſchjagd hinauszog in die Wälder des Hymettus. Da erblickte den göttergeſtalteten Jüngling die roſige Eos (Aurora), und von zärtlicher Leidenſchaft ergriffen entführte ſie ihn durch die Luft in ihren ſtrahlenden Palaſt. Aber ſo ſchön ſie war, das Herz des Cephalus vermochte ſie nicht zu umſtricken; er dachte nur an ſeine traute Gattin, mit Thränen im Auge rief er ihren Namen und flehte die Göttin an, ihn ſeiner geliebten Prokris wiederzugeben. Traurig, doch nicht ungerührt, hörte ihn Eos und ſprach: „Still, Liebloſer! genug der Klagen! du ſollſt deine Prokris wieder beſitzen. Doch, ich ahn' es, es kommt die Zeit, wo du ſie nie geſehen zu haben wünſcheſt.“ So ſprach ſie grollend und entließ ihn. Während er nun nach der Heimat eilte, kamen ihm die Worte der Göttin nicht aus dem Sinne, und indem er über ihre Bedeutung nachgrübelte, ſtieg allmählich Furcht in ihm auf und Argwohn, ob auch Prokris ihm den Schwur der Treue unverbrüchlich gehalten. Endlich beſchloß er, in verwandelter Geſtalt das heimiſche Haus zu betreten, um die Gattin zu prüfen, und Eos ſelbſt ſchien die Züge ſeines Angeſichts zu verändern. So ging er nach Athen und trat in ſein Haus. Dort fand er nichts tadelnswürdiges; alles verkündete die ſittſame Zucht der Herrin und ihre Sorge um den verſchwundenen Gatten. Durch manche Liſten gelang es ihm, ſich Eingang bei der Tochter des Erechtheus zu verſchaffen; aber alle ſeine Künſte ſcheiterten an ihrer Treue. Da ward es ihm ſchwer, ſeine Verſtellung nicht aufzugeben. Am liebſten hätte er ſich dem edlen Weibe an die Bruſt geworfen, ſie mit Küſſen und Thränen bedeckt. Aber in unheilvoller Verblendung genügte ihm die beſtandene Probe nicht, und als er nun immer reichere Geſchenke verſprach und ſie überredete, Cephalus ſei nicht mehr am Leben, da begann zuletzt Prokris' ſtandhafter Sinn zu wanken. Alsbald übermannte ihn unbilliger Zorn und er rief: „Treuloſe, du biſt entlarvt! Wiſſe, ich bin dein Gatte, den du verraten wollteſt.“ Sie antwortete ihm nichts; gekränkt und von Scham und Trauer gebeugt floh ſie das Haus des argliſtigen Mannes. Auf der fernen Inſel Kreta irrte ſie in den Bergen umher, im Gefolge der jagdliebenden Artemis, der jungfräulichen Göttin, denn alle Männer waren ihr verhaßt. Cephalus aber ward von bittrer Reue ergriffen; er ſagte ſich ſelbſt, daß er ſchändlich und unwürdig gehandelt, und heiße Sehnſucht nach der Geliebten zehrte an ſeinem Herzen. Ach, auch ſie konnte die alte Liebe nicht vergeſſen. Als Artemis einſt die bevorzugte Genoſſin mit einem nie fehlenden Wurfſpieß und dem berühmten, windſchnellen Hunde Lälaps beſchenkt hatte, kehrte Prokris ſamt den Wundergaben nach Athen zurück,

Digitized by Google

verzieh dem reuigen Gatten von Herzen gern und lebte mit ihm selige Jahre der Eintracht und innigster Liebe. Hund und Wurfspieß, deren sie nun nicht mehr bedurfte, schenkte sie ihm gleichsam als Morgengabe zur zweiten Vermählung.*)

Das Glück der beiden zärtlichen Gatten dauerte einige Jahre, aber ein trauriges Ende war ihm beschieden. Wenn früh die Dämmerung am Himmel aufstieg, pflegte Cephalus als rüstiger Jäger sich vom Lager zu erheben und in den waldigen Bergen dem Weidwerk obzuliegen; ohne Diener, ohne Roß und Hunde zog er hinaus. Wenn er nun erwünschte Beute gemacht hatte, so suchte er erquickenden Schatten und rief, ermüdet und heiß von der Jagd, die kühle Luft an, daß sie mit labendem Hauch die glühenden Schläfe ihm umfächle. „Komm, liebliche Aura," — denn Aura nannte der Grieche den frischen Morgenwind — „komm, du Freundliche", rief er oftmals, „erquicke und stärke mich! laß den Verschmachtenden deinen süßen Hauch einatmen, du Holde!" Dies vernahm einst ein Horcher; getäuscht vom doppelsinnigen Wort glaubte er, Cephalus rufe die Nymphe des Ortes, mit der er heimlich im Wald sich zu treffen pflege. Eilends ging der Unbesonnene zu Prokris und vertraute ihr alles, was er gehört hatte. Leicht läßt die Liebe sich täuschen. Prokris sank ohnmächtig zu Boden, von Herzensjammer überwältigt, und als sie wieder zur Besinnung kam, schluchzte und weinte sie um ihres Gatten Verrat. Aura also heißt die Nebenbuhlerin, die das zärtlichste Herz bethört hat! Aber, so dachte die Gute, nicht ungesehen will ich den Geliebten verdammen; vielleicht ist der Unglücksbote getäuscht oder er täuscht mich selbst mit falschem Bericht. So von Zweifeln, Schmerz und Hoffnung bestürmt, nahm sie sich vor, selber den Gemahl zu belauschen.

Am andern Morgen zog Cephalus wie immer hinaus und streckte sich nach vollendeter Jagd in den Rasen und sang: „Komm, du freundliche Aura, erquicke den Müden!" Aber plötzlich bricht er ab, — es raschelt im nahen Gebüsch. Gewiß ist es ein Reh, das durch das Dickicht leise dahin hüpft; schnell springt er auf, schleudert den niemals fehlenden Speer und trifft — ach, die zärtliche Gattin. „Weh mir," stöhnte die Arme und preßte die Hand auf die todwunde Brust. Kaum erkannte Cephalus die geliebte Stimme, so stürzte er wie wahnsinnig nach der Stelle hin, wo seine treue Prokris in ihrem Blute lag. Umsonst zerriß er jammernd sein Gewand, die schreckliche Wunde zu verbinden. Der Getroffenen schwanden die Kräfte und mühsam mit flüsternder Stimme sprach sie: „Grausamer, höre mein Flehn! Bei den unsterblichen Göttern, bei dem heiligen Bund, den du treulos gebrochen, beschwör ich dich: laß, wenn ich tot

*) Damals wurden die Thebaner durch den teumessischen Fuchs, ein bösartiges, von dem erzürnten Bacchus gesandtes Tier, geplagt. Diesem mußte jeden Monat ein Knabe zum Fraß gegeben werden. Der König von Theben, Kreon, und der aus Argos eingewanderte Amphitryon wandten sich an Cephalus, daß er ihnen beistehe den Fuchs zu jagen, der so flink war, daß er von niemand erreicht werden konnte. So verfolgte denn der unentrinnbare Hund Lälaps den unerreichbaren teumessischen Fuchs, eine ewige Jagd, der Zeus dadurch ein Ende machte, daß er beide Tiere in Stein verwandelte.

bin, nicht Aura unſer ſtilles Gemach betreten!" Jetzt erſt erkannte Cephalus den unſeligen Irrtum, der die Armſte befangen hielt. Schluchzend belehrt er ſie und beteuert mit heißen Thränen ſeine Treue und Unſchuld. Ach, es iſt zu ſpät. Noch einmal blickt ſie zärtlich zu ihm auf, ein ſchmerzliches Lächeln umſpielt den bleichen Mund; beruhigt, faſt heiter, ſcheint ihr ſterbendes Antlitz, — ſo haucht ſie in den Armen des troſtloſen Gatten ihre Seele aus.

Dädalus und Ikarus.

Auch Dädälus aus Athen war ein Erechthide, ein Sohn des Metion, ein Urenkel des Erechtheus. Er war der kunſtreichſte Mann ſeiner Zeit, Baumeiſter, Bildhauer und Arbeiter in Stein. In den verſchiedenſten Gegenden der Welt wurden Werke ſeiner Kunſt bewundert und von ſeinen Bildſäulen ſagte man, ſie leben, gehen und ſehen, und ſeien für kein Bild, ſondern für ein beſeeltes Geſchöpf zu halten. Denn während an den Bildſäulen der früheren Meiſter die Augen geſchloſſen waren und die Hände, von den Seiten des Körpers nicht getrennt, ſchlaff herunterhingen, war er der erſte, der ſeinen Bildern offene Augen gab, ſie die Hände ausſtrecken und auf ſchreitenden Füßen ſtehen ließ. Aber ſo kunſtreich Dädalus war, ſo eitel und eiferſüchtig war er auch auf ſeine Kunſt, und dieſe Untugend verführte ihn zum Verbrechen und trieb ihn ins Elend. Er hatte einen Schweſterſohn, Namens Talos, den er in ſeinen eigenen Künſten unterrichtete, und der noch herrlichere Anlagen zeigte als ſein Oheim und Meiſter. Noch als Knabe hatte Talos die Töpferſcheibe erfunden; den Kinnbacken einer Schlange, auf den er irgendwo geſtoßen, gebrauchte er als Säge und durchſchnitt mit den gezackten Zähnen ein kleines Brettchen, dann ahmte er dieſes Werkzeug in Eiſen nach, in deſſen Schärfe er eine Reihe fortlaufender Zähne einſchnitt, und wurde ſo der geprieſene Erfinder der Säge. Ebenſo erfand er das Drechſeleiſen, indem er zuerſt zwei eiſerne Arme verband, von welchen der eine ſtille ſtand, während der andere ſich drehte. Auch andere künſtliche Werkzeuge erſann er, alles ohne die Hülfe ſeines Lehrers, und erwarb ſich damit hohen Ruhm. Dädalus fing an zu befürchten, der Name des Schülers möchte größer werden, als der des Meiſters, der Neid übermannte ihn, und er brachte den Knaben hinterliſtig um, indem er ihn von Athenes Burg herabſtürzte. Während Dädalus mit ſeinem Begräbniſſe beſchäftigt war, wurde er überraſcht; er gab vor, eine Schlange zu verſcharren. Dennoch wurde er vor dem Gerichte des Areopagus wegen eines Mordes angeklagt und ſchuldig befunden. Er entwich nun und irrte anfangs flüchtig in Attika umher, bis er weiter nach der Inſel Kreta floh. Hier fand er bei dem Könige Minos eine Freiſtätte, ward deſſen Freund und als berühmter Künſtler hoch angeſehen. Er wurde von ihm ausgewählt, um dem Minotaurus, einem Ungeheuer von abſcheulicher Abkunft, der ein Doppelweſen war, das vom Kopfe bis an die Schultern die Geſtalt eines

Digitized by Google

Stieres hatte, im übrigen aber einem Menſchen glich, einen Aufenthalt zu ſchaffen, wo das Ungetüm den Augen der Menſchen ganz entrückt würde. Der erfindſame Geiſt des Dädalus erbaute zu dem Ende das Labyrinth, ein Gebäude voll gewundener Krümmungen, welche Augen und Füße des Betretenden verwirrten. Die unzähligen Gänge ſchlangen ſich in einander, wie der verworrene Lauf des geſchlängelten phrygiſchen Fluſſes Mäander, der in zweifelndem Gange bald vorwärts bald zurück fließt und oft ſeinen eigenen Wellen entgegenkommt. Als der Bau vollendet war und Dädalus ihn durchmuſterte, fand ſich der Erfinder ſelbſt mit Mühe zur Schwelle zurück, ein ſo trügeriſches Irrſal hatte er gegründet. Im Innerſten dieſes Labyrinthes wurde der Minotaurus gehegt, und ſeine Speiſe waren ſieben Jünglinge und ſieben Jungfrauen, die vermöge alter Zinsbarkeit alle neun Jahre von Athen dem Könige Kretas zugeſandt werden mußten.

Indeſſen wurde dem Dädalus die lange Verbannung aus der geliebten Heimat doch allmählich zur Laſt und es quälte ihn, bei einem tyranniſchen und ſelbſt gegen ſeinen Freund mißtrauiſchen Könige*) ſein ganzes Leben auf einem vom Meere rings umſchloſſenen Eilande zubringen zu ſollen. Sein erfinderiſcher Geiſt ſann auf Rettung. Nachdem er lange gebrütet, rief er endlich ganz freudig aus: „Die Rettung iſt gefunden; mag mich Minos immerhin von Land und Waſſer ausſperren, die Luft bleibt mir doch offen; ſo viel Minos beſitzt, über ſie hat er keine Herrſchergewalt. Durch die Luft will ich davon gehen!“ Geſagt, gethan. Dädalus überwältigte mit ſeinem Erfindungsgeiſte die Natur. Er fing an, Vogelfedern von verſchiedener Größe ſo in Ordnung zu legen, daß er mit der kleinſten begann und zu der kürzeren Feder ſtets eine längere fügte, ſo daß man glauben konnte, ſie ſeien von ſelbſt anſteigend gewachſen. Dieſe Federn verknüpfte er in der Mitte mit Leinfäden, unten mit Wachs. Die ſo vereinigten beugte er mit kaum merklicher Krümmung, ſo daß ſie ganz das Anſehen von Flügeln bekamen. Dädalus hatte einen Knaben namens Ikärus. Dieſer ſtand neben ihm und miſchte ſeine kindiſchen Hände neugierig unter die künſtliche Arbeit des Vaters: bald griff er nach dem Gefieder, deſſen Flaum von dem Luftzuge bewegt wurde, bald knetete er das gelbe Wachs, deſſen der Künſtler ſich bediente, mit Daumen und Zeigefinger. Der Vater ließ es ſorglos geſchehen und lächelte zu dem unbeholfenen Bemühen ſeines Kindes. Nachdem er die letzte Hand an ſeine Arbeit gelegt hatte, paßte ſich Dädalus ſelbſt die Flügel an den Leib, ſetzte ſich mit ihnen ins Gleichgewicht und ſchwebte leicht wie ein Vogel empor in die Lüfte. Dann, nachdem er ſich wieder zu Boden geſenkt, belehrte er auch ſeinen jungen Sohn Ikarus, für den ein kleineres Flügelpaar gefertigt und bereit lag. „Flieg immer, lieber Sohn,“ ſprach er, „auf der Mittelſtraße, damit nicht, wenn du den Flug zu ſehr nach unten ſenkeſt, die Fittiche ans Meerwaſſer ſtreifen und von Feuchtigkeit beſchwert dich in die Tiefe der Wogen hinabziehen, oder, wenn du dich zu hoch in die Luftregion verſtiegeſt, dein Gefieder den Sonnenſtrahlen

*) In anderen Sagen erſcheint Minos als weiſer, gerechter und frommer Herrſcher. Vergl. die Anmerkung S. 22.

zu nahe komme und plötzlich Feuer fange. Zwischen Wasser und Sonne fliege dahin, immer nur meinem Pfade durch die Luft folgend.“ Unter solchen Ermahnungen knüpfte Dädalus auch dem Sohne das Flügelpaar an die Schultern, doch zitterte die Hand des Greisen, während er es that, und eine bange Thräne tropfte ihm auf die Hand. Dann umarmte er den Knaben und gab ihm einen Kuß, der auch sein letzter sein sollte.

Jetzt erhoben sich beide mit ihren Flügeln. Der Vater flog voraus, sorgenvoll wie ein Vogel, der seine zarte Brut zum ersten mal aus dem Nest in die Luft führt. Doch schwang er besonnen und kunstvoll das Gefieder, damit der Sohn es ihm nachthun lernte, und blickte von Zeit zu Zeit rückwärts, um zu sehen, wie es diesem gelänge. Anfangs ging es ganz gut. Bald war ihnen die Insel Samos zur Linken, bald Delos und Paros, die Eilande, vorübergeflogen. Noch mehrere Küsten sahen sie schwinden, als der Knabe Ikarus, durch den glücklichen Flug zuversichtlich gemacht, seinen väterlichen Führer verließ und in verwegenem Übermute mit seinem Flügelpaar einer höheren Zone zusteuerte. Aber die gedrohte Strafe blieb nicht aus. Die Nachbarschaft der Sonne erweichte mit allzu kräftigen Strahlen das Wachs, das die Fittiche zusammenhielt, und ehe es Ikarus nur bemerkte, waren die Flügel aufgelöst und zu beiden Seiten den Schultern entsunken. Noch ruderte der unglückliche Jüngling und schwang seine nackten Arme; aber er bekam keine Luft zu fassen, und plötzlich stürzte er in die Tiefe. Er hatte den Namen seines Vaters als Hülferuf auf den Lippen; doch ehe er ihn aussprechen konnte, hatte ihn die blaue Meeresflut verschlungen. Das alles war so schnell geschehen, daß Dädalus, hinter sich nach seinem Sohne, wie er von Zeit zu Zeit zu thun gewohnt war, blickend, nichts mehr von ihm gewahr wurde. „Ikarus, Ikarus!“ rief er trostlos durch den leeren Luftraum, „wo, in welchem Bezirke der Luft soll ich dich suchen?“ Endlich sandte er die ängstlich forschenden Blicke nach der Tiefe. Da sah er im Wasser die Federn schwimmen. Nun senkte er seinen Flug und ging, die Flügel abgelegt, ohne Trost am Ufer hin und her, wo bald die Meereswellen den Leichnam seines unglückseligen Kindes ans Gestade spülten. Jetzt war der ermordete Talos gerächt. Der verzweifelnde Vater sorgte für das Begräbnis des Sohnes. Es war eine Insel, wo er sich niedergelassen und wo der Leichnam ans Ufer geschwemmt worden war. Zum ewigen Gedächtnis an das jammervolle Ereignis erhielt das Eiland den Namen Ikaria.*)

Als Dädalus seinen Sohn begraben hatte, fuhr er von dieser Insel weiter nach der großen Insel Sicilien. Hier herrschte der König Kokälus. Wie einst bei Minos auf Kreta fand er bei ihm gastliche Aufnahme, und seine Kunst setzte die Einwohner in Erstaunen. Noch lange zeigte man da einen künstlichen See, den er gegraben, und aus dem ein breiter Fluß sich in das benachbarte Meer ergoß; auf den steilsten Felsen, der nicht zu erstürmen war, und wo kaum ein

*) Nach anderer Überlieferung fand und begrub Herakles den Leichnam des Ikarus. Siehe 4. Buch, Herakles im Dienste der Omphale.

Digitized by Google

paar Bäume Platz zu haben schienen, setzte er eine feste Stadt und führte zu ihr einen so engen und künstlich gewundenen Weg empor, daß drei oder vier Männer hinreichten, die Feste zu verteidigen. Diese unbezwingliche Burg wählte dann der König Kokalus zur Aufbewahrung seiner Schätze. Das dritte Werk des Dädalus auf der Insel Sicilien war eine tiefe Höhle. Hier fing er den Dampf unterirdischen Feuers so geschickt auf, daß der Aufenthalt in einer Grotte, die sonst feucht zu sein pflegte, so angenehm war, wie in einem gelinde geheizten Zimmer, und der Körper allmählich in einen wohlthätigen Schweiß kam, ohne dabei von der Hitze belästigt zu werden. Auch den Aphroditentempel auf dem Vorgebirge Eryx erweiterte er und weihte der Göttin eine goldene Honigzelle, die mit der größten Kunst ausgearbeitet war und einer wirklichen Honigwabe täuschend ähnlich sah.

Nun erfuhr aber König Minos, dessen Insel der Baumeister heimlich verlassen hatte, daß Dädalus sich nach Sicilien geflüchtet habe, und faßte den Entschluß, ihn mit einem gewaltigen Kriegsheere zu verfolgen. Er rüstete eine ansehnliche Flotte aus und fuhr damit von Kreta nach Agrigent. Hier schiffte er seine Landtruppen aus und schickte Botschafter an den König Kokalus, welche die Auslieferung des Flüchtlings verlangen sollten. Aber Kokalus war über den Einfall des fremden Tyrannen entrüstet und sann auf Mittel und Wege, ihn zu verderben. Er stellte sich an, als ginge er in die Absichten des Kreters ganz ein, versprach ihm in allem zu willfahren und lud ihn zu dem Ende zu einer Zusammenkunft ein. Minos kam und wurde mit großer Gastfreundschaft von Kokalus aufgenommen. Ein warmes Bad sollte ihn von der Ermüdung des Weges heilen. Als er aber in der Wanne saß, ließ Kokalus diese so lange heizen, bis Minos in dem siedenden Wasser erstickte. Die Leiche überließ der König von Sicilien den Kretern, die mit ihm gekommen waren, unter dem Vorgeben, der König sei im Bade ausgeglitten und in das heiße Wasser gefallen. Hierauf wurde Minos von seinen Kriegern mit großer Pracht bei Agrigent bestattet und über seinem Grabmal ein offener Aphroditentempel erbaut. Dädalus blieb bei dem Könige Kokalus in ununterbrochener Gunst, erzog viele und berühmte Künstler und wurde der Gründer seiner Kunst auf Sicilien. Glücklich aber war er seit dem Sturze seines Sohnes Ikarus nicht mehr und während er dem Lande, das ihm eine Zuflucht gewährt hatte, ein heiteres und lachendes Ansehen durch die Werke seiner Hand verlieh, durchlebte er selbst ein kummervolles und trübsinniges Alter. Er starb auf der Insel Sicilien und wurde dort begraben.

Digitized by Google

*Äakus.

Der Flußgott Äsöpus hatte zwanzig liebliche Töchter, von denen die schönste Ägina hieß. Einst erblickte Zeus die holdselige Nymphe und ward von heftiger Liebe zu ihr ergriffen. Da schwang er sich in Gestalt eines Adlers hernieder und entführte sie durch die Lüfte nach der Insel, die damals Önone hieß, seitdem aber nach dem Namen der Geraubten Ägina genannt wird. Äsopus suchte seine Tochter allenthalben und kam endlich nach Korinth, wo der listige Sisyphus ihm verriet, daß Zeus der Entführer sei. Dieser aber schleuderte einen Blitz gegen den Verfolger und trieb ihn so in sein gewohntes Bett zurück. Daher rührt es, daß man noch heutzutage auf dem Grunde des Äsopusflusses Kohlen findet.

Der Sohn des Zeus und der Ägina war Äakus, ein Liebling der Götter; denn nie gab es einen frömmeren, weiseren und gerechteren Mann. Er herrschte über die Insel als ein milder, gütiger König, von allen geehrt und geliebt. Einst wurde Griechenland lange Zeit von großer Trockenheit heimgesucht, ganz Hellas schmachtete nach Regen, aber der Himmel blieb wolkenlos; die Feldfrüchte verdorrten, die Flüsse und Seen trockneten aus, Menschen und Tiere starben dahin. Da wandten sich die Griechen in ihrer Not an das delphische Orakel, und die Priesterin verkündete, die Dürre werde aufhören, wenn Äakus, der beste unter den Sterblichen, bei Zeus Fürbitte thue. So schickten denn alle griechischen Staaten Gesandte an den äginetischen König, die ihn darum bitten sollten. Da stieg Äakus auf das Panhellenion, den höchsten Berg der Insel, erhob seine reinen Hände und flehte zu seinem göttlichen Vater um Erbarmen für die dürstenden Völker; und kaum hatte er sein Gebet vollendet, siehe! da zog dunkles Gewölk am Himmel auf und reichlicher Regen ergoß sich auf die Erde. Noch in später Zeit sah man in dem Tempel, den die dankbaren Griechen über dem Grabe des guten Königs errichteten, ein Bild, auf welchem das Opfer des Äakus dargestellt war.

So lebte der Sohn des Zeus als ein mächtiger Priester und König, von den Menschen geehrt, geliebt von den Göttern. Er vermählte sich mit der Endëis, welche ihm zwei Söhne gebar, die zu herrlichen Helden heranwuchsen, Peleus und Telämon; ein dritter Sohn, von der Nereide Psamäthe, war Phokus. Alle Welt sah in Äakus nicht nur den besten, sondern auch den glücklichsten Sterblichen. Aber Hera, die strenge Göttin, haßte das Land, das den Namen ihrer Nebenbuhlerin führte, und schickte über die Insel eine gräßliche Pest. Dumpfe, erstickende Luft brütete über den Fluren, unheimlicher Nebel verbarg die Sonne und doch fiel kein erfrischender Regen. Vier Monate schwanden so dahin, der heiße Südwind hörte nicht auf, tödlichen Hauch zu atmen, das Wasser der Quellen und Teiche ging allmählich in Fäulnis über, unzählige Schlangen krochen durch die einsamen Felder und vergifteten mit ihrem greulichen Geifer die Brunnen und Flüsse. Zuerst zeigte sich die Gewalt der Seuche an Hunden, Rindern und Schafen, am Geflügel und Wild, das plötzlich dahinsank; bald aber ergriff die

Digitized by Google

Peſt auch die Menſchen und drang in die Städte hinein. Überall lagen Scharen von Leichen geſtreckt, die unbegraben verweſten. Blutenden Herzens mußte der edle König, der mit ſeinen Söhnen allein von allen Bewohnern noch übrig war, es anſehen, wie ſein ganzes Volk vom ſchrecklichen Tode hingerafft ward. Da hob er jammernd die Arme zu Zeus empor und rief mit flehender Stimme: „O Zeus, erhabener Vater, wofern ich wirklich dein Sohn bin und du dich meiner nicht ſchämſt, gieb mir die Meinigen wieder oder laß auch mich ſterben!“ Siehe, da fuhr ein Blitz herab und lauter Donner rollte durch die ſtille Luft. Freudig ſah Äakus das günſtige Vorzeichen und dankte dem göttlichen Erzeuger für die gegebene Verkündigung.

Neben ihm ſtand ein vieläſtiger Eichbaum, der dem Zeus geweiht und vom Samen der heiligen Eiche von Dodona gepflanzt war. Auf ſeinen Stamm fiel plötzlich des Königs Blick. Da ſah er unzählige Ameiſen, die an der runzligen Rinde und um die Wurzeln herumkrochen, im kleinen Munde Getreidekörner ohne Zahl ſchleppend. „So viele Unterthanen,“ rief Äakus ſtaunend, „ſo viele gieb mir, die leeren Mauern zu füllen, als ich fleißige Tierchen hier wimmeln ſehe!“ Da bebte der Wipfel des Baumes und das Laub rauſchte, ohne daß ein Windzug es bewegte. Schauernd und andachtsvoll vernahm es der König und warf ſich nieder, küßte die Erde und den heiligen Stamm und gelobte dem Retter Zeus reichliche Dankopfer. Als die Nacht anbrach, legte er ſich hoffend und ſorgend zur Ruhe. Da erſchien dem Schlafenden ein ſeltſamer Traum: die Eiche ſtand wieder vor ſeinen Augen und die Ameiſen trugen emſig die Körner hin und her. Da war es ihm, als wüchſen die winzigen Tiere, größer und größer hoben ſie ſich vom Boden empor und ſtanden aufrecht, die Menge der Füße verminderte ſich, der Körper nahm allmählich menſchliche Geſtalt an. Aber nun erwachte der König und erkannte ſeufzend, daß ein Traum ihn täuſchte. Doch horch! was war das? ein fernes Murmeln wie menſchliche Stimmen! trügt auch das Ohr des Wachenden? Ach, auch dies iſt wohl nur ein Traum. Siehe, da wird die Thür haſtig aufgeriſſen; Telamon, des Herrſchers Sohn, ſtürzt herein und ruft: „O Vater, komm und ſtaune! Unerhörtes hat ſich ereignet! mehr hat Zeus an dir gethan, als du je gehofft.“ In fliegender Haſt eilt Äakus hinaus und begrüßt mit ſtrömenden Thränen das Wunder: ganz wie das Traumbild es ihm gezeigt hat, ſieht er die Männer vor ſich und erkennt ihre Angeſichter. Nun treten ſie näher und begrüßen ihn als ihren König, welcher jubelnd ruft: „Myrmēkes, Ameiſen waret ihr; Myrmidonen ſollt ihr darum heißen.“ So entſtanden die tapferen Myrmidonen, die ihren Urſprung nicht verleugneten: denn ein emſiges Volk waren ſie, wie ihre Ahnen, ausdauernd bei der Arbeit, ſparſam und mit wenigem zufrieden. Äakus aber, nachdem er die gelobten Dankopfer dem gütigen Vater dargebracht, verteilte die herrenloſen Güter, die leeren Häuſer und die verlaſſenen Äcker unter die neuen Bewohner ſeiner Inſel.

Als der fromme König in hohem Greiſenalter verſchieden war, da ſetzten die Götter ihn zum Totenrichter neben Minos und Rhadamanthys ein, indem ſie auch nach dem Tode ſeine milde Weisheit und lautere Gerechtigkeit zu ehren

trachteten. Seine Söhne und Enkel aber gehörten zu den größten Helden, die je auf Erden gelebt haben: Telamon ward der Vater des gewaltigen Ajax, Peleus zeugte den göttergleichen Achilles.

---

*Philemon und Baucis.

Auf einem Hügel im Lande Phrygien steht eine tausendjährige Eiche und dicht neben ihr eine Linde von gleichem Alter, beide von einer niedrigen Mauer umgeben. Mancher Kranz ist an den Ästen des nachbarlichen Paares aufgehängt. Nicht weit davon breitet ein sumpfiger See die feichte Flut; wo vordem bewohntes Erdreich war, da flattern jetzt nur Taucher und Fischreiher umher. Einst kam in diese Gegend Vater Zeus mit seinem Sohne Hermes, der nur den Stab, nicht aber den Flügelhut trug. In menschlicher Gestalt wollten sie die Gastlichkeit der Menschen versuchen; darum klopften sie an tausend Thüren, um ein Obdach für die Nacht bittend. Aber hart und selbstsüchtig war der Sinn der Bewohner, so daß die Himmlischen nirgends Einlaß fanden. Siehe, da stand ein Hüttchen am Ende des Dorfes, niedrig und klein nur, mit Stroh und Sumpfrohr gedeckt; aber im ärmlichen Hause wohnte ein glückliches Paar, der biedre Philemon und Baucis, sein gleichaltriges Weib. Dort hatten sie zusammen die frohe Jugend durchlebt, dort waren sie zu weißhaarigen Alten geworden. Sie machten keinen Hehl aus ihrer Armut, aber leicht ertrugen sie ihr dürftiges Los, heiter und freundlich, in herzlicher Liebe, wenn auch kinderlos, schalteten sie in dem niedrigen Häuschen, das sie allein miteinander bewohnten.

Als nun die hohen Gestalten der beiden Götter diesem ärmlichen Dache sich nahten und die niedere Pforte mit gebücktem Haupte durchschritten, kam ihnen das wackere Paar mit herzlichem Gruße entgegen, der Greis stellte die Sessel zurecht, die Baucis mit grobem Gewebe bedeckte, und bat die Gäste, sich auszuruhen. Das Mütterchen eilte geschäftig zum Herde, stöberte in der lauen Asche nach einem glimmenden Funken, häufte trockenes Laub und Reisig und blies aus dem Qualm mit schwachem Atem die Flamme an. Drauf trug sie gespaltenes Holz herzu und schob es unter den kleinen Kessel, der über dem Feuer hing. Unterdessen hatte Philemon Kohl aus dem wohlbewässerten Gärtchen geholt, den die Alte eifrig entblätterte, hob mit der zweizinkigen Gabel einen geräucherten Schweinsrücken von der rußigen Decke des Gemachs (lange hatten sie ihn zu festlicher Gelegenheit aufgespart) und schnitt ein mäßiges Stück von der Schulter, um es ins siedende Wasser zu werfen. Damit nun aber den Fremdlingen die Weile nicht lang werde, bemühten sie sich durch harmloses Gespräch sie zu unterhalten. Auch gossen sie Wasser in die hölzerne Wanne, auf daß jene am Fußbad sich erquickten. Freundlich lächelnd nahmen die Götter das liebreich Gebotene an, und während sie die Füße behaglich ins Wasser streckten, richteten die guten Wirte das Ruhebett. Dieses stand inmitten der Stube, mit Teichschilf waren die Polster gestopft, von

Weidengeflecht die Füße und das Gestell; aber Philemon brachte Teppiche geschleppt, die sonst nur an festlichen Tagen hervorgeholt wurden, — ach, auch sie waren alt und schlecht, und dennoch legten die göttlichen Gäste sich gern darauf, um nun das fertige Mahl zu genießen. Denn jetzt stellte das Mütterchen, geschürzt und mit zitternden Händen, den dreibeinigen Tisch vor das Lager, und da er nicht feststehen wollte, schob sie dem zu kurzen Fuß eine Scherbe unter; darauf rieb sie die Platte mit frischer Krauseminze und trug die Speisen auf. Da waren Oliven, herbstliche Kornelkirschen, eingemacht in klarem, dicklichtem Safte, auch Rettich, Endivien und trefflicher Käse und Eier, in warmer Asche gesotten. Alles das brachte Baucis auf irdenem Geschirr, und dabei prangte der bunte thönerne Mischkrug und zierliche Becher, aus Buchenholz, innen mit gelbem Wachs geglättet. Weder von hohem Alter, noch gar zu süß war der Wein, den der redliche Wirt einschenkte. Jetzt aber sandte der Herd die warmen Gerichte, und die Becher wurden zur Seite geschoben, damit es an Platz nicht mangle für den Nachtisch. Nüsse, Feigen und runzlichte Datteln wurden herbeigetragen, auch zwei Körbchen mit Pflaumen und duftenden Äpfeln; selbst Trauben vom purpurnen Weinstock fehlten nicht, und in der Mitte der Tafel prangte eine weißliche Honigscheibe. Die schönste Würze des Mahles aber waren die guten freundlichen Gesichter der wackeren Alten, aus denen Freigebigkeit und treuherziger Sinn sprachen.

Während nun alle an Speise und Trank sich labten, bemerkte Philemon, daß der Mischkrug trotz der immer von neuem gefüllten Becher sich nicht leeren wollte und stets der Wein wieder bis zum Rande emporwuchs. Da erkennt er mit Staunen und Furcht, wen er beherbergt; ängstlich fleht er samt seiner greisen Genossin mit emporgehobenen Armen und demütig gesenkten Augen, daß sie gnädig auf das dürftige Mahl schauen und ob der schlechten Bewirtung nicht zürnen. Ach, was sollen sie nur den himmlischen Gästen bieten? Richtig, da fällt ihnen ein: draußen im Ställchen ist ja die einzige Gans, die wollen sie sogleich opfern! Beide eilen hinaus, aber die Gans ist schneller als sie; mit Geschrei und flatternden Flügeln entwischt sie den keuchenden Alten und lockt sie bald hier- bald dorthin. Zuletzt gar rennt sie ins Haus hinein und verkriecht sich hinter den Gästen, als ob sie die Unsterblichen um Schutz flehte. Und er ward ihr gewährt; die Gäste wehrten dem Eifer der beiden Alten und sprachen mild lächelnden Mundes also: „Wir sind Götter! der Menschen Gastlichkeit zu erforschen stiegen wir nieder zur Erde. Eure Nachbarn fanden wir ruchlos und sie sollen der Strafe nicht entrinnen. Ihr aber verlaßt dieses Haus und folget uns hinauf auf die Höhe des Berges, damit ihr nicht unschuldig mit den Schuldigen leidet.“ Die beiden gehorchten; auf Stäbe gestützt strebten sie mühsam den steilen Berg hinan. Noch einen Pfeilschuß waren sie vom höchsten Gipfel entfernt, da wandten sie ängstlich den Blick und sahen die ganze Flur in einen wogenden See verwandelt, nur einzig ihr Häuschen war von allen Gebäuden noch übrig. Während sie noch staunten und das Schicksal der andern beweinten, siehe, da ward die alte ärmliche Hütte zum ragenden Tempel; von Säulen getragen schimmerte das goldene Dach, Marmor deckte den Boden. Und jetzt wandte sich Zeus mit gütigem Antlitz zu

den zitternden Alten und sprach: „Saget mir, du redlicher Greis, und du, des Redlichen würdige Gattin, was wünschet ihr euch?“ Nur wenige Worte wechselte Philemon mit seinem Weibe, dann sprach er: „Eure Priester möchten wir sein! Vergönnet uns, jenes Tempels zu pflegen. Und weil wir so lange in Eintracht miteinander gelebt haben, o so lasset uns beide in einer Stunde dahinsterben; dann schau ich niemals das Grab des lieben Weibes, noch muß mich jene bestatten.“ Ihr Wunsch ward erfüllt. Sie hüteten beide des Tempels, so lange ihnen das Leben gegönnt ward. Und als sie einst, von Alter und Jahren aufgelöst, zusammen vor den heiligen Stufen standen, des wundervollen Geschickes gedenkend, da sah Baucis ihren Philemon und Philemon seine Baucis in grünem Laube verschwinden; schon wuchsen um beider Antlitz schattige Wipfel in die Höhe. „Leb wohl, du Trauter! leb wohl, du Liebe!“ so sprachen sie beide wechselnd, so lang sie noch zu reden vermochten. So endete das ehrwürdige Paar, er ward zur Eiche, sie zur Linde, und noch im Tode stehen sie traulich zusammen, wie sie im Leben unzertrennlich waren. Fromme sind den Göttern wert; Ehre wird denen zu teil, die Ehre erweisen.

---

*Arachne.

In Hypäpa, einer kleinen Stadt Lydiens, wohnte eine Jungfrau von niederer Herkunft, Arachne geheißen. Ihr Vater Idmon war Purpurfärber zu Kolophon, auch ihre Mutter, die der Tod frühe hingerafft hatte, war von armen Eltern entsprossen. Dennoch pries man den Namen Arachnes in den lydischen Städten, da sie als Weberin durch Kunst und Fleiß alle sterblichen Weiber übertraf; selbst die Nymphen des rebenbewachsenen Tmolusgebirges und des Flusses Paktölus kamen in die ärmliche Hütte der Jungfrau, um ihrer Arbeit staunend zuzuschauen. Niemals war so die Kunst mit der Anmut gepaart; ob sie die grobe Wolle zuerst aufwickelte, ob sie die Fäden feiner und feiner zog, ob sie mit dem flinken Daumen die Spindel umschwang oder mit der Nadel stickte, es schien stets, als ob Pallas Athene selbst sie unterwiesen hätte. Davon aber wollte Arachne nichts wissen, sondern sie rief oft beleidigt: „Nicht von der Göttin lernt' ich die Kunst! Sie komme und messe sich mit mir. Besiegt sie mich, so will ich jede Strafe erdulden!“ Athene hörte ihr Prahlen mit Unwillen, nahm die Gestalt eines alten Mütterchens an, umgab sich die Stirn mit grauem Haar und nahm einen stützenden Stab in die welken Hände. So verwandelt trat sie in die Hütte Arachnes und begann: „Nicht nur Widriges hat das Greisenalter, mit den Jahren reift die Erfahrung. Darum verachte nicht meinen Rat! Suche du dir den Ruhm, daß du künstlicher als alle Sterblichen die Wolle zu weben verstehst; aber der Göttin weiche in Demut. Flehe sie um Verzeihung für dein überkühnes Wort; dann wird sie gern der Bittenden vergeben.“ Finsteren Blickes ließ Arachne den Faden fahren und sprach, vor Zorn bebend: „Thöricht bist du, Alte; die Last

der Jahre hat dir den Sinn geschwächt. Zu lange leben ist nicht gut! Solches Geschwätz predige deiner Tochter vor, ich bedarf deines Rates nicht und verschmähe deine Ermahnung. Warum kommt Pallas nicht selbst? warum vermeidet sie den Wettstreit mit mir?" Jetzt war die Langmut der Göttin zu Ende. „Sie ist schon da!" rief sie und stand plötzlich in ihrer wahren himmlischen Gestalt da. Die Nymphen und die lydischen Frauen, die zugegen waren, fielen der Göttin huldigend zu Füßen; nur Arachne bebte nicht, ein flüchtiges Erröten überzog ihr trotziges Antlitz und verwegen beharrte sie bei ihrem Entschluß; von thörichter Ruhmbegierde getrieben rannte sie selbst in ihr drohendes Geschick. Und die Zeustochter warnte nicht mehr, sondern nahm den Kampf an.

Alsbald stellten beide an gesonderten Orten den Webstuhl auf und begannen mit Lust die kundigen Hände zu regen. Purpur und tausend andere Farben, die das ungewohnte Auge verwirren, webten sie kunstvoll durcheinander; auch goldene Fäden liefen hindurch; und so erhoben sich bald wundersame Gebilde vor den staunenden Blicken der Schauenden. Athene bildete den Felsen der atheniſchen Burg und ihren vielbesungenen Streit mit dem Meeresgott um des Landes Besitz. Zwölf Götter, Zeus mitten unter ihnen, saßen dabei, ehrwürdig und heiligen Ernstes. Hier stand Poseidon, wie er den riesigen Dreizack in den Felsen stößt, daß die salzige Meerflut herausspringt. Dort aber erschien sie selbst, die göttliche Künstlerin, mit Schild und Lanze gewaffnet, den Helm auf dem Haupte, auf der Brust die schreckliche Ägis, wie sie mit der Spitze des Speeres den Ölbaum aus dem unfruchtbaren Boden hervortreibt, zum Staunen der Götter und zum Heile des Landes. So webte Athene ihren eignen Sieg in das Gespinst. In die vier Ecken aber wirkte sie vier Beispiele menschlichen Hochmuts, der durch die Rache der Götter ein trauriges Ende nahm: hier erblickte man den thracischen König Hämus mit seinem Weibe Rhodope, die in ihrem Übermut sich Zeus und Hera nannten und deshalb in ragende Berge verwandelt wurden; hier die unselige Mutter der Pygmäen, die, von Hera besiegt, zum Kranich wurde und so mit ihren eignen Kindern kämpfen mußte; in der dritten Ecke war Antigone, die reizende Tochter Laomedons zu schauen; diese war auf ihre Schönheit und besonders auf ihr herrliches Lockenhaar so stolz, daß sie sich der Hera verglich. Aber die Götterkönigin verwandelte die Haare in Schlangen, die sie bissen und quälten, bis Zeus die Unglückliche aus Mitleid zum Storche umschuf; noch jetzt frohlockt sie klappernd über ihre Schönheit. Endlich bildete Pallas den Cinyras, wie er das Schicksal seiner Töchter beweinte. Sie hatten durch ihren Stolz den Zorn der Hera gereizt und wurden von ihr in steinerne Stufen vor ihrem Tempel verwandelt. Der Vater warf sich jammernd auf sie nieder und bedeckte den fühllosen Marmor mit heißen Thränen. Alle diese Gemälde hatte Athene in den Teppich gewebt und mit einem Kranze von Ölbaumblättern umgeben.

Arachne dagegen wirkte in ihr Gewebe mancherlei Bilder, in denen sie die Götter zu verhöhnen trachtete, so namentlich den Zeus, wie er bald als Stier, bald als Adler oder Schwan, bald als lüsterner Satyr oder in flammendes Feuer oder goldenen Regen verwandelt, die Töchter der Menschen bethörte. Dies alles

umrankte ein Kranz von Epheu, mit Blumen durchflochten. Und als sie ihr Werk vollendet hatte, vermochte selbst Pallas Athene nicht die Kunst der Jungfrau zu tadeln, aber mit Entrüstung ersah sie aus den Gebilden den gottlosen Sinn der Bildnerin. Darum zerriß sie zürnend die frevelhaften Gemälde und schlug mit dem Weberschifflein, das sie noch in der Hand hielt, die hoffärtige Jungfrau dreimal vor die Stirne. Dies ertrug die Unglückliche nicht, Wahnsinn erfaßte sie und mit dem Seil umschlang sie verzweifelnd ihre Kehle. Schon hing sie zuckend in der Luft, da hob sie die Göttin, von Mitleid ergriffen, aus der würgenden Schlinge und sprach: „Lebe, aber hange, du Verwegene! und so sei dein ganzes Geschlecht bis zu den spätesten Enkeln bestraft!“ Mit diesen Worten sprengte sie Arachnen einige Tropfen von zauberischem Kraute ins Antlitz und ging hinweg. Alsbald verschwanden Haar, Nase und Ohren der Jungfrau und sie schrumpfte zu einem winzigen, häßlichen Tier zusammen. Als Spinne übt sie noch heute, Faden auf Faden entsendend, die alte Kunst.

---

*Midas.

Einst schweifte der mächtige Weingott Dionysos mit seinen Bacchantinnen und Satyrn hinüber nach Kleinasien. Dort lustwandelte er an den rebenumrankten Höhen des Tmolusgebirges, von seinem Gefolge begleitet. Nur Silenus, der greise Zecher, ward vermißt. Dieser war vom Weinrausch überwältigt eingeschlafen und so zurückgeblieben. Den schlummernden Alten fanden phrygische Bauern; da fesselten sie ihn mit Blumenkränzen und führten ihn zu ihrem Könige Midas. Ehrfürchtig begrüßte derselbe den Freund des heiligen Gottes, nahm ihn wohl auf und bewirtete ihn mit fröhlichen Gelagen zehn Tage und Nächte lang. Am elften Morgen aber brachte der König seinen Gast auf die lydischen Gefilde, wo er ihn dem Bacchus übergab. Erfreut, seinen alten Genossen wieder zu haben, forderte der Gott den König auf, sich eine Gabe von ihm zu erbitten. Da sprach Midas: „Darf ich wählen, großer Bacchus, so schaffe, daß alles, was mein Leib berührt, sich in glänzendes Gold verwandle.“ Der Gott bedauerte, daß jener keine bessere Wahl getroffen, doch winkte er dem Wunsche Erfüllung. Des schlimmen Geschenkes froh, eilte Midas hinweg und versuchte sogleich, ob die Verheißung auch sich bewähre; und siehe! der grünende Zweig, den er von einer Eiche brach, verwandelte sich in Gold. Rasch erhob er einen Stein vom Boden, der Stein ward zum funkelnden Goldklumpen. Er brach die reifen Ähren vom Halm und erntete Gold; das Obst, das er vom Baume pflückte, strahlte wie die Äpfel der Hesperiden. Ganz entzückt lief er hinein in seinen Palast. Kaum berührt sein Finger die Pfosten der Thür, so leuchten die Pfosten wie Feuer; ja selbst das Wasser, in das er seine Hände taucht, wandelt sich in Gold. Außer sich vor Freude befiehlt er den Dienern, ihm ein leckeres Mahl zu richten. Bald steht der Tisch bereit, mit köstlichem Braten und weißem

Brote belastet. Jetzt greift er nach dem Brote, — die heilige Gabe der Demeter wird zu steinhartem Metall; er steckt das Fleisch in den Mund, — schimmerndes Blech klirrt ihm zwischen den Zähnen; er nimmt den Pokal, den duftenden Wein zu schlürfen, — flüssiges Gold scheint die Kehle hinab zu gleiten. Nun wird es ihm doch klar, welch ein schreckliches Gut er sich erbeten hat; so reich und doch so arm, verwünscht er seine Thorheit; denn nicht einmal Hunger und Durst kann er stillen, ein entsetzlicher Tod ist ihm gewiß. Verzweifelnd schlägt er die Stirn mit der Faust, — o Schrecken, auch sein Antlitz strahlt und funkelt wie Gold. Da erhob er angstvoll die Hände zum Himmel empor und flehte: „O Gnade, Gnade, Vater Dionysos! Verzeih mir schwachsinnigem Sünder, und nimm das gleißende Übel von mir!“ Bacchus, der freundliche Gott, erhörte die Bitte des reuigen Thoren, er löste den Zauber und sprach: „Geh hin zum Flusse Paktolus, bis du seine Quelle im Gebirge findest. Dort wo das schäumende Wasser dem Felsen entsprudelt, dort tauche das Haupt in die kühle Flut, daß dich der glänzende Firnis verlasse. So spüle zugleich mit dem Golde die Schuld ab.“ Midas gehorchte dem göttlichen Befehl und siehe! zur selbigen Stunde wich der Zauber von ihm; aber die goldschaffende Kraft ging auf den Strom über, welcher seitdem das kostbare Metall in reichem Maße mit sich führt.

Seit dieser Zeit haßte Midas allen Reichtum, verließ seinen prächtigen Palast und erging sich gern in Fluren und Wäldern, den ländlichen Gott Pan verehrend, dessen Lieblingsaufenthalt schattige Felsengrotten sind. Aber das Herz des Königs blieb thöricht wie vorher und verschaffte ihm bald eine neue Gabe, die er nicht wieder los werden sollte.

Auf den Bergen des Tmolus pflegte Pan, der bocksfüßige Gott, den Nymphen seine tändelnden Lieder auf der Rohrpfeife vorzublasen. Einst nun wagte er es, sich mit Apollo selbst im Wettkampfe zu messen. Der greise Berggott Tmolus, das bläuliche Haar und die Schläfe mit Eichenlaub umkränzt, saß auf einem Felsen, um als Richter den Streit zu entscheiden, und ringsumher saßen liebliche Nymphen und sterbliche Männer und Weiber, um zu lauschen, unter ihnen auch König Midas. Nun begann Pan sein Spiel auf der Syrinx, neckisch barbarische Töne dem Rohre entlockend. Mit Entzücken horchte Midas ihm zu. Als Pan geendigt, trat Apollo vor, das goldlockige Haupt von Lorbeer umwunden, im langen, purpurnen Gewand, in der Linken die elfenbeinerne Leier, Antlitz und Haltung voll göttlicher Hoheit; so rührte er die Saiten, daß himmlische Töne ihnen entrauschten und alle Hörer mit Wonne und Ehrfurcht erfüllten. Und Tmolus, ein kundiger Richter, erkannte ihm den Preis zu. Während nun alle andern seinem Spruche einmütig Beifall zollten, konnte Midas den schwatzhaften Mund nicht halten und tadelte laut die Entscheidung; dem Pan gebühre der Preis. Da trat Apollo unsichtbar zu dem thörichten Könige und faßte ihn an beiden Ohren. Mit einem leichten Ruck zog er sie in die Höhe, und siehe! sie spitzten sich zu und umhüllten sich mit grauen Zotten, leicht beweglich schuf der Gott das untere Gelenk, denn er duldete nicht, daß so dumme Ohren noch menschliche Gestalt behielten. Zwei lange Eselsohren schmückten das Haupt des

armen Königs, der ſich der ſchimpflichen Anhängſel bitterlich ſchämte. Durch einen gewaltigen Turban ſuchte er ſeine Schande zu bedecken und vor aller Welt zu verheimlichen. Aber dem einen Diener, der ihm das Haar zu ſcheren pflegte, konnten ſie nicht verborgen bleiben. Kaum erblickte jener die neue Zierde ſeines Herrn, als er auch ſchon vor Begierde brannte, das Geheimnis auszuſchwatzen. Nur wagte er nicht, es einem Menſchen zu verraten; um aber dennoch ſein Herz zu erleichtern, ging er an das Ufer des Fluſſes, grub ein Loch in die Erde und flüſterte ſein ſeltſames Geheimnis hinein. Darauf ſchüttete er die Grube ſorgfältig wieder zu und ging erleichtert von dannen. Aber es währte nicht lange, da entſproß jener Stelle ein dichter Wald von Schilfrohr und die Halme rauſchten ſo wunderlich, wenn ein Lüftchen über ſie hinſtrich, und flüſterten ſo leiſe und doch ſo vernehmlich einander zu: „König Midas hat Eſelsohren!“ So ward das Geheimnis verraten.

---

* Hyacinthus.

Der jüngſte unter den Söhnen des lakoniſchen Königs Amyklas war Hyacinthus. Phöbus Apollo ſah den lieblichen Knaben und gewann eine herzliche Zuneigung zu ihm. Ja er gedachte ihn einſtens in den Olymp zu erheben, auf daß er ihn ewig in ſeiner Nähe hätte. Aber ein trauriges Geſchick gönnte dem Sterblichen dieſe Verherrlichung nicht und raffte ihn in zarter Jugendblüte dahin. Oft verließ Apollo das heilige Delphi, um an dem Geſtade des Eurotas in der Nähe der mauerloſen Stadt Sparta ſich der Geſellſchaft ſeines Lieblings zu erfreuen. Leier und Bogen vergaß er über heitern Spielen und verſchmähte es nicht, mit Hyacinthus auf der Jagd durch die rauhen Höhen des Tēygatus zu ſchweifen. Einſt um die Mittagsſtunde, als die Sonne ihre heißen Strahlen ſenkrecht herniederſandte, warfen die beiden ihre Gewänder von ſich, ſalbten ihre Körper mit Öl und begannen die Diskusſcheibe zu werfen. Da nahm Apollo zuerſt die ſchwere Scheibe, ſchwang ſie wägend im Arm und ſchleuderte ſie dann ſo gewaltig in die Höhe, daß ſie am Himmel eine Wolke zerteilte. Lange währte es, bis das runde Erz wieder auf die Erde herabfiel. Eifrig, es ſeinem göttlichen Lehrmeiſter nachzuthun, ſprang der Knabe hinzu und wollte die Scheibe faſſen. Aber vom felſigen Grunde prallte ſie jach in die Höhe und ach, dem holden Kinde ins Antlitz. Bleich, wie der Getroffene, eilte Apollo herbei und fing den Zuſammenbrechenden in ſeinen Armen auf. Bald ſuchte er die erſtarrenden Glieder zu erwärmen, bald wiſchte er das Blut von der ſchrecklichen Wunde, bald legte er heilſame Kräuter auf, um die fliehende Seele ſeines Lieblings zu halten. Doch alles war vergebens! Wie eine zarte Blume, im Garten gebrochen, plötzlich ihr welkendes Haupt herniederſinken läßt, ſo ſank das Haupt des armen Knaben, welk und matt, zurück an die Bruſt des Gottes. Dieſer rief ihn mit den zärtlichſten Namen und bedeckte ſein Antlitz mit bittern Thränen. Ach, warum iſt er

denn ein Gott, daß er nicht für ihn oder doch mit ihm ſterben kann! — Endlich rief er: „Nein, ſüßes Kind, nicht völlig ſollſt du ſterben, mein Lied ſoll von dir ſingen, und als Blume noch ſollſt du meinen Schmerz verkünden.“ So rief Apollo, und ſiehe, aus dem ſtrömenden Blut, das die Gräſer rot färbt, ſprießt eine Blume hervor von düſterm Glanz wie tyriſcher Purpur, lilienförmig wachſen an einem Stengel zahlreiche Blumen, und jede zeigt auf ihren Blättchen in deutlicher Schrift die Seufzer des Gottes: Αἰ, Αἰ d. i. Wehe! Wehe! — So erſteht nun mit jedem Lenz die Blume, die des Götterlieblings Namen führt, und ſtirbt wie jener bald wieder dahin, ein Bild der Vergänglichkeit alles Schönen auf der Erde. In Lakonien aber ward alljährlich, wenn der Sommer kam, dem Hyacinthus und ſeinem göttlichen Freunde zu Ehren ein großes Feſt, die Hyacinthien, gefeiert, wobei man des Knaben ſchwermütig, als eines Frühverſtorbenen, und heiter, als eines Vergötterten, gedachte.

Zweites Buch.

Meleager und die Eberjagd.

Oeneus, der König von Kalydon, brachte die Erstlinge eines mit besonderer Fülle gesegneten Jahres den Göttern dar: der Demeter Feldfrüchte, dem Bacchus Wein, Öl der Athene und so jeder Gottheit die ihr willkommene Frucht; nur Artemis wurde von ihm vergessen und ihr Altar blieb ohne Weihrauch. Dies erzürnte die Göttin, und sie beschloß Rache an ihrem Verächter zu nehmen. Ein verheerender Eber wurde von ihr auf die Fluren des Königs losgelassen. Glut sprüheten seine roten Augen, sein Nacken starrte; gleich Schanzpfählen richteten sich seine struppigen Borsten auf, aus dem schäumenden Rachen schoß es ihm wie ein Blitzstrahl, und seine Hauer waren gleich riesigen Elephantenzähnen. So stampfte er durch Saaten und Kornfelder hin, Tenne und Scheuer warteten vergeblich auf die versprochene Ernte; die Trauben fraß er mitsamt den Ranken, die Olivenbeeren mitsamt den Zweigen ab; Schäfer und Schäferhunde vermochten ihre Herden, die trotzigsten Stiere ihre Rinder nicht gegen das Ungeheuer zu verteidigen. Endlich erhub sich der Sohn des Königs, der herrliche Held Meleager, und versammelte Jäger und Hunde, den grausamen Eber zu erlegen. Die berühmtesten Helden aus ganz Griechenland kamen, zu der großen Jagd eingeladen, unter ihnen auch die heldenmütige Jungfrau Atalante aus Arkadien, die Tochter des Jasion.*) In einem Walde ausgesetzt, von einer Bärin gesäugt, von Jägern gefunden und erzogen, brachte die schöne Männerfeindin ihr Leben im Walde zu und lebte von der Jagd. Alle Männer wehrte sie von sich ab, und zwei Centauren, die ihr in dieser Einsamkeit nachstellten, hatte sie mit ihren Pfeilen erlegt. Jetzt lockte sie die Liebe zur Jagd hervor in die Gemeinschaft der Helden. Sie kam, ihr einfaches Haar in einen einzelnen Knoten gebunden, über den Schultern hing ihr der elfenbeinerne Köcher, die Linke hielt den Bogen, ihr Antlitz wäre an Knaben ein Jungfrauengesicht gewesen, an der Jungfrau konnte man es ein Knabengesicht nennen. Als Meleager sie in ihrer Schönheit erblickte, sprach er bei sich selbst: „Glücklich der Mann, den diese würdigt, ihr Gatte zu sein!“ Mehr zu denken erlaubte ihm die Zeit nicht, denn die gefährliche Jagd durfte nicht länger aufgeschoben werden.

*) Atalantes Vater wird auch Jasus, Mänalus oder Schöneus genannt. Vergleiche die folgende Erzählung.

Digitized by Google

Die Schar der Jäger ging einem Gehölze mit uralten Stämmen zu, das, in der Ebene anfangend, sich einen Bergesabhang hinanzog. Als die Männer hier angekommen waren, stellten die einen Netze, die andern ließen die Hunde von der Fessel los, wieder andere folgten schon der Fährte. Bald gelangte man in ein abschüssiges Thal, das die geschwollenen Waldbäche ausgehöhlt; Binsen, Sumpfgras, Weidengebüsch und Schilfrohr wucherten unten im Abgrunde. Hier hatte das Schwein im Verstecke gelegen und, von den Hunden aufgejagt, durchbrach es das Gehölz, wie ein Blitzstrahl die Wetterwolke, und stürzte sich wütend mitten unter die Feinde. Die Jünglinge schrien laut auf und hielten ihm die eisernen Spitzen ihrer Speere vor; aber der Eber wich aus und durchbrach eine Koppel von Hunden. Geschoß um Geschoß flog ihm nach, aber die Wunden streiften ihn nur und vermehrten seinen Grimm. Mit funkelndem Auge und dampfender Brust kehrte er um, flog wie ein vom Wurfgeschosse geschleuderter Felsblock auf die rechte Flanke der Jäger und riß ihrer drei tödlich verwundet zu Boden. Ein vierter, es war Nestor, der nachmals so berühmte Held, rettete sich auf die Äste eines Eichbaumes, an dessen Stamm der Eber grimmig seine Hauer wetzte. Hier hätten ihn die Zwillingsbrüder Kastor und Pollux, die hoch auf schneeweißen Rossen saßen, mit ihren Speeren erreicht, wenn das borstige Tier sich nicht ins unzugänglichere Dickicht geflüchtet hätte. Jetzt legte Atalante einen Pfeil auf ihren Bogen und sandte ihn dem Tier in das Gebüsch nach. Das Rohr traf den Eber unter dem Ohr und zum erstenmal rötete Blut seine Borsten. Meleager sah die Wunde zuerst und zeigte sie jubelnd seinen Gefährten: „Fürwahr, o Jungfrau," rief er, „der Preis der Tapferkeit gebührt dir!" Da schämten sich die Männer, daß ein Weib ihnen den Sieg streitig machen sollte, und alle zumal warfen ihre Speere; aber gerade dieser Schwarm von Geschossen verhinderte die Würfe, das Tier zu treffen. Mit stolzen Worten erhob jetzt der Arkadier Ancäus die doppelte Streitaxt mit seinen beiden Händen und stellte sich zum Hieb ausholend auf die Zehen. Aber der Eber stieß ihm die beiden Hauer in die Weichen, ehe er den Streich vollführen konnte, und er stürzte, von Blut gebadet, mit entblößten Gedärmen auf den Boden. Dann warf Jason*) seinen Speer; allein diesen lenkte der Zufall in den Nacken einer unschuldigen Dogge. Endlich schoß Meleager zwei Speere hinter einander ab. Der erste fuhr in den Boden, der zweite dem Eber mitten in den Rücken. Das Tier fing an zu toben und sich im Kreise zu drehen. Schaum und Blut quoll aus seinem Munde, Meleager versetzte ihm mit dem Jagdspieße eine neue Wunde in den Hals, und nun fuhren ihm von allen Seiten die Spieße in den Leib. Der Eber, weit auf der Erde ausgestreckt, wälzte sich sterbend in seinem Blute. Meleager stemmte seinen Fuß auf den Kopf des Getöteten, streifte mit Hülfe seines Schwertes die borstige Hülle seines Rückens vom Leibe des Tieres nieder und reichte sie mitsamt dem abgehauenen Haupte, aus dem die mächtigen Hauer hervorschimmerten, der tapferen Arkadierin Atalante. „Nimm die Beute hin,"

*) Der Anführer des Argonautenzuges. (Siehe das 3. Buch.)

ſprach er, „die von rechtswegen mir gehörte; ein Teil des Ruhmes ſoll auch auf dich kommen!“ Dieſe Ehre mißgönnten die Jäger dem Weibe, und rings in der Schar erhob ſich ein Gemurmel. Mit geballten Fäuſten und lauter Stimme traten vor Atalante die Söhne des Theſtius hin, Meleagers Mutterbrüder. „Auf der Stelle,“ riefen ſie, „lege die Beute nieder, Weib, und erſchleiche nicht, was uns zugehört; deine Schönheit dürfte dir ſonſt wenig helfen, und dein verliebter Gabenſpender auch nicht!“ Mit dieſen Worten nahmen ſie ihr das Geſchenk weg und ſprachen dem Helden das Recht ab, darüber zu verfügen. Dies ertrug Meleager nicht. Vor Jähzorn knirſchend ſchrie er: „Ihr Räuber fremden Verdienſtes! lernet von mir, wie weit Drohungen von Thaten verſchieden ſind!“ Und damit ſtieß er dem einen und, eh dieſer ſich beſinnen konnte, auch dem andern Oheim den Stahl in die Bruſt.

Althäa, die Mutter Meleagers, war auf dem Wege nach dem Göttertempel, um Dankopfer für den Sieg ihres Sohnes darzubringen, als ſie die Leichen ihrer Brüder herbeibringen ſah. Sie zerſchlug ſich wehklagend die Bruſt, eilte in ihren Palaſt zurück, legte ſtatt der goldenen Freudengewänder ſchwarze Kleidung an und erfüllte die Stadt mit Jammergeſchrei. Aber als ſie erfuhr, daß der Urheber des Mordes ihr eigener Sohn Meleager ſei, da verſiegten ihre Thränen, ihre Trauer ward in Mordluſt verwandelt, und ſie ſchien ſich plötzlich auf etwas zu beſinnen, das ihrem Gedächtnis längſt entſchwunden war. Denn als Meleager nur erſt wenige Stunden zählte, da waren die Parzen bei dem Wochenbette ſeiner Mutter Althäa erſchienen. „Aus deinem Sohne wird ein tapferer Held,“ verkündete ihr die erſte; „dein Sohn wird ein großmütiger Mann ſein,“ ſprach die zweite; „dein Sohn wird ſo lange leben,“ ſchloß die dritte, „als der eben jetzt auf dem Herde glühende Brand vom Feuer nicht verzehrt wird.“ Kaum hatten ſich die Parzen entfernt, ſo nahm die Mutter das hellauflodernde Brandſcheit aus dem Feuer, löſchte es in Waſſerflut, und liebevoll für das Leben ihres Sohnes beſorgt, verwahrte ſie es im geheimſten ihrer Gemächer. Entflammt von Rache dachte ſie jetzt wieder an dieſes Holz und eilte in die Kammer, wo es in einem heimlichen Verſchluſſe ſorgfältig aufbewahrt lag. Sie hieß Kienholz auf Reiſig legen und fachte einen lodernden Brand an. Dann ergriff ſie das hervorgeſuchte Holzſcheit. Aber in ihrem Herzen bekämpfte ſich Mutter und Schweſter, blaſſe Angſt und glühender Zorn wechſelten auf ihrem Angeſichte; viermal wollte ſie den Aſt auf die Flammen legen, viermal zog ſie die Hand zurück. Endlich ſiegte die Schweſterliebe über das Muttergefühl. „Wendet eure Blicke hierher,“ ſprach ſie, „ihr Strafgöttinnen, zu dieſem Furienopfer! und ihr, kürzlich geſchiedene Geiſter meiner Brüder, fühlet, was ich für euch thue, ſieget und nehmet als teuer erkauftes Totengeſchenk die unſelige Frucht meines eigenen Leibes an! Mir ſelbſt bricht das Herz von Mutterliebe und bald werde ich dem Troſte, den ich euch ſende, ſelbſt nachfolgen.“ So ſprach ſie, und mit abgewendetem Blick und zitternder Hand legte ſie das Holz mitten in die Flammen hinein.

Meleager, der inzwiſchen auch in die Stadt zurückgekehrt war und über ſeinem Siege, ſeiner Liebe und ſeiner Mordthat in wechſelnden Empfindungen

brütete, fühlte plötzlich, ohne zu wiſſen woher, ſeinen innerſten Leib von einer heimlichen Fieberglut ergriffen, und verzehrende Schmerzen warfen ihn auf das Lager. Er beſiegte ſie mit Heldenkraft; aber es jammerte ihn tief, eines unrühmlichen und unblutigen Todes ſterben zu müſſen. Er beneidete die Genoſſen, die unter den Streichen des Ebers gefallen waren, er rief den Bruder, die Schweſtern, den greiſen Vater und mit ſtöhnendem Munde auch die Mutter herbei, die noch immer am Feuer ſtand und mit ſtarren Augen dem ſich verzehrenden Brande zuſah. Der Schmerz ihres Sohnes wuchs mit dem Feuer, aber als allmählich die Kohle ſich in der bleichenden Aſche verbarg, erloſch auch ſeine Qual und er verhauchte ſeinen Geiſt mit dem letzten Funken in die Luft. Über ſeiner Leiche wehklagten Vater und Schweſtern, und ganz Kalydon trauerte; nur die Mutter war ferne. Den Strick um den Hals gewunden, fand man ihre Leiche vor dem Herde niedergeſtreckt, auf welchem die verglommene Aſche des Feuerbrandes ruhte.*)

---

*Atalante.

Die heldenmütige Jungfrau, die an der Jagd des kalydoniſchen Ebers ſo rühmlichen Anteil nahm, ward von ihrem Vater, welcher ſich männliche Nachkommenſchaft gewünſcht hatte, gleich nach ihrer Geburt ausgeſetzt. In den Bergen fand eine Bärin, der man die Jungen getötet, das ſchreiende Kindlein, nahm es ſorglich in den Rachen und trug es in ihre Höhle, wo ſie es mit ihrer Milch ſäugte. Als einſt Jäger die Gegend durchſtreiften, fanden ſie das Kind, nahmen es mit ſich und zogen es zu einer blühenden Jungfrau auf. In den kühlen Berg-

*) Eine ältere und einfachere Geſtalt der Meleagerſage, die von der oben erzählten gänzlich abweicht und von Atalante nichts erwähnt, möge hier ihre Stelle finden. Als Meleager den grimmigen Eber erlegt hatte, erregte die erzürnte Artemis heftigen Streit zwiſchen den Aoliern Meleagers und den Kureten, einem in der benachbarten Stadt Pleuron wohnenden Stamm, der auch an der Jagd teilgenommen hatte. So lange nun der gewaltige Meleager mit in die Feldſchlacht zog, traf ſtets die Kureten das Unheil und ſie mußten hinter den Mauern ihrer Stadt Schutz ſuchen. Da fügte es ſich aber, daß Meleager den Bruder ſeiner Mutter, einen Kureten, im Kampfe erſchlug. Als dies Althäa hörte, fluchte ſie in der erſten Leidenſchaft ihrem Sohne, und Erinys, die grauſe nächtliche Rachegöttin, vernahm den Fluch. Meleager aber zog ſich gekränkt und grollend vom Kriege zurück, und in kurzem tobten die ſiegreichen Feinde vor den Thoren von Kalydon. Flehend nahten dem erzürnten Helden die Greiſe und Prieſter der Stadt, ſein alter Vater Oneus ſank ihm zu Füßen, die Schweſtern, die liebſten Freunde, ja ſelbſt die reuige Mutter, ſie kamen hilfeflehend in ſein Gemach. Allein ſie vermochten nicht ſein Herz zu bewegen. Endlich, da ſchon die feindlichen Geſchoſſe das Haus erreichten und die Stadt rings von Feuer loderte, nahte ſich ihm ſeine Gattin, die holdſelige Kleopatra, und ihren rührenden Bitten konnte er nicht widerſtehen. In ſtrahlenden Waffen eilte er in die Schlacht und verjagte die Kureten. Aber er kehrte nicht zurück. Erinys erfüllte den Fluch der Mutter, in der Blüte ſeiner Jahre fand der herrliche Held den Tod, von Apollos Pfeil, wie man glaubte, getroffen.

Digitized by Google

wäldern Arkadiens erwachsen, war Atalante kräftig und stark und so schnellfüßig wie das schnellste Reh; Luft und Sonne hatten Antlitz und Glieder ihr gebräunt, aber ihre Schönheit strahlte gleich der einer Waldnymphe oder der jungfräulichen Göttin Artemis. So lebte sie rein und stolz in der Einsamkeit des Gebirges, die Hand eines Gatten verschmähend; zu Fuß mit dem Speere den edlen Hirsch zu erjagen war ihre höchste Lust. Einst sahen zwei Centauren, Rhökus und Hyläus, die schöne Jägerin dahineilen und verabredeten sich, sie zu entführen. Als sie ihr aber zu nahen wagten, schoß sie beide mit ihren Pfeilen nieder. Außer an der Erlegung des kalydonischen Ebers beteiligte sie sich noch an gar manchen kühnen Heldenunternehmungen, bei denen sie nicht selten die Männer durch ihre beispiellose Tapferkeit beschämte. So wohnte sie auch den berühmten Kampfspielen bei, welche der Sohn des Pelias zu Ehren seines gestorbenen Vaters in Jolkos anstellte; sie rang daselbst mit dem gewaltigen Peleus, dem Sohn des Aakus, und soll wirklich den Sieg über ihn davongetragen haben.

Als sie später ihre Eltern wiedergefunden hatte, drang ihr Vater, den einige Jäsus oder Jasion, andre Schöneus, auch Mänälus nennen, mit Bitten in die Tochter, sie möchte sich doch mit einem tüchtigen Helden vermählen. Atalante aber wollte davon nichts wissen, sondern scheute das Joch der Ehe, zumal da ihr einst eine dunkle Weissagung geworden war, die da lautete: „Fliehe den Gatten, Atalante! du entfliehst ihm dennoch nicht!“ Um nun den lästigen Schwarm zudringlicher Freier zu verscheuchen, schlug sie am Ende eines zum Wettlauf tauglichen Planes einen drei Ellen langen Pfahl in die Erde; diesen bestimmte sie als Auslaufspunkt für die Freier, und nur dem, der sie im Laufe besiegte, wollte sie als Gattin folgen; wer aber später zum Ziele gelangte als sie, dem sollte der Tod zum Lohne werden. Trotz dieser harten Bedingung war doch die Macht ihrer Schönheit so groß, daß zahlreiche Werber sich einstellten. Unter den Zuschauern des seltsamen Schauspiels saß auch ein schöner Jüngling, Hippomënes,*) welcher laut die Thorheit der Freier tadelte. Sobald aber Atalante, strahlend von Anmut, die Rennbahn betrat und er ihrer ansichtig ward, verstummte er plötzlich und sprach bei sich selbst: „Verzeiht mir, die ich eben gescholten habe! Der Lohn, um den ihr Leben und Ehre wagen wollt, war mir unbekannt. Wahrlich, den seligen Göttern schätz' ich den gleich, der diese herrliche Jungfrau erwirbt.“ Jetzt begann der Wettlauf. Die kühne Atalante gönnte den Freiern, des Sieges im voraus sicher, einen Vorsprung; dann aber flog sie dahin wie ein Pfeil von der Sehne des Bogens. Die Bewegung erhöhte noch den Reiz ihrer Schönheit; und siehe! schon stand sie jauchzend am Ziel; weit hinter ihr folgten die Besiegten, die nun seufzend die gedrohte Strafe erlitten.

Da trat Hippomenes an den Pfahl und rief: „Warum, o Atalante, wirbst du um so wohlfeilen Ruhm, indem du mit Untüchtigen dich missest? Komm und wag es mit mir! Und wenn das Schicksal den Sieg mir verleiht, so wisse, keinem Geringen reichst du die Hand: ich bin Hippomenes, des Megäreus Sohn,

*) Zuweilen auch Milanion genannt.

Digitized by Google

ein Urenkel des Meeresfürſten Poſeidon! Falle ich aber, ſo iſt dein Ruhm um ſo größer, da du den Hippomenes beſiegt haſt.“ Atalante blickte dem Redenden ſanft in das ſchöne Antlitz. „O Jüngling,“ begann ſie, „laß ab von deinem Vorſatz! Sieh, mich jammert deine Jugend; du ſcheinſt mir edel und hochherzig, und jedes Mädchen wird ſich glücklich preiſen, dich ihren Gatten zu nennen. Ich aber kann dich nicht ſchonen, wenn du einmal den Wettlauf mit mir wageſt; denn die Schande beſiegt zu werden iſt mir unerträglich.“ So ſprach ſie, den herrlichen Jüngling gerührt betrachtend, und merkte nicht, daß die Liebe ihr eigenes Herz verwundet hatte. Hippomenes aber betete heimlich zur Göttin der Liebe: „Heilige Aphrodite, ſei meinem Beginnen günſtig und ſteh mir gnädig bei!“ Und die Göttin vernahm ſein Flehen; auf die Inſel Cypern ſchwebte ſie hernieder und pflückte von einem Wunderbaum, der ihr geheiligt war, drei goldene Äpfel. Dann trat ſie, allen andern unſichtbar, zu Hippomenes, gab ihm die köſtlichen Früchte und unterwies ihn ſchnell, wie er ſie gebrauchen ſolle. Jetzt begann zum zweitenmale der Wettlauf, die Trompete ertönte und Hippomenes enteilte zuerſt. Vom Beifallsruf der Menge ermuntert bietet er alle Kräfte auf, aber noch iſt er fern vom Ziele und ſchon iſt Atalante dicht hinter ſeinen Ferſen. Da läßt er einen von den goldenen Äpfeln der Aphrodite fallen, und ſiehe! die Jungfrau ſtutzt, von der ſchimmernden Frucht gelockt bückt ſie ſich, den Lauf hemmend, und hebt ſie ſtaunend auf. Unterdeſſen hat der Jüngling einen beträchtlichen Vorſprung gewonnen, und als Atalante ihn wiederum einholt, wirft er den zweiten Apfel auf die Rennbahn. Und abermals kann ſie der Lockung nicht widerſtehen, während Hippomenes dem Ziele immer näher fliegt. „Nun ſtehe mir bei, hilfreiche Göttin!“ betet er laut und entſendet den letzten der Wunderäpfel. Die Jungfrau zaudert zum drittenmal und während ſie die goldene Frucht vom Boden hebt, hat Hippomenes das Ende der Bahn erreicht, von der jauchzenden Menge als Sieger begrüßt. Nicht ungern, ſo ſagt man, folgte die Beſiegte dem herrlichen Jüngling als Gattin, und niemals gab es ein zärtlicheres Paar als Hippomenes und Atalante. Ihrem Bunde entſproßte ein Sohn, ſo ſchön und anmutsvoll wie ſeine Eltern: Parthenopäus hieß der Held, der ſpäter vor Theben einen rühmlichen Tod fand.

Tantalus.

Tantälus, ein Sohn des Zeus, herrſchte zu Sipylus in Lydien und war außerordentlich reich und berühmt. Wenn je einen ſterblichen Mann die olympiſchen Götter geehrt haben, ſo war es dieſer. Seiner hohen Abſtammung wegen wurde er zu ihrer vertrauten Freundſchaft erhoben, zuletzt durfte er an der Tafel des Zeus ſpeiſen und alles mit anhören, was die Unſterblichen unter ſich beſprachen. Aber ſein eitler Menſchengeiſt vermochte das überirdiſche Glück nicht zu tragen, und er fing an, mannigfach gegen die Götter zu freveln. Er verriet

Digitized by Google

den Sterblichen die Geheimniſſe der Himmliſchen; er entwandte von ihrer Tafel Nektar und Ambroſia und verteilte den Raub unter ſeine irdiſchen Genoſſen; er barg den köſtlichen goldenen Hund, den ein anderer aus dem Zeustempel zu Kreta geſtohlen hatte, und als dieſer ihn zurückforderte, leugnete er mit einem Eide ab, ihn erhalten zu haben. Endlich lud er im Übermute die Götter wieder zu Gaſte, und um ihre Allwiſſenheit auf die Probe zu ſetzen, ließ er ihnen ſeinen eigenen Sohn Pelops ſchlachten und zurichten. Nur Demeter, in kummervolle Gedanken an ihre geraubte Tochter Perſephone verſunken, verzehrte von dem gräßlichen Gericht ein Schulterblatt, die übrigen Götter aber merkten den Greuel, warfen die zerſtückelten Glieder des Knaben in einen Keſſel, und die Parze Klotho zog ihn mit erneuter Schönheit hervor. Anſtatt der verzehrten Schulter wurde eine elfenbeinerne eingeſetzt.

Jetzt hatte Tantalus das Maß ſeiner Frevel erfüllt und wurde von den Göttern in die Hölle geſtoßen, um hier von quälenden Leiden gepeinigt zu werden. Er ſtand mitten in einem Teiche und die Waſſer ſpielten ihm um das Kinn, dennoch litt er den brennendſten Durſt und konnte den Trank, der ihm ſo nahe war, niemals erreichen. So oft er ſich bückte und den Mund gierig ans Waſſer bringen wollte, entſchwand verſiegend vor ihm die Flut und der dunkle Boden erſchien zu ſeinen Füßen; ein Dämon ſchien den See ausgetrocknet zu haben. Dabei litt er zugleich den peinigendſten Hunger. Hinter ihm ſtrebten am Ufer des Teiches herrliche Fruchtbäume empor und wölbten ihre Äſte über ſeinem Haupte. Wenn er ſich emporrichtete, ſo lachten ihm ſaftige Birnen, rotwangige Äpfel, glühende Granaten, liebliche Feigen und grüne Olivenbeeren ins Auge; aber ſobald er hinauflangte, ſie mit ſeiner Hand zu faſſen, ſo riß ein Sturmwind, der plötzlich angeflogen kam, die Zweige hoch hinauf zu den Wolken. Zu dieſer Höllenpein geſellte ſich beſtändige Todesangſt, denn ein großes Felſenſtück hing über ſeinem Haupte in der Luft und drohte unaufhörlich auf ihn herabzuſtürzen. So ward dem Verächter der Götter, dem ruchloſen Tantalus, dreifache Qual, niemals endend, in der Unterwelt beſchieden.

Pelops.

So ſchwer der Vater an den Göttern ſich verſündigt hatte, ſo fromm ehrte ſie ſein Sohn Pelops. Er war, nach der Verbannung ſeines Vaters in die Unterwelt, in einem Kriege mit Ilus, dem benachbarten Könige Trojas, aus ſeinem väterlichen Reiche vertrieben worden und wanderte nach Griechenland aus. Eben erſt bekleidete ſich das Kinn des Jünglings mit ſchwärzlicher Wolle, aber ſchon hatte er ſich im Herzen eine Gattin auserſehen. Es war dies die ſchöne Tochter des Königs Önomaus von Elis, mit Namen Hippodamia. Sie war ein Kampfpreis, der nicht leicht zu erringen war. Das Orakel hatte nämlich ihrem Vater vorhergeſagt, er werde ſterben, wenn ſeine Tochter einen Gatten

Digitized by Google

erhielte. Deswegen wandte der erschrockene König alles an, um jeden Freier von ihr zu entfernen. Er ließ eine Verkündigung in alle Lande hinausgehen, daß derjenige seine Tochter zur Gemahlin erhalten sollte, der ihn selbst im Wagenrennen überwinden würde. Wen aber er, der König, besiegte, der sollte sein Leben lassen. Der Wettlauf geschah von Pisa aus,*) nach dem Altare des Poseidon auf der Meerenge bei Korinth, und die Zeit zur Abfahrt der Wagen bestimmte der Vater also: er selbst wollte erst gemächlich dem Zeus einen Widder opfern, während der Freier mit dem vierspännigen Wagen ausführe; erst wenn er das Opfer beendigt hätte, sollte er selbst den Lauf beginnen und auf seinem von dem Wagenlenker Myrtilus geleiteten Wagen, mit einem Spieß in der Hand, den Freier verfolgen. Gelänge es ihm, den vorauseilenden Wagen einzuholen, so sollte er das Recht haben, den Freier mit seinem Spieß zu durchbohren. Als die vielen Freier, welche Hippodamia wegen ihrer Schönheit zählte, dieses vernahmen, waren sie alle getrosten Mutes. Sie hielten den König Önomaus für einen altersschwachen Greis, der im Bewußtsein, mit Jünglingen doch nicht in die Wette rennen zu können, ihnen absichtlich einen so großen Vorsprung bewilligte, um seine wahrscheinliche Niederlage aus dieser Großmut erklären zu können. Daher kam einer um den andern nach Elis gezogen, stellte sich dem Könige vor und begehrte seine Tochter zum Weibe. Dieser empfing sie jedesmal freundlich, überließ ihnen ein schönes Viergespann zur Fahrt und ging hin, dem Zeus seinen Widder zu opfern, wobei er sich gar nicht beeilte. Dann erst bestieg er einen leichten Wagen, vor welchen seine beiden Rosse Phylla und Harpinna gespannt waren, die geschwinder liefen als der Nordwind. Mit ihnen holte sein Wagenlenker die Freier jedesmal noch lange vor Ende der Bahn ein, und unversehens durchbohrte sie der Speer des grausamen Königs von hinten. Auf diese Art hatte er schon mehr als zwölf Freier erlegt, denn immer holte er sie mit seinen schnellen Pferden ein.

Nun war Pelops auf seiner Fahrt nach der Geliebten an der Halbinsel, die später von ihm den Namen (Peloponnesus) führen sollte, gelandet. Bald hörte er, was sich zu Elis mit den Freiern zutrage. Da trat er nächtlicher Weile ans Meeresufer und rief seinen Schutzgott, den mächtigen Dreizackschwinger Poseidon an, der ihm zu Füßen aus der Meeresflut emporrauschte. „Mächtiger Gott," rief Pelops ihn an, „wenn dir selbst die Geschenke der Liebesgöttin willkommen sind, so lenke den ehernen Speer des Önomaus von mir ab, entsende mich auf dem schnellsten Wagen gen Elis und führe mich zum Siege. Denn schon hat er dreizehn liebende Männer ins Verderben gestürzt, und noch schiebt er die Hochzeit der Tochter auf. Eine große Gefahr duldet keinen unkriegerischen Mann. Ich bin entschlossen, sie zu bestehen. Wer doch einmal sterben muß, was soll der ein namenloses Alter in Finsternis dasitzend erwarten, alles Edlen unteilhaftig? Darum will ich den Kampf bestehen: gieb du mir erwünschten Erfolg."

*) Pisa, die uralte Königsstadt in Elis, verschwand infolge gänzlicher Zerstörung durch die Spartaner im Jahre 455 v. Chr. vom Erdboden.

Digitized by Google

So betete Pelops und sein Flehen war nicht vergebens. Denn abermals rauschte es in den Wassern, und ein schimmernder goldner Wagen mit vier pfeilschnellen Flügelrossen stieg aus den Wellen empor. Auf ihn schwang sich Pelops und flog, die Götterpferde nach Gefallen lenkend, mit dem Wind in die Wette nach Elis. Als Önomaus ihn kommen sah, erschrak er, denn auf den ersten Blick erkannte er das göttliche Gespann des Meergottes. Doch verweigerte er dem Fremdlinge den Wettkampf nach den gewohnten Bedingungen nicht; auch er verließ sich auf die Wunderkraft seiner eigenen Rosse, die es dem Winde zuvorthaten. Nachdem die Pferde des Pelops von der Reise durch die Halbinsel gerastet, betrat er mit ihnen die Laufbahn. Schon war er dem Ziele ganz nahe, als der König, der das Widderopfer wie gewöhnlich verrichtet hatte, mit seinen luftigen Rossen plötzlich ihm auf den Nacken kam und schon den Speer schwang, dem kühnen Freier den tödlichen Stoß zu versetzen. Da fügte es Poseidon, der den Pelops beschirmte, daß mitten im Laufe die Räder des königlichen Wagens aus den Fugen gingen und dieser zusammenbrach. Önomaus stürzte zu Boden und gab vom Falle den Geist auf. In demselben Augenblicke hielt Pelops mit seinem Viergespann am Ziele. Als er hinter sich blickte, sah er den Palast des Königs in Flammen stehen; ein Blitzstrahl hatte ihn angezündet und zerstörte ihn von Grund aus, daß nichts als eine Säule davon stehen blieb. Pelops aber eilte mit seinem Flügelgespann dem brennenden Hause zu und holte sich die Braut aus den Flammen.*)

Zethus und Amphion.

Als der thebanische König Polydörus, ein Sohn des Kadmus, auf dem Totenbette lag, empfahl er seinen unmündigen Sohn Labdäkus der Obhut seines Schwähers Nykteus. Dieser regierte mehrere Jahre lang in des Labdakus Namen, bis derselbe großjährig geworden war. Aber nur ein Jahr lang erfreute sich Labdakus der neuen Würde; da starb er und Nykteus übernahm nun die Vormundschaft über Laïus, den kleinen Sohn des Labdakus. Nykteus hatte eine schöne Tochter, namens Antiöpe, welche von Zeus geliebt ward. Aber der König von Sicyon, Epöpeus, der auch von ihrer Schönheit gehört hatte, kam heimlich nach Theben und entführte die Jungfrau. In Sicyon machte er sie zu seinem Weibe. Darüber ergrimmte Nykteus und fiel mit einem Heere im Lande des Epopeus ein. Es kam zur Schlacht, in welcher sowohl Nykteus als der Entführer verwundet wurden. Der Sieg aber blieb auf Seiten des Letzteren und

*) Später erweiterte Pelops seine Herrschaft über das ganze Land Elis. Unter anderm gewann er Olympia, wo er die weltberühmten olympischen Spiele stiftete. Seine und der Hippodamia Söhne, von denen Atreus, Thyestes und Pittheus die bedeutendsten waren, zerstreuten sich über den ganzen Peloponnes, eigene Reiche gründend. (Vergleiche auch „die letzten Tantaliden" im 3. Teil.)

die Thebaner mußten mit ihrem sterbenden Herrscher nach Hause zurückziehen. Vor seinem Tode bestellte er seinen Bruder Lykus zum Nachfolger auf dem Throne, bis der kleine Laïus erwachsen sein werde; auch beschwor er ihn dringend, an Epopeus Rache zu nehmen und Antiope selbst wieder nach Theben zurückzubringen. Lykus gelobte dem sterbenden Bruder feierlich, nach seinem Willen zu thun und rüstete sich zum Kriege gegen Epopeus. Aber dieser war inzwischen ebenfalls an seiner Wunde gestorben und sein Thronerbe Laomĕdon gab die Antiope freiwillig heraus. Als nun Lykus mit ihr zurückkehrte, schenkte sie unterwegs in der Gegend von Eleuthĕrä zwei Söhnen das Leben. Diese wurden alsbald im Gebirge ausgesetzt, aber ein gutherziger Rinderhirt nahm sich ihrer an und erzog sie allmählich zu herrlichen Jünglingen. Niemand ahnte, daß Amphion und Zethus Söhne des Götterkönigs selbst seien. Obwohl beide durch innige Liebe mit einander verbunden waren, so entwickelten sich doch ihre Gemüter ganz verschieden: Zethus wurde ein rüstiger Hirt, kühnen Sinnes und mit riesiger Körperkraft begabt; Amphion dagegen übte sich im Gesang und Saitenspiel, denn er hatte von Hermes selbst eine Leier zum Geschenk erhalten; und er brachte es in seiner Kunst zu so hoher Meisterschaft, daß sogar der hehre Gott Apollo ihn seines Umgangs würdigte.

Während so die Brüder unerkannt in der Einsamkeit dahinlebten, hatte ihre Mutter Antiope schweres Leid zu erdulden. König Lykus nämlich war zwar ein milder und gütiger Mann, aber er hatte ein böses Weib mit Namen Dirce. Diese war von Eifersucht bethört und glaubte, ihr Gemahl liebe die Tochter seines Bruders. In ihrer blinden Wut übte sie an der Unglücklichen die grausamste Rache. Oft sengte sie ihr mit glühendem Eisen das goldene Lockenhaar weg, schlug ihr mit der Faust ins zarte Antlitz und quälte sie auf die boshafteste Weise. Die arme Antiope mußte spinnen und arbeiten wie eine gemeine Sklavin und erhielt dafür oft kaum Wasser und Brot zur Nahrung. Tage lang schmachtete sie im Dunkel verpesteter Kerker, ihr Lager war der harte Stein. Endlich aber war das Maß ihrer Leiden voll; Zeus ließ in einer Nacht die Ketten von ihren Händen abfallen und sprengte die Thür des Gefängnisses. So enteilte die Unglückliche zu den Gipfeln des Cithäron, allein, unkundig des Weges, in finstrer Nacht, vom kalten Sturmwind gejagt, bis sie an ein einsames Hirtengehöft mitten im Walde kam. Dort flehte sie um ein Obdach. Zwei Jünglinge traten heraus, ihre eignen Söhne, die beide ihre Mutter nicht kannten. Amphion war sogleich willig, die arme aufzunehmen, sein zartes Herz fühlte sich unbewußt zu ihr hingezogen; der trotzige Zethus wollte ihr zwar den Eintritt wehren, doch siegte zuletzt die Natur und sie gewährten der Flehenden das Obdach. Allein jetzt kam auch schon Dirce dahergeeilt. Sie hatte die Flucht der Gefangenen bemerkt und ihre Spur verfolgt. Durch erlogene Beschuldigungen wußte sie die beiden Jünglinge zu überreden, daß Antiope eine gemeine Verbrecherin sei. Den Bitten und Drohungen der Königin wagten die Brüder nicht zu widerstehen und schon brachten sie einen wilden Stier hergeführt, an den sie ihre eigene Mutter binden wollten, damit sie auf Dirces Befehl zu Tode geschleift werde, — da

Digitized by Google

ſtürzte der alte Hirt herbei, der einſt die Zwillinge vom Tode errettet hatte, und offenbarte das Geheimnis: Antiope iſt die Mutter des Zethus und Amphion! Nun kehrte ſich die gerechte Wut der Brüder gegen die nichtswürdige Dirce. Sie ward an den wilden Stier gebunden und dieſer ſchleifte ſie durch das Gebirge, bis ſie unter den gräßlichſten Qualen ihren Geiſt aufgab. Ihren Leichnam aber verwandelte der Gott Dionyſos in eine Quelle in der Nähe von Theben, die den Namen der böſen Königin Dirce noch in ſpäten Zeiten geführt hat.

Nun zogen Amphion und Zethus mit ihrer wiedergefundenen Mutter nach Theben, wo ſie den ſchwachen Lykus vertrieben und ſelbſt ſich der Herrſchaft bemächtigten. Da aber die Stadt, die unterhalb der alten von Kadmus erbauten Burg lag, noch keine Mauern hatte, ſo beſchloſſen die Brüder, ſie mit einer ſolchen zu umgeben. Zethus brach gewaltige Felsblöcke aus den Bergen und ſchleppte ſie zum Bau herbei; Amphion aber ließ ſein Saitenſpiel ertönen; ſiehe, da bewegten ſich doppelt ſo große Blöcke ganz von ſelbſt, folgten dem Klange der Muſik und fügten ſich ſelbſt zuſammen. So entſtanden die berühmten Mauern von Theben; und weil Amphion die ſiebenſaitige Leier erfunden hatte, bekam die Stadt ihm zu Ehren ſieben Thore.

Niobe.

Niöbe, die Königin von Theben, war auf vieles ſtolz. Amphion, ihr Gemahl, hatte von den Muſen die herrliche Leier erhalten, auf deren Spiel ſich die Steine der thebiſchen Stadtmauern von ſelbſt zuſammenſetzten; ihr Vater war Tantalus, der Gaſt der Götter; ſie war die Gebieterin eines gewaltigen Reiches und ſelbſt voll Hoheit des Geiſtes und von majeſtätiſcher Schönheit; nichts aber von allem dieſem ſchmeichelte ihr ſo ſehr, als die ſtattliche Zahl ihrer vierzehn blühenden Kinder, die zur einen Hälfte Söhne und zur andern Töchter waren.*) Auch hieß Niobe unter allen Müttern die glücklichſte, und ſie wäre es geweſen, wenn ſie ſich nur ſelbſt nicht dafür gehalten hätte; ſo aber wurde das Bewußtſein ihres Glückes ihr Verderben.

Einſt rief die Seherin Manto, die Tochter des Wahrſagers Tireſias, von göttlicher Regung angetrieben, mitten in den Straßen die Frauen Thebens zur Verehrung der Leto (Latona) und ihrer Zwillingskinder, Apollo und der Artemis, auf, hieß ſie die Haare mit Lorbeer bekränzen und frommes Gebet unter Weihrauchopfer darbringen. Als nun die Thebanerinnen zuſammenſtrömten, kam auf einmal Niobe im Schwarm eines königlichen Gefolges, mit einem golddurchwirkten Gewande angethan, prunkend dahergerauſcht. Sie ſtrahlte von Schönheit, ſoweit es der Zorn zuließ, ihr ſchmuckes Haupt bewegte ſich zugleich mit dem über beide Schultern herabwallenden Haar. So ſtand ſie in der Mitte der unter freiem Himmel mit dem Opfer beſchäftigten Frauen, ließ die Augen voll

*) Vergl. die erſte Anmerkung zu S. 39.

Hoheit auf dem Kreiſe der Verſammelten ruhen und rief: „Seid ihr nicht wahnſinnig, Götter zu ehren, von denen man euch fabelt, während vom Himmel begünſtigtere Weſen mitten unter euch weilen? Wenn ihr der Leto Altäre errichtet, warum bleibt mein göttlicher Name ohne Weihrauch? Iſt doch mein Vater Tantalus der einzige Sterbliche, der am Tiſche der Himmliſchen geſeſſen hat, meine Mutter Diöne, die Schweſter der Plejaden, die als leuchtendes Geſtirn am Himmel glänzen; einer meiner Ahnen Atlas der Gewaltige, der das Gewölbe des Himmels auf dem Nacken trägt; mein Vatersvater Zeus, der Vater der Götter; ſelbſt Phrygiens Völker gehorchen mir, mir und meinem Gatten iſt die Stadt des Kadmus, ſind die Mauern unterthan, die ſich dem Saitenſpiel gefügt haben; jeder Teil meines Palaſtes zeigt mir unermeßliche Schätze; dazu kommt ein Antlitz, wie es einer Göttin wert iſt, dazu eine Kinderſchar, wie keine Mutter ſie aufweiſen kann: ſieben blühende Töchter, ſieben ſtarke Söhne, bald eben ſo viele Eidame und Schwiegertöchter. Fraget nun, ob ich auch Grund habe ſtolz zu ſein! waget es noch ferner, mir Leto, die unbekannte Titanentochter, vorzuziehen, welcher einſt die breite Erde keinen Raum gegönnt hat, wo ſie dem Zeus gebären konnte, bis die ſchwimmende Inſel Delos der Umherſchweifenden aus Mitleid ihren unbefeſtigten Sitz darbot. Dort wurde ſie Mutter zweier Kinder, die Armſelige. Das iſt der ſiebente Teil meiner Mutterfreude! Wer leugnet, daß ich glücklich bin, wer zweifelt, daß ich glücklich bleibe? Die Schickſalsgöttin hätte viel zu thun, wenn ſie gründlich meinem Beſitze ſchaden wollte! Nehme ſie mir dies oder jenes, ſelbſt von der Schar meiner Gebornen, wann wird je ihr Haufe zu der armen Zwillingszahl Letos herunterſinken? Darum fort mit den Opfern, heraus aus den Haaren mit dem Lorbeer! Zerſtreuet euch in eure Häuſer und laßt euch nicht wieder über ſo thörichtem Beginnen treffen!“

Erſchrocken nahmen die Frauen die Kränze vom Haupte, ließen die Opfer unvollendet und ſchlichen nach Hauſe, mit ſtillen Gebeten die gekränkte Gottheit verehrend.

Auf dem Gipfel des deliſchen Berges Cynthus ſtand mit ihren Zwillingen Leto und ſchaute mit ihrem Götterauge, was in dem fernen Theben vorging. „Seht, Kinder; ich, eure Mutter, die auf eure Geburt ſo ſtolz iſt, die keiner Göttin außer Hera weicht, werde von einer frechen Sterblichen geſchmäht, ich werde von den alten heiligen Altären hinweggeſtoßen, wenn ihr mir nicht beiſteht, meine Kinder! Ja, auch ihr werdet von Niobe beſchimpft, werdet ihrem Kinderhaufen von ihr nachgeſetzt!“ Leto wollte zu ihrer Erzählung noch Bitten hinzufügen, aber Phöbus unterbrach ſie und ſprach: „Laß die Klage, Mutter, ſie hält die Strafe nur auf!“ Ihm ſtimmte ſeine Schweſter bei: beide hüllten ſich in eine Wolkendecke und mit einem raſchen Schwung durch die Lüfte hatten ſie die Stadt und Burg des Kadmus erreicht. Hier breitete ſich vor den Mauern ein geräumiges Blachfeld aus, das nicht für die Saat beſtimmt, ſondern den Wettläufen und Übungen zu Roß und Wagen gewidmet war. Da beluſtigten ſich eben die ſieben Söhne Amphions: die einen beſtiegen mutige Roſſe, die andern erfreuten ſich des Ringſpieles. Der älteſte, Ismēnos, trieb eben ſein Tier

im Viertelstrabe ſicher im Kreiſe um, den ſchäumenden Rachen ihm bändigend, als er plötzlich: wehe mir! ausrief, den Zaum aus den erſchlaffenden Händen fahren ließ und, einen Pfeil mitten ins Herz geheftet, langſam rechts am Buge des Roſſes herunterſank. Sein Bruder Sipylus, der ihm zunächſt ſich tummelte, hatte das Geraſſel des Köchers in den Lüften gehört und floh mit verhängtem Zügel, wie ein Steuermann vor dem Wetter jedes Lüftchen in den Segeln auffängt, um in den Hafen einzulaufen. Dennoch holte ihn ein durch die Lüfte ſchwirrender Wurfſpieß ein, zitternd haftete ihm der Schaft hoch im Genick und das nackte Eiſen ragte zum Halſe heraus. Über die Mähne des Pferdes am geſtreckten Halſe herab glitt der tödlich Getroffene zu Boden und beſprengte die Erde mit ſeinem rauchenden Blut. Zwei andere, — der eine hieß wie ſein Großvater Tantalus, der andere Phädimus, — lagen mit einander ringend, in feſter Umſchlingung Bruſt an Bruſt verſchränkt. Da tönte der Bogen aufs neue und, wie ſie vereinigt waren, durchbohrte ſie beide ein Pfeil. Beide ſeufzten zugleich auf, krümmten die ſchmerzdurchzückten Glieder auf dem Boden, verdrehten die erlöſchenden Augen und hauchten im Staube mit Einem Atem die Seele aus. Ein fünfter Sohn, Alphenor, ſah dieſe fallen: die Bruſt ſich ſchlagend flog er herbei und wollte die erkalteten Glieder der Brüder durch ſeine Umarmungen wieder beleben, aber unter dieſem frommen Geſchäfte ſank auch er dahin, denn Phöbus Apollo ſandte ihm das tödliche Eiſen tief in die Herzkammer hinein, und als er es wieder herauszog, drängte ſich mit dem Atem das Blut und das Eingeweide des Sterbenden hervor. Damaſichthon, den ſechſten, einen zarten Jüngling mit langen Locken, traf ein Pfeil in das Kniegelenk, und während er ſich rückwärts bog, das unerwartete Geſchoß mit der Hand herauszuziehen, drang ihm ein anderer Pfeil bis ans Gefieder durch den offenen Mund hinab in den Hals, und ein Blutſtrahl ſchoß wie ein Springbrunnen hoch aus dem Schlunde empor. Der letzte und jüngſte Sohn, der Knabe Iliöneus, der dies alles mit angeſehen hatte, warf ſich auf die Knie nieder, breitete die Arme aus und fing an zu flehen: „O all ihr Götter mit einander, verſchonet mich!“ Der furchtbare Bogenſchütze ſelbſt wurde gerührt, aber der Pfeil war nicht mehr zurückzurufen. Der Knabe ſank zuſammen. Doch fiel er an der leichteſten Wunde, die kaum bis zum Herzen hindurchgedrungen war.

Der Ruf des Unglückes verbreitete ſich bald in die Stadt. Amphion, der Vater, als er die Schreckenskunde hörte, durchbohrte ſich die Bruſt mit dem Stahl. Der laute Jammer ſeiner Diener und alles Volkes drang bald auch in die Frauengemächer. Niobe vermochte lange das Schreckliche nicht zu faſſen; ſie wollte nicht glauben, daß die Himmliſchen ſo viel Vorrechte hätten, daß ſie es wagten, daß ſie es vermöchten. Aber bald konnte ſie nicht mehr zweifeln. Ach wie unähnlich war die jetzige Niobe der vorigen, die eben erſt das Volk von den Altären der mächtigen Göttin zurückſcheuchte und mit hohem Nacken durch die Stadt einherſchritt! Jene erſchien auch ihren liebſten Freunden beneidenswert, dieſe des Mitleids würdig ſelbſt dem Feinde. Sie kam herausgeſtürzt auf das Feld, ſie warf ſich auf die erkalteten Leichname, ſie verteilte ihre letzten Küſſe an die Söhne, bald an

diesen, bald an jenen. Dann hub sie die zerschlagenen Arme gen Himmel und rief: „Weide dich nun an meinem Jammer, sättige dein grimmiges Herz, du grausame Leto, der Tod dieser Sieben wirft mich in die Grube; triumphiere, siegende Feindin.“

Jetzt waren auch ihre sieben Töchter, schon in Trauergewande gekleidet, herbeigekommen und standen mit fliegenden Haaren um die gefallenen Brüder her. Ein Strahl der Schadenfreude zuckte bei ihrem Anblick über Niobes blasses Gesicht. Sie vergaß sich, warf einen spottenden Blick gen Himmel und sagte: „Siegerin! nein, auch in meinem Unglücke bleibt mir mehr als dir in deinem Glück. Auch nach so vielen Leichen bin ich noch die Überwinderin!“ Kaum hatte sie's gesprochen, als man eine Sehne ertönen hörte, wie von einem straff angezogenen Bogen. Alles erschrak, nur Niobe bebte nicht, das Unglück hatte sie beherzt gemacht. Da fuhr plötzlich eine der Schwestern mit der Hand ans Herz; sie zog einen Pfeil heraus, der ihr im Innersten haftete. Ohnmächtig zu Boden gesunken, senkte sie ihr sterbendes Antlitz über den nächstgelegenen Bruder. Eine andere Schwester eilt auf die unglückliche Mutter zu, sie zu trösten; aber von einer verborgenen Wunde gebeugt, verstummt sie plötzlich. Eine dritte sinkt im Fliehen zu Boden, andere fallen, über die sterbenden Schwestern hingeneigt. Nur die letzte war noch übrig, die sich in den Schoß der Mutter geflüchtet und an diese, von ihrem faltigen Gewand zugedeckt, sich kindlich anschmiegte. „Nur die Einzige laß mir,“ schrie Niobe wehklagend zum Himmel, „nur die jüngste von so vielen!“ Aber während sie noch flehte, stürzte schon das Kind aus ihrem Schoße nieder und einsam saß Niobe zwischen ihres Gatten, ihrer Söhne und ihrer Töchter Leichen. Da erstarrte sie vor Gram; kein Lüftchen bewegte das Haar ihres Hauptes; aus dem Gesichte wich das Blut; die Augen standen unbewegt in den traurigen Wangen; im ganzen Bilde war kein Leben mehr; die Adern stockten mitten im Pulsschlag, der Nacken drehte, der Arm regte, der Fuß bewegte sich nicht mehr; auch das Innere des Leibes war zum kalten Felsstein geworden. Nichts lebte mehr an ihr, als die Thränen; diese rannen unaufhörlich aus den steinernen Augen heraus. Jetzt faßte den Stein eine gewaltige Windsbraut, führte ihn fort durch die Lüfte und über das Meer und setzte ihn erst in der alten Heimat Niobes, in Lydien, im öden Gebirge, unter den Steinklippen des Sipylus nieder. Hier haftete Niobe als ein Marmorfelsen am Gipfel des Berges, und noch jetzt zerfließt der Marmor in Thränen.

Sisyphus und Bellerophontes.

Sisyphus, der Sohn des Äolus,*) der listigste aller Sterblichen, baute und beherrschte die herrliche Stadt Korinth auf der schmalen Erdzunge zwischen zwei

*) Äolus war ein Sohn des Hellen, Enkel Deukalions. Vgl. die Anm. zu S. 9. Seine Söhne waren, außer Sisyphus, Salmoneus (s. die folgende Erzählung), Kretheus (Vater des Amythaon, Äson und Pheres), Athamas (Vater des Phrixus und der Helle), Delon, Magnes (Vater des Diktys und Polydektes) und Periēres (Vater des Aphareus und Leukippus).

Digitized by Google

Ländern. Als Zeus die Ägina entführt hatte, verriet ihn Sisyphus aus Eigennutz dem Vater der Geraubten, dem Flußgott Asöpus, und ließ sich von diesem dafür versprechen, daß er eine Quelle auf der Burg von Korinth entstehen lassen werde. Wirklich schlug Asopus die berühmte Quelle Pirene aus dem Felsen. Zeus beschloß den Verräter zu strafen, und schickte den Tod (Thanatos) zu ihm. Aber Sisyphus wußte diesen mit starken Banden zu fesseln, so daß niemand auf Erden sterben konnte, bis endlich der starke Kriegsgott Ares kam und den Tod befreite, der nun den Sisyphus in die Unterwelt führte. Dieser jedoch hatte seinem Weibe befohlen, die Totenopfer für ihn zu unterlassen. Darüber zürnten Hades und Persephone und ließen sich von Sisyphus beschwatzen, ihn auf die Oberwelt zurück zu senden, damit er die säumige Gattin mahne. So dem Schattenreiche entwischt, dachte er nicht daran wieder dahin zurückzukehren, sondern that sich oben gütlich. Während er aber, beim üppigen Mahle sitzend, sich des gelungenen Betrugs erfreute, kam plötzlich der Tod und schleppte ihn unerbittlich hinab in die Unterwelt. Dort traf ihn die Strafe, daß er einen schweren Marmorstein, mit Händen und Füßen angestemmt, von der Ebene eine Anhöhe hinaufwälzen mußte. Wenn er aber schon glaubte, ihn auf den Gipfel gedreht zu haben, so wandte sich die Last um und der tückische Stein rollte wieder in die Tiefe hinunter. So mußte der gepeinigte Verbrecher von neuem und immer von neuem wieder das Felsstück emporwälzen, daß der Angstschweiß von seinen Gliedern floß.

Sein Enkel war Bellerophontes, der Sohn des Korintherkönig es Glaukus. Wegen eines unvorsätzlichen Mordes flüchtig, wandte sich der Jüngling nach Tiryns, wo der König Prötus regierte. Bei diesem wurde er gütig aufgenommen und von seinem Morde gereinigt. Bellerophontes hatte von den Unsterblichen schöne Gestalt und männliche Tugenden empfangen. Deswegen entbrannte die Gemahlin des Königes Prötus, Antëa, in unreiner Liebe zu ihm, und wollte ihn zum Bösen verführen. Aber der edelgesinnte Bellerophontes gehorchte ihr nicht. Da verwandelte sich ihre Liebe in Haß: sie sann auf Lüge, ihn zu verderben, erschien vor ihrem Gemahl und sprach zu ihm: „Erschlage den Bellerophontes, o Gemahl, wenn dich nicht selbst unrühmlicher Tod treffen soll, denn der Treulose hat mir seine strafbare Neigung bekannt und mich zur Untreue gegen dich verleiten wollen.“ Als der König solches vernommen, bemächtigte sich seiner ein blinder Eifer. Weil er jedoch den verständigen Jüngling so lieb gehabt hatte, vermied er den Gedanken, ihn zu ermorden, denn er machte ihm Grauen. Aber dennoch sann er auf sein Verderben. Er schickte daher den Unschuldigen zu seinem Schwiegervater Jobätes, dem Könige von Lycien, und gab ihm ein zusammengefaltetes Täfelchen mit, das er dem letzteren bei seiner Ankunft in Lycien, gleichsam als einen Empfehlungsbrief, vorweisen sollte; auf dieses waren gewisse Zeichen eingeritzt, die den Wink enthielten, den Überbringer hinrichten zu lassen. Arglos wandelte Bellerophontes dahin, aber die allwaltenden Götter nahmen ihn in ihren Schutz. Als er, übers Meer nach Asien gefahren, am schönen Strome Xanthus angekommen war und also Lycien erreicht hatte, trat er vor den König

Digitized by Google

Jobates. Dieſer aber, ein gütiger, gaſtfreundlicher Fürſt nach der alten Sitte, nahm den edlen Fremdling auf, ohne zu fragen, wer er ſei, noch woher er komme. Seine würdige Geſtalt und ſein fürſtliches Benehmen genügten ihm zur Überzeugung, daß er keinen gemeinen Gaſt beherberge. Er ehrte den Jüngling auf jede Weiſe, gab ihm alle Tage ein neues Feſt und brachte den Göttern von Morgen zu Morgen ein neues Stieropfer. Neun Tage waren ſo vorübergegangen, und erſt als die zehnte Morgenröte am Himmel aufſtieg, fragte er den Gaſt nach ſeiner Herkunft und ſeinen Abſichten. Da ſagte ihm Bellerophontes, daß er von ſeinem Eidam Prötus komme und wies ihm als Beglaubigungsſchreiben das Täfelchen vor. Als der König Jobates den Sinn der mörderiſchen Zeichen erkannte, erſchrak er in tiefſter Seele, denn er hatte den edlen Jüngling ſehr lieb gewonnen. Doch mochte er nicht denken, daß ſein Schwiegerſohn ohne gewichtige Urſache die Todesſtrafe über den Unglücklichen verhänge; glaubte alſo, dieſer müſſe durchaus ein todeswürdiges Verbrechen verübt haben. Aber auch er konnte ſich nicht entſchließen, den Menſchen, der ſo lange ſein Gaſt geweſen war und durch ſein ganzes Benehmen ſich ſeine Zuneigung zu erwerben gewußt hatte, geradezu umzubringen. Er gedachte ihm deswegen nur Kämpfe aufzutragen, in denen er notwendig zu Grunde gehen müßte. Zuerſt ließ er ihn das Ungeheuer Chimära erlegen, das Lycien verwüſtete, und das göttlicher, nicht menſchlicher Art emporgewachſen war. Der gräßliche Typhon hatte es mit der rieſigen Schlange Echidna gezeugt. Vorn war es ein Löwe, hinten ein Drache und in der Mitte eine Ziege, aus ſeinem Rachen ging Feuer und ein entſetzlicher Gluthauch. Die Götter ſelbſt trugen Mitleiden mit dem ſchuldloſen Jüngling, als ſie ſahen, welcher Gefahr er ausgeſetzt wurde. Sie ſchickten ihm auf ſeinem Wege zu dem Ungeheuer das unſterbliche Flügelroß Pegäſus, das Poſeidon mit der Meduſa gezeugt hatte. Wie konnte ihm aber dieſes helfen? Das göttliche Pferd hatte nie einen ſterblichen Reiter getragen. Es ließ ſich nicht einfangen und nicht zähmen. Müde von ſeinen vergeblichen Anſtrengungen war der Jüngling am Quell Pirene, wo er das Roß gefunden hatte, eingeſchlafen. Da erſchien ihm im Traume ſeine Beſchirmerin Athene; ſie ſtand vor ihm, einen köſtlichen Zaum mit goldenen Buckeln in der Hand, und ſprach: „Was ſchläfſt du, Abkömmling des Aolus? Nimm dieſes roſſebändigende Werkzeug; opfre dem Poſeidon einen ſchönen Stier und brauche des Zaums.“ So ſchien ſie dem Helden im Traume zuzuſprechen, ſchüttelte ihren dunklen Ägisſchild und verſchwand. Er aber erwachte aus dem Schlafe, ſprang auf und faßte mit der Hand nach dem Zaume. Und, o Wunder! der Zaum, nach dem er im Traume gegriffen, — der Wachende hielt ihn wirklich und leibhaft in der Hand. Bellerophontes ſuchte nun den Seher Polyidus auf und erzählte ihm ſeinen Traum, ſowie das Wunder, das ſich in demſelben zugetragen. Der Seher riet ihm, das Begehren der Göttin ungeſäumt zu erfüllen, dem Poſeidon den Stier zu ſchlachten und ſeiner Schutzgöttin Athene einen Altar zu bauen. Als dies alles geſchehen war, fing und bändigte Bellerophontes das Flügelroß ohne alle Mühe, legte ihm den goldenen Zaum an und beſtieg es in eherner Rüſtung. Nun ſchoß er aus den Lüften herab und tötete die Chimära mit ſeinen Pfeilen.

Digitized by Google

Hierauf ſchickte ihn Jobates gegen das Volk der Solymer aus, ein ſtreitbares Männergeſchlecht, das an den Grenzen von Lycien wohnte, und nachdem er wider Erwarten den härteſten Kampf mit dieſen glücklich beſtanden, ſo wurde er von dem Könige gegen die männergleiche Schar der Amazonen geſandt. Auch aus dieſem Streite kam er unverletzt und ſiegreich zurück. Nun legte ihm der König, um dem Verlangen ſeines Eidams doch endlich nachzukommen, eben auf dieſem Rückwege einen Hinterhalt, wozu er die tapferſten Männer des lyciſchen Landes auserſehen hatte. Aber keiner von ihnen kehrte zurück, denn Bellerophontes vertilgte alle, die ihn überfallen hatten, bis auf den letzten. Nunmehr erkannte der König, daß der Gaſt, den er beherbergt, kein Verbrecher, ſondern ein Liebling der Götter ſei. Statt ihn zu verfolgen, hielt er ihn in ſeinem Königreich zurück, teilte den Thron mit ihm und gab ihm ſeine blühende Tochter Philonöe zur Gemahlin. Die Lycier überließen ihm die ſchönſten Äcker und Pflanzungen zum Bebauen. Seine Gemahlin gebar ihm drei Kinder, zwei Söhne und eine Tochter.

Aber jetzt hatte das Glück des Bellerophontes ein Ende. Sein älteſter Sohn Iſander wuchs zwar auch zu einem gewaltigen Helden auf, aber er fiel in einer Schlacht gegen die Solymer. Seine Tochter Laodamia wurde, nachdem ſie dem Zeus den Helden Sarpēdon geboren, durch einen Pfeil der Artemis erſchoſſen. Nur ſein jüngerer Sohn Hippolōchus gelangte zu ruhmvollem Alter und ſchickte im Kampfe der Trojaner gegen die Griechen ſeinen heldenmütigen Sohn, Glaukus, den auch ſein Vetter Sarpedon begleitete, mit einer ſtattlichen Schar von Lyciern den Troern zu Hülfe.

Bellerophontes ſelbſt, durch den Beſitz des unſterblichen Flügelroſſes übermütig gemacht, wollte ſich auf demſelben zum Olymp emporſchwingen und, der Sterbliche, ſich in die Verſammlung der Unſterblichen eindrängen. Aber das göttliche Roß ſelbſt widerſetzte ſich dem kühnen Unterfangen, bäumte ſich in der Luft und ſchleuderte den irdiſchen Reiter hinunter auf den Boden. Bellerophontes erholte ſich zwar von dieſem Fall, aber den Himmliſchen ſeitdem verhaßt und vor den Menſchen ſich ſchämend, irrte er einſam umher, vermied die Pfade der Sterblichen und verzehrte ſich in einem ruhmloſen und kummervollen Alter.

Salmoneus.

Salmōneus, ein Bruder des Siſyphus, der Herrſcher in Elis, war ein reicher, ungerechter und in ſeinem Herzen übermütiger Fürſt. Er hatte eine herrliche Stadt, Salmonia genannt, gegründet und ging in ſeinem Stolze ſo weit, daß er von ſeinen Unterthanen göttliche Ehren und Opfer forderte und für Zeus gehalten ſein wollte. Als Zeus durchzog er auch ſein Land und die griechiſchen Völkerſchaften auf einem Wagen, der dem Wagen des Donnerers gleichen ſollte. Er ahmte dabei des Göttervaters Blitz durch emporgeworfene Fackeln, ſeinen Donner durch den Hufſchlag wilder Roſſe nach, die er über eherne Brücken trieb. Men-

Digitized by Google

schen ließ er niedermachen und gab vor, der Blitz habe sie getötet. Zeus sah vom Olymp herab das thörichte Beginnen. Aus dichten Wolken griff er einen echten Blitz heraus und schleuderte ihn wirbelnd auf den in wahnsinnigem Übermute dahinfahrenden Sterblichen herunter. Der Donnerstrahl zerschmetterte den König und vertilgte die von ihm gebaute Stadt samt allen ihren Bewohnern.*)

*Die Dioskuren.

Leda, die Mutter der schönen Helĕna, hatte zwei Söhne, Kastor und Pollux. Jener war der Sohn des Königs Tyndarĕus von Sparta, aber Zeus selbst galt für den Vater des Pollux; daher war letzterer unsterblich, Kastor dagegen sterblich. Da aber die Zwillingsbrüder, am schroffen Meeresabhang des wilden Taygĕtusgebirges geboren, einander an Gestalt und Gemüt völlig glichen und sich so herzlich liebten, nannte man sie auch beide Tyndariden nach Kastors Vater oder Dioskuren d. h. Zeussöhne. Sie waren ihr ganzes Leben hindurch, ja auch im Tode, unzertrennlich und unternahmen ihre mancherlei kühnen Heldenstücke immer gemeinsam. Von Schönheit und Anmut strahlend, zu Frohsinn und hilfreicher Güte geneigt, wuchsen sie zu herrlichen Jünglingen heran; Kastor war vor allem erfahren in der Kunst, unbändige Rosse zu lenken, Pollux aber wurde der berühmteste Faustkämpfer. Schon in früher Jugend hatten sie Gelegenheit ihren unwiderstehlichen Heldenmut zu bewähren, als Theseus ihre geliebte Schwester Helena entführt hatte. Auf ihren windschnellen Rossen, die die Götter ihnen geschenkt hatten, jagten sie dem kühnen Räuber nach und befreiten die Schwester aus der festen Burg Aphidnä, wo sie gefangen saß. Später beteiligten sich die Zwillinge an der Jagd des kalydonischen Ebers und vor allem an der Argonautenfahrt, wo Pollux den berühmten Faustkampf mit dem riesigen Bebrykenkönig Amўkus bestand. Durch diese und viele andere Heldenthaten erwarben sich die Dioskuren unsterblichen Ruhm, so daß der große Herakles sie zu Leitern der von ihm erneuerten olympischen Spiele erkor.

In Messenien herrschte damals der König Aphäreus, ein Schwager des Tyndareus, welcher ebenfalls zwei gewaltige Heldensöhne hatte, den Lynkeus und den Idas. Lynkeus, d. h. Luchsauge, führte seinen Namen mit Recht, denn seine Augen konnten durch einen Baumstamm, ja selbst durch den Erdboden hindurch schauen. Sein Bruder Idas war von ungeheurer Körperkraft und so verwegenem Mute, daß er es einst sogar mit dem erhabenen Apollo aufnahm. Die Tochter des Flußgottes Evēnus, die schöne Marpessa, ward nämlich von Apollo geliebt und in seinem Tempel eingeschlossen. Aber Idas, der ebenfalls von hef-

*) Die Tochter des Salmoneus, Tyro, war die Stammutter berühmter Helden. Mit Poseidon vermählt, gebar sie den Pelias (s. die Argonautensage) und Neleus (s. Melampus); von ihrem sterblichen Gatten Kretheus (Sohn des Aolus, Bruder ihres Vaters Salmoneus) waren ihre Söhne: Äson (Vater des Jason), Pheres, Amythaon (Vater des Melampus).

tiger Liebe zu der Jungfrau ergriffen war, brach in das Heiligtum ein und raubte die Geliebte. Als nun der erzürnte Gott ihm drohend entgegentrat, spannte Idas unerschrocken den Bogen gegen ihn, und es wäre zum Kampfe gekommen, wenn nicht Zeus selbst dem Streite ein Ende gemacht hätte, indem er der Marpessa freie Wahl zwischen dem göttlichen und dem sterblichen Freier ließ. Da wählte sie den Idas, der sie freudig heimführte; doch ein hartes Geschick raffte die blühende Gattin bald dahin.

Mit den beiden Aphariden Lynkeus und Idas waren die Dioskuren anfangs innig befreundet; zuletzt aber wurden die Freunde zu Todfeinden, und das ging so zu. Die zwei Brüderpaare zogen einstmals auf Beute aus. In Arkadien raubten sie eine herrliche Rinderherde, die sie untereinander zu teilen beschlossen; dem Idas übertrugen die drei andern das Amt der Teilung. Da zerlegte dieser einen Stier aus der Beute in vier Stücke und bestimmte, daß der, welcher seinen Teil zuerst verzehrt haben würde, die Hälfte des Raubes, der zweite das übrige haben sollte. Nun begann der seltsame Wettstreit. Aber kaum hatten die andern sich ans Essen gemacht, da war Idas mit seinem Teil schon fertig und half nun auch dem Bruder sein Stück verspeisen. So hatten die Aphariden die Wette gewonnen und führten die ganze Beute lachend hinweg, während die Dioskuren leer ausgingen. Aus Zorn hierüber brachen nun diese in Messenien ein, entführten die schönen Töchter des Leukippus, Phöbe und Hilära, welche die Bräute der Aphariden waren, und vermählten sich mit ihnen. Dann brachten sie ihren Raub in Sicherheit und versteckten sich in einen hohlen Eichbaum; aus diesem Hinterhalt lauerten sie den Aphariden auf, um sie zu überfallen; denn sie wußten wohl, daß diese ihren Schimpf nicht ruhig ertragen, sondern sie verfolgen würden. Lynkeus aber eilte schnellen Fußes zum Taygetus und stieg auf den höchsten Gipfel; von da durchspähte er die ganze Insel des Pelops bis an die Küsten des blauen Meeres, und bald erblickte er mit den gewaltigen Augen die beiden im hohlen Stamme versteckt, Kastor den Rossebezwinger und den preiswerten Helden Pollux, und zeigte sie seinem Bruder Idas. Rasch schleichen sie nun herzu, und ehe die Dioskuren sie gewahr werden, schleudert Idas den schweren Wurfspeer und durchbohrt Kastors Brust, daß er zu Boden sinkt. Pollux sieht den blutenden Bruder zu seinen Füßen; da springt er wütend hervor, um mit beiden Feinden zugleich zu kämpfen. Seinem Andrang vermögen sie nicht zu widerstehen, in wilder Flucht rennen sie dahin, bis an das Grab ihres Vaters Aphareus. Dort hebt der starke Idas den Stein vom Grabhügel und schmettert ihn gegen des Verfolgers Brust. Aber wie ein Fels im Meere steht Pollux, unerschüttert von der Wucht des anprallenden Marmors. Nun stürmt er auf Lynkeus ein und schleudert ihm die Lanze tief in die Weichen, daß dieser sterbend zu Boden stürzt. Ein furchtbarer Kampf begann zwischen Pollux und Idas; jeder brannte vor Begierde, seinen toten Bruder zu rächen. Da blickte Zeus hernieder und nahm sich seines lieben Sohnes an. Eben war Idas im Begriff einen riesigen Feldstein dem Gegner ans Haupt zu werfen, da entsandte der Donnerer einen feurigen Blitzstrahl, und von der himmlischen Flamme verzehrt endete der letzte Apharide.

Digitized by Google

Einen dankenden Blick nur ſchickte Pollux zum Vater empor, dann eilte er zu ſeinem ſterbenden Bruder zurück. Noch war dieſer nicht tot, aber ſchwer röchelte die wunde Bruſt im Todeskampfe. Da ſtürzte Pollux laut weinend an der Seite des heißgeliebten Bruders nieder und rief mit gewaltiger Stimme: „O Vater Zeus, wie ſoll mein Jammer enden? O laß mich ſterben mit dieſem zuſammen, Herr! Ehre und Freude iſt dem Manne verloren, der ſeines liebſten Freundes beraubt ward.“ Da ſchwebte der Götterkönig zu ihm herab und ſprach: „Du biſt unſterblich, denn du biſt mein Sohn. Dieſer aber entſtammt einem ſterblichen Vater. Wohlan denn! frei ſtell' ich dir ſelber die Wahl: willſt du, dem Tod und dem verhaßten Alter entflohen, im Olymp bei den ſeligen Göttern, ſelbſt ein Gott in Ewigkeit wohnen, doch ohne Kaſtor, es ſei dir gewährt; oder willſt du alles mit dem lieben Bruder teilen, ſo magſt du mit ihm zugleich die Hälfte der Zeit in der finſtern Unterwelt, die andere Hälfte im goldenen Himmelsſaal weilen.“ Alſo ſprach der Gott, und jenem war das Herz nicht einen Augenblick von ſchwankendem Zweifel bedrückt; freudig und ohne Zaudern wählte er das gemeinſame Schickſal mit dem Bruder. Da erſchloß Zeus dem Kaſtor Auge und Zunge. Und ſo bringen die Zwillinge, unzertrennlich wie im irdiſchen Leben, einen Tag beim Vater Zeus und den übrigen Göttern, den andern im dunkeln Hades gemeinſam zu. Die Menſchen aber beten zu ihnen in allen Nöten des Lebens, denn ſie verehren die Dioskuren als gnädige Helfer in Gefahr. Im Getümmel der Schlacht erſcheinen die Brüder als leuchtende Sterne dem bedrängten Helden und führen ihn zum Sieg; auf tobender See, in Sturm und Wetter ſchweben ſie auf goldenen Flügeln herab, den verzweifelnden Schiffbrüchigen zu helfen. Sankt Elmsfeuer nennt jetzt der Seemann die wunderſame heilkündende Lohe, welche in der Finſternis des Unwetters an Maſten, Segeln und Tauen plötzlich aufleuchtet und in der der Grieche die hilfreichen Zwillinge herniederſteigen ſah.

---

*Melampus.

Amythäon, ein Sohn des Kretheus, lebte in Meſſenien in der Stadt Pylos, die er gegründet hatte. Sein Weib Idomĕne gebar ihm zwei Söhne; der eine hieß Bias, der andre aber Melampus d. h. Schwarzfuß; denn da das Kindlein einſt im Freien eingeſchlafen war, verbrannte ihm die Sonne die Fußſohlen, daß ſie ganz ſchwarz wurden. Die beiden Brüder liebten ſich zärtlich, und als ſie noch klein waren, ſandte ſie der Vater aufs Land, wo ſie friedlich mit einander lebten und groß wurden. Nun ſtand vor ihrem Wohnhauſe eine hohe Eiche, in deren Stamm ein Schlangenneſt ſich befand. Melampus hatte oft ſeine Freude an den klugen Tieren und als einſtens die Arbeiter die alten Schlangen getötet hatten, jammerte ihn der verlaſſenen Jungen. Da ſchichtete er Holz zuſammen, zündete es an und verbrannte die Körper der Alten; die kleine Brut

Digitized by Google

aber nahm er mit in das Haus und zog sie auf. Wie nun die Jungen erwachsen waren, fügte es sich, daß Melampus einmal im Schlummer lag. Da krochen seine Pfleglinge zu ihm heran, stiegen auf seine Schultern und leckten ihm mit ihren Zungen die Ohren aus. Und als nun Melampus erschrocken aufwachte, wunderte er sich sehr, denn er verstand alles, was die Vögel, die über ihm hinflogen, sangen. Seitdem ward er ein berühmter Wahrsager, denn die Vögel verkündeten ihm die Zukunft. Später lernte er auch noch die Kunst, aus den Eingeweiden der Opfertiere zu weissagen und ward der Liebling des Apollo, des prophetischen Gottes, der sich gern mit ihm unterhielt.

Neben Amythaon war der Held Neleus in Pylos mächtig. Dieser hatte eine wunderschöne Tochter Namens Pero, welche so holdselig war, daß alle Welt um sie freite. Aber Neleus wollte sie keinem geben. Auch Bias, des Melampus Bruder, sah die schöne Pero und ward von zärtlicher Liebe zu ihr entflammt. Da ging er zu Neleus und bat um die Hand seiner Tochter. Neleus aber sagte, er werde sie nur dem vermählen, der ihm die Rinder des Iphiklus, ein Erbteil seiner Mutter, brächte. Diese Rinder waren von ausgezeichneter Schönheit und befanden sich zu Phyläke in Thessalien, wo sie von einem Hunde so gut bewacht wurden, daß weder Mensch noch Tier in ihre Nähe gelangen konnte. Bias bemühte sich denn auch vergebens die Rinder zu stehlen und bat deshalb seinen Bruder ihm dazu zu verhelfen. Melampus, der seinen Bruder Bias herzlich lieb hatte, verstand sich auch gleich dazu, wiewohl er voraus wußte, daß er bei dem waghalsigen Unternehmen ergriffen und als Dieb eingekerkert werden würde. Doch wußte er auch, daß er trotzdem nach Jahresfrist die Rinder in seine Gewalt bekommen werde. Also verließ er sich auf unverhoffte Hilfe und reiste, wie er versprochen hatte, nach Phylake. Dort wurde er bei dem Versuche, die Herden zu stehlen, wirklich ertappt, mit Ketten gefesselt und ins Gefängnis geworfen. Als nun fast ein Jahr vergangen war, saß Melampus eines Tages sorgenvoll im Kerker; da hörte er, wie unter dem Dach in den Sparren die Holzwürmer arbeiteten und miteinander sprachen. Alsbald richtete er die Frage an sie, wie weit sie mit ihrem Zerstörungswerke seien. „Es ist nur noch der kleinste Teil zu zernagen," antworteten die Würmer, „ein Stündchen Zeit noch, dann ist die Arbeit gethan." Wie Melampus dies vernahm, rief er laut nach dem Gefängniswärter und verlangte, sogleich in ein anderes Gebäude geführt zu werden, denn dieses werde noch heute zusammenstürzen. Kaum war seine Bitte erfüllt worden, so fiel das verlassene Haus in Trümmer.

Bald gelangte die Kunde von der Sehergabe des Gefangenen zum König Phyläkus, dem Vater des Iphiklus. Er wunderte sich sehr und da er einsah, daß er den vortrefflichsten Wahrsager in seinem Kerker habe, ließ er ihn seiner Fesseln entledigen und vor ihn führen. Darauf nahm er ihn beiseite und sagte zu ihm, er wolle ihm die Rinder gern geben, wenn er seinen Sohn Iphiklus zu heilen vermöge. Dieser war nämlich als Kind ganz wohl und kräftig gewesen; durch einen sonderbaren Zufall aber hatte er plötzlich noch in seiner Jugend seine Gesundheit verloren, so war er seitdem siech und schwächlich. Melampus versprach

Digitized by Google

dem Könige die Sache zu erforſchen und Phylakus wiederholte ſein Verſprechen, daß er ihm die Herden ausliefern wolle. Darauf ſchlachtete Melampus dem Zeus zwei Stiere, ſchnitt ſie in Stücke und rief den Vögeln, ſie ſollten zum Mahle kommen. Als ſie nun von allen Seiten zuſammengeflogen waren, fragte ſie der Seher, ob ſie ihm den Grund von Iphiklus Siechtum entdecken könnten. Die Vögel wußten aber alle nichts. Doch war da ein junger Geier, der erzählte, ſein alter Vater ſei daheim im Neſte geblieben, vielleicht wiſſe der etwas von dem Geheimnis. Sogleich ſchickte Melampus einige Geſandte an den alten Geier, der auch nach kurzer Zeit wirklich erſchien und dem Seher folgendes mitteilte. Einſt habe Phylakus im Walde Holz gefällt, und da ſein kleiner Sohn in der Nähe ſich herumgetrieben, habe der Vater zum Scherz und um ihn zu erſchrecken, die blinkende Axt dicht vor ihm in einen Baum geſchleudert, in dem ſie ſtecken blieb und ſeitdem haftete. Dem Iphiklus aber ſei der Schreck in die Glieder gefahren und daher rühre ſein Siechtum. „Wenn du nun," ſo ſprach der Geier weiter zu Melampus, „jene Axt findeſt, ſo ſchabe den Roſt davon ab und gieb dem Iphiklus denſelben in Wein zehn Tage lang zu trinken, dann wird er geſund werden."

Das war es, was Melampus von dem alten Geier erfuhr. Er that, wie ihm geraten war, ſuchte und fand die Axt, ſchabte den Roſt davon ab und gab ihn dem Iphiklus zehn Tage lang zu trinken. Alsbald ward derſelbe friſch und geſund. Nun gab der erfreute König dem Melampus die Rinder, der ſie nach Pylos trieb und dem Neleus brachte. Von dieſem erhielt er dafür die ſchöne Pero und gab ſie ſeinem Bruder zur Gattin. So lebten ſie etliche Jahre in Meſſenien. Iphiklus aber ward ein herrlicher Held, im Wettlaufe unbeſiegbar; denn die Schnelligkeit ſeiner Füße war ſo außerordentlich, daß er über ein Getreidefeld, ohne die Ähren zu knicken, und über die Meereswogen, ohne ſich die Knöchel zu benetzen, dahin lief.

Im Lande Argolis herrſchten einſt die Zwillinge Akriſius und Prötus, die Enkel der Danaide Hypermneſtra und des Ägyptiden Lynkeus. Dieſe hatten ſich nicht brüderlich lieb wie Melampus und Bias, ſondern ſie hatten ſchon Händel mit einander, als ſie noch an der Mutter Bruſt lagen. Und als ſie herangewachſen waren, ſtritten ſie ſich um die Herrſchaft, bis Akriſius die Oberhand gewann und den Prötus aus dem Lande verjagte. Prötus aber floh nach Lycien zum Könige Iobates, der ihm ſeine Tochter zur Frau gab und ihn mit einem Heere nach Argolis zurückführte. Dort eroberte er die Stadt Tiryns, wo ihm die Cyklopen eine gewaltige Mauer und uneinnehmbare Burg bauten. Akriſius mußte nun mit dem Bruder teilen, ſo daß er ſelbſt zu Argos, Prötus aber zu Tiryns König war.

Von ſeinem Weibe Antëa hatte Prötus drei Töchter, die ſo ſchön waren, daß alle Hellenen ſie zu Gattinnen begehrten. Sie aber waren gottlos und ſtolz; und als ſie einſt in einen alten Tempel der Götterkönigin kamen, ſpotteten ſie, daß derſelbe ſo einfach und ſchmucklos war, das Haus ihres Vaters ſei viel prunkvoller und glänzender. Doch die Göttin duldete nicht, daß ihr ehrwürdiges Heiligtum verhöhnt werde, ſie ſchlug daher die gottloſen Jungfrauen mit ſchrecklichem

Digitized by Google

Wahnsinn, also daß sie sich selbst für Kühe hielten und brüllend durch das Land liefen. In Argolis und Arkadien und im ganzen Peloponnes irrten sie sinnlos umher. Darüber war ihr Vater Prötus sehr betrübt, und da er von dem hohen Ruhme des Sehers Melampus gehört hatte, ließ er ihn zu sich rufen und bat ihn, seine unglücklichen Töchter zu heilen. Melampus sprach: „Ich will deinen Wunsch erfüllen, wenn du mir den dritten Teil deiner Herrschaft abtrittst.“ Das war aber dem geizigen Könige zu viel, er wollte also darauf nicht eingehen und die Folge war, daß die Mädchen noch rasender wurden. Ja ihr Wahnsinn steckte sogar die übrigen argivischen Weiber an, sie verließen ihre Wohnungen, mordeten ihre eignen Kinder und irrten wie jene brüllend umher. Als nun das Übel seinen höchsten Grad erreicht hatte, berief Prötus von Angst ergriffen noch einmal den Melampus vor sich und bat ihn um Hilfe, indem er ihm den dritten Teil seines Reiches versprach. Aber der Seher weigerte sich jetzt zu helfen, wenn Prötus nicht auch seinem Bruder Bias ein zweites Drittel zusichere. So schwer es dem Könige ward, so willigte er doch endlich darein, denn er fürchtete, wenn er länger zögere, werde Melampus schließlich noch das ganze Land von ihm verlangen. Nun versammelte dieser sogleich die kräftigsten argivischen Jünglinge um sich, führte sie hinaus in die Gebirge und jagte mit ihnen unter lautem Geschrei und begeisterten Tänzen die Rasenden vor sich her bis in die Nähe von Sicyon. Während der Hetzjagd starb die älteste von den Töchtern des Prötus, die beiden andern aber wurden feierlich gereinigt, indem Melampus durch Gebete und Opfer die erzürnte Hera versöhnte. So kamen sie wieder glücklich zu Verstand und ihr Vater gab außer dem versprochenen Lande die eine dem Melampus, die andre dem Bias zur Gattin, wodurch die Brüder mächtige Könige wurden. Von ihnen stammte eine große und glorreiche Nachkommenschaft ab, die Melampodiden, auf welche die Sehergabe des Ahnherren forterbte.

---

*Orpheus und Eurydice.

Der unvergleichliche Sänger Orpheus war ein Sohn des thracischen Königs und Flußgottes Oagrus und der Muse Kalliöpe. Apollo selbst, der melodische Gott, schenkte ihm ein Saitenspiel, und wenn Orpheus dasselbe rührte und dazu seinen herrlichen Gesang, den seine Mutter ihn gelehrt hatte, ertönen ließ, so kamen die Vögel in der Luft, die Fische im Wasser, die Tiere des Waldes, ja die Bäume und Felsen herbei, um den wunderbaren Klängen zu lauschen. Seine Gattin war die holdselige Najade Eurydice, und sie liebten sich beide auf das zärtlichste. Aber ach! nur allzu kurz war ihr Glück; denn kaum waren die fröhlichen Lieder der Hochzeit verstummt, da raffte ein früher Tod die blühende Gattin dahin. Auf grüner Aue lustwandelte die schöne Eurydice, mit ihren Gespielinnen, den Nymphen; da stach sie eine giftige Natter, die im Grase versteckt lag, in die zarte Ferse, und sterbend sank die Liebliche ihren erschreckten Freundinnen in die Arme. Un-

Digitized by Google

aufhörlich hallten nun die Berge und Thäler vom Schluchzen und Klagen der Nymphen wider und unter ihnen jammerte und sang Orpheus, seinen Schmerz in wehmütigen Liedern austönend; da trauerten die Vöglein und die klugen Hirsche und Rehe mit dem verlassenen Gatten. Aber sein Flehen und Weinen brachte die Verlorene nicht zurück. Da faßte er einen unerhörten Entschluß: hinunter in das grausige Reich der Schatten wollte er steigen, um das finstre Königspaar zur Rückgabe Eurydices zu bewegen. Durch die Pforte der Unterwelt bei Tänärum ging er hinab; schaurig umschwebten die Schatten der Toten den Lebenden, er aber schritt mitten durch die Schreckniſſe des Orkus, bis er vor den Thron des bleichen Hades und seiner strengen Gemahlin trat. Dort faßte er seine Leier und sang zum süßen Klange der Saiten: „O ihr Herrscher des unterirdischen Reiches, gönnet mir Wahres zu reden und höret gnädig meine Bitten an! Nicht kam ich herab von Neugier getrieben, den Tartarus zu schauen, nicht um den dreiköpfigen Hund zu fesseln; ach nein, um der Gattin willen nah' ich mich euch. Vom Biß der tückischen Natter vergiftet sank die Teure in der Jugend Blüte dahin, nur wenige Tage war sie meines Hauses Stolz und Freude. Sehet, ich wollte es tragen, das unermeßliche Leid; als Mann hab' ich lange gerungen. Aber die Liebe zerbricht mir das Herz, ich kann nicht ohne Eurydice sein. Darum fleh' ich zu euch, furchtbare, heilige Götter des Todes! bei diesen grauenvollen Orten, bei der schweigenden Öde eurer Gefilde: gebt sie mir wieder, die traute Gattin; laßt sie frei und schenket ihr das allzufrüh verblühte Leben von neuem! Aber kann es nicht sein, o so nehmet auch mich unter die Toten auf! nimmer kehr' ich ohne sie zurück.“ Also sang er und rührte mit den Fingern die Saiten. Siehe, da horchten die blutlosen Schatten und weinten. Der unselige Tantalus haschte nicht mehr nach den entschlüpfenden Wassern, Ixions sausendes Rad stand still, die Töchter des Danaus ließen ab vom vergeblichen Mühen und lehnten horchend an der Urne, Sisyphus selbst vergaß seiner Qual und setzte sich auf den tückischen Felsblock, den sanften Klagetönen zu lauschen. Damals, so sagt man, rannen selbst von den Wangen der furchtbaren Eumeniden Thränen hernieder, und das düstere Herrscherpaar fühlte sich zum erstenmal von Mitleid bewegt. Persephone rief den Schatten Eurydices, der unsicheren Schrittes herankam. „Nimm sie mit dir,“ sprach die Totenkönigin, „aber wisse! nur wenn du keinen Blick auf die Folgende wirfst, ehe du das Thor der Unterwelt durchschritten, nur dann gehört sie dir; doch schaust du dich zu frühe nach ihr um, so wird dir die Gnade entzogen.“

Schweigend und schnellen Schrittes klommen nun die beiden den finstern Weg empor, vom Grauen der Nacht umgeben. Da ward Orpheus von unsäglicher Sehnsucht ergriffen, er lauschte, ob er nicht den Atemzug der Geliebten oder das Rauschen ihres Gewandes hörte, — aber still, totenstill war alles um ihn her. Von Angst und Liebe überwältigt, seiner selbst kaum mächtig, wagte er es einen schnellen Blick rückwärts nach der Ersehnten zu werfen. O Jammer! da schwebt sie, das Auge traurig und voll Zärtlichkeit auf ihn heftend, zurück in die schaurige Tiefe. Verzweiflungsvoll streckt er die Arme nach der Entschwin-

Digitized by Google

denden. Ach, umsonst! zum zweitenmale stirbt sie den Tod, doch ohne Klage — hätte sie klagen können, so innig geliebt zu sein? Schon ist sie fast seinen Blicken entschwunden; „Leb wohl, leb wohl!“ so tönt es leise verhallend aus der Ferne. — Starr vor Gram und Entsetzen stand Orpheus zuerst, dann stürzte er zurück in die finsteren Klüfte; aber jetzt wehrte ihm Charon und weigerte sich, ihn über den schwarzen Styx zu fahren. Sieben Tage und Nächte saß nun der Arme am Ufer, ohne Speise und Trank, zahllose Thränen vergießend, um Gnade fleht er die unterirdischen Götter; aber diese sind unerbittlich, zum zweitenmale lassen sie sich nicht erweichen. So kehrt er denn gramvoll auf die Oberwelt zurück in die einsamen Bergwälder Thraciens. Drei Jahre lang lebt er so dahin, allein, die Gesellschaft der Menschen fliehend. Verhaßt ist ihm der Anblick der Frauen, denn ihn umschwebt das liebliche Bild seiner Eurydice: ihr gelten alle seine Seufzer und Lieder, ihrem Andenken die süßen klagenden Töne, die er der Leier entlockt.

So saß der göttliche Sänger einst auf einem grünen schattenlosen Hügel und begann sein Lied. Alsbald bewegte sich der Wald, näher und näher rückten die mächtigen Bäume, bis sie den Sitzenden mit ihren Zweigen überschatteten; und auch die Tiere des Waldes und die munteren Vöglein kamen heran und lauschten im Kreise den wundervollen Tönen. Da durchstürmen thracische Weiber schwärmend die Berge, das tolle Fest des Dionysos feiernd. Sie hassen den Sänger, der seit dem Tode der Gattin alle Frauen verschmähte. Jetzt erblicken sie den Verächter. „Dort seht ihn, der uns verhöhnt!“ so ruft die erste der rasenden Mänaden, und im Nu stürzen sie tobend auf ihn ein, indem sie Steine und Thyrsusstäbe schleudern. Noch lange schützen die treuen Tiere den geliebten Sänger; wie aber der Klang seiner Weisen allmählich in dem Wutgeheul der wahnsinnigen Weiber verhallt, fliehen sie erschreckt ins Dickicht des Waldes. Da trifft ein geschleuderter Stein die Schläfe des Unglücklichen, blutend sinkt er in den grünen Rasen; ach, durch den liederreichen Mund, der Felsen und Bergwild gerührt, entflieht die Seele.

Kaum war die mörderische Rotte entwichen, da kamen die Vögel schluchzend herbeigeflattert, traurig nahten die Felsen und alles Getier; auch die Nymphen der Quellen und Bäume eilten zusammen, in schwarze Gewänder gehüllt. Um Orpheus klagten sie alle und begruben seine verstümmelten Glieder. Das Haupt aber und die Leier nahm die schwellende Flut des Hebrus auf und trug sie mitten im Strome dahin. Noch immer klang es wie süßer Klagelaut von den Saiten und von der entseelten Zunge, leise antworteten die Ufer mit wehmütigem Widerhall. So trug der Strom das Haupt und die Leier hinaus in die Meeresfluten bis an das Gestade der Insel Lesbos, wo die frommen Einwohner beides auffingen und feierlich bestatteten. Daher kommt es, daß jene Insel so herrliche Dichter und Sänger erzeugt hat; ja selbst die Nachtigallen sangen dort lieblicher als anderswo, um das Grab des göttlichen Orpheus zu ehren. Seine Seele aber schwebte hinab ins Schattenreich. Dort fand Orpheus die Geliebte wieder und nun weilten sie, ungetrennt und selig umschlungen, in den Gefilden Elysiums, auf ewig miteinander vereinigt.

Digitized by Google

*Ceyx und Halcyone.

Cëyx, der Sohn des Abendsterns und der Nymphe Philönis, ward durch unheilverkündende Weissagungen erschreckt und beschloß deshalb, über das Meer nach Klaros in Kleinasien, wo ein berühmtes Orakel des Apollo war, zu fahren. Seine treue Gattin Halcyöne, eine Tochter des Windgottes Äolus, mit welcher ihn die innigste Liebe verband, suchte ihn mit Klagen und zärtlichen Vorwürfen von seinem Vorhaben abzubringen oder ihn doch wenigstens dazu zu bewegen, sie mit auf die gefährliche Reise zu nehmen. Obgleich er sich durch ihre Worte und Thränen im innersten Herzen gerührt fühlte, wich er doch nicht von seinem Vorsatze und versuchte sie durch Tröstungen zu ermutigen. „Lang zwar ist für uns beide jeder Verzug," sprach er, „aber ich schwöre dir bei meinem strahlenden Vater, vergönnt mir das Schicksal die Heimfahrt, so kehre ich wieder, ehe der Mond sich zweimal erneuet hat." Darauf ließ er alsbald das Schiff in die Flut ziehen und alles zur Reise rüsten. Beim Abschied konnte Halcyone ihren unsäglichen Schmerz nicht bergen. „Lebe wohl!" sprach sie nur und sank ohnmächtig am Ufer zusammen. Gern hätte der zärtliche Gatte noch gezögert, aber schon begannen die Jünglinge auf dem Schiffe die Ruder anzuziehen, daß das Meer schäumte. Da durfte er nicht länger weilen und eilte an Bord. Als Halcyone das nasse Auge erhob, sah sie den geliebten Mann auf dem Hinterteil des Schiffes stehen und ihr mit der Hand die letzten Grüße zuwinken. Sie erwiderte ihm auf gleiche Weise, und so folgte sie mit den Augen dem fliehenden Schiff, bis das weiße Segel ihrem Blick entschwand. Da kehrte sie wieder in ihr einsames Haus zurück, warf sich weinend auf das Lager und härmte sich um den entfernten Gatten.

Unterdessen fuhren jene immer weiter hinaus auf das hohe Meer; ein sanfter Wind begann zu wehen, die Ruder wurden beigelegt und vom günstigen Lufthauch schwollen die Segel. Schon war die Hälfte der Fahrt zurückgelegt, gleich weit schwebte das Schiff von beiden Ufern, siehe, da schnob gegen Abend der schreckliche Eurus von Süden daher und krönte die Wogen mit weißem Schaum; ein wütender Sturm erhob sich. „Schnell die Rahen herab," schrie der Steuermann, „die Segel fest um die Stangen gewickelt!" Aber seine Worte verhallen ungehört im Geheul des Sturms und dem Brausen der Wellen. Nun eilt ein jeder zu thun, was ihn das beste dünkt: der eine zieht die Ruder ein, andre verstopfen die Ruderlöcher am Bord; hier werden die Segel herabgerissen, dort wird die eingedrungene Flut wieder ins Meer geschöpft. Während dieser Verwirrung wächst das Rasen der Winde, die das Meer bis zum Grunde aufwühlen. Verzagt steht der Lenker des Schiffes und bekennt, daß er nicht wisse, wie es stehe, noch was er befehlen und verbieten solle. Nun verhüllt schwarzes Gewölk den Äther, finstre Nacht sinkt herein, nur vom zuckenden Blitz durchleuchtet. Der Donner kracht Schlag auf Schlag, immer höher türmen sich die Wogen und überschütten das Schiff mit salziger Flut. Laut auf schreit das

Digitized by Google

Schiffsvolk, die Balken drohen ſchon zu wanken, und jetzt ſpringt eine rieſige Welle hinein in den innern Schiffsraum. Da faßt die meiſten Verzweiflung, der eine weint, ein andrer ſtaunt wie zu Stein erſtarrt; der preiſt den glücklich, welcher auf dem Lande ein Grab findet; der fleht die Götter um Rettung an und ſtreckt vergebens die Arme zum unſichtbaren Himmel empor; der denkt an die Lieben, die er daheim gelaſſen, an den alten Vater, die zärtliche Gattin, die blühenden Kinder; — Ceyx denkt nur an Halcyone, nur ihr Name tönt wieder und wieder von ſeinen Lippen. Wie auch ſein Herz nach ihr ſich ſehnt, ſo freut er ſich doch, daß ſie jetzt fern iſt. Ach, nach dem heimiſchen Ufer möchte er ſo gern ſein Antlitz kehren, ſterbend die Hände ausſtrecken nach der Gegend, wo die Geliebte wohnt; aber im undurchdringlichen Dunkel der Nacht weiß er nicht, wohin er ſich wenden ſoll. Jetzt ſtürzt der geborſtene Maſtbaum herab und zerſchlägt krachend auch das Steuer. Stolz auf ihre Beute hebt ſich die Woge wie eine Siegerin und auf den Grund des Meeres verſenkt ſie das Fahrzeug. Viele der Schiffer werden mit in den Strudel hinabgeriſſen und kommen nicht lebend wieder empor. Ceyx hält ein armſeliges Brett mit der Hand, in der einſt das Zepter ruhte. „Halcyone!“ ruft er, wie die müden Arme ihm erlahmen, „Halcyone!“ ſeufzt er, als die Wellen über ſein Haupt zuſammenſchlagen; „Halcyone!“ murmelt zum letztenmal der Mund des Ertrinkenden. Sein göttlicher Vater Heſperus, der nicht vom Firmamente weichen durfte, verhüllte das Antlitz mit ſchwarzem Gewölk, um den geliebten Sohn nicht ſterben zu ſehen.

Unterdes zählte Halcyone, unkundig all des Jammers, die Tage und Nächte, die bis zur Heimkehr des trauten Gemahls noch verſtreichen mußten; ſie richtete ſchon die Gewänder, die er und die ſie ſelbſt tragen ſollte; auch vergaß ſie nicht den Göttern, insbeſondre der Hera, zu opfern, flehend, daß ſie ihr den lieben Mann geſund wieder heimbringe. Hera ſah es mit Trauern und ſprach zu Iris, der Götterbotin: „Eile an den Hof des Schlafgottes und heiß' ihn der harrenden Halcyone einen Traum in Geſtalt des toten Ceyx ſenden, daß er ihr das wahre Schickſal verkünde!“ Alsbald zog Iris das tauſendfarbige Gewand an und eilte über den ſchimmernden Himmelsbogen hinab zu der Felſenbehauſung des Gottes. Fern am weſtlichen Rande der Erdſcheibe liegt ein Berg, mit einer tiefen und weiten Grotte; dort herrſcht der Schlafgott. Niemals dringen dahin die Strahlen des Helios, ein dunkler Nebel ſteigt aus dem Boden empor und hüllt alles in Dämmerung. Kein Laut, weder Hundegebell noch menſchliche Rede ſtört die ewige Stille. Nur ein ſanfter Bach fließt mit einſchläferndem Murmeln um den Eingang der Höhle; an ſeinen Ufern ſprießen unzählige duftende Kräuter, aus denen die Nacht betäubenden Saft ſammelt. Keine knarrende Thür iſt in der Behauſung, offen ſteht der Eingang. Tief im innerſten Gemach ſteht ein Lager aus Ebenholz, mit ſchwellenden Kiſſen bedeckt; darauf ruht der Gott, die Glieder von ſüßer Ermattung gelöſt, und rings um ihn liegen in tauſend Geſtalten die Träume, die Söhne des Gottes.

Wie nun Iris die Grotte betrat, erhellte der Glanz ihres Gewandes ſogleich das ganze Haus. Der Schlafgott erhob matt die Augen, ſank wieder

und wieder zurück, nickte wie trunken mit dem Haupte, schüttelte sich aus sich selbst hervor und stützte sich auf den Arm. „Was bringst du für Botschaft, schimmernde Iris?“ fragte er endlich. Schnell vollendete die Götterbotin ihren Auftrag und enteilte sogleich wieder zum Olymp, denn sie konnte den betäubenden Duft nicht länger ertragen, der die ganze Höhle durchdrang. Aber der Schlaf wählte aus der Schar seiner tausend Kinder den Morpheus, daß er den göttlichen Befehl ausführe; denn dieser war vor allen geschickt, Gang und Stimme, Gestalt und Antlitz der Menschen nachzuahmen. Der Alte sank zurück und barg wieder das Haupt im weichen Polster, Morpheus aber flog mit geräuschlosen Fittichen durch die Nacht und neigte sich über das Lager der schlummernden Halcyone. In des Ertrunkenen Gestalt, totenbleich, nackt, mit triefendem Bart und Haupthaar, die Wangen mit Thränen überströmend, sprach er also: „Kennst du deinen Ceyx noch, armes Weib? oder hat der Tod mir die Mienen verwandelt? Du kennst mich! Ach, ich bin nicht Ceyx; nein, nur sein Schatten. Ich bin tot, Geliebte. Im ägeischen Meer, wo der Sturm unser Fahrzeug zerschellte, schwimmt meine Leiche. Darum lege Trauerkleider an und weihe mir Thränen, daß ich nicht unbeweint in die traurige Unterwelt wandeln muß.“ Zitternd streckte die Schlafende die Arme aus, ihr eignes Schluchzen weckte sie. „O bleibe! wo eilst du hin?“ rief sie dem schwindenden Traumbild nach, „laß mich mit dir gehen!“ Als sie nun allmählich zum vollen Bewußtsein kam, schlug sie das Haupt mit den Händen, zerraufte sich das goldene Lockenhaar, zerriß ihr Gewand und schrie laut auf vor unendlichem Jammer.

So nahte der Morgen. Da ging sie hinaus an das Meeresgestade, den Ort zu besuchen, wo sie einst dem Geliebten die letzten Grüße nachgesandt hatte. Wie sie so mit thränenden Augen in die blaue Ferne blickt, da erscheint plötzlich weit vom Strande in den Wellen etwas wie ein menschlicher Körper. Immer näher tragen es die Wogen heran, und je näher es kommt, je mehr und mehr schwinden ihr die Gedanken. Jetzt, jetzt schwimmt es ganz nahe ans Land. „Er ist's!“ schreit die Unglückliche, die Hände nach dem Leichnam des teuren Gatten ausstreckend, „so also kehrst du mir zurück, du Armer! Wohlan, empfange mich denn, ich komme zu dir!“ In die Flut will sie sich stürzen, aber siehe! Flügel heben sie durch die Luft, wehmütig klagend flattert sie als Vogel dicht über die Gewässer hin und schwingt sich schluchzend an die Brust des toten Gemahls. Und ist es nicht, als ob er die Nähe des trauten Weibes fühlte? Ja, wahrlich, die mitleidigen Götter verwandeln auch seine Gestalt und leihen ihm neues Leben. Als Eisvögel halten die beiden Gatten noch immer treu die alte zärtliche Liebe, in nie getrenntem Ehebund leben sie fort. Mitten zur Winterszeit kehren alljährlich sieben ruhige, windstille Tage wieder, dann sitzt Halcyone brütend im schwimmenden Nest auf dem glatten Spiegel des Meeres; denn ihr Vater Äolus hält zu dieser Zeit die Winde daheim im Hause und schafft seinen Enkeln schützende Ruhe.

Digitized by Google

Drittes Buch.

Die Argonautensage.

Jason und Pelias.

Von Äson, dem Sohne des Kretheus,*) stammte Jason ab. Sein Großvater hatte in einer Bucht des Landes Thessalien die Stadt und das Königreich Iolkos gegründet und dasselbe seinem Sohne Äson hinterlassen. Aber der jüngere Sohn, Pelias, bemächtigte sich des Thrones; Äson starb, und Jason, sein Kind, war zu Chiron dem Centauren, dem Erzieher vieler großen Helden, geflüchtet worden, wo er in guter Heldenzucht aufwuchs. Als Pelias schon alt war, wurde er durch einen dunkeln Orakelspruch geängstigt, welcher ihn warnte, er solle sich vor dem Einschuhigen hüten. Pelias grübelte vergeblich über dem Sinne dieses Worts, als Jason, der jetzt zwanzig Jahre den Unterricht und die Erziehung des Chiron genossen hatte, sich heimlich aufmachte, nach Iolkos in seine Heimat zu wandern und das Thronrecht seines Geschlechtes gegen Pelias zu behaupten. Nach Art der alten Helden war er mit zwei Speeren, den einen zum Werfen, den andern zum Stoßen, ausgerüstet; er trug ein Reisekleid und darüber die Haut von einem Panther, den er erwürgt hatte; sein ungeschorenes Haar hing lang über die Schultern herab. Unterwegs kam er an einen breiten Fluß, an dem er eine alte Frau stehen sah, die ihn flehentlich bat, ihr über den Strom zu helfen. Es war die Göttermutter Hera, die Feindin des Königs Pelias. Jason erkannte sie in ihrer Verwandlung nicht, er nahm sie mitleidig auf die Arme und watete mit ihr durch den Fluß. Auf diesem Wege blieb ihm der eine Schuh im Schlamme stecken. Dennoch wanderte er weiter und kam zu Iolkos an, als sein Oheim Pelias gerade mitten unter allem Volke auf dem Marktplatze der Stadt dem Meeresgotte Poseidon ein feierliches Opfer brachte. Alles Volk verwunderte sich über seine Schönheit und seinen majestätischen Wuchs. Sie meinten, Apollo oder Ares sei plötzlich in ihre Mitte getreten. Jetzt fielen auch die Blicke des opfernden Königs auf den Fremdling und mit Entsetzen bemerkte er, daß nur der eine Fuß desselben beschuhet sei. Als die heilige Handlung vorüber war, trat er dem Ankömmling entgegen und fragte ihn mit verheimlichter Bestürzung nach seinem Namen und seiner Heimat. Jason antwortete mutig, doch sanft: er sei Äsons Sohn, sei in Chirons Höhle erzogen worden und

*) Vgl. Anm. zu S. 81.

komme jetzt, das Haus seines Vaters zu schauen. Der kluge Pelias empfing ihn auf diese Mitteilung freundlich und ohne seinen Schrecken merken zu lassen. Er hieß ihn überall im Palaste herumführen und Jason weidete seine Augen mit Sehnsucht an dieser ersten Wohnstätte seiner Jugend. Fünf Tage lang feierte er hierauf das Wiedersehen mit seinen Vettern und Verwandten in fröhlichen Festen. Am sechsten Tage verließen sie die Zelte, die für die Gäste aufgeschlagen waren, und traten miteinander vor den König Pelias. Sanft und bescheiden sprach Jason zu seinem Oheim: „Du weißt, o König, daß ich der Sohn des rechtmäßigen Königes bin, und alles, was du besitzest, mein Eigentum ist. Dennoch lasse ich dir die Schaf- und Rinderherden und alles Feld, das du meinen Eltern entrissen hast; ich verlange nichts von dir zurück, als das Königszepter und den Thron, auf welchem einst mein Vater saß.“ Pelias war in seinem Geiste schnell besonnen. Er erwiderte freundlich: „Ich bin willig deine Forderung zu erfüllen, dafür sollst aber auch du mir eine Bitte gewähren und eine That für mich ausrichten, die deiner Jugend wohl ansteht und deren mein Greisenalter nicht mehr fähig ist. Denn mir erscheint seit lange in nächtlichen Träumen der Schatten des Phrixus und verlangt von mir, ich solle seine Seele zufriedenstellen, nach Kolchis zum Könige Äetes reisen und von da seine Gebeine und das Vließ des goldenen Widders zurückholen. Den Ruhm dieser Unternehmung habe ich dir zugedacht: wenn du mit der herrlichen Beute zurückkehrst, sollst du Reich und Zepter in Besitz nehmen.“

Anlaß und Beginn des Argonautenzuges.

Mit dem goldenen Vließ aber verhielt es sich also: Phrixus, ein Sohn des böotischen Königs Athämas,*) hatte viel von der Nebengattin seines Vaters, seiner bösen Stiefmutter Ino, zu dulden. Um ihn vor ihren Nachstellungen zu bewahren, raubte ihn, mit Hülfe seiner Schwester Helle, die eigene Mutter Nephĕle. Sie setzte die Kinder auf einen geflügelten Widder, dessen Vließ oder Fell von gediegenem Golde war und welchen sie von dem Gotte Hermes zum Geschenk erhalten hatte. Auf diesem Wundertiere ritten Bruder und Schwester durch die Luft über Land und Meer hin. Unterwegs wurde das Mägdlein vom Schwindel überwältigt. Sie fiel in die Tiefe und fand ihren Tod in dem Meere, das von ihr den Namen Helles Meer oder Hellespontus erhielt. Phrixus kam glücklich in das Land der Kolchier, an der Küste des schwarzen Meeres. Hier wurde er von dem Könige Aetes gastfreundlich aufgenommen, der ihm eine seiner Töchter, Chalciŏpe, zur Gattin gab. Den Widder opferte Phrixus dem Zeus, dem Beförderer der Flucht; sein Vließ gab er dem Könige Aetes zum Geschenk. Dieser weihte dasselbe dem Ares und befestigte es mit Nägeln in einem Haine, der diesem Gott geheiligt war. Zur Bewachung des goldenen Vließes bestellte Aetes einen ungeheuren Drachen; denn ein Schicksalsspruch hatte sein Leben vom

*) Auch Athamas war ein Sohn des Aolus. (Vgl. die Anmerkung S. 81), Ino eine Tochter des Kadmus (Mutter des Melicertes, Anm. S. 24), Nephele die Mutter von Phrixus und Helle, eine Wolkengöttin.

Digitized by Google

Besitze dieses Widderfelles abhängig gemacht. Das Vließ wurde in der ganzen Welt als ein großer Schatz betrachtet, und lange trug man sich auch in Griechenland mit der Nachricht von demselben. Manchen Helden und Fürsten gelüstete es darnach; so hatte Pelias nicht falsch gerechnet, wenn er hoffte, seinen Neffen Jason durch die Aussicht auf eine so herrliche Beute zu reizen. Jason ließ sich auch bereitwillig finden; er durchschaute die Absicht seines Oheims nicht, ihn in den Gefahren dieses Zuges untergehen zu lassen, und verpflichtete sich feierlich, das Abenteuer zu bestehen. Die berühmtesten Helden Griechenlands wurden zu dem kühnen Unternehmen aufgefordert. Am Fuße des Berges Pelion, aus einer Holzart, die im Meere nicht fault, wurde unter Athenes Leitung von dem geschicktesten Baumeister Griechenlands ein herrliches Schiff mit fünfzig Rudern erbaut und nach seinem Erbauer Argos, dem Sohne des Arestor, Argo genannt.*) Es war das erste lange Schiff, auf welchem sich Griechen in die offene See wagten. Die Göttin Athene hatte dazu das weissagende Brett von einer redenden Eiche des Orakels zu Dodóna gestiftet, das eine Stelle in dem Tafelwerke fand. Das Schiff war auswendig mit vielen geschnitzten Arbeiten geziert und gleichwohl so leicht, daß die Helden es zwölf Tagereisen weit auf der Achsel tragen konnten. Als das Fahrzeug fertig und die Helden versammelt waren, wurden die Plätze der Argoschiffer (Argonauten) verlost. Jason war Befehlshaber des ganzen Zuges; Tiphys war der Steuermann; Lynkeus, der scharfblickende, machte den Lotsen des Schiffs. Im Vorderteil des Schiffs saß der herrliche Held Herakles, im Hinterteile Peleus, der Vater des Achilles, und Telämon, der Vater des Ajax. Im innern Raume befanden sich unter andern Kastor und Pollux, die Zeussöhne, Neleus, der Vater Nestors, Admetus, der Gemahl der frommen Alceste, Meleager, der Besieger des kalydonischen Ebers, Orpheus, der wundervolle Sänger, Menötius, der Vater des Patroklus, Theseus, nachher König von Athen, und sein Freund Pirithóus, Hylas, der junge Gefährte des Herakles, Poseidons Sohn Euphémus, und Oïleus, der Vater des kleineren Ajax. Jason hatte sein Schiff dem Poseidon gewidmet, und vor der Abfahrt wurde ihm und allen Meeresgöttern ein feierliches Opfer mit Gebeten dargebracht.

Als alle im Schiffe Platz genommen, wurden die Anker gelichtet, die fünfzig Ruderer begannen ihren regelmäßigen Taktschlag, ein günstiger Wind schwellte die Segel und bald hatte das Schiff den Hafen von Iolkos hinter sich. Orpheus mit lieblichen Harfentönen und begeisterndem Gesang belebte den Mut der Argoschiffer: lustig fuhren sie an Vorgebirgen und Inseln vorbei; erst am zweiten Tage erhob sich ein Sturm und trieb sie in den Hafen der Insel Lemnos.

Die Argonauten zu Lemnos.

Auf dieser Insel hatten das Jahr zuvor die Weiber alle ihre Männer, ja das ganze männliche Geschlecht, ausgerottet, vom Zorn der Aphrodite verfolgt und von Eifersucht getrieben, weil jene sich Nebenweiber aus Thracien geholt hatten.

*) Argo bedeutet eigentlich das „schnelle" Schiff.

Digitized by Google

Nur Hypſipyle hatte ihren Vater, den König Thoas, verſchont und in einer Kiſte dem Meere zur Rettung übergeben.*) Seitdem fürchteten ſie unaufhörlich einen Angriff von ſeiten der Thracier, den Verwandten ihrer Nebenbuhlerinnen, und blickten oft mit ängſtlichen Augen nach der hohen See hinaus. Auch jetzt, wo ſie das Schiff Argo heranrudern ſahen, ſtürzten ſie alle miteinander aufgeſchreckt aus den Thoren und ſtürmten, mit Waffen angethan, wie Amazonen, ans Ufer. Die Helden verwunderten ſich höchlich, als ſie das ganze Geſtade voll von bewaffneten Weibern und keinen Mann erblickten. Sie fertigten in einem Nachen einen Herold mit dem Friedensſtabe an die ſeltſame Verſammlung ab, der von den Frauen vor die unvermählte Königin Hypſipyle gebracht wurde und in beſcheidenen Worten die Bitte der Argoſchiffer um gaſtliche Raſt vorbrachte. Die Königin verſammelte ihr Frauenvolk auf dem Marktplatze der Stadt; ſie ſelbſt ſetzte ſich auf den ſteinernen Thron ihres Vaters; ihr zunächſt lagerte ſich, auf einen Stab geſtützt, die greiſe Amme, dieſer zur Rechten und zur Linken ſaßen je zwei blondhaarige zarte Jungfrauen. Nachdem ſie der Verſammlung das friedliche Anſinnen der Argonauten vorgelegt, ſprach ſie aufgerichtet: „Liebe Schweſtern, wir haben eine große Frevelthat begangen und in der Thorheit uns männerlos gemacht, wir ſollen gute Freunde, wenn ſie ſich uns darbieten, nicht zurückſtoßen. Aber wir müſſen auch dafür ſorgen, daß ſie nichts von unſerer Unthat erfahren. Darum iſt mein Rat, den Fremden Speiſe, Wein und alle Notdurft in ihr Schiff tragen zu laſſen und durch ſolche Bereitwilligkeit ſie ferne von unſern Mauern zu halten.“

Die Königin hatte ſich wieder niedergeſetzt und dagegen die alte Amme ſich erhoben. Mit Mühe richtete ſie den Kopf aus den Schultern auf und ſprach: „Sendet immerhin den Fremdlingen Geſchenke, dies iſt wohlgethan. Denket aber auch daran, was euch bevorſteht, wenn die Thracier kommen. Und wenn ein gnädiger Gott dieſe ferne hält, ſeid ihr darum vor allem Übel ſicher? Zwar die alten Weiber, wie ich, können ruhig ſein, wir werden ſterben, ehe die Not dringend wird, ehe alle unſere Vorräte zu Ende ſind. Ihr Jüngeren aber, wie wollet ihr alsdann leben? werden ſich die Ochſen für euch von ſelbſt ins Joch ſpannen und den Pflug durchs Ackerfeld ziehen? werden ſie an eurer ſtatt, wenn das Jahr herum iſt, die reifen Ähren abſchneiden? denn ihr ſelbſt werdet dieſe und andere harte Arbeiten nicht allein verrichten wollen. Ich rate euch, weiſet den erwünſchten Schutz nicht ab, der ſich euch darbietet; vertrauet Gut und Habe den edelgebornen Fremdlingen an und laßt ſie eure ſchöne Stadt verwalten!“ Dieſer Rat gefiel allen Weibern von Lemnos wohl. Die Königin ſchickte eine der beiſitzenden Jungfrauen mit dem Herold auf das Schiff, um den Argonauten den günſtigen Beſchluß der Frauenverſammlung kund zu thun. Die Helden waren über die Nachricht hoch erfreut, ſie glaubten nicht anders, als Hypſipyle ſei

*) Dieſe kindliche Zärtlichkeit mußte Hypſipyle ſpäter ſchwer büßen. Als ihre Unterthanen nämlich davon erfuhren, verkauften ſie die unglückliche Königin an Seeräuber, welche ſie an den König Lykurgus von Nemea verhandelten. Über ihre weiteren Schickſale ſiehe: die Sieben gegen Thebe, 2. Abſchnitt.

Digitized by Google

ihrem Vater nach dessen Tode in friedlicher Übernahme der Herrschaft gefolgt. Jason warf den purpurnen Mantel, ein Geschenk der Athene, über seine Schultern und wandelte der Stadt zu, einem schimmernden Sterne ähnlich. Als er in die Thore einzog, strömten ihm die Frauen mit lautem Gruße nach und erfreuten sich des Gastes. Er aber heftete mit sittsamer Scheu die Augen auf den Boden und eilte dem Palaste der Königin zu. Dienende Mägde thaten die hohen Pforten weit vor ihm auf; die Jungfrau führte ihn in das Gemach ihrer Herrin. Hier nahm er, dieser gegenüber, auf einem prachtvollen Stuhle Platz. Hypsipyle schlug die Augen nieder und ihre jungfräulichen Wangen röteten sich. Verschämt wandte sie sich an ihn mit den schmeichelnden Worten: „Fremdlinge, warum weilet ihr so scheu außerhalb unserer Thore? diese Stadt wird ja nicht von Männern bewohnt, daß ihr euch zu fürchten hättet. Unsere Gatten sind uns treulos geworden; sie sind mit thracischen Weibern, die sie im Kriege erbeutet, in das Land ihrer Nebenweiber gezogen und haben ihre Söhne und männlichen Diener mit sich genommen; wir aber sind hülflos zurückgeblieben. Darum, wenn es euch gefällt, kehret hier bei unserm Volke ein, und magst du, so sollst du an meines Vaters Thoas statt die Deinigen und uns beherrschen. Du wirst das Land nicht tadeln, es ist bei weitem die fruchtbarste Insel im Meere. Geh daher, guter Führer, melde deinen Genossen den Vorschlag und bleibet nicht länger außerhalb der Stadt.“ So sprach sie und verhehlte nur die Ermordung der Männer. Ihr erwiderte Jason: „Königin, die Hilfe, die du uns Hilfsbedürftigen anbietest, nehmen wir mit dankbarem Herzen an; wenn ich meinen Genossen die Nachricht zurückgebracht habe, will ich in eure Stadt zurückkehren, aber den Zepter und die Insel behalte du selbst! Nicht als ob ich sie verachtete; aber mich erwarten schwere Kämpfe im fernen Lande.“ Jason reichte der königlichen Jungfrau die Hand zum Abschiedsgruße, dann eilte er zurück ans Ufer. Bald kamen auch die Frauen auf schnellen Wagen nach, mit vielen Gastgeschenken. Ohne Mühe überredeten sie die Helden, die ihres Führers Botschaft schon vernommen hatten, die Stadt zu betreten und in ihren Häusern einzukehren. Jason nahm seine Wohnung in der Königsburg selbst, die andern da und dort; nur Herakles, der Feind weibischen Lebens, blieb mit wenigen auserlesenen Genossen zurück auf dem Schiff. Jetzt füllten fröhliche Mahlzeiten und Tänze die Stadt; duftiger Opferdampf stieg zum Himmel; Einwohnerinnen und Gäste ehrten den Schutzgott der Insel, Hephästus, und Aphrodite, seine Gemahlin. Von Tag zu Tag wurde die Abfahrt verschoben und noch lange hätten die Helden bei den freundlichen Wirtinnen verweilt, wenn nicht Herakles vom Schiffe herbeigekommen wäre und die Genossen, ohne der Weiber Wissen, um sich versammelt hätte. „Ihr Elenden,“ schalt er, „hattet ihr nicht genug Frauen im eigenen Lande? seid ihr der Hochzeit bedürftig hierher gekommen? wollt ihr als Bauern zu Lemnos das Feld pflügen? Freilich, ein Gott wird für uns das Vließ holen und es uns zu Füßen legen! Lieber lasset uns jeden in seine Heimat zurückkehren; jener mag sich mit Hypsipyle vermählen, die Insel Lemnos mit seinen Söhnen bevölkern und von fremden Heldenthaten hören!“

Keiner wagte gegen den Helden, der so sprach, die Augen aufzuheben oder ihm zu widersprechen. Von der Versammlung weg rüsteten sie sich zur Abfahrt. Aber die Lemnierinnen, ihre Absicht erratend, umschwärmten sie wie summende Bienen mit Klagen und Bitten. Doch ergaben sie sich zuletzt in den Entschluß der Helden. Hypsipyle trat mit thränenden Augen aus der Schar hervor, nahm Jason bei der Hand und sprach: „Geh, und mögen dir die Götter, samt deinen Genossen, wie du es wünschest, das goldene Vließ verleihen! Wenn du je zu uns zurückkehren willst, so erwartet dich diese Insel und das Zepter meines Vaters. Aber ich weiß es wohl, du hast diese Absicht nicht. So gedenke denn wenigstens meiner in der Ferne!“ Jason schied mit Bewunderung von der edlen Königin, und bestieg zuerst das Schiff, nach ihm die andern Helden alle. Sie lösten die Taue, mit welchen das Fahrzeug ans Land gebunden war, die Ruderer setzten sich in Bewegung, und in kurzer Zeit hatten sie den Hellespont hinter sich.

Die Argonauten im Lande der Dolionen.

Thracische Winde trieben hier das Schiff in die Nähe der phrygischen Küste, wo auf dem Eilande Cyzikus erdgeborne Riesen in unbezähmter Wildheit und die friedlichen Dolionen nebeneinander wohnten. Jenen hingen sechs Arme, zwei von den mächtigen Schultern und vier an den beiden Seiten, vom Leibe herunter; diese stammten vom Meeresgotte ab, der sie auch gegen jene Ungeheuer schirmte. Ihr König war der fromme Cyzikus. Dieser und sein ganzes Volk, als sie von der Ankunft des Schiffes und dem Geschlechte der Männer gehört, gingen den Argonauten liebreich entgegen, empfingen sie gastfreundlich und überredeten sie noch weiter zu rudern und das Schiff im Hafen der Stadt vor Anker zu legen. Der König hatte längst einen Orakelspruch erhalten: wenn die göttliche Schar der Heroen käme, so sollte er sie liebreich aufnehmen und ja nicht bekriegen. Er versah sie deswegen reichlich mit Wein und Schlachtvieh. Er selbst war noch ganz jung und kaum war ihm der Bart gewachsen. Im Königshause lag ihm seine Frau in den ersten Wehen; dennoch verließ er sie, um, dem Götterspruche folgsam, das Mahl mit den Fremden zu teilen. Hier erzählten sie ihm von dem Ziel und Zweck ihrer Fahrt, und er unterrichtete sie über den Weg, den sie zu nehmen hätten. Am andern Morgen bestiegen sie einen hohen Berg, um selbst die Lage der Insel und das Meer zu überschauen. Inzwischen waren von der andern Seite des Eilandes die Riesen hervorgebrochen und hatten den Hafen mit Felsblöcken gesperrt. In diesem lag das Schiff Argo, von Herakles, der auch diesmal nicht an das Land gestiegen war, bewacht. Als dieser die Ungeheuer das boshafte Werk unternehmen sah, schoß er ihrer viele mit seinen Pfeilen zu Tode. Zu gleicher Zeit kamen auch die übrigen Helden zurück und richteten mit Pfeilen und Speeren unter den Riesen eine furchtbare Niederlage an, so daß sie in dem engen Hafen wie ein umgehauener Wald da lagen, die einen mit Kopf und Brust im Wasser, mit den Füßen auf dem Ufersande, die andern mit den Füßen im Meere, mit Kopf und Brust am Ufer; beide Fischen und Vögeln zur Beute bestimmt. Nachdem die Helden diesen glücklichen Kampf bestanden,

löſten ſie unter günſtigem Winde die Ankertaue und ſegelten hinaus in die offene See. In der Nacht legte ſich der Wind; bald aber erhob ſich ein Sturm von der entgegenſetzten Seite und ſo wurden ſie genötigt, noch einmal am gaſtlichen Lande der Dolionen vor Anker zu gehen, ohne daß ſie es wußten: denn ſie glaubten ſich an der phrygiſchen Küſte. Ebenſo wenig erkannten die Dolionen, die bei dem Geräuſche der Landung ſich aus ihrer nächtlichen Ruhe erhoben hatten, die Freunde wieder, mit denen ſie geſtern ſo fröhlich gezecht hatten. Sie griffen zu den Waffen und eine unglückſelige Schlacht entſpann ſich zwiſchen Gaſtfreunden. Jaſon ſelbſt ſtieß dem gütigen Könige Cyzikus den Speer mitten in die Bruſt, ohne ihn zu kennen und von ihm gekannt zu ſein. Die Dolionen wurden endlich in die Flucht geſchlagen und ſchloſſen ſich in die Mauern ihrer Stadt ein. Am andern Morgen wurde beiden der Irrtum offenbar

Bittrer Schmerz ergriff den Argonautenführer Jaſon mit allen ſeinen Helden, als ſie den guten Dolionenkönig in ſeinem Blute liegen ſahen. Drei Tage lang trauerten in friedlicher Vermiſchung die Helden und die Dolionen, rauften ſich die Haare und ſtellten den Gebliebenen zu Ehren gemeinſchaftlich Trauerkampfſpiele an; dann ſchifften die fremden Helden weiter. Klite, die Gemahlin des gefallenen Dolionenkönigs, erdroſſelte ſich mit dem Stricke, noch ehe ſie geboren hatte.

Herakles zurückgelaſſen.

Nach einer ſtürmevollen Fahrt landeten die Helden in einem Meerbuſen Bithyniens, bei der Stadt Cios. Die Myſier, die hier wohnten, empfingen ſie gar freundlich, türmten dürres Holz zum wärmenden Feuer auf, machten den Ankömmlingen aus grünem Laub eine weiche Streu und ſetzten ihnen noch in der Abenddämmerung Wein und Speiſe zur Genüge vor. Herakles, der alle Bequemlichkeiten der Reiſe verſchmähte, ließ ſeine Genoſſen beim Mahle ſitzen und machte einen Streifzug in den Wald, um ſich aus einem Tannenbaum ein beſſeres Ruder für den kommenden Morgen zu ſchnitzen. Bald fand er eine Tanne, die ihm gerecht war, nicht zu ſehr mit Äſten beladen, in der Größe und im Umfang wie der Aſt einer ſchlanken Pappel. Sogleich legte er Köcher und Bogen auf die Erde, legte ſein Löwenfell ab, warf ſeine eherne Keule auf den Boden und zog den Stamm, den er mit beiden Händen gefaßt, mit ſamt den Wurzeln und der daran hängenden Erde heraus, ſo daß die Tanne dalag, nicht anders denn als hätte ſie ein Sturm entwurzelt. Inzwiſchen hatte ſich ſein junger Gefährte Hylas auch vom Tiſche der Genoſſen verloren. Er war mit dem ehernen Kruge aufgeſtanden, um Waſſer für ſeinen Herrn und Freund zum Mahle zu ſchöpfen und auch alles andere ihm für ſeine Rückkehr vorzubereiten. Herakles hatte auf ſeinem Zuge gegen die Dryopen ſeinen Vater im Wortwechſel erſchlagen, den Knaben aber aus dem Hauſe des Vaters mit ſich genommen und ſich zum Diener und Freunde nachgezogen. Als der ſchöne Jüngling an der Quelle Waſſer ſchöpfte, leuchtete der Vollmond. Wie er ſich nun eben mit dem Kruge nach dem Waſſerſpiegel neigte, erblickte ihn die Nymphe des Quelles. Von ſeiner Schönheit bethört,

Digitized by Google

ſchlang ſie den linken Arm um ihn, mit der Rechten ergriff ſie ſeinen Ellenbogen und zog ihn ſo hinunter in die Tiefe. Einer der Helden, Polyphēmus mit Namen, der die Rückkehr des Herakles nicht ferne von jenem Quell erwartete, hörte den Hülfeſchrei des Knaben. Aber er fand ihn nicht mehr, dagegen begegnete er dem Herakles, der aus dem Walde zurückkam. „Unglücklicher," rief er ihm entgegen, „muß ich der erſte ſein, der dir die Trauerbotſchaft meldet! Dein Hylas iſt zur Quelle gegangen und nicht wieder zurückgekehrt! Räuber führen ihn gefangen davon, oder wilde Tiere zerreißen ihn; ich ſelbſt habe ſeinen Angſtruf gehört." Dem Herakles floß der Schweiß vom Haupte, als er dies hörte, und das Blut wallte ihm gegen die Bruſt. Zornig warf er die Tanne auf den Boden und rannte, wie ein von der Bremſe geſtochener Stier Hirten und Herde verläßt, mit durchdringendem Rufe durch das Dickicht der Quelle zu.

Jetzt ſtand der Morgenſtern über dem Bergesgipfel; günſtiger Wind erhub ſich. Der Steuermann ermahnte die Helden, ihn zu benützen und das Schiff zu beſteigen. Schon fuhren ſie im Morgenlichte fröhlich dahin, als ihnen zu ſpät einfiel, daß zwei ihrer Genoſſen, Polyphemus und Herakles, von ihnen am Ufer zurückgelaſſen worden. Ein ſtürmiſcher Streit erhub ſich unter den Helden, ob ſie ohne die tapferſten Begleiter weiter ſegeln ſollten. Jaſon ſprach kein Wort, ſtille ſaß er und der Kummer fraß ihm am Herzen; den Telämon aber übermannte der Zorn. „Wie kannſt du ſo ruhig ſitzen?" rief er dem Führer zu, gewiß fürchteſt du, Herakles möchte deinen Ruhm verdunkeln! Doch was helfen da Worte? und wenn alle Genoſſen mit dir einverſtanden wären, ſo will ich allein zu dem verlaſſenen Helden umkehren." Mit dieſen Worten faßte er den Steuermann Tiphys an der Bruſt, ſeine Augen funkelten wie Feuerflammen, und gewiß hätte er ſie gezwungen, nach dem Geſtade der Myſier zurückzukehren, wenn nicht die beiden Söhne des Borĕas, Kalăis und Zetes, ihm in den Arm gefallen wären und ihn mit ſcheltenden Worten zurückgehalten hätten. Zugleich ſtieg aus der ſchäumenden Flut Glaukus, der Meergott, hervor, faßte mit ſtarker Hand das Ende des Schiffes und rief den Eilenden zu: „Ihr Helden, was ſtreitet ihr euch? Was begehret ihr wider den Willen des Zeus den mutigen Herakles mit euch in das Land des Äetes zu führen? Ihm ſind ganz andere Arbeiten zu verrichten vom Schickſale beſtimmt. Den Hylas hat eine liebende Nymphe geraubt, und aus Sehnſucht nach ihm iſt er zurückgeblieben." Nachdem er ihnen ſolches geoffenbart, tauchte Glaukus wieder in die Tiefe nieder, und das dunkle Waſſer ſchäumte in Wirbeln um ihn. Telamon war beſchämt, er ging auf Jaſon zu, legte ſeine Hand in des Helden Hand und ſprach: „Zürne mir nicht, Jaſon! der Schmerz hat mich verführt, unvernünftige Worte zu reden! Übergieb meinen Fehler den Winden und laß uns Wohlwollen üben wie früher!" Jaſon gab der Verſöhnung gerne Gehör und ſo fuhren ſie bei ſtarkem und günſtigem Winde dahin. Polyphemus fand ſich bei den Myſiern zurecht und baute ihnen eine Stadt. Herakles aber ging weiter, wohin ihn die Beſtimmung des Zeus rief.

Digitized by Google

Pollux und der Bebrykenkönig.

Am andern Morgen legten ſie ſich mit Sonnenaufgang an einer weit ins Meer hinaus geſtreckten Landzunge vor Anker. Dort befanden ſich die Ställe und das ländliche Wohnhaus des wilden Bebrykenkönigs Amykus. Dieſer hatte allen Fremdlingen das läſtige Geſetz aufgelegt, daß keiner ſein Gebiet verlaſſen ſollte, ehe er ſich mit ihm im Fauſtkampfe gemeſſen. Auf dieſe Weiſe hatte er ſchon viele Nachbarn umgebracht. Auch jetzt näherte er ſich mit verächtlichen Worten dem gelandeten Schiffe: „Höret, ihr Meervagabunden,“ rief er, „was euch zu wiſſen not iſt! Kein Fremdling darf mein Land verlaſſen, ohne mit mir gerungen zu haben. So ſuchet denn euren beſten Helden aus und ſtellet ihn mir; ſonſt ſoll es euch übel ergehen!“ Nun war unter den Argoſchiffern der beſte Fauſtkämpfer Griechenlands, Pollux, der Leda Sohn. Dieſen reizte die Ausforderung und er rief dem Könige zu: „Poltere nicht, wir wollen deinen Geſetzen gehorchen und in mir haſt du deinen Mann gefunden!“ Der Bebryke blickte den kühnen Helden mit rollenden Augen an, wie ein verwundeter Berglöwe den, der ihn zuerſt getroffen hat. Pollux aber, der jugendliche Held, ſah heiter aus, wie ein Stern am Himmel; er ſchwang ſeine Hände in der Luft, um zu verſuchen, ob ſie nicht von der langen Ruderarbeit erſtarrt ſeien. Als die Helden das Schiff verlaſſen, ſtellten die beiden Kämpfer ſich einander gegenüber. Ein Sklave des Königes warf ein gedoppeltes Paar von Fechterhandſchuhen zwiſchen ſie auf den Boden. „Wähle, welches Paar du willſt,“ ſagte Amykus, „ich will dich nicht lange loſen laſſen! Du wirſt aus Erfahrung ſagen können, daß ich ein guter Gerber bin und blutige Backenſtreiche zu erteilen verſtehe!“ Pollux lächelte ſchweigend, nahm das Handſchuhepaar, das ihm zunächſt lag, und ließ es ſich von ſeinen Freunden an die Hände feſtbinden. Dasſelbe that der Bebrykenkönig. Jetzt begann der Fauſtkampf. Wie eine Meerwelle, die ſich dem Schiff entgegenwälzt und welche die Kunſt des Steuermanns mit Mühe abweiſt, ſtürmte der fremde Ringer auf den Griechen ein und ließ ihm keine Ruhe. Dieſer aber wich ſeinem Angriffe immer kunſtvoll und unverletzt aus. Er hatte die ſchwache Seite ſeines Gegners bald ausgekundſchaftet und verſetzte ihm manchen unabgewehrten Streich. Doch nahm auch der König ſeines Vorteils wahr, und nun krachten die Kinnbacken und knirſchten die Zähne von gegenſeitigen Schlägen und ſie ruhten nicht eher aus, als bis beide atemlos waren. Dann traten ſie beiſeite, friſchen Atem zu ſchöpfen und ſich den ſtrömenden Schweiß abzutrocknen. Im erneuten Kampfe verfehlte Amykus ſeines Widerpartes Haupt und ſein Arm traf nur die Schulter, Pollux aber traf den Gegner über das Ohr, daß ihm die Knochen im Kopfe zerbrachen und er vor Schmerz in die Knie ſank.

Da jauchzten die Argonauten laut auf; aber auch die Bebryken ſprangen ihrem Könige bei, kehrten ihre Keulen und Jagdſpieße gegen Pollux und ſtürmten gegen ihn heran. Vor ihn ſtellten ſich ſchirmend die Genoſſen mit blanken Schwertern auf. Ein blutiges Treffen entſpann ſich; die Bebryken wurden in die Flucht geſchlagen und mußten in das Innere des Landes weichen. Die Hel-

Digitized by Google

den warfen ſich auf ihre Ställe und Viehherden und machten reichliche Beute. Die Nacht über blieben ſie am Lande, verbanden die Wunden, opferten den Göttern und blieben beim Becher wach. Sie bekränzten ihre Stirnen mit dem Uferlorbeer, an den auch das Schiff mit ſeinen Tauen angebunden war, und ſangen zur Cither des Orpheus eine tönende Hymne. Das ſchweigende Ufer ſchien ihnen mit Luſt zuzuhorchen, ihr Lied aber beſang Pollux, den ſiegreichen Sohn des Zeus.

Phineus und die Harpyien.

Der Morgen ſetzte dem Mahl ein Ziel und ſie fuhren weiter. Nach einigen Abenteuern warfen ſie die Anker, gegenüber dem bithyniſchen Lande, an einem Ufergebiete aus, wo der König Phineus, der Sohn des Helden Agēnor,*) hauſte. Dieſer war von einem großen Übel heimgeſucht. Weil er die Wahrſagergabe, die ihm von Apollo verliehen worden, mißbraucht hatte, war er im hohen Alter mit Blindheit geſchlagen worden, und die Harpyien, die gräßlichen Wundervögel, ließen ihn keine Speiſe ruhig genießen. Was ſie konnten, raubten ſie; das Zurückgebliebene beſudelten ſie ſo, daß man es nicht berühren, ja ſelbſt die Nähe ſolcher Speiſen nicht aushalten konnte. Doch war dem Phineus ein Troſtſpruch vom Orakel des Zeus gegeben: „Wenn die Boreasſöhne mit den griechiſchen Schiffern kommen würden, ſollte er wieder Speiſe genießen können.“ So verließ denn der Greis, auf die erſte Nachricht von des Schiffes Ankunft, ſein Gemach. Bis auf die Knochen abgemagert, war er anzuſchauen wie ein Schatten, ſeine Glieder zitterten vor Altersſchwäche, vor den Augen ſchwindelte ihm, ein Stab unterſtützte ſeine ſchwankenden Tritte, und als er bei den Argonauten angekommen war, ſank er erſchöpft zu Boden. Dieſe umringten den unglücklichen Greis und entſetzten ſich ob ſeinem Ausſehen. Als der Fürſt ihre Nähe vernommen, und ſeine Beſinnung wieder zurückgekehrt war, brach er in flehende Bitten aus: „O, ihr teuren Helden, wenn ihr wirklich diejenigen ſeid, welche die Weisſagung mir bezeichnet hat, ſo helfet mir: denn nicht nur meines Augenlichtes haben die Rachegöttinnen ſich bemächtigt, auch die Speiſen entziehen ſich meinem Alter durch die gräßlichen Vögel, die ſie mir ſenden! Ihr leiſtet eure Hülfe keinem Fremdling; ich bin Phineus, Agenors Sohn, ein Grieche. Einſt habe ich unter den Thraciern geherrſcht, und die Söhne des Boreas, welche Teilnehmer eures Zuges ſein müſſen und mich retten ſollen, ſind die jungen Brüder Kleopätras, die dort meine Gattin war.“**) Auf dieſe Entdeckung warf ſich ihm Zetes, des Boreas Sohn, in die Arme und verſprach ihm, mit Hülfe ſeines Bruders ihn von der Qual der Harpyien zu befreien; und auf der Stelle bereiteten ſie ihm ein Mahl, das der räuberiſchen Vögel letztes ſein ſollte. Kaum hatte der König die Speiſe berührt, als die Vögel wie ein plötzlicher Sturm, mit Flügelſchlag aus den Wolken herabgeſtürzt kamen

*) Siehe S. 29, Anmerkung.

**) Boreas, der Nordwind, hatte einſt um Orithyia, die ſchöne Tochter des atheniſchen Königs Erechtheus (ſ. S. 51), geworben, war aber abgewieſen worden. Da entführte er die Geliebte durch die Luft nach der fernen Küſte von Thracien, wo ſie als ſeine rechtmäßige Gattin ihm zwei Söhne, Zetes und Kalais, und zwei Töchter, Kleopatra und Chiöne gebar.

Digitized by Google

und ſich gierig auf die Speiſen ſetzten. Die Helden ſchrien laut auf: aber die Harpyien ließen ſich nicht ſtören, ſie blieben, bis ſie alles aufgezehrt hatten, dann ſchwangen ſie ſich wieder in die Lüfte und ließen einen unerträglichen Geruch zurück. Doch Zetes und Kalàis, die Boreasſöhne, verfolgten ſie mit gezücktem Schwert. Zeus verlieh ihnen Fittiche und unermüdliche Kraft, die ſie wohl brauchen konnten, denn die Harpyien kamen in ihrem Fluge dem ſchnellſten Weſtwinde zuvor. Aber die Boreasſöhne waren rüſtig hinter ihnen drein, und oft meinten ſie die Ungeheuer ſchon mit den Händen greifen zu können. Endlich kamen ſie ihnen ſo nahe, daß ſie dieſelben ohne Zweifel erlegt hätten, als plötzlich Zeus' Botin, Iris, ſich aus dem Äther herabſenkte und das Heldenpaar ſo anredete: „Nicht iſt's erlaubt, ihr Söhne des Boreas, die Jagdhunde des großen Zeus, die Harpyien, mit dem Schwerte zu fällen. Doch ſchwöre ich euch den großen Göttereid beim Styx, daß die Raubvögel den Sohn des Agenor nicht mehr beunruhigen ſollen.“ Die Söhne des Boreas wichen dem Eide und kehrten nach dem Schiffe um.

Unterdeſſen pflegten die griechiſchen Helden den Leib des greiſen Phineus, hielten eine Opfermahlzeit und luden den Ausgehungerten dazu ein. Dieſer verzehrte gierig die reinen und reichlichen Speiſen, es war ihm, als weidete ſich ſein Hunger im Traume. Während ſie die Nacht über auf die Rückkehr der Boreasſöhne warteten, teilte ihnen der alte König Phineus zum Danke von den Früchten ſeiner Wahrſagergabe mit. „Vor allen Dingen,“ lautete ſeine Rede, „werdet ihr in einem Engpaſſe des Meeres den Symplegaden begegnen; dies ſind zwei ſteile Felſeninſeln, deren unterſte Wurzeln nicht bis zum Meeresboden reichen, ſondern die in der See ſchwimmen; oft treiben ſie einander entgegen, und dann ſchwillt die Meeresflut in der Mitte mit fürchterlichem Toben an. Wollet ihr nicht mit Mann und Maus zerquetſcht werden, ſo rudert zwiſchen ihnen durch, ſo ſchnell wie eine Taube fliegt. Dann werdet ihr ans Geſtade der Mariandyner kommen, wo der Eingang zur Unterwelt iſt. An vielen andern Vorgebirgen, Flüſſen und Küſten fahret ihr dann vorüber, an Frauenſtädten der Amazonen, am Lande der Chalyber, die im Schweiß ihres Angeſichtes das Eiſen aus der Erde graben. Endlich werdet ihr zur kolchiſchen Küſte gelangen, wo der Phaſis ſeinen breiten Strudel ins Meer ſendet. Hier werdet ihr die getürmte Burg des Königes Aetes erblicken; hier hütet der ſchlafloſe Drache das Goldvließ, das über dem Wipfel des Eichbaums ausgebreitet hängt.“

Die Helden hörten dem Greiſe nicht ohne Grauen zu und wollten eben weiter fragen, als ſich die Söhne des Boreas aus den Lüften in ihre Mitte herniederſenkten und den König mit der tröſtlichen Botſchaft der Iris erfreuten.

Die Symplegaden.

Phineus nahm dankbar und gerührt Abſchied von ſeinen Rettern, die weiter und mancherlei neuen Schickſalen entgegenfuhren. Zuerſt wurden ſie durch vierzigtägige Nordweſtwinde aufgehalten, bis Opfer und Gebet zu allen zwölf Göttern ihnen zu friſcher Fahrt verhalf. Sie waren im beſten Segeln begriffen, als ein

lautes Toſen ihnen von ferne ſchon ans Ohr ſchlug. Es war das Krachen der immer zuſammenſtoßenden und immer wieder zurückprallenden Symplegaden, der Wiederhall der Ufer und das Ziſchen des zuſammengepreßten Meeres. Tiphys der Steuermann ſtellte ſich wachſam ans Steuerruder. Euphēmus der Held erhub ſich im Schiffe und hielt auf der flachen Rechten eine Taube. Wenn dieſe, hatte Phineus ihnen geweisſagt, furchtlos zwiſchen den Felſen durchflöge, ſo dürften auch ſie kecklich die Durchfahrt wagen. Eben öffneten ſich die Felſen: Euphemus ließ die Taube fliegen: alle richteten ihre Häupter in Erwartung empor. Die Taube flog mitten hindurch, aber ſchon näherten ſich die Felſen wieder, das ſchäumende Meer wallte ziſchend einer Wolke gleich auf; ein Brauſen erfüllte Waſſer und Luft; jetzt ſtießen die Felſen zuſammen und klemmten der Taube die letzten Schwanzfedern ab, doch war ſie glücklich hindurch gekommen. Mit lauter Stimme ermunterte Tiphys die Ruderer, da aber öffneten ſich die Felſen wieder und die in den Zwiſchenraum ſtrömende Flut zog das Schiff mit ſich hinein. Jetzt hing das Verderben über ihrem Haupte: eine turmhohe Woge wälzte ſich ihnen entgegen, bei deren Anblick alle die Köpfe bückten. Aber Tiphys hieß mit dem Rudern inne halten und die ſchäumende Welle wälzte ſich unſchädlich unter dem Kiele hin und hob das Schiff hoch über die zuſammenſchwimmenden Felſen empor. Die Helden arbeiteten, daß die Ruder ſich krümmten; jetzt riß der Strudel das Schiff wieder mitten zwiſchen die Felſen hinab. Schon ſtießen die Felſen zu beiden Seiten an den Bauch des Schiffes; da gab ihm die Schutzgöttin Athene einen unſichtbaren Stoß, daß es glücklich durchkam und die zuſammenſchlagenden Felſen nur eben noch die äußerſten Bretter des Hinterteiles zermalmten. Erſt als die Helden den Äther und die offene See wieder vor ſich ſahen, da atmeten ſie von der Todesangſt wieder auf und es war ihnen, als wären ſie aus der Unterwelt emporgetaucht. „Das iſt nicht durch unſere Kraft geſchehen,“ rief Tiphys, „wohl fühlte ich hinter mir die göttliche Hand Athenes, deren Schnellkraft das Schiff durch die Felſen ſtieß! Nichts haben wir fortan zu fürchten; alle andern Arbeiten nach dieſer Gefahr hat uns Phineus als leicht geſchildert.“ Aber Jaſon ſchüttelte traurig ſein Haupt und ſprach: „Guter Tiphys, ich habe die Götter verſucht, daß ich dieſes Unternehmen mir von Pelias auflegen ließ; lieber hätte ich mich von ihm in Stücke ſollen hauen laſſen! Jetzt bringe ich in Seufzen die Nächte nach den Tagen zu, nicht für mich beſorgt, nein, nur auf euer Leben und Heil bedacht, und wie ich aus ſo gräßlichen Gefahren euch der Heimat unverloren zurückgeben ſoll.“ So ſprach der Held, ſeine Genoſſen zu verſuchen. Dieſe aber jubelten ihm freudig zu und verlangten vorwärts.

Weitere Abenteuer.

Unter mancherlei Schickſalen fuhren die Helden nun weiter. Auf der Fahrt erkrankte ihnen ihr treuer Steuermann Tiphys, ſtarb und mußte am fremden Ufer begraben werden. An ſeine Stelle wählten ſie denjenigen von den Helden, der des Steuers am kundigſten war. Er hieß Ancäus und weigerte ſich lange, das ſchwierige Geſchäft zu übernehmen, bis ihm Hera, die Göttin, Mut und

Zuverſicht ins Herz gab. Dann aber ſtellte er ſich ans Ruder und lenkte das Schiff ſo gut, als wenn Tiphys ſelbſt noch am Steuer ſäße. Nach zwölf Tagen kamen ſie mit vollen Segeln an die Mündung des Fluſſes Kallichörus; hier ſahen ſie auf einem Hügel das Grabmal des Helden Sthenelus, der mit Herakles in den Amazonenkrieg gezogen und hier, von einem Pfeile getroffen, am Meeresufer verſchieden war.*) Sie wollten eben weiter ſchiffen, als der klägliche Schatten dieſes Helden, von Perſephone aus der Unterwelt entlaſſen, ſichtbar ward und ſehnſüchtig nach den ſtammesverwandten Männern blickte. Er ſtand zuoberſt auf ſeinem Grabhügel in der Geſtalt, in welcher er in die Schlacht gegangen war: ein purpurner Buſch mit vier ſchönen Federn wehte ihm vom Helme. Doch war er nur wenige Augenblicke zu ſchauen und tauchte bald wieder in die ſchwarze Tiefe hinunter. Erſchrocken ließen die Helden die Ruder ſinken. Nur Mopſus, der Wahrſager, verſtand das Verlangen der abgeſchiedenen Seele; er riet ſeinen Genoſſen, den Geiſt des Erſchlagenen mit einem Trankopfer zu ſühnen. Schnell zogen ſie die Segel ein, banden das Schiff am Strande an, und indem ſie ſich um den Grabhügel ſtellten, benetzten ſie ihn mit Trankopfern und verbrannten geſchlachtete Schafe. Dann fuhren ſie weiter und weiter und gelangten endlich zur Mündung des Fluſſes Thermödon. Dieſem glich kein anderer Strom auf der Erde; aus einer einzigen Quelle tief in den Bergen entſprungen, teilte er ſich bald in eine Menge kleinerer Arme und ſtrömte in ſo vielen Ausflüſſen ins Meer, daß nur viere zu einem Hundert fehlten. Sie wimmelten wie eine Menge Schlangen in die offene See. An dem breiteſten Ausfluſſe wohnten die Amazonen. Dieſes Weibervolk ſtammte vom Gotte Ares ab und liebte die Werke des Krieges. Hätten die Argonauten hier gelandet, ſo wären ſie ohne Zweifel in einen blutigen Krieg mit den Frauen geraten, denn dieſe waren den tapferſten Helden im Kampfe gewachſen. Sie wohnten nicht in einer Stadt vereinigt, ſondern auf dem Lande zerſtreut und in einzelne Stämme getrennt. Ein günſtiger Weſtwind hielt die Argonauten von dieſem kriegeriſchen Weibervolke fern. Nach der Fahrt eines Tags und einer Nacht kamen ſie, wie ihnen Phineus geweisſagt hatte, an das Land der Chalyber. Dieſe pflügten nicht das Erdreich, pflanzten keine fruchttragenden Bäume, weideten keine Herden auf der tauigen Wieſe, ſie gruben nur Erz und Eiſen aus dem rauhen Boden und tauſchten gegen dieſes ihre Lebensmittel ein. Keine Sonne ging ihnen ohne ſchwere Arbeit auf, in ſchwarzer Nacht und dichtem Rauche verbrachten ſie arbeitend ihren Tag.

Noch an mancherlei Völkern kamen ſie vorüber. Als ſie einer Inſel, mit Namen Aretia oder Aresinſel, gegenüber waren, flog ihnen ein Bewohner dieſes Eilands, ein Vogel mit kräftigem Flügelſchlage entgegen. Als er über dem Schiffe ſchwebte, ſchüttelte er ſeine Schwingen und ließ eine ſpitze Feder fallen, die in der Schulter des Helden Oileus ſtecken blieb. Verwundet ließ der Held das Ruder fahren: die Genoſſen ſtaunten als ſie das geflügelte Geſchoß erblickten,

*) Nach der gewöhnlichen Sage aber kehrte Sthenelus, ein Enkel des Minos, aus dem Amazonenkampfe glücklich zurück und ward zum Dank für ſeine Tapferkeit von Herakles mit der Herrſchaft über die Inſel Thaſos beſchenkt.

Digitized by Google

das ihm in der Schulter ſteckte. Der, der ihm zunächſt ſaß, zog die Feder heraus und verband die Wunde. Bald erſchien ein zweiter Vogel; den ſchoß Klytius, der den Bogen ſchon geſpannt hielt, im Fluge, ſo daß der Getroffene mitten in das Schiff herabfiel. „Wohl iſt die Inſel nahe," ſagte Amphidämas, ein erfahrener Held, „aber trauet jenen Vögeln nicht. Gewiß ſind ihrer ſo viele, daß, wenn wir landeten, wir nicht Pfeile genug hätten, ſie zu erlegen. Laſſet uns auf ein Mittel ſinnen, die kriegsluſtigen Tiere zu vertreiben. Setzet alle eure Helme mit hohen nickenden Büſchen auf; alsdann rudert abwechslungsweiſe zur Hälfte, zur andern ſchmücket das Schiff mit blinkenden Lanzen und Schilden aus. Dann erheben wir alle ein entſetzliches Geſchrei: wenn das die Vögel hören, dazu die wallenden Helmbüſche, die ſtarrenden Lanzen, die ſchimmernden Schilde ſehen, ſo werden ſie ſich fürchten und davon flattern." Der Vorſchlag gefiel den Helden und alles geſchah, wie er ihnen geraten hatte. Kein Vogel ließ ſich blicken, ſo lange ſie heranruderten, und als ſie, der Inſel näher gekommen, mit den Schilden klirrten, flogen ihrer unzählige aufgeſchreckt an der Küſte auf und in ſtürmiſcher Flucht über das Schiff hin. Aber wie man die Fenſterladen eines Hauſes vor dem Hagel ſchließt, wenn man ihn kommen ſieht, ſo hatten ſich die Helden mit den Schilden gedeckt, daß die Stachelfedern herabfielen, ohne ihnen zu ſchaden; die Vögel ſelbſt, die furchtbaren Stymphaliden,*) flogen weit übers Meer den jenſeitigen Ufern zu. Die Argonauten landeten auf dieſer Inſel nach dem Rate des wahrſagenden Königes Phineus.

Sie ſollten hier Freunde und Begleiter finden, die ſie nicht erwartet. Kaum nämlich hatten ſie die erſten Schritte am Ufer gethan, als ihnen vier Jünglinge im armſeligſten Aufzuge, von allem entblößt, begegneten. Einer von dieſen eilte den nahenden Helden entgegen und redete ſie an. „Wer ihr auch ſeid, gute Männer," ſprach er, „kommt armen Schiffbrüchigen zu Hülfe! Teilet uns Kleider mit, unſere Blöße zu bedecken, und Speiſen, unſern Hunger zu ſtillen!" Jaſon verſprach ihnen freundlich alle Hülfe und erkundigte ſich nach ihrem Namen und Geſchlecht. „Ihr habt wohl von Phrixus gehört, dem Sohne des Athämas," erwiderte der Jüngling, „der das goldene Vließ nach Kolchis gebracht hat? Der König Aetes hat ihm ſeine ältere Tochter Chalciöpe zur Ehe gegeben. Wir ſind ſeine Söhne und ich heiße Argos. Unſer Vater Phrixus iſt vor kurzem geſtorben, und nach ſeinem letzten Willen hatten wir uns zu Schiffe geſetzt, die Schätze, die er in der Stadt Orchomenos gelaſſen, abzuholen!" Die Helden waren hoch erfreut und Jaſon begrüßte ſie als Vettern, denn die Großväter Athamas und Krethens waren Brüder geweſen. Die Jünglinge erzählten weiter, wie ihr Schiff im wütenden Sturme zerbrochen ſei und ein Brett ſie an dieſe unwirtliche Inſel getragen habe. Als ihnen aber die Helden ihr Vorhaben mitteilten und ſie zur Teilnahme an dem Abenteuer aufforderten, da verbargen ſie ihr Entſetzen nicht. „Unſer Großvater Aetes iſt ein grauſamer Mann, er ſoll der Sohn des Sonnengottes und deswegen mit übermenſchlicher Macht begabt ſein; unzählige Kolcher-

*) Vergl. die ſechſte Arbeit des Herakles.

Digitized by Google

stämme beherrscht er, und das Vließ hütet ein entsetzlicher Drache." Manche der Helden wurden bei diesem Berichte bleich. Peleus*) jedoch, einer von ihnen, erhub sich und sprach: „Glaube nicht, daß wir dem Kolcherkönige unterliegen müssen; auch wir sind Göttersöhne! Giebt er uns das Vließ nicht mit Güte, so werden wir es ihm seinen Kolchern zum Trotz entreißen!" So sprachen sie mit einander noch länger beim reichlichen Mahle. Am andern Morgen schifften sich die Söhne des Phrixus, gekleidet und gestärkt, mit ihnen ein, und die Fahrt ging vorwärts. Nachdem sie einen Tag und eine Nacht gerudert, sahen sie die Spitzen des Kaukasusgebirges über die Meeresfläche hervorragen. Als es schon dunkelte, hörten sie ein Geräusch über ihren Häuptern: es war der Adler des Prometheus, der seinem Fraß entgegen hoch über das Schiff dahinflog; und doch war sein Flügelschlag so mächtig, daß alle Segel von ihm wie im Winde sich bewegten. Denn es war ein Riesenvogel, der die Luft mit seinen Flügeln schlug wie mit großen Segeln. Bald darauf hörten sie aus der Ferne das tiefe Stöhnen des Prometheus, in dessen Leber der Vogel schon wühlte. Nach einiger Zeit verhallten die Seufzer und sie sahen den Adler wieder hoch über sich durch die Lüfte zurückrudern.

Noch in derselben Nacht gelangten sie ans Ziel und in die Mündung des Flusses Phasis. Freudig kletterten sie an den Segelstangen empor und takelten das Schiff ab; dann trieben sie es mit den Rudern in das breite Bett des Stromes, dessen Wellen vor der gewaltigen Masse des Fahrzeuges sich scheu zurückzuziehen schienen. Zur Linken hatten sie den hohen Kaukasus und Cytäa, die Hauptstadt des Kolcherlandes; zur Rechten breitete sich das Feld und der heilige Hain des Ares aus, wo der Drache das goldene Vließ, das an den blätterreichen Ästen einer hohen Eiche hing, mit seinen scharfen Augen bewachte. Jetzt erhub sich Jason am Borde des Schiffes, er schwenkte hoch in der Hand einen goldenen Becher voll Weins und brachte dem Flusse, der Mutter Erde, den Göttern des Landes und den auf der Fahrt verstorbenen Helden ein Trankopfer dar. Er bat sie alle, mit liebreicher Hülfe ihnen nahe zu sein und über den Tauen des Schiffes, das sie eben anbinden wollten, zu wachen. „So wären wir denn glücklich zum kolchischen Lande gelangt," sprach der Steuermann Ancäus; „nun ist's Zeit, daß wir uns ernstlich beraten, ob wir den König Aetes in Güte angehen oder auf irgend eine andere Weise unser Vorhaben ins Werk setzen wollen." — „Morgen," riefen die müden Helden. Und so befahl denn Jason, das Schiff in einer schattigen Bucht des Flusses vor Anker gehen zu lassen. Alle legten sich zu süßem Schlummer nieder, der sie jedoch nur mit kurzer Rast erquickte, denn bald öffnete ihnen das Morgenrot die Augenlider.

Jason im Palaste des Aetes.

Der frühe Morgen vereinigte die Helden zur Ratsversammlung. Jason erhub sich und sprach: „Wenn euch meine Meinung gefällt, ihr Helden und Ge-

*) Sohn des Aakus, Enkel des Zeus, Bruder Telamons, König in Thessalien. Er vermählte sich später mit der Nereide Thetis, mit der er den Achilles zeugte. Telämon, Vater des großen Ajax, herrschte zu Salamis.

nossen, so sollt ihr Übrigen alle ruhig, doch die Waffen in der Hand, im Schiffe bleiben; nur ich, die Söhne des Phrixus und zwei aus eurer Mitte wollen uns nach dem Palast des Königes Aetes aufmachen. Hier will ich es versuchen und ihn zuerst mit höflichen Worten fragen, ob er das goldene Vließ in Güte uns überlassen wolle. Nun zweifle ich nicht: er wird die Bittenden, auf seine Stärke trotzend, abweisen. Wir aber werden auf diese Weise aus seinem eigenen Munde die Gewißheit erhalten, was nun zu thun ist. Und wer kann es verbürgen, daß unsere Worte nicht doch vielleicht ihn günstig stimmen werden? Hat doch auch früher die Rede über ihn vermocht, daß er den unschuldigen Phrixus, der vor seiner Stiefmutter floh, in den Schutz seiner Gastfreundschaft aufnahm." Die jungen Helden billigten alle die Rede Jasons. So griff er selbst zum Friedensstabe des Hermes und verließ mit des Phrixus Söhnen und mit seinen Genossen Telamon und Auglas*) das Schiff. Sie betraten ein mit Weiden bewachsenes Feld, das circäische genannt; hier sahen sie mit Schaudern eine Menge Leichen an Ketten aufgehängt. Doch waren es keine Verbrecher oder gemordete Fremdlinge; vielmehr galt es in Kolchis für einen Frevel, die Männer zu verbrennen oder in die Erde zu begraben, sondern sie hängten sie, in rohe Stierfelle gewickelt, an den Bäumen auf, ferne von der Stadt, und überließen sie der Luft zum Austrocknen. Nur die Weiber wurden, damit die Erde nicht zu kurz käme, in diese begraben.

Die Kolchier waren ein gar zahlreiches Volk; damit nun Jason und seine Begleiter von ihnen und dem Mißtrauen des Königs Aetes keine Gefahr liefen, hängte Hera, die Beschirmerin der Argonauten, so lang sie unterwegs waren, eine dichte Nebelwolke über die Stadt und zerstreute sie erst wieder, als sie glücklich in dem Palaste des Königs angekommen. Da standen sie denn in dem Vorhofe und bewunderten die dicken Mauern des Königshauses, die hochgeschweiften Thore, die mächtigen Säulen, die hier und dort an den Mauern vorsprangen. Das ganze Gebäude umgürtete ein hervorstehendes steinernes Gesimse, das mit ehernen Dreischlitzen abgekantet war. Schweigend traten sie über die Schwelle des Vorhofes. Diese umgrünten hohe Rebenlauben, darunter perlten vier immerfließende Springquellen; der eine sandte Milch empor, der zweite Wein, der dritte duftendes Öl, der vierte Wasser, das im Winter warm, im Sommer eiskalt war. Der kunstreiche Hephästus hatte diese köstlichen Werke geschaffen. Derselbe hatte dem Besitzer auch Stierbilder aus Erz gefertigt, aus deren Munde ein furchtbarer Feueratem ging, und einen Pflug aus lauterm Eisen geschmiedet; Alles dem Vater des Aetes, dem Sonnengotte, zu Dank, der den Hephästus in der Gigantenschlacht einst auf seinen Wagen genommen und gerettet hatte. Aus diesem Vorhofe kam man zu dem Säulengange des Mittelhofes, der sich zur Rechten und zur Linken hinzog und hinter welchem viele Eingänge und Gemächer zu schauen waren. Querüber standen die zwei Hauptpaläste, in deren einem der König Aetes selbst,

*) Der aus der Heraklessage bekannte König von Elis.

im andern ſein Sohn Abſyrtus wohnte. Die übrigen Gemächer hielten die Dienerinnen und die Töchter des Königes, Chalciope und Medēa, beſetzt. Medea, die jüngere Tochter, war ſonſt wenig zu ſchauen; faſt alle Zeit brachte ſie im Tempel der Hekäte zu, deren Prieſterin ſie war. Diesmal aber hatte Hera, die Schutzgöttin der Griechen, ihr in das Herz gegeben, im Palaſte zu bleiben. Sie hatte eben ihr Gemach verlaſſen und wollte das Zimmer ihrer Schweſter aufſuchen, als ſie den unerwartet daherſchreitenden Helden begegnete. Beim Anblicke der Herrlichen that ſie einen lauten Schrei. Auf ihren Ruf ſtürzte Chalciope mit allen ihren Dienerinnen aus ihrem Gemache hervor. Auch dieſe Schweſter brach in einen lauten Jubelruf aus und ſtreckte dankſagend ihre Hände gen Himmel, denn ſie erkannte in vieren der jungen Helden ihre eigenen Kinder, die Söhne des Phrixus. Dieſe ſanken in die Arme ihrer Mutter und lange nahm das Grüßen und Weinen kein Ende.

Medea und Äetes.

Zuletzt kam auch Äetes heraus mit ſeiner Gemahlin Idyia, denn der Jubel und die Thränen ihrer Tochter hatten ſie herausgelockt. Sogleich füllte ſich der ganze Vorhof mit Getümmel: hier waren Sklaven damit beſchäftigt, einen ſtattlichen Stier für die neuen Gäſte zu ſchlachten; dort ſpalteten andere dürres Holz für den Herd; wieder andere wärmten Waſſer in Becken am Feuer: da war keiner, der nicht im Dienſte des Königs etwas zu thun gefunden hätte. Aber ihnen allen ungeſehen ſchwebte hoch in der Luft der Liebesgott, zog einen ſchmerzbringenden Pfeil, ſenkte ſich mit dieſem unſichtbar zur Erde nieder, und hinter Jaſon zuſammengekauert, ſchnellte er vom geſpannten Bogen das Geſchoß auf die Königstochter Medēa, der bald der Pfeil, deſſen Flug niemand und ſie ſelbſt nicht bemerkt hatte, unter der Bruſt wie eine Flamme brannte. Wie ein ſchwer Erkranktes mußte ſie einmal über das andere hoch aufatmen; von Zeit zu Zeit warf ſie heimliche Blicke auf den herrlichen Helden Jaſon; alles andere war aus ihrem Gedächtniſſe verſchwunden; ein einziger ſüßer Kummer bemächtigte ſich ihrer Seele; Bläſſe wechſelte auf ihrem Antlitz mit Purpurröte.

In der frohen Verwirrung war niemand auf die Verwandlung aufmerkſam, die mit der Jungfrau vorgegangen war. Die Knechte trugen die zubereiteten Speiſen herbei; und die Argoſchiffer, die ſich vom Schweiße der Ruderarbeit im warmen Bade gereinigt hatten, labten ſich, fröhlich zu Tiſche ſitzend, an Speiſe und Trank. Über dem Mahle erzählten dem Äetes ſeine Enkel das Schickſal, das ſie unterwegs betroffen hatte, und nun fragte auch er ſie leiſe nach den Fremdlingen. „Ich will es dir nicht bergen, Großvater,“ flüſterte ihm Argos zu, „dieſe Männer kommen, das goldene Vließ unſers Vaters Phrixus von dir zu erbitten. Ein König, der ſie gern aus ihrem Vaterlande und ihrem Eigentum vertreiben möchte, hat ihnen dieſen gefährlichen Auftrag erteilt. Er hofft, ſie werden dem Zorne des Zeus und der Rache des Phrixus nicht entgehen, bevor ſie mit dem Vließ in ihre Heimat zurückkommen. Ihr Schiff hat ihnen Pallas Athene bauen helfen, kein ſolches, wie wir Kolchier ſie gebrauchen, von denen wir,

Digitized by Google

deine Enkel, freilich das ſchlechteſte bekommen haben, denn im erſten Windſtoße ging es zu Scheitern. Nein, dieſe Fremdlinge haben ein Schiff, ſo feſt gezimmert, daß alle Stürme vergebens dagegen ankämpfen, und ſie ſelbſt ſitzen unaufhörlich an dem Ruder. Die tapferſten Helden Griechenlands haben ſich in dieſem Schiffe verſammelt." Und nun nannte er der Vornehmſten Namen, meldete ihm auch Jaſons, ihres Vetters Geſchlecht.

Als der König dieſes hörte, erſchrak er in ſeinem Herzen und wurde zornig auf ſeine Enkel, denn durch ſie veranlaßt, glaubte er, ſeien die Fremdlinge an ſeinen Hof gekommen. Seine Augen brannten unter den buſchigen Brauen und er ſprach laut: „Geht mir aus den Augen, ihr Frevler, mit euren Ränken! Nicht das Vließ zu holen, ſondern mir Zepter und Krone zu entreißen, ſeid ihr hierher gekommen! Säßet ihr nicht als Gäſte an meinem Tiſch, ſo hätte ich euch längſt die Zungen ausreißen und die Hände abhauen laſſen und euch nur die Füße geſchenkt, um davon zu gehen!" Als Telamon, des Äakus Sohn, der zunächſt ſaß, dieſes hörte, ergrimmte er im Geiſt, wollte ſich erheben und dem Könige mit gleichen Worten vergelten. Aber Jaſon hielt ihn zurück und antwortete ſelbſt mit ſanften Worten: „Faſſe dich, Äetes, wir ſind nicht in deine Stadt und deinen Palaſt gekommen, dich zu berauben. Wer möchte ein ſo weites und gefährliches Meer befahren, um fremdes Gut zu holen? Nur das Schickſal und der grauſame Befehl eines böſen Königs brachte mich zu dieſem Entſchluſſe. Verleih uns das goldene Vließ auf unſere Bitte als eine Wohlthat: du ſollſt in ganz Griechenland dafür verherrlicht werden. Auch ſind wir bereit, dir ſchnellen Dank abzuſtatten: giebt es einen Krieg in der Nähe, willſt du ein Nachbarvolk unterjochen, ſo nimm uns zu Bundesgenoſſen an, wir wollen mit dir ziehen." So ſprach Jaſon beſänftigend; der König aber ward unſchlüſſig in ſeinem Herzen, ob er ſie auf der Stelle ſollte umbringen laſſen, oder ihre Kräfte vorher auf die Probe ſetzen. Nach einigem Beſinnen deuchte ihn das letztere beſſer und er erwiderte ruhiger als zuvor: „Was braucht es der ängſtlichen Worte, Fremdling? Seid ihr wirklich Götterſöhne oder ſonſt nicht ſchlechter als ich, und habt Luſt nach fremdem Gute, ſo möget ihr das goldene Vließ mit euch fortnehmen; den tapfern Männern gönne ich alles. Aber vorher müßt ihr mir eine Probe geben und eine Arbeit verrichten, die ich ſelbſt zu thun pflege, ſo gefährlich ſie iſt. Es weiden mir auf dem Felde des Ares zwei Stiere mit ehernen Füßen, die Flammen ſpeien. Mit dieſen durchpflüge ich das rauhe Feld, und wenn ich alles umgeackert, ſo ſäe ich in die Furchen nicht der Demeter gelbes Korn, ſondern die gräßlichen Zähne eines Drachen: daraus wachſen mir Männer hervor, die mich von allen Seiten umringen und die ich mit meiner Lanze alle erlege. Mit dem frühen Morgen ſchirre ich die Stiere an, am ſpäten Abend ruhe ich von der Ernte. Wenn du das gleiche vollbracht haſt, o Führer, ſo magſt du noch am ſelben Tage das Vließ mit dir fortnehmen nach deines Königs Haus; eher aber nicht, denn es iſt nicht billig, daß der tapfere Mann dem ſchlechteren weiche." Jaſon ſaß bei dieſen Reden ſtumm und unſchlüſſig da; er wagte es nicht, ein ſo furchtbares Werk kecklich zu verſprechen. Indeſſen faßte er ſich und antwortete:

Digitized by Google

„So groß dieſe Arbeit iſt, ſo will ich ſie doch beſtehen, o König, und wenn ich darüber umkommen ſollte. Schlimmeres als der Tod kann auf einen Sterblichen doch nicht warten, ich gehorche der Notwendigkeit, die mich hierher geſendet hat.“ „Gut,“ ſprach der König, „geh jetzt zu deiner Schar, aber beſinne dich. Gedenkſt du nicht alles auszuführen, ſo überlaß es mir und mach dich aus dem Staube.“

Der Rat des Argos.

Jaſon und ſeine zwei Helden erhoben ſich von ihren Sitzen; von den Söhnen des Phrixus folgte ihnen allein Argos, denn er hatte den Brüdern gewinkt, drinnen zu bleiben. Jene aber verließen den Palaſt. Äſons Sohn leuchtete von Schönheit und Anmut. Die Jungfrau Medea ließ ihre Augen durch den Schleier nach ihm ſchweifen und ihr Sinn folgte ſeinen Fußſtapfen wie ein Traum. Als ſie wieder allein in ihrem Frauengemach war, fing ſie an zu weinen; dann ſprach ſie zu ſich ſelbſt: „Was verzehre ich mich in Schmerz? was geht mich jener Held an? mag er der herrlichſte von allen Halbgöttern ſein, oder der ſchlechteſte, wenn er zu Grunde gehen ſoll, ſo mag er's! Und doch — o möchte er dem Verderben entrinnen! Laß ihn, ehrwürdige Göttin Hekate, nach Hauſe zurückkehren! Soll er aber von den Stieren überwältigt werden, ſo wiſſe er vorher, daß ich wenigſtens über ſein trauriges Los mich nicht freue!“

Während Medea ſich ſo härmte, waren die Helden unterwegs nach dem Schiffe, und Argos ſagte zu Jaſon: „Du wirſt meinen Rat vielleicht ſchelten; dennoch will ich ihn dir mitteilen. Ich kenne eine Jungfrau, die mit Zaubertränken umzugehen verſteht, welche Hekate, die Göttin der Unterwelt, ſie brauen lehrt. Können wir dieſe auf unſere Seite bringen, ſo bezweifle ich nicht, daß du ſiegreich aus dem Kampfe hervorgehen wirſt. Willſt du es, ſo gehe ich hin, ſie für uns zu gewinnen.“ — „Wenn es dir ſo gefällt, mein Lieber,“ erwiderte Jaſon, „ſo widerſtrebe ich nicht. Doch ſteht es ſchlecht um uns, wenn unſere Heimfahrt von den Weibern abhängt!“ Unter ſolchen Reden langten ſie beim Schiffe und den Genoſſen an. Jaſon berichtete, was von ihm begehrt worden ſei und was er dem Könige verſprochen habe. Eine Zeit lang ſaßen die Genoſſen ſtumm einander anblickend, endlich erhob ſich Peleus und ſprach: „Held Jaſon, wenn du dein Verſprechen erfüllen zu können glaubſt, ſo rüſte dich. Haſt du aber nicht volle Zuverſicht, ſo bleibe fern und ſieh dich auch nach keinem von dieſen Männern hier um, denn was hätten ſie anders zu erwarten, als den Tod?“

Bei dieſem Worte ſprang Telamon auf und vier andere Helden, alle voll kampfluſtigen Mutes. Aber Argos beruhigte ſie und ſprach: „Ich kenne eine Jungfrau, die weiß mit Zaubertränken umzugehen, ſie iſt eine Schweſter unſerer Mutter; nun laßt mich zu meiner Mutter gehen und ſie überreden, daß ſie die Jungfrau uns geneigt mache. Alsdann kann erſt wieder von jenem Abenteuer, zu welchem Jaſon ſich erboten hat, die Rede ſein.“ Kaum hatte er ausgeſprochen, ſo geſchah ein Zeichen in der Luft. Eine Taube, der ein Habicht nachjagte, flüchtete in Jaſons Schoß, der nachſtürzende Raubvogel aber fiel auf den Boden

des Hinterſchiffes nieder. Jetzt erinnerte ſie einer der Helden daran, daß auch der alte Phineus ihnen geweisſagt, Aphrodite, die Göttin, würde ihnen zur Rückkehr verhelfen. Alle Helden ſtimmten darum dem Argos bei; nur Idas, der Sohn des Aphäreus,*) erhob ſich unwillig von ſeinem Sitze und ſprach: „Bei den Göttern, ſind wir als Weiberknechte hierher gekommen, und, anſtatt uns an den Ares zu wenden, rufen wir die Aphrodite an? Soll der Anblick von Habichten und Tauben uns vom Kampfe abhalten? Wohl, ſo vergeſſet den Krieg und gehet hin, ſchwache Jungfrauen zu betrügen.“ So ſprach er zornig, viele Helden murrten leiſe. Aber Jaſon entſchied für Argos, das Schiff ward am Ufer angebunden und die Helden harrten der Rückkehr ihres Boten.

Aetes hatte unterdeſſen außerhalb ſeines Palaſtes eine Verſammlung der Kolchier gehalten. Er erzählte ihnen von der Ankunft der Fremdlinge, ihrem Begehren und dem Untergang, den er ihnen bereitet hätte. Sobald die Stiere den Führer umgebracht hätten, wollte er einen ganzen Wald ausreißen und das Schiff mit ſamt den Männern verbrennen. Auch ſeinen Enkeln, die dieſe Abenteurer herbeigeführt hätten, dachte er eine ſchreckliche Strafe zu.

Mittlerweile ging Argos ſeine Mutter mit bittenden Worten an, daß ſie ihre Schweſter Medea zur Beihilfe bereden möchte. Chalciope ſelbſt hatte Mitleid mit den Fremdlingen gefühlt, aber nicht gewagt, dem grimmigen Zorn ihres Vaters entgegenzutreten. So kam ihr die Bitte des Sohnes erwünſcht und ſie verſprach ihren Beiſtand.

Medea ſelbſt lag in unruhigem Schlummer auf ihrem Lager und ſah einen ängſtigenden Traum. Ihr war, als hätte der Held ſich ſchon zu dem Kampfe mit den Stieren angeſchickt. Er hatte aber dieſen Kampf nicht um des goldenen Vließes willen unternommen, ſondern um ſie als Gattin in die Heimat zu führen. Nun war es ihr im Traume, als ob ſie ſelbſt den Kampf mit den Stieren beſtände, die Eltern aber wollten ihr Verſprechen nicht halten und dem Jaſon den Kampfpreis nicht geben, weil nicht ihr, ſondern ihm geheißen war die Stiere anzuſchirren. Darüber war ein heftiger Streit zwiſchen ihrem Vater und den Fremdlingen entbrannt und beide Teile machten ſie zur Schiedsrichterin. Da wählte ſie im Traume den Fremdling; bittrer Schmerz bemächtigte ſich der Eltern, ſie ſchrien laut auf — und mit dieſem Schrei erwachte Medea.

Der Traum trieb ſie nach dem Gemach ihrer Schweſter, aber lange hielt die Scham ſie unſchlüſſig im Vorhofe, viermal verließ ſie ihn und viermal kehrte ſie wieder zurück, und endlich warf ſie ſich wieder weinend in ihrem eigenen Gemache nieder. So fand ſie eine ihrer vertrauten jungen Dienerinnen. Dieſe hatte Mitleid mit der Herrin und meldete der Schweſter Medeas, was ſie geſehen hatte. Chalciope empfing dieſe Botſchaft im Kreis ihrer Söhne, als ſie eben mit ihnen beriet, wie die Jungfrau zu gewinnen wäre. Sie eilte in das Gemach der Schweſter und fand ſie, die Wangen zerfleiſchend und in Thränen gebadet. „Was iſt dir geſchehen, arme Schweſter,“ ſprach ſie mit innigem Mit-

*) Siehe die Sage von den Dioskuren.

leid, „welcher Schmerz peinigt deine Seele? hat der Himmel dir eine plötzliche Krankheit geſendet? hat der Vater über mich und meine Söhne Grauſames zu dir geſprochen? O daß ich ferne wäre vom Elternhaus und da, wo man den Namen der Kolchier nicht hört!“

Medea verſpricht den Argonauten Hilfe.

Die Jungfrau errötete bei dieſen Fragen ihrer Schweſter, und Scham verhinderte ſie, zu antworten; bald ſchwebte ihr die Rede zu äußerſt auf der Zunge, bald floh ſie in die tiefſte Bruſt zurück. Endlich machte ſie die Liebe kühn, und ſie ſprach mit verſchlagenen Worten: „Chalciope, mein Herz iſt betrübt um deine Söhne, es möchte ſie der Vater mit den fremden Männern auf der Stelle töten. Solches verkündet mir ein ſchwerer Traum, möge ein Gott ihm die Erfüllung verweigern.“ Unerträgliche Angſt bemächtigte ſich der Schweſter. „Eben deswegen komme ich zu dir,“ ſprach ſie, „und beſchwöre dich, mir gegen unſern Vater beizuſtehen. Weigerſt du dich, ſo werde ich mit meinen ermordeten Söhnen dich noch vom Orkus aus als Furie umſchweben!“ Sie umfaßte mit beiden Händen Medeens Knie und warf das Haupt in ihren Schoß; beide Schweſtern weinten bitterlich. Dann ſprach Medea: „Was redeſt du von Furien, Schweſter? Beim Himmel und der Erde ſchwöre ich dir: was ich thun kann, deine Söhne zu retten, will ich gerne thun.“ — „Nun,“ fuhr die Schweſter fort, „ſo wirſt du auch dem Fremdling um meiner Kinder willen irgend einen Trug an die Hand geben, jenen furchtbaren Kampf glücklich zu beſtehen, denn von ihm geſendet, fleht mein Sohn Argos mich an, dem Gaſtfreunde deine Hülfe zu erbitten.“

Das Herz hüpfte der Jungfrau vor Freuden im Leibe, als ſie dieſes hörte, ihr ſchönes Angeſicht errötete, ihr funkelndes Auge umhüllte einen Augenblick der Schwindel, und ſie brach in die Worte aus: „Chalciope, das Morgenrot ſoll meinen Blicken nicht mehr leuchten, wenn dein und deiner Söhne Leben nicht mein erſtes iſt. Haſt du doch mich, wie mir oft die Mutter erzählte, zugleich mit ihnen geſäugt, als ich ein kleines Kind war; ſo liebe ich dich nicht nur wie eine Schweſter, ſondern auch wie eine Tochter. Morgen in aller Frühe will ich zum Tempel der Hekate gehen und dort dem Fremdlinge die Zaubermittel holen, welche die Stiere beſänftigen ſollen.“ Chalciope verließ das Gemach der Schweſter und meldete den Söhnen die erwünſchte Botſchaft.

Die ganze Nacht lag Medea in ſchwerem Streite mit ſich ſelbſt. „Habe ich nicht zu viel verſprochen?“ ſagte ſie in ihrem Innern, „darf ich ſo viel für den Fremdling thun? Ihn ohne Zeugen ſchauen, ihn anrühren, was doch geſchehen muß, wenn der Trug gelingen ſoll? Ja, ich will ihn retten; er gehe frei hin, wohin er will: doch an dem Tage, wo er den Streit glücklich vollbracht haben wird, will ich ſterben. Ein Strick oder Gift ſoll mich vom verhaßten Leben befreien. — Aber wird mich dieſes retten, wird mich nicht üble Nachrede durchs ganze Kolchierland verfolgen und ſagen, daß ich mein Haus beſchimpft habe, daß ich einem fremden Manne zulieb geſtorben ſei?“ Unter ſolchen Gedanken ging ſie, ein Käſtchen zu holen, in welchem heil- und todbringende Arz-

Digitized by Google

neien ſich befanden. Sie ſtellte es auf ihre Knie und hatte es ſchon geöffnet, um von den tödlichen Giften zu koſten; da ſchwebten ihr alle holden Lebensſorgen vor, alle Lebensfreuden, alle Geſpielinnen; die Sonne kam ihr ſchöner vor als vorher, eine unwiderſtehliche Furcht vor dem Tode ergriff ſie; ſie ſtellte das Käſtchen auf den Boden. Hera, die Schützerin Jaſons, hatte ihr Herz verwandelt. Kaum konnte ſie die Morgenröte erwarten, um die verſprochenen Zaubermittel zu holen und mit ihnen vor den geliebten Helden zu treten.

Jaſon und Medea.

Während Argos mit der glücklichen Nachricht zu dem Schiffe der Helden eilte, als kaum das Morgenrot den Himmel erhellte, war die Jungfrau ſchon vom Lager aufgeſprungen, band ihr blondes Haar auf, das bisher in Trauerflechten heruntergehangen, wiſchte Thränen und Harm von den Wangen und ſalbte ſich mit köſtlichem Nektaröl. Sie zog ein herrliches Gewand an, das ſchön gekrümmte goldene Nadeln feſthielten, und warf einen weißen Schleier über ihr ſtrahlendes Haupt. Alle Schmerzen waren vergeſſen; mit leichten Füßen durcheilte ſie das Haus und befahl ihren jungen Dienerinnen, deren zwölf in ihren Frauengemächern waren, ſchnell die Maultiere an den Wagen zu ſpannen, der ſie nach dem Tempel der Hekate bringen ſollte. Inzwiſchen holte Medea aus dem Käſtchen die Salbe hervor, die man Prometheusöl nannte; wer, nachdem er die Göttin der Unterwelt angefleht, ſeinen Leib damit ſalbte, konnte an jenem Tage von keinem Schwertſtreiche verwundet, von keinem Feuer verſehrt werden, ja, er war den ganzen Tag an Kräften jedem Gegner überlegen. Die Salbe war aus dem ſchwarzen Saft einer Wurzel bereitet, die aus dem Blute emporgekeimt war, das aus der zerfreſſenen Leber des Titanenſohnes auf die Heiden des Kaukaſus geträufelt war. Medea ſelbſt hatte in einer Muſchel den Saft dieſer Pflanze als koſtbares Heilmittel aufgefangen.

Der Wagen war gerüſtet; zwei Mägde beſtiegen ihn mit der Herrin, ſie ſelbſt ergriff Zügel und Peitſche und fuhr, von den übrigen Dienerinnen zu Fuß begleitet, durch die Stadt. Überall wich der Königstochter das Volk ehrerbietig aus dem Wege. Als ſie durchs freie Feld am Tempel angekommen war, flog ſie mit gewandtem Sprunge vom Wagen und ſprach zu ihren Mägden mit liſtigen, verſtellten Worten: „Freundinnen, ich habe wohl ſchwer geſündigt, daß ich nicht ferne von den Fremdlingen geblieben bin, die in unſerm Lande angekommen ſind! Nun verlangt gar meine Schweſter und ihr Sohn Argos, ich ſoll Geſchenke von ihrem Führer annehmen, der die Stiere zu bändigen verſprochen hat, und ihn mit Zaubermitteln unverwundlich machen! Ich aber habe zum Scheine zugeſagt, und ihn hierher in den Tempel beſtellt, wo ich ihn allein ſprechen ſoll. Da will ich die Geſchenke nehmen, und wir wollen ſie nachher unter einander verteilen. Ihm ſelbſt aber werde ich eine verderbliche Arznei reichen, damit er um ſo gewiſſer zu Grunde geht! Entfernet euch indeſſen, ſobald er kommt, damit er keinen Verdacht ſchöpfe und ich ihn allein empfangen kann, wie ich verheißen habe.“

Den Mägden gefiel der schlaue Plan. Während diese im Tempel verweilten, machte sich Argos mit seinem Freunde Jason und dem Vogelschauer Mopsus auf. So schön war kein Sterblicher, ja keiner der Göttersöhne zuvor je gewesen, wie heute Zeus' Gemahlin ihren Schützling Jason mit allen Gaben der Huldgöttinnen ausgerüstet hatte. Seine beiden Genossen selbst, so oft sie ihn unterwegs betrachteten, mußten über seine Herrlichkeit staunen. Medea war unterdessen mit ihren Mägden im Tempel, und obwohl sie sich die Zeit mit Singen verkürzten, so war doch der Fürstin Geist in ganz anderen Gedanken, und kein Lied wollte ihr lange gefallen; ihre Augen weilten nicht im Kreise ihrer Dienerinnen, sondern schweiften durch die Tempelpforte verlangend über die Straße hinaus. Bei jedem Fußtritt oder Windhauch richtete sich ihr Haupt begierig in die Höhe. Nicht lange, so trat Jason mit seinen Begleitern in den Tempel, hoch einherschreitend und schön, wie Sirius*) dem Ocean entsteigt. Da wars der Jungfrau, als fiele ihr das Herz aus der Brust, Nacht war vor ihren Augen und mit heißem Rot bedeckte sich ihre Wange. Inzwischen hatten sie die Dienerinnen alle verlassen. Lange standen der Held und die Königstochter einander stillschweigend gegenüber, schlanken Eichen oder Tannen ähnlich, die auf den Bergen tiefgewurzelt in Windstille regungslos bei einander stehen. Plötzlich aber kommt ein Sturm und alle Blätter zittern in rauschender Bewegung; so sollten, vom Hauch der Liebe angeweht, sie bald vielbewegte Worte tauschen. „Warum scheuest du mich," so brach Jason zuerst das Schweigen, „nun, da ich allein bei dir bin? Ich bin nicht wie andere prahlerische Männer und war auch zu Hause nie so. Fürchte dich nicht zu fragen und zu reden, was dir beliebt; aber vergiß nicht, daß wir an einem heiligen Orte sind, wo betrügen ein Frevel wäre: darum täusche mich nicht mit süßen Worten; ich komme als ein Schutzflehender und bitte dich um die Heilmittel, die du deiner Schwester für mich versprochen. Die harte Notwendigkeit zwingt mich, deine Hülfe zu suchen; verlange welchen Dank du willst und wisse, daß du den Müttern und Frauen unserer Helden, die uns vielleicht schon, am Ufer sitzend, beweinen, durch deinen Beistand die schwarzen Sorgen zerstreuen und in ganz Griechenland Unsterblichkeit erlangen wirst."

Die Jungfrau hatte ihn ausreden lassen; sie senkte ihre Augen mit einem süßen Lächeln; ihr Herz erfreute sich seines Lobes, ihr Blick erhub sich wieder, die Worte drängten sich auf ihre Lippen und gern hätte sie alles zumal gesagt. So aber blieb sie ganz sprachlos und wickelte nur die duftende Binde von dem Kästchen ab, das Jason ihr eilig und froh aus den Händen nahm. Sie aber hätte ihm auch freudig die Seele aus der Brust gegeben, wenn er sie verlangt hätte, so süße Flammen wehte ihr der Liebesgott von Jasons blondem Haupte zu; ihre Seele war durchwärmt, wie der Tau auf den Rosen von den Strahlen der Morgensonne durchglüht wird. Beide blickten verschämt zu Boden, dann richteten sie ihre Augen wieder aufeinander und schickten sich sehnende Blicke

*) Der Hundsstern, der hellste unter den Fixsternen.

Digitized by Google

unter den Wimpern hervor. Erſt ſpät und mit Mühe hub die Jungfrau an: „Höre nun, wie ich dir Hülfe ſchaffen will. Wenn dir mein Vater die verderblichen Drachenzähne zum Säen überliefert haben wird, dann bade dich einſam im Waſſer des Fluſſes, bekleide dich mit ſchwarzen Gewändern und grabe eine kreisförmige Grube; in dieſer errichte einen Scheiterhaufen, ſchlachte ein weibliches Lamm und verbrenne es ganz darauf; dann träufle der Hekate ein Trankopfer ſüßen Honigs aus der Schale und entferne dich wieder vom Scheiterhaufen: auf keinen Fußtritt, auf kein Hundegebell kehre dich um, ſonſt wird das Opfer vereitelt. Am andern Morgen ſalbe dich mit dieſem Zaubermittel, das ich hier dir gereicht habe; in ihm wohnt unermeßliche Stärke und hohe Kraft: du wirſt dich nicht den Männern, ſondern den unſterblichen Göttern gewachſen fühlen. Auch deine Lanze, dein Schwert und deinen Schild mußt du ſalben, dann wird kein Eiſen in Menſchenhand, keine Flamme der Wunderſtiere dir ſchaden oder widerſtehen können. Doch wirſt du ſo nicht lange ſein, ſondern nur an jenem einen Tage; dennoch entziehe dich auf keine Weiſe dem Streit. Ich will dir auch noch ein anderes Hilfsmittel an die Hand geben. Wenn du nämlich die gewaltigen Stiere eingeſpannt und das Blachfeld durchpflügt haſt, und ſchon die von dir ausgeſäete Drachenſaat aufgegangen iſt, ſo wirf unter ſie einen mächtigen Stein: um dieſen werden jene raſenden Geſellen kämpfen, wie Hunde um ein Stück Brot; indeſſen kannſt du auf ſie einſtürzen und ſie niedermachen. Dann magſt du das goldene Vließ unangefochten aus Kolchis mit dir nehmen: dann magſt du gehen, ja gehe nur, wohin dir zu gehen beliebt!“ So ſprach ſie und heimliche Thränen rollten ihr über die Wange hinab; denn ſie dachte daran, daß der edle Held weit fort über die Meere ziehen werde. Traurig redete ſie ihn an, indem ſie ihn bei der Rechten faßte, denn der Schmerz ließ ſie vergeſſen, was ſie that: „Wenn du nach Hauſe kommſt, ſo vergiß nicht den Namen Medeas; auch ich will deiner, des Fernen gedenken. Sage mir auch, wo dein Vaterland iſt, nach welchem du auf deinem ſchönen Schiffe zurückkehren wirſt.“ Mit dieſen Reden der Jungfrau bemächtigte ſich auch des Helden eine unwiderſtehliche Neigung und er brach in die Worte aus: „Glaube mir, hohe Fürſtin, daß ich, wenn ich dem Tode entrinne, keine Stunde bei Tag und bei Nacht dein vergeſſen werde. Meine Heimat iſt Jolkos in Hämonien,*) da wo der gute Deukalion, der Sohn des Prometheus, viele Städte gegründet und Tempel gebaut hat. Dort kennt man euer Land auch nicht mit Namen.“ — „So wohneſt du in Griechenland, Fremdling?“ erwiderte die Jungfrau, „dort ſind die Menſchen wohl gaſtlicher, als hier bei uns; darum erzähle nicht, welche Aufnahme dir hier geworden, ſondern gedenke nur in der Stille mein. Ich werde dein gedenken, wenn alles dich hier vergäße. Wäreſt du aber imſtande, mein zu vergeſſen, o, daß dann der Wind einen Vogel aus Jolkos herbeiführte, durch welchen ich dich daran erinnern könnte, daß du durch meine Hilfe von hier entronnen biſt! Ja, wär ich dann vielmehr ſelbſt in deinem Hauſe und könnte dich mahnen!“ So

*) Der alte Name für Theſſalien.

ſprach ſie und weinte. „O du Gute,“ antwortete Jaſon, „laß die Winde flattern und den Vogel dazu, denn du ſprichſt Überflüſſiges! Aber wenn du ſelbſt nach Griechenland und in meine Heimat kämeſt, o wie würdeſt du von den Frauen und Männern verehrt, ja wie eine Gottheit angebetet werden, weil ihre Söhne, ihre Brüder, ihre Gatten durch deinen Rat dem Tod entronnen und fröhlich der Heimat zurückgegeben ſind; und mir, mir würdeſt du dann ganz gehören, und nichts ſollte unſere Liebe trennen als der Tod.“ So ſprach er, ihr aber zerfloß die Seele, als ſie ſolches hörte. Zugleich ſtand vor ihrem Geiſt alles Schreckliche, womit die Trennung vom Vaterlande drohte, und dennoch zog es ſie mit wunderbarer Gewalt nach Griechenland, denn Hera hatte es ihr ins Herz gegeben. Dieſe wollte, daß die Kolchierin Medea ihr Vaterland verlaſſen und zu des Pelias Verderben nach Jolkos kommen ſollte.

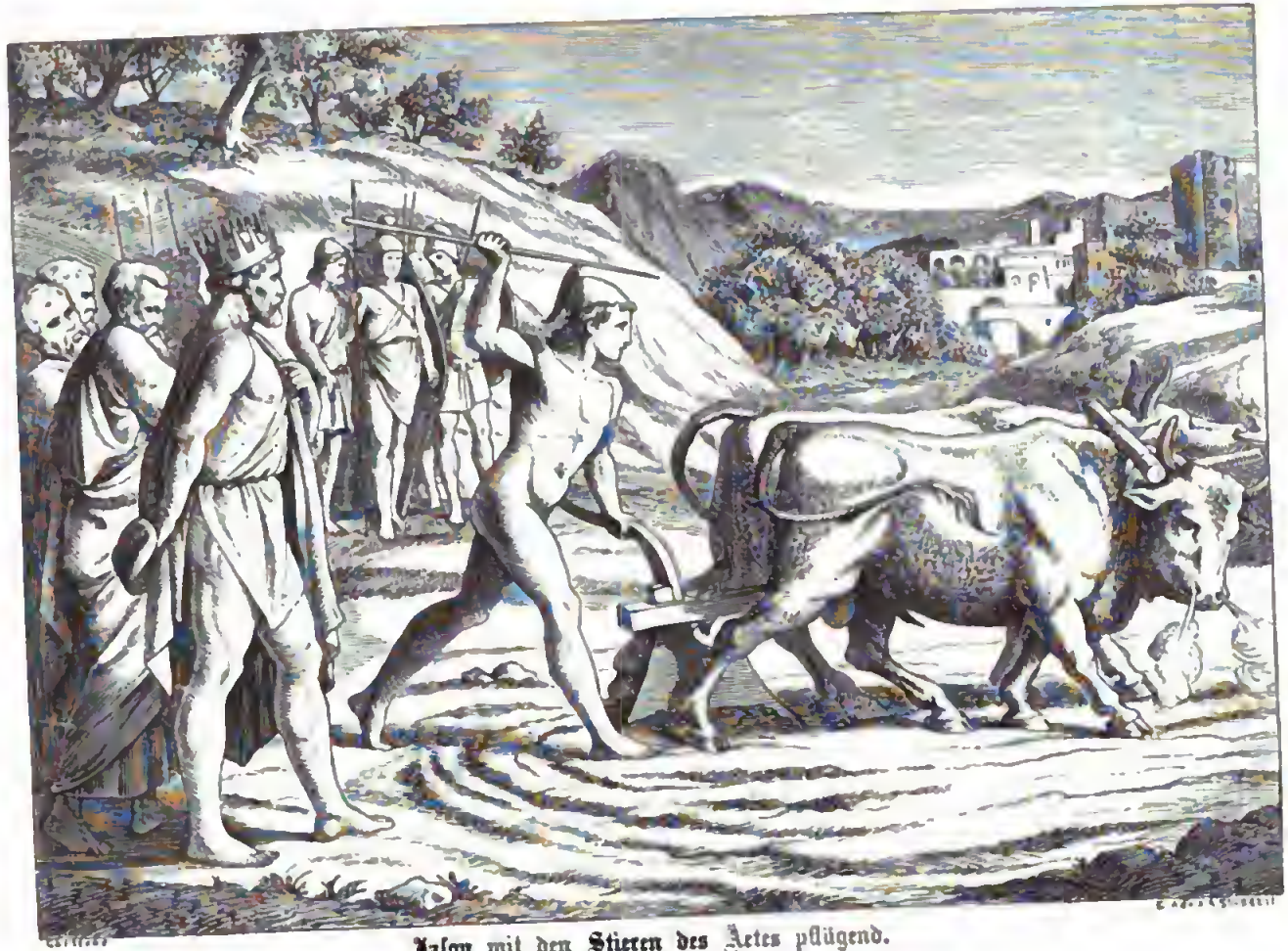
Inzwiſchen harrten in der Ferne die Dienerinnen ſtill und traurig; denn die Zeit war längſt da, wo die Fürſtin nach Hauſe zurückkehren ſollte. Sie ſelbſt hätte die Heimkehr ganz vergeſſen, denn ihre Seele erfreute ſich der trauten Rede, wenn nicht der vorſichtigere Jaſon, wiewohl auch dieſer ſpät, ſo geſprochen hätte: „Es iſt Zeit zu ſcheiden, daß nicht das Sonnenlicht früher ſcheide, als wir, und die andern alles inne werden. Laß uns an dieſem Orte wieder zuſammenkommen.“

Jaſon erfüllt des Äetes Begehr.

So ſchieden ſie. Jaſon kehrte fröhlich zu ſeinen Genoſſen und dem Schiffe zurück. Die Jungfrau begab ſich zu ihren Dienerinnen. Dieſe eilten ihr alle entgegen, — ſie aber ſah es nicht; denn ihre Seele ſchwebte hoch in den Wolken. Mit leichten Füßen beſtieg ſie den Wagen, trieb die Maultiere an, die von ſelbſt nach Hauſe rannten, und kam zum Palaſte zurück. Hier hatte Chalciope voll banger Sorge um ihre Söhne längſt auf ſie gewartet. Sie ſaß auf einem Schemel, das gebeugte Haupt mit der linken Hand geſtützt; ihre Augen waren feucht unter den Augenlidern, denn ſie dachte daran, in welches Übels Genoſſenſchaft ſie verſtrickt wäre.

Jaſon erzählte unterdeſſen ſeinen Genoſſen, wie ihm die Jungfrau das herrliche Zaubermittel gereicht habe, zugleich hielt er ihnen die Salbe entgegen. Alle freuten ſich; nur Idas, der Held, ſaß ſeitwärts und knirſchte mit den Zähnen vor Zorn. Am andern Morgen ſandten ſie zwei Männer ab, den Drachenſamen von Äetes zu erbitten, der ſich nicht lange weigerte. Er gab ihnen von desſelben Drachen Zähnen, den Kadmus bei Theben umgebracht hatte. Er that es ganz getroſt, denn er hielt es gar nicht für möglich, daß Jaſon es nur bis zum Säen der Zähne bringen könnte. In der Nacht, die auf dieſen Tag folgte, badete ſich Jaſon und opferte der Hekate, ganz wie Medea ihn geheißen. Die Göttin ſelbſt vernahm ſein Gebet und kam aus ihren tiefen Höhlen hervor, die Entſetzliche, umringt von gräßlichen Drachen, die flammende Eichenäſte im Rachen trugen. Hunde der Unterwelt ſchwärmten bellend um ſie her. Der Anger zitterte unter ihrem Tritt und die Nymphen des Fluſſes Phaſis heulten. Selbſt den Jaſon ergriff Entſetzen, als er heimkehrte, aber dem Gebote der Geliebten getreu,

Digitized by Google



Jaſon mit den Stieren des Äetes pflügend.
(Carſtens.)
S. 117.

ſchaute er ſich nicht um, bis er wieder bei ſeinen Genoſſen war: und ſchon ſchimmerte die Morgenröte über den Schneegipfeln des Kaukaſus.

Jetzt warf Äetes ſeinen ſtarken Panzer über, den er im Kampfe mit den Giganten getragen; auf ſein Haupt ſetzte er den goldenen Helm mit vier Büſchen und griff zu dem vierhäutigen Schilde, den außer Herakles kein anderer Held hätte aufheben können. Sein Sohn hielt ihm die ſchnellen Roſſe am Wagen: dieſen beſtieg er und flog, die Zügel in der Hand, aus der Stadt, ihm nach unzähliges Volk. Wie ſelbſt zum Kampfe gerüſtet, wollte er dem Schauſpiele beiwohnen. Jaſon aber hatte ſich nach Medeas Anleitung mit dem Zauberöle Lanze, Schwert und Schild geſalbt. Rings um ihn her verſuchten die Genoſſen ihre Waffen an der Lanze, aber ſie hielt ſtand und jene vermochten es nicht, ſie auch nur ein wenig zu krümmen; ſie war in ſeiner feſten Hand wie zu Stein geworden. Darüber ärgerte ſich Idas, des Aphareus Sohn, und führte ſeinen Streich auf den Schaft, unter der Spitze; aber der Stahl fuhr zurück wie der Hammer vom Ambos, und fröhlich jubelten die Helden in der frohen Ausſicht auf den Sieg. Jetzt erſt ſalbte ſich Jaſon auch den Leib; da fühlte er entſetzliche Kraft in allen Gliedern, ſeine beiden Hände ſchwollen auf von Stärke und verlangten nach dem Kampf. Wie ein Kriegsroß vor der Schlacht wiehernd den Boden ſtampft, ſich aufrichtet und mit geſpitzten Ohren den Kopf erhebt, ſo ſtreckte ſich der Äſonide im Gefühle ſeiner Streitbarkeit, hob die Füße, ſchwang den Erzſchild und die Lanze mit der Hand. Dann ruderten die Helden mit ihrem Führer bis zum Aresfelde, wo ſie den König Äetes und die Menge der Kolchier ſchon antrafen, jenen am Ufer, dieſe auf den Klippenvorſprüngen des Kaukaſus gelagert. Als das Schiff angebunden war, ſprang Jaſon mit Lanze und Schild gerüſtet aus demſelben und empfing ſofort einen funkelnden Erzhelm voll ſpitzer Drachenzähne. Dann hing er das Schwert mit einem Riemen um die Schultern und ſchritt vor, herrlich wie Ares oder Apollo. Auf dem Blachfelde umherblickend ſah er bald die ehernen Joche der Stiere auf dem Boden liegen, dabei Pflug und Pflugſchar, alles ganz aus Eiſen gehämmert. Als er ſich das Geräte näher betrachtet, ſchraubte er die Eiſenſpitze an den ſtarken Schaft ſeiner Lanze und legte den Helm nieder. Hierauf ſchritt er von ſeinem Schilde gedeckt weiter, nach den Fußſtapfen der Tiere forſchend. Dieſe aber brachen von einer andern Seite unvermutet aus einem unterirdiſchen Gewölbe hervor, wo ihre feſten Ställe waren, beide Flammen ſchnaubend und in dicken Rauch gehüllt. Jaſons Freunde ſchraken zuſammen, als ihr Blick auf die Ungeheuer fiel, er aber ſtand mit ausgeſpreizten Beinen, den Schild vorgehalten, und erwartete ihren Anlauf, wie ein Meerfels die Fluten. Sie kamen auch wirklich, mit den Hörnern ſtoßend, auf ihn angeſtürzt, und doch vermochte ihr Anlauf ihm nicht ein Glied zu verrücken. Wie in den Schmiedewerkſtätten die Blasbälge murren und bald mächtige Feuer ſprühen machen, bald mit ihrem Atem inne halten, ſo wiederholten ſie brüllend und Flammen ſpeiend ihre Stöße, daß den Helden die Glut wie lauter Blitzſtrahlen umzückte. Ihn aber ſchirmte das Zaubermittel der Jungfrau. Endlich ergriff er den einen Stier zur Rechten am äußerſten Horn und

zog ihn mit allen ſeinen Kräften, bis er ihn an die Stelle geſchleppt, wo das eherne Joch lag. Hier gab er ſeinen ehernen Füßen einen Tritt und warf ihn mit gekrümmten Knien zu Boden. Auf dieſelbe Weiſe zwang er auch den zweiten, der auf ihn losrannte, mit einem einzigen Streich auf die Erde nieder. Dann warf er ſeinen breiten Schild weg und hielt, von ihren Flammen bedeckt, die beiden niedergeworfenen Stiere mit beiden Händen feſt. Aetes mußte die ungeheure Stärke des Mannes bewundern. Inzwiſchen reichten ihm Kaſtor und Pollux, wie unter ihnen verabredet war, die Joche, die auf dem Boden lagen, und er befeſtigte ſie mit Sicherheit an das Genick der Tiere. Dann erhob er die eherne Deichſel und fügte ſie in den Ring des Joches. Die Zwillingsbrüder verließen nun ſchnell das Feuer, denn ſie waren nicht gefeit wie Jaſon. Dieſer aber nahm ſeinen Schild wieder auf und warf ihn am Riemen hinter den Rücken; da griff er auch wieder zu dem Helme voll Drachenzähne, faßte ſeine Lanze und zwang mit ihren Stichen die zornigen und Flammen ſprühenden Stiere, den Pflug zu ziehen. Durch ihre Kraft und den mächtigen Pflüger wurde der Boden tief aufgeriſſen und die gewaltigen Erdſchollen krachten in den Furchen; Jaſon ſelbſt folgte mit feſtem Tritt und ſäete die Zähne in den aufgepflügten Boden, vorſichtig rückwärts blickend, ob die aufkeimende Gigantenſaat ſich gegen ihn erhebe; die Tiere aber arbeiteten ſich mit ihren ehernen Hufen vorwärts. Als noch der dritte Teil des Tages übrig war, am hellen Nachmittage, war das ganze Blachfeld, obgleich es vier Jaucherte faßte, von dem unermüdlichen Pflüger umgeackert, und nun wurden die Stiere vom Pflug erlöſt; der Held ſchreckte ſie mit ſeinen Waffen, daß ſie über das offene Feld hin flohen; er ſelbſt kehrte zum Schiffe zurück, ſo lange er die Furchen noch leer von den Erdgenoſſen ſah. Mit lautem Zuruf umringten ihn von allen Seiten die Genoſſen: er jedoch ſprach nichts, ſondern füllte ſeinen Helm mit Flußwaſſer und löſchte ſeinen brennenden Durſt. Dann prüfte er die Gelenke ſeiner Knie und erfüllte ſein Herz mit neuer Streitluſt, wie ein ſchäumender Eber ſeine Zähne gegen die Jäger wetzt. Denn ſchon waren das ganze Feld entlang die Rieſen hervorgekeimt: der ganze Areshain ſtarrte von Schilden und ſpitzen Lanzen und erglänzte von Helmen, ſo daß der Schimmer durch die Luft bis zum Himmel emporblitzte. Da gedachte Jaſon an das Wort der ſchlauen Medea: er faßte einen großen runden Stein auf dem Felde, vier kräftige Männer hätten ihn nicht vom Boden heben können; er aber ergriff ihn leicht mit der Hand und warf ihn ſpringend weit hin mitten unter die bodenentſproſſenen Krieger. Er ſelbſt barg ſich, ins Knie geworfen, kühn und vorſichtig unter ſeinem Schilde. Die Kolchier ſchrien laut auf, wie das Meer brauſt, wenn es ſich an ſpitzen Klippen bricht: Aetes ſelbſt ſtarrte voll Verwunderung dem Wurfe des ungeheuren Steines nach. Die Erdgebornen, wie ſchnelle Hunde, fingen auf einmal an herumzuhüpfen, gingen auf einander los und brachten ſich gegenſeitig mit dumpfem Knirſchen um; unter ihren Lanzen fielen ſie auf ihre Mutter Erde nieder, wie Tannenbäume oder Eichen, welche Windwirbel umgeriſſen haben. Als ſie mitten im Gefechte begriffen waren, ſtürzte Jaſon unter ſie, wie ein fallender Stern, der als Wunderzeichen mitten durch die dunkle Nacht ſchießt.

Digitized by Google

Jetzt zog er ſein Schwert aus der Scheide, teilte hier und dort Wunden aus, hieb manche, die ſchon ſtanden, nieder, mähte andere, die erſt bis zu den Schultern herangewachſen waren, wie Gras, ab; andern ſpaltete er das Haupt, als ſie ſchon zum Kampfe rannten. Die Furchen ſtrömten vom Blute, wie ein Abzugsbach; die Verwundeten und Toten ſtürzten nach allen Seiten hin und viele ſanken mit blutigen Köpfen wieder ſo tief in den Boden als ſie hervorgetaucht waren.

An der Seele des Königs Aetes nagte zehrender Ärger; ohne ein Wort zu ſprechen, drehte er ſich um und kehrte zur Stadt zurück, nur darauf ſinnend, auf welche Weiſe er wirkſamer gegen Jaſon verfahren könnte. Unter dieſen Begebenheiten war der Tag zu Ende gegangen und der Held ruhte unter den Glückwünſchen ſeiner Freunde von der Arbeit.

Medea raubt das goldene Vließ.

Die ganze Nacht hindurch hielt der König Äetes die Häupter ſeines Volkes um ſich im Palaſte verſammelt und ratſchlagte, wie die Argonauten zu überliſten wären, denn er war wohl inne geworden, daß alles, was ſich den Tag zuvor ereignet hatte, nicht ohne Mitwirkung ſeiner Töchter geſchehen war. Hera, die Göttin, ſah die Gefahr, in welcher Jaſon ſchwebte: deswegen erfüllte ſie das Herz Medeas mit zagender Furcht, daß ſie zitterte, wie ein Reh im tiefen Walde, das der Jagdhunde Gebell aufgeſchreckt hat. Sogleich ahnte ſie, daß ihre Hilfe dem Vater nicht verborgen ſei; ſie fürchtete auch die Mitwiſſenſchaft der Mägde; darum brannten ihre Augen von Thränen und die Ohren ſummten ihr. Ihr Haar ließ ſie wie in Trauer hängen, und wäre das Schickſal nicht entgegen geweſen, ſo hätte die Jungfrau durch Gift ihrem Jammer zur Stunde ein Ende gemacht. Schon hatte ſie die gefüllte Schale in der Hand, als Hera ihren Mut aufs neue beflügelte und ſie mit verwandelten Gedanken das Gift wieder in ſeinen Behälter goß. Jetzt raffte ſie ſich zuſammen; ſie war entſchloſſen zu fliehen, bedeckte ihr Lager und die Thürpfoſten mit Abſchiedsküſſen, berührte mit den Händen noch einmal die Wände des Zimmers, ſchnitt ſich eine Haarlocke ab und legte ſie zum Andenken für ihre Mutter aufs Bett. „Lebe wohl, geliebte Mutter,“ ſprach ſie weinend, „lebe wohl, Schweſter Chalciope und das ganze Haus! O Fremdling! hätte dich das Meer verſchlungen, ehe du nach Kolchis gekommen wäreſt!“ Und ſo verließ ſie ihre ſüße Heimat, wie eine Gefangene fliehend den bittern Kerker der Sklaverei verläßt. Die Pforten des Palaſtes thaten ſich vor ihren Zauberſprüchen auf; durch enge Seitenwege rannte ſie mit bloßen Füßen, mit der Linken den Schleier bis über die Wangen herunterziehend, mit der Rechten ihr Nachtgewand vor der Befleckung des Weges ſchützend. Bald war ſie, unerkannt von den Wächtern, draußen vor der Stadt und ſchlug einen Fußpfad nach dem Tempel ein, denn als Zauberweib und als Gifttrankmiſcherin war ſie vom Wurzelſuchen her aller Wege des Feldes wohl kundig. Selene, die Mondgöttin, welche ſie ſo wandeln ſah, ſprach zu ſich ſelbſt, lächelnd herniederſcheinend:

Digitized by Google

„So quält denn doch nicht mich allein die Liebe zum schönen Endymion!*) Oft hast du mich mit deinen Hexensprüchen vom Himmel hinweggezaubert: jetzt leidest du selbst um einen Jason bittere Qualen. Nun, so geh nur, aber so schlau du bist, hoffe nicht, dem herbsten Schmerz zu entfliehen!“ So sprach Selene bei sich selber, jene aber trugen ihre Füße eilig davon; endlich bogen ihre Schritte gegen das Meeresufer ein, wo das Freudenfeuer, das die Helden dem Siege Jasons zu Ehren die ganze Nacht hindurch auflodern ließen, ihr zum Leitsterne diente. Dem Schiffe gegenüber angekommen, rief sie laut ihren jüngsten Schwestersohn, Phrontis; dieser, der mit Jason ihre Stimme erkannte, erwiderte dreimal den dreifachen Ruf. Die Helden, die dies alles hörten, staunten anfangs, dann ruderten sie ihr entgegen. Ehe das Schiff ans jenseitige Ufer gebunden war, sprang Jason vom Verdeck ans Land, Phrontis und Argos ihm nach. „Rettet mich,“ rief das Mädchen, indem sie die Knie ihrer Neffen umfaßte, „entreißt mich und euch meinem Vater! Alles ist verraten und keine Hilfe mehr; laßt uns zu Schiffe fliehen, eh er die schnellen Rosse besteigt; das goldene Vließ will ich euch verschaffen, indem ich den Drachen einschläfere. Du aber, o Fremdling, schwöre mir zu den Göttern vor deinen Genossen, daß du mich Verwaiste in der Fremde nicht beschimpfen willst!“ So sprach sie traurig und erfreute Jasons Herz. Er hub die ins Knie gesunkene sanft vom Boden auf, umfaßte sie und sprach: „Geliebte, Zeus und Hera, die Beschirmerin der Ehe, seien meine Zeugen, daß ich, nach Griechenland zurückgekehrt, dich als meine rechtmäßige Gattin in mein Haus einführen will!“ So schwur er und legte seine Hand in die ihrige. Dann hieß Medea die Helden noch in derselben Nacht das Schiff nach dem heiligen Haine rudern, um dort das goldene Vließ zu entführen. Die Helden fuhren mit dem Schiffe davon, Jason und die Jungfrau gingen über den Pfad einer Wiese dem Haine zu. Dort suchten sie den hohen Eichbaum, an welchem das goldene Vließ hing, strahlend durch die Nacht, einer Morgenwolke ähnlich, die von der aufgehenden Sonne beschienen wird. Gegenüber aber reckte der schlaflose Drache, aus scharfen Augen in die Ferne blickend, seinen langen Hals den Herannahenden entgegen und zischte fürchterlich, daß die Ufer des Flusses und der große Hain widerhallten. Wie über einen angezündeten Wald die Flammen sich hinwälzen, so rollte das Untier in leuchtenden Schuppen in unzähligen Krümmungen daher. Die Jungfrau aber ging ihm keck entgegen, sie rief mit süßer Stimme den Schlaf, den mächtigsten der Götter, an, das Ungeheuer einzulullen; sie rief zur mächtigen Königin der Unterwelt, ihr Vorhaben zu segnen; nicht ohne Furcht folgte ihr Jason. Aber schon durch den Zaubergesang der Jungfrau eingeschläfert, senkte der Drache die Wölbung des Rückens, und sein geringelter Leib dehnte sich der Länge nach aus; nur mit dem gräßlichen Kopfe stand er noch aufrecht und drohte

*) Endymion war ein Hirt auf dem Berge Latmus in Karien. Als einst der schöne Jüngling schlummerte, erblickte ihn die keusche Mondgöttin und stieg von sehnsüchtiger Liebe ergriffen aus der Höhe herab, den Schläfer zu küssen. Damit aber kein anderer davon Kunde erhalte, senkte sie ewigen Schlummer auf die Augen des Geliebten, zu dem sie nun in mancher stillen Nacht herniederschwebte.

Digitized by Google

die beiden mit ſeinem aufgeſperrten Rachen zu faſſen. Da ſprengte ihm Medea mit einem Wachholderſtengel unter Beſchwörungsformeln einen Zaubertrunk in die Augen, deſſen Duft ihn mit Schlummer übergoß; jetzt ſchloß ſich ſein Rachen und ſchlafend dehnte er ſich mit ſeinem ganzen Leibe durch den langen Wald hin.

Auf ihre Ermahnung zog nun Jaſon das Vließ von der Eiche, während das Mädchen fortwährend den Kopf des Drachen mit dem Zauberöl beſprengte. Dann verließen beide eilig den beſchatteten Areshain und Jaſon hielt von ferne ſchon freudig das große Widdervließ entgegen, von deſſen Widerſchein ſeine Stirn und ſein blondes Haar in goldenem Schimmer glänzten; auch beleuchtete ſein Schein ihm weithin den nächtlichen Pfad. So ging er, es auf der linken Schulter tragend; die goldene Laſt hing ihm vom Hals bis auf die Füße herunter; dann rollte er es wieder auf, denn immer fürchtete er, ein Menſch oder Gott möchte ihm begegnen und ihn des Schatzes berauben. Mit der Morgenröte traten ſie ins Schiff, die Genoſſen umringten den Führer und ſtaunten das Vließ an, das funkelte wie des Donnerers Blitz; jeder wollte es mit den Händen betaſten: aber Jaſon litt es nicht, ſondern warf einen neugefertigten Mantel darüber. Die Jungfrau ſetzte er auf das Hinterverdeck des Schiffes und ſprach dann zu ſeinen Freunden: „Jetzt, ihr Lieben, laßt uns eilig ins Vaterland zurückkehren. Durch dieſer Jungfrau Rat iſt vollbracht, weswegen wir unſere Fahrt unternommen haben, zum Lohne führe ich ſie als meine rechtmäßige Gemahlin nach Hauſe, ihr aber helft mir ſie als die Gehülfin ganz Griechenlands beſchirmen. Denn ich zweifle nicht: bald wird Aetes da ſein und mit allem ſeinem Volke unſere Ausfahrt aus dem Fluſſe hindern wollen! Deswegen ſoll von euch abwechslungsweiſe die eine Hälfte rudern, die andere, unſere mächtigen Schilde aus Rindshaut den Feinden entgegen haltend, die Rückfahrt ſchirmen. Denn in unſerer Hand ſteht jetzt die Heimkehr zu den unſrigen und die Ehre oder Schande Griechenlands!“ Mit dieſen Worten hieb er die Taue ab, mit denen das Schiff angebunden war, warf ſich in volle Rüſtung und ſtellte ſich ſo neben das Mägdlein, dem Steuermann Ancäus zur Seite. Das Schiff eilte unter den Rudern der Mündung des Fluſſes entgegen.

Die Argonauten, verfolgt, entkommen mit Medea.

Inzwiſchen hatten Äetes und alle Kolchier Medeas Liebe, Thaten und Flucht erfahren. Sie traten bewaffnet auf dem Markte zuſammen und bald ſah man ſie mit lautem Schalle das Ufer des Fluſſes hinabziehen: Äetes fuhr auf einem feſtgezimmerten Wagen, mit den Pferden, die ihm der Sonnengott verliehen; in der Linken trug er einen runden Schild, in der Rechten eine lange Pechfackel; an ſeiner Seite lehnte die gewaltige Lanze. Die Zügel der Roſſe handhabte ſein Sohn Abſyrtus. Als ſie aber an der Mündung des Fluſſes angekommen waren, da fuhr das Schiff, von den unermüdlichen Ruderern getrieben, ſchon weit auf der hohen See. Fackel und Schild entſank dem König; er hub die Hände gen Himmel, rief Zeus und den Sonnengott zu Zeugen der Übelthaten und erklärte grimmig ſeinen Unterthanen: wenn ſie ihm die Tochter nicht, zu Waſſer oder zu

Digitized by Google

Land ergriffen, herbeiführen würden, damit er, ſeines Herzens Gelüſte folgend, Rache üben könnte, ſo ſollten ſie es alle mit ihren Häuptern büßen. Die erſchrockenen Kolchier zogen noch an demſelben Tage ihre Schiffe in die See, ſpannten die Segel aus und fuhren hinaus ins Meer; ihre Flotte, welche des Königes Sohn Abſyrtus befehligte, glich einer unabſehbaren Vogelſchar, welche die Luft verdunkelnd über die See dahin ſchwirrt.

In die Segel der Argonauten blies der günſtigſte Wind, denn Heras Wille war es, daß die Kolchierin Medea ſo bald als möglich das Verderben in Pelias' Haus bringen ſollte. Schon mit der dritten Morgenröte banden ſie das Schiff beim Fluſſe Halys am Ufer der Paphlagonen an. Hier brachten ſie auf Medeas Geheiß der Göttin Hekate, die ſie gerettet hatte, ein Opfer. Da fiel ihrem Führer und auch den anderen Helden bei, daß der alte Wahrſager Phineus ihnen zur Rückfahrt auf einem neuen Wege geraten hatte, der Gegenden aber war keiner kundig. Nun belehrte ſie Argos, der Sohn des Phrixus, der es aus Prieſterſchriften wußte, daß ſie nach dem Iſterfluſſe ſteuern ſollten, deſſen Quellen fern in den rhipäiſchen Bergen murmeln und der das Füllhorn ſeiner Waſſer zur Hälfte ins ioniſche, zur andern Hälfte ins ſiciliſche Meer ergießt. Als Argos dies geraten, erſchien die breite Himmelsfurche eines Regenbogens in der Richtung, in welcher ſie fahren ſollten, und der günſtige Wind ließ nicht ab zu wehen und das Himmelszeichen hörte nicht auf zu leuchten, bis ſie glücklich an die ioniſche Mündung des Fluſſes Iſter gelangt waren.

Die Kolchier ließen aber mit ihrer Verfolgung nicht nach und kamen, ſchneller ſegelnd, mit ihren leichten Schiffen noch vor den Helden an der Mündung des Iſters an. Hier legten ſie ſich in den Hinterhalt an den Buchten und Inſeln des Ausfluſſes und verſtellten den Helden, als dieſe ſich in der Mündung des Stromes vor Anker gelegt, den Ausweg. Die Argonauten, die Menge der Kolchier fürchtend, landeten und warfen ſich auf eine Inſel des Fluſſes; die Kolchier folgten und ein Treffen bereitete ſich vor. Da traten die bedrängten Griechen in Unterhandlung, und von beiden Teilen wurde verabredet, daß jedenfalls die Griechen das goldne Vließ, das der König dem Helden Jaſon für ſeine Arbeit verſprochen, davon tragen ſollten: die Königstochter Medea aber ſollten ſie auf einer zweiten Inſel, im Tempel der Artemis, ausſetzen, bis ein gerechter Nachbarkönig als Schiedsrichter entſchieden hätte, ob ſie zu ihrem Vater zurückkehren, oder ob ſie den Helden nach Griechenland folgen ſollte. Bittere Sorgen bemächtigten ſich der Jungfrau, als ſie ſolches hörte, ſie führte ſogleich ihren Geliebten ſeitwärts an einen Ort, wo keiner ſeiner Genoſſen ſie hören konnte; dann ſprach ſie unter Thränen: „Jaſon, was habt ihr über mich beſchloſſen? hat das Glück alles bei dir in Vergeſſenheit geſenkt, was du mir mit heiligem Eide in der Not verſprochen? In dieſer Hoffnung habe ich Leichtſinnige, Ehrvergeſſene Vaterland, Haus und Eltern verlaſſen, was mein Höchſtes war. Für deine Rettung treibe ich auf dem Meer mit dir um; meine Vermeſſenheit hat dir das goldne Vließ verſchafft; für dich habe ich Schmach auf den Frauennamen geladen, deswegen folge ich dir als dein Mädchen, als dein Weib, als deine Schweſter ins griechiſche

Land. Und darum beſchirme mich auch, laß mich nicht allein hier, überlaß mich nicht den Königen zum Urteil. Wenn mich jener Richter meinem Vater zuſpricht, ſo bin ich verloren: wie wäre dir denn deine Rückkehr angenehm? wie könnte Zeus' Gemahlin, Hera, dieſes billigen, ſie, deren du dich rühmeſt? Ja wenn du mich verläſſeſt, ſo wirſt du einſt, in Elend verſunken, mein gedenken. Wie ein Traum ſoll dir das goldne Vließ in den Hades entſchwinden! Aus dem Vaterlande ſollen dich meine Rachegeiſter treiben, wie ich durch deine Verkehrtheit aus meinem Vaterlande getrieben worden bin!" So ſprach ſie in wilder Leidenſchaft und gedachte Feuer in das Schiff zu legen, alles zu verbrennen und ſelbſt hinein zu ſtürzen. Bei ihrem Anblicke ward Jaſon ſcheu, das Gewiſſen ſchlug ihm und er ſprach mit begütigenden Worten: „Faſſe dich, Gute, mir ſelbſt iſt jener Vertrag nicht Ernſt! Suchen wir ja nur einen Aufſchub der Schlacht, weil eine ganze Wolke von Feinden uns umringt, um deinetwillen. Denn alles, was hier wohnt, iſt den Kolchiern befreundet und will deinem Bruder Abſyrtus helfen, daß er dich als Gefangene dem Vater zurückbringe. Wir alle aber, wenn wir jetzt den Kampf beginnen, werden elendiglich umkommen, und deine Lage wird noch hoffnungsloſer, wenn wir geſtorben ſind und dich den Feinden als Beute zurücklaſſen. Vielmehr ſoll jener Vertrag nur ein Hinterhalt ſein, der den Abſyrtus ins Verderben ſtürzt; denn wenn ihr Führer tot iſt, ſo werden den Kolchiern die Nachbarn keine Hülfe mehr leiſten wollen." So ſprach er ſchmeichelnd, und Medea gab ihm den gräßlichen Rat: „Höre mich. Ich habe einmal geſündigt und, vom Verhängnis verblendet, Übles gethan. Rückwärts kann ich nicht mehr, ſo muß ich vorwärts ſchreiten im Frevel. Wehre du im Treffen die Lanze der Kolchier ab; ich will den Bruder bethören, daß er ſich in deine Hände giebt. Du empfange ihn mit einem glänzenden Mahle; kann ich dann die Herolde überreden, daß ſie ihn zum Zwiegeſpräch allein mit mir laſſen: alsdann — ich kann nicht widerſtehen — magſt du ihn töten und die Schlacht den Kolchiern liefern." Auf dieſe Weiſe legten die beiden dem Abſyrtus einen ſchweren Hinterhalt. Sie ſandten ihm viele Gaſtgeſchenke, darunter ein herrliches Purpurkleid, das die Königin von Lemnos dem Jaſon gegeben hatte, welches einſt die Huldgöttinnen ſelbſt dem Gotte Dionyſos (Bacchus) gefertiget, und das mit himmliſchem Dufte getränkt war, ſeit der nektartrunkene Gott darauf geſchlummert hatte. Den Herolden redete die ſchlaue Jungfrau zu, Abſyrtus ſollte im Dunkel der Nacht auf die andere Inſel zum Artemistempel kommen; dort wollte ſie eine Liſt ausdenken, wie er das goldne Vließ wieder bekäme und es dem Könige, ihrem Vater, zurückbringen könnte; denn ſie ſelbſt, ſo heuchelte ſie, ſei von den Söhnen des Phrixus mit Gewalt den Fremdlingen überliefert worden. Nachdem ſie ſo die Friedensboten bethört hatte, ſpritzte ſie von ihren Zauberölen in den Wind, ſo viel, daß ihr Duft auch das Tier vom höchſten Berge herabzulocken kräftig geweſen wäre. Es geſchah, wie ſie gewünſcht hatte. Abſyrtus, durch die feierlichſten Verſprechungen betrogen, ſchiffte in dunkler Nacht nach der heiligen Inſel hinüber. Dort allein mit der Schweſter zuſammengekommen, verſuchte er das Gemüt der Verſchlagenen, ob ſie wirklich eine Liſt gegen die Fremdlinge hegte; aber es war, als wenn ein

ſchwacher Knabe durch einen angeſchwollenen Bergſtrom waten wollte, über den kein kräftiger Mann ungeſtraft ſetzen kann. Denn als ſie mitten im Geſpräch waren, und die Schweſter ihm alles zuſagte, da ſtürzte plötzlich Jaſon aus dem verborgenen Hinterhalte hervor, das bloße Schwert in der Hand. Die Jungfrau aber wandte ihre Augen ab und bedeckte ſich mit dem Schleier, um den Mord ihres Bruders nicht mit anſehen zu müſſen. Wie ein Opfertier ſtürzte der Königsſohn unter den Streichen Jaſons, Gewand und Schleier der abgekehrten Medea mit ſeinem Bruderblut beſpritzend. Aber die Rachegöttin, die nichts überſieht, ſchaute aus ihrem Verſtecke mit finſterem Auge die gräßliche That, die hier begangen ward.

Nachdem Jaſon ſich von dem Morde gereinigt und den Leichnam begraben hatte, gab Medea den Argonauten mit einer Fackel das verabredete Zeichen. Dieſe, die ſich während der Unterhandlungen wieder auf ihr Schiff zurückbegeben hatten, landeten jetzt auf der Artemisinſel und fielen, wie Habichte über Taubenſcharen oder Löwen über Schafherden, über die ihrers Führers beraubten Begleiter des Abſyrtus her. Keiner entging dem Tode. Jaſon, der den Seinigen zu Hülfe kommen wollte, erſchien zu ſpät, denn ſchon war der Sieg entſchieden.*)

Weitere Heimfahrt der Argonauten.

Auf des Peleus Rat ſchifften nun die Helden aus der Mündung hervor und ſchleunig davon, ehe die zurückgelaſſenen Kolchier zur Beſinnung kommen konnten. Dieſe, als ſie inne wurden, was geſchehen war, gedachten anfangs die Feinde zu verfolgen, aber Hera ſchreckte ſie mit warnenden Blitzen vom Himmel, und da ſie zu Hauſe den Zorn des Königes fürchteten, wenn ſie ihm Sohn und Tochter nicht zurückbrächten, ſo blieben ſie auf der Artemisinſel in der Mündung des Iſter zurück und ſiedelten ſich hier an.

Die Argonauten aber ſchifften an mancherlei Geſtaden und Inſeln vorüber, auch an dem Eilande, wo die Königin Kalypſo, die Tochter des Atlas, wohnte. Schon glaubten ſie in der Ferne die höchſten Bergſpitzen des heimiſchen Feſtlandes aufſteigen zu ſehen, als Hera, welche die Plane des erzürnten Zeus fürchtete, einen Sturm gegen ſie erhob, der das Schiff mit Ungeſtüm an die unwirtliche Inſel Elektris trieb. Jetzt begann auch das weisſagende Holz, das Athene mitten in den Kiel eingefügt hatte, zu ſprechen und entſetzliche Furcht ergriff die Horchenden. „Ihr werdet dem Zorn des Zeus und den Irrfahrten des Meeres nicht entgehen,“ tönte das hohle Brett, „bevor nicht die Zaubergöttin Circe euch den grauſamen Mord des Abſyrtus abgewaſchen hat. Kaſtor und Pollux ſollen zu den Göttern beten, daß ſie euch die Pfade des Meeres öffnen, und ihr Circe finden könnet, die Tochter des Sonnengottes und der Perſe.“ So ſprach der hölzerne Mund des Schiffes Argo um die Abenddämmerung. Schauder und Furcht ergriff die Helden, als ſie den ſeltſamen Propheten ſo ſchreckliches ver-

*) Nach einer andern Sage ermordete Medea ihren noch kleinen Bruder Abſyrtus, den ſie auf der Flucht mit ſich genommen hatte, zerhackte ſeine Glieder und ſtreute ſie auf das Meer, um den verfolgenden Aetes aufzuhalten. Dieſer ſammelte die Reſte ſeines Söhnchens und fuhr, von der Verfolgung ablaſſend, in tiefen Gram verſenkt nach Kolchis zurück

künden hörten. Die Zwillinge Kastor und Pollux allein sprangen auf und hatten den Mut, zu den unsterblichen Göttern um Schutz zu beten; das Schiff aber schoß weiter bis in die innerste Bucht des Eridänus, da wo einst Phaëthon verbrannt vom Sonnenwagen in die Flut gefallen war. Noch jetzt schickt er aus der Tiefe Rauch und Glut aus seiner brennenden Wunde hervor, und kein Schiff kann mit leichten Segeln über dieses Gewässer hinfliegen, sondern es springt mitten in die Flamme hinein. Ringsumher am Ufer seufzen, in Pappeln verwandelt, Phaethons Schwestern, die Heliaden, im Winde und träufeln lichte Thränen aus Bernstein auf den Boden, welche die Sonne trocknet und die Flut in den Eridanus hineinzieht.*) Den Argonauten half zwar ihr starkes Schiff aus dieser Gefahr, aber alle Lust nach Speise und Trank verging ihnen; denn bei Tage peinigte sie der unerträgliche Geruch, der aus den Fluten des Eridanus vom dampfenden Phaethon aufstieg, und bei Nacht hörten sie ganz deutlich das Wehklagen der Heliaden, und wie die Bernsteinthränen gleich Öltropfen ins Meer rollten. An den Ufern des Eridanus hin kamen sie zu einer Mündung des Rhodänus und wären hineingeschifft, von wannen sie nicht lebendig herauskommen sollten, wenn nicht Hera plötzlich auf einer Klippe erschienen wäre und mit furchtbarer Götterstimme sie abgemahnt hätte. Diese hüllte das Schiff schirmend in schwarze Nebel und so fuhren sie an unzähligen Keltenvölkern viele Tage und Nächte vorbei, bis sie endlich das tyrrhenische Ufer erblickten und bald darauf glücklich in den Hafen der Insel Circe's einliefen.

Hier fanden sie die Zaubergöttin, wie sie, am Meergestade stehend, ihr Haupt in den Wellen badete. Ihr hatte geträumt, das Gemach und ganze Haus ströme über von Blut, und die Flamme fresse alle Zaubermittel, mit welchen sie sonst die Fremdlinge behext hatte, sie aber schöpfe mit hohler Hand das Blut und lösche das Feuer damit. Dieser entsetzliche Traum hatte sie mit der Morgenröte vom Lager aufgeschreckt und ans Meeresufer getrieben; hier wusch sie Kleider und Haare, als ob sie blutbefleckt wären. Ungeheure Bestien, nicht andern Tieren ähnlich, sondern aus den verschiedensten Gliedern zusammengesetzt, folgten herdenweise, wie das Vieh dem Hirten aus dem Stalle. Die Helden ergriff entsetzliches Grausen, zumal da sie der Circe nur ins Angesicht zu sehen brauchten, um sich zu überzeugen, daß sie die Schwester des grausamen Äetes sei. Die Göttin, als sie die nächtlichen Schrecken von sich entfernt hatte, kehrte schnell wieder um, lockte den Tieren und streichelte sie, wie man Hunde streichelt.

Jason hieß die ganze Mannschaft im Schiffe bleiben, er selbst sprang mit Medea ans Land und zog das widerstrebende Mädchen mit sich fort, Circes Palaste zu. Circe wußte nicht, was die Fremden bei ihr suchten. Sie hieß sie auf schönen Sesseln Platz nehmen. Jene aber flüchteten still und traurig an den Herd und ließen sich dort nieder. Medea legte ihr Haupt in beide Hände, und Jason stieß das Schwert, mit welchem er den Absyrtus umgebracht hatte, in den Boden, legte die Hände auf dasselbe und stützte sein Kinn darauf, ohne die Augen

*) Vergleiche die etwas abweichende Sage S. 17, Anmerkung.

Digitized by Google

aufzuſchlagen. Da merkte Circe, daß es Schutzflehende ſeien und verſtand ſogleich, daß es ſich um den Jammer der Verbannung und die Sühnung eines Mordes handle. Sie trug Scheu vor Zeus, dem Beſchirmer der Flehenden, und brachte das verlangte Opfer dar, indem ſie eine Hündin, die friſch geworfen hatte, ſchlachtete und den reinigenden Zeus dazu anrief. Ihre Dienerinnen, die Najaden, mußten die Sühnungsmittel aus dem Hauſe und ins Meer tragen; ſie ſelbſt ſtellte ſich an den Herd und verbrannte heilige Opferkuchen unter feierlichen Gebeten, um den Zorn der Erinnyen zu beſänftigen und die Verzeihung des Göttervaters für die Mordbefleckten anzurufen. Als alles vorüber war, ließ ſie die Fremden erſt auf die glänzenden Stühle ſetzen und ſetzte ſich ihnen gegenüber. Dann fragte ſie dieſelben über ihr Geſchäft und ihre Schiffahrt, woher ſie kämen, warum ſie hier gelandet und wofür ſie ihren Schutz begehrt hätten, denn ihr blutiger Traum war ihr wieder in den Sinn gekommen. Als die Jungfrau nun ihr Haupt aufrichtete und ihr ins Angeſicht ſah, fielen ihr die Augen des Mädchens auf: denn Medea ſtammte ja wie Circe ſelbſt vom Sonnengotte; und alle Abkömmlinge dieſes Gottes haben ſtrahlende Augen voll Goldglanz. Nun verlangte ſie die Mutterſprache der Landesflüchtigen zu hören, und die Jungfrau fing an, in kolchiſcher Mundart alles, was mit Aetes, den Helden und ihr geſchehen war, der Wahrheit nach zu erzählen; nur die Ermordung ihres Bruders Abſyrtus wollte ſie nicht geſtehen. Aber der Zaubergöttin Circe blieb nichts verborgen; doch jammerte ſie ihre Nichte und ſie ſprach: „Arme, du biſt unehrlich geflohen und haſt einen großen Frevel begangen. Gewiß wird dein Vater nach Griechenland kommen, den Mord ſeines Sohnes an dir zu rächen. Von mir jedoch ſollſt du kein weiteres Übel leiden, weil du eine Schutzflehende und dazu meine Verwandte biſt. Nur verlang' auch keine Hülfe von mir. Entferne dich mit dem fremden Manne, wer es auch ſein mag. Ich kann weder deine Plane noch deine ſchimpfliche Flucht billigen!" Ein unendlicher Schmerz ergriff die Jungfrau bei dieſen Worten. Sie warf den Schleier über ihr Haupt und weinte bitterlich, bis der Held ſie an der Hand ergriff und die Wankende mit ſich aus Circes Palaſt hinausführte.

Doch Hera erbarmte ſich ihrer Schützlinge. Sie ſandte ihre Botin Iris auf dem bunten Regenbogenpfade zur Meeresgöttin Thetis hinab, ließ dieſe zu ſich rufen und empfahl das Heldenſchiff ihrem Schirm. Sogleich mit Jaſons und Medeas Ankunft an Bord fingen nun ſanfte Zephyre zu wehen an; frohen Mutes lichteten die Helden die Anker und ſpannten die hohlen Segel aus. Mit leichtem Winde wogte das Schiff weiter und bald ſtellte ſich ihnen eine ſchöne blühende Inſel dar, die der Sitz der trügeriſchen Sirenen war, welche die Vorüberſchiffenden durch ihre Geſänge anzulocken und zu verderben pflegten. Halb Vögel halb Jungfrauen ſaßen ſie immer auf ihrer Warte, und kein Fremder, der vorüberfuhr, entging ihnen. Auch jetzt ſangen ſie den Argonauten die ſchönſten Lieder zu, und ſchon waren dieſe im Begriffe, die Taue nach dem Ufer zu werfen und anzulegen, als der thraciſche Sänger Orpheus ſich von ſeinem Sitze erhob und ſeine göttliche Leier ſo mächtig zu ſchlagen begann, daß ſie die Stimmen der Jungfrauen übertönte; zugleich blies ein tönender, gottgeſandter Zephyr in den Rücken des Schiffes,

ſo daß der Sirenengeſang ganz in den Lüften verhallte. Nur einer der Genoſſen, Butes, der Sohn des Teleon aus Athen, hatte der hellen Stimme der Sirenen nicht zu widerſtehen vermocht, ſprang von der Ruderbank ins Meer und ſchwamm dem verführeriſchen Hall entgegen. Er wäre verloren geweſen, wenn ihn nicht die Beherrſcherin des Berges Eryx in Sicilien, Aphrodite, erblickt hätte. Sie riß ihn mitten aus dem Wirbel heraus und warf ihn auf ein Vorgebirge dieſer Inſel, wo er hinfort wohnen blieb. Die Argonauten betrauerten ihn für tot und ſchifften neuen Gefahren entgegen, denn ſie kamen an eine Meerenge, wo auf der einen Seite der ſteile Fels der Scylla in die Fluten hinausragte und das Schiff zu zerbrechen, auf der andern Seite der Strudel der Charybdis die Waſſer in die Tiefe riß und das Schiff zu verſchlingen drohte. Dazwiſchen irrten unter der Flut vom Grunde losgeriſſene Felſen, wo ſonſt die glühende Werkſtatt des Hephäſtus iſt; jetzt aber rauchte ſie nur und erfüllte den Äther mit Finſternis. Hier begegneten ihnen von allen Seiten die Meernymphen, des Nereus Töchter; im Rücken des Schiffes faßte die Fürſtin derſelben, Thetis, ſelbſt das Steuerruder. Alle miteinander umgaukelten das Schiff, und wenn es ſich den ſchwimmenden Felſen nähern wollte, ſo ſtieß es eine Nymphe der andern zu, wie Jungfrauen, die Ball ſpielen. Bald ſtieg es mit den Wellen hoch empor zu den Wolken, bald flog es wieder in den Abgrund hinab. Auf dem Gipfel einer Klippe ſah, den Hammer auf die Schulter gelehnt, Hephäſtus dem Schauſpiele zu, vom geſtirnten Himmel herab Zeus' Gemahlin, Hera; dieſe aber ergriff Athenens Hand, denn ſie konnte es ohne Schwindel nicht mit anſehen. Endlich waren ſie den Gefahren glücklich entgangen und fuhren weiter auf der offenen See, bis ſie zu einer Inſel kamen, wo die guten Phäaken und ihr frommer König Alcinöus wohnte.

Neue Verfolgung der Kolchier.

Hier waren ſie aufs gaſtfreundlichſte aufgenommen worden und wollten ſich eben recht gütlich thun, als plötzlich an der Küſte ein furchtbares Heer der Kolchier erſchien, deren Flotte auf einem andern Wege bis hierher vorgedrungen war. Sie verlangten die Königstochter Medea, um ſie in das väterliche Haus zurückzuführen, oder bedrohten die Griechen mit einer mörderiſchen Schlacht ſchon jetzt, und mehr noch, wenn Äetes ſelbſt mit einem noch gewaltigeren Heere nachkommen würde. Der gute König Alcinous aber hielt die Helden, da ſie ſchon zur Schlacht eilten, zurück, und Medea umfaßte die Knie ſeiner Gemahlin Arēte. „Herrin, ich flehe dich an," ſprach ſie, „laß mich nicht zu meinem Vater bringen; wenn du anders dem menſchlichen Geſchlechte angehöreſt, das allzumal durch leichten Irrtum in ſchnelles Unglück ſtürzt. So iſt auch mir die Beſonnenheit entſchwunden. Doch nicht Leichtſinn, ſondern nur entſetzliche Furcht hat mich zur Flucht mit dieſem Manne bewogen. Als Jungfrau führt er mich in ſeine Heimat. Darum erbarme dich meiner, und die Götter mögen dir langes Leben und Kinder, und deiner Stadt unſterbliche Zier gewähren." Auch den einzelnen Helden warf ſie ſich flehend zu Füßen: ein jeder aber, den ſie anrief, hieß ſie gutes Mutes ſein, ſchüttelte die Lanze, zog ſein Schwert und verſprach ihr beizuſtehen, wenn Alcinous ſie ausliefern wollte.

In der Nacht ratſchlagte der König mit ſeiner Gemahlin über das kolchiſche Mädchen. Arete bat für ſie und erzählte ihm, daß der große Held Jaſon ſie zu ſeiner rechtmäßigen Gemahlin machen wolle. Alcinous war ein ſanfter Mann und ſein Gemüt wurde noch weicher, als er dieſes hörte. „Gerne würde ich," erwiderte er ſeiner Gemahlin, „die Kolchier den Helden und der Jungfrau zulieb auch mit den Waffen vertreiben, aber ich fürchte das Gaſtrecht des Zeus zu verletzen; auch iſt es nicht klug, den mächtigen König Äetes zu reizen, denn, ſo ferne er wohnt, er wäre doch imſtande, Griechenland mit einem Kriege zu überziehen. Höre daher den Ratſchluß, den ich gefaßt habe. Iſt das Mädchen noch eine freie Jungfrau, ſo ſoll ſie dem Vater zurückgegeben werden; iſt ſie aber des Helden Gemahlin, ſo werde ich ſie dem Gatten nicht rauben, denn dieſem gehört ſie vor dem Vater." Arete erſchrak, als ſie dieſen Entſchluß des Königs hörte. Noch in der Nacht ſandte ſie einen Herold zu Jaſon, der ihm alles hinterbrachte und ihm riet, ſich noch vor Anbruch des Morgens mit Medea zu vermählen. Die Helden, welchen Jaſon den unerwarteten Vorſchlag mitteilte, waren es alle zufrieden und ſo wurde unter den Liedern des Orpheus, in einer heiligen Grotte, die Jungfrau feierlich zur Gattin Jaſons geweiht.

Am andern Morgen, als die Ufer der Inſel und das tauige Feld von den erſten Sonnenſtrahlen ſchimmerten, rührte ſich alles Phäakenvolk auf den Straßen der Stadt, und am andern Ende der Inſel ſtanden die Kolchier auch ſchon unter den Waffen. Alcinous trat verſprochenermaßen hervor aus ſeinem Palaſte, das goldene Zepter in der Hand, zu richten über das Mädchen; hinter ihm gingen ſcharenweiſe die edelſten Phäaken einher; auch die Frauen waren zuſammengekommen, um die herrlichen Helden der Griechen zu ſchauen, und viele Landleute hatten ſich verſammelt, denn Hera hatte das Gerücht weit und breit ausgeſtreut. So war alles vor den Mauern der Stadt bereit, und die Opfer dampften zum Himmel empor. Schon lange harrten hier die Helden der Entſcheidung. Als nun der König auf ſeinem Throne Platz genommen hatte, trat Jaſon hervor und erklärte mit eidlicher Bekräftigung die Königstochter Medea für ſeine rechtmäßige Gemahlin. Sobald Alcinous dieſes hörte und Zeugen der Vermählung aufgetreten waren, that er mit einem feierlichen Schwure den Ausſpruch, daß Medea nicht ausgeliefert werden ſollte, und ſchirmte ſeine Gäſte. Vergebens widerſetzten ſich die Kolchier; der König hieß ſie entweder als friedliche Gäſte in ſeinem Lande wohnen oder mit ihren Schiffen ſich aus ſeinem Hafen entfernen. Sie aber, die den Zorn ihres Landesherrn fürchteten, wenn ſie ohne ſeine Tochter zurückkehrten, wählten das Erſtere. Am ſiebenten Tage brachen die Argonauten, ungern von Alcinous entlaſſen und herrlich beſchenkt, zur Weiterfahrt auf.

Letzte Abenteuer der Helden.

Wieder waren ſie an mancherlei Ufern und Inſeln vorübergeſegelt und ſchon erblickten ſie in der Ferne die heimiſche Küſte des Pelopslandes (Peloponneſus), als ein grauſamer Nordſturm das Schiff erfaßte und mitten durchs libyſche Meer neun volle Tage und Nächte auf ungewiſſem Pfade dahinjagte. Endlich wurden

ſie an das Sandwüſtenufer der afrikaniſchen Syrten verſchlagen, in eine Bucht, deren Gewäſſer, mit dichtem Seegras und trägem Schaume bedeckt, wie ein Sumpf in ſtarrer Ruhe brütete. Ringsum breiteten ſich Sandflächen aus, auf denen kein Tier, kein Vogel ſichtbar ward. Hier wurde das Schiff von der Flut ſo dicht aufs Geſtade geſchwemmt, daß der Kiel ganz auf dem Sande aufſaß. Mit Schrecken ſprangen die Helden aus dem Fahrzeug, und mit Entſetzen erblickten ſie den breiten Erdrücken, der ſich, der Luft ähnlich, ohne Abwechslung ins Unendliche ausdehnte. Kein Waſſerquell, kein Pfad, kein Hirtenhof zeigte ſich; alles ruhte in totem Schweigen. „Weh uns, wie heißt dieſes Land? wohin haben uns die Stürme verſchlagen?“ So fragten einander die Genoſſen. „Wären wir doch lieber mitten in die ſchwimmenden Felſen hineingefahren! Hätten wir lieber etwas gegen Zeus' Willen unternommen und wären in einem großen Verſuch untergegangen!“ — „Ja,“ ſagte der Steuermann Ancäus, „die Flut wird uns ſitzen laſſen und wird uns nicht wieder abholen. Alle Hoffnung der Fahrt und Heimkehr iſt abgeſchnitten, ſteure wer da ſteuern will!“ Damit ließ er das Steuerruder aus der Hand gleiten und ſetzte ſich weinend im Schiffe nieder. Wie Männer in einer verpeſteten Stadt unthätig, Geſpenſtern gleich dem Verderben entgegenſehen, ſo trauerten die Helden, dem öden Ufer entlang ſchleichend. Als der Abend gekommen war, gaben ſie einander traurig die Hände zum Abſchiede, warfen ſich, ohne Nahrung genommen zu haben, der eine da, der andere dort im Sande nieder und erwarteten, in ihre Mäntel gehüllt, eine ſchlafloſe Nacht hindurch, den Tag und den Tod. Auf einer andern Seite ſeufzten die phäakiſchen Jungfrauen, welche Medea vom König Alcinous zum Geſchenke bekommen hatte, um ihre Herrin gedrängt; ſie ſtöhnten wie ſterbende Schwäne, ihren letzten Geſang in die Lüfte verhauchend; und gewiß wären ſie alle, Männer und Frauen, untergegangen, ohne daß jemand ſie betrauert hätte, wenn ſich nicht die Beherrſcherinnen Libyens, welches drei Halbgöttinnen waren, ihrer erbarmt hätten. Dieſe erſchienen, mit Ziegenfellen vom Hals bis an die Knöchel bedeckt, um die heiße Mittagsſtunde dem Jaſon und zogen ihm den Mantel, mit dem er ſein Haupt bedeckt hatte, leiſe von den Schläfen. Erſchrocken ſprang er auf und wandte den Blick voll Ehrfurcht von den Göttinnen ab. „Unglücklicher,“ ſprachen ſie, „wir kennen alle deine Mühſale, aber traure nicht länger! Wenn die Meeresgöttin den Wagen des Poſeidon losgeſchirrt hat, ſo zollet eurer Mutter Dank, die euch lang im Leibe getragen hat: dann möget ihr ins glückliche Griechenland zurückkehren.“ Die Göttinnen verſchwanden und Jaſon erzählte ſeinen Genoſſen das tröſtliche, doch rätſelhafte Orakel. Während alle ſich noch darüber ſtaunend beſannen, ereignete ſich ein gleich ſeltſames Wunderzeichen. Ein ungeheures Meerpferd, dem von beiden Seiten goldne Mähnen über den Nacken wallten, ſprang vom Meer ans Land und ſchüttelte den Waſſerſchaum ab, der von ihm ſtäubte, wie mit Windesflügeln. Freudig erhub jetzt der Held Peleus ſeine Stimme und rief: „Die eine Hälfte des Rätſelwortes iſt erfüllt: die Meeresgöttin hat ihren Wagen abgeſchirrt, den dieſes Roß gezogen hat, die Mutter aber, die uns lang im Leib getragen, das iſt unſer Schiff Argo; dem ſollen wir jetzt den ſchuldigen Dank

bezahlen. Laßt es uns auf unsere Schultern nehmen und über den Sand hintragen, den Spuren des Meerpferdes nach. Dieses wird ja nicht in den Boden schlüpfen, sondern uns den Weg zu irgend einem Stapelplatze zeigen." Gesagt, gethan. Die Göttersöhne nahmen das Schiff auf ihre Schultern und seufzten zwölf Tage und zwölf Nächte wandernd unter der Last. Immer ging es über öde wasserlose Sandflächen hin; hätte sie ein Gott nicht wunderbar gestärkt, sie wären, Männer und Frauen, am ersten Tage erlegen. So aber kamen sie endlich glücklich an die tritonische Meerbucht; hier ließen sie ihre Last von den Schultern gleiten und suchten, vom Durste gepeinigt wie wütende Hunde, nach einem Quell. Unterwegs begegnete der Sänger Orpheus den Hesperiden, den lieblich singenden Nymphen, welche auf dem heiligen Felde saßen, wo der Drache Ladon die goldenen Äpfel gehütet hatte. Diese flehte der Sänger an, den Schmachtenden eine Wasserquelle zu zeigen. Die Nymphen erbarmten sich und die vornehmste unter ihnen, Ägle, fing an zu erzählen: „Gewiß ist der kühne Räuber, der gestern hier erschienen ist, der dem Drachen das Leben und uns die goldenen Äpfel genommen hat, euch zum Heile gekommen, ihr Fremdlinge. Es war ein wilder Mann, seine Augen funkelten unter der zornigen Stirne; eine rohe Löwenhaut hing ihm über die Schultern, in der Hand trug er einen Ölzweig und die Pfeile, mit welchen er das Ungeheuer erlegt hat. Auch er kam durstig von der Sandwüste her; da er nirgends Wasser fand, stieß er mit seiner Ferse an einen Felsen. Wie von einem Zauberschlag entfloß diesem reichliches Wasser und der schreckliche Mann legte sich bis an die Brust auf den Boden, stemmte sich mit beiden Händen an den Felsen und trank nach Herzenslust, bis er wie ein gesättigter Stier sich auf die Erde legte." So sprach Ägle und zeigte ihnen den Felsquell, um den bald alle Helden sich drängten. Der erfrischende Trank machte sie wieder fröhlich, und: „Wahrlich," sprach einer, nachdem er die brennenden Lippen noch einmal genetzt, „auch getrennt von uns hat Herakles seine Genossen noch gerettet! Möchten wir ihm doch auf unserer ferneren Wanderung noch begegnen!" So machten sie sich auf, der eine da, der andere dorthin, den Helden zu suchen. Als sie wieder zurückgekommen waren, glaubte ihn allein der scharfblickende Lynkeus*) von ferne gesehen zu haben, aber nur etwa so, wie ein Bauer den Neumond hinter Wolken erblickt zu haben meint, und er versicherte, daß niemand den Schweifenden erreichen werde. Endlich, nachdem sie durch unglückliche Zufälle zwei Genossen verloren und betrauert hatten, bestiegen sie das Schiff wieder. Lange suchten sie vergebens aus der tritonischen Bucht in die offene See zu gelangen; der Wind blies ihnen entgegen und das Schiff kreuzte unruhig in dem Hafen hin und her wie eine Schlange, die vergebens aus ihrem Versteck hervorzudringen strebt und zischend mit funkelnden Augen ihr Haupt da- und dorthin kehrt. Auf den Rat des Sehers Orpheus stiegen sie daher noch einmal ans Land und weihten den heimischen Göttern den größten Opferdreifuß, den sie im Schiffe besaßen und den sie am Gestade zurückließen. Auf dem Rückwege begegnete ihnen der Meeres-

*) Siehe die Sage von den Dioskuren.

gott Triton in Jünglingsgeſtalt. Er hub eine Erdſcholle vom Boden auf und reichte ſie als Zeichen der Gaſtfreundſchaft dem Helden Euphēmus, der ſie in ſeinem Buſen barg. „Mich hat der Vater," ſprach der Meergott, „zum Beſchirmer dieſer Meeresgegend geſetzt. Sehet, dort wo das Waſſer ſchwarz aus der Tiefe ſprudelt, dort iſt der ſchmale Ausweg aus der Bucht ins offene Meer; dorthin rudert; guten Wind will ich euch ſchicken. Dann ſeid ihr nicht mehr ferne von der Pelopsinſel!" Luſtig ſtiegen ſie ins Schiff; Triton nahm den Dreifuß auf die Schulter und verſchwand damit in den Fluten. Nun kamen ſie, nach einer Fahrt von wenigen Tagen, unangefochten nach der Felſeninſel Karpäthos und wollten von da nach dem herrlichen Eilande Kreta überſchiffen. Der Wächter dieſer Inſel war aber der ſchreckliche Rieſe Talos. Er war allein noch übrig aus dem ehernen Geſchlechte der Menſchen, welche einſt Buchen entſproſſen waren, und Zeus hatte ihn Europa als Schwellenhüter geſchenkt, daß er dreimal des Tages mit ſeinen ehernen Füßen die Runde auf der Inſel machen ſollte. Dieſer war am ganzen Leibe von Erz und deswegen unverwundlich, nur an einem Knöchel hatte er eine fleiſcherne Sehne und eine Ader, darin Blut floß. Wer dieſe Stelle wußte und ſie treffen konnte, durfte gewiß ſein ihn zu töten, denn er war nicht unſterblich. Als die Helden auf die Inſel zurückruderten, ſtand er auf einer der äußerſten Klippen, mit ſeiner Wacht beſchäftigt; ſobald er ihrer anſichtig ward, bröckelte er Felsblöcke los und fing an ſie gegen das herannahende Schiff zu ſchleudern. Erſchrocken ruderten die Argonauten rückwärts; ſie hätten, obwohl aufs neue von Durſt geplagt, das ſchöne Kreta auf der Seite gelaſſeu, hätte ſich nicht Medea erhoben und den Erſchrockenen zugeredet: „Höret mich, Männer! Ich weiß, wie dieſes Ungeheuer zu bändigen iſt. Haltet das Schiff nur außerhalb der Steinwurfweite!" Dann hob ſie die Falten ihres purpurnen Gewandes empor und beſtieg die Schiffsgänge, über welche Jaſons Hand ſie hinleitete. Mit ſchauerlicher Zauberformel rief ſie dreimal die lebenraubenden Parzen an, die ſchnellen Hunde der Unterwelt, die in der Luft hauſend allenthalben nach den Lebendigen jagen. Hierauf verzauberte ſie die Augenlider des ehernen Talos, daß ſie ſich ſchloſſen und ſchwarze Traumbilder vor ſeine Seele traten. Er ſank im Schlafe zuſammen und ſtieß den fleiſchernen Knöchel an eine ſpitze Felſenkante, daß das Blut, wie flüſſiges Blei, aus der Wunde quoll. Von dem Schmerz aufgeweckt, verſuchte er es wieder einen Augenblick ſich aufzurichten; aber, wie eine halb angehauene Fichte der erſte Windſtoß erſchüttert und ſie endlich krachend in die Tiefe ſtürzt, ſo taumelte er noch eine kurze Zeit auf ſeinen Füßen und ſtürzte dann entſeelt, mit ungeheurem Schall, in die Meerestiefe.

Jetzt konnten die Genoſſen ungefährdet landen und erholten ſich auf dem geſegneten Eilande bis zum Morgen. Kaum über Kreta hinausgeſchifft, erſchreckte ſie ein neues Abenteuer. Eine entſetzliche Nacht brach ein, die kein Strahl des Mondes, kein Stern erleuchtete: als wäre alle Finſternis aus dem Abgrunde losgelaſſen, ſo ſchwarz war die Luft; ſie wußten nicht, ob ſie auf dem Meere oder in den Fluten des Tartärus ſchifften. Mit aufgehobenen Händen flehte Jaſon zu Phöbus Apollo, ſie aus dieſem gräßlichen Dunkel zu befreien; Angſt-

thränen ſtürzten ihm von den Wangen, und er verſprach dem Gotte die herrlichſten Weihgeſchenke. Dieſer vernahm ſein Flehen, er kam vom Olymp hernieder, ſprang auf einen Meerfels, und den goldenen Bogen hoch in den Händen haltend, ſchoß er ſilberne Lichtpfeile über die Gegend hin. In dem plötzlichen Lichtglanze zeigte ſich ihnen eine kleine Inſel, auf welche ſie zuſteuerten und wo, vor Anker gelegt, ſie die tröſtliche Morgenröte erwarteten. Als ſie wieder im heiterſten Sonnenlicht auf der hohen See dahin fuhren, da gedachte der Held Euphemus eines nächtlichen Traumes. Ihn hatte gedeucht, die Erdſcholle des Triton, die er an der Bruſt liegen hatte, beginne ſich zu beleben und aus ſeinem Buſen zu rollen, dann geſtaltete ſie ſich zu einem Jungfrauenbilde, das ſprach: „Ich bin die Tochter des Triton und der Libya, vertraue mich den Töchtern des Nereus an, daß ich im Meere wohne bei Anäphe; dann werde ich wieder ans Sonnenlicht hervorkommen und deinen Enkeln beſtimmt ſein.“ An dieſen Traum erinnerte ſich jetzt Euphemus, denn Anaphe hatte die Inſel geheißen, bei der ſie den Morgen erwartet hatten. Jaſon, dem der Held den Traum erzählte, verſtand ſeinen Sinn alsbald: er riet dem Freunde, die Erdſcholle, die er auf dem Herzen trug, in die See zu werfen. Dieſer that es und ſiehe da, vor den Augen der Schiffenden erwuchs aus dem Meeresgrund eine blühende Inſel mit fruchtbarem Rücken. Man nannte ſie Kalliſte d. h. die Schönſte, und Euphemus bevölkerte ſie in der Folge mit ſeinen Kindern.

Dies war das letzte Wunder, das die Helden erlebten. Bald darauf nahm ſie die Inſel Ägina auf. Von dort der Heimat zuſteuernd, lief ohne weiteren Unfall das Schiff Argo mit ſeinen Helden glücklich in den Hafen von Jolkos ein. Jaſon weihte das Schiff auf der korinthiſchen Meerenge dem Poſeidon, und als es längſt in Staub zerfallen war, glänzte es, in den Himmel erhoben, am ſüdlichen Firmament als ein leuchtendes Geſtirn.*)

---

*) Pelias, dem Jaſon nach ſeiner Rückkehr das Vließ übergab, hatte nicht erwartet, daß der Held jemals zurückkommen werde, und unterdeſſen den alten Äſon aus dem Wege geräumt. Die Gattin desſelben nahm ſich vor Schmerz ſelber das Leben, ihr kleiner Sohn Promächus fiel ebenfalls dem Blutdurſt des Pelias zum Opfer. Für dieſe Greuel nahm Jaſon, durch Medeas Hand, furchtbare Rache. Medea ſchlachtete und zerſtückte einen alten Widder, warf ihn in ſiedendes Waſſer und kochte ihn mit allerlei Zauberkräutern. Nach kurzer Zeit ſprang ein junges Lämmchen aus dem Keſſel. Die Töchter des Pelias, die dieſes Wunder mit anſahen, baten nun Medea, auch ihren Vater zu verjüngen. Dieſe verſprach es und auf ihr Zureden mordeten die Töchter ihren eignen Vater und warfen ihn in den Keſſel. Medea aber hatte nur gleichgültige Kräuter hineingethan und Pelias blieb tot. (Nach andrer Sage war Äſon bei Jaſons Rückkehr noch am Leben und ward von Medea auf dieſelbe Weiſe, wie der Widder, verjüngt. Dies war dann der Anlaß, daß die Töchter des Pelias ihren Vater auch wieder jung machen wollten und von Medea betrogen wurden.) Akaſtus, der Sohn des Pelias, ließ zu Ehren ſeines Vaters großartige Leichenſpiele anſtellen, zu denen die erſten Helden Griechenlands zuſammen kamen.

Jasons Ende.

Jason gelangte nicht zu dem Throne von Jolkos, um dessentwillen er die gefahrvolle Fahrt bestanden, Medea ihrem Vater geraubt und an ihrem Bruder Absyrtus einen schändlichen Mord begangen hatte. Er mußte das Königreich dem Sohne des Pelias, Akastus, überlassen und sich mit seiner jungen Gemahlin nach Korinth flüchten. Hier wohnte er zehn Jahre mit ihr, und sie gebar ihm drei Söhne. Die beiden ältesten waren Zwillinge und hießen Thessälus und Alkimēnes; der dritte, Tissander, war weit jünger.*) Während jener Zeit war Medea nicht nur um ihrer Schönheit willen, sondern auch wegen ihres edlen Sinnes und ihrer übrigen Vorzüge von ihrem Gatten geliebt und geehrt. Als aber später die Zeit die Reize ihrer Gestalt allmählich vertilgte, wurde Jason von der Schönheit eines jungen Mädchens, der Tochter des Korintherkönigs Kreon, mit Namen Glauke, entzündet und bethört. Ohne daß seine Gattin darum wußte, warb er um die Jungfrau, und nachdem der Vater eingewilligt und den Tag der Hochzeit bestimmt hatte, suchte er erst seine Gemahlin zu bewegen, daß sie freiwillig auf die Ehe verzichten sollte. Er versicherte sie auch, daß er die neue Heirat nicht schließen wolle, weil er ihrer Liebe überdrüssig sei, sondern aus Fürsorge für seine Kinder suche er in Verwandtschaft mit dem hohen Königshause zu treten. Aber Medea war entrüstet über diesen Antrag und rief zürnend die Götter an als Zeugen seiner Schwüre. Jason achtete dessen nicht und vermählte sich mit der Königstochter. Verzweifelnd irrte Medea in dem Palaste ihres Gatten umher. „Wehe mir," rief sie, „möchte die Flamme des Himmels auf mein Haupt hernieder zücken! Was soll ich länger leben? Möchte der Tod sich meiner erbarmen! O Vater, o Vaterstadt, die ich schimpflich verlassen habe! O Bruder, den ich gemordet und dessen Blut jetzt über mich kommt! Aber nicht an meinem Gatten Jason war es, mich zu strafen, für ihn habe ich gesündigt! Göttin der Gerechtigkeit, mögest du ihn und sein junges Kebsweib verderben!"

Noch jammerte sie so, als Kreon, Jasons neuer Schwiegervater, im Palaste ihr begegnete. „Du finster Blickende, auf deinen Gemahl Ergrimmte," redete er sie an, „nimm deine Söhne bei der Hand und verlasse mir mein Land auf der Stelle; ich werde nicht nach Hause kehren, ehe ich dich über meine Grenzen gejagt." Medea, ihren Zorn unterdrückend, sprach mit gefaßter Stimme: „Warum fürchtest du ein Übel von mir, Kreon? Was hast du mir Böses gethan, was wareſt du mir schuldig? Du hast deine Tochter dem Manne gegeben, der dir gefallen hat. Was ging ich dich an? Nur meinen Gatten hasse ich, der mir alles schuldig ist. Doch es ist geschehen: mögen sie als Gatten leben. Mich aber laßt in diesem Lande wohnen; denn obgleich ich tief gekränkt bin, so will ich doch schweigen und den Mächtigern mich unterwerfen." Aber Kreon sah ihr die Wut in den Augen an, er traute ihr nicht, obgleich sie seine Knie umschlang

*) Gewöhnlich werden nur zwei Söhne des Jason und der Medea genannt: Mermērus und Pheres.

und ihn bei dem Namen der eigenen, ihr ſo verhaßten Tochter Glauke beſchwor. „Geh,“ erwiderte er, „und befreie mich von Sorgen!“ Da bat ſie nur um einen einzigen Tag Aufſchub, um einen Weg zur Flucht und ein Aſyl für ihre Kinder wählen zu können. „Meine Seele iſt nicht tyranniſch,“ ſprach nun der König, „ſchon viel thörichte Nachgiebigkeit habe ich aus falſcher Scheu geübt. Auch jetzt fühle ich, daß ich nicht weiſe handle; dennoch ſei es dir geſtattet, Weib.“

Als Medea die gewünſchte Friſt erhalten hatte, bemächtigte ſich ihrer der Wahnſinn und ſie ſchritt zur Vollführung einer That, die ihr wohl bisher nur dunkel im Geiſte vorgeſchwebt, an deren Möglichkeit ſie aber ſelbſt nicht recht geglaubt hatte. Dennoch machte ſie vorher einen letzten Verſuch, ihren Gatten von ſeinem Unrecht und ſeinem Frevel zu überzeugen. Sie trat vor ihn und ſprach zu ihm: „O du ſchlimmſter aller Männer, du haſt mich verraten, biſt einen neuen Ehebund eingegangen, während du doch Kinder haſt. Wäreſt du kinderlos, ſo wollte ich dir verzeihen; du hätteſt eine Ausrede. So biſt du unentſchuldbar; ich weiß nicht, meinſt du, die Götter, die damals herrſchten, als du mir Treue verſpracheſt, regieren nicht mehr, oder es ſeien den Menſchen neue Geſetze für ihre Handlungen gegeben worden, daß du glaubſt meineidig werden zu dürfen? Sage mir, ich will dich fragen, als wenn du mein Freund wäreſt: wohin rätſt du mir zu gehen? Schickſt du mich zurück in meines Vaters Haus, den ich verraten, dem ich den Sohn getötet habe, dir zulieb? Oder welche andere Zuflucht weißt du für mich? Fürwahr, es wird ein herrlicher Ruhm für dich, den Neuvermählten, ſein, wenn deine erſte Gattin mit deinen eigenen Söhnen in der Welt betteln geht!“ Doch Jaſon war verhärtet. Er verſprach ihr, ſie und die Kinder, mit reichlichem Gelde und Briefen an ſeine Gaſtfreunde verſehen, zu entlaſſen. Sie aber verſchmähte alles: „Geh, vermähle dich,“ ſprach ſie, „du wirſt eine Hochzeit feiern, die dich ſchmerzen wird!“ Als ſie ihren Gemahl verlaſſen hatte, reuten ſie die letzten Worte wieder, nicht weil ſie andern Sinnes geworden war, ſondern weil ſie fürchtete, er möchte ihre Schritte beobachten und ſie an der Ausübung ihres Frevels verhindern. Sie ließ daher um eine zweite Unterredung mit ihm bitten und ſprach zu ihm mit veränderter Miene: „Jaſon, verzeih mir, was ich geſprochen; der blinde Zorn hat mich verführt, ich ſehe jetzt ein, daß alles, was du gethan haſt, zu unſerm eigenen Beſten gereichen ſoll. Arm und verbannt ſind wir hierher gekommen, du willſt durch deine neue Heirat für dich, für deine Kinder, zuletzt auch für mich ſelbſt ſorgen. Wenn ſie eine Weile ferne geweſen ſind, wirſt du deine Söhne zurückberufen, wirſt ſie teilnehmen laſſen an dem Glücke der Geſchwiſter, die ſie erhalten ſollen. Kommt herbei, kommt herbei, Kinder, umarmet euren Vater, verſöhnet euch mit ihm, wie ich mich mit ihm verſöhnt habe!“ Jaſon glaubte an dieſe Sinnesänderung und war hoch erfreut darüber, er verſprach ihr und den Kindern das Beſte; und Medea fing an, ihn noch ſicherer zu machen. Sie bat ihn, die Kinder bei ſich zu behalten und ſie allein ziehen zu laſſen. Damit die neue Gattin und ihr Vater dieſes dulde, ließ ſie aus ihrer Vorratskammer köſtliche

goldene Gewänder holen und reichte ſie dem Jaſon als Brautgeſchenk für die Königstochter. Nach einigem Bedenken ließ dieſer ſich überreden und ein Diener ward abgeſandt, die Gaben der Braut zu bringen. Aber die köſtlichen Kleider waren mit Zauberkraft getränkte giftige Gewande, und als Medea heuchleriſchen Abſchied von ihrem Gatten genommen hatte, harrte ſie von Stunde zu Stunde der Nachricht vom Empfang ihrer Geſchenke, die ein vertrauter Bote ihr bringen ſollte. Dieſer kam endlich und rief ihr entgegen: „Steig in dein Schiff, Medea, fliehe! fliehe! deine Feindin und ihr Vater ſind tot. Als deine Söhne und ihr Vater das Haus der Braut betraten, freuten wir Diener uns alle, daß die Zwietracht verſchwunden und die Verſöhnung vollkommen ſei. Die junge Königin empfing deinen Gatten mit heiterem Blick; als ſie aber die Kinder ſah, bedeckte ſie ihre Augen, wandte das Antlitz ab und verabſcheute ihre Gegenwart. Doch Jaſon beſänftigte ihren Zorn, ſprach ein gutes Wort für dich und breitete die Geſchenke vor ihr aus. Als ſie die herrlichen Gewande ſah, wurde ihr Herz von der Pracht gereizt, es wandte ſich und ſie verſprach ihrem Bräutigam in alles zu willigen. Als dein Gemahl mit den Söhnen ſie verlaſſen hatte, griff ſie mit Begierde nach dem Schmuck, legte den Goldmantel um, ſetzte den goldenen Kranz ſich ins Haar und betrachtete ſich vergnügt im hellen Spiegel. Dann durchwandelte ſie die Gemächer und freute ſich wie ein kindiſches Mädchen ihrer Herrlichkeit. Bald aber wechſelte das Schauſpiel. Mit verwandelter Farbe, an allen Gliedern zitternd, wankte ſie rückwärts, und bevor ſie ihren Sitz erreicht hatte, ſtürzte ſie auf den Boden nieder, erbleichte, begann die Augenſterne zu verdrehen und Schaum trat ihr über den Mund, Wehklagen ertönte in dem Palaſte, die einen Diener eilten zu ihrem Vater, die andern zu ihrem künftigen Gatten. Inzwiſchen flammte der verzauberte Kranz auf ihrem Haupte in Feuer auf; Gift und Flamme zehrten an ihr in die Wette, und als ihr Vater jammernd herbeigeſtürzt kam, fand er nur noch den entſtellten Leichnam der Tochter. Er warf ſich in Verzweiflung auf ſie: von dem Gifte des mörderiſchen Gewandes ergriffen hat auch er ſein Leben geendet. Von Jaſon weiß ich nichts."

Die Erzählung dieſer Greuel, ſtatt die Wut Medeas zu dämpfen, entflammte ſie vielmehr, und ganz zur Furie der Rachſucht geworden, rannte ſie fort, ihrem Gatten und ſich ſelbſt den tödlichen Schlag zu verſetzen. Sie eilte nach der Kammer, wo ihre Söhne ſchliefen, denn die Nacht war herbeigekommen. „Waffne dich, mein Herz," ſprach ſie unterwegs zu ſich ſelber, „was zögerſt du, das Gräßliche und Notwendige zu vollbringen? Vergiß, Unglückliche, daß es deine Kinder ſind, daß du ſie geboren haſt. Nur dieſe eine Stunde vergiß es! Nachher beweine ſie dein ganzes Leben lang. Du thuſt ihnen ſelbſt einen Dienſt. Töteſt du ſie nicht, ſo ſterben ſie von einer feindlichen Hand."

Als Jaſon in ſein Haus geflogen kam, die Mörderin ſeiner jungen Braut aufzuſuchen und ſie ſeiner Rache zu opfern, ſcholl ihm das Jammergeſchrei ſeiner Kinder entgegen, die unter dem Mordſtahl bluteten; er trat in die aufgeſtoßene Kammer und fand ſeine Söhne wie Schuldopfer hingewürgt, Medea aber war

nicht zu erblicken. Als er in Verzweiflung ſein Haus verließ, hörte er in der Luft ein Geräuſch über ſeinem Haupte. Emporſchauend ward er hier die fürchterliche Mörderin gewahr, wie ſie auf einem mit Drachen beſpannten Wagen, den ihre Kunſt herbeigezaubert hatte, durch die Lüfte davonfuhr und den Schauplatz ihrer Rache verließ. Jaſon hatte die Hoffnung verloren, ſie je über ihren Frevel zu ſtrafen; die Verzweiflung kam über ihn, der Mord des Abſyrtus wachte wieder auf in ſeiner Seele; er ſtürzte ſich in ſein Schwert und fiel auf der Schwelle ſeines Hauſes.*)

*) Andere berichten, daß Jaſon einſt lebensſatt auf dem korinthiſchen Iſthmus im Schatten der Argo gelegen habe. Da ſei plötzlich das morſche Rieſenſchiff zuſammengeſtürzt und habe den Unglücklichen unter ſeinen Trümmern begraben. Über Medea vergl. noch 5. Buch, Theſeus in Athen.

Viertes Buch.

Aus der Heraklessage.

Herakles der Neugeborene.

Herakles war ein Sohn des Zeus und der Alkmēne, Alkmene eine Enkelin des Perseus; der Stiefvater des Herakles hieß Amphitryon: auch er war ein Enkel des Perseus und König von Tiryns, hatte jedoch diese Stadt verlassen, um in Theben zu wohnen. Hera, die Gemahlin des Zeus, haßte ihre Nebenbuhlerin Alkmene und gönnte ihr den Sohn nicht, von dessen Zukunft Zeus den Göttern selbst großes verkündet hatte. Als daher Alkmene den Herakles geboren, glaubte sie ihn vor der Göttermutter im Palaste nicht sicher und setzte ihn an einem Platze aus, der noch in späten Zeiten das Heraklesfeld hieß. Hier wäre das Kind ohne Zweifel verschmachtet, wenn nicht ein wunderbarer Zufall seine Feindin Hera selbst, von Athene begleitet, des Weges geführt hätte. Athene betrachtete die schöne Gestalt des Kindes mit Verwunderung, erbarmte sich sein und bewog die Begleiterin, dem Kinde ihre göttliche Brust zu reichen. Aber der Knabe sog viel kräftiger an der Brust, als sein Alter erwarten ließ; Hera empfand Schmerzen und warf das Kind unwillig zu Boden. Jetzt hob Athene dasselbe voll Mitleid wieder auf, trug es in die nahe Stadt und brachte es der Königin Alkmene als ein armes Findelkind, das sie aus Barmherzigkeit aufzuziehen bat. So war die leibliche Mutter, aus Angst vor der Stiefmutter, bereit gewesen, die Pflicht der natürlichen Liebe verleugnend, ihr Kind umkommen zu lassen; und die Stiefmutter, die von natürlichem Hasse gegen dasselbe erfüllt ist, muß, ohne es zu wissen, ihren Feind vom Tode erretten. Ja noch mehr. Herakles hatte nur ein paar Züge an Heras Brust gethan; aber die wenigen Tropfen Göttermilch waren genügend, ihm Unsterblichkeit einzuflößen.

Alkmene hatte indessen ihr Kind auf den ersten Blick erkannt und es freudig in die Wiege gelegt. Aber auch der Göttin blieb nicht verborgen, wer an ihrer Brust gelegen und wie leichtsinnig sie den Augenblick der Rache vorübergelassen habe. Sogleich schickte sie zwei entsetzliche Schlangen aus, die, das Kind zu töten bestimmt, durch die offenen Pforten in Alkmenes Schlafgemach geschlichen kamen und, ehe die Dienerinnen des Gemaches und die schlummernde Mutter selbst es inne wurden, sich an der Wiege empor ringelten und den Hals des Knaben zu

umstricken anfingen. Der Knabe erwachte mit einem Schrei und richtete seinen Kopf auf. Das ungewohnte Halsband war ihm unbequem. Da gab er die erste Probe seiner Götterkraft: er ergriff mit jeder Hand eine Schlange am Genick und erstickte die beiden mit einem einzigen Druck. Die Wärterinnen hatten die Schlangen jetzt wohl bemerkt, aber unbezwingliche Furcht hielt sie ferne. Alkmene war auf den Schrei ihres Kindes erwacht; mit bloßen Füßen sprang sie aus dem Bett und stürzte Hilfe rufend auf die Schlangen zu, die sie schon von den Händen ihres Kindes erwürgt fand. Jetzt traten auch die Fürsten der Thebaner, durch den Hilferuf aufgeschreckt, bewaffnet in das Schlafgemach; der König Amphitryon, der den Stiefsohn als ein Geschenk des Zeus betrachtete und lieb hatte, eilte erschrocken herbei, das bloße Schwert in der Hand. Da stand er vor der Wiege, sah und hörte was geschehen war; Lust, mit Entsetzen gemischt, durchbebte ihn ob der unerhörten Kraft des kaum gebornen Sohnes. Er betrachtete die That als ein großes Wunderzeichen und rief den Propheten des großen Zeus, den Wahrsager Tiresias, herbei. Dieser weissagte dem Könige, der Königin und allen Anwesenden den Lebenslauf des Knaben: wie viele Ungeheuer auf Erden, wie viele Ungetüme des Meeres er hinwegräumen, wie er mit den Giganten selbst im Kampfe zusammenstoßen und sie besiegen werde, und wie ihn am Ende seines mühevollen Erdenlebens das ewige Leben bei den Göttern und Hebe, die ewige Jugend, als himmlische Gemahlin erwarte.

Die Erziehung des Herakles.

Als Amphitryon das hohe Geschick des Knaben aus dem Munde des Sehers vernahm, beschloß er, ihm eine würdige Heldenerziehung zu geben, und Heroen aller Gegenden versammelten sich, den jungen Herakles in allen Wissenschaften zu unterrichten. Sein Vater selbst unterwies ihn in der Kunst einen Wagen zu regieren; den Bogen spannen und mit Pfeilen zielen lehrte ihn Eurytus, die Künste der Ringer und Faustkämpfer Harpalykus, Komolkus unterrichtete ihn im Gesang und dem zierlichen Schlag der Leier; Kastor, der Zeuszwilling, in der Kunst schwerbewaffnet und geordnet im Felde zu fechten, Linus aber, der greise Sohn Apollos, lehrte ihn die Buchstabenschrift. Herakles zeigte sich als gelehrigen Knaben; aber Härte konnte er nicht ertragen: der alte Linus war ein grämlicher Lehrer; als er ihn einst mit ungerechten Schlägen zurecht wies, griff der Knabe nach seinem Zitherspiel und warf es dem Hofmeister an den Kopf, daß dieser tot zu Boden fiel. Herakles, obgleich voll Reue, wurde dieser Mordthat halber vor Gericht gefordert; aber der berühmte, gerechte Richter Rhadamanthys sprach ihn frei und stellte das Gesetz auf, daß wenn ein Totschlag Folge der Selbstverteidigung gewesen, Blutrache nicht stattfinde. Doch fürchtete Amphitryon, sein überkräftiger Sohn möchte sich wieder ähnliches zu schulden kommen lassen, und schickte ihn deswegen auf das Land zu seinen Ochsenherden. Hier wuchs er auf und that sich durch seine Größe und Stärke vor allen hervor. Als ein Sohn des Zeus war er furchtbar anzusehen. Er war vier Ellen lang, und Feuerglanz entströmte seinen Augen. Nie fehlte er im Schießen des Pfeils und im Werfen

des Spießes. Als er achtzehn Jahre alt geworden, war er der schönste und stärkste Mann Griechenlands und es sollte sich jetzt entscheiden, ob er diese Kraft zum Guten oder zum Schlimmen anwenden werde.

Herakles am Scheidewege.

Herakles selbst begab sich um diese Zeit von Hirten und Herden weg in eine einsame Gegend und überlegte bei sich, welche Lebensbahn er einschlagen sollte. Als er so sinnend da saß, sah er auf einmal zwei Frauen von hoher Gestalt auf sich zukommen. Die eine zeigte in ihrem ganzen Wesen Anstand und Adel, ihren Leib schmückte Reinlichkeit, ihr Blick war bescheiden, ihre Haltung sittsam, fleckenlos weiß ihr Gewand. Die andere war wohlgenährt und von schwellender Fülle, das Weiß und Rot ihrer Haut durch Schminke über die natürliche Farbe gehoben, ihre Haltung so, daß sie aufrechter schien als von Natur, ihr Auge war weit geöffnet und ihr Anzug so gewählt, daß ihre Reize soviel möglich durchschimmerten. Sie warf feurige Blicke auf sich selbst, sah dann wieder um sich, ob nicht auch andere sie erblickten; und oft schaute sie nach ihrem eigenen Schatten. Als beide näher kamen, ging die erstere ruhig ihren Gang fort, die andere aber, um ihr zuvorzukommen, lief auf den Jüngling zu und redete ihn an: „Herakles! ich sehe, daß du unschlüssig bist, welchen Weg durch das Leben du einschlagen sollst. Willst du nun mich zur Freundin wählen, so werde ich dich die angenehmste und gemächlichste Straße führen: keine Lust sollst du ungekostet lassen, jede Unannehmlichkeit sollst du meiden. Um Kriege und Geschäfte hast du dich nicht zu bekümmern, darfst nur darauf bedacht sein, mit den köstlichsten Speisen und Getränken dich zu laben, deine Augen, Ohren und übrigen Sinne durch die angenehmsten Empfindungen zu ergötzen, auf einem weichen Lager zu schlafen und den Genuß aller dieser Dinge dir ohne Mühe und Arbeit zu verschaffen. Solltest du jemals um die Mittel dazu verlegen sein, so fürchte nicht, daß ich dir körperliche oder geistige Anstrengungen aufbürden werde, im Gegenteil, du wirst nur die Früchte fremden Fleißes zu genießen und nichts auszuschlagen haben, was dir Gewinn bringen kann. Denn meinen Freunden gebe ich das Recht, alles zu benützen."

Als Herakles diese lockenden Anerbietungen hörte, sprach er verwundert: „O Weib, wie ist denn aber dein Name?" — „Meine Freunde," antwortete sie, „nennen mich die Glückseligkeit; meine Feinde hingegen, die mich herabsetzen wollen, geben mir den Namen der Liederlichkeit."

Mittlerweile war auch die andere Frau herzugetreten. „Auch ich," sagte sie, „komme zu dir, lieber Herakles, denn ich kenne deine Eltern, deine Anlagen und deine Erziehung. Dies alles giebt mir die Hoffnung, du würdest, wenn du meine Bahn einschlagen wolltest, ein Meister in allem Guten und Großen werden. Doch will ich dir keine Genüsse vorspiegeln, will dir die Sache darstellen, wie die Götter sie gewollt haben. Wisse also, daß von allem, was gut und wünschenswert ist, die Götter den Menschen nichts ohne Arbeit und Mühe gewähren. Wünschest du, daß die Götter dir gnädig seien, so mußt du die Götter ver-

ehren; willst du, daß deine Freunde dich lieben, so mußt du deinen Freunden nützlich werden; strebst du von einem Staate geehrt zu werden, so mußt du ihm Dienste leisten; willst du, daß ganz Griechenland dich um deiner Tugend willen bewundere, so mußt du Griechenlands Wohlthäter werden; willst du ernten, so mußt du säen; willst du kriegen und siegen, so mußt du die Kriegskunst erlernen; willst du deinen Körper in der Gewalt haben, so mußt du ihn durch Arbeit und Schweiß abhärten." Hier fiel ihr die Liederlichkeit in die Rede. „Siehst du wohl, lieber Herakles," sprach sie, „was für einen langen, mühseligen Weg zur Zufriedenheit dich dieses Weib führt? Ich hingegen werde dich auf dem kürzesten und bequemsten Pfade zur Seligkeit leiten." — „Elende," erwiderte die Tugend, „wie kannst du etwas Gutes besitzen? oder welches Vergnügen kennst du, die du jeder Lust durch Sättigung zuvorkommst? Du issest, ehe dich hungert, und trinkest, ehe dich dürstet. Um die Eßlust zu reizen, suchst du Köche auf, um mit Lust zu trinken, schaffst du dir kostbare Weine an und des Sommers gehst du umher und suchest nach Schnee; kein Bett kann dir weichlich genug sein, deine Freunde lässest du die Nacht durchprassen und den besten Teil des Tages verschlafen: darum hüpfen sie auch sorgenlos und geputzt durch die Jugend dahin und schleppen sich mühselig und im Schmutze durch das Alter, beschämt über das, was sie gethan, und fast erliegend unter der Last dessen, was sie thun müssen. Und du selbst, obwohl unsterblich, bist gleichwohl von den Göttern verstoßen und von guten Menschen verachtet. Was dem Ohr am lieblichsten klingt, dein eigenes Lob, hast du nie gehört; was das Auge mehr als alles erfreut, ein eigenes gutes Werk, hast du nie gesehen. — Ich hingegen habe mit den Göttern, habe mit allen guten Menschen Verkehr. An mir besitzen die Künstler eine willkommene Gehilfin, an mir die Hausväter eine treue Wächterin, an mir hat das Gesinde einen liebreichen Beistand. Ich bin eine redliche Teilnehmerin an den Geschäften des Friedens, eine zuverlässige Mitkämpferin im Kriege, die treueste Genossin der Freundschaft. Speise, Schlaf und Trank schmeckt meinen Freunden besser als den Trägen. Die Jüngeren freuen sich des Beifalls der Alten, die Älteren der Ehre bei den Jungen; mit Vergnügen erinnern sie sich an ihre früheren Handlungen und fühlen sich bei ihrem jetzigen Thun glücklich; durch mich sind sie geliebt von den Göttern, geliebt von den Freunden, geachtet vom Vaterland. Und kommt das Ende, so liegen sie nicht ruhmlos in Vergessenheit begraben, sondern gefeiert von der Nachwelt blühen sie fort im Andenken aller Zeiten. Zu solchem Leben, Herakles, entschließe dich, und vor dir liegt das seligste Los."

Des Herakles erste Thaten.

Die Gestalten waren verschwunden und Herakles wieder allein. Er war entschlossen, den Weg der Tugend zu gehen. Auch fand er bald Gelegenheit, etwas Gutes zu thun. Griechenland war damals noch voll von Wäldern und Sümpfen, von grimmigen Löwen, wütenden Ebern und anderen Ungeheuern durchstreift. Das Land von diesen Untieren zu säubern und von den Bösewichtern zu befreien, die dem Wanderer in den Einöden auflauerten, war der alten Helden

größtes Verdienst. Auch dem Herakles war dieser Beruf angewiesen. Zu den Seinigen zurückgekehrt, hörte er, daß auf dem Berge Cithäron, an dessen Fuße die Herden des Königs Amphitryon weideten, ein entsetzlicher Löwe hause. Der junge Held war nach den Worten, die er soeben gehört, bald entschlossen. Er stieg bewaffnet hinauf ins wilde Waldgebirge, bezwang den Löwen, warf seine Haut um sich und setzte den Rachen als Helm auf.

Während er von dieser Jagd heimkehrte, begegneten ihm Herolde des Minyerkönigs Erginus, welche einen schimpflichen und ungerechten Jahrestribut von den Thebanern in Empfang nehmen sollten. Herakles, der sich von der Tugend zum Anwalt aller Unterdrückten geweiht fühlte, ward mit den Boten, die sich allerhand Mißhandlungen des Landes erlaubt hatten, bald fertig und schickte sie, mit Stricken um den Nacken, verstümmelt ihrem König zurück. Erginus verlangte die Auslieferung des Thäters, und Kreon, der König der Thebaner, aus Furcht vor der drohenden Gefahr, war geneigt, seinen Willen zu thun. Da beredete Herakles eine Menge mutiger Jünglinge, mit ihm dem Feinde entgegenzugehen. Nun war aber in keinem Bürgerhause eine Waffe zu finden, denn die Minyer hatten die ganze Stadt entwaffnet, damit den Thebanern kein Gedanke an einen Aufstand kommen sollte. Da rief Athene den Herakles in ihren Tempel und rüstete ihn mit ihren eigenen Waffen aus, die Jünglinge aber griffen zu den im Tempel aufgehängten Waffenrüstungen, welche die Vorfahren erbeutet und den Göttern geweiht hatten. So ausgerüstet zog der Held mit seiner kleinen Mannschaft den herannahenden Minyern bis zu einem Engpasse entgegen. Hier konnte dem Feinde die Größe seiner Kriegsmacht nichts nützen; Erginus selbst fiel in der Schlacht und fast sein ganzes Heer wurde aufgerieben. Aber in dem Gefechte war auch Amphitryon, des Herakles Stiefvater, der wacker mitgekämpft hatte, umgekommen. Herakles rückte nach der Schlacht schnell gegen Orchomĕnos, die Hauptstadt der Minyer vor, drang zu den Thoren ein, verbrannte ihre Königsburg und zerstörte die Stadt.

Ganz Griechenland bewunderte die außerordentliche That, und der Thebanerkönig Kreon, das Verdienst des Jünglings zu ehren, gab ihm seine Tochter Megära zur Ehe, die dem Helden drei Söhne gebar. Seine Mutter Alkmene aber vermählte sich zum zweitenmale mit dem Richter Rhadamanthys. Die Götter selbst beschenkten den siegreichen Halbgott: Hermes gab ihm ein Schwert, Apoll Pfeile, Hephästus einen goldenen Köcher, Athene einen Waffenrock.

Herakles im Gigantenkampfe.

Der Held fand bald eine Gelegenheit, den Göttern für so große Auszeichnungen einen glänzenden Dank abzustatten. Die Giganten, Riesen mit schrecklichen Gesichtern, langen Haaren und Bärten, geschuppten Drachenschwänzen statt der Füße, Ungeheuer, welche die Gäa (Erde) dem Uränus (dem Himmel) geboren, wurden von ihrer Mutter gegen Zeus, den neuen Weltbeherrscher aufgewiegelt, weil dieser ihre älteren Söhne, die Titanen, in den Tartarus verstoßen hatte. Sie brachen aus dem Erĕbus (der Unterwelt) auf dem weiten Gefilde von Phlegra in

Thessalien hervor. Aus Furcht vor ihrem Anblick erblaßten die Gestirne und Phöbus drehte den Sonnenwagen um. „Gehet hin und rächet mich und die alten Götterkinder," sprach die Mutter Erde, „an Prometheus frißt der Adler, an Tityus*) zehrt der Geier, Atlas muß den Himmel tragen, die Titanen liegen in Banden. Geht, rächt, rettet sie! Braucht meine eigenen Glieder, die Berge, zu Stufen, zu Waffen! Ersteiget die gestirnten Burgen! Du Alcyöneus, reiß dem Gewaltherrscher Zepter und Blitz aus der Hand; Enceläus, du bemächtige dich des Meeres und verjage Poseidon! Rhötus soll dem Sonnengotte die Zügel entreißen, Porphyrion das Orakel zu Delphi erobern!" Die Riesen jubelten bei diesen Worten auf, als hätten sie den Sieg schon errungen, als schleppten sie schon den Poseidon oder den Ares im Triumphe daher, und zerrten den Apollo am herrlichen Lockenhaar; der eine nannte schon Aphrodite sein Weib, ein anderer wollte Artemis, ein dritter Athene freien. So zogen sie den thessalischen Bergen zu, um von dort aus den Himmel zu stürmen.

Indessen rief Iris, die Götterbotin, alle Himmlischen zusammen, alle Götter, die in Wasser und Flüssen wohnen; selbst die Manen**) aus der Unterwelt beschwor sie herauf; Persephone verließ ihr schattiges Reich, und ihr Gemahl, der König der Schweigenden, fuhr mit seinen lichtscheuen Rossen zum strahlenden Olympos empor. Wie in einer belagerten Stadt die Bewohner von allen Seiten zusammenlaufen, ihre Burg zu schirmen, so kamen die vielgestalteten Gottheiten am Vaterherde zusammen. „Versammelte Götter," redete sie Zeus an, „ihr sehet, wie die Mutter Erde mit einer neuen Brut sich gegen uns verschworen hat. Auf und sendet ihr so viele Leichen hinunter, als sie uns Söhne heraufschickt!" Als der Göttervater geendet, ertönte die Wetterposaune vom Himmel, und Gäa drunten antwortete mit einem donnernden Erdbeben. Die Natur geriet in Verwirrung, wie bei der ersten Schöpfung, denn die Giganten rissen einen Berg nach dem andern aus seinen Wurzeln, schleppten den Ossa, den Pelion, den Öta, den Athos herbei, brachen den Rhodöpe mit der Hälfte des Hebrusquelles ab, und auf dieser Leiter von Gebirgen zum Götterstitz emporgeklommen fingen sie an, mit Feuerbränden von Eichen und ungeheuren Felsenstücken den Olymp zu stürmen.

Nun war den Göttern ein Orakelspruch erteilt worden, daß von den Himmlischen keiner der Giganten vernichtet werden könnte, und diese nur dann sterben würden, wenn ein Sterblicher mitkämpfe. Gäa hatte dies in Erfahrung gebracht, und suchte deswegen nach einem Arzneimittel, das ihre Söhne auch Sterblichen gegenüber unverletzlich machte. Und es war wirklich ein solches Kraut gewachsen: aber Zeus kam ihr zuvor; er verbot der Morgenröte, dem Mond und der Sonne, zu scheinen, und während Gäa in der Finsternis herumsuchte, schnitt er die Arznei-

*) Sohn der Gäa. Er wagte es, die göttliche Leto (Latona) mit frecher Faust zu berühren; da traf ihn der Blitz des Zeus. In der Unterwelt lag er auf dem Boden ausgestreckt, während zwei Geier beständig an seiner nachwachsenden Leber fraßen. Über Atlas s. Seite 32, Anmerkung.

**) Die Seelen der Verstorbenen.

kräuter eilig selbst ab und ließ seinen Sohn Herakles durch Athene zur Teilnahme am Kampfe auffordern.

Auf dem Olympus war inzwischen der Streit schon entbrannt. Ares hatte seinen Kriegswagen mit den wiehernden Rossen mitten in die dichteste Schar der heranstürzenden Feinde gelenkt. Sein goldner Schild brannte heller als Feuer, schimmernd flatterte die Mähne seines Helmes. Im Kampfgetümmel durchbohrte er den Giganten Pelorus, dessen Füße zwei lebendige Schlangen waren. Dann fuhr er über die sich krümmenden Glieder des Gefallenen zermalmend mit seinem Wagen hin; aber erst bei des sterblichen Herakles Anblick, der eben die letzte Stufe des Olymps erstiegen hatte, hauchte das Ungeheuer seine drei Seelen aus. Herakles sah sich auf dem Schlachtfelde um und erkor sich ein Ziel seines Bogens: sein Pfeilschuß streckte den Alcyoneus nieder, der alsbald in die Tiefe stürzte, aber sobald er seinen Heimatboden berührt hatte, mit erneuter Lebenskraft sich wieder erhob. Auf den Rat der Athene stieg auch Herakles hinab und schleppte ihn über die Grenze seines Geburtslandes hinaus; und so wie der Riese auf fremder Erde angekommen war, entfuhr ihm der Atem.

Jetzt ging der Gigant Porphyrion in drohender Stellung auf Herakles und Hera zugleich los, um einzeln mit ihnen zu kämpfen. Aber Zeus flößte ihm schnell ein Verlangen ein, das himmlische Antlitz der Göttin zu schauen, und während er an Heras umhüllendem Schleier zerrte, traf ihn Zeus mit dem Donner, und Herakles tötete ihn vollends mit seinem Pfeile. Bald rannte aus der Schlachtreihe der Giganten Ephialtes mit funkelnden Riesenaugen hervor. „Das sind helle Zielscheiben für unsere Pfeile!“ sprach lachend Herakles zu dem neben ihm kämpfenden Phöbus Apollo, und nun schoß ihm der Gott das linke, und der Halbgott das rechte Auge aus dem Kopf. Den Rhötus schlug Dionysos (Bacchus) mit seinem Thyrsusstabe nieder: ein Hagel glühender Eisenschlacken aus Hephästus Hand warf den Klytius zu Boden; auf den fliehenden Enceladus schleuderte Pallas Athene die Insel Sicilien; der Riese Polybötes, von Poseidon über das Meer verfolgt, flüchtete sich nach Kos, aber der Meergott riß ein Stück dieser Insel ab und bedeckte ihn damit. Hermes, den unsichtbarmachenden Helm des Pluton auf dem Kopfe, erschlug den Hippolytus, zwei andere trafen der Parzen eherne Keulen. Die Übrigen schmetterte Zeus mit seinem Donner nieder und Herakles erschoß sie mit seinen Pfeilen.

Für diese That wurde dem Halbgotte hohe Gunst von den Himmlischen zu teil. Zeus nannte diejenigen unter den Göttern, welche den Kampf mit ausfechten geholfen, Olympier, um durch diesen Ehrennamen die Tapfern von den Feigen zu unterscheiden. Dieser Benennung würdigte er nun auch zwei Söhne sterblicher Weiber, den Dionysos und den Herakles.

Zeus hatte vor Herakles' Geburt im Rate der Götter erklärt, der erste Perseusenkel, welcher geboren werden würde, sollte der Beherrscher aller übrigen Nachkommen des Perseus werden. Diese Ehre war seinem und Alkmenens Sohne zugedacht. Aber Heras Hinterlist, welche dieses Glück dem Sohne der Nebenbuhlerin nicht gönnte, kam ihm zuvor und ließ den Eurystheus, der auch ein

Enkel des Perseus war, obwohl er später als Herakles zur Welt kommen sollte, früher geboren werden. Dadurch war Eurystheus König zu Mycene im Argiverlande, und der später geborene Herakles ihm unterworfen. Jener sah mit Besorgnis den steigenden Ruhm seines jungen Verwandten und berief ihn, als seinen Unterthan, zu sich, um ihm verschiedene Arbeiten aufzutragen. Da Herakles nicht gehorchte, so ließ Zeus selbst, der seinem Ratschlusse nicht zuwider handeln wollte, seinem Sohne befehlen, dem Argiverkönige seine Dienste zu widmen. Aber der Halbgott entschloß sich ungern, der Diener eines Sterblichen zu sein; er ging nach Delphi und befragte das Orakel darüber. Dieses gab ihm zur Antwort: die von Eurystheus erschlichene Oberherrschaft sei von den Göttern dahin gemildert, daß Herakles zehn Arbeiten, welche jener ihm auflegen würde, zu vollbringen habe. Wenn solches geschehen sei, solle er der Unsterblichkeit teilhaftig werden.

Herakles fiel hierüber in tiefe Schwermut: einem Geringeren zu dienen, widerstrebte seinem Selbstgefühl und deuchte ihn unter seiner Würde; aber Zeus dem Vater nicht zu gehorchen, erschien ihm unheilbringend und unmöglich zugleich. Diesen Augenblick ersah sich Hera, aus deren Seele die Verdienste des Herakles um die Götter den Haß nicht zu tilgen vermocht hatten, und verwandelte seinen düstern Unmut in wilde Raserei. Er kam so ganz von Sinnen, daß er seinen geliebten Vetter Iolāus ermorden wollte, und als dieser entfloh, erschoß er seine eigenen Kinder, die ihm Megara geboren hatte; im Wahne, sein Bogen ziele nach Giganten. Es währte lange, bis er von diesem Wahnsinne wieder frei wurde; als er zur Erkenntnis seines Irrtums kam, bekümmerte er sich tief über sein schweres Unglück, verschloß sich in sein Haus und vermied allen Verkehr mit den Menschen. Als endlich die Zeit seinen Kummer linderte, entschloß er sich, die Aufträge des Eurystheus zu übernehmen und kam zu diesem nach Tiryns, das auch zu dessen Königreich gehörte.

Die drei ersten Arbeiten des Herakles.

Die erste Arbeit, welche dieser König ihm auferlegte, bestand darin, daß Herakles ihm das Fell des nemeïschen Löwen herbeibringen sollte. Dieses Ungeheuer hauste auf dem Peloponnes, in den Wäldern zwischen Kleonä und Nemëa in der Landschaft Argŏlis. Der Löwe konnte mit keinen menschlichen Waffen verwundet werden. Die einen sagten, er sei ein Sohn des Riesen Typhon und der Schlange Echidna, die andern, er sei vom Mond auf die Erde herabgefallen. Herakles zog gegen den Löwen aus und kam auf seiner Fahrt nach Kleonä, wo er von einem armen Taglöhner Namens Molorchus gastfreundlich aufgenommen wurde. Er traf diesen an, wie er eben dem Zeus ein Opfertier schlachten wollte. „Guter Mann," sprach Herakles, „bewahre dein Tier noch dreißig Tage am Leben; komme ich bis dahin glücklich von der Jagd zurück, so magst du es Zeus dem Retter schlachten; erliege ich aber, so sollst du es mir selbst zum Totenopfer bringen, als einem zur Unsterblichkeit eingegangenen Helden." So zog Herakles weiter, den Köcher auf dem Rücken, den Bogen in der einen Hand, in der andern

eine Keule aus dem Stamme eines wilden Ölbaumes, den er selbst auf dem Helikon angetroffen und mitsamt den Wurzeln ausgerissen hatte. Als er nach einigen Tagen in den Wald von Nemea kam, ließ Herakles seine Augen nach allen Seiten schweifen, um das reißende Tier zu entdecken, ehe er von ihm erblickt würde. Es war Mittag und nirgends konnte er die Spur des Löwen bemerken, nirgends den Pfad zu seinem Lager erkunden, denn keinen Menschen traf er auf dem Felde bei den Stieren oder im Walde bei den Bäumen an: alle hielt die Furcht in ihre fernen Gehöfte verschlossen. Den ganzen Nachmittag durchstreifte er den dichtbelaubten Hain, entschlossen, seine Kraft zu erproben, sobald er des Ungeheuers ansichtig würde. Endlich gegen Abend kam der Löwe auf einem Waldwege gelaufen, um vom Fang in seinen Erdspalt zurückzukehren; er war von Fleisch und Blut gesättigt, Kopf, Mähne und Brust troffen von Mord, mit der Zunge leckte er sich das Kinn. Der Held, der ihn von ferne kommen sah, rettete sich in einen dichten Waldbusch, wartete, bis der Löwe näher kam, und schoß ihm dann einen Pfeil in die Flanken zwischen Rippen und Hüfte. Aber das Geschoß drang nicht ins Fleisch, es prallte wie von einem Steine ab und flog zurück auf den moosigen Waldboden. Das Tier hob seinen zur Erde gekehrten blutigen Kopf empor, ließ die Augen forschend nach allen Seiten rollen und im aufgesperrten Rachen die entsetzlichen Zähne sehen. So streckte es dem Halbgotte die Brust entgegen und dieser sandte schnell einen zweiten Pfeil ab, um ihn mitten in den Sitz des Atems zu treffen; aber auch diesmal drang das Geschoß nicht bis unter die Haut, sondern prallte von der Brust ab und fiel zu den Füßen des Ungetüms nieder. Herakles griff eben zum dritten Pfeile, als der Löwe, die Augen seitwärts drehend, ihn erblickte; er zog seinen langen Schweif an sich bis zu den hintern Kniekehlen, sein ganzer Nacken schwoll von Zorn auf, unter Murren sträubte sich seine Mähne, sein Rücken wurde krumm wie ein Bogen. Er sann auf Kampf und ging mit einem Sprung auf seinen Feind los; Herakles aber warf seine Pfeile aus der Hand und seine eigene Löwenhaut vom Rücken, mit der Rechten schwang er über dem Haupte des Tieres die Keule und versetzte ihm einen Schlag auf den Nacken, daß es mitten im Sprunge wieder zu Boden stürzte und auf die zitternden Füße zu stehen kam, mit dem Kopfe wackelnd. Ehe es wieder aufatmen konnte, kam ihm Herakles zuvor: er warf auch noch Bogen und Köcher zu Boden, um ganz ungehindert zu sein, nahte dem Untier von hinten, schlang die Arme um seinen Nacken und schnürte ihm die Kehle zu, bis es erstickte und seine grauenvolle Seele zum Hades zurücksandte. Lange suchte er vergebens, die Haut des Gefallenen abzuweiden, sie wich keinem Eisen, keinem Steine. Endlich kam ihm in den Sinn, sie mit den Klauen des Tieres selbst abzuziehen, was auch sogleich gelang. Später verfertigte er sich aus diesem herrlichen Löwenfell einen Panzer und aus dem Rachen einen neuen Helm; für jetzt aber nahm er Kleid und Waffen, in denen er gekommen war, wieder zu sich und machte sich, das Fell des nemeischen Löwen über den Arm gehängt, auf den Rückweg nach Tiryns. Es war am dreißigsten Tage, als er wieder bei dem redlichen Molorchus einkehrte. Dieser war eben mit den Vorbereitungen zu einem

Totenopfer für Herakles beschäftigt, als der Held in sein Gehöfte trat. Nun opferten sie gemeinsam dem Retter Zeus, worauf Herakles freundlich Abschied nahm. Als der König Eurystheus ihn mit der Hülle des gräßlichen Tieres daherkommen sah, geriet er über die göttliche Kraft des Helden in solche Angst, das er in einen ehernen Topf kroch. Auch ließ er forthin den Herakles nicht mehr unter seine Augen kommen, sondern ihm seine Befehle nur außerhalb der Mauern durch Kopreus, einen Sohn des Pelops, zufertigen.

Die zweite Arbeit des Helden war, die Hydra zu erlegen, die ebenfalls eine Tochter des Typhon und der Echidna war. Diese, zu Argolis im Sumpfe von Lerna aufgewachsen, kam aufs Land heraus, zerriß die Herden und verwüstete das Feld. Die Hyder war unmäßig groß, eine Schlange mit neun Häuptern, von denen acht sterblich, das in der Mitte stehende aber unsterblich war. Herakles ging auch diesem Kampf mutig entgegen: er bestieg sofort einen Wagen; sein geliebter Neffe Iolāus, der Sohn seines Stiefbruders Iphikles, der lange Zeit sein unzertrennlicher Gefährte blieb, setzte sich als Rosselenker ihm an die Seite, und so ging es im Fluge Lerna zu. Endlich wurde die Hyder auf einem Hügel bei den Quellen der Amymōne sichtbar, wo sich ihre Höhle befand. Hier ließ Iolaus die Pferde halten; Herakles sprang vom Wagen und zwang durch Schüsse mit brennenden Pfeilen die vielköpfige Schlange, ihren Schlupfwinkel zu verlassen. Sie kam zischend hervor und ihre neun Hälse schwankten emporgerichtet auf dem Leibe wie die Äste eines Baumes im Sturm. Herakles ging unerschrocken ihr entgegen, packte sie kräftig nnd hielt sie fest. Sie aber umschlang einen seiner Füße, ohne sich auf weitere Gegenwehr einzulassen. Nun fing er an mit einem Sichelschwerte ihr die Köpfe abzuschlagen. Aber er konnte nicht zum Ziele kommen. War ein Haupt abgeschlagen, so wuchsen deren zwei hervor. Zugleich kam der Hyder ein Riesenkrebs zu Hilfe, der den Helden empfindlich in den Fuß kniff. Den tötete er jedoch mit seiner Keule und rief dann den Iolaus zu Hilfe. Dieser hatte schon eine Fackel gerüstet, zündete damit einen Teil des nahen Waldes an, und mit den Bränden überfuhr er die neu wachsenden Häupter der Schlange bei ihrem ersten Emporkeimen und hinderte sie so, hervorzutreiben. Auf diese Weise wurde der Held der emporwachsenden Köpfe Meister und schlug nun der Hyder auch das unsterbliche Haupt ab; dieses begrub er am Wege und wälzte einen schweren Stein darüber. Den Rumpf der Hyder spaltete er in zwei Teile, seine Pfeile aber tauchte er in ihr Blut, das giftig war. Seitdem schlug des Helden Geschoß unheilbare Wunden.

Der dritte Auftrag des Eurystheus war, die Hirschkuh Cerynītis lebendig zu fangen; dies war ein herrliches Tier, hatte goldene Geweihe und eherne Füße und weidete auf einem Hügel Arkadiens. Sie war eine der fünf Hindinnen gewesen, an welchen die Göttin Artemis ihre erste Jagdprobe abgelegt hatte. Diese allein von den fünfen hatte sie wieder in die Wälder laufen lassen, weil es vom Schicksal beschlossen war, daß Herakles sich einmal daran müde jagen sollte. Ein ganzes Jahr verfolgte er sie, kam auf dieser Jagd zu den Hyper-

Digitized by Google

boreern*) und an die Quellen des Isterflusses, und holte die Hindin endlich am Flusse Ladon ein, unweit der Stadt Önöe, am artemisischen Berge in Arkadien. Doch wußte er des Tieres nicht auf andere Weise Meister zu werden, als daß er es durch einen Pfeilschuß lähmte und dann auf seinen Schultern fort trug. Da begegnete ihm die Göttin Artemis mit Apollo, schalt ihn, daß er das Tier, das ihr geheiligt war, habe töten wollen, und machte Miene ihm die Beute zu entreißen. „Nicht Mutwille hat mich bewogen, große Göttin," sprach Herakles zu seiner Rechtfertigung, „die Notwendigkeit hat mich gezwungen, es zu thun: wie könnte ich sonst vor Eurystheus bestehen?" So besänftigte er den Zorn der Göttin und brachte das Tier lebendig nach Mycēne.

Die vierte Arbeit des Herakles bis zur sechsten.

Sofort ging es an die vierte Unternehmung. Sie bestand darin, den erymanthischen Eber, der, gleichfalls der Artemis geheiligt, die Gegend des Berges Erymanthus verwüstete, lebendig nach Mycene zu liefern. Auf seiner Wanderung nach diesem Abenteuer kehrte Herakles unterwegs bei Pholus, dem Sohne des Silēnus, ein. Dieser, der wie alle Centauren halb Mensch halb Roß war, empfing seinen Gast sehr freundlich und setzte ihm das Fleisch gebraten vor, während er selbst es roh verzehrte. Aber Herakles begehrte zu der feinen Mahlzeit auch einen guten Trunk. „Lieber Gast," sprach Pholus, „es liegt wohl ein Faß in meinem Keller, dieses aber gehört allen Centauren gemeinschaftlich zu, und ich trage Bedenken es öffnen zu lassen, weil ich weiß, wie wenig die Centauren nach Gästen fragen." — „Öffne es nur gutes Muts," erwiderte Herakles, „ich verspreche dir, dich gegen alle ihre Anfälle zu verteidigen; mich dürstet!" Es hatte aber dieses Faß Bacchus, der Gott des Weines, selbst einem Centauren mit dem Befehl übergeben, dasselbe nicht eher zu eröffnen, als bis nach vier Menschenaltern Herakles in dieser Gegend einkehren würde. So ging denn Pholus in den Keller; kaum aber hatte er das Faß eröffnet, so rochen die Centauren den Duft des starken alten Weines und umringten, haufenweise herbeiströmend, mit Felsstücken und Fichtenstämmen bewaffnet, die Höhle des Polus. Die ersten, die es wagten einzudringen, jagte Herakles mit geschleuderten Feuerbränden zurück; die übrigen verfolgte er mit Pfeilschüssen bis nach Malĕa**), wo der gute Centaur Chiron, des Herakles alter Freund, wohnte. Zu diesem flüchteten seine Stammesbrüder. Aber Herakles hatte, als sie eben mit ihm zusammentrafen, mit dem Bogen auf sie gezielt und schoß einen Pfeil ab, der, durch den Arm eines andern Centauren dringend, unglücklicherweise in das Knie Chirons fuhr und dort stecken blieb. Jetzt erst erkannte Herakles den Freund seiner früheren Tage, lief bekümmert hinzu, zog den Pfeil heraus und legte ein Heilmittel auf,

*) Ein sagenhaftes Volk im äußersten Norden. In ihrem Lande ging, so erzählen die Dichter, nur einmal im Jahre die Sonne auf und unter, die Früchte reiften wunderbar schnell, kein rauher Wind wehte dort; ohne Streit und ohne Sorge führten sie unter Apollons Schutz ein tausendjähriges, seliges Leben.

**) Die Südostspitze des Peloponnes.

das der arzneikundige Chiron selbst hergegeben hatte. Aber die Wunde, vom Gifte der Hyder durchdrungen, war unheilbar; der Centaur ließ sich in seine Höhle bringen und wünschte hier in den Armen seines Freundes zu sterben. Vergeblicher Wunsch! Der Arme hatte nicht daran gedacht, daß er zu seiner Qual unsterblich sei. Herakles nahm von dem Gequälten unter vielen Thränen Abschied und versprach ihm, es koste was es wolle, den Tod, den Erlöser, zu senden. Wir wissen, daß er Wort gehalten hat.*) Als Herakles von der Verfolgung der übrigen Centauren in seines Freundes Höhle zurückkehrte, fand er Pholus, seinen liebreichen Wirt, auch tot. Dieser hatte aus einem Centaurenleichnam den Todespfeil gezogen; während er sich nun wunderte, wie ein so kleines Ding so große Geschöpfe hatte niederwerfen können, entglitt das vergiftete Geschoß seiner Hand, fuhr ihm in den Fuß und tötete ihn auf der Stelle. Herakles war sehr betrübt, er bestattete ihn ehrenvoll, indem er ihn unter den Berg legte, der seitdem Pholöe genannt ward. Dann ging er weiter, den Eber zu jagen; er trieb denselben mit Geschrei aus dem Dickicht des Waldes heraus, verfolgte ihn ins tiefe Schneefeld, fing hier das erschöpfte Tier mit einem Stricke und brachte es, wie ihm befohlen war, lebendig nach Mycene.

Darauf schickte ihn der König Eurystheus zur fünften Arbeit fort, die eines Helden wenig würdig war. Er sollte den Viehhof des Auglas in einem einzigen Tage ausmisten. Augias war König in Elis und hatte große Viehherden. Sein Vieh stand nach Art der Alten in einer großen Verzäunung vor dem Palaste. Dreitausend Rinder waren da geraume Zeit gestanden und so hatte sich seit vielen Jahren eine unendliche Menge Mist angehäuft, den nun Herakles zur Schmach und, was unmöglich schien, in einem einzigen Tage hinausschaffen sollte.

Als der Held vor den König Augias trat und, ohne etwas von dem Auftrage des Eurystheus zu erwähnen, sich zu dem genannten Dienste erbot, maß dieser die herrliche Gestalt in der Löwenhaut und konnte kaum das Lachen unterdrücken, wenn er dachte, daß einen so edlen Krieger nach so gemeinem Knechtsdienst gelüsten könne. Indessen dachte er bei sich: der Eigennutz hat schon so manchen wackern Mann verführt, es mag sein, daß er sich an mir bereichern will. Das wird ihm wenig helfen. Ich darf ihm immerhin einen großen Lohn versprechen, wenn er mir den ganzen Stall ausmistet, denn er wird in einem Tage wenig genug hinaustragen. Darum sprach er getrost: „Höre, Fremdling, wenn du das kannst und mir an einem Tage all den Mist hinausschaffest, so will ich dir den zehnten Teil meines ganzen Viehstandes zur Belohnung überlassen.“ Herakles ging die Bedingung ein, und der König dachte nicht anders, als daß er zu schaufeln anfangen würde. Herakles aber, nachdem er zuvor den Sohn des Augias, Phyleus, zum Zeugen jenes Vertrages genommen hatte, riß den Grund des Viehofes auf der einen Seite auf, leitete die nicht weit davon fließenden Ströme Alpheus und Peneus durch einen Kanal herzu, und ließ sie den Mist wegspülen und durch eine andere Öffnung wieder ausströmen. So

*) Siehe Seite 4.

vollzog er einen schmachvollen Auftrag, ohne zu einer Handlung sich zu erniedrigen, die eines Unsterblichen unwürdig gewesen wäre. Als Augias erfuhr, daß dies von Herakles aus Auftrag des Eurystheus geschehen sei, verweigerte er den Lohn und leugnete geradezu, ihn versprochen zu haben; doch erklärte er sich bereit, die Streitsache einem richterlichen Spruche anheim zu stellen. Als die Richter beisammen saßen, das Urteil zu fällen, trat Phyleus, von Herakles aufgefordert, auf, zeugte gegen seinen eigenen Vater und erklärte, daß dieser allerdings über einen Lohn mit Herakles übereingekommen sei. Augias wartete den Spruch nicht ab, er ergrimmte und befahl dem Sohne wie dem Fremdling, sein Reich auf der Stelle zu verlassen.

Herakles kehrte nun unter neuen Abenteuern zu Eurystheus zurück. Dieser aber wollte die eben vollbrachte Arbeit nicht gültig sein lassen, weil Herakles Lohn dafür gefordert habe. Dennoch schickte er ihn sogleich auf ein sechstes Abenteuer aus und gab ihm auf, die Stymphaliden zu verjagen. Dies waren ungeheure Raubvögel, so groß wie Kraniche, mit eisernen Flügeln, Schnäbeln und Klauen versehen. Sie hausten um den See Stymphälis in Arkadien und besaßen die Macht, ihre Federn wie Pfeile abzudrücken und mit ihren Schnäbeln selbst eherne Panzer zu durchbrechen; dadurch richteten sie in der Umgegend unter Menschen und Vieh große Verwüstung an. Herakles, des Wanderns gewohnt, langte nach kurzer Reise bei dem See an, der von einem Gehölze dicht umschattet ruhte. In diesen Wald hatte sich eben eine unermeßliche Schar jener Vögel geflüchtet, aus Furcht, von den Wölfen geraubt zu werden. Herakles stand ratlos da, als er die Menge erblickte, und wußte nicht, wie er über so viele Feinde Meister werden sollte. Auf einmal fühlte er einen leichten Schlag auf der Schulter; hinter sich blickend, ward er Athenes Riesenerscheinung gewahr, die ihm zwei mächtige eherne Klappern in die Hände gab, welche Hephästus ihr verfertigt hatte; sie bedeutete ihn, diese gegen die Stymphaliden anzuwenden, und verschwand wieder. Herakles bestieg nun eine Anhöhe in der Nähe des Sees und schreckte die Vögel, indem er die Klappern zusammenschlug. Diese hielten das gellende Getöse nicht aus, sondern flogen furchtsam aus dem Walde hervor. Darauf griff Herakles zum Bogen, legte Pfeil um Pfeil an und schoß ihrer viele im Fluge hinweg. Die andern verließen die Gegend und kamen nicht wieder.*)

Die siebente, achte und neunte Arbeit des Herakles.

Der König Minos in Kreta hatte dem Gotte Poseidon versprochen, ihm zu opfern, was zuerst aus dem Meere auftauchen würde, denn Minos hatte behauptet, daß er kein Tier besitze, das würdig sei, zu einem so hohen Opfer zu dienen. Darum ließ der Gott einen ausnehmend schönen Stier aus dem Meere aufsteigen; den König aber verleitete die herrliche Gestalt des Tieres, das sich seinen Blicken darbot, denselben heimlich unter seine Herden zu stecken und dem Poseidon einen

*) Sie flogen weiter übers Meer nach der Insel Aretias, wo später die Argonauten sie trafen. (Siehe oben S. 104—105.)

andern als Opfer unterzuschieben. Hierüber erzürnt, hatte der Meergott zur Strafe den Stier rasend werden lassen, und dieser richtete nun auf der Insel Kreta große Verwüstungen an. Diesen Stier zu bändigen und vor Eurystheus zu bringen, wurde dem Herakles als siebente Arbeit aufgetragen. Als er mit seinem Ansinnen nach Kreta und vor Minos kam, war dieser nicht wenig erfreut über die Aussicht, den Verderber der Insel los zu werden, ja er half ihm selbst das wütende Tier einfangen, und die Heldenkraft des Herakles bändigte den rasenden Stier so gründlich, daß, um ihn nach dem Peloponnesus zu schaffen, er sich von demselben auf dem ganzen Wege über die See wie von einem Schiffe tragen ließ. Mit dieser Arbeit war Eurystheus zufrieden, ließ jedoch das Tier, nachdem er es eine kurze Zeit mit Wohlgefallen betrachtet, sofort wieder frei. Als der Stier nicht mehr im Banne des Herakles war, kehrte seine alte Raserei zurück, er durchirrte ganz Lakonien und Arkadien, streifte über den Isthmus nach Marathon in Attika und verheerte hier das Land wie vordem auf der Insel Kreta. Erst dem Theseus gelang es später, Meister über ihn zu werden.

Als achte Arbeit trug nun sein Vetter dem Herakles auf, die Stuten des Thraciers Diomēdes nach Mycene zu bringen. Dieser war ein Sohn des Ares und König der Bistonen, eines sehr kriegerischen Volkes. Er besaß Stuten, die so wild und stark waren, daß man sie an eherne Krippen mit eisernen Ketten band. Ihr Futter bestand nicht aus Hafer, sondern die Fremdlinge, welche das Unglück hatten, in die Stadt des Königs zu kommen, wurden ihnen vorgeworfen, und das Fleisch derselben diente den Rossen zur Nahrung. Als Herakles ankam, war sein erstes, den unmenschlichen König selbst zu fassen und ihn seinen eigenen Stuten vorzuwerfen, nachdem er die bei den Krippen aufgestellten Wächter übermannt hatte. Durch diese Speise wurden die Tiere zahm, und er trieb sie nun ans Gestade des Meeres. Aber die Bistonen kamen unter Waffen hinter ihm her, so daß Herakles sich umwenden und gegen sie kämpfen mußte. Er gab die Tiere seinem Liebling und Begleiter, Abdērus, dem Sohne des Hermes, zu bewachen. Als Herakles fort war, kam die Stuten wieder ein Gelüste nach Menschenfleisch an, und Herakles fand, als er die Bistonen in die Flucht geschlagen hatte und zurückgekehrt war, seinen Freund von den Rossen zerrissen. Er betrauerte den Getöteten und gründete ihm zu Ehren die Stadt Abdēra. Dann bändigte er die Stuten wieder und gelangte glücklich mit ihnen zu Eurystheus. Dieser weihte die Pferde der Hera. Ihre Nachkommenschaft dauerte noch lange fort, ja der König Alexander von Macedonien ritt noch auf einem Abkömmling derselben. Nachdem Herakles diese Arbeit ausgeführt, schiffte er sich mit dem Heere des Jason, der das goldene Vließ holen sollte, nach Kolchis ein, wovon wir schon erzählt haben.

Von langer Irrfahrt zurückgekehrt, unternahm der Held den Zug gegen die Amazonen, um das neunte Abenteuer zu bestehen und das Wehrgehenk der Amazone Hippolȳta dem König Eurystheus für seine Tochter Admēta zu bringen. Die Amazonen bewohnten die Gegend um den Fluß Thermōdon in Pontus, und waren ein großes Frauenvolk, das einzig Männerwerk trieb. Von ihren Kindern

erzogen sie nur diejenigen, die weiblichen Geschlechts waren. In Scharen vereinigt, zogen sie zu Kriegen aus. Hippolyta, ihre Königin, trug als Zeichen ihrer Herrscherwürde den genannten Gürtel, den sie vom Kriegsgotte selbst zum Geschenk erhalten hatte. Herakles sammelte zu seinem Zuge freiwillige Kampfgenossen auf einem Schiffe, fuhr nach mancherlei Ereignissen ins schwarze Meer und lief endlich in die Mündung des Flusses Thermodon und in den Hafen der Amazonenstadt Themiscyra ein. Hier kam ihm die Königin der Amazonen entgegen. Das herrliche Ansehen des Helden flößte ihr Hochachtung ein, und als sie die Absicht seines Kommens erkundet, versprach sie ihm das Wehrgehenk. Aber Hera, die unversöhnliche Feindin des Herakles, nahm die Gestalt einer Amazone an, mischte sich unter die Menge der übrigen und breitete das Gerücht aus, daß ein Fremder ihre Königin entführe. Augenblicklich schwangen sich alle Männinnen zu Pferde und griffen den Halbgott in dem Lager an, das er vor der Stadt aufgeschlagen hatte. Die gemeinen Amazonen fochten mit den Kriegern des Helden, die vornehmsten aber stellten sich ihm selbst gegenüber und bereiteten ihm einen schweren Kampf. Die erste, die den Streit mit ihm begann, hieß von ihrer Schnelligkeit Aëlla oder Windsbraut, aber sie fand an Herakles einen noch schnelleren Gegner, mußte weichen und ward auf windschneller Flucht von ihm eingeholt und niedergemacht. Eine zweite fiel auf den ersten Angriff, dann Prothöe, die dritte, die siebenmal im Zweikampfe gesiegt hatte. Nach ihr erlagen acht andere, darunter drei Jagdgefährtinnen der Artemis, die sonst immer so sicher mit dem Wurfspieße getroffen hatten, nur diesmal ihr Ziel verfehlten, und vergebens unter ihren Schilden sich deckend, den Pfeilen des Heros erlagen. Auch Alkippe fiel, die geschworen hatte, ihr Leben lang unvermählt zu bleiben; den Schwur hielt sie, aber am Leben blieb sie nicht. Nachdem auch Melanippe, die tapfere Führerin der Amazonen, gefangen war, griffen alle zur wilden Flucht, und Hippolyta, die Königin, gab das Wehrgehenk heraus, wie sie auch vor der Schlacht versprochen hatte. Herakles nahm es als Lösegeld an und gab Melanippe dafür frei. Auf der Rückfahrt bestand der Held ein neues Abenteuer an der trojanischen Küste. Hier war Hesiöne, Laomēdons Tochter, an einen Felsen gebunden und einem Ungeheuer zum Fraß ausgesetzt. Ihrem Vater hatte Poseidon die Mauern von Troja erbaut und den Lohn nicht erhalten; dafür verwüstete ein Seeuntier Trojas Gebiet so lange, bis der verzweifelte Laomedon ihm seine eigene Tochter preisgab. Als Herakles vorüberfuhr, rief ihn der jammernde Vater zu Hülfe und versprach ihm für Rettung der Tochter die herrlichen Rosse zu geben, die sein Vater von Zeus zum Geschenk bekommen hatte. Herakles legte an und erwartete das Ungetüm. Als es kam und den Rachen aufsperrte, die Jungfrau zu verschlingen, sprang er selbst in den Rachen des Tieres, zerschnitt ihm alle Eingeweide und stieg aus dem Getöteten, wie aus einer Mördergrube, wieder hervor. Aber Laomedon hielt auch diesmal sein Wort nicht, und Herakles fuhr unter Drohungen davon.

Die drei letzten Arbeiten des Herakles.

Als der Held das Wehrgehenk der Königin Hippolyta zu Eurystheus' Füßen niedergelegt hatte, gönnte dieser ihm keine Rast, sondern schickte ihn sogleich wieder aus, die Rinder des Riesen Geryönes herbeizuschaffen. Dieser besaß auf der Insel Erythia, im Meerbusen von Gadira (Cadix), eine Herde schöner, braunroter Rinder, die ein anderer Riese und ein zweiköpfiger Hund ihm hüteten. Geryones selbst war ungeheuer groß, hatte drei Leiber, drei Köpfe, sechs Arme und sechs Füße. Kein Erdensohn hatte sich je an ihn gewagt; Herakles sah wohl, wie viele Vorbereitungen dieses beschwerliche Unternehmen erfordere. Es war weltbekannt, daß des Geryones Vater, Chrysaor, der den Namen Goldschwert von seinem Reichtum hatte, König von ganz Iberien (Spanien) war, daß außer Geryones noch drei tapfere und riesige Söhne für ihn stritten, und jeder Sohn ein zahlreiches Heer von streitbaren Männern unter seinem Befehle hatte. Eben darum hatte Eurystheus dem Herakles jene Arbeit aufgetragen, denn er hoffte, auf einem Kriegszuge in ein solches Land werde er sein verhaßtes Leben doch endlich lassen müssen. Doch Herakles ging den Gefahren nicht erschrockener entgegen, als allen seinen früheren Thaten. Er sammelte seine Heere auf der Insel Kreta, die er von wilden Tieren befreit hatte, und landete zuerst in Libyen. Hier rang er mit dem Riesen Antäus, einem Sohn der Gäa, der neue Kräfte erhielt, so oft er die Erde, seine Mutter, berührte: aber Herakles umschlang ihn mit seinen gewaltigen Armen, hielt ihn in die freie Luft empor und drückte ihn da zu Tode. Auch reinigte er Libyen von den Raubtieren; denn er haßte wilde Tiere und ruchlose Menschen, weil er in ihnen allen das Bild des übermütigen und ungerechten Herrschers erblickte, dem er so lange dienstbar gewesen war.

Nach einer langen Wanderung durch wasserlose Gegenden kam er endlich in ein fruchtbares, von Flüssen durchströmtes Gebiet. Hier gründete er eine Stadt von ungeheurer Größe und nannte sie Hekatompylos (Hundertthor). Zuletzt gelangte er an den atlantischen Ocean, gegenüber von Gadira; hier pflanzte er auch die beiden berühmten Heraklessäulen auf. Die Sonne brannte entsetzlich, Herakles ertrug es nicht länger, er richtete seine Augen nach dem Himmel und drohte mit aufgehobenem Bogen den Sonnengott niederzuschießen. Dieser bewunderte seinen Mut und lieh ihm, um weiter zu kommen, die goldene Schale, in welcher der Sonnengott selbst seinen nächtlichen Weg vom Niedergange bis zum Aufgange zurücklegt. Auf dieser fuhr Herakles mit seiner nebenher segelnden Flotte nach Iberien hinüber. Hier fand er die drei Söhne des Chrysaor mit drei großen Heeren, einen nicht weit von dem andern gelagert; er aber tötete die Anführer alle im Zweikampfe und eroberte das Land. Dann kam er nach der Insel Erythia, wo Geryones mit seinen Herden hauste. Sobald der doppelköpfige Hund seine Ankunft inne ward, fuhr er auf ihn los; allein Herakles empfing ihn mit dem Knüttel, erschlug ihn und darauf auch den riesigen Rinderhirten, der dem Hunde zu Hilfe gekommen war. Dann eilte er mit den Rindern davon; aber Geryones holte ihn ein und es kam zu einem schweren Kampfe.

Hera selbst erschien, dem Riesen beizustehen; doch Herakles schoß ihr einen Pfeil tief in die Brust, daß die Göttin verwundet entfliehen mußte. Auch der dreifache Leib des Riesen, der in der Gegend des Magens zusammenlief, fing hier den tödlichen Pfeil auf und mußte erliegen. Unter glorreichen Thaten vollbrachte Herakles seinen Rückweg, indem er zu Lande die Rinder durch Iberien und Italien trieb.*) Bei Rhegium in Unteritalien entlief ihm einer seiner Ochsen, setzte über die Meerenge und kam so nach Sicilien. Sogleich trieb er auch die andern Ochsen ins Wasser und schwamm, indem er einen Stier am Horn faßte, so nach Sicilien hinüber. Unter mancherlei Thaten kam der Held nun glücklich über Italien, Illyrien und Thracien nach Griechenland zurück und bei dem Isthmus an.

Jetzt hatte Herakles zehn Arbeiten vollbracht; weil aber Eurystheus zwei nicht gelten ließ, so mußte er sich bequemen, noch zwei weitere zu verrichten.

Einst, bei der feierlichen Vermählung des Zeus mit Hera, als alle Götter dem erhabenen Paar ihre Hochzeitgeschenke darbrachten, wollte auch Gäa (die Erde) nicht zurückbleiben; sie ließ am Westgestade des großen Weltmeeres einen ästereichen Baum voll goldener Äpfel hervorwachsen. Vier Jungfrauen, Hesperiden genannt, Töchter der Nacht, waren die Wärterinnen dieses heiligen Gartens, den außerdem noch ein hundertköpfiger Drache bewachte, Ladon, ein Sprößling des Phorkys, des berühmten Vaters so vieler Ungeheuer, und der erdgeborenen Ceto. Kein Schlaf kam je über die Augen dieses Drachen, und ein fürchterliches Gezisch verkündete seine Nähe, denn jede seiner hundert Kehlen ließ eine andere Stimme hören. Diesem Ungeheuer, so lautete der Befehl des Eurystheus, sollte Herakles die goldenen Äpfel der Hesperiden entreißen. Der Halbgott machte sich auf den langen und abenteuervollen Weg, auf welchem er sich dem blinden Zufall überließ, denn er wußte nicht, wo die Hesperiden wohnten. Zuerst gelangte er nach Thessalien, wo der Riese Termĕrus hauste, der alle Reisenden, denen er begegnete, mit seinem harten Hirnkasten zu Tode rannte. Aber an des göttlichen Herakles Schädel zersplitterte das Haupt des Riesen. Weiter vorwärts, am Flusse Echedōrus, kam dem Helden ein anderes Ungetüm in den Weg, Cyknus, der Sohn des Ares und der Pyrēne. Dieser, von dem Halbgotte nach den Gärten der Hesperiden befragt, forderte statt aller Antwort den Wanderer zum Zweikampf heraus und wurde von Herakles erschlagen. Da erschien Ares, der Gott selbst, den getöteten Sohn zu rächen, und Herakles sah sich gezwungen, mit ihm zu kämpfen. Aber Zeus wollte nicht, daß seine Söhne Bruderblut vergössen und ein plötzlich mitten zwischen beide geschleuderter Blitz trennte die Kämpfer.

---

*) Als er in die Gegend gelangte, wo später Rom erbaut ward und am Tiberufer ermüdet eingeschlummert war, kam ein scheußlicher, feuerschnaubender Riese, Kakus genannt, und stahl ihm die zwei schönsten Rinder aus der Herde, indem er sie an den Schwänzen rückwärts in seine Höhle zog, um durch die Hufspuren nicht verraten zu werden. Aber das Brüllen der gestohlenen Tiere verriet dem erwachten Herakles ihren Aufenthalt. Er drang in die Höhle des Riesen und erschlug ihn nach hartem Kampfe. Die dankbaren Bewohner der Gegend, unter ihnen der fromme Arkadier Evander, errichteten dem Helden einen Altar.

Herakles schritt nun weiter durchs illyrische Land, eilte über den Fluß Eridänus und kam zu den Nymphen des Zeus und der Themis, die an den Ufern dieses Stromes wohnten. Auch an sie richtete der Held seine Frage. „Geh zu dem alten Stromgotte Nereus," war ihre Antwort, „der ist ein Wahrsager und weiß alle Dinge. Überfall ihn im Schlafe und binde ihn, so wird er gezwungen den rechten Weg dir anzugeben." Herakles befolgte diesen Rat und bemeisterte sich des Flußgottes, obgleich dieser nach seiner Gewohnheit sich in allerlei Gestalten verwandelte. Er ließ ihn nicht eher los, bis er erkundet hatte, in welcher Weltgegend er die goldenen Äpfel der Hesperiden antreffen werde. Hierüber belehrt, durchzog er weiter Libyen und Ägypten. Über das letztere Land herrschte Busiris, der Sohn des Poseidon und der Lysianassa. Ihm war bei einer neunjährigen Teurung durch einen Wahrsager aus Cypern das grausame Orakel geworden, daß die Unfruchtbarkeit aufhören solle, wenn dem Zeus jährlich ein fremder Mann geschlachtet würde. Zum Danke machte Busiris den Anfang mit dem Wahrsager selbst; allmählich fand der Barbar ein Gefallen an dieser Gewohnheit und schlachtete alle Fremdlinge, welche nach Ägypten kamen. So wurde denn auch Herakles ergriffen und zu den Altären des Zeus geschleppt. Er aber riß die Bande, die ihn fesselten, entzwei und erschlug den Busiris mitsamt seinem Sohn und dem priesterlichen Herold. Unter mancherlei Abenteuern*) zog der Held weiter, befreite wie schon erzählt worden ist, den an den Kaukasus geschmiedeten Titanen Prometheus, und gelangte endlich nach der Anweisung des Entfesselten in das Land, wo Atlas die Last des Himmels trug, und in dessen Nähe der Baum mit den goldenen Äpfeln von den Hesperiden gehütet wurde. Prometheus hatte dem Halbgotte geraten, sich nicht selbst dem Raube der goldenen Früchte zu unterziehen, sondern den Atlas auf diesen Fang auszusenden.**) Er selbst erbot sich dafür diesem, so lange das Tragen des Himmels über sich zu nehmen. Atlas zeigte sich willig und Herakles stemmte die mächtigen Schultern dem Himmelsgewölbe unter. Jener dagegen machte sich auf, schläferte den um den Baum sich ringelnden Drachen ein, tötete ihn, überlistete die Hüterinnen und kam mit drei Äpfeln, die er gepflückt, glücklich zu Herakles. „Aber," sprach er, „meine Schultern haben nun einmal empfunden, wie es schmeckt, wenn der eherne Himmel nicht auf ihnen lastet. Ich mag ihn fürder nicht wieder tragen." So warf er die Äpfel vor dem Halbgott auf den Rasen und ließ diesen mit der ungewohnten, unerträglichen Last stehen. Herakles mußte auf eine List sinnen, um los zu kommen. „Laß mich," sprach er zu dem Himmelsträger, „nur einen Bausch von Stricken um den Kopf winden, damit mir die entsetzliche Last nicht

*) So kam er auch auf die Insel Rhodus. Dort begegnete er einem Bauer, der zwei Ochsen vor seinen Pflug gespannt hatte. Da es nun den Helden gerade gewaltig hungerte, bat er den Bauer um etwas Essen. Dieser aber fertigte ihn barsch ab und wollte ihm nichts geben. Da ward Herakles zornig, spannte, ohne sich um die Verwünschungen des Bauers zu kümmern, einen der beiden Ochsen aus, schlachtete und briet ihn und aß ihn ganz auf; wie denn des Helden Eßlust seiner Leibesgröße und Kraft vollkommen entsprach.

**) Nach andrer Überlieferung ging Herakles selbst in den Garten der Hesperiden, tötete den Drachen und pflückte die Äpfel.

das Gehirn zerſprengt.“ Atlas fand die Forderung billig und ſtellte ſich, nach ſeiner Meinung auf wenige Augenblicke, dem Himmel wieder unter. Aber er konnte lange warten, bis Herakles ihn wieder ablöſte, und der Betrüger wurde zum Betrogenen. Denn jener hatte nicht ſo bald die Äpfel vom Raſen aufgeleſen, als er mit den goldenen Früchten ſich aus dem Staube machte. Er brachte dieſe dem Euryſtheus, der ſie, da ſein Zweck, den Herakles aus dem Wege zu räumen, doch nicht erreicht war, dem Helden wieder als Geſchenk zurück gab. Dieſer legte ſie auf dem Altare Athenes nieder: die Göttin aber wußte, daß es der heiligen Beſtimmung dieſer göttlichen Früchte zuwider war, irgendwo anders aufbewahrt zu werden, und ſo trug ſie die Äpfel wieder in den Garten der Heſperiden zurück.

Statt den verhaßten Nebenbuhler zu vernichten, hatten die bisher ihm von Euryſtheus aufgetragenen Arbeiten den Herakles nur in dem Berufe verherrlicht, der ihm vom Schickſal angewieſen war: ſie hatten ihn als Vertilger jeder Unmenſchlichkeit auf Erden, als den echt menſchlichen Wohlthäter der Sterblichen dargeſtellt. Das letzte Abenteuer aber ſollte er in einer Region beſtehen, wohin ihn — ſo hoffte der argliſtige König — ſeine Heldenkraft nicht begleiten würde; ein Kampf mit den finſtern Mächten der Unterwelt ſtand ihm bevor: er ſollte Cerberus, den Höllenhund, aus dem Hades heraufbringen. Dies Untier hatte drei Hundsköpfe mit gräßlichen Rachen, aus denen unaufhörlich giftiger Geifer träufte, ein Drachenſchwanz hing ihm vom Leibe herunter und das Haar der Köpfe und des Rückens bildeten ziſchende geringelte Schlangen. Sich für dieſe Grauſen erregende Fahrt zu befähigen, ging Herakles in die Stadt Eleuſis im attiſchen Gebiete, wo eine Geheimlehre über göttliche Dinge der Ober- und Unterwelt von kundigen Prieſtern gehegt wurde, und ließ ſich von dem Prieſter Eumolpus in die dortigen Geheimniſſe einweihen, nachdem er an heiliger Stätte vom Morde der Centauren entſündigt worden war. So mit geheimer Kraft, den Schrecken der Unterwelt zu begegnen, ausgerüſtet, wanderte er in den Peloponnes und nach der lakoniſchen Stadt Tänärus,*) wo ſich die Mündung der Unterwelt befand. Hier ſtieg er, von Hermes, dem Begleiter der Seelen, geleitet, die tiefe Erdkluft hinab und kam zur Unterwelt vor die Stadt des Königs Pluton. Die Schatten, die vor den Thoren der Hadesſtadt traurig wandelten, — denn in der Unterwelt iſt kein heiteres Leben wie im Sonnenlichte — ergriffen die Flucht, als ſie Fleiſch und Blut in lebendiger Menſchengeſtalt erblickten; nur die Gorgone Meduſa und der Geiſt Meleagers hielten ſtand. Nach jener wollte Herakles einen Schwertſtreich führen, aber Hermes fiel ihm in den Arm und belehrte ihn, daß die Seelen der Abgeſchiedenen leere Schattenbilder und vom Schwerte nicht verwundbar ſeien. Mit der Seele Meleagers dagegen unterhielt ſich der Halbgott freundlich und empfing von ihm ſehnſüchtige Grüße für die Oberwelt an ſeine geliebte Schweſter Deïanira. Ganz nahe zu den Pforten des Hades gekommen, erblickte er ſeine Freunde Theſeus und Pirithöus;

*) Sagenhafte Stadt am Vorgebirge Tänarum, der Südſpitze des Peloponneſus.

der letztere hatte sich in der Unterwelt, vom andern begleitet, als Freier der Persephone eingefunden und beide waren wegen dieses frechen Unterfangens von Pluton an den Stein, auf den die Ermüdeten sich niedergelassen hatten, gefesselt worden. Als beide den befreundeten Halbgott erblickten, streckten sie flehend die Hände nach ihm aus und zitterten von Hoffnung, durch seine Kraft die Oberwelt wieder erklimmen zu können. Den Theseus ergriff auch Herakles wirklich bei der Hand, befreite ihn von seinen Banden und richtete ihn vom Boden, an den gefesselt er gelegen hatte, wieder auf. Ein zweiter Versuch, auch den Pirithous zu befreien, mißlang, denn die Erde fing an, ihm unter den Füßen zu beben. Vorschreitend erkannte Herakles auch den Askaläphus, der einst verraten hatte, daß Persephone von den Rückkehr verwehrenden Granatäpfeln des Hades gegessen; er wälzte den Stein ab, den Demeter in Verzweiflung über den Verlust ihrer Tochter auf jenen gewälzt hatte. Dann fiel er unter die Herden des Pluton und schlachtete eines der Rinder, um die Seelen mit Blute zu tränken; dies wollte der Hirte dieser Rinder, Menötius, nicht gestatten und forderte deswegen den Helden zum Ringkampfe auf. Herakles aber faßte ihn mitten um den Leib, zerbrach ihm die Rippen und gab ihn nur auf Bitten der Unterweltsfürstin Persephone selbst wieder frei. Am Thore der Totenstadt stand der König Pluton und verwehrte ihm den Eingang. Aber das Pfeilgeschoß des Helden durchbohrte den Gott an der Schulter, daß er Qualen der Sterblichen empfand und, als der Halbgott nun bescheidentlich um Entführung des Höllenhundes bat, sich nicht länger widersetzte. Doch forderte er als Bedingung, daß Herakles desselben mächtig werden sollte, ohne die Waffen zu gebrauchen, die er bei sich führe. So ging der Held, einzig mit seinem Brustharnisch bedeckt und mit der Löwenhaut umhangen, aus, das Untier zu fahen. Er fand ihn an der Mündung des Achëron hingekauert, und ohne auf das Bellen des Dreikopfs zu achten, das wie ein sich in Widerhallen vervielfältigender, dumpfer Donner tönte, nahm er die Beine, umschlang den Hals mit den Armen und ließ ihn nicht los, obgleich der Schwanz des Tieres, der eine lebendige Schlange war, sich vorwärts bäumte und der Drache ihn in die Weiche biß. Er hielt den Nacken des Ungetüms fest und schnürte ihn so lange zu, bis er über das ungebärdige Tier Meister ward, es dann aufhob und durch eine andere Mündung des Hades bei Trözen im argivischen Lande glücklich wieder zur Oberwelt auftauchte. Als der Höllenhund das Tageslicht erblickte, entsetzte er sich und fing an den Geifer von sich zu speien; davon wuchs der giftige Eisenhut aus dem Boden hervor. Herakles brachte das Ungeheuer in Fesseln sofort nach Tiryns und hielt es dem staunenden Eurystheus, der seinen Augen nicht traute, entgegen. Jetzt verzweifelte der König daran, jemals des verhaßten Zeussohnes ledig zu werden, ergab sich in sein Schicksal und entließ den Helden, der den Höllenhund seinem Eigentümer zurück in die Unterwelt brachte.

Herakles und Eurytus.

Herakles, nach allen diesen Mühsalen endlich vom Dienste des Eurystheus befreit, kehrte nach Theben zurück. Mit seiner Gemahlin Megara, der er im

Wahnsinne die Kinder umgebracht hatte, konnte er nicht mehr leben; er trat sie daher mit ihrem Willen seinem geliebten Vetter Iolāus zur Gattin ab und dachte selbst auf eine neue Vermählung. Seine Neigung wandte sich der schönen Jöle*) zu, der Tochter des Königes Eurȳtus zu Öchalia auf der Insel Euböa, der den Herakles einst als Knaben in der Kunst des Bogenschießens unterrichtet hatte. Dieser König hatte seine Tochter dem Wettkämpfer versprochen, der ihn und seine Söhne im Bogenschießen übertreffen würde. Auf diese Bekanntmachung eilte Herakles nach Öchalia, und trat unter der Schar der Bewerber auf. Er bewies in diesem Wettkampfe, daß er kein unwürdiger Schüler des alten Eurytus gewesen: denn er besiegte ihn und seine Söhne. Der König hielt seinen Gast in allen Ehren; im Herzen aber erschrak er gewaltig über dessen Sieg, denn er mußte an das Schicksal der Megara denken und fürchtete für seine Tochter ein gleiches Los. Er erklärte daher auf die Anfrage des Helden, sich wegen der Heirat noch längere Zeit bedenken zu wollen. Inzwischen war der älteste Sohn des Eurytus, Iphitus, ein Altersgenosse des Herakles, der eine neidlose Freude über die Stärke und Heldenherrlichkeit seines Gastes empfand, sein inniger Freund geworden, und wandte alle Künste der Überredung an, um seinen Vater dem edlen Fremdling geneigter zu machen. Eurytus aber beharrte auf seiner Weigerung. Gekränkt verließ Herakles das Königshaus und irrte lang in der Fremde umher. Was ihm hier bei dem Könige Admētus begegnete, soll der nächste Abschnitt erzählen. Mittlerweile kam ein Bote vor den König Eurytus und meldete, daß ein Räuber unter die Rinderherde des Königes gefallen sei. Es hatte dies der listige und betrügerische Autolȳkus**) verübt, dessen Diebereien weit und breit bekannt waren. Der erbitterte König aber sprach: „Dies hat kein anderer gethan als Herakles; solche elende Rache nimmt er, weil ich ihm, dem Mörder seiner Kinder, die Tochter versagt habe!“ Iphitus verteidigte seinen Freund mit warmen Worten und erbot sich, selbst zu Herakles zu gehen und mit ihm die gestohlenen Rinder aufzusuchen. Dieser nahm den Königssohn gastfreundlich auf und zeigte sich bereitwillig, den Zug mit ihm zu unternehmen. Indessen kehrten sie unverrichteter Dinge zurück, und als sie die Mauern von Tiryns bestiegen hatten, um mit den Blicken die Gegend durchschweifen und die gestohlenen Rinder irgendwo entdecken zu können, siehe, da bemächtigte sich der unselige Wahnsinn auf einmal wieder des Heldengeistes; Herakles, von Heras Zorn getrieben, hielt seinen treuen Freund Iphitus für einen Mitverschworenen des Vaters und stürzte ihn über die hohen Stadtmauern von Tiryns herab.

Herakles bei Admetus.

Zu der Zeit, als der Held, aus dem Hause des Königs von Öchalia mit Unwillen entwichen, in der Irre umherstreifte, hat sich folgendes begeben. Zu

*) Sprich I-öle (dreisilbig mit dem Ton auf den ersten Silbe).

**) Dieser, der Lehrer des Herakles in der Ringkunst, war ein Sohn des Hermes, von dem er das Stehlen und Lügen meisterlich gelernt hatte, und wohnte am Berge Parnassus. Seine Tochter Antiklēa wurde die Gattin des Laërtes von Ithaka, mithin Mutter des berühmten Odysseus, der die Verschlagenheit seines Großvaters erbte.

Pherä in Thessalien lebte der edle König Admētus mit seiner jungen und schönen Gemahlin Alcestis,*) die ihren Gatten über alles liebte, von blühenden Kindern umringt, von glücklichen Unterthanen geliebt. Einst hatte Zeus den wunderthätigen Arzt Asklepios (Äskulapius), einen Sohn des Apollo, mit dem Blitz erschlagen, aus Furcht, jener werde die Menschen durch seine Kunst unsterblich machen. Darüber erbittert, tötete Apollo die Cyklopen, die dem Götterkönig die Donnerkeile schmiedeten. Als er nun vor dem Grimm des Zeus aus dem Olymp entflohen war und sich gezwungen sah, einem Sterblichen dienstbar zu werden, hatte ihn Admetus, der Sohn des Pheres,**) liebreich aufgenommen, und er weidete ihm als Sklave seine Rinder. Seitdem stand er unter dem wirksamen Schutze des später von seinem Vater Zeus wieder zu Gnaden aufgenommenen Gottes. Als nun die Lebenszeit des Königs Admetus verstrichen und vom Schicksal ihm der Tod zuerkannt war, da wirkte sein Freund Apollo, dem dies als einem Gotte bewußt, bei den Schicksalsgöttinnen aus, daß sie ihm gelobten, Admetus solle dem Hades, der ihn bedrohte, entfliehen, wenn ein anderer Mensch für ihn sterben und in das Totenreich hinabsteigen wollte. Apollo verließ daher den Olymp und kam nach Pherä zu seinem alten Gastfreunde, ihm und den Seinigen die Botschaft von dem Tode, den das Geschick über ihn beschlossen, zu überbringen, zugleich aber ihm das Mittel anzugeben, wodurch er seinem Schicksal zu entrinnen vermöge. Admetus war ein redlicher Mann, aber er liebte das Leben, und auch alle die Seinigen samt seinen Unterthanen erschraken, daß dem Hause die Stütze, der Gattin und den Kindern Gatte und Vater, dem Volke ein milder Herrscher geraubt werden sollte. Deswegen ging Admetus umher und forschte, ob er einen Freund fände, der für ihn sterben wollte. Aber da war nicht einer, der dazu Lust gehabt hätte, und so sehr sie vorher den Verlust, der ihnen bevorstände, bejammert hatten, so kalt wurde ihr Sinn, als sie hörten, unter welcher Bedingung ihm das Leben erhalten werden könnte. Selbst der greise Vater des Königes, Pheres, und die gleichfalls hochbetagte Mutter, die den Tod jede Stunde vor sich sahen, wollten das wenige Leben, das sie noch zu hoffen hatten, nicht für den Sohn dahingeben. Nur Alcestis, seine blühende, lebensvolle Gattin, die glückliche Mutter hoffnungsvoll heranblühender Kinder, war von so reiner und aufopfernder Liebe zu dem Gemahl beseelt, daß sie sich bereit erklärte, dem Sonnenlichte für ihn zu entsagen. Kaum war diese Erklärung aus ihrem Munde gegangen, als auch schon der schwarze Priester der Toten, Thanātos (der Tod), den Thoren des Palastes nahte, sein Opfer ins Schattenreich hinabzuführen. Denn er wußte Tag und Stunde genau, an welchem dem Admetus vom Schicksale bestimmt gewesen war, zu sterben. Als Apollo den Tod herankommen sah, verließ er, der Gott des Lebens, schnell den Königspalast, um von seiner Nähe

*) Diese war von ihrem Vater, dem Könige Pelias von Jolkos, an Admet vermählt worden, hatte also an der Mordthat ihrer Schwestern (s. S. 132, Anmerkung) keinen Anteil.

**) Pheres (s. S. 81 Anmerkung), war der Gründer von Pherä. Zu seinen Kindern gehörten außer Admet Lykurgus (König von Nemea, s. die Sieben gegen Thebe, 2. Abschnitt) und Idomene (Mutter des Bias und Melampus, s. S. 83).

nicht entheiligt zu werden. Die fromme Alceſtis aber, als ſie den entſcheidenden Tag ſich nahen ſah, reinigte ſich, als Opfer des Todes, in fließendem Waſſer, nahm feſtliches Gewand und Geſchmeide aus dem Schranke von Cedernholz und nachdem ſie ſo ſich ganz würdevoll geſchmückt, betete ſie vor ihrem Hausaltare zur Göttin der Unterwelt. Dann umſchlang ſie Kinder und Gemahl und trat endlich, von Tag zu Tage mehr abgezehrt, zur beſtimmten Stunde von ihren Dienerinnen umringt, an der Seite ihres Gatten und ihrer Kinder in das Gemach, wo ſie die Boten der Unterwelt empfangen wollte. Hier ſchickte ſie ſich zum feierlichen Abſchiede von den Ihrigen an. „Laß mich zu dir reden, was mein Herz begehrt," ſprach ſie zu ihrem Gemahle, „weil dein Leben mir teurer iſt als das meinige, ſterbe ich für dich jetzt, wo mir das Sterben noch nicht drohte, wo ich, einen edlen Theſſalier zum zweiten Gemahle wählend, im beglückten Fürſtenhauſe hätte wohnen können. Aber ich wollte nicht leben, deiner beraubt, die verwaiſten Kinder anſchauend. Dein Vater und deine Mutter haben dich verraten, da doch ihnen Sterben rühmlicher geweſen wäre; denn dann wäreſt du nicht einſam geworden und hätteſt keine Waiſen aufzuziehen gehabt. Doch, da es die Götter einmal ſo gefügt haben, ſo bitte ich dich nur, meiner Wohlthat eingedenk zu ſein und den Kleinen, welche du nicht weniger liebeſt als ich, die ich ſie verlaſſen muß, kein anderes Weib als Mutter zuzuführen, das von Neid gequält ſie ſelber plagen könnte. Denn oft ſind Drachen ſanftmütiger als Stiefmütter." Unter Thränen ſchwur ihr der Gemahl, daß, wie ſie im Leben die Seine geweſen, ſo auch im Tode nur ſie ihm Gattin heißen ſolle. Dann übergab ihm Alceſtis die wehklagenden Kinder und ſank ohnmächtig nieder.

Unter den Vorbereitungen zur Beſtattung geſchah es nun, daß der umherirrende Herakles nach Pherä und vor die Thore des Königspalaſtes kam. Eingelaſſen, geriet er in eine Unterredung mit den Dienern des Hauſes, und zufällig kam Admetus ſelbſt dazu. Dieſer nahm ſeinen Gaſt, den eigenen Kummer unterdrückend, mit großer Herzlichkeit auf, und als Herakles, durch den Anblick ſeiner Trauerkleider betroffen, ihn um ſeinen Verluſt befragte, erwiderte er, um den Gaſt nicht zu betrüben, oder gar zu verſcheuchen, auf eine ſo verdeckte Weiſe, daß Herakles der Meinung war, es ſei eine ferne Anverwandte des Admetus, die zum Beſuche bei dem Könige war, geſtorben. Er blieb daher fröhlichen Sinnes, ließ ſich von einem Sklaven in das Gaſtgemach geleiten und hier Wein vorſetzen. Als ihm die Traurigkeit des Dieners auffiel, ſchalt er dieſen um ſein übermäßiges Leid. „Was ſiehſt du mich ſo ernſt und feierlich an?" ſprach er, „ein Diener muß gefällig gegen Fremdlinge ſein! Was iſt's auch, wenn eine Fremde in eurem Hauſe geſtorben iſt; weißt du denn nicht, daß dies das allgemeine Los der Menſchen iſt? Den Trübſeligen iſt das Leben eine Qual; geh, bekränze dich, wie du mich ſiehſt, und trinke mit mir! Ich weiß gewiß, ein überwallender Becher wird bald alle Runzeln deiner Stirne vertreiben." Aber der Diener wandte ſich mit Grauen ab. „Uns traf ein Geſchick," ſprach er „dem nicht Lachen und Schmauſen ziemt. Fürwahr, der Sohn des Pheres iſt nur allzu gaſtfreundlich, daß er in ſo tiefer Trauer einen ſo leichtſinnigen Gaſt auf-

genommen hat." — „Soll ich nicht fröhlich sein," erwiderte Herakles verdrießlich, „weil eine fremde Frau gestorben ist?" — „Eine fremde Frau!" rief der Diener verwundert, „dir mochte sie fremd sein; uns war sie es nicht!" — „So hat mir Admetus seinen Unfall nicht recht berichtet," sagte Herakles stutzend. Aber der Sklave sprach: „Nun sei du immerhin fröhlich; der Gebieter Weh geht ja nur ihre Freunde und Diener an!" Aber Herakles hatte keine Ruhe mehr, bis er die Wahrheit erfahren hatte. „Ist's möglich?" rief er. „Eines so herrlichen Weibes ward er beraubt, und dennoch hat er den Fremdling so gastlich aufgenommen? Trat ich doch mit geheimem Widerwillen zum Thore herein, und nun hab' ich hier im Trauerhause das Haupt mit Kränzen geschmückt, gejubelt und getrunken! Aber sage mir, wo liegt das fromme Weib bestattet?" — „Wenn du den geraden Weg gehst, der nach Larissa führt," antwortete der Sklave, „so siehst du das schmucke Totenmal, das ihr schon aufgerichtet ist." Mit diesen Worten verließ der Diener weinend den Fremdling.

Allein gelassen brach Herakles in keine Klagen aus, sondern der Held hatte schnell einen Entschluß gefaßt. „Retten muß ich," sprach er zu sich selbst, „diese Gestorbene, sie wieder einführen in das Haus des Gatten; anders kann ich seine Gunst nicht würdig vergelten. Ich gehe an das Grabmal; dort harre ich des Thanätos, des Totenbeherrschers. Ich finde ihn wohl, wie er kommt, das Opferblut zu trinken, das ihm über dem Denkmal der Verstorbenen gespendet wird. Dann springe ich aus meinem Hinterhalte hervor, ergreife ihn schnell, umschlinge ihn mit den Händen, und keine Macht auf Erden soll ihn mir entreißen, ehe er mir seine Beute überläßt." Mit diesem Vorsatze verließ er in aller Stille den Palast des Königs.

Admetus war in sein verödetes Haus zurückgekehrt und trauerte mit seinen verlassenen Kindern in schmerzlicher Sehnsucht nach der geopferten Gattin, und kein Trost getreuer Diener vermochte seinen Kummer zu lindern. Da betrat sein Gastfreund Herakles die Schwelle wieder, ein verschleiertes Weib an der Hand führend. „Du hast nicht wohl daran gethan, o König," sagte er, „mir den Tod deiner Gattin zu verhehlen; du nahmst mich in dein Haus auf, als ob nur fremdes Leiden dich bekümmerte; so habe ich unwissend groß Unrecht gethan und im Unglückshause fröhliches Trankopfer ausgegossen. Doch ich will dich in deinem Ungemache nicht noch weiter betrüben. Höre jedoch, warum ich noch einmal gekommen bin. Diese Jungfrau hier habe ich als Siegeslohn bei einem Kampfspiele empfangen. Nun gehe ich hin, den König der Bistonier in Thracien zu bekriegen. Bis ich diesen Zug vollbracht habe, übergebe ich dir die Jungfrau als Dienerin: sorge du für sie als das Eigentum eines Freundes."

Admetus erschrak, als er den Herakles so sprechen hörte. „Nicht, weil ich den Freund verachtet oder verkannt hätte," erwiderte er, „habe ich dir meiner Gattin Tod verborgen, sondern um mir nicht noch mehr Leiden dadurch zu bereiten, daß ich dich in eines andern Freundes Haus davon ziehen ließe. Dieses Weib aber, Herr, bitte ich dich, einem andern Bewohner von Pherä zuzuführen, nicht mir, der ich so viel gelitten habe. Hast du doch genug Gastfreunde in die-

ser Stadt. Wie könnte ich ohne Thränen diese Jungfrau in meinem Hause erblicken? Den Männeraufenthalt könnte ich ihr nicht zur Wohnung geben, und sollte ich ihr die Gemächer der verstorbenen Gattin einräumen? Das sei ferne! Ich fürchte die üble Nachrede der Pheräer, ich fürchte auch den Tadel der Entschlafenen!" So sprach abwehrend der König, aber ein wunderbares Sehnen zog seine Blicke doch wieder auf die tief verschleierte Gestalt. „Wer du auch seiest, o Weib," sagte er seufzend, „wisse, daß du an Größe und Gestalt wundersam meiner Alceſtis gleichest. Bei den Göttern beschwöre ich dich, Herakles, führe mir diese Frau aus den Augen und quäle den Gequälten nicht noch mehr; denn wenn ich sie erblicke, wähne ich mein verstorbenes Gemahl zu sehen, ein Strom von Thränen bricht aus meinen Augen und aufs neue versinke ich in Kümmernis." Herakles unterdrückte sein wahres Gefühl und antwortete betrübt: „O wäre mir von Zeus die Macht verliehen, dir dein heldenmütiges Weib aus dem Schattenreich ans Licht zurückzuführen und dir für deine Güte solche Gunst zu erweisen!" — „Ich weiß, du thätest es," erwiderte Admet, „wann aber kehrte je ein Toter aus dem Schattenreiche zurück?" — „Nun," fuhr Herakles lebhafter fort, „weil dies nicht geschehen kann, so gestatte der Zeit, deinen Kummer zu lindern, den Toten geschieht doch kein Gefallen mit der Trauer, verbanne auch den Gedanken nicht ganz, daß eine zweite Gattin dir einst noch das Leben erheitern kann. Endlich mir zuliebe nimm das edle Mädchen, daß ich dir hier bringe, in dein Haus auf. Versuch es wenigstens; sobald es dir nicht frommen sollte, soll sie dein Haus wieder verlassen!" Admet sah sich von dem Gaste, den er nicht beleidigen wollte, bedrängt; er befahl, jedoch nur ungerne, daß die Diener das Weib in die innern Gemächer geleiten sollten. Aber Herakles gab dieses nicht zu. „Vertraue," sprach er, „mein Kleinod keinen Sklavenhänden, o Fürst! Du selbst, wenn es dir gefällt, sollst sie hineinführen!" — „Nein," sprach Admet, „ich berühre sie nicht; ich würde schon so das Wort, das ich der geliebten Toten gegeben habe, zu verletzen glauben. Eingehen möge sie, aber ohne mich!" Doch Herakles ruhte nicht, bis er die Hand der Verschleierten ergriffen hatte. „Nun denn," sagte Herakles freudig, „so bewahre sie; blicke die Jungfrau auch recht an, ob sie wirklich deinem Ehegemahl gleicht, und ende deinen Gram!"

Damit enthüllte er die Verschleierte und gab dem in Staunen zweifelnden König seine wiederbelebte Gemahlin zu schauen. Während er selbst, wie leblos, die Lebende an der Hand hielt und sich mit Furcht und Zittern an ihrem Anblicke weidete, erzählte ihm der Halbgott, wie er den Thanatos am Grabeshügel ergriffen und seine Beute ihm abgerungen habe. Da sank Admetus in die Arme seines Weibes. Aber diese blieb sprachlos und durfte seinen zärtlichen Ausruf nicht erwidern. „Du wirst," belehrte ihn Herakles, „ihre Stimme nicht wieder vernehmen, als bis die Totenweihe von ihr genommen und der dritte Tag erschienen ist. Doch führe sie getrost hinein in dein Gemach und erfreue dich ihres Besitzes. Er ist dir zu teil geworden, weil du an Fremdlingen so edle Gastfreundschaft geübt hast. Mich aber laß meinem Geschicke nachziehen." — „So zeuch in Frieden, Held!" rief Admetus dem Scheidenden nach," „du hast mich in ein besseres Leben zurück-

geführt; glaube mir, daß ich meine Seligkeit dankbar erkenne! Alle Bürger meines Königreichs sollen mir Chortänze aufführen helfen und Opferduft entsteige den Altären! Dabei wollen wir dein, o du mächtiger Zeussohn, in Dank und Liebe gedenken!"

Herakles im Dienste der Omphale.

Der Mord des Iphitus, obgleich im Wahnsinne verübt, lag schwer auf Herakles. Er wanderte von einem Priesterkönige zum andern, um sich reinigen zu lassen; erst zum Könige Neleus von Pylos, dann zu Hippokoön, König von Sparta; aber beide weigerten sich dessen; der dritte endlich, Deïphobus, ein König zu Amyklä, übernahm es, ihn zu entsühnen. Nichtsdestoweniger schlugen ihn die Götter zur Strafe der Unthat mit einer schweren Krankheit. Der Held, sonst von Kraft und Gesundheit strotzend, konnte das plötzliche Siechtum nicht ertragen. Er wandte sich nach Delphi und hoffte bei dem pythischen Orakel Genesung zu finden. Aber die Priesterin weigerte ihm, als einem Mörder, ihren Spruch. Da raubte er im Heldenzorn den Dreifuß, trug ihn hinaus aufs Feld und errichtete sein eigenes Orakel. Erbost über diesen kühnen Eingriff in seine Rechte, erschien Apollo und forderte den Halbgott zum Kampfe heraus. Aber Zeus wollte auch diesmal kein Bruderblut fließen sehen; er schlichtete den Kampf, indem er einen Donnerkeil zwischen die Streitenden warf. Jetzt erhielt Herakles endlich einen Orakelspruch, welchem zufolge er von seinem Übel befreit werden sollte, wenn er zu dreijährigem Knechtsdienste verkauft würde, das Handgeld aber als Sühne dem Vater gäbe, dem er den Sohn erschlagen. Herakles, von Krankheit überwältigt, fügte sich in diesen harten Spruch. Er schiffte sich mit einigen Freunden nach Asien ein und wurde dort von einem derselben mit seiner Einwilligung als Sklave verkauft an Omphäle, die Tochter des Iardänus, die Königin des damaligen Mäoniens, was später Lydien hieß. Den Kaufpreis brachte der Verkäufer, dem Orakel gemäß, dem Eurytus, und als dieser das Geld zurückwies, übergab er es den Kindern des erschlagenen Iphitus. Jetzt wurde Herakles wieder gesund. Im Vollgefühle der wieder gewonnenen Körperkraft zeigte er sich anfangs auch als Sklave der Omphale noch als Held und fuhr fort, in seinem Berufe als ein Wohlthäter der Menschheit zu wirken. Er züchtigte alle Räuber, welche das Gebiet seiner Herrin und der Nachbarn beunruhigten. Die Cerkopen, die in der Gegend von Ephesus hausten und durch Plünderung viel Schaden anrichteten, wurden von ihm teils erschlagen, teils gebunden der Omphale überliefert.*) Den König Syleus in Aulis, einen Sohn des Poseidon, der die Reisenden auffing und sie zwang, ihm die Weinberge zu hacken, erschlug er mit dem Spaten und grub seine Weinstöcke mit den Wurzeln aus. Den Itonen, die

*) Nach anderen waren die Cerkopen zwei zwergartige, schelmische Kobolde, die einst dem schlafenden Herakles die Waffen entwenden wollten. Aber der Held erwachte noch früh genug, um die schlauen Diebe zu erwischen. Nun band er sie an Händen und Füßen und hängte sie mit den Köpfen nach unten an einer Stange über die Schulter. So trug er sie eine gute Strecke. Doch die Kobolde begannen sogleich hinter seinem Rücken die drolligsten Späße zu machen, bis der gutmütige Held ihnen lachend die Freiheit schenkte.

wiederholt ins Land der Omphale einfielen, zerstörte er ihre Stadt von Grund aus und machte sämtliche Einwohner zu Sklaven. In Lydien trieb damals Lityerses, ein Sohn des Midas, sein Wesen. Er war ein reichbegüterter Mann und lud alle Fremde, die bei seinem Sitze vorüberreisten, höflich zu Gaste. Nach dem Mahle zwang er sie, mit ihm in seine Ernte zu gehen, und des Abends schlug er ihnen die Köpfe ab. Auch diesen Tyrannen brachte Herakles um und warf ihn in den Fluß Mäander. Einmal fuhr er auf einem dieser Züge an der Insel Doliche an und sah hier einen Leichnam, von den Wellen herangespült, am Gestade liegen. Es war die Leiche des unglücklichen Ikärus, der mit den wachsgefügten Flügeln seines Vaters auf der Flucht aus dem Labyrinthe zu Kreta der Sonne zu nahe gekommen und in das Meer gefallen war. Mitleidig begrub Herakles den Verunglückten und gab der Insel, ihm zu Ehren, den Namen Ikaria. Für diesen Dienst errichtete der Vater des Ikarus, der kunstreiche Dädalus, das wohlgetroffene Bildnis des Herakles zu Pisa in Elis. Der Held selbst aber, als er einst dorthin kam, hielt das Bild, von der Dunkelheit der Nacht getäuscht, für belebt. Seine eigene Heldengebärde erschien ihm als das Drohen eines Feindes, er griff zu einem Steine und zerschmetterte so das schöne Denkmal, das seiner Barmherzigkeit vom Freunde gesetzt worden war. In die Zeit seiner Knechtschaft bei Omphale fiel auch die Teilnahme des Helden an der Jagd des kalydonischen Ebers.

Omphale bewunderte die Tapferkeit ihres Knechts und mochte wohl ahnen, daß ein herrlicher, weltberühmter Held ihr Sklave sei. Nachdem sie erfahren, daß er Herakles, der große Sohn des Zeus, sei, gab sie ihm nicht nur in Anerkenntnis seiner Verdienste die Freiheit wieder, sondern sie vermählte sich auch mit ihm. Aber Herakles vergaß hier im üppigen Leben des Morgenlandes der Lehren, die ihm die Tugend am Scheidewege seines Jugendlebens gegeben, er versank in weibische Wollust. Dadurch geriet er bei seiner Gemahlin Omphale selbst in Verachtung; sie kleidete sich in die Löwenhaut des Helden, ihm selbst aber ließ sie weichliche lydische Weiberkleider anlegen und brachte ihn in seiner blinden Liebe so weit, daß er, zu ihren Füßen sitzend, Wolle spann. Der Nacken, dem einst bei Atlas der Himmel eine leichte Last gewesen war, trug jetzt ein goldenes Weiberhalsband, die nervigen Heldenarme umspannten Armbänder, mit Juwelen besetzt, sein Haar quoll geschoren unter einer Mitra hervor, langes Frauengewand wallte über die Heldenglieder herab. So saß er, den Rocken vor sich, unter andern ionischen Mägden, spann mit seinen knochigen Fingern den dicken Faden ab und fürchtete das Schelten seiner Herrin, wenn er sein Tagewerk nicht vollständig geliefert. War sie aber guter Laune, so mußte der Mann in Weibertracht ihr und ihren Frauen die Thaten seiner Heldenjugend erzählen; wie er die Schlangen mit der Knabenhand erdrückt, wie den Riesen Geryones als Jüngling erlegt, wie der Hyder den unsterblichen Kopf abgeschlagen, wie den Höllenhund aus dem Rachen des Hades heraufgezogen. An diesen Thaten ergötzten sich dann die Weiber, wie man an Ammenmärchen seine Freude hat.

Endlich, als seine Dienstjahre bei Omphale vorüber waren, erwachte Herakles

aus seiner Verblendung. Mit Abscheu schüttelte er die Weiberkleider ab, und es kostete ihm nur das Wollen eines Augenblicks, so war er wieder der kraftерfüllte Zeussohn, voll von Heldenentschlüssen. Der Freiheit zurückgegeben, beschloß er, zu allererst an seinen Feinden Rache zu nehmen.

Die späteren Heldenthaten des Herakles.

Vor allen Dingen machte er sich auf den Weg, den gewaltthätigen und eigenmächtigen König Laomëdon, den Erbauer und Beherrscher Trojas zu züchtigen. Denn als Herakles, von dem Amazonenkampfe zurückkehrend, die von dem Drachen bedrohte Tochter dieses Fürsten, Hesiöne, befreit hatte, hielt ihm der wortbrüchige Laomedon den versprochenen Lohn, die schnellen Arespferde zurück und hieß ihn scheltend weiter ziehen. Jetzt nahm Herakles nicht mehr als sechs Schiffe und nur eine geringe Menge Kriegsvolkes mit sich. Aber unter diesen waren die ersten Helden Griechenlands, Peleus, Oïkleus,*) Telämon. Zu dem letztern war Herakles in seine Löwenhaut gekleidet gekommen und hatte ihn eben beim Schmause getroffen. Telamon erhob sich vom Tische und reichte dem willkommenen Gast eine goldne Schale voll Weines, hieß ihn sitzen und trinken. Freudig bewegt von solcher Gastfreundschaft, hub Herakles die Hände gen Himmel und betete: „Vater Zeus, wenn du je meine Bitten gnädig erhöret hast, so flehe ich jetzt zu dir, daß du dem kinderlosen Telamon hier einen kühnen Sohn zum Erben verleihen mögest, so unverwundbar, wie ich es in dieser Haut des nemeischen Löwen bin. Hoher Mut soll ihm immer zur Seite sein!“ Kaum hatte Herakles das Wort geredet, so sandte ihm der Gott den König der Vögel, einen mächtigen Adler. Dem Herakles lachte darüber das Herz im Leibe; wie ein Wahrsager rief er begeistert aus: „Ja, Telamon, du wirst den Sohn haben, den du begehrst! herrlich wird er werden, wie dieser gebieterische Adler, und Ajax soll sein Name sein, weithin gewaltig im Werke des Kriegsgotts.“ So sprach er und setzte sich wieder nieder zum Schmause; dann zogen sie, Telamon und Herakles, vereint mit den andern Helden, in den Krieg gegen Troja. Als sie dort ans Land gestiegen, übertrug Herakles die Wache bei den Schiffen dem Oïkleus, er selbst mit den übrigen Helden rückte gegen die Stadt vor. Inzwischen hatte Laomedon mit eilig zusammengerafftem Volke die Schiffe der Heroen überfallen und den Oïkleus im Kampfe getötet; aber als er sich wieder entfernen wollte, wurde er von den Gefährten des Herakles umringt. Die Belagerung wurde unterdessen scharf betrieben; Telamon durchbrach die Mauer und war der erste, der in die Stadt eindrang. Erst hinter ihm kam Herakles. Es war das erste Mal in seinem Leben, daß der Held sich in Tapferkeit von einem andern übertroffen sah: die schwarze Eifersucht bemächtigte sich seines Geistes und ein böser Gedanke stieg in seinem Herzen auf; er zückte das Schwert und war im Begriffe, den vor ihm herschreitenden Telamon niederzuhauen. Dieser blickte um sich und erriet das Vorhaben des

*) Enkel des Melampus, Vater des berühmten Sehers Amphiaräus. Über Peleus und Telamon, vgl. die Erzählung von Aakus und S. 106 Anm.

Herakles' an seiner Gebärde. Schnell besonnen, las er die nächstgelegenen Steine zusammen, und auf des Nebenbuhlers Frage, was er hier mache, erwiderte er: „Ich baue Herakles, dem Sieger, einen Altar!" Diese Antwort entwaffnete den eifersüchtigen Zorn des Helden. Sie kämpften wieder gemeinsam, und Herakles erlegte mit seinen Pfeilen den Laomedon samt allen seinen Söhnen, nur einen ausgenommen. Als die Stadt erobert war, schenkte er Laomedons Tochter Hesione seinem Freunde Telamon als Siegesbeute. Zugleich gab er ihr die Erlaubnis, nach eigener Wahl einen der Gefangenen in Freiheit zu setzen. Sie wählte ihren Bruder Podarkes. „Es ist recht, er sei dein," sagte Herakles, „aber er muß vorher die Schmach erlitten haben und Knecht gewesen sein: dann magst du ihn um den Preis, den du für ihn geben willst, hinnehmen!" Als der Knabe nun wirklich zum Sklaven verkauft war, riß Hesione ihren königlichen Schmuck vom Haupte und gab ihn als Lösegeld für den Bruder hin; daher trug dieser den Namen Priämus (der Losgekaufte) davon. Von ihm wird die Sage vieles zu erzählen haben.

Hera gönnte dem Halbgotte diesen Triumph nicht. Auf der Heimfahrt von Troja begriffen, wurde er durch ihre Schickung von schweren Ungewittern überfallen, bis der ergrimmte Zeus ihrem Schalten Einhalt that. Nach mancherlei Abenteuern*) beschloß der Held eine zweite Rache am Könige Auglas zu nehmen, der ihm auch einst den versprochenen Lohn vorenthalten hatte; er bewältigte seine Stadt Elis und tötete ihn mitsamt seinen Söhnen. Dem Phyleus aber, der wegen seiner Freundschaft für Herakles vertrieben worden war, übergab er das Königreich Elis. Nach diesem Siege setzte Herakles die olympischen Spiele ein und weihte ihrem ersten Stifter, Pelops, einen Altar, auch den zwölf Göttern Altäre, je zweien einen. Damals soll selbst Zeus in Menschengestalt mit Herakles gerungen und, überwunden, seinem Sohn zur Götterstärke Glück gewünscht haben. Dann zog Herakles gegen Pylos und den König Neleus, der ihm einst die Entsündigung verweigert hatte; er überfiel seine Stadt und machte ihn mit zehn seiner Söhne nieder. Nur der junge Nestor, der in der Ferne bei den Gereniern erzogen wurde, blieb verschont. In dieser Schlacht verwundete Herakles selbst den Gott der Unterwelt, den Hades, der den Pyliern zu Hülfe gekommen war.

Noch war Hippokoön von Sparta übrig zu bestrafen, der zweite König, der sich nach Ermordung des Iphitus der Reinigung des Mörders entzogen hatte. Auch die Söhne dieses Königs hatten den Haß des Helden aufs neue sich zugezogen. Als er nämlich mit Oönus, seinem Oheim und Freunde, dem Bruder der Alkmene, nach Sparta gekommen war, fiel jenen, der den Palast des Hippokoön betrachtete, ein großer molossischer Schäferhund an. Oönus begrüßte ihn mit einem Steinwurfe. Da rannten die Söhne des Königs hervor und erschlugen den Fremdling mit Knüppeln. Um nun auch seines Freundes Tod zu rächen, versammelte Herakles ein Heer gegen Sparta; auf dem Marsche durch

*) In diese Zeit wird auch gewöhnlich der Kampf mit den Giganten verlegt, der schon oben S. 151 ff. erzählt ist.

Arkadien lud er auch den König Cepheus mit seinen zwanzig Söhnen zum Kampfe ein. Dieser fürchtete jedoch einen Einfall von seinen Nachbarn, den Argivern, und lehnte es anfangs ab, mitzuziehen. Aber Herakles hatte von Athene in einer ehernen Urne eine Locke des Medusenhauptes erhalten. Diese übergab er der Tochter des Cepheus, Steröpe, und sprach: „Wenn das Heer der Argiver anrückt, so darfst du nur diese Locke, ohne auf sie hinzublicken, dreimal über die Stadtmauern emporhalten; dann werden eure Feinde die Flucht ergreifen!" Als Cepheus solches hörte, ließ er sich bewegen, mit allen seinen Söhnen auszuziehen. Die Argiver wurden auch glücklich von seiner Tochter abgetrieben; für ihn selbst aber fiel der Feldzug zum Unheil aus: er wurde mit allen seinen Söhnen erschlagen, und außer diesen auch Iphikles, der Bruder des Herakles. Herakles selbst aber eroberte Sparta und nachdem er den Hippokoon und seine Söhne getötet, führte er den Tyndareus, den Vater der Dioskuren Kastor und Pollux, zurück, und setzte ihn wieder auf den Thron, behielt sich aber das eroberte Reich, das er ihm übergab, für seine Nachkommen vor.

Herakles und Deïanira.

Nachdem der Heros noch mancherlei Thaten im Peloponnes verrichtet, kam er nach Ätolien und Kalydon zum Könige Öneus, der eine wunderschöne Tochter, Deïanira mit Namen, hatte. Diese erlitt mehr als irgend ein anderes Ätolerweib bittere Not durch eine sehr lästige Brautbewerbung. Sie lebte anfangs zu Pleuron, einer andern Hauptstadt ihres väterlichen Reichs. Dort hatte sich ein Fluß, Acheloüs genannt, als Freier eingefunden, und in drei Gestalten verwandelt, erbat er sie von ihrem Vater. Das einemal kam er in einen leibhaftigen Stier verzaubert, das andremal als schillernder, gewundener Drache, endlich zwar in Menschengestalt, aber mit einem Stierhaupte, dem vom zottigen Kinne hernieder frische Quellbäche strömten. Deianira konnte einem so entsetzlichen Freier nicht ohne tiefe Bekümmernis entgegensehen; sie flehte zu den Göttern inbrünstig um ihren Tod. Lange hatte sie dem Bewerber widerstrebt, aber dieser wurde immer dringender und ihr Vater zeigte sich nicht abgeneigt, sie dem Stromgotte von uraltem Götteradel zu überlassen. Da erschien, wenn auch spät, doch immer noch zu rechter Zeit, als zweiter Freier Herakles, dem sein Freund Meleager in der Unterwelt von der hohen Schönheit dieser Königstochter, seiner Schwester, erzählt hatte. Er kam mit der Vorahnung, daß er die liebliche Jungfrau nicht ohne heißen Kampf gewinnen würde: daher war er streitbar ausgerüstet, wie wenn er sonst in Fehden zog. Während er auf den Palast zuwandelte, flatterte ihm die Löwenhaut im Winde vom Rücken, sein Köcher hallte von Wurfpfeilen und er schwang in der Luft prüfend die Keule. Als der gehörnte Stromgott ihn kommen sah, quollen die Adern seines Stierhauptes auf und er versuchte sein Horn im Stoße. Der König Öneus, wie er beide so kampflustig und furchtbar mit ihrer Werbung vor sich stehen sah, wollte keinen der mächtigen Liebhaber durch eine abschlägige Antwort beleidigen und versprach seine Tochter demjenigen zum Weibe zu geben, der den andern im Kampf überwinden würde.

Bald begann auch vor den Augen des Königs, der Königin und ihrer Tochter Deianira der wütende Zweikampf. Von der Faust des Herakles, von seinem Bogen klang es, aber mitten durch Streich und Schuß fuhr, lange unverwundet, das gewaltige Stierhaupt des Stromgotts und suchte den Gegner mit den tödlichen Stößen seiner Hörner auf. Endlich wurde das Gefecht zum Ringkampfe, Arm verschlang sich mit Arm, Fuß in Fuß, der Schweiß strömte den Ringern von Haupt und Gliedern, beide stöhnten laut unter übermenschlicher Anstrengung. Zuletzt bekam der Sohn des Zeus die Oberhand und warf den starken Flußgott zu Boden. Dieser verwandelte sich sofort in eine Schlange; aber Herakles, der mit Schlangen längst zu hantieren verstand, faßte sie und hätte sie erdrückt, wenn nicht Achelous plötzlich zu einer andern Verwandlung schreitend die Gestalt eines Stieres angenommen hätte. Doch Herakles ließ sich nicht irre machen, er ergriff das Untier an einem Horne und stürzte es mit solcher Macht zur Erde, daß das ergriffene Horn abbrach. Nun erkannte sich der Stromgott für überwunden und überließ dem Sieger die Braut. Achelous, der vor Zeiten von der Nymphe Amalthēa das Horn des Überflusses, mit Obst aller Art, Granatäpfeln und Trauben angefüllt, erhalten hatte, tauschte gegen dieses Horn das eigene, das ihm Herakles abgebrochen hatte, wieder ein.

Die Vermählung des Helden brachte in seiner Lebensweise keine Veränderung hervor; er eilte, wie zuvor, von Abenteuer zu Abenteuer, und als er wieder bei seiner Gattin und ihrem Vater zu Hause war, nötigte ihn der unvorsätzliche Todschlag eines Knaben, der ihm bei der Mahlzeit das Wasser zum Händewaschen reichen sollte,*) abermals zur Flucht, auf welcher ihn seine junge Gemahlin und sein kleiner Sohn Hyllus, den sie ihm geboren hatte, begleiteten.

Herakles und Nessus.

Die Reise ging von Kalydon nach Trachis zu Cēyx, dem Freunde des Helden. Es war die verhängnisvollste, die Herakles je unternommen hatte. Als er nämlich am Flusse Evēnus angelangt war, fand er dort den Centauren Nessus, der für Lohn die Reisenden auf seinen Händen über den Fluß zu setzen pflegte und dieses Vorrecht von den Göttern seiner Ehrlichkeit wegen erhalten zu haben behauptete. Herakles selbst bedurfte nun freilich seiner nicht; er durchschritt den Fluß mit mächtigen Schritten, ohne fremde Beihilfe. Deianiren aber überließ er zum Hinüberschaffen dem Nessus, der ihn um den gewohnten Lohn ansprach; der Centaur nahm die Gemahlin des Herakles auf die Schulter und trug sie rüstig durch das Wasser. Mitten in der Furt aber, durch die Schönheit des Weibes bethört, wagte er es, sie mit schnöder Hand anzurühren; Herakles, der am Ufer war, hörte den Hilferuf seiner Frau und wendete sich schnell um. Als

*) Der Knabe Eunōmus, der an der Tafel des Öneus einst die Gäste bediente, versah irgend etwas; der Held wollte ihm dafür einen leichten Schlag geben, aber wider seinen Willen fiel seine schwere Hand so mächtig auf den Knaben, daß er sogleich starb. Der Vater verzieh zwar den unbeabsichtigten Mord, allein der Held legte sich selbst die Strafe der Verbannung auf.

er sie in der Gewalt des rauhbehaarten Halbmenschen sah, besann er sich nicht lange, holte aus seinem Köcher einen beflügelten Pfeil hervor und schoß den Nessus, der mit seiner Beute eben ans Ufer emporstieg, durch den Rücken, so daß das Geschoß zur Brust wieder herausging. Deianira hatte sich den Armen des zu Boden Sinkenden entwunden und wollte ihrem Gatten zueilen, als der Sterbende, der noch im Tode auf Rache sann, sie zurückrief und die trügerischen Worte sprach: „Höre mich, du Tochter des Öneus! Weil du die letzte bist, die ich getragen habe, so sollst du auch noch einen Vorteil von meinem Dienste haben, wenn du mir folgen willst! Fasse das frische Blut auf, das mir aus der Todeswunde quoll und jetzt da, wo der Pfeil, vom Geifer der lernäischen Schlange vergiftet, mir im Leibe steckt, ganz verdickt und leicht zu sammeln ringsum steht, so wird es dir zu einem Zauber für das Gemüt deines Gatten dienen; färbst du damit sein Unterkleid, so wird er niemals ein anderes Weib, das ihm je vorkommt, mehr lieben, denn dich!“ Nachdem er Deianira dieses tückische Vermächtnis hinterlassen, verschied er augenblicklich an der vergifteten Wunde. Deianira, obgleich an der Liebe ihres Gatten nicht zweifelnd, that doch nach seiner Vorschrift, sammelte das verdickte Blut in ein Gefäß, das sie bei der Hand hatte, und bewahrte es ohne Wissen des Herakles auf, der zu ferne stand, um zu sehen, was sie that. Beide kamen darauf nach einigen andern Abenteuern miteinander glücklich zu Ceyx, dem gastfreien Könige von Trachis in Thessalien, und ließen sich mit ihren Begleitern aus Arkadien, die dem Herakles überall hin folgten, dort häuslich nieder.

Herakles, Jole und Deianira. Sein Ende.

Die letzte Fehde, die Herakles bestand, war sein Feldzug gegen Eurytus, den König von Öchalia, gegen welchen er einen alten Groll hegte, weil derselbe ihm seine Tochter Jöle verweigert hatte.*) Er sammelte ein großes Heer von Griechen und zog nach Euböa, den Eurytus und seine Söhne in ihrer Hauptstadt Öchalia zu belagern. Der Sieg folgte ihm: die hohe Burg wurde in den Staub geworfen, der König mit seinen drei Söhnen erschlagen, die Stadt vertilgt. Jole, noch immer jung und schön, wurde die Gefangene des Herakles.

Derweilen hatte Deianira in Sorgen zu Hause auf Nachricht von ihrem Gatten geharrt. Endlich jauchzte im Palaste Freudengeschrei empor. Ein Bote kam herangesprengt: „Dein Gemahl, o Fürstin, lebt,“ — so meldete er der ängstlich auf seine Botschaft Horchenden — „naht im Siegesruhm und führt jetzt eben die Erstlinge des Kampfes den heimatlichen Göttern zu. Sein Diener Lichas, den er hinter mir her gesendet hat, verkündet auf offener Wiese dem Volke den Sieg. Seine eigene Ankunft verzögert sich nur dadurch, daß er auf Euböas Vorgebirge Cenäum dem Zeus das schuldige Dankopfer darzubringen sich anschickt.“ Bald erschien der Abgeordnete des Helden, Lichas, und in seinem Geleite die Gefangenen. „Heil dir, Gemahlin meines Herrn,“ sprach er zu Deianira, „die Himmlischen lieben den Frevel nicht: Herakles' gerechte Sache ist

*) S. Seite 157 f.

gesegnet worden; die üppigen Prahler mit ihrem verruchten Munde sind alle in den Hades hinabgeeilt, die Stadt ist in Knechtschaft. Doch der Gefangenen, die wir hier bringen, sollst du schonen, läßt dein Gemahl dir sagen, vor allem der unglücklichen Jungfrau, die sich hier vor deine Füße wirft." Deianira heftete einen Blick voll tiefen Mitleids auf das schöne, jugendliche Mädchen, das von Gestalt und Auge lieblich glänzte, erhob sie vom Boden und sprach: „Ja, ihr Lieben, herbes Mitgefühl hat mich erfaßt, so oft ich Unglückselige heimatlos durch fremde Landschaften herumgeschleppt und Freigeborne Sklavenlos dulden sah. Zeus Überwinder, mögest du nie deinen Arm so gegen mein Haus erheben! Aber wer bist du, jammervolles Mägdlein? du scheinst unvermählt und von hohem Stamme! Sage mir, Lichas, wer sind die Eltern dieser Jungfrau?" — „Wie weiß ich das? Weswegen fragst du dies?" antwortete der Abgesandte mit verstelltem Sinne und seine Miene verriet ein Geheimnis. „Sie ist," fuhr er nach einigem Zögern fort, „gewiß aus keinem der niedrigsten Häuser Öchalias." Da das arme Mädchen selbst nur seufzte und schwieg, so forschte Deianira auch nicht weiter, sondern befahl sie in das Haus zu führen und dort auf das Schonendste zu behandeln. Während Lichas diesem Befehl Folge leistete, trat der zuerst angekommene Bote seiner Gebieterin näher, und sobald er sich unbelauscht wußte, flüsterte er ihr die Worte zu: „Traue dem Abgesandten deines Gemahls nicht, Deianira. Er verbirgt dir die Wahrheit. Aus seinem eigenen Munde habe ich mitten auf dem Marktplatz von Trachis in vieler Zeugen Gegenwart gehört, daß dein Gatte Herakles ganz allein um dieser Jungfrau willen die hohe Burg Öchalias niedergeworfen hat. Es ist Iole, die Tochter des Eurytus, die du aufgenommen hast, von deren Liebe Herakles entbrannt war, ehe er dich kennen gelernt hat. Nicht als deine Sklavin, sondern als deine Nebenbuhlerin, als Nebenweib ist sie in dein Haus gekommen." Über diese Mitteilung brach Deianira in laute Wehklagen aus. Doch faßte sie sich bald wieder und rief den Diener ihres Gatten, Lichas, selbst herbei. Dieser schwur anfangs beim höchsten Zeus, daß er ihr die Wahrheit gesagt habe und ihm unbewußt sei, wer die Eltern der Jungfrau wären. Lange beharrte er bei dieser Lüge. Deianira aber beschwor ihn, des höchsten Zeus nicht länger zu spotten. „Wäre es auch möglich, daß ich meinem Gatten seiner Untreue wegen abhold würde," sagte sie weinend zu ihm, „so bin ich nicht so unedler Gesinnung, daß ich dieser Jungfrau zürne, die mir nie einen Schimpf angethan hat. Nur mit Mitleiden schaue ich sie an, denn ihr hat die Schönheit all ihr Lebensglück zertrümmert, ja ihr ganzes Geburtsland in Knechtschaft gestürzt!" Als Lichas sie so menschlich reden hörte, gestand er alles. Hierauf entließ ihn Deianira ohne Vorwurf und befahl ihm nur so lange zu warten, bis daß sie für die reiche Schar von Gefangenen, die der Gemahl ihr zugesendet und zur Verfügung gestellt hatte, diesem eine Gegengabe gerüstet hätte.

Fern vom Feuer, unberührt vom Strahle des Lichtes, hatte Deianira, der Vorschrift des tückischen Centauren gemäß, die Salbe, die sie vom giftigen Blute seiner Pfeilwunde gesammelt, am verborgenen Orte bewahrt. An dieses Zaubermittel, das sie, unerfahren in den Ränken, welche die Rache spinnt, für ganz

unschädlich hielt, und das ihr nur das Herz und die Treue des Gatten wieder gewinnen sollte, dachte nun die bedrängte Fürstin zum erstenmale wieder, seit sie es sorgsam verhüllt im Schranke geborgen. Jetzt galt es zu handeln. Sie schlich sich daher in das Gemach und färbte mit einer Flocke von weißem Lämmervließe, welche sie mit der Salbe getränkt hatte, im Verborgenen ein köstliches Unterkleid, das für Herakles bestimmt war. Sorgfältig hütete sie während dieser Arbeit Flocke und Gewand vor dem Sonnenstrahl und schloß das blutrot gefärbte Kleid, schön zusammengefaltet, in ein Kästchen ein. Als dies geschehen war, warf sie die Wolle, die zu nichts mehr dienlich, auf die Erde, ging und überreichte dem herbeigerufenen Lichas das für ihren Gatten bestimmte Geschenk. „Bring meinem Gemahl," sprach sie, „dieses schöngewobene Leibgewand, meiner eigenen Hände Werk. Kein andrer soll es tragen, als er selbst; auch soll er das Kleid nicht dem Feuerherde oder dem Sonnenglanz aussetzen, bevor er es, am feierlichen Opfertage damit geschmückt, den Göttern gezeigt hat. Denn dieses Gelübde habe ich gethan, wenn ich ihn je siegreich zurückkehren sehen würde. Daß du ihm wirklich meine Botschaft überbringst, soll er an diesem Siegelringe erkennen, den ich dir für ihn anvertraue." Lichas versprach alles auszurichten, wie es die Herrin befohlen; er verweilte keinen Augenblick länger im Palast, sondern eilte mit der Gabe nach Euböa, um den opfernden Herrn nicht länger ohne Kunde von der Heimat zu lassen. Einige Tage vergingen und der älteste Sohn des Herakles und der Deianira, Hyllus, war seinem Vater entgegengeeilt, um ihm die Ungeduld der harrenden Mutter zu schildern und ihn zu beschleunigter Heimkehr zu bewegen. Inzwischen hatte Deianira zufällig das Gemach wieder betreten, wo das Zaubergewand von ihr gefärbt worden war. Sie fand die Wollenflocke auf dem Boden liegen, wo sie dieselbe unachtsam hingeworfen, dem Sonnenstrahl ausgesetzt und von ihm durchwärmt. Ihr Anblick aber entsetzte sie, denn die Wolle war wie zu Staub oder Sägspänen zusammen geschwunden und aus den Überbleibseln zischte ein blasenvoller, giftiger Schaum auf. Eine dunkle Ahnung ergriff die jammervolle Frau, daß sie Unglückseliges begangen habe, und in entsetzlicher Unruhe durchirrte sie seit diesem Augenblicke den Palast.

Endlich kam Hyllus zurück, aber ohne den Vater. „O Mutter," rief er ihr mit Abscheu zu, „ich wollte du hättest nie gelebt, oder du wärest nie meine Mutter gewesen, oder die Götter hätten dir eine andere Sinnesart gegeben!" So unruhig die Fürstin schon vorher war, so erschrak sie doch noch mehr bei diesen Worten ihres Sohnes. „Kind," erwiderte sie ihm, „was ist denn so Gehässiges an mir?" — „Ich komme vom Vorgebirge Cenäum, Mutter," entgegnete ihr der Sohn mit lautem Schluchzen, „du bist es, die mir den Vater dahingewürgt!" Deianira wurde totenbleich, doch raffte sie sich zusammen und sprach: „Von wem weißt du solches, mein Sohn, wer darf mich so entsetzlicher Unthat zeihen? — „Kein fremder Mund hat mich belehrt," fuhr der Jüngling fort, „mit eigenen Augen habe ich mich von dem Jammerlose des Vaters überzeugt. Ich traf ihn auf dem Vorgebirge Cenäum, wo er eben dem Überwinder Zeus auf vielen Dankaltären zugleich Brandopfer schlachten wollte. Da erschien

der Herold Lichas, sein Diener, mit deiner Gabe, deinem verfluchten, mörderischen Gewande. Deinem Auftrage folgend, legte der Vater das Unterkleid sogleich an, und damit geschmückt begann die Opferung zwölf stattlicher Stiere. Anfangs betete der Unglückselige, deines schönen Schmuckes froh, voll Heiterkeit. Plötzlich aber, als die Opferglut schon gen Himmel flammte, durchbrach ein heftiger Schweiß seine Haut, das Gewand schien, wie vom Schmied angelötet, an seinen Seiten zu kleben, und eine Zuckung fuhr durch sein ganzes Gebein. Als fräße eine Natter an seinem Leibe, schrie der Gequälte brüllend nach Lichas, dem unschuldigen Überbringer deines giftigen Gewandes; dieser kam und wiederholte unbefangen deinen Auftrag; der Vater aber ergriff ihn am Fuße und warf ihn an die Felsen des Meeres, daß er zerschmettert in der aufspritzenden Flut untersank. Das ganze Volk jammerte bei dieser That des Wahnsinns auf, und niemand wagte sich dem rasenden Helden zu nähern. Dieser wälzte sich bald auf dem Boden, bald sprang er heulend wieder auf, daß rings Fels und Waldgebirge widerhallten. Er verfluchte dich und euren Ehebund, der ihm zur Todesqual geworden. Endlich kehrte er sich zu mir und rief: „Söhnlein, wenn du Mitleid mit deinem Vater empfindest, so schiffe mit mir ohne Zögerung fort, daß ich nicht im fremden Lande sterbe.“ Auf dieses Verlangen legten wir den Armen in das Schiff, und unter Zuckungen brüllend ist er hier angelangt, und bald wirst du ihn lebendig oder tot vor dir sehen. Das alles ist dein Werk, Mutter. Den allerbesten Helden hast du jämmerlich dahingemordet!“

Deianira, ohne sich auf diese schreckliche Rede zu rechtfertigen, verließ ihren Sohn Hyllus in schweigender Verzweiflung. Das Hausgesinde, dem sie ihr Geheimnis, den Gatten sich durch des Nessus Zaubersalbe treu zu erhalten, früher anvertraut hatte, belehrte den Knaben, daß sein Jähzorn der Mutter unrecht gethan. Er eilte der Unglücklichen nach, aber er kam zu spät. Sie lag im Schlafgemach tot auf dem Lager ihres Gatten ausgestreckt, die Brust mit einem zweischneidigen Schwerte durchbohrt. Der Sohn umarmte jammernd die Leiche und streckte sich dann zu ihrer Seite hin, seine Unbedachtsamkeit beseufzend. Die Ankunft des Vaters im Palaste störte ihn aus dieser kläglichen Ruhe auf. „Sohn,“ rief dieser, „Sohn, wo bist du? Zieh doch das Schwert gegen deinen Vater, durchhaue mir den Nacken und heile so die Wut, in welche deine gottlose Mutter mich versetzt hat! Zage nicht, sei mitleidig mit mir, mit einem Helden, der, wie ein Mägdlein, in Thränen schluchzen muß!“ Dann wandte er sich verzweiflungsvoll an die Umstehenden, streckte seine Arme aus und rief: „Kennet ihr diese Glieder, denen das Mark entsaugt ist, noch? Es sind dieselben, die den Schrecken der Hirten, den nemeischen Löwen gebändigt, die den Drachen von Lerna erwürgt, die den erymanthischen Eber erlegen halfen, die den Cerberus aus der Hölle heraufgetragen! Kein Speer, kein wildes Tier des Waldes, kein Gigantenheer hat mich überwältigt; die Hand eines Weibes hat mich vertilgt! Darum, Sohn, töte mich und strafe deine Mutter!“

Als aber Herakles aus dem Munde seines Sohnes Hyllus unter heiligen Beteuerungen erfuhr, daß seine Mutter die unfreiwillige Ursache seines Unglücks

gewesen und ihre Unbedachtsamkeit mit dem Selbstmorde gebüßt habe, wandte sich auch sein Sinn vom Zorn zur Wehmut. Er verlobte seinen Sohn Hyllus mit der gefangenen Jungfrau Jole, die ihm selbst so lieb gewesen war, und da ein Orakel von Delphi gekommen, daß er auf dem Berge Öta, der zum Gebiete von Trachis gehörte, sein Leben beschließen müsse, so ließ er sich, seinen Qualen zum Trotz, auf den Gipfel dieses Berges tragen. Hier ward auf seinen Befehl ein Scheiterhaufen errichtet, auf welchem der kranke Held seinen Platz nahm. Und nun befahl er den Seinigen, den Holzstoß von unten anzuzünden. Aber niemand wollte ihm den traurigen Liebesdienst erweisen. Endlich entschloß sich, auf die eindringliche Bitte des von Schmerzen bis zur Verzweiflung gequälten Helden, sein Freund Philoktetes, ihm den Willen zu thun. Zum Dank für diese Bereitwilligkeit reichte Herakles ihm seine unüberwindlichen Pfeile, nebst dem siegreichen Bogen. Sobald der Scheiterhaufen angezündet war, schlugen Blitze vom Himmel darein und beschleunigten die Flammen. Dann senkte sich eine Wolke herab auf den Holzstoß und trug den Unsterblichen unter Donnerschlägen zum Olymp empor. Als nun, da der Scheiterhaufen schnell zu Asche verbrannt war, Jolaus und die andern Freunde der Brandstätte sich näherten, die Überbleibsel des Helden zusammenzulesen, fanden sie kein einziges Gebein mehr. Sie konnten auch nicht länger zweifeln, daß Herakles, dem alten Götterspruche zufolge, aus dem Kreise der Menschen in den der Himmlischen versetzt worden sei, brachten ihm ein Totenopfer als einem Heros, und weihten ihn so zu einer allmählich von ganz Griechenland verehrten Gottheit ein. Im Himmel empfing den vergötterten Herakles seine Freundin Athene und führte ihn in den Kreis der Unsterblichen. Hera selbst versöhnte sich mit ihm, nachdem er sein sterbliches Geschick vollendet. Sie gab ihm ihre Tochter Hebe, die Göttin der ewigen Jugend, zur Gemahlin, und diese gebar ihm droben im Olymp unsterbliche Kinder.

Fünftes Buch.

Theseus.

Des Helden Geburt und Jugend.

Theseus, der große Held und König von Athen, war ein Sohn des Ageus und der Äthra, der Tochter des Königes Pittheus von Trözen. Seine väterliche Abkunft stieg zu dem alten Könige Erichthonius und zu jenen Athenern auf, die nach der Sage des Landes aus dem Boden desselben unmittelbar entsprossen waren. Von der Mutter Seite war Pelops, durch die Zahl seiner Kinder der mächtigste unter den Königen des Peloponneses, sein Ahnherr.*) Bei einem seiner Söhne, Pittheus, dem Gründer der kleinen Stadt Trözen, kehrte der kinderlose König Ageus von Athen, der dort etwa zwanzig Jahre vor Jasons Argonautenzug herrschte, ein, weil er sein Gastfreund war. Diesen Ageus, den ältesten der vier Söhne des Königes Pandion des jüngeren, bekümmerte es schwer, daß seine Ehe mit keiner Nachkommenschaft gesegnet war. Er fürchtete nämlich gar sehr die fünfzig Söhne seines Bruders Pallas, welche feindliche Absichten gegen ihn hegten und den Kinderlosen verachteten. So kam er auf den Gedanken, sich heimlich und ohne Wissen seiner Gemahlin noch einmal zu vermählen, in der Hoffnung, er werde so einen Sohn erhalten, welcher die Stütze seines Alters und seines Reiches werden könnte. Er vertraute sich seinem Gastfreunde Pittheus und das gute Glück wollte, daß gerade diesem ein seltsames Orakel zu teil geworden war, das ihm verkündigte, wie seine Tochter kein rühmliches Ehebündnis eingehen, aber einen berühmten Sohn gebären werde. Dies machte den König von Trözen geneigt, dem Manne, der schon zu Hause eine Gattin hatte, seine Tochter Äthra heimlich zu vermählen. Als dieses geschehen war, blieb Ageus nur noch wenige Tage zu Trözen und reiste dann wieder nach Athen zurück. Als er am Meeresufer Abschied von seiner neuvermählten Gattin nahm, legte er Schwert und Fußsohlen unter ein Felsstück und sprach: „Wenn die Götter unserm Bunde, den ich nicht aus Leichtsinn geschlossen habe, sondern um meinem Haus und Land eine Stütze zu verschaffen, hold sind und dir einen Sohn gewähren, so ziehe ihn heimlich auf und sage keinem Menschen, wer sein Vater sei.

*) Die Söhne des Pelops waren Atreus (Vater des Agamemnon und Menelaus), Thyestes (Vater des Ägisthus), Kopreus (s. S. 145), Pittheus, Chrysippus (s. die Sage von Ödipus, 1. Abschnitt) und Alkathöus (Gründer der Stadt Megara).

Ist er so weit herangewachsen, daß er die Kraft besitzt, das Felsstück abzuwälzen, so führe ihn an diese Stelle, laß ihn Schwert und Schuhe hervorholen und sende ihn damit zu mir nach Athen." Äthra gebar auch wirklich einen Sohn, nannte ihn Theseus und ließ ihn unter der Fürsorge seines Großvaters Pittheus aufwachsen; den wahren Vater des Kindes verheimlichte sie dem Befehl ihres Gatten gemäß, und der Großvater verbreitete die Sage, daß er ein Sohn des Poseidon sei. Diesem Gotte erwiesen nämlich die Trözenier besondere Ehre als dem Schutzgott ihrer Stadt, brachten ihm die Erstlinge ihrer Früchte zum Opfer und sein Dreizack war das Abzeichen von Trözen. So gab es dem Lande keinen Anstoß, wenn die Königstochter einer Leibesfrucht von dem hochgeehrten Gott gewürdigt worden war. Als aber der Jüngling nicht bloß zu herrlicher Körperstärke heranwuchs, sondern auch Kühnheit, Einsicht und festen Sinn zeigte, da führte ihn seine Mutter Äthra zu dem Steine, unterrichtete ihn über seine wahre Herkunft und forderte ihn auf, die Erkennungszeichen seines Vaters Ägeus hervorzuholen und nach Athen zu schiffen. Theseus stemmte sich an den Stein und schob ihn mit Leichtigkeit zurück; er band sich die Sohlen unter die Füße und das Schwert an die Seite. Zur See zu reisen aber weigerte er sich, obgleich Großvater und Mutter ihn inständig darum baten. Der Landweg nach Athen war nämlich damals sehr gefährlich, weil allenthalben Räuber und Bösewichter lauerten. Denn jenes Zeitalter brachte Menschen hervor, welche sich zwar in Leibesstärke und Thaten der Faust unüberwindlich zeigten, aber diese Vorzüge nicht zu menschenfreundlichen Handlungen anwandten, sondern ihre Freude an Übermut und Gewaltthaten hatten und alles mißhandelten oder vertilgten, was ihnen in die Hände fiel. Einige derselben hatte Herakles auf seinen Zügen erschlagen. Um jene Zeit aber diente dieser gerade als Sklave bei der Königin Omphale in Lydien und säuberte zwar jenes Land, in Griechenland aber brachen die Gewaltthätigkeiten von neuem hervor, weil niemand ihnen Einhalt that. Deswegen war die Landreise aus dem Peloponnes nach Athen mit der größten Gefahr verbunden, und sein Großvater beschrieb dem jungen Theseus genau jeden dieser Räuber und Mörder, und welche Grausamkeiten sie an den Fremden zu verüben pflegten. Aber Theseus hatte sich längst den Herakles und seine Tapferkeit zum Vorbilde genommen. Als er sieben Jahre alt war, hatte dieser Held seinen Großvater Pittheus besucht, und wie derselbe mit dem Könige zu Tische saß und schmauste, durfte unter andern Knaben der Trözenier auch der kleine Theseus zuschauen. Herakles hatte beim Mahle seine Löwenhaut abgelegt. Die übrigen Knaben nun machten sich, als sie die Haut erblickten, auf die Flucht, Theseus aber ging ohne Furcht hinaus, nahm einem der Diener eine Axt aus der Hand und rannte damit auf die Haut los, die er für einen wirklichen Löwen hielt. Seit diesem Besuche des Herakles träumte Theseus voll Bewunderung des Nachts von seinen Thaten und am Tage sann er auf nichts anders, als wie er dereinst Ähnliches unternehmen wollte. Auch waren die beiden blutsverwandt, denn ihre Mütter waren Kinder von Geschwistern.*) So konnte jetzt der sech-

*) Der ältesten Sage zufolge waren Herakles und Theseus nicht mit einander verwandt. Indem man aber an Stelle der Anaxo (Tochter des Alcäus) die Lysidice (Tochter des Pe-

zehnjährige Theseus den Gedanken nicht ertragen, daß, während sein Vetter überall die Frevler aufsuche und Land und Meer von ihnen reinige, er die sich ihm darbietenden Kämpfe fliehen sollte. „Was würde," sprach er unwillig, „der Gott, den man meinen Vater nennt, von dieser feigen Reise im sichern Schoße seiner Gewässer denken, was würde mein wahrer Vater sagen, wenn ich ihm als Kennzeichen Schuhe ohne Staub und ein Schwert ohne Blut brächte?" Diese Worte gefielen seinem Großvater, der auch ein tapferer Held gewesen war. Die Mutter gab ihm ihren Segen und Theseus ging davon.

Seine Wanderung zum Vater.

Der Erste, der ihm in den Weg kam, war der Straßenräuber Periphetes, dessen Waffe eine mit Eisen beschlagene Keule war, von welcher er den Beinamen Keulenschwinger führte und mit der er die Wanderer zu Boden schmetterte.

Als Theseus in die Gegend von Epidaurus kam, stürzte dieser Bösewicht aus einem finstern Walde hervor und versperrte ihm den Weg. Der Jüngling aber rief ihm wohlgemut zu: „Elender! du kommst mir eben gelegen, deine Keule wird dem wohl anstehen, der als ein zweiter Herakles in der Welt aufzutreten gesonnen ist!" Mit diesem Ausrufe warf er sich auf den Räuber und erschlug ihn nach einem kurzen Kampfe. Dem Getöteten nahm er die Keule aus der Hand und trug sie als Siegeszeichen und Waffe von dannen.

Einem andern Frevler begegnete er auf der Landenge von Korinth; dieses war Sinnis der Fichtenbeuger, so genannt, weil er, wenn er einen Wanderer in seine Gewalt bekommen hatte, mit seinen riesenstarken Händen zwei Fichtenwipfel herunterzubeugen pflegte; an die band er seinen Gefangenen und ließ ihn von den zurückschnellenden Bäumen zerreißen. Mit der Erlegung dieses Ungeheuers weihte Theseus seine Keule ein. Sinnis hatte eine sehr schöne schlanke Tochter, Perigüne mit Namen, die Theseus bei der Ermordung ihres Vaters erschrocken hatte fliehen sehen und nun überall suchte. Das Mädchen hatte sich an einen dicht mit Gartengewächsen bepflanzten Ort versteckt und flehte, als verständen sie es, mit kindlicher Unschuld diese Sträuche an, indem sie ihnen unter Schwüren gelobte, sie niemals zu verletzen oder zu verbrennen, wenn dieselben sie verdecken und retten wollten. Da sie aber Theseus zurückrief, mit der Versicherung, ihr nichts zuleide zu thun, vielmehr aufs beste für sie sorgen zu wollen, kam sie hervor und blieb seitdem unter seinem Schirme. Er gab sie später dem Deïöneus, dem Sohne des Königes Eurytus von Öchalia zur Gattin. Ihr ganze Nachkommenschaft hielt den Schwur und verbrannte nie eines von den Gewächsen, welche ihre Ahnfrau geschirmt hatten.

Aber nicht nur von verderblichen Menschen säuberte Theseus den Weg, auf welchem er einherzog, auch gegen schädliche Tiere glaubte er, hierin nicht weniger dem Herakles ähnlich, den Kampf wagen zu müssen. So erlegte er denn unter

lops) als Mutter der Alkmene nannte, machte man allerdings auch den Herakles zu einem Urenkel des Pelops und stellte auch in dieser Hinsicht einen erwünschten Zusammenhang zwischen den beiden größten Heroen her.

anderm die Phäa: so hieß das krommyonische Schwein, welches kein gemeines Tier, sondern streitbar und schwer zu besiegen war. Über solchen Thaten kam er an die Grenze von Megara und stieß hier auf den Sciron, einen dritten berüchtigten Straßenräuber, der seinen Aufenthalt auf den hohen Felsen zwischen dem Megarerlande und Attika genommen hatte. Dieser pflegte aus frechem Mutwillen den Fremden seine Füße vorzuhalten, mit dem Befehle sie zu waschen, und während dies geschah, stürzte er sie mit einem Tritt ins Meer. Dieselbe Todesstrafe vollzog nun Theseus an ihm selber. Schon auf attischem Gebiete, bei der Stadt Eleusis begegnete er dem Wegelagerer Cercyon; dieser forderte die Vorbeireisenden zum Ringkampfe auf, und wenn er siegte, brachte er sie um. Theseus nahm seine Ausforderung an, überwand ihn und befreite die Welt von dem Ungeheuer. Nachdem er nun eine kleine Strecke weiter gereist war, kam er zu dem letzten und grausamsten jener Straßenräuber, dem Damastes, den aber jedermann nur unter seinem Beinamen Prokrustes, d. h. der Gliedausrecker, kannte. Dieser hatte zwei Bettstellen, eine sehr kurze und eine sehr lange. Kam nun ein Fremder in sein Gehege, der klein war, so führte ihn der finstere Räuber beim Schlafengehen zur langen Bettstelle. „Wie du siehst," sprach er dann, „ist meine Lagerstatt für dich viel zu groß; laß dir das Bette anpassen, Freund!" und damit reckte er ihm die Glieder so lange auseinander, bis er den Geist aufgab; kam aber ein langer Gast, so brachte er ihn zur kurzen Bettstelle; und zu diesem sagte er: „Es ist mir leid, Guter, daß mein Lager nicht für dich gemacht und viel zu klein ist, doch dem soll bald geholfen sein!" und so hieb er ihm die Füße ab, so weit sie das Bett überragten. Diesen, der ein Riese von Natur war, legte Theseus in das kleine Bett des Räubers selbst und schnitt ihm den Leib zusammen, daß er jämmerlich umkam. So widerfuhr den meisten dieser Verbrecher von der Hand des Theseus nach der Weise ihres eigenen Unrechtes ihr Recht.

Auf seiner ganzen bisherigen Reise war dem Helden nichts Freundliches begegnet. Endlich aber, als er zum Flusse Cephissus kam, traf er auf einige Männer aus dem Geschlechte der Phytaliden, bei denen er gastfreie Aufnahme fand.*) Vor allen Dingen reinigten sie ihn auf seine Bitte mit den gewohnten Gebräuchen von dem vergossenen Blute und bewirteten ihn in ihrem Hause. Nachdem er sich gütlich gethan und den wackern Leuten seinen Dank mit herzlichen Worten bezeugt, lenkte er seine Schritte der nahen väterlichen Heimat zu.

Theseus in Athen.

Zu Athen fand der junge Held nicht den Frieden und die Freude, die er erwartet hatte. Bei der Bürgerschaft herrschte Verwirrung und Zwietracht, und das Haus seines Vaters Ägeus selbst fand er in trauriger Lage. Medea, die auf ihrem Drachenwagen Korinth und den verzweifelnden Jason verlassen hatte, war zu Athen angekommen, hatte sich in die Gunst des alten Ägeus eingeschlichen

*) Der Herold Phytälus hatte in Eleusis die Göttin Demeter freundlich bewirtet und war dafür von ihr mit der Pflanze des Feigenbaumes beschenkt worden. Seine Nachkommen waren die frommen, gastlichen Phytaliden.

und verſprochen, durch ihre Zaubermittel ihm die Kraft ſeiner Jugend zurückzugeben. Deswegen lebte der König mit ihr im vertrauten Verhältniſſe. Durch ihren Zauber hatte das furchtbare Weib vorher Kunde von der Ankunft des Theſeus erhalten und nun überredete ſie den Ageus, den der Parteizwiſt ſeiner Bürger mit Argwohn erfüllte, den Fremdling, in welchem er den Sohn nicht ahnte, und den ſie ihm als einen gefährlichen Späher darzuſtellen wußte, als Gaſt zu bewirten und mit Gift aus dem Wege zu räumen. So erſchien denn Theſeus unerkannt beim Frühmahle und freute ſich, den Vater ſelbſt entdecken zu laſſen, wen er vor ſich habe. Schon war ihm der Giftbecher vorgeſetzt, und Medea harrte mit Ungeduld auf den Augenblick, wo der neue Ankömmling, von dem ſie aus dem Hauſe vertrieben zu werden fürchtete, die erſten Züge daraus thun würde, die wirkſam genug ſein ſollten, ihm die jungen wachſamen Augen für immer zu ſchließen. Theſeus aber, den mehr nach der Umarmung ſeines Vaters als nach dem Becher verlangte, zog, ſcheinbar um das vorgelegte Fleiſch zu zerſchneiden, das Schwert, das ſein Vater für ihn unter den Felsblock hinterlegt hatte, damit Ageus es gewahr werden und den Sohn in ihm erkennen ſollte. Dieſer ſah nicht ſobald die wohlbekannte Waffe blinken, als er den Giftbecher umwarf, und nachdem er ſich durch einige Fragen vollends überzeugt hatte, daß er den vom Schickſal erſehnten Sohn in junger Heldenblüte vor ſich habe, ſo ſchloß er ihn in ſeine Arme. Sofort ſtellte der Vater ihn der Verſammlung des Volkes vor, dem er die Abenteuer ſeiner Reiſe erzählen mußte, und das den früh erprobten Helden mit freudigem Jauchzen begrüßte. Gegen die falſche Medea hatte der König Ageus jetzt einen Abſcheu gefaßt, und die mordluſtige Zauberin wurde aus dem Lande vertrieben.*)

Theſeus bei Minos.

Die erſte That, die Theſeus verrichtete, ſeitdem er als Königsſohn und Erbe des attiſchen Thrones an ſeines Vaters Seite lebte, war die Aufreibung der fünfzig Söhne ſeines Oheims Pallas, welche früher gehofft hatten, den Thron zu erlangen, wenn Ageus ohne Kinder ſtürbe, und welche ergrimmt waren, daß jetzt nicht bloß ein angenommener Sohn des Pandion, wie Ageus war, König der Athener ſei, ſondern daß auch in Zukunft ein hergelaufener Fremdling die Herrſchaft über ſie und das Land führen ſollte. Sie griffen daher zu den Waffen und legten dem Ankömmling einen Hinterhalt. Aber der Herold, den ſie mit ſich führten und der ein fremder Mann war, verriet dieſen Plan dem Theſeus, der nun plötzlich ihren Verſteck überfiel und alle fünfzig niedermachte. Um durch dieſe blutige Notwehr die Gemüter des Volks nicht von ſich abzukehren, zog hierauf Theſeus auf ein gemeinnütziges Wageſtück aus, bezwang den marathoniſchen

*) Sie entfloh nach ihrem Heimatlande Kolchis. Dort war ihr Vater Aetes von ſeinem eignen Bruder des Thrones beraubt worden. Medea ſöhnte ſich mit ihm aus und verhalf ihm durch ihre Zauberkünſte wieder zur Herrſchaft. Nach ihrem Tode ſoll ſie von den Kolchiern als Göttin verehrt worden ſein.

Stier*), der den Bewohnern vier attischer Gemeinden nicht wenig Not verursacht hatte, führte ihn zur Schau durch Athen und opferte ihn endlich dem Apollo.

Um diese Zeit kamen von der Insel Kreta zum drittenmal Abgeordnete des Königs Minos, um den gebräuchlichen Tribut zu holen. Mit demselben verhielt es sich also: der Sohn des Minos, Androgëus, war, wie die Sage ging, im attischen Gebirge durch Hinterlist getötet worden. Dafür hatte sein Vater die Einwohner mit einem verderblichen Kriege heimgesucht, und die Götter selbst hatten das Land durch Dürre und Seuchen verwüstet. Da that das Orakel Apollos den Spruch, der Zorn der Götter und die Leiden der Athener würden aufhören, wenn sie den Minos besänftigen und seine Verzeihung erlangen könnten. Hierauf hatten sich die Athener mit Bitten an ihn gewendet und Frieden erhalten unter der Bedingung, daß sie alle neun Jahre sieben Jünglinge und sieben Jungfrauen als Tribut nach Kreta zu schicken hätten. Diese sollen nun von Minos in sein berühmtes, von Dädalus erbautes Labyrinth eingeschlossen worden sein, und dort habe sie, erzählt man, der gräßliche Minotaurus, ein zwitterhaftes Geschöpf, das halb Mensch und halb Stier war, getötet, oder sie auf andere Weise verschmachten lassen. Als nun die Zeit des dritten Tributes herbeigekommen war und die Väter, welche unverheiratete Söhne und Töchter hatten, diese dem entsetzlichen Lose unterwerfen mußten, da erneuerte sich der Unwille der Bürger gegen Ägeus, und sie fingen an darüber zu murren, daß er, der Urheber des ganzen Unheils, allein seinen Teil an der Strafe nicht zu leiden habe und, nachdem er einen hergelaufenen Bastard zum Nachfolger ernannt, gleichgültig zusehe, wie ihnen ihre rechtmäßigen Kinder entrissen würden. Den Theseus, der sich schon gewöhnt hatte, das Geschick seiner Mitbürger nicht als ein fremdes zu betrachten, schmerzten diese Klagen. Er stand in der Volksversammlung auf und erklärte sich selbst ohne Los hinzugeben. Alles Volk bewunderte seinen Edelmut und aufopfernden Bürgersinn; auch blieb sein Entschluß, obgleich sein Vater ihn mit den dringendsten Bitten bestürmte, daß er ihn des unerwarteten Glückes, einen Sohn und Erben zu besitzen, doch nicht so bald wieder berauben solle, unerschütterlich fest. Seinen Vater aber beruhigte er durch die zuversichtliche Versicherung, daß er mit den herausgelosten Jünglingen und Jungfrauen nicht in das Verderben gehe, sondern den Minotaurus bezwingen werde. Bisher nun war das Schiff, das die unglücklichen Opfer nach Kreta hinüberführte, zum Zeichen ihrer Rettungslosigkeit mit schwarzem Segel abgesendet worden. Jetzt aber, als Ageus seinen Sohn mit so kühnem Stolze sprechen hörte, rüstete er das Schiff noch auf dieselbe Weise aus, doch gab er dem Steuermann ein anderes Segel von weißer Farbe mit und befahl ihm, wenn Theseus gerettet zurückkehre, dieses auszuspannen; wo nicht, mit dem schwarzen zurückzukehren und so das Unglück im voraus anzukündigen.

*) Dies war derselbe, den Herakles einst von Kreta geraubt und auf Befehl des Eurystheus freigelassen hatte.

Als nun das Los gezogen war, führte der junge Theseus die Knaben und Mädchen, die es getroffen hatte, zuerst in den Tempel des Apollo und brachte dem Gott in ihrem Namen den mit weißer Wolle umwundenen Ölzweig, das Weihgeschenk der Schutzflehenden, dar. Nachdem das feierliche Gebet gesprochen war, ging er von allem Volk begleitet mit den auserlesenen Jünglingen und Jungfrauen ans Meeresufer hinab und bestieg das Trauerschiff.

Das Orakel zu Delphi hatte ihm geraten, er solle die Göttin der Liebe zur Führerin wählen und ihr Geleite sich erbitten. Theseus verstand diesen Spruch nicht, brachte jedoch der Aphrodite ein Opfer dar. Der Erfolg aber gab der Weissagung ihren guten Sinn. Denn als Theseus auf Kreta gelandet hatte und vor dem Könige Minos erschienen war, zog seine Schönheit und Heldenjugend die Augen der reizenden Königstochter Ariadne auf sich. Sie gestand ihm ihre Zuneigung in einer geheimen Unterredung und händigte ihm einen Knäuel Faden ein, dessen Ende er am Eingange des Labyrinthes festknüpfen und den er während des Hinschreitens durch die verwirrenden Irrgänge in der Hand ablaufen lassen sollte, bis er an die Stelle gelangt wäre, wo der Minotaurus seine gräßliche Wache hielt. Zugleich übergab sie ihm ein gefeites Schwert, womit er dieses Ungeheuer töten könnte. Theseus ward mit allen seinen Gefährten von Minos in das Labyrinth geschickt, machte den Führer seiner Genossen, erlegte mit seiner Zauberwaffe den Minotaurus und wand sich mit allen, die bei ihm waren, durch Hilfe des abgespulten Zwirns aus den Höhlengängen des Labyrinthes glücklich heraus. Jetzt entfloh Theseus samt allen seinen Gefährten, mit Hülfe und in Begleitung Ariadnes, die der junge Held, beglückt durch den lieblichen Kampfpreis, den er unerwartet errungen, mit sich führte. Auf ihren Rat hatte er auch den Boden der kretischen Schiffe zerhauen und so ihrem Vater das Nachsetzen unmöglich gemacht. Schon glaubte er seine holde Beute ganz in Sicherheit und kehrte mit Ariadne sorglos auf der Insel Dia ein, die später Naxos genannt wurde. Da erschien ihm der Gott Bacchus im Traum, erklärte, daß Ariadne die ihm selbst vom Schicksal bestimmte Braut sei, und drohte ihm alles Unheil, wenn Theseus die Geliebte nicht ihm überlassen würde. Theseus war von seinem Großvater in Götterfurcht erzogen worden; er scheute den Zorn des Gottes, ließ die wehklagende, verzagende Königstochter auf der einsamen Insel zurück und schiffte weiter. In der Nacht erschien Ariadnes rechter Bräutigam, Bacchus, und entführte sie auf den Berg Drios; dort verschwand zuerst der Gott, bald darauf ward auch Ariadne unsichtbar. Theseus und seine Gefährten waren über den Raub der Jungfrau sehr betrübt. In ihrer Traurigkeit vergaßen sie, daß ihr Schiff noch die schwarzen Segel aufgezogen hatte, mit welchen es die attische Küste verlassen; sie unterließen dem Befehle des Ägeus zufolge die weißen Tücher aufzuspannen und das Schiff flog in seiner schwarzen Trauertracht der Heimatküste entgegen. Ägeus befand sich eben an der Küste, als das Schiff herangesegelt kam, und genoß von einem Felsenvorsprunge die Aussicht auf die offene See. Aus der schwarzen Farbe der Segel schloß er, daß sein Sohn tot sei. Da erhub er sich von dem Felsen, auf dem er saß, und im unbegrenzten Schmerze des Lebens

überdrüssig, stürzte er sich in die jähe Tiefe*). Indessen war Theseus gelandet und, nachdem er im Hafen die Opfer dargebracht hatte, die er bei der Abfahrt den Göttern gelobt, schickte er einen Herold in die Stadt, die Rettung der sieben Jünglinge und Jungfrauen und seine eigene zu verkündigen. Der Bote wußte nicht, was er von dem Empfange denken sollte, der ihm in der Stadt zuteil ward. Während die einen ihn voll Freude bewillkommneten und ihn als den Überbringer froher Botschaft bekränzten, fand er andere in tiefe Trauer versenkt, die seinen fröhlichen Worten gar kein Gehör schenkten. Endlich löste sich ihm das Rätsel durch die erst allmählich sich verbreitende Nachricht vom Tode des Königs Ageus. Der Herold nahm nun zwar die Kränze in Empfang, schmückte aber damit nicht seine Stirne, sondern nur den Heroldsstab und kehrte so zum Gestade zurück. Hier fand er den Theseus noch im Tempel mit der Darbringung des Dankopfers beschäftigt, er blieb daher vor der Thüre des Tempels stehen, damit die heilige Handlung nicht durch die Trauernachricht gestört würde. Sobald das Brandopfer ausgegossen war, meldete er des Ageus Ende. Theseus warf sich, vom Schmerz wie vom Blitze getroffen, zur Erde, und als er sich wieder aufgerafft hatte, eilten alle, nicht unter Freudenjubel, wie sie es sich gedacht hatten, sondern unter Wehgeschrei und Klageruf in die Stadt.

Theseus als König.

Nachdem Theseus unter vielen Klagen seinen Vater bestattet hatte, weihte er dem Apollo, was er ihm gelobt hatte. Das Schiff, in welchem er mit den attischen Jünglingen und Jungfrauen abgefahren und gerettet zurückgekehrt war, ein Fahrzeug von dreißig Rudern, wurde zum ewigen Andenken von den Athenern aufbewahrt, indem das abgängige Holz immer wieder durch neues ersetzt ward. Und so wurde dieser heilige Überrest alter Heldenzeit noch geraume Zeit nach Alexander dem Großen den Freunden des Altertums gezeigt.

Theseus, der jetzt König geworden war, bewies bald, daß er nicht nur ein Held in Kampf und Fehde sei, sondern auch fähig, einen Staat einzurichten und ein Volk im Frieden zu beglücken. Hierin that er es selbst seinem Vorbilde Herakles zuvor. Er unternahm nämlich ein großes und bewundernswürdiges Werk. Vor seiner Regierung wohnten die meisten Einwohner Attikas zerstreut um die Burg und kleine Stadt Athen herum, auf einzelnen Bauerhöfen und weilerartigen Dörfern. Sie konnten daher nur schwer zusammengebracht werden, um über öffentliche Angelegenheiten zu ratschlagen; ja bisweilen gerieten sie auch über kleinliche Gegenstände des Nachbarbesitzes mit einander in Streit. Theseus nun war es, der alle Bürger des attischen Gebiets in eine Stadt vereinigte und so aus den zerstreuten Gemeinden einen gemeinschaftlichen Staat bildete; und dieses große Werk brachte er nicht wie ein Tyrann durch Gewalt zustande, sondern er reiste bei den einzelnen Gemeinden und Geschlechtern herum und suchte ihre freiwillige Einstimmung zu erlangen. Die Armen und Niederen bedurften keiner langen Ermah-

*) Darum heißt das Meer zwischen Griechenland und Kleinasien seitdem das ägeische d. h. das Meer des Ageus.

nung, sie konnten bei dem Zusammenleben mit den Vermöglicheren nur gewinnen; den Mächtigen und Reichen aber versprach er Beschränkung der Königsgewalt, die bisher zu Athen unbeschränkt gewesen war, und eine vollkommen freie Verfassung. „Ich selbst," sprach er, „will nur euer Anführer im Kriege und Beschützer der Gesetze sein, im übrigen soll allen meinen Mitbürgern Gleichheit der Rechte gestattet werden." Dieses leuchtete vielen der Vornehmen ein; andere, denen die Umwandlung der Staatsverhältnisse weniger willkommen war, fürchteten sich vor seiner Beliebtheit beim Volke, vor der großen Macht, die er bereits besaß, und seinem wohlbekannten kühnen Mute. Sie wollten daher lieber der Überredung desjenigen nachgeben, der sie zwingen konnte.

So hob er denn alle einzelnen Rathäuser und unabhängigen Obrigkeiten in den Gemeinden auf und gründete ein allen gemeinsames Rathaus mitten in der Stadt, stiftete auch ein Fest für alle Staatsbürger, welches er die Panathenäen d. h. das Allathenerfest nannte. Erst jetzt wurde Athen zu einer förmlichen Stadt und auch ihr Name Athen erst recht gangbar. Vorher war es nichts anderes als eine Königsburg gewesen, Cekropsburg von ihrem Gründer benannt,*) und nur wenige Bürgerhäuser waren darumher gestanden. Um diese neue Stadt noch mehr zu vergrößern, rief er unter Zusicherung gleicher Bürgerrechte aus allen Gegenden neue Ansiedler herbei, denn er wollte in Athen einen allgemeinen Völkerverein gründen. Damit aber die zusammengeströmte Menschenmenge nicht Unordnung in den neu begründeten Staat brächte, teilte er das Volk zuerst in Edle, Landbauern und Handwerker und wies jedem Stande seine eigentümlichen Rechte und Pflichten zu, so daß die Edlen durch Ansehn und Amtsthätigkeit, die Landbauern durch ihre Nützlichkeit, die Handwerker durch ihre Menge den Vorzug zu haben schienen. Seine eigene Gewalt als König beschränkte er, wie er versprochen hatte, und machte sie von dem Rate der Edlen und der Versammlung des Volkes abhängig.

Der Amazonenkrieg.

Während Theseus damit beschäftigt war, den Staat durch Götterfurcht zu befestigen, und daher den Dienst der Athene als Schutzgöttin des Landes begründete, auch dem Poseidon zu Ehren, dessen besonderer Schützling er war und für dessen Sohn er lange gegolten hatte, die heiligen Kampfspiele auf dem Isthmus von Korinth einführte oder doch erneuerte, wie einst Herakles die olympischen Spiele dem Zeus angeordnet hatte, wurde Athen von einem seltsamen und außerordentlichen Kriege heimgesucht. Theseus hatte nämlich in jüngeren Jahren auf einem Fehdezuge an der Küste der Amazonen gelandet, und diese, die nicht männerscheu waren, flohen so wenig vor dem stattlichen Helden, daß sie ihm vielmehr Gastgeschenke zusandten. Dem Theseus aber gefielen nicht nur die Gaben, sondern auch die schöne Amazone, die deren Überbringerin war. Diese hieß Hippolyte,**)

*) Vgl. S. 41, Anmerkung.

**) Nach einigen dieselbe, deren Wehrgehenk Herakles nach Griechenland brachte; andere nennen aber die spätere Gattin des Theseus nicht Hippolyte, sondern Antiope.

und der Held lud ſie ein, ſein Schiff zu beſuchen; als ſie dieſes beſtiegen hatte, fuhr er mit ſeinem ſchönen Raube davon. Zu Athen angekommen, vermählte er ſich mit ihr. Hippolyte war nicht ungerne die Gemahlin eines Helden und eines herrlichen Königs. Aber das ſtreitbare Weibervolk der Amazonen war über jenen frechen Raub entrüſtet, und noch als derſelbe längſt vergeſſen ſchien, ſannen ſie auf Rache, nahmen eine Gelegenheit wahr, wo der Staat der Athener unbewacht ſchien, und plötzlich eines Tages landeten ſie mit einer Schiffeſchar, bemächtigten ſich des Landes und umzingelten die Stadt, in welche ſie im Sturm einbrachen. Ja ſie ſchlugen mitten in derſelben ein ordentliches Lager und die erſchrockenen Einwohner hatten ſich auf die Burg zurückgezogen. Beide Teile verzögerten darauf aus Scheu den Angriff; endlich begann Theſeus den Kampf von der Burg herab, nachdem er dem Orakel gemäß dem Gotte des Schreckens ein Opfer gebracht hatte. Anfangs wichen die atheniſchen Männer dem Andrange der fremden Mannweiber und wurden bis zu dem Tempel der Erinnyen zurückgedrängt. Dann aber erneuerte ſich der Kampf von einer andern Seite her; der rechte Flügel der Amazonen wurde bis zu ihrem Lager zurückgetrieben und viele wurden getötet. Die Königin Hippolyte ſoll in dieſer Schlacht, ihres Urſprungs uneingedenk, mit ihrem Gemahl gegen die Amazonen gekämpft haben. Ein Wurfſpieß traf ſie an Theſeus' Seite und ſtreckte ſie tot darnieder. Ihrem Gedächtnis wurde ſpäter eine Säule zu Athen errichtet. Den ganzen Krieg beſchloß ein Friedensſchluß, dem zufolge die Amazonen Athen verließen und in ihr Vaterland zurückkehrten.

Theſeus und Pirithous. Lapithen- und Centaurenkampf.

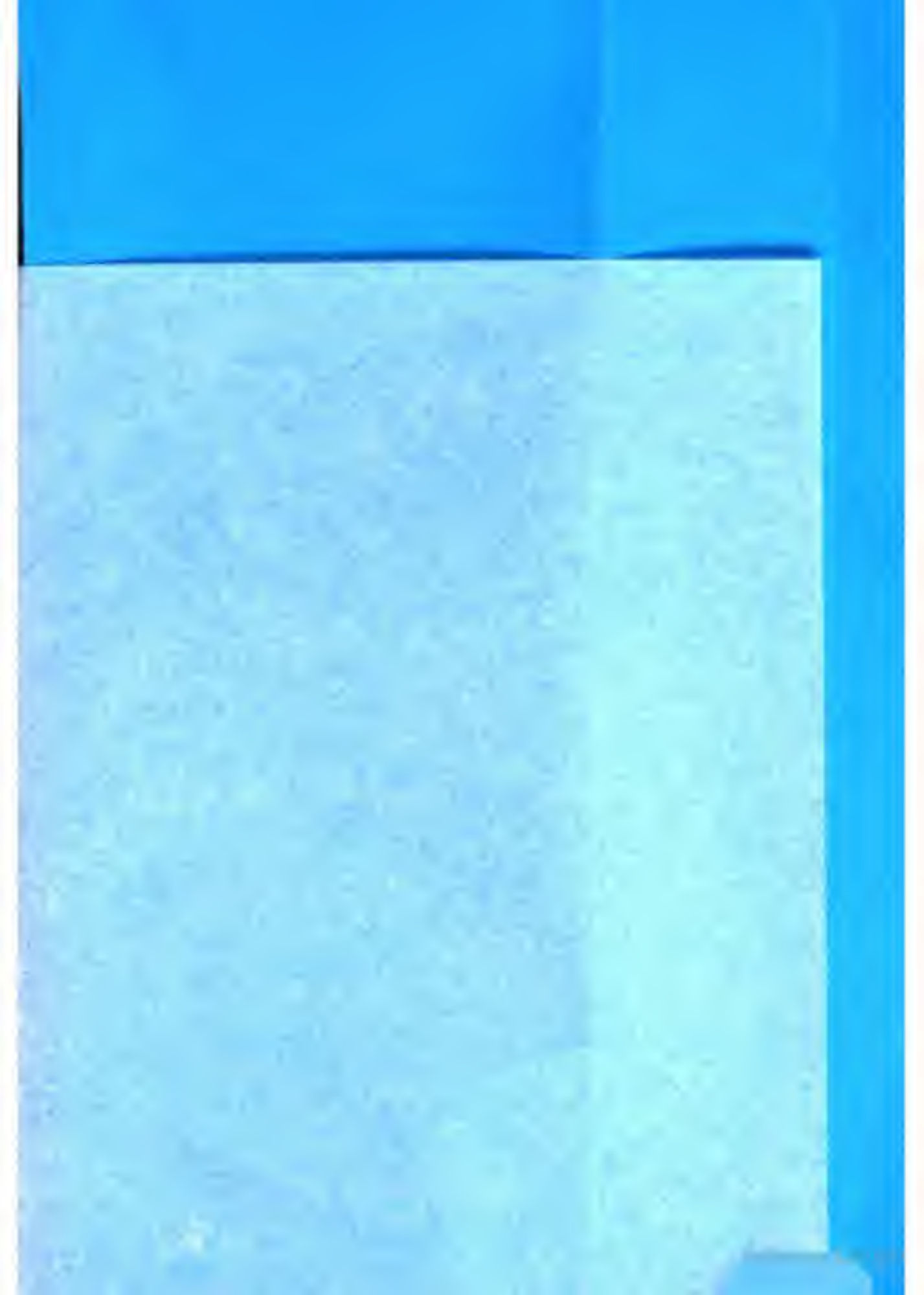
Theſeus ſtand im Rufe außerordentlicher Stärke und Tapferkeit. Pirithöus, einer der berühmteſten Helden des Altertums, ein Sohn Ixions, empfand Luſt, ihn auf die Probe zu ſetzen und trieb Rinder, die jenem gehörten, von Marathon weg, und als ihm zu Ohren kam, daß Theſeus die Waffen in der Hand ihm nachſetze, da hatte er, was er wollte, und floh nicht, ſondern wandte ſich um, ihm entgegen zu gehen. Als die beiden Helden einander nahe genug waren, um einer den andern zu meſſen, da wurde jeder von Bewunderung der ſchönen Geſtalt und der Kühnheit des Gegners ſo ſehr ergriffen, daß ſie wie auf ein gegebenes Zeichen die Streitwaffen zu Boden warfen und aufeinander zueilten. Pirithous ſtreckte dem Theſeus die Rechte entgegen und forderte ihn auf, ſelbſt als Schiedsrichter über den Raub der Rinder zu entſcheiden: welche Genugthuung Theſeus beſtimmen werde, der wolle er ſich freiwillig unterwerfen. „Die einzige Genugthuung, die ich verlange," erwiderte Theſeus mit leuchtendem Blicke, „iſt die, daß du aus einem Feinde und Beſchädiger mein Freund und Kampfgenoſſe werdeſt!" Nun umarmten ſich die beiden Helden und ſchwuren einander treue Freundſchaft zu.

Als hierauf Pirithous die theſſaliſche Fürſtentochter Hippodamia, aus dem Geſchlechte der Lapithen, freite, lud er auch ſeinen Waffenbruder Theſeus zu der Hochzeit. Die Lapithen, unter denen die Feſtlichkeit gefeiert wurde, waren ein berühmter Stamm Theſſaliens, rohe, zur Tiergeſtalt ſich neigende Bergmenſchen,

Carstens

C. Adr. XA. Stuttgart

Centauren- und Lapithenkampf.
(Carstens.)
S. 183.



die ersten Sterblichen, welche Pferde bändigen lernten. Die Braut aber, welche diesem Geschlechte entsprossen war, hatte nichts den Männern dieses Stammes Ähnliches. Sie war holdselig von Gestalt, zarten jungfräulichen Antlitzes und so schön, daß den Pirithous alle Gäste um ihretwillen glücklich priesen. Sämtliche Fürsten Thessaliens waren bei dem Feste erschienen; aber auch die Verwandten des Pirithous, die Centauren fanden sich ein, die Halbmenschen, die von dem Ungeheuer abstammten, das die Wolke, welche Ixion,*) der Vater des Pirithous, anstatt der Hera umarmt hatte, diesem geboren: daher sie auch alle zusammen die Wolkensöhne hießen. Sie waren die beständigen Feinde der Lapithen. Diesmal aber hatte die Verwandtschaft mit dem Bräutigam sie den alten Groll vergessen lassen und zu dem Freudenfeste herbeigelockt. Die festliche Hofburg des Pirithous erscholl von wirrem Getümmel; Brautlieder wurden gesungen, von Glut, Wein und Speisen dampften die Gemächer. Der Palast faßte nicht alle die Gäste. Lapithen und Centauren, in bunten Reihen gemengt, saßen an geordneten Tischen in baumumschatteten Grotten zu Gaste.

Lange rauschte das Fest in ungestörter Fröhlichkeit. Da begann vom vielen Genusse des Weines das Herz des wildesten unter den Centauren, Eurytion, zu rasen, und der Anblick der schönen Jungfrau Hippodamia verführte ihn zu dem tollen Gedanken, dem Bräutigam seine Braut zu rauben. Niemand wußte wie es gekommen war, niemand hatte den Beginn der unsinnigen That bemerkt, aber auf einmal sahen die Gäste den wütenden Eurytion, wie er die sich sträubende und hilferufende Hippodamia an den Haaren gewaltsam auf dem Boden schleifte. Seine Unthat war für die weinerhitzte Schar der Centauren ein Zeichen, Gleiches zu wagen; und ehe die fremden Helden und die Lapithen sich von ihren Sitzen erhoben hatten, hielt schon jeder der Centauren eins der thessalischen Mädchen, die am Hofe des Königs dienten, oder als Gäste bei der Hochzeit zugegen waren, mit rohen Händen als eine Beute gefaßt. Die Hofburg und die Gärten glichen einer eroberten Stadt. Das Geschrei der Weiber hallte durch das weite Haus. Schnell sprangen Freunde und Geschlechtsverwandte der Braut von ihren Sitzen empor. „Welche Verblendung treibt dich, Eurytion," rief Theseus, „den Pirithous zu reizen, während ich noch lebe, und so zwei Helden in einem zu kränken?" Mit diesen Worten drang er auf die Stürmenden ein und entriß dem wütenden Räuber die Geraubte. Eurytion sprach nichts darauf, denn er konnte seine That nicht verteidigen, sondern er hub seine Hand gegen Theseus auf und versetzte diesem einen Schlag auf die Brust. Aber Theseus ergriff — da ihm keine Waffe zur Hand war — einen ehernen Krug mit erhabener Arbeit, der zufällig neben ihm stand; diesen schmetterte er dem Gegner ins Antlitz, daß er rücklings in den Sand fiel und Gehirn und Blut zugleich aus der Kopfwunde drang. „Zu den

*) Der erste Verwandtenmörder. Als sein Schwiegervater Deion zu ihm kam, um das übliche Brautgeschenk zu fordern, das Ixion ihm vorenthalten hatte, stürzte dieser ihn in eine Grube mit glühenden Kohlen. Da er auch seine dreisten Wünsche zur Götterkönigin erhob, legte ihn Zeus zur Strafe dieser Frevel in der Unterwelt auf ein geflügeltes Rad, das sich beständig mit grausiger Geschwindigkeit umdrehte.

Waffen!“ ſcholl es jetzt von allen Seiten an den Centaurentiſchen; zuerſt flogen Becher, Flaſchen und Näpfe; dann entriß ein tempelräuberiſches Untier die Weihgeſchenke der benachbarten heiligen Stätten; ein anderer riß die Lampe herab, die über dem Mahle voll Kerzen brannte, wieder ein anderer focht mit einem Hirſchgeweih, das an den Wänden der Grotte als Schmuck und Weihgeſchenk hing. Ein grauenhaftes Gemetzel wurde unter den Lapithen angerichtet. Rhötus, der Schlimmſte nach Eurytion, ergriff die größte Brandfackel vom Altare und bohrte ſie einem ſchon verwundeten Lapithen wie ein Schwert in die klaffende Wunde, daß das Blut ziſchte wie Eiſen in der Eſſe. Gegen dieſen jedoch hub der tapferſte Lapithe, Dryas, einen in Feuer geglühten Pfahl und durchbohrte ihn zwiſchen Nacken und Schulter. Der Fall dieſes Centauren that dem Morden ſeiner raſenden Geſellen Einhalt und Dryas vergalt nun den Wütenden, indem er fünf hintereinander niederſtreckte. Jetzt flog auch der Speer des Helden Pirithous und durchbohrte einen rieſigen Centauren, den Peträus, wie er gerade einen Eichſtamm aus der Erde zu rütteln bemüht war, um damit zu kämpfen; ſo wie er den Stamm eben umklammert hielt, heftete der Speer ſeine ſchweratmende Bruſt ans knorrige Eichenholz. Ein zweiter, Diktys, fiel von den Streichen des griechiſchen Helden und zerknickte im Fallen eine mächtige Eſche. Ein dritter wollte dieſen rächen, wurde aber von Theſeus mit einem Eichpfahl zermalmt. Der ſchönſte und jugendlichſte unter den Centauren war Cyllärus; goldfarben ſein langes Lockenhaar und ſein Bart, ſein Antlitz freundlich, Nacken, Schultern, Hände und Bruſt wie vom Künſtler geformt, auch der untere Teil ſeines Körpers, der Roßleib, war ohne Fehler, der Rücken bequem zum Sitzen, die Bruſt hochgewölbt, die Farbe pechſchwarz, nur Beine und Schweif lichtfarbig. Er war mit ſeiner Geliebten, der ſchönen Centaurin Hylonöme, beim Feſt erſchienen, die ſich beim Mahle liebkoſend an ihn lehnte und auch jetzt mit ihm vereint im wütenden Kampf an ſeiner Seite focht. Dieſen traf, von unbekannter Hand, eine leichte Wunde ins Herz, daß er ſterbend ſeiner Gemahlin in die Arme ſank. Hylonome pflegte ſeine ſterbenden Glieder, küßte ihn und verſuchte den entfliehenden Atem aufzuhalten. Als ſie ihn verſcheiden ſah, zog ſie ihm den Wurfpfeil aus dem Herzen und ſtürzte ſich darein.

Noch lange wütete der Kampf zwiſchen den Lapithen und den Centauren fort, bis die letzteren ganz unterlegen waren und nur Flucht und Nacht dem weitern Gemetzel ſie entrückte. Jetzt blieb Pirithous im unbeſtrittenen Beſitze ſeiner Braut, und Theſeus verabſchiedete ſich am andern Morgen von ſeinem Freunde. Der gemeinſchaftliche Kampf hatte das friſchgeknüpfte Band dieſer Verbrüderung ſchnell in einen unauflöslichen Knoten zuſammengezogen.

Theſeus und Phädra.

Theſeus ſtand jetzt auf dem Wendepunkt ſeines Glücks. Gerade ein Verſuch, dasſelbe nicht nur auf Abenteuern zu ſuchen, ſondern es ſich an ſeinem eigenen Herde zu gründen, ſtürzte ihn in ſchwere Drangſal. Als der Held in der Blüte ſeiner Thaten und in den erſten Jünglingsjahren die Geliebte ſeiner

Jugend Ariadne ihrem Vater Minos aus Kreta entführte, wurde dieſe von ihrer kleinen Schweſter Phädra begleitet, welche nicht von ihr weichen wollte und, nachdem Ariadne von Bacchus geraubt worden war, den Theſeus nach Athen begleitete, weil ſie nicht wagen durfte, zu ihrem tyranniſchen Vater zurückzukehren. Erſt als ihr Vater geſtorben war, ging das aufblühende Mädchen in ihre Heimat Kreta zurück und erwuchs dort in dem Königshauſe ihres Bruders Deukalion, der als der älteſte Sohn des Königes Minos die Inſel jetzt beherrſchte, zu einer ſchönen und klugen Jungfrau heran. Theſeus, der nach dem Tode ſeiner Gemahlin Hippolyta lange Zeit unvermählt geblieben war, hörte viel von ihren Reizen und hoffte ſie an Schönheit und Anmut ſeiner erſten Geliebten, ihrer Schweſter Ariadne, ähnlich zu finden; Deukalion, der neue König von Kreta, war auch dem Helden nicht abhold und ſchloß, als Theſeus von der blutigen Hochzeit ſeines theſſaliſchen Freundes zurückgekehrt war, ein Schutz- und Trutzbündnis mit den Athenern. An ihn wandte ſich nun Theſeus mit ſeiner Bitte, ihm die Schweſter Phädra zur Gemahlin zu geben. Sie wurde ihm nicht verſagt, und bald führte der Sohn des Ageus die Jungfrau aus Kreta heim, die wirklich von Geſtalt und äußerer Sitte der Geliebten ſeiner Jugend ſo ähnlich war, daß Theſeus die Hoffnung ſeiner jungen Jahre im ſpäteren Mannesalter erfüllt glauben konnte. Damit zu ſeinem Glücke nichts fehlen konnte, gebar ſie in den erſten Jahren ihrer Ehe dem Könige zwei Söhne, den Akämas und den Demophöon. Aber Phädra war nicht ſo gut und treu, als ſie ſchön war. Ihr gefiel der junge Sohn des Königes, Hippolytus, der ihres Alters war, beſſer als der greiſe Vater. Dieſer Hippolytus war der einzige Sohn, den die von Theſeus entführte Amazone ihrem Gemahl geboren hatte. In früher Jugend hatte der Vater den Knaben nach Trözen geſchickt, um ihn bei den Brüdern ſeiner Mutter Äthra erziehen zu laſſen. Als er erwachſen war, kam der ſchöne und züchtige Jüngling, der ſein ganzes Leben der reinen Göttin Artemis zu weihen beſchloſſen und noch keiner Frau ins Auge geſchaut hatte, nach Athen und Eleuſis, um hier die Myſterien mitfeiern zu helfen. Da ſah ihn Phädra zum erſtenmale; ſie glaubte ihren Gatten verjüngt wieder zu ſehen, und ſeine ſchöne Geſtalt und Unſchuld entflammte ihr Herz zu unreinen Wünſchen; doch verſchloß ſie ihre verkehrte Leidenſchaft noch in ihre Bruſt. Als der Jüngling abgereiſt war, erbaute ſie auf der Burg von Athen der Liebesgöttin einen Tempel, von wo aus man nach Trözen blicken konnte, und der ſpäter den Namen Tempel der Aphrodite Fernſchauerin erhielt. Hier ſaß ſie Tage lang, den Blick auf das Meer gerichtet. Als endlich Theſeus eine Reiſe nach Trözen machte, ſeine dortigen Verwandten und den Sohn zu beſuchen, begleitete ihn ſeine Gemahlin dorthin und verweilte geraume Zeit daſelbſt. Auch hier kämpfte ſie noch lange mit dem unlautern Feuer in ihrer Bruſt, ſuchte die Einſamkeit und verweinte ihr Elend unter einem Myrtenbaume. Endlich aber vertraute ſie ſich ihrer alten Amme an, einem verſchmitzten und ihrer Gebieterin in blinder und thörichter Liebe ergebenen Weibe, die es bald über ſich nahm, den Jüngling von der ſtrafbaren Leidenſchaft ſeiner Stiefmutter zu unterrichten. Aber der unſchuldige Hippolytus hörte ihren Bericht mit Abſcheu an, und ſein Entſetzen ſtieg, als ihm die

pflichtvergessene Stiefmutter sogar den Antrag machen ließ, den eigenen Vater vom Throne zu stoßen und mit der Ehebrecherin Zepter und Herrschaft zu teilen. In seinem Abscheu fluchte er allen Weibern und meinte schon durch das bloße Anhören eines so schändlichen Vorschlages entweiht zu sein. Und weil Theseus gerade abwesend von Trözen war — denn diesen Zeitpunkt hatte das treulose Weib erspäht — so erklärte Hippolytus auch keinen Augenblick mit Phädra unter einem Dache verweilen zu wollen, und eilte, nachdem er die Amme gebührend abgefertigt, ins Freie, um im Dienste seiner geliebten Herrin, der Göttin Artemis, in den Wäldern zu jagen und so lange dem Königshause nicht wieder zu nahen, bis sein Vater zurückgekehrt sein würde und er sein gepeinigtes Herz vor ihm ausschütten könnte.

Phädra vermochte die Abweisung ihrer verbrecherischen Anträge nicht zu überleben. Das Bewußtsein ihres Frevels und die unerhörte Leidenschaft stritten sich in ihrer Brust; aber die Bosheit gewann die Oberhand. Als Theseus zurückkehrte, fand er seine Gattin erhängt und in ihrer krampfhaft zusammengeballten Rechten einen von ihr vor dem Tode abgefaßten Brief, in welchem geschrieben stand: „Hippolytus hat nach meiner Ehre getrachtet; seinen Nachstellungen zu entfliehen ist mir nur ein Ausweg geblieben. Ich bin gestorben, ehe ich die Treue meinem Gatten verletzt habe."

Lange stand Theseus vor Entsetzen und Abscheu wie eingewurzelt in die Erde. Endlich hub er seine Hände gen Himmel und betete: „Vater Poseidon, der du mich stets geliebt hast wie dein leibliches Kind, du hast mir einst drei Bitten frei gegeben, die du mir erfüllen wolleſt und deine Gnade mir erzeigen unweigerlich. Jetzt gemahne ich dich an dein Versprechen. Nur Eine Bitte will ich erfüllt haben; laß meinem verfluchten Sohne an diesem Tag die Sonne nicht mehr untergehen!" Kaum hatte er diesen Fluch ausgesprochen, als auch Hippolytus, von der Jagd heimgekehrt und von der Rückkehr seines Vaters unterrichtet, in den Palast einging und der Spur des Wehklagens nachgehend vor das Antlitz des Vaters und die Leiche der Stiefmutter trat. Auf die Schmähungen des Vaters erwiderte der Sohn mit sanfter Ruhe: „Vater, mein Gewissen ist rein. Ich weiß mich einer Unthat nicht schuldig." Aber Theseus hielt ihm den Brief seiner Stiefmutter entgegen und verbannte ihn ungerichtet aus dem Lande. Hippolytus rief seine Schutzgöttin, die jungfräuliche Artemis, zur Zeugin seiner Unschuld auf und sagte seinem zweiten Heimatlande Trözen unter Seufzern und Thränen Lebewohl.

Noch am Abende desselben Tages suchte den König Theseus ein Eilbote auf und sprach, als er vor ihn gestellt war: „Herr und König, dein Sohn Hippolytus sieht das Tageslicht nicht mehr!" Theseus empfing diese Botschaft ganz kalt und sagte mit bitterem Lächeln: „Hat ihn ein Feind erschlagen, dessen Weib er entehrt, wie er das Weib des Vaters entehren wollte?" — „Nein, Herr!" erwiderte der Bote, „sein eigener Wagen und der Fluch deines Mundes haben ihn umgebracht!" — „O Poseidon!" sprach Theseus, die Hände dankend gen Himmel erhoben, „so hast du dich mir heute als ein rechter Vater bezeugt und meine Bitte erhört! Aber sprich, Bote, wie hat mein Sohn geendet, wie hat

meinen Ehrenschänder die Keule der Vergeltung getroffen?" Der Bote fing an zu erzählen: „Wir Diener striegelten am Meeresufer die Rosse unsers Herrn Hippolytus, als die Botschaft von seiner Verbannung und bald er selbst kam, von einer Schar wehklagender Jugendfreunde begleitet und uns Rosse und Wagen zur Abfahrt zu rüsten befahl. Als alles bereit war, hub er die Hände gen Himmel und betete: „Zeus, mögest du mich vertilgen, wenn ich ein schlechter Mann war! Und möge, sei ich nun tot oder lebendig, mein Vater erfahren, daß er mich ohne Fug entehrt!" Dann nahm er den Rossestachel zur Hand, schwang sich auf den Wagen, ergriff die Zügel und fuhr von uns Dienern begleitet auf dem Wege nach Argos und Epidaurien davon. Wir waren so ans öde Meergestade gekommen, zu unserer Rechten die Flut, zur Linken von den Hügeln vorspringende Felsblöcke, als wir plötzlich ein tiefes Geräusch vernahmen, unterirdischem Donner ähnlich. Die Rosse wurden aufmerksam und spitzten ihr Ohr, wir alle sahen uns ängstlich um, woher der Schall käme. Als unser Blick auf das Meer fiel, zeigte sich uns hier eine Welle, die turmhoch gen Himmel ragte und alle Aussicht auf das weitere Ufer und den Isthmus uns benahm; der Wasserschwall ergoß sich bald mit Schaum und Tosen über das Ufer, gerade auf den Pfad zu, den die Rosse gingen. Mit der tobenden Welle zugleich aber spie die See ein Ungeheuer aus, einen riesenhaften Stier, von dessen Brüllen das Ufer und die Felsen widerhallten. Dieser Anblick jagte den Pferden eine plötzliche Angst ein. Unser Herr jedoch, ans Lenken der Rosse gewöhnt, zog den Zügel mit beiden Händen straff an und gebrauchte desselben, wie ein geschickter Steuermann sein Ruder regiert. Aber die Rosse waren läufig geworden, bissen in den Zaum und rannten, dem Lenker ungehorsam, davon. Und wie sie nun auf ebener Straße fortjagen wollten, vertrat ihnen das Seeungeheuer den Weg; bogen sie seitwärts zu den Felsen um, so drängte es sie ganz hinüber, indem es den Rädern dicht zur Seite trabte. So geschah es endlich, daß auf der andern Seite die Radfelgen auf die Felsen aufzusitzen kamen, und dein unglücklicher Sohn kopfüber herabgestürzt und mit samt dem umgeworfenen Wagen von den Rossen, die ohne Führer dahin stürmten, über Sand und Felsgestein geschleift wurde. Alles ging viel zu schnell, als daß wir begleitenden Diener dem Herrn hätten zu Hilfe kommen können. Halbzerschmettert hauchte er den Zuruf an seine sonst so gehorsamen Rosse und die Wehklage über den Fluch seines Vaters in die Lüfte. Eine Felsecke entzog uns den Anblick. Das Meerungeheuer war verschwunden, wie vom Boden eingeschlungen. Während nun die übrigen Diener atemlos die Spur des Wagens verfolgten, bin ich hierher geeilt, o König, das jammervolle Schicksal deines Sohnes dir zu verkünden!"

Theseus starrte auf diesen Bericht lange sprachlos zu Boden. „Ich freue mich nicht über sein Unglück; ich beklage es nicht," sprach er endlich nachsinnend und in Zweifel vertieft, „könnte ich ihn doch lebend noch sehen, ihn befragen, mit ihm handeln über seine Schuld." Diese Rede wurde durch das Wehgeschrei einer alten Frau unterbrochen, die mit grauem fliegendem Haar und zerrissenem Gewande herbeieilend die Reihen der Dienerschaft trennte und dem Könige Theseus

sich zu Füßen warf. Es war die greise Amme der Königin Phädra, die auf das Gerücht von Hippolytus' jämmerlichem Untergange, von ihrem Gewissen gefoltert, nicht länger schweigen konnte und unter Thränen und Geschrei die Unschuld des Jünglings und die Schuld ihrer Gebieterin dem König offenbarte. Ehe der unglückliche Vater recht zur Besinnung kommen konnte, wurde auf einer Tragbahre von wehklagenden Dienern sein Sohn Hippolytus, zerschmettert, aber noch atmend, in den Palast und vor seine Augen getragen. Theseus warf sich reumütig und verzweifelnd über den Sterbenden, der seine letzten Lebensgeister zusammenraffte und an die Umstehenden die Frage richtete: „Ist meine Unschuld erkannt?" Ein Wink der Nächststehenden gab ihm diesen Trost. „Unglückseliger, getäuschter Vater," sprach der sterbende Jüngling, „ich vergebe dir!" und verschied.

Er wurde von Theseus unter denselben Myrtenbaum begraben, unter welchem einst Phädra mit ihrer Liebe gekämpft und dessen Blätter sie oft, in der Verzweiflung an den Ästen zerrend, zerrissen hatte, und wo nun, als an ihrem Lieblingsplatz, auch ihre Leiche beigesetzt war; denn der König wollte seine Gemahlin im Tode nicht entehren.

Theseus auf Frauenraub.

Durch die Verbindung mit dem jungen Helden Pirithous erwachte in dem verlassenen und alternden Theseus die Lust zu kühnen und selbst mutwilligen Abenteuern wieder. Dem Pirithous war seine Gattin Hippodamia nach kurzem Besitze gestorben, und da auch Theseus jetzt ehelos war, so gingen beide auf Frauenraub aus. Damals war die nachher so berühmt gewordene Helĕna, die Tochter des Zeus und der Leda, die in dem Palaste ihres Stiefvaters Tyndarĕus zu Sparta aufwuchs, noch sehr jung. Aber sie war schon die schönste Jungfrau ihrer Zeit und ihre Anmut fing an, in ganz Griechenland bekannt zu werden. Diese sahen Theseus und Pirithous, als sie auf dem genannten Raubzuge nach Sparta kamen, in einem Tempel der Artemis tanzen. Beide wurden von Liebe zu ihr entzündet. Sie raubten die Fürstin in ihrem Übermut aus dem Heiligtum und brachten sie zuerst nach Tegĕa in Arkadien. Hier warfen sie das Los über dieselbe und einer versprach dem andern brüderlich, ihm, wenn das Los ihn verfehle, zum Raub einer andern Schönheit behülflich zu sein. Das Los teilte die Beute dem Theseus zu, und nun brachte dieser die Jungfrau nach Aphidnä im attischen Gebiete, übergab sie dort seiner Mutter Äthra und stellte sie unter den Schutz seines Freundes. Darauf zog Theseus weiter mit seinem Waffenbruder und beide sannen auf eine heroische That. Pirithous entschloß sich nämlich, die Gemahlin Plutons, Persephŏne, der Unterwelt zu entführen und sich durch ihren Besitz für den Verlust Helenas zu entschädigen. Daß ihnen dieser Versuch mißglückte und sie von Pluton zu ewigem Sitzen in der Unterwelt verdammt wurden, daß Herakles, der beide befreien wollte, nur den Theseus aus dem Hades erretten konnte, ist schon erzählt worden. Während nun Theseus auf diesem unglücklichen Zuge abwesend war und in der Unterwelt gefangen saß, machten sich die Brüder Helenas, Kastor und Pollux auf und rückten in Attika

ein, um ihre Schwester Helena zu befreien. Indessen verübten sie anfangs keine Feindseligkeiten im Lande, sondern kamen friedlich nach Athen und forderten hier die Zurückgabe Helenas. Als aber die Leute in der Stadt antworteten, daß sie weder die junge Fürstin bei sich hätten, noch wüßten, wo Theseus sie zurückgelassen, wurden sie zornig und schickten sich, mit den sie begleitenden Scharen, zum wirklichen Kriege an. Jetzt erschraken die Athener, und einer aus ihrer Mitte, mit Namen Akadēmus, der das Geheimnis des Theseus auf irgend eine Art erfahren hatte, entdeckte den Brüdern, daß der Ort, wo sie verborgen gehalten werde, Aphidnä sei. Vor diese Stadt rückten nun Kastor und Pollux, siegten in einer Schlacht und eroberten den Platz mit Sturm.

Zu Athen hatte sich inzwischen auch anderes begeben, was für Theseus ungünstig war. Menestheus, der Sohn des Petēus, ein Urenkel des Erechtheus, hatte sich als Volksführer und Schmeichler der Menge gegen den leerstehenden Thron aufgelehnt und auch die Vornehmen aufgewiegelt, indem er ihnen vorstellte, wie der König sie dadurch, daß er sie von ihren Landsitzen in die Stadt hereingezogen, zu Unterthanen und Sklaven gemacht habe. Dem Volk aber hielt er vor, wie es, dem Traume der Freiheit zulieb, seine ländlichen Heiligtümer und Götter habe verlassen müssen und, statt von vielen guten einheimischen Herren abhängig zu sein, einem Fremdling und Despoten diene. Wie nun Aphidnäs Eroberung durch die Tyndariden Athen mit Schrecken erfüllte, da benutzte Menestheus auch diese Stimmung des Volkes. Er bewog die Bürger, den Söhnen des Tyndarēus, welche die Jungfrau Helena, ihren Wächtern entrissen, mit sich führten, die Stadt zu öffnen und sie freundlich zu empfangen, da dieselben nur gegen Theseus, als den Räuber des Mädchens, Krieg führten. Ihr Betragen bewies, daß Menestheus diesmal wahr gesprochen hatte: denn obgleich sie durch offene Thore in Athen eingezogen und alles dort in ihrer Gewalt war, so thaten sie doch niemand etwas zuleide, verlangten vielmehr nur, wie andere vornehme Athener und Verwandte des Herakles, in den Geheimdienst der eleusinischen Mysterien aufgenommen zu werden, und zogen dann mit der geretteten Helena, von den Bürgern, die sie liebten und ehrten, zur Stadt hinausgeleitet, wieder in ihre Heimat.

Theseus' Ende.

In seiner langen Gefangenschaft im Hades hatte Theseus Zeit gehabt, das Unbesonnene und Unedle seiner letzten Handlungsweise, die mit seinem übrigen Heldentum gar nicht zusammenstimmte, zu erkennen und zu bereuen. Er kam als ernster Greis zurück und vernahm die Rettung Helenas durch ihre Brüder nicht mit Unwillen, denn er schämte sich seiner That. Mehr bekümmerte ihn die Zwietracht, die er im Staate antraf, und obgleich er die Zügel der Regierung wieder ergriff und die Partei des Menestheus zurückdrängte, genoß er doch keine rechte Ruhe mehr sein Leben lang. Und als er das Ruder des Staates mit Ernst führen wollte, brachen aufs neue Empörungen gegen ihn aus, an deren Spitze immer Menestheus stand, welcher hinter sich die Partei der Edeln hatte,

die immer noch von Pallas, seinem Oheime, und dessen besiegten und erschlagenen Söhnen sich die Pallantiden nannten. Diejenigen, welche ihn vorher gehaßt hatten, verlernten allmählich auch die Furcht vor ihm, und das gemeine Volk hatte Menestheus so verwöhnt, daß es, anstatt zu gehorchen, sich immer nur schmeicheln lassen wollte. Anfänglich versuchte nun Theseus gewaltsame Mittel; als aber aufwieglerische Umtriebe und offene Widersetzlichkeit alle seine Bemühungen vereitelten, da beschloß der unglückliche König seine unbotmäßige Stadt freiwillig zu verlassen, nachdem er schon vorher seine Söhne Akämas und Demophöon heimlich nach Euböa zu dem Fürsten Elephenor geflüchtet hatte. In einem Flecken von Attika, Gargettus genannt, sprach er feierliche Verwünschungen gegen die Athener aus, da, wo man noch lange nachher das Verwünschungsfeld zeigte; dann schüttelte er den Staub von seinen Füßen und schiffte sich nach Scyrus ein. Die Einwohner dieser Insel hielt er für seine besonderen Freunde, denn der König besaß darauf ansehnliche Güter, die er von seinem Vater geerbt hatte.

Damals war Lykomedes Beherrscher von Scyrus. Zu diesem ging Theseus und bat sich von ihm seine Güter aus, um auf denselben seinen Sitz zu nehmen. Aber das Geschick hatte ihn einen schlimmen Weg geführt. Lykomedes, sei es, daß er den großen Ruf des Mannes fürchtete, sei's, daß er mit Menestheus in geheimem Einverständnisse war, dachte darauf, wie er den in seine Hände gegebenen Gast, ohne Aufsehen zu erregen, aus dem Wege räumen könnte. Er führte ihn deswegen auf den höchsten Felsengipfel der Insel, der schroff in das Land hinaussprang. Er wollte ihn, war sein Vorgeben, die schönen Güter, die sein Vater auf dem Eilande besessen hatte, mit einem Blick überschauen lassen. Theseus, oben angekommen, ließ seine Augen freudig über die herrlichen Gefilde streifen, da gab ihm der treulose Fürst einen Stoß von hinten, daß er über die Felsen hinabstürzte und nur sein zerschmetterter Leichnam in der Tiefe ankam.

Zu Athen war Theseus von dem undankbaren Volke bald vergessen und Menestheus regierte, als wenn er den Thron von vielen Ahnen ererbt hätte. Die Söhne des Theseus zogen mit dem Helden Elephenor als gemeine Krieger vor Troja. Viele Jahrhunderte später, als die Athener bei Marathon gegen die an Zahl zehnfach überlegenen Perser kämpfen mußten, stieg der Geist des großen Helden aus der Erde empor und führte die Nachkommen seiner undankbaren Unterthanen zum Sieg. Darum befahl das Orakel zu Delphi, nach Beendigung jener glorreichen Kriege gegen die Perser, den Athenern, des Theseus Gebeine zu holen und ehrenvoll zu bestatten. Aber wo sollten sie dieselben suchen? Und wenn sie auch auf der Insel Scyrus das Grab gefunden hätten, wie sollten sie seine Überreste aus den Händen roher und den Fremden unzugänglicher Barbaren erlösen? Da geschah es, daß der berühmte Athener Cimon, der Sohn des Miltiades, auf einem neuen Feldzuge die Insel Scyrus eroberte. Während er nun mit großem Eifer das Grab des Nationalheros aufsuchte, bemerkte er über einem Hügel einen Adler schwebend. Er machte Halt an dieser Stelle und sah bald, wie der Vogel herabschoß und die Erde des Grabhügels mit seinen Krallen aufscharrte. Cimon erblickte in diesem Zeichen eine göttliche

Fügung, ließ nachgraben und fand tief in der Erde den Sarg eines großen Leichnams, daneben eine eherne Lanze und ein Schwert. Er und seine Begleiter zweifelten nicht daran, des Theseus Gebeine gefunden zu haben. Die heiligen Überreste wurden von Cimon auf ein schönes Kriegsschiff mit drei Ruderbänken gebracht und in Athen mit Jubel unter glänzenden Aufzügen und Opfern empfangen. Es war, als ob Theseus selbst in die Stadt zurückkehrte. So bezahlten nach Jahrhunderten die Nachkommen dem Begründer der Freiheit und Bürgerverfassung Athens den Dank, den ihm eine schnöde Mitwelt schuldig geblieben war.

Die Sage von Ödipus.

Des Ödipus Geburt, Jugend, Flucht, Vatermord.

Laïus, Sohn des Labdäkus, aus dem Stamme des Kadmus, war König von Theben, und lebte mit Jokaste, der Tochter eines vornehmen Thebaners, Menökeus, lange in kinderloser Ehe. Da ihn nun sehnlich nach einem Erben verlangte und er darüber den delphischen Apoll um Aufschluß befragte, wurde ihm ein Orakelspruch des folgenden Inhalts zuteil: „Laïus, Sohn des Labdakus! Du begehrest Kindersegen. Wohl, dir soll ein Sohn gewährt werden. Aber wisse, daß dir vom Geschicke verhängt ist, durch die Hand deines eigenen Kindes das Leben zu verlieren. Dies ist das Gebot des Kroniden Zeus, der den Fluch des Pelops erhört hat, dem du einst den Sohn geraubt." Laius war nämlich in seiner Jugend landesflüchtig und im Peloponnese am Hofe des Königs als Gast aufgenommen worden. Er hatte aber seinem Wohlthäter mit Undank gelohnt und Chrysippus, den schönen Sohn des Pelops, auf den nemeischen Spielen entführt.*) Dieser Schuld sich bewußt, glaubte Laius dem Orakel, und lebte lange von seiner Gattin getrennt. Doch führte die herzliche Liebe, mit welcher sie einander zugethan waren, trotz der Warnung des Schicksals, beide wieder zusammen, und Jokaste gebar endlich ihrem Gemahl einen Sohn. Als das Kind zur Welt gekommen war, fiel den Eltern der Orakelspruch wieder ein, und um dem Spruche des Gottes auszuweichen, ließen sie den neugebornen Knaben nach drei Tagen mit durchstochenen und zusammengebundenen Füßen in das wilde Gebirge Cithäron werfen. Aber der Hirte, welcher den grausamen Auftrag erhalten hatte, empfand Mitleid mit dem unschuldigen Kinde und übergab es einem anderen Hirten, der in demselben Gebirge die Herden des Königs Polybus von Korinth weidete. Dann kehrte er wieder heim und stellte sich vor dem Könige

*) Dieser Chrysippus, der Sohn des Pelops und einer Nymphe, war trotz seiner Schönheit sehr unglücklich. Nachdem sein Vater ihn durch Krieg dem Laius wieder abgenommen hatte, wurde er von seinen Stiefbrüdern, Atreus und Thyestes, auf Anstiften ihrer Mutter Hippodamia, der eifersüchtigen Gattin des Pelops, meuchlings ermordet.

und seiner Gemahlin Jokaste, als hätte er den Auftrag erfüllt. Diese glaubten das Kind verschmachtet oder von wilden Tieren zerrissen und die Erfüllung des Orakelspruches dadurch unmöglich gemacht. Sie beruhigten ihr Gewissen mit dem Gedanken, daß sie durch die Aufopferung des Kindes dasselbe vor Vatermord behütet hätten, und lebten jetzt erst recht mit erleichtertem Herzen.

Der Hirte des Polybus löste indessen dem Kinde, das ihm, ohne daß er wußte, woher es kam, übergeben worden war, die ganz durchbohrten Fersen der Füße und nannte ihn von seinen Wunden Ödipus, das heißt Schwellfuß. So brachte er ihn nach Korinth zu seinem Herrn, dem Könige Polybus. Dieser erbarmte sich des Findlings, übergab ihn seiner Gemahlin Merope und zog ihn als seinen eigenen Sohn auf, für den er auch am Hofe und im ganzen Lande galt. Zum Jünglinge herangereift, wurde er dort stets für den höchsten Bürger gehalten und lebte selbst in der glücklichen Überzeugung, Sohn und Erbe des Königs Polybus zu sein, der keine andern Kinder hatte. Da ereignete sich ein Zufall, der ihn aus dieser Zuversicht plötzlich in den Abgrund der Zweifel stürzte. Ein Korinther, der ihm schon längere Zeit aus Neid abhold war, rief an einem Festmahle, von Wein überfüllt, dem ihm gegenüber gelagerten Ödipus zu, er sei seines Vaters echter Sohn nicht. Von diesem Vorwurfe schwer getroffen, konnte der Jüngling das Ende des Mahles kaum erwarten; doch verschloß er seinen Zweifel selbigen Tag noch kämpfend in der Brust. Am andern Morgen aber trat er vor seine beiden Eltern, die freilich nur seine Pflegeeltern waren, und verlangte von ihnen Auskunft. Polybus und seine Gattin waren über den Schmäher, dem diese Rede entfallen war, sehr aufgebracht und suchten ihrem Sohn seine Zweifel auszureden, ohne ihm jedoch dieselben durch eine runde Antwort zu heben. Die Liebe, die er in ihrer Äußerung erkannte, war ihm zwar sehr erquicklich; aber jenes Mißtrauen nagte doch seitdem an seinem Herzen, denn die Worte seines Feindes waren zu tief eingedrungen. Endlich griff er heimlich zum Wanderstabe, und ohne seinen Eltern ein Wort zu sagen, suchte er das Orakel zu Delphi auf und hoffte von ihm eine Widerlegung der ehrenrührigen Beschuldigung zu vernehmen. Aber Phöbus Apollo würdigte ihn dort keiner Antwort auf seine Frage, sondern deckte ihm nur ein neues, weit grauenvolleres Unglück, das ihm drohte, auf. „Du wirst," sprach das Orakel, „deines eigenen Vaters Leib ermorden, deine Mutter heiraten und den Menschen eine Nachkommenschaft von verabscheuungswürdiger Art zeigen." Als Ödipus dies vernommen hatte, ergriff ihn unaussprechliche Angst, und da ihm das Herz doch immer noch sagte, daß so liebevolle Eltern, wie Polybus und Merope, seine rechten Eltern sein müßten, so wagte er es nicht in seine Heimat zurückzukehren, aus Furcht, er möchte, vom Verhängnisse getrieben, Hand an seinen geliebten Vater Polybus legen und, von den Göttern mit unwiderstehlichem Wahnsinne geschlagen, ein verruchtes Ehebündnis mit seiner Mutter Merope eingehen. Von Delphi aufbrechend, schlug er den Weg nach Böotien ein. Er befand sich noch auf der Straße zwischen Delphi und der Stadt Daulia, als er, an einen Kreuzweg gelangt, einen Wagen sich entgegen kommen sah, auf dem ein ihm unbekannter alter

Digitized by Google

Mann mit einem Herolde, einem Wagenlenker und zwei Dienern saß. Der Rosselenker, zusamt dem Alten, trieb den Fußgänger, der ihnen in den schmalen Pfad gekommen war, ungestüm aus dem Wege; Ödipus, von Natur jähzornig, versetzte dem trotzigen Wagenführer einen Schlag. Der Greis aber, wie er den Jüngling so keck auf den Wagen anschreiten sah, zielte scharf mit seinem doppelten Stachelstabe, den er zur Hand hatte, und versetzte ihm einen schweren Streich auf den Scheitel. Jetzt war Ödipus außer sich gebracht: zum erstenmal bediente er sich der Heldenstärke, die ihm die Götter verliehen hatten, erhub seinen Reisestock und stieß den Alten, daß er sich schnell rücklings vom Wagensitze herabwälzte. Ein Handgemenge entstand; Ödipus mußte sich gegen ihrer drei seines Lebens erwehren; aber seine Jugendstärke siegte, er erschlug sie alle, bis auf einen, der entrann, und zog davon.

Ihm kam keine Ahnung in seine Seele, daß er etwas anderes gethan, als aus Notwehr sich an einem gemeinen Phocier oder Böotier mit seinen Knechten, die ihm samt demselben ans Leben wollten, gerächt habe. Denn der Greis, der ihm begegnet, trug kein Zeichen höherer Würde an sich, aber der Gemordete war Laius, König von Theben, der Vater des Mörders, gewesen, der auf einer Reise nach dem pythischen Orakel dieses Weges zog; und also war die gedoppelte Weissagung, die Vater und Sohn erhalten, und der sie beide entgehen wollten, an beiden vom Geschick erfüllt worden. Der König von Platäa, mit Namen Damasisträtus, fand die Leichen der Erschlagenen am Kreuzwege liegen, erbarmte sich ihrer und ließ sie begraben. Ihr Denkmal aus angehäuften Steinen mitten im Kreuzwege sah nach vielen hundert Jahren noch der Wanderer.

Ödipus in Theben, heiratet seine Mutter.

Nicht lange Zeit, nachdem dies geschehen, war vor den Thoren der Stadt Theben in Böotien die Sphinx erschienen, ein geflügeltes Ungeheuer, vorn wie eine Jungfrau, hinten wie ein Löwe gestaltet. Sie war eine Tochter des Typhon und der Echidna, der schlangengestalteten Nymphe, der fruchtbaren Mutter vieler Ungeheuer, und eine Schwester des Höllenhundes Cerberus, der Hyder von Lerna und der feuerspeienden Chimära. Dieses Ungeheuer hatte sich auf einem Felsen gelagert und legte dort den Bewohnern von Theben allerlei Rätsel vor, die sie von den Musen erlernt hatte. Erfolgte die Auflösung nicht, so ergriff sie denjenigen, der es übernommen hatte, das Rätsel zu lösen, zerriß ihn und fraß ihn auf. Dieser Jammer kam über die Stadt, als sie eben um ihren König trauerte, der — niemand wußte von wem — auf einer Reise erschlagen worden war, und an dessen Stelle Kreon, Bruder der Königin Jokaste, die Zügel der Herrschaft ergriffen hatte. Zuletzt kam es, daß dieses Kreon eigener Sohn, dem die Sphinx auch ein Rätsel aufgegeben und der es nicht gelöst hatte, ergriffen und verschlungen worden war. Diese Not bewog den Fürsten Kreon, öffentlich bekannt zu machen, daß demjenigen, der die Stadt von der Würgerin befreien würde, das Reich und seine Schwester Jokaste als Gemahlin zuteil werden sollte. Eben als jene Bekanntmachung öffentlich verkündigt wurde, betrat Ödipus an

seinem Wanderstabe die Stadt Theben. Die Gefahr wie ihr Preis reizten ihn, zumal da er das Leben wegen der drohenden Weissagungen, die über ihm schwebten, nicht hoch anschlug. Er begab sich daher nach dem Felsen, auf dem die Sphinx ihren Sitz genommen hatte, und ließ sich von ihr ein Rätsel vorlegen. Das Ungeheuer gedachte dem kühnen Fremdling ein recht unauflösliches aufzugeben, und ihr Spruch lautete also: „Es ist am Morgen vierfüßig, am Mittag zweifüßig, am Abend dreifüßig. Von allen Geschöpfen wechselt es allein mit der Zahl seiner Füße; aber eben wenn es die meisten Füße bewegt, sind Kraft und Schnelligkeit seiner Glieder ihm am geringsten.“ Ödipus lächelte, als er das Rätsel vernahm, das ihm selbst gar nicht schwierig erschien. „Dein Rätsel ist der Mensch,“ sagte er, „der am Morgen seines Lebens, so lang er ein schwaches und kraftloses Kind ist, auf seinen zwei Füßen und seinen zwei Händen geht; ist er erstarkt, so geht er am Mittage seines Lebens nur auf den zwei Füßen; ist er endlich am Abende seines Lebens als Greis angekommen, und der Stütze bedürftig, so nimmt er den Stab als dritten Fuß zu Hülfe.“ Das Rätsel war glücklich gelöst, und aus Scham und Verzweiflung stürzte sich die Sphinx selbst vom Felsen und zu Tode.*) Ödipus trug zum Lohne das Königreich von Theben und die Hand der Witwe, welche seine eigene Mutter war, davon. Jokaste gebar ihm nach und nach vier Kinder, zuerst die männlichen Zwillinge Eteókles und Polynices, dann zwei Töchter, die ältere Antigóne, die jüngere Ismēne. Aber diese vier waren zugleich seine Kinder und seine Geschwister.

Die Entdeckung.

Lange Zeit schlief das grauenhafte Geheimnis, und Ödipus, bei manchen Gemütsfehlern ein guter und gerechter König, herrschte glücklich und geliebt an Jokastes Seite über Theben. Endlich aber sandten die Götter eine Pest ins Land, die unter dem Volke grausam zu wüten begann, und gegen welche kein Heilmittel fruchten wollte. Die Thebaner suchten gegen das fürchterliche Übel, in welchem sie eine von den Göttern gesandte Geißel erblickten, Schutz bei ihrem Herrscher, den sie für einen Günstling des Himmels hielten. Männer und Frauen, Greise und Kinder, die Priester mit Ölzweigen an der Spitze, erschienen vor dem königlichen Palaste, setzten sich um und auf die Stufen des Altars, der vor demselben stand, und harrten auf das Erscheinen ihres Gebieters. Als Ödipus, durch den Zusammenlauf herausgerufen, aus seiner Königsburg trat und nach der Ursache fragte, warum die ganze Stadt von Opferrauch und Klagelaut erfüllt sei, antwortete ihm im Namen aller der älteste Priester: „Du siehst selbst, o Herr, welches Elend auf uns lastet: Triften und Felder versengt unerträgliche Hitze; in unsern Häusern wütet die verzehrende Seuche, umsonst strebt die Stadt, aus den blutigen Wogen des Verderbens ihr Haupt emporzutauchen. In dieser Not nehmen wir unsere Zuflucht zu dir, geliebter Herrscher. Du hast uns schon einmal von dem tödlichen Zins erlöst, mit welchem uns die grimmige

*) Oder sie ward, wie eine andere Sage lautet, von Ödipus getötet.

Rätſelſängerin zehntete. Gewiß iſt ſolches nicht ohne Götterhilfe geſchehen. Und darum vertrauen wir auf dich, daß du, ſei es bei Göttern oder Menſchen, uns auch diesmal Hilfe finden werdeſt." — „Arme Kinder," erwiderte Ödipus, „wohl iſt mir die Urſache eures Flehens bekannt. Ich weiß, daß ihr kranket, aber niemand krankt im Herzen ſo, wie ich. Denn mein Gemüt beſeufzt nicht nur einzelne, ſondern die ganze Stadt! Darum erwecket ihr mich nicht wie einen Entſchlummerten aus dem Schlafe, ſondern hin und her habe ich im Geiſte nach Rettungsmitteln geforſcht, und endlich glaube ich eines gefunden zu haben. Denn mein eigener Schwager Kreon iſt von mir zum pythiſchen Apollo nach Delphi abgeſandt worden, daß er frage, welch Werk oder welche That die Stadt befreien kann."

Noch ſprach der König, als auch Kreon unter die Menge trat und den Beſcheid des Orakels dem Könige vor den Ohren des Volkes mitteilte. Dieſer lautete freilich nicht tröſtlich: der Gott befahl, einen Frevel, den das Land beherberge, hinauszuwerfen und nicht das zu pflegen, was keine Säuberung zu ſühnen vermöge; denn der Mord des Königes Laius laſte als eine ſchwere Blutſchuld auf dem Lande." Ödipus, ganz ohne Ahnung, daß jener von ihm erſchlagene Greis derſelbe ſei, um deſſen willen der Zorn der Götter ſein Volk heimſuche, ließ ſich die Ermordung des Königs erzählen, und noch immer blieb ſein Geiſt mit Blindheit geſchlagen. Er erklärte ſich berufen, für jenen Toten Sorge zu tragen, und entließ das verſammelte Volk. Sodann ließ er ins ganze Land die Verkündigung ausgehen, wem irgend eine Kunde von dem Mörder des Laius geworden wäre, der ſollte alles anzeigen; auch wer in fremdem Lande darum wüßte, dem ſollte für ſeine Angabe der Lohn und Dank der Stadt zuteil werden. Der dagegen, der, für einen Freund beſorgt, ſchweigen und die Schuld der Mitwiſſenſchaft von ſich abwälzen wollte, der ſollte von allem Götterdienſt, von Opfermahlen, ja von Umgang und Unterredung mit ſeinen Mitbürgern ausgeſchloſſen werden. Den Thäter ſelbſt endlich verfluchte er unter ſchauerlichen Beteuerungen, wünſchte ihm Not und Plage durch das ganze Leben an, und zuletzt das Verderben. Und das ſollte ihm widerfahren, ſelbſt wenn er am Herde des Königs verborgen lebte. Zu allem dem ſandte er zwei Boten an den blinden Seher Tireſias, der an Einſicht und Blick ins Verborgene faſt dem wahrſagenden Apollo ſelber gleich kam. Dieſer erſchien auch bald von der Hand eines leitenden Knaben geführt vor dem Könige und in der Volksverſammlung. Ödipus trug ihm die Sorge vor, die ihn und das ganze Land quälte. Er bat ihn, ſeine Seherkunſt anzuwenden und ihnen auf die Spur des Mordes zu verhelfen.

Aber Tireſias brach in einen Weheruf aus und ſprach, indem er ſeine Hände abwehrend gegen den König ausſtreckte: „Entſetzlich iſt das Wiſſen, das dem Wiſſenden nur Unheil bringt! Laß mich heimkehren, König; trag du das deine und laß mich das meine tragen!" Ödipus drang jetzt um ſo mehr in den Seher, und das Volk, das ihn umringte, warf ſich flehend vor ihm auf die Knie. Als er aber auch ſo keine weitern Aufſchlüſſe geben zu wollen bereit war, da entbrannte der Jähzorn des Königs Ödipus, und er ſchalt den Tireſias als

Digitized by Google

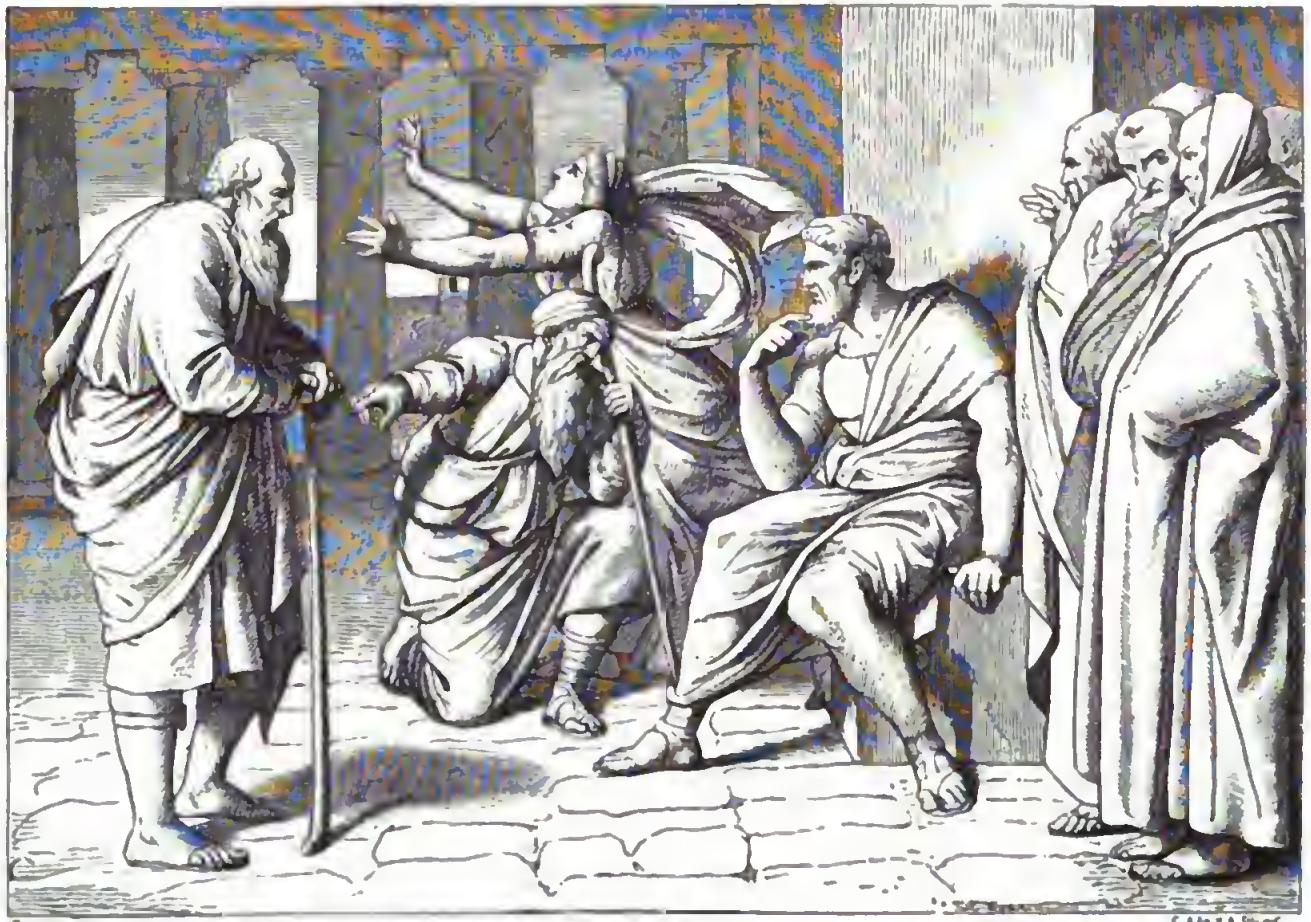
Mitwisser oder gar Faustthelfer bei der Ermordung des Laius. Ja, wenn er nur sehend wäre, so traute er ihm allein die Unthat zu. Diese Beschuldigung löste dem blinden Propheten die Zunge. „Ödipus," sprach er, „gehorche deiner eigenen Verkündigung. Rede mich nicht, rede keinen aus dem Volke fürder an. Denn du selbst bist der Greuel, der diese Stadt besudelt! Ja, du bist der Königsmörder, du bist derjenige, der mit den Teuersten in fluchwürdigem Verhältnisse lebt."

Ödipus war nun einmal verblendet: er schalt den Seher einen Zauberer, einen ränkevollen Gaukler; er warf Verdacht auch auf seinen Schwager Kreon und beschuldigte beide der Verschwörung gegen den Thron, von welchem sie durch ihre Lügengespinste ihn, den Erretter der Stadt, stürzen wollten. Aber nur noch näher bezeichnete ihn jetzt Tiresias als Vatermörder und Gatten der Mutter, weissagte ihm sein nahe bevorstehendes Elend und entfernte sich zürnend an der Hand seines kleinen Führers. Auf die Beschuldigung des Königes war indessen auch der Fürst Kreon herbeigeeilt und es hatte sich ein heftiger Wortwechsel zwischen beiden entsponnen, den Jokaste, die sich zwischen die Streitenden warf, vergeblich zu beschwichtigen suchte. Kreon schied unversöhnt nnd im Zorn von seinem Schwager.

Noch blinder als der König selbst war seine Gemahlin Jokaste. Sie hatte kaum aus dem Munde des Gatten erfahren, daß Tiresias ihn den Mörder des Laius genannt, als sie in laute Verwünschungen gegen Seher und Seherweisheit ausbrach. „Sieh nur, Gemahl," rief sie, „wie wenig die Seher wissen; sieh es an einem Beispiel! Mein erster Gatte Laius hatte auch einst Orakel erhalten, daß er durch Sohneshand sterben werde. Nun erschlug aber jenen eine Räuberschar am Kreuzweg, und unser einziger Sohn wurde, an den Füßen gebunden, ins öde Gebirge geworfen und nicht über drei Tage alt. So erfüllen sich die Sprüche der Seher!" Diese Worte, die die Königin mit Hohnlachen sprach, machten auf Ödipus einen ganz andern Eindruck, als sie erwartet hatte. „Am Kreuzweg," fragte er in höchster Gemütsangst, „ist Laius gefallen? O sprich, wie war seine Gestalt, sein Alter?" — „Er war groß," antwortete Jokaste, ohne die Aufregung ihres Gatten zu begreifen, „die ersten Greisenlocken schmückten sein Haupt; er war dir selbst, mein Gemahl, von Gestalt und Ansehen gar nicht unähnlich." — „Tiresias ist nicht blind, Tiresias ist sehend!" rief jetzt entsetzensvoll Ödipus, dem die Nacht seines Geistes auf einmal, wie durch einen Blitzstrahl, erleuchtet ward. Doch trieb ihn das Gräßliche selber, weiter danach zu forschen, als müßten auf seine Fragen Antworten kommen, welche die schreckliche Entdeckung auf einmal als Irrtum darstellten. Aber alle Umstände trafen zusammen, und zuletzt erfuhr er, daß ein entronnener Diener den ganzen Mord gemeldet habe. Dieser Knecht aber habe, sowie er den Ödipus auf dem Throne sah, flehentlich gebeten, ihn so weit als möglich von der Stadt weg auf die Weiden des Königs zu schicken. Ödipus begehrte ihn zu sehen, und der Sklave wurde vom Lande hereinbeschieden. Ehe er jedoch noch ankam, erschien ein Bote aus Korinth, meldete dem Ödipus den Tod seines Vaters Polybus und rief ihn auf den erledigten Thron des Landes.

Digitized by Google

Digitized by Google



Ödipus und Tireſias.
(Carſtens.)
S. 196.

Bei dieſer Botſchaft ſprach die Königin abermals triumphierend: „Hohe Götterſprüche, wo ſeid ihr? Der Vater, den Ödipus umbringen ſollte, iſt ſanft an Altersſchwäche verſchieden!“ Anders wirkte die Nachricht auf den frömmeren König Ödipus, der, obgleich er noch immer gerne geneigt war, den Polybus für ſeinen Vater zu halten, es doch nicht begreifen konnte, wie ein Orakel unerfüllt bleiben ſollte. Auch wollte er nicht nach Korinth gehen, weil ſeine Mutter Merope dort noch lebte und der andere Teil des Orakels, ſeine Heirat mit der Mutter, immer noch erfüllt werden konnte. Dieſen Zweifel benahm ihm freilich der Bote bald. Er war derſelbe Mann, der vor vielen Jahren das neugeborne Kind von einem Diener des Laius auf dem Berge Cithäron empfangen und ihm die durchbohrten und gebundenen Ferſen gelöſt hatte. Er bewies dem Könige leicht, daß er nur ein Pflegeſohn, wiewohl Erbe des Königes Polybus von Korinth ſei. Ein dunkler Trieb nach Wahrheit ließ den Ödipus nach jenem Diener des Laius verlangen, der ihn als Kind dem Korinther übergeben hatte. Von ſeinem Geſinde erfuhr er, daß dies derſelbe Hirt ſei, der, von dem Morde des Laius entronnen, jetzt an der Grenze das Vieh des Königes weide.

Als Jokaſte ſolches hörte, verließ ſie ihren Gemahl und das verſammelte Volk mit einem lauten Weheruf. Ödipus, der ſein Auge abſichtlich mit Nacht zu bedecken ſuchte, mißdeutete ihre Entfernung. „Gewiß befürchtet ſie,“ ſprach er zu dem Volke, „als ein Weib voll Hochmut, die Entdeckung, daß ich unedlen Stammes ſei. Ich aber halte mich für einen Sohn des Glückes und ſchäme mich dieſer Abkunft nicht!“ Jetzt erſchien der greiſe Hirte, der aus der Ferne herbeigeholt worden war und von dem Korinther ſogleich als derjenige erkannt wurde, der ihm einſt den Knaben auf dem Cithäron übergeben hatte. Der alte Hirt aber war ganz blaß vor Schrecken und wollte alles leugnen; nur auf die zornigen Drohungen des Ödipus, der ihn mit Stricken zu binden befahl, ſagte er endlich die Wahrheit: wie Ödipus der Sohn des Laius und der Jokaſte ſei, wie der furchtbare Götterſpruch, daß er den Vater ermorden werde, ihn in ſeine Hände geliefert, er aber ihn aus Mitleid erhalten habe.

Jokaſte und Ödipus ſtrafen ſich.

Aller Zweifel war nun gehoben und das Entſetzliche enthüllt. Mit einem wahnſinnigen Schrei ſtürzte Ödipus davon, irrte in dem Palaſt umher und verlangte nach einem Schwert, um das Ungeheuer, das ſeine Mutter und Gattin ſei, von der Erde zu vertilgen. Da ihm, wie einem Raſenden, alles aus dem Wege ging, ſuchte er gräßlich heulend ſein Schlafgemach auf, ſprengte das verſchloſſene Doppelthor und brach hinein. Ein grauenhafter Anblick hemmte ſeinen Lauf. Mit fliegendem und zerrauftem Haupthaar erblickte er hier, hoch über dem Lager ſchwebend, Jokaſte, die ſich mit einem Strang die Kehle zugeſchnürt und ſich erhängt hatte. Nach langem Hinſtarren nahte ſich Ödipus der Leiche mit brüllendem Stöhnen, ließ das hochaufgezogene Seil zur Erde herab, daß ſich die Leiche auf den Boden ſenkte, und, wie ſie nun vor ihm ausgeſtreckt lag, riß er die goldgetriebenen Bruſtſpangen aus dem Gewande der Frau. Dieſe hob er hoch

in der Rechten auf, fluchte seinen Augen, daß sie nimmer schauen sollten, was er that und duldete, und wühlte mit dem spitzen Gold in ihnen, bis die Augäpfel durchbohrt waren und ein Blutstrom aus den Höhlen drang. Dann verlangte er, daß ihm, dem Geblendeten, das Thor geöffnet werde, daß man ihn herausführe, ihn dem ganzen Thebanervolk als den Vatermörder, als den Muttergatten, als einen Fluch des Himmels und ein Scheusal der Erde vorstelle. Die Diener erfüllten sein Verlangen, aber das Volk empfing den einst so geliebten und verehrten Herrscher nicht mit Abscheu, sondern mit innigem Mitleid. Kreon selbst, sein Schwager, den sein ungerechter Verdacht gekränkt hatte, eilte herbei, nicht um ihn zu verspotten, wohl aber um den fluchbelasteten Mann dem Sonnenlicht und dem Auge des Volkes zu entziehen und ihn dem Kreise seiner Kinder anzuempfehlen. Den gebeugten Ödipus rührte so viel Güte. Er übergab seinem Schwager den Thron, den er seinen jungen Söhnen aufbewahren sollte, und erbat sich für seine unselige Mutter ein Grab, für seine verwaisten Töchter den Schutz des neuen Herrschers; für sich selbst aber begehrte er Ausstoßung aus dem Lande, das er mit doppeltem Frevel besudelt, und Verbannung auf den Berg Cithäron, den schon die Eltern ihm zum Grabe bestimmt hatten, und wo er jetzt leben oder sterben wollte, je nach der Götter Willen. Dann verlangte er nach seinen Töchtern, deren Stimme er noch einmal hören wollte, und legte seine Hand auf ihre unschuldigen Häupter. Den Kreon segnete er für alle Liebe, die dieser ihm, der es nicht um ihn verdient hätte, erwiesen, und wünschte ihm und allem Volke bessern Schutz der Götter, denn er selbst erfahren hatte.

Darauf führte ihn Kreon in das Haus zurück, und der jüngst noch verherrlichte Retter Thebens, der mächtige Herrscher, dem viele Tausende gehorchten, der Ödipus, der so tiefe Rätsel erforscht und so spät erst das eigene furchtbare Rätsel seines Lebens gelöst hatte, sollte, einem blinden Bettler gleich, durch die Thore seiner Vaterstadt und an die Grenzen seines Königreichs wandern.

Ödipus und Antigone.

In der ersten Stunde der Entdeckung wäre der schnellste Tod dem Ödipus der liebste gewesen, ja er hätte es als eine Wohlthat aufgenommen, wenn das Volk sich gegen ihn erhoben und ihn gesteinigt hätte. Und so erschien ihm auch die Verbannung, um welche er flehte, und welche sein Schwager Kreon ihm bewilligte, als ein Geschenk. Als er aber in seiner Finsternis zu Hause saß, und der Zorn allmählich auskochte, da fing er auch an, das Gräßliche zu empfinden, was das Herumirren eines blinden Verbannten in der Fremde mit sich führen mußte. Die Liebe zur Heimat begann mit dem Gefühle wieder zu erwachen, daß er für nicht beabsichtigte und nicht mit Bewußtsein begangene Verbrechen teils durch den Tod Jokastes, teils durch die Blendung, die er an sich selbst vollzogen habe, doch eigentlich genug bestraft sei, und er scheute sich auch nicht, den Wunsch zu Hause zu bleiben gegen Kreon und seine eigenen Söhne Eteokles und Polynices laut werden zu lassen. Aber da zeigte sich, daß die Rührung des Fürsten Kreon nur eine vorübergehende gewesen und auch seine Söhne eine harte und selbstsüchtige Ge-

Digitized by Google

mütsart hatten. Kreon nötigte seinen unglücklichen Verwandten, auf seinem ersten Beschlusse zu verharren, und die Söhne, deren erste Pflicht doch war, dem Vater zu helfen, verweigerten ihm ihren Beistand. Ja fast ohne daß ein Wort gewechselt wurde, gab man ihm den Bettelstab in die Hand und stieß ihn zum Königspalaste von Theben hinaus. Nur seine Töchter fühlten kindliches Erbarmen mit dem Verstoßenen. Die jüngere Tochter Ismēne blieb im Hause ihrer Brüder zurück, um hier so viel als möglich der Sache des Vaters zu dienen und gleichsam der Anwalt des Entfernten zu sein. Die ältere, Antigōne, teilte mit dem Vater die Verbannung und lenkte die Schritte des Blinden. So zog sie mit ihm auf schwerer Irrfahrt umher, schweifte unbeschuht und ohne Speise mit ihm durch die wilden Wälder: Sonnenhitze und Regenguß hielt die zarte Jungfrau mit dem Vater aus, und während sie zu Hause bei den Brüdern die beste Pflege genießen konnte, war sie im Elende zufrieden, wenn nur der Vater satt wurde. Sein Wille war anfangs gewesen, in einer Wüstenei des Berges Cithäron das elende Leben zu fristen oder zu endigen. Doch, weil er ein frommer Mann war, wollte er auch diesen Schritt nicht ohne den Willen der Götter thun, und so pilgerte er vorher zum Orakel des pythischen Apollo. Hier ward ihm ein tröstlicher Spruch zuteil. Die Götter erkannten, daß Ödipus wider seinen Willen sich gegen die Natur und die heiligsten Gesetze der Menschengesellschaft versündigt hatte. Gebüßt muß ein so schweres Vergehen freilich werden, wenn es auch unfreiwillig war; aber ewig sollte die Strafe nicht währen. Darum eröffnete ihm der Gott: nach langer Frist zwar, aber endlich doch, harre seiner die Erlösung, wenn er zu dem vom Schicksal bestimmten Lande gelangt wäre, wo die ehrwürdigen Göttinnen, die strengen Eumeniden, ihm eine Zufluchtsstätte gönnten. Nun war der Name Eumeniden, die Wohlwollenden, ein Beiname der Erinnyen oder Furien, der Göttinnen der Rache, welche die Sterblichen mit einem so begütigenden Namen ehren und besänftigen wollten. Der Orakelspruch lautete rätselhaft und schauerlich. Bei den Furien sollte Ödipus für seine Sünden gegen die Natur Ruhe und Erlösung von seiner Strafe finden! Dennoch vertraute er auf die Verheißung des Gottes und zog, dem Schicksal überlassend, wann die Erfüllung eintreten sollte, in Griechenland herum, von seiner frommen Tochter geleitet und gepflegt und vom Almosen mitleidiger Menschen erhalten. Immer bat er nur um weniges und erhielt auch nur weniges. Aber er begnügte sich damit jedesmal, denn die lange Dauer seiner Verbannung, die Not und seine eigene edle Sinnesart lehrten ihn Genügsamkeit.

Ödipus auf Kolonos.

Nach langer Wanderung, bald durch bewohntes, bald durch wüstes Land, waren die beiden eines Abends in einer sehr milden Gegend bei einem anmutigen Dorfe mitten im lieblichsten Haine angekommen. Nachtigallen flatterten durch das Gebüsch und sangen mit süßem Schall, Rebenblüte duftete, mit Oliven- und Lorbeerbäumen waren die rauhen Felsstücke, welche die Gegend vielmehr schmückten als entstellten, überkleidet. Der blinde Ödipus selbst hatte durch seine übrigen Sinne

eine Empfindung von der Anmut des Ortes und schloß aus der Schilderung seiner Tochter, daß derselbe ein geheiligter sein müsse. Aus der Ferne stiegen die Türme einer Stadt auf, und ihre Erkundigungen hatten Antigöne belehrt, daß sie sich in der Nähe von Athen befänden. Ödipus hatte sich, von dem Wege des Tages müde, auf ein Felsstück gesetzt. Ein Bewohner des Dorfes, der vorüber ging, hieß ihn jedoch bald diesen Sitz verlassen, weil der Boden geheiligt sei und keinen Fußtritt dulde. Da erfuhren denn die Wanderer bald, daß sie sich im Flecken Kolönos und auf dem Gebiet und in dem Haine der alleserspähenden Eumeniden niedergelassen, unter welchem Namen die Athener hier die Erinnyen verehrten.

Nun erkannte Ödipus, daß er am Ziele seiner Wanderung angekommen und der friedlichen Lösung seines feindseligen Geschickes nahe sei. Seine Worte machten den Koloneer nachdenklich, und er wagte es jetzt schon nicht mehr, den Fremdling von seinem Sitz zu vertreiben, ehe er den König von dem Vorfall unterrichtet hätte. „Wer gebietet denn in eurem Lande?“ fragte Ödipus, dem in seinem langen Elende die Geschichten und Verhältnisse der Welt fremd geworden waren. „Kennst du den gewaltigen und edlen Helden Theseus nicht?“ fragte der Dorfbewohner, „ist doch die ganze Welt voll von seinem Ruhm!“ — „Nun, ist euer Herrscher so hochgesinnt,“ erwiderte Ödipus, „so werde du mein Bote zu ihm und bitte ihn, nach dieser Stelle zu kommen; für so kleine Gunst verspreche ich ihm großen Lohn.“ — „Welche Wohlthat könnte unserm König ein blinder Mann erweisen?“ sagte der Bauer und warf einen lächelnden, mitleidigen Blick auf den Fremdling. „Doch,“ setzte er hinzu, „wäre nicht deine Blindheit, Mann, du hättest ein edles, hohes Aussehen, das mich zwingt, dich zu ehren. Drum will ich dein Verlangen erfüllen und meinen Mitbürgern und dem Könige deine Bitte melden. Bleibe so lange hier sitzen, bis ich deinen Auftrag ausgerichtet habe. Jene mögen dann entscheiden, ob du hier verweilen kannst, oder gleich wieder weiter wandern sollst.“

Als sich Ödipus mit seiner Tochter wieder allein sah, erhub er sich von seinem Sitze, warf sich zu Boden und ergoß sein Herz in einem brünstigen Gebete zu den Eumeniden, den furchtbaren Töchtern des Dunkels und der Mutter Erde, die eine so liebliche Wohnung in diesem Haine aufgeschlagen. „Ihr Grauenvollen und doch Gnädigen,“ sprach er, „zeiget mir jetzt nach dem Ausspruche Apollos die Entwicklung meines Lebens, wenn anders ich in meinem mühseligen Dasein nicht immer noch zu wenig erduldet habe! Erbarmet euch, ihr Kinder der Nacht, erbarme dich, ehrenwerte Stadt Athenes, über das Schattenbild des Königs Ödipus, das vor euch steht, denn er selbst ist es nicht mehr!“

Sie blieben nicht lange allein. Die Kunde, daß ein blinder Mann von Ehrfurcht gebietendem Aussehen sich in dem Furienhaine gelagert, den zu betreten Sterblichen sonst nicht vergönnt ist, hatte bald die Ältesten des Dorfes, welche die Entweihung zu hindern gekommen waren, um ihn versammelt. Noch größerer Schrecken ergriff sie, als der Blinde sich ihnen als einen vom Schicksale verfolgten Mann zu erkennen gab. Sie fürchteten, den Zorn der Gottheit auf sich zu laden, wenn sie einen vom Himmel Gezeichneten länger an diesem heiligen

Digitized by Google

Orte duldeten, und befahlen ihm, auf der Stille ihre Landschaft zu verlassen. Ödipus bat sie inständig, ihn von dem Ziele seiner Wanderschaft, das ihm die Stimme der Gottheit selbst angewiesen habe, nicht zu verstoßen; Antigone vereinigte ihr Flehen mit dem seinen. „Wenn ihr euch der grauen Haare meines Vaters nicht erbarmen wollet," sprach die Jungfrau, „so nehmet ihm doch um meiner, der Verlassenen willen auf: denn auf mir lastet ja keine Schuld. Eilet, bewilligt uns eure Gunst unverhofft!" Während sie solche Zwiesprache pflegten und die Bewohner zwischen Mitleid und Furcht vor den Erinnyen in ihrem Entschlusse zweifelhaft hin und her schwankten, sah Antigone ein Mädchen, auf einem kleinen Rosse sitzend, das Angesicht mit einem Reisehut vor der Sonne geschützt, heraneilen. Ein Diener, gleichfalls zu Rosse, folgte ihr. „Es ist meine Ismene," sagte sie in freudigem Schrecken, „schon glänzt mir ihr liebes, helles Auge! Gewiß bringt sie uns neue Kunde aus der Heimat!" Bald war die Jungfrau, das jüngste Kind des verstoßenen Königs, bei ihnen angelangt und vom Saumrosse gesprungen. Mit einem einzigen Knechte, den sie allein treu befunden, hatte sie sich von Theben aufgemacht, um dem Vater Nachricht von dem Stande der dortigen Angelegenheiten zu bringen. Seine Söhne waren dort von großer, selbstverschuldeter Not bedrängt. Anfangs hatten sie die Absicht, ihrem Oheim Kreon den Thron ganz zu überlassen, denn der Fluch ihres Stammes schwebte ihnen drohend vor Augen. Allmählich aber, je mehr ihres Vaters Bild in die Ferne trat, verlor sich diese Regung; das Verlangen nach Herrschaft und Königswürde und mit ihm die Zwietracht erwachte bei ihnen. Polynices, der das Recht der Erstgeburt auf seiner Seite hatte, setzte sich zuerst auf den Thron. Aber Eteokles, der jüngere, nicht zufrieden, abwechslungsweise mit ihm zu herrschen, wie der Bruder vorschlug, verführte das Volk und stieß den ältern Bruder aus dem Lande fort. Dieser, so ging in Theben das Gerücht, war nach Argos im Peloponnes entflohen, wurde dort der Schwiegersohn des Königs Adrastus, verschaffte sich Freunde und Bundesgenossen und bedrohte seine Vaterstadt mit Eroberung und Rache. Zugleich aber war ein neuer Götterspruch ruchbar geworden, welcher dahin lautete, daß die Söhne des Ödipus ohne ihn selbst nichts vermöchten; daß sie ihn suchen müßten, tot oder lebendig, wenn ihr eigenes Heil ihnen lieb wäre.

Dies waren die Nachrichten, welche Ismene ihrem Vater brachte. Die Koloneer horchten staunend und Ödipus hub sich hoch empor von seinem Sitze. „Also steht es mit mir," sprach er, und königliche Hoheit strahlte von dem blinden Antlitze, „bei dem Verbannten, bei dem Bettler sucht man Hilfe? Nun, da ich nichts bin, werde ich erst ein rechter Mann?" — „So ist es," fuhr Ismene in ihren Nachrichten fort, „auch wisse, Vater, daß eben deswegen unser Oheim Kreon in ganz kurzer Zeit hierher kommen wird, und daß ich mich sehr beeilt habe, ihm zuvor zu kommen. Denn er will dich überreden oder fangen, wegführen und an die Grenzen des thebanischen Gebietes stellen, damit der Orakelspruch sich zu seinen und unsers Bruders Eteokles Gunsten erfülle, und deine Gegenwart die Stadt doch nicht entweihe." — „Von wem weißt du alles die-

ses?“ fragte der Vater. „Von Opferpilgern, die nach Delphi ziehen.“ — „Und wenn ich dort sterbe,“ fragte Ödipus weiter, „werden sie mich in thebanischer Erde begraben?“ — „Nein,“ erwiderte die Jungfrau, „das duldet deine Blutschuld nicht.“ — „Nun,“ rief der alte König entrüstet, „so sollen sie meiner auch niemals mächtig werden! Wenn bei meinen beiden Söhnen die Herrschsucht stärker ist als die kindliche Liebe, so soll ihnen auch der Himmel nie ihre verhängnisvolle Zwietracht löschen, und wenn auf mir die Entscheidung ihres Streites beruht, so soll weder der, welcher jetzt den Zepter in Händen hat, auf dem Thron sitzen bleiben, noch der Verjagte je sein Vaterland wieder sehen! Nur diese Töchter sind meine wahren Kinder! In ihnen ersterbe meine Schuld, für sie erflehe ich den Segen des Himmels, für sie bitte ich auch um euern Schutz, mitleidige Freunde! Gewährt ihnen und mir euren thätigen Beistand; und ihr erwerbet dadurch eurer Stadt eine mächtige Brustwehr!“

Ödipus und Theseus.

Die Koloneer hatte große Ehrfurcht vor dem blinden Ödipus erfüllt, der in seiner Verbannung noch so gewaltig erschien; sie rieten ihm, durch ein Trankopfer die Entweihung des Furienhaines zu sühnen. Erst jetzt erfuhren auch die Greise den Namen und die unverschuldete Schuld des Königs Ödipus, und wer weiß, ob das Grauen vor seiner That sie nicht aufs neue gegen ihn verhärtet hätte, wenn nicht ihr König Theseus, den die Botschaft herbeigerufen hatte, jetzt eben in ihren Kreis getreten wäre. Dieser ging freundlich und ehrerbietig auf den blinden Fremdling zu und redete ihn mit liebreichen Worten an: „Armer Ödipus, mir ist dein Geschick nicht unbekannt, und schon deine gewaltsam geblendeten Augen sagen mir, wen ich vor mir habe. Dein Unglück rührt mich tief in der Seele. Sage mir, was du bei der Stadt und mir suchest. Die That, zu der du meine Beihilfe verlangst, müßte eine schreckliche sein, wenn ich mich von dir abwenden könnte. Ich hab' es nicht vergessen, daß auch ich gleich dir in fremden Landen herangewachsen bin und viele Fährlichkeiten ausgestanden habe.“ — „Ich erkenne deinen Seelenadel in dieser kurzen Rede,“ antwortete Ödipus, „ich komme, dir eine Bitte vorzutragen, die eigentlich eine Gabe ist. Ich schenke dir diesen meinen leidensmüden Leib, freilich ein sehr unscheinbares Gut, aber doch ein großes Gut. Du sollst mich begraben und reichen Segen von deiner Mildigkeit ernten!“ — „Fürwahr,“ sagte Theseus erstaunt, „die Gunst, um welche du flehst, ist klein. Verlange etwas Besseres, etwas Höheres, und es soll dir alles von mir gewährt sein.“ — „Die Gunst ist nicht so leicht, als du glaubst,“ fuhr Ödipus fort, „du wirst einen Streit um diesen meinen elenden Leib zu bestehen haben.“ Nun erzählte er ihm seine Verjagung und das späte und eigennützige Verlangen seiner Verwandten, ihn wieder zu besitzen; dann bat er ihn flehentlich um seinen Heldenbeistand. Theseus hörte aufmerksam zu und sprach dann feierlich: „Schon weil jedem Gastfreunde mein Haus offen steht, darf ich meine Hand nicht von dir abziehen; wie sollte ich es thun, da du noch dazu mir und meinem Lande so viel Heil versprichst und von der Hand der Götter

Digitized by Google

an meinen Herd geleitet worden bist!" Er ließ dem Ödipus hierauf die Wahl, mit ihm nach Athen zu gehen, oder hier in Kolonos als Gast zu bleiben. Dieser wählte das zweite, weil ihm vom Schicksal bestimmt sei, an der Stelle, wo er jetzt eben sich befinde, den Sieg über seine Feinde davonzutragen und sein Leben rühmlich zu beschließen. Der Athenerkönig versprach ihm den kräftigsten Schutz und kehrte in die Stadt zurück.

Ödipus und Kreon.

Bald darauf drang der König Kreon von Theben mit Bewaffneten in Kolonos ein und eilte auf Ödipus zu. „Ihr seid von meinem Eintritt ins attische Gebiet überrascht," sprach er zu den noch immer versammelten Dorfbewohnern gewendet, „doch sorget und zürnet nicht: ich bin nicht so jung, im Übermute gegen die stärkste Stadt Griechenlands einen Kampf zu unternehmen." Ich bin ein Greis, den seine Mitbürger nur abgesandt haben, diesen Mann hier durch gütliche Überredung zu bewegen, mit mir nach Theben zurückzukehren." Dann kehrte er sich zu Ödipus und drückte in den ausgesuchtesten Worten eine erheuchelte Teilnahme an seinem und seiner Töchter Elend aus. Aber Ödipus erhob seinen Stab und streckte ihn aus, zum Zeichen, daß Kreon ihm nicht näher kommen sollte. „Schamlosester Betrüger," rief er, „das fehlte noch zu meiner Pein, daß du kämest und mich gefangen mit dir fortführtest! Hoffe nicht durch mich deine Stadt von der Züchtigung zu befreien, die ihr bevorsteht. Nicht ich werde zu euch kommen, sondern nur den Dämon der Rache werde ich euch senden und meine beiden liebelosen Söhne sollen nur so viel von thebanischem Boden besitzen, als sie brauchen, um sterbend darauf zu liegen!" Kreon wollte nun versuchen, den blinden König mit Gewalt hinwegzuführen, aber die Bürger von Kolonos erhoben sich dagegen, stützten sich auf Theseus' Wort und duldeten es nicht. Indessen hatten in dem Getümmel auf einen Wink ihres Herrn die Thebaner Ismene und Antigone ergriffen und von der Seite ihres Vaters weggerissen. Diese schleppten sie fort und trieben den Widerstand der Koloneer ab. Kreon aber sprach höhnend: „Deine Stäbe wenigstens habe ich dir entrissen. Versuch es jetzt, Blinder, und wandre weiter!" Und durch diesen Erfolg kühner gemacht, ging er aufs neue auf Ödipus los und legte schon Hand an ihn, als Theseus, den die Nachricht vom bewaffneten Einfalle in Kolonos zurückgerufen hatte, herzutrat. Sobald dieser hörte und sah, was geschehen und noch im Werke sei, entsandte er Diener zu Fuß und zu Rosse auf der Straße hin, auf der die Töchter von den Thebanern als Raub fortgeführt wurden; dem Kreon aber erklärte er, ihn nicht eher freilassen zu wollen, als bis er dem Ödipus die Töchter zurückgegeben. „Sohn des Ägeus," hub dieser beschämt an, „ich bin wahrlich nicht gekommen, dich und deine Stadt zu bekriegen. Wußte ich doch nicht, daß deine Mitbürger ein solcher Eifer für diesen meinen blinden Verwandten, dem ich Gutes thun wollte, befallen habe, daß sie den Vatermörder, den Gatten seiner Mutter lieber bei sich hegen würden, als ihn in sein Vaterland entlassen!" Theseus befahl ihm zu schweigen, ohne Verzug mit ihm zu gehen und den Aufenthalt der Jungfrauen anzugeben;

Digitized by Google

und in kurzem führte er die geretteten Töchter dem tief gerührten Ödipus in die Arme. Kreon und die Diener waren abgezogen.

Ödipus und Polynices.

Aber noch sollte der arme Ödipus keine Ruhe haben. Theseus brachte von dem kurzen Zuge die Nachricht mit, daß ein naher Blutsverwandter desselben, jedoch nicht aus Theben kommend, Kolonos betreten und sich an dem Altar des benachbarten Poseidontempels, wo Theseus eben geopfert hatte, als Schutzflehender niedergelassen habe. „Das ist mein hassenswerter Sohn Polynices," rief Ödipus zürnend aus, „es wäre mir unerträglich, ihn anhören zu müssen!" Doch Antigone, die diesen Bruder als den sanfteren und besseren liebte, wußte die Zornaufwallung des Vaters zu dämpfen und dem Unglücklichen wenigstens Gehör zu verschaffen. Nachdem sich Ödipus auch gegen diesen den Arm seines Beschützers ausgebeten hatte, falls er ihn mit Gewalt hinwegführen wollte, ließ er den Sohn vor sich.

Polynices zeigte schon durch sein Auftreten eine ganz andere Gemütsart, als sein Oheim Kreon, und Antigone versäumte nicht, ihren blinden Vater darauf aufmerksam zu machen. „Ich sehe jenen Fremdling," rief sie, „ohne Begleiter herschreiten! Ihm strömen die Thränen aus den Augen." — „Ist er es?" fragte Ödipus und wendete sein Haupt ab. „Ja Vater," erwiderte die gute Schwester, „dein Sohn Polynices steht vor dir." Polynices warf sich vor dem Vater nieder und umschlang seine Knie. An ihm hinaufblickend, betrachtete er jammernd seine Bettlerkleidung, seine hohlen Augen, sein ungekämmt in der Luft flatterndes Greisenhaar. „Ach, zu spät erfahre ich alles dieses," rief er, „ja ich selbst muß es bezeugen, ich habe meines Vaters vergessen! Was wäre er ohne die Fürsorge meiner Schwester? Ich habe mich schwer an dir versündigt, Vater! Kannst du mir nicht vergeben? Du schweigst? Sprich doch etwas, Vater! Zürne nicht so unerbittlich hinweggewandt! O ihr lieben Schwestern, versucht ihr es, den abgekehrten Mund meines Erzeugers zu rühren!" — „Sage du selbst zuvor, Bruder, was dich hergeführt hat," sprach die milde Antigone, „vielleicht öffnet deine Rede auch seine Lippen!" Polynices erzählte nun seine Verjagung durch den Bruder, seine Aufnahme beim König Adrastus in Argos, der ihm die Tochter zur Gemahlin gab, und wie er dort sieben Fürsten mit siebenfacher Schar für seine gerechte Sache geworben habe und diese Bundesgenossen das thebanische Gebiet bereits umringt hätten. Dann bat er den Vater unter Thränen, sich mit ihm aufzumachen und, nachdem durch seine Hilfe der übermütige Bruder gestürzt sei, die Krone von Theben aus Sohnes Händen zum zweitenmal zu empfangen. Doch die Reue des Sohnes vermochte den harten Sinn des gekränkten Vaters nicht zu erweichen. „Du Verruchter!" sprach er und hob den Niedergeworfenen nicht vom Boden auf, „als Thron und Zepter noch in deinem Besitze war, hast du den Vater selbst aus der Heimat verstoßen und in dieses Bettlerkleid eingehüllt, das du jetzt an ihm bemitleidest, wo gleiche Not über dich gekommen ist! Du und dein Bruder, ihr seid nicht meine wahren Kinder; hinge

es von euch ab, so wäre ich längst tot. Nur durch meine Töchter lebe ich. Auch harrt euer schon der Götter Rache. Du wirst deine Vaterstadt nicht vertilgen; in deinem Blute wirst du liegen, und dein Bruder in dem seinen. Dies ist die Antwort, die du deinen Bundesfürsten bringen magst!" Antigone nahte sich jetzt ihrem Bruder, der bei dem Fluche des Vaters entsetzt vom Boden aufgesprungen und einige Schritte rückwärts gewichen war. „Höre mein inbrünstiges Flehen, Polynices," sprach sie ihn umfassend, „kehre mit deinem Heere nach Argos zurück, bekriege deine Vaterstadt nicht!" — „Es ist unmöglich," erwiderte zögernd der Bruder, „die Flucht brächte mir Schmach, ja Verderben! Und wenn wir Brüder beide zu Grunde gehen müssen, dennoch können wir nicht Freunde sein!" So sprach er, wand sich aus der Schwester Armen und stürzte verzweifelnd davon.

So hatte Ödipus den Versuchungen seiner Verwandten nach beiden Seiten hin widerstanden und sie dem Rachegott preisgegeben. Jetzt war sein eigenes Geschick vollendet. Donnerschlag auf Donnerschlag erscholl vom Himmel. Der Greis verstand diese Stimme und verlangte sehnlich nach Theseus. Die ganze Gegend hüllte sich in Gewitterfinsternis. Eine große Angst bemächtigte sich des blinden Königes: er fürchtete, von seinem Gastfreunde nicht mehr lebend oder nicht mehr unverstörten Sinnes getroffen zu werden und ihm den vollen Dank für so viele Wohlthaten nicht mehr bezahlen zu können. Endlich erschien Theseus, und nun sprach Ödipus seinen feierlichen Segen über die Stadt Athen. Dann forderte er den König auf, dem Heroldrufe der Götter zu folgen und ihn allein an die Stelle zu begleiten, wo er, von keiner sterblichen Hand berührt und nur vom Auge des Theseus geschaut, enden sollte. Keinem Menschen dürfe er sagen, wo Ödipus die Erde verlassen. Bleibe das heilige Grab, das ihn verschlingen würde, verborgen, so werde es mehr als Speer und Schild und alle Bundesgenossen eine Schutzwehr gegen alle Feinde Athens sein. Seinen Töchtern und den Bewohnern von Kolonos erlaubte er dann, ihn eine Strecke weit zu begleiten, und so vertiefte sich der ganze Zug in die schauerlichen Schatten des Furienhaines. Keines durfte an Ödipus rühren; er, der Blinde, bisher von der Tochter Hand geleitet, schien auf einmal ein Sehender geworden, ging wunderbar gestärkt und aufgerichtet allen andern voran und zeigte ihnen den Weg zu dem vom Schicksal ihm bestimmten Ziele.

Mitten in dem Haine der Erinnyen sah man einen geborstenen Erdschlund, dessen Öffnung mit einer ehernen Schwelle versehen war, und zu welchem mehrere Kreuzwege führten. Von dieser Höhle ging von uralter Zeit her die Sage, daß sie einer der Eingänge in die Unterwelt sei. Jener Kreuzwege einen betrat nun Ödipus, doch ließ er sich von dem Gefolge nicht bis zu der Grotte selbst begleiten, sondern unter einem hohlen Baume machte er Halt, setzte sich auf einen Stein nieder und löste den Gürtel seines schmutzigen Bettlerkleides. Dann rief er nach einer Spende fließenden Wassers, wusch sich von aller Unreinigkeit der langen Wanderung und zog ein schmuckes Gewand an, das ihm durch seine Töchter aus einer nahen Wohnung herbeigebracht wurde. Als er nun völlig

Digitized by Google

umgekleidet und wie erneuert daſtand, tönte unterirdiſcher Donner vom Boden herauf. Bebend warfen ſich die Jungfrauen, die bisher um ihren Vater bemüht geweſen waren, in ſeinen Schoß; Ödipus aber ſchlang ſeinen Arm um ſie, küßte ſie und ſprach: „Kinder, lebt wohl! von dieſem Tag an habt ihr keinen Vater mehr!“ Aus dieſer Umarmung weckte ſie eine donnergleiche Stimme, von der man nicht wußte, ob ſie vom Himmel herab oder aus der Unterwelt herauf tönte. „Was ſäumeſt du, Ödipus? Was zögern wir zu gehen?“ rief es. Als der blinde König die Stimme vernahm und wußte, daß der Gott ihn abfordere, machte er ſich aus den Armen ſeiner Kinder los, rief den König Theſeus zu ſich und legte ſeiner Töchter Hände in die Hand desſelben, zum Zeichen ſeiner Verpflichtung, ſie nimmermehr zu laſſen. Dann befahl er allen andern, umgewendet ſich zu entfernen. Nur Theſeus an ſeiner Seite durfte auf die offene Schwelle mit ihm zuſchreiten. Seine Töchter und das Gefolge waren dem Winke gefolgt und ſchauten ſich erſt um, als ſie eine gute Strecke rückwärts gegangen waren. Da hatte ſich ein großes Wunder ereignet. Von dem Könige Ödipus war keine Spur mehr zu erblicken. Kein Blitz war zu ſehen, kein Donner zu hören, kein Wirbelwind zu ſpüren; die tiefſte Stille herrſchte in der Luft. Die dunkle Schwelle der Unterwelt ſchien ſich ſanft und lautlos für ihn aufgethan zu haben, und durch den Erdſpalt war der entſündigte Greis ohne Stöhnen und Pein ſachte wie auf Geiſterflügeln zur Tiefe hinabgetragen worden. Den Theſeus aber erblickten ſie allein, mit der Hand die Augen ſich überſchattend, als hätte er ein göttliches, überwältigendes Geſicht gehabt. Dann ſahen ſie, wie er, die Hände hoch gen Himmel gehoben, zu den Olympiern und wieder, demütig auf den Boden niedergeworfen, zu den Göttern der Unterwelt flehte. Nach kurzem Gebete kehrte der König zu den Jungfrauen zurück, verſicherte ſie ſeines väterlichen Schutzes und wandelte mit ihnen in tiefſinnige Betrachtungen verſunken nach Athen zurück.

Digitized by Google

Sechstes Buch.

Die Sieben gegen Theben.

Polynices und Tydeus bei Adraſt.

Adraſtus, der Sohn des Talāus, König von Argos, hatte fünf Kinder, darunter zwei ſchöne Töchter, Argia und Deïpyle. Über dieſe war ihm ein ſeltſamer Orakelſpruch geworden: er werde dieſelben dereinſt einem Löwen und einem Eber zu Gemahlinnen geben. Vergebens beſann ſich der König, welchen Sinn dieſes dunkle Wort haben könne, und als die Mägdlein herangewachſen waren, gedachte er ſie ſo zu vermählen, daß die ängſtliche Wahrſagung auf keine Weiſe erfüllt werden könnte. Aber das Götterwort ſollte nicht zu ſchanden werden. Von zweierlei Seiten kamen zwei Flüchtlinge durch Argos' Thore. Aus Theben war Polynices von ſeinem Bruder Eteŏkles verjagt worden; Tydeus, des Öneus und der Periböa Sohn, ein Stiefbruder Meleagers und der Deïanira, war aus Kalydon geflohen, wo er auf der Jagd einen Verwandtenmord, nicht abſichtlich, verübt hatte. Beide Flüchtlinge trafen ſich vor dem Königspalaſte von Argos. In der Dunkelheit der Nacht hielten ſie ſich für Feinde und gerieten mit einander ins Handgemenge. Adraſtus hörte das Waffengetümmel unter ſeiner Burg, ſtieg bei Fackelſchein von ihr herab und trennte die Streitenden. Als ihm nun zur Rechten und zur Linken je einer der Helden ſtand, die noch eben mit einander gekämpft hatten, ſo erſtaunte der König wie vor einem plötzlichen Geſichte, denn von dem Schilde des Polynices blickte ihm ein Löwenhaupt, von dem des Tydeus ſtarrte ihm ein Eberkopf entgegen. Der erſtere trug ſolches Abzeichen auf dem Schilde zu Ehren des Herakles, der andere hatte ſich das Wappen zum Andenken an die Jagd des kalydoniſchen Ebers und Meleagers gewählt. Adraſtus ſah jetzt die Deutung jenes dunkeln Orakelwortes vor ſich, und aus den Flüchtlingen wurden ihm Schwiegerſöhne. Polynices erhielt die Hand der ältern Tochter, Argia; die jüngere Tochter, Deïpyle, wurde dem Tydeus zuteil. Beiden gab er zugleich das Verſprechen, ſie in ihre väterlichen Reiche, aus denen ſie vertrieben waren, wieder einzuführen.

Zuerſt wurde der Feldzug gegen Theben beſchloſſen, und Adraſtus ſammelte ſeine Helden, ſieben Fürſten, ihn ſelbſt einbegriffen, mit ſieben Scharen, um ſich. Ihre Namen waren Adraſtus, Polynices, Tydeus; Amphiaräus und Kapäneus, der erſte der Schweſtergemahl Adraſts, der andere ein Schweſterſohn; endlich

seine zwei Brüder, Hippomëdon und Parthenopäus. Aber Amphiaräus, der Schwager des Königs, der früher lange sein Feind gewesen, war ein Prophet und als solcher sah er den unglückseligen Ausgang des ganzen Feldzuges voraus. Nachdem er sich nun vergebens bemüht hatte, den Adrastus und die übrigen Helden von ihrem Vorhaben abwendig zu machen, suchte er einen Schlupfwinkel auf, den nur seine Gemahlin Eriphȳle, die Schwester des Königs Adrastus, kannte, und verbarg sich dort aufs sorgfältigste. Lange suchten ihn die Helden vergebens, und ohne ihn, den er das Auge seines Heeres zu nennen pflegte, wagte Adrast den Feldzug nicht zu unternehmen. Nun hatte Polynices, als er aus Theben flüchtig werden mußte, das Halsband und den Schleier mitgenommen, die unglückbringenden Geschenke, die einst Aphrodite der Harmonia zu ihrem Beilager mit Kadmus, dem Gründer Thebens, verehrt hatte, und die jedem, der sie trug, das Verderben brachten. Diese Gaben hatten auch wirklich schon der Harmonia selbst, der Semele, der Mutter des Bacchus, und der Jokaste den Untergang gebracht.*) Zuletzt hatte sie Argia, die Gemahlin des Polynices, die auch unglücklich werden sollte, besessen, und jetzt beschloß ihr Gemahl, mit einem derselben, dem Halsbande, die Eriphyle zu bestechen, daß sie ihm und seinen Kampfgenossen den Aufenthalt ihres Gatten verriete. Als das Weib, das längst die Nichte um den herrlichen Schmuck, den ihr der Fremdling zugebracht, beneidet hatte, die funkelnden Edelsteine und Goldspangen an dem Halsbande sah, konnte sie der Lockung nicht widerstehen, hieß den Polynices folgen und zog den Amphiaräus aus seiner Zufluchtsstätte hervor. Jetzt konnte dieser der Anschließung an den Feldzug um so weniger entgehen, als er schon früher, da er sich mit dem Adrastus ausgesöhnt und von ihm die Schwester zur Ehe erhalten hatte, das Versprechen gegeben, bei jeder künftigen Streitigkeit mit dem Schwager die Entscheidung seiner Gattin zu überlassen. Er that seine Rüstung an und sammelte seine Krieger. Bevor er jedoch auszog, rief er seinen Sohn Alkmäon zu sich und verpflichtete ihn mit einem heiligen Schwure, ihn nach seinem Tode, sobald ihm derselbe kundbar würde, an der treulosen Mutter zu rächen.

Auszug der Helden. Hypsipyle und Opheltes.

Auch die übrigen Helden rüsteten sich, und bald hatte Adrastus ein gewaltiges Heer um sich versammelt, das in sieben Heerhaufen abgeteilt und von sieben Helden befehligt, unter dem Schalle der Zinken und Trompeten, jauchzend und voll Hoffnung die Stadt Argos verließ. Aber schon auf dem Wege stellte sich das Unglück ein. Sie waren in den Wald von Nemea gelangt, wo alle Quellen, Flüsse und Seen ausgetrocknet waren, und des Tages Hitze mit brennendem Durste sie quälte. Panzer und Schilde wurden ihnen zu schwer; der Staub, der sich von dem Zug auf der Straße erhob, setzte sich ihnen auf den dürren Gaumen, selbst ihren Rossen trocknete der Schaum von dem Maule hinweg und sie bissen knirschend mit trockenen Nüstern in den Zaum. Während nun Adra-

*) Vgl. die Anmerkung zu S. 24.

;tus nebſt einigen Kriegern vom Heere vergebens nach Quellen die Waldungen durchirrte, ſtießen ſie auf einmal auf ein trauriges Weib von ſeltener Schöne, das, einen Knaben an der Bruſt, mit wallenden Haaren und in ärmlicher Kleidung, doch mit königlicher Miene, unter dem Schatten eines Baumes ſaß. Der überraſchte König glaubte nicht anders als eine Nymphe des Waldes vor ſich zu ſehen, warf ſich vor ihr auf ein Knie und flehte ſie für ſich und die Seinigen um Rettung aus der Not an, mit welcher der Durſt ſie bedrohe. Aber die Frau antwortete mit geſenktem Auge und demütiger Stimme: „Fremdling, ich bin keine Göttin; du magſt, wie dein herrliches Ausſehen mich vermuten läßt, von Göttern ſtammen: wenn an mir etwas Übermenſchliches iſt, ſo muß es nur mein Leiden ſein, denn ich habe mehr erduldet, als ſonſt Sterblichen zu leiden auferlegt wird. Ich bin Hypſipyle, einſt die gefeierte Königin der Weiber auf Lemnos,*) die Tochter des herrlichen Thoas, jetzt nach unnennbarem Jammer von Seeräubern entführt und verkauft, die gefangene Sklavin des Königs Lykurgus von Nemea. Der Knabe, den ich ſäuge, iſt nicht mein eigenes Kind; er iſt Opheltes, der Sohn meines Herrn, und ich bin ihm zur Wärterin beſtellt. Aber was ihr von mir begehret, will ich euch gerne verſchaffen. Noch eine einzige Quelle ſprudelt in dieſer troſtloſen Einöde, und ihren geheimen Zugang kennt niemand, als ich. Sie iſt ergiebig genug, euer ganzes Heer zu erquicken. Folget mir!“ Die Frau ſtand auf, legte den Säugling ſorglich ins Gras und lullte ihn mit einem Wiegenliede in den Schlaf. Die Helden riefen ihren Genoſſen, und nun drängte ſich das ganze Heer Hypſipyles Tritten nach auf geheimen Pfaden, die durchs dichteſte Waldgebüſch führten. Bald gelangten ſie zu einer felſigen Thalſchlucht, aus welcher kühler Waſſerſtaub emporbrang und die erhitzten Angeſichter der vorderſten Krieger, die der Führerin und ihrem König vorangeeilt waren, mit leichtem Schaum erfriſchte. Zugleich rauſchte das Murmeln eines ſtarken Waſſerfalles an ihr Ohr. „Waſſer!“ ſo tönte der Freudenruf aus dem Munde der Vorangedrungenen, die mit einigen Sprüngen ſchon unten in der Schlucht und mitten auf dem beſpülten Felsgeſteine ſtanden und die Strahlen des herabfließenden Quelles mit den Helmen auffaßten. „Waſſer, Waſſer!“ wiederholte das ganze Heer und der Jubelruf übertönte den Waſſerfall und hallte von den Bergen wieder, welche die Schlucht umgaben. Nun warfen ſich alle am grünenden Ufer des weithin ſich ſchlängelnden Baches nieder und genoſſen mit tiefen Zügen die langentbehrte Luſt. Bald fand man auch für Wagen und Roſſe Pfade, die durch den Wald bequem in die Tiefe hinabführten, und die Wagenlenker fuhren, ohne die Roſſe auszuſpannen; mitten in die wallende Flut hinein, da wo der Bach ſich zu ebenem Laufe ausbreitete, und ließen die Roſſe, die ihren Leib in den Wellen kühlten, unausgeſchirrt den langen Durſt ſtillen.

Alles war erquickt und die gute Führerin Hypſipyle, die Thaten und Leiden der Weiber von Lemnos erzählend, führte den Adraſtus und ſeine Helden, denen jetzt das Heer in ehrerbietiger Entfernung folgte, auf die breitere Straße

*) Siehe S. 95 ff. — Über Lykurgus vgl. S. 158, Anmerkung.

zurück, dahin, wo sie dieselbe mit ihrem Pflegekind unter dem gewölbten Baume hatten sitzen sehen. Aber ehe sie jener Stelle noch ansichtig wurden, erschreckte die fein hörende Pflegerin aus der Ferne ein klägliches Kindeswimmern, das ihre Begleiter kaum vernahmen, sie selbst aber sogleich als die Stimme ihres kleinen Opheltes erkannte. Hypsipyle war selbst die Mutter großer und kleiner Kinder, die sie, von den Räubern entführt, in Lemnos hatte zurücklassen müssen. Nun hatte sie ihre ganze Mutterliebe auf diesen Säugling übertragen, dem sie als Sklavin beigegeben war. Eine bange Ahnung durchzuckte ihr zärtliches Herz. Sie flog den Helden voraus und dem wohlbekannten Platze zu, wo sie mit dem Kind an der Brust zu ruhen pflegte. Aber ach, der Kleine war verschwunden und ihre irrenden Augen fanden keine Spur von ihm und sie vernahm auch die Stimme nicht mehr. Als sie ihre Blicke in weiterem Kreise umhersandte, ward ihr bald das entsetzliche Schicksal klar, das ihr Pflegekind getroffen hatte, während sie dem Heere der Argiver den frommen Liebesdienst leistete. Denn nicht weit von dem Baume lag eine gräßliche Schlange geringelt, ihren Kopf auf den schwellenden Bauch zurückgelegt, in träger Ruhe das eben abgehaltene Mahl verdauend. Der unseligen Pflegemutter sträubte sich das Haar und ihr Jammergeschrei erfüllte die Lüfte. Auf dieses waren auch die Helden herbeigeeilt; der erste, der den Drachen erblickte, war Hippomĕdon; ohne zu säumen, riß er ein Felsstück aus dem Boden und schleuderte es auf das Ungetüm; aber sein gepanzerter Rücken schüttelte den Wurf ab, als wäre es eine Hand voll Erde; da sandte Hippomedon seinem ersten Wurfe den Speer nach, und dieser verfehlte sein Ziel nicht; er fuhr der Schlange in den Rachen, durch das hervorspritzende Gehirn, und die Spitze drang heraus zum Kamme. Das Untier drehte sich wie ein Kreisel mit dem lang vorragenden Speer in der Wunde und hauchte endlich zischend seinen Atem aus.

Als die Schlange erlegt war, getraute sich erst die arme Pflegemutter, der Spur ihres Kindes nachzugehen, sie fand weithin die Gräser vom Blute gerötet und endlich fernab von dem Ort ihrer Ruhe das nackte Gebein des Kindleins. Die Verzweifelnde sammelte es in ihren Schoß und übergab es den Helden, die mit ihrem ganzen Heere dem unglücklichen Knaben, der ihnen zum Opfer gefallen war, nachdem sie seine Überreste feierlich bestattet, herrliche Leichenspiele bereiteten, ihm zu Ehren die nemeischen heiligen Kämpfe stifteten, und ihn unter dem Namen Archemŏros, d. h. der Frühvollendete,*) zuerst als Halbgott verehrten.

Hypsipyle entging der Wut nicht, in welche die Mutter des Kindes, Lykurgs Gemahlin, Eurydice, der Verlust ihres Sohnes versetzte. Sie wurde von ihr in ein grausiges Gefängnis geworfen, und der fürchterlichste Tod war ihr geschworen. Das Glück wollte, daß die verlassenen ältesten Söhne Hypsipyles ihrer Mutter schon auf der Spur waren, und nicht lange nach dieser Begebenheit in Nemea eintrafen, wo sie die gefangene Mutter befreiten.

*) Oder der Schicksalsführer, der Führer zum Tode; denn der Seher Amphiaraus, der den unglücklichen Ausgang des Zuges vorausahnte, sah in dem traurigen Los des Knaben ein Vorbild, das sein eignes Geschick und das der übrigen Helden andeutete. Darum gab er dem Kinde den oben erwähnten Namen.

Digitized by Google

Die Helden vor Theben angekommen.

„Da habt ihr ein Vorzeichen, wie der Feldzug sich enden wird!“ sprach der Seher Amphiaraus finster, als das Gebein des Knaben Opheltes entdeckt war. Aber die anderen alle dachten mehr an die Erlegung der Schlange und priesen diese als eine glückliche Vorbedeutung. Und weil sich das Heer eben von einer großen Bedrängnis erholt hatte, so war alles guter Dinge; der schwere Seufzer des Unglückspropheten wurde überhört, und der Zug ging lustig weiter. Es währte nicht viele Tage mehr, so war das Heer der Archiver unter den Mauern von Theben angekommen.

In dieser Stadt hatte Eteŏkles mit seinem Oheim Kreon alles zu einer hartnäckigen Verteidigung vorbereitet und sprach zu den versammelten Bürgern: „Bedenket jetzt, ihr Mitbürger, was ihr eurer Vaterstadt schuldig seid, die euch in ihrem milden Schoße aufgezogen und zu wackeren Kriegern gebildet hat. Ihr alle, vom Jünglinge, der noch nicht Mann ist, bis zum Manne, dessen Locke schon grau wird, wehret euch für sie, für die Altäre der heimischen Götter, für Väter, Weiber und Kinder und für euren freien Boden! Mir meldet der Vogelschauer, daß in der nächsten Nacht das Argiverheer sich zusammenziehen und einen Angriff auf die Stadt machen wird. Darum ihr alle auf die Mauerzinnen, an die Thore geeilt! Brecht vor mit allen Waffen! Besetzt die Schanzen, stellt euch in die Türme mit euren Geschossen, bewahrt jeden Ausgang sorgfältig und fürchtet euch nicht vor der Menge der Feinde! Draußen schleichen meine Kundschafter umher, und ich bin gewiß, daß sie mir genaue Kunde bringen. Nach ihren Meldungen werde ich handeln.“

Während Eteokles so zu seinen Reitern sprach, stand auf der höchsten Zinne des Palastes mit einem greisen Waffenträger ihres Großvaters Laïus die Jungfrau Antigŏne. Sie war nach ihres Vaters Tode nicht lange unter dem liebevollen Schutze des Königes Theseus zu Athen geblieben, sondern hatte mit ihrer Schwester Ismēne in ihre Heimat zurückverlangt, wohin eine unbestimmte Hoffnung, ihrem Bruder Polynīces nützlich werden zu können, und auch die Liebe zu ihrer Vaterstadt sie trieb, deren Belagerung durch den Bruder sie nicht billigen konnte und deren Schicksal sie teilen wollte. Dort war sie von dem Fürsten Kreon und ihrem Bruder Eteokles mit offenen Armen aufgenommen worden, denn sie betrachteten die Jungfrau als einen freiwilligen Geisel und eine willkommene Vermittlerin. Diese war jetzt die alte Cedertreppe des Palastes emporgestiegen und stand auf der Plattform desselben, wo ihr der Greis die Stellung der Feinde erklärte. Ringsum auf den Fluren um die Stadt, die Ufer des Ismēnus entlang und um die von Alters berühmte Quelle Dirce*) her, war das mächtige Feindesheer gelagert. Es hatte sich eben in Bewegung gesetzt und Truppenschar sonderte sich von Truppenschar. Das ganze Gefilde schimmerte von Erzglanz wie ein wogendes Meer. Massen von Fußvolk und Reiterei schwärmten brausend um die Thore der belagerten Stadt. Die Jungfrau erschrak bei diesem Anblicke; der Greis jedoch sprach ihr Trost ein: „Unsere Mauern sind hoch und

*) Vergleiche die Erzählung von Zethus und Amphion.

feſt, unſere Eichenthore liegen in ſchweren eiſernen Riegeln. Von innen bietet die Stadt alle Sicherheit und iſt voll mutiger, den Kampf nicht ſcheuender Krieger.“ Darauf fing er an, die Fragen des Mädchens nach einzelnen hervorragenden Führern zu beantworten: „Der, welcher dort, im leuchtenden Helme, ſeinen blanken Erzſchild mit Leichtigkeit ſchwingend, einer Heerſchar voranzieht, das iſt der Fürſt Hippomedon, der um das Gewäſſer Lernas in Mycene wohnt; hoch ragt ſein Wuchs empor, wie eines erdentſproſſenen Giganten! — Weiter rechts dort, der am Dircequell wandelt, in fremder Waffentracht, wie ein Halbbarbar, das iſt deines Bruders Schwager, Tydeus, des Öneus Sohn; er und ſeine Ätoler ſind Schildträger und die beſten Lanzenwerfer; ich kenne ihn an ſeinem Wappenſchilde; denn ich bin ſchon als Unterhändler in das feindliche Lager abgeſchickt worden.“ — „Wer iſt denn,“ fragte jetzt das Mägdlein, „der jugendliche Held dort, im unjugendlichen Haare, der mit wildem Blicke an jenem Helden-Grabmal vorüberſchreitet, und dem völlig gerüſtetes Volk langſam nachfolgt?“ — „Das iſt Parthenopäus,“ belehrte ſie der Alte, „der Sohn Atalantes, der Freundin der Artemis. Aber ſiehſt du dort die zwei Helden am Grabe der Niobestöchter? Der ältere iſt Adraſtus, der Führer des ganzen Zuges; den jüngeren, kennſt du den?“ — „Ich ſehe,“ rief Antigone ſchmerzlich bewegt, „nur die Bruſt und den Umriß ſeines Leibes, und doch erkenne ich ihn: es iſt mein Bruder Polynices! O könnte ich mit den Wolken fliegen und bei ihm ſein und meinen Arm um den Hals des lieben Flüchtlings ſchlagen! Wie funkelt ſeine goldene Rüſtung gleich der Sonne Morgenſtrahl! Doch wer iſt jener dort, der, mit feſter Hand die Roſſe zügelnd, einen weißen Wagen lenkt und die Geißel ſo ruhig und beſonnen ſchwingt?“ — „Das iſt,“ ſprach der Greis, „der Seher Amphiaraus, meine Herrin!“ — „Aber ſiehſt du dort den, der an den Mauern auf und ab geht und ſie mißt und ſorglich die Stellen erkundet, an welchen die Baſteien dem Sturme zugänglich wären?“ — „Das iſt der übermütige Kapäneus, der unſerer Stadt ſo ſchrecklich Hohn ſpricht, der euch zarte Jungfrauen an Lernas Gewäſſer in die Knechtſchaft führen will!“ — Antigone erblaßte und verlangte umzukehren; der Greis reichte ihr die Hand und geleitete ſie hinunter in die Mädchenzelle.

Menökeus.

Inzwiſchen hielten Kreon und Eteokles Kriegsrat und beſetzten infolge der gefaßten Beſchlüſſe jedes der ſieben Thore Thebens mit einem Führer, indem ſie der Feinde Zahl die gleiche Zahl gegenüber ſtellten. Doch wollten ſie, bevor der Kampf um die Stadt ausbrach, auch zuvor die Zeichen erforſchen, welche die Vogelſchau ihnen über den Ausgang des Kampfes gewähren könnte. Nun lebte unter den Thebanern, wie die Sage von Ödipus ſchon erzählt hat, der Seher Tireſias, der Sohn des Evēres und der Nymphe Chariklo; dieſer hatte als Jüngling die Göttin Athene bei ſeiner Mutter überraſcht und geſchaut, was er nicht ſchauen ſollte. Dafür war er von der Göttin mit Blindheit geſchlagen worden. Seine Mutter Chariklo hatte ihre Freundin zwar flehentlich gebeten, ihm das Geſicht wieder zu geben, aber Athene vermochte dieſes nicht mehr; doch erbarmte ſie ſich

Digitized by Google

ſeiner und reinigte ihm dafür ſein Gehör, daß er alle Stimmen der Vögel verſtand. Und ſo war er von Stund an der Vogelſchauer der Stadt.

Zu dieſem jetzt greiſen Seher ſchickte Kreon ſeinen jungen Sohn Menökeus, daß er ihn in den Königspalaſt geleite. Mit wankendem Knie, von ſeiner Tochter Manto und dem Knaben geführt, erſchien auch bald darauf der Alte vor Kreon. Dieſer drang in ihn, zu melden, was der Vögel Flug ihm vom Schickſale der Stadt verkündige. Tireſias ſchwieg lange; endlich ſprach er die traurigen Worte: „Die Söhne des Ödipus haben ſich an ihrem Vater ſchwer verſündigt; ſie bringen ins Thebanerland bittere Trübſal. Argiver und Kadmeer werden ſich morden, die Söhne einer von des andern Hand fallen. Nur eine Rettung weiß ich für die Stadt; aber ſie iſt für die Geretteten ſelbſt zu bitter, als daß mein Mund ſie offenbaren ſollte. Lebet wohl!“ Er wandte ſich und wollte gehen, aber Kreon flehte ſo lange, bis er blieb. „Du willſt es dennoch hören?“ ſprach der Seher in ſtrengem Tone, „ſo vernimm es! Aber ſage mir zuvor, wo weilt dein Sohn Menökeus, der mich hergeleitete?“ — „Er ſteht neben dir!“ erwiderte Kreon. „Nun ſo fliehe er, ſo weit er kann, hinweg von meinem Götterſpruch!“ ſagte der Greis. „Warum das?“ fragte Kreon, „Menökeus iſt ſeines Vaters Kind; er kann ſchweigen, wenn er ſoll, und wird ſich freuen, wenn er das Mittel erfährt, das uns retten ſoll!“ — „So vernehmet denn, was ich aus dem Fluge der Vögel geſehen habe,“ ſprach Tireſias, „es kommt das Heil, aber über harte Schwelle. Der jüngſte von der Drachenzähneſaat muß fallen; nur unter dieſer Bedingung wird euch der Sieg!“ — „Wehe mir,“ rief Kreon, „was bedeutet dieſes Wort, o Greis?“ — „Daß der jüngſte Enkel des Kadmus ſterben ſoll, wenn die Stadt gerettet ſein will!“ — „Du verlangſt den Tod meines geliebten Kindes, meines Sohnes Menökeus?“ fuhr der Fürſt entrüſtet auf, „packe dich fort in die Stadt! Ich bedarf deines Seherſpruches nicht!“ — „Iſt die Wahrheit ungültig, weil ſie dir Leid bringt?“ fragte Tireſias ernſt. Jetzt warf ſich Kreon ihm zu Füßen, umfaßte ſeine Knie, flehte den blinden Propheten bei ſeinem grauen Haare an, den Spruch zurückzunehmen. Aber der Seher blieb unerbittlich. „Die Forderung iſt unabwendbar,“ ſprach er, „am Dircequell, wo einſt der Lindwurm gelagert war, muß er ſein Blut im Opfertode vergießen; dann werdet ihr die Erde zur Freundin haben, wenn ſie für das Menſchenblut, das ſie einſt dem Kadmus aus den Drachenzähnen emporſandte, wieder Menſchenblut, und zwar verwandtes, empfangen hat. Wenn dieſer Jüngling hier ſich für ſeine Stadt aufopfert, ſo wird er im Tode ihr Erretter ſein und für Adraſtus und ſein Heer wird die Heimkehr grauenvoll werden! Wähle dir nun, Kreon, welches Los von zweien du willſt.“

Alſo ſprach der Wahrſager und entfernte ſich an der Hand ſeiner Tochter. Kreon ſtand in Schweigen verſunken. Endlich rief er angſtvoll: „Wie gern wollte ich ſelbſt für mein Vaterland ſterben! Aber dich, Kind, ſoll ich opfern? Flieh, mein Sohn, fliehe, ſo weit dich deine Füße tragen, aus dieſem verfluchten Lande, das zu ſchlimm iſt für deine Unſchuld. Geh über Delphi, Ätolien, Theſprotia zum Heiligtume Dodonas: dort birg dich in des Orakels Schutz!“ —

Digitized by Google

„Gerne!“ sprach Menökeus mit leuchtendem Blicke, „versieh mich mit den nötigen Reisebedürfnissen, Vater, und glaube mir, ich werde den rechten Weg gewiß nicht verfehlen.“ Als sich Kreon bei der Willigkeit des Knaben beruhigte und auf seinen Posten geeilt war, warf sich dieser, sobald er allein war, auf die Erde nieder und betete mit Inbrunst zu den Göttern: „Verzeihet mir, ihr himmlischen Reinen, wenn ich gelogen habe, wenn ich meinem alten Vater durch falsche Worte die unwürdige Furcht benommen! Zwar, daß er der Greis sich fürchtet, ist verzeihlich; aber welch ein Feiger wäre ich, wenn ich das Vaterland verriete, dem ich das Leben verdanke. Höret darum meinen Schwur, ihr Götter, und nehmet ihn gnädig auf! Ich gehe, mein Vaterland durch meinen Tod zu retten. Flucht würde mich schänden. Auf den Mauerkranz will ich treten, mich selbst in die tiefe, dunkle Kluft des Drachen stürzen und so, wie der Seher angezeigt hat, das Land erlösen.“

Freudig sprang der Knabe auf, eilte nach der Zinne und that, wie er gesagt hatte. Er stellte sich auf die höchste Höhe der Burgmauer, überschaute mit einem Blick die Schlachtordnung der Feinde und verwünschte sie in kurzem feierlichem Fluche; dann zog er einen Dolch hervor, den er unter dem Gewande verborgen gehalten, durchbohrte sich den Hals auf einen einzigen Stoß und stürzte von der Höhe herab zerschmettert am Ufer des Dircequelles zusammen.

Der Sturm auf die Stadt.

Der Orakelspruch war erfüllt; Kreon bezähmte seinen Jammer; Eteokles teilte den sieben Thorbeschirmern sieben Scharen zu, und wo er diese hinweggenommen, stellte er Reiter hinter Reiter zum Ersatz auf, dazu leichtes Fußvolk hinter die Schildträger, um überall, wo die Mauern durch den Angriff leiden sollten, sie mit Heeresmacht schirmen zu können. Auch das Heer der Argiver brach jetzt auf, und der Sturm auf den Wall nahm seinen Anfang. Der Kriegsgesang erscholl, und vom feindlichen Heere wie von den Mauern der Thebaner herab schmetterten zu gleicher Zeit die Trompeten. Zuerst führte Parthenopäus, der Sohn der Jägerin Atalante, den Trupp der Seinigen, Schild an Schild gedrängt, wider eines der Thore. Auf dem Felde seines Schildes war seine Mutter abgebildet, wie sie einen ätolischen Eber mit fliegendem Pfeil erlegte. Auf ein zweites Thor zog, Opfertiere auf seinem Wagen, der priesterliche Seher Amphiaraus los; der trug schmucklose Waffen, ohne Wappenschild oder sonstigen Prunk. Aufs dritte Thor rückte Hippomedon heran; auf seinem Schilde war der hundertäugige Argos zu schauen, wie er die von Hera in eine Kuh verwandelte Io bewacht. Zum vierten Thore lenkte Tydeus seine Scharen, der eine struppige Löwenhaut im Schilde führte und mit wilder Gebärde in der Rechten eine Brandfackel schwang. Der vertriebene König Polynices befehligte den Sturm auf das fünfte Thor; sein Schild stellte ein in Wut sich bäumendes Rossegespann vor. Zum sechsten Thor führte seine Kriegerschar Kapaneus, der sich vermaß, mit dem Gotte Ares in die Wette streiten zu können; auf dem Eisenrücken seines Schildes war ein Gigant ausgeprägt, der eine ganze Stadt, ihrem Grunde ent-

Digitized by Google

hoben, auf den Schultern trug, welches Schicksal dieser Schildträger der Stadt Theben zugedacht hatte. Zum siebenten und letzten Thore endlich kam Adrastus, der Argiverkönig, herangerückt. Auf dem Felde seines Schildes waren hundert Schlangen abgebildet, welche in ihren Kiefern thebanische Kinder davontrugen. Als alle nahe genug vor die Thore gerückt waren, wurde der Kampf zuerst mit Schleudern, dann mit Bogen und Speeren eröffnet. Aber den ersten Angriff wehrten die Thebaner siegreich ab, so daß die Scharen der Argiver rückwärts gingen. Da riefen Tydeus und Polynices schnell besonnen: „Ihr Brüder, was brechet ihr nicht, ehe die Geschoße euch niederwerfen, mit vereinigter Macht auf die Thore ein, Fußvölker, Reiter, Wagenlenker, alle miteinander?" Dieser Ruf, der sich schnell durch das Heer verbreitete, entfachte den Mut der Argiver aufs neue. Alles lebte wieder auf, und der Sturm begann mit verstärkter Macht, aber nicht glücklicher, denn zuvor. Mit blutbespritzten Köpfen sanken die Stürmenden zu den Füßen der Verteidiger nieder, und ganze Linien röchelten unter den Mauern ihr Leben aus, so daß der dürre Boden vor der Stadt von Blutbächen floß. — Da stürzte der Arkadier Parthenopäus wie ein Sturmwind auf sein Thor und rief nach Feuer und Äxten, um es in den Grund zu hauen. Ein thebanischer Held, der auf der Mauer nicht ferne seinen Posten hatte, Periklymĕnus, beobachtete seine Anstrengungen und riß, als es höchste Zeit war, ein Stück der steinernen Brustwehr von der Mauer, so groß, daß es eine ganze Wagenlast ausgemacht hätte; dieser Wurf zermalmte dem Stürmer sein blondgelocktes Haupt und zerriß ihm die Knochen, daß er zerschmettert zu Boden stürzte. Sobald nun Eteokles dieses Thor gesichert sah, flog er den andern zu. Am vierten traf er den Tydeus, der wütete wie ein Drache, den die Sonne sticht; er schüttelte sein Haupt unter dem fliegenden Helmbusch, und sein Schild, den er über dasselbe hielt, tönte von gellenden Glocken, die den Rand umgaben; er selbst schwang mit der Rechten die Lanze hoch nach der Mauer, und eine ganze Schar Schildträger umgab ihn, die einen Hagel von Speeren auf den höchsten Burgsaum aufwärts schleuderten, so daß die Thebaner sich von dem Rande der Brustwehr flüchten mußten. In diesem Augenblicke erschien Eteokles, sammelte sie, wie ein Jäger zerstreute Hunde, und führte sie auf die Mauerzinne zurück. Dann eilte er weiter von Thor zu Thor. Da stieß er auch auf den tobenden Kapaneus, der eine vielsprossige Sturmleiter wider die Stadt herantrug und prahlend ausrief, selbst des Götterkönigs Blitz solle ihn nicht aufhalten, die Grundfeste der eroberten Stadt zu brechen. Mit solchen Trotzworten legte er die Leiter an und klomm unter seinem Schilde, umsaust von Steinen, die glatten Sprossen empor. Aber ihn für seinen Frevelmut zu züchtigen, blieb nicht den Thebanern überlassen; Zeus selbst übernahm es und traf ihn, als er schon über den Mauerkranz drang, mit seinem Donnerkeile. Es war ein Schlag, daß die Erde dröhnte; seine zerrissenen Gliedmaßen flogen weit umher von der Leiter, das entflammte Haar flatterte gen Himmel, das Blut floß auf die Erde; Hände und Füße rollten im Kreise wie ein Rad; der Rumpf stürzte endlich feurig auf den Boden nieder.

Der König Adrast erkannte aus diesem Zeichen, daß der Göttervater seinem

Vorhaben feindlich sei; er führte seine Scharen aus dem Stadtgraben heraus und wich mit ihnen rückwärts. Die Thebaner dagegen, als sie das glückbringende Zeichen, das ihnen Zeus gesandt hatte, erkannten, brachen zu Fuß und zu Wagen aus der Stadt hervor; ihr Fußvolk stürzte mitten unter die argivische Heerschar, Wagen rannten an gegen Wagen, Leichname lagen zu Haufen; der Sieg blieb den Thebanern, und erst nachdem sie die Feinde auf eine gute Strecke von der Stadt zurückgeworfen, kehrten sie in dieselbe zurück.

Der Brüder Zweikampf.

Auf solche Weise endete der Sturm auf die Stadt Theben. Als Kreon und Eteokles mit den Ihrigen in die Mauern zurückgekehrt waren, ordnete sich das Heer der geschlagenen Argiver wieder, und bald war es von neuem imstande, der belagerten Stadt näher zu rücken. Wie dies die Thebaner inne wurden, und die Hoffnung, das zweitemal zu widerstehen, nachdem auch ihre Kräfte durch den ersten Angriff nicht wenig geschwächt worden, ziemlich gesunken war, faßte der König Eteokles einen großen Entschluß. Er sandte seinen Herold zur Stadt hinaus nach dem Argiverheere, das, wieder dicht um die Mauern Thebens gelagert, am Rande des Stadtgrabens lag, und ließ sich Stille erbitten. Dann rief er, auf der obersten Höhe der Burg stehend, seinen eigenen, innerhalb der Stadt aufgestellten Scharen und den die Stadt umringenden Argivern mit lauter Stimme zu: „Ihr Danaer und Argiver alle, die ihr hierher gezogen seid, und ihr Völker Thebens, gebet doch so vielfaches Leben nicht, ihr Einen, dem Polynices — noch mir seinem Bruder, ihr Anderen, preis. Laßt vielmehr mich selbst die Gefahr dieses Kampfes übernehmen und so allein im Gefechte mit meinem Bruder Polynices mich messen. Töte ich ihn, so laßt mich allein den Herrn im Hause bleiben; fall' ich von seiner Hand, so sei ihm das Zepter überlassen, und ihr Argiver senket dann die Waffen und kehret in euer Heimatland zurück, ohne vor diesen Mauern euer Leben nutzlos zu verbluten.“ Aus den Reihen der Argiver sprang jetzt Polynices hervor und rief zur Burg empor, daß er den Vorschlag seines Bruders anzunehmen bereit sei. Von beiden Seiten war man des blutigen Krieges, der nur Einem von zwei Männern zugute kommen sollte, schon lange müde. Daher klatschten beide Heere dem gerechten Gedanken Beifall. Es wurde ein Vertrag darüber abgeschlossen und der Eid der Führer bekräftigte ihn von beiden Seiten auf dem Felde, das zwischen beiden Heeren lag. Jetzt hüllten sich die Söhne des Ödipus in ihre vollen Waffenrüstungen; den Beherrscher Thebens schmückten die edelsten Thebaner, den vertriebenen Polynices die Häupter der Argiver. So standen beide im Stahle prangend da, stark und festen Blickes. „Bedenke,“ riefen die Freunde dem Polynices zu, „daß Zeus von dir ein Siegesdenkmal zu Argos erwartet!“ Die Thebaner aber ermunterten ihren Fürsten Eteokles: „Du kämpfest für die Vaterstadt und für den Zepter; dieser doppelte Gedanke verleihe dir den Sieg!“ Ehe der verhängnisvolle Kampf begann, opferten auch noch die Seher, aus beiden Heeren zusammentretend, um aus den Gestaltungen der Opferflamme den Ausgang des Streites zu mutmaßen. Das Zeichen

Digitized by Google

Des Eteokles Aufbruch zum Kampf.
(Carstens.)
S. 217

Digitized by Google

war zweideutig, es ſchien Sieg oder Untergang Beiden zugleich zu verkünden. Als das Opfer vorbei war und die beiden Brüder noch immer in kampfbereiter Stellung daſtanden, erhob Polynices flehend ſeine Hände, drehte ſein Haupt rückwärts dem Argiverlande zu und betete: „Hera, Beherrſcherin von Argos, aus deinem Lande habe ich ein Weib genommen, in deinem Lande wohne ich; laß deinen Bürger im Gefecht ſiegen, laß ihn ſeine Rechte färben mit des Gegners Blute!“ Auf der andern Seite kehrte ſich Eteokles zum Tempel der Athene in Theben: „Gib, o Tochter des Zeus,“ flehte er, „daß ich die Lanze ſiegreich zum Ziele ſchleudere, in die Bruſt deſſen, der mein Vaterland zu verwüſten kam!“ Mit ſeinen letzten Worten ſchmetterte der Trompetenklang, das Zeichen des blutigen Kampfes, und die Brüder ſtürzten wilden Laufes auf einander ein und packten ſich wie zwei Eber, die die Hauer grimmig auf einander gewetzt haben. Die Lanzen ſauſten an einander vorüber und prällten beide von den Schilden ab; nun zielten ſie mit den Speeren ſich gegenſeitig nach dem Geſichte, nach den Augen, aber die ſchnell vorgehaltenen Schildränder vereitelten auch dieſen Stoß. Den Zuſchauern ſelbſt floß der Schweiß in dichten Tropfen vom Leibe beim Anblick des erbitterten Kampfes. Endlich vergaß ſich Eteokles, und während er beim Ausfallen mit dem rechten Fuße einen Stein, der ihm im Wege lag, beiſeite ſtoßen wollte, ſtreckte er das Bein unvorſichtig unter dem Schilde hervor; da ſtürzte Polynices mit dem Speere heran und durchbohrte ihm das Schienbein. Das ganze Argiverheer jubelte bei ſeinem Stoße und ſah darin ſchon den entſcheidenden Sieg. Aber während des Stoßes hatte der Verwundete, der ſeine Beſinnung keinen Augenblick verlor, die eine Schulter an ſeinem Gegner entblößt geſehen und warf ſeinen Wurfſpieß nach derſelben, der auch in der Schulter haftete, doch ſo, daß die Spitze ihm abbrach. Die Thebaner ließen nur einen halben Laut der Freude von ſich hören. Eteokles wich zurück, ergriff einen Marmelſtein und zerſchlug die Lanze ſeines Gegners in zwei Hälften. Der Kampf war jetzt gleich, da beide ſich ihres Wurfgeſchoſſes beraubt ſahen. Nun faßten ſie raſch die Griffe ihrer Schwerter und rückten einander ganz nahe auf den Leib; Schild ſchlug gegen Schild, lautes Kampfgetöſe hallte. Da beſann ſich Eteokles auf einen Kunſtgriff, den er im theſſaliſchen Lande gelernt. Er wechſelte plötzlich ſeine Stellung, zog ſich nach hinten auf ſeinen linken Fuß zurück, deckte ſich den eigenen Unterleib mit Sorgfalt, ſetzte dann den vordern Fuß voran und ſtach den Bruder, der auf eine ſo veränderte Haltung des Gegners nicht gefaßt war und den unteren Teil des Leibes nicht mehr mit dem Schilde gedeckt hatte, mitten durch den Leib über den Hüften. Schmerzlich neigte ſich nun Polynices auf die Seite und ſank bald unter Strömen Blutes zuſammen. Eteokles, nicht mehr an ſeinem Siege zweifelnd, warf ſein Schwert von ſich und legte ſich über den Sterbenden, ihn zu berauben. Dies aber war ſein Verderben: denn jener hatte im Sturze ſein Schwert noch feſt mit der Hand umklammert, und jetzt, ſo ſchwach er atmete, war ihm noch Kraft genug geblieben, dasſelbe dem über ihn gebeugten Eteokles tief in die Leber zu ſtoßen. Dieſer ſank um, und hart neben dem ſterbenden Bruder nieder. So hatte ſich der Fluch des Vaters an beiden erfüllt.

Digitized by Google

Nun öffneten ſich die Thore Thebens, die Frauen, die Diener ſtürzten heraus, die Leiche ihres Herrſchers zu bejammern; Antigone aber warf ſich über ihren geliebten Bruder Polynices, um ſeine letzten Worte von den Lippen zu nehmen. Mit Eteokles war es ſchneller zu Ende gegangen, als mit dieſem; nur noch ein tiefer Seufzer aus röchelnder Bruſt, und er war verſchieden. Polynices aber atmete noch, wandte ſein brechendes Auge nach der Schweſter und ſprach: „Wie beklage ich dein Los, Schweſter, wie auch das Schickſal des toten Bruders, der aus einem Freunde mein Feind geworden iſt. Jetzt erſt, im Tode empfinde ich, daß ich ihn geliebt habe! Du aber, liebe Schweſter, begrabe mich ich meiner Heimat und verſöhne die zürnende Vaterſtadt, daß ſie mir, obſchon ich der Herrſchaft beraubt worden bin, wenigſtens ſo viel gewähre! Drücke mir auch die Augen mit deiner Hand zu; denn ſchon breitet die Nacht des Todes ihre Schatten über mich aus.“

So ſtarb er auch in der Schweſter Armen. Nun erhob ſich lauter Zwiſt von beiden Seiten unter der Menge. Die Thebaner ſchrieben ihrem Herrn Eteokles den Sieg zu, die Feinde dem Polynices. Derſelbe Hader war unter den Anführern und den Freunden der Gefallenen; „Polynices führte den erſten Lanzenſtoß!“ hieß es da. „Aber er war auch der erſte, der unterlegen iſt!“ ſcholl's von der andern Seite entgegen. Unter dieſem Streite wurde zu den Waffen gegriffen; glücklicher Weiſe für die Thebaner hatten ſie ſich geordnet und in voller Waffenrüſtung teils vor dem Zweikampfe, teils während desſelben und bei ſeinem Schluſſe eingefunden, während die Argiver die Waffen abgelegt und, wie des Sieges gewiß, ſorglos zugeſchaut hatten. Die Thebaner warfen ſich alſo plötzlich aufs Argiverheer, ehe dieſes ſich mit Rüſtungen bedecken konnte. Sie fanden keinen Widerſtand; die waffenloſen Feinde füllten in ungeregelter Flucht die Ebene, das Blut floß in Strömen, denn der Wurf der Lanzen ſtreckte zu hunderten die Fliehenden nieder.

Auf dieſer Flucht der Argiver geſchah es auch, daß der thebaniſche Held Periklymenus den Seher Amphiaraus nach dem Strande des Fluſſes Ismenus verfolgte. Hier hemmte den mit Roß und Wagen Fliehenden das Waſſer. Der Thebaner war ihm auf den Ferſen. In der Verzweiflung hieß der Seher ſeinen Wagenlenker die Pferde ihren Weg durch die tiefe Furt ſuchen, aber ehe er im Waſſer war, hatte der Feind das Ufer erreicht und ſein Speer drohte ſeinem Nacken. Da ſpaltete Zeus, der ſeinen Seher nicht auf unrühmlicher Flucht umkommen laſſen wollte, mit einem Blitze den Boden, daß er ſich aufthat, wie eine ſchwarze Höhle, und die Roſſe, die eben den Übergang ſuchten, zuſamt dem Wagen, dem Seher und ſeinem Genoſſen verſchlang.

Bald war die Umgebung Thebens von ſämtlichen Feinden gereinigt. Auch der kühne Held Hippomedon und der gewaltige Tydeus waren gefallen. Von allen Seiten her brachten nun die Thebaner Schilde der erlegten Flüchtlinge und andere Beute herbei und trugen ſie triumphierend in die Stadt.

Digitized by Google

Kreons Beschluß.

Hierauf wurde an die Bestattung der Toten gedacht. Die Königswürde von Theben war nach dem Tode der beiden gefallenen Brüder an ihren Oheim Kreon gekommen, und dieser hatte nun über das Begräbnis seiner beiden Neffen zu verfügen. Sofort ließ er den Eteokles, als für die Verteidigung der Stadt gefallen, mit königlichen Ehren und aller sonstigen Gebühr feierlich zur Erde bestatten; alle Bewohner der Stadt folgten dem Leichenzuge, während Polynices unbegraben und in Unehren dalag. Dann ließ Kreon unter Heroldsruf durch die ganze Stadt verkündigen, den Feind des Vaterlandes, der gekommen sei, die Stadt mit Feuersglut zu zerstören, sich am Blute der Seinigen zu sättigen, die Landesgötter selbst zu vertreiben und was übrig bliebe, in Knechtschaft zu stürzen — den weder zu beklagen, noch ihm ein Grab angedeihen zu lassen, vielmehr den Leichnam des Verfluchten unbegraben den Vögeln und Hunden zum Fraße zu übergeben. Zugleich gebot er den Bürgern selbst Aufsicht darüber zu führen, daß diese königliche Willensmeinung vollzogen würde, und stellte noch besondere Späher zu dem Leichname, welche dafür zu sorgen hatten, daß niemand käme, denselben zu stehlen oder zu begraben. Der Lohn dessen, der dies doch thäte, sollte unerbittlich der Tod sein; in offener Stadt sollte er gesteinigt werden.

Diese grausame Verkündigung hatte auch Antigone, die fromme Schwester, mit angehört und war ihres Versprechens, das sie dem Sterbenden gegeben, wohl eingedenk. Sie wandte sich mit beschwertem Herzen an ihre jüngere Schwester Ismene und wollte diese bereden, mit ihr gemeinschaftlich das Wagestück zu unternehmen, mit Hand anzulegen und den Leib des Bruders seinen Feinden zu entreißen. Aber Ismene war ein schwaches Mädchen und solchem Heldenmute nicht gewachsen. „Hast du denn, Schwester," sagte sie weinend, „den grauenhaften Untergang unsers Vaters und unserer Mutter schon so ganz vergessen, ja ist dir das frische Verderben unsrer Brüder schon aus dem Gedächtnisse entschwunden, daß du auch uns Zurückgebliebene noch ins gleiche Todeslos hineinziehen willst?" Antigone wandte sich mit Kälte von ihrer furchtsamen Schwester ab. „Ich will dich gar nicht zur Helferin," sagte sie, „ich gehe hin, den Bruder allein zu begraben. Wenn ich dies gethan habe, sterbe ich mit Freuden und lege mich nieder neben dem, den ich im Leben geliebt habe!"

Bald darauf kam einer der Wächter mutlos und zögernden Schrittes vor den König Kreon. „Der Leichnam, den du uns zu bewahren gegeben, ist begraben," rief er dem Herrscher entgegen, „und der unbekannte Thäter ist uns entkommen. Wir wissen auch nicht, wie es geschehen ist. Als der erste Tageswächter uns die That anzeigte, war es uns allen eine Bekümmernis. Nur ein dünner Staub lag auf dem Toten: nur so viel als notwendig ist, wenn ein Begräbnis vor den Göttern der Unterwelt für ein solches gelten soll. Kein Hieb, kein Schaufelwurf zeigte sich, keine Wagenspuren gingen durch den Boden. Unter uns Wächtern entstand Streit darüber, jeder beschuldigte den andern, und am Ende kam es zu Schlägen. Zuletzt jedoch vereinigte man sich, dir, o König,

den Vorgang auf der Stelle zu melden, und mich traf dies unglückselige Los!" Kreon geriet auf diese Nachricht in großen Zorn; er bedrohte alle Wächter, sie lebendig aufhängen zu lassen, wenn sie ihm den Thäter nicht unverzüglich in die Hände lieferten. Diese mußten auch auf seinen Befehl den Leichnam wieder von aller Erde entblößen und hielten nach wie vor Wache bei demselben. So saßen sie vom Morgen bis zum Mittage im heißen Sonnenschein. Da erhub sich plötzlich ein Sturm und der Luftkreis füllte sich mit Staub. Die Wächter besannen sich noch über das unerwartete Zeichen, als sie eine Jungfrau herankommen sahen, die so wehmütig klagte, wie ein Vogel, der sein Nest ausgeleert findet. Sie hatte in der Hand eine eherne Gießkanne, die sie schnell mit Staub füllte, dann näherte sie sich mit Vorsicht der Leiche, — denn die Wächter, um von der Nähe des nun schon lang unbegraben daliegenden Leichnams nicht zu leiden, saßen ziemlich ferne auf einem Hügel — und spendete dem Toten, anstatt des Begräbnisses, einen dreifachen Aufguß von Erde. Da zögerten die Wächter nicht länger, sie eilten herbei, griffen sie und schleppten die auf der That Ertappte vor den zürnenden Herrscher.

Antigone und Kreon.

Kreon erkannte in der Thäterin seine Nichte Antigone. „Thörin," rief er ihr entgegen, „die du die Stirne zur Erde senkst, gestehst oder leugnest du dies Werk?" — „Ich gestehe es," erwiderte die Jungfrau und richtete ihr Haupt in die Höhe. „Und kanntest du," fragte der König weiter, „das Gesetz, das du so ohne Scheu übertratest?" — „Wohl kannte ich es," sprach Antigone fest und ruhig, „aber von keinem der unsterblichen Götter stammt diese Satzung. Auch kenne ich andere Gesetze, die nicht von gestern und heute sind, die in Ewigkeit gelten und von denen niemand weiß, von wannen sie kommen. Kein Sterblicher darf diese übertreten, ohne dem Zorn der Götter anheimzufallen; ein solches Gesetz hat mir befohlen, den toten Sohn meiner Mutter nicht unbegraben zu lassen. Erscheint dir diese Handlungsweise thöricht, so ist es ein Thor, der mich der Thorheit beschuldigt." — „Meinst du," sprach Kreon, noch mehr erbittert durch den Widerspruch der Jungfrau, „deine starre Sinnesart sei nicht zu beugen? Zerspringt doch auch der sprödeste Stahl am ersten. Wer in eines andern Gewalt ist, der soll nicht trotzen!" Darauf antwortete Antigone: „Du kannst mir doch nicht mehr anthun als den Tod: wozu darum Aufschub? Mein Name wird nicht ruhmlos dadurch werden, daß ich sterbe; auch weiß ich, daß deinen Bürgern hier nur die Furcht den Mund verschließt und daß alle meine That im Herzen billigen; denn den Bruder lieben ist die erste Schwesternpflicht." — „Nun so liebe denn im Hades," rief der König immer erbitterter, „wenn du lieben mußt!" Und schon hieß er die Diener sie ergreifen, als Ismene, die der Schwester Los vernommen hatte, herbeigestürmt kam. Sie schien ihre weibliche Schwäche und ihre Menschenfurcht ganz abgeschüttelt zu haben. Mutig trat sie vor den grausamen Oheim, bekannte sich als Mitwisserin und verlangte mit der Schwester in den Tod zu gehen. Zugleich erinnerte sie den König daran, daß

Antigone nicht nur seiner Schwester Tochter, daß sie auch die verlobte Braut seines eigenen Sohnes Hämon sei und er durch ihren Tod seinem eigenen Sprößling die Ehe wegmorde. Statt aller Antwort ließ Kreon auch die Schwester fassen und beide durch seine Schergen in das Innere des Palastes führen.

Hämon und Antigone.

Als Kreon seinen Sohn herbeieilen sah, glaubte er nicht anders, als das gegen seine Braut gefällte Urteil müsse diesen gegen seinen Vater empört haben. Hämon setzte jedoch seinen verdächtigenden Fragen Worte voll kindlichen Gehorsams entgegen, und erst, nachdem er den Vater von seiner frommen Anhänglichkeit überzeugt hatte, wagte er es, für seine geliebte Braut Fürbitte zu thun. „Du weißt nicht, Vater," sprach er, „was das Volk spricht, was es zu tadeln findet. Dein Auge schreckt jeden Bürgersmann zurück, irgend etwas zu sprechen, das deinem Ohr nicht willkommen ist; mir hingegen ist es möglich, auch derlei Dinge im Dunkel zu hören. Und so laß mich dir denn sagen, daß diese Jungfrau von der ganzen Stadt bejammert, daß ihre Handlung von der ganzen Bürgerschaft als wert des Nachruhms gepriesen wird, daß niemand glaubt, sie, die fromme Schwester, die ihren Bruder nicht von Hunden und Vögeln zerfleischen ließ, habe den Tod als Lohn verdient! Darum, geliebter Vater, gieb der Stimme des Volkes nach; thu es den Bäumen gleich, die, längs dem angeschwollenen Waldstrome gepflanzt, sich ihm nicht entgegen stemmen, sondern der Gewalt des Wassers nachgeben und unverletzt bleiben, während diejenigen Bäume, die es wagen, Widerstand zu leisten, durch die Wellen von Grund aus entwurzelt werden." — „Will der Knabe mich Verstand lehren?" rief Kreon verächtlich aus, „es scheint, er kämpft im Bunde mit dem Weib!" — „Ja, wenn du ein Weib bist!" antwortete der Jüngling schnell und lebhaft, „denn nur zu deinem Besten ist dies alles gesagt!" — „Ich merke wohl," endete der Vater entrüstet, „blinde Liebe zu der Verbrecherin hält deine Sinne in Banden; aber lebendig wirst du diese nicht freien. Denn wisse: ferne, wo Menschentritte nicht schallen, soll sie bei lebendem Leibe in einem verschlossenen Felsengrabe geborgen werden. Nur wenig Speise wird ihr mitgegeben, so viel als nötig ist, die Stadt vor der Befleckung zu bewahren, die der Greuel eines unmittelbaren Mordes ihr zuziehen würde. Mag sie dann von dem Gotte der Unterwelt, den sie doch allein ehrt, sich Befreiung erflehen; zu spät wird sie erkennen, daß es klüger ist, den Lebenden mehr zu gehorchen, als den Toten."

Zornig wandte sich Kreon mit diesen Worten von seinem Sohne ab, und bald waren alle Anstalten getroffen, den gräßlichen Beschluß des Tyrannen zu vollziehen. Öffentlich vor allen Bürgern Thebens wurde Antigone nach dem gewölbten Grabe abgeführt, das ihrer wartete; sie stieg unter Anrufung der Götter und der Geliebten, mit welchen sie vereinigt zu werden hoffte, unerschrocken hinab.

Noch immer lag der verwesende Leichnam des erschlagenen Polynices unbegraben da. Die Hunde und Vögel nährten sich von ihm und befleckten die Stadt, indem sie die Überreste des Toten hin und her trugen. Da erschien der

Digitized by Google

greiſe Seher Tireſias vor dem Könige Kreon, wie er einſt vor Ödipus erſchienen war, und verkündete jenem aus dem Vogelfluge und der Opferſchau ein Unheil. Schlimmer, übelgeſättigter Vögel Gekrächz hatte er vernommen, das Opfertier auf dem Altare, ſtatt hell in Flammen zu verlodern, war unter trübem Rauch verſchmort. „Offenbar zürnen uns die Götter," endete er ſeinen Bericht, „wegen der Mißhandlung des erſchlagenen Königsſohnes. Sei darum nicht halsſtarrig, Herrſcher, weiche dem Entſeelten, ſieh nicht nach Ermordeten! Welcher Ruhm iſt es, Tote noch einmal zu töten? Laß ab davon, in guter Meinung rate ich dir!" Aber Kreon wies, wie damals Ödipus, den Wahrſager mit kränkenden Worten zurück, ſchalt ihn geldgierig und beſchuldigte ihn der Lüge. Da entbrannte das Gemüt des Sehers, und ohne Schonung zog er vor den Augen des Königs den Schleier weg, der die Zukunft bedeckte. „Wiſſe," ſprach er, „daß die Sonne nicht untergehen wird, ehe du aus deinem eigenen Blute einen Leichnam für zwei Leichen zum Erſatz bringſt. Doppelten Frevel begehſt du, indem du den Toten der Unterwelt vorenthältſt, der ihr gebührt, und die Lebende, die der Oberwelt angehört, nicht herauf läſſeſt zu ihr! Schnell entführe mich, Knabe. Geben wir dieſen Mann ſeinem Unglücke preis!" So ging er an der Hand ſeines Führers, auf ſeinen Seherſtab geſtützt, davon.

Kreons Strafe.

Der König blickte dem zürnenden Wahrſager bebend nach. Er berief die Älteſten der Stadt zu ſich und befragte ſie, was zu thun ſei. „Entlaß die Jungfrau aus der Höhle, beſtatte den preisgegebenen Leib des Jünglings!" lautete ihr einſtimmiger Rat. Schwer kam es dem unbeugſamen Herrſcher an, nachzugeben. Aber das Herz war ihm entſunken. So willigte er geängſtigt darein, den einzigen Ausweg zu ergreifen, der das Verderben, das der Seher verkündigt hatte, von ſeinem Hauſe abwälzen könne. Er ſelbſt machte ſich mit Dienern und Gefolge zuerſt nach dem Felde, wo Polynices lag und dann nach dem Grabgewölbe, in welches Antigone verſchloſſen worden war, auf, und im Palaſte blieb ſeine Gemahlin Eurydice allein zurück. Dieſe vernahm bald auf den Straßen ein Klaggeſchrei, und als ſie auf den immer lauter werdenden Ruf ihre Gemächer endlich verließ und in den Vorhof ihres Palaſtes heraustrat, kam ihr ein Bote entgegen, der ihrem Gemahl als Führer nach dem hohen Blachfelde gedient hatte, wo der Leib ſeines Neffen erbarmungslos zerriſſen, bis hieher nicht begraben, lag. „Wir beteten zu den Göttern der Unterwelt," erzählte der Bote, „badeten den Toten im heiligen Bade und verbrannten dann den Überreſt ſeines bejammernswürdigen Leichnams. Nachdem wir ihm aus vaterländiſcher Erde einen Grabhügel aufgetürmt, gingen wir nach dem ſteinernen Gewölbe, in das die Jungfrau hinabgeſtiegen war, ihr Leben dort im elenden Hungertode zu enden. Hier vernahm ein vorangeeilter Diener ſchon aus der Ferne helltönende Jammerlaute vom Thore des grauenvollen Gemaches her. Er eilte zu unſerem Herrn zurück, ihm ſolches kund zu thun. Aber auch zu ſeinem Ohre war jener betrübte Klagelaut ſchon gedrungen, und er hatte darin die Stimme des Sohnes erkannt.

Digitized by Google

Wir Diener eilten auf sein Geheiß heran und blickten durch den Felsenspalt. Wehe uns, was mußten wir hier schauen! Tief im Hintergrunde der Höhle sahen wir die Jungfrau Antigone in den Schlingen ihres Schleiers aufgeknüpft und schon entseelt. Vor ihr lag, ihren Leib umschlingend, dein Sohn Hämon, in heulender Wehklage die entrissene Braut bejammernd und des Vaters Unthat verfluchend. Inzwischen war dieser vor der Kluft angekommen und wandelte tiefaufseufzend durch die offene Thüre hinein. „Unseliger Knabe," rief er, „auf was sinnest du? Was droht uns dein verirrter Blick? Komm heraus zu deinem Vater! Flehend, auf den Knien liegend, beschwöre ich dich!" Doch der Sohn starrte ihn in Verzweiflung an und riß ohne Antwort sein zweischneidiges Schwert aus der Scheide, der Vater stürzte zu dem Gewölbe hinaus und entwich dem Stoße. Hierauf bückte der unglückselige Hämon sich über den Stahl und trieb ihn tief durch seine Seite. Er sank, aber noch sinkend schlang er seinen Arm fest um die Leiche der Braut und liegt jetzt tot, wie er die Tote gefaßt hatte, in der Grabeshöhle." Eurydice hörte diese Botschaft schweigend an und enteilte dann, ohne ein gutes oder böses Wort zu sprechen. Dem verzweifelnden Könige, der von Dienern begleitet, welche die Leiche seines einzigen Sohnes trugen, jammernd in den Palast zurückkehrte, kam die Nachricht entgegen, daß im Innern des Hauses seine Gemahlin entseelt in ihrem Blute liege, mit einer tiefen Schwertwunde im Herzen.

Bestattung der argivischen Helden.

Vom ganzen Stamme des Ödipus war jetzt, außer zwei Söhnen der gefallenen Brüder, nur noch Ismene übrig. Von ihr erzählt die Sage nichts; sie starb unvermählt oder kinderlos und mit ihrem Tode erlosch das unselige Geschlecht. Von den sieben Helden, die gegen Theben ausgezogen waren, entkam dem unglücklichen Sturme und der letzten Schlacht der König Adrastus allein, den sein unsterbliches schwarzes Roß Arion, aus göttlichem Geschlecht entsprossen, auf geflügelter Flucht rettete. Er erreichte glücklich Athen, nahm dort seine Zuflucht als Schutzflehender an den Altar der Barmherzigkeit und beschwor, einen Ölzweig in der Hand, die Athener, ihn zu unterstützen, daß er die vor Theben gefallenen Helden und Mitbürger zu ehrlicher Bestattung sich erstreiten könnte. Die Athener erhörten seinen Wunsch und zogen unter Theseus mit ihm zu Felde. Die Thebaner wurden gezwungen, die Beerdigung zu gestatten. Nun errichtete Adrastus den Leichnamen der gefallenen Helden sieben getürmte Scheiterhaufen und hielt am Asōpus, dem Apollo zu Ehren, ein Wettrennen. Als der Scheiterhaufen des Kapaneus brannte, stürzte sich seine Gattin Evadne, des Iphis Tochter, hinein und verbrannte zugleich mit ihm. Der Leichnam des Amphiaraus, den die Erde verschlungen hatte, war nicht zum Begräbnisse aufgefunden worden. Es schmerzte den König, seinem Freunde diese letzte Ehre nicht erzeigen zu können. „Ich vermisse," sprach er, „das Auge meines Heeres, den Mann, der beides war, der trefflichste Seher und der tapferste Kämpfer im Streit!" Als die feierliche Be-

ſtattung vorüber war, errichtete Adraſtus der Nemeſis oder Vergeltung einen ſchönen Tempel vor Theben und zog mit ſeinen Bundesgenoſſen, den Athenern, wieder aus dem Lande.

Die Epigonen.

Zehn Jahre nachher entſchloſſen ſich die Söhne der vor Theben umgekommenen Helden, Epigonen oder Nachkömmlinge genannt, zu einem neuen Feldzuge gegen dieſe Stadt, den Tod ihrer Väter zu rächen. Es waren ihrer acht: Alkmäon und Amphilochus, die Söhne des Amphiaräus, Ägialeus, der Sohn Adraſts, Diomēdes, der Sohn des Tydeus, Promächus, des Parthenopäus Sohn, Sthenĕlus, der Sohn des Kapäneus, Therſander, des Polynices, und Euryälus, des Mekiſteus*) Sohn. Auch der alte König Adraſtus, aus dem Kampfe der Väter allein noch übrig, geſellte ſich zu ihnen, übernahm jedoch den Oberbefehl nicht, ſondern wollte ihn einem jüngeren und rüſtigeren Helden laſſen. Da befragten die Verbündeten das Orakel des Apollo darüber, wen ſie zum Anführer wählen ſollten. Dieſes bezeichnete ihnen den Alkmäon, des Amphiaraus Sohn. Alſo ward Alkmäon von ihnen zum Feldherrn gewählt. Er aber war ungewiß, ob er dieſe Würde annehmen dürfte, bevor er den Vater gerächt: deswegen ging auch er hin zum Gotte und befragte das Orakel. Apoll antwortete ihm, er ſollte beides ausführen. Seine Mutter Eriphyle war bisher nicht nur im Beſitze des verderblichen Halsbandes geweſen, ſie hatte ſich auch das zweite Unheil bringende Geſchenk Aphroditens, den Schleier, zu verſchaffen gewußt. Therſander, der Sohn des Polynices, der den Schleier als Erbe beſaß, hatte ihn ihr, wie einſt ſein Vater das Halsband, geſchenkt, und ſie damit beſtochen, daß ſie ihren Sohn Alkmäon überreden ſollte, an dem Feldzuge gegen Theben teilzunehmen. Dem Orakelſpruche gehorſam, übernahm Alkmäon den Oberbefehl und verſchob ſeine Rache auf die Heimkehr. Er brachte nicht nur aus Argos ſelbſt ein anſehnliches Heer zuſammen, ſondern viele kampfluſtige Krieger aus den Nachbarſtädten vereinigten ſich mit ihm, und nun führte er eine anſehnliche Streitmacht unter Thebens Thore. Hier erneuerte ſich durch die Söhne der hartnäckige Kampf, wie er zehn Jahre früher von den Vätern gekämpft worden war. Aber die Söhne waren glücklicher als die Väter und der Sieg entſchied ſich für Alkmäon. In der Hitze des Streites fiel nur Einer der Epigonen, Ägialeus, der Sohn des Königes Adraſtus, welchen der Anführer der Thebaner Laodämas, des Eteokles Sohn, mit eigener Hand tötete, wofür dieſer aber von Alkmäon, dem Feldherrn der Epigonen, erſchlagen wurde. Nach dem Verluſte ihres Führers

*) Mekiſteus war nicht eigentlich einer der Sieben, ſondern nur ein Bruder Adraſts. Andere nennen deswegen auch ſtatt des Euryalus den Eurypylus, oder den Polydorus, als Sohn des Hippomĕdon.

Digitized by Google

und vieler Mitbürger verließen die Thebaner das Schlachtfeld und flohen hinter ihre Mauern zurück. Hier suchten sie Rat bei dem blinden Tiresias, dem Seher, der, jetzt wohl hundert Jahre alt, noch immer in Theben lebte. Er riet ihnen, den einzigen Rettungsweg einzuschlagen und, während sie einen Herold mit Friedensaufträgen an die Argiver absendeten, die Stadt zu verlassen. Sie gingen den Vorschlag ein, fertigten einen Abgesandten an die Feinde ab und während dieser unterhandelte, luden sie ihre Kinder und Frauen auf Wagen und flohen aus der Stadt. Im Dunkel der Nacht kamen sie in eine Stadt Böotiens, die Tilphusion hieß. Aus dem Quell Tilphussa, der bei der Stadt floß, that der blinde Tiresias, der selbst geflüchtet war, einen kalten Trunk und starb. Noch in der Unterwelt wurde der weise Seher ausgezeichnet. Er lief nicht gedankenlos umher wie andere Schatten, sondern sein hoher Sinn und Seherverstand war ihm geblieben. Seine Tochter Manto hatte die Flucht nicht geteilt; sie war in Theben zurückgelassen worden und fiel hier den Eroberern, welche die verödete Stadt besetzten, in die Hände. Diese hatten ein Gelübde gethan, das Beste, was sie von Beute in Theben finden würden, dem Apollo zu weihen. Nun urteilten sie, daß dem Gotte kein Teil der Beute besser gefallen könnte, als die Seherin Manto, welche die göttliche Gabe von ihrem Vater ererbt hatte und nicht in geringerem Maße besaß. Deswegen brachten die Epigonen dieselbe nach Delphi und weihten sie hier dem Gotte als Priesterin. Hier wurde sie immer vollkommener in der Wahrsagekunst und anderer Weisheit, und bald die berühmteste Seherin ihrer Zeit. Oft sah man bei ihr einen greisen Mann aus- und eingehen, den sie herrliche Gesänge lehrte, welche bald in ganz Griechenland wiedertönten. Es war der Mäonier Homerus.

Alkmäon und das Halsband.

Als Alkmäon von Theben zurückgekehrt war, dachte er darauf, auch den zweiten Teil des Orakelspruches zu erfüllen und an seiner Mutter, der Mörderin seines Vaters, Rache zu nehmen. Seine Erbitterung gegen sie war noch gewachsen, als er nach seiner Zurückkunft erfahren hatte, daß Eriphyle, auch ihn zu verraten, Geschenke genommen habe. Er glaubte sie nicht länger schonen zu müssen, überfiel sie mit dem Schwerte und ermordete sie. Dann nahm er das Halsband und den Schleier zur Hand und verließ das elterliche Haus, das ihm ein Greuel geworden war. Aber obgleich die Rache des Vaters ihm vom Orakel befohlen worden war, so war doch auch wieder der Muttermord für sich ein Frevel wider die Natur, und die Götter konnten ihn nicht ungestraft lassen. So wurde denn zur Verfolgung des Alkmäon eine Furie gesandt, und er mit Wahnsinn geschlagen. In diesem Zustande kam er zuerst nach Arkadien zum Könige Oikleus.*) Aber

*) Vater des Amphiaraus, also Alkmäons Großvater. Einige erzählen, Oikleus sei als Kampfgenosse des Herakles vor Troja gefallen (S. 164); nach andrer Sage dagegen starb er hochbetagt in Arkadien, wo sein Grab gezeigt wurde.

hier gönnte ihm die Furie keine Ruhe und er mußte weiter wandern. Endlich fand er eine Zufluchtsstätte zu Psophis in Arkadien bei dem Könige Phegeus. Von diesem entsündigt, erhielt er die Hand seiner Tochter Arsinöe, und die verhängnisvollen Geschenke, Halsband und Schleier, wanderten nun in ihren Besitz. Alkmäon war jetzt zwar vom Wahnsinne frei, der Fluch jedoch noch nicht ganz von seinem Haupte genommen, denn das Land seines Schwähers wurde um seiner Anwesenheit willen mit Unfruchtbarkeit heimgesucht. Alkmäon befragte das Orakel; dieses aber fertigte ihn mit dem trostlosen Ausspruche ab: er sollte Ruhe finden, wenn er in ein Land gekommen, das bei seiner Mutter Ermordung noch nicht vorhanden gewesen sei. Es hatte nämlich Eriphyle sterbend jedes Land verflucht, das den Muttermörder aufnehmen würde. Ohne Hoffnung verließ Alkmäon seine Gattin und seinen kleinen Sohn Klytius und ging hinaus in die weite Welt. Nach langem Umherirren fand er endlich doch, was ihm die Wahrsagung verheißen hatte. Er kam an den Strom Achelöus und fand dort eine Insel, die dieser erst seit kurzem angesetzt hatte. Hier ließ er sich nieder und ward von seiner Plage ganz frei. Aber die Befreiung von dem Fluch und das neue Glück machten sein Herz übermütig: er vergaß seiner früheren Gemahlin Arsinöe und seines kleinen Sohnes und vermählte sich abermals mit der schönen Kallirrhöe, der Tochter des Stromgottes Achelous, die ihm auch bald nach einander zwei Söhne, Akarnan und Amphotërus, gebar. Wie aber dem Alkmäon überall der Ruf von den unschätzbaren Kleinodien voranging, in deren Besitze man ihn glaubte, so fragte auch seine junge Gemahlin gar bald nach dem herrlichen Halsband und Schleier. Diese Schätze jedoch hatte Alkmäon in den Händen seiner Gattin gelassen, als er diese heimlich verließ. Nun sollte seine neue Gemahlin nichts von jenem früheren Ehebund erfahren: so erdichtete er einen Ort in der Ferne, wo er die Kostbarkeiten aufgehoben hätte, und machte sich anheischig, ihr dieselben zu holen. Da wanderte er denn nach Psophis zurück, trat wieder vor seinen ersten Schwiegervater und seine verstoßene Gattin und entschuldigte sich wegen seiner Entfernung mit einem Reste von Wahnsinn, der ihn ausgetrieben habe und noch immer verfolge. „Frei vom Fluche zu werden und wieder zurückzukehren," sprach der Falsche, „giebt es, wie mir geweissagt ist, nur ein Mittel: wenn ich das Halsband und den Schleier, die ich dir geschenkt habe, dem Gott nach Delphi als Weihgeschenk bringe." Durch diese Trugworte ließen Phegeus und seine Tochter sich bereden und gaben beides her. Alkmäon machte sich mit seinem Raube fröhlich davon; er ahnte nicht, daß die unheilvollen Gaben endlich auch ihm den Untergang bringen müßten. Es hatte nämlich einer seiner Diener, der um das Geheimnis wußte, dem Könige Phegeus anvertraut, daß Alkmäon eine zweite Gattin besitze und den Schmuck zu sich genommen habe, um ihn dieser zu bringen. Nun machten sich die Brüder der verstoßenen Gemahlin auf seine Spur, eilten ihm zuvor, erlauerten ihn in einem Hinterhalte und stießen den sorglos Einherziehenden nieder. Halsband und Schleier brachten sie ihrer Schwester zurück und rühmten sich der Rache, die sie für sie genommen. Aber Arsinoe liebte auch den ungetreuen Alkmäon noch und verwünschte ihre Brüder, als sie seinen Tod vernahm.

Digitized by Google

Jetzt sollten die verderblichen Geschenke ihre Kraft auch an Arsinoe bewähren. Die erbitterten Brüder glaubten den Undank der Schwester nicht hart genug bestrafen zu können: sie ergriffen sie, sperrten sie in eine Kiste und führten sie in derselben zu ihrem Gastfreunde, dem Könige Agapēnor, nach Tegēa, mit der falschen Botschaft, daß Arsinoe die Mörderin des Alkmäon sei. So starb sie eines elenden Todes.

Inzwischen hatte Kallirrhoe den kläglichen Untergang ihres Gatten Alkmäon erfahren und mit dem tiefsten Schmerz durchzuckte sie das Verlangen nach schneller Rache. Sie warf sich auf ihr Angesicht nieder und flehte zu Zeus, daß er ein Wunder thun und ihre kleinen Söhne, Akarnan und Amphoterus, plötzlich mannbar werden lassen sollte, damit sie die Mörder ihres Vaters bestrafen könnten. Da Kallirrhoe schuldlos war, erhörte Zeus ihre Bitte, und die Söhne, die als unmündige Knaben zu Bette gegangen waren, erwachten als bärtige Männer voll Thatkraft und Racheluſt. Sie zogen aus und wandten sich zuerst nach Tegea. Hier kamen sie gerade um dieselbe Zeit an, als die Söhne des Phegeus, Pronōus und Agēnor, mit ihrer unglücklichen Schwester Arsinoe dort angelangt und im Begriffe waren, nach Delphi zu reisen, um daselbst den heillosen Schmuck Aphroditens im Tempel Apollos als Weihgeschenk niederzulegen. Diese wußten nicht, wen sie vor sich hatten, als die bärtigen Jünglinge auf sie eindrungen, den Mord ihres Vaters zu rächen, und ehe sie der Grund des Angriffes erfahren konnten, waren sie erschlagen. Die Söhne Alkmäons rechtfertigten sich bei Agapenor und erzählten ihm den wahren Hergang der Sachen; sie wandten sich hierauf nach Psophis in Arkadien, traten hier in den Palast und töteten den König Phegeus mitsamt seiner Gemahlin. Verfolgt und gerettet verkündigten sie ihrer Mutter die vollbrachte Rache; dann zogen sie nach Delphi und legten, nach dem Rate ihres Großvaters Achelous, Halsband und Schleier als Weihgeschenk im Tempel Apollos nieder. Als dies geschehen war, erlosch der Fluch, der auf dem Hause des Amphiaraus gelegen, und seine Enkel Akarnan und Amphoterus, die Söhne Alkmäons und Kallirrhoes, sammelten Ansiedler in Epirus und gründeten Akarnanien. Klytius, der Sohn Alkmäons und Arsinoes, hatte nach des Vaters Ermordung seine mütterlichen Verwandten mit Abscheu verlassen und in Elis eine Zuflucht gefunden.

Die Sage von den Herakliden.

Die Herakliden kommen nach Athen.

Als Herakles in den Himmel versetzt war und sein Vetter Eurystheus, König von Argos, ihn nicht mehr zu fürchten hatte, verfolgte seine Rache die Kinder des Halbgottes, deren größerer Teil mit Alkmēne, der Mutter des Helden, zu Mycēne, der Hauptstadt von Argos, lebte. Sie entflohen seinen Nachstellungen und begaben sich in den Schutz des Königes Ceyx zu Trachis. Als aber Eurystheus

von diesem kleinen Fürsten ihre Auslieferung verlangte und denselben mit einem Kriege bedrohte, hielten sie sich unter seinem Schutze nicht mehr für sicher, verließen Trachis und flüchteten sich durch Griechenland. Vaterstelle bei ihnen vertrat der berühmte Neffe und Freund des Herakles, der Sohn des Iphikles, Iolaus. Wie dieser in jungen Jahren mit Herakles alle Mühsale und Abenteuer geteilt hatte, so nahm er auch jetzt, schon ergraut, die verlassene Kinderschar des Freundes unter seine Flügel, und schlug sich mit ihnen durch die Welt. Ihre Absicht war, sich den Besitz des Peloponneses, den ihr Vater erobert hatte, zu sichern; so kamen sie, unablässig von Eurystheus verfolgt, nach Athen, wo der Sohn des Theseus, Demophöon, regierte, der den unrechtmäßigen Besitzer des Thrones, Menestheus, eben verdrängt hatte. Zu Athen lagerte sich die Schar auf der Agöra oder dem Markt, am Altare des Zeus und flehte den Schutz des athenischen Volkes an. Noch nicht lange saßen sie so, als auch schon wieder ein Herold des Königes Eurystheus einhergeschritten kam. Er stellte sich trotzig vor Iolaus hin und sprach in höhnendem Tone: „Du meinst wohl gar hier einen sicheren Sitz gefunden zu haben und in eine verbündete Stadt gekommen zu sein, thörichter Iolaus! Freilich es wird auch jemand einfallen deine unnütze Bundesgenossenschaft mit der des mächtigen Eurystheus zu vertauschen! Darum fort von hier mit allen deinen Sippen gen Argos, wo euer nach Urteil und Recht die Steinigung wartet!" Iolaus antwortete ihm getrost: „Das sei ferne! Weiß ich doch, daß dieser Altar eine Stätte ist, die mich nicht nur vor dir, dem Unmächtigen, sondern selbst vor den Heerscharen deines Herrn schützen wird, und daß es das Land der Freiheit ist, in welches wir uns gerettet haben." — „So wisse," entgegnete ihm Kopreus — so hieß der Herold — „daß ich nicht allein komme, sondern hinter mir eine genügende Macht, welche deine Schützlinge bald von dieser vermeintlichen Freistätte hinwegreißen wird!"

Bei diesen Worten erhoben die Herakliden einen Klageruf und Iolaus wandte sich mit lauter Stimme an die Bewohner Athens: „Ihr frommen Bürger!" rief er, „duldet es nicht, daß die Schützlinge eures Zeus mit Gewalt fortgeführt werden, daß der Kranz, den wir als Flehende auf dem Haupte tragen, besudelt wird, daß die Götter Entehrung und eure ganze Stadt Schmach treffe." Auf diesen durchdringenden Hilferuf strömten die Athener von allen Seiten auf den Markt herbei und sahen nun erst die Schar der Flüchtlinge um den Altar sitzen. „Wer ist der ehrwürdige Greis? Wer sind die schönen lockigen Jünglinge?" so tönte es von hundert Lippen zugleich. Als sie vernahmen, daß es Herakles' Söhne seien, die den Schutz der Athener anflehten, ergriff die Bürger nicht nur Mitleid, sondern auch Ehrfurcht, und sie befahlen dem Herolde, der bereit schien, Hand an einen der Flüchtlinge zu legen, sich von dem Altare zu entfernen, und sein Begehren bescheidentlich dem Könige des Landes vorzutragen. „Wer ist der König dieses Landes?" fragte Kopreus, durch die entschiedene Willensäußerung der Bürger eingeschüchtert. „Es ist ein Mann," war die Antwort, „dessen Schiedsrichterspruche du dich gar wohl unterwerfen darfst. Demophöon, der Sohn des unsterblichen Theseus, ist unser König."

Digitized by Google

Demophoon.

Es dauerte nicht lange, so hatte den König in seiner Burg die Kunde erreicht, daß der Markt von Flüchtlingen besetzt und fremde Heeresmacht mit einem Herolde erschienen sei, sie zurückzufordern. Er selbst begab sich auf den Platz und vernahm aus dem Munde des Heroldes das Begehren des Eurystheus. „Ich bin ein Argiver," sprach zu ihm Kopreus, „und Argiver sind es, die ich wegführen will, über die mein Herr Gewalt hat. Du wirst nicht so sinnverlassen sein, o Sohn des Theseus, daß du, allein von ganz Griechenland, dich des ratlosen Unglückes dieser Flüchtlinge erbarmest und zu einem Kampf um dieselben mit der Kriegsmacht des Eurystheus und der mächtigen Bundesgenossenschaft dieses Fürsten dich entschließest!"

Demophoon war ein weiser und besonnener Mann. „Wie sollte ich," sprach er auf die heftige Rede des Herolds, „die Sache richtig ansehen und den Streit entscheiden können, ehe ich beide Parteien angehört habe? Darum sprich du, Führer dieser Jünglinge, was hast du für dein Recht zu sagen?" Iolaus, an den diese Worte gerichtet waren, erhob sich von den Stufen des Altares, neigte sich ehrerbietig vor dem Könige und hub an: „König, nun erfahre ich zum erstenmale, daß ich in einer freien Stadt bin: denn hier gilt reden lassen und anhören; anderswo aber bin ich mit meinen Schützlingen verstoßen worden, ohne daß mir Aufmerksamkeit geschenkt worden wäre. Nun höre mich. Eurystheus hat uns aus Argos vertrieben; keine Stunde hätten wir länger in seinem Lande verweilen dürfen. Wie kann er nun uns noch Unterthanen heißen, noch, als auf Argiver, auf mich und diese Anspruch machen, die er aller Unterthanenrechte und dieses Namens selbst beraubt hat? Es müßte denn derjenige, der aus Argos geflohen ist, auch ganz Griechenland meiden müssen! Nein, wenigstens Athen nicht! Die Einwohner dieser heldenmütigen Stadt werden die Söhne des Herakles nicht aus ihrem Lande jagen. Ihr König wird die Schutzflehenden nicht vom Altare der Götter reißen lassen. Seid getrost, meine Kinder; wir sind im Lande der Freiheit, ja noch mehr, wir sind bei Verwandten angekommen. Denn wisse, König dieses Landes, daß du keine Fremdlinge beherbergest. Dein Vater Theseus und Herakles, der Vater dieser verfolgten Söhne, waren beide Urenkel des Pelops.*) Noch mehr, sie beide waren Waffenbrüder; ja, der Vater dieser Kinder hat deinen Vater aus der Unterwelt erlöst." Als Iolaus so gesprochen, umfaßte er die Knie des Königes, ergriff seine Hand und sein Kinn, und betrug sich in allem wie im Altertum ein Schutzflehender sich zu gebärden pflegte. Der König aber hub ihn von dem Boden auf und sprach: „Dreifache Nötigung drängt mich, deine Bitte nicht abzuweisen, o Held. Zuerst Zeus und dieser heilige Altar; dann die Verwandtschaft und endlich die Wohlthaten, die ich vom Vater her dem Herakles schulde. Lasse ich euch vom Altare hinwegreißen, so wäre dies Land nicht mehr das Land der Freiheit, der Götterfurcht und der Tugend! Darum, du Herold,

*) Vgl. S. 174 Anmerkung.

kehre nach Mycene zurück und melde ſolches deinem Herrſcher. Nimmermehr wirſt du dieſe mit dir führen!" — „Ich gehe," ſprach Kopreus und erhob drohend ſeinen Heroldsſtab, „aber ich komme wieder mit argiviſcher Heeresmacht. Zehntauſend Schildträger harren auf den Wink meines Königes; er ſelbſt wird ihr Führer ſein. Wiſſe! ſein Heer iſt ſchon an deiner Grenze gelagert." — „Gehe zum Hades," ſprach Demophoon verächtlich, „ich fürchte dich und dein Argos nicht!"

Der Herold entfernte ſich und jetzt ſprangen die Söhne des Herakles, eine ganze Schar blühender Jünglinge und Knaben, freudig vom Altare auf und bewillkommten mit Gruß und Handſchlag ihren Blutsverwandten, den König der Athener, in welchem ſie ihren großmütigen Retter ſahen. Iolaus führte abermals das Wort für ſie, und dankte dem trefflichen Manne und den Bürgern der Stadt mit Worten voll Rührung. „Wenn uns je wieder Heimkehr beſchert iſt," ſprach er, „und wenn ihr Kinder Haus und Würden eures Vaters Herakles wieder in Beſitz nehmt, ſo vergeſſet dieſe eure Retter und Freunde nie, und nimmer laßt euch einfallen, dieſe gaſtliche Stadt mit Krieg zu überziehen, ſondern erblicket vielmehr ſtets in ihr die liebſte Freundin und treueſte Bundesgenoſſin!"

Der König Demophoon traf nun alle Anſtalten, das Heer ſeines neuen Feindes gerüſtet zu empfangen; er verſammelte die Seher und verordnete feierliche Opfer. Dem Iolaus und ſeinen Schützlingen wollte er Wohnungen im Palaſte anweiſen. Aber dieſer erklärte, den Altar des Zeus nicht verlaſſen und mit allen den Seinigen unter Gebeten für das Heil der Stadt hier verharren zu wollen. „Erſt wenn der Sieg mit der Götter Hilfe errungen iſt," ſprach er, „wollen wir unſre müden Leiber unter dem Dache der Gaſtfreunde bergen." — Inzwiſchen beſtieg der König den höchſten Turm ſeiner Burg und beobachtete das heranziehende Heer der Feinde; dann ſammelte er die Streitmacht der Athener, traf alle kriegeriſchen Anordnungen, beratſchlagte mit den Sehern und war bereit, die feierlichen Opfer darzubringen. Am Altar des Zeus war indes Iolaus und ſeine Schar in flehenden Gebeten begriffen, als Demophoon mit ſchnellen Schritten und verſtörtem Geſicht auf ſie zugegangen kam. „Was iſt zu thun, ihr Freunde," rief er ihnen ſorgenvoll entgegen, „wohl iſt mein Heer gerüſtet, die nahenden Argiver zu empfangen, aber der Ausſpruch aller meiner Seher knüpft den Sieg an eine Bedingung, die nicht zu erfüllen iſt. Das Lied der Orakel, ſagen ſie, lautet ſo: „„Ihr ſollt kein Kalb oder keinen Stier ſchlachten, ſondern eine Jungfrau, die vom edelſten Geſchlechte iſt; nur dann dürft ihr, nur dann darf dieſe Stadt auf Sieg oder Rettung hoffen."" Wie ſoll nun aber ſolches geſchehen? Ich ſelbſt habe blühende Töchter in meinem Königshauſe; aber wer darf dem Vater zumuten ein ſolches Opfer zu bringen? Und welcher andere der edelſten Bürger, der eine Tochter hat, wird ſie mir ausliefern, wenn ich es auch wagen wollte, ſie ihm abzuverlangen? So würde mir, während ich den auswärtigen Krieg zu beendigen bedacht bin, in der Stadt ſelbſt der Bürgerkrieg erwachen!" Mit Schrecken hörten die Söhne des Herakles die angſtvollen Zweifel ihres Beſchützers. „Weh uns," rief Iolaus, „die wir Schiffbrüchigen gleichen, die ſchon

Digitized by Google

den Strand erreicht haben und vom Sturme wieder in die hohe See hinausgeſchleudert werden! Eitle Hoffnung, warum haſt du uns in deine Träume eingewiegt? Wir ſind verloren, Kinder, nun wird er uns ausliefern, und können wir's ihm verdenken?" Doch auf einmal blitzte ein Strahl der Hoffnung in dem Auge des Greiſes. „Weißt du, was mir der Geiſt eingiebt, König, was uns alle retten wird? Hilf mir dazu, daß es geſchieht! Liefere mich dem Eurystheus aus, anſtatt dieſer Söhne des Herakles! Gewiß würde jener am liebſten mir, dem ſteten Begleiter des großen Helden, einen ſchmählichen Tod anthun. Ich aber bin ein alter Mann: gern opfere ich meine Seele für dieſe Jünglinge!" — „Dein Anerbieten iſt edel," erwiderte Demophoon traurig, „aber es kann uns nichts helfen. Meinſt du, Eurystheus werde ſich mit dem Tode eines Greiſes zufriedenſtellen? Nein, das Geſchlecht des Herakles ſelbſt, das junge, blühende, will er ausrotten. Weißt du einen andern Rat, ſo ſage mir ihn: dieſer aber iſt vergeblich."

Makaria.

Jetzt entſtand ein ſolches Wehklagen nicht nur unter den Herakliden, ſondern auch unter den Bürgern Athens, daß das laute Jammergeſchrei empordrang bis zur Königsburg. Dort waren bald nach dem Einzuge der Flüchtlinge die greiſe Mutter des Herakles, Alkmene, von Alter und Leid gebeugt, und ſeine blühende Tochter Makaria, die ihm Deianira geboren hatte, vor den Blicken der Neugierigen von Demophoon geborgen worden und lebten in ſtiller Erwartung deſſen, das da kommen ſollte. Alkmene, hochbejahrt und in ſich gekehrt, vernahm von dem, was draußen vorging, nichts. Ihre Enkelin aber horchte auf die Jammerlaute, die aus der Tiefe emporſtiegen. Es ergriff ſie eine Angſt um das Schickſal ihrer Brüder und ſie eilte, nicht bedenkend, daß ſie allein und eine in tiefer Zurückgezogenheit aufgewachſene Jungfrau ſei, in das Gewühl des Marktes hinunter. Die verſammelten Bürger mit ihrem Könige und nicht weniger Iolaus mit ſeinen Schützlingen erſtaunten, als ſie die Jungfrau in ihre Mitte treten ſahen. Dieſe hatte ſich eine Weile unter dem Haufen verborgen gehalten und auf dieſe Weiſe erlauſcht, in welcher Not ſich Athen und die Herakliden befänden und welch ein verhängnisvoller Orakelſpruch einem glücklichen Erfolge jeden Ausweg zu verſperren ſchiene. Mit feſten Schritten trat ſie daher vor den König Demophoon und ſprach: „Ihr ſuchet ein Opfer, das euch den glücklichen Ausgang des Krieges verbürge, und durch deſſen Tod meine armen Brüder vor der Wut des Tyrannen geſchützt werden mögen: eine reine Jungfrau aus edlem Stamme ſollt ihr ſchlachten. Habt ihr denn gar nicht daran gedacht, daß die jungfräuliche Tochter des adeligſten Sterblichen, des Herakles, in eurer Mitte weilt? Ja, ich ſelbſt biete mich als Opfer an, das den Göttern um ſo willkommener ſein muß, da es freiwillig iſt. Wenn dieſe Stadt edelmütig genug für Herakles' Nachkommen einen gefahrvollen Krieg unternimmt und ihre Söhne zu Hunderten opfern wird: wie ſollte ſich unter ſeiner Nachkommenſchaft nicht auch ein Leben finden, das bereit iſt, ſo trefflichen Männern durch ſeine Opferung den Sieg zu ſichern?

Wir wären nicht wert beschirmt und gerettet zu werden, wenn keins unter uns so dächte? Darum führet mich immerhin an den Ort, wo mein Leib geopfert werden soll, bekränzet mich, wie man ein Opfertier bekränzt, zücket den Stahl, meine Seele wird willig entfliehen!" — Jolaus und alle Umstehenden schwiegen lange, nachdem das heldenmütige Mädchen ihre feurige Anrede längst geendet hatte. Endlich sprach der Führer der Herakliden: „Jungfrau, du hast deines Vaters würdig gesprochen; ich schäme mich deiner Worte nicht, obwohl ich dein Geschick beweine. Mich aber deuchte billig, daß alle Töchter deines Stammes zusammenkämen und das Los entschiede, welche für ihre Brüder sterben soll!" — „Ich möchte nicht durch das Los sterben," antwortete Makaria freudig, „aber zögert nicht lange, daß nicht der Feind euch überfalle und der Orakelspruch vergebens euch verliehen sei. Heißet die Frauen des Landes mit mir gehen, daß ich nicht vor Männeraugen sterbe."

So ging die hochgesinnte Jungfrau, von den edelsten Frauen Athens begleitet, freiwilligem Tode entgegen.

Die Rettungsschlacht.

Bewunderungsvoll blickten der scheidenden Jungfrau König und Bürger Athens, voll Wehmut und Schmerz die Herakliden und Jolaus nach. Aber das Schicksal erlaubte beiden Teilen nicht, ihren Gedanken und Empfindungen nachzuhängen. Denn kaum war Makaria verschwunden, als ein Bote mit freudiger Miene und lautem Rufe dem Altare zugerannt kam. „Seid gegrüßt, ihr lieben Söhne!" rief er, „sagt mir, wo ist der Greis Jolaus? ich habe ihm Freudenbotschaft zu bringen!" Jolaus erhub sich vom Altare, aber er konnte den tiefen Schmerz nicht mit einem Male aus den Zügen verbannen, so daß der Bote selbst ihn vor allen Dingen nach der Ursache seiner Traurigkeit fragen mußte. „Ein häuslicher Kummer bedrückt mich," erwiderte der alte Held, „forsche nicht weiter, sage mir lieber, was dein fröhlicher Blick Gutes bringt!" — „Kennst du mich denn nicht mehr," sprach jener, „den alten Diener des Hyllus, der ein Sohn ist des Herakles und der Deianira? Du weißt, daß mein Herr sich auf der Flucht von euch getrennt hat, um Bundesgenossen zu werben. Nun ist er zur guten Stunde mit einem mächtigen Heere gekommen und steht dem Könige Eurystheus gerade gegenüber gelagert." Eine freudige Bewegung durchlief die Schar der Flüchtlinge, die den Altar umringt hielten, und teilte sich auch den Bürgern mit. Die greise Alkmene selbst lockte diese frohe Botschaft aus den Frauengemächern des Palastes hervor, und der alte Jolaus, auf keine Widerrede achtend, ließ sich Streitwaffen bringen und schnallte sich den Harnisch an den Leib. Er empfahl die Obhut über die Kinder seines Freundes und ihre Großmutter den Ältesten Athens, die in der Stadt zurückblieben. Mit der jungen Mannschaft und ihrem Könige Demophoon zog er selbst aus, sich mit dem Heere des Hyllus zu vereinigen. Als nun die verbündete Schar in schöner Schlachtordnung stand und das Feld weithin von blanken Waffenrüstungen glänzte, gegenüber aber auf einen Steinwurf das gewaltige Heer des Königs Eurystheus, er selbst an der Spitze, seine

unabsehbaren Reihen dehnte: da stieg Hyllus, der Sohn des Herakles, von seinem Streitwagen, stellte sich mitten in die Gasse, welche die feindlichen Heere noch freigelassen hatten, und rief dem gegenüberstehenden Argiverkönige zu: „Fürst Eurystheus! ehe nutzloses Blutvergießen seinen Anfang nimmt und zwei große Städte sich um weniger Menschen willen bekämpfen und mit Vernichtung bedrohen, höre meinen Vorschlag! Laß uns beide durch redlichen Zweikampf den Streit entscheiden: falle ich von deiner Hand, so magst du die Kinder des Herakles, meine Geschwister, mit dir führen und handeln mit ihnen, wie dir gefällt; wird mir aber gegeben, dich zu fällen, so soll des Vaters Würde und seine Wohnung und Herrschaft im Peloponnes mir und den Seinigen allen gesichert sein!“ Das Heer der Verbündeten gab durch lauten Zuruf seinen Beifall zu erkennen und auch die Scharen der Argiver murrten zustimmend herüber. Nur der arge Eurystheus, wie er schon vor Herakles seine Feigheit bewiesen hatte, schonte auch jetzt seines Lebens, wollte von dem Vorschlage nichts hören und verließ die Schlachtreihe, an deren Spitze er stand, nicht. Auch Hyllus trat jetzt wieder zu seinem Heere zurück, die Seher opferten und bald ertönte der Schlachtruf. „Mitbürger,“ rief Demophoon den Seinigen zu, „bedenkt, daß ihr für Haus und Herd, für die Stadt, die euch geboren und ernähret hat, kämpft!“ Auf der andern Seite beschwor Eurystheus die Seinigen, Argos und Mycene keinen Schimpf anzuthun und dem Rufe dieses mächtigen Staates Ehre zu machen. Jetzt ertönten die tyrrhenischen Trompeten, Schild klang an Schild; Geräusch der Wagen, Stoß der Speere, Klirren der Schwerter erscholl und dazwischen der Weheruf der Gefallenen. Einen Augenblick wichen die Verbündeten der Herakliden vor dem Stoße der argivischen Lanzen, die ihre Reihen zu durchbrechen drohten; doch bald wehrten sie die Feinde ab und rückten selbst vor: nun entstand erst das rechte Handgemenge, das den Kampf lange unentschieden ließ. Endlich wankte die Schlachtordnung der Argiver, ihre Schwerbewaffneten und ihre Streitwagen wandten sich zur Flucht. Da kam auch dem alten Iolaus die Lust an, seine Greisenjahre noch durch eine That zu verherrlichen, und als eben Hyllus auf seinem Streitwagen an ihm vorbeirannte, um dem fliehenden Feindesheer in den Nacken zu kommen, streckte er die Rechte zu ihm empor und bat ihn, daß Hyllus ihn an seiner Statt den Wagen möge besteigen lassen. Dieser wich ehrerbietig dem Freunde seines Vaters und dem Beschützer seiner Brüder, er stieg vom Wagen und statt seiner schwang sich der alte Iolaus in den Sitz. Es wurde ihm nicht leicht, mit seinen Greisenhänden das Viergespann zu bewältigen, doch trieb er es vorwärts und war an das Heiligtum der palleniſchen Athene*) gekommen, als er den fliehenden Wagen des Eurystheus in der Ferne dahinstäuben sah. Da erhub er sich in seinem Wagen und flehte zu Zeus und Hebe, der Göttin der Jugend, der unsterblichen Gemahlin seines in den Olymp versetzten Freundes Herakles, ihm nur für diesen Tag der Schlacht wieder Jünglingskraft zu verleihen, damit er sich an

*) Pallene, ein attischer Ort, wo ein altberühmter Tempel der Athene stand, lag etwa drei Stunden nordöstlich von Athen auf dem Wege nach Marathon.

dem Feinde des Herakles rächen könne. Da war ein großes Wunder zu schauen: zwei Sterne senkten sich vom Himmel hernieder und setzten sich auf das Joch der Rosse, zugleich hüllte sich der ganze Wagen in eine dichte Nebelwolke; dies dauerte nur wenige Augenblicke, so waren Sterne und Nebel wieder verschwunden, in dem Wagen aber stand Iolaus verjüngt, mit braunen Locken, aufrechtem Nacken, nervigen Jünglingsarmen, in jugendfester Hand die Zügel des Viergespanns haltend. So stürmte er dahin und erreichte den Eurystheus, als er schon die scyronischen Felsen im Rücken hatte, beim Eingang in ein Thal, durch welches der Argiver flüchten wollte. Eurystheus erkannte seinen Verfolger nicht und wehrte sich von seinem Wagen herab; aber die dem Iolaus von den Göttern verliehene Jünglingsstärke siegte, er zwang seinen alten Gegner vom Wagen herunter, band ihn auf seinem eigenen fest und führte ihn so als den Erstling des Sieges dem verbündeten Heer zu. Jetzt war die Schlacht ganz gewonnen, das führerlose Heer der Argiver stürzte in wilder Flucht davon; alle Söhne des Eurystheus und unzählige Streiter wurden erschlagen, und bald war kein Feind auf attischem Boden mehr zu sehen.

Eurystheus vor Alkmene.

Das Heer der Sieger war in Athen eingezogen, und Iolaus, der jetzt wieder in seiner vorigen Greisengestalt erschien, stand mit dem gedemütigten Verfolger des Heldengeschlechts, Hände und Füße mit Fesseln gebunden, vor der Mutter des Herakles. „Kommst du endlich, Verhaßter!“ rief ihm die Greisin zu, als sie ihn vor ihren Augen stehen sah, „hat dich nach so langer Zeit die Strafgerechtigkeit der Götter ergriffen? Senke dein Angesicht nicht so zur Erde, sondern blicke deinen Gegnern Aug' in Auge. Du bist also der, der meinen Sohn so viele Jahre hindurch mit Arbeit und Schmach überhäuft, ihn ausgesandt hat, giftige Schlangen und grimmige Löwen zu erwürgen, damit er im verderblichen Kampf erliege, ihn hinuntergejagt in das finstere Reich des Hades, damit er dort der Unterwelt verfiele? Und nun treibest du mich, seine Mutter, und diese Schar seiner Kinder, so viel an dir ist, aus ganz Griechenland fort, und wolltest sie von den beschirmenden Altären der Götter hinwegreißen? Aber du bist auf Männer und eine freie Stadt gestoßen, die dich nicht gefürchtet haben. Jetzt ist's an dir, zu sterben, und du darfst dich glücklich preisen, wenn du nur sterben mußt. Denn da du mannigfachen Frevel verübt hast, so hättest du auch verdient durch mancherlei Qual einen vielfachen Tod zu leiden!“ Eurysthens wollte dem Weibe gegenüber keine Furcht zeigen; er raffte sich zusammen und sprach mit erzwungener Kaltblütigkeit: „Du sollst kein Wort aus meinem Munde hören, das einem Flehen gliche; ich weigere mich nicht zu sterben. Nur so viel sei mir vergönnt zu meiner Rechtfertigung zu sagen, daß nicht ich es gewesen bin, der freiwillig dem Herakles als Widersacher entgegengetreten. Hera, die Göttin, war es, die mir auftrug, diesen Kampf zu bestehen. Alles, was ich gethan habe, ist in ihrem Auftrage geschehen. Da ich mir nun aber einmal wider Willen den mächtigen Mann und Halbgott zum Feinde gemacht, wie hätte ich nicht darauf bedacht

ſein ſollen, alles aufzubieten, was mich vor ſeinem Zorne ſicher ſtellen konnte? Wie hätte ich nicht nach ſeinem Tode ſein Geſchlecht verfolgen ſollen, aus welchem lauter Feinde und Rächer ihres Vaters mir entgegen wuchſen? Thue nur mit mir, was du willſt; ich verlange nicht nach dem Tode; aber es ſchmerzt mich auch nicht, wenn ich das Leben verlaſſen ſoll." So ſprach Euryſtheus und ſchien mit Ruhe ſein Schickſal zu erwarten. Hyllus ſelbſt ſprach für ſeinen Gefangenen und die Bürger Athens riefen auch die milde Sitte ihrer Stadt an, die den überwundenen Verbrecher zu begnadigen pflegte. Aber Alkmene blieb unerbittlich; ſie gedachte aller Leiden, die ihr unſterblicher Sohn auf Erden zu dulden hatte, ſo lange er ein Knecht des grauſamen Königs war; ihr ſchwebte der Tod der geliebten Enkelin vor Augen, die ſie hierher begleitet hatte und freiwillig in den Tod gegangen war, um dem mit übergewaltiger Heeresmacht drohenden Euryſtheus den Sieg zu entreißen; ſie malte ſich mit grauſen Farben aus, welch Schickſal ihr ſelbſt und allen ihren Enkeln zuteil geworden wäre, wenn Euryſtheus als Sieger und nicht als Gefangener jetzt vor ihr ſtände. „Nein, er ſoll ſterben," rief ſie, „kein Sterblicher ſoll dieſen Verbrecher mir entreißen!" Da kehrte ſich Euryſtheus zu den Athenern und ſprach: „Euch, ihr Männer, die ihr gütig für mich gebeten habt, ſoll mein Tod keinen Unſegen bringen. Wenn ihr mich eines ehrlichen Begräbniſſes würdiget und mich beſtattet, wo das Verhängnis mich ereilt hat, am Tempel der palleniſchen Athene: ſo werde ich als ein heilbringender Gaſt die Grenze eures Landes bewachen, daß kein Heer ſie jemals überſchreiten ſoll. Denn wiſſet, daß die Nachkommen dieſer Jünglinge und Kinder, die ihr hier beſchützet, euch einſt mit Heeresmacht überfallen und euch die Wohlthat ſchlecht lohnen werden, die ihr ihren Vätern erzeigt habt. Alsdann werde ich, der geſchworene Feind des herakleiſchen Geſchlechtes, euer Retter ſein." Mit dieſen Worten ging er unerſchrocken zum Tode und ſtarb beſſer, als er gelebt hatte.

Hyllus, ſein Orakel und ſeine Nachkommen.

Die Herakliden gelobten ihrem Beſchirmer Demophoon ewige Dankbarkeit und verließen Athen unter der Anführung ihres Bruders Hyllus und ihres väterlichen Freundes Jolaus. Sie fanden jetzt allenthalben Mitſtreiter und zogen in ihr väterliches Erbe, den Peloponnes, ein. Ein ganzes Jahr lang kämpften ſie hier von Stadt zu Stadt, bis ſie außer Argos alles unterworfen hatten. Während dieſer Zeit wütete durch jene ganze Halbinſel eine grauſame Peſt, welche kein Ende nehmen wollte. Endlich erfuhren die Herakliden durch einen Götterſpruch, daß ſie ſelbſt ſchuld an dieſem Unglück ſeien, weil ſie zurückgekehrt, bevor ſie dazu berechtigt geweſen. Deswegen verließen ſie den ſchon eingenommenen Peloponnes, kamen wieder ins attiſche Gebiet und wohnten dort auf den Feldern von Marathon. Hyllus hatte inzwiſchen, nach dem Willen ſeines ſterbenden Vaters, die ſchöne Jungfrau Jöle, um welche einſt Herakles ſelbſt ſich beworben hatte, geheiratet und dachte unaufhörlich auf Mittel, in den Beſitz des angeſtammten Vatererbes zu kommen. Er wandte ſich daher abermals an das Orakel zu Delphi, und dieſes gab ihm zur Antwort: „Erwartet ihr die dritte Frucht, ſo wird euch die Rück-

Digitized by Google

lehr gelingen." Hyllus deutete dieſes, wie es am natürlichſten ſchien, von den Feldfrüchten des dritten Jahres, wartete geduldig den dritten Sommer ab und fiel dann aufs neue mit Heeresmacht in den Peloponnes ein.

Zu Mycene war nach dem Tode des Euryſtheus der Enkel des Tantalus und Sohn des Pelops, Atreus, König geworden; dieſer ſchloß bei der feindlichen Annäherung der Herakliden einen Bund mit den Einwohnern der Stadt Tegea und anderer Nachbarſtädte, und ging den Heranrückenden entgegen. An der Landenge von Korinth ſtanden beide Heere einander gegenüber. Aber Hyllus, der immer gerne Griechenland ſchonte, war hier wieder der erſte, der den Streit durch einen Zweikampf zu ſchlichten bemüht war. Er forderte einen der Feinde, wer da wollte, zum Streite heraus und ſtellte, auf ſeine vom Orakel gebilligte Unternehmung vertrauend, die Bedingung, wenn Hyllus ſeinen Gegner beſiegte, ſo ſollten die Herakliden das alte Reich des Euryſtheus ohne Schwertſtreich einnehmen; würde dagegen Hyllus überwunden, ſo ſollten die Nachkommen des Herakles fünfzig Jahre lang den Peloponnes nicht mehr betreten dürfen. Als dieſe Aufforderung im feindlichen Heere ruchbar wurde, erhob ſich Echēmus, der König von Tegea, ein kecker Kämpfer in den beſten Mannesjahren, und nahm die Herausforderung an. Beide kämpften mit ſeltener Tapferkeit; zuletzt aber unterlag Hyllus, und ein finſteres Sinnen über die Zweideutigkeit des Orakelſpruchs, den er erhalten hatte, umſchwebte die Stirnfalten des Sterbenden. Dem Vertrage gemäß ſtanden jetzt die Herakliden von ihrem Unternehmen ab, kehrten nach dem Iſthmus um und wohnten nun wieder in der Gegend von Marathon. Die fünfzig Jahre gingen vorüber, ohne daß die Kinder des Herakles daran dachten, dem Vertrage zuwider ihr Erbland aufs neue zu erobern. Inzwiſchen war Kleodäus, der Sohn des Hyllus und der Iole, ein Mann von mehr als fünfzig Jahren geworden. Da nun der Vergleich abgelaufen und ihm die Hände nicht mehr gebunden waren, machte er ſich mit andern Enkeln des Herakles gegen den Peloponnes auf, als der trojaniſche Krieg ſchon dreißig Jahre vorüber war. Aber auch er war nicht glücklicher als ſein Vater und kam mit ſeinem ganzen Heer auf dieſem Feldzuge um. Zwanzig Jahre ſpäter machte ſein Sohn Ariſtomächus, der Enkel des Hyllus und Urenkel des Herakles, einen zweiten Verſuch. Dies geſchah, als Tiſamēnus, ein Sohn des Oreſtes, über die Peloponneſier herrſchte. Auch den Ariſtomachus führte das Orakel durch einen zweideutigen Rat irre. „Die Götter," ſprach es, „verleihen dir den Sieg durch den Pfad des Engpaſſes." Er brach über den Iſthmus ein, wurde zurückgeſchlagen und ließ wie Vater und Großvater ſein Leben.

Neue dreißig Jahre gingen vorüber, und Troja lag ſchon achtzig Jahre in Aſche. Da unternahmen die Söhne des Ariſtomachus, des Kleodäus Enkel, mit Namen Temēnus, Kresphontes und Ariſtodēmus, den letzten Zug. Trotz aller Zweideutigkeit der Orakelſprüche hatten ſie den Glauben an die Götter nicht verloren, zogen nach Delphi und befragten die Prieſterin. Die Sprüche aber lauteten von Wort zu Wort, wie ſie ihren Vätern erteilt worden waren: „Wenn die dritte Frucht abgewartet worden, ſo wird die Rückkehr gelingen." Und wiederum: „Die Götter verleihen den Sieg durch den Pfad des Engpaſſes." Klagend ſprach

da der älteste der Brüder, Temenus: „Diesen Aussprüchen ist mein Vater, Großvater und Urgroßvater gefolgt, und es ist zu ihrer aller Verderben gewesen!“ Da erbarmte sich ihrer der Gott und schloß durch seine Priesterin ihnen den wahren Sinn des Orakels auf. „An allen ihren Unglücksfällen,“ sprach sie, „sind eure Väter selbst schuldig gewesen, weil sie der Götter weise Sprüche nicht zu deuten wußten! Diese nämlich meinen nicht die dritte Frucht der Erde, die erwartet werden müsse, sondern die dritte Frucht des Geschlechtes: die erste war Kleodäus, die zweite Aristomachus; die dritte Frucht, der der Sieg prophezeit ist, das seid ihr. Wiederum unter dem Engpasse, der zum Siege führen soll, ist nicht, wie euer Vater fälschlich deutete, der Isthmus verstanden, sondern jener weitere Schlund, nämlich das dem Isthmus zur rechten liegende Meer. Jetzt wisset ihr den Sinn dieser Orakelsprüche. Was ihr thun wollet, das thuet mit der Götter Glück!“

Als Temenus solche Auslegung vernahm, fiel es ihm wie Schuppen von den Augen; er rüstete mit seinen Brüdern eilig ein Heer aus, und baute Schiffe zu Lokri, an dem Orte, der von dieser Ausrüstung den Namen Naupaktus, das heißt Schiffswerft, bekam. Aber auch dieser Zug sollte den Nachkommen des Herakles nicht leicht werden und ihnen viel Kummer und Thränen kosten. Als das Heer versammelt war, traf den jüngsten der Brüder, Aristodemus, der Blitzstrahl und machte seine Gattin Argia, die Urenkelin des Polynices, zur Witwe und seine Zwillingssöhne, Eurysthënes und Prokles, zu Waisen. Als sie den Bruder bestattet und beweint hatten, und nun das Schiffsheer von Naupaktus aufbrechen wollte, fand sich ein Seher bei demselben ein, der von den Göttern begeistert war und Orakelsprüche erteilte. Sie aber hielten denselben für einen Zauberer und Kundschafter, der von den Peloponnesiern zum Verderben ihres Heeres abgesandt sei. Schon lange waren sie ihm daher auffäßig, bis Hippötes, der Sohn des Phylas, ein Urenkel des Herakles, nach dem Seher einen Wurfspieß warf, der ihn traf und auf der Stelle tötete. Darüber zürnten die Götter den Herakliden: die Seemacht wurde vom Sturm überfallen und ging zu Grunde; die Landtruppen wurden von einer Hungersnot gepeinigt, und so löste sich allmählich das ganze Heer auf. Temenus befragte auch über dieses Unglück das Orakel. „Um des Sehers willen, den ihr getötet habt,“ eröffnete ihm der Gott, „hat euch Unheil getroffen. Den Mörder sollt ihr auf zehn Jahre des Landes verweisen und dem Dreiäugigen den Heerbefehl übertragen.“ Der erste Teil des Orakels war bald erfüllt: Hippotes wurde aus dem Heere gestoßen und mußte in die Verbannung gehen. Aber der zweite Teil brachte die armen Herakliden zur Verzweiflung. Denn wie und wo sollten sie einem Menschen mit drei Augen begegnen? Indessen forschten sie unermüdlich und im Vertrauen auf die Götter nach einem solchen. Da stießen sie auf Oxylus, Sohn des Hämon, aus ätolischem Königsgeschlechte. Dieser hatte zu der Zeit, da die Herakliden in den Peloponnes eingedrungen waren, einen Totschlag begangen, der ihn aus seinem Vaterlande Ätolien nach dem Ländchen Elis im Peloponnes zu flüchten nötigte. Jetzt war er nach Jahresfrist im Begriffe, von da in seine Heimat zurückzukehren, und begegnete auf seinem Maultiere den Herakliden. Er war aber einäugig,

denn das andere Auge hatte er sich in der Jugend mit einem Pfeile ausgestoßen. So mußte das Maultier ihm sehen helfen, und sie hatten zusammen der Augen drei. Die Herakliden fanden auch dieses seltsame Orakel erfüllt, wählten den Oxylus zum Heerführer, und als auf diese Weise die Bedingung des Geschickes erfüllt war, griffen sie mit frischgeworbenen Truppen und neu gezimmerten Schiffen die Feinde an und töteten deren Anführer Tisamenus.

Die Herakliden teilen den Peloponnes.

Nachdem die Herakliden auf solche Weise den ganzen Peloponnes erobert hatten, errichteten sie dem Zeus, ihrem väterlichen Ahnherrn, drei Altäre, worauf sie opferten; dann begannen sie die Städte durchs Los zu verteilen. Das erste Los war Argos, das zweite Lacedämon, das dritte Messene. Sie wurden einig darüber, daß in eine Urne voll Wassers gelost werden sollte. Nun ward beschlossen, daß jeder ein Los hineinwerfen sollte, das mit seinem Namen bezeichnet war. Da warfen Temenus und die Söhne des Aristodemus, die Zwillinge Eurysthenes und Prokles, bezeichnete Steine hinein, der schlaue Kresphontes aber, der am liebsten Messene gewonnen hätte, warf eine Erdscholle in das Wasser. Diese löste sich auf. Nun wurde zuerst über Argos gelost, und der Stein des Temenus kam zum Vorschein, dann über Lacedämon: da kam der Stein der Aristodemussöhne. Nach dem dritten fand man überflüssig zu suchen, und so bekam Kresphontes Messene. Als sie hierauf mit ihren Begleitern den Göttern auf ihren Altären opferten, da wurden ihnen seltsame Zeichen zuteil, denn jeder fand auf seinem Altare ein anderes Tier. Diejenigen, welche Argos durchs Los erhalten hatten, fanden darauf eine Kröte; die denen Lacedämon zuteil geworden war, einen Drachen; die endlich, die Messene bekommen hatten, einen Fuchs. Nachdenklich über diese Zeichen geworden, befragten sie die einheimischen Wahrsager. Diese deuteten die Sache also: „Welche die Kröte erhalten haben, werden am besten thun in ihrer Stadt daheim zu bleiben, denn das Tier hat keinen Schutz auf der Wanderung; die, denen sich der Drache auf den Altar gelagert, werden gewaltige Angreifer werden und mögen sich immerhin über die Grenzen ihres Landes hinauswagen; die endlich, denen der Fuchs auf ihren Altar gelegt worden, sollen es weder mit der Einfalt halten, noch mit der Gewalt: ihre Schutzwehr soll die List sein."

Diese Tiere wurden in der Folge die Schildwappen der Archiver, Spartaner und Messenier. Nun bedachten sie auch ihren einäugigen Führer Oxylus und gaben ihm das Königreich Elis zum Lohne seiner Feldherrnschaft. Vom ganzen Peloponnes aber blieb allein das bergige Hirtenland Arkadien unbesiegt durch die Herakliden. Von den drei Reichen, die sie auf dieser Halbinsel begründeten, hatte nur Sparta eine längere Dauer. Zu Argos hatte Temenus dem Deïphontes, auch einem Urenkel des Herakles, seine Tochter Hyrnëtho, die er unter allen seinen Kindern am meisten liebte, zur Ehe gegeben, und zog ihn in allem zu Rate, so daß man vermutete, daß er ihm und seiner Tochter auch die Regierung zuwenden wolle. Darüber ergrimmten seine eigenen Söhne, verschworen sich gegen ihn und

Digitized by Google

erschlugen ihren Vater. Die Argiver erkannten zwar den ältesten Sohn als König; weil sie aber Freiheit und Gleichheit vor allem liebten, so beschränkten sie die Königsgewalt so sehr, daß ihm und seinen Nachkommen nichts übrig blieb als der Königstitel.

Merope und Äpytus.

Kein besseres Los, als seinen Bruder Temenus, traf den König von Messene, Kresphontes. Dieser hatte die Tochter des Königes Cypselus von Arkadien, Meröpe, geheiratet, die ihrem Gemahl viele Kinder gebar, unter welchen Äpytus das jüngste war. Für seine vielen Söhne und sich selbst erbaute er im Lande eine stattliche Königsburg. Er selbst war ein Freund des gemeinen Volkes und begünstigte dieses, wo er konnte, in seiner Verwaltung. Darüber empörten sich die Reichen und erschlugen ihn samt allen seinen Söhnen, bis auf den jüngsten, Äpytus. Diesen entzog die Mutter den Händen der Mörder und rettete ihn glücklich zu ihrem Vater Cypselus nach Arkadien, wo der Knabe heimlich erzogen wurde. In Messenien hatte sich indessen Polyphontes, ebenfalls ein Heraklide, des Thrones bemächtigt und die Witwe des ermordeten Königs gezwungen, ihm ihre Hand zu reichen. Da wurde es ruchbar, daß noch ein Thronerbe des Kresphontes am Leben sei, und Polyphontes, der neue Herrscher, setzte einen großen Preis auf seinen Kopf. Aber niemand war, der ihn verdienen wollte oder auch nur konnte. Denn die Sage ging nur dunkel, und man wußte nicht, wo der Geächtete zu suchen wäre. Mittlerweile wuchs Äpytus zum Jünglinge heran, verließ heimlich den Palast seines Großvaters, und ohne daß jemand es ahnte, traf er zu Messene ein. Der Jüngling hatte von dem Preise gehört, der auf den Kopf des unglücklichen Äpytus gesetzt sei. Da faßte er sich ein Herz, kam als ein Fremdling, von niemand gekannt, selbst von der eigenen Mutter nicht, an den Hof des Königes Polyphontes, trat vor ihn und sprach in Gegenwart der Königin Merope: „Ich bin erbötig, o Herrscher, den Preis zu verdienen, den du auf das Haupt des Fürsten gesetzt hast, der, als Sohn des Kresphontes, deinem Throne so furchtbar ist. Ich kenne ihn so genau, wie mich selber, und will ihn dir in die Hände liefern."

Die Mutter erblaßte, als sie dieses hörte; schnell sandte sie nach einem alten vertrauten Diener, der schon bei der Rettung des kleinen Äpytus thätig gewesen war und jetzt, aus Furcht vor dem neuen Könige, fern vom Hof und der Königsburg lebte. Diesen schickte sie heimlich nach Arkadien, um ihren Sohn vor Nachstellung zu sichern, vielleicht auch, ihn herbeizurufen, damit er sich an die Spitze der Bürger stelle, denen sich Polyphontes durch seine Tyrannei verhaßt gemacht hatte, und den väterlichen Thron wieder erringe. Als der alte Diener nach Arkadien kam, fand er den König Cypselus und das ganze Königshaus in großer Bestürzung, denn sein Enkel Äpytus war verschwunden, und niemand wußte, was aus ihm geworden war. Trostlos eilte der alte Diener nach Messene zurück und erzählte der Königin, was geschehen. Beide hatten nun keinen andern Gedanken, als daß der Fremdling, der vor dem Könige erschienen sei, den Preis zu verdienen,

Digitized by Google

gewiß den armen Äpytus in Arkadien ermordet und seinen Leichnam nach Messene gebracht habe. Sie besannen sich nicht lange, und da der Fremde, von Polyphontes in seine Königsburg aufgenommen, seine Wohnung in derselben hatte, betrat die Königin, von Rachedurst erfüllt, mit einer Axt bewaffnet und von ihrem Vertrauten, dem alten Diener begleitet, nächtlicher Weile in die Kammer des Fremden, in der Absicht, den Schlummernden zu erschlagen. Der Jüngling aber schlief ruhig und sanft, und der Strahl des Mondes beleuchtete sein Antlitz. Schon hatten sich beide über sein Lager gebeugt und Merope die Mordaxt erhoben, als der Diener, der, dem Schlafenden näher stehend, sein Angesicht genauer betrachtete, plötzlich mit einem angstvollen Schrei der Überraschung den Arm der Königin erfaßte. „Halt ein," rief er, „es ist dein Sohn Äpytus, den du erschlagen willst!" Merope ließ den Arm mit der Axt sinken und warf sich über das Bett ihres Sohnes, den sie mit ihrem lauten Schluchzen erweckte. Nachdem sich beide lange in den Armen gelegen, eröffnete ihr der Sohn, daß er gekommen sei, nicht sich den Mördern in die Hände zu liefern, sondern diese zu bestrafen, sie selbst von dem verhaßten Ehebund zu erlösen und mit Hilfe der Bürger, die er für sein gutes Recht zu gewinnen hoffte, den Thron des Vaters zu besteigen. Er verabredete hierauf gemeinschaftlich mit der Mutter nnd dem alten Diener des Hauses die Maßregeln, die zu ergreifen wären, nm sich an dem verhaßten und verruchten Polyphontes zu rächen. Merope legte Trauerkleider an, trat vor ihren Gatten nnd erzählte ihm, wie sie so eben die Trauerbotschaft von dem Tode ihres einzigen noch übrigen Sohnes erhalten habe. Fortan sei sie bereit, im Frieden mit ihrem Gatten zu leben und des vorigen Leides nicht zu gedenken. Der Tyrann ging in die Schlinge, die ihm gelegt war. Er wurde vergnügt, weil ihm die schwerste Sorge vom Herzen genommen war, und erklärte den Göttern ein Dankopfer bringen zu wollen dafür, daß alle seine Feinde jetzt aus der Welt verschwunden seien. Als nun die ganze Bürgerschaft auf öffentlichem Markte, aber mit widerwilligem Herzen, erschienen war — denn das gemeine Volk hatte es immer mit dem liebreichen König Kresphontes gehalten und betrauerte auch jetzt seinen Sohn Äpytus, in welchem es die letzte Hoffnung verloren glaubte, — da überfiel Äpytus den opfernden König und stieß ihm den Stahl ins Herz. Jetzt eilte Merope mit dem Diener herbei, und beide zeigten dem Volke in dem Fremdling Äpytus den totgeglaubten rechtmäßigen Erben des Thrones. Dieses begrüßte ihn jubelnd, nnd noch an demselben Tage nahm der Jüngling den erledigten Thron seines Vaters Kresphontes ein und bezog, eingeführt von der Mutter, die Königsburg. Er bestrafte jetzt die Mörder seines Vaters und seiner Brüder, wie die Mitanstifter des Mordes. Im übrigen gewann er durch sein mildes, gütiges Wesen selbst die vornehmen Messenier und durch seine Freigebigkeit alle, die zum Volke gehörten, und erwarb sich ein solches Ansehen, daß seine Nachkommen sich Äpytiden statt Herakliden nennen durften.

Digitized by Google

Zweiter Teil.

Die Sagen Trojas.

Digitized by Google

Erſtes Buch.

Trojas Erbauung.

In uralten Zeiten wohnten auf der Inſel Samothrake, im ägëiſchen Meere, zwei Brüder, Jaſion und Dardänus, Söhne des Zeus und einer Plejade,*) Fürſten des Landes. Von dieſen wagte Jaſion, als ein Götterſohn, ſeine Augen zu einer Tochter des Olymp zu erheben, warf eine ungeſtüme Neigung auf die Göttin Demëter (Ceres) und wurde zur Strafe ſeiner Kühnheit vom eigenen Vater mit dem Blitze erſchlagen. Dardanus, der andere Sohn, verließ, tief betrübt über den Tod ſeines Bruders, Reich und Heimat und ging hinüber auf das aſiatiſche Feſtland, an die Küſte Myſiens, da wo die Flüſſe Simöis und Skamander vereinigt in das Meer ſtrömen und das hohe Idagebirge ſich nach dem Meere abgedacht in eine Ebene verliert. Hier herrſchte König Teucer, kretiſchen Urſprungs, und nach ihm hieß auch das Hirtenvolk jener Gegenden Teukrer. Von dieſem Könige wurde Dardanus gaſtfreundlich aufgenommen, bekam einen Strich Landes zum Eigentum und die Tochter des Königs zur Gemahlin. Er gründete eine Anſiedelung im Gebirge, dieſe wurde nach ihm Dardania und das Volk der Teukrer von nun an Dardaner genannt. Ihm folgte ſein Sohn Erichthonius in der Herrſchaft, und dieſer zeugte den Tros, nach welchem die Landſchaft nun Troas, der offene Hauptort des Landes in der Ebene Troja, und Teukrer oder Dardaner jetzt auch Trojaner oder Troer genannt wurden. Nachfolger des Königes Tros war ſein älteſter Sohn Ilus. Als dieſer einſt das benachbarte Land der Phryger beſuchte, wurde er von dem Könige Phrygiens zu eben angeordneten Kampfſpielen eingeladen und trug hier im Ringkampfe den Sieg davon. Er erhielt als Kampfpreis fünfzig Jünglinge und eben ſo viele Jungfrauen, dazu eine buntgefleckte Kuh, die ihm der König mit der Weiſung eines alten Orakelſpruches übergab: wo ſie ſich niederlegen würde, da ſollte er eine Burg gründen. Ilus folgte der Kuh, und da ſie ſich bei dem offenen Flecken lagerte, der ſeit ſeinem Vater Tros der Hauptort des Landes und ſeine eigene Wohnung war, auch ſchon Troja hieß, ſo baute er hier auf einem Hügel die feſte Burg Ilion oder Ilios, auch Pergamus geheißen, wie denn das ganze Weſen

*) Die Plejaden waren die ſieben Töchter des Atlas und der Oceanide Pleïöne. Sie wurden, da der rieſige Jäger Orion ſie fünf Jahre hindurch verfolgte, endlich von Zeus als Siebengeſtirn an den Himmel verſetzt. Die Mutter des Jaſion und Dardanus hieß Elektra.

Digitized by Google

von nun an bald Troja, bald Ilion, bald Pergamus genannt wurde. Ehe er jedoch die Burg anlegte, bat er seinen Ahnherrn Zeus um ein Zeichen, daß ihm die Gründung derselben genehm sei. Am folgenden Tage fand er das vom Himmel gefallene Bild der Göttin Athene, Palladium genannt, vor seinem Zelte liegen. Es war drei Ellen hoch, hatte geschlossene Füße und hielt in der rechten Hand einen erhobenen Speer, in der andern Rocken und Spindel. Mit diesem Bilde hatte es folgende Bewandnis. Die Göttin Athene wurde nach der Sage von ihrer Geburt an bei Triton, einem Meergott, erzogen, der eine Tochter Namens Pallas hatte, die gleichen Alters mit Athene und ihre geliebte Gespielin war. Eines Tages nun, als die beiden Jungfrauen ihren kriegerischen Übungen oblagen, traten sie zu einem scherzhaften Wettkampfe einander gegenüber. Eben wollte die Tritontochter Pallas einen Streich auf ihre Gespielin führen, als Zeus, für seine Tochter bangend, den Schild aus Ziegenfell, die Ägis, dieser vorhielt. Dadurch erschreckt, blickte Pallas furchtsam auf und wurde in dem Augenblicke von Athene tödlich verwundet. Tiefe Trauer bemächtigte sich der Göttin, und sie ließ zum dauernden Andenken ein recht ähnliches Bild ihrer geliebten Gespielin Pallas verfertigen, legte demselben einen Brustharnisch von dem gleichen Ziegenfelle, wie der Schild war, um, der nun auch Ägispanzer hieß, stellte das Bild neben die Bildsäule des Zeus und hielt es hoch in Ehren. Sie selbst aber nannte sich seitdem Pallas Athene. Dieses Palladium nun warf, mit Einwilligung seiner Tochter, Zeus vom Himmel in die Gegend der Burg Ilios herunter, zum Zeichen, daß Burg und Stadt unter seinem und seiner Tochter Schutze stehe.*)

Der Sohn des Königes Ilus und der Eurydice war Laomēdon, ein eigenmächtiger und gewaltthätiger Mann, welcher Götter und Menschen betrog. Dieser dachte darauf, den offenen Flecken Troja, der noch nicht befestigt war, wie die Burg, mit einer Mauer zu umgeben und so zu einer förmlichen Stadt zu machen. Damals irrten die Götter Apollo und Poseidon, die sich gegen ihren Gebieter Zeus empört hatten und aus dem Himmel gestoßen waren, heimatlos auf der Erde umher. Es war der Wille des Zeus, daß sie dem Könige Laomedon an der Mauer Trojas bauen helfen sollten, damit seine und Athenes Lieblingsstadt der Zerstörung trotzende Mauern hätte. So führte sie denn ihr Geschick in die Nähe von Ilios, als eben mit dem Bau der Stadtmauern begonnen wurde. Die Götter machten dem Könige Laomedon ihre Anträge, und da sie auf der Erde nicht müßig gehen durften, noch ohne Arbeit mit Ambrosia gespeist wurden, so bedingten sie sich einen Lohn aus, der ihnen auch versprochen ward, und fingen nun an zu fröhnen. Poseidon half unmittelbar bei dem Bau; unter seiner Leitung stieg die Ringmauer breit und schön, eine undurchdringliche Schutzwehr der

*) Die beiden jüngeren Brüder des Ilus hießen Assaräkus und Ganymēdes. Jener blieb in der alten Ansiedelung Dardania Herrscher. Sein Enkel ist der Held Anchises, Vater des berühmten Aneas. Ganymedes, der Schönste der Sterblichen, ward durch den Adler des Zeus in den Himmel entführt, wo er als Mundschenk und Liebling des Donnerers ewig lebt.

Digitized by Google

Stadt, in die Höhe. Phöbus Apollo weidete inzwiſchen das Hornvieh des Königs in den gewundenen Schluchten und Thälern des waldreichen Gebirges Ida. Die Götter hatten verſprochen, auf dieſe Weiſe dem Könige ein Jahr lang zu fröhnen. Als nun dieſe Friſt abgelaufen war, auch die herrliche Stadtmauer fertig ſtand, entzog der trügeriſche Laomedon den Göttern gewaltſam ihren geſamten Lohn, und als ſie mit ihm rechteten und der beredte Apollo ihm bittere Vorwürfe machte, ſo jagte er beide fort, mit der Androhung, dem Phöbus Hände und Füße feſſeln zu laſſen, beiden aber die Ohren abzuſchneiden. Mit großer Erbitterung ſchieden die Götter und wurden Todfeinde des Königs und des Volkes der Trojaner; auch Athene kehrte ſich von der Stadt, die bisher ihr Schützling war, ab, und ſchon jetzt war, einer ſtillſchweigenden Einwilligung des Zeus zufolge, die eben erſt mit ſtattlichen Mauern verſehene Hauptſtadt mit ihrem Königsgeſchlecht und Volke dieſen Göttern, zu welchen ſich mit dem glühendſten Haſſe in kurzer Zeit auch Hera geſellte, zum Verderben überlaſſen.

Priamus, Hekuba und Paris.

Das weitere Los des Königs Laomedon und ſeiner Tochter Heſiöne iſt ſchon von uns berichtet worden.*) Ihm folgte ſein Sohn Priämus in der Regierung. Dieſer vermählte ſich in zweiter Ehe mit Hekūba oder Hekäbe, der Tochter des phrygiſchen Königes Dymas. Ihr erſter Sohn war Hektor. Als aber die Geburt ihres zweiten Kindes herannahte, da ſchaute Hekuba in einer dunkeln Nacht im Traum ein entſetzliches Geſicht. Ihr war, als gebäre ſie einen Fackelbrand, der die ganze Stadt Troja in Flammen ſetze und zu Aſche verbrenne. Erſchrocken meldete ſie dieſen Traum ihrem Gemahle Priamus. Der ließ ſeinen Sohn aus erſter Ehe, Äſäkus mit Namen, kommen, welcher ein Wahrſager war und von ſeinem mütterlichen Großvater Merops die Kunſt Träume zu deuten erlernt hatte. Äſakus erklärte, ſeine Stiefmutter Hekuba werde einen Sohn gebären, der ſeiner Vaterſtadt zum Verderben gereichen müſſe. Er riet daher, das Kind, das ſie erwartete, auszuſetzen. Wirklich gebar die Königin einen Sohn, und die Liebe zum Vaterlande überwog bei ihr das Muttergefühl. Sie geſtattete ihrem Gatten Priamus, das neugeborne Kind einem Sklaven zu geben, der es auf den Berg Ida tragen und daſelbſt ausſetzen ſollte. Der Knecht hieß Ageläus. Dieſer that, wie ihm befohlen war, aber eine Bärin reichte dem Säugling die Bruſt und nach fünf Tagen fand der Sklave das Kind geſund und munter im Walde liegen. Jetzt hob er es auf, nahm es mit ſich, erzog es auf ſeinem Äckerchen wie ſein eigenes Kind und nannte den Knaben Paris.

Als der Königsſohn unter den Hirten zum Jünglinge herangewachſen war, zeichnete er ſich durch Körperſtärke und Schönheit aus und wurde ein Schutz aller Hirten des Berges Ida gegen die Räuber, daher ihn jene auch nur Alexander d. h. Männerhilfe, nannten.

*) S. 164 f.

Nun geschah es eines Tages, als er mitten im abwegsamsten und schattigsten Thale, das sich durch die Schluchten des Berges Ida hinzog, zwischen Tannen und Steineichen, ferne von seinen Herden, die den Zugang zu dieser Einsamkeit nicht fanden, an einen Baum gelehnt mit verschränkten Armen hinabschaute durch den Bergriß, der eine Durchsicht auf die Paläste Trojas und das ferne Meer gewährte, daß er einen Götterfußtritt vernahm, der die Erde um ihn her beben machte. Ehe er sich besinnen konnte, stand halb von seinen Flügeln, halb von den Füßen getragen, Hermes der Götterbote, den goldenen Heroldsstab in den Händen, vor ihm; doch war auch er nur der Verkündiger einer neuen Göttererscheinung: denn drei himmlische Frauen, Göttinnen des Olymp, kamen mit leichten Füßen über das weiche, nie gemähete und nie abgeweidete Gras einhergeschritten, daß ein heiliger Schauer den Jüngling überlief und seine Stirnhaare sich aufrichteten. Doch der geflügelte Götterbote rief ihm entgegen: „Lege alle Furcht ab, die Göttinnen kommen zu dir, als zu ihrem Schiedsrichter: dich haben sie gewählt, zu entscheiden, welche von ihnen dreien die schönste sei. Zeus befiehlt dir, dich diesem Richteramte zu unterziehen: er wird dir seinen Schirm und Beistand nicht versagen!“ So sprach Hermes und erhob sich auf seinen Fittichen, den Augen des Königssohnes entschwebend, über das enge Thal empor. Seine Worte hatten dem blöden Hirten Mut eingeflößt, er wagte es, den schüchtern gesenkten Blick zu erheben und die göttlichen Gestalten, die in überirdischer Größe und Schönheit seines Spruches gewärtig vor ihm standen, zu mustern. Der erste Anblick schien ihm zu sagen, daß eine wie die andere wert sei, den Preis der Schönheit davon zu tragen; doch gefiel ihm jetzt die eine Göttin mehr, jetzt die andere, so wie er länger auf einer der herrlichen Gestalten verweilt hatte. Nur schien ihm allmählich eine, die jüngste und zarteste, holder und liebenswürdiger als die andern, und ihm war, als ob ein Netz von Liebesstrahlen aus ihren Augen ausgehend sich ihm um Blick und Stirne spänne. Indessen hub die stolzeste der drei Frauen, die an Wuchs und Hoheit über die beiden andern hervorragte, dem Jüngling gegenüber an: „Ich bin Hera, die Schwester und Gemahlin des Zeus. Wenn du diesen goldenen Apfel, welchen Eris, die Göttin der Zwietracht, beim Hochzeitmahle der Nereïde Thetis und des Helden Peleus unter die Gäste warf, mit der Aufschrift: „Der Schönsten“, mir zuerkennest, so soll dir, ob du gleich nur ein aus dem Königspalaste verstoßener Hirte bist, die Herrschaft über das schönste Reich der Erde nicht fehlen.“ — „Ich bin Pallas, die Göttin der Weisheit,“ sprach die andere mit der reinen, gewölbten Stirne, den tiefblauen Augen und dem jungfräulichen Ernst im schönen Antlitz, „wenn du mir den Sieg zuerkennst, sollst du den höchsten Ruhm der Weisheit und Männertugend unter den Menschen ernten!“ Da schaute die dritte, die bisher immer nur mit den Augen gesprochen hatte, den Hirten mit einem süßen Lächeln noch durchdringender an und sagte: „Paris, du wirst dich doch nicht durch das Versprechen von Geschenken bethören lassen, die beide voll Gefahr und ungewissen Erfolges sind! Ich will dir eine Gabe geben, die dir gar keine Unlust bereiten soll; ich will dir geben, was du nur zu lieben brauchst, um seiner froh zu werden: das schönste Weib der

Digitized by Google

Erde will ich dir als Gemahlin in die Arme führen! Ich bin Aphrodite, die Göttin der Liebe!"

Als Aphrodite dem Hirten dies Versprechen that, stand sie vor ihm, mit ihrem Gürtel geschmückt, der ihr den höchsten Zauber der Anmut verlieh. Da erblaßte vor dem Schimmer der Hoffnung und ihrer Schönheit der Reiz der andern Göttinnen vor seinen Augen, und mit trunkenem Mute erkannte er der Liebesgöttin das goldene Kleinod, das er aus Heras Hand empfangen hatte, zu. Hera und Athene wandten ihm zürnend den Rücken und schwuren die Majestätsbeleidigung ihrer Gestalt an ihm, an seinem Vater Priamus, am Volk und Reiche der Trojaner zu rächen und alle mit einander zu verderben, und Hera insbesondere wurde von diesem Augenblick an die unversöhnlichste Feindin der Trojaner. Aphrodite aber schied von dem entzückten Hirten mit holdseligem Gruße, nachdem sie ihm ihr Versprechen feierlich und mit dem Göttereide bekräftigt wiederholt hatte.

Paris lebte seiner Hoffnung geraume Zeit als unerkannter Hirte auf den Höhen des Ida; aber da die Wünsche, welche die Göttin in ihm rege gemacht hatte, so lange nicht in Erfüllung gingen, so vermählte er sich hier mit einer schönen Jungfrau, Namens Önone, die für die Tochter eines Flußgottes und einer Nymphe galt, und mit welcher er auf dem Berge Ida bei seinen Herden glückliche Tage in der Verborgenheit verlebte. Endlich lockten ihn Leichenspiele, die der König Priamus für einen verstorbenen Anverwandten hielt, zu der Stadt hinab, die er früher nie betreten hatte. Priamus setzte nämlich bei dem Feste als Kampfpreis einen Stier aus, den er bei den Hirten des Ida von seinen Herden holen ließ. Nun traf es sich, daß gerade dieser Stier der Lieblingsstier des Paris war, und da er ihn seinem Herrn und Könige nicht vorenthalten durfte, so beschloß er, wenigstens den Kampf um denselben zu versuchen. Hier siegte er in den Kampfspielen über alle seine Brüder, selbst über den hohen Hektor, der der tapferste und herrlichste von ihnen war. Ein anderer mutiger Sohn des Königs Priamus, Deïphöbus, von Zorn und Scham über seine Niederlage überwältigt, wollte den Hirtenjüngling niederstoßen. Dieser aber flüchtete sich zum Altare des Zeus, und die Tochter des Priamus, Kassandra, welche die Wahrsagergabe von den Göttern zum Angebinde erhalten hatte, erkannte in ihm ihren ausgesetzten Bruder. Nun umarmten ihn die Eltern, vergaßen über der Freude des Wiedersehens die verhängnisvolle Weissagung bei seiner Geburt und nahmen ihn als ihren Sohn auf.

Vorerst kehrte nun Paris zu seiner Gattin und seinen Herden zurück, indem er auf dem Berge Ida eine stattliche Wohnung als Königssohn erhielt. Bald jedoch fand sich Gelegenheit für ihn zu einem königlichen Geschäfte, und nun ging er, ohne es zu wissen, dem Preis entgegen, den ihm seine Freundin, die Göttin Aphrodite, versprochen hatte.

Der Raub der Helena.

Wir wissen, daß, als König Priamus noch ein zarter Knabe war, seine Schwester Hesione von Herakles, der den Laomedon getötet und Troja erobert

hatte, als Siegesbeute fortgeschleppt und seinem Freunde Telamon geschenkt worden war. Obgleich dieser Held sie zu seiner Gemahlin erhoben und zur Fürstin von Salamis gemacht, so hatte doch Priamus und sein Haus diesen Raub nicht verschmerzt. Als nun an dem Königshofe einmal wieder die Rede von dieser Entführung war und Priamus seine große Sehnsucht nach der fernen Schwester zu erkennen gab, da stand in dem Rate seiner Söhne Alexander oder Paris auf und erklärte, wenn man ihn mit einer Flotte nach Griechenland schicken wollte, so gedenke er mit der Götter Hilfe des Vaters Schwester den Feinden mit Gewalt zu entreißen und mit Sieg und Ruhm gekrönt nach Hause zurückzukehren. Seine Hoffnung stützte sich auf die Gunst der Göttin Aphrodite und er erzählte deswegen dem Vater und den Brüdern, was ihm bei seinen Herden begegnet war. Priamus selbst zweifelte jetzt nicht länger, daß sein Sohn Alexander den besondern Schutz der Himmlischen erhalten werde, und auch Deiphobus sprach die gute Zuversicht aus, daß, wenn sein Bruder mit einer stattlichen Kriegsrüstung erschiene, die Griechen Genugthuung geben und Hesione ihm ausliefern würden. Nun war aber unter den vielen Söhnen des Priamus auch ein Seher, Namens Helĕnus. Dieser brach plötzlich in weissagende Worte aus und versicherte, wenn sein Bruder Paris ein Weib aus Griechenland mitbringe, so werden die Griechen nach Troja kommen, die Stadt schleifen, den Priamus und alle seine Söhne niedermachen. Diese Wahrsagung brachte Zwiespalt in den Rat. Trollus, der jüngste Sohn des Priamus und der Hekuba, an Jahren fast noch ein Knabe, wollte von den Prophezeiungen seines Bruders nichts hören, schalt seine Furchtsamkeit und riet, sich durch seine Drohungen nicht vom Kriege abschrecken zu lassen. Andere zeigten sich bedenklicher. Priamus aber trat auf die Seite seines Sohnes Paris, denn ihn verlangte sehnlich nach der Schwester.

Nun wurde von dem König eine Volksversammlung berufen, in welcher Priamus den Trojanern vortrug, wie er schon früher unter Antēnors Anführung eine Gesandtschaft nach Griechenland geschickt, Genugthuung für den Raub der Schwester und diese selbst zurückverlangt hätte. Damals sei Antenor mit Schmach abgewiesen worden, jetzt aber gedenke er, wenn es dem versammelten Volk so gefalle, seinen eigenen Sohn Paris mit einer ansehnlichen Kriegsmacht auszusenden und das mit Gewalt zu erzwingen, was Güte nicht zuwege gebracht. Zur Unterstützung dieses Vorschlages erhub sich Antenor, schilderte mit Unwillen, was er selbst, als friedlicher Gesandter, Schmähliches in Griechenland geduldet hatte, und beschrieb das Volk der Griechen als trotzig im Frieden und verzagt im Kriege. Seine Worte feuerten das Volk an, daß es sich mit lautem Zuruf für den Krieg erklärte. Aber der weise König Priamus wollte die Sache nicht leichtsinnig beschlossen wissen und forderte jeden auf zu sprechen, der ein Bedenken in dieser Angelegenheit auf dem Herzen hätte. Da stand Panthŏus, einer der Ältesten Trojas, in der Versammlung auf und erzählte, was sein Vater Othrys, von der Götter Orakel belehrt, ihm selbst in jungen Jahren anvertraut hatte. Wenn je einmal ein Königssohn aus Laomedons Geschlechte eine Gemahlin aus Griechenland ins Haus führen würde, so stehe den Trojanern das äußerste Verderben

bevor. „Darum," schloß er seine Rede, „lasset uns vom trügerischen Kriegsruhm nicht verführen, Freunde, und unser Leben lieber in Frieden und Ruhe dahinbringen, als auf das Spiel der Schlachten setzen und zuletzt mitsamt der Freiheit verlieren." Aber das Volk murrte über diesen Vorschlag und rief seinem Könige Priamus zu, den furchtsamen Worten eines alten Mannes kein Gehör zu schenken und zu thun, was er im Herzen doch schon beschlossen hätte.

Da ließ Priamus Schiffe rüsten, die auf dem Berge Ida gezimmert worden, und sandte seinen Sohn Hektor ins Phrygerland, Paris und Deiphobus aber ins benachbarte Päonien, um verbündete Völker zu sammeln; auch Trojas waffenfähige Männer schickten sich zum Kriege an, und so kam bald ein gewaltiges Heer zusammen. Der König stellte dasselbe unter den Befehl seines Sohnes Paris und gab ihm den Bruder Deiphobus, den Polydämas, Sohn des Panthous, und den Fürsten Äneas an die Seite; die mächtige Ausrüstung ging in die See und steuerte der griechischen Insel Cythere zu, wo sie zuerst zu landen gedachten. Unterwegs begegnete die Flotte dem Schiffe des griechischen Völkerfürsten und spartanischen Königes Menelaus, der auf einer Fahrt nach Pylos zu dem weisen Fürsten Nestor begriffen war. Dieser staunte, als er den prächtigen Schiffszug erblickte, und auch die Trojaner betrachteten neugierig das schöne griechische Fahrzeug, das festlich ausgeschmückt einen der ersten Fürsten Griechenlands zu tragen schien. Aber beide Teile kannten einander nicht, jeder besann sich, wohin wohl der andere fahren möge, und so flogen sie auf den Wellen an einander vorüber. Die trojanische Flotte kam glücklich auf der Insel Cythere an. Von dort wollte sich Paris nach Sparta begeben und mit den Zeussöhnen Kastor und Pollux in Unterhandlung treten, um seine Vatersschwester Hesione in Empfang zu nehmen. Würden die griechischen Helden sie ihm verweigern, so hatte er von seinem Vater den Befehl, mit der Kriegsflotte nach Salamis zu segeln und die Fürstin mit Gewalt zu entführen.

Ehe jedoch Paris diese Gesandtschaftsreise nach Sparta antrat, wollte er in einem der Aphrodite und Artemis gemeinschaftlich geweihten Tempel zuvor ein Opfer darbringen. Inzwischen hatten die Bewohner der Insel die Erscheinung der prächtigen Flotte nach Sparta gemeldet, wo in der Abwesenheit ihres Gemahls Menelaus die Fürstin Helëna allein Hof hielt. Diese, eine Tochter des Zeus und der Leda, und die Schwester des Kastor und Pollux, war die schönste Frau ihrer ganzen Zeit und als zartes Mädchen schon von Theseus entführt, aber von ihren Brüdern ihm wieder entrissen worden.*) Als sie, zur Jungfrau aufgeblüht, bei ihrem Stiefvater Tyndarëus, König zu Sparta, heranwuchs, zog ihre Schönheit ein ganzes Heer Freier herbei, und der König fürchtete, wenn er einen von ihnen zum Eidam wählte, sich alle anderen zu Feinden zu machen. Da gab ihm Odysseus von Ithäka, der kluge griechische Held, den Rat, alle Freier durch einen Eid zu verpflichten, daß sie dem erkorenen Bräutigam gegen jeden anderen, der den König um dieser Heirat seiner Tochter willen anfeinden würde, mit den

*) Vgl. S. 188 f.

Waffen in der Hand beistehen wollten. Als Tyndareus dies vernommen, ließ er die Freier den Eid schwören, und nun wählte er selbst den Sohn des Atreus, Agamemnons Bruder, Menelaus den Argiverfürsten, gab ihm die Tochter zur Gemahlin und überließ ihm sein Königreich Sparta. Helena gebar ihrem Gemahl eine Tochter, Hermione, die noch in der Wiege lag, als Paris nach Griechenland kam.

Als nun die schöne Fürstin Helena, die in ihrem Palaste während des Gemahls Abwesenheit freudlose Tage ohne Abwechslung verlebte, von der Ankunft der herrlichen Ausrüstung eines fremden Königssohnes auf der Insel Cythere Kunde erhielt, wandelte sie eine weibliche Neugier an, den Fremdling und sein kriegerisches Gefolge zu schauen, und um dies Verlangen befriedigen zu können, veranstaltete auch sie ein feierliches Opfer im Artemistempel auf Cythere. Sie betrat das Heiligtum in dem Augenblicke, als Paris sein Opfer vollbracht hatte. Wie dieser die eintretende Fürstin gewahr ward, sanken ihm die zum Gebet erhobenen Hände und er verlor sich in Staunen, denn er meinte die Göttin Aphrodite selbst wieder zu erblicken, wie sie ihm in seinem Hirtengehöfte erschienen war. Der Ruf ihrer Schönheit hatte sich zwar längst Bahn zu ihm gemacht, und Paris war begierig gewesen, ihrer Reize in Sparta ansichtig zu werden. Doch hatte er gemeint, das Weib, das ihm die Göttin der Liebe verheißen hatte, müsse viel schöner sein, als die Beschreibung von Helena lautete. Auch dachte er bei der Schönen, die ihm versprochen war, an eine Jungfrau und nicht an die Gattin eines anderen. Jetzt aber, wo er die Fürstin von Sparta vor Augen sah, und ihre Schönheit mit der Schönheit der Liebesgöttin selbst wetteiferte, ward ihm plötzlich klar, daß nur dieses Weib es sein könnte, das ihm Aphrodite zum Lohne für sein Urteil zugesagt hatte. Der Auftrag seines Vaters, der ganze Zweck der Ausrüstung und Reise schwand in diesem Augenblick aus seinem Geiste; er schien sich mit seinen Tausenden Bewaffneter nur dazu ausgesendet, Helena zu erobern. Während er so in ihre Schönheit versunken stand, betrachtete auch die Fürstin Helena den schönen asiatischen Königssohn mit dem langen Haarwuchs, in Gold und Purpur mit orientalischer Pracht gekleidet, mit nicht unterdrücktem Wohlgefallen, das Bild ihres Gemahls erbleichte in ihrem Geiste und an seine Stelle trat die reizende Gestalt des jugendlichen Fremdlings.

Indessen kehrte Helena nach Sparta in ihren Königspalast zurück, suchte das Bild des schönen Jünglings aus ihrem Herzen zu verdrängen und wünschte ihren noch immer auf Pylos verweilenden Gatten Menelaus zurück. Statt seiner erschien Paris selbst mit seinem erlesenen Volk in Sparta und bahnte sich mit seiner Botschaft den Weg in des Königes Halle, obgleich dieser abwesend war. Die Gemahlin des Fürsten Menelaus empfing ihn mit der Gastfreundschaft, welche sie dem Fremden, und mit der Auszeichnung, welche sie dem Königssohne schuldig war. Da bethörte seine Saitenkunst, sein einschmeichelndes Gespräch und die heftige Glut seiner Liebe das unbewachte Herz der Königin. Als Paris ihre Treue wanken sah, vergaß er den Auftrag seines Vaters und Volkes und nur das trügerische Versprechen der Liebesgöttin stand vor seiner Seele. Er versammelte seine

Digitized by Google

Getreuen, die bewaffnet mit ihm nach Sparta gekommen waren, und verführte sie durch Aussicht auf reiche Beute, in den Frevel zu willigen, welchen er mit ihrer Hilfe auszuführen gedachte. Dann stürmte er den Palast, bemächtigte sich der Schätze des griechischen Fürsten und entführte die schöne Helena widerstrebend und doch nicht ganz wider Willen nach der Insel und seiner Flotte.

Als er mit seiner reizenden Beute auf der See durch das ägeische Meer schwamm, überfiel die eilenden Fahrzeuge eine plötzliche Windstille: vor dem Königsschiffe, das den Räuber mit der Fürstin trug, teilte sich die Woge und der uralte Meeresgott Nereus hub sein schilfbekränztes Haupt mit den triefenden Haar- und Bartlocken aus der Flut empor und rief dem Schiffe, welches wie mit Nägeln in das Wasser geheftet schien, dieses selber einem ehernen Walle gleichend, der sich um die Rippen des Fahrzeuges aufgeworfen hatte, seine fluchende Wahrsagung zu: „Unglücksvögel flattern deiner Fahrt voran, verwünschter Räuber! Die Griechen werden kommen mit Heeresmacht, verschworen, deinen Frevelbund und das alte Reich des Priamus zu zerreißen! Wehe mir, wie viel Rosse, wie viel Männer erblicke ich! Wie viele Leichen verursachst du dem dardanischen Volke! Schon rüstet Pallas ihren Helm, ihren Schild und ihre Wut! Jahre lang dauert der blutige Kampf, und den Untergang deiner Stadt hält nur der Zorn eines Helden auf. Aber wenn die Zahl der Jahre voll ist, wird griechischer Feuerbrand die Häuser Trojas fressen!“

So prophezeite der Greis und tauchte wieder in die Flut. Mit Entsetzen hatte Paris zugehört; als aber der Fahrwind wieder lustig blies, vergaß er bald im Arm der geraubten Fürstin der Weissagung und legte sich mit seiner ganzen Flotte vor der Insel Kranä vor Anker, wo die treulose und leichtsinnige Gattin des Menelaus ihm jetzt freiwillig ihre Hand reichte und das feierliche Beilager gehalten wurde. Da vergaßen beide Heimat und Vaterland und zehrten von den mitgebrachten Schätzen lange Zeit in Herrlichkeit und Freuden. Jahre vergingen, bis sie nach Troja aufbrachen.*)

Die Griechen.

Die Versündigung, die sich Paris als Gesandter zu Sparta gegen Völkerrecht und Gastrecht hatte zu schulden kommen lassen, trug im Augenblick ihre Früchte und empörte gegen ihn ein bei dem Heldenvolke der Griechen alles vermögendes Fürstengeschlecht. Menelaus, König von Sparta, und Agamemnon, sein älterer Bruder, König von Mycene, waren Nachkommen des Tantalus, Enkel des Pelops, Söhne des Atreus, aus einem an hohen wie an verruchten Thaten reichen Stamme; diesen beiden mächtigen Brüdern gehorchten außer Argos und Sparta auch die meisten anderen Staaten des Peloponnes, und die Häupter des übrigen Griechenlands waren mit ihnen verbündet. Als daher die Nachricht von dem Raube seiner Gattin Helena den König Menelaus bei seinem greisen Freunde

*) Nach der ursprünglichen Sage landeten sie schon nach dreitägiger, glücklicher Fahrt an der trojanischen Küste.

Neſtor zu Pylos traf, eilte der entrüſtete Fürſt zu ſeinem Bruder Agamemnon nach Mycene, wo dieſer mit ſeiner Gemahlin Klytämneſtra, der Halbſchweſter Helenas, regierte. Dieſer teilte den Schmerz und den Unwillen ſeines Bruders; doch tröſtete er ihn und verſprach, die Freier Helenas ihres Eides zu gemahnen. So bereiſten die Brüder ganz Griechenland und forderten ſeine Fürſten zur Teilnahme an dem Kriege gegen Troja auf. Die erſten, die ſich anſchloſſen, waren Tlepolĕmus, ein berühmter Fürſt aus Rhodus, ein Sohn des Herakles, der ſich erbot, neunzig Schiffe zu dem Feldzuge gegen die trügeriſche Stadt Troja zu ſtellen; dann Diomēdes, der König von Argos und Sohn des unſterblichen Helden Tydeus, der mit achtzig Schiffen die mutigſten Peloponneſier der Unternehmung zuzuführen verſprach. Nachdem die beiden Fürſten mit den Atriden*) zu Sparta Rat gepflogen, erging die Aufforderung auch an die Dioskuren oder Zeusſöhne Kaſtor und Pollux, die Brüder Helenas. Dieſe aber waren ſchon auf die erſte Nachricht von der Entführung ihrer Schweſter dem Räuber nachgeſegelt und bis zur Inſel Lesbos, ganz nahe an die trojaniſche Küſte gekommen; dort ergriff ein Sturm ihr Schiff und verſchlang es. Die Dioskuren ſelbſt verſchwanden; aber die Sage verſichert, ſie ſeien nicht in den Wellen umgekommen, ſondern ihr Vater Zeus habe ſie als Sternbilder an den Himmel verſetzt, wo ſie als Beſchirmer der Schiffahrt und Schutzgötter der Schiffahrenden ihr ſorgenvolles Amt von Zeitalter zu Zeitalter verwalten.**) Indeſſen erhub ſich ganz Griechenland und gehorchte der Aufforderung der Atriden; zuletzt waren nur zwei berühmte Fürſten noch zurück. Der eine war der ſchlaue Odyſſeus aus Ithaka, der Gemahl Penelŏpes. Dieſer wollte ſein junges Weib und ſeinen zarten Knaben Telemächus der treuloſen Gattin des Spartanerkönige zuliebe nicht verlaſſen. Als daher Palamēdes, der Sohn des Fürſten Nauplius aus Euböa, der vertraute Freund des Menelaus, mit dem Spartanerfürſten deswegen zu ihm kam, heuchelte er Narrheit, ſpannte zu dem Ochſen einen Eſel an den Pflug und pflügte mit dem ſeltſamen Paare ſein Feld, indem er in die Furchen, die er zog, ſtatt des Samens Salz ausſtreute. So ließ er ſich von beiden Helden treffen und hoffte dadurch von dem verhaßten Zug frei zu bleiben. Aber der einſichtsvolle Palamedes durchſchaute den verſchlagenſten aller Sterblichen, ging, während Odyſſeus ſeinen Pflug lenkte, heimlich in ſeinen Palaſt, brachte ſeinen jungen Sohn Telemachus aus der Wiege herbei und legte dieſen in die Furche, über die Odyſſeus eben hinwegackern wollte. Da hob der Vater den Pflug ſorgfältig über das Kind hinweg und wurde von den laut aufſchreienden Helden ſeines Verſtandes überwieſen. Er konnte ſich jetzt nicht länger mehr weigern, an dem Zuge teil zu nehmen, und verſprach, die bitterſte Feindſchaft gegen Palamedes in ſeinem liſtigen Herzen, zwölf bemannte Schiffe aus Ithaka und den Nachbarinſeln dem Könige Menelaus zur Verfügung zu ſtellen.

Der andere Fürſt, deſſen Zuſtimmung noch nicht erfolgt, ja deſſen Aufenthalt

*) So nannte man Agamemnon und Menelaus nach ihrem Vater Atreus. Über dieſen ſiehe „die letzten Tantaliden“ 1. Abſchnitt.

**) Vergl. die ältere Geſtalt der Dioskurenſage, S. 83.

man nicht einmal kannte, war Achilles, der junge, aber herrliche Sohn des Peleus und der Meeresgöttin Thetis. Als dieser ein neugebornes Kind war, wollte seine unsterbliche Mutter auch ihn unsterblich machen, steckte ihn, von seinem Vater Peleus ungesehen, des Nachts in ein himmlisches Feuer und fing so zu vertilgen an, was vom Vater her an ihm sterblich war. Bei Tage aber heilte sie die versengten Stellen mit Ambrosia. Dies that sie von einer Nacht zur andern. Einmal aber belauschte sie Peleus und schrie laut auf, als er seinen Sohn im Feuer zappeln sah. Diese Störung hinderte Thetis, ihr Werk zu vollbringen, sie ließ den unmündigen Sohn, der auf diese Weise sterblich geblieben war, trostlos liegen, entfernte sich und kehrte nicht mehr in den Palast ihres Gatten zurück, sondern entwich in das feuchte Wellenreich der Nereiden. Peleus, aber, der seinen Knaben gefährlich verwundet glaubte, hub ihn vom Boden auf und brachte ihn zu dem großen Wundarzt, dem Erzieher so vieler Helden, dem weisen Centauren Chiron. Dieser nahm ihn liebreich auf und nährte den Knaben mit Bärenmark und mit der Leber von Löwen und Ebern. Als nun Achilles neun Jahre alt war, erklärte der griechische Seher Kalchas, daß die ferne Stadt Troja in Asien, welcher der Untergang durch griechische Waffen bevorstehe, ohne den Knaben nicht werde erobert werden können. Diese Wahrsagung drang auch zu seiner Mutter Thetis hinab durch die tiefe See in ihr unsterbliches Ohr, und weil sie wußte, daß jener Feldzug ihrem Sohne den Tod bringen würde, so stieg sie wieder empor aus dem Meere, schlich sich in ihres Gatten Palast, steckte den Knaben in Mädchenkleider, und brachte ihn in dieser Verwandlung zu dem Könige Lykomedes auf der Insel Scyrus, der ihn unter seinen Mädchen als Jungfrau heranwachsen ließ und in weiblichen Arbeiten großzog. Als aber dem Jüngling der Flaum um das Kinn zu keimen anfing, entdeckte er sich in seiner Verkleidung der lieblichen Tochter des Königes, Deidamia. Die gleiche zärtliche Neigung vereinigte in der Verborgenheit den Heldenjüngling mit der königlichen Jungfrau, und während er bei allen Bewohnern der Insel für eine Verwandte des Königs galt und auch bei Deidamia für nichts anderes gelten sollte, war er heimlich ihr Gemahl geworden. Jetzt, wo der Götterſohn zur Besiegung Trojas unentbehrlich war, entdeckte der Seher Kalchas, dem wie sein Geschick so auch sein Aufenthalt kein Geheimnis geblieben, diesen letztern den Atriden; und nun schickten die Fürsten den Odysseus und den Diomedes ab, ihn in den Krieg zu holen. Als die Helden auf der Insel Scyrus ankamen, wurden sie dem Könige und seinen Jungfrauen vorgeführt. Aber das zarte Jungfrauengesicht verbarg den künftigen Helden, und so scharfsichtig der Blick der beiden Griechenfürsten war, so vermochten sie doch nicht, ihn aus der Mädchenschar heraus zu erkennen. Da nahm Odysseus seine Zuflucht zu einer List. Er ließ, wie von ungefähr, in den Frauensaal, in dem die Mädchen sich befanden, einen Schild und einen Speer bringen und dann die Kriegstrompete blasen, als ob der Feind heranrückte. Bei diesen Schreckenstönen entflohen alle Frauen aus dem Saale, Achilles aber blieb allein zurück und griff mutig zu dem Speer und dem Schilde. Jetzt ward er von den Fürsten entlarvt und erbot sich, an der Spitze seiner Myrmidonen oder Thessalier, in Begleitung seines Erziehers Phönix und seines Freundes

Patróklus, welcher mit ihm einſt bei Peleus auferzogen worden war,*) mit fünfzig Schiffen zu dem griechiſchen Heere zu ſtoßen.

Zum Verſammlungsort aller griechiſchen Fürſten und ihrer Scharen und Schiffe wurde die Hafenſtadt Aulis in Böotien, an der Meerenge von Euböa, durch Agamemnon auserſehen, den die Volkshäupter als den thätigſten Beförderer der Unternehmung zum oberſten Befehlshaber derſelben ernannt hatten.

In jenem Hafen ſammelten ſich nun außer den genannten Fürſten mit ihren Schiffen unzählige andere. Die vornehmſten darunter waren der rieſige Ajax, der Sohn des Telámon aus Salamis, und ſein Halbbruder Teucer, der treffliche Bogenſchütze; der kleine ſchnelle Ajax aus dem Lokrerlande, der Sohn des Oïleus; Meneſtheus aus Athen, Askaláphus und Jalmḗnus, Söhne des Kriegsgottes, mit ihren Minyern aus Orchomḗnus; aus Böotien Penelḗus, Arkeſilaus, Klonius, Prothoḗnor; aus Phokis Schedius und Epiſtróphus; aus Euböa und mit den Abantern Elephḗnor; mit einem Teile der Argiver und andern Peloponneſiern außer Diomedes Sthenḗlus, der Sohn des Kapáneus, und Euryálus, der Sohn des Mekiſteus; aus Pylos Neſtor der Greis, der ſchon drei Menſchenalter geſehen; aus Arkadien Agapḗnor, der Sohn des Ancäus; aus Elis und andern Städten Amphimáchus, Thalpius, Diṓres und Polyxḗnus; aus Dulichium und den echinadiſchen Inſeln Meges, der Sohn des Phyleus, Enkel des Augías; mit den Ätoliern Thoas,**) der Sohn des Andrämon; aus Kreta Idoméneus und Meriónes; aus Rhodus der Heraklide Tlepolḗmus; von der Inſel Syma Nireus, der ſchönſte Mann im griechiſchen Heere; aus den kalydoniſchen Inſeln die Herakliden Phidippus und Antíphus; aus Phyläke Podarkes und Proteſiläus, Söhne des Iphiklus; aus Pherä in Theſſalien Eumḗlus, der Sohn des Admetus und der frommen Alceſtis; aus Methone, Thaumacia und Meliböa Philoktḗtes; aus Trikka, Ithṓme und Öchalia die zwei heilkundigen Brüder Podalirius und Machäon, Söhne des Äskulapius; aus Ormenium und der Umgegend Eurypýlus, der Sohn des Euämon; aus Agriſſa und der Gegend Polypötes, der Sohn des Pirithṓus, des Theſeusfreundes; Guneus aus Cyphus, und Prothṓus aus Magneſia am Pelion.

Dies waren nebſt den Atriden, Odyſſeus und Achilles die Fürſten und Gebieter der Griechen, die, keiner mit wenigen Schiffen, ſich in Aulis ſammelten. Die Griechen ſelber wurden damals bald Danäer genannt, von dem alten ägyptiſchen König Danäus her, der ſich zu Argos im Peloponneſe niedergelaſſen hatte,***) bald Argiver, von der mächtigſten Landſchaft Griechenlands Argolis oder dem Argiverlande, bald Achajer oder Achiwer, von dem alten Namen Griechenlands Achaja. Später hießen ſie Griechen, von Gräkus, dem Sohne des Theſſálus, und Hellenen, von Hellen, dem Sohne des Deukalion und der Pyrrha.

---

*) Menötius, der Vater des Patroklus, ein Halbbruder des Äakus, mußte aus Opus in Lokris, wohin er ſich gewendet hatte, fliehen und ward, nebſt ſeinem jungen Sohne, von Peleus in Theſſalien als Verwandter freundlich aufgenommen.

**) Vater Hämons, Großvater des Oxylus, der in der Sage von den Herakliden erwähnt iſt. S. 1. Teil, S. 237.

***) Vergl. S. 14 Anmerkung.

Botschaft der Griechen an Priamus.

Unterdessen, so lange die Ausrüstung der Griechen sich vorbereitete, ward von Agamemnon im Rate seiner Vertrauten und der Häupter des Volks, um auch gütliche Mittel nicht unversucht zu lassen, beschlossen, daß eine Gesandtschaft nach Troja an den König Priamus abgehen sollte, um sich über die Verletzung des Völkerrechts und den Raub der griechischen Fürstin zu beschweren und die entrissene Gattin des Fürsten Menelaus samt ihren Schätzen zurückzufordern. Es wurden hierzu in der Versammlung der Kriegshäupter Palamedes, Odysseus und Menelaus auserwählt, und obgleich Odysseus im Herzen der Todfeind des Palamedes war, so unterwarf er sich doch zum gemeinen Besten der Einsicht dieses Fürsten, der in dem griechischen Heere um seines Verstandes und seiner Erfahrung willen hoch gefeiert war, und überließ ihm willig die Ehre, am Hofe des Königs Priamus als Sprecher aufzutreten.

Die Trojaner und ihr König waren über die Ankunft einer Gesandtschaft, die mit einer ansehnlichen Schiffsrüstung erschien, in kein geringes Staunen versetzt. Sie wußten von der unmittelbaren Ursache der Sendung noch nichts, denn Paris verweilte noch immer mit seiner geraubten Gattin auf der Insel Kranä und war in Troja verschollen. Priamus und sein Volk glaubten deswegen nicht anders, als der trojanische Kriegszug, der die Gesandtschaft des Paris und die Zurückforderung der Hesione unterstützen sollte, habe Widerstand in Griechenland gefunden, und jetzt würden, nach Vernichtung desselben, die Griechen, übermütig geworden, über die See herbeikommen, die Trojaner in ihrem eigenen Lande anzugreifen. Die Nachricht, daß sich griechische Gesandte der Stadt näherten, versetzte sie daher in nicht geringe Spannung. Indessen öffneten sich jenen die Thore willig, und die drei Fürsten wurden sofort in den Palast des Priamus und vor den König selbst, der seine zahlreichen Söhne und die Häupter der Stadt zu einem Rate zusammenberufen hatte, geführt. Palamedes ergriff vor dem Könige das Wort, beklagte sich bitter im Namen aller Griechen über die schändliche Verletzung des Gastrechtes, die sich sein Sohn Paris durch den Raub der Königin Helena zu Schulden kommen lassen. Dann entwickelte er die Gefahren eines Krieges, die dem Reiche des Priamus aus dieser Unthat erwüchsen, zählte die Namen der mächtigsten Fürsten Griechenlands auf, die mit allen ihren Völkern auf mehr als tausend Schiffen vor Troja erscheinen würden, und verlangte die gütliche Auslieferung der geraubten Fürstin. „Du weißt nicht, o König," so schloß er seine Rede, „was für Sterbliche durch deinen Sohn beschimpft worden sind: es sind die Griechen, die alle lieber sterben, als daß einem einzigen von ihnen durch einen Fremdling ungerechte Kränkung widerfahre. Sie hoffen aber, indem sie dieses Unrecht zu rächen kommen, nicht zu sterben, sondern zu siegen, denn ihre Zahl ist wie Sand am Meere und alle sind von Heldenmut erfüllt und alle brennen vor Begierde, die Schmach, die ihrem Volke widerfahren ist, in dem Urheber zu tilgen. Darum verkündigt euch unser oberster Feldherr, Agamemnon, König der mächtigen Landschaft Argos und der erste Fürst Griechen-

Digitized by Google

lands, und mit ihm lassen euch alle anderen Fürsten der Danaer sagen: Gebet die Griechin, die ihr uns gestohlen habt, heraus, oder seid alle des Untergangs gewärtig!"

Bei diesen trotzigen Worten ergrimmten die Söhne des Königes und die Ältesten von Troja zogen ihre Schwerter und schlugen streitlustig an ihre Schilde. Aber König Priamus gebot ihnen Ruhe, erhob sich von seinem Königssitze und sprach: „Ihr Fremdlinge, die ihr im Namen eures Volkes so strafende Worte an uns richtet, gönnet mir erst, daß ich von meinem Staunen mich erhole. Denn wessen ihr mich beschuldiget, davon ist uns allen nichts bewußt; vielmehr sind wir es, die wir bei euch uns über das Unrecht zu beklagen haben, das ihr uns andichtet. Unsre Stadt hat euer Landsmann Herakles mitten im Frieden angefallen, aus unsrer Stadt hat er meine unschuldige Schwester Hesione als Gefangene mit sich geführt und sie seinem Freunde, dem Fürsten Telamon auf Salamis, als Sklavin geschenkt; und es ist der gute Wille dieses Mannes, daß sie von ihm zu seiner ehelichen Gemahlin erhoben worden ist und nicht als Magd und Kebsweib dient. Doch konnte dies den unehrlichen Raub nicht wieder gut machen, und es ist schon die zweite Gesandtschaft, die diesmal unter meinem Sohne Paris nach eurem Lande abgegangen ist, meine freventlich geraubte Schwester zurückzuverlangen, damit ich wenigstens noch im Greisenalter mich ihrer erfreuen könne. Wie mein Sohn Paris diesen meinen königlichen Auftrag ausgerichtet, was er gethan hat und wo er weilt, weiß ich nicht. In meinem Palaste und in unserer Stadt befindet sich kein griechisches Weib, dies weiß ich gewiß. Ich kann euch also die verlangte Genugthuung nicht geben, auch wenn ich wollte. Kommt mein Sohn Paris, wie mein väterlicher Wunsch ist, glücklich nach Troja zurück, und bringt er eine entführte Griechin mit, so soll euch diese ausgeliefert werden, wenn sie anders nicht als Flüchtlingin unsern Schutz anfleht. Aber auch dann werdet ihr sie unter keiner andern Bedingung und nicht eher zurückerhalten, als bis ihr meine Schwester Hesione aus Salamis wieder in meine Arme zurückgeführt habt!"

Der Rat der Trojaner stimmte zu diesen Worten des Königs; aber Palamedes sprach trotzig: „Die Erfüllung unserer Forderung, o König, läßt sich von keiner Bedingung abhängig machen. Wir glauben deinem ehrwürdigen Antlitz und der Rede deines Mundes, die uns versichert, daß die Gemahlin des Menelaus noch nicht in deinen Mauern angekommen ist. Sie wird aber kommen, zweifle nicht; ihre Entführung durch deinen unwürdigen Sohn ist nur allzu gewiß. Was zu unserer Väter Zeiten von Herakles geschehen ist, dafür sind wir nicht mehr verantwortlich. Aber was einer deiner Söhne uns jetzt eben von empörender Kränkung zugefügt hat, dafür verlangen wir Rechenschaft von dir. Hesione ist willig mit Telamon davongezogen, und sie selbst sendet einen Sohn in diesen Krieg, der euch bevorsteht, wenn ihr uns nicht Genugthuung gebet, den gewaltigen Fürsten Ajax. Helena aber ist wider Willen und freventlich geraubt worden. Danket dem Himmel, der euch durch eures Räubers Zögerung Bedenkzeit gegeben hat, und fasset einen Beschluß, der das Verderben von euch abwendet."

Priamus und die Trojaner empfanden die übermütige Rede des Gesandten Palamedes übel, doch ehrten sie an den Fremdlingen das Recht der Gesandtschaft:

die Versammlung wurde aufgehoben und ein Ältester von Troja, der Sohn des Äsyētes und der Kleomestra, der verständige Antēnor, schirmte die fremden Fürsten vor allen Beschimpfungen des Pöbels, führte sie in sein Haus und beherbergte sie dort mit edler Gastlichkeit bis zum andern Morgen. Dann gab er ihnen das Geleite an den Strand, wo sie die glänzenden Schiffe wieder bestiegen, die sie herbeigeführt hatten.

Agamemnon und Iphigenia.

Während nun die Flotte zu Aulis sich versammelte, vertrieb der Völkerfürst Agamemnon sich die Zeit mit der Jagd. Da kam ihm eines Tages eine herrliche Hindin in den Schuß, die der Göttin Artemis geheiligt war. Die Jagdlust verführte den Fürsten, er schoß nach dem heiligen Wild und erlegte es mit dem prahlenden Worte: Artemis selbst, die Göttin der Jagd, vermöge nicht besser zu treffen. Über diesen Frevel erbittert schickte die Göttin, als in der Bucht von Aulis alles Griechenvolk gerüstet, mit Schiffen, Roß und Wagen beisammen war, und der Seezug nun vor sich gehen sollte, dem versammelten Heere tiefe Windstille zu, so daß man ohne Ziel und Fahrt müßig in Aulis sitzen mußte. Die ratsbedürftigen Griechen wandten sich nun an ihren Seher Kalchas, den Sohn des Thestor, welcher dem Volke schon früher wesentliche Dienste geleistet hatte und jetzt erschienen war, als Priester und Wahrsager den Feldzug mitzumachen. Dieser that auch jetzt den Ausspruch: „Wenn der oberste Führer der Griechen, der Fürst Agamemnon, Iphigenia, sein und Klytämnestras geliebtes Kind, der Artemis opfert, so wird die Göttin versöhnt sein: Fahrwind wird kommen und der Zerstörung Trojas wird kein übernatürliches Hindernis mehr im Wege stehen."

Diese Worte des Sehers raubten dem Feldherrn der Griechen allen Mut. Sogleich beschied er den Herold der versammelten Griechen, Talthybius aus Sparta, zu sich und ließ denselben mit hellem Heroldsruf vor allen Völkern verkündigen, daß Agamemnon den Oberbefehl über das griechische Heer niedergelegt habe, weil er keinen Kindesmord auf sein Gewissen laden wollte. Aber unter den versammelten Griechen drohete auf die Verkündigung dieses Entschlusses eine wilde Empörung auszubrechen. Menelaus begab sich mit dieser Schreckensnachricht zu seinem Bruder in das Feldherrnzelt, stellte ihm die Folgen seiner Entschließung, die Schmach, die ihn, den Menelaus, treffen würde, wenn sein geraubtes Weib Helena in Feindeshänden bleiben sollte, vor und bot so beredt alle Gründe auf, daß endlich Agamemnon sich entschloß, den Greuel geschehen zu lassen. Er sandte an seine Gemahlin Klytämnestra nach Mycene eine briefliche Botschaft, welche ihr befahl, die Tochter Iphigenia zum Heere nach Aulis zu senden, und bediente sich, um diesem Gebote Gehorsam zu verschaffen, des in der Not erdichteten Vorwandes, die Tochter solle, noch bevor das Heer der trojanischen Küste zusegle, mit dem jungen Sohne des Peleus, dem herrlichen Phthierfürsten Achilles, von dessen geheimer Vermählung mit Dēidamia niemand wußte, verlobt werden. Kaum aber war der Bote fort, so bekam in Agamemnons Herzen das Vatergefühl wieder die Oberhand. Von Sorgen gequält und voll Reue über den unüberlegten Ent-

ſchluß, rief er noch in der Nacht einen alten, vertrauten Diener und übergab ihm einen Brief an ſeine Gemahlin Klytämneſtra zur Beſtellung; in dieſem ſtand geſchrieben, ſie ſolle die Tochter nicht nach Aulis ſchicken, er, der Vater, habe ſich eines andern beſonnen, die Vermählung müſſe bis aufs nächſte Frühjahr aufgeſchoben werden. Der treue Diener eilte mit dem Briefe davon, aber er erreichte ſein Ziel nicht. Noch ehe er vor der Morgendämmerung das Lager verließ, ward er von Menelaus, dem die Unſchlüſſigkeit des Bruders nicht entgangen war und der deswegen alle ſeine Schritte überwacht hatte, ergriffen, der Brief ihm mit Gewalt entriſſen und ſofort von dem jüngern Atriden erbrochen. Das Blatt in der Hand trat Menelaus abermals in das Feldherrnzelt des Bruders. „Es giebt doch," rief er ihm unwillig entgegen, „nichts Ungerechteres und Ungetreueres, als den Wankelmut! Erinnerſt du dich denn gar nicht mehr, Bruder, wie begierig du nach dieſer Feldherrnwürde ſtrebteſt, wie du vor übel verheimlichter Luſt brannteſt, das Heer vor Troja zu führen? wie demütig du dich da gegen alle griechiſchen Fürſten gebärdeteſt, wie gnädig du jedem Danaer die Rechte ſchütteltеſt? Deine Thür war ſtets unverſchloſſen; jedem, auch dem Unterſten des Volkes, ſchenkteſt du Zutritt, und alle dieſe Geſchmeidigkeit bezweckte nichts anderes, als dir jene Würde zu verſchaffen. Aber als du nun Herr geworden wareſt, da war bald alles anders; da warſt du nicht mehr deiner alten Freunde Freund, wie vorher; zu Hauſe warſt du ſchwer zu treffen, draußen bei dem Heere zeigteſt du dich nur ſelten. So ſollte es ein Ehrenmann nicht machen; er ſollte am meiſten dann ſich unveränderlich gegen ſeine Freunde zeigen, wenn er ihnen am meiſten nützen kann! Du hingegen, wie haſt du dich betragen? Als du mit dem Griechenheere nach Aulis gekommen wareſt und, vom göttlichen Geſchicke heimgeſucht, vergebens auf Fahrwind hoffteſt, und nun im Heere rings der Ruf ſich hören ließ: „Laß uns davonſegeln und nicht vergeblich in Aulis uns abmühen!" wie zerſtört und troſtlos blickte da dein Auge umher, und wie wußteſt du mitſamt deinen Schiffen keinen Rat! Damals beriefſt du mich und verlangteſt nach einem Auswege, deine ſchöne Feldherrnwürde nicht zu verlieren. Und als hierauf der Seher Kalchas befahl, anſtatt eines Opfers der Artemis deine Tochter darzubringen, da gelobteſt du nach kurzem Zuſpruche freiwillig deines Kindes Opferung, und ſchickteſt Botſchaft an dein Weib Klytämneſtra, deine Tochter, ſcheinbar als Braut des Achilles, herzuſenden. Und jetzt, o Schande! beugſt du doch wieder aus und verfaſſeſt eine neue Schrift, durch welche du erklärſt, des Kindes Mörder nicht werden zu können? Aber freilich, tauſend andern iſt es ſchon ſo gegangen, wie dir. Raſtlos, bis ſie ans Ruder gelangt ſind, treten ſie ſpäter ſchimpflich zurück, wenn es gilt, das Ruder mit Aufopferung zu lenken! Und doch taugt keiner zum Heeresfürſten und Staatenlenker, der nicht Einſicht und Verſtand hat und dieſelben auch in den ſchwierigſten Lagen des Lebens nicht verliert!"

Solche Vorwürfe aus dem Munde des Bruders waren nicht geeignet, das Herz Agamemnons zu beruhigen. „Was ſchnaubeſt du ſo ſchrecklich," entgegnete er ihm, „was iſt dein Auge wie mit Blut unterlaufen? Wer beleidigt dich denn? was vermiſſeſt du denn? Deine liebenswürdige Gattin Helena? Ich kann ſie dir

nicht wieder verschaffen! Warum hast du deines Eigentums nicht besser wahrgenommen? Bin ich denn thöricht, wenn ich einen Mißgriff durch Besinnung wieder gutgemacht habe? Viel eher handelst du unvernünftig, der du aufs neue nach der Hand eines falschen Weibes trachtest, anstatt daß du froh sein solltest, ihrer losgeworden zu sein. Nein, nimmermehr entschließe ich mich, gegen mein eigenes Blut zu wüten. Weit besser stände dir selbst die gerechte Züchtigung deines buhlerischen Weibes an."

So haderten die Brüder mit einander, als ein Bote vor ihnen erschien und dem Fürsten Agamemnon die Ankunft seiner Tochter Iphigenia meldete, der die Mutter und sein kleiner Sohn Orestes auf dem Fuße folgten. Kaum hatte der Bote sich wieder entfernt, so überließ sich Agamemnon einer so trostlosen und herzzerreißenden Verzweiflung, daß Menelaus selbst, der bei Ankunft der Botschaft auf die Seite getreten war, jetzt sich dem Bruder wieder näherte und nach seiner rechten Hand griff. Agamemnon reichte sie ihm wehmütig dar und sprach unter heißen Thränen: „Da hast du sie, Bruder; der Sieg ist dein! Ich bin vernichtet!" Menelaus dagegen schwor ihm, von der alten Forderung abstehen zu wollen; ja er ermahnte ihn jetzt selbst, sein Kind nicht zu töten, und erklärte, einen guten Bruder um Helenas willen nicht verderben und verlieren zu wollen. „Bade doch dein Angesicht nicht länger in Thränen," rief er, „giebt der Götterspruch mir Anteil an deiner Tochter, so wisse, daß ich denselben ausschlage und meinen Teil dir abtrete! Wundre dich nicht, daß ich von der Heftigkeit meiner natürlichen Gemütsart umgekehrt bin zur Bruderliebe; denn des biedren Mannes Weise ist es, der bessern Überzeugung zu folgen, sobald sie in unsern Herzen die Oberhand gewinnt!"

Agamemnon warf sich dem Bruder in den Arm, doch ohne über das Geschick seiner Tochter beruhigt zu sein. „Ich danke dir," sprach er, „lieber Bruder, daß uns gegen Verhoffen dein edler Sinn wieder zusammengeführt hat. Über mich aber hat das Schicksal entschieden. Der blutige Tod der Tochter muß vollzogen sein: das ganze Griechenland verlangt ihn; Kalchas und der schlaue Odysseus sind einverstanden; sie werden das Volk auf ihrer Seite haben, dich und mich ermorden und mein Töchterlein abschlachten lassen. Und flöhen wir gen Argos, glaube mir, sie kämen und rissen uns aus den Mauern hervor und schleiften die alte Cyklopenstadt! Deswegen beschränke dich darauf, Bruder, wenn du in das Lager kommst, darüber zu wachen, daß meine Gemahlin Klytämnestra nichts erfahre, bis daß mein und ihr Kind dem Orakelspruch erlegen ist!"

Die herannahenden Frauen unterbrachen das Gespräch der Brüder, und Menelaus entfernte sich in trüben Gedanken.

Die Begrüßung der beiden Gatten war kurz und von Agamemnons Seite frostig und verlegen; die Tochter aber umschlang den Vater mit kindlicher Zuversicht und rief: „O Vater, wie entzückt mich dein lang entbehrtes Angesicht!" Als sie ihm hierauf näher in sein sorgenvolles Auge sah, fragte sie zutraulich: „Warum ist dein Blick so unruhig, Vater, wenn du mich doch gerne siehst?" — „Laß das, Töchterchen," erwiderte der Fürst mit beklommenem Herzen, „den König

Digitized by Google

und Fürſten kümmert gar vielerlei!" — „So verbanne doch dieſe Furchen," ſprach Iphigenia, „und ſchlage ein liebendes Auge zu deiner Tochter auf! Warum iſt es denn ſo von Thränen angefeuchtet?" — „Weil uns eine lange Trennung bevorſteht," erwiderte der Vater. — „O wie glücklich wäre ich," rief das Mädchen, „wenn ich deine Schiffsgefährtin ſein dürfte!" — „Nun, auch du wirſt eine Fahrt anzutreten haben," ſagte Agamemnon ernſt, „zuvor aber opfern wir noch — ein Opfer, bei dem du nicht fehlen wirſt, liebe Tochter!" Die letzten Worte erſtickten unter Thränen, und er ſchickte das ahnungsloſe Kind in das für ſie bereitgehaltene Zelt zu den Jungfrauen, die in ihrem Gefolge waren. Mit der Mutter mußte der Atride ſeine Unwahrheit fortſetzen, und die fragende, neugierige Fürſtin über Geſchlecht und Verhältniſſe des ihr zugedachten Bräutigams unterhalten. Nachdem ſich Agamemnon von der Gemahlin losgemacht, begab er ſich zu dem Seher Kalchas, um mit dieſem das Nähere wegen des unvermeidlichen Opfers zu verabreden.

Derweilen mußte der tückiſche Zufall Klytämneſtra im Lager mit dem jungen Fürſten Achilles, der den Heerführer Agamemnon aufſuchte, weil ſeine Myrmidonen den längern Verzug nicht ertragen wollten, zuſammenführen, und ſie nahm keinen Anſtand, ihn als den künftigen Eidam mit freundlichen Worten zu begrüßen. Aber Achilles trat verwundert zurück. „Von welcher Hochzeit redeſt du, Fürſtin?" ſprach er, „niemals habe ich um dein Kind gefreit, nie iſt ein Einladungswort zur Vermählung von deinem Gemahl Agamemnon an mich gelangt!" So begann das Rätſel ſich vor Klytämneſtras Augen aufzuhellen, und ſie ſtand unentſchloſſen und voll Beſchämung vor Achilles. Dieſer aber ſagte mit jugendlicher Gutmütigkeit: „Laß dichs nicht kümmern, Königin, wenn auch jemand ſeinen Scherz mit dir getrieben hätte; nimm es leicht und verzeih mir, wenn mein Erſtaunen dir wehe gethan hat." Und ſo wollte er mit ehrerbietigem Gruße davon eilen, den Feldherrn aufzuſuchen: da öffnete eben ein Diener das Zelt Agamemnons und rief mit verſtörter Miene den beiden Sprechenden entgegen; es war der vertraute Sklave Agamemnons und Klytämneſtras, den Menelaus mit dem Briefe ergriffen hatte. „Höre," ſprach er leiſe, doch atemlos, „was dir dein treuer Diener zu vertrauen hat: deine Tochter will der Vater eigenhändig töten!" Und nun erfuhr die zitternde Mutter das ganze Geheimnis aus dem Munde des getreuen Sklaven. Klytämneſtra warf ſich dem jungen Sohne des Peleus zu Füßen, und ſeine Knie wie eine Schutzflehende umfaſſend rief ſie: „Ich erröte nicht, ſo vor dir im Staube zu liegen, ich, die Sterbliche, vor dem Götterſprößling. Weiche, Stolz, vor der Mutterpflicht! Du aber, o Sohn der Göttin, rette mich und mein Kind von der Verzweiflung! Dir, als ihrem Gatten, habe ich ſie bekränzt hierher geführt; zwar eitler Weiſe, dennoch heißeſt du mir meines Mädchens Bräutigam! Bei allem, was dir teuer iſt, bei deiner göttlichen Mutter beſchwöre ich dich, hilf ſie mir jetzt retten. Sieh, ich habe keinen Altar, zu dem ich flüchten könnte, als deine Knie! Du haſt Agamemnons grauſames Unterfangen gehört; du ſieheſt, wie ich, ein wehrloſes Weib, in die Mitte eines gewaltthätigen Heeres eingetreten bin! Breite über uns deinen Arm aus, ſo iſt uns geholfen!"

Achilles hob die vor ihm liegende Königin voll Ehrfurcht vom Boden und sprach: „Sei getrost, Fürstin! Ich bin in eines frommen, hilfreichen Mannes Hause aufgezogen worden; am Herde Chirons habe ich schlichte, redliche Sinnesart gelernt. Ich gehorche den Söhnen des Atreus gerne, wenn sie mich zum Ruhme führen, aber schnödem Befehle gehorche ich nicht. Darum will ich dich schützen, soweit es den Armen eines Jünglings möglich ist, und nimmermehr soll deine Tochter, die einmal mein genannt wurde, von ihrem Vater hingewürgt werden. Ich selbst erschiene mir nicht unbefleckt, wenn meine erlogene Brautschaft dieses Kind verdürbe, ich käme mir wie der feigste Wicht im Heere nnd wie der Sohn eines Missethäters vor, wenn mein Name deinem Gemahl zum Vorwand eines Kindesmordes dienen könnte." — „Ist das wirklich dein Wille, edler, mitleidiger Fürst," rief Klytämnestra außer sich vor Freude, „oder erwartest du vielleicht noch, daß auch meine Tochter deine Knie als Schutzflehende umschlingen soll? Zwar ist es nicht jungfräulich, aber wenn es dir gefällt, so wird sie züchtiglich nahen, wie es einer Freigebornen ziemt." — „Nein," entgegnete ihr Achilles, „führe dein Mädchen nicht vor mein Angesicht, damit wir nicht in Verdacht und üble Nachrede kommen, denn ein so großes Heer, das keine Heimatsorgen hat, liebt faules Geschwätz; aber vertraue mir, ich habe nie gelogen. Möge ich selbst sterben, wenn ich dein Kind nicht rette." Mit dieser Versicherung verließ der Sohn des Peleus Iphigenias Mutter, die jetzt mit unverhehltem Abscheu vor ihren Gatten Agamemnon trat. Dieser, der nicht wußte, daß der Gemahlin das Geheimnis verraten war, rief ihr die zweideutigen Worte entgegen: „Entlaß jetzt dein Kind aus dem Zelte und übergieb es dem Vater, denn Mehl und Wasser und das Opfer, das unter dem Stahle vor dem Hochzeitsfest fallen soll, alles ist schon bereit." — „Vortrefflich," rief Klytämnestra, und ihr Auge funkelte; „tritt selbst aus unserm Zelte heraus, o Tochter, du kennst ja gründlich deines Vaters Willen, nimm auch deinen kleinen Bruder Orestes mit heraus!" Und als die Tochter erschienen war, fuhr sie fort: „Siehe, Vater, hier steht sie dir zu Gehorsam da, laß auch mich zuvor ein Wort an dich richten: sage mir ohne Winkelzüge, willst du meine und deine Tochter umbringen?" Lange stand der Feldherr lautlos da, endlich rief er in Verzweiflung aus: „O mein Schicksal, mein böser Geist! Aufgedeckt ist mein Geheimnis, alles ist verloren!" — „So höre mich denn," sprach Klytämnestra weiter, „ich will mein ganzes Herz vor dir ausschütten. Mit einem Verbrechen hat unsre Ehe begonnen; du hast mich gewaltsam entführt, hast meinen früheren Gatten erschlagen,*) mein Kind mir von der Brust genommen und getötet. Schon zogen meine Brüder Kastor und Pollux auf ihren Rossen und mit Heeresmacht gegen dich heran. Mein alter Vater Tyndarĕus war es, der dich, den Flehenden, rettete, und so wurdest du aufs neue mein Gemahl. Du selbst wirst es bezeugen, daß ich tadellos in diesem Ehebunde war, deine Wonne im Hause und dein Stolz

*) Klytämnestra soll zuerst mit Tantalus, dem Sohne des Thyestes, vermählt gewesen sein, und Agamemnon soll diesen aus dem Wege geräumt haben. Jedoch erscheint in der echten Sage Agamemnon in einem viel günstigeren Lichte.

draußen. Drei Mädchen und dieſen Sohn habe ich dir geboren, und nun willſt du des älteſten Kindes mich berauben, und frägt man dich warum, ſo antworteſt du: damit dem Menelaus ſeine Ehebrecherin wieder zuteil werde! O zwinge mich nicht, bei den Göttern, ſchlecht gegen dich zu werden, und ſei nicht ſchlecht gegen mich! Du willſt deine Tochter ſchlachten? welch Gebet willſt du dabei ſprechen, was willſt du dir beim Tochtermord erflehen? Eine unglückſelige Rückkehr, ſo wie du jetzt ſchmählich von Hauſe wegziehſt? Oder ſoll ich etwa Segen für dich erbitten? Müßte ich doch die Götter ſelbſt zu Mördern machen, wenn ich es thäte! Warum ſoll es denn dein eigenes Kind ſein, das als Opfer fällt? Warum ſprichſt du nicht zu den Griechen: ‚Wenn ihr vor Troja ſchiffen wollet, ſo werfet das Los darüber, weſſen Tochter ſterben ſoll.' Nun ſoll ich, deine treue Gattin, mein Kind verlieren, während er, deſſen Sache ausgefochten wird, Menelaus, ſeiner Tochter Hermiöne ſich ohne Sorgen erfreuen darf, während ſeine treuloſe Gattin dieſes Kind in Spartas Pflege geborgen weiß! Antworte, ob ich ein einziges ungerechtes Wort geſagt habe. Ward aber von mir die Wahrheit geſprochen, o ſo töte doch deine und meine Tochter nicht, thue es nicht, beſinne dich!"

Jetzt warf ſich auch Iphigenia zu den Füßen ihres Vaters und ſprach mit erſtickter Stimme: „Beſäße ich den Zaubermund des Orpheus, o Vater, daß ich Felſen lenken könnte, ſo wollte ich mich mit beredten Worten an dein Mitleid wenden. Jetzt aber ſind alle meine Künſte nur Thränen und anſtatt des Ölzweigs umflechte ich deine Knie mit meinen Armen. Verdirb mich nicht frühzeitig, Vater! lieblich iſt das Licht zu ſchauen; nötige mich nicht, das zu ſehen, was die Nacht verbirgt! Gedenke deiner Liebkoſungen, mit welchen du mich als Kind auf deinem Vaterſchoße gewiegt haſt! Noch weiß ich alle deine Reden: wie du hoffteſt mich in eines edlen Mannes Wohnung einzuführen, mich in Wohlergehen und Blüte zu ſchauen, wenn du heimgekehrt wäreſt. Du aber haſt das alles vergeſſen; du willſt mich töten! O thue es nicht, bei dieſer Mutter beſchwöre ich dich, die mich mit Schmerzen geboren hat und jetzt noch größeren Schmerz um mich empfindet! Was gehen mich Helena und Paris an? Warum muß ich ſterben, weil er nach Griechenland gekommen iſt? O blicke mich an; gönne mir dein Auge, deinen Kuß, daß ich doch ſterbend noch ein Andenken von dir empfange, wenn dich mein Wort nicht mehr zu rühren vermag! Sieh deinen Knaben, meinen Bruder an, Vater; ſchweigend fleht er für mich. Er iſt noch ein Küchlein; ich aber bin herangereift! So laß dich doch erweichen und erbarme dich meiner. Das Licht zu ſchauen iſt für Sterbliche doch das Holdſeligſte! Elend leben iſt beſſer, als der allerſchönſte Tod."

Aber Agamemnons Entſchluß war gefaßt, er ſtand unerbittlich wie ein Fels und ſprach: „Wo ich Mitleid fühlen darf, da fühle ich Mitleid: denn ich liebe meine Kinder, ich wäre ja ſonſt ein Raſender. Mit ſchwerem Herzen, o Gemahlin, führe ich das Schreckliche aus, aber ich muß. Ihr ſehet ja, welch ein Schiffsheer mich umringt, wie viele Fürſten im Kriegspanzer mich umſtehen; dieſe alle finden die Fahrt nach Troja nicht, Troja wird nicht erobert, wenn ich

Agamemnon und Iphigenia.
(Joerdens.)
S. 262

dich nicht opfere, Kind, nach dem Ausſpruche des Sehers. Dieſe Helden alle wollen den Entführungen der Griechenfrauen ein Ziel ſtecken; ſie ſind es feſt entſchloſſen; und bekämpfte ich nun dieſen Götterſpruch, ſo mordeten ſie euch und mich. Hier hat meine Macht eine Grenze; nicht meinem Bruder Menelaus, ſondern ganz Griechenland weiche ich."

Ohne weitere Bitten abzuwarten, entfernte ſich der König und ließ die jammernden Frauen allein in ſeinem Zelte. Da hallte plötzlich Waffenlärm vor dieſem. „Es iſt Achilles," rief Klytämneſtra freudig. Vergebens ſuchte ſich Iphigenia in tiefer Beſchämung vor dem erheuchelten Bräutigam zu verbergen. Der Sohn des Peleus trat, von einigen Bewaffneten begleitet, haſtig in das Zelt. „Unglückliche Tochter Ledas," rief er, „das ganze Lager iſt in Aufruhr und verlangt den Tod deiner Tochter; ich ſelbſt, der ich mich dem Geſchrei widerſetzte, wäre faſt geſteinigt worden." — „Und deine Myrmidonen?" fragte Klytämneſtra mit ſtockendem Atem. „Die empörten ſich zuerſt," fuhr Achilles fort, „und ſchalten mich einen liebeskranken Schwätzer. Mit dieſem treuen Häuflein hier komme ich, euch gegen den anrückenden Odyſſeus zu verteidigen. Tochter, klammere dich an deine Mutter; mein Leib ſoll euch decken, ich will ſehen, ob ſie es wagen, den Sohn der Göttin anzugreifen, von deſſen Leben das Schickſal Trojas abhängt." Dieſe letzten Worte, die einen Schimmer von Hoffnung enthielten, gaben der Mutter den Atem wieder.

Jetzt aber machte ſich Iphigenia aus ihren Armen los, richtete ihr Haupt auf und ſtellte ſich mit entſchloſſenen Schritten vor die Königin und den Fürſten: „Höret meine Reden an!" ſprach ſie mit einer Stimme, die alles Zittern verloren hatte, „vergebens, liebe Mutter, zürneſt du deinem Gatten; er kann ſich nicht gegen das Notwendige ſtemmen. Alles Lob verdient der Eifer dieſes Fremdlings, aber er wird es büßen müſſen, und du wirſt geläſtert werden. Höret deswegen den Entſchluß, den mir die Überlegung eingegeben hat. Ich habe beſchloſſen, zu ſterben, ich verbanne jede niedrige Regung aus meiner freien Bruſt und will es vollenden. Auf mir ruht jetzt jedes Auge des herrlichen Griechenlands, auf mir die Fahrt der Flotte und der Fall Trojas, auf mir die Ehre der griechiſchen Frauen. Alles dieſes werde ich mit meinem Tode ſchirmen; mit Ruhm wird ſich mein Name bedecken, die Befreierin Griechenlands werde ich heißen. Soll ich, eine Sterbliche, der Göttin Artemis in den Weg treten, weil es ihr gefällt, mein Leben für das Vaterland zu verlangen? Nein, ich gebe es willig dahin; opfert mich, zerſtöret Troja, das wird mein Denkmal ſein und mein Hochzeitsfeſt."

Mit leuchtendem Blicke, wie eine Göttin, ſtand Iphigenia vor der Mutter und dem Peliden, während ſie alſo ſprach. Da ſenkte ſich der herrliche Jüngling Achilles vor ihr auf ein Knie und rief: „Kind Agamemnons! die Götter machten mich zum glückſeligſten Menſchen, wenn mir deine Hand zu teil würde. Um dich beneide ich Griechenland, und um Griechenland, das dir angetraut iſt, dich. Liebesſehnſucht ergreift mich nach dir, du Herrliche, nun ich dein Weſen geſchaut habe. Erwäg' es wohl! Der Tod iſt ein ſchreckliches Übel, ich aber

möchte dir gern Gutes thun, möchte dich heimführen zum Leben und Glück!“ Lächelnd erwiderte ihm Iphigenia: „Männerkrieg und Mord genug hat Frauenschönheit durch die Tyndaridin Helena angeregt, mein lieber Freund; stirb nicht auch du für ein Weib, noch töte jemand um meinetwillen. Nein, laß mich Griechenland retten, wenn ich es vermag!“ — „Erhabene Seele,“ rief der Pelide, „thue, was dir gefällt, ich aber eile mit diesen meinen Waffen zum Altar, deinen Tod zu hindern. In deiner Unbesonnenheit darfst du mir nicht sterben, vielleicht nimmst du mich noch beim Worte, wenn du den Mordstahl auf deinen Nacken gezückt siehst.“ So eilte er der Jungfrau voran, die bald darauf, der Mutter alle Klage verbietend und ihr den kleinen Bruder Orestes auf die Arme legend, im beseligenden Bewußtsein, das Vaterland zu retten, dem Tode freudig entgegen ging. Die Mutter warf sich im Zelt auf ihr Angesicht und vermochte nicht, ihr zu folgen.

Unterdessen versammelte sich die ganze griechische Heeresmacht in dem blumenreichen Haine der Göttin Artemis vor der Stadt Aulis. Der Altar war errichtet und neben ihm stand der Seher und Priester Kalchas. Ein Ruf des Staunens und Mitleids ging durch das ganze Heer, als man Iphigenia, von ihren treuen Dienerinnen begleitet, den Hain betreten und auf den Vater Agamemnon zuwandeln sah. Dieser seufzte laut auf, wandte sein Angesicht zurück und verbarg einen Thränenstrom in sein Gewand. Die Jungfrau aber stellte sich dem Vater zur Seite und sprach: „Lieber Vater, siehe, hier bin ich schon! Vor der Götter Altar übergebe ich mein Leben, wenn es der Götterspruch so gebeut, den Führern des Heeres zum Opfer fürs Vaterland. Mich freut es, wenn ihr glücklich seid und mit Siegeslohn zur Heimat wiederkehrt. Berühre mich drum auch kein Argiver; mutig und still will ich den Nacken dem Opferstahle bieten!“

Ein lautes Staunen ging durch das Heer, als es Zeuge solchen Hochsinnes war. Nun gebot Talthybius, der Herold, in der Mitte stehend, Stillschweigen und Andacht. Der Seher Kalchas zog einen blanken schneidenden Stahl aus der Scheide und legte ihn vor dem Altar in einem goldenen Korbe nieder. Jetzt trat Achilles in voller Waffenrüstung und mit gezücktem Schwerte vor den Altar. Aber ein Blick der Jungfrau verwandelte auch seinen Entschluß. Er warf das Schwert auf die Erde, besprengte den Altar mit Weihwasser, ergriff den Opferkorb, umwandelte den Festaltar wie ein Priester und sprach: „O hohe Göttin Artemis, nimm dieses heilige, freiwillige Opfer, das unbefleckte Blut des schönen Jungfrauennackens, das Agamemnon und Griechenlands Heer dir jetzo weiht, gnädig an, gieb unsern Schiffen glückliche Fahrt, und Trojas Sturz unsern Speeren!“ Die Atriden und das ganze Heer standen stumm zur Erde blickend. Der Priester Kalchas nahm seinen Stahl, betete und faßte die Kehle der Jungfrau scharf ins Auge. Deutlich hörte man den Fall seines Schlages. Aber, o Wunder, in demselben Augenblicke war die Jungfrau aus den Augen des Heeres verschwunden. Artemis hatte sich ihrer erbarmt und eine Hindin von hohem Wuchs und herrlicher Gestalt lag zappelnd auf dem Boden und besprengte mit reichlichem

Digitized by Google

Iphigenias Opfer.
(Cornelius.)
S. 261.

Opferblute den Altar. „Ihr Führer des vereinten Griechenheeres," rief Kalchas, nachdem er sich von seinem freudigen Staunen erholt hatte, „sehet hier das Opfer, welches die Göttin Artemis gesandt hat, und das ihr willkommener ist als die Jungfrau, deren edles Blut den Altar nicht besudeln sollte. Die Göttin ist versöhnt, giebt unsern Schiffen fröhliche Fahrt und verspricht uns die Erstürmung Trojas. Seid gutes Muts ihr Seegefährten, denn noch an diesem Tage verlassen wir die Bucht von Aulis!" So sprach er und sah zu, wie das Opfertier allmählich vom Feuer verkohlt ward. Als der letzte Funke erloschen war, unterbrach die Stille der Luft ein Sausen des Windes, die Blicke des Heeres kehrten sich nach dem Hafen und sahen hier die Schiffe im bewegten Meere schwanken. Mit lautem Jubelrufe ward aus dem Haine der Artemis aufgebrochen, und alles Volk eilte nach den Zelten.

Als Agamemnon in dem seinigen ankam, fand er seine Gattin Klytämnestra nicht mehr dort; ihr treuer Diener war ihm vorausgeeilt und hatte die ohnmächtig auf dem Boden Liegende mit der Nachricht von der Rettung ihrer Tochter erweckt und aufgerichtet. Mit einem flüchtigen Gefühl des Dankes und der Freude erhob die zur Besinnung gekommene Königin ihre Hände gen Himmel, dann aber rief sie mit bitterem Schmerze: „Mein Kind ist mir doch geraubt! Er ist doch der Mörder meiner Mutterfreude! Laß uns eilen, daß meine Augen den Kindesmörder nicht schauen!" Der Diener eilte, den Wagen und das Gefolge zu bestellen, und als Agamemnon von dem Opferfeste zurückkam, war seine Gemahlin schon fern auf dem Wege nach Mycene.

Abfahrt der Griechen. Aussetzung des Philoktetes.

Noch an demselben Tage ging die Flotte der Griechen unter Segel, und der günstigste Fahrwind führte sie schnell auf die hohe See. Nach einer kurzen Fahrt landeten sie auf der kleinen Insel Chryse, um frisches Wasser einzunehmen. Hier entdeckte Philoktetes, der Sohn des Königs Pöas aus Meliböa in Thessalien, der erprobte Held und Waffengefährte des Herakles, der Erbe seiner unüberwindlichen Pfeile, einen verfallenen Altar, welchen einst der Argonaute Jason auf seiner Fahrt der Göttin Pallas Athene, der die Insel heilig war, geweihet hatte. Der fromme Held freute sich seines Fundes und wollte der Beschirmerin der Griechen auf ihrem verlassenen Heiligtume opfern. Da schoß eine giftige Natter, dergleichen die Heiligtümer der Götter zu bewachen pflegten, auf den Herantretenden zu und verwundete den Helden mit ihrem Biß am Fuße. Erkrankt wurde er wieder zu Schiffe gebracht und die Flotte segelte weiter. Die giftige und stets weiter fressende Wunde aber peinigte den Sohn des Pöas mit unerträglicher Qual, und seine Schiffsgenossen konnten den übeln Geruch des eiternden Geschwüres und sein beständiges Jammergeschrei nicht länger aushalten. Keine Spende, kein Opfer vermochten sie ruhig darzubringen; in alles mischte sich sein unheiliger Angstruf. Endlich traten die Söhne des Atreus mit dem verschlagenen Odysseus zusammen, denn die Unzufriedenheit der Begleiter des kranken Helden fing an, sich durch das ganze Heer zu verbreiten, welches fürchtete, daß

der wunde Philoktetes das Lager vor Troja verpesten und den Griechen mit seiner endlosen Wehklage das Leben verbittern möchte. Deswegen faßten die Anführer des Volkes den grausamen Entschluß, als sie an der wüsten und unbewohnbaren Küste der Insel Lemnos vorüberfuhren, den armen Helden hier auszusetzen, und bedachten dabei nicht, daß sie mit dem tapfern Manne sich zugleich seiner unüberwindlichen Geschosse beraubten. Der schlaue Odysseus erhielt den Auftrag, diesen hinterlistigen Anschlag zu vollführen; er lud den schlafenden Helden sich auf, fuhr mit ihm in einem Nachen an den Strand und legte ihn hier unter einer nahen Felsengrotte nieder, nachdem er so viel Kleidungsstücke und Lebensmittel zurückgelassen hatte, als zur kümmerlichen Fristung seines Lebens für die nächsten Tage nötig waren. Das Schiff hatte am Strande nur so lange angehalten, als es Zeit bedurfte, den Unglücklichen auszusetzen; dann segelte es, sobald Odysseus zurückgekehrt war, weiter und vereinigte sich bald wieder mit dem übrigen Zuge.

Die Griechen in Mysien. Telephus.

Die griechische Flotte kam jetzt glücklich an die Küste von Kleinasien. Da aber die Helden der Gegend nicht recht kundig waren, ließen sie sich von dem günstigen Winde zuerst ferne von Troja nach Süden an die mysische Küste treiben, und legten sich dort mit allen ihren Schiffen vor Anker. Längs des Gestades fanden sie zur Bewachung des Ufers allenthalben Bewaffnete aufgestellt, die ihnen im Namen des Landesherrn verboten, das Gebiet zu betreten, bevor dem Könige gemeldet wäre, wer sie seien. Der König von Mysien war aber selbst ein Grieche, Telephus, der Sohn des Herakles und der Auge, der nach wunderbaren Schicksalen seine Mutter bei dem Könige Teuthras in Mysien antraf,*) des Königes Tochter Argiope zur Gemahlin erhielt und nach dessen Tode König der Mysier geworden war. Die Griechen, ohne zu fragen, wer der Herr des Landes wäre, und ohne den Wächtern eine Antwort zu erteilen, griffen zu den Waffen, stiegen ans Land und hieben die Küstenwächter nieder. Wenige entrannen und meldeten dem Könige Telephus, wie viele tausend unbekannte Feinde in sein Land gefallen wären, die Wachen niedergemetzelt hätten und sich jetzt im Besitze des Ufers befänden. Der König sammelte in aller Eile einen Heerhaufen und ging den Fremdlingen entgegen. Er selbst war ein herrlicher Held und seines Vaters Herakles würdig, hatte auch seine Kriegsscharen zu griechischer Heereszucht gebildet. Die Danaer fanden deswegen einen Widerstand, wie sie ihn nicht erwartet hatten,

*) Auge, die Tochter des arkadischen Königs Aléus hatte das Kind ausgesetzt und war nach Mysien zu Teuthras geflüchtet. Telephus aber wurde von einer Hirschkuh gesäugt und von Hirten gefunden, die ihn zum Könige Korýthus brachten. Dieser erzog den Knaben. Zum Jüngling erwachsen begab er sich, auf den Rat des delphischen Orakels, um seine Mutter zu suchen, nach Mysien. Dort ward Teuthras gerade vom Apharíden Idas hart bedrängt. Telephus verjagte letzteren und erhielt dafür als Lohn die Hand der Auge, seiner Mutter. Diese aber weigerte sich heftig, den Telephus zu heiraten. Schon wollte er im Zorn die Widerspenstige niederstoßen, da rief sie ihren Geliebten Herakles an, und Telephus erkannte daran seine Mutter.

denn es entspann sich ein blutiges und lange unentschiedenes Treffen, in welchem sich Held mit Helden maß. Unter den Griechen that sich in der Schlacht besonders Thersander hervor, der Enkel des berühmten Königs Ödipus und Sohn des Polynices, der vertraute Waffengenosse des Fürsten Diomedes, der schon als Epigone sich berühmt gemacht hatte.*) Dieser raste in dem Heere des Telephus mit Mord und erschlug endlich den geliebtesten Freund und ersten Krieger des Königes an seiner Seite. Darüber entbrannte der König in Wut und es entspann sich ein grimmiger Zweikampf zwischen dem Enkel des Ödipus und dem Sohne des Herakles. Der Heraklide siegte und Thersander sank von einem Lanzenstiche durchbohrt in den Staub. Laut seufzte sein Freund Diomedes auf, als er dies aus der Ferne sah, und ehe der König Telephus sich auf den Leichnam werfen und ihm die Rüstung abziehen konnte, war er herzugesprungen, hatte sich den Leichnam des Freundes über die Schultern gelegt, und eilte mit Riesenschritten, ihn aus dem Kampfgewühle zu tragen. Als der Held mit seiner Last fliehend an Ajax und Achilles vorüberkam, durchfuhr auch diese Helden ein schmerzlicher Zorn, sie sammelten ihre wankenden Scharen, teilten sie in zwei Haufen und gaben durch eine geschickte Schwenkung dem Treffen eine andere Gestalt. Die Griechen waren jetzt bald wieder im Vorteil und als Teuthrantius, der Halbbruder des Telephus, von einem Geschosse des Ajax gefallen war und Telephus selbst, in der Verfolgung des Odysseus begriffen, dem sinkenden Bruder zu Hilfe kommen wollte, strauchelte er über einen Weinstock: denn durch die Geschicklichkeit der Griechen waren die kämpfenden Scharen der Feinde in eine Weinpflanzung gelockt worden, in der die Stellung der Danaer die günstigere war. Diesen Augenblick ersah sich Achilles, und während Telephus vom Falle sich aufrichtete, durchbohrte sein Wurfspieß die linke Weiche des Mysiers. Dieser richtete sich dennoch auf, zog das Geschoß aus der Seite, und durch den Zusammenlauf der Seinigen beschirmt, entging er weiterer Gefahr. Noch lange hätte das Treffen mit abwechselndem Glücke fortgedauert, wenn nicht die Nacht eingebrochen wäre und beide Teile, der Ruhe bedürftig, sich von dem Kampfplatze zurückgezogen hätten. Und so begaben sich die Mysier nach ihrer Königsstadt, die Griechen nach ihrem Ankerplatze zurück, nachdem von beiden Seiten viele tapfere Männer gefallen, viele verwundet waren. Am folgenden Tage schickten beide Teile Gesandte wegen eines Waffenstillstandes, damit die Leiber der Gefallenen zusammengesucht und begraben werden könnten. Jetzt erst erfuhren die Griechen zu ihrem Staunen, daß der König, der sein Gebiet so heldenmütig verteidigt habe, ihr Volksgenosse und der Sohn ihres größten Halbgottes sei, und Telephus ward mit Schmerzen inne, daß ihm Bürgerblut an den Händen klebe. Nun fand es sich auch, daß im griechischen Heere drei Fürsten waren, Tlepolĕmus, ein Sohn des Herakles, Phidippus und Antiphus, Söhne des Königs Thessälus und Enkel des Herakles, alle drei also Verwandte des Königs Telephus. Diese nun erboten sich, im Geleite der mysischen Gesandten vor ihren Bruder und Vetter Telephus zu gehen und ihm näher zu berichten,

*) Siehe S. 224 f.

wer die Griechen seien, die an seiner Küste gelandet, und in welcher Absicht sie nach Asien kämen. Der König Telephus nahm seine Verwandten liebreich auf und konnte sich nicht genug von ihnen erzählen lassen. Da erfuhr er, wie Paris mit seinem Frevel ganz Griechenland beleidigt hatte, und Menelaus mit seinem Bruder Agamemnon und allen verbündeten Griechenfürsten aufgebrochen sei. „Darum," sprach Tlepolemus, der als ein leiblicher Halbbruder des Königes für die übrigen das Wort führte, „lieber Bruder und Landsmann, entzeuch dich deinem Volke nicht, für das ja auch unser lieber Vater Herakles an allen Orten und Enden der Welt gestritten, von dessen Vaterlandsliebe ganz Griechenland unzählige Denkmale aufzuweisen hat; heile die Wunden wieder, die du, ein Grieche, Griechen geschlagen hast, indem du deine Scharen mit den unsrigen vereinigst und als unser Verbündeter gegen das meineidige Trojanervolk ziehest."

Telephus richtete sich von seinem Lager, auf welchem er, durch die Wunde des Achilles darniedergestreckt, die griechischen Helden empfangen hatte, mit Mühe auf und erwiderte freundlich: „Eure Vorwürfe sind nicht gerecht, liebe Volksgenossen; durch eure eigne Schuld seid ihr aus Freunden und Blutsverwandten meine erbitterten Feinde geworden. Haben doch die Küstenwächter, meinem strengen Befehle gehorsam, euch wie alle Landenden geziemend nach Namen und Abkunft gefragt und nicht nach roher Barbarenweise, sondern nach dem Völkerrechte der Griechen mit euch gehandelt. Ihr aber seid in der Meinung, daß gegen Barbaren alles erlaubt sei, ans Land gesprungen, ohne ihnen die verlangte Weisung zu geben, und habt meine Unterthanen, ohne sie anzuhören, niedergemacht. Auch mir habt ihr" — hier zeigte er auf seine Seite — „ein Andenken hinterlassen, das mich, wohl fühle ich es, mein Lebenlang an unser gestriges Zusammentreffen erinnern wird. Doch grolle ich euch darüber nicht und kann die Freude, Blutsverwandte und Griechen in meinem Reiche aufgenommen zu haben, nicht zu teuer erkaufen. Höret nun, was in Beziehung auf eure Anforderung mein Bescheid ist. Gegen Priamus zu Felde zu ziehen, mutet mir nicht zu. Mein zweites Gemahl, Astyoche, ist seine Tochter; dazu ist er selbst ein frommer Greis und seine übrigen Söhne sind edelmütig, er und sie haben keinen Anteil an dem Verbrechen des leichtsinnigen Paris. Sehet dort meinen Knaben Eurypylus; wie sollte ich ihm das Herzeleid anthun und das Reich seines Großvaters zerstören helfen! Wie ich aber dem Priamus nichts zuleide thun will, so werde ich auch euch, meine Landsleute, auf keinerlei Weise schädigen. Nehmet Gastgeschenke von mir und fasset Mundvorrat, so viel euch nötig ist. Dann gehet hin und fechtet in der Götter Namen euren Handel aus, den ich nicht schlichten kann."

Mit dieser gütigen Antwort kamen die drei Fürsten vergnügt in das Lager der Argiver zurück und meldeten dem Agamemnon und den andern Fürsten, wie sie Freundschaft im Namen der Griechen mit Telephus geschlossen. Der Kriegsrat der Helden beschloß, den Ajax und Achilles sofort an den König zu senden, daß sie das Bündnis mit ihm bestätigten und ihn wegen seiner Wunde trösteten. Diese fanden den Herakliden schwer darniederliegen und Achilles warf sich weinend über sein Lager und bejammerte es, daß sein Speer unwissentlich einen Lands-

mann und edlen Sohn des Herakles getroffen. Der König aber vergaß seine Schmerzen und bedauerte nur, von der Ankunft so herrlicher Gäste nicht unterrichtet gewesen zu sein, um ihnen einen königlichen Empfang zu bereiten. Hierauf lud er die Atriden feierlich in die Hofburg ein, bewirtete sie mit festlicher Pracht und erfreute sie mit köstlichen Geschenken. Diese brachten auf die Bitte des Achilles die beiden weltberühmten Ärzte Podalirius und Machäon mit, die Wunde des Königes zu untersuchen und zu heilen. Das Letztere gelang ihnen zwar nicht, denn der Speer des Göttersohnes hatte seine eigene Kraft und die Wunden, die er schlug, widerstanden der Heilung; doch befreiten die Linderungsmittel, die sie auflegten, den König für den Augenblick von den unerträglichsten Schmerzen. Und nun erteilte er von seinem Krankenlager aus den Griechen allerlei heilsame Ratschläge, versah die Flotte mit Lebensmitteln und ließ sie nicht eher abziehen, als bis der Winter, der im Anzuge war, da sie landeten, mit seinen härtesten Stürmen vorüber war. Darauf belehrte er sie über die Lage der Stadt Troja und über den Weg, den sie dahin zu machen hätten, und bezeichnete ihnen als einzigen Landungsplatz die Mündung des Flusses Skamander.

Paris zurückgekehrt.

Obgleich in Troja noch nichts von der Abfahrt der großen griechischen Flotte bekannt war, herrschte doch seit der Abreise der griechischen Gesandten Schrecken und Furcht vor dem bevorstehenden Kriege in dieser Stadt. Paris war inzwischen mit der geraubten Fürstin, der herrlichen Beute und seiner ganzen Flotte zurückgekommen. Der König Priamus sah die unerbetene Schwiegertochter nicht mit Freuden in seinen Palast eintreten und versammelte auf der Stelle seine zahlreichen Söhne zu einer Fürstenversammlung. Diese ließen sich durch den Glanz der Schätze, die ihr Bruder unter sie zu verteilen bereit war, und die Schönheit der Griechinnen aus den edelsten Fürstengeschlechtern, welche er im Gefolge Helenas mitgebracht und denjenigen seiner Brüder, die noch keine Frauen hatten, zur Ehe zu geben bereit war, leicht bethören, und weil ihrer viele noch jung und alle kampflustig waren, so fiel die Beratung dahin aus, daß die Fremde in den Schutz des Königshauses aufgenommen und den Griechen nicht ausgeliefert werden sollte. Ganz anders hatte freilich das Volk der Stadt, dem vor einem feindlichen Angriff und einer Belagerung gar bange war, die Ankunft des Königssohnes und seinen schönen Raub aufgenommen; mancher Fluch hatte ihn durch die Straßen verfolgt und hier und da war selbst ein Stein nach ihm geflogen, als er die erbeutete Gemahlin in des Vaters Palast geleitete. Doch hielt die Ehrfurcht vor dem alten König und seinem Willen die Trojaner ab, sich der Aufnahme der neuen Bürgerin ernstlich zu widersetzen.

Als nun im Rate des Priamus der Beschluß gefaßt war, die Fürstin nicht zu verstoßen, sandte der König seine eigene Gemahlin zu ihr in das Frauengemach, um sich zu überzeugen, daß sie freiwillig mit Paris nach Troja gekommen sei. Da erklärte Helena, daß sie durch ihre eigene Abstammung den Trojanern eben-

ſoſehr angehöre, als den Griechen; denn Danäus und Agēnor*) ſeien ebenſowohl ihre eigenen Stammväter, als die Stammhalter des trojaniſchen Königshauſes. Unfreiwillig geraubt, ſei ſie jetzt doch durch langen Beſitz und innige Liebe an ihren neuen Gemahl gefeſſelt und freiwillig die ſeinige. Nach dem, was geſchehen, könne ſie von ihrem vorigen Gatten und ihrem Volke keine Verzeihung erwarten; nur Schande und Tod ſtände ihr bevor, wenn ſie ausgeliefert würde.

So ſprach ſie mit einem Strom von Thränen und warf ſich der Königin Hekuba zu Füßen, welche die Schutzflehende liebreich aufrichtete und ihr den Willen des Königes und ſeiner Söhne verkündete, ſie gegen jeden Angriff zu ſchirmen.

Die Griechen vor Troja.

So lebte denn Helena ungefährdet am Königshofe von Troja und bezog darauf mit Paris einen eigenen Palaſt. Auch das Volk gewöhnte ſich bald an ihre Lieblichkeit und griechiſche Holdſeligkeit, und als nun endlich die fremde Flotte wirklich an der trojaniſchen Küſte erſchien, waren die Einwohner der Stadt minder verzagt, denn zuvor.

Sie zählten ihre Bürger und ihre Bundesgenoſſen, die ſie ſchon vorher beſchickt und deren wirkſamer Hilfe ſie ſich verſichert hatten, und ſie fanden ſich an Zahl und Kraft ihrer Helden und Streiter den Griechen gewachſen. So hofften ſie mit dem Schutze der Himmliſchen — denn außer Aphrodite waren noch mehrere Götter, darunter der Kriegsgott, Apollo und Zeus, der Vater der Olympiſchen ſelbſt, auf ihrer Seite — die Belagerung ihrer Stadt abtreiben und die Feinde zum ſchnellen Rückzuge nötigen zu können.

Zwar war ihr Anführer, König Priamus ſelbſt, ein nicht mehr kampffähiger Greis, aber fünfzig Söhne, worunter neunzehn von ſeiner Gattin, der Königin Hekūba, umringten ihn teils im blühenden, teils im kräftigſten Alter, vor allen Hektor, nächſt ihm Deïphŏbus, und nach dieſen als die ausgezeichnetſten Helĕnus, der Wahrſager, Pammon, Polītes, Antīphus, Hipponŏus und der zarte Trollus. Vier liebliche Töchter, Krëuſa, Laodīce, Kaſſandra und die in der Kindheit ſchon von Schönheit ſtrahlende Polyxĕna umgaben ſeinen Thron. Dem Heere, das ſich jetzt ſtreitfertig machte, ſtand als Oberfeldherr Hektor, der helmumflatterte Held, vor; neben ihm befehligte die Dardaner Änēas, der Schwiegerſohn des Königs Priamus und Gemahl Krëuſas, ein Sohn der Göttin Aphrodite und des greiſen Helden Anchiſes, der noch immer ein Stolz des trojaniſchen Volkes war; an die Spitze einer andern Schar ſtellte ſich Pandărus, der Sohn des Lykāon, dem Apollo ſelbſt ſeinen Bogen verliehen hatte; andere Scharen, zum Teil trojaniſcher Hilfsvölker, führten die Brüder Adraſtus und Amphīus, Aſius mit ſeinen Söhnen Adămas und Phänops; Hippothŏus und Pyläus aus Lariſſa, Nachkommen des Kriegsgottes; die Söhne Antēnors Iphidămas, Agēnor, Archilŏchus und Akămas; Pyrächmes, Pylämēnes, Hodius und deſſen Bruder Epiſtrŏphus; Chromis und Ennŏmus eine Hilfsſchar von Myſtern; Phorkys und Askanius eine gleiche der

*) Der Vater der Europa iſt hier gemeint; über Danaus vgl. S. 14.

Phryger; Mesthles und Antiphus die Mäonier; Nastes und Amphimächus die Karier; die Lycier Sarpēdon und Glaukus, zwei Enkel des Helden Bellerophontes.*)

Auch die Griechen hatten inzwischen gelandet und sich längs dem Gestade des Meeres zwischen den beiden Vorgebirgen Sigēum und Rhōtēum in einem geräumigen Lagerplatz angesiedelt, der einer ordentlichen Stadt nicht unähnlich war. Die Fahrzeuge waren ans Land gezogen worden und in mehreren Reihen hintereinander aufgestellt, so daß sie sich, weil der Boden des Ufers aufwärts ging, stufenförmig übereinander erhoben. Die Schiffszüge der einzelnen Völkerschaften reihten sich in der Ordnung aneinander, wie sie gelandet. Die Schiffe selbst waren auf Unterlagen von Steinen aufgestellt, damit sie vom feuchten Boden nichts zu leiden hätten und luftiger ständen. In der ersten Reihe vom Land aus hatten an den beiden äußersten Enden der Telamonier Ajax und Achilles, beide das Gesicht gegen Troja gekehrt, jener zur Linken, dieser zur Rechten ihre Fahrzeuge aufgestellt und ihre Lagerhütten aufgepflanzt, die wir nur uneigentlich und der Kürze halber Zelte nennen. Das Quartier des Achilles wenigstens glich beinahe einem ordentlichen Wohnhause, hatte Scheunen und Ställe für Mundvorräte, Wagenpferde und zahmes Vieh; und neben seinen Schiffen war Raum zu Wettrennen, Leichenspielen und andern Feierlichkeiten. An Ajax schlossen sich die Schiffe des Protesilaus an, dann kamen andere Thessalier, dann die Kreter, Athener, Phocier, Böotier, zuletzt Achilles mit seinen Myrmidonen; in der zweiten Reihe standen unter andern die Lokrer, Dulichier, Epeer; in der dritten waren minder namhafte Völker mit ihren Schiffen gelagert, aber auch Nestor mit den Pyliern, Eurypylus mit den Orchomeniern, zuletzt Menelaus. In der vierten und letzten längs dem Meeresgestade selbst standen Diomedes, Odysseus und Agamemnon, so daß Odysseus in der Mitte, zur Rechten Agamemnon, links Diomedes lagerte. Vor Odysseus befand sich die Agŏra, der freie Platz, der zu allen Versammlungen und Verhandlungen bestimmt war, und auf welchem die Altäre der Götter standen. Dieser Platz teilte auch noch die dritte Reihe, so daß derselbe den Nestor zur Linken, den Eurypylus zur Rechten hatte. Der Raum nach dem Meere hin verengerte sich, und auch die Agora nahm viel Platz weg, so daß die dritte und vierte Reihe die wenigsten Schiffe enthielt. Das ganze Schiffslager war wie eine ordentliche Stadt von vielen Gassen und Wegen durchschnitten, die Hauptstraßen aber liefen zwischen den vier Reihen durch; vom Lande nach dem Meere gingen Quergassen, welche die Schiffe jeder Völkerschaft von einander trennten; die Schiffe selbst waren von den Lagerhütten ihrer Völkerschaften wieder durch kleine Zwischenräume abgesondert, und jede Völkerschaft zerfiel wieder in kleinere Unterabteilungen nach den verschiedenen Städten oder Anführern. Die Lagerhütten waren aus Erde und Holz aufgebaut und mit Schilf bedeckt. Jeder Anführer hatte sein Quartier in der vordersten Reihe seiner Schar und ein jedes war nach dem Range des Bewohners mehr oder weniger ausgeschmückt. Die Schiffe dienten zugleich dem ganzen Lager zur Verteidigung. Noch vor ihnen

*) Siehe S. 80.

hatten die Griechen einen Erdwall aufgeworfen, der erſt in der letzten Zeit der Belagerung einer Mauer Platz machte. Hinter ihm war ein Graben, vorn mit einer dichten Reihe von Schanzpfählen verſehen.

Zu allen dieſen ſchönen Einrichtungen hatten die Griechen während der langen Zeit, da König und Rat von Troja über die beſte Weiſe der Verteidigung ſich berieten, Muße gefunden. Ihre Krieger verrichteten zugleich den Schiffsdienſt, und erhielten ihr Brot auf öffentliche Veranſtaltung. Für die übrigen Lebensbedürfniſſe hatte ein jeder ſelbſt zu ſorgen. Die gemeinen Streiter waren leicht bewaffnet und fochten zu Fuße. Die vornehmeren ſtritten auf Kriegswägen, ſo daß jeder ſtreitende Held einen andern als Wagenlenker bei ſich hatte. Von Reiterei wußten die Völker jener alten Zeit noch nichts. Die Streitwägen mit den größten Helden waren auch beſtimmt, in der erſten Reihe zu kämpfen und ſollten immer das Vordertreffen bilden.

Zwiſchen dem Schiffslager der Griechen und der Stadt Troja breitete ſich, von den Flüſſen Skamander und Simöis eingeſchloſſen, die ſich erſt beim griechiſchen Lager zu einer Mündung vereinigten, die blumige ſkamandriſche Wieſe und die troiſche Ebene vier Wegeſtunden lang aus, die zum Schlachtfelde beſtimmt und wie geſchaffen war, und hinter welcher ſich mit hohen Mauern, Zinnen und Türmen die von Götterhand befeſtigte, herrliche Stadt und Burg Troja oder Ilios erhob. Sie lag auf einem Hügel weithin ſichtbar, ihr Inneres war uneben und bergicht und von vielen Straßen durchſchnitten. Nur von zweien Seiten war ſie leichter zugänglich, und hier befand ſich auf der einen Seite das ſkäiſche, auf der andern das dardaniſche Thor mit einem Turme. Die übrigen Seiten waren höckricht und mit Gebüſchen verwachſen, und ihre Thore und Thörchen kamen wenig in Betracht. In der oberen Stadt oder Burg Pergämus ſtanden die Paläſte des Priamus, des Paris, die Tempel der Hekäte, der Athene und des Apollo, auf der höchſten Spitze der Burg ein Tempel des Zeus. Vor der Stadt am Simois, den Griechen zur Linken, war der Hügel Kallikolöne, zur Rechten führte die Straße an den Quellen des Skamander und dann an dem hohen Hügel Batiëa vorbei, der umgangen werden konnte und außen vor der Stadt lag. Hinter Troja kam das iliſche Feld, das ſich ſchon bergan zog und die unterſte Stufe des waldigen Idagebirges bildete, deſſen höchſter Gipfel Gargärus hieß, das bis in die Ebene hinablief, und deſſen beiden letzten Äſte rechts und links von den Griechen das ſigëiſche und rhötëiſche Vorgebirge bildeten.

Noch ehe der Kampf zwiſchen beiden Völkern ſeinen Anfang nahm, wurden die Griechen durch die Ankunft eines werten Gaſtes überraſcht. Der König Telephus von Myſien, der ſie ſo großmütig unterſtützt hatte, war ſeitdem an der Wunde, die ihm der Speer des Achilles geſchlagen, unheilbar krank gelegen und die Mittel, die ihm Podalirius und Machaon aufgelegt hatten, thaten ſchon lange keine Wirkung mehr. Gequält von den unerträglichſten Schmerzen hatte er ein Orakel des Phöbus Apollo, das in ſeinem Lande war, befragen laſſen, und dieſes hatte ihm die Antwort erteilt, nur der Speer, der ihn geſchlagen, vermöge ihn zu heilen. So dunkel das Wort des Gottes lautete, ſo trieb ihn doch die Ver-

zweiflung, sich einschiffen zu lassen und der griechischen Flotte zu folgen. So kam denn auch er bei der Mündung des Skamander an und ward in die Lagerhütte des Achilles getragen. Der Anblick des leidenden Königs erneuerte den Schmerz des jungen Helden. Betrübt brachte er seinen Speer herbei und legte ihn dem Könige zu den Füßen seines Lagers, ohne Rat zu wissen, wie man sich desselben zur Heilung der eiternden Wunde bedienen sollte. Viele Helden umstanden ratlos das Bett des gepeinigten Wohlthäters, bis es Odysseus einfiel, aufs neue die großen Ärzte des Heeres zu Rate zu ziehen. Podalirius und Machaon eilten auf seinen Ruf herbei. Sobald sie das Orakel Apollos vernommen, verstanden sie als weise, vielerfahrene Söhne des Äskulapius seinen Sinn, feilten ein wenig Rost vom Speere des Peliden ab und legten ihn sorgfältig verbreitet über die Wunde. Da war ein Wunder zu schauen: sowie die Feilspäne auf eine eiternde Stelle des Geschwüres gestreut wurden, fing diese vor den Augen der Helden zu heilen an, und in wenigen Stunden war der edle König Telephus, dem Orakel zufolge, durch den Speer des Achilles von der Wunde desselben Speeres genesen. Jetzt erst war die Freude der Helden über den großmütigen Empfang, der ihnen in Mysien zu teil geworden war, vollkommen. Gesundet und froh ging Telephus wieder zu Schiffe, und wie jüngst die Griechen ihn, so verließ er sie jetzt unter Danksagungen und Segenswünschen, in sein Reich Mysien zurückkehrend. Er eilte aber, nicht Zeuge des Kampfes zu sein, den seine lieben Gastfreunde gegen den eben so geliebten Schwäher beginnen würden.

Zweites Buch.

Ausbruch des Kampfes. Protesilaus. Cyknus.

Die Griechen waren noch mit dem Geleite des Königes Telephus beschäftigt, als die Thore Trojas sich aufthaten und die völlig gerüstete Heeresmacht der Trojaner unter Hektors Anführung sich über die skamandrische Ebene ergoß und ohne Widerstand gegen die Schiffe der sorglosen Argiver anrückte. Die Äußersten im Schiffslager, die zuerst zerstreut zu den Waffen griffen und den heranziehenden Feinden entgegeneilten, wurden von der Übermacht erdrückt. Doch hielt das Gefecht mit ihnen die Heerschar der Trojaner so lange auf, daß die Griechen im Lager sich sammeln und auch ihrerseits in einem geordneten Heerhaufen den Feinden entgegentreten konnten. Da gestaltete sich nun die Schlacht ganz ungleich. Denn wo Hektor selbst zugegen war, gewannen die Trojaner die Oberhand, in die Schlachtreihen aber, die ferne von ihm fochten, drangen die Griechen siegreich ein. Der erste namhafte Held unter den Griechen, der von der Hand des trojanischen Fürsten Äneas in dieser Schlacht fiel, war Protesiläus, des Iphiklus Sohn. Als verlobter Jüngling war er gen Troja gezogen, und der erste Grieche, der bei der Landung ans Ufer sprang: so sollte er auch als das erste Heldenopfer fallen, und seine Braut Laodamia, die holdselige Tochter des Argonauten Akastus, sollte den Bräutigam, den sie mit banger Sorge in den Krieg hatte ziehen lassen, nicht wieder erblicken.*)

Noch war Achilles vom Kampfplatz entfernt. Er hatte dem Mysier, den er einst mit dem Speere verwundet und jetzt mit dem Speere geheilt hatte, das Geleite ans Meer gegeben und sah nachdenklich dem Schiffe nach, das sich in die ferne Flut vertiefte. Da kam sein Freund und Kampfgeselle Patroklus auf ihn zugeeilt, faßte ihn bei der Schulter und rief: „Wo weilst du, Freund? die Griechen bedürfen deiner. Der erste Kampf ist entbrannt: des Königes Priamus ältester Sohn, Hektor, rast an der Spitze der feindlichen Scharen, wie ein Löwe, dessen Höhle Jäger umstellt haben. Äneas, der Eidam des Königes, hat aus der Mitte unserer Fürsten den edlen Protesilaus, der an Jugend und Mut dir ähnlich, doch an Kraft dir nicht gleich war, erschlagen. Wenn du

*) Laodamia flehte zu den Göttern, ihr den Geliebten nur auf drei Stunden aus der Unterwelt zurückzusenden. Ihre Bitte ward erfüllt. Darauf tötete sie sich selbst, um auf immer mit ihm vereint zu sein.

Digitized by Google

nicht kommſt, ſo wird der Mord unter unſern Helden einreißen!“ Aus ſeinen Träumen erwacht, blickte Achilles hinter ſich, ſah den mahnenden Freund, und in dieſem Augenblicke drang auch der Hall des Kampfgetümmels in ſein Ohr. Da ſprang er, ohne ein Wort zu erwidern, durch die Gaſſen des Schiffslagers ſeinem Zelte zu. Hier erſt fand er die Sprache wieder, rief mit lauter Stimme ſeine Myrmidonen unter die Waffen und erſchien mit ihnen wie ein donnerndes Wetter in der Schlacht. Seinem ſtürmiſchen Angriffe hielt ſelbſt Hektor nicht ſtand. Zwei Söhne des Priamus erſchlug er, und der Vater ſah wehklagend von den Mauern herab den Tod ſeiner Kinder von des fürchterlichen Heldenjünglings Hand. Dicht an der Seite des Peliden kämpfte der Telamonier Ajax, deſſen Rieſenleib alle andern Danaer überragte; vor den Streichen der beiden Helden flohen die Trojaner wie eine Herde von Hirſchen vor einer Hundekoppel daher; zuletzt wurde die Flucht der Feinde allgemein, und die Trojaner ſchloſſen die Thore wieder hinter ſich zu. Die Griechen aber begaben ſich in Ruhe wieder zu ihren Schiffen und fuhren in Vollendung ihres Lagerbaues gemächlich fort. Achilles und Ajax wurden von Agamemnon zu Wächtern der Schiffe beſtimmt, und dieſe ſetzten wieder andere Helden zu Wächtern über einzelne Abteilungen der Flotte.

Alsdann wandten ſie ſich zum Begräbniſſe des Proteſilaus, legten den Leichnam auf einen ſchön geſchmückten und aufgetürmten Scheiterhaufen und begruben ſeine Gebeine auf einer Halbinſel des Strandes unter ſchönen hohen Ulmbäumen. Noch waren ſie mit der Beſtattung nicht ganz fertig, als ein zweiter Überfall die ſorglos Feiernden erſchreckte.

In Kolönä bei Troja herrſchte der König Cyknus, der, von einer Nymphe dem Meeresgotte Poſeidon geboren, auf der Inſel Tenĕdos wunderbarer Weiſe von einem Schwan großgezogen worden war, daher er auch ſeinen Namen Cyknus, d. h. Schwan, bekommen hatte. Dieſer war den Trojanern verbündet und ohne beſonders dazu von Priamus aufgefordert zu ſein, hielt er ſich verpflichtet, als er die Landung der fremden Kriegsvölker vor Troja gewahr wurde, ſeinen alten Freunden zu Hilfe zu kommen. Daher ſammelte er in ſeinem Königreiche einen anſehnlichen Heerhaufen, legte ſich in der Nähe des griechiſchen Schiffslagers in einen Hinterhalt und war mit ſeiner Schar eben erſt in dieſem Verſteck angekommen, als die Griechen, aus dem erſten Treffen mit den Trojanern als Sieger zurückgekehrt, ihrem gefallenen Helden die letzte Ehre erwieſen. Während ſie ſorglos und nicht in der vollen Waffenrüſtung um den Scheiterhaufen geſchart ſtanden, ſahen ſie ſich plötzlich von Streitwagen und Bewaffneten umringt, und ehe ſie ſich nur beſinnen konnten, ob der Boden die Streiter ausgeſpieen habe, oder woher ſie ſonſt erſchienen ſeien, hatte Cyknus mit ſeiner Heeresmacht ein furchtbares Blutbad unter den Griechen angerichtet.

Doch war nur ein Teil der Argiver bei der Leichenfeier des Proteſilaus beſchäftigt und zugegen. Die andern bei den Schiffen und in den Lagerhütten waren ihren Waffen näher und eilten den Ihrigen, den Peliden Achilles an der Spitze, bald in voller Rüſtung und in geſchloſſenen Kriegsreihen zu Hilfe. Ihr Anführer ſelbſt ſaß auf dem Streitwagen, ſchrecklich anzuſchauen, und ſeine todbringende

Lanze traf mit ihrem Stoße bald dieſen, bald jenen Kolonäer, bis er, in den Reihen der Schlacht nur den Feldherrn der Fremdlinge ſuchend, dieſen im fernen Kampfgewühle an den gewaltigen Stößen erkannte, die auch er, auf einem hohen Streitwagen ſtehend, rechts und links an die Griechen austeilte. Dorthin lenkte der Held Achilles ſeine ſchneeweißen Roſſe, und als er nun dem Cyknus gegenüber auf dem Wagen ſtand, rief er, die bebende Lanze mit nervigem Arme ſchwingend: „Wer du auch ſeieſt, Jüngling! nimm dieſen Troſt mit in den Tod, daß du von dem Sohne der Göttin Thetis getroffen worden!“ Dieſem Ausruf folgte ſein Geſchoß. Aber ſo ſicher er die Lanze abgezielt hatte, ſo rüttelte ſie dem Sohne des Poſeidon doch nur mit dumpfem Stoße an der Bruſt, und mit ſtaunendem Blicke maß der Pelide ſeinen unverwundlichen Gegner. „Wundre dich nicht, Sohn der Göttin,“ rief dieſer ihm lächelnd zu, „nicht mein Helm, den du anzuſtaunen ſcheinſt, oder mein hohler Schild in der Linken halten die Stöße von meinem Leibe ab; vielmehr trage ich dieſe Schutzwaffe als bloßen Zierrat, wie auch wohl der Kriegsgott Ares zuweilen zum Scherze Waffen anzulegen pflegt, deren er doch gewiß nicht bedarf, ſeinen Götterleib zu ſchirmen. Wenn ich alle Bedeckung von mir werfe, ſo wirſt du mir doch die Haut mit deinem Speere nicht ritzen können. Wiſſe, daß ich am ganzen Leibe feſt wie Eiſen bin, und daß es etwas heißt, nicht etwa der Sohn einer Meernymphe zu ſein, nein, der geliebte Sohn deſſen, der dem Nereus und ſeinen Töchtern und allen Meeren gebeut. Erfahre, daß du dem Sohne Poſeidons ſelbſt gegenüber ſtehſt!“ Mit dieſen Worten ſchleuderte er ſeinen Speer auf den Peliden und durchbohrte damit die Wölbung ſeines Schildes, ſo daß derſelbe durch das Erz und die neun erſten Stierhäute der göttlichen Waffe hindurchdrang; erſt in der zehnten Lage blieb das Wurfgeſchoß ſtecken. Achilles aber ſchüttelte den Speer aus dem Schilde und ſandte dafür den ſeinigen gegen den Götterſohn ab. Aber der Leib des Feindes blieb unverwundet. Selbſt das dritte Geſchoß, das der Pelide abſandte, blieb ohne Wirkung. Jetzt geriet Achilles in Wut, wie ein Stier im Tiergefechte, dem ein rotes Tuch vorgehalten wird und der mit den Hörnern in die Luft geſtoßen hat. Noch einmal warf er die Lanze aus Eſchenholz nach Cyknus, traf dieſen auch wirklich an der linken Schulter und jubelte laut auf, denn die Schulter war blutig. Doch ſeine Freude war vergeblich, das Blut war nicht das Blut des Götterſohnes; es war der Blutſtrahl des Menötes, eines neben Cyknus fechtenden und von anderer Hand getroffenen feindlichen Helden. Knirſchend vor Wut ſprang jetzt Achilles vom Wagen, eilte auf den Gegner zu und hieb mit gezücktem Schwerte auf ihn ein; aber ſelbſt der Stahl prallte ſtumpf an dem zu Eiſen gehärteten Körper ab. Da erhub Achilles in der Verzweiflung den zehnhäutigen Schild und zerpochte dem unverwüſtlichen Feinde, ganz auf ihn eingedrungen, drei- viermal die Schläfe mit der Schildbuckel. Jetzt erſt fing Cyknus an zu weichen, und Nebel ſchwamm ihm vor den Augen; er wandte ſeine Schritte rückwärts, ſtrauchelte über einen Stein, und darüber ergriff ihn Achilles mit der Hand im Nacken und warf ihn vollends zu Boden. Dann ſtemmte er ſich mit Schild und Knien auf die Bruſt des Liegenden und ſchnürte dem Feinde mit ſeinem eigenen Helmbande die Kehle zu.

Digitized by Google

Der Fall ihres göttlichen Führers nahm den Kolonäern plötzlich den Mut; sie verließen den Kampfplatz in wilder Flucht und bald war von dem ganzen Überfalle nichts mehr zu sehen als die vielen Leichen von Griechen und Barbaren, die auf dem Felde um den halb vollendeten Grabhügel des Protesilaus zerstreut umherlagen und den um viele der Ihrigen trauernden Argivern neue Arbeit machten.

Die Folge dieses Überfalls war, daß die Griechen in die Landschaft des erschlagenen Königes Cyknus einfielen und aus der Hauptstadt Metora die Kinder desselben als Beute hinwegführten. Dann griffen sie das benachbarte Cilla an, eroberten auch diese feste Stadt mit unermeßlicher Kriegsbeute und kehrten so beladen zu ihrem wohlbewachten Schiffslager zurück.

Palamedes und sein Tod.

Der einsichtsvollste Mann im griechischen Heere war Palamēdes, thätig, weise, gerecht und standhaft; von zarter Gestalt, des Gesanges und Leierspieles kundig. Seine Beredsamkeit hatte den Atriden die meisten Fürsten Griechenlands für den Feldzug gegen Troja gestimmt, seine Klugheit selbst den Sohn des Laërtes überlistet. Dadurch hatte er sich aber auch einen unversöhnlichen Feind in dem Heere der Danaer erworben, der Tag und Nacht auf Rache sann und nur um so finsterer darüber brütete, je mehr das Ansehen des verständigen Euböers unter den Fürsten zunahm. Nun wurde den Griechen durch ein Orakel Apollos bekannt, daß sie diesem Gott als Apollo Sminthius — unter solchem Namen wurde er in der Landschaft Troas verehrt — ein Hekatombe an der Stelle opfern sollten, wo seine Bildsäule und sein Tempel stand, und Palamedes war von dem Gotte auserwählt worden, die stattlichen Opfertiere nach der heiligen Stätte zu führen. Dort wartete ihrer Chryses, der Priester des Gottes, der das feierliche Opfer vollbrachte. Die Verehrung Apollos in dieser Landschaft hatte einen seltsamen Ursprung. Als die alten Teucrer, aus Kreta herüber mit ihrem Könige Teucer kommend, an dieser Küste Kleinasiens gelandet hatten, gab ihnen das Orakel den Befehl da zu bleiben, wo sie ihre Feinde aus der Erde würden hervorkriechen sehen. Als sie nun in Hamaxītus, einer Stadt dieser Landschaft, angekommen waren, benagten die Mäuse, aus der Erde hervorschlüpfend, in einer Nacht alle ihre Schilde. Sie sahen auf diese Weise den Spruch des Gottes erfüllt, ließen sich in der Gegend nieder und erbauten dem Apollo eine Bildsäule, der eine Maus, was in äolischer Mundart Smintha bedeutet, zu Füßen lag.

Diesem Apollo dem Sminthier, der seinen Tempel nicht weit von Chrysa auf einer Anhöhe stehen hatte, ward nun unter Palamedes' Anführung von seinem Priester Chryses eine Hekatombe oder Hundertzahl heiliger Schafe geopfert. Die Ehre, die dem Palamedes durch die Anordnung Apollos selbst widerfuhr, beschleunigte seinen Untergang. Denn in Odysseus' sonst nicht unedlem Gemüte gewann jetzt ganz der Neid die Oberhand, und er sann auf eine fluchwürdige List, durch welche er dem edlen Manne den Untergang bereitete. Er verbarg eigenhändig in tiefster Heimlichkeit eine Summe Goldes in das Zelt des Palamedes.

Digitized by Google

Dann schrieb er im Namen des Priamus einen Brief an den griechischen Helden, in welchem dieser von überschicktem Golde sprach und dem Palamedes seinen Dank ausdrückte, daß derselbe ihm das Heer der Griechen verraten habe. Dieser Brief wurde einem phrygischen Gefangenen in die Hände gespielt, bei demselben sodann von Odysseus entdeckt und der unschuldige Träger auf seine Veranstaltung sofort auf der Stelle niedergemacht. Den Brief zeigte Odysseus vor der Fürstenversammlung im griechischen Lager. Palamedes wurde von den entrüsteten Häuptern der Danaer vor einen Kriegsrat gestellt, welchen Agamemnon aus den vornehmsten Fürsten zusammensetzte und in welchem Odysseus sich den Vorsitz zu verschaffen wußte; auf seine Veranlassung ward im Zelte des Beschuldigten geforscht, endlich nachgegraben und so die Summe Goldes, die der trügerische Odysseus dort versteckt hatte, unter seiner Lagerstätte aufgefunden. Die Richter, nichts vom wahren Hergang der Sache ahnend, sprachen einstimmig das Todesurteil aus. Palamedes würdigte sie keiner Selbstverteidigung: er durchschaute den Trug, aber er hatte keine Hoffnung, Beweise seiner Unschuld, sowie der Schuld seines Gegners vorzubringen. Als daher das Urteil gefällt war, das auf Steinigung lautete, brach er nur in die Worte aus: „O ihr Griechen, ihr tötet die gelehrteste, die unschuldigste, die gesangreichste Nachtigall!" Die verblendeten Fürsten lachten über diese Verteidigung und führten den edelsten Mann im griechischen Heere zum unbarmherzigsten Tode fort, den er mit heldenmütiger Standhaftigkeit ertrug. Als ihn schon die ersten Steinwürfe niedergeschmettert hatten, rief er aus: „Freue dich, Wahrheit, du bist vor mir gestorben!" Als er diese Worte gesprochen, fuhr ihm, von Odysseus' rachsüchtiger Hand geschleudert, ein Stein an die Schläfe, daß er umsank und starb. Aber Nemesis, die Göttin der Gerechtigkeit, schaute vom Himmel herab und beschloß, den Griechen und ihrem Verführer Odysseus noch am Ziel ihrer Thaten den Frevel zu vergelten.

Thaten des Achilles und Ajax.

Von den nächsten Kriegsjahren vor Troja erzählt die Sage nichts Ausführliches. Die Griechen lagen nicht unthätig vor Troja; da aber die Bewohner dieser Stadt ihre Kräfte schonten und selten Ausfälle machten, so wandten die Danaer ihre Macht gegen die Umgegend. Achilles zerstörte und plünderte allmählich zwölf Städte mit seiner Flotte, elf nahm er zu Lande ein. Dem Priester Chryses führte er auf einem Streifzuge nach Mysien seine schöne Tochter Astynöme oder Chryseïs gefangen fort. Bei der Einnahme von Lyrnessus überfiel er den Palast des Königs oder Priesters Brises, der in der Verzweiflung den Strick um den Hals schlang und sich den Tod gab. Sein holdseliges Kind Briseïs oder Hippodomia wurde dem Sieger zu teil, und er führte sie als eine Lieblingsbeute ins griechische Lager mit sich davon. Auch die Insel Lesbos und die Stadt Thebe in Mysien, am Fuße des Berges Plakus gegründet, unterlagen seinen Angriffen. In der letztern Stadt herrschte der Eidam des Königs Priamus, der König Eëtion, dessen Tochter Andromache mit dem tapfersten Helden Trojas, mit Hektor, vermählt war. Sieben blühende Söhne wuchsen noch in seinem Kö-

nigshause. Da kam Achilles, stürmte die hochragenden Thore der Stadt und erschlug den König mit den sieben Söhnen. Als der Leichnam des hohen Fürsten, der von herrlicher, Ehrfurcht gebietender Gestalt war, vor dem jungen Helden ausgestreckt lag, bemächtigte sich desselben ein Grauen und eine Scheu, und er wagte es nicht, den Liegenden der Waffen zu berauben und sich dieselben als rühmliche Siegesbeute anzueignen. Er verbrannte daher den Leichnam zur ehrlichen Bestattung im vollen, kunstreich gearbeiteten Waffengeschmeide und türmte ihm ein mächtiges Denkmal auf, das noch lange, von hohen Ulmen umschattet, die Gegend schmückte. Die Gemahlin des Königes, die Mutter Andromaches, führte er mit sich fort in die Sklaverei, doch gab er sie später gegen ein reiches Lösegeld frei, und sie kehrte nach der Heimat zurück, wo ein Pfeil der Göttin Artemis sie am Webestuhl traf und tötete. Aus dem Stalle des Königes führte Achilles sein treffliches Pferd, Pedäsus genannt, mit sich fort, das, obwohl sterblich gezeugt, doch an Kraft und Schnelligkeit seinen eigenen unsterblichen Rossen es gleich that und mit ihnen in die Wette am Wagen einherlief; aus der Rüstkammer des Königs Eëtion aber nahm er viel andere Herrlichkeiten mit, unter andern auch eine ungeheure eiserne Wurfscheibe, so groß, daß sie einem Bauer fünf Jahre lang Eisen zu seinem Ackergeräte würde gegeben haben.*)

Nächst Achilles war der tapferste und riesigste Held unter den Griechen der Telamonsohn Ajax. Auch er feierte nicht. Er führte seinen Schiffszug nach der thracischen Halbinsel, wo die Königsburg Polymnestors prangte. Diesem hatte der König Priamus von Troja seinen jüngsten Sohn Polydörus, den er mit der Laothöe, einem Rehsweibe, gezeugt hatte, zur Pflege übersandt und dadurch, weil er sein Liebling war, dem Waffendienst entzogen, auch dem thracischen Könige zur Bekräftigung des Kindes Gold und Kostbarkeiten genug übergeben. Dieser Schätze und des ihm anvertrauten Unterpfandes bediente sich nun der treulose Barbar, als sein Land von dem Helden Ajax überfallen und seine Burg belagert wurde, den Frieden zu erkaufen; er verleugnete seine Freundschaft mit dem Könige Priamus, verfluchte ihn, teilte Geld und Getreide, das er zur Nahrung des Knaben von ihm empfangen, unter die griechischen Streiter aus; dem Ajax selbst aber überlieferte er das Gold und alle Kostbarkeiten seines Verbündeten und endlich den Knaben Polydorus selbst.

Ajax kehrte mit seiner Beute nicht sogleich zum griechischen Schiffslager zurück, sondern wandte sich auf seinen Schiffen nach der phrygischen Küste. Dort griff er das Reich des Königs Teuthras**) an, tötete den König, der ihm an

*) In diese Zeit fällt auch der Tod des jungen Troïlus durch Achilles. Der zarte Jüngling verließ einst im kecken Übermute die Stadt Troja, um seine Rosse in der freien Ebene zu tummeln. In der Nähe eines Brunnens aber ward er von Achilles erspäht. Dieser verfolgte den Entfliehenden, welcher an einem Altar des Apollo Schutz suchte. Dessenungeachtet und trotz der flehentlichen Bitten des Troilus stößt ihn der Grausame nieder. Nun kamen die Trojaner herbeigeeilt, Hektor an der Spitze; und diesem gelang es, wenigstens den Leichnam des Bruders zur Bestattung heimzubringen. Seitdem zürnte Apoll dem Achilles, weil er sein Heiligtum entweiht hatte.

**) Ein andrer als der obenerwähnte (S. 266).

der Spitze eines Heerhaufens entgegenzog, in der Schlacht und schleppte die Tochter des Teuthras, die königliche Jungfrau Tekmessa, die edelgesinnt und von herrlicher Gestalt war, als Kriegsbeute mit sich fort. Doch ward sie ihm bald wegen ihrer Schönheit und ihres Edelsinnes lieb; er hielt sie hoch wie eine Gemahlin und hätte sich feierlich mit ihr vermählt, wenn es Griechengebrauch gewesen wäre, eine Barbarin zu freien.

Achilles und der Telamonier trafen von ihren glücklichen Streifzügen, ihre Lastschiffe voll Beute, zu gleicher Zeit im griechischen Schiffslager vor Troja wieder ein. Alle Danaer gingen ihnen unter Lobgesängen entgegen; bald umringte sie eine ganze Versammlung von Streitern; man stellte die Helden in die Mitte, und unter jubelndem Zuruf wurde ihnen als Lohn der Siege ein Ölivenkranz aufs Haupt gesetzt. Alsdann hielten die Helden einen Rat, um über die mitgebrachte Beute, die von den Griechen als Gemeingut angesehen wurde, einen Beschluß zu fassen. Da wurden denn auch die gefangenen Frauen vorgeführt, und alle Danaer staunten über ihre Schönheit. Das Anrecht auf die holde Brisestochter wurde dem Achilles, dem Helden Ajax der Besitz der königlichen Tekmessa bestätigt. Überdies durfte der Pelide auch die Gespielin seiner Geliebten, die holde Jungfrau Diomēde, behalten, welche sich von der Königstochter nicht trennen wollte, mit der sie von zarter Kindheit an im Hause des Brises aufgewachsen war; sie hatte sich, vor die griechischen Helden geführt, zu Achilles' Füßen geworfen und flehte ihn unter Thränen an, sie nicht von ihrer lieben Herrin trennen zu lassen. Nur Astynome, die Tochter des Priesters Chryses, wurde dem Völkerhirten Agamemnon, seine Königswürde zu ehren, zugesprochen und von Achilles auch willig abgetreten. Die andere Kriegsbeute an Gefangenen und Mundvorrat ward Mann für Mann unter das griechische Heer verteilt.

Dann brachte Ajax, von Odysseus und Diomedes aufgefordert, die Schätze des Königes Polymnestor aus seinen Schiffen herbei, und es wurde auch davon dem Könige Agamemnon ein schöner Teil an Gold und Silber zugeschieden.

Polydorus.

Endlich berieten sich die Helden über den allerkostbarsten Teil der Beute, über den Knaben Polydōrus, den Sohn des Königs Priamus, und nach kurzer Ratschlagung wurde einstimmig beschlossen, daß Odysseus und Diomedes als Gesandte zu König Priamus abgeordnet werden und ihm die Übergabe seines jungen Sohnes anbieten sollten, sobald Helena den Gesandten Griechenlands ausgeliefert sein würde. Den beiden Helden wurde der Gemahl der geraubten Fürstin, Menelaus, als dritter Gesandter beigegeben, und so machten sich alle drei mit dem jungen Polydorus auf den Weg und wurden unter dem Schutze des Völkerrechts als heilige Gesandte von den Trojanern ohne Widerspruch in ihre Mauern aufgenommen.

Priamus und seine Söhne in ihrem Königspalaste, der fern auf der Burg der Stadt gelegen war, wußten noch nicht, was zu ihren Füßen vorging, als schon die Gesandtschaft auf dem Marktplatze Trojas stille hielt und, vom trojani-

Digitized by Google

ſchen Volk umgeben, Menelaus das Wort ergriff und ſich mit herzzerſchneidenden Worten über die frevelhafte Verletzung des Völkerrechts beklagte, die ſich Paris an ſeinem heiligſten und teuerſten Beſitztum durch den frechen Raub ſeiner Gemahlin zu Schulden kommen laſſen. Er ſprach ſo beredt und eindringlich, daß die umſtehenden Trojaner alle, und darunter die älteſten Häupter des Volkes, von ſeinen Worten ergriffen wurden und unter Thränen des Mitleids ihm Recht geben mußten. Als Odyſſeus ihre Rührung bemerkte, nahm auch er das Wort und ſprach: „Mich deucht, ihr ſollet wiſſen, Häupter und andere Bewohner von Troja, daß die Griechen ein Volk ſind, die nichts unüberlegter Weiſe unternehmen, und daß ſie ſchon von ihren Vorfahren her bei allen ihren Thaten darauf bedacht ſind, Lob und nicht Schmach davon zu tragen. So wiſſet ihr denn auch, daß nach der unerhörten Beleidigung, die eures Königs Sohn Paris uns allen durch die Entführung der Fürſtin Helena angethan hat, wir, bevor wir die Waffen gegen euch erhoben, zur gütlichen Beilegung dieſes Handels eine friedliche Geſandtſchaft an euch geſchickt haben. Erſt als dies vergebens war, iſt der Krieg, und zwar noch dazu durch einen Überfall von eurer Seite, begonnen worden. Auch jetzt, nachdem ihr unſern Arm gefühlt habt und alle euch unterworfene oder mit euch verbündete Städte rings umher in Trümmern liegen, ihr ſelbſt aber nach vieljähriger Belagerung in mannigfaltige Not geraten ſeid, liegt ein glücklicher Ausgang unſeres Streites immer noch in eurer Hand, ihr Trojaner! Gebet uns heraus, was ihr uns geraubt habt, und auf der Stelle brechen wir unſere Lagerhütten ab, ſteigen zu Schiffe, lichten die Anker und verlaſſen mit der furchtbaren Flotte, die euch ſo vielen Schaden gethan hat, euren Strand für immer. Auch kommen wir nicht mit leeren Händen. Wir bringen eurem Könige einen Schatz, der ihm lieber ſein ſollte, als die Fremde, die eure Stadt zu ſeinem und eurem eigenen Fluche beherbergen muß. Wir bringen ihm den Knaben Polydorus, ſein jüngſtes und geliebteſtes Kind, den unſer Held Ajax in Thracien dem Könige Polymneſtor entriſſen hat, und der hier gebunden vor euch ſteht und von eurem und eures Königs, ſeines Vaters, Entſchluſſe ſeine Freiheit und ſein Leben erwartet. Gebt ihr uns Helena heraus und liefert ihr ſie heute noch in unſere Hände, ſo wird der Knabe ſeiner Feſſeln ledig und bleibt im Hauſe ſeines Vaters. Wird uns Helena verweigert, ſo gehe eure Stadt zu Grunde und vorher noch wird euer König ſehen müſſen, was er für ſein Leben nicht ſehen möchte!“

Ein tiefes Stillſchweigen herrſchte in der ihn umringenden Verſammlung des trojaniſchen Volkes, als Odyſſeus aufgehört hatte zu ſprechen. Endlich ergriff der weiſe und bejahrte Antēnor das Wort und ſprach: „Liebe Griechen und einſt meine Gäſte! Alles was ihr uns ſaget, wiſſen wir ſelbſt und müſſen in unſerm Herzen euch Recht geben: auch fehlt uns der Wille, die Sache zu beſſern, nicht, wohl aber die Gewalt. Wir leben in einem Staate, in welchem der Befehl des Königes alles gilt; ihm ſich zu widerſetzen, erlaubt die Verfaſſung unſers Reiches, der Glaube, den wir von den Vätern geerbt und das Gewiſſen des Volkes keinem von uns. Wir dürfen in allen öffentlichen Angelegenheiten nur alsdann ſprechen, wenn der König uns zu Rate zieht; und wenn wir geſprochen

haben, so behält er noch immer freie Hand, zu thun, was er will; damit du aber erfahrest, was die Meinung der besten im Volke über eure Angelegenheit ist, so werden sich die Ältesten unseres Volkes versammeln und vor euch ihre Meinung abgeben. Dies ist, was uns zu thun übrig bleibt und unser König selbst uns nicht verweigern kann."

Und so geschah es. Antenor veranstaltete einen Rat der Ältesten und führte die Gesandten in denselben ein. Hier nahm er selbst den Vorsitz und befragte die Häupter des Volkes der Reihe nach über die Gewaltthat des Paris. Die vornehmsten Männer Trojas erklärten einer nach dem andern, daß sie die That für einen fluchwürdigen Frevel hielten; nur Antimächus, ein kriegslustiger aber tückischer Mann, verteidigte den Raub der griechischen Fürstin. Er war von Paris mit reichlichen Gaben bestochen worden, wo es immer Gelegenheit gäbe, sich seiner anzunehmen und die Auslieferung Helenas zu verhindern. Auch diesmal arbeitete er für diesen Zweck und hinter dem Rücken der Helden erteilte er den ruchlosen Rat, die Gesandten der Griechen, drei ihrer tapfersten und klügsten Helden, umzubringen. Als aber die Trojaner diesen Vorschlag mit Abscheu von sich wiesen, riet er, sie wenigstens so lange zu behalten, bis sie den gefangenen Polydorus, ohne Lösegeld und Tausch, dem Priamus ausgeliefert hätten. Auch dieser Rat wurde als treulos verworfen, und da Antimachus nicht aufhörte, selbst öffentlich in der Versammlung die Helden zu schmähen, so wurde er von seinen Mitbürgern, welche den Griechen ihre Mißbilligung seines Betragens und seiner Grundsätze beweisen wollten, mit Schimpf aus der Versammlung gestoßen.

Erbittert begab sich Antimachus auf die Burg und unterrichtete den König von der Ankunft der griechischen Gesandtschaft. Nun erhub sich im Rate des Königs und seiner Söhne selbst eine lange, zwiespältige Beratung, zu welcher auch ein Ältester, der edle Panthöus, der das volle Vertrauen des alten Königes genoß, gezogen wurde. Dieser wandte sich an den tapfersten, billigsten und tugendhaftesten aller Söhne des Königs, an Hektor, mit der flehentlichen Bitte, dem Rate aller bessern Trojaner nachzugeben und die unheilvolle Urheberin des Krieges auszuliefern. „Hat doch," sprach er, „Paris so viele Jahre lang Zeit gehabt, sich seines ungerechten Raubes zu erfreuen und seine Lust zu büßen! Jetzt sind alle unsere verbündeten Städte zerstört und ihr Untergang weissagt uns unser eigenes Schicksal; dazu haben die Griechen deinen kleinen Bruder in ihrer Gewalt, und wir wissen nicht, was aus ihm werden wird, wenn wir Helena den Griechen nicht ausliefern!"

Hektor wurde schamrot und bis zu Thränen betrübt, als er der Unthat seines Bruders Paris gedachte. Dennoch sprach er sich im Rate des Königes nicht für die Auslieferung der Fürstin aus. „Sie ist," antwortete er dem Panthous, „einmal die Schutzflehende unsres Hauses. Als solche haben wir sie aufgenommen, sonst hätten wir sie von der Schwelle des Königspalastes zurückweisen müssen. Statt dies zu thun, haben wir ihr und dem Paris ein prächtiges Haus gebaut, und sie haben darin in Herrlichkeit und Freuden lange Jahre verlebt, und ihr alle habt dazu geschwiegen und habt doch diesen Krieg kommen sehen!

Digitized by Google

Warum sollen wir sie jetzt vertreiben?" — „Ich habe nicht geschwiegen," erwiderte Panthous, „mein Gewissen ist ruhig: ich habe euch die Prophezeihung meines Vaters mitgeteilt und euch gewarnt; ich warne euch zum zweitenmale. Komme, was da will, ich werde die Stadt und den König mit euch getreulich verteidigen helfen, auch wenn ihr meinen heilsamen Rat nicht befolget!" Mit solchen Worten verließ er die Versammlung der Königssöhne.

In dieser wurde zuletzt auf Hektors Vorschlag beschlossen, zwar die Fürstin Helena nicht auszuliefern, wohl aber Genugthuung und Ersatz für alles zu leisten, was mit ihr geraubt worden sei. An ihrer statt sollte dem Menelaus eine der Töchter des Königs Priamus selbst, die weise Kassandra oder die in ihrer Jugendblüte heranreifende Polyxĕna, mit königlicher Mitgift zur Gemahlin angeboten werden. Als die griechischen Gesandten, vor den König und seine Söhne geführt, diesen Vorschlag vernahmen, ergrimmte Menelaus und sprach: „Wahrhaftig, es ist mit mir weit gekommen, wenn ich, so viele Jahre des Ehegemahls meiner Wahl beraubt, am Ende von den Feinden mir eine Gattin auslesen lassen muß! Behaltet eure Barbarentöchter und gebt mir das Weib meiner Jugend zurück!" Dagegen erhob sich der Eidam des Königs, der Gemahl Krëusas, der Held Äneas, und rief dem Fürsten Menelaus, der die letzten Worte mit verächtlichem Hohnlachen gesprochen hatte, mit rauher Stimme zu: „Du sollst weder das eine noch das andere erhalten, Elender, wenn es nach meiner Abstimmung geht und nach der Meinung aller derjenigen, die den Paris lieben und es mit der Ehre dieses alten Königshauses halten! Noch hat das Reich des Priamus seine Beschützer! Und würde auch der Knabe Polydorus, der Sohn des Kebsweibes, ihm verloren gehen, so ist Priamus dadurch nicht kinderlos geworden! Sollen die Griechen einen Freibrief von uns erhalten, Frauen zu rauben? Genug der Worte! Wenn ihr euch nicht auf der Stelle mit eurer Flotte davon macht, so sollt ihr den Arm der Trojaner fühlen! Noch haben wir streitlustiger Jugend genug und aus der Ferne kommen uns von Tag zu Tag mächtigere Verbündete, wenn auch die Schwachen in der Nähe erlegen sind!"

Diese Rede des Äneas wurde von lautem Beifallsruf in der trojanischen Fürstenversammlung begleitet und die Gesandten nur durch Hektor vor rohen Mißhandlungen geschützt. Voll heimlicher Wut entfernten sie sich mit ihrem Gefangenen Polydorus, den der König Priamus nur aus der Ferne erblickt hatte, und kehrten zu den Schiffen der Griechen zurück. Als sich hier die Nachricht von dem verbreitete, was ihnen in Troja widerfahren war, von den Umtrieben des Antimachus, von dem Übermute des Äneas und aller Priamussöhne, außer Hektor, entstand ein Auflauf unter dem Heere, und alles Volk schrie mit wilden Gebärden um Rache. Ohne lange die Fürsten zu fragen, wurde in einer unordentlichen Kriegerversammlung der Beschluß gefaßt, den unglücklichen Knaben Polydorus büßen zu lassen, was seine Brüder und sein Vater verschuldet. Und auf der Stelle schritten sie zur Ausführung des Beschlossenen. Das arme Kind wurde auf Schußweite unter die Mauern Trojas geführt und als, durch den großen Heeresauflauf herbeigelockt, König Priamus selbst mit seinen Söhnen auf

den Mauern erschien, tönte bald ein kläglicher Weheruf von den Zinnen herab, denn mit ihren eigenen Augen mußten sie sehen, wie die Drohung des Odysseus an dem Knaben vollzogen ward. Steine flogen von allen Seiten gegen sein bloßes Haupt und seinen aller Beschirmung baren Leib, und unter unzähligen Würfen starb er eines kläglichen und grausamen Todes. Den zerfleischten Leichnam gestatteten die Griechenfürsten dem flehenden Vater zum ehrlichen Begräbnis auszuliefern; die Diener des Königs erschienen, von dem Trojanerhelden Idäus begleitet und luden die Leiche des Kindes unter Thränen und Wehklagen auf den Trauerwagen, der sie dem trostlosen Vater zuführen sollte.*)

Chryses, Apollo und der Zorn des Achilles.

Unter diesen Begebnissen war das zehnte Jahr des Krieges angebrochen und der griechische Held Ajax von vielen glücklichen Streifzügen zurückgekehrt. Mit der Ermordung des Polydorus flammte der Haß zwischen den beiden Nationen feuriger auf als zuvor, und die Götter des Himmels selbst, die einen durch die Grausamkeit der Griechen den Trojanern zugeneigt, die andern zum Schutze der Danaer aufgeregt, nahmen thätigen Anteil an dem Kampfe: Hera, Athene, Hermes, Poseidon, Hephästus auf Seite der Griechen, auf der Gegenseite Ares und Aphrodite, so daß von diesem zehnten und letzten Jahre der Belagerung Trojas zehnmal mehr erzählt und gesungen wird, als von den neun andern. Denn jetzt hebt das Lied des Fürsten der Dichter, des Homerus, vom Zorne des Achilles an und von allen Übeln, die der Groll ihres größten Helden über die Argiver brachte.

Die Veranlassung zum Zorne des Peliden war folgende. Die Griechen hatten nach der Rückkehr ihrer Gesandten die Drohung der Trojaner nicht vergessen und bereiteten sich in ihrem Lager zu entscheidenden Kämpfen vor, als der Priester Apollos, Chryses, dem seine Tochter von Achilles geraubt und dem König Agamemnon überlassen worden war, den Lorbeer seines Gottes um den goldenen Friedensstab geschlungen, mit reichen Lösegeldern im Schiffslager der Griechen ankam, seine Tochter freizukaufen. Mit dieser Bitte stellte er sich vor die Atriden und das gesamte Heer und sprach: „Ihr Söhne des Atreus und andre Argiver, mögen euch die Olympischen Vertilgung Trojas und glückliche Heimkehr verleihen, wenn ihr, den fernhin treffenden Gott Apollo, dessen Priester ich bin, ehrend, mir gegen die Lösung, die ich bringe, die geliebte Tochter zurückgebet!“

Das ganze Heer gab seinen Worten Beifall und gebot, den ehrwürdigen Priester zu scheuen und die köstliche Lösung anzunehmen. Nur der König Agamemnon, der die liebliche Sklavin nicht verlieren wollte, wurde zornig und sprach:

*) Diese Erzählung von der unmenschlichen Ermordung des Polydorus ist späteren Ursprungs. Nach Homer wurde er viel später von Achilles getötet, in der Racheschlacht um Patroklus. (Siehe unten 4. Buch, 3. Abschnitt, wo der Verfasser den Namen in Pammon geändert hat; allerdings auch ein Sohn des Priamus, welcher aber den Hektor überlebte und von dessen Tode wir nichts wissen.) Über Polydorus' Ende giebt es noch andere Berichte, die wieder anders lauten.

„Laß dich nicht mehr bei den Schiffen treffen, Greis, weder jetzt noch in Zukunft; deine Tochter ist und bleibt meine Dienerin und wird in meinem Königshause zu Argos bis ins Alter hinter dem Webstuhl sitzen! Geh, reize mich nicht, mache, daß du gesund in deine Heimat kommst!“

Chryses erschrak und gehorchte. Schweigend eilte er an den Meeresstrand; dort aber erhob er seine Hände zu dem Gotte, dem er diente, und flehte ihn an: „Höre mich, Sminthier, der du zu Chrysa, Cilla und Tenedos herrschest! Wenn ich je dir deinen Tempel zum Wohlgefallen geschmückt und dir auserlesene Opfer dargebracht habe, so vergilt jetzt den Argivern mit dem Geschosse!“

So betete er laut und Apollo erhörte seine Bitte. Zorn im Herzen verließ er den Olymp, Bogen und Köcher mit den hallenden Pfeilen auf der Schulter; so wandelte er einher wie die düstere Nacht, dann setzte er sich in einiger Entfernung von den griechischen Schiffen nieder und schnellte Pfeil um Pfeil ab, daß sein silberner Bogen grauenvoll erklang. Wen aber sein unsichtbarer Pfeil traf, der starb den plötzlichen Tod der Pest. Anfangs nun erlegte er im Lager nur Maultiere und Hunde, bald aber wandte er sein Geschoß auch gegen die Menschen, daß einer um den andern dahinsank und bald die Totenfeuer unaufhörlich aus den Scheiterhaufen loderten. Neun Tage lang wütete die Pest im griechischen Heere. Am zehnten Tage berief Achilles, dem die Beschirmerin der Griechen, Hera, es ins Herz gelegt, eine Volksversammlung, nahm das Wort und riet, einen der Oberpriester, Seher oder Traumdeuter im Heere zu befragen, durch welche Opfer der Eifer Phöbus Apollos besänftigt und das Unheil abgewendet werden könne.

Hierauf stand der weiseste Vogelschauer im Heere, der Seher Kalchas auf und erklärte, den Zorn des fernhintreffenden Gottes deuten zu wollen, wenn ihm der Held Achilles Schutz zuspräche. Der Sohn des Peleus hieß ihn getrost sein und Kalchas sprach: „Keine versäumten Gelübde oder Hekatomben haben den Gott erzürnt. Er ist ergrimmt über die Mißhandlung seines Priesters durch Agamemnon und wird seine Hand zu unserm Verderben nicht zurückziehen, bis das Mägdlein dem erfreuten Vater zurückgegeben und ohne Entgelt mit einem hundertfachen Sühnopfer nach Chrysa heimgeführt wird. Nur auf diese Weise möchten wir die Gnade des Gottes wieder gewinnen.“

Im Blute des Königes Agamemnon kochte es bei diesen Worten des Sehers; sein Auge funkelte und er begann mit drohendem Blicke: „Unglücksseher, der noch nie ein Wort gesprochen, das mir Gedeihen gebracht hätte, auch jetzt beredest du das Volk, der Fernhintreffer habe uns die Pest gesandt, weil ich das Lösegeschenk für die Tochter des Chryses verworfen habe. Wahr ist's, ich behielte sie gerne in meinem Hause, denn sie ist mir lieber, als selbst Klytämnestra, das Weib meiner Jugend, und stehet ihr an Wuchs, Schönheit, Geist und Kunst nicht nach! Dennoch will ich sie eher zurückgeben, als daß ich das Volk verderben sehe. Aber ich verlange ein anderes Ehrengeschenk zum Ersatze für sie!“

Nach dem Könige nahm Achilles das Wort. „Ich weiß nicht, ruhmvoller Atride,“ sprach er, „welches Ehrengeschenk deine Habsucht von den Argivern ver-

langt. Wo ist denn noch viel Gemeinschaftliches aufgespeichert? Alle Beute aus den eroberten Städten ist längst verteilt, und den Einzelnen kann man doch das Ausgeteilte nicht wieder nehmen! Darum entlaß die Tochter des Priesters! Wenn uns dereinst Zeus die Eroberung Trojas gönnt, so wollen wir dir den Verlust drei- und vierfach ersetzen!" — „Tapferer Held," rief ihm der König zu, „sinne nicht auf Trug! Meinst du, ich werde deinem Befehle folgen und mein Geschenk hergeben, während du das deinige behältst? Nein. Geben mir die Griechen keinen Ersatz, so gehe ich hin, mir einen aus eurer Beute zu holen, sei es ein Ehrengeschenk des Ajax oder des Odysseus, oder auch das deinige, Pelide; möget ihr dann noch so sehr zürnen. Doch davon reden wir ein andermal. Jetzt aber immerhin ein Schiff und die Hekatombe gerüstet! sie selbst, die rosige Tochter des Chryses möget ihr einschiffen, und einer der Fürsten, meinethalben du, Achilles, mag das Schiff befehligen!"

Finster entgegnete Achilles: „Schamloser, selbstsüchtiger Fürst! wie mag dir nur ein Grieche noch gehorchen! Ich selbst, dem die Trojaner nichts zuleide gethan haben, bin dir nur gefolgt, um deinen Bruder Menelaus dir rächen zu helfen. Und das achtest du nun nicht, sondern willst mir mein Ehrengeschenk entreißen, das ich mir mit meinem Schweiße errungen und die Griechen mir geschenkt haben! Bekam ich doch nach keiner Städteeroberung je ein so herrliches Geschenk, wie du; die schwerste Last des Kampfes hatte mein Arm stets zu tragen, aber wenn es zur Teilung kommt, trägst du das Beste davon, und ich kehre streitmüde und mit wenigem vergnügt zu den Schiffen zurück! Jetzt aber gehe ich heim nach Phthia; versuch es, und häufe dir Güter und Schätze ohne mich!"

„Fliehe nur, wenn dirs dein Herz gebeut," rief ihm Agamemnon zu, „ich habe genug Helden ohne dich, du bist doch einer der Zanksüchtigsten! Aber wisse, die Tochter des Chryses erhält zwar ihr Vater wieder, ich dagegen hole mir selbst die liebliche Briseïs aus deinem Zelte, damit du lernest, wie viel ich höher sei als du, und keiner mehr es wage, mir ins Antlitz zu trotzen, wie du thust!"

Achilles entbrannte, sein Herz ratschlagte unter seiner Männerbrust, ob er das Schwert ziehen und den Atriden auf der Stelle niederhauen, oder seinen Zorn beherrschen solle. Da stand plötzlich unsichtbar hinter ihm die Göttin Athene, enthüllte sich ihm allein, indem sie ihn am braunen Lockenhaar faßte, und sprach flüsternd: „Fasse dich, zücke das Schwert nicht, schelten magst du immerhin. Wenn du mir gehorchst, verspreche ich dir dreifache Gabe!"

Auf diese Mahnung hemmte Achilles seine Rechte am silbernen Hefte seines Schwertes und stieß es in die Scheide zurück; aber seinen Worten ließ er freien Lauf. „Unwürdiger," sprach er, „wann hat dein Herz dir eingegeben, mit den Edelsten Griechenlands in einen Hinterhalt zu ziehen oder in offener Schlacht zuvorderst zu kämpfen? Viel bequemer dünkt es dich, hier im Heereslager sein Geschenk dem zu entwenden, der es wagt, dir zu widersprechen! Aber ich schwöre dir bei diesem Fürstenzepter, so gewiß er nie wieder als Baumast grünen wird, hinfort siehest du den Sohn des Peleus nicht mehr in der Schlacht; umsonst wirst du Rettung suchen, wenn der männermordende Hektor die Griechen

ſcharenweiſe niederwirft; umſonſt wird alsdann an deiner Seele der Gram freſſen, daß du den edelſten der Danaer keiner Ehre wert geachteſt haſt!“ So ſprach Achilles, warf ſeinen Zepter auf die Erde und ſetzte ſich nieder. Vergebens ſuchte der ehrwürdige Neſtor die Streitenden mit milder Rede zu verſöhnen. Endlich rief Achilles, ſich aus der Verſammlung erhebend, dem Könige zu: „Thue was du willſt, nur mute mir keinen Gehorſam zu. Nie werde ich des Mägdleins wegen gegen dich oder andere die Arme zum Streit erheben. Ihr gabet ſie mir, ihr könnt ſie mir auch wieder nehmen. Aber laß dir nicht einfallen, das Mindeſte ſonſt bei meinen Schiffen anzutaſten, wenn du nicht willſt, daß dein Blut von meiner Lanze trieſe.“

Die Verſammlung trennte ſich. Agamemnon ließ die Tochter des Chryſes und die Hekatombe zu Schiffe bringen, und Odyſſeus führte beide ihrer Beſtimmung zu. Dann aber berief der Atride die Herolde Talthybius und Eurybätes*) und befahl ihnen, die Tochter des Briſes aus dem Zelte des Peliden zu holen. Die Herolde gingen ungerne, jedoch dem drohenden Wort ihres Herrſchers gehorchend, zum Schiffslager. Sie fanden den Achilles vor ſeinem Zelte ſitzend, und er wurde ihres Anblickes nicht fröhlich; ſie ſelbſt aber wagten vor Scheu und Ehrfurcht nicht, zu verkündigen, weswegen ſie kämen. Aber Achilles hatte es ihnen im Geiſt ſchon abgelauſcht. „Freude ſei mit euch,“ rief er ihnen zu, „ihr Herolde des Zeus und der Menſchen! Nahet euch immerhin; nicht ihr traget die Schuld eurer Forderung, ſondern Agamemnon. Wohlan denn, Freund Patroklus, führe die Jungfrau heraus und übergieb ſie ihnen. Aber ſie ſelbſt ſollen mir Zeugen ſein vor den Göttern, den Menſchen und jenem Wüterich: wenn man je wieder meiner Hilfe bedarf, ſo iſt es nicht meine Schuld, ſondern die Schuld des Atriden, wenn ich nicht erſcheine.“

Patroklus brachte das Mädchen, die den Herolden widerſtrebend folgte, denn ſie hatte ihren milden Herrn lieb gewonnen. Achilles aber ſetzte ſich weinend an den Strand, ſchaute hinunter in die dunkle Meerflut und flehte ſeine Mutter Thetis um Hilfe an. Da ertönte ihre Stimme aus der Tiefe: „Wehe mir, mein Kind, daß ich dich gebar; ſo kurz währet dein Leben; und nun ſollſt du auch noch ſo viel Thränen und Kränkung erfahren! Aber ich ſelbſt gehe hinauf zum Donnerer und flehe für dich um Hilfe. Zwar iſt er geſtern zum Mahle der frommen Äthiopier an den Strand des Oceänus gegangen, und erſt nach zwölf Tagen wird er wiederkehren; dann aber eile ich hinauf zu ihm und umfaſſe ihm die Knie. So lange ſetze du dich zu deinen Schiffen, zürne den Danaern und enthalte dich des Krieges.“ Achilles verließ, mit der Antwort ſeiner Mutter im Herzen, den Strand und ſetzte ſich grollend, mit verſchlungenen Armen, in ſeinem Zelte nieder.

Inzwiſchen war Odyſſeus mit dem Schiffe zu Chryſa angekommen und übergab dem freudig überraſchten Vater ſein holdſeliges Kind. Dankbar hob Chryſes ſeine Hände gen Himmel und flehte zu Phöbus um Abwendung der

*) Dieſer war der Herold des Odyſſeus, ſehr häßlich von Geſtalt, aber voll Klugheit. Talthybius ſtand in Agamemnons Dienſten; ſeine Nachkommen wurden dadurch geehrt, daß ihnen in Sparta beſtändig das Heroldsamt übertragen ward.

Plage, die er den Griechen zugesandt, und in diesem Augenblicke hörte die Pest unter dem griechischen Heere auf, und als Odysseus mit dem Schiffe ins Lager der Griechen zurückkam, fand er diese des Übels ledig.

Der zwölfte Tag, seit Achilles sich in seine Lagerstätte zurückgezogen hatte, war angebrochen und Thetis hatte ihr Versprechen nicht vergessen. Im frühesten Morgennebel tauchte sie aus dem Meere und stieg empor zum Olymp. Hier fand sie auf der höchsten Kuppe des gezackten Berges, abseits von den andern Göttern, den waltenden Zeus gelagert, setzte sich zu ihm, und mit der Linken seine Knie umschlingend, mit der Rechten nach der Sitte Flehender sein Kinn berührend, sprach sie zu ihm: „Vater Zeus, wenn ich dir je mit Worten oder Thaten gedient habe, so gewähre mir mein Verlangen: ehre meinen Sohn, dem vom Geschicke so früh zu welken bestimmt ist! Agamemnon hat ihn jetzt eben aufs tiefste gekränkt und ihm das Ehrengeschenk entzogen, das er selbst erbeutet hatte. Deswegen bitte ich dich, Göttervater, gieb den Trojanern so lange Sieg, bis die Griechen meinem Sohne wieder die verdiente Ehre erweisen!“ Lange blieb Zeus unbeweglich und schweigend. Aber Thetis schmiegte sich ihm immer fester ans Knie und flüsterte: „So gewähre mir doch meine Bitte, Vater, oder verweigere sie mir rundweg, damit ich es wisse, ob ich mehr als alle anderen Götter einer Ehre von dir gewürdigt werde!“ So nötigte sie endlich den Vater der Götter zu der unmutigen Antwort: „Es ist nicht zum Heile, daß du mich zwingst, mit der Göttermutter Hera zu hadern, die ohnehin mir immer zuwider ist. Eile nur hinweg, daß sie dich nicht bemerke, und es genüge dir der Wink meines Hauptes, welcher der untrüglichsten Verheißung gleich ist.“ So sprechend nickte Zeus mit den Augenbrauen und die Höhen des Olymps erbebten von dem Nicken seines Hauptes. Zufrieden fuhr Thetis hinab zur Meerestiefe. Hera aber, welche die Ratschlagung ihres Gemahles mit der Göttin wohl beachtet hatte, trat heran zu Zeus und reizte ihn mit Vorwürfen. Doch dieser antwortete der Göttin ruhig: „Getraue dir nicht einzusehen, was ich beschließe; schweig und gehorche meinem Gebote.“ Da erschrak Hera vor dem Wort ihres Gemahls, des Götter- und Menschenvaters, und wagte nicht weiter Einsprache zu thun gegen seinen Entschluß.

Versuchung des Volkes durch Agamemnon.

Zeus gedachte des Winks, den er der Meeresgöttin Thetis zugenickt hatte. Er schickte den Traumgott in das Lager der Griechen und in das Zelt des schlummernden Königs Agamemnon. Dieser stellte sich in Nestors Gestalt, den der König vor allen andern Ältesten ehrte, zu seinen Häupten und sprach zu ihm: „Schläfst du, Sohn des Atreus? Ein Mann, der das ganze Volk beraten soll, darf nicht so lange schlafen. Höre mich, der ich als ein Bote des Zeus zu dir komme; er befiehlt dir, die Argiver zur Schlacht zu rüsten: jetzt sei die Stunde, wo Troja bezwungen werden kann. Die Himmlischen sind entschlossen und Verderben schwebt über der Stadt.“

Agamemnon erwachte vom Schlafe und verließ eilig das Lager. Er band

Digitized by Google

ſich die Sohlen unter die Füße, zog das Gewand an, hängte das Schwert über die Schulter, ergriff den Zepter und wandelte in der Frühe des Morgens nach den Schiffen. Die Herolde gingen auf ſein Geheiß, das Volk zur Verſammlung zu rufen, von einer Lagerſtatt zu der andern; die Fürſten des Heeres aber wurden am Schiffe Neſtors in einen Rat gerufen. Hier eröffnete Agamemnon die Beratung mit den Worten: „Freunde, vernehmet! ein gottgeſandter Traum, in Neſtors Geſtalt zu mir tretend, hat mich belehrt, daß, von Zeus herabgeſchickt, über Troja Verderben ſchwebe. Laßt uns nun ſehen, ob es uns gelingt, die durch den Zorn des Achilles entmutigten Männer zur Schlacht zu rüſten. Ich ſelbſt will ſie zuerſt mit Worten verſuchen und ihnen den Rat erteilen, zu Schiffe zu gehen und die trojaniſche Küſte zu verlaſſen; dann ſollt ihr euch, der eine da, der andere dorthin eilend, verteilen und die Völker zum Bleiben zu bewegen ſuchen.“ Nach Agamemnon erhob ſich Neſtor und ſprach zu den Fürſten: „Wenn ein anderer Mann uns einen ſolchen Traum erzählte, ſo würden wir ihn der Lüge beſchuldigen und uns verächtlich abwenden. So aber iſt der, der dieſen Traum geſehen hat, der erſte Fürſt aller Danaer; und darum glauben wir ihm und gehen ans Werk!“ Neſtor verließ den Rat und alle Fürſten folgten ihm auf den Markt, wo das geſamte Volk ſich ſchon wie ein Bienenſchwarm verſammelte. Neun Herolde ordneten dasſelbe, daß es ſich im Kreiſe lagerte und allmählich der Lärm und das Flüſtern der Redenden verſtummte. Dann ſprach Agamemnon, in der Mitte der Verſammlung ſtehend und auf ſeinen Herrſcherſtab ſich lehnend: „Liebe Freunde, verſammelte heldenmütige Streiter des Danaervolkes! Der grauſame Zeus hat mich in ſtarke Schuld verſtrickt, der mir einſt ſo gnädig gelobt hatte, daß ich nur als Vertilger Trojas heimziehen ſollte. Jetzt aber gefällt es ihm, der ſchon ſo viele Städte zu Boden geſchmettert hat und in ſeiner Allmacht noch niederſchmettern wird, mir zu befehlen, daß ich, nachdem ſo viel Volkes umſonſt erlegen iſt, ruhmlos nach Argos zurückkehren ſoll. Auch iſt es freilich ſchmählich, wenn ein ſpäteres Geſchlecht vernehmen ſoll, daß dieſes große Griechenland in einem heilloſen Streite gegen ſo viel ſchwächere Feinde fortkämpfte. Denn wahrhaftig, wenn wir die Zahl der Trojaner im Frieden mit der Zahl der Unſrigen meſſen wollten, ſo daß je ein Trojaner einem Tiſche von zehn Griechen den Wein kredenzte: viele Tiſche, deucht mich, würden des Weines entbehren müſſen. Aber freilich haben ſie mächtige Bundesgenoſſen aus vielen Städten, deren Macht mir nicht erlaubt, ihre Stadt zu vertilgen, wie ich wohl möchte. Inzwiſchen ſind neun Jahre herumgegangen, das Holz an unſern Schiffen wird anbrüchig, die Seile vermodern, unſere Weiber und Kinder ſitzen zu Hauſe und ſchmachten nach uns: ſo iſt es wohl das beſte, wir fügen uns in Zeus' Gebot, gehen zu Schiffe und kehren ins liebe Land der Väter zurück.“ Die Worte Agamemnons bewegten die Verſammlung, wie ſchwellende Meereswogen. Das ganze Heer geriet in Aufruhr; alles ſtürzte den Schiffen zu, daß der Staub in die Luft wirbelte; einer ermunterte den andern, die Schiffe ins Meer zu ziehen: die Balken unter dieſen wurden hinweggezogen, die Gräben, die mit dem Meer in Verbindung ſtanden, geräumt.

Den Freunden der Griechen im Olymp selbst wurde bange, als sie den Ernst der Völker sahen, und Hera ermahnte Athene, hinunter zu eilen ins Heer der Argiver und durch ihre schmeichelnde Götterrede die Flucht derselben zu hemmen. Pallas Athene gehorchte ihr und flog von den Felsenhöhen des Olymp hinab ins Schiffslager der Griechen. Hier fand sie den Odysseus mit gramvollem Herzen regungslos vor seinem Schiffe stehend, das er nicht zu berühren wagte. Die Göttin näherte sich ihm, und indem sie sich seinen Blicken offenbarte, sprach sie freundlich zu ihm: „Also wollet ihr euch wirklich in die Schiffe stürzen und fliehen? wollet dem Priamus den Ruhm und den Trojanern Helena lassen, die Griechin, um welche so viele Griechen, fern vom Vaterlande, dahingesunken sind? Nein, das wirst du nicht dulden, edler, kluger Odysseus! Eilig dich ins Heer der Danaer geworfen, nicht gezaudert! brauche deiner Beredsamkeit, ermahne, hemme sie.“ Auf den Ruf der Göttin warf Odysseus schnell seinen Mantel weg, welchen Eurybätes, sein Herold, der ihm gefolgt war, aufnahm, und eilte unter das Volk. Stieß er nun auf einen der Fürsten und edlern Männer, so hielt er ihn mit freundlichen Worten an und sprach zu ihm: „Ziemet es dir auch, mein Trefflicher, zu verzagen wie ein Feigling? Du solltest vielmehr ruhig bleiben und auch die andern beruhigen. Weißt du doch nicht, wie der Atride wirklich im Herzen gesinnt ist, und ob er die Griechen nicht hat versuchen wollen!“ Wenn er aber wo einen Mann vom Volke lärmend und schreiend antraf, den schlug er mit seinem Zepter und bedrohte ihn mit lauter Stimme: „Elender, rühre dich nicht; hör' du, was andre sagen, du, den man weder im Kampf, noch im Rate rechnen kann! Wir Griechen können doch nicht alle Könige sein! Vielherrschaft ist nichts nütze, nur Einem hat Zeus den Zepter verliehen, und diesem sollen die andern gehorchen!“

So ließ Odysseus seine herrschende Stimme durchs Heer erschallen und bewog endlich das Volk von den Schiffen auf den Versammlungsplatz zurückzuströmen. Allmählich wurde alles ruhig und verharrte geduldig auf den Sitzen. Nur eine einzige Stimme krächzte noch: es war Thersites, der sich, wie gewöhnlich, mit fordernden Scheltworten gegen die Fürsten vernehmen ließ. Dieser war der häßlichste Mann, der aus Griechenland mit vor Troja gekommen war; er schielte mit dem einen Auge und war lahm am andern Fuße, hatte einen Höcker auf dem Rücken, die Schultern gegen die Brust eingeengt, einen Spitzkopf, dessen Scheitel nur mit dünner Wolle spärlich besäet war. Besonders war der Hadrer dem Peliden und Odysseus verhaßt, denn gegen diese Helden lästerte er unaufhörlich. Diesmal aber kreischte er seine Schmähungen dem Völkerfürsten Agamemnon entgegen. „Was hast du zu klagen, Atride?“ schrie er, „wessen bedarfst du denn? Ist nicht dein Zelt voll von edlem Erz und voll von Weibern? Du lässest es dir wohl sein, und wir sollen uns von dir in allen Jammer hineinführen lassen? Viel besser thun wir, auf den Schiffen heimzusegeln und diesen hier allein vor Troja sich mit Ehrengeschenken mästen zu lassen! Hat er doch jetzt selbst den mächtigen Achilles verunehrt und vorenthält ihm seine Ehrengabe. Aber der träge Pelide hat keine Galle in der Leber, sonst hätte der Tyrann zum letzten Mal gefrevelt!“

Digitized by Google

Während Therſites ſo ſchalt, ſtellte ſich Odyſſeus neben ihn und maß ihn mit finſterem Blick, dann hub er ſein Zepter, bläute ihm Rücken und Schultern und rief: „Find' ich dich noch einmal im Wahnſinne toben, wie jetzt, du Schuft! ſo ſoll mein Haupt nicht auf meinen Schultern ſtehen, und Telemachus nicht mein Sohn ſein, wenn ich dir nicht die Kleider bis auf die Blöße vom Leibe ziehe und dich, mit Geißelhieben geſtäupt, nackt zu den Schiffen ſende!" Therſites krümmte ſich unter den Streichen des Helden, mit blutigen Striemen auf Schultern und Nacken, und lief dann tobend vor Schmerz und heulend vor Wut von dannen. Im Volk aber ſtieß ein Nachbar den andern lachend an und freute ſich darüber, daß der ekelhafte Menſch die verdiente Strafe erhielt.

Jetzt aber trat der Held Odyſſens vor das Volk; neben ihn Pallas Athene, welche die Geſtalt eines Herolds angenommen hatte und den Völkern Stillſchweigen gebot. Er ſelbſt hob ſeinen Fürſtenſtab in die Höhe, daß die Umſtehenden aufmerkten, und ſprach: „Sohn des Atreus, wahrhaftig, ſo weit iſt es gekommen, daß die Griechen dir Schmach bereiten und ihren Verheißungen ungetreu werden, ſie, die verſprochen haben, nicht eher von dannen zu ziehen, als bis ſie Troja vertilgt hätten. Nun jammern ſie wie Weiber und kleine Kinder nach der Heimkehr und klagen einander ihr Leid! Aber welche Schande wäre es für uns, nachdem wir ſo lange hier verweilt, leer heimzukehren! Darum, ihr Freunde! geduldet euch doch noch ein weniges; erinnert euch an das Zeichen, das uns vor unſerer Abfahrt von Aulis zu teil wurde, als wir auf geweihten Altären, um jenen Sprudelquell her, Hekatomben unter dem ſchönen Ahornbaume opferten. Mir iſt, als wäre es erſt geſtern geſchehen! Ein gräßlicher Drache mit dunkelfarbigen Schuppen ſchlüpfte unter dem Altar hervor und fuhr ſchlängelnd an dem Ahornbaume hinauf. Dort hing ein Sperlingsneſt mit nackten Jungen ſchwankend auf einem Aſte: ihrer achte ſchmiegten ſich in die Blätter, das neunte aber war die brütende Mutter der Vögel. Die umflog mit kläglichem Zwitſchern die Kleinen, bis der Drache ſein Haupt hindrehte und die Jammernde am Flügel erhaſchte. Nachdem er die Mutter ſamt den Jungen verzehrt, verwandelte Zeus, der den Drachen geſandt hatte, ihn zum offenbaren Wunderzeichen in einen Stein, und ihr Argiver ſahet es mit ſtaunendem Grauen. Kalchas aber, der Seher, rief euch zu: Was ſtehet ihr verſtummt, ihr Griechen? Wiſſet ihr nicht, daß dies Wunder eine Wahrſagung des Zeus iſt? Die neun Sperlinge ſind neun Jahre, die ihr um Troja kriegen werdet: im zehnten aber ſollt ihr die prachtvolle Stadt erobern. So weisſagte damals Kalchas. Nun aber wird ja alles vollendet! Die neun Jahre des Kampfes ſind vorüber, das zehnte Jahr iſt erſchienen und der Sieg muß mit ihm kommen. So harret denn die kleine Weile miteinander noch aus, ihr Griechen! Bleibet, bis wir die Feſte des Königes Priamus zerſtört haben!"

Ein Jubel der verſammelten Argiver beantwortete die Rede des Odyſſeus, der weiſe Neſtor benützte die umgewandelte Stimmung der Völker und riet dem Könige Agamemnon, hinfort, wenn ſich etwa noch einer unbändig nach der Heimkehr ſehnte, einem ſolchen nicht zu verweigern, zu Schiffe zu gehen und von dan-

nen zu fahren. Dann aber sollte er die Männer nach Stamm und Geschlecht absondern und kämpfen lassen: so würde er am sichersten erfahren, wer von Kriegern und Führern der Mutigere oder der Feigere sei, und ob Göttergewalt oder Furcht oder mangelnde Kriegserfahrung die Eroberung Trojas verhindere. Erfreut antwortete auf diesen Vorschlag der Völkerfürst:

„Fürwahr, Nestor, du der Greis übertrifft unsere Männer alle durch Einsicht. Hätte ich im Rate der Griechen noch zehn deinesgleichen, so sollte mir Trojas hochragende Burg bald zertrümmert in den Staub sinken! Ich selbst muß gestehen, daß ich unbesonnen gehandelt habe, mich mit Achilles wegen des Mädchens zu entzweien. Zeus hatte mich damals mit Blindheit geschlagen. Versöhnen wir beide uns je wieder, so wird der Untergang Trojas nicht länger säumen! Doch nun wollen wir uns zum Angriffe rüsten, stärke sich jeder mit einem Mahl, bereite Schild und Lanze, füttere und tränke seine Rosse, besichtige den Streitwagen und gedenke der Schlacht, die bis zum Abend dauern wird. Bleibt mir einer absichtlich bei den Schiffen zurück, dessen Leib soll den Hunden und Vögeln nicht entgehen!"

Als Agamemnon ausgeredet, schrien die Danaer laut, daß es tönte wie die Meeresflut, wenn sie sich beim Südwind am hohen Felsenstrande bricht. Das Volk sprang auf, jeder eilte zu seinem Schiffe und bald sah man den Rauch des Frühstücks aus den Lagerhütten dampfen. Agamemnon selbst opferte dem Zeus einen Stier und lud die edelsten Argiver zum Mahle ein. Als dies vorüber war, gebot er den Herolden, die Griechen zur Schlacht zu rufen, und bald stürzten die Haufen, Scharen von Kranichen oder Schwänen gleich, die am Flußufer hinflattern, auf die skamandrische Wiese. Die Führer, an ihrer Spitze der Atride, ordneten die Reihen. Herrlich war der Fürst der Fürsten Agamemnon anzuschauen, an Augen und Haupt dem Göttervater gleich, an breiter Brust dem Poseidon, gerüstet wie der streitbare Kriegsgott selbst.

Paris und Menelaus.

Das Heer, auf Nestors Rat nach Volksstämmen geordnet, stand in Schlachtordnung, als man endlich den Staub der aus ihren Mauern heranziehenden Trojaner gewahr wurde. Nun setzten sich auch die Griechen in Bewegung. Als beide Heere einander nahe genug waren, daß der Kampf beginnen konnte, schritt aus der Reihe der Trojaner der Königssohn Paris vor, in ein buntes Pantherfell gekleidet, den Bogen um die Schultern gehängt, sein Schwert an der Seite, und indem er zwei spitze Lanzen schwenkte, forderte er den tapfersten aller Griechen heraus, mit ihm den Zweikampf zu wagen. Als diesen Menelaus aus den sich heranwälzenden Scharen hervorspringen sah, freute er sich wie ein hungriger Löwe, dem eine ansehnliche Beute, ein Gemsbock oder ein Hirsch in den Weg kommt, und schnell sprang er in voller Rüstung von seinem Wagen zur Erde herab, den frevelhaften Dieb seines Hauses zu bestrafen. Dem Paris graute beim Anblick eines solchen Gegners und er entzog sich dem Kampfe erblassend und ins Gedränge seiner Landsleute zurückfahrend, als hätte er eine Natter ge-

Digitized by Google

ſehen. Als ihn Hektor ſo in die Menge der Trojaner zurücktauchen ſah, rief er ihm voll Unmut zu: „Bruder, du biſt doch nur von Geſtalt ein Held, in Wahrheit aber nichts, als ein weibiſcher, ſchlauer Verführer. Wäreſt du lieber geſtorben, ehe du um Helena gebuhlt! Siehſt du nicht, wie die Griechen ein Gelächter erheben, daß du es nicht wageſt, dem Manne ſtand zu halten, dem du die Gattin geſtohlen haſt? Du wäreſt wert zu erfahren, an welchem Manne du dich verſündigt, und ich würde dich nicht bemitleiden, wenn du dich verwundet auf dem Boden wälzteſt und der Staub dein zierliches Lockenhaar beſudelte.“ Paris antwortete ihm: „Hektor, dein Herz iſt hart und dein Mut unwiderſtehlich wie eine Axt aus Erz, mit der der Schiffszimmermann Balken behaut, und du tadelſt mich nicht mit Unrecht; aber ſchilt mir nicht meine Schönheit, denn ſie iſt auch eine Gabe der Unſterblichen. Wenn du mich aber jetzt kämpfen ſehen willſt, ſo heiß Trojaner und Griechen ruhen; dann will ich um Helena und alle ihre Schätze mit dem Helden Menelaus vor allem Volke den Zweikampf wagen. Wer von uns beiden ſiegt, mag ſie heimführen; ein Bund ſoll es bekräftigen; ihr bauet alsdann das trojaniſche Land in Frieden und jene ſchiffen heim gen Argos.“

Eine freudige Überraſchung hatte ſich Hektors bei dieſen Worten ſeines Bruders bemächtigt; er trat vor die Schlachtordnung heraus in die Mitte und hemmte, den Speer vorhaltend, den Anlauf der trojaniſchen Haufen. Als die Griechen ſeiner anſichtig wurden, zielten ſie in die Wette mit Wurfſpießen, Pfeilen und Steinen nach ihm. Agamemnon aber rief laut nach den griechiſchen Reihen zurück: „Haltet ein, Argiver, werfet nicht, der helmumflatterte Hektor begehrt zu reden!“ Die Griechen ließen ihre Hände ſinken und verharrten in Schweigen rings umher; und nun verkündete Hektor mit lauter Stimme den Völkern den Entſchluß ſeines Bruders Paris. Seine Rede beantwortete ein tiefes Stillſchweigen. Endlich nahm Menelaus vor den Heeren das Wort. „Höret mich an,“ rief er, „mich, auf deſſen Seele der allgemeine Kummer am ſchwerſten laſtet! Endlich, hoffe ich, werdet ihr Argiver und Trojaner, nachdem ihr um des Streites willen, den Paris angefacht, ſo viel Schlimmes erduldet habt, verſöhnt von einander ſcheiden! Einer von uns zweien, welchen auch das Schickſal auserkoren hat, ſoll ſterben; ihr andern aber ſollt in Frieden ſcheiden. Laßt uns opfern und ſchwören, alsdann mag der Zweikampf beginnen!“

Beide Heere wurden froh über dieſe Worte, denn ſie ſehnten ſich nach einem Ende des unſeligen Kriegs. Auf beiden Seiten zogen die Wagenlenker den Roſſen die Zügel an, die Helden ſprangen von den Streitwagen, zogen die Rüſtungen aus und legten ſie, Feinde ganz nahe an Feinden, auf die Erde nieder. Hektor ſandte eilig zwei Herolde nach Troja, die Opferlämmer zu bringen und den König Priamus herbeizurufen, auch der König Agamemnon ſchickte den Herold Talthybius zu den Schiffen, ein Lamm zu holen. Die Götterbotin Iris aber, in Priamus' Tochter Laodice umgeſtaltet, eilte, die Botſchaft der Fürſtin Helena in die Stadt zu bringen. Sie fand ſie am Webeſtuhl, ein köſtliches Gewand mit den Kämpfen der Trojaner und Griechen durchwirkend, die Augen auf

ihre Arbeit geheftet. „Komm doch heraus, trautes Kind," rief sie ihr zu, „du sollst etwas Seltsames schauen! Die Trojaner und Griechen, die noch eben voll Ingrimms zur Feldschlacht gegen einander anrückten, ruhen stillschweigend, auf die Schilde hingelehnt, die Speere in den Boden gesteckt, einander gegenüber; aller Krieg ist beendigt; nur deine Gatten Alexander und Menelaus werden mit der Lanze um dich kämpfen, und wer seinen Gegner besiegt, trägt dich als Gemahlin davon!"

So sprach die Göttin und erfüllte das Herz Helenas mit Sehnsucht nach ihrem Jugendgemahl Menelaus, nach der Heimat und nach den Freunden. Sie hüllte sich schnell in einen silberweißen Schleier, in welchem sie die Thräne verbarg, die ihr an den Wimpern hing, und eilte, von Äthra und Klymĕne, zweien ihrer Dienerinnen, gefolgt, nach dem skäischen Thore. Hier saß auf den Zinnen König Priamus mit den ältesten und verständigsten Greisen des trojanischen Volkes, Panthöus, Thymötes, Lampus, Klytius, Hiketäon, Antenor und Ukalĕgon; die beiden letztern waren die verständigsten Männer von Troja; sie alle ruhten zwar in ihrem hohen Alter vom Kriege aus; in der Ratsversammlung aber war ihr Wort das tüchtigste. Als diese von der Höhe des Turmes Helena herankommensahen, flüsterten die Greise, die Gestalt der Fürstin bestaunend, einander leise zu: „Fürwahr, niemand soll Trojaner und Griechen tadeln, daß sie für ein solches Weib so lange im Elend ausharren. Gleicht sie doch einer unsterblichen Göttin an Herrlichkeit! Aber auch mit solcher Gestalt mag sie immerhin auf den Schiffen der Danaer heimkehren, damit uns und unsern Söhnen nicht der Schaden zurückbleibe!" Priamus aber rief Helena liebreich herbei. „Komm näher heran," sprach er, „mein Töchterchen, setze dich zu mir her, ich will dir deinen ersten Gemahl, deine Freunde und deine Verwandten zu schauen geben; du bist mir nicht schuld an diesem jammervollen Kriege; die Götter sind es, die ihn mir zugesendet haben. Nenne mir denn jenes gewaltigen Mannes Namen, der dort so groß und herrlich über alle Danaer hervorprangt; an Haupt überragen ihn zwar hier und da noch größere Männer in dem Heere; aber von so königlicher Gestalt habe ich doch noch keinen unter ihnen gesehen."

Ehrfurchtsvoll entgegnete Helena dem Könige: „Teurer Schwiegervater, Scheu und Furcht bewegen mich, indem ich dir nahe. Mir wäre der bitterste Tod besser gewesen, als daß ich, Heimat, Tochter und Freunde verlassend, deinem Sohne hierher gefolgt bin. In Thränen möchte ich zerfließen, daß es geschah! Nun aber höre: der dort, nach dem du fragst, ist Agamemnon, der trefflichste König und ein tapferer Krieger; er war, ach, er war dereinst mein Schwager." — „Glücklicher Atride," rief Priamus aus, den Helden sich betrachtend, „Gesegneter, dessen Zepter zahllose Griechen gehorchen! Auch ich stand einst in männlicher Jugend an der Spitze eines großen Heeres, als wir die Horde der Amazonen von Phrygien abwehrten; doch war mein Heer nicht so groß, wie das deinige!" Dann fragte der Greis von neuem: „Nenne mir nun auch noch jenen, Töchterchen, er ragt nicht so hoch empor, wie der Atride, aber seine Brust ist breiter, seine Schultern sind mächtiger; seine Wehr liegt zu Boden gestreckt, er

ſelbſt umwandelt die Reihen der Männer, wie ein Widder die Schafe.“ — „Das iſt der Sohn des Laërtes,“ antwortete Helena, „der ſchlaue Odyſſeus: Ithaka, die felſige Inſel, iſt ſeine Heimat.“ Jetzt miſchte ſich auch der Greis Antenor ins Geſpräch. „Du haſt recht, Fürſtin,“ ſagte er, „ihn und Menelaus kenne ich gut; habe ich ſie doch in meinem Haus als Geſandte einſt beherbergt. Im Stehen überragte Menelaus den Helden Odyſſeus; wenn ſie ſich aber beide geſetzt, erſchien Odyſſeus als der Herrlichere. Auch redete Menelaus wenig, lauter hingeworfene, inhaltsreiche Worte. Odyſſeus aber, wenn er reden wollte, ſtand da, die Augen zur Erde geheftet, den Stab unbeweglich in der Hand, anzuſehen wie ein Verlegener; man wußte nicht, iſt er tückiſch oder dumm. Sandte er aber einmal die gewaltige Stimme aus der Bruſt, dann drängten ſich ſeine Worte wie Schneeflocken im Winter, und kein Sterblicher konnte ſich mit Odyſſeus an Beredſamkeit meſſen.“

Priamus hatte ſich indeſſen noch weiter umgeſchaut. „Wer iſt denn der Rieſe dort,“ rief er, „der ſo gar groß und gewaltig über alles Volk hervorragt?“ — „Das iſt der Held Ajax,“ antwortete Helena, „die Stütze der Argiver; und weiter drüben ſteht wie ein Gott unter ſeinen Kretern Idoměneus.*) Ich kenne ihn wohl; Menelaus hat ihn oft in unſerer Wohnung beherbergt. Und ach, nun erkenne ich einen um den andern, die freudigen Krieger aus meiner Heimat; hätten wir Muße, ſo wollte ich dir ſie alle mit Namen nennen! Nur meine leiblichen Brüder Kaſtor und Pollux ſehe ich nicht. Sind ſie wohl nicht mit hierher gekommen? oder ſcheuen ſie ſich in der Schlacht zu erſcheinen, weil ſie ſich ihrer Schweſter ſchämen?“ Über dieſen Gedanken verſtummte Helena; ſie wußte nicht, daß ihre Brüder ſchon lange von der Erde verſchwunden waren.

Während dieſe ſich ſo unterredeten, trugen die Herolde die Bundesopfer durch die Stadt, welche aus zwei Lämmern und zum Trankopfer aus einheimiſchem Weine beſtanden, der in einen bocksledernen Schlauch gefüllt war. Der Herold Idäus folgte mit einem blinkenden Krug und goldenen Becher. Als ſie durchs ſkäiſche Thor kamen, nahte dieſer dem Könige Priamus und ſprach zu ihm: „Mache dich auf, König, beide, die Fürſten der Trojaner und der Griechen rufen dich hinab ins Gefilde, damit du dort einen heiligen Vertrag beſchwöreſt; dein Sohn Paris und Menelaus werden allein um das Weib mit dem Speere kämpfen; wer im Kampfe ſiegt, dem folgt ſie mitſamt den Schätzen. Alsdann ſchiffen die Danaer nach Griechenland zurück.“ Der König ſtutzte, doch befahl er ſeinen Gefährten, die Roſſe anzuſchirren, und mit ihm beſtieg Antenor den Wagenſitz. Priamus ergriff die Zügel und bald flogen die Roſſe durchs ſkäiſche Thor hinaus aufs Blachfeld. Zwiſchen den beiden Völkern angekommen, verließ der König mit ſeinem Begleiter den Wagen und ſtellte ſich in die Mitte. Aus dem griechiſchen Heere eilten jetzt Agamemnon und Odyſſeus herbei. Die Herolde führten die Bundesopfer heran, miſchten den Wein im Kruge und beſprengten die beiden Könige mit dem Weihwaſſer. Dann zog der Atride das

*) Ein Enkel des weiſen und mächtigen Minos.

Opfermeſſer, das ihm immer neben der großen Scheide ſeines Schwertes herab hing, ſchnitt den Lämmern, wie bei den Opfern gebräuchlich, das Stirnhaar ab und rief den Göttervater zum Zeugen des Bündniſſes. Dann durchſchnitt er den Lämmern die Kehlen und legte die geopferten in den Staub nieder; die Herolde goſſen unter Gebet den Wein aus goldenen Bechern, und alles Volk von Griechenland und Troja flehte dazu laut: „Zeus und ihr unſterblichen Götter alle! welche von uns zuerſt den Eidſchwur brechen, deren Gehirn fließe auf den Boden, wie dieſer Wein, ihres und ihrer Kinder!“

Priamus aber ſprach: „Jetzt, ihr Trojaner und Griechen, laßt mich wieder zu Ilions hoher Burg zurückkehren, denn ich kann es unmöglich mit eigenen Augen anſehen, wie mein Sohn hier auf Leben und Tod mit dem Fürſten Menelaus kämpft; weiß doch Zeus allein, welchem von beiden der Untergang verhängt iſt!“ So ſprach der Greis, ließ die Opferlämmer in den Wagen legen, beſtieg mit ſeinem Begleiter den Sitz und lenkte die Roſſe wieder der Stadt Troja zu.

Hierauf maßen Hektor und Odyſſeus den Raum des Kampfplatzes ab und ſchüttelten in einem ehernen Helm zwei Loſe, zu entſcheiden, wer zuerſt die Lanze auf den Gegner werfen dürfte. Hektor, rückwärts gewandt, ſchwenkte den Helm, da ſprang das Los des Paris heraus. Nun waffneten ſich beide Helden und wandelten in Panzer und Helm, die mächtigen Lanzen in der Hand, mit drohendem Blicke in der Mitte der Trojaner und Griechen einher, von beiden Völkern angeſtaunt. Endlich traten ſie einander in dem abgemeſſenen Kampfraume gegenüber und ſchwangen zornig ihre Speere. Durch das Los berechtigt, entſandte zuerſt Paris den ſeinigen: der traf dem Menelaus den Schild, aber die Lanzenſpitze bog ſich am Erze und ſank zurück. Dann erhob auch Menelaus ſeinen Speer und betete dazu mit lauter Stimme: „Zeus, laß mich den ſtrafen, der mich zuerſt beleidigt hat, daß man noch unter den ſpäten Enkeln ſich ſcheue dem Gaſtfreunde Böſes zu thun!“ Der entſandte Speer durchſchmetterte dem Paris den Schild, durchdrang den Harniſch und durchſchnitt ihm den Leibrock an der Weiche; nun riß der Atride ſein Schwert aus der Scheide und führte einen Streich auf den Helm des Gegners, aber die Klinge zerſprang ihm knitternd. „Grauſamer Zeus, was mißgönnſt du mir den Sieg?“ rief Menelaus, ſtürmte auf den Feind ein, ergriff ihn am Helm und zog ihn umgewendet der griechiſchen Schlachtordnung zu, ja er hätte ihn geſchleift und der beengende Kehlriemen ihn erwürgt, wenn nicht die Göttin Aphrodite die Not geſehen und den Riemen geſprengt hätte. So blieb dem Menelaus der leere Helm in der Hand; dieſen ſchleuderte der Held den Griechen zu und wollte von neuem auf ſeinen Gegner eindringen. Den aber hatte Aphrodite in einen ſchirmenden Nebel gehüllt und plötzlich nach Troja geführt. Hier ſetzte ſie ihn im ſüß duftenden Gemache nieder und trat dann in Geſtalt einer alten ſpartaniſchen Spinnerin zu Helena, die auf einem der Türme unter vielen trojaniſchen Weibern ſaß. Die Göttin zupfte ſie am Gewand und ſprach zu ihr: „Komm, Paris ruft dich, er ſitzt in der Kammer in reizendem Feierkleide; du ſollteſt glauben, er gehe zum Reigen, und nicht, er komme vom Zweikampf.“ Als Helena aufblickte, ſah ſie Aphrodite in gött-

Digitized by Google

lichem Reize vor ſich verſchwinden. Unbemerkt von den Frauen ſchlich ſie ſich davon und eilte nach ihrem Palaſte. Dort fand ſie im hohen Gemache den Gatten, von Aphrodite geſchmückt, in einen Seſſel gelagert. Sie ſetzte ſich ihm gegenüber, kehrte die Augen weg und ſchalt ihren Gemahl: „So kommſt du vom Kampfe zurück? Lieber ſähe ich dich getötet von dem Gewaltigen, der mein erſter Gatte war! Noch kürzlich prahlteſt du, ihn im Lanzenwurf und im Handgemenge zu beſiegen! Geh nun und fordere ihn noch einmal heraus! Doch nein, ich rate dir, bleib in Ruhe, das zweite Mal dürfte er dir übler mitſpielen!“ — „Kränke mir das Herz nicht durch deine Schmähungen, Frau,“ erwiderte ihr Paris, „wenn Menelaus mich beſiegt hat, ſo geſchah es mit Athenes Hilfe. Ein andermal werde ich über ihn ſiegen; die Götter haben auch uns noch nicht vergeſſen.“ Da wandte Aphrodite Helenas Herz, daß ſie den Gatten freundlicher anſah und ihm verſöhnt die Lippen zum Kuſſe reichte.

Auf dem Kampfplatze durchſtürmte Menelaus noch immer wie ein Raubtier das Heer, den verſchwundenen Paris ausſpähend: aber weder ein Trojaner, noch ein Grieche konnte ihm den Fürſten zeigen, und doch hätten ſie ihn gewiß nicht verhehlt, denn er war beiden zuwider wie der Tod. Endlich erhob Agamemnon ſeine Stimme und ſprach: „Höret mein Wort, ihr Danaer und Griechen! Menelaus iſt der offenbare Sieger. So gebet uns denn jetzt Helena ſamt den Schätzen zurück und bezahlet uns für alle Folgezeit einen Tribut!“ Die Argiver nahmen dieſen Vorſchlag mit Jubel auf, — die Trojaner ſchwiegen.

Drittes Buch.

Pandarus.

Auf dem Olymp war große Götterverſammlung: Hebe wandelte an den Tiſchen umher und ſchenkte Nektar ein. Die Götter tranken einander aus goldenen Pokalen zu und ſchauten auf Troja nieder. Da ward von Zeus und Hera Trojas Untergang beſchloſſen. Der Vater der Götter wandte ſich zu ſeiner Tochter Athene und befahl ihr, auf den Kampfplatz hinabzueilen und die Trojaner zu verſuchen, daß ſie die auf ihren Sieg ſtolzen Griechen wider den Vertrag zu beleidigen anfingen. Pallas Athene miſchte ſich ſofort unter das Getümmel der Trojaner, nachdem ſie die Geſtalt des Laodŏkus, der ein Sohn Antenors war, angenommen. In dieſer Verhüllung ſuchte ſie den Sohn Lykäons, den trotzigen Pandărus, auf, der ihr zu dem Werke geſchickt ſchien, das ihr der Vater aufgetragen. Dieſer war ein Verbündeter der Trojaner und aus Lycien mit ſeiner Heerſchar hergekommen. Die Göttin fand ihn bald, in der Mitte der Seinigen ſtehend. Sie trat nahe zu ihm, klopfte ihm auf die Schulter und ſprach: „Höre, kluger Pandarus, jetzt könnteſt du etwas thun, wodurch du bei allen Trojanern dir Preis und Dank verdienteſt, vor allem von Paris, der dir gewiß mit den herrlichſten Geſchenken lohnen würde. Siehſt du dort Menelaus, den hochmütigen Sieger, ſtehen? Wage es und drücke deinen Pfeil auf ihn ab.“ So ſprach die verhüllte Göttin und das Herz des Thoren gehorchte ihr. Schnell entblößte er den Bogen, öffnete den Deckel des Köchers, wählte einen befiederten Pfeil, legte ihn auf die Sehne, und bald ſprang das Geſchoß vom ſchwirrenden Horn. Athene aber lenkte den Pfeil auf den Leibgurt, ſo daß er zwar durch dieſen und den Harniſch drang, aber nur die oberſte Haut ritzte, jedoch ſo, daß das Blut aus der Wunde drang und den Menelaus ein leichter Schauer durchflog. Wehklagend umringten ihn Agamemnon und die Genoſſen. „Teurer Bruder,“ rief der König, „dir zum Tode hab' ich das Bündnis geſchloſſen; die treuloſen Feinde haben es mit Füßen getreten. Zwar werden ſie es büßen, und ich weiß gewiß, daß der Tag kommt, wo Troja mit Priamus und dem ganzen Volke hinſinkt; mich aber erfüllt dein Tod mit dem bitterſten Schmerz. Wenn ich ohne dich heimkehre, und deine Gebeine auf trojaniſchem Boden am unvollendeten Werk dahinmodern, mit welcher Schmach würde mich das Vaterland empfangen; denn einem andern, nicht mir ohne dich, iſt beſchieden, Troja zu erobern und Helena fortzuführen; und die Trojaner werden ſpottend über deinem Grabe hüpfen!

Digitized by Google

Thäte ſich doch die Erde unter mir auf!“ Aber Menelaus tröſtete ſeinen Bruder. „Sei ruhig,“ ſprach er, das Geſchoß hat mich nicht zum Tode verwundet, mein Leibgurt hat mich geſchützt.“ — „O daß dem ſo wäre,“ ſeufzte Agamemnon und beſchickte durch ſeinen Herold eilig den heilkundigen Machäon. Dieſer kam, zog den Pfeil aus dem Gurt, löſte dieſen, öffnete das Blech des Harniſches und beſchaute die Wunde; dann ſog er ſelbſt das quellende Blut heraus und legte ihm eine lindernde Salbe auf.

Während der Arzt und die Helden ſo um den verwundeten Menelaus beſchäftigt waren, rückten die Schlachtreihen der Trojaner ſchon heran; auch die Griechen hüllten ſich wieder in ihre Wehren, und Agamemnon übergab dem Eurymĕdon Roſſe und Wagen mit der Weiſung, ſie ihm zu bringen, wenn er ihn vom Durcheilen der Schlachtordnung ermattet ſehe. Dann begab er ſich zu Fuß unter die Scharen der Streiter und ermunterte ſie zur Abwehr, die Mutigen belobend, die Saumſeligen tadelnd. So gelangte er auf ſeinem Gange zu den Kretern, die gewappnet ihren Heerführer Idomeneus umringten. Dieſer ſtand an ihrer Spitze, kampfluſtig, wie ein Eber. Die hinteren Reihen munterte ſein Freund Meriŏnes auf. Als Agamemnon die Scharen ſah, wurde ſein Herz fröhlich. „Du biſt mir doch der Beſten einer, Idomeneus,“ rief er ihnen zu, „bei jedem Geſchäfte, im Kriege wie beim Mahle, wenn man den funkelnden Ehrenwein in den mächtigen Krügen miſcht: wenn da die andern ihr beſcheidenes Maß trinken, ſo ſteht dein Becher immer voll wie der meinige. Jetzt aber ſtürme mit mir in die Schlacht, wie du dich ſo oft gegen mich gerühmt.“ — „Wohl bleibe ich dein treuer Genoſſe, König,“ erwiderte jener, „geh nur, andere anzuſpornen, bei mir bedarf es deſſen nicht. Möge Tod und Verderben die bundbrüchigen Trojaner treffen!“

Jetzt erreichte Agamemnon die beiden Ajax, hinter denen ein ganzes Gewühl von Fußvolk einherzog. „Wenn doch,“ rief ihnen der König im Vorübereilen zu, „ein Mut wie der eurige den Buſen aller Danaer beſeelte, dann ſollte die Burg des Priamus bald unter unſern Händen in Trümmer fallen.“ Nun traf er weiterſchreitend auf Neſtor. Dieſer ordnete gerade ſeinen Heerhaufen: voran die Helden mit Roß und Wagen, viele und tapfere Männer zu Fuß hinten, die Feigen in die Mitte gedrängt. Dazu ermahnte er ſie mit weiſen Worten: „Wage ſich mir keiner mit ſeinem Streitwagen zu weit vor, weiche mir auch keiner zurück; ſtößt Wagen auf Wagen, ſo ſtrecket die Lanze vor.“ Wie ihn Agamemnon die Seinigen ſo ermahnen hörte, rief er ihm zu: „O Greis, möchten dir die Knie folgen und deine Leibeskraft ausreichen, wie dir der Mut noch den Buſen füllt. Könnte doch ein anderer dir die Laſt des Alters abnehmen, daß du zum Jüngling umgeſchaffen würdeſt!“ — „Wohl möchte ich der ſein, der ich einſt war,“ antwortete ihm Neſtor, „doch haben die Götter den Menſchen nicht alles zugleich verliehen. Mögen die Jüngeren Speere werfen, ich begleite meine Männer mit Worten und weiſem Rate, den auch das Alter geben kann.“ Freudig ging Agamemnon an ihm vorüber und ſtieß jetzt auf Meneſtheus, den Sohn des Petĕus, um den die Athener geſchart waren, und neben welchem die Cephallener

in dichten Schlachtreihen unter Odyſſeus ſtanden. Beider Haufen ruhten in Erwartung und wollten andere Züge voranſtürmen laſſen. Dies verdroß den Völkerfürſten und er ſprach mürriſch zu ihnen: „Was ſchmieget ihr euch ſo zuſammen, ihr beiden, auf andere harrend? Wenn wir Braten ſchmauſen und Wein trinken, ſeid ihr immer die erſten; nun aber würdet ihr es nicht ungerne ſehen, wenn zehn Griechenſcharen vor euch in die Schlacht eindrängen!“ Odyſſeus aber ſah ihn finſter an und ſprach: „Was denkſt du, Atride? uns ſchiltſt du ſaumſelig? warte nur, wenn wir einmal losbrechen, ob wir die Wut der Schlacht nicht gehörig gegen die Troer aufregen, und du mich nicht im vorderſten Getümmel erblicken wirſt. Drum ſchwatze mir nicht voreilig nichtige Worte!“ Als er den Helden ſo zürnen ſah, erwiderte Agamemnon lächelnd: „Ich weiß es wohl, edler Sohn des Laertes, daß du weder Tadel noch Ermahnung bedarfſt; auch biſt du im Herzensgrund milde, wie ich; laß uns keine harten Worte wechſeln.“ So verließ er ihn und eilte weiter. Da fand er den Sohn des Tydeus, den ſtolzen Diomēdes, neben Sthenēlus, des Kapāneus Sohn, ſeinem Freund und Wagenlenker, auf dem herrlichen Streitwagen harrend. Auch dieſen verſuchte er mit verdrießlichen Worten. „Weh mir,“ ſprach er, „Sohn des Tydeus, du ſcheinſt dich bange nach dem Treffen umzuſehen; ſo blickte dein Vater nicht, als er gegen Theben zog; den ſah man immer mitten in der Arbeit!“ Diomedes ſchwieg auf den Verweis des Herrſchers, ſein Freund Sthenelus antwortete für ihn. „Du weißt es beſſer, Atride,“ ſprach er, „wir rühmen uns größerer Tapferkeit, denn unſere Väter; haben wir doch Theben erobert, vor dem ſie einſt erlegen ſind!“ Diomedes aber unterbrach ſeinen Genoſſen und ſagte finſter: „Schweige, Trauter, ich verarge es dem Völkerhirten nicht, daß er die Griechen zum Kampfe anreizt; ihm wird der Ruhm zu teil, wenn wir ſiegen; ihm unendlicher Gram, wenn wir überwunden werden! Darum auf, laß uns der Abwehr gedenken!“ So ſprach Diomedes und ſprang vom Wagen, daß ihm das Erz um die Bruſt klirrte.

Indeſſen zogen die Danaer Haufen an Haufen raſtlos in die Schlacht, wie ſich Meereswogen ans Geſtade wälzen. Die Völkerfürſten befehligten; die andern gingen lautlos einher. Die Trojaner dagegen lärmten, wie eine Herde Lämmer blökt, und gemiſchte Sprache der mancherlei Völker tönte aus ihren Reihen. Auch der Schlachtruf der Götter hallte darein: die Trojaner ermunterte Ares, der Gott des Krieges, die Reihen der Griechen feuerte Pallas Athene an.

Die Schlacht. Diomedes.

Bald begegneten ſich die Heere in einem Raum; Schild traf auf Schild; Speer kreuzte ſich mit Speer und lautes Getöſe, hier Wehklagen, dort Frohlocken, erhob ſich ringsum. Wie ſich im Spätling zwei geſchwollene Bergſtröme im Hinabſturz vermiſchen, ſo vermählte ſich das Geſchrei der kämpfenden Heere. Der erſte Held, welcher fiel, war der Trojaner Echepōlus, der ſich zu weit in den Vorkampf gewagt hatte. Dieſem durchbohrte Neſtors Sohn Antilōchus mit der Lanzenſpitze die Stirn, daß er umſank wie ein Turm. Schnell ergriff Elephēnor, der griechiſche Fürſt, den Fuß des Gefallenen, um ihn den Geſchoſſen zu ent-

ziehen und der Rüſtung zu berauben. Aber wie er ſich bückte, ihn zu ſchleifen, entblößte er ſich die Seite unter dem Schild; dies ſah Agenor, der Trojaner, und durchbohrte ihm die Seite mit dem gezückten Speer, daß der Grieche tot in den Staub ſank. Über ihm tobte der Kampf beider Heere fort, und wie die Wölfe erwürgten ſie einander.

Ajax traf den blühenden Simoeiſius im Vorwärtsdringen rechts über der Bruſt, daß ihm der Speer zur Schulter herausfuhr und er in den Staub hintaumelte; dann ſtürzte er ſich auf ihn und beraubte ihn der Rüſtung; gegen ihn warf der Trojaner Antiphus die Lanze; dieſe verfehlte ihn zwar, traf aber Leukus, den tapfern Freund des Odyſſeus, wie er eben den Toten hinwegſchleifte. Das ſchmerzte den Odyſſeus, und vorſichtig umſchauend ſchleuderte er ſeinen Wurfſpieß ab, vor dem die Trojaner zurückprallten, und traf einen Sohn des Königs Priamus, den Baſtard Demokoön, ſo daß die Spitze von einer Schläfe zur andern durchdrang. Als dieſer in dumpfem Falle hinſtürzte, wichen die vorderſten Kämpfer der Trojaner rückwärts und ſelbſt Hektor mit ihnen. Die Griechen aber jauchzten laut auf, ſchoben die Leichname beiſeite und drangen tiefer in die Schlachtreihen der Trojaner ein.

Darüber zürnte Apollo und ermunterte die Trojaner von der Stadt aus, indem er ihnen zurief: „Räumet doch den Argivern das Feld nicht! Iſt doch ihr Leib weder von Stein noch von Eiſen, und ihr beſter Held Achilles kämpft nicht einmal, ſondern grollt bei den Schiffen.“ Auf der andern Seite trieb Athene die Danaer in den Kampf, und ſo fielen von beiden Teilen noch viele Helden.

Da rüſtete Pallas Athene den Sohn des Tydeus, Diomedes, mit beſonderer Kraft und Kühnheit aus, daß er vor allem Danaervolk hervorſtrahlte und ſich unſterblichen Ruhm gewann. Helm und Schild machte ſie ihm glänzend wie ein Geſtirn der Herbſtnacht und trieb ihn hinein ins wildeſte Getümmel der Feinde. Nun befand ſich unter den Trojanern ein Prieſter des Hephäſtus, mit Namen Dares, ein mächtiger, reicher Mann, der zwei Söhne, Phegeus und Idäus, mutige Männer, in die Schlacht geſendet hatte. Dieſe ſprengten aus den Reihen der Ihrigen auf Diomedes hervor mit ihren Streitwagen, während der griechiſche Held zu Fuß kämpfte. Zuerſt ſandte Phegeus ſeine Lanze ab; ſie fuhr aber links an der Schulter des Tydiden vorbei, ohne ihn zu verwunden. Des Diomedes Wurfſpieß dagegen traf den Phegeus in die Bruſt und ſtürzte ihn vom Wagen. Als ſein Bruder Idäus dieſes ſah, wagte er es nicht, den Leichnam ſeines Bruders zu ſchirmen, ſondern ſprang vom Wagen und entfloh, indem der Beſchirmer ſeines Vaters, Hephäſtus, Finſternis um ihn her verbreitete; denn dieſer wollte nicht, daß ſein Prieſter beide Söhne verlöre.

Jetzt nahm Athene ihren Bruder, den Kriegsgott Ares bei der Hand und ſprach zu ihm: „Bruder, wollen wir nicht Troer und Griechen jetzt ſich ſelbſt überlaſſen und eine Weile zuſehen, welchem Volke die Fürſehung unſers Vaters den Sieg zuwende?“ Ares ließ ſich von der Schweſter aus der Schlacht hinausführen, und ſo waren die Sterblichen ſich ſelbſt überlaſſen; doch wußte Athene

wohl, daß ihr Liebling Diomedes mit ihrer Kraft ausgerüstet ſtreite. Nun fingen die Argiver an, den Feind erſt recht hart zu bedrängen und vor jedem griechiſchen Führer ſank ein Trojaner dahin. Agamemnon jagte dem Hodius den Speer ins Schulterblatt; Idomeneus durchſtach den Phäſtus aus Tarne, daß er dem Wagen entſtürzte; der kundige Jäger Skamandrius wurde von der ſpitzen Lanze des Menelaus durchbohrt; den kunſtvollen Pherēklus, der dem Paris die räuberiſchen Schiffe gezimmert hatte, traf Meriönes; und andere fielen von anderer Hand. Der Tydide aber durchtobte das Feld wie ein angeſchwollener Herbſtſtrom und man wußte nicht, gehörte er den Griechen oder den Trojanern an, denn bald war er da, bald dort. Wie nun der Kampf ihn ſo hin und her trieb, faßte Lykaons Sohn, Pandarus, ſich ihn ins Auge, richtete ſeinen Bogen auf ihn und ſchoß ihm mit dem Pfeil gerade in die Schulter hinein, ſo daß ſein Blut über den Panzer herabſtrömte. Pandarus, ſolches ſehend, jauchzte und rief hinterwärts zu ſeinen Genoſſen: „Drängt euch heran, ihr Trojaner, ſpornt eure Roſſe! Ich habe den tapferſten Danaer getroffen! Bald wird er umſinken und ausgewütet haben, wenn anders mich Apollo aus Lycien zum Kampfe ſelbſt herbeigerufen hat!“ Doch den Diomedes hatte das Geſchoß nicht tödlich verwundet; er ſtellte ſich vor ſeinen Streitwagen und rief ſeinem Freund und Wagenlenker Sthenelus zu: „Steige doch vom Wagen, mein Geliebter, und ziehe mir den Pfeil aus der Schulter!“ Sthenelus ſprang eilig herab und that alſo: das helle Blut ſpritzte dabei aus den Panzerringen. Da betete Diomedes zu Athene: „Blauäugige Tochter des Zeus! Wenn du je ſchon meinen Vater beſchirmt haſt, ſo ſei auch mir jetzt gnädig! Lenke meinen Speer auf den Mann, der mich verwundet hat und jetzt frohlockt, auf daß er nicht lange mehr das Licht der Sonne ſchaue!“ Athene hörte ſein Flehen und beſeelte ihm Arme und Füße, daß ſie leicht wurden, wie der Leib eines Vogels, und er, unbeſchwert von ſeiner Wunde, in die Schlacht zurückeilen konnte. „Geh,“ ſprach ſie zu ihm, „ich habe auch die Finſternis von deinen Augen genommen, daß du Sterbliche und Götter in der Schlacht unterſcheiden kannſt; hüte dich darum, wenn ein Unſterblicher auf dich zugewandelt kommt, dich mit ſolchem in einen Kampf einzulaſſen! Nur Aphrodite, wenn ſie dir naht, magſt du mit deinem Speere verwunden!“

Nun flog Diomedes in das vorderſte Treffen zurück, mit dreifachem Mut und mit Kraft ausgerüſtet wie ein Berglöwe. Hier hieb er den Aſtynŏus durch einen Streich ins Schultergelenk nieder; dort durchbohrte er den Hypeiron mit der Lanze; dann erlegte er zwei Söhne des Eurydämas; dann zwei ſpätgeborne Söhne des Phänops, daß dem Vater nur der Gram zurückblieb; dann warf er zwei Söhne des Priamus, den Chromius und Echemmon mit Gewalt zugleich aus dem Wagen und beraubte ſie der Rüſtung, indes die Seinigen den erbeuteten Streitwagen nach den Schiffen abführten.

Äneas, der tapfere Eidam des Königs Priamus, ſah, wie dünn die Reihen der Trojaner unter den Streichen und Stößen des Tydiden wurden. Deswegen eilte er durch die ſtürmenden Geſchoſſe hin, bis er den Pandarus traf, den er ſo anredete: „Sohn Lykaons, wo bleibt dein Bogen und Pfeil, wo dein Ruhm,

den bisher kein Lycier, kein Trojaner dir streitig machte? Sende doch dem Manne, der den Troern so viel Böses thut, noch ein Geschoß zu; wenn er nicht anders ein unsterblicher Gott in menschlicher Gestalt ist!" Ihm antwortete Pandarus: „Wenn es nicht ein Gott ist, so ist's der Tydide Diomedes, den ich erschossen zu haben glaubte. Ist er es aber, so hat sich ein Unsterblicher seiner erbarmt und steht ihm auch jetzt noch zur Seite! Dann bin ich wohl ein unglücklicher Kämpfer! Schon gegen zwei griechische Heerfürsten sandte ich den Pfeil ab, verwundete beide, ohne sie zu töten, und habe sie nur wütender gemacht. Wahrhaftig, zur Unglücksstunde habe ich Köcher und Bogen genommen und bin damit vor Troja gezogen! Kehre ich je wieder heim, so soll mir ein Fremdling das Haupt abschlagen, wenn ich nicht Bogen und Pfeile mit den Händen zerknicke und diesen nichtigen Tand, der mich begleitet hat, ins lodernde Feuer werfe!"

„Nicht also!" sprach, ihn beruhigend, Äneas, „besteige vielmehr meinen Streitwagen und lerne die Gewandtheit der trojanischen Pferde im Verfolgen und Entfliehen kennen. Verleiht Zeus dem Diomedes durchaus die Siegesehre, so werden sie uns sicher nach Troja hineintragen! Ich selbst will indessen zu Fuße des Kampfes warten." Aber Pandarus bat ihn, die Rosse selbst lenken zu wollen, da er dieses Werkes nicht kundig sei, schwang sich zu ihm auf den Wagen, und so sprengten sie mit den hurtigen Tieren auf den Tydiden zu. Sein Freund Sthenelus sah sie herankommen, rief den Genossen an und sprach: „Sieh da, zwei tapfere Männer, die auf dich losstürmen, Pandarus und der Halbgott Äneas, Aphroditens Sohn! Diesmal laß uns zu Wagen entfliehen; dein Wüten dürfte dir nichts nützen gegen diese!"

Aber Diomedes blickte finster und erwiderte ihm: „Sage mir nichts von Furcht! Es liegt nicht in meiner Art, vor einem Kampfe zurückzubeben oder mich zu schmiegen. Meine Kraft ist noch nicht erschöpft; es verdrösse mich, unthätig im Wagen stehen zu müssen. Nein, wie ich hier zu Fuße bin, will ich ihnen entgegen wandeln. Gelingt es mir, sie beide zu töten, so hemme du unsre Pferde, den Zaum am Sesselrand befestigend, und führe mir die Rosse des Äneas als Beute zu den Schiffen." Indem flog die Lanze des Pandarus dem Tydiden entgegen, durchfuhr den Schild und prallte vom Panzer ab. „Nicht getroffen, gefehlt!" rief Diomedes dem jauchzenden Trojaner entgegen, und sein die Luft im Bogen durchsausender Speer fuhr dem Gegner unter dem Auge in den Kiefer, durch die Zähne und Zunge hindurch, daß die Spitze am Unterkinn wieder herauskam. Pandarus stürzte rasselnd vom Wagen und zuckte sterbend in der glänzenden Rüstung auf dem Boden. Seine Rosse rannten flüchtig auf die Seite; Äneas aber sprang herab und umwandelte den Leichnam wie ein trotziger Löwe, Schild und Speer vorstreckend und jeden zu erschlagen bereit, der ihn antasten würde. Jetzt ergriff Diomedes einen Feldstein, wie ihn zwei gewöhnliche Männer nicht aufheben könnten. Mit diesem traf er den Sohn des Anchises am Hüftgelenk, zermalmte dieses und zerriß ihm die Sehnen, daß der Held die Rechte gegen den Boden stemmend ins Knie sank und ihm die Sinne vergingen; und er wäre gestorben, wenn nicht Aphrodite ihren trauten Sohn mit den Lilienarmen

umſchlungen, ihn mit den Falten ihres ſilberhellen Gewandes umhüllt und aus der Schlacht getragen hätte. Sthenelus hatte inzwiſchen Wagen und Roſſe des Äneas, dem Befehl ſeines Freundes folgſam, zu den Schiffen geführt und war auf dem eigenen Wagen bald wieder an der Seite des Tydiden angekommen. Dieſer hatte mit ſeinen von Athene geöffneten Augen die Göttin Aphrodite erkannt, durch das Schlachtgetümmel verfolgt und mit ihrer Beute erreicht. Der Held ſtieß mit der Lanze nach ihr, und ſein Speer drang durch die ambroſiſche Haut in die Handwurzel, daß ihr unſterbliches Blut zu rinnen begann. Die verwundete Göttin ſchrie laut auf und warf den Sohn zur Erde hin. Dann eilte ſie ihrem Bruder Ares zu, den ſie zur Linken der Schlacht, Wagen und Roſſe in Nacht gehüllt, ſitzen fand. „O Bruder," rief ſie flehend, „ſchaff' mich weg, gieb mir die Roſſe, daß ich zum Olymp entkomme; mich ſchmerzt meine Wunde; Diomedes, der Sterbliche, hat mich verwundet: er wäre imſtande, ſelbſt mit unſerm Vater Zeus zu kämpfen." Ares überließ ihr den Wagen, und Aphrodite, auf der Höhe des Olymps angekommen, warf ſich weinend in die Arme ihrer Mutter Diöne und wurde von ihr unter ſchmeichelnden Troſtworten vor den Göttervater geleitet, der ſie lächelnd empfing und ihr entgegen rief: „Dir wurden nicht die Werke des Krieges verliehen, mein liebes Töchterchen, ordne du Hochzeiten und laß die Schlachten den Kriegsgott beſorgen!" Ihre Schweſter Pallas und Hera aber ſahen ſie ſpöttiſch von der Seite an, und ſprachen ſtichelnd: „Was wird es ſein? wahrſcheinlich hat die ſchöne falſche Griechin unſere Schweſter nach Troja gelockt, da wird ſie Helenas Gewand geſtreichelt und ſich mit einer Spange geritzt haben!"

Drunten auf dem Schlachtfeld hatte ſich Diomedes auf den liegenden Äneas geworfen, und holte dreimal aus, ihm den Todesſtreich zu verſetzen; aber dreimal hielt der zornige Gott Apollo, der nach der Schweſter Verwundung herbeigeeilt war, ihm den Schild vor; und als jener das vierte Mal anſtürmte, drohte er ihm mit ſchrecklicher Stimme: „Sterblicher, wage es nicht, mit den Göttern dich zu meſſen!" Scheu und mit zauderndem Schritt entwich Diomedes. Apollo aber trug den Äneas aus dem Schlachtgewühl in ſeinen Tempel nach Troja, wo Leto (Latona), ſeine Mutter, und Artemis, ſeine Schweſter, ihn in ihre Pflege nahmen. Auf dem Boden, wo der Held gelegen, ſchuf er ſein Scheinbild, um das ſich nun Trojaner und Griechen mit wilden Schlägen und Stößen zankten. Nun ermahnte Apollo den Ares, daß er den frechen Tydiden, der die Götter ſelbſt bekämpfe, aus der Schlacht zu entfernen ſtrebe. Und der Kriegsgott, in der Geſtalt des Thraciers Akämas, miſchte ſich im Getümmel unter die Söhne des Priamus und ſchalt ſie: „Wie lange gönnet ihr den Griechen das Morden, ihr Fürſten? wollt ihr warten, bis um die Thore eurer Stadt ſelbſt gekämpft wird? wißt ihr nicht, daß Äneas auf dem Boden liegt? Auf und retten wir den edlen Genoſſen aus der Hand der Feinde!" So erregte Ares die Herzen der Trojaner. Sarpēdon, der Fürſt der Lycier, näherte ſich dem Hektor und ſprach zu ihm: „Hektor, wohin iſt dir dein Mut geſchwunden? Rühmteſt du dich doch jüngſt, ſelbſt ohne Verbündete, ohne Heeres-

macht mit deinen leiblichen Brüdern und Schwägern allein wolltest du Troja schirmen; nun aber sehe ich ihrer keinen in der Schlacht, sie schmiegen sich alle wie die Hunde vor dem Löwen, und wir Bundesgenossen allein müssen den Kampf aufrecht erhalten." Hektor fühlte den Vorwurf tief im Herzen; er sprang vom Wagen, schwenkte die Lanze, durchwandelte ermahnend alle Heldengeschwader und erweckte den tobenden Streit aufs neue. Seine Brüder und alle Trojaner kehrten die Stirne dem Feinde wieder zu. Auch den Aneas, mit Gesundheit und Kraft erfüllt, sandte Apollo wieder in den Kampf, daß er sich plötzlich unverletzt den Seinigen wieder zugesellte. Alle freuten sich, aber keiner nahm sich Zeit, ihn zu fragen; sie stürzten nur miteinander in die Schlacht.

Aber die Danaer, Diomedes, die beiden Ajax und Odysseus an der Spitze, erwarteten ruhig die Heranstürmenden, wie ein unbewegliches Gewölk; und Agamemnon durcheilte die Heerschar und rief: „Jetzt seid Männer, o ihr Freunde, und ehret euch selbst in der Schlacht, denn wo ein Volk sich selbst ehrt, da stehen mehr Männer, als fallen; aber für den Fliehenden giebt es keinen Ruhm und keine Rettung!" So rief er, schickte zuerst den Speer gegen die heranrückenden Trojaner ab und streckte den Freund des Aneas, den hochgeehrten Dëikŏon, der immer im Vorderkampfe stritt, nieder. Aber auch die gewaltige Hand des Äneas tötete zwei der tapfersten Danaer, Krethon und Orsilŏchus, Söhne des Diokles, die zu Pherä im Peloponnes wie zwei Berglöwen freudig zusammen aufgewachsen waren. Um die Gefallenen trauerte Menelaus, schwenkte den Speer und warf sich rasch in das vorderste Gewühl. Ares selbst spornte sein Herz, denn er hoffte, daß ihn Äneas fällen werde. Aber Antilŏchus, Nestors Sohn, um den Völkerhirten besorgt, stürzte gleichfalls hervor an seine Seite, während jene beiden schon voll Kampfgier ihre Lanzen gegeneinander gezückt hatten. Als Äneas zwei Helden sich gegenübersah, wich er zurück; Menelaus und Antilochus retteten die beiden Leichen aus den Händen der Feinde und übergaben sie den Freunden; sie selbst wandten sich dem Vorkampfe wieder zu. Menelaus durchstach den Pylämënes, Antilochus hieb seinem Wagenlenker Mydon das Schwert in die Schläfe, daß er auf den Scheitel gestellt in den Staub stürzte, bis ihn seine eigenen Rosse umwarfen, die Antilochus mit der Geißel den Griechen zutrieb.

Jetzt aber jagte Hektor mit den tapfersten Heerscharen der Trojaner voran, und der Kriegsgott selbst wandelte bald vor, bald hinter ihm her. Als Diomedes den Gott kommen sah, stutzte der Held, wie ein Wanderer vor einem brausenden Wasserfalle staunt, und rief dem Volke zu: „Staunet nicht über die Unerschrockenheit Hektors, ihr Freunde; denn immer geht ein Gott neben ihm her und wehrt das Verderben von ihm ab. Darum, wenn wir weichen, so weichen wir den Göttern!" Indessen stürmten die Schlachtreihen der Trojaner immer näher heran, und Hektor erschlug zwei tapfere Griechen auf einem Streitwagen, den Anchiälus und Menesthes. Ajax, der Telamonier, eilte herbei, sie zu rächen; er traf mit der Lanze den Amphius, einen Verbündeten der Trojaner, unter dem Gurte, daß er in dumpfem Falle zu Boden stürzte; dann stemmte er den Fuß auf den Leichnam und zog die Lanze heraus; ein Hagel von Speeren hinderte ihn, den Gefallenen der Rüstung zu berauben.

Auf einer andern Seite trieb ein böſes Verhängnis den Herakliden Tlepolēmus auf den Lycier Sarpēdon zu, dem er ſchon von weitem zurief: „Was nötigt dich, hier in Angſt zu vergehen, weibiſcher Aſiate, der du dich fälſchlich rühmſt, ein Zeusſohn zu ſein, wie mein Vater Herakles! Du biſt feige, und ſelbſt wenn du ein Tapferer wäreſt, ſo ſollteſt du jetzt dem Hades nicht entgehen!“ — „Habe ich mir noch keinen Ruhm erworben,“ entgegnete ihm Sarpedon, „ſo ſoll dein Tod mir ihn verſchaffen!“ Und nun kreuzten ſich die Lanzen beider Helden; der Wurfſpieß des Sarpedon traf den prahleriſchen Gegner gerade in den Hals, daß die Spitze hinten hervordrang und er entſeelt zur Erde ſtürzte. Aber auch des Tlepolemus Speer hatte den linken Schenkel Sarpedons bis auf die Knochen durchbohrt, und nur ſein Vater Zeus hemmte den Tod. Die Freunde führten den Bebenden aus dem Kampfe, ſo haſtig, daß keiner bemerkte, wie er die aus dem Schenkel hervorragende Lanze noch nachſchleppte. Auch die Leiche des Tlepolemus trugen die Griechen aus dem Kampfe zurück.

Während Odyſſeus in der führerloſen Schar der Lycier wütete und ſchon ganz nahe an dem flüchtenden Sarpedon war, erfreute dieſen der Anblick des herannahenden Hektor, und er rief ihm mit ſchwacher Stimme zu: „Priamus' Sohn, laß mich nicht den Argivern zum Raube daliegen; verteidige mich, daß ich mein Leben ruhig in dieſer Stadt aushauchen mag, wenn ich doch das Land der Väter, mein Weib und mein Söhnlein nicht mehr ſehen ſoll!“ Ohne ein Wort zu erwidern, drängte Hektor die verfolgenden Griechen zurück, ſo daß ſelbſt Odyſſeus nicht wagte, weiter vorzudringen. Nun legten den Sarpedon ſeine Freunde unweit vom ſkäiſchen Thore unter der hohen Buche nieder, die ſeinem Vater Zeus heilig war, und ſein Jugendgenoſſe Pelägon zog ihm den Speer aus dem Schenkel. Einen Augenblick verließ den Verwundeten die Beſinnung, doch atmete er bald wieder auf, und ein kühler Nordwind wehte ſeinen matten Lebensgeiſtern Erfriſchung zu.

Ares und Hektor bedrängten jetzt die Griechen, daß ſie allmählich rückwärts wichen zu ihren Schiffen. Sechs herrliche Helden fielen allein von Hektors Hand. Mit Schrecken überblickte vom Olymp herab Hera, die Göttermutter, das Gemetzel, das die Trojaner unter dem Beiſtande des Ares anrichteten. Auf ihren Antrieb ward Athenes Wagen mit den ehernen, goldumfaßten Rädern, der ſilbernen Deichſel und dem goldenen Joche gerüſtet, in welches Hera ſelbſt ihr ſchnellfüßiges Roſſegeſpann fügte; Athene aber hüllte ſich in ihres Vaters Panzer, bedeckte das Haupt mit dem goldenen Helm, ergriff den Schild mit dem Gorgonenhaupte, faßte den Speer und ſchwang ſich auf den ſilbernen Seſſel, der in goldenen Riemen hing. Neben ihr ſitzend, ſchwenkte Hera die Geißel und beflügelte die Roſſe. Des Himmels Thor, das die Horen hüteten, krachte von ſelbſt auf, und die gewaltigen Göttinnen fuhren an den Zacken des Olymp vorüber. Auf der höchſten Kuppe ſaß Zeus, und, ihr Geſpann einen Augenblick zügelnd, rief ihm Hera, ſeine Gemahlin, zu: „Zürnſt du denn gar nicht, Vater, daß dein Sohn Ares das herrliche Volk der Griechen wider das Geſchick verdirbt? Sieheſt du, wie ſich Aphrodite und Apollo freuen, die den Wüterich gereizt haben? Nun wirſt du mir doch erlauben, daß ich dem Frechen einen Streich verſetze, der ihn aus dem

Kampfe hinausstößt!" — „Immerhin soll es dir gestattet sein," rief ihr Zeus von seinem Sitze zu, „sende nur frisch meine Tochter Athene gegen ihn, die am bittersten zu kämpfen versteht." Nun flog der Wagen zwischen dem Sternengewölbe und der Erde dahin, bis er sich am Zusammenflusse des Simois und Skamander mitsamt den Rossen auf dem Boden niederließ.

Die Göttinnen eilten sofort in die Männerschlacht, wo die Krieger wie Löwen und Eber um den Tydiden gedrängt standen. Zu diesen gesellte sich Hera in Stentors*) Gestalt und rief mit der ehernen Stimme dieses Helden: „Schämet euch, ihr Argiver! seid ihr nur furchtbar, so lang Achilles an eurer Seite ficht? Der sitzt nun bei den Schiffen, und ihr vermöget nichts!" Mit diesem Ruf erregte sie den wankenden Mut der Danaer. Athene aber bahnte sich den Weg zu Diomedes selbst. Sie fand diesen an seinem Wagen stehend und die Wunde abkühlend, die ihm der Pfeil des Pandarus gebohrt hatte. Der Druck des breiten Schildgehenkes und der Schweiß peinigten ihn, und seine Hand fühlte sich kraftlos; mit Mühe lüftete er den Riemen und trocknete sich das Blut. Nun faßte die Göttin Athene das Joch der Rosse, stützte ihren Arm darauf und sprach, zu dem Helden gekehrt: „In Wahrheit, der Sohn des mutigen Tydeus gleicht seinem Vater nicht sonderlich; dieser zwar war nur klein von Gestalt, aber doch ein immer rüstiger Kämpfer; schlug er sich doch vor Theben einmal ganz wider meinen Willen, und doch konnte ich ihm meinen Beistand nicht versagen. Auch du hättest dich meiner Obhut und meiner Hilfe zu erfreuen; aber ich weiß nicht, was es ist — starren dir deine Glieder von der Arbeit, oder lähmt dich die sinnberaubende Furcht: genug, du scheinst mir nicht der Sohn des feurigen Tydeus zu sein!" Diomedes blickte bei diesen Reden der Göttin auf, staunte ihr ins Gesicht und sprach: „Wohl erkenne ich dich, Zeus' Tochter, und will dir die Wahrheit unverhohlen sagen. Weder Furcht noch Trägheit lähmen mich, sondern der gewaltigsten Götter einer. Du selbst hast mir das Auge aufgethan, daß ich ihn erkenne. Es ist Ares, der Gott des Krieges, den ich im Treffen der Trojaner walten sah; sieh hier die Ursache, warum ich selbst zurückwich und auch dem übrigen Griechenvolke gebot, sich hier um mich zu sammeln!" Darauf antwortete ihm Athene: „Diomedes, mein auserwählter Freund! hinfort sollst du weder den Ares, noch einen andern der Unsterblichen fürchten; ich selbst will deine Helferin sein. Lenke nur mutig deine Rosse dem rasenden Kriegsgott selber zu!" So sprach sie, gab seinem Wagenlenker Sthenelus einen leichten Stoß, daß er willig vom Streitwagen sprang, und setzte sich selbst in den Sessel zu dem herrlichen Helden. Die Achse stöhnte unter der Last der Göttin und des Stärksten unter den Griechen. Sofort ergriff Pallas Athene Zügel und Peitsche und lenkte den Hufstritt der Rosse Ares, dem Kriegsgotte, zu. Dieser raubte gerade dem tapfersten Ätolier, Perlphas, den er erschlagen hatte, die Rüstung. Als er aber den Diomedes im Streitwagen auf sich zukommen sah (die Göttin hatte

*) Ein Arkadier (oder Thracier), dessen Stimme so laut ertönte wie der Ruf von fünfzig Kriegern zusammen.

ſich in undurchdringliche Nacht gehüllt), ließ er den Periphas liegen und eilte auf den Tydiden zu, über Joch und Zügel ſeiner Roſſe herausgelehnt, und mit der Lanze nach der Bruſt des Helden zielend. Aber Athene, unſichtbar, ergriff ſie mit der Hand und gab ihr eine andere Richtung, daß ſie ohne Ziel in die Luft hinausflog. Nun erhub ſich Diomedes in ſeinem Wagenſitze, und Athene ſelbſt lenkte den Stoß ſeines Speeres, daß er dem Ares unter dem ehernen Leibgurt in die Weiche fuhr. Der Kriegsgott brüllte, wie zehntauſend Sterbliche in der Schlacht ſchreien, Trojaner und Griechen zitterten, denn ſie glaubten bei heiterer Luft den Donner des Zeus zu hören. Diomedes aber ſah den Ares, in Wolken gehüllt, wie in einem Orkane zum Himmel emporfahren. Dort ſetzte ſich der Kriegsgott neben den Donnerer, ſeinen Vater, und zeigte ihm das aus der Wunde herabtriefende Blut. Aber Zeus ſchaute finſter und ſprach: „Sohn, winſ'le mir hier nicht an meiner Seite! Von allen Olympiern biſt du mir der Verhaßteſte; immer haſt du nur Zank und Fehde geliebt, mehr als alle andern gleicheſt du an Trotz und Starrſinn deiner Mutter Hera. Gewiß hat dieſes Weh dir auch ihr Rat bereitet! Dennoch kann ich nicht länger mit anſehen, wie du leideſt, und der Arzt der Götter wird dich heilen.“ So übergab er ihn dem Päon, welcher der Wunde wahrnahm, daß ſie ſich auf der Stelle ſchloß.

Inzwiſchen waren auch die andern Götter in den Olymp zurückgekehrt, um die Feldſchlacht der Troer und Danaer wieder ſich ſelbſt zu überlaſſen. Zuerſt brach jetzt Ajax, der Sohn Telamons, in das Gedränge der Trojaner und machte den Seinigen wieder Luft, indem er Akamas, dem gewaltigſten Thracier, die Stirne unter dem Helm durchbohrte. Darauf erſchlug Diomedes den Arylus und ſeinen Wagenlenker; vor Euryälus, dem Sohne des Mekiſteus, erlagen drei andere edle Trojaner, vor Odyſſeus Pidytes, vor Teucer Aretäon, vor Antilochus Ablēros, vor Agamemnon Elätus, vor andern andere. Den Adraſtus erhaſchte Menelaus, als ihn die Roſſe ſtrauchelnd auf den Boden geworfen und mit dem Wagen unter andern herrenloſen Pferden zur Stadt enteilten. Der liegende Feind umſchlang die Knie des Fürſten und flehte jämmerlich: „Fange mich lebendig, Atride, nimm volle Löſung von Erz und Gold aus dem Schatze meines Vaters, der ſie dir willig giebt, wenn er mich wieder lebendig umarmen darf!“ Menelaus fühlte ſein Herz im Buſen bewegt, da lief Agamemnon heran und ſtrafte ihn mit den Worten: „Sorgſt du für deine Feinde, Menelaus? fürwahr, ſie haben es um dich im Heimatlande verdient! Keiner ſoll unſerm Arm entfliehen, auch der Knabe im Mutterſchoße nicht! Alles, was Troja groß gezogen hat, ſoll ohne Erbarmen ſterben!“ Da ſtieß Menelaus den Flehenden mit der Hand von ſich und Agamemnon durchbohrte ihm den Leib mit der Lanze. Unter den ſtürmenden Argivern hörte man Neſtors hallenden Ruf: „Freunde! daß ja keiner, zu Raub und Beute gewendet, dahinten bleibe! Jetzt gilt es nur, Männer zu töten; nachher könnt ihr gemächlich den Leichnamen die Rüſtung abziehen!“

Bald wären jetzt die Trojaner überwunden ihrer Stadt zugeflohen, wenn nicht Helēnus, der Sohn des Priamus, der kundigſte Vogelſchauer, ſich zu Hektor und Äneas gewendet und ſo zu ihnen geſprochen hätte: „Alles beruht jetzt auf

euch, ihr Freunde, nur wenn ihr das flüchtige Volk vor den Thoren hemmet, vermögen wir selbst noch die Scharen der Danaer zu bekämpfen. Dir, Äneas, übertragen die Götter zunächst dieses Geschäft. Du aber, Bruder Hektor, eile gen Troja und sage unserer Mutter ein Wort. Sie soll die edelsten Weiber auf der Burg im Tempel Athenes versammeln, ihr köstlichstes Gewand auf die Knie der Göttin legen und ihr zwölf untadelige Kühe geloben, wenn sie sich der trojanischen Frauen und Kinder und ihrer Stadt erbarmt und den schrecklichen Tydiden abwehrt." Unverdrossen sprang Hektor vom Wagen, durchwandelte ermahnend die Geschwader und enteilte nach der Stadt.

Glaukus und Diomedes.

Auf dem Schlachtfelde rannten jetzt der Lycier Glaukus, der Enkel des Bellerophontes, und der Tydide Diomedes aus den Heeren hervor und begegneten voll Kampfgier einander. Als Diomedes den Gegner in der Nähe sah, maß er ihn mit seinen Blicken und sprach: „Wer bist du, edler Kämpfer? noch nie bist du mir in der Feldschlacht begegnet, doch jetzt sehe ich dich vor andern weit hervorragen, da du es wagest, dich meiner Lanze entgegenzustellen; denn mir kommen nur Kinder in den Weg, die zum Unglücke geboren sind. Bist du aber ein Gott, der sterbliche Gestalt angenommen hat, so begebe ich mich des Kampfes. Ich fürchte den Zorn der Himmlischen und verlange nicht ferner nach dem Streite mit unsterblichen Göttern. Doch wenn du ein Sterblicher bist, so komm immerhin heran, du sollst dem Tode nicht entgehen!" Darauf antwortete der Sohn des Hippolochus: „Diomedes, was fragst du nach meinem Geschlecht? Wir Menschen sind wie Blätter im Walde, die der Wind verweht, und der Frühling wieder treibt! Willst du es aber wissen, so höre: mein Urahn ist Äolus, der Sohn des Hellen, der zeugte den schlauen Sisyphus, Sisyphus zeugte den Glaukus, Glaukus den Bellerophontes*), Bellerophontes den Hippolochus, und des Hippolochus Sohn bin ich. Dieser schickte mich her gen Troja, daß ich andern vorstreben und der Väter Geschlecht nicht schänden sollte." Als der Gegner geendigt, stieß Diomedes seinen Schaft in die Erde und rief ihm mit freundlichen Worten zu: „Wahrlich, edler Fürst, so bist du ja mein Gastfreund von Väterzeiten her. Öneus, mein Großvater, hat deinen Großvater Bellerophontes zwanzig Tage lang gastlich in seinem Hause beherbergt, und unsere Ahnen haben sich schöne Ehrengeschenke gereicht: der meine dem deinen einen purpurnen Leibgurt, der deinige dem meinen einen goldenen Henkelbecher, den ich noch in meiner Behausung verwahre. So bin ich denn dein Wirt in Argos und du der meine in Lycien, wenn ich je dorthin mit meinem Gefolge komme. Darum wollen wir uns im Schlachtgetümmel beide mit unsern Lanzen vermeiden. Giebt es doch für mich noch Trojaner genug zu töten und für dich der Griechen genug; uns aber laß die Waffen miteinander vertauschen, damit auch die andern sehen, wie wir uns von Väterzeiten her rühmen, Gastfreunde zu sein!" So redeten jene, schwangen

*) Siehe S. 77 ff.

ſich von den Streitwagen herab, faßten ſich liebreich die Hände und gelobten einander gegenſeitige Freundſchaft, und Glaukus gab ſeine goldene Rüſtung gegen die eherne des Diomedes.

Hektor in Troja.

Hektor hatte unterdeſſen die Buche des Zeus und das ſkäiſche Thor erreicht. Hier umringten ihn die Weiber und Töchter der Trojaner und forſchten ängſtlich nach Gemahlen, Söhnen, Brüdern und Verwandten. Nicht allen wußte er Beſcheid zu geben, er ermahnte nur alle, die Götter anzuflehen. Doch viele hatten ſeine Nachrichten in Weh und Jammer verſenkt. Jetzt war er am Palaſte ſeines Vaters angekommen. Dies war ein herrliches Gebäude, ringsum mit weithin ſich dehnenden Säulenhallen geſchmückt, im Innern waren fünfzig Gemächer aus glattem Marmor, eins ans andere nachbarlich angebaut. Hier wohnten die Söhne des Königes mit ihren Gemahlinnen. Auf der andern Seite des inneren Hofes reihten ſich zwölf Marmorſäle an einander, wo die Eidame des Königs mit ſeinen Töchtern hauſten. Das Ganze war von einer hohen Mauer umſchloſſen und bildete für ſich allein eine ſtattliche Burg. Hier begegnete Hektor ſeiner guten Mutter Hekûba, die eben zu ihrer liebſten und anmutigſten Tochter Laodîce zu gehen im Begriffe war. Die greiſe Königin eilte auf Hektor zu, faßte ihm die Hand und ſprach voll Sorgen und Liebe: „Sohn, wie kommſt du zu uns aus der wütenden Schlacht? Die entſetzlichen Männer müſſen uns wohl hart bedrängen, und du kommſt gewiß, die Hände zu Zeus zu erheben. So verziehe denn, bis ich dir vom lieblichen Wein bringe, daß du dem Vater Zeus und den andern Göttern ein Trankopfer darbringen kannſt und darauf dich ſelbſt mit einem Labetrunk erquicken; denn der Wein iſt doch die kräftige Stärkung für einen müden Kämpfer!“ Aber Hektor erwiderte der Königin: „Laß mir keinen Wein reichen, geliebte Mutter, daß du mich nicht entnerveſt und ich meiner Kraft vergeſſe; auch ſcheue ich mich dem Göttervater mit ungewaſchener Hand zu ſpenden; du hingegen geh, von den edelſten Frauen Trojas umringt, mit Räucherwerk zu Athenes Tempel, lege der Göttin dein köſtlichſtes Gewand auf die Knie und gelobe ihr zwölf untadelige Kühe, wenn ſie ſich unſer erbarmt. Ich aber will hingehen, meinen Bruder Paris in die Schlacht zu berufen. Schlänge ihn doch die Erde lebendig hinab, denn er iſt zu unſerm Verderben geboren!“

Die Mutter that, wie der Sohn ſie angewieſen. Sie ſtieg in die duftende Kammer hinunter, wo die ſchönſten Seidengewande verwahrt lagen, die Paris ſelbſt aus Sidon mitgebracht hatte, als er auf Umwegen mit Helena nach der Heimat ſchiffte. Eines davon, das größeſte, ſchönſte, mit den herrlichſten Bildern durchwirkte, das zu unterſt von allen lag, ſuchte ſie hervor und wandelte nun, von der Schar der edelſten Weiber begleitet, nach der Burg, zu Athenes Tempel. Hier öffnete ihnen Antenors Gattin Theâno, die trojaniſche Prieſterin der Pallas, das Haus der Göttin. Die Frauen reihten ſich um das Bild Athenes und huben mit Klagetönen die Hände zu der Göttin empor. Dann nahm Theano das Gewand aus den Händen der Königin, legte es auf die Knie des Bildes

Hektor den Paris ſcheltend.
(Genelli.)
S. 311.

und flehte zu der Tochter des Zeus: „Pallas Athene, Beschirmerin der Städte, erhabene, machtvolle Göttin, brich du dem Diomedes den Speer, laß ihn selbst, auf sein Angesicht gestürzt, vor unsern Thoren sich wälzen; erbarme dich der Stadt, der Frauen, der stammelnden Kinder! In dieser Hoffnung weihen wir dir zwölf untadelige Kühe."

Aber Pallas Athene verweigerte ihnen im Herzen ihre Bitte. Hektor war inzwischen im Palaste des Paris angekommen, der hoch auf der Burg, in der Nähe vom Königspalast und von Hektors Wohnung stand; denn beide Fürsten hatten von der Königswohnung abgesonderte Häuser. Er trug in der Rechten seinen Speer, der elf Ellen lang und dessen eherne Spitze am Schaft mit einem goldenen Ring umlegt war. Er fand den Bruder, wie er in seinem Gemache die Waffen musterte und das Horn des Bogens glättete, seine Gemahlin Helena saß emsig unter den Weibern und leitete ihr Tagewerk. Als Hektor jenen sah, schalt er ihn und rief: „Du thust nicht recht, so im Unmute hier zu sitzen, Bruder, um deinetwillen schlägt sich das Volk vor der Stadt im Feldgetümmel! Du selbst aber würdest mit jedem andern zanken, den du so saumselig zum Treffen säheſt. Auf denn, ehe die Stadt unter den Feuerbränden unseres Feindes auflodert, hilf sie verteidigen mit uns!" Paris antwortete ihm: „Du tadelst mich nicht mit Unrecht, Bruder, doch bin ich nicht aus Unmut, sondern aus Gram hier in der Unthätigkeit gesessen. Nun aber hat mir meine Gattin freundlich zugeredet, in die Schlacht hinaus zu gehen; so verziehe denn, bis ich meine Rüstung angezogen habe, oder geh! ich hoffe dir bald nachzufolgen." Hektor schwieg darauf, aber Helena redete ihn mit Worten der Beschämung an: „O Schwager, ich bin ein schnödes, unheilstiftendes Weib! Hätte mich doch die Meereswoge verschlungen, ehe ich mit Paris hier ans Land stieg! Nun das Übel aber einmal verhängt worden: wäre ich doch wenigstens nur die Genossin eines besseren Mannes, der die Schmach und die vielen Vorwürfe, die er sich zuzieht, auch empfände; so aber hat er kein Herz im Leibe und wird keines haben, und die Frucht seiner Feigheit wird nicht ausbleiben. Aber du, Hektor, komm doch herein und ruhe von der Arbeit, die wegen meiner, des schändlichen Weibes, die wegen der Frevelthat meines Gatten doch zumeist auf deinen Schultern lastet!" — „Nein, Helena," sprach Hektor, „heiß mich nicht so freundlich sitzen, ich darf wahrlich nicht: mein Herz drängt mich, den Trojanern zu helfen. Muntere du nur diesen Menschen da auf, und er selbst spute sich, daß er mich bald innerhalb der Stadtmauern erreicht. Ich will zuvor noch in meine eigene Wohnung gehen und nach Weib, Söhnlein und Gesinde schauen." So sprach Hektor und enteilte. Aber er fand die Gattin nicht zu Hause. „Als sie hörte," sprach zu ihm die Schaffnerin, „daß die Trojaner Not leiden und der Sieg sich zu den Griechen neige, verließ sie die Wohnung wie außer sich, um einen der Stadttürme zu besteigen, und die Wärterin mußte ihr das Kind nachtragen."

Schnell legte Hektor den Weg durch die Straßen Trojas jetzt wieder zurück. Als er das skäische Thor erreicht, kam seine Gemahlin Andromache, die blühende Tochter des Königs Eëtion von Theben in Mysien, eilenden Laufes gegen ihn

her; die Dienerin, ihr folgend, trug das unmündige Knäblein Aſtyänax, ſchön wie ein Stern, an der Bruſt. Mit ſtillem Lächeln betrachtete der Vater den Knaben, Andromache aber trat ihm unter Thränen zur Seite, drückte ihm zärtlich die Hand und ſprach: „Entſetzlicher Mann! gewiß tötet dich noch dein Mut, und du erbarmeſt dich weder deines ſtammelnden Kindes, noch deines unglückſeligen Weibes, das du bald zur Witwe machen wirſt. Werde ich deiner beraubt, ſo wäre es das beſte, ich ſänke in den Boden hinab. Den Vater hat mir Achilles getötet, meine Mutter hat der Bogen der Artemis erlegt, meine ſieben Brüder hat auch der Pelide umgebracht, ohne dich habe ich keinen Troſt, Hektor, du biſt mir Vater und Mutter und Bruder. Darum erbarme dich, bleib hier auf dem Turm; mache dein Kind nicht zur Waiſe, dein Weib nicht zur Witwe! Das Heer ſtelle dort an den Feigenhügel: dort ſteht die Mauer dem Angriffe frei und iſt am leichteſten zu erſteigen, dorthin haben die tapferſten Krieger, die Ajax beide, Idomeneus, die Atriden und Diomedes ſchon dreimal den Sturm gelenkt, ſei es, daß ein Seher es ihnen offenbarte, ſeis, daß das eigene Herz ſie trieb!“

Liebreich antwortete Hektor ſeiner Gemahlin: „Auch mich härmt alles dieſes, Geliebte; aber ich müßte mich vor Trojas Männern und Frauen ſchämen, wenn ich, erſchlafft wie ein Feiger, hier aus der Ferne zuſchaute. Auch mein eigner Mut erlaubt es mir nicht, er hat mich immer gelehrt, im Vorderkampfe zu ſtreiten; zwar das Herz weisſagt es mir: der Tag wird kommen, wo die heilige Troja hinſinkt, und Priamus und all ſein Volk; aber weder der Trojaner Leid, noch der eigenen Eltern und der leiblichen Brüder, wenn ſie dann unter dem Schwert der Griechen fallen, geht mir ſo zu Herzen, wie das deine, wenn dich, die Weinende, ein Danaer in die Knechtſchaft führen wird, und du dann zu Argos am Webeſtuhl ſitzeſt oder Waſſer trägſt, von hartem Zwang belaſtet, und dann wohl ein Mann, dich in Thränen ſchauend, ſpricht: das war Hektors Weib! Decke mich der Grabhügel, ehe ich dein Geſchrei hören muß, wenn ſie dich entführen!“ So ſprach er und ſtreckte die Arme nach ſeinem Knäblein aus; aber das Kind ſchmiegte ſich ſchreiend an den Buſen der Amme, von der Zärtlichkeit des Vaters erſchreckt, und vor dem ehernen Helm und dem fürchterlich flatternden Roßſchweif erbangend. Der Vater ſchaute das Kind und die Mutter lächelnd an, nahm ſich ſchnell den ſchimmernden Helm vom Haupte, legte ihn zu Boden, küßte ſein geliebtes Söhnchen und wiegte es auf dem Arm. Dann flehte er zum Himmel empor: „Zeus und ihr Götter! laßt dies mein Knäblein werden wie mich ſelbſt, voranſtrebend dem Volk der Trojaner; laßt es mächtig werden in Troja, und die Stadt beherrſchen, und dereinſt ſage man, wenn es beutebeladen aus dem Streite heimkehrt: der iſt noch weit tapferer als ſein Vater; und darüber ſoll ſich ſeine Mutter herzlich freuen!“ Mit dieſen Worten gab er den Sohn der Gattin in den Arm, die unter Thränen lächelnd ihn an den Buſen drückte. Hektor aber ſtreichelte ſie, inniger Wehmut voll, mit der Hand und ſagte: „Armes Weib, traure mir nicht ſo ſehr im Herzen; gegen das Geſchick wird mich niemand töten, dem Verhängnis aber iſt noch kein Sterblicher entronnen. Auf, geh du zur Spindel und zum Webeſtuhl und befiehl deinen

Weibern! Den Männern Trojas liegt die Sorge für den Krieg ob, am meiſten aber mir!“ Als er dies geſagt, ſetzte ſich Hektor den Helm auf und ging davon. Andromache ſchritt dem Hauſe zu, indem ſie wiederholt rückwärts blickte und herzliche Thränen weinte. Als die Mägde in der Kammer ſie erblickten, teilte ſich ihnen allen ihr Gram und ihre Betrübnis mit, und Hektor wurde bei lebendigem Leib in ſeinem Palaſt wie ein Verſtorbener betrauert.

Auch Paris hatte nicht gezaudert; in ſtrahlenden Erzwaffen eilte er durch die Stadt, wie ein ſtattliches Roß die Halfter zerreißt und nach dem Strombade rennt. Er erreichte den Bruder, als dieſer ſich eben von ſeiner Gattin Andromache gewendet hatte. „Nicht wahr,“ rief ihm Paris von weitem zu, „ich habe dich, mein älterer Bruder, durch mein Zaudern aufgehalten und bin nicht da zur rechten Zeit?“ Aber Hektor antwortete ihm freundlich: „Mein Guter, billig zu reden biſt du ein tapferer Streiter, nur ſäumſt du oft gern und willſt nicht, und ſieh, da kränkt es mich dann innig, wenn ich unter dem Trojanervolke, das ſo viel für dich erduldet, ſchmähliche Reden über dich hören muß. Doch, das wollen wir ein andermal ausmachen, wenn wir die Griechen aus Troas verjagt haben und um den Krug der Freiheit im Palaſte ſitzen!“

Hektor und Ajax im Zweikampf.

Als die Göttin Athene vom Olymp herab die beiden Brüder ſo zum Kampfe hineilen ſah, flog ſie ſtürmiſch hinunter zur Stadt Troja. An Zeus' Buche begegnete ſie Apollo, der von der Zinne der Burg, von wo er die Schlacht der Trojaner lenkte, daher kam und ſeine Schweſter anredete: „Welch ein heftiger Eifer treibt dich vom Olymp herunter, Pallas? biſt du noch immer auf den Fall der Trojaner bedacht, Erbarmungsloſe? Wollteſt du mir doch gehorchen und für heute den Entſcheidungskampf ruhen laſſen. Ein andermal mögen ſie die Feldſchlacht erneuern, weil ihr, du und Hera, doch nicht ruhet, bis ihr die hohe Stadt Troja verwüſtet habt!“ Ihm antwortete Athene: „Es ſei, Fernhintreffer, wie du ſagſt; und in derſelben Abſicht bin ich auch vom Olymp herabgekommen. Aber ſage mir, wie gedenkſt du den Männerkampf zu ſtillen?“ — „Wir wollen,“ ſprach Apollo, „dem gewaltigen Hektor ſeinen Mut noch ſteigern, daß er einen der Danaer zum entſcheidenden Zweikampf herausfordert; laß uns dann ſehen, was dieſe thun.“ Athene war das zufrieden.

Das Geſpräch der Unſterblichen hatte der Seher Helenus in ſeiner Seele vernommen; eilig trat er zu Hektor und ſprach: „Weiſer Sohn des Priamus, wollteſt du diesmal meinem Rate gehorchen, der ich dein liebender Bruder bin? Heiß' die andern alle, Trojaner und Griechen, vom Streite ruhen; du ſelbſt aber fordere den tapferſten aller Argiver zur Entſcheidung heraus. Du kannſt es ohne Gefahr, denn glaube meinem Seherworte, der Tod iſt noch nicht über dich verhängt.“

Hektor freute ſich dieſes Worts. Er hemmte die trojaniſchen Heerhaufen und trat, den Speer in der Mitte haltend, zwiſchen die kämpfenden Heere, und auf dieſes Zeichen ruhte alsbald der Streit auf beiden Seiten, denn auch Aga-

memnon hieß seine Griechen sich lagern. Athene und Apollo aber setzten sich beide in Gestalt zweier Geier auf Zeus' Buche und freuten sich des Männergewühls, bis beide Ordnungen, von Schilden, Helmen und hervorragenden Lanzen dicht umstarrt, gedrängt dasaßen, nur so viel sich regend als das Meer, wenn das Gekräusel des Westes darüber hinschauert. In der Mitte beider Völker begann jetzt Hektor: „Trojaner und ihr Griechen, höret, was mir mein Herz gebietet! Den Bundesvertrag, den wir jüngst geschlossen, hat Zeus nicht genehmigt, vielmehr beiden Völkern böse Entschlüsse eingegeben, bis entweder ihr selbst Troja erobert oder vor uns erliegt bei euren Schiffen. Nun sind die tapfersten Helden Griechenlands in eurem Heere. Welchem von solchen sein Herz gebeut, mit mir, dem göttergleichen Hektor, den Vorkampf zu wagen, der trete heraus! Die Bedingung, die ich stelle, ist diese, und Zeus sei mein Zeuge: wenn mein Gegner mich mit dem Speer erlegt, mag er meinen Waffenraub zu den Schiffen hinabtragen, doch meinen Leib nach Troja senden, daß er der Ehre des Scheiterhaufens in der Heimat teilhaftig werde; wenn aber Apollo mir Ruhm gewährt und ich meinen Gegner erlege, so hänge ich seine Rüstung im Tempel des Phöbus zu Troja auf, und den Erschlagenen möget ihr bei euren Schiffen mit Pracht bestatten und ihm am Hellespont ein Mal auftürmen, von dem einst in späten Zeiten der Schiffer noch sage: Sehet, hier ragt der Grabhügel des längstverstorbenen Mannes, der einst im Streit mit dem göttergleichen Hektor erlag!“

Also sprach jener, die Danaer schwiegen, denn es war schimpflich, den Kampf zu verweigern, und gefahrvoll, ihn anzunehmen. Endlich stand Menelaus auf und strafte seine Landsleute mit den Worten: „Wehe mir, ihr Prahler, Griechinnen und nicht Griechen. Wäre es doch eine unvertilgbare Schande, wenn kein Danaer dem Hektor zu begegnen wagte! Möchtet ihr euch alle in Kot und Wasser verwandeln, wie ihr miteinander dasitzet, jeder ohne Herz und ohne Ruhm! So will ich denn mich selbst zum Kampfe gürten und den Göttern den Ausgang anempfehlen!“ So sprach er und warf sich in die Rüstung; und sein Tod wäre beschlossen gewesen, wenn nicht die Fürsten der Griechen aufgefahren wären und ihn zurückgehalten hätten. Ja selbst Agamemnon ergriff seine Rechte und sprach: „Bruder, bedenke dich, was fällt dir ein, den stärkern Mann bekämpfen zu wollen, vor dem selbst andern, als du bist, graut, mit dem Achilles selber in der Feldschlacht sich zu messen gestutzt hat! Wir bitten dich alle, tritt zurück und setze dich nieder!“ So wandte Agamemnon seinem Bruder das Herz. Und nun hielt Nestor eine strafende Rede an das Volk und erzählte seinen eigenen Zweikampf mit Ereuthalion dem Arkadier. „Wäre ich noch jugendlich,“ endete er, „noch so ungeschwächter Kraft, wie damals, so sollte Hektor seinen Kämpfer bald gefunden haben!“ Auf seine Strafrede erhoben sich neun Fürsten in dem Heere; vor allen Agamemnon, ihm zunächst Diomedes, darauf die beiden Ajax zugleich; dann Idomeneus, sein Genosse Meriones, Eurypylus, Thoas und Odysseus. Sie alle erboten sich zu dem gefürchteten Kampf. „Das Los soll entscheiden,“ begann von neuem Nestor, „wen es auch trifft, freuen werden sich die Griechen, und der Erkorene mit, wenn er aus dem erbitterten Streit als Sieger hervorgeht.“ Nun

bezeichnete sich jeder selbst ein Los; alle zusammen wurden in den Helm Agamemnons geworfen; das Volk betete; Nestor schüttelte den Helm und heraus sprang das Los des Telamonssohnes Ajax. Ein Herold zeigte dasselbe herumwandelnd den acht Helden vor Ajax, aber keiner erkannte es, bis die Reihe an den kam, der es sich selbst gezeichnet hatte. Freudig warf Ajax das Los vor die Füße und rief: „Freunde, wahrlich, es ist meines, und mein Herz ist froh, denn ich hoffe, über Hektor zu siegen. Ihr alle betet in der Stille oder laut, während ich mich rüste."

Das Volk gehorchte ihm und bald stürmte Ajax, den riesigen Leib in blinkende Erzwaffen gehüllt, zum Kampfe vor, dem ungeheuren Kriegsgott selber ähnlich. Ein Lächeln flog über sein finsterernstes Antlitz, wie er mächtigen Schrittes, die gewaltige Lanze schwingend, einherwandelte. Alle Danaer freuten sich ringsum seines Anblicks und Schrecken durchschauderte die Schlachtreihen der Trojaner. Ja dem gewaltigen Hektor selbst fing sein Herz im Busen an zu schlagen, aber er konnte nicht mehr ins Gewühl seiner Scharen zurückfliehen, hatte er doch selbst den Zweikampf gefordert.

Ajax näherte sich ihm, den ehernen siebenhäutigen Schild vortragend, den der berühmte Künstler Tychius ihm einst gefertigt. Als er ganz nahe vor Hektor stand, sprach er drohend: „Hektor, nun erkennst du, daß es im Danaervolk auch außer dem löwenherzigen Peliden noch Helden giebt, und zwar ihrer genug. Wohlan denn, beginne den blutigen Kampf!" Ihm antwortete Hektor: „Göttergleicher Sohn des Telamon, versuche mich nicht wie ein schwaches Kind oder ein unkriegerisches Weib. Sind mir doch die Männerschlachten wohl bekannt, ich weiß den Stierschild rechts und links hinzuwenden, weiß den Tanz des schrecklichen Kriegsgottes zu Fuß zu tanzen und die Rosse im Gewühl zu lenken! Wohlan, nicht mit heimlicher List sende ich den Speer nach dir, tapferer Held, nein, öffentlich; laß sehen, ob er dich treffe!" Mit diesen Worten entsandte er in hohem Schwung die Lanze, und sie fuhr dem Ajax in den Schild, durchdrang sechs Schichten und ermattete erst in der siebenten Haut. Jetzt flog die Lanze des Telamoniers durch die Luft: diese durchschmetterte dem Hektor den ganzen Schild, durchschnitt seinen Leibrock und würde ihm in die Weiche gedrungen sein, wenn nicht Hektor ihrem Fluge ausgebogen wäre. Beide zogen die Speere aus den Waffen und rannten wie unverwüstliche Waldeber aufs neue gegen einander an. Hektor zielte, mit dem Speere stoßend, dem Ajax auf die Mitte des Schildes, aber seine Lanzenspitze bog sich und durchbrach das Erz nicht; Ajax hingegen durchbohrte mit dem Speere den Schild seines Gegners und streifte ihm selbst den Hals, daß ihm schwarzes Blut entspritzte. Nun wich Hektor zwar ein wenig rückwärts, seine nervige Rechte ergriff jedoch einen Feldstein und traf damit die Schildbuckel des Feindes, daß das Erz erdröhnte. Ajax aber hub einen noch viel größeren Stein vom Boden auf und sandte ihn mit solchem Schwunge dem Hektor zu, daß er den Schild einwärts brach und den Gegner ins Knie verletzte, so daß derselbe rücklings hinsank; doch verlor er den Schild nicht aus den Händen und Apollo, der ihm unsichtbar zur Seite stand, richtete ihn schnell vom

Boden wieder auf. Beide wären jetzt mit dem Schwert auf einander losgegangen, um den Streit endlich zu entscheiden: da eilten die Herolde der beiden Völker, Idäus der Troer, Talthybius der Grieche, herbei und streckten die Stäbe zwischen die Kämpfenden. „Nicht weiter gekämpft, ihr Kinder," rief Idäus, „ihr seid ja beide tapfer, beide von Zeus geliebt; wir alle haben das gesehen! Jetzt aber kommt die Nacht herbei, gehorchet der Nacht." — „Ermahne du deinen eignen Volksgenossen!" entgegnete dem Herold Ajax, „er ist es ja, der den tapfersten der Griechen zum Kampfe hervorgerufen hat! Will er es so, so mag ich dir gehorchen!" Und nun sprach Hektor selbst zu seinem Gegner: „Ajax, ein Gott hat dir den gewaltigen Leib, die Kraft und die Speerkunde verliehen: darum laß uns heute vom Entscheidungskampfe ausruhen; ein andermal wollen wir ihn erneuern und so lange fechten, bis ein Gott einem von beiden Völkern Sieg und Kriegsruhm verleiht! Nun laß uns aber auch noch einander rühmliche Gaben schenken, damit es einst bei Trojanern und Griechen heiße: Sehet, sie kämpften mit einander den Kampf der Zwietracht, aber in Freundschaft sind sie von einander geschieden!" So sprach Hektor und reichte dem Gegner sein Schwert mit dem silbernen Griff samt Scheide und zierlichem Wehrgehenk. Ajax aber löste seinen purpurnen Gurt vom Leibe und bot ihn dem Hektor dar. Dann schieden beide von einander. Ajax zog sich in die Schar der Griechen zurück, Hektor ins Gewühl der Trojaner. Diese waren froh, ihren Helden unverletzt aus den Händen des furchtbaren Ajax zurückzuerhalten.

Waffenstillstand.

Die Fürsten der Danaer versammelten sich jetzt in dem Gezelt ihres Oberfeldherrn Agamemnon, wohin sie auch den seines Sieges sich hoch erfreuenden Ajax jubelnd geführt hatten. Hier wurde dem Zeus ein fünfjähriger fetter Stier geopfert und beim Schmause der Sieger mit dem besten Rippenstücke geehrt. Als sie sich an Speise und Trank gesättiget, eröffnete Nestor den Rat der Fürsten mit dem Vorschlage, am andern Morgen den Krieg ruhen zu lassen und nach Abschluß eines Waffenstillstandes die Leichname der gefallenen Danaer auf Wagen, mit Rindern und Maultieren bespannt, abzuholen und abseits von den Schiffen zu verbrennen, damit, wenn sie wieder zum Vaterlande heimzögen, ein jeder den Kindern seiner Verwandten den Staub der Ihrigen mitbringen könnte. Die Könige riefen ihm ringsumher Beifall.

Auf der andern Seite kamen auch die Trojaner auf ihrer Burg, vor dem Palaste des Königes, nicht ohne Schmerz und Verwirrung über den Ausgang des Zweikampfes zur Versammlung und hier stand der weise Antenor auf und sprach: „Höret mein Wort, ihr Trojaner und Bundesgenossen. So lange wir treulos gegen den heiligen Vertrag, den Pandarus gebrochen hat, kämpfen, kann unserm Volke keine Wohlfahrt blühen; deswegen berge ich meines Herzens Meinung nnd meinen Rat nicht, daß wir die Argiverin Helena mit samt ihren Schätzen dem Atriden ausliefern sollten." Dagegen erhub sich Paris und erwiderte: „Wenn du im Ernste so geredet hast, Antenor, so haben dir wahrhaftig

die Götter deinen Verstand geraubt; ich aber bekenne gerade heraus, daß ich das Weib nie wieder hergeben werde. Die Schätze, die ich aus Argos mitgeführt, mögen sie meinethalben wieder haben, und ich will freiwillig von dem Meinigen noch hinzuthun, was sie als Buße verlangen können!" Nach seinem Sohne sprach der greise König Priamus mit wohlmeinender Gesinnung: „Laßt uns heute nichts Weiteres mehr beginnen, ihr Freunde, verteilet den Nachtimbiß unter das Heer, stellet die Wachen aus und überlasset euch, behutsam wie immer, dem Schlafe. Am nächsten Morgen aber soll Idäus, unser Herold, zu den Schiffen der Griechen gehen und denselben das friedsame Wort meines Sohnes Paris verkündigen, zugleich sie erforschen, ob sie geneigt seien, uns Waffenruhe zu gewähren, bis wir unsere Toten verbrannt haben. Können wir uns nicht vereinigen, so mag nachher die Feldschlacht wieder beginnen."

So geschah es. Am andern Morgen erschien Idäus als Herold vor den Griechen und meldete das Anerbieten des Paris und den Vorschlag des Königes. Als die Helden der Danaer solches hörten, blieben alle lange stumm. Endlich begann Diomedes: „Laßt euch doch nicht einfallen, ihr Griechen, die Schätze anzunehmen, auch nicht, wenn ihr Helena dazu bekämet. Der Einfältigste wird ja wohl hieraus erkennen, daß die Trojaner bereits mit dem Untergang bedroht sind!" Diesem Worte jauchzten die Fürsten alle Beifall zu und Agamemnon sprach jetzt zu dem Herolde: „Du hast selbst den Bescheid der Griechen, was den Vorschlag des Paris betrifft, vernommen; die Verbrennung der Toten aber soll euch keineswegs verweigert sein; der Donnerer selbst soll diese unsere Zusage hören." Mit diesen Worten hub er den Zepter gen Himmel. Idäus kehrte nach Troja zurück und traf den Rat der Trojaner wieder versammelt. Auf die willkommene Botschaft wurde es schnell in der Stadt lebendig; die einen holten die Leichname, die andern Holz aus der Waldung. Und ganz dasselbe geschah im Schiffslager der Griechen. Friedlich begegneten im Strahl der Morgensonne Feinde den Feinden und suchten ihre Toten, einer an der Seite des andern. Schwer war der Gegner vom Freunde zu erkennen, wie die Leichname blutig und der Rüstungen beraubt dalagen. Unter heißen Thränen wuschen die Trojaner den Ihrigen, deren viel mehrere waren, das Blut von den Gliedern, aber alle laute Wehklage verbot Priamus. So huben sie sie stumm auf die Wagen und türmten unter großer Herzensbetrübnis die Scheiterhaufen auf. Dasselbe thaten die Griechen, gleichfalls mit traurigem Herzen, und als die Glut ausgelodert, kehrten sie zu ihren Schiffen zurück. Der Tag war über dieser Arbeit zu Ende gegangen und das Abendmahl begann. Gerade zur rechten Zeit waren aus Lemnos von Eunēus, dem Sohne Jasons und Hypsipyles, Lastschiffe mit einer Ladung edlen Weines angekommen, den der Gastfreund den verwandten Griechen zum Geschenke sandte, viel tausend Krüge. Da ward ein lieblicher Festschmaus gerüstet, und als die Griechen ihre Beute bei den Schiffen untergebracht, setzten sie sich zum Mahle.

Auch die Trojaner wollten sich beim Schmause von der Schlacht erholen. Aber Zeus ließ ihnen keine Ruhe und schreckte sie die ganze Nacht hindurch mit Donnerschlägen, die sich von Zeit zu Zeit wiederholten und ihnen neues Unglück

zu verkündigen schienen. Entsetzen faßte sie, und sie wagten den Becher nicht an den Mund zu führen, ohne dem zürnenden Göttervater ein Trankopfer auszugießen.

Sieg der Trojaner.

Für den Augenblick jedoch hatte es Zeus anders in seinem Rate beschlossen. „Höret mein Wort," sprach er zu den versammelten Göttern und Göttinnen am andern Morgen, „wer mir heute hingeht, den Trojanern oder den Griechen beizustehen, den fasse ich und schleudere ihn in den Abgrund des Tartarus unter das Erdreich, so tief hinab, als tief unter dem Himmel die Erde liegt: dann verschließe ich die eiserne Pforte, welche die eherne Schwelle der Unterwelt verwahrt, und der Missethäter kommt mir nicht mehr herauf. Und zweifelt ihr an meiner Allmacht, so versucht es: befestigt eine goldene Kette am Himmel, hängt euch alle daran und sehet zu, ob ihr mich auf den Erdboden herabzuziehen vermögend seid. Vielmehr würde ich euch selbst mitsamt Erd' und Meer emporziehen, die Kette an der Felsenkuppe des Olymp festbinden und so das Weltall in der Schwebe tragen." Die Götter demütigten sich unter dieses zornige Wort; Zeus selbst bestieg seinen Donnerwagen und fuhr nach dem Ida, wo er einen Hain und Altar hatte. Dort setzte er sich auf die Höhe und überschaute mit freudigem Trotze die Stadt der Trojaner und das griechische Schiffslager. An beiden Orten warfen sich die Männer in die Rüstung. Der Trojaner waren zwar wenigere, doch waren auch sie nach der Schlacht begierig, galt es ja den Kampf für ihre Weiber und Kinder. Bald öffneten sich bei ihnen die Thore, und ihr Kriegsheer stürzte, zu Fuß und zu Wagen, unter Getümmel heraus. Den Morgen über wurde mit gleichem Glücke gekämpft, und auf beiden Seiten strömte viel Blut auf den Boden. Als aber die Sonne hoch am Mittagshimmel stand, legte Zeus zwei Todeslose in seine goldene Wage, faßte sie in der Mitte und wog in der Luft. Da sank das Verhängnis der Griechen, daß ihr Gewicht sich bis zur Erde niedersenkte und das der Trojaner zum Himmel emporstieg.

Mit einem Donnerschlage kündigte er die verwandelte Schickung dem Heere der Griechen an, indem ein Blitzstrahl mitten unter dasselbe herabfuhr. Bei diesem Anblicke durchschauderte ein ahnungsvoller Schrecken die Reihen der Griechen und die größten Helden fingen an zu wanken. Idomeneus, Agamemnon, die beiden Ajax selbst hielten nicht mehr stand. Bald war nur noch der greise Nestor im Vorderkampf zu schauen, aber auch dieser nur gezwungen, denn Paris hatte sein Roß vorn am Mähnenbusch mit einem Pfeile tödlich getroffen. Das Pferd bäumte sich angstvoll und wälzte sich bald mit seiner Wunde; während nun Nestor dem Nebenroß die Stränge mit seinem Schwert abzuhauen bemüht war, kam Hektor mit seinem Wagen, in der Verfolgung der Griechen begriffen, auf ihn zugefahren, und jetzt war es um das Leben des edlen Greises geschehen, wenn nicht Diomedes herbeigeeilt wäre. Dieser schalt den mit umgewandtem Rücken den Schiffen zufliehenden Odysseus und ermunterte ihn vergebens zur Abwehr, dann stellte er sich selbst vor die Rosse Nestors, überantwortete sie dem Sthenĕlus und Eurymĕdon und nahm den Greis auf seinen eigenen Wagen. Hierauf ging

er mit ihm gerade dem Hektor entgegen, schickte seinen Speer ab und verfehlte zwar den Helden selbst, durchschoß jedoch seinem Wagenlenker Eniöpeus die Brust, daß ihm die Zügel entsanken. So tief ihn der Tod des Freundes schmerzte, ließ ihn Hektor doch liegen, rief einen andern Helden herbei, die Rosse zu lenken, und flog dem Diomedes entgegen. Hektor wäre verloren gewesen, wenn er sich mit dem Tydiden gemessen hätte, und Zeus wußte wohl, daß mit seinem Sturze sich die Schlacht gewendet und die Griechen noch an diesem Tage Ilion erobert hätten. Dies wollte Zeus nicht und schleuderte dicht vor dem Wagen des Diomedes einen Blitzstrahl in den Boden. Nestor ließ vor Schrecken die Zügel aus den Händen fahren und sprach: „Auf, Diomedes, wende deine Rosse zur Flucht; erkennst du nicht, daß Zeus dir heute den Sieg verweigert?" — „Du hast recht, o Greis," erwiderte dieser, „aber es empört mir das Herz, wenn Hektor einst in der Versammlung der Trojaner sagen darf: der Sohn des Tydeus hat sich vor mir in banger Flucht den Schiffen zugewendet!" Aber Nestor sprach: „Was denkst du, wenn dich Hektor auch feige schilt, werden ihm die Troer und Troerinnen glauben, deren Freunde und Gatten du in den Staub gestreckt hast?" Mit diesen Worten wandte er die Rosse zur Flucht, und Hektor, mit seinen Trojanern nachstürmend, rief: „Tydide, dich ehrten die Griechen in der Versammlung und beim Festmahl; künftig verachten sie dich, wie ein zagendes Weib! Du bist es nicht, der Troja erobern und unsere Frauen zu Schiffe wegführen wird!" Da besann sich Diomedes dreimal, ob er die Rosse umlenken und dem Höhnenden entgegenfahren sollte, aber dreimal donnerte Zeus fürchterlich vom Ida her, und so setzte er die Flucht und Hektor die Verfolgung fort.

Vergebens wollte Hera, die dies mit Kummer sah, Poseidon, den besondern Schutzgott der Griechen, bewegen, seinem Volke beizustehen; er wagte es nicht, gegen das zornige Wort seines mächtigen Bruders zu handeln. Jetzt waren die Fliehenden mit Roß und Mann am Wall und Graben vor den Schiffen angekommen, und gewiß wäre Hektor eingedrungen und hätte die Brandfackel ins Schiffslager der Griechen geworfen, wenn nicht Agamemnon, von Hera ermutigt, die verstörten Griechen um sich gesammelt hätte. Er betrat das gewaltige Meerschiff des Odysseus, das in der Mitte stand und hoch über die andern hervorragte. Hier stand er auf dem Verdeck, den schimmernden Purpurmantel mit der nervigen Rechten sich über die Schulter schlagend, und rief auf der einen Seite zu den Gezelten des salaminischen Ajax, auf der andern zu denen des Peliden hinab, wo auf beiden Seiten das flüchtende Heer sich zusammendrängte. „Schämet euch, Verworfene," rief er, „wo ist euer Heldenmut jetzt, ihr Prahler bei den Krügen? Vor dem einen Hektor sind wir jetzt zu nichte geworden, bald wird er unsere Schiffe in Brand stecken. O Zeus, mit welchem Fluche hast du mich beladen! Wenn ich dich je mit Gebeten und Opfern geehrt, so laß mich jetzt wenigstens entfliehen und entkommen und nicht hier bei den Schiffen von der Macht der Trojaner erdrückt werden!" So rief er unter Thränen, daß es den Göttervater selbst erbarmte und er den Griechen ein heilvolles Zeichen vom Himmel sandte, einen Adler, der ein junges Reh in den Klauen trug und vor Zeus' Altar selbst niederwarf.

Dieſes Zeichen ſtärkte die Danaer und aufs neue flogen ſie vorwärts, dem Gewühl der eindringenden Feinde entgegen. Vor allen andern ſprengte Diomedes mit ſeinen Roſſen über den Graben hervor und ſtieß den Trojaner Agelāus, der vor ihm ſeinen Streitwagen zur Flucht wandte, mit dem Speere durch den Rücken. Nächſt ihm drangen Agamemnon und Menelaus vor, ihnen zunächſt die beiden Ajax; dann Idomeneus und Meriones; dann Eurypylus. Jetzt kam Teucer als der neunte; dieſer, hinter dem Schilde ſeines Halbbruders Ajax*) aufgeſtellt, ſchoß einen Trojaner um den andern mit ſeinen Pfeilen in den Staub. Schon hatte er ihrer achte zu Boden geſtreckt, als Agamemnon einen feurigen Blick auf ihn warf und ihm zurief: „Triff ſo fort, edler Freund, und werde ein Licht der Danaer! Gewähren uns Zeus und Athene, Troja zu vertilgen, ſo ſollſt du der erſte ſein, dem ich ein Ehrengeſchenk verleihe!“ — „Du brauchſt mich nicht lange zu ermahnen, König,“ antwortete ihm Teucer, „zaudre ich doch ſelbſt nicht mit aller meiner Kraft! Nur den wütenden Hund zu treffen, iſt mir noch nicht gelungen!“ Damit ſandte er einen Pfeil gerade auf Hektor ab; dennoch fehlte das Geſchoß und traf nur einen Baſtard des Priamus, den Gorgythion, der ſein helmbeſchwertes Haupt zur Seite neigte, wie ein Mohnhaupt unter dem Regenſchauer des Frühlings ſich beugt. Einen zweiten Pfeil des Teucer lenkte Apollo ab, doch durchſchoß er die Bruſt des Wagenlenkers Archeptolēmus. Auch dieſen Freund ließ Hektor mit bitterem Schmerze liegen und rief einen dritten auf den Wagen. Dann drang er in heißer Begier auf Teucer los und traf ihn, als er eben den Bogen wieder ſpannte, mit einem langen kantigen Stein am Schlüſſelbeine, daß die Sehne ihm zerriß, die Hand am Knöchel erſtarrte und er ins Knie ſank. Aber Ajax vergaß des Bruders nicht, er umging ihn und deckte ihn ſo lange mit dem Schild, bis zwei Freunde den ſchwer Aufſtöhnenden nach den Schiffen getragen hatten.

Nun aber ſtärkte Zeus den Trojanern den Mut wieder. Wütend und mit funkelnden Augen drang Hektor mit den erſten voran und verfolgte die Griechen, wie ein Hund den gehetzten Eber im Bergwalde verfolgt, indem er immer jeden äußerſten, der ihm in den Wurf kam, niederſtreckte. Die Griechen wurden wieder zu den Schiffen zuſammengedrängt und beteten geängſtet zu ihren Göttern. Das erbarmte Hera, und zu Athene gewendet ſprach ſie: „Wollen wir das ſterbende Volk der Danaer noch immer nicht retten? Siehſt du nicht, wie unerträglich Hektor dort unten wütet, welches Blutbad er ſchon angerichtet hat!“ — „Ja, mein Vater iſt grauſam,“ antwortete Athene, „er hat ganz vergeſſen, wie getreulich ich ſeinem Sohne Herakles auf allen Abenteuern zur Seite geſtanden bin. Aber die Schmeichlerin Thetis hat ihn mit ihren Liebkoſungen beſtochen und nun bin ich ihm verhaßt worden. Doch, denke ich, nennt er mich einmal wieder ſein blau-

*) Beide waren Söhne des Telamon, Königs von Salamis; die Mutter des Ajax war Eriböa, Telamons rechtmäßige Gattin, wogegen Teucer von Heſione, der Tochter des Laomedon, geboren ward, die, eigentlich nur eine Sklavin Telamons, erſt ſpäter von dieſem zum Eheweib erhoben wurde.

äugiges Töchterlein. Hilf mir den Wagen anschirren, Hera, ich selbst will zum Vater nach dem Ida hinabeilen!"

Aber Zeus ergrimmte, als er dies inne wurde, und seine windschnelle Botin Iris mußte den Wagen aufhalten, als er mit den beiden Göttinnen eben durch das vorderste Thor des Olympus hindurchfuhr. Auf seine zornige Botschaft lenkten diese um, und bald erschien Zeus auf dem Donnerwagen selbst wieder, daß die Höhen des Götterberges vor seinem Nahen erbebten. Fortdauernd blieb er taub gegen die Bitten der Gemahlin und der Tochter. „Noch größeren Sieg der Trojaner sollst du morgen schauen," sprach er zu Hera, „nicht eher soll der gewaltige Hektor vom Streite ruhen, bis die Griechen in schrecklicher Bedrängnis, um die Steuerruder ihrer Schiffe zusammengedrängt, kämpfen und der zürnende Achilles sich wieder in seinem Zelte erhebt. So ist es der Wille des Verhängnisses." Hera ward traurig und verstummte.

Bei den Schiffen hatte die Nacht dem Kampf ein Ziel gesetzt. Hektor berief seine Krieger, seitwärts von den Schiffen, bei den Wirbeln des Skamander, zu einer Ratsversammlung und sprach: „Hätte uns die Nacht nicht ereilt, so wären die Feinde jetzt vertilgt. Aber auch so lasset uns nicht in die Stadt zurückkehren, sondern führet eilig aus derselben Hornvieh und Schafe herbei, auch Wein und Brot werde uns reichlich aus den Häusern herbeigeschafft; Wachtfeuer sollen uns rings vor einem Überfall der Feinde schützen, während wir des Mahles oder der Wunden pflegen. Mit Anbruch des Morgens erneuern wir den Angriff auf die Schiffe; dann will ich sehen, ob Diomedes mich zur Mauer hinwegdrängt oder ich ihm selbst die Rüstung vom Leichnam abziehe!" Die Trojaner rauschten ihm Beifall zu; es geschah nach seinem Rate, die ganze Nacht über rasteten sie, im Schutze von tausend Wachtfeuern, je fünfzig und fünfzig, bei Schmaus und Wein; ihre Rosse standen beim Geschirr und labten sich an Spelt und Gerste.

Botschaft der Griechen an Achilles.

Im griechischen Lager hatte sich der Schrecken von der Flucht noch nicht gelegt, als Agamemnon die Fürsten Mann für Mann, doch nicht laut, zu einer Ratsversammlung rufen ließ. Tiefbetrübt saßen sie bald beisammen und unter schweren Seufzern sprach der Völkerfürst: „Freunde und Pfleger des Volkes, in schwere Schuld hat mich Zeus verstrickt. Er, dessen gnädiger Wink mir verheißen hatte, daß ich als Sieger nach Vertilgung Trojas heimgehen sollte, hat mich betrogen und befiehlt mir jetzt, so viele tapfere Männer auf der Wahlstatt zurücklassend, ruhmlos nach Argos heimzukehren. Vergebens widersetzen wir uns dem Willen dessen, der schon so vielen Städten das Haupt zerschmettert hat und noch zerschmettern wird. Aber Troja sollen wir nicht erobern. So gehorchet mir denn und laßt uns auf den schnellen Schiffen zum Lande der Väter fliehen!"

Lang blieben die bekümmerten Helden Griechenlands stumm, als sie das traurige Wort vernommen hatten, bis endlich Diomedes zu reden begann: „Zwar schmähtest du jüngst," sprach er, „meinen Mut und meine Tapferkeit vor den Griechen, o König! jetzt aber will mich bedünken, daß dir selbst Zeus mit

dem Zepter der Macht die Tapferkeit nicht verliehen hat. Glaubst du denn im Ernste, die Männer Griechenlands seien so unkriegerisch, wie du geredet? Wohl, wenn dich das Herz so sehr nach der Heimat drängt, so wandere! der Weg ist frei und dein Schiff steht bereit! Wir andern Argiver wollen bleiben, bis wir die Burg des Priamus zerstört haben. Ja, wenn sie alle davon gingen, so blieben doch wir, ich und mein Freund Sthenelus, und kämpften fort, im Glauben, daß eine Gottheit uns hierher geführt!" Die Helden jubelten bei diesem Worte und Nestor sprach: „Du könntest mein jüngster Sohn sein, o Jüngling, und doch hast du lauter Verständiges gesprochen. Auf daher, Agamemnon, gieb den Führern ein Mahl, du hast ja Weins genug in den Zelten; die Scharenhüter sollen sich am Graben draußen vor der Mauer lagern, du aber horche beim Becher auf den Rat der Besten unter dem Volke."

So geschah es. Die Fürsten schmausten bei Agamemnon getrösteteren Muts, und nach dem Mahle sprach Nestor wieder in der Versammlung: „Agamemnon, du weißt, was seit dem Tage geschehen ist, an welchem du dem zürnenden Peliden die schöne Tochter des Brises aus den Zelten raubtest wider unsern Sinn: denn ich habe dich mit großem Ernst abgemahnt. Jetzt ist es Zeit, darauf zu sinnen, wie wir das Herz des Gekränkten zur Versöhnung bewegen mögen." — „Du hast recht, o Greis," antwortete Agamemnon, „ich habe gefehlt und leugne es nicht. Auch will ich es gerne gut machen und dem Beleidigten unendliche Sühnung bieten: zehn Talente Goldes, sieben Dreifüße, zwanzig Becken, zwölf Rosse, sieben blühende lesbische Weiber, die ich selbst erobert, endlich die liebliche Jungfrau Briseïs selbst, die ich, obgleich ich sie dem Achilles entrissen, doch immer in Ehren gehalten habe, wie ich mit heiligem Eide beschwören kann. Erobern wir dann Troja und teilen den Siegesraub, so will ich ihm selbst sein Schiff mit Erz und Gold füllen, und er mag sich zwanzig Trojanerinnen, die schönsten nach Helena, zur Beute heraussuchen. Kommen wir nach Argos heim, so soll er sich eine von meinen Töchtern zur Gattin erwählen; er wird mir ein lieber Eidam sein und meinen eigenen einzigen Sohn Orestes will ich nicht höher halten. Sieben Städte werde ich ihm zum Brautschatz geben. Solches alles will ich thun, sobald er von seinem Zorn abläßt."

„Fürwahr," antwortete ihm Nestor, „du bietest dem Fürsten Achilles keine verächtliche Gaben. Senden wir denn auf der Stelle auserlesene Männer, Phönix als Führer, dann den großen Ajax und den edlen Odysseus, und mit ihnen die Herolde Hodius und Eurybätes zu den Zelten des zürnenden Helden."

Nach einem feierlichen Trankopfer verließen wirklich die von Nestor ausgewählten Fürsten die Versammlung und gelangten in kurzem zu den Schiffen der Myrmidonen. Hier fanden sie den Achilles, wie er auf der schönen gewölbten Leier mit silbernem Stege, einer Beute aus Eëtions Stadt, sein Herz erlabend spielte und Siegesthaten der Helden dazu sang. Ihm gegenüber saß sein Freund Patroklus und harrte schweigend, bis jener den Gesang beendigt hätte. Als der Pelide die Abgesandten, Odysseus an der Spitze, kommen sah, erhub er sich bestürzt von seinem Sitze, die Leier in der Hand behaltend. Auch

Patroklus stand auf, sobald er ihrer ansichtig wurde; beide gingen ihnen entgegen, und Achilles faßte den Phönix und den Odysseus bei den Händen und rief: „Freude sei mit euch, ihr Teuren! Zwar führt euch gewiß irgend eine Not zu mir her, doch ich liebe euch so sehr vor allen Griechen, daß ihr auch dem Zürnenden willkommen seid.“ Schnell brachte jetzt Patroklus einen großen Krug Weines herbei. Achilles selbst steckte den Rücken einer Ziege und eines Schafes und das Schulterblatt eines Mastschweins an den Spieß und briet alles mit Hilfe seines Gefährten Automédon. Nachdem sie sich nun, um das Mahl gelagert, an Speise und Trank gelabt hatten, winkte Ajax dem Phönix; Odysseus aber kam diesem zuvor, füllte den Becher mit Wein und trank dem Peliden mit einem Handschlage zu; dann begann er: „Heil dir, Pelide, deinem Schmaus gebricht es nicht an der Fülle; aber nicht das liebliche Mahl ists, wonach uns verlangt, sondern unser großes Unglück führt uns zu dir. Denn jetzt gilt es unsere Rettung oder unsern Untergang, je nachdem du mit uns gehest, oder nicht. Die Trojaner bedrohen den Steinwall und unsere Schiffe; Hektor, die Augen voll Mordlust, wütet, auf Zeus vertrauend. Erhebe dich denn, die Griechen, wenn auch spät, zu befreien. Bändige den Stolz deines Herzens; glaube mir, freundlicher Sinn ist besser, als verderblicher Zank. Hat dir doch dein Vater Peleus selbst solche Ermahnungen mit auf den Zug gegeben!“ Dann zählte ihm Odysseus alle die herrlichen Gaben auf, die Agamemnon ihm zur Sühne anbieten ließ und noch weiter versprach.

Aber Achilles erwiderte: „Edler Sohn des Laertes, ich muß deine schöne Rede von der Brust weg mit Nein beantworten. Agamemnon ist mir verhaßt, wie die Pforte des Hades, und weder er noch die Griechen werden mich bereden, wieder in ihren Reihen zu kämpfen, denn wann habe ich einen Dank für meine Heldenarbeit davongetragen? Wie eine Mutter den nackten Vögelchen den gefundenen Bissen darbringt, auch wenn sie selbst hungert, so habe ich unruhige Nächte und blutige Tage genug zugebracht, um jenem Undankbaren ein Weib zu erobern, und was ich erbeutet hatte, brachte ich dem Atriden zur Gabe dar; er aber nahm die Schätze, behielt das meiste und verteilte davon nur weniges; mir selbst hat er auch die lieblichste Beute entrissen. Darum will ich morgen schon Zeus und den Göttern opfern; noch im Morgenrote sollen meine Schiffe im Hellespont schwimmen und in dreien Tagen hoffe ich in Phthia zu Hause zu sein. Einmal hat er mich betrogen, zum zweitenmale wird er mich nicht täuschen, er begnüge sich! Gehet und meldet den Fürsten diese Botschaft, Phönix aber bleibe, wenn es ihm gefällt, und schiffe heim mit mir ins Land der Väter!“

Vergebens suchte Phönix, sein alter Freund und Führer, den jungen Helden auf andere Gedanken zu bringen. Dieser winkte dem Patroklus, dem greisen Helden ein warmes Bette zurecht zu machen; da stand Ajax auf und sprach: „Odysseus, laß uns gehen, in der Brust des Grausamen wohnt keine Milde; den Unbarmherzigen bewegt nicht die Freundschaft der Genossen, er trägt ein unversöhnliches Herz im Busen!“ Auch Odysseus erhob sich nun vom Mahle, und nachdem sie den Göttern das Trankopfer dargebracht, verließen sie mit den Herolden das Zelt des Achilles, bei dem nur Phönix zurückblieb.

Dolon und Rhesus.

Als Odysseus die unwillkommene Botschaft aus dem Zelte des Peliden mitbrachte, verstummten Agamemnon und die Fürsten. Kein Schlaf legte sich die ganze Nacht über auf die Augenlider der Atriden; in banger Angst erhoben sich beide noch vor Tagesanbruch und teilten sich in ihr Geschäft. Menelaus ging, die Helden Mann für Mann in den Zelten zu bearbeiten; Agamemnon aber wandelte nach der Lagerhütte Nestors. Er fand den Greis noch im weichen Bette ruhend; Rüstung, Schild, Helm, Gurt und zwei Lanzen lagen an der Seite des Lagers. Der Greis, aus dem Schlaf erweckt, stützte sich auf den Ellenbogen und rief dem Atriden zu: „Wer bist du, der in finstrer Nacht, wo andere Sterbliche schlummern, so einsam durch die Schiffe wandelt, als suchtest du einen Freund oder ein verlaufenes Maultier? So rede doch, du Schweigender, was suchst du?“ — „Erkenne mich, Nestor,“ sprach jener leise, „ich bin Agamemnon, den Zeus in so unergründliches Leid versenkt hat; kein Schlaf kommt in meine Augen, mein Herz klopft; meine Glieder zittern aus Angst um die Danaer. Laß uns zu den Hütern hinabgehen, ob sie nicht schlummern. Weiß doch keiner von uns, ob die Feinde nicht noch in der Nacht einen Angriff machen werden!“ Nestor zog eilig seinen wollenen Leibrock an, warf den Purpurmantel um, ergriff die Lanze und durchwandelte mit dem Könige die Schiffsgassen. Zuerst weckten sie Odysseus, der auf ihren Ruf sogleich den Schild um die Schultern warf und ihnen folgte; dann nahte sich Nestor dem Zelt und der Lagerstatt des Tydiden, berührte ihm den Fuß mit der Ferse und weckte ihn scheltend. „Unmüßiger Greis,“ antwortete der Held im halben Schlafe, „du kannst doch nimmer von der Arbeit ruhen! Gäbe es nicht jüngere genug, die das Heer bei Nacht durchwandern und die Helden aus dem Schlafe wecken könnten? Aber du bist unbändig, Alter!“ — „Du hast wohlziemend geredet,“ erwiderte ihm Nestor, „habe ich doch selbst Völker genug, dazu treffliche Söhne, die dies Amt verrichten könnten. Aber die Bedrängnis der Argiver ist viel zu groß, als daß ich nicht selbst thun sollte, was das Herz mir gebietet. Auf der Schwertspitze steht bei ihnen Untergang und Leben, deswegen erhebe dich und hilf du selbst uns den Ajax und Meges, den Sohn des Phyleus, wecken!“ Diomedes warf sogleich sein Löwenfell um die Schulter und holte die verlangten Helden. Nun musterten sie zusammen die Schar der Hüter, aber keinen fanden sie schlafend, alle saßen munter und wach in ihren Rüstungen da.

Allmählich waren jetzt alle Fürsten vom Schlaf aufgeweckt worden, und bald saß die Ratsversammlung vollständig beisammen. Nestor aber begann das Gespräch: „Wie wär' es, ihr Freunde,“ sagte er, „wenn jetzt ein Mann die Kühnheit hätte, hinzugehen zu den Trojanern, ob er nicht etwa einen der Äußersten erhaschen könnte oder ihren Rat erlauschen und erfahren, ob sie hier auf dem Schlachtfelde zu bleiben gedenken, oder mit dem Siege sich in ihre Stadt zurückzuziehen? Edle Gaben sollten den kühnen Mann belohnen, der solches wagte!“ Als Nestor ausgeredet, stand Diomedes auf und erbot sich zu dem Wagnisse, falls ein Begleiter

ſich zu ihm geſellen wollte. Da fanden ſich viele bereit: die Ajax beide, Meriones, Antilochus, Menelaus und Odyſſeus; und Diomedes ſprach: „Wenn ihr mir anheim ſtellet, den Genoſſen ſelbſt zu wählen, wie ſollte ich des Odyſſeus vergeſſen, der in jeder Gefahr ein ſo entſchloſſenes Herz zeigt, und den Pallas Athene liebt? Wenn er mich begleitet, glaube ich, wir würden aus einem Flammenofen zurückkehren; denn er weiß Rat wie keiner!“ — „Schilt und rühme mich nicht zu ſehr,“ antwortete Odyſſeus, „du redeſt beides vor kundigen Männern! Aber gehen wir, denn die Sterne ſind ſchon weit vorgerückt, und wir haben nur noch ein Dritteil von der Nacht übrig.“

Darauf hüllten ſich beide in furchtbare Rüſtung und machten ſich unkenntlich, Diomedes ließ Schwert und Schild bei den Schiffen und entlehnte das zweiſchneidige Schwert des Helden Thraſymēdes, ſowie deſſen Sturmhaube und Stierhaut, ohne Federbuſch und Roßſchweif; dem Odyſſeus gab Meriones Bogen, Köcher und Schwert und einen Helm von Leder und Filz mit Schweinshauern. So verließen ſie das griechiſche Lager und wandelten in der Nacht dahin. Da hörten ſie einen Reiher von der rechten Seite ſchreiend vorüberflattern, wurden des Glückszeichens froh, das ihnen Pallas Athene ſendete, und flehten zu ihr um Begünſtigung ihres Unternehmens. So gingen ſie durch Waffen, Blut und Leichen im Dunkel dahin, an Mut zwei wilden Löwen gleich.

Während dieſe Auskundſchaftung im griechiſchen Lager verabredet wurde, hatte in der Verſammlung ſeiner Trojaner Hektor denſelben Vorſchlag gemacht und aus der griechiſchen Beute, die er hoffte, einen Wagen und zwei der edelſten Roſſe dem Manne verſprochen, der es über ſich nehmen würde, den Zuſtand des griechiſchen Lagers zu erforſchen. Nun befand ſich unter dem trojaniſchen Volke der Sohn des Eumēdes, eines edlen Herolds, Namens Dolon, ein an Geld und Erz wohlbegüterter Mann, von unanſehnlicher Geſtalt, aber ein gar hurtiger Läufer, neben fünf Schweſtern der einzige Sohn. Dieſen reizte die Kühnheit ſeines Herzens, daß er gegen das Verſprechen, den Wagen und die Roſſe des Achilles zu erhalten, es über ſich nahm, das feindliche Kriegsheer zu durchwandern, bis er an Agamemnons Feldherrnſchiff käme, um dort den Fürſtenrat der Danaer zu belauſchen. Er hängte eilend ſeinen Bogen um die Schulter, hüllte ſich in ein graues zottiges Wolfsfell, ſetzte einen Otterhelm auf das Haupt, faßte den Wurfſpieß und ging mit Begier ſeinen Weg. Dieſer aber führte ihn ganz nahe an den auf gleichem Gange begriffenen Griechenhelden vorüber. Odyſſeus merkte den Tritt des Herannahenden und flüſterte ſeinem Geſellen zu: „Diomedes, dort kommt ein Mann aus dem trojaniſchen Lager herangewandelt; entweder iſt es ein Kundſchafter, oder er will die Leichname auf dem Schlachtfelde berauben; laſſen wir ihn ein wenig vorübergehen, dann wollen wir ihm nachjagen und ihn entweder erhaſchen, oder nach den Schiffen treiben.“ Nun ſchmiegten ſich beide, abſeits von dem Wege, unter die Toten, und Dolon lief ſorglos vorüber. Als er einen Bogenſchuß entfernt war, hörte er das Geräuſch der Helden und ſtand ſtille, denn er vermutete, daß Hektor ihn durch befreundete Boten zurückrufen laſſe; bald aber waren die Helden nur noch einen Speerwurf entfernt und jetzt

erkannte er ſie als Feinde. Nun regte er ſeine ſchnellen Knie und flog dahin, wie ein Hund, der einen Haſen verfolgt. „Steh, oder ich werfe meine Lanze nach dir," donnerte Diomedes und entſandte ſeinen Speer, jedoch mit Vorſatz fehlend, ſo daß das Erz über die Schulter des Laufenden fuhr. Dolon ſtand ſtarr und bleich vor Schrecken, ſein Kinn bebte und die Zähne klapperten ihm. „Fahet mich lebendig," rief er unter Thränen, als die herankeuchenden Helden ihn mit beiden Händen feſthielten, „ich bin reich und will euch als Löſegeld Eiſenerz und Gold geben, ſo viel ihr nur wollet!" — „Sei getroſt," ſprach Odyſſeus zu ihm, „und mache dir keine Todesgedanken, aber ſag uns die Wahrheit, was dich dieſen Weg führte." Als Dolon zitternd und bebend alles geſtanden, ſprach Odyſſeus lächelnd: „Fürwahr, du haſt keinen ſchlechten Geſchmack, Burſche, daß deine Seele nach dem Geſpann des Peliden gelüſtet! Jetzt aber ſage mir auf der Stelle: wo verließeſt du den Hektor? wo ſtehen ſeine Roſſe? wo iſt das Kriegsgeräte? wo ſind die andern Trojaner? wo die Bundesgenoſſen?" Dolon antwortete: „Hektor berät ſich mit den Fürſten am Grabmale des Ilus; das Kriegsheer iſt ohne beſondere Waffen am Feuer gelagert, die fern herbeigerufenen Bundesgenoſſen aber, die für keine Weiber und Kinder zu ſorgen haben, ſchlafen getrennt von dem Heere und unbewacht. Wenn ihr in das trojaniſche Lager wandeln wollet, ſo ſtoßet ihr zuerſt auf die eben angekommenen Thracier, die um ihren Fürſten Rheſus, den Sohn des Eïöneus hingeſtreckt ruhen. Seine blendend weißen Roſſe ſind die ſchönſten, größeſten und ſchnellfüßigſten, die ich je geſehen habe; ſein Wagen iſt mit Silber und Gold köſtlich geſchmückt, er ſelbſt trägt eine wundervolle goldene Rüſtung, wie ein Unſterblicher und nicht wie ein Menſch. Nun wißt ihr alles, führet mich nun nach den Schiffen, oder laßt mich gebunden hier und überzeuget euch, daß ich die Wahrheit geſagt habe." Aber Diomedes ſchaute den Gefangenen finſter an und ſprach: „Ich merke wohl, Betrüger, du ſinneſt auf Flucht; aber meine Hand wird dafür ſorgen, daß du den Argivern nicht mehr verderblich ſein kannſt!" Zitternd erhob Dolon ſeine Rechte, das Kinn des Helden flehentlich zu berühren, als ſchon das Schwert des Tydiden ihm durch den Nacken fuhr, daß das Haupt des Redenden in den Staub hinrollte. Hierauf nahmen ihm die Helden den Otterhelm vom Scheitel, zogen dem Rumpfe das Wolfsfell ab, löſten den Bogen, nahmen den Speer des Getöteten zur Hand und legten die ganze Rüſtung zum Merkmale für den Heimweg auf einige Rohrbüſchel; dann gingen ſie vorwärts und ſtießen endlich auf die harmlos ſchlafenden Thracier. Bei jedem ſtand ein Doppelgeſpann von ſtampfenden Roſſen, die Rüſtungen lagen in ſchöner Ordnung und in dreifachen Reihen blinkend auf dem Boden. In der Mitte ſchlief Rheſus, und ſeine Roſſe ſtanden am hinterſten Wagenringe, mit Riemen angebunden. „Hier ſind unſre Leute," ſprach Odyſſeus ins Ohr des Tydiden, „jetzt gilt es Thätigkeit, löſe du die Roſſe ab, oder beſſer, töte du die Männer und laß mir die Roſſe." Diomedes antwortete ihm nicht, ſondern wie ein Löwe unter Ziegen oder Schafe fährt, hieb er wild um ſich her, daß ſich ein Röcheln unter ſeinem Schwert erhub und der Boden rot vom Blute ward. Bald hatte er zwölf Thracier gemordet; der kluge Odyſſeus aber zog

Digitized by Google

Diomedes, Odyſſeus und Dolon.
(Genelli nach einer Gemme.)
S. 326.

jeden Getöteten, am Fuß ihn ergreifend, zurück, um den Roſſen eine Bahn zu machen. Nun hieb Diomedes auch den Dreizehnten nieder, und dies war der König Rheſus, der eben in einem ſchweren Traume ſtöhnte, den ihm die Götter geſendet hatten. Inzwiſchen hatte Odyſſeus die Roſſe vom Wagen abgelöſt, mit Riemen verbunden und, indem er ſich ſeines Bogens anſtatt der Geißel bediente, ſie aus dem Haufen hinweggetrieben. Dann gab er ſeinem Genoſſen ein Zeichen durch leiſes Pfeifen; dieſer beſann ſich, ob er den köſtlichen Wagen an der Deichſel wegziehen, oder auf den Schultern hinaustragen ſollte; da nahte ihm warnend Pallas, die Göttin, und trieb ihn zur Flucht. Eilend beſtieg Diomedes das eine Roß, Odyſſeus trieb nebenher laufend beide mit dem Bogen an, und nun flogen ſie dem Schiffslager wieder zu.

Der Schutzgott der Trojaner, Apollo, hatte bemerkt, wie ſich Athene zu Diomedes geſellte. Dies verdroß ihn; er machte ſich ins Getümmel des trojaniſchen Heeres und weckte den tapfern Freund des Rheſus, den Thracier Hippokoön, aus dem Schlaf. Als dieſer die Stelle, wo die Roſſe des Fürſten geſtanden, leer und ermordete Männer am Boden zappelnd fand, rief er laut wehklagend den Namen ſeines Freundes. Die Trojaner ſtürzten im Aufruhr heran und ſtarrten vor Schrecken, als ſie die entſetzliche That ſahen.

Unterdeſſen hatten die beiden Griechenhelden den Ort wieder erreicht, wo ſie den Dolon getötet hatten; Diomedes ſprang vom Roſſe, ſchwang ſich wieder hinauf, nachdem er die Rüſtung den Händen des Freundes überreicht, Odyſſeus beſtieg das andere Tier und bald waren ſie mit den raſch dahinfliegenden Pferden bei den Schiffen angekommen. Neſtor hörte zuerſt das Stampfen der Hufe und machte die Fürſten der Griechen aufmerkſam; aber ehe er ſich recht beſinnen konnte, ob er geirrt oder Wirkliches vernommen, waren die Helden mit den Roſſen da, ſchwangen ſich vom Pferde, reichten den Freunden die Hände rings umher zum Gruße und erzählten unter dem Jubel des Heeres den glücklichen Erfolg ihres Unternehmens. Dann trieb Odyſſeus die Roſſe durch den Graben, und die andern Argiver folgten ihm jauchzend zur Lagerhütte des Tydiden. Dort wurden die Pferde zu den andern Roſſen des Fürſten an die mit Weizen wohl gefüllte Krippe gebunden. Die blutige Rüſtung Dolons aber legte Odyſſeus hinten im Schiffe nieder, bis ſie bei einem Dankfeſt Athenes prangen könnte. Nun ſpülten ſich beide Helden mit der Meerflut Schweiß und Blut von den Gliedern, ſetzten ſich zum warmen Bad in Wannen, ſalbten ſich mit Öl und genoſſen das Frühmahl beim vollen Kruge; und Pallas Athene ward mit dem Trankopfer nicht vergeſſen.

Zweite Niederlage der Griechen.

Es war Morgen. Agamemnon befahl dem Volk ſich zu gürten und legte ſelbſt die Rüſtung an, den herrlichen Harniſch, an dem zehn bläuliche Stahlreifen mit zwölf aus funkelndem Gold und zwanzig aus Zinn wechſelten; die Halsbrünne bildeten drei Drachen, glänzend wie Regenbogen, der Panzer war ein Geſchenk des Cinyras, Fürſten von Cypern; dann warf er ſich das Schwert,

mit goldenen Buckeln am Griff, in silberner Scheide, am strahlenden Goldgehenke befestigt, um die Schulter; darauf hob er den kunstreich gewölbten Schild, um den zehn Erzkreise herliefen und zwanzig weiße zinnerne Buckeln blinkten; auf dem mittleren dunkelblauen Felde war das gräßliche Gorgonenhaupt abgebildet, das Schildgehenk hatte die Gestalt eines bläulichen Drachen mit drei gekrümmten Häuptern. Dann setzte er sich den viergipflichten, von Roßhaaren umwallten Helm, mit fürchterlich nickendem Helmbusch, aufs Haupt, ergriff zwei mächtige Lanzen mit strahlenden Erzspitzen und schritt in die Schlacht. Hera und Athene begrüßten vom Himmel herab den herrlich gerüsteten König der Völker mit einem freudigen Donner. Zuerst drangen die Fußgänger mit den ehernen Waffenrüstungen über den Graben, ihnen folgten die Reisigen auf den Streitwagen, und mit lautem Getümmel eilte das ganze Heer vorwärts.

Auf der andern Seite hielten die Trojaner einen Hügel des Feldes mit ihren Scharen besetzt; ihre Führer waren Hektor, Polydämas und Äneas: nächst ihnen Polȳbus, Agēnor und Akāmas, die drei tapfern Söhne Antēnors. Wie ein Stern durch Nachtgewölk, wandelte Hektor bald durch den vordersten, bald durch den äußersten Zug und ordnete die Schlachtreihen; in seiner Erzrüstung leuchtete er wie ein Blitzstrahl des Donnerers. Bald stürmten nun Trojaner und Danaer mordend gegen einander, wie Schnitter mähend in die Schwaden fahren; Haupt an Haupt drängte sich alles zur Schlacht, in beiden Heeren tobten die Streiter wie Wölfe. Endlich durchbrachen die Griechen mit ihrer Kraft die Schlachtreihen der Feinde, und Agamemnon stieß, voranstürmend, den Fürsten Biānor und seinen Wagenlenker nieder. Dann warf er sich auf zwei Söhne des Königes Priamus, den Antīphus und seinen Wagenlenker, den Bastard Isus: jenem durchschoß er die Brust mit der Lanze, diesen stürzte er mit einem Schwerthiebe vom Wagen, und den Getöteten entzog er eilig die Rüstung. Jetzt begegnete er zwei Söhnen des Antimächus, des Trojanerfürsten, der einst, von Paris Golde bethört, die Helena auszuliefern verboten hatte. Vergebens flehten ihn die Knaben, in den Wagen hineingeschmiegt, um Schonung an. Ihres Vaters gedenkend, durchbohrte er den einen und hieb dem andern die Hände vom Leib und das Haupt von der Schulter. Immer tiefer drang die Verfolgung der Griechen ein, auf Fußvolk und auf Wagen, wie ein Feuerbrand unter Sturm durch unausgehauene Waldung sich verbreitet.

Aus den Blutströmen und dem Getümmel entzog den Fürsten Hektor Zeus selbst den Geschossen, daß er zum Denkmale des alten Königes Ilus, an dem Felsenhügel vorüber, mitten durch das Gefilde, sehnsüchtig nach der Stadt hin floh; aber Agamemnon, seine Hände mit Trojanerblute besudelt, folgte ihm laut schreiend. Endlich an der Buche des Zeus, nicht fern vom skäischen Thore, stand Hektor und zugleich die ganze Flucht der Seinigen, ihm nachgedrungen, stille. Da sandte Zeus die Götterbotin Iris und befahl ihm, so lange Agamemnon im Vordergewühl tobte, selbst zurückzustehen und dem andern Volke die Feldschlacht zu überlassen, bis der Atride verwundet würde. Dann wollte der Göttervater ihn selbst wieder zum Siege führen. Hektor gehorchte. Von der Hinter-

hut aus mahnte er die Seinigen zu neuem Kampfe. Aufs neue begann das Gefecht; Agamemnon stürmte voraus und fing wieder an, in den Scharen der Trojaner und ihrer Bundesgenossen zu wüten. Ihm begegnete zuerst Antenors Sohn, Iphidämas, ein großer, gewaltiger Held, der in Thracien bei seinem Ahn aufgewachsen war und neuvermählt zum Kampfe in die alte Heimat gezogen kam. Agamemnons Lanze fehlte; der Speer des Iphidamas verbog sich die Spitze am Leibgurt seines Feindes. Schleunig ergriff jetzt Agamemnon die Lanze des Gegners, riß sie ihm aus der Hand und durchhieb ihm den Nacken mit dem Schwert. So sank der Arme, von der Gattin getrennt, im Kampfe für die Seinigen, bemitleidenswert, in den ehernen Todesschlummer. Agamemnon entwaffnete ihn und prahlte mit der herrlichen Rüstung durch die Reihen der Argiver. Als ihn so der ältere Sohn des Antenor, Koon, einer der gepriesensten trojanischen Kämpfer, einherschreiten sah, faßte ihn unaussprechlicher Gram um den gefallenen Bruder; doch raubte ihm der Schmerz die Besinnung nicht, sondern, unbemerkt vom Atriden, stach er diesen seitwärts mit seinem Speere mitten in den Arm, dicht unter der Beugung. Agamemnon fühlte sich von einem plötzlichen Schauer durchdrungen; dennoch gönnte er sich keine Rast vom Kampfe, und während Koon seinen Bruder am Fuß aus dem Gewühl zu ziehen bestrebt war, durchstach ihn der Schaft des Atriden unter dem Schilde, so daß er entseelt auf den Leichnam des Bruders hinsank.

So lange das Blut noch warm aus der offenen Wunde hervordrang, fuhr Agamemnon fort, mit Lanze, Schwert und Steinen in den Reihen der Trojaner zu morden; als aber das Blut in der Wunde zu erharschen anfing, da mahnte ihn ein scharfer zuckender Schmerz, das Gewühl der Schlacht zu verlassen. Schnell sprang er in den Sitz des Streitwagens, dem Rosselenker gebietend, nach den Schiffen umzukehren, und bald trug der Wagen, mit Staub umwölkt, den von der Wunde hart gequälten König dem Schiffslager zu.

Als Hektor sah, wie der Atride sich entfernte, gedachte er an den Befehl des Zeus, eilte in die Vorderschar der Trojaner und Lycier und rief laut aus: „Jetzt, ihr Freunde, seid Männer und sinnet auf Abwehr! Der tapferste Mann Griechenlands ist ferne, und Zeus verleiht mir Siegesruhm. Auf, mitten unter die Helden der Danaer hinein mit den Rossen, damit wir um so höheren Ruhm gewinnen!“ So rief Hektor und stürzte sich wie ein Sturmwind zuerst in die Schlacht. Und in kurzer Zeit waren neun Fürsten der Griechen, dazu viel gemeines Volk unter seinen Händen erlegen. Schon war er nahe daran, das fliehende Heer der Griechen in die Schiffe zu drängen; da ermahnte Odysseus den Tydiden: „Ist es möglich, daß wir der Abwehr so ganz vergessen? Tritt doch näher, Freund, und stelle dich neben mich, laß uns die Schande nicht erleben, daß Hektor unser Schiffslager erobere!“ Diomedes nickte ihm zu und durchschmetterte die Brust des Trojaners Thymbräus mit dem Wurfspieß auf der linken Seite, daß er vom Wagen auf die Erde herabfiel; unter Odysseus sank Mollon zu Boden, der Wagengenosse desselben. Weiter noch durchtobten die vorwärts Gewendeten den Feind, und die Griechen fingen an, wieder aufzuatmen.

Digitized by Google

Zeus, der noch immer vom Ida herabschaute, ließ den Kampf im Gleichgewichte schweben. Endlich erkannte Hektor durch die Schlachtreihen hindurch die zwei rasenden Helden und stürmte mit seinen Heerscharen auf sie daher. Noch zur rechten Zeit sah sich Diomedes vor und schleuderte ihm die Lanze an die Helmkuppel. Zwar prallte sie ab, doch flog Hektor zurück in die Scharen aufs Knie, seine Rechte stemmte sich gegen die Erde und vor seinen Blicken ward es Nacht. Bis jedoch der Tydide dem Schwung seines Speeres selbst nachgeeilt kam, hatte sich der Trojaner in den Wagensitz geschwungen und rettete sich vor dem Tod ins Gedränge der Seinigen. Unmutig wandte sich Diomedes einem andern Trojaner zu, den er niederstreckte und der Rüstung zu berauben sich anschickte.

Diesen Augenblick ersah Paris, schmiegte sich hinter die Denksäule des Ilus und schoß den knieenden Helden in die Ferse, daß der Pfeil, durch die Sohle gedrungen, im Fleische festsaß. Dann sprang er lachend aus dem Hinterhalte und spottete jauchzend des Getroffenen. Diomedes schaute sich um, und als er den Schützen erblickte, rief er ihm zu: „Bist du es, Weiberheld? du vermöchtest mit offener Gewalt nichts gegen mich und prahlest jetzt, daß du mir den Fuß von hinten geritzt hast? das macht mir so wenig, als hätte mich ein Mädchen oder ein Knabe getroffen!“ Inzwischen war Odysseus herbeigeeilt und stellte sich vor den Verwundeten, der sich mit Schmerzen, doch in Sicherheit, den Pfeil aus dem Fuße zog. Dann schwang er sich in den Wagensitz zu seinem Freunde Sthenelus und ließ sich heimgeleiten zu seinen Schiffen.

Nun blieb Odysseus allein zurück im tiefsten Gedränge der Feinde, und kein Argiver wagte sich in die Nähe. Der Held besprach sich mit seinem Herzen, ob er weichen sollte oder ausharren. Doch sah er wohl ein, daß es demjenigen, der in der Feldschlacht edel erscheinen will, durchaus not thut, stand zu halten, mag er nun treffen oder getroffen werden. Während er dies erwog, umschlossen ihn die Trojaner mit ihren Schlachtreihen, wie Jäger und Jagdhunde einen stürzenden Eber umringen, der den Zahn im zurückgebogenen Rüssel wetzt. Er aber empfing entschlossen die auf ihn Einstürmenden und es dauerte wenig Augenblicke, so waren fünf Trojaner vor seinen Waffen in den Staub gesunken. Da kam ein sechster heran, Sokus, dem er eben den Bruder erstochen, und rief: „Odysseus, heute trägst du entweder den Ruhm davon, daß du beide Söhne des Hippäsus, herrliche Männer, zu Boden gestreckt und ihre Waffen erbeutet hast, oder aber du verhauchst unter meiner Lanze das Leben!“ Und nun durchschmetterte er ihm den Schild und riß ihm die Haut von den Rippen; tiefer ließ Athene den Stoß nicht eindringen. Odysseus, der sich nicht zum Tode getroffen fühlte, wich nur ein weniges zurück, stürzte dann auf den Gegner los, der sich zur Flucht wendete, und durchbohrte ihm den Rücken zwischen den Schultern, daß der Speer aus dem Busen vordrang und er in dumpfem Falle hinkrachte. Dann erst zog sich Odysseus die Lanze des Feindes aus der Wunde. Als nun die Trojaner das Blut springen sahen, drängten sie sich erst recht alle auf ihn zu, daß er zurückwich und dreimal einen lauten Hilferuf ausstieß.

Menelaus vernahm das Geschrei zuerst und rief seinem Nebenmanne Ajax

zu: „Laß uns durchdringen durch das Getümmel, ich habe den Schrei des Odyſſeus gehört!“ Beide hatten in kurzem den duldenden Kämpfer erreicht und trafen ihn, gegen unzählige Feinde ſeine Lanze ſchwingend. Als aber der Schild des Ajax wie eine getürmte Mauer dem Streitenden vorgehalten ward, erzitterten die Trojaner. Da benützte Menelaus den Augenblick, ergriff den Sohn des Laertes bei der Hand und half ihm auf ſeinen eigenen Streitwagen. Ajax aber ſprang jetzt auf die Trojaner hinein und wälzte Leichen vor ſich her, wie ein Bergſtrom im Herbſte dorrende Kiefern und Eichen. Davon hatte Hektor keine Ahnung; er kämpfte auf der linken Seite des Treffens, am Geſtade des Skamander, und richtete dort in den Reihen der Jünglinge, die den Helden Idomeneus umgaben, breite Verwüſtung an. Dennoch wären die Helden nicht vor ihm gewichen, hätte nicht ein dreikantiger Pfeil des Paris dem großen Arzt des Danaerheeres, Machāon, die rechte Schulter verwundet. Da rief erſchrocken Idomeneus: „Neſtor! Hurtig dem Freund auf den Wagen geholfen! Ein Mann, der Pfeile ausſchneidet und lindernden Balſam auflegt, iſt hundert andere Helden wert!“ Schnell ſchwang ſich Neſtor auf ſeinen Wagen, der verwundete Machaon mit ihm, und beide flogen den Schiffen zu.

Aber der Wagenlenker Hektors machte jetzt dieſen auf die Verwirrung aufmerkſam, in welcher ſich der andere Flügel der Trojaner befand, wo Ajax das Gewühl der Feinde durchtobte. In einem Augenblicke waren ſie mit ihrem Wagen dort, und Hektor fing an unter den Reihen der Griechen zu raſen. Nur den Ajax vermied er, denn Zeus hatte ihn gewarnt, ſich mit dem ſtärkeren Manne nicht meſſen zu wollen. Zugleich aber ſandte der Göttervater in die Seele des Ajax Furcht, daß dieſer beim Anblicke Hektors den Schild auf die Schulter warf und, angſtvoll um die Schiffe der Danaer beſorgt, die Reihen der Trojaner, ſich zur Flucht kehrend, verließ. Als die Feinde dies gewahr wurden, ſchleuderten ſie ihm die Lanzen auf den vom Rücken herabhängenden Schild. Doch Ajax durfte ſein Angeſicht nur umwenden, ſo flohen ſie wieder. Wo der Weg zu den Schiffen ging, ſtellte er ſich jetzt auf, hielt den Schild vor und wehrte die vordringenden Trojaner ab, daß ihre Speere teils in ſeinem ſiebenhäutigen Stierſchilde hafteten, teils ohne den Leib zu berühren in die Erde fuhren. Als der tapfere Held Eurypylus ihn ſo von Geſchoſſen bedrängt ſah, eilte er dem Telamonier zu Hilfe und durchbohrte dem Trojaner Apiſāon die Bruſt. Doch während Eurypylus dem getöteten Feinde die Rüſtung abzog, ſandte ihm Paris einen Pfeil in den Schenkel, daß er ſich ſchnell in das Gedränge der Freunde zurückzog, die ihn mit erhöhten Lanzen und vorgehaltenen Schilden deckten.

Inzwiſchen trugen ſeine Stuten den Neſtor mit dem wunden Machaon aus der Schlacht, vorbei an dem grollenden Achilles, der auf dem Hinterdecke ſeines Schiffes ſaß und geruhig zuſah, wie ſeine Landsleute von den Trojanern verfolgt wurden. Da rief er dem Patroklus, ohne zu ahnen, daß er das Unglück ſeines Freundes ſelbſt vorbereitete, und ſprach: „Geh doch, Patroklus, und erforſche mir von Neſtor, welchen Verwundeten er dort aus der Schlacht zurückführt; denn ich weiß nicht, welches Mitleid für die Griechen ſich in meiner Seele regt!“ Patroklus

gehorchte und lief zu den Schiffen. Er kam am Zelte Nestors an, als dieser eben aus dem Wagen stieg, seinem Diener Eurymēdon die Rosse übergab und ins Zelt hinein trat, mit Machaon der erquickenden Mahlzeit zu genießen, die ihnen seine erbeutete Sklavin Hekamēde vorsetzte. Als der Greis den Helden Patroklus an der Pforte gewahr ward, sprang er vom Sessel, ergriff ihn bei der Hand und wollte ihn freundlich zum Sitzen nötigen. Doch Patroklus sprach: „Es bedarf dessen nicht, ehrwürdiger Greis! Achilles hat mich nur ausgesandt, zu schauen, welchen Verwundeten du zurückführest. Nun habe ich selbst in ihm den heilungskundigen Helden Machaon erkannt und eile, ihm dieses zu melden. Du kennst ja den heftigen Sinn meines Freundes, der auch Unschuldige selber leicht beschuldigt.“ Aber Nestor antwortete ihm mit tiefer Gemütsbewegung: „Was kümmert sich doch das Herz des Achilles so sehr um die Argiver, die bereits zum Tode wund sind? Alle Tapferen liegen bei den Schiffen umher: Diomedes ist pfeilwund, Odysseus und Agamemnon sind lanzenwund; und diesen unschätzbaren Mann entführte ich soeben, vom Geschoß des Bogens verwundet, aus der Feldschlacht! Aber Achilles kennt kein Erbarmen! Will er vielleicht warten, bis unsere Schiffe am Gestad' in Flammen lodern und wir Griechen einer um den andern der Reihe nach hinbluten? O wär' ich noch kräftig wie in meiner Jugend und in meinen besten Mannesjahren, damals, wo ich als Sieger im Hause des Peleus einkehrte! Da sah ich auch deinen Vater Menötius und dich und den kleinen Achilles. Diesen ermahnte der graue Held Peleus, stets der erste zu sein und allen andern vorzustreben, dich aber dein Vater, des Peliden Lenker und Freund zu sein, weil er an Stärke zwar der größere, am Alter aber hinter dir sei. Erzähle davon dem Achilles; vielleicht rührt ihn auch jetzt deine Zurede.“ So sprach der Alte und mischte liebliche Erinnerungen aus seiner eigenen Heldenjugend in die Rede, so daß dem Patroklus das Herz im Busen bewegt wurde.

Als er auf der Rückkehr an den Schiffen des Odysseus vorüber eilte, fand er hier den Eurypylus, der, vom Pfeil in den Schenkel verwundet, mühsam aus der Schlacht einhergehinkt kam. Es erbarmte den Sohn des Menötius, wie der wunde Held ihn so kläglich anrief, seiner mit den Künsten Chirons des Centauren, die er gewiß durch Achilles gelernt habe, zu pflegen; so daß Patroklus endlich den Verwundeten unter der Brust faßte, ins Zelt führte, dort ihn auf eine Stierhaut legte und ihm mit dem Messer den scharfen Pfeil aus dem Schenkel schnitt; dann spülte er das schwarze Blut sogleich mit lauem Wasser ab, zerrieb eine bittere Heilwurzel zwischen den Fingern und streute sie auf die Wunde, bis das Blut ins Stocken geriet. So pflegte der gute Patroklus des wunden Helden.

Kampf um die Mauer.

Der Graben und die Mauer, welche die Griechen um ihre Schiffe her breit aufgetürmt hatten, war ohne ein Festopfer den Göttern zum Trotze von ihnen gebaut worden. Deswegen sollte sie ihnen auch nicht zum Schutze dienen und nicht lange unerschüttert bestehen. Schon jetzt, wo Troja im zehnten Jahre seiner

Belagerung schmachtete, beschlossen Poseidon und Apollo, den Bau dereinst zu vertilgen, die Bergströme auf sie hereinzuleiten und das Meer gegen sie zu empören. Doch sollte dies erst nach der Zerstörung Trojas ins Werk gesetzt werden.

Jetzt aber war Getümmel und Schlacht rings um den gewaltigen Bau entbrannt, und die Argiver drängten sich, bange für Hektors Wut, bei den Schiffen eingehegt. Dieser rannte wie ein Löwe im Gewühl umher und munterte die Seinigen auf, den Graben zu durchrennen. Das aber wollte kein Rossegespann ihm wagen. Am äußersten Rande des Grabens angekommen, bäumten sich alle unter lautem Gewieher zurück, denn dieser war zu breit zum Sprunge und zu abschüssig zu beiden Seiten zum Durchdrang, dazu mit dicht gereihten spitzen Pfählen bepflanzt. Nur die Fußvölker versuchten daher den Übergang. Als dies Polydämas sah, ging er mit Hektor zu Rate und sprach: „Wir wären alle verloren, wenn wir es mit den Rossen wagen wollten, und kämen ruhmlos in der Tiefe des Grabens um. Lasset deswegen die Wagenlenker die Rosse hier am Graben hemmen, uns selbst aber in den ehernen Waffen eine Fußschar bilden, unter deiner Führung über den Graben setzen und den Wall durchbrechen."

Hektor billigte diesen Rat. Auf seinen Befehl stürmten alle Helden von den Wagen, mit Ausnahme der Lenker; sie scharten sich in fünf Ordnungen, die erste unter Hektor und Polydamas, die andere unter Paris, die dritte führten Helĕnus und Dĕiphŏbus, der vierten gebot Äneas; an der Spitze der Bundesgenossen schritten Sarpēdon und Glaukus. Diese Fürsten alle aber hatten andere bewährte Helden zur Seite. Von den sämtlichen Streitern wollte nur Asius seinen Wagen nicht verlassen. Er wandte sich mit demselben zur Linken, wo sich Achajer selbst beim Bau einen Durchgang für ihre eigenen Rosse und Streitwagen gelassen hatten. Hier sah er die Flügel des Thores offen, denn die Griechen harrten, ob nicht noch ein verspäteter Genosse käme, der, dem Treffen entflohen, Rettung im Lager suchte. So lenkte Asius die Rosse gerade auf den Durchgang los, und andere Trojaner folgten ihm zu Fuße mit lautem Geschrei nach. Aber am Eingang waren zwei tapfere Männer aufgestellt, Polypötes, der Sohn des Pirithŏus, und Leonteus. Diese standen am Thore, hohen Bergeichen gleich, die mit langen und breiten Wurzeln in den Boden eingesenkt, in Sturm und Regenschauer unverrückt aushalten. Plötzlich stürzten diese beiden auf die hereinstürmenden Trojaner vor, und zugleich flog ein Schwall von Steinen von den festen Türmen der Mauer herab.

Während Asius und die ihn Umringenden verdrießlich den unvermuteten Kampf bestanden und viele erlagen, kämpften andere, zu Fuß über den Graben stürmend, um andere Thore des griechischen Lagers. Die Argiver waren jetzt auf die Beschirmung ihrer Schiffe beschränkt, und die Götter, so viel ihrer ihnen halfen, trauerten herzlich vom Olymp herabschauend. Nur die zahlreichste und tapferste Schar der Trojaner, unter Hektor und Polydämas, verweilte noch unschlüssig am jenseitigen Rande des Grabens, den sie eben erstiegen; denn vor ihren Augen hatte sich ein bedenkliches Zeichen ereignet. Ein Adler streifte links

über das Kriegsheer hin; er trug eine rote zappelnde Schlange in den Klauen, die sich unter seinen Krallen wehrte und den Kopf rückwärts drehend, den Vogel in den Hals stach, der, von Schmerzen gequält, sie fahren ließ und davonflog; die Schlange aber fiel mitten im Haufen der Trojaner nieder, die sie mit Schrecken im Staube liegen sahen und in diesem Ereignis ein Zeichen des Zeus erkannten. „Laß uns nicht weiter gehen," rief Polydamas, der Sohn des Panthous, seinem Busenfreunde, dem Hektor, erschrocken zu, „es könnte uns ergehen, wie dem Adler, der seinen Raub nicht heimbrachte." Aber Hektor erwiderte finster: „Was kümmern mich die Vögel, ob sie rechts oder links dahersliegen, ich verlasse mich auf Zeus' Ratschluß! Ich kenne nur Ein Wahrzeichen, es heißt Rettung des Vaterlandes! Warum zitterst du vor dem Kampfe? Sänken wir auch alle an den Schiffen darnieder, dir droht kein Todesschrecken, denn du hast kein Herz, in der Feldschlacht auszuhalten; doch wisse, wo du dich dem Kampf entziehest, so fällst du, von meiner eigenen Lanze durchbohrt!" So sprach Hektor und ging voran, und alle andern folgten ihm unter gräßlichem Geschrei. Zeus aber schickte einen ungeheuren Sturmwind vom Idagebirge herab, der den Staub zu den Schiffen hinüber wirbelte, daß den Griechen der Mut entsank, die Trojaner aber, dem Winke des Donnergottes und der eigenen Kraft vertrauend, die große Verschanzung der Danaer zu durchbrechen sich anschickten, indem sie die Zinnen der Türme herabrissen, an der Brustwehr rüttelten und die hervorragenden Pfeiler des Walles mit Hebeln umzuwühlen begannen.

Aber die Danaer wichen nicht von der Stelle; wie ein Zaun standen sie mit ihren Schilden auf der Brustwehr und begrüßten die Mauerstürmer mit Steinen und Geschossen. Die beiden Ajax machten die Runde auf der Mauer und ermahnten das Streitvolk auf den Türmen, die tapferen freundlich, die nachlässigen mit strengen Drohworten. Inzwischen flogen die Steine hin und her wie Schneeflocken; doch hätte Hektor mit seinen Trojanern den mächtigen Riegel an der Wallpforte noch immer nicht durchbrochen, wenn nicht Zeus seinen Sohn Sarpēdon, den Lycier mit dem goldgeränderten Schilde, wie einen heißhungrigen Berglöwen gegen die Feinde gereizt hätte, daß er schnell zu seinem Genossen Glaukus sprach: „Was ist es, Freund, daß man uns im Lyciervolke mit Ehrensitz und gefüllten Bechern beim Gastmahle wie die Götter ehrt, wenn wir in der brennenden Schlacht uns nicht auch im Vorkampfe zeigen? Auf! entweder wollen wir den eigenen Ruhm, oder durch unsern Tod den Ruhm anderer verherrlichen!" Glaukus vernahm es nicht träge, und beide stürmten mit ihren Lyciern in gerader Richtung voran. Menestheus, von seinem Turme herab, stutzte, als er sie so wütend herannahen und sich und die Seinigen dem Verderben ausgesetzt sah. Ängstlich schaute er sich nach der Unterstützung anderer Helden um: wohl sah er in der Ferne die beiden Ajax, unersättlich im Kampfe, dastehen und noch näher den Teucer, der eben von den Zelten zurückkam; doch hallte sein Hilferuf nicht so weit, er prallte an Helmen und Schilden ab und das Getöse der Schlacht verschlang ihn. Deswegen schickte er den Herold Thoōtes zu den beiden Ajax hinüber und bat den Telamonier durch ihn, samt seinem Bruder Teucer, wenn

sie beide dies könnten, ihm aus der Bedrängnis zu helfen. Der große Ajax war nicht säumig, er eilte mit seinem Bruder und Pandion, der Teucers Bogen trug, der Mauer entlang, von innen dem Turme zu. Sie kamen bei Menestheus an, als eben die Lycier an der Brustwehr emporzuklimmen anfingen. Ajax brach sogleich einen scharfgezackten Marmorstein zu oberst aus der Brustwehr und zerknirschte damit dem Epikles, einem Freunde des Sarpedon, Helm und Haupt, daß er wie ein Taucher von dem Turme herabschoß. Teucer aber verwundete den Glaukus am entblößten Arme, während er eben den Wall hinanstieg. Dieser sprang ganz geheim von der Mauer, um nicht von den Griechen erblickt und mit seiner Wunde gehöhnt zu werden. Mit Schmerzen sah Sarpedon seinen Bruder aus der Schlacht scheiden, er selbst aber klomm aufwärts, durchstach den Alkmäon, den Sohn Thestors, mit der Lanze, daß dieser der wieder herausgezogenen taumelnd folgte, faßte dann mit aller Gewalt die Brustwehr, daß sie von seinem Stoß zusammenstürzte und die Mauer, entblößt, für viele einen Zugang gewährte. Doch Ajax und Teucer begegneten dem Stürmenden; der letztere traf ihn mit einem Pfeil in den Schildriemen; Ajax durchstach dem Anlaufenden den Schild; die Lanze durchdrang ihn schmetternd, und einen Augenblick zuckte Sarpedon von der Brustwehr hinweg. Doch ermannte er sich bald wieder, und gegen die Schar seiner Lycier sich umdrehend, rief er laut: „Lycier, vergesset ihr des Sturmes? mir allein, und wäre ich der tapferste, ist es unmöglich, durchzubrechen! Nur wenn wir zusammenhalten, können wir uns die Bahn zu den Schiffen öffnen!“ Die Lycier drängten sich um ihren scheltenden König und stürmten rascher empor; aber auch die Danaer von innen verdoppelten ihren Widerstand, und so standen sie, nur durch die Brustwehr getrennt und über sie hin wild auf einander los hauend, wie zwei Bauern auf der Grenzscheide stehen und miteinander darum hadern. Rechts und links von den Türmen und der Brustwehr rieselte das Blut hinab. Lange stand die Wage der Schlacht schwebend, bis endlich Zeus dem Hektor die Oberhand gab, daß er zuerst an das Thor der Mauer vordrang und die Genossen teils ihm folgten, teils zu seinen beiden Seiten über die Zinnen kletterten. Am verschlossenen Thore, dessen Doppelflügel zwei sich begegnende Riegel von innen zusammenhielten, stand ein dicker, oben zugespitzter Feldstein. Diesen riß Hektor mit übermenschlicher Gewalt aus dem Boden und zerschmetterte damit die Angeln und die Bohlen, daß die mächtigen Riegel nicht mehr stand hielten, das Thor dumpf aufkrachte und der Stein schwer hineinfiel. Furchtbar anzuschauen wie die Wetternacht, im schrecklichen Glanze seiner Erzrüstung, mit funkelndem Auge, sprang Hektor, zwei blinkende Lanzen schüttelnd, in das Thor. Ihm nach strömten seine Streitgenossen durch die aufgerissene Pforte, andere hatten zu Hunderten die Mauer überklettert; Aufruhr tobte allenthalben im Vorlager, und die Griechen flüchteten zu den Schiffen.

Kampf um die Schiffe.

Als Zeus die Trojaner so weit gebracht hatte, überließ er die Griechen ferner ihrem Elende, wandte, auf dem Gipfel des Ida sitzend, seine Augen von

dem Schiffslager ab und schaute gleichgültig ins Land der Thracier hinüber. Inzwischen blieb der Meergott Poseidon nicht unthätig. Dieser saß auf einem der obersten Gipfel der waldigen Insel Samothrake, wo der Ida mit allen seinen Höhen, samt Troja und den Schiffen der Danaer unter ihm lag. Mit Gram sah er die Griechen vor Trojas Volk in den Staub sinken; er verließ das zackige Felsengebirg und mit vier Götterschritten, unter denen Hügel und Wälder bebten, stand er am Meeresufer bei Ägä, wo ihm in den Tiefen der Flut ein von unvergänglichem Golde schimmernder Palast erbaut stand. Hier hüllte er sich in die goldne Rüstung, schirrte seine goldmähnigen Rosse ins Joch, ergriff die goldene Geißel, schwang sich in seinen Wagensitz und lenkte die Pferde über die Flut; die Meerungeheuer erkannten ihren Herrscher und hüpften aus den Klüften umher, die Woge treunte sich freudig, und ohne die eherne Wagenachse zu benetzen, kam Poseidon bei den Schiffen der Danaer zwischen Tenedos und Imbros in einer tiefen Grotte an, wo er die Rosse aus dem Geschirr spannte, ihnen die Füße mit goldenen Fesseln umschlang und Ambrosia zur Kost reichte. Er selbst eilte mitten ins Gewühl der Schlacht, wo sich die Trojaner wie ein Orkan um Hektor mit brausendem Geschrei drängten und jetzt eben die Schiffe der Griechen zu bemeistern hofften. Da gesellte sich Poseidon zu den Reihen der Griechen, dem Seher Kalchas an Wuchs und Stimme gleich. Zuerst rief er den beiden Ajax zu, die für sich selbst schon von Kampflust glühten: „Ihr Helden beide vermöchtet wohl das Volk der Griechen zu retten, wenn ihr eurer Stärke gedenken wolltet. An andern Orten ängstet mich der Kampf der Trojaner nicht, so herzhaft sich ihre Heeresmacht über die Mauer hereinstürzt; die vereinigten Argiver werden sie schon abzuwehren wissen. Hier nur, wo der rasende Hektor wie ein Feuerbrand vorherrscht, hier nur bin ich um unsre Rettung bange. Möchte doch ein Gott euch den Gedanken in die Seele geben, hierhin euren Widerstand zu kehren und auch andere dazu anzureizen." Zu diesen Worten gab ihnen der Ländererschütterer einen Schlag mit seinem Stabe, davon ihr Mut erhöht und ihre Glieder leicht geschaffen wurden; der Gott aber entschwang sich ihren Blicken wie ein Habicht, und Ajax, der Sohn des Oileus, erkannte ihn zuerst. „Ajax," sprach er zu seinem Namensbruder, „es war nicht Kalchas, es war Poseidon, ich habe ihn von hinten an Gang und Schenkeln erkannt, denn die Götter sind leicht zu erkennen. Jetzt verlangt mich im innersten Herzen nach dem Entscheidungskampfe. Füße und Hände streben mir nach oben!" Ihm erwiderte der Telamonier: „Auch mir zucken die Hände ungestüm um den Speer, die Seele hebt sich mir, die Füße wollen fliegen, Sehnsucht ergreift mich, den Einzelkampf mit Hektor zu bestehen!"

Während die beiden Führer dies Gespräch wechselten, ermunterte Poseidon hinter ihnen die Helden, die vor Gram und Müdigkeit bei den Schiffen ausruhten, und schalt sie, bis alle Tapfern sich um die beiden Ajax scharten und gefaßt den Hektor mit seinen Trojanern erwarteten. Lanze drängte sich an Lanze, Schild auf Schild, Helm an Helm, Tartsche war an Tartsche gelehnt, Krieger an Krieger, die Helme der Sinkenden berührten sich mit den Zacken, so dicht stand die Heerschar; ihre Speere aber zitterten dem Feind entgegen. Doch auch

Digitized by Google

die Trojaner drangen mit aller Kraft herein, Hektor voran, wie ein Felsstein von der Krone des Bergs durch den herbstlichen Strom abgerissen im Sprunge herniederstürzt, daß die Waldung zerschmettert zusammenkracht. „Haltet euch, Trojaner und Lycier," rief er hinterwärts, „jene wohlgeordnete Heerschar wird nicht lange bestehen, sie werden vor meinem Speere weichen, so gewiß der Donnerer mich leitet!" So rief er, den Mut der Seinigen anspornend. In seiner Schar ging trotzig, doch mit leisem Schritt, unter dem Schilde Deïphöbus, das andere Heldenkind des Priamus, einher. Ihn wählte sich Meriönes zum Ziele und schoß die Lanze nach ihm ab; aber Deïphobus hielt den mächtigen Schild weit vom Leibe vor, daß der Wurfspieß brach. Erbittert über den verfehlten Sieg, wandte sich Meriones zu den Schiffen hinab, sich einen mächtigeren Speer aus dem Zelte zu holen.

Die andern kämpften indessen fort und der Schlachtruf brüllte. Teucer traf den Imbrius, den Sohn Mentors, unter dem Ohre mit dem Speer, daß er wie eine Esche auf luftigem Gebirgsgipfel hintaumelte. Den Leichnam machte ihm Hektor streitig; doch traf er statt des Teucer nur den Amphimachus; als er diesem den Helm von der Schläfe ziehen wollte, traf ihn die Lanze des großen Ajax auf den Schildnabel, daß er von dem Erschlagenen zurückprallte, und Menestheus samt Stichius den Leichnam des Amphimachus, den Imbrius aber die beiden Ajax, wie zwei Löwen die Ziege, die sie den Hunden abgejagt, hinab ins Heer der Griechen trugen.

Amphimachus war ein Enkel Poseidons*) und sein Fall empörte diesen. Er eilte zu den Zelten hinunter, die Griechen noch mehr zu entflammen. Da begegnete ihm Idomeneus, der einen verwundeten Freund zu den Ärzten geschafft hatte und jetzt seinen Speer im Zelte suchte. In den Thoas verwandelt, den Sohn des Andrämon, näherte sich ihm der Gott und sprach mit tönender Stimme zu ihm: „Kreterkönig, wo sind eure Drohungen? Nimmer kehre der Mann von Troja heim, der an diesem Tag den Kampf freiwillig meidet; die Hunde sollen ihn zerfleischen!" — „So geschehe es, Thoas," rief Idomeneus dem enteilenden Gotte nach, suchte sich zwei Lanzen aus dem Zelte hervor, hüllte sich in schönere Waffen und flog, herrlich wie der Blitz des Zeus, aus dem Zelte hervor. Da begegnete er dem Meriones, dessen Speer an Deïphobus' Schilde zerbrochen war, und der dahin eilte, sich im fernen Zelt einen andern zu holen. „Tapferer Mann," rief ihm Idomeneus zu, „ich sehe, in welcher Not du bist; in meinem Zelte lehnen wohl zwanzig erbeutete Speere an der Wand, hole dir den besten davon." Und als Meriones sich eine stattliche Lanze erkoren hatte, eilten sie beide in die Schlacht zurück und gesellten sich zu den Freunden, die den eindringenden Hektor bekämpften. Obgleich Idomeneus schon halb ergraut war, ermunterte er die Griechen doch, sobald sie ihn in ihren Reihen wieder begrüßt hatten, wie ein Jüngling. Der erste, dem er den Wurfspieß mitten in den Leib sandte, war

*) Molione, Gemahlin des Königs Aktor von Elis, gebar dem Poseidon die Zwillinge Eurytus und Kteatus. Diese wurden (nach ihrer Mutter) Molioniden genannt. Amphimachus war des Kteatus Sohn, Thalpius (s. S. 254) der des Eurytus.

Othryöneus, der als Freier der Kaſſandra, der Tochter des Königes Priamus, in den Reihen der Trojaner kämpfte. Frohlockend rief Idomeneus, während er den Gefallenen am Fuß aus dem Schlachtgewühl zog: „Hole dir jetzt die Tochter des Priamus, beglückter Sterblicher! Auch wir hätten dir die ſchönſte Tochter des Atriden verſprochen, wenn du uns hätteſt helfen wollen Troja vertilgen! Folge mir nun zu den Schiffen, dort wollen wir uns über die Ehe verabreden, du ſollſt eine ſtattliche Mitgift erhalten!“ Er ſpottete noch, als Aſius mit ſeinem Geſpanne, das der Wagenführer lenkte, herangeflogen kam, den Getöteten zu rächen. Schon holte er den Arm zum Wurfe aus; da traf ihn der Speer des Idomeneus unter dem Kinn in die Gurgel, daß das Erz aus dem Nacken hervorragte und er vor ſeinem Streitwagen der Länge nach darniederfiel. Der Wagenlenker erſtarrte, als er dieſes ſah, er vermochte das Geſpann nicht mehr rückwärts zu lenken, und ein Lanzenſtoß von Antilöchus, dem Sohne Neſtors, warf auch ihn vom Wagen herab.

Nun aber kam Deïphobus auf Idomeneus heran, und entſchloſſen, den Fall ſeines Freundes Aſius zu rächen, ſchleuderte er die Lanze gegen den Kreter. Dieſer aber ſchmiegte ſich ſo ganz unter den Schild, daß der Wurfſpieß über ihn hinwegflog und den Schild nur klirrend ſtreifte, dafür aber dem Fürſten Hypſēnor in die Leber fuhr, der auch alsbald in die Knie ſank. „So liegſt du doch nicht ungerächt, lieber Freund Aſius,“ ſo frohlockte der Troer, „denn ich habe dir einen Begleiter gegeben, gleichviel welchen!“ Der ſchwer aufſtöhnende Hypſenor wurde indeſſen von zwei Genoſſen aus dem Getümmel getragen. Doch war Idomeneus dadurch nicht mutlos gemacht, er erſchlug den Alkathöus, den edlen Eidam des Anchiſes, und rief jauchzend: „Iſt unſre Rechnung billig, Deïphobus? ich gebe dir drei für einen! Wohlan, erprobe du ſelbſt auch, ob ich wirklich von Zeus' Geſchlecht bin!“ Es war aber Idomeneus ein Enkel des Königes Minos und ein Urenkel des Zeus. Deïphobus beſann ſich einen Augenblick, ob er den Zweikampf allein beſtehen, oder ſich einen heldenmütigen Trojaner beigeſellen ſollte. Der letzte Gedanke ſchien ihm der beſte; und bald führte er ſeinen Schwager Äneas dem Idomeneus entgegen. Dieſer aber, als er die beiden gewaltigen Kämpfer auf ſich zukommen ſah, zagte nicht etwa vor Furcht wie ein Knabe, ſondern erwartete ſie, wie ein Gebirgseber die Hetzhunde. Doch rief auch er ſeine Genoſſen herbei, die er in der Nähe kämpfen ſah, und ſprach: „Heran, ihr Freunde, und helfet mir Einzelnem, denn mir graut vor Äneas, der ein Gewaltiger in der Feldſchlacht iſt und noch in üppiger Jugend ſtrotzt!“ Auf dieſen Ruf verſammelten ſich um ihn, die Schilde an die Schultern gelehnt, Aphäreus, Askaläphus, Deïpўrus, Meriones, Antilochus. Indes rief auch Äneas ſeine Genoſſen Paris und Agēnor herbei, und die Trojaner folgten ihnen nach, wie Schafe dem Widder. Bald raſſelte das Erz der Speere ans Erz, und aus dem Zweikampfe wurde ein vielfältiger Männerkampf. Äneas ſchoß zuerſt ſeinen Speer auf Idomeneus ab; aber er fuhr an dem Helden vorüber in den Boden. Idomeneus dagegen traf den Önomäus mitten in den Leib, daß er ſtürzend und ſterbend mit der Hand den Boden faßte; der Sieger hatte eben nur Zeit, den

Speer aus dem Leichnam herauszuziehen, denn die Geschosse bedrängten ihn so, daß er sich zum Weichen entschließen mußte. Aber seine greisen Füße trugen ihn nur langsam aus dem Treffen, und Deïphobus schickte ihm voll Groll die Lanze nach, die zwar ihn selbst verfehlte, aber den Askalaphus, den Sohn des Ares, dafür in den Staub warf. Der Kriegsgott, der durch den Ratschluß des Zeus mit andern Göttern in die goldenen Wolken des Olymp gebannt war, ahnte nicht, daß ihm ein Sohn gefallen sei. Diesem aber riß Deïphobus den blanken Helm vom Haupte: da fuhr ihm der Speer des Meriones in den Arm, daß der Helm auf den Boden rollte. Meriones sprang herzu, zog den Wurfspieß aus dem Arme des Verwundeten und flog ins Gedränge seiner Freunde zurück. Nun faßte Polites seinen verwundeten Bruder Deïphobus um den Leib und trug ihn aus der stürmischen Schlacht über den Graben hinüber zu dem harrenden Wagen, auf dem der Blutende, matt vor Schmerz, alsbald nach der Stadt geführt wurde.

Die andern kämpften fort. Äneas durchstach den Aphareus; Antilochus den Thoon; diesen verfehlte der Trojaner Adämas, des Asius Sohn, und verblutete bald am Speere des Meriones. Dafür rollte Deïpyrus der Grieche, von Helĕnus mit dem Schwert über die Schläfe getroffen, die Reihen der Danaer entlang. Schmerzergriffen zuckte Menelaus seinen Speer gegen Helenus, der zu gleicher Zeit den Pfeil vom Bogen auf den Atriden abschnellte. Menelaus traf den Sohn des Priamus auf das Panzergewölbe, doch prallte der Wurfspieß ab; aber auch der Pfeil des Helenus war vergebens entflogen, und nun bohrte ihm Menelaus seine Lanze in die Hand, die den Bogen noch hielt, und Helenus schleppte den Speer, ins Gedränge seiner Freunde flüchtend, nach. Sein Kampfgenosse Agenor zog ihm die Waffe aus der Hand, nahm einem Begleiter die wollene Schleuder ab und verband damit die Wunde des Sehers.

Jetzt führte ein böses Geschick den Trojaner Pisander dem Helden Menelaus entgegen. Der Atride schoß fehl mit der Lanze, sein Gegner stieß kräftig den Speer dem Menelaus in den Schild; aber der Schaft zerbrach am Ohre. Nun holte Menelaus mit dem Schwert aus; Pisander hob die lange Streitaxt unter dem Schilde und beide rannten aufeinander los, aber der Trojaner traf dem Gegner nur die Spitze des Helmbusches, indes dieser ihm den Knochen über der Nase zerspaltete, daß die Augen blutig ihm vor die Füße hinab rollten und er sich sterbend auf dem Boden wand. Menelaus stemmte ihm die Ferse auf die Brust und sprach frohlockend: „Ihr Hunde, die ihr mein junges Weib und Schätze genug freventlich von dannen geführt, nachdem sie euch freundlich bewirtet hatte, die ihr nun auch noch den Feuerbrand in unsere Schiffe werfen und alle Griechen ermorden möchtet; wird man euch endlich zur Ruhe bringen, ihr nimmersatten Fechter?“ So sprach er und zog dem Leichnam die blutige Rüstung ab, die er den Freunden übergab. Dann drang er wieder in den Vorderkampf und fing die geschwungene Lanze des Harpalion mit dem Schilde auf; den, der sie abgeschossen, traf Meriones rechts in die Weiche, daß er sterbend von seinem Vater Pylämĕnes auf den Wagen gerettet werden mußte. Das erbitterte den Paris

und er schoß dem Korinther Euchenor, der ihm eben in den Weg kam, den Pfeil durch Ohr und Backen, daß er entseelt zu Boden sank.

So kämpften sie dort; Hektor ahnete indessen nicht, daß zur Linken der Schiffe der Sieg sich auf die Seite der Griechen hinneigte, sondern wo er zuerst durchs Thor hineingesprungen und die Mauer am niedrigsten gebaut war, fuhr er fort, siegreich in die Schlachtreihen der Argiver einzubrechen. Vergebens wehrten ihn anfangs die Böotier, Thessalier, Lokrer, Athener ab; sie vermochten nicht ihn hinwegzudrängen. Wie zwei Stiere am Pflug wandelten die beiden Ajax nebeneinander: vom Telamonier wichen die Seinigen nicht, lauter entschlossene Männer; aber die Lokrer, den stehenden Kampf nicht aushaltend, waren ihrem Ajax nicht auf den Fersen gefolgt, denn voll Zuversicht waren sie ohne Helme, Schilde und Lanzen, mit Bogen und wollenen Schleudern allein bewaffnet, gen Troja gezogen und hatten früher mit ihren Geschossen manche trojanische Schar gesprengt. Auch jetzt bedrängten sie die Troer, sich verbergend und von ferne her schießend, mit ihren Pfeilen und richteten selbst so keine geringe Verwirrung unter ihnen an.

Und wirklich wären die Trojaner jetzt, von Schiffen und Zelten zurückgeblieben, mit Schmach in ihre Stadt zurückgetrieben worden, hätte nicht Polydamas dem trotzigen Hektor so zugeredet: „Verschmähest du denn allen Rat, Freund, weil du im Kampf der kühnere bist? Siehest du nicht, wie die Flamme des Krieges über dir zusammen schlägt, die Trojaner sich teils mit den erbeuteten Rüstungen aus dem Gefechte entfernen, teils, und dies die wenigeren, durch die Schiffe hin und her zerstreut kämpfen? Weiche darum, beruf einen Rat unserer Edeln und laß uns dann entscheiden, ob wir uns ins Labyrinth der Schiffe hinein stürzen oder unbeschädigt von dannen ziehen wollen; denn fürwahr, ich besorge, die Griechen möchten uns die gestrige Schuld mit Wucher heimbezahlen, so lang ihr unersättlichster Krieger noch bei den Schiffen auf uns harrt!“ Hektor war es zufrieden und beauftragte seinen Freund, die Edelsten des Volks zu versammeln. Er selbst eilte in die Schlacht zurück, und wo er einen der Führer traf, befahl er ihm, sich bei Polydamas einzufinden. Seine Brüder Deïphobus und Helenus, den Asius und seinen Sohn Adamas suchte er im Vorderkampfe und fand die ersteren verwundet, die andern tot. Als er seinen Bruder Paris erblickte, rief er ihn zornig an: „Wo sind unsere Helden, du Weiberverführer? Bald ist es aus mit unserer Stadt, dann nahet auch dir das grause Verhängnis; jetzt aber komm in den Kampf, während die andern sich zum Rat versammeln!“ — „Ich begleite dich mit freudiger Seele,“ erwiderte Paris dem Bruder, ihn beschwichtigend, „du sollst meinen Mut nicht vermissen!“ So eilten sie mit einander in das heftigste Gefecht, wo die tapfersten Trojaner wie ein Sturmwind im rollenden Wetter daherrauschten; und bald war Hektor wieder an ihrer Spitze. Doch erschreckte er die Griechen nicht mehr wie früher, und der mächtige Ajax rief ihn trotzig zum Kampfe heraus. Der Trojaner achtete sein Schelten nicht und stürmte vorwärts ins Getümmel der Schlacht.

Die Griechen von Poseidon gestärkt.

Während so draußen das Treffen tobte, saß der greise Nestor geruhig in seinem Zelte beim Trunk, den verwundeten Helden und Arzt Machaon bewirtend. Als nun aber der Streitruf immer lauter hallte und näher in ihre Ohren drang, überantwortete er seinen Gast der Dienerin Hekamēde, ihm ein warmes Bad zu bereiten, ergriff Schild und Lanze und trat hinaus vor das Zelt. Hier sah er die unerfreuliche Wendung, die der Kampf genommen hatte, und während er in Zweifel stand, ob er in die Schlacht eilen oder den Völkerfürsten Agamemnon aufsuchen sollte, mit ihm zu beraten, begegnete ihm, von den Schiffen am Meeresgestade zurückkommend, dieser selbst mit Odysseus und Diomedes, alle drei auf ihre Lanzen gestützt und an Wunden krank. Sie kamen auch nur der Schlacht wieder zuzuschauen, ohne Hoffnung, selbst an dem Kampfe teilnehmen zu können. Sorgenvoll traten sie mit Nestor zusammen und berieten das Geschick der Ihrigen. Endlich sprach Agamemnon: „Freunde, ich hege keine Hoffnung mehr. Da der Graben, der uns so viele Mühe gekostet, da die Mauer, die unzerbrechlich schien, den Schiffen nicht zur Abwehr gereicht haben und der Kampf längst mitten unter diesen wütet, so gefällt es wohl Zeus, uns Griechen alle, wenn wir nicht freiwillig abziehen, ferne von Argos, hier in der Fremde ruhmlos dem Verderben preiszugeben. Laßt uns deswegen mit den Schiffen, die wir zunächst am Meeresstrande aufgestellt haben, auf der hohen See uns vor Anker legen und die Nacht dort erwarten. Wendet sich alsdann Trojas Volk zurück, so wollen wir auch die übrigen Schiffe in die Wogen ziehen und noch bei Nacht der Gefahr entrinnen." Mit Unwillen hörte Odysseus diesen Vorschlag. „Atride," sprach er, „du verdienst ein feigeres Kriegsvolk anzuführen, als das unsrige. Mitten im Treffen ermahnst du, die Schiffe ins Meer hinab zu ziehen, daß die armen Griechen in Angst umschauen, der Streitlust vergessen und verlassen auf der Schlachtbank zurückbleiben?" — „Ferne sei das von mir," erwiderte Agamemnon, „daß ich wider Willen der Argiver und ohne sie zu hören, solches thun wollte! Auch gebe ich meinen Rat gerne auf, wenn einer besseren vorzubringen weiß." — „Der beste Rat ist," rief der Tydide, „daß wir sogleich in die Schlacht zurückkehren und wenn wir auch nicht selbst zu kämpfen vermögen, doch als ehrliche Volksführer die andern zur Tapferkeit ermahnen."

Dieses Wort hörte mit Wohlgefallen der Beschirmer der Griechen, der Meergott, der schon lange das Gespräch der Helden belauscht hatte. Er trat in Gestalt eines greisen Kriegers zu ihnen, drückte dem Agamemnon die Hand und sprach: „Schande dem Achilles, der sich jetzt der Griechenflucht erfreuet! Aber seid getrost; noch hassen euch die Götter nicht so, daß ihr nicht bald den Staub von der Trojanerflucht aufwirbeln sehen solltet!" So sprach der Gott und stürmte von ihnen weg durchs Gefilde, indem er seinen Schlachtruf in das Heer der Griechen hineinschallen ließ, der wie zehntausend Männerstimmen brüllte und jedes Helden Herz mit Mut durchdrang.

Auch die Himmelskönigin Hera, die vom Olymp herab den Kampf über-

ſchaute, blieb jetzt nicht unthätig, als ſie Poſeidon, ihren Bruder und Schwager, zu Gunſten ihrer Freunde ſich in die Schlacht miſchen ſah. Und wie ſie ihren Gemahl Zeus ſo feindſelig auf dem Gipfel des Ida ſitzend erblickte, zürnte ſie ihm in der tiefſten Seele und ſann hin und her, wie ſie ihn täuſchen und von der Sorge für den Kampf abziehen möchte. Ein glücklicher Gedanke ſtieg ihr plötzlich im Herzen auf. Sie eilte in das verborgenſte Gemach, das ihr Sohn Hephäſtus im Götterpalaſte kunſtreich für ſie gezimmert und deſſen Pforte er mit unlösbaren Riegeln befeſtigt hatte. Dieſes betrat ſie und ſchloß die Thürflügel hinter ſich. Hier badete und ſalbte ſie mit ambroſiſchem Öl ihre ſchöne Geſtalt, flocht ihr Haupthaar in glänzende Locken um den unſterblichen Scheitel, hüllte ſich in das köſtliche Gewand, das ihr Athene zart und künſtlich gewirkt hatte, heftete es über der Bruſt mit goldenen Spangen feſt, umſchlang ſich mit dem ſchimmernden Gürtel, fügte ſich die funkelnden Juwelengehänge in die Ohren, umhüllte das Haupt mit einem durchſichtigen Schleier und band ſich zierliche Sohlen unter ihre glänzenden Füße. So von Anmut leuchtend verließ ſie das Gemach und ſuchte Aphrodite, die Liebesgöttin, auf. „Grolle mir nicht, Töchterchen," ſprach ſie liebkoſend, „weil ich die Griechen und dn die Trojaner beſchützeſt, und verſage mir nicht, um was mein Herz dich bittet. Leihe mir den Zaubergürtel der Liebe, der Menſchen und Götter bezähmt, denn ich will an die Grenze der Erde gehen, den Oceanus und die Tethys, meine Pflegeeltern, aufzuſuchen, die in Zwiſtigkeiten leben. Ich möchte ihr Herz durch freundliche Worte zur Verſöhnung bewegen, und dazu brauche ich deinen Gürtel." Aphrodite, die den Trug nicht durchſchaute, erwiderte arglos: „Mutter, du biſt die Gemahlin des Götterkönigs, nicht recht wäre es, dir eine ſolche Bitte zu verweigern." Damit löſte ſie ſich den wunderköſtlichen buntgeſtickten Gürtel, in dem alle Zauberreize vereinigt waren. „Birg ihn," ſprach ſie, „immerhin in dem Buſen, gewiß kehreſt du nicht ohne Erfolg von dannen."

Weiter ging nun die Götterkönigin nach dem fernen Thracien in die Behauſung des Schlafes und beſchwor dieſen, in der folgenden Nacht dem Göttervater die leuchtenden Augen unter ſeinen Wimpern tief einzuſchläfern. Aber der Schlaf erſchrak. Er hatte ſchon einmal auf Heras Befehl den Sinn des Gottes betäubt, als Herakles von dem verwüſteten Troja heimfuhr und Hera, ſeine Feindin, ihn auf die Inſel Kos verſchlagen wollte.*) Damals hatte Zeus, als erer wachend den Betrug inne wurde, die Götter im Saale herumgeſchleudert und den Schlaf ſelbſt hätte er vertilgt, wenn er nicht in die Arme der Nacht geflüchtet wäre, die Götter und Menſchen bändigt. Daran erinnerte jetzt der Schlafgott erſchrocken die Gemahlin des Zeus, doch dieſe beruhigte ihn und ſprach: „Was denkſt du, Schlaf! Meinſt du, Zeus verteidige die Trojaner ſo eifrig, als er ſeinen Sohn Herakles liebte? Sei klug und willfahre mir: thuſt du es, ſo will ich dir die jüngſte und ſchönſte der Grazien zur Gemahlin geben." Der Gott des Schlummers ließ ſie mit einem Schwure beim Styx dies Verſprechen bekräftigen und dann verſprach er ihr zu gehorchen.

*) Vergl. S. 165.

Nun bestieg Hera im Glanze ihrer Schönheit den Gipfel des Ida, und Inbrunst erfüllte das Herz ihres Gemahls, als er sie erblickte, so daß er auf der Stelle des Trojanerkampfs vergaß. „Wie kommst du hierher vom Olympus," sprach er, „wo hast du Rosse und Wagen gelassen, liebes Weib?" Mit listigem Sinn erwiderte ihm Hera: „Väterchen, ich will ans Ende der Erde gehen, den Oceanus und die Tethys, meine Pflegeeltern, zu versöhnen." — „Hegst du denn ewige Feindschaft gegen mich?" antwortete Zeus, „diese Ausfahrt kannst du auch später betreiben. Laß uns hier sanft gelagert und einmütig an dem Kampfe der Völker uns ergötzen." Als Hera dies Wort hörte, erschrak sie, denn sie sah, daß selbst ihre Schönheit und der Zaubergürtel Aphrodites dem Gemahl die Sorge für den Kampf und den Groll gegen die Griechen nicht ganz aus dem Herzen zu scheuchen vermochten. Doch verhehlte sie ihren Schrecken, umschlang ihn freundlich und sprach, seine Wange streichelnd: „Väterchen, ich will ja deinen Willen thun." Zugleich aber winkte sie dem Schlaf, der ihr unsichtbar gefolgt war und ihres Befehls gewärtig hinter Zeus' Rücken stand. Dieser senkte sich auf seine Augenlieder, daß er, ohne zu antworten, sein nickendes Haupt in den Schoß der Gemahlin legte und in tiefen Schlummer versank. Eilig schickte jetzt die Himmlische den Gott des Schlafs als Boten nach den Schiffen zu Poseidon und ließ dem Bruder sagen: „Jetzt laß dir's Ernst sein und verleih den Griechen Ruhm, denn Zeus liegt auf dem Gipfel des Ida durch meine Bethörung in tiefen Schlaf gesunken."

Schnell stürzte sich Poseidon jetzt ins vorderste Getümmel und rief in eines Helden Gestalt dem Danaervolke zu: „Wollen wir dem Hektor auch jetzt noch den Sieg lassen, ihr Männer, daß er die Schiffe erobere und Ruhm einernte? Zwar ich weiß, er verläßt sich auf den Zorn des Achilles, aber es wäre eine Schmach für uns, wenn wir ohne diesen nicht zu siegen vermöchten! Ergreifet eure gewaltigsten Schilde, hüllt euch in die strahlendsten Helme, schwinget die mächtigsten Lanzen, wir wollen gehen und ich selbst voraus vor euch allen; wir wollen sehen, ob Hektor vor uns besteht!" Die Griechen gehorchten der gewaltigen Stimme des mächtigen Streiters, die verwundeten Fürsten selbst ordneten die Schlacht, vertauschten den Männern die Waffen, gaben den Starken starke, den Schwächeren schwache. Dann drang alles vor; der Erderschütterer selbst, ein entsetzliches Schwert, wie einen flammenden Blitz, in der Rechten schwingend, war ihr Führer. Ihm wich alles aus und niemand wagte, ihm im Kampfe zu begegnen. Zugleich empörte er das Meer, daß es wogend an die Schiffe und Zelte der Danaer anschlug.

Doch ließ sich Hektor durch dieses alles nicht schrecken. Er stürzte mit seinen Trojanern in die Schlacht, wie ein Waldbrand mit sausenden Flammen durch ein gekrümmtes Bergthal prasselt, und ein erneuter Kampf entspann sich zwischen beiden Heeren. Zuerst zielte Hektor auf den großen Ajax mit der Lanze und traf gut; aber Schild- und Schwertriemen, die sich ihm über dem Busen kreuzten, beschirmten den Leib, und Hektor, des Speeres verlustig, wich unwillig in die Reihen der Seinigen zurück. Ajax schickte dem Weichenden einen Stein nach, daß

er in den Staub stürzte, Lanze, Schild und Helm ihm entflog und das Erz der Rüstung klirrte. Die Griechen jauchzten, ein Hagel von Speeren folgte, und sie hofften den Liegenden wegzuziehen. Aber die ersten Helden der Trojaner versäumten ihn nicht: Äneas, Polydämas, der edle Agēnor, der Lycier Sarpedon und sein Genosse Glaukus, alle hielten die Schilde zur Abwehr vor, erhuben den Betäubten und brachten ihn ungefährdet auf den Streitwagen, der ihn zur Stadt zurückführte.

Als sie den Hektor fliehen sahen, rannten die Griechen noch viel heftiger auf den Feind ein. Um Ajax erhub sich ein Getümmel, denn nach allen Seiten hin traf sein Wurfspieß und seine Lanze. Doch schmerzte auch die Griechen hier und dort ein in ihrer Mitte fallender Held. Den Sturz des Danaers Prothoēnor, den Polydamas erlegt hatte, mußte dem Ajax der Sohn des Antenor, Archilŏchus, büßen; den Böotier Promächus, den der Bruder des Archilochus, Alkämas, mit dem Speere niedergestochen, rächte der Grieche Peneläus am Lesbier Ilioneus; Ajax stieß den Hyrtius nieder; Antilochus den Mermĕrus und Phalkes; Merione den Hippotion und Morys; Teucers Pfeil brachte den Prothoön und Periphētes zu Falle; Agamemnon durchstach dem Hyperēnor die Weiche, am allermeisten aber wütete unter den Trojanern, die schon draußen vor der Mauer über den Graben und durch die Pfähle zu fliehen begannen, der kleine Ajax, der hurtige Lokrer, dessen Augenblick jetzt gekommen war.

Hektor von Apollo gekräftigt.

Erst bei ihren Wagen machten die Trojaner wieder halt, erschrocken und bleich vor Angst. Jetzt aber erwachte Zeus auf dem Gipfel des Ida und erhob sein Haupt aus Heras Schoße. Schnell sprang er empor und überschaute mit einem Blicke Griechen und Trojaner, diese in die Flucht getrieben, jene stürmisch verfolgend; mitten in ihren Reihen seinen Bruder Poseidon; er sah Hektor auf dem Wege zur Stadt, mitten im Felde, aus dem Wagen gehoben, am Boden liegen, die Genossen um ihn her: schwer atmete der Bewußtlose und spie Blut; denn kein Schwächerer hatte ihn getroffen. Voll Mitleid ruhte der Blick des Vaters der Götter und Menschen auf ihm, dann wandte er sich drohend zu Hera, sein Angesicht verfinsterte sich und er sprach: „Arglistige Betrügerin, was hast du gethan? Fürchtest du nicht die erste Frucht deines Frevels selbst zu genießen? Denkst du nicht mehr daran, wie du, an die Füße zwei Ambosse gehängt, die Hände mit goldener Fessel geschürzt, zur Strafe in der Luft schwebtest, und kein Olympischer dir zu nahen wagte, ohne von mir auf die Erde geschleudert zu werden, damals als du die Götter des Sturmes gegen meinen Sohn Herakles aufgewiegelt? Verlangt dich darnach zum zweiten male?“

Hera stutzte eine Weile schweigend, dann sprach sie: „Himmel und Erde und die Flut des Styx sollen meine Zeugen sein, daß nicht mein Geheiß den Erderschütterer gegen die Trojaner aufgehetzt hat, ihn wird die eigene Regung getrieben haben. Ja, eher möchte ich ihm selbst freundlich zureden, daß er deinem Befehle, du wolkig Blickender, sich füge.“ Zeus' Stirne wurde heiterer, denn noch

immer wirkte der Gürtel Aphrodites, den Hera bei sich trug. Endlich sprach er besänftigt: „Hegtest du im Rate der Unsterblichen gleiche Gesinnung mit mir, Gemahlin, so würde freilich Poseidon seinen Sinn bald nach unser beider Herzen umlenken. Wenn es dir aber Ernst ist, so geh und rufe mir Iris und Apollo herbei, daß jene meinem Bruder befehle, aus dem Kampf zum Palaste heimzukehren, und Phöbus Apollo den Hektor heile, zur Schlacht aufmuntere und mit neuer Kraft beseele!" Mit erschrockenem Antlitze gehorchte Hera und trat in den olympischen Saal ein, wo die Unsterblichen zechten. Diese sprangen ehrerbietig von den Sitzen empor und streckten ihr die Becher entgegen. Sie aber ergriff den Becher der Themis, schlürfte vom Nektar und meldete Zeus' Machtgebot. Windschnell fuhr Iris hinab auf das Schlachtfeld. Als Poseidon den Befehl seines Bruders aus ihrem Munde vernahm, sprach er zuerst unmutsvoll: „Traun, das ist nicht brüderlich gesprochen! Auch soll er nicht mit Gewalt meinen Willen hemmen, denn ich bin, was er ist, hat gleich das Los um die Herrschaft mir nur das graue Meer zugeteilt, dem Hades die Hölle und ihm den Himmel. Die Erde wie der Olymp ist uns allen gemein!" — „Soll ich diese trotzige Rede, so wie du sie gesprochen, dem Göttervater überbringen?" fragte Iris zögernd. Da besann sich der Gott, und das Heer der Danaer verlassend, rief er: „Nun wohl, ich gehe! Das aber wisse Zeus: trennt er sich von mir und den andern olympischen Freunden der Griechen und beschließt Trojas Vertilgung nicht, so entflammt uns unheilbarer Zorn!" So sprach er, in die Fluten tauchend; und augenblicks vermißten die Danaer seine Gegenwart.

Seinen Sohn Phöbus Apollo sandte dagegen Zeus zu Hektor vom Olymp hinab. Dieser fand ihn nicht mehr liegend auf dem Boden, sondern schon wieder aufgerichtet und von Zeus gestärkt. Der Angstschweiß hatte nachgelassen, der Atem war leichter, ihn erfrischte wiederkehrendes Leben. Als Apollo sich ihm mitleidig näherte, blickte er traurig auf und sprach: „Wer bist du, Bester der Himmlischen, der nach mir fragt? Hast du es schon gehört, daß der gewaltige Ajax mich bei den Schiffen mit einem Stein an die Brust getroffen und mitten im Siege gehemmt hat? Glaubte ich doch noch an diesem Tage den schwarzen Hades schauen zu müssen!" — „Sei getrost, antwortete ihm Apollo, „siehe, mich selbst, seinen Sohn Phöbus, sendet dir Zeus, dich ferner, wie ich wohl auch von selbst früher gethan habe, von nun an auf sein Geheiß zu schirmen, und ich werde das goldene Schwert, daß du in meinen Händen siehest, für dich schwingen. Besteige deinen Wagen wieder, ich selbst eile voran, ebne euren Rossen den Weg und helfe dir die Griechen in die Flucht jagen!"

Kaum hatte Hektor die Stimme des Gottes vernommen, so sprang er, wie ein mutiges Roß das Halfter an der Krippe zerreißt, vom Boden auf und schwang sich in seinen Wagen. Die Griechen aber, als sie den Helden herbei fliegen sahen, standen starr und ließen plötzlich von der Verfolgung ab, wie Jäger und Hunde, die einem Hirsch ins Waldesdickicht nachfolgen, vor einem zottigen Löwen erschrecken, der ihnen plötzlich drohend in den Weg kommt. Der erste, der Hektors ansichtig geworden, war der Ätolier Thoas, ein beredter Mann, der sogleich die Fürsten

der Griechen, in deren Mitte er kämpfte, aufmerksam machte und ausrief: „Wehe mir, welch Wunder erblicke ich mit meinen Augen dort! Hektor, den wir alle unter dem Steinwurfe des Telamoniers stürzen sahen, kommt aufrecht auf dem Wagen heran, freudigen Mutes dem Vorkampfe zueilend; gewiß, ihm steht Zeus der Donnerer zur Seite! So gehorchet denn meinem Rate: heißt die Masse des Heeres sich auf die Schiffe zurückziehen; wir aber, die Tapfersten im Heere, wollen ihm mit Abwehr begegnen; und unsere Schar zu durchbrechen wird er sich scheuen, wenn er auch noch so mörderisch herantobt."

Die Helden gehorchten dem vernünftigen Rate; sie beriefen die edelsten Fürsten und Kämpfer und diese reihten sich schnell um die beiden Ajax, um Idomeneus, Meriones und Teucer her: hinter ihnen aber zog sich alles Volk auf die Schiffe zurück. Die Trojaner ihrerseits drangen mit Heereskraft vor; sie führte Hektor, hoch auf seinem Streitwagen stehend; ihn selbst lenkend, im Gewölk eingehüllt, Apollo der Gott, den grauenvollen Ägisschild in der Hand. Die griechischen Helden harrten der Feinde in gedrängtem Häuflein; lautes Geschrei stieg aus beiden Heeren: bald sprangen die Pfeile und sausten die Speere; aber die Geschosse der Trojaner hafteten alle in Feindesleibern, weil Phöbus Apollo mit ihnen war, und sobald dieser die gräßliche Ägide gegen das Antlitz der Danaer schüttelte, laut und fürchterlich aus seiner dunkeln Wolke dazu aufschreiend, bebte den Griechen das Herz im Busen und sie vergaßen der Abwehr. So erschlug denn Hektor zuerst den Führer der Böotier, Stichius, dann Arkesiläus, den edlen Genossen des Menestheus; Äneas raubte dem Athener Jäsus und dem Medon, dem Halbbruder des lokrischen Ajax, Leben und Waffen; vor Polydämas sank Mekisteus, vor Polites Echius, und Klonius vor Agēnor; den Deïöchus aber, der aus dem Vorderkampfe floh, schoß Paris durch den Rücken, daß die Lanzenspitze zur Brust hinausdrang. Während die Trojaner diese alle der Rüstungen entblößten, flohen die Griechen in Verwirrung, dem Graben und den Pfählen zustürzend, bebten da- und dorthin, und manche retteten sich in der Not auch schon über die Mauer. Hektor rief unter seine Trojaner hinein, daß es hallte: „Laßt die Leichname in ihren blutigen Rüstungen liegen und sprengt geradenwegs auf die Schiffe zu. Wen ich nicht auf dem Wege dorthin treffe, der ist des Todes!" So schrie er, geißelte seine Rosse über die Schultern und lenkte dem Graben zu, und ihm folgten alle Helden Trojas mit ihren Streitwagen. Apollo stampfte mit seinen Götterfüßen die emporragenden Ränder des Grabens in der Mitte hinab und schuf ihnen so die Brücke eines Pfades, so lang und breit, als der Schwung eines Wurfspießes reicht. Auf diesem Wege überschritt der Gott selbst zuerst den Graben, und mit einem Stoße seiner Ägide warf er die Mauer der Griechen über den Haufen, wie ein am Meeresufer spielendes Kind den Sandhaufen, den es aufgebaut hat, auseinander stört. Die Griechen waren jetzt wieder in den Schiffsgassen zusammengedrängt und hoben ihre Hände flehend zu den Göttern empor. Auf Nestors Gebet aber donnerte Zeus mit gnädigem Halle. Die Trojaner deuteten das Zeichen vom Himmel zu ihren eigenen Gunsten, stürzten sich mit Wutausruf durch die Mauerbrücke mit Roß,

Wagen und Mann und kämpften von ihren Streitwagen herab, während die Griechen sich auf die Verdecke ihrer Schiffe flüchteten und von ihren Borden herab sich wehrten.

Während Griechen und Trojaner noch um den Wall kämpften, saß Patroklus immer noch in dem schönen Zelte des Helden Eurypylus und pflegte die Wunde desselben, lindernde Säfte darein träufelnd. Als er aber hörte, wie die Troer mit Macht an die Mauer rannten, und das Getümmel und Angstgeschrei der flüchtenden Danaer vor seine Ohren kam, schlug er sich die Hüfte mit der flachen Hand und rief laut aufjammernd: „Nein, Eurypylus, so gerne ich dich noch weiter pflegen möchte, länger darf ich nicht bei dir verweilen, denn draußen wird es zu laut! So behilf dich denn mit deinem Waffengenossen. Ich selbst aber eile zu meinem Freunde, dem Peliden, und versuche es, ob ich mit Hilfe der Götter und mit meinem Zuspruche ihn nicht zu bewegen vermag, an der Feldschlacht endlich wieder Anteil zu nehmen!“ Kaum hatte er das Wort geendet, als seine behenden Füße ihn auch schon aus dem Zelte trugen.

Inzwischen tobte der Kampf bei den Schiffen, ohne daß der Vorteil sich auf eine Seite geneigt hätte. Um eines der Schiffe stritten sich Hektor und Ajax; aber jener vermochte diesen nicht vom Borde zu vertreiben und den Feuerbrand in das Fahrzeug zu werfen; dieser nicht, jenen zu verdrängen. Der Speer des Telamoniers streckte Kaletor, den Verwandten Hektors, an dessen Seite nieder; die Lanze Hektors traf Lykophron, den Streitgenossen des Ajax. Auf seinen Fall eilte Teucer dem Bruder zu Hilfe und schoß dem Wagenlenker des Polydamas, Klitus, einen Pfeil in den Nacken. Polydamas, der zu Fuße focht, hemmte die leer davon eilenden Rosse. Ein zweiter Pfeil Teucers flog auf Hektor, aber Zeus ließ die Sehne zerreißen und das Geschoß seitwärts abirren; der Bogenschütze empfand schmerzlich die feindselige Gewalt des Gottes. Ajax ermahnte den Bruder, Bogen und Pfeil zu lassen und zu Schild und Speer zu greifen; dies that der Held und bedeckte sich mit einem stattlichen Helme. Hektor dagegen rief seinen Kämpfern zu: „Mutig fortgeschritten, ihr Männer! Eben sah ich, wie der Donnerer der tapfersten Griechen einem das Geschoß zerbrochen hat! Darum auf mit Heereskraft zum Schiffskampfe. Mit uns sind die Götter!“ — „Schande über euch, Argiver,“ rief auf der andern Seite Ajax, „nun gilts zu sterben oder den Schiffen Rettung zu schaffen! Wenn der gewaltige Hektor diese mit Feuer zerstört, gedenket ihr zu Fuße über die Meerflut heimzukehren? Oder meint ihr, Hektor lade euch zum Reigentanz und nicht zum Kampfe? Viel besser ist's, die Wahl des Todes oder Lebens zu beschleunigen, als in schmählicher Unentschiedenheit hinzuschmachten, von schlechteren Männern, die hinter dem Schirme der Götter fechten, vertilgt!“ So rief Ajax und streckte einen Trojanerhelden nieder, aber für jeden Fallenden vergalt ihm Hektor mit dem Fall eines andern. Endlich entspann sich ein mörderischer Kampf um die Leiche und Rüstung des Dolops, den Menelaus gefällt hatte. Hektor bot alle Brüder und Verwandte auf; Ajax und seine Freunde dagegen umzäunten die Schiffe mit einem Gehege von Schilden und Lanzen. Da munterte Menelaus den schmucken Sohn des Nestor,

Digitized by Google

Antilochus, auf und rief ihm zu: „Es ist doch keiner jünger und schneller im ganzen Heer, als du, und auch nicht tapferer, o Jüngling! es wäre schön, wenn du hervorsprängest und einen der Trojaner erlegtest!“ So reizte er den Antilochus, der sofort aus dem Gewühle herauseilte, sich umschaute und den blinkenden Wurfspeer absandte. Als er zielte, flogen die Trojaner auseinander, dennoch traf sein Geschoß den Melanippus, den Sohn Hiketaons, unter der Brustwarze, daß er zusammenstürzte und die Waffen um ihn prasselten. Herzu sprang Antilochus, wie der Hund auf das Hirschkalb, das der Jäger auf der Lauer durchschossen; als ihm aber Hektor entgegen lief, entfloh er wie ein Wild, das Hund oder Hirten der Herde zerrissen und, sich Böses bewußt, davon flieht, wenn es eine Männerschar herannahen sieht. Die Geschosse der Trojaner folgten ihm und Antilochus wandte sich erst wieder um, als er bei den Seinigen in Sicherheit war.

Nun stürzte Trojas Volk wie eine Schar blutgieriger Löwen unter die Schiffe; Zeus schien entschlossen, den unbarmherzigen Wunsch der gleich ihrem Sohne Achilles zürnenden Thetis ganz zu gewähren. Doch wartete er nur darauf, bis er die aufsteigende Lohe eines einzigen in Flammen gesetzten Schiffes erblickte, um alsdann wieder Flucht und Verfolgung über die Trojaner zu verhängen und den Griechen aufs neue Siegesruhm zu gewähren. Hektor wütete unterdessen voll Grimm; der Schaum stand ihm um die Lippen, die Augen funkelten ihm unter den düsteren Brauen, und fürchterlich wehte der Busch von seinem Helme. Weil ihm nur noch wenige Lebenstage gewährt waren, so rüstete ihn Zeus vor allen Männern noch einmal mit Kraft und Herrlichkeit aus; denn schon lenkte ihm Pallas Athene das grause Todesverhängnis entgegen. Jetzt aber durchbrach er die Reihen der Feinde, wo er die dichtesten Haufen und die besten Rüstungen sah. Doch versuchte er lang umsonst einzubrechen; die dichtgeschlossene Schar der Danaer stand wie ein getürmter Meerfels, an dem die Brandung umsonst in die Höhe schäumt; dennoch warf er sich auf die Heerscharen, wie im Sturm eine Woge sich in ein Schiff hineinstürzt, daß endlich ein Grauen sich der Griechen bemächtigte und sie miteinander die Flucht ergriffen. Einem jedoch, der, als er zur Flucht sich umdrehte, unten am Schilde sich stieß und rückwärts fiel, — es war der Sohn des berüchtigten Kopreus,*) Periphetes aus Mycene, ein besserer Mann als sein ehrloser Vater, — bohrte dicht bei seinen fliehenden Genossen Hektor die Lanze in die Brust.

Schon wichen die Griechen von den vorderen Schiffen zurück, doch zerstreuten sie sich nicht durch die Gassen des Lagers, sondern Scham und zugleich Furcht hielt sie bei den Zelten in Scharen aufgestellt zusammen und sie ermahnten einander gegenseitig, vor allen der greise Held Nestor, der mit seinem Schlachtruf die Herzen der Männer ermutigte. Ajax der Telamonier aber umwandelte die Schiffsverdecke, ein zwei und zwanzig Ellen langes Ruder, mit Eisenringen gefügt, in seiner Rechten, und wie ein geschickter Rossespringer von einem Pferde aufs andere

*) Ein Sohn des Pelops, der bei Eurystheus das Amt eines Heroldes versah und als solcher dem Herakles die Aufträge jenes überbrachte. (Siehe S. 146 und 227 ff.

zum Staunen der Zuſchauer hüpft, ſo ſprang er von einem Schiffsgetäfel aufs andere und ſchrie mit ſchrecklicher Stimme zu den Griechen hinab. Aber auch Hektor weilte nicht unthätig im Haufen der Seinigen, ſondern wie ein funkelnder Adler auf die Scharen von Kranichen oder Schwänen ſtürzt, die ſich am Ufer eines Stromes gelagert haben, ſo drang er geradenwegs auf eins der Meerſchiffe ſtürmend los, Zeus ſelbſt gab ihm im Rücken einen Stoß, daß er voranflog und ſeine ganze Schar ihm nachſtürmte.

Da erhub ſich von neuem um die Schiffe ein erbitterter Kampf: die Griechen wollten lieber ſterben als entfliehen, von den Trojanern hoffte ein jeder den erſten Fackelbrand in die Schiffe zu ſchleudern. Und nun faßte Hektor das Steuerende des ſchönen Schiffes, das den Proteſiläus gen Troja geführt hatte, aber ihn nicht wieder heimbringen ſollte, weil er der erſte war, der nach der Landung im Gefechte gegen die Trojaner gefallen war.*) Um dieſes Schiff kämpften und mordeten jetzt Danaer und Troer; da war keine Rede mehr von Bogenſchuß oder auch nur von Speerwurf: zuſammengedrängt ſchwangen alle nur ſcharfe Beile, Äxte und Schwerter gegeneinander und führten Lanzen zum Stich. Manches gute Schwert ſtürzte dort aus der Hand in den Staub oder von den Schultern der Streitenden herab, und der Boden ſchwamm in Blut. Hektor aber, nachdem er einmal das Schiff gefaßt, umklammerte es feſt und rief: „Jetzt Feuer her und den Schlachtruf erhoben! Jetzt ſchickt uns Zeus den Tag, der uns für alle andern ſchadlos hält! Jetzt die Schiffe erobert, welche uns ſo viel Jammer gebracht haben; jetzt wird kein Älteſter uns hindern, den Sieg zu benützen, Zeus ſelbſt ermahnt und befiehlt uns jetzt!“

Auch Ajax vermochte Hektors Andrange nun nicht mehr zu widerſtehen, die Geſchoſſe drängten ihn zu ſehr; er wich ein wenig vom Verdecke des Schiffs und ſchwang ſich auf die Bank des Steuermanns. Aber auch von hier aus ſpähte er umher, wo abzuwehren ſei, und richtete ſeine Lanze gegen die mit Feuerbränden eindringenden Trojaner; zugleich donnerte er ſeine Volksgenoſſen an: „Freunde, jetzt ſeid Männer! oder wähnet ihr, hinter den Schiffen ſtehen euch noch andere Helfer, noch ein ſtärkerer Wall, der euch ſchirmen könnte? Ihr habt keine Stadt, hinter deren Mauern ihr euch flüchten könnet, wie die Trojaner; auf Feindesboden, fern von dem Lande der Väter, an den Meeresrand ſind wir hingedrängt! Unſer ganzes Heil beruht nur auf unſerem Arme!“ So rief er und empfing jeden Feind, der mit einer Fackel ſich dem Schiffe näherte, mit einem Lanzenſtich, daß bald zwölf Leichen vor ihm den Boden deckten.

Tod des Patroklus.

Indes um das Schiff, auf welchem Ajax ſtand, auf Tod und Leben gekämpft wurde, war Patroklus, als er das Zelt des wunden Eurypylus verlaſſen, zu ſeinem Freunde Achilles geeilt, und als er in deſſen Lagerhütte eintrat, ſtürz-

*) Siehe S. 274.

ten ihm die Thränen aus den Augen, wie eine finstere Quelle, die ihr dunkles Wasser aus steilen Klippen gießt. Mitleidig sah ihn der Pelide an und sprach zu ihm: „Du weinst ja wie ein kleines Mädchen, Freund Patroklus, das der Mutter nachläuft und „nimm mich mit!“ schreit und sich so lang an ihr Kleid anklammert, bis die Mutter es aufhebt! Bringst du meinen Myrmidonen, mir oder dir selbst schlimme Botschaft aus Phthia? Ich weiß doch, dein Vater Menötius lebt, mein Vater Peleus lebt! Oder beklagst du vielleicht das Volk von Argos, daß es so jämmerlich zu Grunde geht, zum Lohn seines eignen Frevels? Rede nur immer ehrlich heraus und laß mich alles wissen.“

Schwer seufzte bei dieser Frage Patroklus auf und sprach endlich: „Zürne mir nicht, erhabenster Held! Allerdings lastet der Gram der Griechen schwer auf meiner Seele! Alle Tapfersten liegen von Wurf oder Stoß getroffen bei den Schiffen umher; wund ist Diomedes, lanzenwund Odysseus und Agamemnon; den Eurypylus traf ein Pfeil in den Schenkel; sie alle sind den Ärzten zur Heilung übergeben, statt daß sie in unsern Reihen kämpfen sollten. Du aber bleibst unerbittlich; nicht Peleus und Thetis, der Mensch und die Göttin, können deine Eltern sein; dich muß das finstere Meer oder ein starrer Fels geboren haben, so unfreundlich ist dein Herz! Nun denn, wenn die Worte deiner Mutter und ein Bescheid der Götter dich zurückhalten, so sende wenigstens mich und deine Krieger ab, ob wir den Griechen nicht vielleicht Trost bringen. Laß mich deine eigene Rüstung anlegen: leicht mag es sein, wenn die Trojaner mich sehen und dich zu erblicken glauben, daß sie vom Kampf abstehen und den Danaern Zeit lassen, sich zu erholen!“

Aber Achilles erwiderte unmutig: „Wehe mir, Freund! Nicht das Wort meiner Mutter, auch kein Götterausspruch hindert mich; nur der bittere Schmerz, daß ein Grieche es gewagt hat, mich, den Ebenbürtigen, des Ehrengeschenks zu berauben, frißt mir an der Seele. Dennoch habe ich mir nicht vorgesetzt, ewig zu grollen, und war von jeher entschlossen, wenn das Schlachtgetümmel bis zu den Schiffen gelangen sollte, meinem Groll Abschied zu sagen. Selber Anteil am Kampfe zu nehmen, kann ich mich zwar noch nicht entschließen; du aber hülle immerhin deine Schultern in meine Rüstung und führe auch unser streitbares Volk zum Kampfe. Stürze mit aller Macht auf die Trojaner und treibe sie aus den Schiffen fort. Nur an einen lege die Hände nicht, und dies ist Hektor; auch hüte dich, daß du nicht einem Gott in die Hände fallest: denn Apollo liebt unsere Feinde! Wenn du die Schiffe gerettet hast, kehre wieder um. Die andern mögen sich dann auf dem offenen Felde gegenseitig morden; denn eigentlich wäre es doch am besten, wenn gar kein Danaer davon käme, und wir zwei allein der Vertilgung entgingen und Trojas Mauern niederreißen könnten!“

Bei den Schiffen atmete inzwischen Ajax immer schwerer: sein Helm rasselte von feindlichen Geschossen, die Schulter, vom aufliegenden Schilde beschwert, fing an ihm zu erstarren; der Angstschweiß floß ihm von den Gliedern herab, und keine Erholung durfte er sich gönnen. Als nun vollends Hektors Schwert ihm die Lanze dicht am Ohre durchschmetterte, daß der verstümmelte Teil in seiner

Hand blieb und die eherne Spitze klirrend auf den Boden fiel, da erkannte Ajax, daß die Gewalt eines Gottes den Griechen entgegen sei, und entwich dem Geschoß. Und nun warf Hektor mit den Seinigen einen mächtigen Feuerbrand in das Schiff und bald schlug die Flamme lodernd um das Steuerruder zusammen.

Als Achilles in seinem Zelt Feuer von dem Schiffe auflodern sah, da durchzuckte auch den unbeugsamen Helden der Schmerz. „Auf, edler Patroklus," rief er, „erhebe dich, daß sie die Schiffe nicht nehmen und den Unsrigen jeden Ausweg versperren! Ich selbst will hingehen, mein Volk zu versammeln." Patroklus war des Wortes froh, das er aus dem Munde seines Freundes vernommen hatte; eilig legte er die Beinschienen an, schnallte den kunstvoll gearbeiteten Harnisch um die Brust, hing sich das Schwert um die Schulter, setzte den von Roßhaaren umwallten Helm aufs Haupt, griff mit der Linken zum Schilde, mit der Rechten faßte er zwei mächtige Lanzen. Gern hätte er den mörderischen Speer seines Freundes Achilles selbst genommen, der aus einer Esche des thessalischen Berges Pelion gezimmert war und den sein Erzieher, der Centaure Chiron, dem Vater Peleus geschenkt hatte; dieser aber war so groß und schwer, daß ihn außer dem Peliden kein anderer Held schwingen konnte. Nun ließ Patroklus seinen Freund und Wagenlenker Automĕdon die Rosse Xanthus und Balius anschirren, die unsterblichen Kinder der Harpyie Podarge und des Zephyrus, und daneben den trefflichen Renner Pedăsus, den Achilles einst aus der mysischen Stadt Thebe als Beute fortgeführt hatte;*) Achilles aber rief sein Myrmidonenvolk, hungrigen Wölfen gleich, herbei, je fünfzig Männer aus den fünfzig Schiffen; ihre Schlachtreihen führten fünf Kriegsobersten: Menesthius, ein Sohn des Flußgottes Sperchĕus und der reizenden Peleustochter Polydōra; Eudōrus, der Sohn des Hermes und der Polymēle; Pisander, der Sohn des Mämălus, nach Patroklus der beste Kämpfer in der Schar; endlich der ergraute Phönix und Alkimĕdon, der Sohn des Laërkes.

Den Abziehenden rief der Pelide zu: „Vergesse mir keiner, ihr Myrmidonen, wie oft ihr während meines Zornes den Trojanern gedroht und unmutig meine Galle gescholten habt, welche die Streitgenossen mit Zwang vom Kampfe zurückhalte. Endlich ist die Stunde, nach der ihr geschmachtet, erschienen; kämpfe nun, wem es das mutige Herz befiehlt!" Als er so gesprochen, zog er sich in sein Zelt zurück und holte aus dem Kasten, den, voll von Leibröcken, Decken und Mänteln, auch andern kostbaren Dingen, seine Mutter Thetis ihm mit aufs Schiff gegeben hatte einen kunstreichen Becher hervor, aus dem kein anderer Mann je den funkelnden Wein getrunken hatte und kein anderer Gott Dankopfer empfangen hatte als der Donnerer. Aus diesem spendete er auch jetzt, in die Mitte seines Hofes tretend, unter Gebet dem Vater Zeus und bat ihn, den Griechen Sieg zu verleihen, seinen Waffengenossen Patroklus aber unverletzt zu den Schiffen zurückzugeleiten. Zu der ersten Bitte winkte Zeus Gewährung, zur zweiten schüttelte er sein Haupt, beides von dem Helden ungesehen. Achilles ging in sein Zelt

*) Siehe S. 280.

zurück, den Becher wieder aufzubewahren; dann stellte er sich vor sein Zelt, um dem blutigen Kampfe zwischen Griechen und Trojanern zuzusehen.

Die Myrmidonen zogen indessen, den Führer Patroklus an der Spitze, wie ein Wespenschwarm am Heerweg. Als die Trojaner ihn kommen sahen, schlug ihnen das Herz vor Schrecken und ihre Geschwader gerieten in Verwirrung, denn sie glaubten, Achilles selbst habe sich, den Groll aus der Seele verbannend, von den Zelten aufgemacht, und schon fingen sie an, umherzublicken, wie sie dem Verderben entrinnen könnten. Patroklus benutzte ihre Furcht und schwang seine blinkende Lanze gerade in ihre Mitte hinein, wo am Schiffe des Protesilaus das Getümmel am stärksten war. Sie traf den Päonier Pyrächmes, daß er, an der rechten Schulter durchbohrt, wehklagend rücklings auf den Boden taumelte und die Päonier um ihn her, alle betäubt, vor dem gewaltigen Patroklus flüchteten. Das Schiff blieb halbverbrannt stehen; angstvoll flohen alle Trojaner, die Danaerhaufen stürzten sich in die Schiffsgassen zur Verfolgung; allenthalben tobte der Aufruhr. Doch faßten sich die Trojaner bald wieder und die Griechen sahen sich genötigt, Mann für Mann zu Fuß zu kämpfen: Patroklus durchschoß dem Areïlykus den Schenkel; Menelaus bohrte dem Thoas die Lanze in die Brust; Meges, der Sohn des Phyleus, durchstach dem Amphiklus die Wade; Antilochus, Nestors Sohn, durchstieß dem Atymnius die Weiche; da flog Maris, voll Zorn über den Fall des Bruders, auf Antilochus zu, stellte sich vor den Erschlagenen und drohte mit der Lanze; doch ihm durchbohrte Thrasimēdes, Nestors anderer Sohn, Schulter und Arm-Ende mit dem Speer, daß er sterbend zusammensank. Als so Brüder die Brüder zu Boden gestreckt hatten, sprang auch der schnelle kleine Ajax hervor und hieb dem vom Gedränge gehinderten Kleobūlus auf der Flucht das Schwert in den Nacken. Penelēus und Lykon rannten, beide sich verfehlend, mit den Lanzen gegeneinander; aber im Schwertkampf siegte der Danaer; Meriōnes traf den Akāmas, den Sohn des Antenor, als er eben den Wagen bestieg, durch die rechte Schulter, daß er entseelt niedersank; Idomeneus trieb dem Erȳmas den tödlichen Speer in den Mund und durchbohrte ihm unter dem Hirn das Gebein des Kopfes, daß ihm die Zähne einstürzten und er Blut zu Mund und Nase herausröchelte.

Der große Ajax sann auf nichts anderes, als wie er mit dem Speere Hektor treffen könnte: dieser aber, voll Kriegserfahrung, deckte sich mit seinem stierledernen Schilde, daß Pfeile und Wurfspieße daran abprallten. Zwar hatte der Feldherr bereits erkannt, daß der Sieg sich von ihm und den Seinen abgewendet habe, dennoch verweilte er unerschüttert in der Schlacht und dachte wenigstens darauf, seine teuren Genossen zu beschützen und zu retten. Erst als der Andrang unwiderstehlich wurde, kehrte er mit seinem Wagen um und flog mit seinen vortrefflichen Rossen über den Graben. Die andern Trojaner waren nicht so glücklich; viele Rosse ließen hier und dort im Graben die Wagen ihrer Herren zerschmettert an der Deichsel zurück; doch was glücklich hinüberkam, stob in der eiligsten Flucht nach der Stadt zurück; und Patroklus sprengte mit tönendem Rufe den noch diesseits des Grabens Dahinfliegenden nach; viele stürzten kopfüber unter

Digitized by Google

die Räder ihrer Wagen, und geborstene Sitze krachten. Endlich sprang das unsterbliche Rossegespann des Peliden auch über den Graben, und Patroklus trieb sie an, den auf seinem Wagen dahineilenden Hektor zu erreichen. Dabei mordete er zwischen Schiffen, Mauer und Strom, was er antraf. Pronōus, Thestor, Erylāus und neun andere Troer waren auf seinem stürmenden Weg teils dem Speerschwunge, teils dem Lanzenstiche, teils dem Steinwurfe des Siegers erlegen. Mit Schmerz und Ingrimm sah dies der Lycier Sarpedon, ermahnte scheltend seine Heerschar und sprang gerüstet von seinem Wagen zur Erde. Patroklus that ein Gleiches, und nun stürzten sie schreiend gegen einander wie zwei scharfklauige, krummschnäblige Habichte. Mit Erbarmen sah Zeus auf seinen Sohn Sarpedon hernieder vom Olymp; aber Hera schalt ihn und sprach: „Was denkst du, Gemahl! Einen Sterblichen willst du schonen, der dem Tode doch schon längst verfallen ist? Bedenke, wenn alle Götter ihre Söhne aus der Schlacht entführen wollten, was aus den Geschicken, die du selber zu vollführen beschlossen hast, alsdann würde. Glaube mir, es ist besser, du lässest ihn in der Feldschlacht umkommen, übergiebst ihn dem Schlaf und dem Tode und gestattest seinem Volk, ihn aus dem Getümmel zu tragen und dereinst in Lycien unter Grabhügel und Säule zu bestatten!“ Zeus ließ die Göttin gewähren und nur eine Thräne fiel aus seinem Götterauge herab auf die Erde, dem lieben Sohne geweiht.

Die beiden Kämpfer hatten sich jetzt einander auf Schußweite genähert. Patroklus aber traf zuerst den tapfern Genossen Sarpedons, Thrasydēmus; Sarpedons Speer verfehlte zwar den Helden, stieß aber dafür dem Beirosse Pedāsus, das sterblich war, den Speer in die rechte Schulter; bei dem Stürzen des Röchelnden waren auch die zwei unsterblichen Rosse scheu geworden: das Joch knarrte schon, die Zügel verwirrten sich, und sie wären zerrissen, wenn nicht der Wagenlenker Automēdon schnell sein Schwert von der Hüfte gerissen und den Strang des getöteten Rosses zerhauen hätte.

Ein zweiter Lanzenwurf Sarpedons verfehlte den Gegner wieder, der Speer des Patroklus traf aber diesmal den Lycier ins Zwerchfell, und er fiel zu Boden, wie eine Bergtanne unter der Axt, knirschte mit den Zähnen und griff mit der Hand in den blutigen Staub. Sterbend rief er seinen Freund Glaukus auf, mit den Lycierscharen sich um seinen Leichnam zu werfen, und verschied. Da betete Glaukus zu Phöbus Apollo, ihm die Armwunde zu heilen, die Teucer ihm bei Erstürmung der Mauer mit dem Pfeile beigebracht hatte und die ihn noch immer quälte und zum Kampfe untüchtig machte. Der Gott erbarmte sich seiner und stillte auf der Stelle den Schmerz. Nun durcheilte er die Reihen der Trojaner und rief die Helden Polydāmas, Agēnor und Ānēas, Sarpedons Leichnam zu schützen, auf. Die Fürsten trauerten, als sie den Tod des Mannes vernahmen, der, obwohl aus fremdem Geschlechte, doch ihre Stadt wie eine Säule stützte; aber ihre Trauer war nicht feige. Wild drangen sie auf die Danaer ein, und ihnen allen flog Hektor voran. Die Griechen dagegen entflammte Patroklus, und so rannten sie gegeneinander, mit grauenvollem Geschrei um die Leiche des gefallenen Sarpedon kämpfend. Als einer ihrer tapfersten Krieger,

Epigeus, der Sohn des Agäkles, von einem Steinwurfe Hektors gefallen war, fingen zuerst die Myrmidonen an zu weichen. Patroklus aber, den der Tod des Freundes bitter schmerzte, stürzte sich ins vorderste Gewühl, zerschmetterte dem Troer Stheneläus den Rücken, und brachte die Trojaner wieder zum Weichen. Endlich kehrte sich unter diesen Glaukus zuerst wieder um und durchstach den Myrmidonen Bathykles mit der Lanze; dagegen traf Meriones den Laogönus, dessen Vater Onëtor Priester des idäischen Zeus war; den Meriones aber verfehlte der Speer des gewaltigen Äneas. Während diese Hohnworte mit einander wechselten, rief Patroklus ihnen zu: „Was schwatzet ihr, Helden? Im Arme sucht der Krieg die Entscheidung.“ Und damit drang er an der Spitze der Seinigen auf den Leichnam ein, und die Troer erwehrten sich seiner, daß die Leiche bald vom Haupte bis an die Sohlen von Geschossen, Staub und Blut zugedeckt war.

Zeus, der dem Kampfe aufmerksam zuschaute, bedachte sich eine Weile über den Tod des Patroklus, aber es deuchte ihn besser, diesem vorerst noch Sieg zu verleihen, und so drängte denn der Freund des Peliden die Trojaner samt den Lyciern zurück und der Stadt zu. Die Griechen beraubten den gefallenen König Sarpedon der Rüstung, und eben wollte ihn Patroklus seinen Myrmidonen übergeben, als Apollo auf Zeus' Gebot vom Gebirge in die Feldschlacht herunterfuhr, den Leichnam auf seine göttlichen Schultern nahm und ihn fern an den Strom des Skamander trug. Hier spülte er ihn im Gewässer rein, salbte ihn mit Ambrosia und gab ihn den Zwillingen Schlaf und Tod hinwegzutragen. Diese flogen mit ihm davon und brachten ihn in sein lycisches Heimatland.

Aber Patroklus, vom bösen Geschicke getrieben, munterte seinen Wagenlenker und seine Rosse auf und rannte den Trojanern und Lyciern nach, ins eigne Unheil. Neun Troern zog er ihre Rüstungen vom erlegten Leichnam ab und tobte so unaufhaltsam im Lanzenkampf voran, daß er die getürmte Stadt Troja selbst erobert hätte, wäre nicht auf dem festesten Turme der Gott Apollo gestanden und hätte auf das Verderben des Helden und auf die Beschirmung der Trojaner gesonnen. Dreimal stieg der Sohn des Menötius zur hervorragenden Mauerecke heran, und dreimal verdrängte ihn Apollo, mit unsterblicher Hand den leuchtenden Schild ihm zurückstoßend und sein „Weiche!“ rufend. Da entwich Patroklus mit eilendem Schritte vor dem Befehl des Gottes.

Am skäischen Thore hielt der fliehende Hektor mit seinen Rossen inne und besann sich einen Augenblick, ob er sie ins Schlachtgetümmel zurücktreiben oder seinem Volke gebieten sollte, sich in die Mauern der Stadt einzuschließen. Während er so unentschlossen die Zügel anzog, nahte sich ihm Phöbus in der Gestalt von Hekubas Bruder Asius, der ein Oheim des Fürsten war, und sprach zu ihm: „Hektor, was entziehst du dich dem Kampfe? Wär' ich so viel stärker denn du, als ich schwächer bin, ich wollte dich für deine Unthätigkeit zum Hades senden. Aber wohlan, wenn du nicht gerne solche Worte hörst, lenke deine Rosse dem Patroklus zu; wer weiß, ob dir Apollo nicht den Sieg schenkt.“ So raunte ihm der vermummte Gott ins Ohr und verlor sich im Gewühl der Schlacht.

Digitized by Google

Da ermunterte Hektor seinen Wagenlenker Kebriónes, einen Bastard seines Vaters, die Rosse wieder in die Schlacht zu treiben, und Apollo drang vor ihm her in die Reihen der Griechen ein und richtete Verwirrung unter ihnen an. Hektor aber rührte keinen andern Argiver an, sondern ging geraden Laufes auf Patroklus allein los.

Als dieser ihn herannahen sah, sprang er aus dem Wagen, in der Linken den Speer, mit der Rechten einen zackigen Marmorstein vom Boden auflesend, mit dem er sofort den Kebriones zum Tod an die Stirne traf, daß der Wagenlenker auf den Boden hinabstürzte. Patroklus sandte dem Fallenden beißenden Spott nach und rief: „Bei den Göttern, ein behender Mann! Wie leicht er sich in den Staub taucht! Hat er das Taucherhandwerk etwa auf dem Meere gelernt und einen Austerhandel getrieben?“ Mit diesen Worten sprang er wie ein Löwe auf die Leiche des zu Boden Gesunkenen ein, und Hektor wehrte sich um seinen Halbbruder; er faßte das Haupt des Erschlagenen, Patroklus den Fuß, und von beiden Seiten schlugen Troer und Danaer drein, wie wenn Ost- und Südwind mit einander kämpfen. Gegen Abend entschied sich das Gefecht zu Gunsten der Argiver: sie entrissen die Leiche des Kebriones den Geschossen und beraubten ihn seiner Rüstung. Und nun warf sich Patroklus mit verdoppelter Wut auf die Trojaner und erschlug ihrer dreimal neune. Aber als er das viertemal angestürmt kam, lauerte der Tod auf ihn, denn Phöbus Apollo selbst begegnete ihm in der Schlacht. Patroklus bemerkte den Herannahenden nicht, denn er war in dichtes Nebelgewölk eingehüllt. Apollo aber stellte sich hinter ihn und versetzte dem Helden mit der flachen Hand einen Schlag auf Rücken und Schulter: da schwindelte es ihm vor den Augen; der Gott schlug ihm den Helm vom Haupte, daß er weithin in den Sand klingend unter die Pferdehufe dahin rollte und der Helmbusch mit Staub und Blut besudelt ward. Nun zerbrach er ihm die Lanze in der Hand, löste ihm den Schildriemen von der Schulter und den Harnisch vom Leibe und betäubte ihm sein Herz, daß er vor sich hinstarrend dastand. Da durchbohrte ihn Euphorbus, der Sohn des Panthóus, ein tapferer Krieger, der schon zwanzig Griechen gefällt hatte, von hinten mit der Lanze und eilte in die Heerschar zurück. Hektor aber rannte jetzt wieder aus der Schlachtreihe hervor und stieß dem schon Verwundeten von vorne den Speer in die Weiche des Bauchs, daß die Erzspitze hinten wieder hervordrang. So bezwang er ihn, wie ein Löwe den Eber am Gebirgsquell bezwingt, wohin sie beide zu trinken gekommen sind. Er entriß ihm mit dem Speere zugleich das Leben und rief frohlockend: „Ha, Patroklus! Du hattest im Sinn, unsere Stadt in einen Schutthaufen zu verwandeln und unsere Weiber als Mägde auf den Schiffen in eure Heimat zu führen! Nun habe ich ihnen den Tag der Knechtschaft wenigstens aufgeschoben, und dich werden die Geier fressen! Was hat dir nun dein Achilles geholfen?“

Mit schwacher Stimme antwortete ihm der sterbende Patroklus: „Frohlocke du immerhin nach Herzenslust, Hektor! Zeus und Apollo haben dir Siegesruhm gewährt ohne Mühe, denn sie sind es, die mich entwaffnet haben; sonst hätte meine Lanze dich und zwanzig deines gleichen gebändigt! Vor den Göttern hat

mich Phöbus, vor den Menſchen Euphorbus bezwungen. Du nimmſt mir nur die Rüſtung ab! Aber eines verkünde ich dir: du wirſt nicht lange mehr ſo einhergehen! das Verhängnis ſteht dir ſchon zur Seite und ich weiß, durch wen du ſinkeſt!" Er brachte mit Mühe dieſe Worte hervor, und die Seele verließ die Glieder des Leibes und entflog hinunter zum Hades. Hektor aber rief dem Geſtorbenen noch zu: „Was willſt du mir da für Verderben weisſagen, Patroklus? Wer weiß, ob nicht Achilles ſelbſt, von meiner Lanze durchbohrt, ſein Leben aushauchen wird?" Unter ſolchen Worten zog er, die Ferſe anſtemmend, ihm den ehernen Speer aus der Wunde und ſchwang den Toten rücklings auf den Boden. Dann kehrte er die noch vom Blute des Patroklus triefende Lanze gegen den Wagenlenker Automedon. Doch dieſen retteten die unſterblichen Roſſe vor dem nachſprengenden Verfolger.

Um die Leiche des Patroklus zankten ſich derweil mit den Waffen Euphorbus der Trojaner und Menelaus der Atride. „Du ſollſt es mir büßen," rief jener, „daß du mir den Bruder Hyperēnor erſchlagen und ſein Weib zur Witwe gemacht!" Und damit rannte er mit der Lanze gegen den Schild des Atriden an, aber die Eiſenſpitze bog ſich. Nun erhob auch Menelaus die Lanze und bohrte ſie dem Feinde mitten in den Schlund, daß die Spitze zum Genicke herausdrang und ſein zierlich gelocktes, mit Gold und Silber durchringeltes Haar vom Blute troff. So ſank er in den Staub, unter dem Klirren ſeiner Waffen, deren ihn ſofort Menelaus beraubte; und er hätte die Rüſtung fortgetragen, wenn ihn nicht Apollo darum beneidet hätte. Dieſer aber ſpornte in Geſtalt des Mentes, des Fürſten der Cikonen, den Hektor an, von den unſterblichen Roſſen des Peliden, die Automedon entführte, als einer unerreichbaren Beute abzulaſſen, und ſich wieder der Leiche des Euphorbus zuzuwenden. Er kehrte um, und plötzlich ward er den Fürſten Menelaus gewahr, wie er ſich die herrliche Wehre des Euphorbus, über den blutenden Leichnam hingebückt, zueignete. Dieſer vernahm den ſchmetternden Wehruf des trojaniſchen Helden und mußte ſich errötend geſtehen, daß er dem mit ſeinen Troerſcharen heranſtürmenden Hektor nicht ſtand halten könne. So wich denn Menelaus, Leichnam und Rüſtung laſſend, doch nur unwillig, ſchaute ſich, zurückeilend, von Zeit zu Zeit um, ſtand ſtill und ſuchte den großen Ajax in der Schlacht. Als er ihn endlich zur Linken im Gemenge des Treffens erkannte, lief er auf ihn zu und forderte ihn auf, mit ihm ſelbſt dem Kampf um die Leiche des Patroklus zuzueilen. Es war die höchſte Zeit, als beide ſich wieder dem Platze näherten, wo der Sohn des Menötius gefallen war. Denn Hektor beſchäftigte ſich eben damit, nachdem er dem Leichnam des Patroklus die Rüſtung abgezogen, dieſen an ſich zu ziehen, um ihm mit dem Schwerte den Kopf von der Schulter zu hauen und den geſchleiften Leib den Hunden zum Fraß vorzuwerfen. Wie er aber den Ajax unter ſeinem ſiebenhäutigen Stierſchilde heranmahen ſah, ließ er von dem blutigen Vorhaben ab und flüchtete ſich ſchnell in die Schar ſeiner Streitgenoſſen zurück. Dort ſprang er empor in ſeinen Wagen und übergab die Rüſtung des Patroklus den Freunden, damit ſie ihm dieſelbe zur Stadt trügen, wo ſie als Denkmal ſeines Ruhmes

aufbewahrt werden sollte. Vor die Leiche selbst warf sich Ajax wie ein Löwe vor seine Jungen hin, und neben ihm stellte sich Menelaus auf.

Glaukus der Lycier aber heftete einen finstern Blick auf Hektor und sprach zu ihm die strafenden Worte: „Umsonst erhebt dich der Ruf, Hektor, wenn du dich so zagend vor dem Helden flüchtest! Denke nur darauf, wie du allein die Stadt verteidigst! Wenigstens ficht hinfort kein Lycier mehr an deiner Seite. Denn welchen geringeren Mann im Heere wirst du verteidigen, nachdem du unsern Fürsten Sarpedon, deinen Gastfreund und Kampfgenossen, den Danaern und den Hunden preisgegeben, hast liegen lassen? Wären die Trojaner an Kühnheit uns gleich, so würden wir bald die Leiche des Patroklus in die Mauern Trojas hereinziehen; dann würden die Argiver auch bald den Leichnam Sarpedons abliefern, um nur wieder seine Rüstung zu erhalten!“ Es wußte nämlich Glaukus nicht, daß Apollo die Leiche Sarpedons den Griechen entführt hatte.

„Du bist nicht klug, Freund Glaukus,“ erwiderte Hektor, „wenn du meinst, ich fürchte mich vor der Übermacht des Ajax. Noch kein Kampf je hat mir Grauen gemacht. Aber Zeus' Ratschluß ist mächtiger, als unsere Tapferkeit. Jetzt aber tritt näher, mein Freund, schau mein Thun an und urteile, ob ich so verzagt sei, wie du so eben gesprochen!“ Mit diesen Worten flog er seinen Freunden nach, welche die Waffen des Peliden, die Patroklus angethan hatte, als Beute der Stadt zutrugen. Er vertauschte, bei ihnen angekommen, seine eigene Rüstung mit der Rüstung des Achilles und zog die unsterbliche Wehre an, welche die Götter des Himmels selbst dem Helden Peleus bei seiner Hochzeit mit der Meeresgöttin Thetis geschenkt hatten, und die der Vater dem Sohne übergeben, als er zu altern anfing. Aber der Sohn sollte nicht alt werden in den Waffen des Vaters.

Als der Herr der Götter und Menschen aus der Höhe zuschaute, wie Hektor die Waffen des göttergleichen Helden Achilles anlegte, schüttelte er mit trübem Ernste sein Haupt und sprach in seines Herzens Tiefe: „Du Armer, du ahnest auch noch gar nichts von dem Todesgeschicke, das schon an deiner Seite geht. Du hast dem erhabenen Helden, vor dem auch andere zittern, seinen geliebten Freund erschlagen, hast ihm von Haupt und Schultern die Rüstung abgezogen und schmückest dich jetzt mit der unsterblichen Wehr des Sohnes der Göttin. Dennoch, weil dich keine Wiederkehr aus der Schlacht erwartet und dir deine Gattin Andromache diese schönen Waffen nicht ablösen und dich nie mehr begrüßen wird, so will ich dir zur Entschädigung noch einmal Siegesruhm verleihen.“ Als Zeus so sprach, schloß sich die Rüstung enger an Hektors Leib, der kriegerische Geist des Ares durchdrang ihn, seine Glieder strotzten ihm innerlich von Kraft und Stärke. Mit lautem Zuruf sprengte er zu den Bundesgenossen und führte sie ermunternd, mit erhöhten Lanzen, gegen den Feind. Da entbrannte der Kampf aufs neue um des Patroklus Leiche, und Hektor wütete so mit Morden, daß Ajax selbst zu Menelaus sprach: „Trauter Held, ich bin nicht mehr so sehr um unsern toten Patroklus besorgt, der nun einmal die Speise trojanischer Vögel und Hunde werden muß, als um mein eigenes Haupt und um das deine. Denn Hektor umringt uns mit seinen Kriegerscharen wie eine Wolke.

Verſuch' es daher, ob die Helden der Danaer unſern Hilferuf nicht hören!" Menelaus erhub ſeine Stimme, ſo laut er vermochte, und der erſte, der den Ruf hörte, war Ajax der Lokrer, des Oïleus ſchneller Sohn; dieſer flog zuerſt herbei, dann kam Idomeneus mit ſeinem Streitgenoſſen Meriones und bald unzählige andere, ſo daß die Griechen nun wieder den Leichnam mit ihren Erzſchilden umzäunt hielten. Doch wurden ſie von den Trojanern ſo bedrängt, daß dieſe ſchon die Leiche hinwegzuziehen anfingen; endlich aber gelang es dem herrlichen Ajax, der Not zu ſteuern, und während Hippothöus der Pelasger, ein troiſcher Bundesgenoſſe, die Sehnen des Leichnams unten am Knöchel mit Riemen umband, um ihn ſo fortzuſchleppen, ſchlug ihm der Speer des Telamoniers durch die Kuppel des Helms, daß dieſer zerbarſt und das Gehirn aus der Wunde blutig am Speer emporſpritzte. Hektor zielte jetzt auf Ajax, aber er traf nur den Phocäer Schedius; Ajax durchſtieß dafür Phorkys, dem Sohne des Phänops, der um den Leichnam des Hippothous kämpfte, den Panzer, daß die Spitze ihm ſchmetternd ins Eingeweide fuhr. Nun wichen die Trojaner und Hektor ſelbſt, und gegen Zeus' Beſchluß hätten die Griechen geſiegt, wenn nicht Apollo, in der Geſtalt des Helden Periphas, des greiſen Herolds, den gewaltigen Äneas zum Kampf angetrieben hätte. Dieſer erkannte den Gott, feuerte die Seinigen mit mächtigem Zuruf an und focht ſelbſt weit voranſpringend, bald der Vorderſte im Streite. Jetzt wandten die Trojaner die Stirne wieder dem Feinde zu. Äneas durchſtach den Leokritus, den Genoſſen des Lykomēdes; dieſer rächte den Tod des Freundes an Apisāon, dem Päonier; und jetzt ſtreckten die Griechen ihre Lanzen alle dem Leichnam wieder vor.

So, während die Schlacht auch auf andern Punkten nicht feierte, wetteiferten ſie hier den ganzen Tag in immer wütender Mordluſt, und über Schenkel und Knie, bis zu den Füßen hinab, troff den Streitern der Schweiß. „Schlinge uns," riefen die Danaer, „lieber der Boden hinab, als daß wir dieſen Leichnam den Trojanern überlaſſen und ohne Ruhm zu den Schiffen kehren!" — „Und müßten wir," ſchrieen dagegen die Trojaner, „alle miteinander bei dieſem Manne ſterben, ſo ſäume doch keiner im Kampf!"

Während ſie ſo ſtritten, ſtanden die unſterblichen Roſſe des Achilles abwärts vom Schlachtfeld. Als ſie vernommen, daß ihr Wagenlenker Patroklus von der Hand Hektors ermordet im Staube geſtreckt liege, fingen ſie an zu weinen, wie Menſchen thun. Vergebens bemühte ſich Automedon, ſie jetzt mit der Geißel zu beflügeln, jetzt mit Schmeichelworten, jetzt mit Drohungen anzutreiben. Nicht heim zu den Schiffen wollten ſie gehen, nicht zu den Griechen in die Feldſchlacht, ſondern wie eine Säule, die unbeweglich über dem Grabhügel eines Verſtorbenen ſteht, ſtanden ſie beide vor dem Wagenſitze feſt, ihre Häupter auf den Boden geſenkt; ihre Mähne quoll wallend und mit Staub beſudelt aus dem Ringe des Jochs hervor, und aus den Wimpern tropften ihnen heiße Thränen. Nicht ohne Mitleid konnte ſie Zeus von ſeiner Höhe herab erblicken. „Ihr armen Tiere," ſprach er bei ſich ſelbſt, „warum haben wir euch ewig Junge, Unſterbliche, dem ſterblichen Peleus geſchenkt! etwa daß ihr mit den unſeligen Menſchen Gram ertragen ſolltet? Denn es giebt doch nichts Jammervolleres auf Erden von allem,

Digitized by Google

was atmet und ſich regt, als der Menſch. Aber umſonſt hofft Hektor euch zu bändigen und an ſeinen Wagen zu ſpannen. Nimmermehr geſtatte ich dieſes; iſt es nicht genug, daß er in ſeiner Eitelkeit ſich rühmt, des Peliden Waffen zu beſitzen?" Da beſeelte Zeus die Roſſe mit Mut und edler Stärke. Plötzlich ſchüttelten beide den Staub von den Mähnen und ſprengten mit dem Wagen raſch unter Trojaner und Griechen hinein. Automedon mußte ſie gewähren laſſen und wehrte ſich, ſo gut er konnte. Aber allein auf dem hohen Wagenſitze, war es ihm unmöglich, zugleich die Roſſe zu lenken und die Lanze gegen den Feind zu ſchwingen. Endlich erſpähte ihn ſein Genoſſe Alkimĕdon, der Sohn des Laërkes, und verwunderte ſich, daß der Einſame mit dem leeren Wagen ſich dem Schlachtgetümmel ausſetze. „Du biſt nächſt meinem erſchlagenen Freunde Patroklus der beſte Roſſebändiger, Alkimedon," rief ihm jener zur Antwort zu, „wollteſt du Peitſche und Zügel nehmen, ſo überlaſſe ich dir die Roſſe und warte des Kampfes."

Wie ſich Automedon aus dem Sitze ſchwang, bemerkte es Hektor und ſprach zu ſeinem Nebenkämpfer Äneas: „Schau, dort ſprengen die Roſſe des Achilles mit ſehr unkriegeriſchen Lenkern in die Schlacht vor; iſt es dir recht, ſo beſtürmen wir ſie: die Beute kann uns nicht fehlen!" Äneas winkte, und beide ſprengten unter ihren Schilden heran, Chromius und Arĕtus ihnen nach. Aber Automedon betete zu Zeus, und dieſer erfüllte ihm ſein Herz mit ungewohnter Kraft. „Halt mir die ſchnaubenden Roſſe dicht am Rücken, Alkimedon!" rief er, und: „Ajax herbei, Menelaus herbei, überlaßt den Geſtorbenen andern Tapfern und wehret von uns Lebendigen das Verderben! Uns bedrängen Hektor und Äneas, die tapferſten Helden Trojas!" Mit dieſen Worten ſchwang er die Lanze gegen Aretus, und dieſe durchſtürmte den Schild und drang dem Helden ins Gedärm, daß der Vorſpringende in den Staub zurückſank. Dann warf Hektor ſeinen Speer auf Automedon, aber dieſer fuhr über das Haupt des Gegners zitternd in die Erde. Und jetzt wären ſie ſich im Schwertkampfe begegnet, hätte nicht die Ankunft der beiden Ajax die Streitenden getrennt und die Trojaner zur Rückkehr nach der Leiche des Patroklus vermocht.

Dort flammte der Entſcheidungskampf wieder heftiger auf. Dem Zeus hatte ſich das Herz gewandt; in dunkler Wolke ſenkte ſich ſeine Botin Athene hernieder und ſtellte ſich, in des alten Phönix Geſtalt ſichtbar geworden, neben Menelaus. Dieſer ſprach, den Helden erblickend: „Vater Phönix, möchte mir Athene heute Kraft verleihen, ſo wollte ich dem toten Freunde wohl helfen, denn ich verſtehe den Vorwurf deines Blickes." Da freute ſich die Göttin, daß er unwiſſend zu ihr ſelber vor allen Göttern gefleht, ſtärkte ihm Schultern und Knie mit Kraft und gab ihm ausdauernden Trotz ins Herz. Schnell eilte er, die Lanze ſchwingend, auf die Leiche zu, und als Hektors geehrteſter Tiſchfreund, Podes, der Sohn des Eëtion, ſich vor ihm zur Flucht wandte, traf ihn der Speer des Atriden durchbohrend am Gurt, daß er in dumpfem Falle zu Boden krachte. Jetzt trat Apollo in Phänops' Geſtalt zu Hektor und ermahnte dieſen: „Ei, Hektor, wer im ganzen Danaervolke wird dich künftig noch fürchten, wenn ein Menelaus dich zurückzuſchrecken vermag? Er hat dir deinen beſten Freund erſchlagen, und

jetzt wird er, der Weichlichste unter allen Griechen, dir auch die Leiche des Patroklus entführen!“ Diese Worte versenkten das Herz Hektors in Schwermut, und er eilte im Glanze seiner Erzrüstung voran. Zeus aber schüttelte die Ägis, hüllte den Ida in Wolken und gab durch Blitz und Donner den Trojanern das Zeichen des Siegs.

Der Böotier Penelĕus, dem der Speer des Polydamas die Schultern gestreift, war der erste, der zur Flucht umwendete. Den Leitus machte Hektor kampfunfähig, indem er ihm die Hand am Knöchel durchstach; ihn selbst verfehlte der Speer des Idomeneus; und statt diesen, der eben erst zu Fuße von den Schiffen angekommen war, mit dem Gegenwurfe zu treffen, durchschmetterte Hektors Speer Ohr und Wange des Kŏränus, der mit Meriones und seinem Wagen dem Idomeneus zum Heile vorangefahren war. Der Speer stieß ihm die Zähne aus und durchschnitt die Zunge, und der Held entsank dem Wagen; Meriones hob die Zügel aus dem Staub auf und gab sie seinem Freunde Idomeneus, der sich schnell in den Wagensitz schwang und das Gespann fliehend den Schiffen zutrieb. Als der herrliche Ajax dies sah, brach er gegen seinen Nebenstreiter Menelaus in so lauten Jammer aus, daß Zeus selbst Mitleid mit ihm fühlte, das Nebelgewölk zerstreute und die Schlacht wieder von der Sonne beleuchten ließ. „Sieh doch zu, Menelaus,“ sprach jetzt Ajax, „ob du nicht den Antilochus, den Sohn des Nestor, irgendwo noch lebend erblickst. Der wäre uns ein tauglicher Bote zu Achilles, ihm zu melden, daß sein Freund Patroklus tot im Staube liege.“ Menelaus ging mit spähendem Blicke, wie ein Adler nach dem flüchtigen Hasen späht, der im Laubgesträuch hingeduckt sitzt, und bald erkannte er ihn links im Gewühl des Treffens. „Weißt du noch nicht, Antilochus,“ rief er ihm zu, „daß ein Gott den Danaern Unheil und den Trojanern Sieg zugeschleudert? Patroklus ist gesunken, und alle Griechen vermissen ihren tapfersten Helden; nur ein Kühnerer lebt noch, Achilles. Eile du zu diesem ins Zelt und bring ihm die Trauerbotschaft; ob er nicht kommen wird, den nackten Leichnam zu retten, dem Hektor die Rüstung ausgezogen hat.“

Ein Schauer durchfuhr den Jüngling, sein Auge füllte sich mit Thränen bei der Nachricht, so lange blieb er stumm und ohne Sprache. Endlich gab er seinem Wagengenossen Lacedŏkus die Rüstung und eilte fliegenden Laufes den Schiffen zu. Als Menelaus wieder bei der Leiche angekommen war, beredete er sich mit Ajax, wie sie beide den erschlagenen Freund hinwegziehen wollten, denn sie hofften selbst von Achilles' Ankunft wenig, da dieser seiner unsterblichen Wehre beraubt war. Sie huben den Leichnam mit Gewalt hoch von der Erde empor, und obgleich die Trojaner von hinten ein grauenvolles Geschrei hören ließen und zückend mit Schwertern und Lanzen folgten, so brauchte sich Ajax doch nur umzuwenden, daß sie erblaßten und ihnen die Bürde nicht streitig zu machen wagten. So trugen sie mit großer Anstrengung den Leichnam aus der Schlacht zu den Schiffen, und mit ihnen flüchteten auch die andern Griechen aus dem Treffen. Hektor und Äneas waren ihnen auf den Fersen, und hier und dort entsank den Fliehenden ein Waffenstück, indem sie in wilder Unordnung über den Graben zurückwichen.

Digitized by Google

Jammer des Achilles.

Antilochus fand den Helden vorn an den Schiffen nachdenklich sitzend, im Geiste das Geschick übersinnend, dessen Vollendung er noch nicht kannte. Als er die Griechen aus der Ferne flüchtig herannahen sah, sprach er unmutig zu sich selbst: „Wehe mir, was schwärmen doch die Argiver voll Angst durchs Gefilde den Schiffen wieder zu? Werden doch die Götter nicht, mir zum Grame, das Unglück verwirklichen, das meine Mutter mir einst verkündigt hat, daß der Tapferste der Myrmidonen, so lang ich noch lebte, das Leben durch die Hand der Trojaner lassen müsse!“

Während er noch solches erwog, kam Antilochus weinend mit der Schreckensbotschaft und rief ihm schon von ferne zu: „Wehe mir, Pelide, möchte es doch nie geschehen sein, was du jetzt vernehmen mußt. Unser Patroklus ist gefallen, sie kämpfen um seinen nackten Leichnam, die Waffen hat ihm Hektor abgezogen.“ Nacht wurde es vor den Augen des Achilles, als er dieses hörte; mit beiden Händen griff er nach dem schwarzen Staube und bestreute Haupt, Antlitz und Gewand. Dann warf er sich selbst, so riesig er war, zu Boden und raufte sich das Haupthaar aus. Jetzt stürzten auch die Sklavinnen, die Achilles und Patroklus erbeutet hatten, aus dem Zelte hervor; mit wankenden Knien rannten sie herbei, als sie ihren Herrn zu Boden gestreckt sahen, und da sie inne wurden, was geschehen war, schlugen sie wehklagend an ihre Brust. Auch Antilochus vergoß bittere Thränen, jammernd und die Hände des Helden festhaltend, denn er fürchtete, dieser möchte sich mit dem Schwerte die Kehle abschneiden.

Achilles selbst heulte so fürchterlich in die Lüfte hinaus, daß seine Mutter im Abgrunde des Meeres, neben Nereus, ihrem grauen Vater, sitzend, die Stimme des Weinenden vernahm und selber so laut zu schluchzen anfing, daß ihre silberne Grotte sich bald mit den Nereïden füllte, die alle zugleich an die Brust schlugen und die Wehklage mit der Schwester begannen. „Wehe mir Armen,“ rief diese ihren Geschwistern zu, „wehe mir unglücklichen Heldenmutter, daß ich einen so edlen, so tapfern, so herrlichen Sohn gebar! Er wuchs empor, wie eine Pflanze von Gärtners Hand gepflegt, dann sandt' ich ihn zu den Schiffen gen Troja; aber nie sehe ich ihn wieder; nie kehrt er in den Palast des Peleus zurück; und so lange er das Sonnenlicht noch sieht, muß er solche Qual dulden, und ich kann ihm nicht helfen! Dennoch will ich mein geliebtes Kind zu schauen gehen, will hören, welcher Kummer ihn betraf, während er ungefährdet vom Kampfe bei den Schiffen sitzt.“ So sprach die Göttin und stieg mit den Schwestern durch die gespaltenen Wogen hinan zum Gestade, tauchte bei den Schiffen ans Land und eilte dem schluchzenden Sohne zu. „Kind, was weinest du?“ rief sie, indem sie unter Wehklagen sein Haupt umschlang, „wer betrübt dir dein Herz? Rede, verhehle mir nichts! Ist es doch alles geschehen, wie du gewollt hast: die Männer Griechenlands sind um die Schiffe zusammengedrängt und schmachten trostlos nach deiner Hilfe!“ Endlich begann Achilles unter schweren Seufzern: „Mutter, was hilft mir das, seit mein Patroklus, der mir lieb war wie mein Haupt, in den

Staub gesunken ist! Meine eigenen köstlichen Waffen, das Ehrengeschenk, das dem Peleus die Götter bei deiner Hochzeit dargebracht, hat ihm sein Mörder Hektor vom Leibe gezogen. O wohntest du doch lieber immer im Meer, und hätte Peleus ein sterbliches Weib, so müßtest du nicht unsterbliches Leid tragen um deinen gestorbenen Sohn; denn nie kehrt er zur Heimat wieder! Ja das Herz selbst verbietet mir, lebend umherzuwandeln, wenn mir nicht Hektor, von meiner Lanze durchbohrt und sein Leben aushauchend, den Raub meines Patroklus büßt!" Weinend antwortete Thetis: „Ach, nur allzubald verblüht dir das Leben, mein Sohn, denn gleich nach Hektor ist dir dein eigenes Ende bestimmt." Aber Achilles rief voll Unmut: „Möchte ich doch auf der Stelle sterben, da das Schicksal mir nicht vergönnt hat, meinen gemordeten Freund zu verteidigen. Ohne meine Hilfe, fern von der Heimat mußte er sterben; was hilft den Griechen nun mein kurzes Leben? Kein Heil habe ich dem Patroklus, kein Heil unzähligen erschlagenen Freunden gebracht. Bei den Schiffen sitz' ich, eine unnütze Last der Erde, so schlecht im Gefecht, wie kein anderer Argiver, im Rate besiegen mich ohnedem andere Helden. Verflucht sei der Zorn bei Göttern und Menschen, der zuerst dem Herzen süß eingeht wie Honig und bald wie eine Feuerflamme in der Mannesbrust emporwächst!" Und plötzlich fuhr er sich ermannend fort: „Doch Vergangenes sei vergangen! ich gehe, den Mörder des geliebtesten Hauptes zu erhaschen, den Hektor. Mag mein Los mir werden, wann Zeus und die Götter es wollen; wird doch manche Trojanerin über mir mit beiden Händen sich die Thränen des Jammers von der Rosenwange trocknen, und zitternde Seufzer werden ihrer Brust entsteigen. Die Trojaner sollen merken, daß ich lange genug vom Kriege gerastet habe! Verwehre mir den Kampf nicht, liebe Mutter!"

„Du hast recht, mein Kind," antwortete ihm Thetis, „nur schade, daß deine strahlende Rüstung in der Gewalt der Trojaner ist und Hektor selbst in ihr sich brüstet. Doch soll er nicht lange darin frohlocken; denn in aller Frühe, sobald die Sonne aufgeht, bringe ich dir neue Waffen, die Hephästus selbst geschmiedet. Nur geh mir nicht früher in die Schlacht, als bis du mich mit eigenen Augen zurückkommen sahest." So sprach die Göttin und hieß ihre Schwestern in den Schoß des Meeres wieder hinabtauchen. Sie selbst eilte hinauf zum Olymp, den Gott der Feuerarbeit Hephästus aufzusuchen.

In dieser Zeit ereilte den Leichnam des Patroklus, den die Freunde davontrugen, der Kampf der Trojaner noch einmal, und Hektor kam ihm, gleich daherstürmendem Feuer, so nahe, daß er ihn dreimal hinten am Fuße faßte, um ihn wegzuziehen, und dreimal die beiden Ajax ihn von dem Toten hinwegstoßen mußten. Nun wütete er seitwärts durchs Schlachtengewühl, stand dann wieder von neuem und schrie laut auf; zurückweichen wollte er nimmermehr. Vergebens bestrebten sich die beiden gleichnamigen Helden, ihn von dem Leichnam abzuschrecken, wie Hirten bei Nacht umsonst einen hungrigen Berglöwen vom Leibe des zerrissenen Rindes zu verscheuchen bemüht sind. Und wirklich hätte Hektor zuletzt die Leiche geraubt, wäre nicht Iris auf Heras Befehl mit der Botschaft zu dem Peliden geflogen, sich, von Zeus und den andern Göttern ungesehen, heimlich zu bewaffnen.

Digitized by Google

„Aber wie ſoll ich denn zur Schlacht gehen?“ fragte erwidernd Achilles die Götterbotin, „da die Feinde meine Rüſtung haben. Auch hat mir meine Mutter alle Bewaffnung verboten, bis ich ſie ſelbſt mit einer neuen Rüſtung von Hephäſtus zurückkehren ſehen würde. Ich weiß niemand, deſſen Waffen mir gerecht wären, es müßte denn der Rieſenſchild des Ajax ſein; aber der hat und braucht ihn ſelber zum Schutze meines erſchlagenen Freundes!“ — „Wohl wiſſen wir,“ antwortete ihm Iris, „daß du deiner herrlichen Waffen beraubt biſt, aber nahe dich einſtweilen nur ſo dem Graben, wie du biſt, und erſcheine den Trojanern, vielleicht ſtehen ſie vom Kampfe ab, wenn ſie dich von fern erblicken; und den Griechen iſt Erholung vergönnt.“

Als Iris wieder entflogen war, erhob ſich der göttliche Achilles. Athene ſelbſt hängte ihm ihren Ägisſchild um die Schulter und umgab ſein Geſicht mit überirdiſchem Glanz. So trat er ſchnell durch Wall und Mauer zum Graben; doch miſchte er ſich, der mütterlichen Warnung eingedenk, nicht in den Kampf, ſondern blieb von ferne ſtehen und ſchrie, und in ſeinen Ausruf miſchte ſich der Ruf Athenes, daß er wie eine Kriegspoſaune ins Ohr der Trojaner tönte. Als ſie die eherne Stimme des Peliden vernahmen, füllte ſich ihr Herz mit unheilvoller Ahnung, und Wagen und Roſſe wandten ſich rückwärts; mit Grauen ſahen die Lenker um das Haupt des Peliden die Flamme brennen, und vor ſeinem dreifachen Schrei vom Graben her zerſtob dreimal das Schlachtgewühl der Troer, und zwölf ihrer tapferſten Männer fielen in dem Gewühl, unter den Wagen und Lanzen ihrer eigenen Freunde. Jetzt war Patroklus den Genoſſen entriſſen, die Helden legten ihn auf Betten, und voll Wehmut umringten den Leichnam die Freunde. Als Achilles ſeinen treuen Genoſſen, von den Speeren zerfleiſcht, auf der Bahre liegen ſah, miſchte er ſich zum erſten male wieder unter die Griechen, und warf ſich mit heißen Thränen über den Leichnam. Die untergehende Sonne beleuchtete das jammervolle Schauſpiel.

Viertes Buch.

Achilles neu bewaffnet.

Beide Heere ruhten jetzt vom hartnäckigen Kampfe. Die Trojaner löſten ihre Roſſe von den Streitwagen, aber noch ehe ſie des Mahles gedachten, eilten ſie zur Verſammlung. Da ſtanden alle aufrecht im Kreiſe umher. Keiner wagte ſich zu ſetzen, denn noch bebten ſie vor Achilles und fürchteten ſein Wiedererſcheinen. Endlich ſprach der Sohn des Panthöus, der verſtändige Polydämas, der allein vorwärts wie rückwärts zu ſchauen verſtand, und riet, nicht auf die Frühe zu warten, ſondern ſogleich in die Stadt heimzukehren. „Findet Achilles der Gewappnete," ſprach er, „uns morgen noch hier, dann werden diejenigen froh ſein, die ihm in die Stadt entrinnen, viele aber werden den Hunden und Geiern zum Fraße dienen. Möge mein Ohr nie von ſolchem hören! Drum iſt mein Rat, die Nacht auf dem Markte der Stadt mit aller Kriegsmacht zu halten, wo hohe Mauern und feſte Thore uns ringsum beſchützen. In aller Frühe ſodann ſtehen wir wieder auf der Mauer; und wehe ihm, wenn er alsdann, von den Schiffen angeſtürmt, mit uns um jene zu kämpfen begehrt."

Nun ſtand auch Hektor auf und begann mit finſterem Blick: „Mir gefällt keineswegs, was du da geſprochen haſt, Polydamas. In dem Augenblicke, wo mir Zeus den Sieg verliehen, daß ich die Argiver bis ans Meer zurückgedrängt habe, muß dein Rat dem Volke thöricht erſcheinen, und kein einziger Trojaner wird dir gehorchen. Vielmehr befehle ich, Haufen um Haufen, die Nachtkoſt unter das Heer zu verteilen und der Wachen nicht zu vergeſſen. Härmt ſich einer um ſein Gut und Vermögen, der laſſe es beim gemeinſamen Gaſtmahl aufgehen; beſſer daß die Unſrigen ſich daran erluſtigen, als daß die Griechen es thun. Am Morgen wiederholen wir ſodann den Sturm auf die Schiffe; wenn wirklich Achilles wieder ſich erhebt, ſo hat er ſich das ſchlimmere Los erkoren, denn nicht werde ich dieſen gräßlichen Kampf verlaſſen, ehe mich oder ihn die Siegesehre krönt!" Die Trojaner überhörten die heilſamen Worte des Polydamas, rauſchten dem Unheilsworte Hektors Beifall zu und warfen ſich hungrig über ihr Mahl.

Die Griechen aber jammerten die ganze Nacht über der Leiche des Patroklus, und vor allen erhub Achilles die Klage, während ſeine todbringenden Hände auf dem Buſen des Freundes ruhten. „O eitles Wort," ſprach er, „das mir damals entfallen iſt, als ich, den alten Helden Menötius im Palaſte tröſtend, ihm verſprach, ſeinen Sohn nach Trojas Zerſtörung, reich an Ruhm und Beute, nach

Opus in seine Heimat ihm zurückzubringen. Nun ward uns beiden bestimmt, dieselbe fremde Erde mit unserem Blute rot zu färben, denn auch mich werden mein grauer Vater Peleus und meine Mutter Thetis nimmermehr im Palast empfangen, sondern hier vor Troja wird mich das Erdreich bedecken. Aber weil ich doch nach dir in den Boden sinken soll, Patroklus, so will ich dir nicht eher dein Leichenfest feiern, als bis ich dir die Waffen und das Haupt deines Mörders, Hektors, gebracht habe; auch will ich dir zwölf der edelsten Söhne Trojas an deinem Scheiterhaufen opfern. Bis dies geschieht, ruhe du hier bei meinen Schiffen, geliebter Freund!" Hierauf befahl Achilles seinen Freunden, einen großen Dreifuß voll Wasser an das Feuer zu stellen und den Leichnam des gefallenen Helden zu waschen und zu salben. Alsdann wurde er auf schöne Betten gelegt, und köstliche Leinwand vom Haupte bis zu den Füßen über ihn gebreitet, auch ein schimmender Teppich über den Toten geworfen.

Derweil gelangte Thetis an den unvergänglichen, sternenhellen Palast des Hephästus, den der hinkende Künstler sich selbst aus Erz gebaut. Sie fand ihn dort schwitzend und in voller Arbeit um seine Blasebälge beschäftigt: er bereitete an zwanzig Dreifüße und befestigte unter dem Boden eines jeden goldene Räder, mit welchen sie, ohne von fremder Hand getrieben zu werden, in den olympischen Sälen vor die Götter hinrollten und dann wieder zu ihrem Gemache heimkehrten; wahre Wunderwerke anzuschauen; sie waren bis auf die Henkel fertig, und diese fügte er jetzt eben an, indem er mit dem Hammer die Nägel am gehörigen Ort einschlug. Seine Gattin, die holde Charis,*) eine der Huldgöttinnen, ergriff die Hand der hereintretenden Göttin, führte sie auf einen silbernen Sessel, rückte ihr einen Schemel unter die Füße und holte dann den Gemahl herbei. Dieser rief, als er die Meeresgöttin erblickte, freudig aus: „Wohl mir, ist doch einmal die Edelste der Unsterblichen bei mir im Hause, die mich, den neugeborenen, vom Verderben gerettet hat; denn weil ich lahm auf die Welt kam, warf mich die Mutter aus dem Schoße, und ich wäre elendiglich verkommen, wenn nicht Eurynöme und Thetis mich in ihrem Schoße aufgefangen hätten und in der Meeresgrotte groß gezogen bis ins neunte Jahr. Dort schmiedete ich allerlei Kunstwerke, Spangen, Ringe, Ohrgehenke, Haarnadeln, Kettchen aller Art, in der gewölbten Grotte; und rings um uns her schäumte brausend der Strom des Oceans. Diese meine Retterin besucht jetzt mein Haus! Bewirte sie, holdselige Gattin, mich aber laß diesen Wust hier aus dem Wege schaffen." So sprach der rußige Gott, erhob sich hinkend vom Ambos, und mühsam hin und her wankend legte er die Blasebälge vom Feuer weg, verschloß alle die mancherlei Gerätschaften in einen silbernen Kasten, wusch sich dann mit einem Schwamme Hände, Angesicht, Hals und Brust und hinkte, in einen Leibrock eingehüllt und von geschäftigen Mägden gestützt, wieder aus der Kammer; diese Dienerinnen aber waren keine geschaffenen Wesen, doch lebenden gleich; voll Jugendreiz, alle von ihm aus Gold geschmiedet, mit Kraft, Verstand, Stimme und Kunsttrieb begabt. Sie eilten mit hurtigen

*) Vergl. den mythologischen Anhang.

Füßen von ihrem Herrn weg, er aber, nachwackelnd, nahm sich einen schmucken Sessel, setzte sich neben Thetis, faßte ihre Hand und sprach: „Ehrenwerte geliebte Göttin, was führt dich zu meiner Wohnung, die du sonst nur wenig besuchest? sage mir, was du verlangst! Alles wird dir mein Herz gewähren, was ich nur gewähren kann und was an sich gewährbar ist."

Da erzählte ihm Thetis ihren ganzen Jammer und bat ihn, seine Knie umfassend, ihrem früh verwelkenden Sohne Achilles, so lang er den Griechen zum Schirm noch lebe, Helm, Schild, Harnisch, Beinschienen und Knöchelbedeckung neu gefertigt zu verleihen; denn die Rüstung der Unsterblichen, die er früher besessen, habe der gefallene Genoß ihm vor Troja verloren. „Mutig, edle Göttin!" antwortete ihr Hephästus, „dein Herz kümmere sich darüber nicht; möchte ich deinen Sohn doch so gewiß aus der Gewalt des Todes retten können, wenn ihm dereinst sein Geschick herannaht, als ich ihm jetzt eine herrliche Rüstung fertigen will, die ihn erfreuen soll, und die noch mancher Sterbliche, der sie erblickt, anstaunen wird!" So sprach er, verließ die Göttin, und zu seiner Feuereſſe hinkend, kehrte er die Blasebälge ins Feuer und ließ sie mit Macht arbeiten. Ihrer zwanzig schickten den glühenden Wind zugleich in die Öfen hinein, während in mächtigen Tiegeln Erz, Zinn, Silber und Gold auf der Glut stand. Alsdann richtete er den Ambos auf dem Blocke zurecht, griff mit der Rechten nach seinem gewaltigen Hammer und faßte mit der Linken die Zange. Und nun fing er an zu schmieden und formte zuerst den riesenmäßigen starken Schild aus fünf Schichten, mit einem Silbergehenk und dreifachem blankem Rande. Auf der Wölbung des Schilds bildete er die Erde, das wogende Meer, den Himmel mit Sonne, Mond und allen Gestirnen ab; ferner zwei blühende Städte, die eine voll von Hochzeitsfesten und Gelagen, mit Volksversammlung, Markt, hadernden Bürgern, Herolden und Obrigkeiten; die andere von zwei Heeren zugleich belagert: in den Mauern Weiber, unmündige Kinder, wankende Greise; die Männer der Stadt vor dieser draußen in einem Hinterhalt gelagert und den Hirten in die Herden fallend. Auf einer andern Seite Schlachtgetümmel, Verwundete, Kampf um Leichname und Rüstungen. Weiter schuf er ein lockeres Blachfeld, mit Bauern und Ochsen am Pflug, ein wallendes Ährenfeld voll Schnitter, seitwärts unter einer Eiche die Mahlzeit bereit; weiter einen Rebgarten voll schwarzer schwellender Trauben an Pfählen von lauterem Silber, ringsum ein Graben von blauem Stahl und ein Gehäge von Zinn; eine einzige Furche führte durch den Weingarten, und eben war Lese: Jünglinge jauchzten und rosige Jungfrauen trugen die süße Frucht in schönen Körben davon; mitten in der Schar ging ein Leierknabe, den andere umtanzten. Weiter schuf er eine Rinderherde aus Gold und Zinn, längs einem wallenden Fluß, mit vier goldenen Hirten und neun Hunden; vorn in die Herde waren zwei Löwen gefallen und hatten einen Farren gefaßt, die Hirten hetzten ihre Hunde, die bellend auf Sprungweite von den Löwen standen. Wiederum schuf er eine anmutige Thaltrift, von silbernen Schafen durchschwärmt, mit Hirtengehägen, Hütten und Ställen; endlich einen Reigen von blühenden Jünglingen und Jungfrauen in glänzenden Gewanden; jede

Tänzerin schmückte ein Kranz, die Tänzer hatten goldene Dolche an silbernen Riemen hangen; zwei Gaukler drehten sich im Kreise zur Harfe eines Sängers, Zuschauergedräng umgab den Reigen. Um den äußersten Rand des Schildes schlang sich der Strom des Oceans wie eine Schlange.

Als er den Schild vollendet, schmiedete er auch den Harnisch und gab ihm helleren Glanz als das Feuer hat; dann den schweren prangenden Helm, den Schläfen ganz gerecht, mit goldenem Haarbusch, und zuletzt Beinschienen aus dem feinsten Zinn. Dieses ganze Geräte legte er gehäuft vor die Mutter des Peliden hin. Sie aber nahm die Rüstung, dankte und trug das schimmernde Waffengeschmeide mit ihren Götterhänden von dannen, schnell wie ein Habicht vom Olymp herniederfahrend.

Mit dem ersten Morgenlichte war sie wieder bei ihrem Sohne, der noch immer weinend und von jammernden Genossen umgeben über seinen Freund Patroklus gestreckt lag. Sie legte die Waffen vor Achilles nieder, daß alle die Wunder zusammenrasselten. Die Myrmidonen zitterten bei dem Anblicke, und keiner wagte, der Göttin gerade ins Gesicht zu schauen. Dem Peliden aber funkelten die Augen unter den Wimpern, wie Feuerflammen, von Zorn und Freude; er hielt die herrlichen Gaben des Gottes, eine um die andere, in die Höhe und weidete lange sein Herz an der Betrachtung. Dann brach er auf, sich damit zu bewaffnen. „Sorget mir dafür," sprach er im Weggehen zu seinen Freunden, „daß nicht Fliegen in die Wunden meines erschlagenen Streitgenossen schlüpfen und den schönen Leichnam entstellen!" — „Laß dies meine Sorge sein," sprach Thetis; und nun flößte sie dem Patroklus Ambrosia und Nektar in die halbgeöffneten Lippen, und dieser Götterbalsam durchdrang seinen Leib, daß er blieb wie ein Lebender.

Achilles aber ging an den Meerstrand, und seine Donnerstimme rief die Danaer herbei. Da lief zusammen, was wandeln konnte; selbst die Steuermänner, die die Schiffe noch nie verlassen hatten, kamen herbei; herbei hinkten, auf ihre Lanzen gestützt, Diomedes und Odysseus, die Verwundeten; alle Helden kamen, am spätesten erschien der Völkerfürst Agamemnon, auch er noch krank an der Wunde, die ihm Koon, der Sohn des Antenor, mit dem Speere gebohrt hatte.

Achilles und Agamemnon versöhnt.

Als die Versammlung vollzählig war, stand Achilles auf und sprach: „Sohn des Atreus, hätte lieber der Artemis Pfeil an jenem Tage die Tochter des Briseus bei den Schiffen getötet, an dem ich sie mir aus dem zerstörten Lyrnessus zur Beute erlesen, ehe so viele Argiver, dieweil ich zürnte, von den Feinden gebändigt, den Staub mit den Zähnen knirschen mußten! Vergessen ist das Vergangene, wenn es uns auch in der Seele kränkt; mein Zorn wenigstens ist besänftigt. Auf nun, zum Gefecht! ich will versuchen, ob die Trojaner noch Lust haben, bei den Schiffen zu ruhen!"

Unermeßlicher Jubel der Griechen erfüllte bei diesen Worten die Luft. Und

Digitized by Google

jetzt erhub sich Agamemnon der Völkerfürst und sprach, aufgestanden von seinem Sitze, doch ohne wie andere Redner in den Kreis vorzutreten: „Bändiget eure Zungen! wer vermag bei solchem Getümmel zu reden oder zu hören? Ich will mich dem Sohne des Peleus erklären, ihr andern merkt's und beherziget meine Worte. Oft schon haben mich die Söhne Griechenlands über mein Betragen an jenem Unglückstage gestraft. Doch war die Schuld nicht mein: Zeus, die Parze und die Erinnys schickten mir damals in der Volksversammlung die verderbliche Verblendung zu. So mußte ich fehlen. Aber so lange Hektor um die Schiffe her die Scharen der Argiver vertilgte, ward ich unaufhörlich an meine Schuld gemahnt, und ich wurde es inne, daß Zeus mir die Besinnung hinweggenommen hatte. Nun will ich gerne büßen, was ich gefehlt, und biete dir Sühnung, Achilles, so viel du begehrst. Zieh in den Kampf, und ich bin erbötig, dir alle die Geschenke reichen zu lassen, die dir Odysseus, von mir in dein Zelt abgesandt, jüngst noch verheißen hat. Oder wenn du lieber willst, so bleib noch so lange, bis meine Diener aus dem Schiffe sie hergebracht haben, damit du mit eignen Augen sehest, wie ich mein Versprechen erfülle."

„Ruhmvoller Völkerfürst Agamemnon," antwortete der Held, „mag es dir gut dünken, mir die Geschenke, wie es ziemlich ist, zu reichen, oder sie zu behalten: es gilt mir gleich. Jetzt aber laß uns ohne Verzug der Schlacht gedenken, denn noch ist vieles ungethan, und mich verlangt darnach, daß man den Achilles wieder im Vordertreffen gewahr werde!" Aber der kluge Odysseus that Einrede und sprach: „Göttergleicher Pelide, treibe doch die Argiver nicht so ungespeist vor Troja hin! Laß sie sich vorher bei den Schiffen mit Speise und Wein erquicken, denn nur das giebt Kraft und Stärke! Inzwischen mag Agamemnon das Geschenk in unsern Kreis bringen, daß alle Danaer es mit Augen schauen und dein Herz sich dran erfreue. Und darauf soll er selbst dich in seinem Gezelte feierlich mit einem köstlichen Mahle bewirten." — „Freudig habe ich dein Wort vernommen, Odysseus," antwortete der Atride, „du aber, Achilles, wähle dir selbst die edelsten Jünglinge aus dem ganzen Heere, daß sie dir alle Geschenke aus meinem Schiffe herbeibringen; und Talthybius, der Herold, schaffe uns einen Eber herbei, daß wir Zeus und dem Sonnengott opfern und ohne Fährde den Bund der Eintracht beschwören." — „Thut ihr, wie ihr wollt," sprach Achilles, „mir soll weder Trank noch Speise durch die Kehle gleiten, so lange mir der Freund zerfleischt im Zelte daliegt. Mich verlangt nur nach Mord und Blut und Geröchel der Sterbenden!" Aber Odysseus sprach besänftigend zu ihm: „Erhabenster Held aller Griechen, du bist viel stärker als ich und viel tapferer im Speerkampf; im Rate jedoch möchte ich es dir vielleicht zuvorthun, denn ich habe länger gelebt und mehr erfahren. So füge sich denn diesmal dein Herz meiner Ermahnung. Die Danaer müssen ja ihre Toten nicht mit dem Magen betrauern; wie einer gestorben, beerdigt man ihn und beweint ihn einen Tag; wer aber entronnen ist, der stärke sich mit Trank und Speise, damit wir um so rastloser kämpfen mögen!"

So sprach er und wandelte, Nestors Söhne, dann auch den Meges, Meriones, Thoas, Melanippus und Lykomēdes sich beigesellend, mit diesen der Lager-

ſtätte Agamemnons zu. Dort nahmen ſie die verſprochenen Geſchenke, ſieben Dreifüße, zwölf Roſſe, zwanzig Becken, ſieben untadelige Weiber und die roſige Briſëis als achte. Odyſſeus wog die zehn Talente Goldes dar und ſchritt mit ihnen voran, die Jünglinge mit den andern Geſchenken folgten. So ſtellten ſie ſich in den Volkskreis; Agamemnon erhub ſich von ſeinem Sitze, der Herold Talthybius aber faßte den Eber, richtete ihn zum Opfer zu, betete und zerſchnitt ihm die Kehle. Dann warf er den geſchlachteten wirbelnd in die Meerflut, den Fiſchen zum Fraß. Nun ſtand Achilles auf und ſprach vor den Argivern: „Vater Zeus, wie große Verblendung ſendeſt du doch oft den Männern zu! Gewiß hätte mir der Sohn des Atreus nicht den Zorn ſo fürchterlich im Herzen aufgeweckt oder nicht ſo unbeugſam mit Gewalt das Mädchen mir entführt, wenn du nicht den Tod vielen Danaern hätteſt bereiten wollen! Doch nun laßt uns zum Mahle gehen und uns dann zum Angriffe rüſten."

Nachdem der Held ſo geſprochen, trennte ſich die Verſammlung. Als die Tochter des Briſes, holdſelig wie Aphrodite, in das Zelt ihres früheren Gebieters trat und den Helden Patroklus mit ſeinen tiefen Speerwunden auf den Teppichen ausgeſtreckt daliegen ſah, zerſchlug ſie ſich Bruſt und Wangen und warf ſich weinend über ihn. „Ach mein teurer Patroklus," rief ſie, „der du mein liebreichſter Freund im Elende warſt, blühend verließ ich dich im Zelte, tot finde ich dich wieder! So verfolgt mich immer Unheil auf Unheil. Meinen Bräutigam ſah ich vor unſerer Stadt vom Speer getötet, drei leibliche, herzlich geliebte Brüder riß mir derſelbe Unglückstag von der Seite weg. Dennoch, als Achilles meinen Freund erſchlagen und meine Heimat verheert hatte, wollteſt du mich nie weinen ſehen; du verſprachſt, mich dem Peliden zu vermählen, ſobald du mich auf den Schiffen nach Phthia gebracht hätteſt, und dort unter den Myrmidonen meine Hochzeit zu feiern. Nie werd ich aufhören, dich zu beweinen, du Freundlicher." So ſprach ſie weinend, und ringsum ſeufzten mit ihr die gefangenen Weiber, zum Schein um den Patroklus, im Herzensgrund aber jede über ihr eigenes Elend.

Die edelſten Danaerfürſten umringten indeſſen den Peliden, indem ſie ihn flehentlich baten, ſich doch des Mahles zu erfreuen. Doch er weigerte ſich deſſen unter Seufzen. „Wenn ihr wirklich Liebe zu mir heget," ſprach er, „ſo verlanget nicht, mir das Herz zu erfriſchen, ihr Freunde, mein Kummer duldet es nicht. Laßt mich bleiben, wie ich bin, bis die Sonne ins Meer ſinkt." Mit dieſen Worten entließ er die andern Fürſten, und nur die beiden Atriden Odyſſeus, Neſtor, Idomeneus und Phönix blieben zurück. Sie alle waren beſtrebt, den Trauernden aufzuheitern, doch vergebens; dieſer blieb regungslos, und wenn er einmal ſprach, ſo flog ſein Atem ſchneller und ſeine Rede galt dem toten Freunde. „Ach wie oft haſt du mir," ſprach er, „vordem ſelber, wenn das Heer der Griechen zur Schlacht hinausdrang, in geſchäftiger Haſt das labende Frühſtück nach dem Zelte gebracht! jetzt liegſt du erſchlagen hier, und mich vermag von all dem reichlichen Vorrat nichts zu erquicken; herberes hätte mich nicht treffen können, ſelbſt nicht die Botſchaft von dem Tode meines Vaters Peleus oder

meines lieben Sohnes Neoptolëmus, der mir in Scyrus erzogen wird, wenn er anders noch lebt. Früher tröſtete mich immer noch die Hoffnung, ich würde allein hier ſterben dürfen, du aber werdeſt nach Phthia heimkehren und meinen Sohn von Scyrus abholen, ihn in alle meine Habe einzuſetzen; denn daß mein Vater Peleus, immer den ſchrecklichen Boten erwartend, der ihm meinen frühen Tod zu verkündigen käme, längſt von Alter und Traurigkeit niedergebeugt geſtorben ſei, das ahnt mir ja im Geiſte.“ So ſprach er weinend, und die Fürſten im Kreiſe ſeufzten mit, denn jeder dachte daran, was er im eigenen Hauſe von Geliebten zurückgelaſſen. Mitleidig ſah Zeus von ſeiner Höhe auf die Trauernden herab, wandte ſich ſchnell zu ſeiner Tochter Pallas und ſagte: „Kümmert ſich denn dein Herz gar nicht mehr um den edlen Helden, trautes Töchterchen, der dort, während die andern zum Frühmahle hingingen, um ſeinen Freund wehklagend daſitzt, ohne Speiſe und Trank zu berühren? Auf, labe ihm ſogleich die Bruſt mit Nektar und Ambroſia, daß ihm in der Schlacht kein Hunger nahe!“

Wie ein Adler mit breiten Flügeln, ſchwang ſich die Göttin, die längſt darnach verlangt hatte, ihrem Freunde zu helfen, durch den Äther, und während das Heer ſich eifrig zur Schlacht rüſtete, flößte ſie Nektar und Ambroſia ſanft und unvermerkt in die Bruſt des Peliden, daß ſeine Knie ihm nicht im Treffen von Hunger erſtarrten. Dann kehrte ſie zum Palaſte ihres allmächtigen Vaters heim. Inzwiſchen drangen, Helm an Helm, Schild an Schild, Harniſch an Harniſch und Lanzen an Lanzen, die Danaer aus den Schiffen hervor; das ganze Erdreich leuchtete von Erz und dröhnte von Erz unter ihren Fußtritten. Mitten unter den Dahineilenden bewaffnete ſich Achilles, mit den Zähnen knirſchend und Glut in den Augen, wie feurige Lohe. Er ergriff das Göttergeſchenk, legte zuerſt Schienen und Knöchelbedekkung an, dann bekleidete er die Bruſt mit dem Harniſch, warf das Schwert um die Schulter und ergriff den Schild, der dem Vollmond ähnlich durch den Äther glänzte. Hierauf ſetzte er den ſchweren Helm mit dem hohen goldenen Buſch, ſtrahlend wie ein Geſtirn, aufs Haupt, und die Mähne flatterte aus geſponnenem Golde von ihm herab. Nun verſuchte er ſich ſelbſt in der Rüſtung, ob ſie ihm auch genug anpaßte und ſich die Glieder ungehemmt bewegten: und ſiehe, ſeine Waffen deuchten ihm wie Flügel und ſchienen ihn vom Boden emporheben zu wollen. Jetzt zog er den ſchweren gediegenen Speer ſeines Vaters Peleus, den kein anderer Danaer ſchwingen konnte, aus dem ſchönen Gehäuſe; Automëdon und Alkimus ſchirrten die Roſſe ein, legten jedem den Zaum ins Maul und ſpannten die Zügel über den Wagenſitz. In dieſen ſprang Automedon, die blanke Geißel faſſend, und in Waffen ſtrahlend ſchwang ſich hinter ihm Achilles auf. „Ihr unſterblichen Roſſe,“ rief dieſer dem Geſpanne ſeines Vaters zu, „ich ſag' es euch, bringt mir, nachdem wir uns in der Schlacht geſättigt haben, die Helden, die ihr führet, anders ins Heer zurück, als Patroklus heimgekehrt iſt, den ihr tot im Gefilde liegen ließet.“ Wie der Held ſo ſprach, ward ihm ein grauenhaftes Wunderzeichen zuteil: ſein Roß Xanthus neigte das Haupt tief zur Erde, daß die wallende Mähne ganz aus dem Ringe des Joches hervordrang und bis auf den Boden hinunterſank;

Digitized by Google

und von der Göttin Hera plötzlich mit Sprache begabt, erteilte es ihm unter dem Joch die traurige Antwort: „Wohl, starker Achilles, führen wir jetzt dich, den Lebenden, rüstig dahin; aber der Tag des Verderbens ist dir nahe. Nicht unsere Säumnis oder Fahrlässigkeit, sondern das Verhängnis und die Allmacht der Götter hat dem Patroklus das Leben geraubt und dem Hektor Siegesruhm gegeben. Wir können mit Zephyrus, dem schnellsten der Winde, in die Wette laufen und ermüden nicht. Dir aber ist vom Geschicke bestimmt, unter der Hand eines Gottes zu erliegen.“ So sprach das Roß und wollte noch weiter sprechen, aber die Macht der Rachegöttinnen hemmte seinen Laut, und Achilles antwortete voll Unmut: „Xanthus, was redest du mir da vom Tode? es bedarf deiner Weissagung nicht, weiß ich doch selbst, daß mich, ferne von Vater und Mutter, das Schicksal hier wegraffen wird. Doch auch so raste ich nicht, bis Trojaner genug im Kampfe erlegen sind!“ So sprach er und lenkte mit lautem Ruf die stampfenden Rosse vorwärts.

Schlacht der Götter und Menschen.

Im Olymp hatte Zeus eine Götterversammlung berufen, in welcher er den Olympischen erlaubte, beiden Teilen, Trojanern und Griechen, zu helfen, wie einen jeden die Gesinnung treibe, denn wenn Achilles, ohne daß die Götter Anteil an der Schlacht nähmen, die Trojaner jetzt bekämpfte, so würde er selbst gegen das Schicksal Troja auf der Stelle erobern. Auf dies Zugeständnis gingen die Götter sogleich zweierlei Wege: Hera die Göttermutter, Pallas Athene, Poseidon, Hermes und Hephästus eilten zu den Schiffen der Griechen; Ares ging unter die Trojaner und mit ihm Phöbus und Artemis, beider Mutter Leto (Latona), der Flußgott Skamander, bei den Göttern Xanthus genannt, und Aphrodite.

So lange die Götter sich noch nicht unter die heranrückenden Heere gemischt hatten, trugen die Griechen das Haupt hoch, weil der schreckliche Achilles wieder in ihrer Mitte war. Den Trojanern zitterten die Glieder vor Angst, als sie von ferne den Peliden in seinen blinkenden Waffen erblickten, dem furchtbaren Kriegsgott ähnlich. Plötzlich aber erschienen die Götter in beiden Heeren und drohten den Kampf wieder unentschieden zu machen. Da stand Athene bald außerhalb der Mauer am Graben, bald am Meeresstrand und ließ ihren mächtigen Ausruf hören. Auf der andern Seite ermahnte Ares bald von der obersten Höhe der Stadt die Trojaner brüllend wie ein Sturm, bald durchflog er die Reihen am Simöisfluß. Durch beide Scharen tobte Eris, die Göttin der Zwietracht; dazu donnerte gräßlich vom Olymp herab Zeus, der Beherrscher der Schlachten; Poseidon erschütterte die Erde von unten, daß die Häupter aller Berge und die Wurzel des Ida wankten und Pluto selbst, der Fürst der Nacht, erschrak und bebend vom Throne sprang, weil er fürchtete, ein Erdriß möchte sein geheimnisvolles Reich Sterblichen und Göttern offenbaren. Nun stellten sich die Götter einander unmittelbar im Kampf entgegen; dem Meeresgotte Poseidon begegnete Phöbus Apollo mit seinen Pfeilen, dem Kriesgotte Pallas Athene, der Göttermutter Hera Artemis mit dem Bogen, Hermes der Leto, dem Hephästus Skamander.

Während so Götter auf Götter zurückten, suchte Achilles im Gewühle nur den Hektor auf, Apollo aber, in den Sohn des Priamus, Lykäon, verkleidet, schickte ihm den Helden Äneas entgegen, daß dieser von Mut beseelt, im schimmernden Erzpanzer schnell in die vordersten Reihen vordrang. Doch blieb der Held im Getümmel der Heranziehenden nicht unbemerkt von Hera; schnell sammelte sie die ihr befreundeten Götter um sich und sprach: „Überlegt ihr beide, du Poseidon und Athene du, wohin unsere Sache sich jetzt wende. Dort kommt, von Phöbus gereizt, Äneas gegen den Peliden angestürmt: diesen müssen wir entweder verdrängen, oder es muß einer von uns die Kraft des Achilles erhöhen, daß er spüre, die mächtigsten der Götter seien mit ihm. Heute nur soll ihm nichts vom Trojanervolke geschehen, nur deswegen sind wir alle ja vom Olymp herabgekommen. Künftig mag er erdulden, was die Parze ihm bei seiner Geburt gesponnen hat." — „Sei besonnen, Hera," erwiderte Poseidon, „ungern möcht' ich, daß wir, ich und ihr anderen, vereinigt gegen die Götter anrennten, es wäre nicht ziemlich, denn wir sind die weit überlegenen; laßt uns vielmehr abseits vom Wege dort auf die Warte uns niedersetzen. Wenn aber Ares oder Apollo zuerst den Kampf anheben, wenn sie den Achilles hindern und sich ihn nicht frei im Streite bewegen lassen, alsdann haben auch wir ein Recht, am Gefechte teil zu nehmen, und gewiß kehren unsere Gegner, von unserer Kraft gebändigt, eilig in den Olymp zur Schar der andern Götter zurück!" Der Meergott wartete nicht auf die Antwort, sondern schüttelte seine finstern Locken und ging voran auf den Wall des Herakles, den vor Zeiten Pallas und die Trojaner diesem zum Schutze gegen das Meerungeheuer aufgetürmt hatten.*) Dorthin eilte Poseidon, die andern Götter folgten ihm, und hier saßen sie nun, die Schultern in undurchdringlichen Nebel gehüllt. Gegenüber auf dem Hügel Kallikolöne setzten sich Ares und Apollo, und so lagerten die Unsterblichen säumend und sinnend, getrennt, aber kampfbereit und nicht ferne von einander.

Unterdessen füllte sich ringsum das Gefilde und strahlte vom Erz der Streiter und der Wagen, und der Boden dröhnte vom Fußtritte der Herankommenden. Doch bald erschienen zwei Männer, einer aus jedem Heere, kampfbegierig hervorgerannt: Äneas, der Sohn des Anchises, und Achilles der Pelide. Zuerst schritt Äneas heraus; vom schweren Helme nickte sein Federbusch, den riesigen Stierschild hielt er vor die Brust und schwenkte seinen Wurfspieß drohend. Als der Pelide dies sah, drang auch er wie ein grimmiger Löwe mit Ungestüm vor. Wie sie ganz nahe an einander waren, rief er: „Was wagst du dich so weit aus der Menge hervor, Äneas? Hoffst du etwa, das Volk der Trojaner zu beherrschen, wenn du mich erlegst? Thörichter, diese Ehre wird dir Priamus nie einräumen, hat er doch Söhne die Fülle, und er selbst, der Alte, gedenkt noch nicht vom Throne zu steigen. Oder versprachen dir vielleicht die Trojaner ein köstliches Landgut, wenn du mich erschlügest? Hab' ich dich doch, wie ich glaube, im Beginne dieses Kampfes, schon einmal mit meiner Lanze verfolgt! Denkst du

*) S. Seite 151.

nicht mehr daran, wie ich dich, den Vereinzelten, dort von den Rinderherden weg, die Höhen des Ida hinabjagte? Da schauteſt du dich im Fliehen nicht einmal um, und bis nach der Stadt Lyrneſſus trugen dich deine Füße. Ich aber warf ſie mit Pallas und Zeus in Trümmer, und nur die Barmherzigkeit des letzteren rettete dich, während ich Weiber und Beute genug davon führte. Doch heute werden dich die Götter nicht zum zweitenmale retten, ich rate dir, begieb du dich ſchleunig wieder unter die Menge zurück und hüte dich, mir zu begegnen, daß dir kein Leid geſchehe!" Dagegen rief Äneas: „Hoffe mich nicht mit Worten wie einen Knaben abzuſchrecken, Pelide; herzzerſchneidende Worte könnte auch ich dir zurufen. Kennt doch einer vom Rufe des andern Geſchlecht wohl: daß dich die Meeresgöttin Thetis gebar, weiß ich; ich aber rühme mich, Aphroditens Sohn und Zeus' Enkel zu ſein. Auch werden wir nicht mit kindiſchen Worten von einander aus dem Schlachtfelde ſcheiden; laß uns deswegen nicht länger hier, gleich albernen Kindern, ſchwatzend in der Mitte des Getümmels ſtehen! die ehernen Kriegslanzen ſind es, die wir einander zu koſten geben wollen!" So ſprach er und ſchwang den Speer zum Wurfe, von dem der entſetzliche Schild des Achilles ringsum nachhallte; doch durchſtürmte das Geſchoß nur die zwei äußern Schichten von Erz; die beiden inneren waren von Zinn, und von der mittleren goldenen wurde die Lanze gehemmt. Jetzt ſchwang auch der Pelide ſeinen Speer; dieſer traf den Schild des Äneas am äußerſten Rande, wo das Erz und die Stierhaut am dünnſten war; Äneas duckte ſich und ſtreckte in der Angſt den Schild in die Höhe: ſo ſauſte ihm die Lanze, die beiden Schildränder durchfahrend, über die Schulter hin und bohrte ſich aufrecht dicht neben ihm in den Boden ein, daß den Sohn Aphroditens vor der Todesgefahr ſchwindelte. Und ſchon rannte Achilles mit gezücktem Schwerte laut ſchreiend herbei. Da ergriff Äneas einen ungeheuren Feldſtein, wie ihn zwei jetzige Sterbliche nicht aufheben könnten; er aber ſchwang ihn ganz behende. Hätte er nun mit dem Steine nur des Gegners Helm oder Schild getroffen, ſo wäre er unfehlbar dem Schwerte des Peliden erlegen.

Das erbarmte ſelbſt die Götter, die, den Trojanern abhold, auf dem Herakleswalle ſaßen. „Es wäre doch ſchade," ſprach Poſeidon, „wenn Äneas, weil er Apollos Wort gehorcht hat, zum Hades hinabfahren ſollte; auch fürchte ich, Zeus könnte zürnen, denn haßt er gleich den Stamm des Priamus, ſo will er ihn doch nicht ganz vertilgen, und durch Äneas ſoll das Herrſchergeſchlecht in Kindern und Kindeskindern fortdauern." — „Thue, was du willſt," erwiderte Hera, „ich und Pallas, wir haben es mit einem Eidſchwure beteuert, daß wir kein Unglück, welches es auch ſei, von den Trojanern abhalten wollen."

Die Unterredung war das Werk eines Augenblicks; Poſeidon flog in den Kampf, zog unſichtbar den Speer aus dem Schilde des Äneas und legte dieſen dem Achilles quer vor die Füße, nachdem er die Augen des Helden mit einem dichten Nebel umgoſſen hatte. Den Trojaner ſelbſt ſchleuderte er, ihn hoch von der Erde aufhebend, über Wagen und Streiter hinweg an die Grenzen der Schlachtordnung, wo das Volk der kaukoniſchen Bundesgenoſſen kampfgerüſtet einherzog. „Welchen

Gott," so schalt Poseidon hier den geretteten Helden, „verblendete dich, Äneas, gegen den Liebling der Götter, den weit mächtigern Peliden kämpfen zu wollen? Weich in Zukunft zurück, so oft du ihm begegnest; hat ihn einmal das Schicksal erreicht, dann magst du dich getrost in den vordersten Reihen schlagen!" So verließ ihn der Gott und zog vor Achilles' Augen den Nebel hinweg, der verwundert seine Lanze an der Erde liegen und den Mann verschwunden sah. „Troll' er sich immerhin mit eines Gottes Hilfe," sprach er verdrießlich, „ich bin sein Fliehen schon gewohnt." Dann sprang er in die Reihen der Seinigen zurück und ermunterte sie zur Schlacht. Drüben aber feuerte Hektor die Seinigen an, und nun folgte ein wilder gemischter Angriff. Als Phöbus Apollo sah, wie gierig Hektor dem Peliden entgegenstrebte, flüsterte er ihm ein Warnungswort ins Ohr, vor welchem Hektor erschrocken in den Haufen seiner Streiter zurückwich. Achilles aber drang stürmend unter die Feinde ein, und sein erster Speerwurf spaltete dem tapfern Iphition das Haupt, daß er zu Boden fiel und, von den Wagenrädern der Danaer zermalmt, im vordersten Gewühle dalag. Dann stieß er dem Sohn Anteuors, Demoleon den Speer in die Schläfe; dem Hippodämas stach er, als er eben vom Wagen herabsprang, die Lanze in den Rücken; dem Pammon,*) einem Sohne des Priamus, bohrte er sie, wie er gerade an ihm vorüberflog, in das Rückgrat an der Spange des Gurtes, daß sie vorn herausdrang und der Jüngling heulend ins Knie sank.

Als Hektor seinen Bruder auf der Erde gekrümmt sah, das eigene Gedärm in seinen Händen, wurde es Nacht vor seinen Augen; er konnte nicht länger entfernt vom Kampfe bleiben und stürmte trotz der Warnung des Gottes gerade auf Achilles los, seinen Speer wie einen Blitzstrahl zückend. Achilles frohlockte, als er ihn sah. „Dies ist der Mann," sprach er, „der meinem Herzen in der tiefsten Tiefe wehe gethan hat. Wollen wir länger vor einander fliehen, Hektor? Näher heran, daß du auf der Stelle das Todesziel erreichst!" — „Wohl weiß ich, wie tapfer du bist," antwortete Hektor unerschrocken, „und wie weit ich dir nachstehe; doch wer weiß, ob die Götter mein Geschoß nicht begünstigen, daß es dir, obwohl vom schwächern Manne abgesendet, dennoch dein grausames Leben raubt." Seinen Worten schickte er die Lanze nach. Aber Athene stand hinter dem Peliden und trieb sie mit einem leisen Anhauche gegen Hektor zurück, daß sie ihm kraftlos zu Füßen sank. Nun stürzte Achilles heran, den Gegner mit einem Speerstoße zu durchbohren; doch Apollo schlug einen Nebel um Hektor, entrückte ihn, und dreimal stach der heranstürmende Pelide in die leere Luft. Als er das viertemal vergebens anrannte, rief er mit drohender Stimme: „So entrannst du abermals dem Tode, du Hund, und hast gewiß zu deinem Phöbus gebetet; aber wenn anders ein Gott auch mich begleitet, entrinnst du künftig dem Verderben von meiner Hand nicht! Für jetzt gehe ich, andere zu erhaschen." So sprach er und stach dem Dryops die Lanze in den Hals, daß er ihm vor die Füße tau-

*) Homer nennt hier nicht diesen, sondern den Polydorus, den jüngsten Sohn des Priamus. Vergl. S. 284, Anmerkung.

melte; durchbohrte dem Demūchus das Knie mit einem Speerwurf, stürzte den Laogŏnus und Dardānus, die Söhne des Bias, jenen mit einem Lanzenwurfe, diesen mit einem Schwerthiebe vom Wagen; dem Tros, dem Sohne Alastors, spaltete er die Leber, obgleich der Held ihm die Knie flehend umfaßte; dem Mulius fuhr seine Lanze durch ein Ohr bis zum andern; dem Sohne Agenors, Echĕklus, hieb er das Schwert tief in den Schädel; den Deukalion traf seine Lanzenspitze unter dem Armbug, und sein Haupt flog vor seinem Schwerte mitsamt dem Helm in den Staub; Rhigmus, dem Thracier, schoß er die Lanze in den Bauch, und seinen Wagenlenker Areïthŏus warf er mit einem Speerstoße vom Sitz. So wütete der göttergleiche Held, wie ein Wind im entsetzlichen Waldbrande; seine Rosse trabten stampfend über Schilde und Leichname dahin, die Achse seiner Wagenräder troff von Blut und bis zu den schmucken Rädern des Sitzes spritzten die Tropfen empor.

Kampf des Achilles mit dem Stromgotte Skamander.

Als die Fliehenden und ihr Verfolger an die Flut des Wirbel drehenden Skamander gekommen waren, teilte sich die Flucht. Ein Teil warf sich stadtwärts auf das Blachfeld, wo am vorigen Tage Hektor als Sieger die Griechen getummelt hatte. Über sie breitete Hera ein dichtes Gewölk aus und hinderte sie so, weiter zu fliehen. Die andern aber, hart an das Gewässer des Stromes gedrängt, stürzten sich in seine tosenden Wirbel hinab, daß die Gestade ringsumher wiederhallten. Dort schwammen sie durcheinander wie Heuschrecken, die man mit Feuer ins Wasser gescheucht hat; so füllte sich mit einem Gewirre von Rossen und Männern der ganze Fluß. Da lehnte der Pelide seine Lanze an einen Tamariskenbaum des Ufers und stürzte sich, das Schwert allein in der Hand, wie ein Gott ihnen nach. Bald rötete sich das Wasser von Blut, und unter seinen Streichen erhub sich hier und dort ein Röcheln aus den Wellen; er wütete wie in einer Hafenbucht ein ungeheurer Delphin, der von den andern Fischen verschlingt, welchen er erhascht. Als ihm allmählich vom Morden die Hände starr wurden, ergriff er doch noch zwölf Jünglinge lebendig im Strome; er zog sie, der Sinne halb schon beraubt, heraus und übergab sie den Seinigen; denn sie sollten bei seinem Zelt als Sühnopfer für den Tod seines Freundes Patroklus fallen.

Als der Held nun wieder in den Strom stürzte, nach neuem Würgen sich sehnend, begegnete ihm, eben aus den Fluten aufstrebend, Lykāon, der Sohn des Priamus, und Achilles stutzte bei dem Anblick. Ihn hatte einst bei einem früheren nächtlichen Überfalle der Pelide im Obsthaine seines Vaters Priamus überrascht, wo er gerade wilde Feigensprossen zu einem Sesselrande seines Wagens schnitt. Damals entführte ihn Achilles mit Gewalt und sandte ihn zu Schiffe nach der Insel Lemnos, wo der Sohn des Jason, Eunēus, ihn als Sklaven an sich kaufte. Als nun ein anderer Sohn des Jason, Ēetion, Fürst von Imbrus, seinen Halbbruder zu Lemnos besuchte, kaufte er den feinen Jüngling diesem um teures Geld ab und sandte ihn nach seiner Stadt Arisbe. Nachdem Lykaon hier einige Zeit gelebt, schlich er sich heimlich von dannen und rettete sich nach Troja.

Es war der zwölfte Tag, daß er aus der Gefangenschaft zurückgekehrt war und jetzt zum zweitenmale dem Achilles in die Hände fiel. Wie dieser ihn mit wankenden Knien kraftlos aus dem Strome hervortauchen sah, sprach er staunend zu sich selber: „Wehe mir, welch Wunder muß ich erblicken! Gewiß werden jetzt auch die andern Trojaner, die ich erschlagen habe, aufs neue aus der Nacht hervorkriechen, da dieser wiederkommt, den ich vor langer Zeit nach Lemnos verkauft habe! Nun, wohlan, mag er die Spitze unserer Lanzen kosten und es dann versuchen, ob er auch aus dem Boden zurückkehren kann!“ Doch ehe Achilles recht mit dem Speere zielen konnte, hatte sich Lykaon heraufgeschwungen, umschlang ihm mit der einen Hand die Knie und faßte mit der andern seine Lanze. „Erbarme dich meiner, Achilles,“ rief er, „war ich doch einst deinem Schutze anvertraut! Damals trug ich dir hundert Stiere ein, jetzt will ich mich dreimal so hoch lösen! Erst seit zwölf Tagen bin ich in der Heimat, nach langer Qual der Gefangenschaft, aber Zeus muß mich wohl hassen, daß er mich von neuem in deine Hand gegeben. Doch töte mich nicht; ich bin ein Kind Laothöes und kein leiblicher Bruder des Hektor, der dir deinen Freund gemordet hat.“ Aber Achilles faltete die Stirn und mit unbarmherziger Stimme sprach er: „Schwatze mir nicht von Lösung, du Thor; ehe Patroklus starb, war mein Herz zu schonen willig, jetzt aber entflieht keiner dem Tode. So stirb denn auch du, mein Guter; sieh mich nicht so kläglich an! Ist doch auch Patroklus gestorben, der viel herrlicher war, als du. Und betrachte mich selbst, wie schön und groß ich von Gestalt bin; dennoch, ich weiß es gewiß, wird auch mich das Verhängnis von Feindeshand ereilen, sei's am Morgen, am Mittag oder am Abend!“ Lykaon ließ zitternd den Speer fahren, als er ihn so reden hörte, saß mit ausgebreiteten Händen und empfing den Stoß des Schwertes in den Hals. Achilles faßte den Gemordeten am Fuße, schleuderte ihn in den Strudel des Flusses und rief ihm höhnend nach: „Laß sehen, ob der Strom dich rette, dem ihr vergebens so viele Sühnopfer gebracht habt!“

Über diese Worte ergrimmte der Stromgott Skamander, der ohnedem auf Seite der Trojaner war, und erwog bei sich im Geiste, wie er den gräßlichen Helden in seiner Arbeit hemmen und die Plage von seinen Schützlingen abwenden könnte. Achilles sprang indessen mit seiner Lanze auf Asteropäus den Päonier, den Sohn des Pelegon, ein, der, zwei Speere in den Händen, eben aus dem Strom stieg. Diesem hauchte der Flußgott Mut in die Seele, daß er mit Ingrimm das erbarmungslose Gemetzel des Peliden überblickte und kühn auf den Mordenden zueilte. „Wer bist du, der es wagt, mir entgegen zu gehen?“ rief Achilles ihm zu, „nur die Kinder unglückseliger Eltern begegnen meiner Kraft.“ Ihm antwortete Asteropäus: „Was fragst du nach meinem Geschlechte? Der Enkel des Stromgottes Axius bin ich, Pelegon hat mich gezeugt; vor eilf Tagen bin ich mit meinen Päonen als Bundesgenosse Trojas erschienen. Jetzt aber kämpfe mit mir, hoher Achilles.“ Da erhub der Pelide seine Lanze; der Päonier aber warf zwei Speere zugleich, einen mit jeder Hand, denn er konnte die linke wie die rechte brauchen; der eine brach das Schildgewölbe des Peliden, ohne den Schild

ſelbſt zu brechen, der andere ſtreifte ihm den rechten Arm am Ellbogen, daß das Blut hervorrieſelte. Jetzt erſt ſchwang Achilles ſeine Lanze, aber ſie verfehlte den Gegner und fuhr bis zur Hälfte ins Ufer. Dreimal zog Aſteropäus mit ſeiner nervigen Hand an ihr, ohne ſie aus dem Boden herausreißen zu können. Als er das viertemal anſetzte, überfiel ihn Achilles mit dem Schwert und hieb ihm in den Leib, daß alles Gedärm hervordrang und er röchelnd auf die Erde ſank. Der Pelide zog ihm jauchzend die Rüſtung ab und ließ den Leichnam den Aalen zur Uferbeute liegen; dann ſtürzte er ſich unter die Päonier, die noch voll Angſt an dem Fluſſe herumflogen. Ihrer ſieben hatte ſein Schwert erſchlagen, noch wollte er unter ihnen fortwüten, als plötzlich Skamander, der zürnende Beherrſcher des Stromes, in Menſchengeſtalt aus dem tiefen Strudel emportauchte und dem Helden zurief: „Pelide, du wüteſt mit entſetzlichen Thaten, mehr als ein Menſch! Meine Gewäſſer ſind voll von Toten, mit Mühe ergießen ſich meine Ströme ins Meer, laß ab!“ — „Ich gehorche dir, denn du biſt ein Gott,“ antwortete Achilles, „aber darum wird mein Arm nicht vom Morde der Trojaner raſten, bis ich ſie in die Stadt zurückgejagt und meine eigene Kraft mit der Kraft Hektors gemeſſen habe.“ So ſprach er und ſtürzte ſich auf die flüchtigen Reihen der Trojaner, drängte ſie aufs neue dem Ufer zu, und als ſie ſich ins Waſſer retteten, ſprang auch er, den Befehl des Gottes vergeſſend, wieder in den Strudel. Nun fing der Strom an wütend zu ſchwellen, regte ſeine trüben Fluten auf, warf die Getöteten mit lautem Gebrüll ans Geſtade; ſeine Brandung ſchlug ſchmetternd an den Schild des Peliden. Dieſer, mit den Füßen wankend, faßte eine Ulme mit den Händen, riß ſie aus den Wurzeln und klomm über ihre Äſte ans Ufer. Nun flog er über das Gefilde hin, aber der Flußgott rauſchte ihm mit der toſenden Welle nach und erreichte ihn, ſo raſch er war. Und ſo oft er ihm widerſtehen wollte, beſpülten die Wogen ihm die Schultern und raubten ihm den Boden unter den Füßen. Da klagte der Held gen Himmel: „Vater Zeus, erbarmt ſich denn keiner der Ewigen meiner, mich aus der Gewalt des Stroms zu retten? Betrogen hat mich meine Mutter, als ſie weisſagte, daß mir der Tod durch Apolls edles Geſchoß bereitet ſei. Hätte mich doch Hektor getötet, der Starke den Starken! So aber ſoll ich des ſchmählichſten Todes in den Fluten ſterben, wie der Knabe eines Sauhirten, der im Winter durch den Sturzbach watet und fortgeriſſen wird!“

Wie er ſo jammerte, geſellten ſich Poſeidon und Athene in Menſchengeſtalt zu ihm, faßten ihn bei der Hand und tröſteten ihn, denn nicht ſei ihm vom Schickſal beſtimmt, in den Strom zu ſinken. Die Götter ſchieden wieder, aber Athene füllte ihn mit Kraft, daß er hoch mit den Knien aus der Flut ſprang und das Gefilde wieder gewann. Aber noch immer ließ Skamander von ſeinem Zorne nicht ab; vielmehr bäumte er ſich mit immer höherer Brandung und rief laut ſeinem Bruder Simöis zu: „Komm, Bruder, laß uns beide zuſammen die Gewalt dieſes Mannes da bändigen, ſonſt wirft er uns heute noch die Feſte des Priamus in den Staub! Auf! hilf mir, nimm die Quellen des Gebirges zu dir, ermuntere jeden Gießbach, hebe deine Flut hoch, rolle Steinblöcke daher! Nicht

seine Kraft, nicht seine Rüstung soll ihn verteidigen; tief im Sumpfe soll diese liegen, mit Schlamm bedeckt. Ihn selbst verschütte ich mit Muschelu, Kies und Sand, daß die Argiver selbst seine Gebeine in dem Wust nicht mehr finden können. So türme ich ihm selbst sein Denkmal auf, und die Danaer brauchen ihm für kein Rasengrab zu sorgen!" Unter diesem Zurufe rauschte er mit Schaum, Blut und Leichen auf den Helden daher, daß bald seine Welle sich über ihm bäumte, indes auch der Strom Simois aus der Ferne sich herbeimachte.

Hera selbst, voll inniger Angst um ihren Liebling, schrie laut, als sie dieses sah. Daher sprach sie schnell zu Hephästus: „Lieber hinkender Sohn, nur deine Flammen sind dem gewaltigen Strome gewachsen: bringe dem Peliden deine Hilfe; ich selbst will den West und Südwind vom Meergestade erregen, daß sie die schreckliche Glut bis ins Heer der Trojaner hineintragen. Du aber zünde die Bäume am Gestade des Flusses an und durchlodere ihn selbst; laß dich durch keine Schmeichelei und durch keine Drohung zurückschrecken, Glut muß die Vertilgung im Zaume halten!" Auf ihr Wort durchflog die Flamme des Hephästus das Gefild, und zuerst verbrannte sie die Leichname der Troer, die von Achilles' Hand gefallen waren. Dann wurde das Feld ganz trocken und das Wasser gehemmt. Am Ufer fingen die Ulmen, die Weiden, die Tamarisken und alles Gras zu brennen an; schon schnappten die Aale und andere Fische, angstvoll und matt von dem Glutanhauche, nach frischem Wasser. Endlich wogte der Strom selbst in lichten Flammen, und Skamander, der Gott, rief wimmernd aus seinen Fluten hervor: „Glutatmender Gott, ich begehre nicht, mit dir zu kämpfen; laß uns vom Streite ruhen! was geht mich die Fehde der Trojaner und des Achilles an!" So klagte er, während seine Gewässer sprudelten, wie Fett im Kessel über der Flamme brodelt. Endlich wandte er sich laut wehklagend an die Göttermutter und rief: „Hera, warum quält denn dein Sohn Hephästus meinen Strom so entsetzlich? Hab ich doch nicht mehr verschuldet, als die andern Götter alle, so viel ihrer den Trojanern beistehen; jetzt aber will ich ja gerne ruhig sein, wenn du es befiehlst, nur sollte auch er mich in Ruhe lassen!" Da begann Hera zu ihrem Sohne: „Halt ein, Hephästus, martere mir den unsterblichen Gott nicht länger um der Sterblichen willen!" Jetzt löschte der Feuergott seine Flamme, der Strom rollte in seine Ufer zurück und der ferne Simois gab sich auch zufrieden.

Schlacht der Götter.

Den andern Göttern tobte dafür das Herz in ungestümer Feindschaft, und im Sturme prallten sie aneinander, daß der Erdkreis dröhnte und die Luft rings wie von Posaunen erscholl. Zeus, auf der Spitze des Olymps gelagert, vernahm es, und sein Herz erbebte vor Wonne, als er die Unsterblichen zum riesenhaften Kampf auf einander losrennen sah. Zuerst drang Ares, der Kriegsgott, vor und stürmte mit seinem ehernen Speer auf Pallas Athene ein, indem er ihr schmähende Worte entgegenrief: „Du schamloseste Fliege, was treibst du voll stürmischer Dreistigkeit die Götter zum Kampfe? Weißt du noch, wie du den Ty-

diden gereizt, daß er mich mit der Lanze verwundete, ja wie du selbst mit dem strahlenden Speere mir den unsterblichen Leib verletzt? Jetzt wollen wir die Rechnung mit einander abschließen, du Unbändige!" So sprach er, schlug an seinen schrecklichen Ägisschild und stieß mit dem Speer nach der Göttin. Diese wich aus, griff nach einem großen rauhen Markstein, der dort im Gefilde lag, und traf damit den Wüterich an den Hals, daß er klirrend in seinen ehernen Waffen zu Boden sank, sieben Hufen Landes im Fall bedeckend, und sein göttliches Haar vom Staub besudelt ward. Da lächelte Athene und sprach jubelnd: „Thörichter, du hast wohl nie bedacht, um wie viel ich dich an Kraft übertreffe, da du es gewagt hast, dich mit mir zu messen! Büße jetzt ganz deiner Mutter Hera Verwünschungen, die voll Zornes über dich ist, daß du dich den Griechen entzogen hast und die übermütigen Trojaner verteidigen magst." So redete sie und wandte ihre strahlenden Götteraugen ab. Den schwer aufstöhnenden Kriegsgott, dem erst allmählich der Atem wiederkehrte, führte Zeus' Tochter Aphrodite aus der Schlacht; als aber Hera die beiden gewahr wurde, begann sie zu Athene: „Weh mir, Pallas, siehest du nicht, wie dreist dort die weichliche Liebesgöttin den wilden Mörder mitten aus dem entscheidenden Kampfe durchs Getümmel hinwegführt? Wirst du sie nicht schnell verfolgen?" Nun stürmte Pallas Athene nach und versetzte der zarten Göttin mit mächtiger Hand einen Schlag auf die Brust, daß sie zu Boden sank und der verwundete Kriegsgott mit ihr. „Mögen alle so stürzen," rief Athene, „die es wagen, den Trojanern beizustehen! Wäre es jedem der Unsern gelungen, wie mir, so hätten wir längst Ruhe, und Troja wäre zum Schutthaufen unter unsern Händen geworden." Ein Lächeln flog über Heras Gesicht, als sie dieses sah und hörte. Darauf sprach der Erderschütterer Poseidon, zu Apollo gewendet: „Phöbus, warum stehen wir so entfernt, da doch andere den Kampf schon begonnen haben? Es wäre doch eine Schmach für uns, wenn wir beide zum Olymp zurückkehren wollten, ohne unsere Kraft aneinander versucht zu haben. So hebe denn du an, bist du doch der jüngere! Was säumst du? Hat dein Herz ganz vergessen, wie viel wir beide vor allen Göttern bereits Böses um Troja geduldet haben, seit wir dem stolzen Laomĕdon bei dem Bau der Stadtmauer fröhnten und er unsere Dienste so schnöde vergalt? Du denkst wohl nicht mehr daran, sonst würdest du mit uns andern auf die Vernichtung der Trojaner bedacht sein und nicht dem Volke des trügerischen Laomedon willfahren!" — „Beherrscher des Meeres," antwortete ihm Phöbus, „ich selbst würde dir nicht bei Besinnung scheinen, wenn ich der Sterblichen wegen, die hinfällig sind wie das Laub im Walde, mit dir, dem ehrfurchtgebietenden Gotte, kämpfen wollte." So sprach Apollo und wandte sich, voll Scheu, wider den Bruder seines Vaters gewaltsam den Arm aufzuheben. Da spottete seiner die Schwester Artemis und rief höhnend: „Flieheſt du schon vor der Schlacht, du Fernhintreffer, und räumst dem prahlerischen Poseidon den Sieg ein? Du Thor, was trägst du alsdann auf der Schulter den Bogen, das nichtige Kinderspiel?" Aber Hera verdroß die Spottrede: „Gedenkst du etwa, weil du dein Geschoß auf dem Rücken trägst, dich mit mir an Stärke zu messen, du Schamlose?" sprach

ſie, „wahrlich, dir wäre beſſer, du gingſt in die Wälder, einen Eber oder Hirſch zu erlegen, als frech gegen höhere Götter anzukämpfen! Und doch, weil du ſo trotzig biſt, ſo magſt du meine Hand fühlen.“ So ſchalt ſie, ergriff mit der Linken beide Hände der Göttin am Knöchel, mit der Rechten zog ſie ihr den Köcher ſamt den Pfeilen von der Schulter und verſetzte damit der Zurückgewendeten ſchimpfliche Streiche um die Ohren, daß die Pfeile klirrend aus dem Köcher ſanken. Wie eine ſchüchterne Taube, vom Habicht verfolgt, ließ Artemis Köcher und Pfeile liegen und floh unter Thränen davon. Ihre Mutter Leto wäre ihr zu Hilfe geeilt, wenn nicht Hermes in der Nähe auf der Lauer geſtanden wäre. Als dieſer des Geſchehenen inne ward, ſprach er zu ihr: „Ferne ſei von mir, daß ich mit dir ſtreiten wollte, Leto; gefahrvoll iſt der Kampf mit den Frauen, die der Donnerer ſeiner Liebe gewürdigt hat. Deswegen magſt du dich immerhin im Kreiſe der Sterblichen rühmen, mir obgeſiegt zu haben.“ So ſprach er freundlich; da eilte Leto herbei, hub den Bogen, den Köcher und die Pfeile, welche wirbelnd da und dorthin in den Staub gefallen waren, ſie ſammelnd, auf und eilte der Tochter nach zum Olymp hinan. Dort hatte ſich Artemis weinend auf die Knie des Vaters geſetzt, und ihr feines, von Ambroſia duftendes Gewand bebte ihr noch vom Zittern der Glieder. Zeus ſchloß ſie liebkoſend in die Arme und ſprach unter freundlichem Lächeln zu ihr: „Welcher von den Göttern hat es gewagt, dich zu mißhandeln, mein zartes Töchterchen?“ — „Vater, “antwortete ſie, „dein Weib hat mir ein Leids gethan, die zornige Hera, die alle Götter zu Streit und Hader empört.“ Da lachte Zeus, ſtreichelte ſie und ſprach ihr Troſt ein.

Drunten aber ging Phöbus Apollo hinein in die Stadt der Trojaner, denn ihm war ernſtlich bange, die Danaer möchten, dem Schickſal zum Trotz, noch heute die Mauer der ſchönen Feſte niederreißen. Die übrigen Götter eilten, die einen voll Siegesluſt, die andern voll Zorn und Gram, in den Olymp zurück und ſetzten ſich um den Vater, den Donnergott, im Kreiſe.

Achilles und Hektor vor den Thoren.

Auf einem hohen Turme der Stadt ſtand der greiſe König Priamus und ſchaute nieder auf den gewaltigen Peliden, wie er die fliehenden Trojaner vor ſich hertrieb, ohne daß ein Gott oder ein Sterblicher erſchien, ihn abzuwehren. Wehklagend ſtieg der König vom Turme hernieder und ermahnte die Hüter der Mauer: „Öffnet die Thorflügel und haltet ſie, bis alle die fliehenden Völker ſich in die Stadt hereingedrängt haben, denn Achilles tobt ganz nahe dem Schwarm, und mir ahnet ſchlimmer Ausgang. Sind ſie innerhalb der Mauer, ſo füget mir die Flügel wohl ineinander, ſonſt ſtürmt der Verderbliche hinter ihnen durch das Thor zu uns herein!“ Die Wächter ſchoben die Riegel zurück, die Thorflügel thaten ſich auseinander und eine Rettungspforte ſtand offen.

Während aber die Trojaner, ausgedörrt von Durſt, bedeckt mit Staub, durch das Blachfeld flohen und Achilles mit ſeiner Lanze ſie wie wahnſinnig verfolgte, verließ Apollo Trojas offenes Thor, die Not ſeiner Schutzbefohlenen zu

wenden. Er erweckte den Helden Agēnor, den tapfern Sohn Antēnors, und ſtand ihm, in dunkeln Nebel eingehüllt, an die Buche des Zeus gedrängt, ſelbſt zur Seite. So geſchah es, daß Agenor zuerſt von allen Trojanern im Fliehen inne hielt, ſich beſann und ſchämte und zu ſich ſelbſt ſagte: „Wer iſt es, der dich verfolgt? iſt nicht auch ihm der Leib mit ſpitzem Eiſen verwundbar? iſt er nicht auch ſterblich, wie andere Menſchen?“ So faßte er ſich in Gedanken und erwartete den heranſtürmenden Achilles, ſtreckte den Schild vor und rief ihm, die Lanze ſchwingend, entgegen: „Hoffe nicht ſo ſchnell die Stadt der Trojaner zu verheeren, Thörichter; noch giebt es Männer unter uns, die für Eltern, Weiber und Kinder ihre Feſte beſchirmen!“ Damit entſchwang er den Speer und traf die neugegoſſene zinnerne Knieſchiene des Helden, von der die Lanze jedoch, ohne zu verwunden, abprallte. Achilles ſtürzte ſich auf den Gegner, aber Apollo entführte dieſen im Nebel und wußte den Peliden ſelbſt durch eine Liſt von der Verfolgung abzulenken. Er ſelbſt verwandelte ſich nämlich in die Geſtalt Agenors und nahm ſeinen Weg durch das Weizenfeld, dem Skamanderfluſſe zu. Achilles eilte ihm fliegend nach und hoffte beſtändig, ihn im Laufe zu erhaſchen. Indeſſen flüchteten die Trojaner glücklich durchs offene Thor in die Stadt, die ſich bald mit gedrängten Scharen füllte. Keiner wartete auf den andern. Keiner ſchaute ſich um, zu ſehen, wer gerettet, wer gefallen ſei; alle waren nur froh für ſich ſelbſt, ſich ſicher hinter den Mauern zu wiſſen. Da kühlten ſie den Schweiß, löſchten den Durſt und ſtreckten ſich längs der Mauer an der Bruſtwehr nieder.

Doch die Griechen, Schild an Schulter, wandelten in dichten Scharen auf die Mauer zu. Von allen Trojanern war nur Hektor außerhalb des ſkäiſchen Thores geblieben, denn ſein Schickſal hatte es ſo geordnet. Achilles aber war noch immer auf der Verfolgung Apollos begriffen, den er für Agenor hielt. Da ſtand plötzlich der Gott ſtille, wandte ſich um und ſprach mit ſeiner Götterſtimme: „Was verfolgſt du mich ſo hartnäckig, Pelide, und vergiſſeſt über mich die Verfolgung der Trojaner? Du meineſt einen Sterblichen zu jagen und rannteſt einem Gotte nach, den du nicht töten kannſt.“ Da fiel es wie Schuppen von den Augen des Helden, und er rief voll Ärger aus: „Grauſamer, trügeriſcher Gott! daß du mich ſo von der Mauer hinweglocken konnteſt! Fürwahr, noch viele hätten mir im Staube knirſchen müſſen, ehe ſie in Ilion eingezogen! Du aber haſt mir den Siegesruhm geraubt und ſie gefahrlos gerettet, denn du haſt als ein Gott keine Rache zu fürchten, wie gern ich mich auch an dir rächen möchte!“

Achilles wandte ſich und flog trotzigen Sinnes auf die Stadt zu, wie ein ungeſtümes, ſieggewohntes Roß am Wagen. Ihn erblickte zuerſt der greiſe Priamus von der Warte des Turmes herab, auf welcher der König wieder Platz genommen hatte, und er erſchien ihm leuchtend, wie der ausdörrende Hundsſtern am Nachthimmel dem Landmann verderbenbringend entgegenfunkelt. Der Greis ſchlug ſich die Bruſt mit den Händen und rief wehklagend zu ſeinem Sohne herab, der außerhalb des ſkäiſchen Thores ſtand und voll heißer Kampfgier auf den Peliden wartete: „Hektor, teurer Sohn! was weileſt du draußen einſam und von allen andern getrennt? Willſt du dich denn mutwillig dem Verderber in die

Hände geben, ihm, der mir schon so viele tapfere Söhne geraubt hat! Komm herein in die Stadt, beschirme hier Trojas Männer und Frauen, verherrliche nicht den Ruhm des Peliden durch deinen Tod! Erbarme dich auch meiner, deines elenden Vaters, so lange er noch atmet; meiner, den Zeus verdammt hat, an der äußersten Schwelle des Alters in Gram hinzuschwinden und so unendliches Leid mit anzuschauen! Meine Söhne werde ich sehen müssen erwürgt, meine Töchter hinweggerissen, ausgeplündert die Kammern meiner Burg, die stammelnden Kinder zu Boden geschmettert, die Schwiegertöchter fortgeschleppt. Zuletzt liege ich wohl selbst, von einem Speerwurf oder Lanzenstich ermordet, am Thore des Palastes, und die Haushunde, die ich aufgezogen, zerfleischen mich und lecken mein Blut!"

So rief der Greis vom Turme herab und zerraufte sein weißes Haar. Auch Hekuba, die Mutter, erschien an seiner Seite, zerriß ihr Gewand und rief weinend hinunter: „Hektor, gedenke, daß meine Brust dich gestillt hat; erbarme dich meiner! Wehre dem schrecklichen Manne hinter der Mauer, aber miß dich nicht mit ihm im Vorkampfe, du Rasender!"

Das laute Weinen und Rufen seiner Eltern vermochte den Sinn Hektors nicht umzustimmen; er blieb unbeweglich auf dem Platze und erwartete den herannahenden Achilles. „Damals hätte ich weichen müssen," sprach er in seinem Herzen, „als mein Freund Polydämas mir den Rat gab, das Heer der Trojaner in die Stadt zurückzuführen. Jetzt, nachdem ich das Volk durch meine Bethörung verderbt habe, fürchte ich mich vor den Männern und Weibern Trojas, daß nicht einer der Schlechteren mir dereinst sage: Im Vertrauen auf seine eigene Stärke hat Hektor das Volk preisgegeben. Viel besser, ich siege oder falle im Kampfe mit dem Gefürchteten! — Oder wie? wenn ich Schild und Helm jetzt zur Erde legte, meinen Speer an die Mauer lehnte, ihm entgegen ginge, ihm Helena, alle Schätze, die Paris geraubt, zudem anderes Gut die Fülle anböte; wenn ich alsdann den Fürsten Trojas einen Eidschwur abnähme, nichts ingeheim zu entziehen; all' unsere Schätze und Vorräte in zwei Teile zu teilen . . . . . Doch, wehe mir, was für Gedanken kommen mir ins Herz? Ich mich ihm flehend nahen? Ohne Erbarmen würde er mich, den Entblößten, niederhauen, wie ein Weib! Fürwahr, es würde schön lassen, wenn ich mich zu einem traulichen Gespräche ihm beigesellen wollte, wie ein Jüngling wohl mit der Jungfrau plaudert! Besser, wir rennen auf einander an zum Kampfe, daß es sich bald entscheiden muß, welchem von uns beiden die Olympischen den Sieg verleihen!" Solche Gedanken wog Hektor im Geiste ab und blieb.

Der Tod Hektors.

Immer näher kam Achilles geschritten, dem Kriegsgott an furchbarer Herrlichkeit gleich; auf der rechten Schulter hebte entsetzlich seine Lanze aus Pelions Eschenholz, seine Erzwaffen schimmerten um ihn wie eine Feuersbrunst oder wie die aufgehende Sonne. Als Hektor ihn sah, mußte er unwillkürlich zittern; er vermochte nicht mehr stillezustehen, er wandte sich um, dem Thore zu, und hinter ihm her flog der Pelide, wie ein Falk der Taube nachstürzt, die oft seit-

wärts schlüpft, während der Raubvogel gerad andringt in seinem Fluge. So flüchtete Hektor längs der Mauer von Troja über den Fahrweg hinüber an den beiden sprudelnden Quellen des Skamander vorbei, der warmen und der kalten, immer weiter um die Mauer; ein Starker floh, aber ein Stärkerer folgte. Also kreisten sie drei Mal um die Stadt des Priamus, und vom Olymp sahen alle ewigen Götter dem Schauspiel mit gespannter Aufmerksamkeit zu. „Erwägt es wohl, ihr Götter," sprach Zeus, „die Stunde der Entscheidung ist gekommen; jetzt fragt es sich: soll Hektor dem Tode noch einmal entfliehen, oder soll er, wie tapfer er auch sein mag, fallen?" Da nahm Pallas Athene das Wort und sprach: „Vater, wo denkst du hin? Einen Sterblichen, der längst dem Verhängnis anheim gefallen ist, willst du vom Tod erlösen? Thu, was dir gut dünkt, aber hoffe nicht, daß die Götter deinen Rat billigen werden!" Zeus nickte seiner Tochter Gewährung zu, und sie schwang sich wie ein Vogel von den Felsenhöhen des Olymp aufs Schlachtfeld hinab.

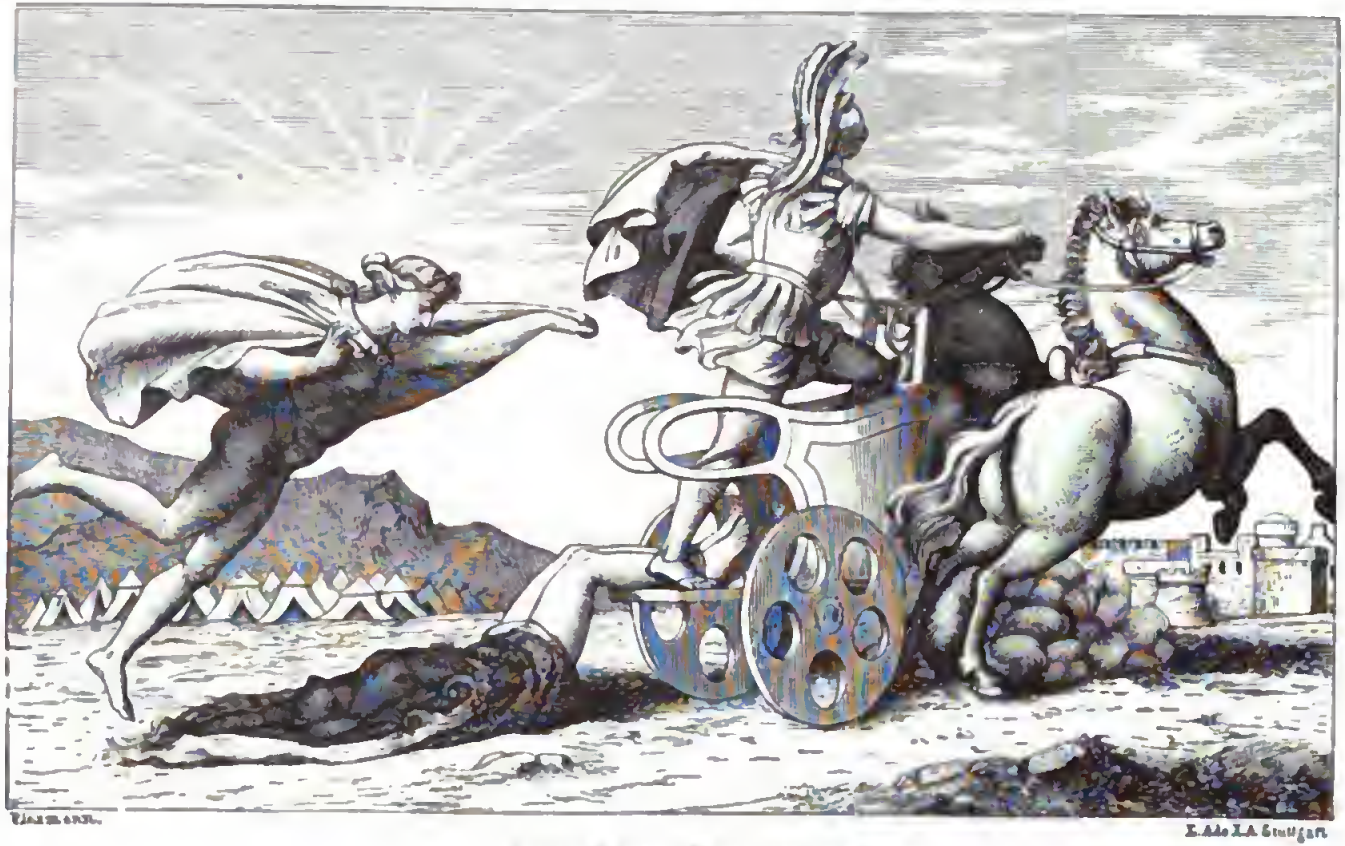
Hier floh Hektor noch immer vor seinem Verfolger, der ihn, wie ein Jagdhund den aus dem Lager aufgejagten Hirsch, bedrängte und ihm, wie dieser seinem Wild, keinen Schlupfwinkel und keine Rast gönnte. Auch winkte Achilles seinem Volke zu, daß keiner sein Geschoß auf Hektor werfen und ihm den Ruhm rauben sollte, der erste und einzige gewesen zu sein, der den furchtbarsten Feind der Griechen erlegte.

Als sie nun zum viertenmal auf ihrer Runde um die Mauer an die Quellen des Skamander gelangt waren, da erhub sich Zeus auf dem Olymp, streckte die goldene Wage vor und legte zwei Todeslose hinein, das eine für den Peliden, das andere für Hektor. Dann faßte er die Wage in der Mitte und wog: da sank Hektors Wagschale tief nach dem Hades zu und augenblicklich verließ Phöbus Apollo seine Seite. Zu Achilles aber trat Athene die Göttin und flüsterte ihm ins Ohr: „Steh und erhole dich, während ich jenem zurede, dich kühn zu bekämpfen." Achilles lehnte sich, der Göttin gehorchend, auf seinen eschenen Speer, sie aber, in der Gestalt des Deïphöbus, trat ganz nahe zu Hektor und sprach zu ihm: „Ach, mein älterer Bruder, wie bedrängt dich der Pelide! Wohlan, laß uns standhalten und ihn abwehren." Freudig aufblickend, erwiderte Hektor: „Du warst immer mein trautester Bruder, Deiphobus, jetzt aber muß dich mein Innerstes nur um so mehr hochachten, daß du dich, sobald mich dein Auge wahrnahm, aus der Stadt gewagt hast, während die andern alle hinter den Mauern sitzen!" Athene winkte dem Helden zu und schritt ihm, die Lanze gehoben, voran, dem ausruhenden Achilles entgegen. Diesem rief Hektor zuerst zu: „Nicht länger entfliehe ich dir, Pelide: mein Herz treibt mich, dir fest entgegen zu stehen, daß ich dich töte oder falle! Laß uns aber die Götter zu Zeugen eines Eidschwures nehmen: wenn mir Zeus den Sieg verleiht, werde ich dich nimmermehr mißhandeln, sondern, nachdem ich dir deine Rüstung abgezogen, die Leiche deinen Volksgenossen zurückgeben. Ein Gleiches sollst du *mir* thun!"

„Nichts von Verträgen geplaudert!" erwiderte finster Achilles, „so wenig ein Hund zwischen Löwen und Menschen Freundschaft stiftet, so wenig zwischen Wölfen

und Lämmern Eintracht besteht, so wenig wirst du mich mit dir befreunden. Einer von uns muß blutig zu Boden stürzen. Nimm deine Kunst zusammen, du mußt Lanzenschwinger und Fechter zugleich sein. Doch du wirst mir nicht entrinnen; all das Leid, das du den Meinigen mit der Lanze angethan hast, das büßest du mir jetzt auf einmal!" So schalt Achilles und schleuderte die Lanze; doch Hektor sank ins Knie, und das Geschoß flog über ihn weg in die Erde; hier faßte es Athene und gab es dem Peliden, unbemerkt von Hektor, sogleich zurück. Mit zornigem Schwung entsandte nun Hektor auch seinen Speer und dieser fehlte nicht, er traf mitten auf den Schild des Achilles, aber prallte auch davon ab; bestürzt sah sich Hektor nach seinem Bruder Deiphobus um, denn er hatte keine zwei Lanzen zu versenden. Doch dieser war verschwunden. Da wurde Hektor inne, daß es Athene war, die ihn getäuscht hatte. Wohl sah er ein, daß das Schicksal ihn jetzt fassen würde; er dachte daher nur darauf, wie er nicht ruhmlos in den Staub sinken wollte, zog sein gewaltiges Schwert von der Hüfte und stürmte, das geschwungene in der Rechten, wie ein Adler einher, der auf einen geduckten Hasen oder ein Lämmlein aus der Luft herabschießt. Der Pelide wartete den Streich nicht ab, auch er drang unter dem Schilde vor; sein Helm nickte, die Mähne flatterte und sternhell strahlte sein Speer, den er grimmig in seiner Rechten schwenkte. Sein Auge durchspähte den Leib Hektors, forschend, wo etwa eine Wunde haften könnte. Da fand er alles blank von der geraubten Rüstung umhüllt; nur wo Achsel und Hals das Schlüsselbein verbindet, erschien die Kehle, die gefährlichste Stelle des Lebens am Leib, ein weniges entblößt. Dorthin lenkte Achilles schnell besonnen seinen Stoß und durchstach ihm den Hals so mächtig, daß die Lanzenspitze zum Genick herausdrang. Doch durchschnitt ihm der Speer die Gurgel nicht so, daß der Verwundete nicht noch reden konnte, obgleich er in den Staub sank, während Achilles laut frohlockte und den Leichnam Hunden und Vögeln preiszugeben drohte. Da begann der liegende Hektor, schon schwächer atmend, zu flehen: „Ich beschwöre dich bei deinem Leben, Achilles, bei deinen Knien, bei deinen Eltern, laß mich bei den Schiffen nicht die Hunde zerreißen! Nimm Erz und Gold, so viel du willst, zum Geschenk und entsende dafür meinen Leib nach Troja, daß Männer und Frauen dort ihm die Ehre des Scheiterhaufens zu teil werden lassen."

Aber Achilles schüttelte sein fürchterliches Haupt und sprach: „Beschwöre mich nicht bei meinen Knien und meinen Eltern, du Mörder meines Freundes! Niemand sei, der dir die Hunde verscheuche von deinem Haupt, und wenn mir deine Landsleute zwanzigfältige Sühnung darwögen und noch mehr verhießen. Ja, wenn dich Priamus mir selbst mit Gold aufwägen wollte!" — „Ich kenne dich," stöhnte Hektor sterbend, „ich ahnte, daß du nicht zu erweichen sein würdest; dein Herz ist eisern! Aber denk an mich, wenn die Götter mich rächen und am hohen skäischen Thore du vom Geschosse Phöbus Apollos getroffen im Staub endest, wie jetzt ich!" Mit dieser Weissagung verließ Hektors Seele den Leib und flog zum Hades hinunter. Achilles aber rief der Fliehenden nach: „Stirb du; mein Los empfang' ich, wann Zeus und die Götter wollen!" So sprach er und zog den



Achill, Hektors Leiche schleifend.
(Flaxmann.)
S. 385.

Digitized by Google

Speer aus dem Leichnam, legte ihn beiseite und zog die eigene, blutige Rüstung von den Schultern des Gemordeten.

Nun kamen aus dem griechischen Heere viel Streiter herbeigelaufen und betrachteten bewundernd den Wuchs und die hohe Bildung des Toten, und mancher sprach, ihn anrührend: „Wunderbar, wie viel sanfter ist doch der Mann nun zu betasten, als da er den Feuerbrand in unsere Schiffe schleuderte!“ Jetzt stellte sich Achilles mitten unter das Volk und sprach: „Freunde und Helden! Nachdem die Götter mir verliehen haben, diesen Mann hier zu bändigen, der uns mehr Böses gethan hat, als alle andern zusammen, so laßt uns in unserer Rüstung die Stadt ein wenig auskundschaften, um zu erforschen, ob sie uns wohl die Burg räumen werden, oder ob sie es wagen, uns auch ohne Hektor Widerstand zu leisten. Aber was rede ich? Liegt nicht mein Freund Patroklus noch unbestattet bei den Schiffen? Darum stimmt den Siegesgesang an, ihr Männer, und laßt uns vor allen Dingen meinem Freunde das Sühnopfer bringen, das ich ihm geschlachtet habe!“

Mit solchen Worten wandte sich der Grausame dem Leichnam aufs neue zu, durchbohrte ihm an beiden Füßen die Sehnen zwischen Knöchel und Ferse, durchzog sie mit Riemen von Stierhaut, band sie am Wagensitze fest, schwang sich in den Wagen und trieb seine Rosse mit der Geißel den Schiffen zu, den Leichnam nachschleppend. Staubgewölk umwallte den Geschleiften, sein jüngst noch so liebliches Haupt zog mit zerrüttetem Haar eine breite Furche durch den Sand. Von der Mauer herab erblickte seine Mutter Hekuba das grauenvolle Schauspiel, warf den Schleier ihres Hauptes weit von sich und sah jammernd ihrem Sohne nach. Auch der König Priamus weinte und jammerte. Geheul und Angstruf der Trojaner und der fremden Völker hallte durch die ganze Stadt. Kaum ließ sich der alte König abhalten, selbst in seinem zornigen Schmerz zum skäischen Thore hinaus zu stürmen und dem Mörder seines Sohnes nachzueilen. Er warf sich zu Boden und rief: „Hektor, Hektor! Alle anderen Söhne, die mir mein Feind erschlug, vergesse ich über dir! o wärst du doch nur in meinen Armen gestorben!“

Andromache, Hektors Gemahlin, hatte von dem ganzen Jammer noch nichts vernommen, ja ihr war nicht einmal ein Bote gekommen, der gemeldet hätte, daß ihr Gatte sich noch draußen vor den Thoren befinde. Ruhig saß sie in einem der Gemächer des Palastes und durchwirkte ein schönes Purpurgewand mit bunter Stickerei. Und eben rief sie einer der Dienerinnen, einen großen Dreifuß ans Feuer zu stellen, um ihrem Gemahl ein wärmeres Bad vorzubereiten, wenn er aus der Feldschlacht käme. Da vernahm sie vom Turme her Geheul und Jammergeschrei. Finstere Ahnung im Herzen rief sie: „Wehe mir, ihr Mägde, ich fürchte, Achilles habe meinen mutigen Gatten allein von der Stadt abgeschnitten und bedrohe seine Kühnheit, die ihn niemals im Haufen weilen läßt! Folget euer zwei mir, daß wir schauen, was es giebt!“ Mit pochendem Herzen durchstürmte sie den Palast, eilte auf den Turm und sah herab über die Mauer wie die Rosse des Peliden den Leichnam ihres Gatten, erbarmungslos an den Wagen des Siegers gebunden, durchs Gefilde schleppten. Andromache sank rückwärts in die

Arme ihrer Schwäger und Schwägerinnen in tiefe Ohnmacht und der köſtliche Haarſchmuck, das Band, die Haube, die ſchöne Binde, das Hochzeitsgeſchenk Aphrodites, flogen weit weg von ihrem Haupte. Als ſie endlich wieder aufzuatmen anfing, begann ſie mit gebrochener Klage ſchluchzend vor Trojas Frauen: „Hektor! wehe mir Armen! du, elend wie ich, zu Elend geboren, wie ich! In Schmerz und Jammer verlaſſen ſitze ich nun im Hauſe, eine Witwe, mit unſerem unmündigen Kinde, das, des Vaters beraubt, die Augen geſenkt, mit immer bethränten Wimpern aufwächſt! Betteln wird es müſſen bei den Freunden des Vaters und bald den am Rock, bald den am Ärmel zupfen, daß er ihm das Schälchen reiche und zu nippen gebe! Manchmal auch wird ein Kind blühender Eltern es vom Schmauſe fortſtoßen und ſagen: Trolle dich, dein Vater iſt ja nicht beim Gaſtmahl! Dann flüchtet es ſich weinend zu der Mutter, die keinen Gatten hat. Der aber wird die Hunde ſättigen und die Würmer werden den Überreſt verzehren! Was helfen mir nun die ſchmucken, zierlichen Gewande in den Käſten? Der Flamme will ich ſie alle übergeben; was frommen ſie mir? Hektor wird nicht mehr auf ihnen ruhen, nicht mehr in ihnen prangen!“ So ſprach ſie weinend und wehklagend, und ringsumher ſeufzten die Trojanerinnen.

Leichenfeier des Patroklus.

Sobald Achilles mit der Leiche ſeines Feindes bei den Schiffen angekommen war, ließ er dieſe am Bette des Patroklus aufs Antlitz in den Staub ſtrecken. Derweil legten die Danaer ihre Rüſtungen ab und ſetzten ſich zu Tauſenden am Schiffe des Peliden zum feſtlichen Leichenſchmauſe nieder. Stiere, Schafe und Schweine wurden geſchlachtet und der Pelide ließ den Streitern eine köſtliche Mahlzeit zurichten. Den Helden ſelbſt führten die Genoſſen widerſtrebend von der Leiche ſeines Freundes weg in das Zelt des Königs Agamemnon. Hier ward ein großes Geſchirr voll Waſſers an die Glut geſtellt, ob ſie nicht etwa den Peliden vermögen könnten, ſich den blutigen Schlachtſtaub von den Gliedern zu waſchen. Er weigerte ſich hartnäckig und ſchwur einen großen Eid: „Nein, ſo wahr Zeus lebt, kein Bad ſoll meinen Scheitel netzen, ehe Patroklus von mir auf den Scheiterhaufen gelegt iſt, ehe ich mein Haar geſchoren und ihm ein Denkmal aufgetürmt habe! Meinetwegen mögen wir jetzt das traurige Feſtmahl abhalten. Morgen aber laß Holz im Walde fällen, Fürſt Agamemnon, und beut allem auf, was zur Leichenbeſtattung meinem Freunde gehört, daß das Feuer den Jammerblick ſchnell von uns nehme und das Volk ſich wieder zur Kriegsarbeit wende!“ Die Fürſten ließen ihn gewähren, ſetzten ſich ans Mahl und ſchmauſten. Dann ging ein jeder zur Nachtruhe. Der Sohn des Peleus aber, weil die Toten in ſeinem Zelte waren, legte ſich, von ſeinen Myrmidonen umringt, am Meergeſtade nieder, wo der kieſige Strand von den Wellen reingeſpült war.

Lange ſeufzte er hier noch auf dem harten Lager um den erſchlagenen Freund. Als ihn aber endlich der Schlummer umfangen hatte, da kam die Seele des jammervollen Patroklus im Traumbilde zu ihm, an Größe, Geſtalt, Stimme und Augen jenem ganz ähnlich, den Leib eingehüllt im Gewande. So trat der Schat-

Digitized by Google

ten zu seinen Häupten und sprach: „Schläfst du, meiner so ganz vergessend, Achilles? Des Lebenden zwar hast du immerdar gedacht, aber nicht also des Toten! Gieb mir ein Grab, denn mich verlangt sehr, durch das Thor des Hades einzugehen! Bis jetzt hab' ich es nur irrend umwandelt und es sitzen als Wächter Seelen da, die mich zurückscheuchen! Ehe der Scheiterhaufen mir gewährt worden ist, kann ich nicht zur Ruhe kommen. Du mußt aber wissen, Freund, daß auch dir vom Schicksal bestimmt ist, nicht ferne von der Mauer Trojas zu fallen. Richte deswegen mein Grab so ein, daß unser beider Gebein neben einander ruhen kann, wie wir zusammen in deines Vaters Wohnung aufgewachsen sind."

„Ich gelobe dir alles, Bruder!" rief Achilles und streckte die Hände nach dem Schattenbilde aus; da sank die Seele schwirrend zur Erde hinab wie ein Rauch. Der Held sprang bestürzt vom Lager auf, schlug die Hände zusammen und sprach jammernd: „So leben denn die Seelen wirklich noch in der Behausung des Hades, aber ach! ein besinnungsloses Leben! Diese Nacht stand ja leibhaftig vor mir des Patroklus Seele, traurig und klagend, aber in allem ihm gleich!" Dadurch erregte Achilles allen Helden die Sehnsucht nach dem Toten aufs neue.

Als aber die Morgenröte anbrach, da verließen auf Agamemnons Befehl Männer und Maultiere die Lagerzelte, Meriones an ihrer Spitze: die Tiere voran, die Männer mit Äxten und Seilen ihnen folgend. Da wurden von ihnen auf den Waldhöhen des Ida die hochstämmigsten Bäume gefällt, das Holz zerschlagen und den Maultieren aufgeladen. Diese trabten damit hinab nach den Schiffen; auch die Männer schleppten Holzklötze auf den Schultern, und am Meeresstrande wurde alles in Reihen niedergelegt. Nun befahl Achilles seinen Myrmidonen, ihre Erzrüstung anzulegen und den Reisigen die Wagen anzuspannen. Bald setzte sich der Leichenzug in Bewegung: die Fürsten, Kämpfer und Wagenlenker von den Rossen gezogen voran; ein dichtes Gewölk von Fußvolk zu tausenden hinterdrein. In der Mitte trugen den Patroklus seine Streitgenossen und Freunde; der Leichnam war ganz mit Locken bedeckt, die sie sich abgeschnitten und über den Toten gestreut hatten, sein Haupt hielt Achilles, der Leiche folgend, selbst in den Händen, in tiefe Trauer versenkt.

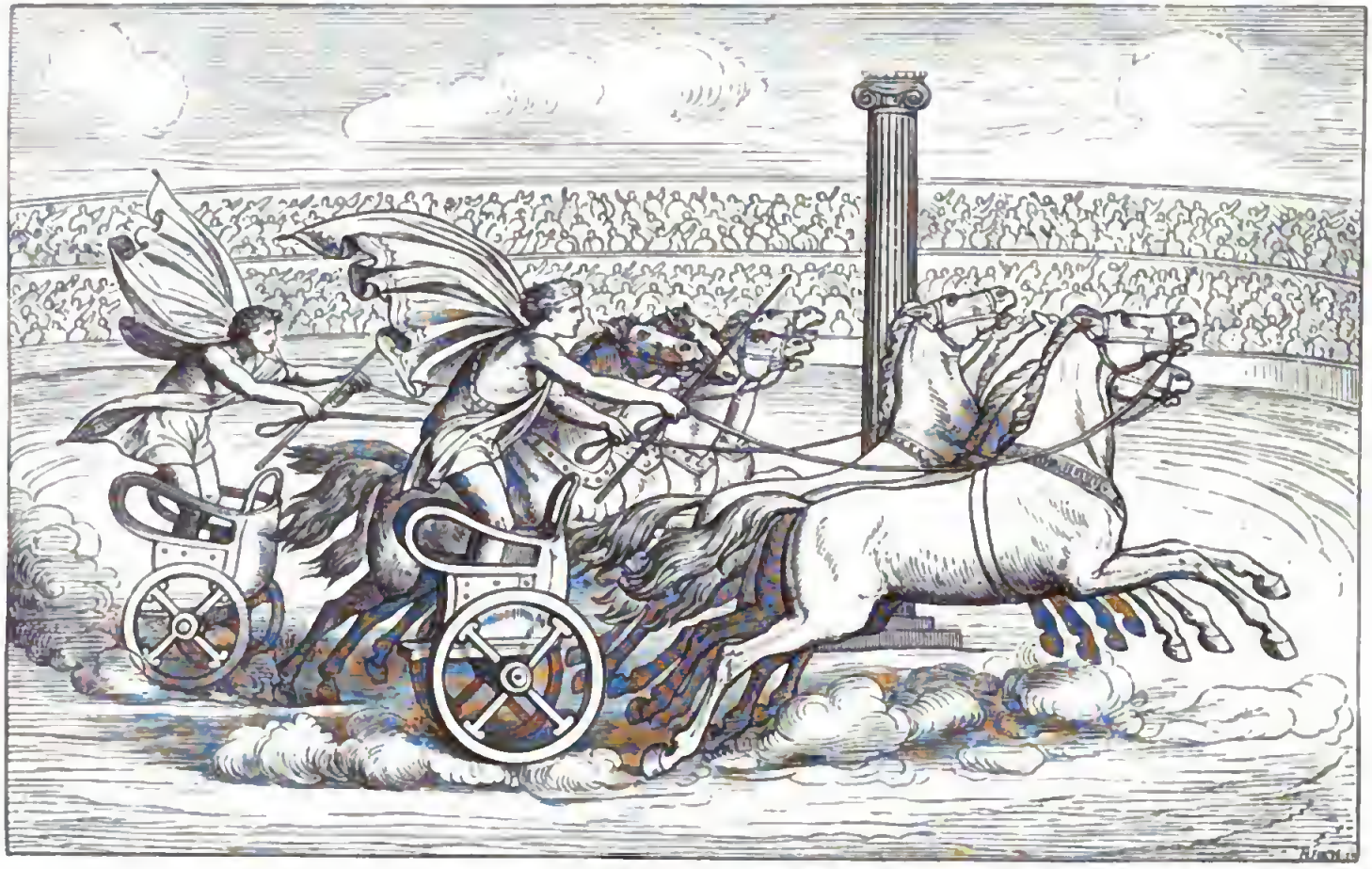
Als sie den Ort, den dieser für das Grab seines Freundes bezeichnet hatte, erreichten, setzten sie die Totenbahre nieder und ein ganzer Wald von Bäumen wurde zum Scheiterhaufen herbeigebracht. Der Pelide stellte sich abgewandt vom Gerüste und schor sein braungelocktes Haar, dann schaute er in die dunkle Meeresflut und sprach: „O Sperchëus, thessalischer Heimatfluß, vergebens gelobte mein Vater Peleus, ich sollte heimgekehrt dir mein Haar scheren und an deinen Quellen, wo du Hain und Altar hast, dir fünfzig Widder opfern! Du hast sein Flehen nicht gehört, Stromgott! du lässest mich nicht heimkehren. So zürne mir auch nicht, wenn ich mein Lockenhaar dem Freunde Patroklus mit in den Hades zu tragen gebe!" Mit diesen Worten legte er sein Haupthaar in die Hände des Freundes, trat zu Agamemnon und sprach: „Heiß die Völker sich einmal sättigen am Gram, o Fürst! Gebeut ihnen, sich zu zerstreuen und das Mahl einzunehmen, und laß das Werk der Bestattung vollenden!"

Auf Agamemnons Befehl zerſtreute ſich das Kriegsvolk zu den Schiffen und nur die beſtattenden Fürſten blieben auf der Stelle. Da fingen ſie an ein ungeheures Gerüſt aus den gefällten und behauenen Baumſtämmen aufzuführen, je hundert Fuß ins Gevierte. Oben auf legten ſie mit betrübten Herzen den Leichnam. Dann zogen ſie eine Menge Schafe und Hornvieh vor dem Scheiterhaufen ab; die abgezogenen Leiber wurden umhergehäuft, mit dem Fette der Leichnam bedeckt, gegen die Bahre Honig und Ölkrüge gelehnt, auch vier lebendige Roſſe ächzend auf das Gerüſt geworfen; ſodann zwei der neun Haushunde geſchlachtet; endlich mit dem Schwert erwürgt zwölf tapfere trojaniſche Jünglinge, aus der Zahl der Gefangenen erleſen. Denn entſetzlich rächte Achilles den Tod ſeines Freundes.

Und nun hieß er die Flamme wüten und rief, während der Holzſtoß angezündet wurde, dem Toten zu: „Möge dich noch in der Unterwelt Freude begleiten, Patroklus! Was ich gelobt habe, iſt vollbracht. Zwölf Opfer verzehrt die Glut. Nur den Hektor ſoll ſie nicht verzehren; nicht der Flammen, der Hunde Raub ſoll er ſein!“ So ſprach er drohend; doch die Götter fügten dieſes nicht ſo: Tag und Nacht wehrte Aphrodite die heißhungrigen Hunde von Hektors Leichnam ab und ſalbte ihn mit ambroſiſchem Balſam voll Roſenduft, daß auch keine Spur von der Schleifung übrig blieb. Apollo zog eine dunkle Wolke über die Stelle, wo er lag, daß die Sonne ſein Fleiſch nicht ausdörren konnte.

Der Scheiterhaufen des Patroklus war nun zwar angezündet, aber die Glut wollte nicht lodern. Da wandte ſich Achilles abermals vom Gerüſte, gelobte den Winden Boreas und Zephyrus Opfer, ſpendete ihnen Wein aus goldenem Becher und flehte ſie, das Holz mit raſchem Hauche zum Brand anzufachen. Iris brachte den Winden die Botſchaft; dieſe kamen mit grauenvollem Getöſe über das Meer geſtürmt und ſtürzten ſich in den Scheiterhaufen. Die ganze Nacht ſauſten ſie um das Gerüſt und durchwühlten es mit Flammen, während Achilles unaufhörlich aus goldenem Krug und Becher der Seele ſeines toten Freundes Opferſpenden darbrachte. Mit der Morgenröte ruhten Winde und Flammen, und der Holzſtoß fiel in Aſche. In der Mitte der Kohlen lag abgeſondert das Gebein des Patroklus; am äußerſten Rande lagen vermiſcht untereinander die Gebeine der Tiere und Männer. Auf den Befehl des Peliden löſchten die Helden den glühenden Schutt mit rotem Weine, ſammelten unter Thränen das weiße Gebein ihres Freundes, bargen es, mit einer doppelten Lage von Fett umgeben, in eine goldene Urne und ſtellten dieſe im Zelte auf. Alsdann nahmen ſie im Umkreiſe das Maß zu ſeinem Denkmal, legten rings um den abgebrannten Scheiterhaufen einen Grund von Steinen und türmten dann aufgeſchüttete Erde zum Grabhügel.

Auf die Beſtattung folgten die Leichenſpiele zu Ehren des gefallenen Helden. Achilles berief alles Griechenvolk zuſammen, hieß es in weitem Kreiſe ſich ſetzen und ſtellte Dreifüße, Becken, Roſſe, Maultiere, mächtige Stiere, kunſtfertige Weiber aus den Gefangenen in köſtlichen Gewanden, dazu lauteres Gold, als verſchiedene Preiſe auf. Zuerſt kam das Wagenrennen an die Reihe. Er ſelbſt nahm keinen



Wagenrennen.

(Nach einem Vasenbilde im Gregor. Museum zu Rom.)

S. 389.

Digitized by Google

Teil an diesem Kampfe; lag doch sein geliebter Wagenlenker im Grabe! Dagegen erhub sich Eumēlus, der Sohn Admets, der wagenkundigste Held; Diomedes, der die dem Äneas geraubten Rosse anschirrte; Menelaus mit seinem Hengste Podargus und Agamemnons Stute Äthe; dann als vierter Antilochus, der junge Sohn Nestors, dem sein Vater allerlei weise Ermahnungen für das Wettrennen erteilte; als Fünfter endlich schirrte Meriones seine glänzenden Rosse an den Wagen. Alle fünf Helden bestiegen den Wagensitz, und Achilles schüttelte die Lose, in welcher Ordnung sie aus den Schranken fahren sollten. Da sprang zuerst das Los des Antilochus aus dem Helme, dann kamen Eumelus, Menelaus, Meriones, zuletzt der Tydide. Zum Kampfschauer ward der graue Phönix, der Kampfgenosse seines Vaters, von dem Peliden bestellt. Jetzt erhuben alle fünf Fürsten zumal ihre Geißel, schlugen mit den Zügeln, ermahnten die Rosse und durchstürmten das Blachfeld; dicker Staub erhob sich, wild flatterten die Mähnen der Pferde, die Wagen rollten bald tief an der Erde, bald flogen sie in schwebendem Sprunge durch die Luft. Hoch standen die Lenker in den Sitzen und jedem klopfte das Herz nach dem Sieg. Als sich die Rosse dem Ende der Laufbahn, die ans Meer grenzte, nahten, da schien jedes ganz Schnelligkeit zu sein, und alle rannten in gestrecktem Lauf. Zuvorderst sprangen die Stuten des Eumelus, über Rücken und Schultern atmete ihm schon das Hengstgespann des Tydiden, als diesem Apollo zürnend die Geißel aus den Händen stieß und so die Schnelligkeit seiner Rosse hemmte. Athene bemerkte die List, gab dem Helden die Geißel zurück und zerbrach dem Eumelus das Joch, daß die Stuten auseinander sprangen und der Lenker sich neben dem Rade verwundet auf dem Boden wälzte. Der Tydide flog vorüber; ihm zunächst Menelaus, nächst ihm trieb Antilochus seine Rosse mit scheltendem Zuruf. An einem durchwühlten Hohlwege strauchelte Menelaus, Antilochus aber fuhr kühn durch den engen Paß an ihm vorüber. Während die zuschauenden Helden Rosse und Wagen durch den Staub zu erkennen strebten und sich darüber stritten, war Diomedes, die andern immer hinter sich lassend, mit seinem von Zinn und Gold schimmernden Wagen am Ziel angekommen. Den dampfenden Rossen strömte der Schweiß vom Nacken; der Held selbst sprang vom Sitz und lehnte die Geißel ans Joch. Sein Freund Sthenelus nahm den Kampfpreis in Empfang, ein schönes Weib und einen gehenkelten Kessel, gab sie den Freunden wegzubringen und schirrte die Rosse aus. Nächst ihm kam Antilochus an und fast zu gleicher Zeit Menelaus. Speerwurfsweite davon fuhr etwas träger Meriones einher, und ganz zuletzt schleppte den versehrten Wagen mit verrenkten Gliedern Eumelus hin. Dennoch wollte diesem Achilles, weil ihn unverschuldetes Unglück getroffen und er der beste Wagenlenker war, den zweiten Preis erteilen, aber Antilochus fuhr zornig auf. „Mir gehört der zweite Preis," sprach er, „die herrliche ungezähmte, sechsjährige Stute; bedauerst du jenen, so hast du Gold, Erz, Vieh, Rosse und Mägde genug im Zelte, gieb ihm davon, was du willst!" Achilles lächelte, sprach seinem lieben Altersgenossen das Roß zu und schenkte dem Eumelus einen herrlichen Harnisch. Aber Menelaus beschuldigte nun seinerseits den Antilochus, ihm die Rosse mit List gehindert zu haben, und sann

ihm einen Eid beim Schöpfer des Rosses, Poseidon, an. Der Beschämte gestand sein Vergehen und führte die gewonnene Stute dem Atriden zu. Dies besänftigte den Zorn des Menelaus; er überließ dem Jünglinge das Roß und nahm sich den dritten Preis, das Becken. Zwei Talente Goldes als vierten Kampfpreis erhub Meriones, den übrigen fünften, einen vom Feuer noch unberührten Mischbecher mit Henkeln, überließ Achilles dem Nestor als Geschenk.

Nun wurde zum Faustkampf geschritten und dem Sieger ein Maultier, dem Besiegten ein Henkelbecher bestimmt. Sogleich erhub sich ein kraftvoller, gewaltiger Mann, Epëus, der Sohn des Panöpeus, faßte das Tier und rief: „Dieses ist mein, den Becher nehme wer will! Das aber verkündige ich: der Leib wird ihm von meiner Faust zerschmettert, und die Gebeine zermalm' ich ihm!" Auf diesen Gruß verstummten alle Helden, bis sich Euryälus, des Mekisteus Sohn, ihm gegürtet und kampfbereit entgegenstellte. Bald kreuzten sich die Arme, die Fäuste klatschten auf den Kiefern, der Angstschweiß floß ihnen von den Gliedern. Endlich versetzte Epëus seinem Gegner einen Streich auf den Backen, daß er zu Boden fiel wie ein Fisch, der aus der Welle aufs Ufergras gesprungen ist. Epeus hob ihn an den Händen empor, und seine Frennde führten ihn Blut speiend und mit hängendem Haupt aus der Versammlung.

Hierauf stellte Achilles die Preise für den Ringkampf aus: dem Sieger einen großen Dreifuß, zwölf Rinder an Wert, dem Besiegten ein blühendes kunstfertiges Weib. Da umfaßten sich bald mit schmiegsamen Armen Odysseus und der große Ajax, ineinander gefügt, wie ein Zimmermann Sparren zusammenfügt; ihr Schweiß floß, ihr Rücken knirschte, an Seiten und Schultern wurden Blutstriemen sichtbar; schon murrten die Argiver, da hub Ajax den Odysseus in die Höhe, doch dieser gab dem Gegner mit gebeugtem Knie von hinten einen Stoß, warf ihn rücklings nieder und sank ihm von oben auf die Brust; doch vermochte er ihn nur ein wenizes zu bewegen, und beide rollten mit einander in den Staub. „Ihr seid beide Sieger," rief Achilles, „und ich belohne euch mit gleichem Preise."

Für den Wettlauf ward dem Sieger ein silberner, sechs Maß haltender Krug von kunstvoller Arbeit bestimmt; dem nächsten Läufer ein Stier, dem dritten ein halbes Talent Goldes. Hier erhoben sich der schnelle Lokrer Ajax, Odysseus und Antilochus. Achilles gab das Zeichen: voran stürmte Ajax, ihm zunächst Odysseus, wie ein Webschiff an der Brust des Weibes dahinfliegt; schon wehte sein Hauch dem Ajax im Nacken, und alle Danaer ermunterten den Eilenden. Als sie dem Ziel ganz nahe waren, flehte Odysseus im Herzen zu seiner Schützerin Athene; die schuf ihm die Glieder leicht und ließ den Lokrer über den Unrat der dem Patroklus geschlachteten Rinder straucheln, daß ihm Mund und Nase besudelt ward. Ein lautes Gelächter erschallte, als Odysseus den Mischkrug und bald darauf Ajax, Kot ausspeiend, den Stier faßte. Den letzten Preis ergriff Antilochus lächelnd und sprach: „Ehre verleihen die Götter ältern Menschen, zwar ist Ajax nur um weniges älter, denn ich, aber Odysseus ist früher geboren und älteren Stammes; ihm vergleicht sich kein Achäer im Wettlauf, außer Achilles." — „Du sollst nicht umsonst so neidlos geredet haben," sprach

Achilles zu dem holden Jüngling, „ich füge deinem Preis noch ein halbes Talent Goldes hinzu.“

Und nun trug der Pelide die herrliche Lanze des Sarpedon, die Patroklus jüngst erbeutet hatte, in den Kreis und legte sie mit Schild und Helme nieder. Um sie sollten zwei der tapfersten Helden in Waffen kämpfen, die Rüstung sollten beide gemeinschaftlich erhalten und beide köstlich im Zelte des Achilles bewirtet werden, der Sieger aber das thracische Schwert des Asteropäus voll Silberbuckeln davontragen. Mit drohendem Blicke rannten der Telamonier Ajax und Diomedes gegen einander, in Waffen dreimal auf einander losstürmend. Ajax durchstieß den Schild des Tydiden, Diomedes aber zielte nach dem Hals. Die Argiver, um Ajax besorgt, trennten die Streitenden, aber das Schwert erhielt der Tydide.

Noch wurde mit der eisernen Kugel, die vordem Eëtion, der König von Thebe, welchen Achilles erschlug, oft geworfen, in die Wette gestritten. Epëus schwang sie im Wirbel und warf doch so, daß die Danaer lachten; dann Leonteus, dann der gewaltige Ajax, daß sie über das Zeichen wegflog; aber weit über alle hinaus, wie ein Hirt Stecken über seine weidenden Rinder, schleuderte sie Polypötes und trug sie als Preis davon.

Zehn Äxte und zehn Beile von bläulich schimmerndem Eisen stellte Achilles den Schützen aus. An den Mast eines Schiffes wurde an dünnen Fäden eine Taube gebunden; wer die traf, sollte die Äxte haben, der Besiegte sich mit den kleineren Beilen begnügen. Um den ersten Schuß losten Teucer und Meriones. Teucers Los sprang aus dem Helm, aber durch Apollos Mißgunst verfehlte er den Vogel und durchschoß den Faden, daß die Taube sich in die Lüfte schwang. Dem verdrossen nachblickenden Teucer entriß Meriones den Bogen, legte seinen Pfeil darauf und durchschoß der Taube in der Luft den Flügel, denn er hatte in Eile dem Phöbus eine Dankhekatombe gelobt. Die Taube setzte sich verwundet auf den Mast, senkte den Hals und die Flügel, und bald fiel sie tot zur Erde nieder. Staunend jubelten die Völker; Meriones faßte die Äxte, Teucer schlich mit den Beilen davon.

Ein Speer und ein mit Blumen geziertes reines Becken ward als Preis des Speerwurfs zuletzt in den Kreis gebracht. Da stand zuerst der Völkerfürst Agamemnon auf und Meriones nach ihm. Aber Achilles sprach: „Atride, wir wissen alle aus der Schlacht, wie weit du die Helden im Speerwurf besiegest, laß darum dem Helden Meriones den Speer und nimm ohne Kampf das Becken.“ Agamemnon gehorchte dem Wunsch, reichte dem Kreter die Lanze und griff nach dem Becken. Und damit hatten die Spiele ein Ende.

Priamus bei Achilles.

Als sich die versammelten Völker getrennt hatten, sättigte sich jeder mit Speise und Schlaf. Nur Achilles brachte eine Nacht ohne Schlummer im Andenken an seinen bestatteten Freund hin; er legte sich bald auf die Seite, bald auf den Rücken, bald aufs Angesicht; dann stand er plötzlich auf und schweifte am Meeresufer umher. Am frühen Morgen spannte er seine Rosse ins Joch,

befeſtigte den Leichnam Hektors am Wagenſitz und ſchleifte ihn dreimal um das Denkmal des Patroklus; aber Apollo deckte dieſen mit dem goldenen Schirm ſeiner Ägide und ſicherte den Leib vor allen Entſtellungen. Achilles verließ den Leichnam, in den Staub auf das Antlitz geſtreckt. Das erbarmte die ſeligen Götter im Olymp mit Ausnahme Heras, und Zeus beſchickte die Mutter des Peliden, Thetis; er befahl ihr, ſchleunig zum Heere zu gehen und dem Sohne zu verkündigen, daß den Göttern insgeſamt und Zeus ſelbſt das Herz von Zorne glühe, weil er Hektors Leib ohne Löſung bei den Schiffen zurückhalte. Thetis gehorchte, ging in das Zelt des Sohnes, ſetzte ſich nahe zu ihm, und ſanft mit der Hand ihn ſtreichelnd, ſprach ſie: „Lieber Sohn, wie lange willſt du mit Gram und Seufzern dir das Herz abzehren, des Schlafs und der Nahrung vergeſſen? Es wäre gut, wenn du dich der Freude des Lebens wieder zuwendeteſt, denn du wirſt mir ja doch nicht lange mehr auf Erden einhergehen, und das grauſame Verhängnis lauert ſchon an deiner Seite. Höre denn die Worte des Zeus, die ich dir melde. Er und alle Götter zürnen dir, daß du Hektors Leiche mißhandelſt und bei den Schiffen zurückhältſt. Wohlan, entlaß ihn, mein Sohn, gegen reiche Löſung.“ Achilles ſchaute auf, ſah der Mutter ins Geſicht und ſprach: „So ſei es; was Zeus und der Rat der Himmliſchen gebietet, muß geſchehen. Wer mir die Löſung bringt, ſoll den Leichnam empfangen.“

Zur ſelben Zeit ſchickte Zeus die ſchnelle Götterbotin Iris in die Stadt des Priamus mit ſeinen Aufträgen. Dieſe, dort angekommen, fand nichts als Geheul und Wehklage. Im Vorhofe ſaßen um den Vater im Kreiſe die Söhne, ſich die Gewande feucht weinend; in der Mitte der Greis, ſtraff in den Mantel gehüllt, Staub auf Nacken und Haupt geſtreut. In den Wohnungen lagen Töchter und Schwiegertöchter auf den Knien und jammerten um die gemordeten Helden. Da trat plötzlich die Botin des Zeus vor den König und begann mit leiſer Stimme, daß ihm ein Schauer durch die Glieder fuhr: „Faſſe dich, du Sproß des Dardanus, verzage nicht, ich habe dir kein übles Wort zu verkündigen. Zeus erbarmt ſich deiner: er gebietet dir, zu Achilles zu gehen und ihm Geſchenke darzubringen, womit du den Leichnam deines Sohnes löſen ſollſt. Du allein ſollſt gehen, von keinem andern Trojaner begleitet, als von einem der älteren Herolde, der dir den Wagen mit den Maultieren lenken und dich mit dem Toten wieder zur Stadt zurückführen kann. Fürchte weder Tod, noch einen andern Schrecken; Zeus geſellt dir den mächtigen Argoswürger Hermes zum Schutze zu, daß er dich geleite, zum Peliden führe und auch dort beſchirme. Doch iſt Achilles ſelbſt ja nicht vernunftlos und kein blinder Frevler; er wird von ſelbſt des Flehenden ſchonen und alles Leid von dir abwehren.“

Priamus vertraute den Worten der Göttin, befahl ſeinen Söhnen, den Wagen mit dem Maultiergeſpanne zu rüſten, und ſtieg dann in die duftige, mit Cedernholz getäfelte Kammer hinab, in welcher viele Koſtbarkeiten aufbewahrt lagen. Dorthin berief er ſeine Gemahlin Hekuba und ſprach zu ihr: „Armes Weib, wiſſe, daß mir Botſchaft von Zeus kam: ich ſoll zu Achilles nach den Schiffen wandeln, ſein Gemüt mit Geſchenken verſöhnen und den Leichnam unſeres lieben

Sohnes Hektor einlösen. Wie deucht dir solches in deinem Herzen? Mich selbst, ich berge dir es nicht, drängt ein heftiger Trieb, nach den Schiffen zu gehen." So sprach der Greis; aber seine Gemahlin erwiderte ihm schluchzend: „Wehe mir, Priamus, wohin ist dir dein einst so gepriesener Verstand entflohen? Welch ein Gedanke! du, der Greis, allein zu den Schiffen der Danaer zu wandeln und dem Manne vor Augen zu treten, der dir so viel tapfere Söhne erschlagen hat! Meinst du, der Falsche, Blutgierige werde Mitleid mit dir haben, wenn er dich erblickt? Viel besser, wir beweinen ihn fern zu Hause, ihn, dem das Geschick schon bei der Geburt bestimmt hat, von den Hunden verzehrt zu werden!" — „Halte mich nicht," antwortete Priamus entschlossen, „werde mir nicht selbst im Hause zum drohenden Unglücksvogel; und erwartete mich auch der Tod bei den Schiffen: der Wüterich mag mich ermorden, wenn ich nur, mein Herz mit Thränen sättigend, den geliebtesten Sohn in den Armen halten darf." Unter diesen Worten schlug er den Deckel von den Kisten und wählte zwölf köstliche Feiergewande, zwölf Teppiche, eben so viel Schlafröcke und prächtige Mäntel aus. Dann wog er zehn Talente Goldes dar, erlas weiter vier schimmernde Becken, zwei Dreifüße; ja selbst einen köstlichen Becher, den ihm die Thracier geschenkt hatten, als er zu ihnen auf Gesandtschaft kam, sparte der Greis nicht. So begierig war er, seinen trautesten Sohn zu lösen! Dann scheuchte er sämtliche Trojaner, die ihn aufhalten wollten aus der Halle, und bedrohte sie: „Ihr Nichtswürdigen, habt ihr nicht Gram im Hause genug, daß ihr herkommet, um auch mich zu bekümmern? Achtet ihr es für etwas Kleines, daß Zeus den Jammer über mich verhängte, meinen tapfersten Sohn zu verlieren? Doch ihr werdet's schon erfahren. Möchte nur ich in den Hades hinuntergehen, eh' ich die Trümmerhaufen eurer Stadt schaue!" So scheuchte er sie mit dem Stabe hinaus; dann rief er scheltend seine Söhne: „Ihr Schändlichen, Untüchtigen, läget ihr mir doch alle an Hektors statt getötet bei den Schiffen. Alle Guten sind tot, nur die Schandflecke sind übrig, Lügner, Gaukler, Reigentänzer, die im Fette des Volkes schwelgen! Werdet ihr mir nicht sogleich den Wagen ausrüsten und alles dieses in den Korb hineinlegen, damit ich meinen Weg vollenden kann?" Erschrocken gehorchten die Söhne dem murrenden Vater, führten die Maultiere vor den Lastwagen und luden die Lösegeschenke auf. Alsdann spannten sie auch die sorglich gepflegten Rosse an den Wagen des Priamus, und der greise Herold, der ihn begleiten sollte, war auf der Stelle. Mit bekümmertem Herzen reichte Hekuba dem König den goldenen Becher zum Opfertrank; die Schaffnerin nahte ihm mit Waschgefäß und Kanne, und als Priamus sich die Hände mit lauterem Wasser besprengte, empfing er den Becher, stellte sich in die Mitte des Hofes, spendete vom Weine und betete mit erhobener Stimme: „Vater Zeus, Herrscher vom Ida, laß mich Barmherzigkeit und Gnade vor Peleus' Sohne finden! Gieb mir auch ein Zeichen, daß ich getrost zu den Schiffen der Danaer gehen kann!" Kaum hatte er ausgesprochen, so stürmte mit ausgebreiteten Fittichen ein schwarzgeflügelter Adler rechts her über die Stadt. Alle Trojaner sahen es mit Wonne und der Greis schwang sich voll Zuversicht in den Wagensitz. Vor ihm her zogen die Maultiere den

ſchwer bepackten vierrädrigen Wagen, den der Herold Idäus lenkte. Hinter dieſem trieb der Greis mit der Geißel ſein Roſſegeſpann an; die Seinigen aber folgten ihm alle wehklagend, als ob es zum Tode ginge. Als die Wagen draußen vor der Stadt waren und Priamus und der Herold am Denkmale des alten Königs Ilus vorbeieilten, hielten ſie mit beiden Wagen ein wenig, um die Roſſe und Maultiere unten am Strome zu tränken. Der Abend war eingebrochen und das Gefilde lag rings in Dämmerung. Da merkte Idäus ganz in der Nähe die Geſtalt eines Mannes, und erſchrocken ſprach er zu Priamus: „Merk auf, Herr, hier gilts Beſonnenheit! Sieh den Mann dort; ich fürchte, er ſteht auf der Lauer und ſinnt auf unſern Tod. Wir ſind unbewaffnet, dazu Greiſe; laß uns entweder umkehren und ſchnell in die Stadt zurückfliehen, oder ſeine Knie umfaſſen und ihn um Erbarmung flehen.“ Den Greis durchfuhr ein banger Schauer und ſeine Haare ſträubten ſich. Jetzt näherte ſich die Geſtalt; es war kein Feind, ſondern der Abgeſandte des Zeus, Hermes, der Bringer des Heiles, welcher auserwählte Sterbliche auf ihren Wegen zu begleiten hat. Dieſer faßte die Hand des Königs, ohne daß der ihn erkannte, und ſprach: „Vater, wohin lenkſt du in tiefer Nacht, wo andere Sterbliche ſchlafen, deine Roſſe und Maultiere? Fürchteſt du dich denn gar nicht vor den erbitterten Argivern? Wenn dich einer von ihnen ſo viele köſtliche Habe durchs Dunkel führen ſähe, wie würde dir wohl zu Mute werden? Sorge jedoch nicht, daß ich dir etwas zu Leide thue, vielmehr möchte ich dich auch vor andern beſchirmen; gleichſt du doch meinem lieben Vater an Geſtalt. Aber ſage mir, führſt du ſo viel auserleſene Güter flüchtend, nach einem fremden Lande? oder verlaſſet ihr alle bereits Troja, nachdem ihr den tapferſten Mann verloren habt, der keinem Griechen an Mute wich?“ Priamus ſchöpfte leichter Atem und antwortete: „Wahrlich, jetzt ſehe ich, daß die Hand eines Gottes mich beſchirmt, da mir ein ſo liebreicher und verſtändiger Gefährte auf meinem Wege begegnet, der ſo ſchön vom Tode meines Sohnes redet. Aber wer biſt du, mein Guter, und welcher Eltern Kind?“ — „Mein Vater heißt Polyktor,“ antwortete Hermes, „ich bin von ſieben Söhnen der letzte, ein Myrmidone und Genoſſe Achilles'; daher ich denn oft mit meinen Augen deinen Sohn kämpfen und die Argiver zu den Schiffen treiben ſah, während wir bei unſerm zürnenden Herrn ſtanden und jenen aus der Ferne bewunderten.“ — „Wenn du ein Genoſſe des ſchrecklichen Peliden biſt,“ fragte Priamus jetzt voll Ungeduld, „o ſo verkündige mir, ob mein Sohn noch bei den Schiffen iſt, oder ob Achilles ihn ſchon, in Stücke zerhauen, den Hunden vorgeworfen hat?“ — „Nein,“ antwortete Hermes, „er liegt noch im Zelte des Achilles, von Moder unberührt, obgleich ſchon der zwölfte Morgen verfloſſen iſt und der Held ihn mit jedem Sonnenaufgang ohne Mitleid um das Grab ſeines Freundes ſchleift. Du würdeſt dich ſelbſt verwundern, wenn du ſäheſt, wie friſch und tauig er daliegt, vom Blute gereinigt, alle Wunden geſchloſſen. Selbſt im Tode pflegen die Götter noch ſeiner.“ Voll Freude langte Priamus den herrlichen Becher hervor, den er bei ſich im Wagen liegen hatte. „Nimm ihn,“ ſprach er, „verleih mir deinen Schutz dafür und geleite mich zum Zelte deines Herrn.“ Hermes, als ſcheute er ſich, ohne Achilles'

Wissen Geschenke zu nehmen, wies die Gabe ab, schwang sich jedoch zu den Helden in den Wagen, ergriff Zaum und Geißel, und bald hatten sie Graben und Mauer erreicht. Hier fanden sie die Hüter eben mit ihrem Abendmahle beschäftigt. Doch ein Wink des Gottes versenkte sie in tiefen Schlaf, und ein Druck seiner Hand schob den Riegel vom Thore. So gelangte Priamus mit seinem Lastwagen glücklich vor die Lagerhütte des Peliden, die hoch aus Balken gebaut und mit Schilf bedeckt, auch mit einem geräumigen Hofe umgeben war, den eine dichte Reihe von Pfählen umschloß. Nur ein einziger tannener Riegel verschloß die Pforte, aber so schwer, daß nur drei starke Griechen ihn vor oder zurück schieben konnten; nur Achilles selbst brauchte keine Beihilfe dazu. Jetzt aber öffnete Hermes das Thor ohne Mühe, stieg vom Wagen, gab sich als Gott zu erkennen und verschwand, nachdem er dem Greis geraten, des Helden Knie zu umfassen und ihn bei Vater und Mutter zu beschwören.

Priamus sprang jetzt auch vom Wagen und übergab dem Idäus Rosse und Maultiere. Er selbst ging geraden Weges auf die Wohnung zu, wo Achilles saß. Er traf ihn zu Hause, getrennt von den Seinigen, nur von den Helden Automĕdon und Alkimus bedient, eben von der Mahlzeit ruhend, und die Tafel stand noch vor ihm. Unbemerkt trat der erhabene Greis ein, eilte auf den Peliden zu, umschlang seine Knie, küßte ihm die Hände, die entsetzlichen, die ihm so viele Söhne gemordet hatten, und sah ihm ins Antlitz. Staunend betrachteten ihn Achilles und seine Freunde, da fing der Greis an zu flehen: „Göttergleicher Achilles, gedenk deines Vaters, der alt ist, wie ich, vielleicht auch bedrängt von feindlichen Nachbarn, in Angst und ohne Hilfe, wie ich. Doch bleibt ihm von Tag zu Tag die Hoffnung, seinen geliebten Sohn von Troja heimkehren zu sehen. Ich aber, der ich fünfzig Söhne hatte, als die Argiver herangezogen kamen, und davon neunzehn von einer Gattin, bin der meisten in diesem Kriege beraubet worden und zuletzt durch dich des einzigen, der die Stadt und uns alle zu beschirmen vermochte. Darum komme ich nun zu den Schiffen, ihn, meinen Hektor, von dir zu erkaufen, und bringe unermeßliches Lösegeld. Scheue die Götter, Pelide, erbarme dich mein, gedenke deines eigenen Vaters! Ich bin des Mitleids noch werter als er: dulde ich doch, was noch kein Sterblicher geduldet hat, und drücke an meine Lippe die Hand, die meine Kinder mir getötet.“ So sprach er und erweckte dem Helden sehnsüchtigen Gram um seinen Vater, daß er den Alten sanft bei der Hand anfaßte und zurückdrängte. Da gedachte der Greis seines Sohnes Hektor, wand sich zu den Füßen des Peliden und fing laut an zu weinen; Achilles weinte bald über seinen Vater, bald über seinen Freund, und das ganze Zelt erscholl von Jammertönen. Endlich sprang der edle Held vom Sessel empor, hub den Greis, voll Mitleid mit seinem grauen Haupt und Bart, an der Hand auf und sprach: „Armer, fürwahr, viel Weh hast du erduldet, und jetzt, welch ein Mut, so allein zu den Schiffen der Danaer zu wandeln und einem Manne vor die Augen zu treten, der dir so viele und so tapfere Söhne erschlagen hat! Du mußt ja ein eisernes Herz im Busen tragen! Aber wohlan, setz dich auf den Sessel, laß uns den Kummer ein wenig beruhigen, so sehr er uns von

Herzen geht, wir schaffen ja doch nichts mit unserer Schwermut. Das ist nun einmal das Schicksal, das die Götter den elenden Sterblichen bestimmt haben, Gram zu erdulden, während sie selbst ohne Sorge sind. Denn zwei Fässer stehen an der Schwelle von Zeus' Behausung, das eine voll Gaben des Unglücks, das andere voll Gaben des Heils. Wem der Gott vermischt austeilt, den trifft abwechselnd bald ein böses, bald ein gutes Los; wem er nur Weh austeilt, den stößt er in Schande, der wird von herzzerfressender Not über die Erde hin verfolgt. So schenkten die Götter dem Peleus zwar herrliche Gaben: Habe, Macht, ja selbst eine Unsterbliche zur Gattin; doch hat ihm ein Himmlischer auch Böses gegeben, denn ihm ward ein einziger Sohn, der frühe hinwelken wird, der des Alternden so gar nicht pflegen kann, denn hier in weiter Ferne sitze ich vor Troja und betrübe dich und die Deinigen. Auch dich, o Greis, priesen die Völker vormals glückselig, jetzt aber haben die Olympischen dir dieses Leid gesandt, und seitdem tobt nur Schlacht und Mord um deine Mauern. So duld es denn und jammere nicht unablässig, du kannst deinen edlen Sohn doch nicht wieder aufwecken!"

Da antwortete Priamus: „Heiß mich nicht sitzen, Liebling des Zeus, so lange Hektor noch unbeerdigt in deinem Zelte liegt. Gieb ihn mir eilig heraus, denn mich verlangt ihn zu schauen. Freue dich der reichlichen Lösung, schone meiner und kehre heim in dein Vaterland!"

Achilles runzelte die Stirne bei diesen Worten und sprach: „Reize mich nicht mehr, o Greis! Ich selbst ja beabsichtige, dir Hektor zu lassen, denn meine Mutter brachte mir Zeus' Botschaft; auch erkenne ich wohl im Geiste, daß dich selbst, o Priamus, zu unsern Schiffen ein Gott geführt hat. Denn wie sollte dies ein Sterblicher, und wäre es der kühnste Jüngling, wagen? wie unsern Wächtern entschlüpfen? wie die Riegel der Thore zurückschieben? Darum errege mir mein trauriges Herz nicht noch mehr, ich möchte sonst des Göttervaters Befehl vergessen und deiner nicht schonen, o Greis, so demütig du flehst!"

Zagend gehorchte Priamus. Achilles aber sprang wie ein Löwe aus der Pforte und ihm nach seine Genossen. Vor dem Zelte spannten sie die Tiere aus dem Joch und führten den Herold herein. Dann huben sie die Lösegeschenke vom Wagen und ließen nur zwei Mäntel und einen Leibrock zurück, um damit die Leiche Hektors anständig zu verhüllen. Dann ließ Achilles, fern und ungesehen vom Vater, den Leichnam waschen, salben und bekleiden. Achilles selbst legte ihn auf ein unterbreitetes Lager, rief, während die Freunde den Toten auf den mit Maultieren bespannten Wagen hoben, den Namen seines Freundes an und sprach: „Zürn' und eifere mir nicht, Patroklus, wenn du etwa in der Nacht der Unterwelt vernimmst, daß ich Hektors Leiche seinem Vater zurückgebe! Er hat kein unwürdiges Lösegeld gebracht, und auch dir soll dein Anteil davon werden!"

Nun kehrte er zurück ins Zelt, setzte sich dem Könige wieder gegenüber und sprach: „Siehe, dein Sohn ist jetzt gelöst, o Greis, wie du es gewünscht hast; er liegt in ehrbare Gewande eingehüllt. Sobald der Morgen sich rötet, magst du ihn schauen und davonführen. Jetzt aber laß uns der Nachtkost gedenken;

du haſt noch Zeit genug, deinen lieben Sohn zu beweinen, wenn du ihn zur Stadt gebracht haſt, denn wohl verdient er viele Thränen.“ So ſprach der Held, erhub ſich wieder vom Sitz, eilte hinaus und ſchlachtete ein Schaf. Seine Freunde zogen die Haut ab, ſchnitten das Fleiſch in Stücke und brieten es ſorgfältig am Spieße. Dann ſetzten ſie ſich zu Tiſche: Automedon verteilte in zierlichen Körben das Brot, Achilles das Fleiſch, und alle ſättigten ſich nun mit Speiſe und Trank. Staunend betrachtete Priamus Wuchs und Geſtalt ſeines edlen Wirtes, denn er glich den Unſterblichen. Aber auch Achilles ſtaunte vor Priamus, wenn er ihm in das Angeſicht voll Würde ſchaute und die weiſe Rede des Greiſen vernahm. Als nun das Mahl vorüber war, ſprach Priamus: „Bette mich jetzt, edler Held, daß wir uns am erquickenden Schlafe ſättigen, denn ſeit mein Sohn geſtorben iſt, haben ſich meine Augenlider nicht mehr geſchloſſen und das erſte Mal habe ich Fleiſch und Wein gekoſtet.“

Sofort befahl Achilles ſeinen Genoſſen und den Mägden, ein Bett unter die Halle zu ſtellen, mit Purpurpolſtern zu belegen, Teppiche darüber zu breiten und zottige Mäntel als Decke darauf. So wurde jedem der Fremdlinge ein geſondertes Lager bereitet; und nun ſprach Achilles freundlich: „Lagere dich jetzt draußen, lieber Greis, es möchte dich einer der Danaerfürſten, die ſich beſtändig in meinem Zelte zum Rat verſammeln, durchs Dunkel hinſchleichen ſehen und es dem Völkerhirten Agamemnon melden. Der aber könnte dir den Leichnam ſtreitig machen. Jetzt ſage mir aber auch noch: wie viel Tage gedenkſt du auf die Beſtattung deines edlen Sohnes zu verwenden? damit ich ſo lange ruhe und auch das Volk von jedem Angriff abhalte.“ — „Wenn du mir es vergönnſt,“ antwortete Priamus, „meinem Sohne eine Leichenfeier zu halten, ſo geſtatte mir deine Güte elf Tage. Du weißt, wir ſind in die Stadt eingeſchloſſen und müſſen das Holz ferne im Gebirge holen. So brauchen wir neun Tage zur Vorbereitung, am zehnten möchten wir ihn beſtatten und das Totenmahl feiern, am elften ihm einen Ehrenhügel auftürmen: am zwölften Tage, wenn es ſo ſein muß, wollen wir wieder kämpfen.“ — „Auch dieſes geſchehe, wie du begehrſt,“ erwiderte Achilles, „ich werde das Heer ſo lange zurückhalten, als du gefordert.“ So ſprechend, faßte er die Rechte des Greiſes am Knöchel, um ſeinem Herzen alle Furcht zu benehmen Dann entließ er ihn zum Schlafe und legte ſich ſelbſt im innerſten Raume ſeines Zeltes nieder.

Während ſo alles ſchlief, blieb nur Hermes, der Gott, ſchlummerlos und erwog im Geiſte, wie er den König Trojas, von den Wächtern ungeſehen, aus den Schiffen zurückführen möchte. Deswegen trat er zu dem Haupte des ſchlummernden Greiſes und ſprach zu ihm: „Alter, du ſchläfſt fürwahr ſehr unbeſorgt bei feindlichen Männern, nachdem dich alles verſchont hat. Es iſt wahr, du haſt den Sohn teuer gelöſt; aber wenn Agamemnon und die Griechen es wüßten, ſo müßten deine Söhne daheim dich, den Lebenden, mit dreimal größerem Löſegeld auskaufen!“ Der Greis erſchrak und weckte den Herold; Hermes ſelbſt ſpannte ihnen Roſſe und Maultiere ein und ſchwang ſich zu dem König in den Wagen; Idäus lenkte die Maultiere mit dem Leichnam. So fuhren ſie unbemerkt durch das Heer und hatten bald das griechiſche Lager hinter ſich.

Hektors Leichnam in Troja.

Hermes begleitete den König bis an die Furt des Skamander. Dort schied er aus dem Wagen und entfloh zum hohen Olymp. Priamus und der Herold aber trieben seufzend und wehklagend die Rosse mit dem Wagen des Königs und die Maultiere mit dem Leichnam in die Stadt. Es war früher Morgen, alles lag noch im Schlummer, und niemand sah sie herankommen; nur Kassandra hatte die Burg von Pergamus erstiegen und erschaute von ferne ihren Vater im Wagensitze stehend, den Herold mit dem Maultierwagen und in diesem auf Gewanden ausgestreckt den Leichnam. Da begann sie laut zu wehklagen und rief, daß es in der stillen Stadt wiederhallte: „Schaut doch hin, ihr Troer und ihr Troerinnen, dort kommt ja Hektor, ach nur der tote Hektor! Habt ihr euch jemals des Lebenden erfreut, wenn er siegreich aus der Feldschlacht zurückkehrte, so begrüßet jetzt auch den Gestorbenen!" Auf ihren Ruf blieb kein Mann und kein Weib in der Feste, denn aller Herzen durchdrang eine grenzenlose Trauer. Am Thore begegneten Männer und Frauen, voran die Mutter und die Gattin Hektors, dem Führer des Leichenwagens; die beiden rauften ihr Haar aus, stürzten sich auf den Wagen und legten ihre Hände auf das Haupt des Erschlagenen; die Menge umringte sie in Thränen, und sie hätten den Wagen mit ihrem Wehklagen bis zum Abend aufgehalten, wenn nicht Priamus von seinem Wagensitz zu dem Volke geredet hätte: „Macht Platz und laßt die Maultiere hindurchgehen; wenn ich ihn ins Haus geführt, möget ihr euch satt weinen!" Auf seinen Ruf wichen die Volkshaufen ehrfurchtsvoll dem Wagen.

Sobald die Leiche am Palaste des Königs angekommen war, wurde sie auf ein schönes Gestell gelegt und Sänger zugeordnet, welche mit kläglichen Lauten den Trauergesang unter dem Nachseufzen der Weiber anstimmten. Vor allen klagte die Fürstin Andromache, die, noch in der Blüte ihres Lebens, vor dem Leichname stand und sein Haupt in ihren Händen hielt. „Herrlicher Gatte," rief sie, „so verlorst du dein Leben und lässest mich als Witwe hier im Palaste, und mit mir unser unmündiges Kind. Ach, schwerlich blüht dieses wohl zum Jünglinge heran! Denn vorher noch wird Troja zerstört, da du, der Stadt Verteidiger, starbest, du Schutz der züchtigen Frauen und der stammelnden Kinder! Bald werden diese nun gefangen zu den Schiffen hinweggeführt und ich mitten unter ihnen. Du aber, mein trauter Astyänax, wirst Schmach und Arbeit unter einem grausamen Frohnherrn mit deiner Mutter teilen. Oder es faßt dich ein Grieche am Arm und schmettert dich vom Turme herab, weil ihm dein Vater Hektor Bruder, Vater oder Sohn getötet; denn freilich schonte dein Vater auch nicht, wo es die Entscheidung galt: deswegen wehklagen auch jetzt die Völker um ihn rings umher in der Burg. Unaussprechlichen Gram hast du deinen Eltern bereitet, Hektor, endlose Verzweiflung mir selbst. Nicht von dem Sterbelager hast du die Hand mir gereicht, nicht ein Abschiedswort voll Weisheit mir zugerufen, dessen ich Tag und Nacht unter Thränen der Wehmut gedenken könnte!"

Nach Andromache erhub Hekuba, die Mutter, klagend ihre Stimme:

„Hektor, o du mein Herzenskind, wie lieb warst du selbst den Göttern, die deiner auch beim bittersten Tode nicht vergessen haben. Mit dem Schwert getötet und geschleift, ruhest du doch so frisch in unserm Hause, als hätte dich das linde Geschoß Apollos vom silbernen Bogen unversehens hingestreckt.“ So sprach sie, sich selber tröstend, und vergoß eine Flut von Thränen. Jetzt nahm auch Helena das Wort. „Hektor,“ klagte sie, „du, mir lieber als alle Gebrüder meines Mannes; ach, wie viele Lebensjahre sind mir entflohen, seit mich Unglückselige Paris gen Troja geführt hat! und nie in dieser langen Zeit hörte ich auch nur ein Wörtlein im Bösen von dir. Zwar König Priamus war immer auch milde gegen mich wie ein Vater, aber wenn ein anderer im Hause, Bruder oder Schwester des Gatten, Schwägerin oder Schwiegermutter mich hart anließ, die besänftigtest du immer, und dein freundliches Herz redete mir zu gut. In dir ist mein Tröster und Freund gestorben; mit Abscheu werden sich jetzt alle von mir abwenden!“

So sprach sie unter Thränen, und das zahllos versammelte Volk seufzte. Da rief Priamus über das Gedränge hin: „Jetzt, ihr Trojaner, bringet Holz für den Scheiterhaufen zur Stadt her und besorget nicht, daß etwa ein Hinterhalt der Danaer auf euch laure. Der Sohn des Peleus, als er mich von den Schiffen entließ, hat mir verheißen, uns keinen Schaden zu thun, bis der zwölfte Morgen gekommen wäre.

Die Völker gehorchten; schnell wurden Lastwagen mit Stieren und Maultieren bespannt, und alles versammelte sich vor der Stadt. Neun Tage lang führten sie Holz, eine ganze Waldung, herbei; am zehnten Morgen wurde die Leiche Hektors unter lautem Wehklagen hinausgetragen, auf das hohe Scheitergerüst niedergelegt, und dieses in Flammen gesetzt. Das ganze Volk stand um den brennenden Holzstoß versammelt; als er niedergebrannt war, löschten sie den glimmenden Schutt mit Wein, und die Brüder und Streitgenossen des Verstorbenen lasen das weiße Gebein unter Thränen aus der Asche zusammen. Mit weichen Purpurgewanden umhüllt, ward es in ein goldenes Kästchen gelegt und in die hohle Gruft gesenkt. Dichte Quadern verschlossen diese, dann wurde der Grabhügel aufgeschüttet, und ringsum saßen Späher, damit nicht ein plötzlicher Überfall der Griechen sie störte. Als die Erde aufgeschüttet war, zog alles Volk in die Stadt zurück, und im Königshause des Priamus wurde das feierliche Totenmahl begangen.

Penthesilea.

Nach Hektors Bestattung hielten sich die Trojaner wieder hinter den Mauern ihrer Stadt, denn sie fürchteten sich vor der Kraft des unbändigen Peleussohnes und scheuten sich in seine Nähe zu kommen, wie sich die Stiere sträuben, dem Lager eines entsetzlichen Waldlöwen zu nahen. In der Stadt herrschte Trauer und Klage über den Verlust ihres edelsten Bürgers und mächtigsten Beschützers, und der Jammer war so groß, als wenn Troja schon von den Flammen der Eroberer verzehrt würde.

Digitized by Google

In dieſer troſtloſen Lage erſchien den Belagerten eine Hülfe, von wannen ſie nicht erwartet worden war. Vom Thermödonſtrome, in der kleinaſiatiſchen Landſchaft Pontus, kam mit einem kleinen Haufen von Heldinnen die Amazonenkönigin Penthesilëa herangezogen, die Trojaner zu unterſtützen. Es trieb ſie zu dieſer Unternehmung teils die männliche Luſt an Kriegsgefahren, die dieſem Weibervolke eigen iſt, teils eine unfreiwillige Blutſchuld, die ihr auf dem Herzen laſtete und wegen der ſie in ihrem Vaterlande übel angeſehen war. Sie hatte nämlich auf einer Jagd, als ſie nach einem Hirſche mit ihrem Speere zielte, ihre eigene geliebte Schweſter Hippolyta mit dem Wurfgeſchoſſe getötet. Nun begleiteten ſie die Rachegöttinnen auf allen Pfaden und kein Opfer hatte dieſelben bis auf dieſe Stunde verſöhnen können. Dieſen Qualen hoffte ſie am eheſten durch einen den Göttern wohlgefälligen Kriegszug zu entgehen, und ſo brach ſie mit zwölf auserleſenen Genoſſinnen gen Troja auf, die alle gleich ihr nach Krieg und Männerkämpfen dürſteten. Doch ihrer Königin Penthesilea gegenüber erſchienen ſelbſt dieſe herrlichen Jungfrauen nur wie Sklavinnen. Wie unter den Sternen der Mond am Himmel hervorſtrahlt, ſo überragte an Glanz und Schönheit die Fürſtin alle ihre Dienerinnen. Sie war herrlich wie die Göttin der Morgenröte, wenn ſie, von den Horen umgeben, aus den Höhen des Olympus zum Rande der Erde herniederfährt.

Als die Trojaner von den Mauern herab an der Spitze ihrer Jungfrauen die zarte und doch gewaltige Königin, in Panzer und Schienen von Erz gehüllt, einer Göttin ähnlich einherſchreiten ſahen, ſtrömten ſie von allen Seiten voll Verwunderung herbei und konnten ſich, als die Jungfrauenſchar näher heranzog, an der Schönheit ihrer Fürſtin mit Blicken nicht genug erſättigen, denn in ihren Zügen war das Schreckliche wunderbar mit dem Lieblichen verbunden: ein holdſeliges Lächeln ſchwebte auf ihren Lippen und wie Sonnenſtrahlen leuchteten unter langen Wimpern ihre lebensvollen Augen; ihre Wangen bedeckte eine ſittſame Röte, und über das ganze Antlitz verbreitete ſich mädchenhafte Anmut, beſeelt von kriegeriſchem Feuer. So betrübt das Volk Trojas vorher geweſen war, ſo fröhlich jauchzte es jetzt bei dieſem Anblicke. Selbſt das trauernde Herz des Königs Priamus wurde wieder etwas freudiger geſtimmt, und als er die herrliche Penthesilea anſah, ſo wurde ihm zu Mute wie einem Halbgeblendeten, dem ein wohlthätiger Lichtſtrahl ins kranke Auge dringt. Aber ſeine Freude war nur mäßig und gedämpft durch die Erinnerung an den Verluſt ſo vieler trefflicher, nicht minder ſchöner Söhne. Doch führte er die Königin in ſeine Wohnung ein, ehrte ſie wie eine eigene Tochter und bewirtete ſie aufs köſtlichſte. Die auserleſenſten Geſchenke wurden für ſie auf ſein Geheiß herbei gebracht, und noch mehrere verſprach er ihr für die Zukunft, wenn es ihr glücken ſollte, die Trojaner der Gefahr zu entreißen. Die Amazonenkönigin aber erhub ſich von dem Ehrenſtuhl, auf dem ſie Platz genommen, und vermaß ſich eines Schwures, der noch keinem Sterblichen in den Sinn gekommen war; ſie verhieß dem Könige den Tod des göttergleichen Achilles: ihn und alle Scharen der Argiver wollte ſie vertilgen, und ihr Feuer ſollte alle feindlichen Schiffe freſſen! So ſchwur die Thörin, welche den lanzenſchwingenden Helden und ſeinen furchtbaren Arm noch nicht

kannte. Als Andromache, Hektors trauernde Witwe, dieſes Verſprechen mit anhörte, da dachte ſie bei ſich ſelber: „O du Arme, du weißt nicht, was du geſprochen haſt und weſſen du dich im Stolze vermiſſeſt! Wie ſollte dir die Kraft zu Gebote ſtehen, die zum Kampfe mit dem männermordenden Helden erforderlich iſt? Biſt du von Sinnen, Verlorene, und ſieheſt das Ziel des Todes nicht, vor dem du ſchon jetzt ſteheſt? Schauten doch auf meinen Gatten Hektor, wie auf einen Gott, alle Trojaner hin, und doch hat der Speer des Peliden ſeinen Hals durchbohrt! O möchte mich die Erde verſchlingen!“

So dachte Andromache bei ſich. Indeſſen war der Tag zu Ende gegangen, und nachdem die Heldinnen ſich vom Zuge erholt und mit Speiſe und Trank gelabt hatten, wurde der Fürſtin und ihren Begleiterinnen von den Dienſtmägden des Palaſtes ein behagliches Lager bereitet, auf welchem Penthesilea bald in einen tiefen Schlummer ſank. Da nahete ihr auf Athenes Befehl ein verderbliches Traumbild. Ihr eigener Vater erſchien ihr im Schlafe und drang in ſie, den Kampf mit dem ſchnellen Achilles zu beginnen. Der Jungfrau, wie ſie das täuſchende Geſicht erblickte, ſchlug das Herz im Buſen, und ſie hoffte noch am heutigen Tage das Ungeheure zu vollführen. Erwacht ſprang ſie vom Lager und legte ſich die ſchimmernde Rüſtung, die ihr Ares ſelbſt geſchenkt hatte, um die Schultern, paßte ſich die goldenen Schienen an, umhüllte ſich mit dem ſtrahlenden Panzer und warf das Wehrgehäng, an welchem in einer Scheide von Silber und Elfenbein das mächtige Schwert hing, über die Achſel. Dann nahm ſie ihren Schild, welcher ſchimmerte wie der Mond, wenn er aus dem Spiegel des Meeres aufſteigt, und ſetzte den Helm aufs Haupt, von dem eine goldgelbe Mähne herabfloß. In die Linke nahm ſie zwei Speere und in die Rechte eine zweiſchneidige Axt, welche ihr einſt die verderbliche Göttin der Zwietracht als Kriegswaffe geſchenkt hatte. Als ſie ſo in der blinkenden Rüſtung zum Palaſte hinausſtürmte, glich ſie einem Blitzſtrahle, den die Hand des Zeus vom Olymp auf die Erde herabſchleudert.

Jauchzend vor Luſt eilte ſie zu den Mauern der Stadt hinaus und ermunterte die Trojaner zum rühmlichen Kampfe. Auf ihren Ruf verſammelten ſich auch ſogleich die tapferſten Männer, die vorher dem Achilles nicht mehr entgegenzugehen gewagt hätten. Penthesilea ſelbſt aber ſchwang ſich im Drange der Kriegsluſt auf ein ſchönes, ſchnellfüßiges Pferd, ein Geſchenk Orithyias, der Gemahlin des Windgottes Boreas, das ſo raſch flog wie die Harpyien. Auf dem Roſſe jagte ſie hinaus aufs Schlachtfeld, und alle ihre Jungfrauen, gleichfalls zu Roſſe, ihr nach. Ganze Scharen troiſchen Volkes begleiteten ſie. König Priamus, der im Palaſte zurückblieb, hob ſeine Hände gen Himmel und betete zu Zeus: „Höre, o Vater, und laß Achajas Scharen am heutigen Tage vor der Tochter des Ares in den Staub ſinken, ſie ſelbſt aber glücklich in meinen Palaſt zurückkehren. Thue es deinem gewaltigen Sohne Ares zu Ehren, thu' es ihr ſelbſt zu Liebe, die einem Gotte entſtammt und auch unſterblichen Göttern ſo ähnlich iſt; thu' es auch um meinetwillen, der ich ſo vielfach gelitten, ſo viele ſchöne Söhne unter den Händen der Griechen habe dahinſinken ſehen! Thu' es, ſo lange noch

vom edeln Blute des Dardänus etwas übrig bleibt und die alte Stadt Troja noch unzerstört ist!" Kaum hatte er ausgebetet, so stürmte ihm zur Linken ein kreischender Adler durch die Luft, der eine zerrissene Taube in den Krallen hielt. Ein Schauer der Furcht durchbebte das Gebein des Königs bei diesem Vorzeichen, und die Hoffnung entsank seiner Brust.

Inzwischen sahen die Griechen in ihrem Schiffslager die Trojaner, an deren Mutlosigkeit sie sich seit einigen Tagen gewöhnt hatten, zu ihrem Staunen heranziehen, wie reißende Tiere, die sich vom Gebirge herunter auf Schafherden stürzen. Einer sprach voll Verwunderung zum andern: „Wer hat doch wohl die Troer wieder vereinigt, die seit Hektors Tode alle Lust verloren zu haben schienen, uns je wieder zu bekämpfen? Das muß wohl ein Gott sein, der sich ihrer annimmt. Wohl! Sind wir doch auch nicht ohne Götter; und haben wir sie bisher bezwungen, so wird es uns auch heute gelingen!" So warfen sie sich in die Waffen und strömten kampflustig von den Schiffen heraus. Bald begann die blutige Schlacht, Speer streckte sich gegen Speer, Harnisch stieß auf Harnisch, Schild prallte an Schild und Helm an Helm, der Boden Trojas färbte sich einmal wieder rot vom Blute; Penthesilea wütete unter den griechischen Helden, und ihre Kriegerinnen wetteiferten mit ihr in Tapferkeit. Sie selbst erlegte den Mollon und sieben andere Helden; als aber die Amazone Klonia den Menippus, den Freund des gewaltigen Podarkes, niederschlug, ergrimmte dieser und durchbohrte die Hüfte der Männin mit seiner Lanze; zu spät hieb ihm Penthesilea die zum Stoß ausholende Hand ab; ihre Kriegerin war in den Tod gesunken und jenen retteten die entführenden Freunde. Jetzt wandte sich das Glück zu den Griechen, Idomeneus traf die Amazone Bremusa rechts in die Brust mit dem Speere, Meriones erschlug Evandra und Thermodossa; unter Ajax, des Oileus Sohn, sank Derióne; der Tydide hieb Alkibia und Derimachla nieder, indem sein Schwert beiden die Häupter mitsamt dem Genicke von den Schultern trennte. Darauf kehrte sich der Kampf gegen die Trojaner. Sthenelus tötete den Kablrus aus Sestus und vergebens schnellte Paris seinen Pfeil auf den Mörder ab. Er flog vorüber und traf, von den grausamen Parzen abgelenkt, einen andern Griechen, den Helden Evēnor von Dulichium, zum Tode. Sein Schicksal regte den Anführer der Dulichier, Meges, den mutigen Sohn des Königs Phyleus, auf; rasch wie ein Löwe sprang er heran, daß die Troer bestürzt vor ihm flohen. Er erschlug zwei ihrer besten Bundesgenossen, den Itymöneus und Agelāus von Milet, und auch Trojaner, soviel sein Speer erreichen konnte. Andre erlegten andre, denn ein furchtbares Schlachtgetümmel durchtobte die Reihen, und von beiden Seiten sanken an diesem Tage viele Helden in den Staub.

Penthesilea aber stürmte noch immer unbezwungen unter die Griechen, wie ein Löwe unter einer Rinderherde wütet, und diese wichen von Schrecken ergriffen zurück, wo sie nahte. Trunkenen Mutes rief ihnen die Siegerin entgegen: „Heute noch, ihr Hunde, sollet ihr die Schmach des Priamus mir büßen. Raubtieren und Vögeln sollt ihr zum Fraße modern und keiner von euch soll Weib und Kind zu Hause wieder schauen, kein Erdhügel je über euren Gebeinen sich erheben!

Wo ist Diomedes, wo Ajax, Telamons Sohn, wo der Pelide Achilles, die besten unter eurem Heere? Warum kommen sie nicht und messen sich mit mir? Aber freilich sie wissen, daß sie von mir zerschmettert und zu Leichen werden müßten!" So rief sie und drang voll Verachtung auf die Argiver ein; bald wütete sie mit der Axt, bald mit dem Wurfspieß, und den Köcher voll Geschosse trug ihr, falls sie sein bedürftig wäre, ihr gelenkiges Roß. Ihr nach drängten sich die Söhne des Priamus und die ersten der Trojaner. Diesem Andrange vermochten die Griechen nicht zu widerstehen; wie Blätter im Winde oder wie Regentropfen fielen sie gedrängt nach einander, bald war das Gefilde mit argivischen Leichen bedeckt, und die Rosse der troischen Streitwagen zertraten verfolgend Gefallene und Tote wie gedroschenes Korn. Den Trojanern war nicht anders zu Sinne, denn als ob eine der Unsterblichen sichtbar vom Himmel herabgestiegen wäre, um ihnen die Scharen der Feinde bekämpfen zu helfen, und in der thörichten Freude ihres Herzens glaubten sie schon an deren gänzliche Vernichtung.

Aber noch war das Getöse des Kampfes weder zu dem gewaltigen Ajax noch zu dem Göttersohn Achilles gedrungen. Beide lagen fern am Grabe des Patroklus und gedachten hier ihres erschlagenen Freundes; so war es vom Geschicke verordnet, welches der Amazonenfürstin ein paar Stunden der Ernte gönnen wollte und sie mit Ruhm bekränzt zum Tode trieb. Auf den Mauern der Stadt standen die trojanischen Frauen und bewunderten jubelnd die Heldenthaten ihrer Mitschwester. Eine von ihnen, Hippodamia, die Gattin des tapfern Trojaners Tisiphönus, fühlte sich plötzlich von Kampflust ergriffen. „Freundinnen," sprach sie, „warum kämpfen nicht auch wir, unsern Männern gleich, fürs Vaterland, für uns und für unsere Kinder? Stehen wir doch nicht so ferne von dem kräftigen Geschlecht unserer Jünglinge: dieselbe Kraft wie ihnen ward auch uns verliehen; unsere Augen spähen nicht weniger scharf; unsere Knie wanken so wenig, wie die ihrigen; Licht, Luft und Nahrung gehört uns wie ihnen; warum sollte nicht auch die Feldschlacht uns verliehen sein? Seht ihr denn nicht dort das Weib, das hoch hervorragt vor allen Männern? Und doch ist sie nicht einmal von unserem Stamme! Sie kämpft für einen fremden König, für eine Stadt, die nicht ihre Heimat ist, und thut es unbekümmert um die Männer, faßt sich einen Mut im Herzen und sinnt auf Unheil gegen die Feinde. Wir aber hätten für unser eigenes Glück zu fechten und eigenes Unglück hätten wir zu rächen. Wo ist eine von uns, die in diesem unseligen Kriege nicht ein Kind oder einen Gatten oder einen Vater verloren hätte, oder um Brüder oder andere nahe Verwandte trauerte? Und wenn unsere Männer unterliegen, was steht uns allen Besseres bevor als die Knechtschaft? Darum lasset uns den Kampf nicht länger aufschieben; lieber wollen wir sterben, denn als Beute von den Feinden hinweggeführt werden mit unsern unmündigen Kindern, wenn die Gatten tot sind und die Stadt hinter uns in Flammen steht!"

So sprach Hippodamia und erregte die Begierde nach Kampf in ihnen allen. Sie legten Wolle und Webekorb zur Seite, zerstreuten sich wie ein Bienenschwarm in ihre Häuser und griffen nach den Waffen. Unfehlbar wären alle ein Opfer

ihres unsinnigen Eifers geworden, wenn nicht die Schwester der Königin Hekuba, Theäno, die Gemahlin Antēnors, welche weiser war, als alle andern, sich ihrem unsinnigen Beginnen widersetzt hätte. Diese suchte sie mit verständigen Worten zu beschwichtigen. „Was wollt ihr anfangen, ihr Unvernünftigen," rief sie den schon Ausziehenden entgegen, „gegen die Danaer wollt ihr ziehen, die in Waffen und im Kampfe geübten Männer? Wie möget ihr hoffen, euch mit ihnen messen zu können? Habt ihr denn je Kriegswerk getrieben wie die Amazonen, habt Rosse tummeln gelernt und anderes Thun der Männer? Dazu ist jenes Wunderweib noch eine Tochter des Kriegsgottes, ihr aber seid alle Kinder von Sterblichen. Deswegen sollt ihr Weiber bleiben, euch ferne vom Schlachtgetümmel halten und im innern Hausraume der Spindel pflegen; den Krieg aber mögt ihr den Männern lassen. Noch sind ja diese aufrecht und umringen schirmend eure Stadt; noch ist es nicht so weit gekommen, daß sie der Hilfe ihrer Weiber bedürfen und diese zur Verteidigung der Stadt anrufen müßten!"

Den klugen Worten der bejahrten Troerin schenkten die aufgeregten Frauen allmählich Gehör, kehrten auf die Mauer zurück und sahen bald wieder, wie zuvor, von ferne der Schlacht zu. Indessen mordete Penthesilea fort und die Scharen der Argiver erbebten vor ihr; die Helden begannen zu fliehen und zerstreuten sich da und dorthin, die einen, nachdem sie die Wehre von den Schultern auf den Boden geworfen, die andern in voller Waffenrüstung: Rosse und Wagen flogen hier und dorthin ohne Führer; überall hörte man Gewinsel der Sterbenden, denn alles sank zusammen vor dem Schlachtspeer der Amazone.

Immer vorwärts drangen die Trojaner: schon waren sie ganz nahe an den Schiffen der Griechen angekommen und machten Anstalt, diese zu verbrennen. Da hörte endlich Ajax, der gewaltige Sohn des Telamon, das Kriegsgeschrei, hob sein Haupt vom Grabhügel des Patroklus empor und sprach zu Achilles: „Kampfbruder, mir drang ein unendliches Getöse zu den Ohren, gleich als hätte sich irgendwo ein gefährlicher Kampf erhoben! Laß uns gehen, daß die Trojaner uns nicht zuvorkommen und doch einmal die Schiffe verbrennen!" Diese Worte regten den Peliden auf, und jetzt wurde auch sein Ohr von dem Jammergeschrei erreicht. Eilig warfen sich beide in ihre schimmernde Rüstung und gingen, in Waffen leuchtend und von Streitlust brennend, der Gegend zu, von welcher der Hall des Kampfes ihnen entgegen lärmte.

Durch die gebrochenen Reihen der Argiver zuckte eine Freude, als sie die beiden tapfersten Männer heraneilen sahen. Diese aber stürzten sich sogleich mit brennendem Eifer in den Kampf und fingen an, unter dem trojanischen Heere zu würgen. Ajax warf sich auf die Männer und seinen ersten Speerstößen erlagen vier Trojaner. Achilles aber kehrte sich gegen die Amazonen, und vier der Jungfrauen erlagen unter seinen Streichen: dann stürzten sich beide miteinander auf die Masse des feindlichen Heeres, und mit geringer Mühe waren die noch jüngst so dicht stehenden Reihen der Feinde gelichtet.

Als Penthesilea dies inne ward, stürzte sie unmutig ihren beiden Feinden entgegen, wie ein Panthertier den Jägern entgegen eilt. Jene aber reckten sich,

daß ihre ehernen Panzer klirrten, und hielten ihre Lanzen empor. Die Amazone warf ihren Speer zuerst auf Achilles. Der Schild des Helden fing ihn auf, daß er zersplitternd abprallte, als wäre er auf einen Felsen gestoßen. Mit der zweiten Lanze zielte sie jetzt auf Ajax, und zugleich rief sie beiden Helden zu: „Wenn auch mein erster Wurf mißlang, dieser zweite soll euch Prahlern Kraft und Leben rauben, die ihr euch rühmet, die Stärksten im Heere der Danaer zu sein, aber jetzt nur hergekommen seid, um zu erfahren, daß ein Weib mehr vermag als ihr beide zusammen!“ So rief sie und brachte durch ihre Rede die Helden zum Lachen. Ihre Lanze aber erreichte die silberne Beinschiene des Ajax, und so gern sie in seinem Blute geschwelgt hätte, vermochte sie doch nicht einmal seine Haut zu ritzen, denn die Waffe prallte von der ehernen Fußbekleidung ab. Ajax, ohne sich viel um die Amazone zu bekümmern, stürzte sich auf die Schlachtreihen der Trojaner und überließ dem Achilles die Feindin, denn er zweifelte in seinem Geiste keinen Augenblick, daß dieser allein mit ihr fertig werden würde, so bald, wie ein Habicht mit einer Taube.

Penthesilea, als sie sah, daß auch ihr zweiter Wurf ohne Erfolg geblieben, stieß einen lauten Seufzer aus; Achilles aber maß sie mit seinen Blicken und rief ihr zu: „Sage mir, Weib, wie hast du dich erdreisten können, dich so übermütig uns entgegen zu werfen und uns, die gewaltigsten Helden der ganzen Erde, zu bekämpfen, uns, die wir vom Blute des Donnerers selbst entsprossen sind, und vor welchen Hektor bebte und erlegen ist? Der Wahnsinn muß aus dir gesprochen haben, als dein Mund uns heute mit dem Tode bedrohte; denn siehe, dein eigenes letztes Stündlein ist gekommen.“ Mit diesen Worten drang er auf sie ein, die unbezwingliche Lanze, das Werk des Centauren Chiron, seines Erziehers, schwingend. Ihr Wurf traf die Kriegerin oberhalb der rechten Brust so tief, daß alsbald das schwarze Blut aus der Wunde strömte und alle Kraft ihre Glieder verließ. Die Axt fiel ihr aus der Hand, und ihr Auge hüllte sich in Finsternis. Doch erholte sie sich noch einmal und sah ihrem Feinde, der eben heranstürmte, sie vom flüchtigen Rosse zu ziehen, fest ins Antlitz. Sie besann sich einen Augenblick, ob sie ihr Schwert aus der Scheide ziehen und sich wehren oder vom Rosse steigen und zu dem Sieger flehend ihm Gold und Erz genug für ihr Leben versprechen sollte. Aber Achilles ließ ihr keine Zeit, sich zu besinnen. Im Zorn über ihren Stolz durchbohrte er Roß und Reiterin mit einem Stoße. Alsbald glitt diese herab und sank in den Staub und ins Verderben, am Speere zuckend und mit dem Rücken an das flüchtige Streitroß angelehnt, das sterbend auf den Knien lag; sie selbst einer schlanken Tanne gleich, die der Nordwind geknickt hat.

Als die Trojaner den Fall ihrer Heldin gewahr wurden, stürzten sie voll Betäubung zurück nach den Thoren der Stadt, wehklagend über den Tod der Amazone und ihrer eigenen vielen Stammesverwandten. Der Sohn des Peleus aber rief mit Frohlocken: „So liege du denn, du armes Geschöpf, den Raubvögeln und Hunden zur Weide! Wer hat dich auch geheißen, mit mir zu kämpfen? Du hofftest wohl unermeßliche Gaben aus der Hand des Königs Priamus als Kampfpreis zu empfangen, dafür, daß du so viele Griechen erschlagen hast?

Aber ein anderer Lohn wurde dir zu teil!“ So ſprach er und zog ihr und dem Pferde den Speer aus dem Leibe, und noch zuckten beide. Dann nahm er ihr den Helm vom Haupte ab und betrachtete das Antlitz der Verſchiedenen. Obgleich von Blut und Staub bedeckt, waren doch ihre edeln Züge auch im Tode noch voll Anmut, und die Griechen, die den Leichnam umringten, mußten alle über die überirdiſche Schönheit der Jungfrau ſtaunen, die, ähnlich der nach heißer Gebirgsjagd ſchlummernden Artemis, in voller Waffenrüſtung dalag. Achilles ſelbſt, als er ſie länger betrachtete, fühlte ſich von überſchleichendem Schmerze beſtrickt und mußte ſich geſtehen, daß die Fürſtin, anſtatt von ihm getötet zu werden, viel eher verdient hätte, als herrliche Gattin mit ihm in Phthia einzuziehen.

In den tiefſten Schmerz aber verſank der Vater der Amazone, der Kriegsgott, über ihren Tod. Wie ein Blitz mit rollendem Donner ſtürzte er ſich bewaffnet vom Olymp herunter auf die Erde und ſchritt über die Gipfel und Schluchten des Berges Ida hin, daß Gebirg und Thal unter ſeinem Schritte erbebten. Und ſicherlich hätte er den Griechen das Verderben gebracht, wenn ihn nicht Zeus, der Freund der Danaer, durch ein furchtbares Gewitter gewarnt hätte, daß ſich Schlag auf Schlag über ſeinem Haupte entlud, und in welchem er die Stimme ſeines allmächtigen Vaters vernahm, ſo daß Ares, ſo ſehr er ſich nach dem Kampfe ſehnte, es doch nicht ſogleich wagte, dem Willen des Donneres entgegen zu handeln, und mitten auf dem Wege nach dem Schlachtfelde ſtille ſtand. Er war unſchlüſſig, ob er zum Olymp zurückkehren ſollte, oder, dem Vater trotzend, hingehen und ſeine Hände in das Blut des Achilles tauchen. Zuletzt gedachte er jedoch der vielen Söhne des Zeus ſelbſt, die nach dem Ratſchluſſe des Vaters ſterben mußten, und die er ſelbſt nicht imſtande geweſen, vor dem Tode zu ſchützen. So beſann er ſich denn des Beſſeren; kannte er ja doch ſeinen allgewaltigen Vater und wußte, daß, wer ſich ihm widerſetzt, vom Blitze gebändigt und zu den Titanen in die Unterwelt hinabgeſchleudert wird.

Um den Leichnam Penthesileas drängten ſich inzwiſchen die Danaer und fingen an, die Tote ihrer Waffen zu berauben. Achilles aber ſtand mit ganz verwandeltem Gemüte daneben, er, der noch ſoeben ihren Leib den Hunden und Vögeln zum Fraße hatte preisgeben wollen. Mit tiefer Wehmut blickte er auf die Jungfrau hernieder, und es nagte ihm keine geringere Qual am Herzen als einſt, da er um ſeinen liebſten Freund, den erſchlagenen Patroklus, jammerte.

Unter den herbeiſtrömenden Griechen näherte ſich auch der häßliche Therſites und fiel den Helden mit ſchmähenden Reden an. „Biſt du nicht ein Thor,“ rief er ihm zu, „daß du dich um die Jungfrau abhärmen magſt, die uns allen doch ſo vielfaches Unheil bereitet hat? Du zeigſt dich fürwahr als einen weibiſchen Lüſtling, daß dich eine Sehnſucht nach der Schönheit dieſer Erſchlagenen beſchleicht! Hätte dich doch ihre Lanze in der Schlacht getötet, du Unerſättlicher, der du meinſt, daß alle Weiber deine Beute werden müßten!“ Wütender Zorn bemächtigte ſich des Helden, als er aus dem Munde eines Elenden ſolche Schmähworte hören mußte. Er verſetzte dem häßlichen Schelter mit der bloßen Fauſt einen ſolchen Streich auf die Wange, daß ihm die Zähne aus dem Munde fielen,

ein Blutstrom hervorschoß und Thersites, krümmend, sich auf dem Boden seine feige Seele aushauchte. Da war unter den Umstehenden keiner, der ihn bedauert hätte, denn sein einziges Geschäft war gewesen, andere zu schmähen, indes er selbst im Felde und im Rate sich immer nur als einen armseligen Wicht bewies. Achilles aber sprach voll Unmut: „Hier magst du denn im Staube liegen und deine Thorheit vergessen lernen! Denn Thorheit ist es, wenn der Schlechtere sich dem Bessern gleichstellen will! Wie mich, hast du schon früher den Odysseus gereizt, aber er war zu großmütig, dich zu bestrafen. Jetzt erfuhrest du, daß der Sohn des Peleus sich nicht ungestraft schelten läßt. Geh jetzt und schmähe bei den Schatten!“

Nur einer war unter dem ganzen griechischen Heere, dem der Tod des Thersites die Galle aufregte: Diomedes, des Tydeus Sohn, und zwar deswegen, weil der Erschlagene aus einem Blute mit ihm entsprungen war, denn sein Großvater Öneus und des Thersites Vater waren Brüder gewesen. Darum zürnte jetzt Diomedes, und er hätte die Waffen gegen Achilles erhoben, wenn nicht die edelsten Danaer ins Mittel getreten wären, denn auch der Pelide war bereit, ihm für das Blut seines Vetters mit dem Schwerte Genugthuung zu geben. So aber ließen sich beide beschwichtigen.

Die Atriden selbst erlaubten nun, voll Mitleiden und Bewunderung für die getötete Jungfrau, daß dem Könige Priamus, der durch eine feierliche Botschaft sich die Leiche erbeten hatte, um sie in der Gruft des Königs Laomëdon zu bestatten, ihr Leichnam ausgeliefert werde, Priamus aber errichtete ihr vor der Stadt einen mächtigen Scheiterhaufen und legte den Leib der Jungfrau samt vielen herrlichen Gaben darauf. Dann entzündete er den Holzstoß, daß er hoch empor loderte, und als der Leichnam verzehrt war, löschten die umstehenden Trojaner den Brand mit süßduftendem Weine. Dann sammelten sie die Gebeine Penthesileas, legten dieselben in ein Kästchen und trugen sie wehklagend und in feierlichem Aufzuge in die Gruft des Königs Laomedon, die sich an einem hervorragenden Turme der Stadt befand. Neben ihr wurden ihre zwölf Begleiterinnen, die alle ebenfalls in der Männerschlacht geblieben waren, beigesetzt, denn auch ihnen hatten die Söhne des Atreus diese Ehre gegönnt. Auf der andern Seite begruben auch die Griechen ihre Toten und bejammerten vor allen den Podarkes, der seinem Bruder Protesilaus, welchen Hektor erschlagen hatte, nun im Schlachtentode gefolgt war. Abgesondert von den andern wurde ihm ein eigener Grabhügel erhöhet, der ein weithin sichtbares Denkmal bildete. Zuletzt scharrten sie auch den häßlichen Thersites ein und kehrten wieder zu ihren Schiffen zurück, alle voll Danks im Herzen gegen den gewaltigen Achilles, der auch diesmal der Retter der Griechen gewesen war.

Als die Nacht einbrach, lagerten sich im geräumigen Zelte der Atriden die vornehmsten Helden zum Schmause, und auch die andern Griechen freuten sich, da und dort hingestreckt, des erquickenden Mahles, bis der Morgen wieder anbrach.

Memnon.

Die aufsteigende Sonne leuchtete in Troja über lauter Kümmernis. Auf den Mauern umher saßen spähend die Trojaner, denn sie fürchteten jeden Augenblick, der gewaltige Sieger möchte nun auf Leitern über die Stadtmauer setzen und ihren alten Wohnsitz einäschern. Da erhub sich im Rate der Bangenden ein Greis mit Namen Thymötes, der sprach: „Freunde! vergebens sinnt mein Geist auf ein Mittel, das drohende Verderben von uns abzuwenden. Seit Hektor unter den Händen des unbezwinglichen Achilles erlegen ist, müßte, glaube ich, selbst ein Gott, wenn er sich unser annehmen wollte, im Kampfe erliegen. Hat er doch auch die Amazone, vor der alle andern Danaer bebten, bezwungen! Und doch war sie so furchtbar, daß wir alle in ihr eine Göttin zu sehen glaubten und Freude unser Herz bei ihrem Anblick durchströmte. Aber ach, leider war sie nicht unsterblich! So fragt es sich denn nun, ob es nicht besser für uns wäre, wenn wir diese unglückselige Stadt, die doch zum Untergange bestimmt ist, verließen, und anderswo sichere Wohnungen aufsuchten, zu welchen die verderblichen Griechen nicht dringen könnten!“

So redete Thymötes. Da stand Priamus in der Versammlung auf, ihm zu entgegnen. „Lieber Freund,“ sprach er, „und ihr alle Trojaner und gute Bundesgenossen! Laßt uns doch die geliebte Heimat nicht feige verlassen und uns größerer Gefahr preisgeben, wenn wir uns in offener Feldschlacht durch die umringenden Feinde durchschlagen sollten. Vielmehr wollen wir warten, bis Memnon*) da ist, der Äthiopier, aus dem Lande der dunkelfarbigen Männer, der wohl mit seinem unzähligen Volke schon unterwegs ist, uns Hilfe zu bringen! Es ist schon viel Zeit verflossen, seit meine Boten zu ihm gegangen sind. Deswegen haltet nur noch ein Kleines aus; und müßtet ihr selbst im Kampfe alle umkommen, so ist es doch besser, als bei Fremdlingen, von Schande gebeugt, sein Leben fristen zu müssen!“

Zwischen diese entgegengesetzten Meinungen trat ein bedächtiger Mann unter den Trojanern, der Held Polydämas, und gab seinen Rat mit folgenden Worten: „Wenn Memnon wirklich kommt, so habe ich nichts dagegen, König und Herr! Aber ich befürchte, der Mann wird mitsamt seinen Gefährten den Tod bei uns finden und den Unsrigen nur noch mehr Unheil bereiten. Doch bin auch ich keineswegs der Meinung, daß wir das Land unserer Völker verlassen sollten. Vielmehr wäre, wenn es auch jetzt spät ist, doch immer noch das beste, wenn wir die Ursache dieses ganzen Krieges, die Fürstin Helena mit allem dem, was sie uns aus Sparta zugebracht hat, den Griechen wieder auslieferten, ehe sich die Feinde in unsere Habe geteilt und die Stadt mit Feuer verzehrt haben!“

---

*) Ein Brudersſohn des Priamus. Tithönus, sein Vater, ein Sohn Laomedons, von wunderbarer Schönheit, war von der Göttin der Morgenröte Eos (Aurora) entführt und zu ihrem Gemahl erkoren worden. Sie flehte Zeus an, ihm die Unsterblichkeit zu schenken; und ihre Bitte ward auch gewährt. Aber sie hatte vergessen, zugleich um ewige Jugend zu bitten, und darum welkte Tithonus zum schattenhaften Greise dahin, ohne doch sterben zu können.

Dieſer Rede gaben die Trojaner zwar im Herzen ſtillen Beifall, doch wagten ſie nicht, ihrem Könige laut zu widerſprechen. Auf der andern Seite erhub ſich Paris, Helenas Gemahl, und beſchuldigte den Schutzredner der Griechen, wie er Polydamas nannte, der äußerſten Feigheit. „Ein Mann, der dazu raten kann würde im Felde der erſte ſein, der die Flucht ergriffe,“ ſprach er, „beſinnet euch wohl, Trojaner, ob es klug gehandelt iſt, dem Rate eines ſolchen zu folgen.“

Polydamas wußte wohl, daß Paris von Helena nicht laſſen würde und eher einen Aufruhr im Heere erregen, ja ſelber ſterben, ehe er auf ſie verzichtete; darum ſchwieg er, und die ganze Verſammlung mit ihm. Als ſie noch ſinnend im Rate ſaßen, kam die frohe Botſchaft, daß Memnon im Anzuge ſei. Den Trojanern ward zu Mute, wie Schiffern, die, dem Tode ſchon im Rachen, nach dem furchtbarſten Sturme die Sterne wieder am Himmel ſchimmern ſehen; vor allen aber freute ſich der König Priamus, denn er zweifelte nicht, daß es der Überzahl der Äthiopier gelingen müßte, die feindlichen Schiffe zu verbrennen.

Als daher Memnon, der hohe Sohn der Eos, angekommen war, ehrte der König ihn und die Seinen durch die herrlichſten Gaben und Feſtmahle. Das Geſpräch wurde wieder heiter, und ſie gedachten in Ehren der gefallenen Trojanerhelden. Memnon aber erzählte von ſeinem unſterblichen Elternpaare, Tithönus und Eos; ein andermal vom endloſen Weltmeere und wiederum von den Grenzen der Erde, vom Aufgang der Sonne und von dem ganzen weiten Wege, den er von den Ufern des Oceans bis zu den Höhen des Berges Ida und der Stadt des Königes Priamus zurückgelegt, und was für Heldenthaten er unterwegs verrichtet habe. Ihm lauſchte der Trojanerkönig mit Wohlgefallen; voll Wärme ergriff er ſeine Hand und ſprach: „Memnon, wie danke ich den Göttern, daß ſie mir, dem Greiſe gegönnt haben, dich und dein Heer noch zu erblicken und dich ſelbſt in meinem Palaſte zu bewirten! Fürwahr, du gleicheſt mehr als irgend ein Sterblicher den Göttern, und deswegen hege ich die Zuverſicht zu dir, daß du unter unſern Feinden mit furchtbarem Gemetzel wüten werdeſt!“ Mit dieſen Worten erhob der König einen Pokal aus gediegenem Gold und trank ihn dem neuen Bundesgenoſſen zu. Memnon betrachtete ſtaunend ringsum den herrlichen Becher, der ein Werk des Hephäſtus und ein Erbſtück der trojaniſchen Königsfamilie war; dann erwiderte er: „Nicht beim Schmauſe ziemt es ſich zu prahlen und zuverſichtliche Verheißungen zu thun; ich antworte dir daher nicht, o König, ſondern freue mich jetzt in Ruhe des Mahles und will im Geiſte das Nötige vorbereiten. In der Schlacht muß es ſich zeigen, ob ein Mann ein Held ſei. Nun aber laß uns bald zur Ruhe gehen: denn dem, der die Entſcheidung des Kampfes erwartet, ſchadet ein übermäßiger Genuß des Weines und eine durchſchwärmte Nacht!“

Damit erhob ſich der beſonnene Memnon vom Mahle und Priamus hütete ſich, ſeinen Gaſt zu längerem Bleiben zu nötigen. Auch die übrigen Gäſte gingen zur Ruhe, und alles überließ ſich dem wohlthuenden Schlafe. Während nun die Sterblichen auf der Erde ſchlummerten, ſaßen die Götter im olympiſchen Palaſte des Zeus noch beim Schmauſe und beſprachen ſich über den Kampf um

Troja. Zeus, der Sohn des Kronos, dem die Zukunft deutlich war wie die Gegenwart, nahm zuletzt das Wort und sprach: „Es ist vergebens, daß ihr sorget, der eine für die Griechen, der andere für die Troer. Noch unzählige Rosse und Männer werdet ihr auf beiden Seiten im Kampfe dahinsinken sehen. So sehr euch nun mancher, der des einen oder des andern Freund ist, am Herzen liegen mag, so lasse sich doch keiner von euch einfallen, sich mir deshalb mit Bitten zu nahen und für einen Sohn oder einen Freund zu flehen; denn die Schicksalsgöttinnen sind unerbittlich, für mich wie für euch!"

Keiner der Unsterblichen wagte es, dem Göttervater zu widersprechen, schweigend verließen sie das Mahl und jeder in seinem Hause warf sich traurig auf das Lager, bis auch der Götter sich der Schlaf erbarmte.

Am andern Morgen stieg Eos nur widerstrebend am Himmel auf, denn auch sie hatte das Wort des Zeus vernommen und ihr Herz sagte ihr voraus, welch ein Schicksal ihrem geliebten Sohne Memnon bevorstand. Dieser aber war schon in aller Frühe erwacht, als kaum die Gestirne bleichten; er schüttelte sich den Schlaf, den letzten auf Erden, von den Wimpern und sprang vom Lager, voll Sehnen, den entscheidenden Kampf für seine Freunde mit den Griechen zu beginnen. Auch die Trojaner warfen sich in ihre Rüstungen und mit ihnen die zahllosen Gäste aus Äthiopien. Ohne sich lange zu verweilen, strömten die Scharen, Sturmgewölke gleich, das vom Winde getrieben wird, zu den Thoren hinaus aufs Blachfeld; die ganze Straße wogte von dichtem Gedränge, und der Staub erhob sich unter ihren Füßen.

Als die Griechen sie aus der Ferne heranziehen sahen, staunten sie, waffneten sich in Eile und zogen aus, Achilles, auf welchen sie vertrauten, in ihrer Mitte, stolz auf seinem Wagen stehend, wie ein Titane und gleich einem Donnergeschoß in Zeus' Hand. Aber in der Mitte des trojanischen Heeres zog nicht minder herrlich Memnon einher, dem Kriegsgotte selber zu vergleichen; und sein unendliches Volk, gehorsam und kampflustig, hatte sich rings um ihn her geschart. Nun begann der Kampf: wie zwei Meere wogten die Heere sich entgegen und schlugen aneinander Well' an Welle. Schwerter zischten und Speere sausten, lautes Getöse hallte durch die Schlachtreihen, und bald erhob sich in beiden Heeren Klagelaut um die Fallenden. Bald stürzte ein Troer um den andern vor den Stößen des Achilles nieder, wie vor einem Sturme, der Bäume aus den Wurzeln reißt und Häuser umwirft. Andererseits warf auch Memnon die griechischen Scharen darnieder, wie ein böses Verhängnis, das den Sterblichen viel Jammer und Unheil bringt. Zwei edle Genossen Nestors fielen von seiner Hand, und jetzt nahte er dem Greise von Pylos selber, und es fehlte wenig, daß Nestor von der Lanze des Äthiopiers gefallen wäre. Denn eines seiner Wagenpferde war eben von einem Pfeile des Paris verwundet worden und hemmte den Wagen seines Herrn, als Memnon mit seinem Speere auf den Greis herzugerannt kam. Erschrocken rief dieser seinen Sohn Antilochus zu Hilfe, und sein Wort verhallte nicht in den Lüften. Der fromme Jüngling eilte heran, stellte sich vor die Brust des Vaters und warf seinen Speer nach dem Äthiopier. Dieser wich dem Geschosse

aus, aber es traf ſeinen Freund Äthops, den Sohn des Pyrrhäſus. Darüber ergrimmte Memnon, und wie der Löwe auf den Eber losſtürzt, warf er ſich nun auf Antilochus. Dieſer ſchleuderte einen Stein gegen den Tobenden, der jedoch an ſeinem dichten Helme abprallte. Nun ſtieß ihm Memnon die Lanze durchs Herz, und Antilochus erkaufte ſo die Rettung ſeines Vaters mit dem Tode. Als die Achajer ihn ſinken ſahen, bemächtigte ſich ihrer aller der Schmerz; den bitterſten aber empfand der Vater, weil um ſeinetwillen und ihm vor den Augen der Sohn erſchlagen wurde. Doch behielt er Beſinnung genug, einen andern ſeiner Söhne, Thraſymēdes, herbeizurufen, damit er den Mörder von dem Leichname ſeines Bruders wegſcheuche. Dieſer vernahm den Ruf im Getümmel der Schlacht, und zugleich mit ihm machte ſich Pheres auf, den tobenden Sohn der Eos zu bekämpfen. Memnon ließ ſich voll Zuverſicht nahen, und alle ihre Speere flogen an ſeiner Rüſtung vorüber, die ihm die göttliche Mutter gefeiet hatte. Doch erreichten ſie immer ein Ziel, nur ein anderes, als wofür ſie beſtimmt waren, und beide trafen mit ihren Geſchoſſen feindliche Helden. Während deſſen fing Memnon an, den getöteten Antilochus ſeiner Rüſtung zu berauben, und die griechiſchen Streiter umkreiſten den Gefallenen vergebens, wie heulende Schakale einen Hirſch, den der Löwe zerreißt. Neſtor, als er dies erblickte, jammerte laut auf, rief ſeinen übrigen Freunden, ja ſprang ſelbſt vom Wagen herab und wollte mit ſchwindenden Geiſteskräften für den Leichnam des Sohnes kämpfen. Doch Memnon, als er ihn kommen ſah, wandte ſich freiwillig von ihm ab, ehrfurchtsvoll, als ſähe er einen Vater nahen. „Greis," ſprach er, „mir ziemt nicht, den Kampf mit dir zu verſuchen! Von ferne hielt ich dich für einen jungen kriegeriſchen Mann, darum zielte meine Lanze nach dir; nun aber ſehe ich, daß du weit älter biſt. Meide den Kampf, weiche, daß ich dich nicht mit widerſtrebendem Herzen fälle und du zu deinem Sohn in den Staub ſinkeſt! Würde man dich doch einen Thoren ſchelten, wenn du in ſo ungleichen Kampf dich gewagt hätteſt!" Neſtor aber antwortete: „Das ſind nichtige Worte, die du da geredet, Memnon! Kein Menſch heißt den Mann thöricht, der, über den Tod ſeines Sohnes ergrimmt, zu kämpfen kommt und den grauſamen Mörder von ſeinem Leichnam vertreiben will! O hätteſt du mich als jung gekannt! Jetzt gleiche ich freilich nur einem alten Löwen, den jeder Hund von der Schafhürde abhalten kann! Doch nein, noch beſiege ich viele Streiter, und nur wenigen weicht mein Alter!" So ſprach Neſtor und wich ein wenig rückwärts, indem er den Sohn im Staube liegen ließ. Zugleich zogen ſich auch Thraſymedes und Pheres zurück; und nun wütete Memnon mit ſeinen Äthiopiern ungehindert in der Schlacht fort, und die Argiver vermieden ſeinen Speer mit Schrecken.

Nun wandte ſich Neſtor an Achilles. „Du Beſchirmer der Griechen," ſprach er, „ſiehe, dort liegt mein Sohn tot; Memnon hat ihm die Waffen geraubt; bald wird er eine Speiſe der Hunde ſein! Eile zu Hilfe, denn nur der iſt ein wahrer Freund, der des erſchlagenen Freundes ſich annimmt!" Achilles horchte auf und tiefer Kummer bemächtigte ſich ſeiner, als er ſah, wie der Äthiopier die Danaer ſcharenweiſe in den Staub ſtreckte. Bisher hatte ſich nämlich der Pelide

unter den Trojanern herumgetummelt und hier viele getötet. Jetzt aber ließ er von ihnen ab und wandte sich plötzlich Memnon entgegen. Als dieser ihn kommen sah, raffte er einen Markstein vom Boden auf und schleuderte ihn nach dem Schilde des Feindes. Aber der Stein prallte ab, und Achilles, der seinen Streitwagen hinter der Schlachtreihe gelassen hatte, drang zu Fuße auf Memnon ein und traf ihn mit dem Speere rechts an der Schulter. Der Äthiopier achtete auf diesen Stoß nicht, eilte vorwärts und stieß dem Achilles seine mächtige Lanze in den Arm, daß das Blut des Helden zur Erde floß. Nun brüstete sich Memnon in eitler Freude und rief: „Elender, der du so mitleidlos die Trojaner erschlugest, jetzt steht dir ein Göttersohn entgegen, dem du nicht gewachsen bist, denn Eos, meine Mutter, die Olympierin, ist mehr denn deine Mutter Thetis, die sich allein unter den Scheusalen des Meeres gefällt!“ Aber Achilles lächelte nur und sprach: „Der Erfolg wird lehren, welcher von uns von edleren Eltern abstammt! Ich fordere von dir jetzt Rache für den jungen Helden Antilochus, wie ich einst an Hektor Rache genommen für meinen Freund Patroklus.“

Damit faßte er seinen riesigen Speer mit beiden Händen und dasselbe that Memnon. So stürzten sie auf einander los. Zeus selbst machte sie in diesem Augenblicke größer, stärker und unermüdlicher, als Menschen sind, so daß kein Stoß den einen oder andern fällte und sie so nah an einander kamen, daß Helmbusch an Helmbusch streifte. Vergebens suchten sie einander bald über dem Schienbein, bald unter dem Panzer zu verwunden; ihre Rüstungen klirrten; das Kampfgeschrei der Äthiopier, Trojaner und Argiver stieg empor zum Himmel, der Staub wirbelte unter ihren Füßen auf, und während die Führer kämpften, feierte unter ihren Kriegern das Gemetzel nicht. Die Olympier, die von der Höhe herab zuschauten, hatten ihre Freude an dem unentschiedenen Kampfe, die einen an der Kraft des Peliden, die andern an Memnons unbesiegtem Widerstand, je nachdem sie dem einen oder dem andern verwandt oder befreundet waren. Und bald wären die Götter unter einander darüber in Zwietracht geraten, wenn nicht Zeus zwei der Parzen aufgerufen und befohlen, daß die finstere sich zu Memnon, die lichte zu Achilles gesellen sollte. Laut schrien die Bewohner des Olymp auf bei diesem Befehle, die einen vor Freude, die andern vor Leid.

Die beiden Helden aber stritten fort, ohne die Schicksalsgöttinnen zu erblicken. Sie kämpften gegen einander bald mit der Lanze, bald mit den Schwertern, bald mit Steinen; keiner erzitterte; fest standen sie wie die Felsen. Und eben so unentschieden zog sich rechts und links von ihnen der Kampf ihrer Genossen hin, Blut und Schweiß floß auf den Boden, und die Erde deckte sich mit Leichen. Endlich aber siegte das Geschick. Achilles stieß seinem Gegner die Lanze so tief in die Brust, daß sie zum Rücken herausfuhr und er mit dumpfem Dröhnen in sein Blut auf dem Kampfplatz niedersank.

Jetzt flohen die Trojaner, von dem verfolgenden Achilles wie von einem Orkane gejagt, während er Memnons Leichnam seinen Freunden zum Berauben überließ. Eos stieß am Himmel einen Seufzer aus und hüllte sich in Gewölk ein, daß die Erde Finsternis bedeckte; ihre Kinder, die Winde, flogen auf ihr

Geheiß herunter auf die Ebene, ergriffen den Leib des Erschlagenen und entführten ihn durch die Lüfte aus den Händen seiner Feinde. Nichts blieb von ihm auf der Erde übrig, als die Blutstropfen, die herabträufelten, während er von den Winden emporgetragen ward. Daraus wurde ein blutiger, unversieglicher Strom, der in späten Tagen noch am Fuße des Ida, jedesmal am Todestage des Memnon flüssig wurde und mit Modergeruch dahinfloß. Die Winde hielten sich mit dem Leichnam nicht allzuhoch über der Erde und flogen mit ihm in der Quere dahin; die Äthiopier aber, die sich von dem erschlagenen Beherrscher nicht trennen wollten, folgten unten mit einem tiefen Stöhnen, bis jene den staunenden Troern und Argivern mit der Leiche aus den Augen schwanden. Die Winde setzten den Leichnam am Fuße des Flusses Äsēpus nieder, dessen Töchter, anmutige Jungfrauen, ihm in einem lieblichen Haine ein Grabmal errichteten, wo ihn seine vom Himmel herabgestiegene Mutter Eos mit vielen andern Nymphen unter heißen Thränen bestatten half. Auch die Troer, in ihre Stadt zurückgekehrt, beklagten den hohen Memnon herzlich.*) Die Argiver selbst empfanden keine ungetrübte Freude; sie priesen zwar den Sieger Achilles, den Stolz des Heeres, aber sie weinten auch mit Nestor um seinen lieben Sohn Antilochus; und so durchwachten sie unter Schmerz und Lust die Nacht auf dem Schlachtfelde.

Der Tod des Achilles.

Am andern Morgen trugen seine Volksgenossen, die Pylier, den Leichnam ihres Königssohnes Antilochus unter Wehklagen hinweg zu den Schiffen und bestatteten ihn dort an den Ufern des Hellespontes. Der greise Nestor aber blieb fest in seinem Gemüt und bewältigte den Schmerz durch Besonnenheit. Achilles jedoch rastete nicht. Sein Grimm über den Tod des Freundes jagte ihn mit Tagesanbruch unter die Trojaner, die auch schon kampflustig ihre Mauern verlassen hatten, obgleich sie vor dem Speere des göttergleichen Achilles bebten. Bald wurde der Kampf wieder allgemein, der Held erschlug eine Unzahl von Feinden und verfolgte die Trojaner bis vor die Stadt. Hier, seiner übermenschlichen Kraft sich bewußt, schickte er sich an, die Thorflügel aus den Angeln zu heben, die Riegel zu öffnen und den Griechen die Stadt des Priamus aufzuthun.

Aber Phöbus Apollo, der vom Olymp herab den unermeßlichen Haufen Erschlagener überschaute, fing an, ihm unerbittlich zu zürnen. Wie ein reißendes Tier stieg er vom Götterſitze hernieder, den Köcher mit den unheilbar tötenden

*) Memnons Gefährten wurden, wie die Sage berichtet, in Vögel verwandelt; alljährlich kommen sie nun aus ihrem fernen Heimatlande hergeflogen, um am Grabe ihres Herrschers zu klagen und ihm zu Ehren Kämpfe aufzuführen. Memnon selbst soll von Zeus auf Bitten der Eos unter die Unsterblichen aufgenommen worden sein. — Als man später in der Nähe von Theben in Ägypten die riesige Bildsäule eines sitzenden Königs kennen lernte, die vor Sonnenaufgang ein wundersames Tönen hören läßt, entstand die schöne Sage, dies sei Memnon, der mit jenen Klängen die aufsteigende Morgenröte, seine Mutter, begrüße, also noch immer am Leben sei. Dann weint Eos um den lieben Sohn und ihre Thränen fallen als Morgentau auf die Erde herab.

Pfeilen auf dem Rücken. So trat er dem Peliden entgegen; Köcher und Pfeile klirrten, sein Auge flammte, unter dem Wandelnden erbebte der Boden. Und nun, dem Helden im Rücken, ließ er seine furchtbare Stimme erschallen: „Laß von den Dardanern ab, o Pelide, wüte nicht so rasend! Hüte dich, daß nicht einer der Unsterblichen dich verderbe!“ Achilles kannte die Stimme des Gottes wohl; aber er ließ sich nicht einschüchtern, und ohne die Warnung zu beachten, rief er ihm laut entgegen: „Was willst du mich reizen, mit Göttern zu kämpfen, indem du immerdar die Frevler, die Trojaner, begünstigst? Schon einmal hast du mich in Zorn gebracht, als du mir zum erstenmal Hektorn entrissest. Nun rate ich dir, entweiche fern zu den andern Göttern, daß dich mein Speer nicht treffe, obwohl du unsterblich bist!“

Mit solchen Worten wandte er sich von Apollo ab den Feinden wieder zu. Der zürnende Phöbus aber verhüllte sich in ein schwarzes Gewölk, legte einen Pfeil auf seinen Bogen und schoß aus dem Nebel dem Peliden in die verwundliche Ferse. Ein stechender Schmerz durchfuhr auf der Stelle den Achilles bis ans Herz hinan, und wie ein unterhöhlter Turm stürzte er plötzlich zu Boden. Liegend spähte er rings um sich her und schrie mit schneidendem, furchtbarem Tone: „Wer hat mir aus der Ferne den tückischen Pfeil zugeschickt? O daß er mir im offenen Kampfe entgegenträte; wie wollte ich ihm sein Gedärm aus dem Leibe zerren und all sein Blut vergießen, bis seine verfluchte Seele in den Hades führe! Aber aus dem Verborgenen stellen die Feiglinge dem Tapfern immer nach! Wisse er dies, und wenn es ein Gott wäre, der mir zürnt. Denn wehe, mir ahnet, daß es Apollo sei. Auch hat mir Thetis, meine Mutter, einst geweissagt, daß ich am skäischen Thore dem verderblichen Pfeil des Phöbus erliegen werde, und wohl hat sie die Wahrheit gesprochen!“

So stöhnte der Held und zog den Pfeil aus der unheilbaren Wunde. Zornig schleuderte er ihn weg, als er das schwarze Blut nachquellen sah, und Apollo hub ihn auf und kehrte mit ihm, verhüllt in die Wolke, zum Olympus zurück. Hier trat er aus dem Nebel hervor und mischte sich wieder unter die andern Olympier. Ihn bemerkte Hera, die Freundin der Griechen, und mit bitterem Unmute fing sie an, ihn zu schelten: „Du hast eine verderbliche That gethan, Phöbus! Hast du doch an der Hochzeit des Peleus mit geschmaust und mit gesungen wie die andern Götter und, dem Peleus zutrinkend, ihm Nachkommen gewünscht. Und dennoch hast du die Trojaner begünstigt und ihm endlich den einzigen Sohn getötet! Das hast du aus Neid gethan. Thörichter, mit welchem Blicke willst du künftig die Tochter des Nereus ansehen?“

Apollo schwieg und setzte sich seitwärts von den Göttern, den Blick zu Boden gesenkt. Die einen von den Olympiern zürnten, die andern dankten ihm im Herzen. Dem Achilles aber kochte das dunkle Blut in den unbändigen Gliedern noch immer von Kampflust, und kein Trojaner wagte es, dem Verwundeten zu nahen. Noch einmal erhub er sich mit einem Sprunge vom Boden, stürzte, den Speer schwingend, unter die Feinde und traf damit dem Freund seines alten Gegners Hektor, Orythäon, an die Schläfe, daß die Spitze diesem ins Gehirn

drang. Dann stieß er dem Hipponöus den Speer ins Auge, durchbohrte dem Alkathöus die Wange und raubte noch vielen Fliehenden das Leben. Jetzt aber wurden seine Glieder kalt; er mußte stillehalten und sich auf die Lanze stützen. Die Trojaner flohen noch immer vor ihm und seiner Stimme, denn er donnerte den Fliehenden nach: „Laufet nur davon; auch nach meinem Tode werdet ihr meinem Speere nicht entgehen, sondern meine Rachegötter werden Strafe an euch nehmen!“ Sie flohen zitternd, denn sie glaubten, er sei noch unverwundet. Ihm aber erstarrten die Glieder und er sank hin unter die andern Toten, daß die Erde dröhnte und seine Waffenrüstung einen dumpfen Klang von sich gab.

Zuerst wurde seinen Fall Paris gewahr, sein Todfeind. Mit einem lauten Freudengeschrei ermahnte er die Trojaner, sich der Leiche zu bemächtigen, und nun versammelten sich eine Menge Streiter um den Toten, die früher seine Lanze gemieden oder erfahren hatten. Aber der Held Ajax umkreiste die Leiche und verscheuchte mit hoch emporgehaltenem Speer alle Feinde, die sich nahten, und wenn sich einer zum Kampfe mit ihm herbeiwagte, so empfing er den Todesstoß. Endlich beschränkte sich Ajax nicht mehr auf den Verteidigungskampf, sondern brach los gegen die Trojaner und richtete ein gräßliches Blutbad unter ihnen an. Hier fiel auch der Lycier Glaukus, vom Speer des gewaltigen Telamoniers getroffen, und der edle Trojanerheld Äneas ward verwundet. An des Ajax Seite kämpften Odysseus und andere Danaer: doch leisteten die Trojaner immer noch hartnäckigen Widerstand; Odysseus empfing am rechten Knie eine schwere Wunde, so daß sein Blut die glänzende Schiene überströmte; ja, Paris wagte es, mit dem Speere plötzlich auf Ajax zu zielen. Dieser aber nahm den Augenblick wahr, ergriff einen Feldstein und zerschmetterte ihm damit den Helm, daß er in den Staub sank und die Pfeile aus seinem Köcher sich hier- und dorthin zerstreuten. Kaum hatten seine Freunde Zeit, den schwach Atmenden auf den Wagen zu heben und mit Hektors Rossen nach Troja zurückzuführen. Als nun Ajax die Trojaner alle in die Stadt zurückgescheucht hatte, eilte er über Leichen, Blut und Rüstungen zurück zu dem Hellespont.

Derweil hatten die Könige den Leichnam des Achilles vom Schlachtfelde zu den Schiffen getragen und umringten ihn in grenzenlosem Schmerze. Und am lautesten tönte die Klage des herzugekommenen Ajax, welcher in dem hinweggerafften Helden den teuren Sohn eines Oheims bejammerte. Auch der greise Fürst Phönix ergoß sich in die bittersten Klagen, indem er den riesigen Leib des gewaltigen Peliden umschlungen hielt. Er gedachte des Tages, da Peleus, der Vater des gefallenen Helden, ihm das Kind ans Herz legte und die Erziehung desselben ihm übertrug; auch des Tages, da sein Zögling sich mit ihm aufmachte, gen Troja zu ziehen. Und nun mußten Vater und Erzieher das Kind überleben!

Auch die Atriden beweinten ihn und alle Griechen; unaufhörlich stieg Klagegeschrei zum Himmel auf und tönte dumpf von den Schiffen wieder.

Endlich machte der greise Nestor, seines eigenen Sohnes gedenkend, dem Klagen ein Ende, indem er sie daran erinnerte, den Leichnam des Helden zu waschen,

aufs Lager zu legen und ihm dann die letzte Ehre des Toten zu erweisen. Dies geschah; der Leib des Peliden wurde mit warmem Wasser abgewaschen und mit schönen Gewändern umhüllt, die ihm seine Mutter Thetis mit auf den Zug gegeben hatte. Als er nun so im Zelte niedergelassen dalag, warf Athene vom Olymp herab einen mitleidigen Blick auf ihren Liebling und träufelte ihm aufs Haupt einige Tropfen Ambrosias, des Götterbalsams, von dem es heißt, daß er die Toten vor Entstellung und Verwesung bewahre. Dadurch machte sie ihn frisch und einem Lebendigen ähnlich. Auf die Stirne legte sie ihm den schrecklichen Ausdruck, von dem sein Antlitz beseelt war, als er über den Tod seines geliebten Patroklus zürnte, und dem ganzen Leibe verlieh sie ein schönes und lebensvolles Ansehen. Alle Argiver, welche ihn zu sehen kamen, ergriff Staunen, wie der Held in riesiger Größe schön und herrlich auf dem Lager ruhte, als läge er da in friedlichem Schlummer und würde nun bald wieder erwachen.

Die laute Wehklage der Griechen um ihren größten Helden drang auch in die tiefe See zu seiner Mutter Thetis und den übrigen Töchtern des Nereus, die dort wohnten. Ungeheurer Schmerz durchdrang ihre Gemüter und sie stöhnten so jammervoll, daß der Hellespont widerhallte. Voll Begierde eilten sie nächtlicherweile in Scharen durch die sich vor ihnen teilende Meerflut herauf an den Strand, wo die Schiffe der Griechen standen. Alle Ungeheuer des Meeres stöhnten mit ihnen; sie aber nahten wehklagend dem Leichnam, und Thetis umschlang ihr Kind mit den Armen, küßte ihn auf den Mund und weinte, daß der Boden naß wurde von ihren Thränen. Die Danaer aber wichen mit ehrfurchtsvollem Grausen zurück von den meerentstiegenen Göttinnen und nahten sich dem Leichname erst wieder, als jene sich entfernt hatten und der Morgen anbrach. Da trugen sie unzählige Bäume vom Berge Ida herab, türmten sie hoch auf, legten auf den Scheiterhaufen die Rüstungen vieler Erschlagenen, geschlachtetes Opfervieh, Gold und edle Metalle; die Helden der Griechen schnitten ihr Haar ab, und auch Briseïs, die geliebte Sklavin des Toten, brachte die Locken als letztes Geschenk ihrem Gebieter dar. Dann gossen sie viele Krüge Öles über das aufgeschichtete Holz als Trankopfer, stellten Schalen mit Honig und lieblichem Weine, welcher wie Nektar duftete, auch mit edlen Gewürzen gefüllt, in das Gerüste; zu oberst auf den Holzstoß wurde der Leichnam gelegt. Darauf machten sie in voller Waffenrüstung zu Roß und zu Fuß die Runde um den düstern Scheiterhaufen. Nun wurde dieser angezündet und die verzehrenden Flammen schlugen unter dem Wehklagen der Krieger empor. Äolus aber sandte auf Zeus' Befehl seine schnellsten Winde, die mit Sturmhauch in die aufgeschichteten knisternden Bäume fuhren, daß die Glut in wenigen Stunden den Holzstoß mitsamt dem Leichnam in Asche verwandelte. Die letzten Flammen löschten sie mit Weine. Da lagen die Gebeine des Helden wie die Knochen eines Giganten, getrennt von allem, was zugleich mit ihnen verbrannt worden war. Seine Genossen sammelten dieselben seufzend und legten sie in einen geräumigen, aus Silber und Gold gehämmerten Kasten, der auf der erhabensten Stelle des Gestades neben seines Freundes Patroklus Gebein in die Erde gesenkt und mit einem hohen Grabhügel überdeckt wurde.

Digitized by Google

Auch die unsterblichen Rosse des Helden ahnten seinen Fall; sie rissen die Stränge los, mit welchen sie angebunden waren, und wollten nicht länger die Mühseligkeiten der Menschen teilen. Nur mit Mühe wurden sie von den Freunden des Gefallenen eingeholt und ihr Kummer beschwichtigt.

Leichenspiele des Achilles.

Auch zu Troja wurde in diesen Tagen eine Totenfeier begangen: der Lycier Glaukus, der treue Bundesgenosse der Trojaner, der im letzten Kampfe gegen die Griechen gefallen war, und dessen Leichnam seine Freunde aus den Händen der Feinde gerettet hatten, wurde verbrannt und bestattet.

Am folgenden Tage erhub sich Diomedes, der Sohn des Tydeus, in der Versammlung der griechischen Helden mit dem Rate, jetzt im Augenblicke, ehe die Feinde Mut aus Achilles' Tode schöpften, mit Wagen, Roß und Mann gegen die Stadt anzurücken und dieselbe zu erstürmen. Aber gegen ihn stand Ajax, der Sohn Telamons, auf. „Wäre es auch recht," sprach er, „die erhabene Meeresgöttin, die um den Tod ihres Sohnes trauert, ungeehrt zu lassen und nicht vor allen Dingen herrliche Spiele um das Grabmal ihres Sohnes zu feiern? Sie selbst, als sie gestern an mir vorüber ins Meer zurück rauschte, gab mir einen Wink, den Sohn nicht ungeehrt zu lassen, indem sie selber bei seiner Leichenfeier erscheinen werde. Was die Trojaner betrifft, so werden sie sich schwerlich mehr ermutigen, obgleich der Pelide dahin ist, so lange nur du und ich und der Atride Agamemnon noch am Leben sind!" — „Ich will mich in deine Meinung fügen," erwiderte der Tydide, „wenn Thetis wirklich selbst heute erscheint. Ihr Wunsch soll auch dem dringendsten Kampfe vorangehen."

Kaum hatte Diomedes diese Worte gesprochen, als die Meereswellen am Strande sich teilten und die Gemahlin des Peleus, dem leichten Hauche des Morgens vergleichbar, aus den Fluten heraufstauchte und in der Danaer Mitte hineintrat. Mit ihr kamen Nymphen als Dienerinnen, die aus den Umhüllungen ihrer Schleier herrliche Kampfpreise hervorzogen und vor den Augen der Achajer auf dem Felde ausbreiteten. Thetis selbst ermunterte die Helden, mit den Kampfspielen den Anfang zu machen. Da erhub sich der Sohn des Neleus, Nestor, doch nicht um zu kämpfen, denn das hohe Alter hatte ihm die Glieder steif gemacht, sondern zur lieblichen Rede, und pries die holde Tochter des Nereus. Er erzählte von ihrer Hochzeit mit Peleus, bei der die Unsterblichen selbst als Gäste schmausten und die Horen göttliche Speisen in goldenen Körben herbeibrachten und mit ambrosischen Händen sie aufschichteten. Die Nymphen mischten den Göttertrank in goldene Becher, die Grazien führten ihren Reigen und die Musen sangen. Der Äther und die Erde, Sterbliche und Unsterbliche, alles nahm damals an der seligen Freude teil.

So erzählte Nestor und pries dann die ewigen Thaten des Peliden, der diesem Ehebund entsproßt war. Seine Rede goß sanften Trost in die Seele der betrübten Mutter, und die Argiver, obwohl voll Kampflust, hörten doch mit Wonne zu und stimmten in sein Lob des Helden jubelnd ein. Thetis übergab

dem Neſtor als Vermächtnis zwei der herrlichſten Roſſe ihres Sohnes; dann ſchied ſie aus den mitgebrachten Gaben als Preis für den Sieg im Wettlaufe zwölf ſtattliche Kühe, jede mit einem ſaugenden Milchkalbe: ſie waren eine Beute ihres Sohnes, der ſie einſt kämpfend von den Berghöhen des Ida hinweggetrieben. Nun erhuben ſich unter den griechiſchen Helden Teucer, der Sohn des Telamon, und der Lokrer Ajax, des Olleus ſchneller Sohn, und entkleideten ſich zum Laufe bis an den Gürtel. Agamemnon ſteckte das Ziel des Wettlaufs; wie Habichte ſtürmten ſie dahin, und rechts und links jauchzten ihnen die zuſchauenden Griechen Beifall zu. Schon waren beide dem Ziele nah, als dem Teucer ein Tamariskengeſträuch den Weg verſperrte, daß er ſtrauchelte und fiel. Laut ſchrien die Danaer, der Lokrer aber ſtürmte an ihm vorbei, ergriff das Ziel und führte die Kühe triumphierend weg zu den Schiffen: den Teucer führten hinkend die Seinigen davon. Ärzte wuſchen ihm das Blut vom Fuße und wickelten ihn ſorgfältig in ölgetränkte Binden ein.

Zum Ringkampfe ſtanden jetzt zwei andere Helden auf, Diomedes und der mächtigere Ajax, der Telamonsſohn. Beide rangen vor den neugierigen Blicken ihrer Genoſſen mit gleicher Kraft und Erbitterung, endlich aber umſtrickte Ajax den Tydiden mit den nervigen Händen und ſchien ihn erdrücken zu wollen. Dieſer aber, eben ſo gewandt und ſtark, beugte zur Seite aus, ſtemmte die Schultermuskeln an, hob den gewaltigen Gegner in die Höhe, daß ſeine Arme abglitten und warf ihn mit einem Stoße des linken Fußes auf den Boden. Die Zuſchauer jauchzten laut auf. Ajax aber raffte ſich empor und begann den Kampf aufs neue, und ſo wüteten ſie, wie zwei Stiere im Gebirg ihre eiſernen Köpfe gegeneinander ſtoßen; diesmal faßte Ajax den Diomedes an den Schultern und warf ihn wie einen Felſen mit unwiderſtehlicher Kraft auf den Boden, daß er dahin rollte und die Helden umher Beifall jubelten. Doch auch Diomedes raffte ſich empor und bereitete ſich zum dritten Gange. Da ſtellte ſich Neſtor zwiſchen beide hinein und ſprach: „Macht dieſem Ringen doch ein Ende, Kinder; wir alle wiſſen auch ohnedem, daß ihr, ſeit wir den großen Achilles verloren haben, die Tapferſten unter allen Argivern ſeid!“ Ein Ruf der Zuſtimmung hallte durch die Luft aus dem zuſchauenden Heere, die Ringer wiſchten ſich den Schweiß von der Stirne, fielen einander in die Arme und küßten ſich. Thetis beſchenkte ſie mit vier gefangenen Sklavinnen, die ſich durch Fleiß und Herzensgüte auszeichneten und die Achilles einſt auf Lesbos erbeutet hatte. Die eine von ihnen verſtand das Eſſen in der Küche zu beſorgen, die andere kredenzte den Wein beim Mahle, die dritte reichte das Waſſer am Schluſſe desſelben, die letzte trug die Speiſen von der Tafel ab; und alle vier wurden nur von der ſchöngelockten Briſeis an Reiz übertroffen. In dieſe vier teilten ſich die beiden Kämpfer und ſandten das liebliche Geſchenk zu den Schiffen.

Hierauf begann der Fauſtkampf, zu dem ſich Idomeneus erhob, der geübteſte Kämpfer in allen Arten desſelben. Darum, und auch weil er einer der älteren Helden war, traten die andern alle ehrfurchtsvoll vor ihm zurück, und es fand ſich keiner, der den Wettſtreit mit ihm verſuchen wollte. Thetis gab ihm daher

den Wagen des Patroklus zum Geschenke. Phönix und Nestor aber munterten die jüngeren Männer zu dieser Gattung des Kampfes auf. Da trat Epëus, der Sohn des Panöpeus, und bald nach ihm Akamas, der Sohn des Theseus,*) hervor; beide schnürten sich ihre Hände schnell mit trockenen Riemen und prüften sie, ob sie gelenkig seien: dann erhoben sie dieselben gegen einander und, indem sie sich mit lauerndem Blicke umschauten, näherten sie sich einander ganz leise auf den Zehen, Schritt für Schritt, bis sie plötzlich, wie vom Winde getriebene Wolken, aus denen es blitzt und donnert, auf einander losstürzten, und nun hallten vom Schlage der Riemen die Wangen und unter dem Schweiße floß das Blut. Theseus' Sohn wehrte den rastlos eindringenden Gegner listig ausweichend ab und schlug ihn plötzlich mit der Faust über den Wimpern bis auf die Knochen, daß das Blut hervordrang; dafür traf ihn jener an die Schläfe, daß Akamas taumelnd zu Boden sank. Doch erholte er sich wieder und der Kampf begann aufs neue, bis die Freunde sich dazwischen warfen und den Erbitterten begreiflich machten, daß hier ja nicht Grieche und Trojaner sich entgegen stehen. Thetis schenkte ihnen zwei herrliche Mischkrüge von Silber, die ihr Sohn als Ehrengeschenk von Lemnos gebracht hatte. Die Helden griffen freudig darnach, noch ehe sie an die Heilung ihrer Wunden dachten.

Nun warben Ajax, des Oileus Sohn, und Teucer, die sich schon im Wettlaufe gemessen hatten, auch um den Preis des Bogenschießens. Als fernes Ziel stellte Agamemnon einen Helm mit flatternder Mähne auf: Sieger sollte der sein, dessen Pfeil das Roßhaar des Schweifes durchschnitte. Ajax schnellte zuerst seinen Pfeil von der Sehne: der traf den Helm, daß das Erz getroffen erklang. Eilig sandte Teucer auch seinen Pfeil ab; und siehe, seine Pfeilspitze durchschnitt den Helmschweif, daß die zuschauenden Helden laut aufjauchzten, denn obwohl sein Fuß noch vom vorigen Kampfe halb gelähmt war, hatte er doch so zierlich und sicher zu zielen gewußt. Thetis beschenkte ihn mit der Rüstung des Trollus, des königlichen Jünglings aus Troja, den Achilles in den früheren Jahren des Kampfes erlegt hatte.**)

Auf diesen Wettkampf folgte das Scheibenwerfen; hierin versuchten sich viele der Helden, aber keiner vermochte die schwere Scheibe so kräftig zu werfen, wie Ajax, der Telamonier, der sie hinaus schleuderte, als wäre sie ein verdorrter Ast. Ihn beschenkte Thetis mit der Rüstung des Göttersohnes Memnon, die der Held auch sogleich anlegte. Mit Staunen sahen die Danaer, wie Stück für Stück des riesigen Panzers sich um seine Glieder schloß, als wäre es ihnen angegossen.

Die Reihe kam jetzt an den Wettstreit im Sprunge, in welchem Agapënor der Speerschwinger siegte, und dafür die Waffen des von Achilles besiegten Cyknus erhielt. Im Jagdspeerwurf siegte Eurýalus und empfing die silberne Schale, die Achilles einst zu Lyrnessus erbeutet hatte.

Nun folgte der Wettstreit im Wagenrennen. Da schirrten fünf Helden zu-

*) Er war der Bruder des Demophoon. Siehe S. 185 und 189.
**) Vergl. die Anmerkung S. 279.

gleich ihre Roſſe: der Atride Menelaus, Eurÿalus, Polypötes, Thoas und Eumēlus. Dann ſtellte ſich jeder mit ſeinem Wagen vor den Schranken auf, ſchwang die Geißel, und auf ein gegebenes Zeichen flogen alle fünf zugleich über das Blachfeld hin und der Staub vom Sande wirbelte gen Himmel. Bald rannten weit vor den Übrigen die Roſſe des Eumelus, nach ihm kam Thoas, dann Menelaus; die beiden andern blieben allmählich weit und immer weiter zurück: aber auch Thoas ermüdete, die Pferde des Eumelus ſtrauchelten im allzuraſchen Lauf, und als ihr Wagenlenker ſie mit Gewalt zurechte bringen wollte, bäumten ſie ſich und warfen den Wagen um, daß Eumelus in den Sand rollte. Ein Geſchrei erhub ſich aus dem Umkreiſe der Zuſchauer, und nun flogen die ausdauernden Roſſe des Atriden weit vor allen andern dahin und hielten am Ziele. Der Sohn des Atreus freute ſich im Herzen ſeines Sieges, ohne ſich über die andern Helden zu überheben, und Thetis ſchenkte ihm den goldenen Becher, den ihr Sohn einſt in Ēētions Palaſte erbeutet hatte.

Fünftes Buch.

Der Tod des großen Ajax.

So endigten die Leichenspiele zu Ehren des göttlichen Achilles. Von allen Fürsten des griechischen Heeres hatte nur Odysseus daran keinen Teil nehmen können, denn im Kampfe um den Leichnam des Peliden hatte er von dem Trojaner Alkon eine schmerzliche Wunde erhalten, an der er, obgleich wieder unter die Helden gemischt, doch noch immer krankte.

Zuletzt stellte nun Thetis die unsterblichen Waffen ihres hochherzigen Sohnes vor den Griechen als Kampfpreis aus. Weithin schimmerte der Schild des Helden, auf welchem von Hephästus' eigner Hand die kunstvollsten Gebilde in getriebener Arbeit glänzten. Neben ihm lag auf dem Boden der gewichtige Helm, dessen Wölbung das Bild des Zeus trug, wie er voll Zorns auf dem Himmelsgewölbe stand und mit den Titanen kämpfte. Weiter lag auf der Erde der schöne gewölbte Harnisch, der schwarz und undurchdringlich die Brust des Peliden umschloß, dann die schweren und doch so bequemen Beinschienen, die er trug, als wären sie federleicht; nahe dabei glänzte sein unbezwingliches Schwert in silberner Scheide, mit goldner Kuppel und elfenbeinernem Griffe; ihm zur Seite lag der gewichtvolle Speer am Boden, einer gefällten Tanne ähnlich und noch rot von Hektors Blut.

Hinter den Waffen stand Thetis, ihr Haupt mit einem dunkeln Trauerschleier bedeckt, und sprach tiefbetrübt zu den Danaern: „Die Siegespreise zur Leichenfeier meines Sohnes sind nun alle gewonnen. Jetzt aber trete der beste der Griechen auf, der den Leichnam rettete, daß ich ihm die herrlichen Waffen meines Sohnes verleihe, lauter Göttergeschenke, an denen die Unsterblichen selbst ihre Freude hatten."

Da sprangen in plötzlichem Wortwechsel zwei Helden zugleich auf, Odysseus, der große Sohn des Laertes, und der riesige Ajax, Telamons Sohn. Strahlend wie der Abendstern, schwang sich der letztere die Waffen an die Seite und rief Idomeneus, Nestor und Agamemnon zu Zeugen seiner Thaten auf. Aber an dieselben Helden wandte sich auch Odysseus, denn es waren die verständigsten und untadeligsten des ganzen Heeres. Nestor nahm die beiden andern Helden bei Seite und sprach mit bekümmerter Miene: „Ein großes Unglück steht uns allen bevor, dadurch daß die beiden besten Helden des Heeres um unseres Erschlagenen Waffenschmuck buhlen! Welcher auch von beiden zurückgesetzt werden

mag, der wird beleidigt und grimmig ſich vom Kampfe zurückziehen, und wir alle werden ſeine Unthätigkeit ſchmerzlich zu empfinden haben. Deswegen folget mir, dem erfahrenen Greiſe. Wir haben ja hier im Lager viele erſt vor kurzem gefangene Trojaner: laſſen wir dieſe den Streit zwiſchen Ajax und Odyſſeus entſcheiden, ſie ſind unparteiiſch und werden von beiden Helden keinen begünſtigen!" Einträchtigen Sinnes mit Neſtor begaben ſich nun auch die beiden andern Schiedsrichter ihres Amtes, und ſo ſetzten ſich die Edelſten der Trojaner, obwohl ſie nur Kriegsgefangene waren, zu Gerichte. Zuerſt trat Ajax vor ihnen auf. „Welcher Dämon blendete dich, Odyſſeus," rief er voll Unmuts, „daß du dich mit mir meſſen willſt? Du ſtehſt mir wahrhaftig nach, wie ein Hund dem Löwen, oder haſt du ſchon vergeſſen, wie gerne du dich dem Zuge der Griechen gegen Troja entzogen hätteſt? O wäreſt du doch zurückgeblieben! Biſt doch du es geweſen, der uns beredet hat, den ruhmvollen Sohn des Pöas, den Philoktetes, in ſeinem ſchrecklichen Jammer auf Lemnos zurückzulaſſen; haſt doch du den Tod des Palamedes verſchuldet, obgleich er dich an Stärke ſowohl als an Klugheit übertraf! Und jetzt vergiſſeſt du auch alle die Dienſte, die ich den Griechen geleiſtet, vergiſſeſt, daß ich dir ſelbſt das Leben gerettet, als du, von allen andern verlaſſen, dich allein im Schlachtgetümmel fandeſt und vergebens dich nach der Flucht umſaheſt. Damals als um Achilles Leiche ſich der Kampf erhob, bin nicht ich es geweſen, der den Leib ſamt den Waffen hinwegtrug? Du ſelbſt aber hätteſt nicht einmal die Kraft gehabt, die Waffen des Helden davon zu tragen, geſchweige denn ihn ſelber! Darum weiche mir, der ich überdies nicht bloß ſtärker bin als du, ſondern auch edlern Stammes und mit dem Helden ſelbſt verwandt, um deſſen Waffen wir hier ſtreiten!"

So ereiferte ſich Ajax. Odyſſeus aber erwiderte mit einem Lächeln des Spottes: „Wozu verlierſt du ſo viel unnütze Worte, Ajax? Du ſchiltſt mich feige und kraftlos und bedenkſt nicht, daß nur die Klugheit es iſt, die wahre Stärke verleiht. Dieſe iſt es, welche den Schiffer die Fahrt durch das empörte Meer lehrt, welche wilde Tiere, Panther und Löwen zähmt, welche die Stiere in des Menſchen Dienſt zwingt. Und deswegen iſt in der Not wie im Rate ein Mann mit Verſtand mehr wert als der Thörichte, der nur Körperſtärke beſitzt. Dies war auch der Grund, warum Diomedes mich als den Liſtigſten zum Gefährten auslas, um in das Lager des Rheſus zu gehen; ja, meiner Klugheit hatten es die Griechen zu verdanken, daß der Sohn des Peleus, um deſſen Waffen wir hier ſtreiten, für den Feldzug gegen Troja gewonnen wurde. Und wenn je den Danaern irgend ein neuer Held von Nöten wäre, glaube mir's, Ajax, nicht dein plumper Arm, auch nicht der Witz eines andern im Heere wird denſelben ihnen verſchaffen, ſondern ich allein werde es ſein, deſſen Schmeichelworten er folgt. Zudem haben mir die Götter nicht nur Klugheit, ſondern auch die nötige Körperſtärke verliehen, und es iſt nicht wahr, daß du mich als Flüchtigen aus der Hand der Feinde errettet haſt; vielmehr ſtellte ich mich dem Drange der Feinde entgegen und tötete, die mich angriffen: du aber ſtandeſt dort aufgepflanzt zu deiner eigenen Sicherheit!"

So ſtritten ſie noch lange miteinander: zuletzt überwogen bei den Trojanern, die zu Kampfrichtern geſetzt waren, die Gründe des Odyſſeus, und ſie erkannten ihm einſtimmig die herrliche Rüſtung des Peliden zu.

Im Innerſten erbebte Ajax, als er dieſen Spruch vernahm, das Blut in ſeinen Adern kochte vor Wut, und Galle vermiſchte ſich damit: ein ſtechender Schmerz durchzuckte ſein Gehirn, und jede Faſer an ihm zitterte. Lange ſtand er wie eine Bildſäule da, mit zu Boden gehefteten Blicken. Endlich führten ihn ſeine traurigen Freunde begütigend und nur zögernden Schrittes zu den Schiffen.

Inzwiſchen ſtieg die dunkle Nacht aus dem Meere. Ajax aber ſaß in ſeinem Zelte, rührte kein Mahl an und dachte nicht an den Schlummer, vielmehr warf er ſich in ſeine volle Rüſtung, faßte ſein ſchneidendes Schwert und beſann ſich, ob er den Odyſſeus in Stücke zerhauen, oder lieber die Schiffe verbrennen, oder mit der Schärfe des Schwertes unter alle Griechen fahren ſolle.

Und gewiß hätte er eins von den dreien ausgeführt, wenn nicht Athene, die Göttin, um ihren Freund Odyſſeus beſorgt und dem Trotze des Ajax und dem Übermaße ſeines Leibes abhold, den Schlimmes brütenden Helden mit Wahnſinn geſchlagen hätte. Den Stachel der Qual im Herzen, ſtürmte er aus ſeinem Zelte hervor und unter die Schafheerden der Danaer, die er, von der Göttin geblendet, für die Heerſcharen der Griechen hielt. Die Schafhirten, die den Raſenden kommen ſahen, verſteckten ſich, dem Tod zu entrinnen, in das Ufergebüſch des Xanthus. Er aber fuhr unter die Schafe und richtete rechts und links unter ihnen ein Gemetzel an. Zwei großen Widdern, auf die er ſtieß, rannte er nach einander den Speer durch den Leib und rief dazu mit bitterem Hohnlachen: „Lieget ihr im Staub, den Raubvögeln zur Beute, ihr Hunde, ihr werdet keinen ungerechten Schiedsrichterſpruch mehr beſtätigen, ſchändliche Atriden! Und du," fuhr er fort, „der du dich dort in der Ecke verbirgſt und aus böſem Gewiſſen deinen Kopf ins Geſträuch ſteckſt, jetzt ſollen dir die Waffen des Achilles, die du mir geſtohlen und in denen du prangeſt, nichts helfen, denn was nützt die Rüſtung eines Helden, wenn ein feiger Mann ſie trägt?" Mit dieſen Worten ergriff er einen andern großen Hammel, ſchleppte ihn mit ſich fort in ſein Zelt, band ihn hier an den Thürpfoſten, zog eine Geißel aus dem Buſen und fing an mit allen ſeinen Kräften auf das Tier loszuſchlagen. In dieſem Augenblicke trat Athene von hinten zu ihm, berührte ſein Haupt und befahl dem Wahnſinne, von ihm zu weichen. So fand ſich der unglückliche Held wieder, die Geißel in der Hand, vor ſich den angebundenen Widder mit zerfleiſchtem Rücken; dieſer Anblick ſagte ihm genug. Das ſchmähliche Werkzeug entfiel ſeiner Hand, die Heldenkraft entſchwand ihm, er ſank zu Boden, von der Ahnung getroffen, daß der Zorn der Götter ihn heimgeſucht habe. Unausſprechliche Schmerzen beſtürmten ſein Herz. Als er ſich wieder vom Staube erhoben, vermochte er vor Unmut den Fuß weder vorwärts noch rückwärts zu ſetzen, ſondern ſtand lange unbeweglich da, wie ein Wartturm, der in Felſen wurzelt; endlich holte er einen tiefen Seufzer und ſprach: „Wehe mir, warum haſſen mich die Unſterblichen, warum haben ſie mich in ſo tiefe Schmach geſtürzt, dem argliſtigen Odyſſeus zu Liebe? Hier ſteh' ich, der Mann,

dem kein Männertreffen je Unehre gebracht hat, die Hände mit unschuldigem Lämmerblute besudelt, ein Gelächter dem ganzen Heere, ein Spott meiner Feinde!"

Während er so jammerte, suchte ihn im ganzen Lager und bei den Schiffen, seinen kleinen Sohn Eurysäkes auf dem Arme, die phrygische Königstochter Tekmessa, die Ajax, da er ihr Vaterland überfallen, als Beute fortgeführt hatte, die er einer Gattin gleich hielt, und die ihn zärtlich liebte. Sie hatte seinen finstern Unmut im Zelte beobachtet, ohne dessen Grund erforschen zu können, da ihr Ajax auf keine Frage Antwort gegeben hatte. Bald nachdem er das Zelt verlassen hatte, stieg ihr eine finstere Ahnung im Herzen auf, und sie fand endlich bei den Schafhürden das traurige Schlachtfeld, das Ajax sich dort geschaffen. In Verzweiflung eilte sie zu dem Zelte zurück und fand ihn hier beschämt und verzweifelnd, bald nach seinem Bruder Teucer und nach seinem Kinde Eurysakes rufend, bald nach einem edlen Untergange begehrend. Tekmessa nahte sich ihm unter Thränen, umfaßte seine Knie und flehte ihn an, sie, seine Lebensgenossin, nicht allein zu lassen, als eine Gefangene unter Feinden; sie hieß ihn auch des greisen Vaters und der Mutter in Salamis gedenken, streckte ihm seinen Knaben entgegen und erinnerte ihn daran, welches Los das Kind treffen würde, wenn es, von harter Vormundschaft gedrückt, der Jugendaufsicht beraubt, ohne Vater heranwachsen müßte. Der Held griff mit einer heftigen Bewegung nach seinem Sohne, herzte ihn und sprach: „O Kind, übertriff an Glück deinen Vater, in allem andern gleiche ihm! so wirst du wahrlich kein schlechter Mann. An meinem Halbbruder Teucer hast du gewiß einen guten Pfleger, jetzt aber sollen dich meine Schildträger zu meinen Eltern Telamon und Eriböa nach Salamis bringen, wo du die Lust ihres Alters sein magst, bis auch sie zur Unterwelt hinabgehen." Damit reichte er das Kind den Dienern, empfahl durch sie auch seine geliebte Tekmessa dem Halbbruder, riß sich aus ihren Umarmungen los, zog das Schwert, das ihm einst sein Feind Hektor als Gegengabe geschenkt hatte,*) und pflanzte es in den Boden seines Zeltes. Dann hob er die Hände gen Himmel und betete: „Um eine bescheidene Wohlthat flehe ich zu dir, Vater Zeus: sende mir meinen Bruder Teucer her, so bald ich gefallen bin, daß nicht mein Feind mich zuvor aufspüre und mich den Hunden und Vögeln zum Fraße vorwerfe. Euch aber, ihr Furien, rufe ich an, wie ihr mich hier als Selbstmörder enden sehet, so lasset jene meuchelmörderisch, durch ihr eigenes, liebstes Blut dahingewürgt, fallen! kommet, schonet nichts, sättiget euch in die Runde am ganzen Heer! Du aber, o Sonnengott, der du leuchtend am hohen Himmel dahinfährst, wenn du mit deinem Wagen über meinem Vaterlande Salamis schwebest, so hemme die Zügel und verkünde meinem greisen Vater und meiner armen Mutter mein herbes Schicksal. Leb wohl, du heiliger Strahl, leb wohl, Salamis, Heimatgefild; leb wohl, mein Stammsitz Athen mit deinen Flüssen und Quellen; lebt auch ihr wohl, ihr trojanischen Gefilde, die ihr mich so lange gepflegt habt! Erscheine du jetzt, o Tod, und wirf einen Blick des Mitleids auf mich!" Mit

*) Siehe S. 316.

ſolchen Worten ſtürzte er ſich in das Schwert und lag im Staube da, als hätte ihn der Blitz zerſchmettert.

Auf die Nachricht von ſeinem Tode eilten die Danaer in Scharen herbei, warfen ſich zu Boden und ſtreuten jammernd Staub auf ihre Häupter. Teucer, ſein Halbbruder, dem der Vater Telamon befohlen hatte, nicht ohne den Bruder von Troja heimzukehren, wollte ſich an ſeiner Seite auch den Tod geben, und hätte es gethan, wenn die Griechen ihm das Schwert nicht genommen hätten. Da warf er ſich auf die Leiche und weinte heftiger, als ein vaterloſes Kind an dem Tage weint, der ihm ſeine Mutter geraubt hat. Doch faßte ſich ſeine Heldenſeele, daß er ſich von dem Leichnam emporraffte und ſich an Tekmeſſa wandte, die in ſtarrer Verzweiflung bei dem Toten ſaß, den Sohn, den ihr die Diener zurückgegeben hatten, auf den Armen. Er verſprach der Gefangenen ſeinen Schutz und dem Knaben, als zweiter Vater für ihn zu ſorgen, wenn gleich er ſelbſt, den Zorn ſeines Vaters Telamon fürchtend, ſie beide nicht nach Salamis begleiten könne.

Darauf ſchickte er ſich an, den Leichnam ſeines geliebten Halbbruders zu beſtatten. Aber hier trat ihm der Atride Menelaus wehrend in den Weg. „Unterſteh dich nicht, dieſen Mann zu beſtatten," ſprach er, „den wir ſchlimmer befunden haben, als unſere Feinde, die Trojaner. Um ſeines böſen Mordanſchlags willen verdient er kein ehrliches Grab." Während Menelaus ſo mit Teucer um den Leichnam des Ajax haderte, kam auch Agamemnon herbei, trat auf die Seite ſeines Bruders und ſchalt in der Hitze des Streites den Teucer einen Sklavenſohn. Umſonſt erinnerte ſie dieſer an alle Wohlthaten, welche die Griechen dem gefallenen Helden zu danken hatten, an ſeine Rettung des Heeres, als die Flamme der Trojaner ſchon um die Schiffe der Danaer emporſchlug und Hektor über den Graben in die Schiffsverdecke herniederſprang. „Und was ſcheltet ihr mich einen Sklaven," rief er, „iſt doch mein Vater Telamon, der herrliche Griechenheld, meine Mutter Laomēdons königliche Tochter! Soll ich, edel von den Edelſten abſtammend, mich meiner Blutsgenoſſenſchaft ſchämen? Wiſſet, daß ihr mit dem gefallenen Helden auch ſein geliebtes Weib hier und ſeinen Sohn und mich, ſeinen Bruder, aus dem Lager hinauswerfet. Bedenkt ihr auch, welchen Ruhm bei den Menſchen und welchen Segen von den Göttern euch dieſes bringen wird?"

So haderten ſie, als Odyſſeus, der kluge Held, mitten unter ſie eintrat und, gegen Agamemnon gewendet, haſtig fragte: „Darf euch ein treuer Freund die Wahrheit ſagen, ohne übel darum angeſehen zu werden?" — „So rede doch," erwiderte Agamemnon, indem er ihn mit Verwunderung anblickte, „wohl halte ich dich für meinen beſten Freund im ganzen Argiverheere!" — „Nun ſo höre mich auch," ſprach Odyſſeus, „wirf bei den Göttern dieſen Mann nicht ohne Erbarmen und ohne Beſtattung hinaus! Laß dich durch deine Macht nicht zum ungerechten Haſſe verleiten! Bedenke, wenn du einen ſolchen Helden ſchändeteſt, ſo würde nicht er dadurch herabgewürdigt, ſondern das Recht und der Wille der Götter würden verachtet!" Als die Atriden ſolches hörten, blieben ſie lange vor Staunen ſprachlos. Endlich rief Agamemnon: „Und du, Odyſſeus, vermagſt es über dich, zu Gunſten dieſes Mannes mich zu bekriegen? Bedenkſt

du denn gar nicht, daß es dein Todfeind ist, dem du eine so hohe Gunst verschaffen willst?" — „Wohl war er mein Feind," antwortete Odysseus, „und ich haßte ihn, so lange der Haß noch ziemlich war. Jetzt, da er gefallen ist und wir über den Verlust eines so edlen Helden trauern müssen, kann und darf ich ihn nicht mehr anfeinden. Ich selbst bin bereit, ihn zu bestatten und seinem Bruder bei dieser heiligen Pflicht an die Hand zu gehen."

Als Teucer, der bei Odysseus' Ankunft mit Abscheu auf die Seite getreten war, solches hörte, trat er auf den Helden zu, seinen Arm zum Handschlag ausgestreckt. „Edler Mann," rief er, „du, sein größter Feind, bist die einzige Stütze des Toten! Dennoch wage ich es nicht, dich zur Berührung dieses Leichnams zuzulassen, dessen unversöhnt dahingeschiedenem Geiste solches unwillkommen sein dürfte. In allem andern sei mein Helfer; giebt es doch für deinen Edelmut noch genug zu thun!" Mit diesen Worten deutete Teucer auf Tekmessa, die noch immer sprachlos da saß. Odysseus kehrte sich ihr wohlwollenden Sinnes zu. „Niemals, o Weib," sprach er zu ihr, „soll ein anderer dich als Sklavin schauen. So lange Teucer und ich leben, sollst du mit deinem Kinde gepflegt und geborgen sein, als stände euch Ajax selbst noch zur Seite, er, die Schutzwehr der Achajer."

Die Atriden schämten sich, gegen die edlen Vorstellungen des Odysseus Einwendungen zu machen. Der riesige Leib wurde mit vereinter Heldenkraft vom Boden gehoben und nach den Schiffen getragen, dort von dem Blute gereinigt, das ihn zugleich mit der Rüstung und dem Staube umgab, und endlich auf einem nicht minder stattlichen Scheiterhaufen verbrannt, als Achilles selbst, der in seinem Tod noch die Ursache eines zweiten, unersetzlichen Verlustes für die Griechen geworden war.

Machaon und Podalirius.

Am andern Tage strömten die Danaer in die Volksversammlung, welche der Völkerhirt Menelaus berufen hatte. Als alle beisammen waren, stand er selbst auf und hub also an zu reden: „Höret mich an, ihr Fürsten des Volkes! Mir blutet das Herz, wenn ich unsre Scharen so vor uns hinsinken sehe. Für mich ist das Volk in den Kampf gezogen, und nun soll am Ende keiner mehr Heimat und Verwandte begrüßen! Ehe solches geschieht, laßt uns diesen unheilvollen Strand verlassen, und was noch übrig ist, mag mit den Schiffen, jeder in sein Vaterland, zurücksegeln. Seit Achilles und Ajax dahingesunken sind, ist kein Erfolg unsrer Unternehmung mehr zu hoffen. Was mich betrifft, so bekümmert mich jetzt Helena, meine unwürdige Gemahlin, weniger als euch; mag sie mit dem weibischen Paris dahinfahren!"

So redete Menelaus; doch that er es nur, um die Griechen zu versuchen, denn im Herzen wünschte er nichts sehnlicher, als die Vertilgung der Trojaner. Der Sohn des Tydeus aber, Diomedes, der gerade Lanzenschwinger, der seine List nicht merkte, fuhr unwillig von seinem Sitz empor und fing an zu schelten: „Unbegreiflicher! Welche schmähliche Furcht hat sich deiner Heldenbrust bemächtigt,

daß du so sprechen magst? Doch bin ich ruhig. Nimmermehr folgen dir die mutigen Söhne Griechenlands, bevor sie Trojas Zinnen zu Boden gestürzt haben! Entschlösse sich aber ein einziger dir zu folgen, so soll dieser blaue Stahl ihm das Haupt vom Rumpfe trennen!" — Kaum hatte sich Diomedes wieder auf seinen Sitz niedergelassen, als sich der Seher Kalchas erhob und mit einem weisen Vorschlage den scheinbaren Zwist vermittelte. „Ihr wisset alle noch," sprach er, „wie wir vor mehr als neun Jahren, als wir zur Eroberung dieser verfluchten Stadt ausschifften, den herrlichen Helden Philoktetes, den Freund des Herakles, an einer giftigen und fressenden Wunde krank, auf der wüsten Insel Lemnos aussetzen und dort zurücklassen mußten. Zwar war der Geruch der eiternden Wunde und das Jammergeschrei des Unglücklichen unerträglich. Dennoch war es unrecht und erbarmungslos von uns gehandelt, den Armen auf diese Weise preiszugeben. Nun aber hat mir ein gefangener Seher geoffenbart, daß nur mit Hilfe der heiligen und stets treffenden Pfeile, welche Philoktetes von seinem Freunde Herakles geerbt hat, so wie durch seine und des Pyrrhus, dieses jungen Achillessprößlings, Gegenwart Troja erobert werden könne. Der Trojaner hat mir diese Weisfagung wohl nur mitgeteilt, weil er die Erfüllung derselben für unmöglich hielt, denn so dachte er: wie sollte der Haß des Philoktetes gegen die Griechen, die ihn so schändlich verlassen haben, ihm erlauben, die Pfeile auszuliefern und selbst vor Troja zu erscheinen? Mein Rat ist daher, ohne Verzug den stärksten unsrer Helden, Diomedes, und den beredtesten, Odysseus, nach dem Eilande Scyrus zu senden, wo der Sohn des Achilles bei dem Vater seiner Mutter erzogen wird. Mit seiner Hilfe wollen wir dann auch den Philoktetes zu Lemnos bereden, sich mit uns wieder zu vereinigen und die unsterblichen Waffen des Herakles, durch welche Troja bezwungen werden soll, uns mitzubringen."

Die Scharen der Griechen jubelten diesem Vorschlage Beifall und die beiden Helden gingen zu Schiffe ab. Unterdes rüsteten sich die Heere wieder zum Kampfe. Den Trojanern war der Sohn des Telephus, Eurypylus,*) von Mysien mit einem Heere zu Hilfe gekommen, und so fühlten sich diese von neuem gestärkt und ermutigt. Den Griechen dagegen fehlten ihre zwei besten Helden. So kam es, daß die wieder begonnene Schlacht sich ihnen zum Verderben wendete. Da wurde auch Nireus, der schönste unter den Danaern, von der Lanze des Eurypylus erreicht, und lag mit andern Erschlagenen im Staube, wie ein blühendes Stämmchen vom zerbrechlichen Olivenbaume, das, vom Flusse aufgewühlt, mit der Wurzel entführt und wieder ans Gestade getrieben wird, wo es nun mit Blüten bedeckt daliegt. Eurypylus aber spottete sein und wollte den Leichnam des schönen Harnisches berauben. Da stellte sich ihm Machaon, der Bruder des Podalirius, entgegen, der schon den Tod des Nireus voll Zorn mit angesehen hatte. Er stieß dem Räuber seinen Speer in die mächtige Schulter, daß das Blut herausströmte. Eurypylus aber drang, wie ein verwundeter Eber, auf Machaon ein; dieser suchte ihn mit einem Steinwurfe abzuwehren, aber der Helm schützte

*) Seine Mutter Astyoche war eine Schwester des Priamus. Siehe S. 268.

jenen, und nun stieß der Sohn des Telephus dem Griechen schnell wie der Blitz den Speer mitten in die Brust, daß die blutige Spitze bis zum Rückgrat durchdrang und Machaon klirrend auf den Boden fiel. Eurypylus zog die Lanze aus dem Leibe des Erschlagenen und wandte sich höhnend wieder in die Schlacht.

Teucer, der die beiden hatte fallen sehen, rief die Griechen auf, um ihre Leichname zu kämpfen. Zuletzt aber erlagen sie den Trojanern. Nachdem der Lokrer Ajax von Äneas mit einem Steine hart verwundet und zu Boden gestreckt war, mußten die Achajer den schwach atmenden Helden aus der Schlacht tragen und zogen sich alle nach den Schiffen zurück; die Trojaner richteten unter den Fliehenden eine große Niederlage an. Ja, sie hätten die Schiffe selbst durchs Feuer vernichtet, wenn die Nacht nicht dazwischen gekommen wäre. So aber zog sich der siegreiche Mysier mit den Seinigen vor dem einbrechenden Dunkel zurück zu den Mündungen des Simöis, wo er freudig sein Nachtlager aufschlug. Die Danaer dagegen, auf dem sandigen Ufer bei ihren Schiffen gelagert, seufzten die ganze Nacht durch vor Schmerz und beklagten das Los der unzähligen Brüder, die sie im Kampfe verloren hatten.

Aber kaum glühte die Morgenröte am Himmel, als auch die Griechen schon wieder aufbrachen, voll Begierde, sich an Eurypylus zu rächen. Andre von ihnen legten bei den Schiffen den schönen Nireus und den hochbegabten Arzt und mächtigen Kämpfer Machaon ins Grab. Während nun in der Ferne die Schlacht wieder tobte, lag Podalirius, der Bruder Machaons und wie dieser berühmt als der trefflichste Arzt im Heere, Trank und Speise verschmähend, im Staub, unter lautem Stöhnen. Er wich nicht vom Grabe seines geliebten Bruders; brütend sann er in seinem Geiste auf Selbstmord und legte bald die Hand ans Schwert, bald suchte er ein schnell wirkendes Gift, das er selbst gebraut hatte und immer bei sich trug, zu verschlingen. Seine Freunde aber wehrten ihm und sprachen ihm Trost ein; doch hätte er sich endlich am frischen Grabhügel seines Bruders getötet, wenn nicht der greise Nestor dem Verzweifelnden genaht wäre. Dieser traf ihn, wie er sich bald jammernd auf das Grab warf, bald wieder Staub auf sein Haupt streute, sich die Brust mit den nervigen Händen zerschlug und zugleich den Namen des getöteten Bruders ausrief. Schwer lag sein Kummer auf allen Dienern und Gefährten, die ihn umgaben. Da fing Nestor an mit schmeichelnden Worten den Betrübten zu trösten: „Liebes Kind, mach doch deinem bittern Kummer ein Ende. Es ziemt einem verständigen Manne nicht, wie ein Weib an dem Grabe eines Toten zu jammern. Deine Klage ruft ihn doch nicht mehr ans Licht; das Feuer hat seinen Leib verzehrt und seine Gebeine ruhen in der Erde. Er schwand, wie er gekommen ist. Du aber trage deinen großen Schmerz, wie ich den meinigen getragen habe, als der Sohn der Eos mir den Knaben erschlug, der mein liebster war und der seinen Vater liebte wie keiner meiner Söhne*). Als er für mich gestorben war, nahm ich doch Nahrung zu

*) Nestor meint den Antilochus (siehe Seite 411), der von Memnon getötet ward.

mir, wie vorher; ich ertrug es, das verhaßte Tageslicht auch ferner noch zu schauen; denn ich dachte daran, daß ja alle denselben Weg zum Hades wandeln müssen."

Podalirius hörte den Greis an, während ihm die Thränen noch über die Wangen liefen, und sprach: „Vater, wie sollte der Gram um den erschlagenen Bruder mein Herz nicht beugen, der mich, der ältere, als unser Vater Äskulapius zum Olymp entrückt wurde, wie das eigene Kind auf den Armen trug, mit mir an demselben Tische aß, sein Lager, seine Habe mit mir teilte, in seiner herrlichen Kunst mich unterrichtete? Nachdem er mir gestorben, mag ich das liebliche Tageslicht nicht mehr schauen!"

Doch der Greis ließ nicht ab mit seinem Troste. „Bedenke," sprach er zu dem Bekümmerten, „daß die Götter es sind, welche uns die Geschicke senden, gute wie schlimme, und daß über allen die dunkle Parze waltet, welche dieselben blind auf die Erde hinabwirft; darum stürzt oft großes Unheil auf redliche Männer, und keiner geht ganz sicher einher. Das Leben gestaltet sich stets wechselnd; bald führt es zu großem Jammer, bald wieder zu Besserem. Dazu geht ja auch die Sage unter den Menschen, daß der Gute zum seligen Himmel emporsteige und der Frevler in die Schrecken des Dunkels hinab. Dein Bruder aber war ein menschenfreundlicher Mann, dazu ein Göttersohn; darum hoffe, daß er zum Geschlechte der Götter emporgestiegen ist." Mit solchen Trostworten hub Nestor den lange Widerstrebenden vom Boden auf und führte ihn von dem traurigen Orte hinweg; dieser aber sah sich noch oft nach dem Grabhügel um.

Unterdessen nahte Eurypylus der Mysier auf dem Schlachtfelde, und die Danaer flohen aufs neue zu den Schiffen und fochten hier bald vor diesen, bald vor der weithin reichenden Mauer.

Neoptolemus.

Während dies vor Troja geschah, kamen die Gesandten der Griechen, Diomedes und Odysseus, glücklich auf der Insel Scyrus an. Hier fanden sie den jungen Sohn des Achilles, Pyrrhus, der später von den Griechen Neoptolémus, das heißt Jungkrieger, genannt wurde, vor dem Hause des Großvaters, wie er sich abwechselnd im Pfeilschießen und Speerschleudern übte, dann auch wieder zu Wagen schnelle Rosse tummelte. Sie sahen ihm eine Weile mit Wohlgefallen zu und lasen mit inniger Teilnahme auf seinem Antlitze zugleich die Spuren der Trauer; denn der Tod des Vaters war dem Jüngling schon bekannt. Als sie näher traten, mußten sie staunen, denn der Jüngling war an schöner und hoher Gestalt ganz und gar seinem Vater ähnlich. Pyrrhus kam ihnen mit seinem Gruße zuvor. „Seid mir von Herzen willkommen, Fremdlinge," sprach er, „wer seid ihr und woher kommt ihr? Was wollt ihr von mir?" Darauf erwiderte ihm Odysseus: „Wir sind Freunde deines Vaters Achilles und zweifeln nicht, daß wir zu seinem Sohne sprechen; so ganz ähnlich bist du ihm von Gestalt und Antlitz. Ich selbst bin Odysseus aus Ithaka, der Sohn des Laertes, mein Genosse aber ist Diomedes, der Sohn des unsterblichen Tydeus. Wir kommen, der Weissagung unsers Sehers Kalchas gehorsam, dich auf den Kampfplatz vor

Troja abzuholen, damit wir den Krieg glücklich beendigen können. Die Söhne der Griechen werden dir herrliche Gaben verleihen, ich selbst will dir die unsterblichen Waffen deines Vaters, die mir zugesprochen worden sind, abtreten."

Freudig antwortete ihm Pyrrhus: „Wenn die Achajer mich rufen, der Stimme eines Gottes gehorsam, so laßt uns nur gleich morgen in die See stechen. Jetzt aber kommt mit mir in den Palast meines Großvaters und zu seinem gastlichen Tische!" In dem Königshause angelangt, fanden sie die Witwe des Achilles Deïdamia noch in tiefer Herzensbetrübnis, dahinschmelzend in Thränen. Der Sohn trat zu ihr und meldete die Fremden, verbarg ihr aber bis zum andern Morgen den Grund der Ankunft, um sie nicht noch mehr zu bekümmern. Die Helden wurden satt und ergaben sich getrost dem Schlummer. Aber Deidamia schloß ihre Augen nicht zum Schlafe. Ihr kam nicht aus dem Sinne, wie dieselben Helden, die sie jetzt unter ihrem Dache beherbergen mußte, es verschuldet hatten, daß sie jetzt ihren Gemahl als Witwe beweinte, indem sie sein kampflustiges Herz beredeten, hinauszuziehen in den Krieg. Und nun ahnte ihr, daß auch ihr Sohn in denselben Sturm würde hinausgerissen werden. Deswegen erhob sie sich mit dem frühesten Morgenlichte, warf sich dem Sohn an die mächtig gewölbte Brust und erfüllte die Luft mit Wehklage. „O mein Kind," rief sie, „ich weiß es, auch ohne daß du es mir gestehest: du willst mit den Fremden nach Troja, dem Sitze der Thränen, ziehen, wo so viele Helden und auch dein Vater untergegangen sind! Nun bist du aber so jung und aller Kriegswerke noch so unkundig! Darum höre auf mich, deine Mutter, und bleibe zu Hause bei mir, damit nicht auch noch die Unheilskunde an mein Ohr schlage, daß mein Sohn in der Feldschlacht gefallen sei, wie sein Vater!" Aber Pyrrhus erwiderte: „Mutter, laß doch die Unglücksworte sein! Kein Mann im Kriege fällt wider des Schicksals Willen. Soll mein Los der Tod sein — nun, was könnte ich besseres thun, als, wert meiner Abstammung, für die Griechen zu sterben?"

Da stand auch Lykomēdes, sein Großvater, aus dem Ruhesessel auf, in welchem er zu schlummern schien, trat vor den Enkel und sprach: „Starkmutiges Kind, wohl sehe ich, daß du deinem Vater ganz gleich bist. Aber wenn du auch glücklich von Troja heimkehrst, wer weiß, ob nicht auf dem Heimwege das Verderben noch auf dich lauert; denn die Seefahrt ist ein gefährlich Ding!" So sagte er und küßte den Enkel, doch ohne ihn von dem Wege abzuhalten. Jener aber, dem ein holdes Lächeln sein junges Heldenangesicht verklärte, riß sich aus den Umarmungen der weinenden Mutter los und ließ Vaterpalast und Heimat hinter sich. Wie ihn die rüstigen Glieder so hintrugen, glänzte er hell wie ein Gestirn des Himmels. Ihm folgten die beiden Griechenhelden und zwanzig entschlossene Männer, lauter vertraute Diener Deidamias, und alle schifften sich am Strande der Insel ein.

Poseidon gab ihnen günstige Fahrt, und nicht lange, so lagen vor ihnen im Morgenlichte die Höhen des Idagebirges, Chrysa die Stadt, das Vorgebirge Sigēum, dann das Grab des Achilles. Odysseus sagte jedoch seinem Sohne nicht, wessen der Grabhügel sei, sondern schweigend fuhren sie an dem Eilande

Tenedos vorüber und weiter, bis in die Nähe von Troja. Sie kamen an den Strand, als gerade der Kampf gegen Eurypylus bei der Mauer, welche das Bollwerk der Schiffe bildete, am heftigsten war, und jetzt hätte sie der Mysier niedergerissen, wäre nicht der eben landende Diomedes über das Fahrzeug an den Strand gesprungen und hätte die Schar aus dem Schiffe mit mutigem Rufe nach sich gezogen.

Ohne Verzug eilten sie nach dem Zelte des Odysseus, das dem Strande zunächst stand, und wo sich teils dessen eigene Waffen, teils viele erbeutete Rüstungen befanden. Von diesen wählte sich der eine die, der andere jene aus. Neoptolemus aber — so dürfen wir ihn von jetzt an heißen — hüllte sich in die Waffen seines Vaters Achilles, welche den andern allen zu groß waren; ihn selbst aber drückte weder der Panzer noch der Helm; Speer, Schwert und Schild schwang er mit Leichtigkeit, und in allem ähnlich seinem Vater, stürzte er in den hitzigsten Kampf hinaus und alle mit ihm gelandeten Helden ihm nach. Jetzt erst begannen die Trojaner wieder von der Mauer zu weichen und drängten sich, von allen Seiten bestürmt und beschossen, um den Sohn des Telephus zusammen, wie furchtsame Kinder bei dem Rollen des Donners zu ihrem Vater fliehen. Aber jedes Geschoß, das aus der Hand des Neoptolemus flog, sandte den Tod auf die Häupter der Feinde, und die verzweifelnden Trojaner glaubten den riesigen Achilles selbst in seiner Rüstung vor sich zu sehen. Sein Geist ruhte auf ihm; auch focht er unter dem Schirm der Göttin Athene, der Freundin seines Vaters, und wie Schneeflocken den Felsen umfliegen, so flatterten die Geschosse um ihn her, ohne ihm die Haut zu ritzen. Ein Schlachtopfer um das andere brachte er dem gefallenen Vater dar. Zwei Söhne des reichen Meges, Zwillingsbrüder, raffte, wie eine Stunde sie geboren, so jetzt eine Stunde dahin, denn den einen traf Neoptolemus mit dem Speere in das Herz, den andern an das Haupt mit einem mächtigen Steine, so daß der schwere Helm zertrümmert wurde und im Schädel das Gehirn sich mischte. Noch unzählige andere Feinde fielen rings um sie her, bis endlich gegen Abend Eurypylus und das feindliche Heer den Rückzug vor dem Sohne des Achilles antraten.

Als Neoptolemus nun vom Kampfe ruhte, kam auch der greise Held Phönix, der Freund seines Großvaters Peleus und der Erzieher seines Vaters Achilles, auf den jungen Helden zu und betrachtete voll Verwunderung die Ähnlichkeit mit dem Peliden. Schmerz und Freude bestürmten ihn zugleich: jener bei der Erinnerung an den Tod seines Pflegesohnes, diese, weil er dessen kräftigen Sprößling vor sich sah. Ein Thränenstrom quoll aus den Augen des Greises, er umarmte den herrlichen Jüngling, küßte ihm Haupt und Brust und rief: „O Sohn, mir ist als wandle dein Vater, um den ich mich täglich abhärme, wieder lebendig unter uns! Doch stille! es darf der Gram um den Vater dir jetzo den Mut nicht schwächen; vielmehr sollst du, das Herz voll Zornes, den Griechen zu Hilfe kommen und den grimmigen Sohn des Telephus töten, der uns so viel Schaden gethan. Übertriffst du ihn doch an Kraft so weit, als dein Vater seinen Vater übertraf!“ Bescheiden erwiderte darauf der Jüngling: „Wer der Tapferste sei,

werden erſt Feldſchlacht und Schickſal entſcheiden, o Greis!“ Mit dieſen Worten wandte er ſich nach den Schiffen und dem Lager zurück, denn die Nacht war eingebrochen, und die Helden kehrten um vom Streite nach ihren Zelten.

Bei Tagesanbruch begann der Kampf aufs neue. Lanze mit Lanze, Schwert mit Schwert kreuzte ſich, und Ein Mann drang auf den andern ein. Lange war das Gefecht unentſchieden, und auf beiden Seiten mordeten und fielen die Helden. Dem Eurypylus ward ein Freund erſchlagen; darüber verdoppelte ſich ſeine Wut, und er warf die Achajer nieder, wie man Bäume in dichten Waldungen zu Haufen fällt, ſo daß die Stämme zerriſſene Schluchten anfüllen. Endlich aber trat ihm Neoptolemus entgegen, und beide ſchüttelten ihre mächtigen Lanzen in der Rechten. „Wer biſt du, Jüngling, woher biſt du gekommen, mich zu bekämpfen?“ rief zuerſt Eurypylus ſeinem Gegner zu, „fürwahr, dich reißt dein Geſchick zur Unterwelt hinab!“ Neoptolemus erwiderte: „Warum willſt du meine Abſtammung wiſſen, wie ein Freund, da du doch ein Feind biſt? So wiſſe denn, ich bin der Sohn des Achilles, der einſt deinen Vater verwundet; die Roſſe meines Wagens ſind die windſchnellen Kinder der Harpyien und des Zephyrus, die ſelbſt über das Meer dahinrennen; die Lanze, vom Scheitel des hohen Berges Pelion ſtammend, iſt die Lanze meines Vaters; die ſollſt du jetzt erproben!“ So ſprach der Held, ſprang vom Wagen und ſchüttelte den Speer. Von der andern Seite hob Eurypylus einen gewaltigen Stein vom Boden auf und warf ihn nach dem goldenen Schilde ſeines Feindes; doch der Schild zitterte nicht einmal. Wie zwei Raubtiere drangen beide jetzt auf einander ein, und rechts und links von ihnen wogte die Feldſchlacht in langen Reihen. Jene aber zerſtießen einander die Schilde und trafen bald die Schienen, bald die Helme; ihre Kraft wuchs mit dem Kampfe, denn beide ſtammten von Unſterblichen ab.*) Endlich gelang es der Lanze des Neoptolemus, den Weg in die Kehle des Gegners zu finden; ein purpurner Blutſtrom drang aus der Wunde, und einem entwurzelten Baume gleich, ſtürzte Eurypylus entſeelt zu Boden.

Nach ſeinem Falle hätten ſich die Trojaner vor Neoptolemus, wie Kälber vor dem Löwen, hinter ihre Mauer geflüchtet, wenn nicht Ares, der ſchreckliche Kriegsgott ſelber, der den Trojanern Beiſtand verleihen wollte, unbemerkt von den andern Göttern, den Olymp verlaſſen und mit ſeinen feuerſchnaubenden Roſſen den Kriegswagen mitten ins Schlachtgetümmel hineingetrieben hätte. Hier ſchwang er ſeinen mächtigen Speer und ermahnte die Troer mit lautem Zurufe, den Feind zu beſtehen. Dieſe ſtaunten, als ſie die göttliche Stimme hörten, denn den Gott ſelbſt, den ein Nebel unſichtbar machte, ſahen ſie nicht. Der Sohn des Priamus, der geprieſene Seher Helĕnus, war der erſte, deſſen Scharfſinn den Gott erkannte, und der ſeinen Leuten zurief: „Bebet nicht! Euer Freund, der mächtige Kriegsgott, iſt ſelbſt mitten unter euch: habt ihr den Ruf des Ares nicht vernommen?“ Jetzt hielten die Trojaner wieder ſtand und das Gemetzel begann auf beiden Seiten von neuem. Ares hauchte den Trojanern gewaltigen Mut ein, und zuletzt

*) Eurypylus war ein Enkel des Zeusſohnes Herakles, Neoptolemus Enkel der Thetis.

wankten die Reihen der Griechen. Nur den Neoptolemus vermochte er nicht zu schrecken; dieser kämpfte mutig fort und erschlug jetzt diesen, jetzt jenen im Streite. Der Gott zürnte über seine Kühnheit, und schon war er im Begriffe, die Wolke, die ihn umgab, zerreißend, dem jungen Helden sichtbar im Kampfe entgegenzutreten, als Athene, die Freundin der Griechen, vom Olymp herunter auf das Schlachtfeld eilte. Die Erde und die Wellen des Xanthus erbebten vor ihrer Ankunft, leuchtende Blitze flogen um ihre Waffen, die Schlangen auf ihrem Gorgonenschilde hauchten Feuer. Und während die Sohlen der Göttin auf dem Boden standen, berührte ihr Helm die Wolken; sterblichen Blicken jedoch blieb sie verborgen. Und jetzt hätte sich ein Zweikampf zwischen den Göttern erhoben, wenn nicht Zeus mit einem warnenden Donnerschlage sie geschreckt hätte. Beide erkannten den Willen des Vaters; Ares zog sich nach Thracien zurück, Pallas wandte sich nach Athen; das Schlachtfeld war den Sterblichen wieder überlassen, und jetzt wich die Stärke von den Trojanern: sie flohen in ihre Stadt zurück und die Griechen drängten ihnen nach. Von den Mauern herab verteidigten jene tapfer ihre Stadt; dennoch hätten die Danaer die Thore erbrochen, wenn nicht Zeus, der den Willen des Schicksals kannte, die Stadt in Gewölk eingehüllt hätte. Da riet der weise Nestor den Griechen, sich zurückzuziehen, um ihre Toten zu bestatten und vom Kampf auszuruhen.

Am folgenden Tage sahen die Danaer mit Staunen die Burg von Troja wieder unumwölkt in den blauen Morgenhimmel steigen und erkannten in dem Nebel des gestrigen Abends das Wunder des Göttervaters. An diesem Tage herrschte Waffenruhe. Die Trojaner benützten dieselbe, um den Mysier Eurypylus feierlich zu bestatten. Neoptolemus aber besuchte das hohe Grab seines Vaters, küßte die zierliche Säule, die sich darüber erhob, und sprach unter Seufzern und Thränen der Wehmut: „Auch unter den Toten sei mir gegrüßt, mein Vater, denn nie werde ich dein vergessen! O daß ich dich lebend bei den Griechen gefunden hätte! So aber hast du dein Kind nie gesehen, und ich den Vater nicht, so sehr ich mich im Herzen nach dir gesehnt habe! Doch noch lebest du in mir und lebst in deinem Speere; beide jagen in der Feldschlacht den Feinden Schrecken ein, und die Danaer sehen mich mit freudigen Blicken an und sagen, ich gleiche dir, Vater, an Gestalt und Thaten!“

So sprach er weinend und kehrte zu den Schiffen zurück. Den ganzen nächstfolgenden Tag wütete der Kampf wieder um die Mauern von Troja; doch gelang es den Griechen nicht, in die Stadt einzudringen, und an den Ufern des Skamander, wo Neoptolemus nicht war, fielen die Danaer sogar in Scharen darnieder. Dort hatte der mutige Sohn des Priamus, Deïphŏbus, einen glücklichen Ausfall gewagt und bedrängte die Belagerer. Auf die Nachricht davon ließ Neoptolemus seinen Wagenlenker Automĕdon die unsterblichen Rosse dorthin treiben. Staunend sah ihn der trojanische Königssohn nahen. Das Herz schwankte ihm zwischen dem Entschlusse zu fliehen, oder dem entsetzlichen Helden entgegenzutreten. Neoptolemus aber rief ihm schon von weitem zu: „Sohn des Priamus, wie wütest du gegen die zitternden Danaer! Kein Wunder, wenn du dich für den tapfersten

Helden der Erde hältst. Wohlan denn, so versuch es auch mit mir!“ So rief er und stürmte auf ihn zu wie ein Löwe, und gewiß hätte er ihn mitsamt dem Wagenlenker darniedergestreckt, wenn nicht Apollo, in dunkles Gewölk gehüllt, aus dem Olymp herniedergeeilt wäre und den Gefährdeten zur Stadt entrückt hätte, wohin auch die übrigen Trojaner ihm nachflohen. Als Neoptolemus in die leere Luft mit dem Speere stieß, schrie er voll Unmuts: „Hund, du bist mir entgangen, doch nicht deine Tapferkeit half dir, sondern ein Gott hat dich mir gestohlen!“ Dann warf er sich wieder in den Kampf. Aber Apollo, der in den Mauern Trojas war, schirmte die Stadt. Da ermahnte der Seher Kalchas die Danaer, zu den Schiffen zurückzuweichen und sich für eine Weile dem mühseligen Kampfe zu entziehen. Dort sprach er: „Es ist vergeblich, ihr Freunde, daß wir uns im Streite gegen diese Stadt abmühen, wenn nicht auch der andere Teil der Weissagung, welche ich euch mitgeteilt habe, in Erfüllung geht und Philoktetes mit seinen unwiderstehlichen Pfeilen von Lemnos herbeigeschafft wird.“

Sofort wurde beschlossen, den klugen Odysseus und den tapfern Jüngling Neoptolemus nach Lemnos abzusenden, und diese gingen ohne Säumen zu Schiffe.

Philoktetes auf Lemnos.

Die Helden landeten auf der unbetretenen, unbewohnten Küste der wüsten Insel Lemnos. Hier hatte vor mehr als neun Jahren, nach dem Ausspruche der Heerführer, Odysseus den Sohn des Pöas, Philoktetes, dessen unheilbares Übel den Griechen seine Gegenwart unerträglich machte, in einer Höhle mit zwei Mündungen ausgesetzt, wo er des Winters im Sonnenstrahle Schutz vor der Kälte und des Sommers an einer andern Stelle Schatten und Kühlung finden konnte; in der Nähe rieselte eine lebendige Quelle. Die beiden Helden hatten diese Stelle bald wieder gefunden, und Odysseus traf noch alles wie das erstemal. Aber die Wohnung war leer, nur eine breite Streu aus Laub, wie von einem Ruhenden zusammengedrückt, ein kunstlos geschnitzter Becher aus Holz und etwas Feuergeräte deuteten auf einen Bewohner; und in der Sonne lagen Lumpen voll Eiters ausgebreitet, die nicht zweifeln ließen, daß der kranke Philoktetes noch der Bewohner sei. Das erste, was sie thaten, war, daß ein Diener auf die Lauer ausgesandt wurde, damit der Kranke sie nicht überraschen könnte. „Benützen wir,“ sprach Odysseus zu dem jungen Sohne des Achilles, „die Abwesenheit des Mannes, um unsern Plan mit ihm zu verabreden, denn nur durch Täuschung können wir uns seiner bemächtigen. Bei eurer ersten Zusammenkunft darf ich nicht zugegen sein; haßt er mich doch tödlich, und mit Recht! Sobald er dich nun fragt, wer du seiest und von wannen du kommst, so sagst du ehrlich, du seiest der Sohn des Achilles. Dann aber dichtest du noch weiter hinzu, du habest dich zürnend von den Griechen abgewandt und seiest auf der Fahrt nach der Heimat begriffen. Denn diese, die dich von Scyrus nach Troja flehend herbeigeholt, um ihnen die Stadt erobern zu helfen, haben dir die Waffen deines Vaters verweigert und sie mir, dem Odysseus gegeben. Häufe nur so viel Schimpf auf mich, als dir einfällt; mich kränkt es nicht, und ohne diese List bekommen wir den Mann und

die Pfeile nicht. Darum mußt du darauf denken, wie du ihm dies unbesiegbare Geschoß entwenden magst." Hier fiel ihm Neoptolemus ins Wort: „Sohn des Laertes," sprach er, „eine That, die ich ohne Abscheu nicht hören kann, vermag ich auch nicht zu thun; weder ich noch mein Vater sind zu böser Kunst geboren worden. Gerne bin ich bereit, den Mann mit Gewalt zu fangen; nur erlaß mir die Arglist! Wie sollte auch der einzelne Mann, der dazu nur auf einem Fuße stehen kann, uns, die vielen, überwältigen?" — „Mit seinen unentfliehbaren Pfeilen!" erwiderte Odysseus ruhig, „ich weiß wohl, mein Sohn, daß dir die Gabe der Täuschung nicht eingepflanzt ist, und auch ich selbst, der ich von einem redlichen Vater stamme, war in der Jugend mit der Zunge langsam und rasch mit der Hand. Erst die Erfahrung mußte mich belehren, daß die Welt weniger durch die Thaten als durch Worte gelenkt wird. Wenn du nun bedenkst, daß der Bogen des Herakles allein Troja zu bezwingen vermag, und du durch diese That den Ruhm der Klugheit wie der Tapferkeit davontragen, auch durch den Erfolg vollkommen gerechtfertigt erscheinen wirst, so weigerst du dich gewiß nicht länger der kurzen Trugworte!"

Neoptolemus gab den Gründen seines älteren Freundes nach, und dieser entfernte sich nun, wie verabredet war. Auch dauerte es nicht lange, bis von weitem der Schmerzensruf des leidenden Philoktetes sich hören ließ. Dieser hatte nämlich von ferne das Schiff am hafenlosen Strande erblickt und kam auf Neoptolemus und seine Begleiter herzugeeilt. „Wehe mir," rief er ihnen zu, „wer seid ihr, die ihr an dieser unwirtbaren Insel gelandet? Zwar erkenne ich an euch die geliebte Griechentracht; doch möchte ich auch den Laut eurer Sprache vernehmen. Bebet vor meinem verwilderten Aussehen nicht zurück, bedauert vielmehr mich unglücklichen, von allen Freunden verlassenen, gepeinigten Mann und antwortet, wenn ihr anders nicht mit feindlichen Absichten erschienen seid."

Neoptolemus antwortete, wie Odysseus ihn gelehrt hatte; da brach Philoktetes in ein Freudengeschrei aus: „O teuerwerte griechische Laute, wie nach so langer Zeit tönet ihr in mein Ohr! O Sohn des liebsten Vaters! Geliebtes Scyrus! Guter Lykomedes! Und du Pflegekind des Alten, was sprichst du da? So haben dich die Danaer denn auch nicht anders behandelt als mich! Wisse, ich bin Philoktetes, der Sohn des Pöas, derselbe, den die Atriden und Odysseus einst, ganz verlassen, von entsetzlicher Krankheit gequält, auf unserem Zuge nach Troja hier aussetzten. Sorglos schlief ich am Strande der See unter diesem hohen Felsendache; da entflohen sie treulos, hinterließen mir nur kümmerliche Lumpen, wie einem Bettler, und die notdürftigste Kost, wie sie einst ihnen aufgespart sein möge! Wie meinst du, liebes Kind, daß ich aus meinem Schlaf erwacht sei? mit welchen Thränen, welchem Angstgeschrei, als ich von dem ganzen Schiffszuge, der mich hierhergeführt, keine Seele mehr erblickte, keinen Arzt, keine Hilfe für mein Übel; gar nichts mehr ringsum, außer meinem Jammer, aber diesen freilich im Überfluß! Seitdem sind mir Armen Tage um Tage und Jahre um Jahre verlaufen, und unter diesem engen Dache bin ich mein einziger Pfleger

gewesen. Mein Bogen hier verschaffte mir die nötigste Nahrung; aber wie jammervoll mußte ich mich, wenn mir eine Beute aus den Lüften zufiel, nach der Stelle hinschleppen, den kranken Fuß nachziehend. Und so oft ich einen Trunk aus der Quelle suchen, so oft ich von Winter zu Winter zur Feuerung meiner Höhle mir Holz im Walde fällen wollte, das alles mußte ich, mit Mühe aus meiner Höhle hervorkriechend, selbst besorgen. Wiederum fehlte es mir an Feuer; wie lange währte es, bis ich den rechten Stein fand, der, an Eisen geschlagen, den Funken sprühte, welcher mich bis diese Stunde erhalten hat. Denn als ich einmal dies Bedürfnis hatte, fehlte mir nichts mehr, mein Leben zu fristen, als Gesundheit. Jetzt höre aber auch von der Insel etwas, lieber Sohn! Wisse, es ist der armseligste Fleck auf der Erde; niemals nahet sich ihr freiwillig ein Schiffer; es fehlt an Landungsplätzen, fehlt an Gelegenheit Waren umzutauschen, fehlt an allem Umgange mit Sterblichen. Wen die Fahrt hierher treibt, der landet nur gezwungen. Solcherlei Schiffer beklagen mich dann zwar wohl, reichen mir auch wohl Speise oder ein Kleid, aber heimgeleiten will mich keiner, und so schmachte ich denn hier in Not und Hunger schon ins zehnte Jahr; und das alles haben Odysseus und die Atriden mir zu Leide gethan, denen die Götter mit gleichem vergelten mögen!"

Neoptolemus geriet bei dieser Erzählung in wilde Bewegung seines Innern; doch drängte er dieselbe zurück, der Ermahnung des Odysseus eingedenk. Er berichtete dem jammernden Helden den Tod seines Vaters und was er sonst über Landsleute und Freunde zu hören wünschte, und knüpfte daran mit aller Wahrscheinlichkeit die Lüge, die Odysseus ihn gelehrt. Philoktetes hörte unter lauten Bezeugungen der Teilnahme und Überraschung zu; dann faßte er den Sohn des Achilles bei der Hand, weinte bitterlich und sprach: „Nun, liebes Kind, beschwöre ich dich bei Vater und Mutter, laß mich nicht in meinen Qualen zurück. Ich weiß wohl, daß ich eine lästige Ladung bin; dennoch entschließ dich, nimm mich mit, wirf mich, wohin du willst: ans Steuerruder, an den Schnabel, in den untersten Raum, wo ich deine Schiffsgenossenschaft am wenigsten quäle! Laß mich nur nicht in dieser schrecklichen Einsamkeit; führe mich als Retter nach deiner Heimat: von dort bis zum Öta und dem Lande, wo mein Vater wohnte, ist die Fahrt nicht mehr weit. Zwar habe ich oft schon Gelandeten manche herzliche Bitten an ihn mitgegeben, aber niemand brachte mir Kunde von ihm, und er ist wohl schon lange tot; nun, ich wäre froh, wenn ich nur an seinem Grabe ruhen dürfte."

Neoptolemus gab dem kranken Manne, der sich zu seinen Füßen warf, mit schwerem Herzen die unredliche Zusage und rief: „So bald du willst, laß uns zu Schiffe gehen; möge nur ein Gott uns schnelle Fahrt aus diesem Lande verleihen, nach dem Ziele, das uns angewiesen ist!" Philoktetes sprang auf, so schnell als das Übel seines Fußes es ihm zuließ, und ergriff mit einem Freudenrufe den Jüngling bei der Hand. In diesem Augenblicke erschien der Späher der Helden, als ein griechischer Schiffsherr verkleidet, mit einem andern Schiffer von ihrem Gefolge. Er erzählte, an Neoptolemus gewendet, die erheuchelte Kunde,

daß Diomedes und Odyſſeus auf der Fahrt nach einem gewiſſen Philoktetes begriffen ſeien, den ſie, einer Weisſagung des Sehers Kalchas zufolge, fangen und vor Troja bringen müßten, wenn die Stadt erobert werden ſollte. Dieſe Schreckensnachricht warf den Sohn des Pöas ganz dem Neoptolemus in die Arme. Er raffte die heiligen Geſchoſſe des Herakles zuſammen, übergab ſie dem jungen Helden, der ſich zum Träger erbot, und ſchritt mit ihm unter das Thor der Höhle. Da vermochte ſich Neoptolemus nicht länger zu halten, die Wahrheit ſiegte in dem reinen Herzen des jungen Helden über die Lüge, und ehe ſie am Ufer angekommen waren, ſprach er: „Philoktetes, ich kann es dir nicht länger verbergen; du mußt mit mir nach Troja zu den Atriden und Griechen ſchiffen!“ Philoktetes bebte zurück, flehte, fluchte. Ehe aber das Mitleid ganz die Oberhand über die Seele des Jünglings gewann, ſprang Odyſſeus aus dem Gebüſche, das ihn verborgen hielt, hervor und befahl den Dienern, den unglücklichen alten Helden, der doch ſchon ihr Gefangener ſei, zu feſſeln. Philoktetes hatte ihn auf den erſten Laut erkannt. „O weh mir,“ rief er, „ich bin verkauft, ermordet! Dieſer iſts, der mich ausgeſetzt hat, der mich jetzt dahinſchleppt, durch deſſen Trug mir meine Pfeile geſtohlen ſind! — Gutes Kind,“ ſprach er dann ſchmeichelnd zu Neoptolemus, „gieb du mir Bogen und Pfeile wieder!“ Aber Odyſſeus fiel ihm in die Rede. „Nie geſchieht ſolches,“ rief er, „und wollte es der Jüngling auch; ſondern du mußt mit uns gehen, du mußt; es gilt der Griechen Heil und Trojas Untergang!“ Damit überließ ihn Odyſſeus den ihn feſſelnden Dienern und zog den verſtummten Neoptolemus mit ſich fort. Philoktetes blieb mit den Dienern im Eingange der Höhle ſtehen, klagte über den ſchamloſen Betrug und ſchien umſonſt die Rache der Götter anzurufen, als er plötzlich die beiden Helden, im Wortwechſel mit einander, zurückkehren ſah und aus der Ferne hörbar die Worte des Jüngern vernahm, welcher zürnend ausrief: „Nein, ich habe gefehlt, ich habe durch ſchnöde Liſt einen edlen Mann verſtrickt! Ich will ſie ungeſchehen machen, die ſchändliche That, und eh' du mich getötet haſt, führeſt du dieſen Mann nicht gen Troja!“ Beide zogen die Schwerter, Philoktetes aber warf ſich dem Sohne des Achilles zu Füßen. „Verſprich mir, mich zu retten, wie du willſt: ſo ſollen die Pfeile meines Freundes Herakles jeden Einfall von deinem Lande abwehren!“ — „Folge mir,“ ſprach Neoptolemus und hub den alten Helden vom Boden auf, „wir ſchiffen noch heute nach Phthia, in mein Heimatland.“

Da verfinſterte ſich die blaue Luft über den Häuptern der rechtenden Helden; ihre Blicke kehrten ſich nach oben, und Philoktetes war der erſte, der ſeinen Freund, den vergötterten Herakles, in einer dunkeln Wolke ſchwebend, erblickte.

„Nicht weiter!“ rief dieſer mit einer hallenden Götterſtimme vom Himmel herab. „Höre, Freund Philoktetes, aus meinem Munde den Ratſchluß des Zeus und gehorche! Du weißt, durch welche Mühſal ich Unſterblichkeit gewann, auch dir iſt vom Geſchicke beſtimmt, aus deinem Jammer verherrlicht hervorzugehen. Mit dieſem Jünglinge vor Troja erſcheinend, wirſt du vor allen Dingen von der Krankheit erlöſt; dann haben dich die Götter erwählt, den Paris, den Urheber alles Leids, zu vertilgen; dann ſtürzeſt du Troja; das Herrlichſte der ganzen

Beute wird dein Anteil; beladen mit Schätzen fährst du zurück zu deinem Vater Pöas, der noch lebt. Hast du etwas übrig von der Beute, so opfere es auf dem Scheiterhaufen bei meinem Denkmale. Lebe wohl!" Philoktetes streckte dem verschwindenden Freunde die Arme nach zum Himmel. „Wohlan," rief er, „zu Schiff, ihr Helden; gieb mir die Hand, edler Sohn des Achilles; und du, Odysseus, schreite immerhin an meiner Seite: du hast gewollt, was die Götter wollen!"

Der Tod des Paris.

Als die Griechen das ersehnte Schiff, das den Philoktetes mit den beiden Helden am Bord hatte, in den Hafen des Hellesponts einlaufen sahen, eilten sie scharenweise unter lautem Jubel an den Strand. Philoktetes streckte die schwächlichen Hände hinaus und wurde von seinen beiden Begleitern ans Ufer gehoben, welche mühselig den Hinkenden in die Arme der harrenden Danaer führten. Diese jammerte seines Anblickes. Da sprang einer der Helden aus dem Haufen heraus, heftete einen forschenden Blick auf die Wunde, rief mit lauter Rührung seinen Vater Pöas bei Namen und versprach, ihn mit der Götter Hilfe schnell zu heilen. Laut jauchzten die Griechen auf, als sie seine Verheißung hörten. Es war Podalirius, der Arzt, ein alter Freund des Pöas. Schnell schaffte dieser die nötigen Heilmittel herbei, die Argiver aber wuschen und salbten den Körper des alten Helden. Die Unsterblichen gaben ihren Segen: das verzehrende Übel schwand ihm aus den Gliedern und aller Jammer aus der Seele. Der sieche Leib des Helden Philoktetes blühte auf wie ein Ährenfeld, das, am Regen dahinwelkend, von sommerlichen Winden erquickt wird. Die Atriden selbst, die Häupter des Volkes, staunten, als sie ihn so gleichsam vom Tode auferstehen sahen, und nachdem er sich an Trank und Speise gelabt, trat Agamemnon zu ihm, ergriff ihn bei der Hand und sprach mit sichtbarer Beschämung: „Lieber Freund! Es ist in der Bethörung unseres Geistes, aber auch nach göttlicher Fügung geschehen, daß wir dich vor Zeiten auf Lemnos zurückgelassen haben; hege nicht länger Groll darüber im Herzen, die Götter haben uns genug dafür gestraft und diese Versuchung über uns verhängt, um uns ihren Zorn fühlen zu lassen. Für jetzt nimm die Geschenke freundlich auf, die wir dir bereitet haben: sieben trojanische Jungfrauen, zwanzig Rosse und zwölf Dreifüße. Daran labe dein Herz und nimm in meinem eigenen Zelte Platz. Beim Mahle und allenthalben soll dir königliche Ehre erwiesen werden."

„Liebe Freunde," erwiderte Philoktetes gütig, „ich zürne nicht mehr, weder dir, Agamemnon, noch irgend einem andern Danaer, sollte sich auch einer an mir vergangen haben. Weiß ich doch, daß der Sinn edler Männer beugsam ist und sich bald streng, bald nachgiebig zeigen muß. Doch jetzt laßt uns schlafen gehen, denn wer sich nach dem Kampfe sehnt, thut wohler daran, sich des Schlummers zu freuen, als des Schmauses!" So sprach er und eilte ins Gezelt seiner Freunde, wo er bis an den Morgen behaglich der Ruhe pflegte.

Am andern Tage waren die Trojaner außerhalb der Mauer mit der Be-

erdigung ihrer Toten beschäftigt, als sie die Griechen schon wieder zum Streite heranrücken sahen. Polydämas, der weise Freund des gefallenen Hektor, riet ihnen, im Gefühle ihrer Schwäche sich hinter die Mauern zurückzuziehen und sich dort getrost zu verteidigen. „Troja," sprach er, „ist das Werk der Götter, und ihre Werke sind nicht leicht zu zerstören, auch fehlt es uns weder an Speise noch an Getränk, und in den Hallen unseres reichen Königes Priamus liegen noch Vorräte genug, um dreimal so viel Volk zu sättigen, als wir sind." Aber die Trojaner gehorchten seinem Rate nicht und jauchzten vielmehr dem Äneas Beifall, der sie zu rühmlichem Sieg oder Tod auf dem Schlachtfelde aufforderte. Bald stürmte der Kampf wieder in beider Heere Reihen, Neoptolemus erschlug zwölf Trojaner hintereinander mit dem Speere seines Vaters, aber Eurymĕnes, der Gefährte des kühnen Äneas, und Äneas selbst rissen blutige Lücken ins griechische Heer, und Paris tötete den Begleiter des Menelaus, den Demolĕon aus Sparta. Dagegen raste Philoktetes unter den Trojanern wie der unbezwingliche Ares selber, oder wie ein tosender Strom, der breite Fluren überschwemmt. Wenn ein Feind ihn nur von ferne erblickte, so war er verloren; schon des Herakles herrliche Rüstung, die er trug, schien die Troer zu verderben, als stünde das Medusenhaupt auf seinem Panzer. Zuletzt aber wagte es doch Paris und drang auf ihn ein, Bogen und Pfeile mutig in der Luft schwenkend. Auch schnellte er bald einen Pfeil ab, doch der schwirrte an Philoktetes vorüber und verwundete seinen Nebenmann Kleodōrus in die Schulter. Dieser wich, mit der Lanze fortkämpfend, zurück, aber ein zweiter Pfeil des Paris traf ihn zum Tode. Jetzt griff Philoktetes zu seinem Bogen und mit donnernder Stimme rief er: „Du trojanischer Dieb, Urheber alles unseres Unheils, du sollst es büßen, daß dich gelüstet hat, in der Nähe dich mit mir zu messen. Wenn du einmal tot bist, so wird deinem Haus und deiner Stadt das Verderben mit schnellen Schritten heraneilen!" So sprach er und zog die gedrehte Sehne des Bogens bis nahe an die Brust, so daß das Horn sich bog, und legte den Pfeil so auf, daß er nur ein weniges über den Bogen hervorragte. Mit einem Schwirren der Sehne flog das zischende Geschoß dahin und verfehlte aus der Hand des göttlichen Helden sein Ziel nicht, doch ritzte er dem Paris nur die schöne Haut, und auch dieser spannte seinen Bogen wieder; da traf ihn ein zweiter Pfeil des Philoktetes in die Weiche, daß er nicht länger im Kampf auszuharren vermochte, sondern entfloh, wie ein Hund vor dem Löwen, am ganzen Leibe zitternd.

Der blutige Kampf dauerte noch eine Weile fort, während die Ärzte sich um die schmerzliche Wunde des Paris bemühten. Aber das Dunkel der Nacht war eingebrochen und die Trojaner kehrten in ihre Mauern, die Danaer zu ihren Schiffen zurück. Paris durchstöhnte die Nacht ohne Schlaf auf seinem Schmerzenslager. Der Pfeil war bis ins Mark des Gebeines eingedrungen und die Wunde durch die Wirkung des scheußlichen Giftes, in das die Pfeile des Herakles getaucht waren,*) ganz schwarz vor Fäulnis. Kein Arzt vermochte zu

*) Siehe S. 146.

helfen, ob sie gleich Mittel aller Art anwandten. Da erinnerte sich der Verwundete eines Orakelspruches, daß ihm einst in der größten Not nur seine verstoßene Gattin Önöne helfen könne, mit welcher er, als er noch Hirte auf dem Ida war, glückliche Tage verlebt hatte.*) Aus dem eigenen Munde der Gattin hatte er damals, als er nach Griechenland zog, diese Wahrsagung vernommen. So ließ er sich denn jetzt ungerne, aber von der harten Qual gezwungen, dem Berge Ida, wo seine erste Gemahlin noch immer wohnte, zutragen. Von dem Gipfel herab krächzten Unglücksvögel, als die Diener mit ihm hinanstiegen. Ihre Stimme erfüllte ihn bald mit Entsetzen, bald trieb ihn wieder die Lebenshoffnung, sie zu verachten. So kam er in der Wohnung seiner Gattin an. Die Dienerinnen und Önone selbst erfüllte der unerwartete Anblick mit Staunen; er aber stürzte sich zu den Füßen seines verschmähten Weibes und rief: „Ehrwürdige Frau, o hasse mich jetzt nicht in meiner Bedrängnis, weil ich dich einst unfreiwillig als Witwe zurück ließ. Denn sieh, es waren die unerbittlichen Parzen, die mich Helena entgegengeführt. O wäre ich doch gestorben, ehe ich sie in den Palast meines Vaters gebracht. Doch jetzt beschwöre ich dich bei den Göttern und unserer früheren Liebe, habe Mitleid mit mir und befreie mich von dem quälenden Schmerz, indem du auf meine Wunde die Heilmittel auflegst, die nach deiner eigenen Weissagung mich allein zu retten vermögen!"

Aber seine Worte erweichten den harten Sinn der Verstoßenen nicht. „Was kommst du zu der," sprach sie scheltend, „die du verlassen und dem bittern Jammer preisgegeben hast, weil du an Helenas ewiger Jugend dich zu erfreuen hofftest? So geh' nun und wirf dich ihr zu Füßen, ob sie dir helfen möge; meine Seele aber hoffe nicht mit deinen Thränen und Klagen zum Mitleid zu stimmen!" So schickte sie ihn wieder aus ihrer Behausung fort, ohne zu ahnen, daß ihr eigenes Schicksal an das ihres Gatten gebunden sei. Paris schleppte sich, von den Dienern gestützt und getragen, kummervoll über die Höhen des waldigen Ida hin, und Hera vom Olymp herab labte sich an dem Anblicke. Noch war er nicht an den Abhang des Berges gelangt, als er der giftigen Wunde erlag und seinen Geist noch auf dem Gipfel des Ida selbst aushauchte, so daß seine Gattin Helena ihn nicht wieder erblickte.

Ein Hirt brachte seiner Mutter Hekuba die erste Kunde von seinem traurigen Tode. Ihr wankten die Knie bei der Nachricht und sie sank bewußtlos nieder. Priamus aber wußte noch nichts davon, er saß klagend am Grabe seines Sohnes Hektor und erfuhr nicht, was draußen vorging. Helena dagegen ließ ihren strömenden Klagen bei der Botschaft freien Lauf, wiewohl ihr Gemüt wenig davon empfand, denn sie war nicht sowohl über den Tod des Mannes betrübt, als über ihre eigene Schuld, an welche sie sich jetzt mit Zagen erinnerte.

Unerwartete Reue bemächtigte sich der Seele Önones, die ferne von allen trojanischen Frauen auf der Höhe des Ida im einsamen Hause lag, und der jetzt erst die Erinnerung an ihre mit Paris in Liebe verlebte Jugend zurückkehrte.

*) Vergl. oben S. 247.

Wie das Eis, das auf dem hohen Gebirge sich in den Wäldern angesetzt und die Klüfte umher deckt, unter dem lauen Hauche des Westwindes wieder schmilzt und in strömenden Quellen zerfließt: so schmolz die Härtigkeit des Herzens dahin vor dem Kummer; das Herz ging ihr auf und Ströme von Thränen quollen aus ihren lang vertrockneten Augen. Endlich raffte sie sich auf, öffnete mit Heftigkeit die Pforte ihres Hauses und stürzte wie ein Sturmwind hinaus. Von Fels zu Fels, über Schluchten und Bergströme trugen sie die flüchtigen Füße durch die Nacht hin. Mitleidsvoll blickte Selene, die Mondgöttin, vom blauen Nachthimmel auf sie herunter. Endlich gelangte sie an die Stelle des Gebirges, wo der Leichnam ihres Gatten auf dem Holzstoß flammte und von den Schafhirten des Berges umringt war, die dem Freund und dem Königssohn die letzte Ehre erwiesen. Als ihn Önone erblickte, machte sie der heftige Schmerz ganz sprachlos; sie verhüllte ihr schönes Antlitz in die Gewänder, sprang rasch auf den Scheiterhaufen, und ehe die Umstehenden sie retten, ja nur beklagen konnten, war sie mit der Leiche des Gatten ein Opfer der Flammen.

Sturm auf Troja.

Während sich dieses auf dem Berge Ida ereignete, wurde der Kampf von Seiten beider Heere mit Erbitterung und wechselndem Erfolge fortgesetzt. Apollo hauchte dem Äneas, dem Sohne des Anchises, und dem Eurymächus, dem Sohne Antenors, Mut und Stärke ein, daß sie die Achajer mit großem Verluste zurückdrängten und Neoptolemus nur mit Mühe das Treffen wieder herstellen konnte. Doch wichen die Trojaner nicht eher, bis Pallas Athene selbst den Griechen zu Hilfe eilte. Nun mischte sich auch die Göttin Aphrodite in den Kampf, und um das Leben ihres Sohnes Äneas besorgt, hüllte sie diesen in eine Wolke und entrückte ihn aus der Schlacht.

Aus diesem unbarmherzigen Kampfe entrannen nur wenige Trojaner müde und verwundet in die Stadt. Weiber und Kinder lösten ihnen wehklagend die blutigen Waffen vom Leibe, und die Ärzte hatten vollauf zu thun. Auch die Danaer waren vom Kampfe geschwächt und ermüdet, denn erst nach langem Zweifel hatte sich der Sieg ihnen zugewendet. Doch waren sie am andern Morgen wieder munter, und nachdem sie eine gehörige Wache bei den Verwundeten zurückgelassen, zogen sie lustig und kriegerisch von den Schiffen den Mauern Trojas wieder zu, und diesmal ging es zum Sturme. Die Griechen hatten ihre Scharen verteilt und eine jede hatte den Angriff auf eines der Thore übernommen. Die Trojaner aber kämpften auf allen Seiten von Mauern und Türmen herab, und überall erhob sich ein gewaltiges Getümmel. An das skäische Thor wagte sich zuerst Sthenĕlus, der Sohn des Kapäneus, mit dem göttergleichen Helden Diomedes. Über dem Thore aber wehrten der ausdauernde Deiphobus und der starke Polites samt vielen Genossen die Stürmenden mit Pfeilen und Steinen ab, daß Helme und Schilde von dem Wurfe klangen. Am idäischen Thore focht Neoptolemus mit allen seinen Myrmidonen, die in den Künsten der Bestürmung wohl erfahren waren. In der Stadt munterten hier die Trojaner Helĕnus und

Agēnor auf und kämpften unermüdlich für die teure Heimat. An denjenigen Pforten, die zu der Ebene und zu dem Schiffslager der Griechen führten, waren Eurypylus und Odysseus in unaufhörlichem Kampfe; von der hochemporragenden Mauer aber hielt sie durch Steinwürfe der tapfere Äneas entfernt. An dem Gewässer des Simois kämpfte unter mannigfaltigen Drangsalen Teucer, und so andere anderswo. Endlich kam Odysseus auf seinem Posten auf den glücklichen Gedanken, seine Streiter die Schilde über ihre Häupter gedrängt aneinander emporheben zu lassen, so daß das Ganze wie das wohlgewölbte Dach eines Hauses erschien. Unter diesem Schilddache zogen die Scharen der Danaer, enggeschlossen und wie zu einem einzigen Körper vereinigt, daher, und furchtlos hörten sie das Getöse der zahllosen Steine, Pfeile und Lanzen, die von der Mauer herab aus den Händen der Trojaner auf die Schilde herab prasselten, ohne einen einzigen Mann zu verwunden. So nahten sie sich, keiner von dem anderen getrennt, wie ein dunkles Wintersturmgewölk den Mauern, der Grund dröhnte unter ihren Tritten, der Staub wallte über ihren Häuptern, und unter dem Schilddache tönte vermischtes Gespräch durcheinander, wie Bienengesumse in den Körben. Freude erfüllte das Herz der Atriden, als sie das unerschütterliche Bollwerk einherziehen sahen: sie drängten ihre Krieger alle den Thoren der Feste entgegen zum Sturmangriff, und rüsteten sich, die Thüren aus den Angeln zu heben, die Thorflügel mit zweischneidigen Beilen zu durchbrechen und niederzuwerfen, und bei der neuen Erfindung des Odysseus schien der Sieg unzweifelhaft zu sein.

Da stärkten die Götter, die auf Seiten der Trojaner waren, die Arme des Helden Äneas, daß er einen ungeheuren Stein mit beiden Händen herbeibrachte und voll Wut auf das Schilderdach hinunterschleuderte. Dieser Wurf richtete eine klägliche Niederlage unter den Stürmenden an, und sie sanken wie Ziegen des Berges, auf die ein losgerissener Fels herabrollt, zerschmettert unter ihren Schilden zu Boden. Äneas aber stand auf der Mauer mit strotzenden Gliedern und seine Rüstung funkelte wie der Blitz; neben ihm stand unsichtbar in einer dunkeln Wolke der gewaltige Ares, der den Geschossen, die der Held dem Steine nachsendete, die rechte Richtung gab, daß Tod und Entsetzen unter die Reihen der Griechen fuhr. Laut ertönte von den Mauern herab der Ruf des Äneas, der die Seinigen anfeuerte, laut von unten herauf der Ruf des Neoptolemus, der die Myrmidonen ermahnte, stand zu halten, und so dauerte hier der Kampf den ganzen Tag fort ohne Erholung und Rast.

An einer entfernten Seite der Mauer waren die Griechen glücklicher. Dort säuberte der kühne Lokrer Ajax die Zinnen allmählich von Verteidigern, indem er bald mit dem Pfeil einen wegschoß, bald mit dem Speer einen niederstieß. Und jetzt ersah sich sein tapferer Waffengefährte und Landsmann Alkimedon eine ganz leer gewordene Stelle der Mauer, legte eine Sturmleiter an und stieg, auf sein mutiges Herz und seine Jugend vertrauend, voll Kriegslust mit behendem Fuße die Stufen empor, den Schild über dem Haupte haltend. So gedachte er den Seinigen den Weg in die Stadt zu bahnen. Aber Äneas hatte aus der Ferne sein Beginnen beobachtet, und als jener nun eben über die Mauer hin-

wegsah und zum ersten und letztenmal einen Blick in das Innere der Stadt warf, traf ihn ein Stein, aus der gewaltigen Hand des trojanischen Helden geschleudert, ans Haupt; die Leiter ward zertrümmert unter der Wucht des Stürzenden: wie ein Pfeil, von der Sehne geschnellt, wirbelte er durch die Luft und hauchte die Seele aus, noch ehe er unten am Boden ankam. Die Lokrer seufzten laut auf, als sie den Zermalmten auf der Erde liegen sahen. Jetzt faßte Philoktetes den Sohn des Anchises, der wie ein reißendes Tier die Mauern entlang tobte, sich ins Auge und richtete sein gepriesenes Geschoß auf ihn. Auch verfehlte er sein Ziel nicht, ritzte jedoch nur ein wenig das Leder des Schildes und traf dann den Trojaner Menon, der von der Mauer herabfiel wie ein Wild, das des Jägers Pfeil erreicht hat. Äneas zertrümmerte dafür dem Toxächmes, einem wackern Gefährten des Philoktetes, Haupt und Knochen mit einem Steinwurfe. Grimmig blickte Philoktetes zu dem feindlichen Helden empor und rief: „Äneas! du glaubst der Tapferste zu sein, wenn du, wie schwache Weiber, von der Mauer herab deine Feinde mit Steinen bekämpfst. Wohlan, wenn du ein Mann bist, so komm in der Rüstung vor die Thore heraus und erprobe deinen Bogen und deine Lanze im Kampfe mit dem mutigen Sohne des Pöas!“ Der Trojaner hatte nicht Zeit ihm zu antworten, denn die Verteidigung der Stadt rief ihn nach einer andern Stelle der Mauer, und auch Philoktetes wurde zu neuem rastlosen Kampfe hinweggerissen.

Das hölzerne Pferd.

Lange hatten die Griechen erfolglos um Thore und Mauern von Troja gekämpft und der versuchte Sturm war auf allen Seiten abgeschlagen worden. Da verkündigte ihnen ein Orakelspruch, Ilions Geschick hänge von dem Palladium ab, dem wunderthätigen Bildnis der Göttin Athene.*) Sogleich entschlossen sich Odysseus und Diomedes, dasselbe zu rauben. Beide Helden gingen als armselige Bettler verkleidet in die feindliche Stadt und schlichen sich in stiller Nacht in den Tempel, wo das Heiligtum stand. Noch graute der Morgen kaum, als das kühne Paar wohlbehalten mit seiner Beute ins Lager zurückkehrte. Als aber trotzdem auch der nächste Sturm auf die Mauern der Stadt von den Trojanern abgeworfen wurde, da rief der Seher Kalchas eine Versammlung der vornehmsten Helden zusammen und redete so vor ihnen: „Unterziehet euch nicht ferner den Mühseligkeiten eines gewaltsamen Kampfes, denn auf diesem Wege kommt ihr nicht zum Ziele; besinnt euch vielmehr auf irgend einen Anschlag, der euren Schiffen und euch selber zum Heile gereichen mag. Denn vernehmet, was für ein Zeichen ich gestern geschaut habe. Ein Habicht jagte einem Täubchen nach; dieses aber schlüpfte in die Spalten eines Felsens hinein, um seinem Verfolger zu entgehen. Lange verweilte dieser grimmig vor dem Felsenspalt, aber das Tierchen ging nicht heraus; da verbarg sich der Raubvogel mit unterdrücktem Unmut ins nahe Gebüsch; und siehe da, jetzt schlüpft das Täublein in seiner Thorheit wie-

*) Siehe oben S. 244.

der heraus, der Habicht aber schießt auf das arme Tier nieder und erwürgt es ohne Erbarmen. Laßt uns diesen Vogel zum Muster nehmen und Troja nicht fürder mit Gewalt zu erobern bestrebt sein, sondern es einmal mit der List versuchen."

So sprach der Seher, aber keinem der Helden, obgleich sie hin und her sannen, wollte ein Mittel einfallen, wie dem grausamen Kriege ein Ziel gesetzt werden könnte; der einzige Odysseus kam endlich durch die Verschmitztheit seines Geistes auf ein solches. „Wisset ihr was, Freunde," rief er, freudig bewegt durch den glücklichen Einfall, „laßt uns ein riesengroßes Pferd aus Holz zimmern, in dessen Versteck sich die edelsten Griechenhelden, so viele unser sind, einschließen sollen. Die übrigen Scharen mögen sich inzwischen mit den Schiffen nach der Insel Tenedos zurückziehen, hier im Lager aber alles Zurückgelassene verbrennen, damit die Trojaner, wenn sie dies von ihren Mauern aus gewahr werden, sich sorglos wieder über das Feld verbreiten. Von uns Helden aber soll ein mutiger Mann, der keinem der Troer bekannt ist, außerhalb des Rosses bleiben, sich als Flüchtling zu ihnen begeben und ihnen das Märchen vortragen, daß er sich der frevelhaften Gewalt der Achajer entzogen habe, welche ihn um ihrer Rückkehr willen den Göttern als Opfer schlachten wollten. Er habe sich nämlich unter dem künstlichen Rosse, welches der Feindin der Trojaner, der Göttin Pallas Athene geweiht sei, versteckt und sei jetzt, nach der Abfahrt seiner Feinde, eben erst hervorgekrochen. Dies muß er den ihn Befragenden so lange zuversichtlich wiederholen, bis sie ihr Mißtrauen überwunden haben und ihm zu glauben anfangen. Dann werden sie ihn als einen bemitleidenswerten Fremdling in ihre Stadt führen. Hier soll er darauf hinarbeiten, daß die Trojaner das hölzerne Pferd in die Mauern hineinziehen. Überlassen sich dann unsre Feinde sorglos dem Schlummer, so soll er uns ein zu verabredendes Zeichen geben, auf welches wir unsern Schlupfwinkel verlassen, den Freunden bei Tenedos mit einem lodernden Fackelbrande ein Signal geben nnd die Stadt mit Feuer und Schwert zerstören wollen."

Als Odysseus ausgeredet, priesen alle seinen erfinderischen Verstand und zumeist lobte ihn Kalchas, der Seher, dessen Sinn der schlaue Held vollkommen getroffen hatte. Er machte auf günstige Vogelzeichen und zustimmende Donnerschläge des Zeus, die sich vom Himmel herab hören ließen, aufmerksam und drängte die Griechen, sogleich zum Werke zu schreiten. Aber da erhub sich der Sohn des Achilles unwillig in der Versammlung. „Kalchas," sprach er, „tapfere Männer pflegen ihre Feinde in offener Feldschlacht zu bekämpfen; mögen die Trojaner, das Treffen vermeidend, von ihren Türmen herab als Feige streiten; uns aber lasset nicht auf eine List sinnen oder auf irgend ein anderes Mittel außer offenem Kampfe! In diesem müssen wir beweisen, daß wir die besseren Männer sind!"

So rief er, und Odysseus selbst mußte den hochsinnigen Jüngling bewundern; doch erwiderte er ihm: „O du edles Kind eines eben so furchtlosen Vaters, du hast gesprochen, wie ein Held und wackerer Mann. Aber doch konnte dein

Vater selbst, der Halbgott an Mut und Stärke, diese herrliche Feste nicht zerstören. Du siehst also wohl, daß Tapferkeit in der Welt nicht alles ausrichtet. Deswegen beschwöre ich euch, ihr Helden, daß ihr den Rat des Kalchas befolget und meinen Vorschlag ohne Säumen ins Werk setzet!"

Alle andern Helden gaben dem Sohne des Laertes Beifall; nur Philoktetes stellte sich auf die Seite des Neoptolemus, denn er lechzte noch immer nach Kampf und Schlachtgetümmel und sein Heldenherz war noch nicht gesättigt. Am Ende hätten die beiden auch den Rat der Danaer zu sich herübergezogen. Aber Zeus bewegte den ganzen Luftkreis, schleuderte Blitz auf Blitz unter krachendem Donner zu den Füßen der widerstrebenden Helden herab und gab so hinlänglich zu verstehen, daß sein Wille sich mit den Vorschlägen des Sehers und des Laertiaden vereinige. So verloren die beiden Helden den Mut, sich länger zu widersetzen, und gehorchten, obgleich mit innerlichem Widerwillen.

Nun kehrten alle miteinander zu den Schiffen zurück, und ehe ans Werk gegangen wurde, überließen sich die Helden dem wohlthätigen Schlafe. Da stellte sich um Mitternacht im Traume Athene an das Haupt des griechischen Helden Epëus und trug ihm als einem kunstreichen Manne auf, das mächtige Roß aus Balken zu zimmern, indem sie selbst ihm ihren Beistand zu schnellerer Vollendung des Werkes versprach. Der Held hatte die Göttin erkannt und sprang freudig vom Schlafe auf; alle Gedanken wichen in seinem Geiste dem einen Auftrag, und der Geist seiner Kunst bewegte ihm die Seele. Mit Tagesanbruch erzählte er die Göttererscheinung in der Mitte alles Volkes, und nun schickten die Atriden in aller Eile in die waldreichen Thäler des Idagebirges und ließen daselbst die hochstämmigsten Tannen fällen. Diese wurden eilig zum Hellespont hinabgetragen, und viele Jünglinge gingen ans Werk und halfen dem Epëus: die einen zersägten die Balken, die andern hieben die Äste von den noch unzersägten Stämmen, wieder andere thaten anderes. Epëus aber zimmerte zuerst die Füße des Pferdes, dann den Bauch; über diesen fügte er den gewölbten Rücken, hinten die Weichen, vorn den Hals; über ihn formte er zierlich die Mähne, die sich flatternd zu bewegen schien; Kopf und Schweif wurden reichlich mit Haaren versehen, aufgerichtete Ohren an den Pferdskopf gesetzt und gläserne leuchtende Augen unter der Stirn angebracht; kurz es fehlte nichts, was an einem lebendigen Pferde sich regt und bewegt. So vollendete er mit Athenes Hilfe das Werk in dreien Tagen, und das ganze Heer bewunderte die Schöpfung des Künstlers, so ausdrucksvoll hatte er Leben und Bewegung nachzubilden gewußt; man meinte jeden Augenblick, jetzt werde das Riesenpferd zu wiehern anfangen. Epëus aber hob die Hände gen Himmel und betete vor allem Heere: „Mächtige Pallas, erhöre mich, rette dein Pferd und mich selbst, hohe Göttin!" Und alle Griechen stimmten in dieses Gebet ein.

Die Trojaner waren in der Zwischenzeit vom letzten Kampfe an scheu hinter ihren Mauern geblieben. Um so lauter tobte der Zwiespalt unter den Göttern selbst jetzt, wo Trojas Verhängnis erfüllt werden sollte. Sie fuhren in zwei getrennten Haufen, der eine den Griechen günstig, der andere ihnen abhold, auf

die Erde herunter und stellten sich am Flusse Xanthus, den Sterblichen unsichtbar, in zwei Schlachtordnungen gegen einander auf. Auch die Meergottheiten schlossen sich der einen oder andern Seite an. Die Nereïden hielten es, als Verwandte des Achilles, mit den Griechen; andere Meergötter waren auf der Seite Trojas und diese empörten die Flut gegen die Schiffe und trieben sie ans Land gegen das tückische Roß. Sie hätten beide zerstört, wenn das Schicksal es gestattet hätte. Unter den obern Göttern begann indessen der Kampf, und Ares stürzte der Athene zum Streit entgegen. Damit war das Zeichen zur allgemeinen Schlacht gegeben, und die Götter warfen sich gegenseitig auf einander; bei jeder Bewegung klirrten die goldenen Rüstungen und das Meer rauschte mit seinen Wogen darein; unter den Füßen der Unsterblichen bebte die Erde und alle schrien laut zusammen, so daß der Schlachtruf der Götter bis zur Unterwelt hinabdrang und die Titanen im Tartarus davor erbebten. Es hatten aber die Himmlischen sich zum Kampf eine Zeit ersehen, wo Zeus, der Vater der Götter und Menschen, fern auf einer Reise an den Ocean begriffen war, wohin die Regierung der Erde ihn gerufen. Doch seinem scharfsichtigen Geiste entging auch aus der Ferne nichts von dem, was auf der Oberfläche des Erdbodens sich ereignete. Und so wurde er kaum den Götterkampf inne, als er schnell von der Flut des Oceans mit seinen geflügelten Windrossen auf dem Donnerwagen, den Iris leitete, in den Olymp zurückkehrte und von dort aus seine Blitze unter die kämpfenden Götter warf. Da erbebten die Unsterblichen und hielten inne mit Kämpfen. Themis, die Göttin des Rechts, die allein dem Streite ferne geblieben war, trat ein unter die Götter und schied sie von einander, indem sie ihnen verkündigte, daß Zeus die gänzliche Vernichtung der Himmlischen beschlossen hätte, wofern sie nicht gehorchten. Jetzt ward den Göttern bange für ihre Unsterblichkeit, sie unterdrückten die Erbitterung ihrer Herzen und kehrten zurück aus dem Kampfe, die einen zum Olymp, die andern in die Tiefe des Meeres.

Das Pferd im griechischen Lager war indessen in vollkommene Bereitschaft gesetzt und Odysseus erhub sich in der Versammlung der Helden. „Jetzt gilt es," sprach er, „ihr Führer des Danaervolkes! jetzt beweise es, wer wirklich durch Kraft und Mut hervorragt. Denn jetzt ist's Zeit, in dem Bauche des Rosses, der uns beherbergen wird, der dunklen Zukunft entgegen zu gehen! Glaubet mir, es gehört mehr Mut dazu, in diesen Schlupfwinkel zu kriechen, als dem Tode in offener Feldschlacht zu trotzen! Darum, wer sich am tapfersten fühlt, der entschließe sich zu diesem Wagestück. Die andern mögen vorerst nach Tenedos schiffen! Ein wackerer Jüngling aber bleibe in der Nähe des Pferdes und thue, wie ich geraten habe. Wer will sich diesem Auftrag unterziehen?"

Die Helden zögerten. Da trat ein tapferer Grieche, Namens Sinon, auf und sprach: „Sehet mich bereit, das verlangte Werk zu thun! Mögen mich die Trojaner mißhandeln, mögen sie mich lebendig ins Feuer werfen; mein Entschluß steht fest!" Die Völker jubelten ihm Beifall zu, und mancher alte Held sprach bei sich im Herzen: „Wer ist doch dieser junge Mensch? Wir haben seinen Namen nie gehört; noch keine tapfere That hat ihn ausgezeichnet. Ihn treibt

gewiß ein Dämon, entweder den Trojanern oder uns selbst Verderben zu bringen!“ Nestor aber erhub sich und sprach ermunternd zu den Danaern: „Jetzt, liebe Kinder, bedarf es wackern Mutes, denn jetzt legen die Götter das Ziel zehnjähriger Mühseligkeiten in unsre Hände: darum rasch hinein in den Bauch des Pferdes. Ich selbst fühle noch die jugendliche Kraft in meinen Greisengliedern, von der ich beseelt war, als ich mit Jason das Argonautenschiff besteigen wollte, und es auch bestiegen hätte, wenn ich nicht von dem Könige Pelias abgehalten worden wäre!“

So rief der Greis und wollte sich vor allen andern durch die geöffnete Seitenthür in den Bauch des hölzernen Rosses schwingen; aber Neoptolemus, der Sohn des Achilles, beschwor ihn, diese Ehre ihm, dem Jüngling, abzutreten und, seines Greisenalters eingedenk, die Führung der übrigen Griechen nach der Insel Tenedos zu übernehmen. Mit Mühe ließ sich Nestor überreden, und nun stieg der Jüngling in voller Rüstung zuerst in die geräumige Höhle. An ihn schlossen sich Menelaus, Diomedes, Sthenĕlus und Odysseus, dann Philoktetes, Ajax, Idomeneus, Meriones, Podalirius, Eurymachus, Antimachus, Agapĕnor, und so viele sonst noch der Bauch des Rosses fassen mochte. Zuletzt stieg der Verfertiger des Rosses, Epëus, selbst hinein. Dann zog er die Leiter zu sich herauf in die Höhlung, verschloß dieselbe von innen fest und setzte sich vor den Riegel; die Übrigen harrten im Bauche des Rosses in tiefem Schweigen und saßen in dunkler Nacht zwischen Tod und Sieg.

Die andern Griechen aber, nachdem sie die Zelte und alles Lagergerät in Brand gesteckt hatten, brachen, von Agamemnon dem Völkerfürsten und dem Könige Nestor befehligt, mit den Schiffen auf und segelten der Insel Tenedos zu. So war es von den Danaern bestimmt worden, welche den beiden Helden nicht gestattet hatten, sich dem Pferde anzuvertrauen, dem ersten um seiner Würde, dem andern um seines Alters willen. Vor Tenedos warfen sie die Anker aus, stiegen ans Land und sahen mit sehnendem Herzen dem Feuerzeichen entgegen.

Die Trojaner bemerkten es bald, wie am Hellespont der Rauch in die Lüfte emporwirbelte, und als sie von den Mauern aufmerksamer nach dem Gestade hinabspähten, waren auch die Schiffe der Griechen verschwunden. Voll Freuden strömten sie in Scharen dem Ufer zu; doch vergaßen sie nicht, sich in ihre Rüstung zu hüllen, denn sie waren der Furcht noch nicht ganz los. Als sie nun auf der Stelle des alten feindlichen Lagers das glatte hölzerne Pferd gewahr wurden, stellten sie sich staunend rings um dasselbe her, denn es war ein gar gewaltiges Werk. Während sie noch darüber stritten, was mit dem seltsamen Wunderdinge anzufangen sei, und die einen der Meinung waren, es in die Stadt zu schaffen und als Siegesdenkmal für alle Zukunft auf der Burg aufzustellen, die andern das unheimliche Gastgeschenk der Griechen in die See zu werfen oder zu verbrennen rieten, einen Rat, welchen die im Bauche des Pferdes eingeschlossenen griechischen Helden zu ihrer Qual anhören mußten: da trat mit eiligen Schritten Laokŏon, der trojanische Priester des Apollo, in die Mitte des gaffenden Volkes und rief schon von weitem: „Unselige Mitbürger, welcher Wahnsinn treibt euch?

Meinet ihr, die Griechen seien wirklich davongeschifft, oder eine Gabe der Danaer verberge keinen Betrug? Kennt ihr den Odysseus so? Entweder ist irgend eine Gefahr in dem Rosse verborgen, oder es ist eine Kriegsmaschine, die von den in der Nähe lauernden Feinden gegen unsre Stadt angetrieben werden wird! Was es aber auch sein mag, trauet dem Tiere nicht!" Mit diesen Worten stieß er eine mächtige eiserne Lanze, die er einem neben ihm stehenden Krieger entriß, in den Bauch der Maschine. Der Speer zitterte im Holz und aus der Tiefe tönte ein Widerhall wie aus einer Kellerhöhle. Aber der Geist der Trojaner blieb verblendet.

Während dies vorging, zogen einige Hirten, welche die Neugierde dicht an das hölzerne Pferd herangelockt hatte, unter dem Bauche desselben den schlauen Sinon hervor und schleppten ihn als einen gefangenen Griechen vor den König Priamus, und bald sammelte sich das trojanische Kriegsvolk, das bisher um das Pferd herumgestanden hatte, um dieses neue Schauspiel. Er aber, waffenlos und zagend, spielte die Rolle, die ihm von Odysseus aufgegeben war. Flehend streckte er die Arme gen Himmel und dann wieder nach den Umstehenden aus und rief unter Schluchzen: „Wehe mir, welchem Lande, welchem Meere soll ich mich anvertrauen, mich, den die Griechen ausgestoßen haben und die Trojaner niedermetzeln werden!" Diese Seufzer rührten die Jünglinge selbst, die ihn anfangs als einen Feind gepackt und roh behandelt hatten. Alle Krieger traten teilnehmend herzu und hießen ihn sagen, wer und woher er sei, auch guten Mutes sein, wenn er nichts Feindliches im Schilde führe. Jener ließ die erheuchelte Furcht endlich fahren und sprach: „Ich bin ein Argiver, das will ich ja nicht leugnen; wenn Sinon auch unglücklich ist, so soll er doch nicht zum Lügner werden. Vielleicht habt ihr etwas von dem euböischen Fürsten Palamedes gehört, der von den Griechen auf Odysseus' Anstiften abscheulicher Weise gesteinigt wurde, weil er den Feldzug gegen eure Stadt mißriet: als sein Verwandter zog ich in diesen Krieg, arm und nach seinem Tode ohne Stütze. Und weil ich es wagte, mit Rache für die Ermordung meines Vetters zu drohen, zog ich den Haß des falschen Laertiaden auf mich und wurde diesen ganzen Krieg über von ihm geplagt. Auch ruhte er nicht, bis er mit dem lügnerischen Seher Kalchas meinen Untergang verabredet hatte. Als nämlich meine Landsleute die oft beschlossene und wiederaufgeschobene Flucht endlich ins Werk setzten und dieses hölzerne Pferd hier schon aufgezimmert stand, schickten sie den Eurypylus zu einem Orakel des Apollo, weil sie am Himmel bedenkliche Wunderzeichen beobachtet hatten. Dieser brachte aus dem Heiligtum des Gottes den traurigen Spruch mit: „„Ihr habt bei eurem Anzuge die empörten Winde mit dem Blut einer Jungfrau versöhnt: mit Blut müßt ihr auch den Rückweg erkaufen und eine Griechenseele opfern."" Dem Kriegsvolke lief ein kalter Schauder durch die Gebeine, als es dieses hörte. Da zog Odysseus den Propheten Kalchas mit großem Lärm in die Volksversammlung und bat ihn, den Willen der Götter zu offenbaren. Fünf Tage lang schwieg der Betrüger und weigerte sich heuchlerisch, einen Griechen für den Tod zu bezeichnen. Endlich, wie gezwungen durch das Geschrei des Odysseus, nennt er meinen Namen. Alle

ſtimmten bei, denn jeder war froh, das Verderben von ſeinem eigenen Haupte abgewendet zu ſehen. Und ſchon war der Schreckenstag erſchienen, ich wurde zum Opfer ausgeſchmückt, mein Haupt mit den heiligen Binden umwunden, der Altar und das geſchrotene Korn in Bereitſchaft gehalten. Da zerriß ich meine Bande, entfloh und verſteckte mich, bis ſie abgeſegelt waren, im Schilfrohr eines nahen Sumpfes. Dann kroch ich hervor und ſuchte ein Obdach unter dem Bauche ihres heiligen Roſſes. In mein Vaterland und zu meinen Landsleuten kann ich nicht zurückkehren. Ich bin in eurer Hand, und von euch hängt es ab, ob ihr mir großmütig das Leben ſchenken, oder mir den Tod geben wollt, der mich von der Hand meiner eigenen Volksgenoſſen bedroht hat."

Die Trojaner waren gerührt, Priamus ſprach gütige Worte zu dem Heuchler, hieß ihn die argen Griechen vergeſſen und verſprach ihm eine Zufluchtsſtätte in ſeiner Stadt, wenn er ihnen nur offenbaren wolle, was für eine Beſchaffenheit es mit dem hölzernen Roſſe habe, dem er ſoeben den Beinamen eines heiligen gegeben. Sinon hob ſeine der Feſſeln entledigten Hände gen Himmel und betete mit trügeriſcher Andacht: „Ihr Götter, denen ich ſchon geweiht war, du Altar und du verfluchtes Schwert, das mich bedrohte, ihr ſeid mir Zeugen, daß die Bande, die mich an mein Volk bisher knüpften, zerriſſen ſind, und daß ich nicht frevle, wenn ich ihre Geheimniſſe aufdecke! Von jeher war alle Hoffnung der Danaer in dieſem Kriege auf die Hilfe der Göttin Pallas Athene gebaut. Seitdem aber aus dem Tempel, den ſie bei euch zu Troja hat, ihr Bild, das Palladium, entwendet worden — und zwar, — was ihr Trojaner wohl zum erſtenmal erfahret, durch die Hände ſchlauer Griechen, — ging alles rückwärts, die Göttin war erzürnt, und das Glück hatte die Waffen der Danaer verlaſſen. Da erklärte Kalchas, der Seher, auf der Stelle müßte man mit den Schiffen umkehren, um im Vaterlande ſelbſt neue Befehle der Götter einzuholen. Ehe das Palladium an ſeine Stelle zurückgebracht ſei, dürften ſie auf keinen glücklichen Ausgang des Feldzuges hoffen. Dies bewog die Danaer, die Flucht zu beſchließen, welche ſie nun auch wirklich ausgeführt haben. Zuvor aber erbauten ſie noch, auf Rat ihres Propheten, dieſes hölzerne Rieſenpferd, das ſie als Weihgeſchenk für die beleidigte Göttin zurückließen, um ihren Zorn zu verſöhnen. Dieſe Maſchine ließ Kalchas ſo unermeßlich in die Höhe bauen, wie ihr ſehet, damit ihr Trojaner ſie nicht durch eure Thore führen und in eure Stadt bringen könntet, weil auf dieſe Weiſe der Schutz der Athene euch zu teil werden würde. Wenn hingegen eure Hand ſich an dem geheiligten Pferde, als einem Überbleibſel eurer Feinde, vergriffe — dies war es, was ſie zu hoffen wagten — dann wäre euer und eurer Stadt Verderben gewiß. Und in dieſer Zuverſicht gedenken ſie in kurzer Friſt, ſobald ſie zu Argos die Götterbefehle vernommen, zurückzukehren, und hoffen, das Palladium der Göttin eurer eroberten Stadt zurückgeben zu können."

Das Lügengewebe war ſo wahrſcheinlich erſonnen, daß Priamus und alle Trojaner dem Betrüger Glauben ſchenkten; Athene aber wachte über das Geſchick

ihrer Freunde, die in dem Rosse noch immer in banger Erwartung eingeschlossen saßen und seit der Warnung des Laokoon in beständiger Todesangst schwebten. Die Helden wurden aus dieser Gefahr durch ein entsetzliches Wunder befreit. Eben jener Laokoon, der Priester des Apollo, hatte nach dem Tode des Poseidonpriesters auch diese Würde durchs Los erhalten und opferte jetzt gerade am Meeresgestade dem Gott einen stattlichen Stier am Altare. Siehe, da kamen von der Insel Tenedos aus durch die spiegelglatte Meerflut zwei ungeheure Schlangen gerudert und nahmen ihren Weg nach dem Ufer: ihre Brust und die blutrote Mähne ragten aus dem Wasser hervor, der übrige Teil ihrer Leiber ringelte sich unter den Fluten fort. Die See plätscherte unter ihrer Spur, und jetzt waren sie am Lande, züngelten und zischten und sahen sich mit feurigen Augen um. Die Trojaner, die noch immer in Menge um das Roß herumstanden, wurden totenblaß und ergriffen die Flucht, die Tiere aber nahmen ihre Richtung nach dem Uferaltare des Meergottes, wo Laokoon mit seinen zwei jungen Söhnen beim Opfer beschäftigt war. Zuerst wanden sie sich um die Leiber der beiden Knaben und bohrten ihren giftigen Zahn in ihr zartes Fleisch. Als die Verwundeten laut aufschrien und der Vater selbst ihnen mit gezogenem Schwerte zu Hilfe kommen wollte, schlangen sie sich mit mächtigen Windungen auch diesem zwiefach um den Leib und überragten ihn bald mit ihren aufgerichteten Hälsen und zischenden Häuptern. Seine Priesterbinde troff von Eiter und Gift. Vergebens bestrebte er sich, die Schlingen mit seinen Händen loszumachen, und inzwischen entfloh der schon getroffene Stier blutig und brüllend vom Altar und schüttelte das Beil aus dem Nacken. Laokoon erlag mit seinen beiden Kindern den Schlangenbissen, und nun schlüpften die Tiere in langen Krümmungen dem hochragenden Tempel der Athene zu und bargen sich dort unter den Füßen und dem Schilde der Göttin.

Das Trojanervolk sah in diesem gräßlichen Ereignis eine Bestrafung der frevelhaften Zweifel seines Priesters. Ein Teil eilte der Stadt zu und riß die Mauern nieder, um dem unheilvollen Gaste den Weg zu bahnen, ein anderer fügte Räder an die Füße des Rosses, wieder andere drehten gewaltige Seile aus Werg und warfen sie dem hölzernen Riesentier um den Hals. Dann zogen sie es im Triumphe nach der Stadt; Knaben und Mädchen, die Hand an die Seite gelegt, sangen in Chören feierliche Hymnen dazu. Als die Maschine über die erhöhten Thorschwellen rollte, stockte viermal ihr Lauf und viermal dröhnte ihr Bauch wie von Erze. Aber die Trojaner waren fortan mit Blindheit geschlagen und führten das Ungeheuer jubelnd auf ihre heilige Burg. Mitten unter der Raserei der öffentlichen Freude blieb nur das Gemüt und der Geistesblick der Seherin Kassandra, der gottbegabten Königstochter des trojanischen Hauses, ungetrübt. Nie sprach sie ein Wort aus, das nicht erfüllt worden wäre. Aber sie hatte das Unglück, niemals Glauben zu finden. So hatte sie auch jetzt unheilvolle Zeichen am Himmel und in der Natur beobachtet und stürzte mit flatternden Haaren, vom Geiste der Weissagung getrieben, aus dem Königspalaste hervor: ihre Augen starrten in fieberischer Glut, ihr Nacken wiegte sich hin und her, wie ein Zweig im Windhauche, sie holte einen tiefen Seufzer aus der Brust herauf und rief durch die

Laokoon.
(Museum in Florenz.)
S. 450.

Gassen der Stadt: „Ihr Elenden, sehet ihr nicht, daß wir die Straße zum Hades hinunterwandeln? daß wir am Rande des Verderbens stehen? Ich schaue die Stadt mit Feuer und Blut erfüllt, ich sehe es aus dem Bauche des Rosses hervorwallen, das ihr mit Jauchzen auf unsere Burg hinauf geführt habt. Doch ihr glaubet mir nicht, und wenn ich unzählige Worte spräche. Ihr seid den Erinnyen geweiht, die Rache an euch nehmen wegen Helenas frevelhafter Ehe."

Wirklich wurde die weissagende Jungfrau nur verlacht oder geschmäht, und hier und da sprach einer der Begegnenden zu ihr: „Hat dich denn die jungfräuliche Scham ganz verlassen, Kassandra? bist du ganz irre geworden in deinem Geiste, daß du dich öffentlich auf den Straßen herumtreiben magst und nicht siehest, wie die Menschen dich verachten, thörichte Schwätzerin? Kehre zurück in dein Haus, daß dich nicht Schlimmes treffe!"

Die Zerstörung Trojas.

Die Trojaner überließen sich die halbe Nacht hindurch der Freude bei Schmaus und Gelage; Syringen und Flöten ertönten, Tanz und Gesang lärmten rings umher und dazwischen die bunt durcheinander schallenden Stimmen der Schmausenden. Die Becher wurden einmal über das andere bis zum Rande mit Wein gefüllt, mit beiden Händen erfaßt und leer getrunken, bis die Trinkenden zu stammeln anfingen und ihr Geist in dumpfe Betäubung versank. Endlich lagen sie alle in tiefem Schlafe begraben, und die Mitternacht war gekommen. Jetzt erhub sich Sinon, der mit andern Trojanern im Freien geschmaust und sich zuletzt schlafend gestellt hatte, von seinem Polster, schlich hinaus zu den Thoren, zündete eine Fackel an und ließ, dem Strande und der Insel Tenedos zugekehrt, den Schiffen der Griechen zum verabredeten Zeichen, ihren lodernden Brand in die Lüfte wehen. Dann löschte er sie wieder, schlich sich zu dem Pferde hin und pochte leise an den hohlen Bauch, wie ihn Odysseus geheißen hatte. Die Helden vernahmen den Laut; alle aber kehrten ihre Häupter lauschend dem Odysseus zu: dieser ermahnte sie, leise und mit aller möglichen Vorsicht auszusteigen; er hielt die Ungeduldigsten zurück, öffnete ganz leise, nach dem Rate des Epëus, den Riegel der Thüre, streckte den Kopf ein wenig hinaus und sandte seine spähenden Blicke allenthalben umher, ob nicht einer der Trojaner erwacht sei, dann wie ein heißhungriger Wolf sachte zwischen Hirten und Hunden hindurch in den Pferch schleicht, stieg er die Sprossen der Leiter herab, die Epëus zugleich mit dem Pferde verfertigt und jetzt herunter gelassen hatte, und ein Held um den andern folgte ihm mit klopfendem Herzen. Als die Höhlung des Rosses sich ganz entleert hatte, schüttelten sie ihre Lanzen, zogen ihre Schwerter und verbreiteten sich durch die Straßen und in die Häuser der Stadt. Ein gräßliches Gemetzel entstand unter den schlaftrunkenen und berauschten Trojanern; Feuerbrände wurden in ihre Wohnungen geschleudert und bald loderten die Dächer über ihren Häuptern. Zu gleicher Zeit trieb ein günstiger Fahrwind die Flotte der Griechen, die auf Sinons Fackelzeichen von Tenedos aufgebrochen war, in den Hafen des

Hellespontes, und bald stürzte sich das ganze Heer der Danaer durch die breite Mauerlücke, durch welche Tags zuvor das Roß hineingezogen worden war, in die Stadt, von Kampfbegierde schnaubend. Jetzt erst füllte sich die eroberte Stadt recht mit Trümmern und Leichnamen, Halbtote und Verstümmelte krochen zwischen den Leichen umher, nur hier und dort ward noch einem aufrecht Fliehenden die Lanze in den Rücken gestoßen. Das winselnde Heulen geängsteter Tiere scholl in den Straßen und mischte sich ins Stöhnen der Verwundeten und in die Wehklage der jammernden Frauen und unmündigen Kinder.

Doch war der Kampf für die Griechen selbst auch nicht unblutig, denn obgleich die meisten Feinde waffenlos waren, so wehrten sie sich doch so gut sie konnten. Die einen schleuderten Becher, die andern Tische, noch andere frisch von dem Herde genommene Feuerbrände auf die eingedrungenen Danaer; andere waffneten sich mit Bratspießen, Beilen und Streitäxten, was ihnen gerade unter die Hände kam; und so stießen die Griechen selbst, während sie mit Feuer und Schwert in der Stadt wüteten, auf genug Tote und Sterbende der Ihrigen, manche zerschmetterte auch ein Steinwurf von den Dächern, andere wurden von den Flammen der brennenden Häuser ergriffen oder von zusammenstürzenden zermalmt. Und als sie endlich die Burg des Priamus selbst stürmten, in welche sich viele Trojaner geflüchtet, oder wo sich diese mit Rüstungen, Lanzen und Schwertern versehen hatten, kamen ihrer viele im ordentlichen Kampfe durch die Hand der Feinde, die sich verzweifelt verteidigten, ums Leben.

Während des Kampfes wurde es in der Stadt mitten in der Nacht immer heller, denn der wachsende Brand der Häuser und Paläste und die vielen Fackeln, die hier und dort von den Achajern geschwungen wurden, leuchteten dem Kampfe; dadurch wurde aber auch dieser immer sicherer und erbitterter, denn die Sieger fürchteten nicht mehr den befreundeten Mann mit dem Feinde zu verwechseln, und nun traf ihr Racheschwert erst recht mit Auswahl die edelsten Helden der Trojaner. Diomedes schlug zum Tode den Koröbus, den Sohn des gewaltigen Mygdon, indem er ihm die Lanze in den Schlund stieß; dann den Eidam des greisen Trojaners Antenor, den gewaltigen Speerschwinger Eurydämas. Hierauf kam ihm Iliöneus, einer der ältesten Troer, entgegen; dieser sank vor dem gezückten Schwerte des griechischen Helden in die Knie, und mit der einen Hand sein eignes Schwert emporhebend, mit der andern das Knie des Siegers umfassend, rief er mit bebender Stimme: „Wer du auch seiest von den Argivern; laß von deinem Zorne! kann ja dem Manne nur der Sieg über den Jüngern, Kräftigeren Ruhm bringen! Darum, so gewiß du selbst dereinst ein Greis werden willst, schone des Greises!“ Einen Augenblick hielt Diomedes sein Schwert zurück und besann sich, dann aber stieß er es dem Gegner in die Kehle, mit den Worten: „Freilich hoffe auch ich mich des Alters zu freuen; jetzt aber brauche ich meine Kraft und sende alle meine Feinde zum Hades!“ So ging er hin und erschlug noch einen nach dem andern. Auf gleiche Weise wüteten Ajax der Lokrer und Idomeneus. Neoptolemus aber suchte die Söhne des Priamus aus und

tötete ihrer drei, dazu den Agenor, der einst mit seinem Vater Achilles den Kampf gewagt hatte. Endlich stieß er auf den ehrwürdigen König Priamus selbst, der an einem unter freiem Himmel errichteten Altare des Zeus in Gebeten lag. Gierig zückte Neoptolemus sein Schwert und Priamus blickte ihm furchtlos ins Auge. „Töte mich," rief er, „Kind des tapfern Achilles! nachdem ich so vieles ertragen und fast alle meine Kinder sterben sah, wie möchte ich länger das Licht der Sonne schauen? O hätte mich schon dein Vater getötet! So labe denn du dein mutiges Herz an mir und entrücke mich allem Kummer!" — „Greis," erwiderte Neoptolemus, „du ermahnest mich zu dem, wozu mich mein eigenes Herz antreibt!" Und damit trennte er leicht das Haupt des ergrauten Greises vom Rumpfe, wie ein Schnitter in der Sommerhitze die Ähren auf dem trocknen Saatfelde abmäht: es rollte zu Boden weit hin und der Rumpf lag mit andern trojanischen Leichen vermischt. Grausamer noch verfuhren die gemeinen Krieger des griechischen Heeres; sie hatten im Palaste des Königes den Astyänax aufgefunden, Hektors zarten Sohn, rissen ihn aus den Armen der Mutter und schleuderten ihn, aus Haß gegen Hektor und sein Geschlecht, von der Zinne eines Turmes hinab. Als er der Mutter entrissen wurde, rief diese den Räubern entgegen: „Warum stürzet ihr nicht auch mich von der schrecklichen Mauer herab oder in die lodernden Flammen? Seit mir Achilles den Gatten getötet, lebe ich nur noch in unserm Kinde; befreit auch mich von der Qual eines längeren Lebens!" Aber die Mörder erhörten sie nicht, fesselten sie und gingen mit ihr davon.

So fand sich der Tod bald in diesem Hause ein, bald in jenem, und nur ein einziges verschonte er. Dies war die Wohnung des greisen Trojaners Antenor, der einst den Menelaus und Odysseus, als sie nach Troja gekommen waren, am Leben erhalten und gastfreundlich bewirtet hatte. Dafür schenkten ihm jetzt die Danaer dankbar Leben und Besitztum.

Äneas, der herrliche Held, der jüngst noch mit unverwüstlicher Kraft beim Sturme der Stadt von den Mauern herab gekämpft hatte, als er Troja brennen sah und nach langer, vergeblicher Gegenwehr dem Feinde, den er auch jetzt seinen Sieg teuer bezahlen ließ, weichen mußte, handelte wie ein mutiger Schiffer im Sturm, der, nachdem er das Schiff lange gelenkt, endlich das hoffnungslos Verlorne den Wellen überläßt und sich in ein Boot rettet. Er nahm den greisen Vater Anchises auf die breiten Schultern, seinen Sohn Askanius an die Hand und eilte davon. Der Knabe drängte sich dicht an den Vater und streifte mit den Füßen kaum die Erde; Äneas aber sprang mit schnellem Fuß über unzählige Leichen hinweg, indem er den Sohn auf dem besseren Wege leitete; und Aphrodite, seine Mutter, war mit ihm: denn wohin er seinen Fuß setzte, wichen ihm die Flammen aus, die Rauchwolken zerteilten sich, Pfeile und Wurfspieße, welche die Danaer gegen ihn schleuderten, fielen ohne zu treffen auf die Erde nieder.

An andern Stellen raste der Mord. Menelaus fand vor den Gemächern seiner treulosen Gemahlin Helena den Deïphöbus, den Sohn des Priamus, der

ſeit Hektors Tode die Stütze des Hauſes und Volkes war, und welchem, nach dem Tode des Paris, Helena als Gemahlin zu teil geworden war, noch in die Betäubung des nächtlichen Freudengelages verſenkt. Bei ſeiner Annäherung taumelte dieſer vom Boden auf und flüchtete in die Gänge des Palaſtes. Menelaus aber ereilte ihn, und ſtieß ihm den Speer in den Nacken. „Stirb du vor der Thür meiner Gattin,“ rief er mit donnernder Stimme, „hätte doch meine Lanze den Unheilſtifter, den Paris, alſo getroffen! Nun iſt dieſer ſchon längſt geſchlachtet; und du ſollteſt dich meiner Gattin erfreuen, du Frevler? Wiſſe, daß kein Verbrecher dem Arme der Themis, der Göttin der Gerechtigkeit, entgeht!“ So ſprechend ſtieß Menelaus den Leichnam auf die Seite und ging hin, den Palaſt zu durchforſchen, denn ſein Herz, von widerſtreitenden Empfindungen bewegt, begehrte nach Helena, ſeiner Gemahlin. Dieſe hielt ſich, vor dem Zorn ihres rechtmäßigen Gatten zitternd, in einem dunkeln Winkel des Hauſes verborgen, und erſt ſpät gelang es ihm, ſie zu entdecken. Bei ihrem erſten Anblicke trieb ihn die Eiferſucht, ſie zu ermorden; aber Aphrodite, die ſie mit holdem Liebreize geſchmückt, ſtieß ihm das Schwert aus der Hand, verſcheuchte den Grimm aus ſeiner Bruſt und erweckte in ſeinem Herzen die alte Liebe. Es war ihm unmöglich, bei dem Anblicke ihrer überirdiſchen Schönheit das Schwert aufs neue zu erheben; die Stärke brach ihm zuſammen, und einen Augenblick vergaß er alles, was ſie verſchuldet hatte. Da hörte er die den Palaſt durchtobenden Argiver hinter ſich, und ein Gefühl der Scham ergriff ihn, indem er bedachte, daß er vor ſeinem treuloſen Weibe nicht wie ein Rächer, ſondern wie ein Sklave daſtehe. Wider Willen raffte er das Schwert, das er auf die Erde geworfen, wieder auf, bezwang ſeine Neigung und drang von neuem auf die Gattin ein. Doch im Herzen war es ihm nicht ernſt, und willkommen erſchien ihm daher ſein Bruder Agamemnon, der, plötzlich hinter ihm ſtehend, die Hand auf ſeine Schulter legte und ihm zurief: „Laß ab, lieber Bruder Menelaus! Es ziemt ſich nicht, daß du dein eheliches Weib, um welches wir ſo viele Leiden erduldet haben, erſchlageſt! Laſtet doch die Schuld weniger auf Helena, wie mich deucht, als auf Paris, welcher ſo ſchnöde das Gaſtrecht gebrochen hat. Dieſer aber, ſein ganzes Geſchlecht, ſein ganzes Volk ſind ja jetzt beſtraft und vernichtet!“ So ſprach Agamemnon, und Menelaus gehorchte ihm zögernd, aber mit Freuden.

Während dies auf Erden vorging, beklagten die Unſterblichen, in dunkle Wolken eingehüllt, den Fall Trojas. Nur Hera, die Todfeindin der Trojaner, und Thetis, die Mutter des frühe dahingeſunkenen Achilles, jauchzten im Herzen vor Luſt auf. Pallas Athene ſelbſt, der doch durch Trojas Untergang ihr Wille geſchehen war, konnte ſich der Thränen nicht enthalten, als ſie ſah, wie Ajax, der wilde Sohn des Oileus, in ihrem Heiligtum es wagte, die fromme Kaſſandra, ihre Prieſterin, die ſich in Athenes Tempel geflüchtet hatte und ihre Bildſäule ſchutzflehend umarmt hielt, mit rohen Händen anzutaſten und ſie an den Haaren zerrend herauszuſchleppen. Zwar durfte die Göttin die Tochter ihrer Feinde nicht unterſtützen; aber die Wangen glühten ihr vor Scham und vor Zorn; ihr

Bildnis gab einen Ton, der Boden ihres Heiligtums dröhnte, und den Blick vom Frevel abgekehrt, schwur sie in ihrem Herzen die Missethat zu rächen.

Lange noch dauerte der Brand und das Gemetzel. Die Flammensäule Trojas stieg hoch in den Äther hinauf und verkündete den Untergang der unglücklichen Stadt den Bewohnern der Inseln und den Schiffen, die hin und her das Meer befuhren.

Menelaus und Helena. Polyxena.

Bis zum Morgen waren sämtliche Bewohner der Stadt niedergemacht oder gefangen. Die Danaer fanden nirgends mehr Widerstand, konnten sich der unermeßlichen Schätze der Stadt nach Behagen bemächtigen und brachten ihre Beute, aus Gold, Silber, Edelgesteinen, mannigfaltigem Hausrat, gefangenen Weibern, Mädchen und Kindern bestehend, an den Strand zu ihren Schiffen. Mitten unter dieser Schar führte Menelaus seine Gemahlin Helena, nicht ohne Scham und doch im Herzen zufrieden über ihren wiedererlangten Besitz, aus dem brennenden Troja hinweg. Ihm zur Seite ging Agamemnon, sein Bruder, mit der hohen Kassandra, die er den wilden Armen des Ajax entrissen hatte; Hektors Gattin, Andromache, wurde vom Sohne des Achilles, Neoptolemus, fortgeführt; Hekuba, die Königin, die mühsam wandelte und unter lautem Jammer ihr graues, mit Asche bestreutes Haar ausraufte, schleppte Odysseus in die Gefangenschaft. Unzählige Frauen der Trojaner folgten, junge und alte, hinter ihnen Mädchen und Kinder, und vermischt gingen die Mägde mit den Fürstentöchtern; den ganzen Weg entlang hallte Jammer und Schluchzen. Nur Helena stimmte nicht mit ein in die Klage, denn tiefes Schamgefühl hielt sie ab; sie heftete die dunkeln Augen auf den Boden, und ihre Wangen färbte ein flammendes Rot. Im Innersten ihres Busens aber bebte ihr das Herz und eine entsetzliche Furcht ergriff sie, wenn sie an das Schicksal dachte, das ihrer bei den Schiffen wartete; Todesblässe überzog ihre eben noch purpurroten Wangen, schnell zog sie den dichten Schleier über das Haupt und wandelte zitternd an der Hand des Gatten.

Aber als sie bei den Schiffen angelangt waren, staunten alle Danaer über die liebliche Schönheit der untadelhaften Gestalt und sagten bei sich selbst, daß es wohl der Mühe wert sei, dem Völkerhirten Menelaus um eines solchen Kampfpreises willen vor Troja zu folgen und dort zehnjährige Mühseligkeiten und Gefahren auszuhalten. Und keinem kam in den Sinn, Hand an das schöne Weib zu legen; sie ließen ihrem Führer den friedlichen Besitz der Gattin, und das Herz des Fürsten Menelaus selbst hatte Aphrodite längst zur Verzeihung gestimmt.

Bei den Schiffen herrschte jauchzende Lust; alle Helden lagerten beim fröhlichen Mahle umher, in der Mitte saß ein des Zitherspiels kundiger Sänger und rief dem Heere die Thaten seines größten Helden, des Achilles, in das Gedächtnis zurück. So dauerte die Fröhlichkeit bis in die Nacht; dann brachen sie auf, ein jeglicher in sein Zelt.

Digitized by Google

Als nun Helena mit ihrem Gemahl Menelaus allein in seinem Feldherrnzelte war, warf sie sich ihm zu Füßen, umfaßte seine Knie und sprach: „Ich weiß wohl, daß du ein Recht hättest, deine treulose Gattin mit dem Tode zu bestrafen! Aber gedenke, edler Gemahl, daß ich deinen Palast zu Sparta nicht freiwillig verlassen habe; gewaltsam entführte mich der trügerische Paris, als du eben abwesend vom Hause warest und mir deinen männlichen Schutz nicht angedeihen lassen konntest. Und als ich selbst Hand an mich zu legen gedachte und den Strick um meinen Hals zu winden oder mir das Schwert in den Busen zu stoßen, da hielten mich die Dienerinnen des Hauses zurück und beschworen mich, deiner selbst und unseres blühenden kleinen Töchterleins eingedenk zu sein! Thue nun nach deinem Willen mit mir; ich liege als Reumütige und Schutzflehende zu gleich zu deinen Füßen!"

Menelaus hob sie liebreich vom Boden auf und antwortete mit verständiger Mäßigung: „Denke nicht länger an das Vergangene, Helena, und ängstige dich nicht mit überflüssiger Furcht! was geschehen ist, sei in die Nacht der Vergangenheit versenkt und keines früheren Fehlers hinfort von mir gedacht." Damit schloß er sie in seine Arme und drückte ihren Lippen den Kuß der Versöhnung auf. Aus beider Wimpern rollte die Thräne süßer und wehmütiger Rührung.

Neoptolemus, der Sohn des Achilles, lag um diese Stunde schon in tiefem Schlafe. Da trat zu ihm im Traume an sein Zeltlager der Geist seines hohen Vaters, ganz wie er einst im Leben war, der Schrecken der Trojaner und die Freude der Griechen, küßte dem Sohne Brust, Mund und Augen und sprach: „Gräme dich nicht im Gemüte, lieber Sohn, daß ich gestorben bin, denn ich lebe jetzt in der Gemeinschaft mit den seligen Göttern; sondern nimm dir fröhlich deinen Vater zum Beispiel im Kampfe wie im Rat: im Kampf sei immer der erste; in der Ratsversammlung aber schäme dich nicht, den weisen Worten älterer Männer dich nachgiebig zu zeigen. Im übrigen strebe dem Ruhme nach, wie dein Vater gethan, freue dich des Glückes und betrübe dich nicht zu sehr im Unglück; an meinem frühen Fall aber erkenne, wie nahe die Pforten des Todes dem Sterblichen sind; denn das ganze Menschengeschlecht gleicht den Frühlingsblumen; die einen wachsen, die andern vergehen. Nun aber sage dem Völkerfürsten Agamemnon, sie sollten das beste und edelste von der ganzen Beute mir opfern, damit mein Herz sich auch am Untergange Trojas laben könne und zu meiner Zufriedenheit im Olymp nichts fehle!"

Nachdem er seinem Sohne diesen Befehl erteilt hatte, verschwand der selige Geist aus dem Traume des Neoptolemus wie ein flüchtiger Hauch des Windes. Dieser erwachte und seinem freudig bewegten Gemüt war, als hätte er mit dem lebendigen Vater fröhlichen Umgang gepflogen. Am andern Morgen sprangen die Danaer ungeduldig von ihrem Lager auf, denn die Sehnsucht nach der Heimkehr bemächtigte sich ihres Sinnes, und gerne hätten sie augenblicks die Schiffe ins Meer gezogen, wenn der Sohn des Peliden nicht unter das versammelte Volk getreten wäre und ihren Eifer durch seine Anrede gehemmt hätte.

„Höre, Volk der Danaer," rief er mit seiner jugendlichen Kraftstimme, „was in dieser Nacht der Geist meines unsterblichen Vaters, der mich im Traume

besucht hat, mir aufgetragen, euch zu verkündigen: Ihr sollet das edelste und beste der trojanischen Beute ihm opfern, damit sich sein Herz am Untergange der verhaßten Stadt auch sättigen könne und er des Siegerpreises nicht verlustig gehe. Eher sollt ihr diesen Strand nicht verlassen, bis ihr die heilige Pflicht gegen den Toten erfüllt habt, dem ihr doch eigentlich die Eroberung Trojas verdanket. Denn ohne daß Hektor besiegt worden, wäret ihr nimmermehr so weit gekommen!"

Ehrerbietig beschlossen die Danaer, den Willen ihres verstorbenen Helden zu befolgen, und Poseidon, aus Liebe zu dem Peliden, regte die Flut zum mächtigen Sturme auf, so daß das Meer in turmhohen Wellen aufbrauste und die Griechen, auch wenn sie es gewollt hätten, nicht imstande gewesen wären, den Strand zu verlassen. Als die Völker aber die empörte See erblickten und stürmen hörten, da flüsterten sie sich gegenseitig zu: „Ja, wahrhaftig stammte Achilles vom höchsten Zeus ab:*) denn sehet ihr, wie sich die Elemente mit seinen Befehlen verbünden?" Und so zeigten sie sich nur noch williger, dem Gebote des Hingeschiedenen zu gehorchen, und strömten zu Haufen dem Grabmale des Helden, das den Meeresstrand hoch überragte, zu.

Nun entstand aber die Frage: was soll geopfert werden, und was ist das beste und edelste der ganzen Beute Trojas? Jeder Grieche brachte unweigerlich seine Beute an Schätzen und Gefangenen herbei. Als man jedoch alles musterte, da erbleichte Gold, Silber, Edelstein samt allen Schätzen vor der himmlischen Schönheit der Jungfrau Polyxëna, der gefangenen Tochter des Königs Priamus, und nur ein Ruf ging durch das ganze Heer der Griechen, daß sie das beste und edelste von der ganzen trojanischen Beute sei. Die Jungfrau, als aller Blicke sich auf sie richteten, erbleichte nicht, obgleich ihr der laute Jammerschrei ihrer Mutter Hekuba, der sich jetzt aus dem Haufen der Gefangenen erhob, durch das Tochterherz schnitt. Polyxena hatte den herrlichen Helden Achilles manchesmal von den Mauern herab im Kampfe erblickt, und obgleich er ein Feind ihres Volkes war, so hatte seine göttliche Gestalt und seine herrliche Heldenkraft ihr doch das Innerste bewegt. Ja, auch Achilles, so ging die Sage, habe, als er einst im Kampfe bis dicht vor die Thore der belagerten Stadt gedrungen, die holdselige Jungfrau auf den Zinnen der Mauer erblickt, und ihm sei das Herz in Neigung zu ihr entbrannt, daß er ausrief: „Priamus' Tochter, würdest du mir zu teil, wer weiß, ob ich mich nicht anheischig machen wollte, deinem Vater den Frieden mit den Danaern zu wege zu bringen!" Zwar reute den Helden das Wort, so wie es der Zunge entflohen war; denn ihm fiel ein, was er Griechenland schuldig sei. Aber Polyxena, so erzählte das Gerücht, habe die Worte sich tief ins Herz gefaßt und seitdem in geheimer Liebe für den Feind ihres Volkes gebrannt.**)

---

*) Allerdings war Achilles (der Sohn des Peleus und Enkel des Äakus) ein Urenkel des Zeus.

**) Eine späte Sage berichtet, Achilles habe sich wirklich mit Polyxena vermählen und so den Frieden zwischen Griechen und Trojanern herstellen wollen; doch sei er bei den Hochzeitsfeierlichkeiten von Paris meuchlings erschossen worden, worauf die Feindseligkeiten wieder begonnen hätten.

Sei dem, wie ihm sei: die Jungfrau erblaßte nicht, als aller Blicke, auf sie gerichtet, nur sie als das Opfer bezeichneten, das als der edelste Teil der trojanischen Beute dem größten Helden dargebracht zu werden allein würdig wäre. Der Altar vor dem Denkmale des Peliden stand aufgerichtet und es fehlte nicht an Opfergeräten aller Art. Da sprang die Königstochter aus der Schar der gefangenen Frauen hervor, ergriff einen scharf geschliffenen Stahl, der unter den andern Gerätschaften bereit lag, und wie ein Opfer vor dem Altare stehend, stieß sie sich den Dolch, ohne ein Wort zu sprechen, ins Herz und sank, ohne einen Seufzer aus der Brust, zu Boden.

Ein Schrei der Wehklage ließ sich aus dem ganzen Argiverheere vernehmen. Hekuba, die greise Königin, warf sich laut weinend auf die Leiche der Tochter, und von neuem hallte das laute Schluchzen unter der Schar der gefangenen Trojanerinnen.

In dem Augenblicke, wo Polyxena zusammensank und der purpurne Blutstrahl ihr aus der durchbohrten Brust drang, wurde das Meer ruhig, und seine Wellen ebneten sich in spiegelglatte Fläche. Neoptolemus eilte voll Mitleid herbei, half die geopferte Jungfrau vom Altare wegbringen und sorgte dafür, daß sie mit königlichen Ehren bestattet wurde. In der Versammlung der Argiver aber erhub sich Nestor und sprach herzerfreuende Worte. „Endlich," rief der Greis, „ihr lieben Landsleute, ist die erlaubte Stunde der Heimkehr genaht; der Beherrscher des Meeres hat die Wogen gebändigt, nirgendsher erhebt sich die Flut; Achilles ist zufriedengestellt; er nimmt das Opfer Polyxenas an. Auf denn, lasset uns ernstlich an den Aufbruch denken und ziehet die Schiffe ins Meer!"

Abfahrt von Troja. Ajax des Lokrers Tod.

Unter Jubelruf geschah, wie Nestor geraten hatte; die Schiffe wurden fertig gemacht, sämtliche Güter an Bord gebracht, die Gefangenen zuerst, weinend und wehklagend, eingeschifft, alsdann folgten die Danaer selbst. Nur der Seher Kalchas schloß sich ihnen nicht an, ermahnte sie vielmehr, die Fahrt noch nicht zu beginnen, denn sein wahrsagender Geist ließ ihn ein kleines Unglück ahnen, das die Griechen an den kapharischen Felsen bedrohe, welche ein Vorgebirge der Insel Euböa umgaben, an dem die Flotte auf ihrer Heimkehr nach Griechenland vorüberseglen mußte. Aber ihm folgte keiner; das Verlangen nach der süßen Heimat hatte alle Herzen bethört; endlich zog Amphilochus, der Sohn des berühmten Sehers Amphiaraus, den der Boden vor Theben verschlungen hatte, den Fuß, den er schon ins Schiff gesetzt hatte, zurück. In seinem Geiste dämmerte die Sehergabe seines Vaters auf, und er wurde sich gleicher Ahnung bewußt, wie Kalchas. So blieb er bei diesem zurück. Ihnen beiden war vom Schicksal bestimmt, das griechische Heimatland nicht wieder zu erblicken, sondern sie

sollten in den cilicischen und pamphylischen Städten Kleinasiens sich ihre Wohnsitze gründen.*)

Alle andern Achajer lösten indessen die Taue, mit welchen die Schiffe ans Land gebunden waren, und hoben eilig die Anker empor. Bald umspülte das freie Meer die Dahinsegelnden. Auf dem Vorderteile der Schiffe lagen überall Waffen erschlagener Feinde; unzählige Siegeszeichen hingen von den Masten herab; die Schiffe selbst waren bekränzt; Blumenkronen hatten sich die Sieger um Schilde, Lanzen und Helme geflochten: so standen sie auf den Vorderdecken und gossen Trankopfer goldenen Weines ins Meer, indem sie voll Inbrunst zu den Göttern um eine Zurückkunft flehten, mit der ihnen kein Unheil verbunden wäre. Aber ihr Gebet war nichtig: Luft und Winde trugen es fort von den Schiffen und zerstreuten es in die Lüfte, bevor es sich in den Olymp emporschwingen konnte.

Wie die Helden nun voll Hoffnung und Sehnsucht vorwärts blickten, so schauten die gefangenen trojanischen Frauen und Jungfrauen mit bekümmertem Herzen rückwärts nach dem rauchenden Troja und verstohlener Weise seufzten und weinten sie den verhaltenen Schmerz aus. Die Mädchen hatten die Hände in den Schoß gefaltet, die jungen Frauen hielten Kinder in den Armen. Diese aber dachten nur an die Mutterbrust und fühlten ihr Unglück noch nicht. In der Mitte anderer Gefangenen stand Kassandra, und ihr edler Wuchs ragte hoch über die andern hervor. Aber ihr Auge war thränenlos und sie spottete der Klage, die rings um sie her ertönte: denn jetzt war geschehen, was sie geweissaget hatte, und worüber sie von den Jammernden verlacht worden war. Nun höhnt wohl ihr Mund die Mitgefangenen, aber ihr Herz blutete heimlich über dem Unglücke der zerstörten Vaterstadt.

Unter den Trümmern Trojas irrten wenig übrig gebliebene Einwohner, schwache Greise oder verwundete Männer, Antenor an ihrer Spitze, einher. Dieser führte sie zu dem schmerzlichen Werke der Leichenbestattung an, das nur langsam vor sich ging, denn der Toten waren so viele und der Lebenden so wenige. Die Wenigen bauten an einem unermeßlichen Holzstoße, und als er fertig war, legten sie alle Leichen der Ihrigen mit einander darauf und zündeten den Scheiterhaufen unter Thränen und Wehklagen an. Die Danaer hatten indessen bald das Grabmal des Achilles und die trojanische Küste im Rücken. Obwohl sie aber immer fröhlicheren Mutes wurden, mischte sich doch auch Wehmut in ihre Freude, wenn sie an die vielen gefallenen Freunde dachten. Eine Küste und eine Insel um die andere flog an ihren Blicken vorüber: Tenedos, Chrysa, das Orakel des Phöbus, die heilige Cilla, Lekton, der äußerste Vorsprung des Idagebirges, endlich Lesbos, das Eiland. Die Winde sausten in die Segel, die Flut rauschte, schwarz rollten

*) Auch Podalirius, Polypötes und Leonteus blieben in Asien zurück. — Über den Tod des Kalchas wird folgendes erzählt: Amphimächus, ein König von Lydien, fragte ihn und einen andern berühmten Seher, Mopsus, ob er gegen seine Feinde zu Felde ziehen solle oder nicht. Mopsus sprach dagegen, Kalchas aber dafür. Als nun der Feldzug schließlich mißglückte, brachte sich Kalchas aus Gram über die Niederlage seiner Kunst selbst ums Leben.

die Wellen daher und weiß dehnte sich über das Meer hin ihr schäumender Pfad, wenn sie an den Schiffen sich gebrochen hatten.

Die Sieger hätten auch wirklich die Küste Griechenlands glücklich erreicht, wenn nicht Pallas Athene über die Unthat des Lokrers Ajax ihnen gegrollt hätte. Als sie nun an die stürmische Küste von Euböa gelangt waren, sann die Göttin darauf, dem Sohne des Oileus ein trauriges, unbarmherziges Los zu bereiten. Sie hatte dem Göttervater im Olymp den Frevel geklagt, den er in ihrem eigenen Tempel an ihrer Priesterin Kassandra begangen hatte, und begehrte Rache an dem Verbrecher zu nehmen. Und Zeus, der Verwalter der Gerechtigkeit auf Erden, setzte sich ihren Wünschen nicht entgegen; er legte vielmehr neben die Jungfrau die frischesten Donnerkeile der Cyklopen, die eben aus der Esse gekommen waren, und erlaubte seiner Tochter, den Griechen einen verderblichen Sturm zu erregen. Alsbald waffnete sich Athene, legte den schimmernden Ägispanzer an, in dessen Mitte das Gorgonenhaupt mit den feurigen Schlangenhaaren starrte, und faßte eins der Geschosse des Vaters, die zu ihren Füßen lagen, wie es außer dem großen Zeus sonst kein Gott aufzuheben vermochte. Dann ließ sie den Olymp von Donnerschlägen erbeben, goß Wolken rings um die Berge, und hüllte Meer und Land in Finsternis. Hierauf schickte sie ihre Botin Iris zu Äolus, dem Gott der Winde hinab, da, wo in den Abgründen der Erde die Höhle der Winde sich befindet, an welche die Wohnung des Äolus stößt. Die Botschafterin Athenes traf den Fürsten der Stürme bei seiner Gemahlin und seinen zwölf Kindern daheim; er vernahm den Befehl und gehorchte auf der Stelle. Mit rüstigen Händen stieß er den großen Dreizack in den Berg ein, wo die Behausung der tosenden Winde ist, und riß den Hügel mit Gewalt auf. Die Stürme stürzten, wie Jagdhunde, sogleich aus der Öffnung hervor; er aber befahl ihnen, sich sofort zu einem einzigen finstern Orkane zu vereinen, und nach der Brandung der kapharischen Felsen zu fliegen, welche die Küste von Euböa umlagern. Noch ehe sie vollständig das Wort ihres Königes vernommen, machten sich die Winde auf den Weg; die Meerflut stöhnte unter ihnen; wie Berge wälzten sich die Wogen einher, und den Argivern brach der Mut im Herzen zusammen, als sie den Meerschwall turmhoch gegen sich anrücken sahen. Bald war nicht mehr an das Rudern zu denken; die Segel hatte der Sturm zerrissen, daß Fetzen herunterhingen; zuletzt erlahmte auch die Kraft der Steuermänner; die finstere Nacht brach ein, und mit ihr verschwand jede Hoffnung der Rettung. Auch Poseidon half seiner Bruderstochter Pallas, und diese raste ohne Erbarmen vom Olymp mit Blitzen daher, die vom krachendsten Donner begleitet waren. Wehklagen und Stöhnen scholl von den Schiffen; hier und dort barst das Gebälke eines Fahrzeuges, wenn es vom Sturme gewaltsam an ein stärkeres geschleudert worden war, und diejenigen, die dem Stoße durch Rudern zu entgehen suchten, wurden vom Wind in die Tiefe gerissen. Endlich schleuderte Athene den schärfsten Donnerkeil, den sie zu diesem Gebrauche besonders aufgespart hatte, in das Schiff des Ajax, daß es auf der Stelle hierhin und dorthin in Splitter sprang; Erde und Luft hallten von dem Knall, und die Wogen umkreisten das

berstende Schiff. Scharenweise stürzten aus diesem die Menschen in die Flut und wurden von den Wellen verschlungen. Ajax selbst jedoch schwamm bald auf einem der Balken des Schiffes, die auf den Wellen hier und dort zerstreut daherfuhren: bald zerteilte sein nerviger Arm die Woge, die sich vor dem kräftigen Schwimmer spaltete; jetzt trug ihn eine mächtige Welle wie zum Gipfel eines himmelhochragenden Berges, jetzt schleuderte sie ihn wieder hinab in den tiefsten Abgrund. Von allen Seiten fuhr der Blitz neben ihm einschlagend und zischend in die Fluten, aber noch war es Athenes Wille nicht, daß der Tod sich über ihn erbarme. Auch war sein Mut noch nicht erschöpft; er ergriff ein aus den Wellen hervorragendes Felsstück und vermaß sich, wenn auch alle olympischen Götter herangezogen kämen und die Fluten gegen ihn aufreizten, so sollte ihm doch die Rettung nicht mißlingen.

Diese Prahlerei hörte der Erderschütterer Poseidon, dessen Gottheit dem Ringenden am nächsten war, mit Unwillen. Im heftigsten Zorn erschütterte er Meer und Erde zugleich; die Felsabhänge des Vorgebirges Kaphäreus erbebten und die Gestade donnerten ringsumher unter der tobenden Brandung, der Peitsche des Herrschers. Da wurde zuletzt der mächtige Felsblock, an welchen sich Ajax mit den Händen angeklammert hielt, vom Grunde losgerüttelt und mit ihm der Lokrer wieder ins Meer hinausgestoßen, daß der anspülende Schaum ihm Haupt- und Barthaar weiß färbte. Auf den Versinkenden stürzte Poseidon noch einen losgerissenen Erdhügel des Vorgebirges, daß der Scheitel desselben den Lokrerfürsten, wie einst der Ätna den Enceladus*), deckte. So unterlag er, von der Erde und vom Meere zugleich bezwungen.

Die Schiffe der Danaer irrten indessen schwankend und leck auf der See umher; viele waren geborsten, viele von den Wogen verschlungen; die Meerflut tobte fort und der Regen strömte herab, als drohte dem nahen Lande eine zweite deukalionische Flut. Jetzt wurde auch noch die Steinigung des Palamedes**) an den unglücklichen Griechen gerächt. Auf Euböa herrschte nämlich noch immer der Vater dieses Helden, Nauplius. Als dieser an seiner Küste die griechische Flotte erblickte, die mit dem fürchterlichen Sturme rang, gedachte er der hinterlistigen Ermordung seines geliebten Sohnes, um welchen er nun so viele Jahre trauerte. Die Racheluſt war in seinem Herzen nie eingeschlummert, und jetzt hoffte er sie büßen zu können. Er eilte an den Strand, ließ längs des kapharischen Vorgebirges, den gefährlichsten Klippen gegenüber, brennende Fackeln aufstecken und machte dadurch in den Griechen den Glauben rege, daß es Rettungszeichen seien, welche mitleidige Uferbewohner für sie aufgepflanzt hätten. In dieser Hoffnung steuerten die Danaer mit Begierde auf die Klippen zu, und viele ihrer Schiffe fanden hier den Untergang.

---

*) Vergl. S. 143.
**) Siehe S. 278 f.

Zugleich ergoß sich das Meer von Troja, auf des grollenden Poseidon Befehl, über sein Gestade, und zerstörte alle Bollwerke und Mauern, welche die Griechen bei ihren Schiffen und vor der belagerten Stadt aufgeführt hatten. Und so war bald von der ungeheuren Unternehmung nichts mehr übrig, als der Schutthaufen Trojas und einige Schiffe voll zurückkehrender Helden und gefangener Trojanerinnen, die, vom Sturme da und dorthin zerstreut, mit Mühe und nach langen und mannigfaltigen Drangsalen die Küsten Griechenlands wieder erreichten, wo nur weniger Sieger ungetrübte Glückseligkeit wartete.*)

*) Ohne jeden Unfall gelangten nur folgende Helden in die Heimat zurück: Diomedes nach Argos (vergleiche noch 3. Teil, 6. Buch, 2. Abschnitt, Anmerkung), Nestor nach Pylos, Philoktetes nach Meliböa, Neoptolemus nach Phthia, Idomeneus und Meriones nach Kreta. Teucer, dem der alte Telamon die Landung auf Salamis verweigerte, weil er den Tod des großen Ajax nicht gerächt hatte, kam nach Cypern, wo er eine Herrschaft mit der Stadt Salamis gründete. Über Agamemnon vgl. 3. Teil, 1. Buch; über Menelaus 3. Teil, 2. Buch 3. Abschn. und 3. Buch, 3. Abschn.; über Odysseus 3. Teil, 2. u. 3. Buch.

Dritter Teil.

Die letzten Tantaliden.

Odysseus. Äneas.

Erstes Buch.

Die letzten Tantaliden.

Agamemnons Geschlecht und Haus.

Troja war gefallen. Die heimsegelnde Flotte der Hellenen, vom Sturm halb vernichtet, hatte sich in ihren Überbleibseln wieder zusammengefunden, und auf der beruhigten See fuhren die Abteilungen der Griechen jede ihrer Heimat zu. Agamemnon, dessen Schiffe, von der Herrscherin Hera beschützt, keinen Schaden genommen hatten, steuerte rüstig auf die Küste des Peloponneses los. Schon nahete er dem spitzigen Felsenhaupte des Vorgebirges Maléa in Lakonien, als ihn plötzlich aufs neue das Ungestüm eines Orkanes ergriff und ihn mit allen Fahrzeugen in die offene Flut des Meeres zurückwarf. Seufzend mit aufgehobenen Händen flehte der Völkerfürst empor zum Himmel und bat die Götter, ihn nicht nach so vielem Ungemach und nach mühselig vollbrachtem Willen der Himmlischen im Angesichte seiner Heimat mit so vielen tapfern Männern verderben zu lassen. Er wußte nicht, daß diesmal der Sturm sein Freund und von warnenden Gottheiten ihm zugesendet war: denn ihm wäre besser gewesen, an die fernste Barbarenküste verschlagen, in der Verbannung sein Leben zu beschließen, als seinen Fuß in den heimischen Königspalast Mycénes zu setzen.

Auf Agamemnons Geschlecht ruhete ein Fluch; von seinem Urahn Tantálus her war es unter Greueln erwachsen; ruchlose Gewalt hatte die einen seiner Glieder gestürzt, die andern erhoben; durch einen ungeheuren Frevel im eigenen Hause sollte auch Agamemnon das Ziel seines Lebens finden. Der Urgroßvater Tantalus hatte den zum Mahle geladenen Göttern seinen Sohn Pelops gekocht zum Schmause vorgesetzt, und nur ein Wunder hatte diesen Stammhalter des Geschlechts ins Leben zurückgerufen.*) Pelops, sonst unsträflich, ermordete seinen Wohlthäter Myrtílus, den Sohn des Hermes, und half durch diesen Mord den Fluch des Hauses weiter spinnen. Myrtilus nämlich, der Stallmeister des Königes Önomäus, dessen Tochter Hippodamia Pelops durch den Sieg im Wagenrennen gewinnen sollte, ließ sich überreden, die Nägel aus dem Wagen seines Herrn zu ziehen und wächserne statt der eisernen einzustecken. Dadurch ging der Wagen des Önomaus

*) Siehe Seite 70. Zu dem, was hier von Pelops weiter erzählt wird, vergleiche auch die wesentlich abweichende Gestalt der Sage, wie sie auf Seite 71 ff. berichtet ist.

auseinander und Pelops gewann den Sieg und die Jungfrau. Als aber Myrtilus die versprochene Belohnung forderte, stürzte ihn Pelops, um keinen Zeugen seines Betruges zu haben, ins Meer. Vergebens suchte er den über diesen Frevel zürnenden Gott Hermes zu versöhnen, baute dem Sohn ein Grabmal und dem Vater einen Tempel: er und sein Geschlecht waren der Rache des Gottes verfallen.

In den Söhnen des Pelops, Atreus und Thyestes, wirkte der Fluch kräftig fort. Atreus war König zu Mycene, Thyestes neben ihm König im südlichen Teile des Argolischen Landes. Der ältere Bruder besaß einen Widder, der goldene Wolle trug; nach diesem gelüstete Thyestes, den jüngeren; er verführte die Gemahlin des Bruders, Aërope, zur Untreue und erhielt von ihr das goldene Lamm. Als Atreus das doppelte Verbrechen seines Bruders inne ward, hielt ihn keine Überlegung ab; er handelte wie der Großvater: heimlich ergriff er die beiden kleinen Söhne des Thyestes, Tantalus und Plisthënes, setzte sie geschlachtet beim gräßlichen Gastmahle dem Bruder vor und gab ihr Blut, zum Weine gemischt, dem unseligen Vater zu trinken. Dem zuschauenden Sonnengott kam über dieser Unmenschlichkeit ein solches Grauen an, daß er seinen Wagen rückwärts lenkte. Thyestes aber floh vor dem entsetzlichen Bruder nach Epirus zu dem Könige Thesprötus. Das Land des Atreus ward von Dürre und Hungersnot heimgesucht, und der befragende König erhielt vom Orakel die Antwort, die Landplage werde aufhören, wenn der vertriebene Bruder zurückberufen sei. So machte sich Atreus selbst auf den Weg, den Thyestes in seiner Zufluchtsstätte aufzusuchen, und führte ihn mit einem Sohne Namens Ägisthus in die alte Heimat zurück. Auch dieser Ägisthus war das Kind eines Greuels und in seinem Asyle von Thyestes erzeugt. Aber er hatte geschworen, seinen Vater an Atreus und dessen Kindern zu rächen. Das erste vollführte er bald, nachdem die Brüder zusammen nach Mycene zurückgekehrt waren. Ihre Freundschaft war dort von kurzer Dauer gewesen, und Atreus hatte den Bruder in den Kerker geworfen. Da erbot sich Ägisthus trügerischer Weise dem Oheim, indem er sich über den Greuel seiner Geburt entrüstet stellte, den eigenen Vater umzubringen. In den Kerker eingelassen, verabredete er mit seinem Vater die Rache, zeigte dem Atreus ein blutiges Schwert, und als dieser, über den geglaubten Tod des Bruders fröhlich, am Meeresufer ein Dankopfer anstellte, stieß ihm Ägisthus dasselbe Schwert in den Leib. Thyestes kam aus seiner Haft hervor und bemächtigte sich auf kurze Zeit des brüderlichen Reiches; aber der älteste Sohn des Atreus, Agamemnon, stellte ihm nach und rächte mit dem Stahl an ihm des Vaters Mord.*) Ägisthus blieb verschont, er ward von den Göttern zum Fluche des Geschlechtes aufgehoben und regierte als König in dem alten Anteile seines Vaters im südlichen Lande.

*) Nach dem Tode des Atreus waren seine Söhne Agamemnon und Menelaus zum Könige Tyndarëus, dem Gemahl der Leda, nach Sparta geflohen. Dort vermählte sich Agamemnon mit Klytämnestra, Menelaus mit Helena. Als Tyndareus starb, setzte er letzteren zum Thronerben ein; Agamemnon aber kehrte nach Mycene zurück, wo er den Thyestes tötete und König ward.

Wie nun Agamemnon in den Krieg vor Troja gezogen war, und seine Gemahlin Klytämnestra, über die Opferung ihrer Tochter Iphigenia grollend, im tiefen Mutterschmerze zu Hause saß, da deuchte den Ägisthus die rechte Zeit gekommen, auch dem Atriden mit seiner Rache zu nahen. Er erschien im Königspalaste zu Mycene, und der Wunsch, am unmenschlichen Gatten sich zu rächen, gab Klytämnestra nach langem Widerstreben der Verführung des Bösewichts preis, daß sie als mit einem zweiten Gemahle Palast und Reich Agamemnons mit ihm teilte. Von ihrem rechtmäßigen Gatten lebten in dessen Hause damals drei Geschwister der entrückten Iphigenia: ihr zunächst an Alter die kluge Jungfrau Elektra, eine jüngere Schwester Chrysothemis, und ein kleiner Knabe Orestes. Vor ihren Augen nahm Ägisthus von dem Ehebund und Palast des Vaters Besitz. Das frevelnde Paar, als sich der Kampf vor Troja zu seinem Ende neigte, war jetzt nur darauf bedacht, daß der heimkehrende Agamemnon mit seiner furchtbaren Kriegerschar sie nicht unvorbereitet überraschen möchte. Seit Jahren war auf den Zinnen des Palastes ein Wächter aufgestellt, dem ein nächtliches Fackelzeichen von der Meergrenze des Landes her die Nachricht von der Eroberung Trojas und der Ankunft des Königs geben sollte. War die Kunde einmal gekommen, sollte es an Zurüstungen nicht fehlen, dem König Agamemnon einen festlichen Empfang zu bereiten und ihn in die Falle zu locken, noch bevor er den wahren Zustand der Dinge in seiner Heimat erführe.

Endlich erglänzte die Fackel bei Nacht. Der Wächter eilte von der Zinne herab und meldete der Herrin das erblickte Zeichen. Mit Ungeduld erwarteten Klytämnestra und ihr Buhle den Morgen; und die Sonne war noch nicht lange aufgegangen, als schon ein Herold, von dem heimkehrenden König abgesandt, mit Olivenzweigen sein Haupt beschattend, auf den Palast von Mycene zugeschritten kam. Die Königin ging ihm mit verstellter Freundlichkeit entgegen. Doch sorgte sie, daß der Bote sich im Königshause nicht umsehen konnte, und als dieser in einer langen Erzählung seiner Siegesfreude Luft machen wollte, unterbrach sie ihn hastig und sprach: „Bemühe dich nicht! am besten werde ich das alles aus dem Munde meines königlichen Gemahls selbst erfahren. Kehre zurück und beschleunige seinen Weg. Sage ihm, wie erwünscht er mir und der Stadt komme, und daß ich selbst mich zum Aufbruch anschicken werde, ihn nicht nur als meinen verehrten und geliebten Gatten, sondern auch als den herrlichen Eroberer einer weltberühmten Stadt nach Würden zu empfangen."

Agamemnons Ende.

Als der König Agamemnon im Sturme von dem Vorgebirge Malea zurückgeworfen worden war, trieb ihn der Wind mit seinem Schiffszuge nach dem südlichen Gestade des Landes, wo einst sein Oheim Thyestes geherrscht hatte und jetzt der Fürstensitz des Ägisthus war. Er warf die Anker aus und wartete günstigen Fahrwind in einer sicheren Hafenbucht ab. Ausgeschickte Kundschafter brachten ihm die Nachricht, daß der König des Landes, Ägisthus, mit seiner Gemahlin Klytämnestra, seit diese von Aulis zurückgekehrt, in nachbarlicher Freund-

ſchaft gelebt habe, ja daß derſelbe, ſchon ſeit geraumer Zeit nach Mycene berufen, in der Königin Namen das Reich Agamemnons verwalte. Der Völkerfürſt erfreute ſich dieſer Nachricht und ſuchte nichts Arges darunter. Er dankte den Göttern, daß der alte Rachegeiſt aus ſeinem Hauſe verſchwunden ſei. Ihm ſelbſt, der ſo viel Griechen- und Barbarenblut vor Troja notgedrungen vergoſſen hatte, war der Durſt nach Blutrache vergangen, und ſein Inneres dachte nicht daran, den Mörder ſeines Vaters, der doch ſelbſt nur gerechte Rache genommen hatte, zu ſtrafen. Auch das Herz ſeiner Gemahlin glaubte er durch den langen Zeitraum beſchwichtigt. Unter fröhlichen Hoffnungen lichtete er die Anker bei günſtigem Wind und lief mit ſeinen Kriegern wohlbehalten in den Hafen ſeiner Heimat ein.

Sobald er hier den Göttern ein Dankopfer für Rettung und beglückte Fahrt am Ufer dargebracht hatte, folgte er mit ſeiner Kriegerſchar dem abgeſandten Herold. Vor der Stadt Mycene kam ihm das geſamte Volk, ſeinen Vetter Ägiſthus, der im ganzen Lande als königlicher Verwalter des Reiches galt, an der Spitze, entgegen. Alsdann erſchien auch, von den Frauen ihres Hauſes begleitet und von den ſtreng bewachten Kindern umgeben, die Königin Klytämneſtra. Wie man bei erheuchelter Freude pflegt, empfing ſie den Gemahl mit allen erſinnlichen Ehrenbezeugungen und mit übertriebener Ehrfurcht, ja ſtatt ihn zu empfangen, warf ſie ſich vor ihm auf die Knie nieder und ergoß ſich in Glückwünſchungen und Lobſprüchen. Agamemnon aber eilte freudig auf ſie zu, erhob ſie vom Boden, umarmte ſie und ſprach: „Was denkſt du, Ledas Tochter, daß du, wie eine Sklavin den Barbarenherrn, fußfällig im Staube dich wälzend, mich empfängſt? und was ſollen dieſe herrlichen geſtickten Teppiche, die unter meinen Fußtritt gebreitet ſind? So empfängt man unſterbliche Götter und nicht ſterbliche ſchwache Menſchen. Ehre mich ſo, daß die Himmliſchen mich nicht beneiden!“

Nachdem er die Gattin ſo begrüßt und die Kinder umarmt und geküßt, wandte er ſich um zu Ägiſthus, der mit den Häuptlingen der Stadt ſeitwärts ſtand, reichte ihm brüderlich die Hand und ſagte ihm freundlichen Dank für die ſorgfältige Verwaltung des Landes. Dann löſte er die Riemen ſeiner Schuhe und ging barfuß über das koſtbare Gewebe der Teppiche durch die ganze Stadt bis zu ſeinem Palaſte. In ſeinem Gefolge befand ſich auch Kaſſandra, die weisſagende Tochter des Priamus, die in der Beute dem Völkerfürſten, der ſie von den ruchloſen Händen Ajax des Lokrers befreit hatte, zu teil geworden war. Sie ſaß mit geſenktem Haupt und niedergeſchlagenen Augen auf einem hohen, auch mit anderer Beute beladenen Wagen. Als Klytämneſtra die edle Geſtalt der Jungfrau gewahr wurde, überſchlich ſie ein Gefühl der Eiferſucht, zu welchem ſie freilich am wenigſten berechtigt war; gewaltiger aber noch befiel ſie ein Schrecken, als ſie den Namen der Gefangenen erkundet und erfahren hatte, daß ſie die wahrſagende Prieſterin der Pallas in ihrem durch Ehebruch entweihten Hauſe beherbergen ſollte. Die höchſte Gefahr deuchte ihr deswegen, länger mit ihrem verruchten Vorhaben zu zögern, und ſchnell war ihr argliſtiger Entſchluß gefaßt, die fremde Jungfrau auf *eine* Stunde mit dem Gatten zu verderben. Doch verbarg ſie ſorgfältig ihr Inneres vor der Seherin, und als der ganze Zug vor dem Königs-

Digitized by Google

Klytämneſtra vor der Leiche Agamemnons und Kaſſandras.
(Joerdens.)
S. 469.

palaste zu Mycene angekommen war, trat sie freundlich zu dem Wagen und rief ihr zu: „Steige herab, traurige Jungfrau, und gieb dem Verdrusse Abschied! Mußte doch selbst Alkmenes unbezwinglicher Sohn Herakles einst in die Knechtschaft wandern und sein Haupt unter das Joch einer fremden Herrin beugen! Wem das Schicksal einen solchen Zwang zugedacht hat, der darf sich glücklich preisen, wenn er unter Herren kommt, bei denen alter Reichtum zu Hause ist, denn wer das Glück erst kurz und unverhofft geerntet hat, pflegt hart und übermütig gegen Knechte zu sein. Sei getrost, du sollst alles bei uns erhalten, was billig ist!"

Kassandra veränderte ihre Miene nicht bei diesen Worten; lange blieb sie ohne Regung auf dem Stuhl ihres Wagens sitzen, die Dienerinnen mußten sie nötigen, ihren Platz zu verlassen. Endlich sprang sie vom Sitze, wie ein gescheuchtes Wild, ihr Herz wußte alles, was ihr bevorstand; sie war gewiß, daß der Schluß des Schicksals nicht zu ändern sei; und, hätte sie ihn hindern können, sie hätte der Rachegöttin den Feind ihres Volkes nicht entziehen wollen, und weil er doch ihr Retter war, so verdroß es sie nicht, mit ihm zu sterben.

Im Palaste wurden der Fürst Agamemnon und alle mit ihm Angekommenen durch Zurüstungen zu einem prächtigen Gastmahle getäuscht. Bei diesem Mahle hatte er von den gedungenen Knechten des Ägisthus wie ein Stier an der Krippe erschlagen werden sollen. Die Ankunft der Wahrsagerin aber bestimmte die Königin und ihren Ehebrecher, die Entscheidung nicht auf diesen Hinterhalt auszusetzen, sondern rascher und einsamer zu Werke zu gehen.

Agamemnon, von der Fahrt ermüdet und vom Wege durch das Land nach der Stadt bestäubt, verlangte nach einem erquickenden Bade, und Klytämnestra erklärte ihm mit liebreicher Zuvorkommenheit, daß sie dieses Bedürfnis längst vorhergesehen und daß ein warmes Bad für ihn bereit gehalten sei. Der König betrat ahnungslos das Badegewölbe seines Palastes, legte Panzer, Waffen und alle Gewande ab und bestieg wehrlos und entkleidet den Badebehälter. Da brachen Ägisthus und Klytämnestra aus ihrem Verstecke hervor, warfen ihm ein festgewundenes Netz über den Leib und durchbohrten ihn mit wiederholten Dolchstichen. Sein Hilferuf drang aus dem unterirdischen Gemache, wo die Bäder sich befanden, nicht hinauf in den obern Palast. Unmittelbar nachher ward Kassandra, die einsam durch die dunkeln Vorhallen des Königspalastes hin und her irrte, das Geschehende sah und in Rätselsprüchen verkündete, niedergemacht.

Sobald die doppelte Unthat geschehen war, gedachten die Mörder, auf ihren Anhang vertrauend, sie nicht länger zu verbergen. Die beiden Leichname wurden im Palaste ausgestellt; Klytämnestra berief die Häupter der Stadt und sprach ohne Scheu: „Verarget mir, Freunde, meine bisherige Verstellung nicht. Ich habe dem Todfeinde meines Hauses, dem Mörder meines geliebtesten Kindes seine Blutschuld nicht anders bezahlen können; ja ich habe ihn ins Netz gelockt, wie einen Fisch habe ich ihn gefangen; mit drei Dolchstichen, im Namen des unterirdischen Pluto geführt, habe ich meine Tochter gerächt. Es ist Agamemnon, mein Gatte, von meiner eigenen Hand umgebracht, ich leugne es nicht. Hat er doch, als handelte es sich um den Tod eines Schlachtviehes, sein eigenes Kind,

mir das liebste, geopfert, um mit meinem Mutterschmerze die thracischen Winde zu besänftigen. Verdiente ein solcher Frevler zu leben? verdiente er ein so schönes, ein so frommes Land zu beherrschen? Ist's nicht gerechter, daß Ägisthus euch befehle, der keinen Kindermord auf dem Gewissen hat, der in Atreus und im Atriden nur Erbfeinde seines Vaters gerächt hat? Ja es ist billig, daß ich ihm die Hand reiche, daß ich Palast und Thron mit ihm teile, der das Werk der beleidigten Mutterliebe, das Werk der Gerechtigkeit mir vollbringen half. Er ist ein Schild meiner Kühnheit; so lang er und sein Anhang mich beschützt, wird niemand es wagen, mich wegen meiner That zur Rechenschaft ziehen zu wollen. Was jene Sklavin betrifft," (mit diesen Worten deutete sie auf Kassandras Leichnam) „so war sie die Buhlerin des Treulosen; sie hat die Strafe des Ehebruchs erlitten und soll den Hunden zum Zerfleischen vorgeworfen werden."

Die Häupter der Stadt blieben auf diese Rede stumm. An Gegenwehr war nicht zu denken; die Bewaffneten des Ägisthus umgaben den Palast, Waffengeklirr ertönte und drohende Laute ließen sich hören. Die Krieger Agamemnons, deren eine weit kleinere Schar aus dem männervertilgenden Kampfe von Troja heimgekehrt war, hatten sich in der Stadt zerstreut und sorglos die Waffen von sich gelegt. Der wilde Anhang des Ägisthus durchzog Mycene in voller Rüstung und metzelte jeden nieder, der gegen den gräßlichen Mord seines Fürsten sich auflehnte.

Die Frevler versäumten auch nichts, ihre Herrschaft zu befestigen. Alle Ehrenstellen, alle Kriegsämter wurden unter ihre treuesten Anhänger verteilt. Die Töchter Agamemnons betrachteten sie als gefahrlose Weiber; aber zu spät fiel ihnen ein, daß in dem jungen Orestes, dem jüngsten Kinde Agamemnons und Klytämnestras, dem Vater ein Rächer nachwachse. Obgleich er kaum zwölfjährig war, hätten sie ihn doch gerne getötet, um sich von aller Furcht der Strafe zu befreien. Aber seine kluge Schwester Elektra, besonnener als die Mörder, hatte sogleich nach der That Sorge für ihn getragen und ihn heimlich dem Sklaven, dem seine Aufsicht anvertraut war, übergeben. Dieser hatte ihn nach Phanöte im Lande Phocis gebracht und ihn dort als ein heiliges Unterpfand dem befreundeten Könige Strophius, dem Schwestergatten Agamemnons, übergeben, der sein zweiter Vater wurde und ihn mit seinem eigenen Sohne Pylädes sorgfältig erzog.

Agamemnon gerächt.

Elektra führte inzwischen im Königspalaste ihres ermordeten Vaters das traurigste Leben, und nur die Hoffnung, ihren Bruder einst, zum Manne herangewachsen, als Rächer in den väterlichen Hallen erscheinen zu sehen, fristete ihr kummervolles Dasein. Von der Mutter wurde ihr die bitterste Feindschaft zu teil; im eigenen Stammhause mußte sie mit den Mördern ihres Vaters wohnen und ihnen in allem unterwürfig sein; auf sie kam es an, ob sie darben oder den notdürftigsten Unterhalt empfangen sollte. Auf dem Throne Agamemnons sah sie den Ägisthus in königlicher Herrlichkeit sitzen, sah ihn in dessen schönste Gewande, welche die Vorratskammern des Palastes füllten, gekleidet einhergehen und

den Schutzgöttern des Hauses an derselben Stelle Trankopfer spenden, wo er seinen Blutsverwandten ermordet hatte. Sie war Zeuge der zärtlichen Vertraulichkeit, mit welcher die freche Mutter den Besudelten behandelte; denn diese, mit Lächeln über das hinschlüpfend, was sie Greuliches begangen hatte, ordnete alljährlich Festreigen an dem Tage an, an welchem sie den Gatten trügerisch dahingewürgt, und brachte noch dazu den Rettungsgöttern jeden Monat reichliche Schlachtopfer dar. Die Jungfrau verzehrte sich bei diesem empörenden Anblicke in geheimem Gram, denn es war ihr nicht einmal frei zu weinen vergönnt, so sehr ihr Herz darnach begehrte. „Was weinst du, Gottverhaßte," rief ihr die Mutter zornig zu, so oft sie dieselbe in Thränen fand, „starb denn dir allein der Vater? hat denn kein Sterblicher zu trauern als du? Möchtest du doch in deinem thörichten Jammer schmählich vergehen!" Zuweilen ward ihr böses Gewissen durch ein eitles Gerücht aufgeschreckt, als sei Orestes aus der Fremde im Anzug; dann wütete sie am rückhaltlosesten gegen die unglückliche Tochter. „Nun, wäre es nicht deine Schuld," rief sie ihr zu, „wenn er käme? Bist nicht du es, die ihn aus meiner Hand hinweggestohlen und heimlich davongeschickt hat? Doch wirst du dich deiner Anschläge nicht freuen; der verdiente Lohn ereilt dich, ehe du es denkst!" In solchen Scheltworten stand ihr dann der verworfene Gatte Ägisthus bei, und vor beider Flüchen verbarg sich Elektra in die dunkelste Kammer des Hauses.

Jahre waren so hingeschwunden, während welcher sie unaufhörlich auf die Erscheinung ihres Bruders Orestes harrte; denn dieser hatte bei seiner Flucht, so jung er war, doch der Schwester das Versprechen hinterlassen, zur rechten Zeit, wenn er Manneskraft in seinem Arme mitbringen könnte, da zu sein. Jetzt aber zögerte der herangereifte Jüngling so lange, und die nahen wie die fernen Hoffnungen erloschen allmählich in dem trostlosen Herzen der trauernden Jungfrau.

Bei ihrer jüngeren Schwester Chrysothēmis, die nun auch längst herangewachsen war, aber nicht das männliche Gemüt Elektras besaß, fand die treue Tochter Agamemnons keine Unterstützung ihrer Plane und wenig Trost in ihrem Schmerz. Doch geschah dies nicht aus Gefühllosigkeit, sondern nur aus Schwäche des weiblichen Herzens. Chrysothemis gehorchte der Mutter und widersetzte sich nicht halsstarrig ihren Befehlen wie Elektra. So kam sie denn auch eines Tages mit Opfergeräte und Grabesspende für Verstorbene im Auftrage der Mutter vor das Thor des Palastes gegangen und trat der Schwester hier in den Weg. Elektra schalt sie über diesen Gehorsam und fand es schnöde, daß das Kind eines solchen Mannes des Vaters vergessen und der ruchlosen Mutter stets gedenken könne. „Willst du denn," erwiderte ihr Chrysothemis, „so lange Zeit hindurch niemals lernen, leerem Grame dich nicht fruchtlos hinzugeben? Glaube nur, daß mich auch kränkt, was ich sehe, und nur aus Not ziehe ich mein Segel ein. Dich aber, dies vernahm ich von den Grausamen, wollen sie, wenn du nicht aufhörst zu klagen, ferne von dem Elternhause in einen tiefen Kerker werfen, wo du den Strahl der Sonne niemals wiederschauen sollst. Bedenke dies und gieb nicht mir die Schuld, wenn jene Not einbricht!" — „Mögen sie es thun," antwortete

Elektra stolz und kalt, „mir ist am wohlsten, wenn ich recht fern von euch allen bin! Aber wem bringst du dieses Opfer da, Schwester?“ — „Es ist von der Mutter unserm verstorbenen Vater bestimmt.“ — „Wie, für den Ermordeten?“ rief Elektra staunend, „sprich, was bringt sie auf solche Gedanken?“ — „Ein nächtliches Schreckbild!“ erwiderte die jüngere Schwester, „sie hat, so geht die Sage, unsern Vater im Traume geschaut, wie er den Herrscherstab, den er einst trug und den jetzt Ägisthus trägt, in unserm Hause ergriff und in die Erde pflanzte. Diesem entsproßte alsobald ein Baum mit Ästen und üppigen Zweigen, der über ganz Mycene seinen Schatten verbreitete. Durch dieses Traumbild geschreckt und zu banger Furcht aufgeregt, schickte sie mich heute, wo Ägisthus nicht zu Hause ist, des Vaters Geist mit diesem Grabesopfer zu versöhnen.“ — „Teure Schwester,“ sprach Elektra auf einmal in bittendem Tone, „ferne sei, daß die Spende des feindseligen Weibes das Grab unseres Vaters berühre! Gieb das Opfer den Winden, vergrab es tief in den Sand, wo auch kein Teilchen davon die Ruhestätte unsers Vaters erreichen könne. Meinst du, der Tote im Grabe werde das Weihgeschenk seiner Mörderin frohen Mutes empfangen? Wirf du vielmehr alles hin, schneide dir und mir ein paar Locken des Haupthaares ab und bring ihm dieses unser demütiges Haar und meinen Gürtel da, das Einzige, was ich habe, als wohlgefälliges Opfer dar. Wirf dich dazu nieder und flehe zu ihm, daß er aus dem Erdenschoß als Beistand gegen unsere Feinde heraufsteige, daß der stolze Fußtritt seines Sohnes Orestes bald erschalle und seine Mörder niedertrete. Dann wollen wir sein Grab mit reichen Opfern schmücken!“ Chrysothemis, zum erstenmale von der Rede der Schwester ergriffen, versprach zu gehorchen und eilte mit dem Opfer der Mutter hinaus ins Freie.

Sie hatte sich noch nicht lange entfernt, so kam Klytämnestra aus den innern Hallen des Palastes und fing in gewohnter Weise auf ihre ältere Tochter zu schmähen an: „Du bist heute wieder ganz ausgelassen, scheint es, Elektra, weil Ägisthus, der dich doch sonst in Schranken hielt, fort ist. Schämst du dich nicht, anders als es einer sittsamen Jungfrau geziemt, den Deinen zur Schande vor das Thor zu gehen und mich da wohl bei den aus- und eingehenden Mägden zu verklagen? Nimmst du noch immer den Vater zum Vorwande deiner Anklage, daß er durch mich gestorben sei? Nun wohl, ich leugne diese That nicht, aber nicht ich allein bin es, die sie verrichtete; die Göttin der Gerechtigkeit stand mir zur Seite; und auf ihre Seite solltest auch du treten, wenn du vernünftig wärest. Erfrechte sich nicht dieser dein Vater, den du unaufhörlich beweinst, allein im ganzen Volke, deine Schwester sich und Menelaus zum Vorteil hinzuopfern? Ist ein solcher Vater nicht schändlich und sinnlos? Würde der Toten gewährt zu sprechen, gewiß sie würde mir recht geben! Ob aber du, Thörin, mich schiltst, das gilt mir gleich!“

„Höre mich an!“ erwiderte Elektra, „du gestehst meines Vaters Mord. Das ist Schande genug, mag dieser Mord nun gerecht gewesen sein oder nicht. Aber nicht um der Gerechtigkeit willen hast du ihn erschlagen! Die Schmeichelei des schnöden Mannes trieb dich dazu, der dich jetzt besitzt. Mein Vater opferte

fürs Heer und nicht für sich, nicht für Menelaus. Widerstrebend, gezwungen that er es, dem Volke zu lieb. Und wenn er es für sich, wenn er es für seinen Bruder gethan hätte, mußte er deswegen von deiner Hand sterben? mußtest du deinen Mordgenossen zum Gemahl nehmen und die allerschimpflichste That auf die allerverruchteste folgen lassen? oder heißest du das vielleicht auch Vergeltung für den Opfertod deines Kindes?" — „Schnöde Brut," rief Klytämnestra zornglühend ihr entgegen, „bei der Königin Artemis! du büßest mir diesen Trotz, ist nur erst Ägisthus zurückgekommen. Wirst du dein Geschrei einstellen und mich ruhig opfern lassen?"

Klytämnestra wandte sich von der Tochter ab und trat an den Altar des Apollo, der vor dem Palaste, wie vor allen Häusern der Griechen, aufgestellt war, Haus und Straße zu behüten. Das Opfer, das sie darbrachte, war bestimmt, den Gott der Weissagungen wegen des Traumgesichtes zu versöhnen, das ihr in der letzten Schreckensnacht im Schlafe vorgekommen war.

Und es schien, als wolle der Gott sie erhören. Noch hatte sie nicht ausgeopfert, als ein fremder Mann auf die sie begleitenden Dienerinnen zuschritt und nach der Königswohnung des Ägisthus sich erkundigte. Von diesen an die Fürstin des Hauses gewiesen, beugte er die Knie vor ihr und sprach: „Heil dir, o Königin, ich bin gekommen, dir ein willkommenes Wort von deinem und deines Gemahles Freunde zu verkündigen. Mich sendet der König Strophius aus Phanote: es starb Orestes; damit ist mein Auftrag zu Ende." — „Dies Wort ist mein Tod," seufzte Elektra und sank an den Stufen des Palastes nieder. „Was sagst du, Freund?" sprach hastig Klytämnestra, den Altar mit einem Sprunge verlassend, „kümmere dich nicht um jene Närrin dort! Erzähle mir, erzähle!"

„Dein Sohn Orestes," hub jener an, „von Ruhmbegier getrieben, war nach Delphi zu den heiligen Spielen gekommen. Als der Herold den Anfang des Wettlaufes verkündigte, so trat er herein in den Kreis, eine glänzende Gestalt, von allen angestaunt. Ehe man ihn recht seinen Anlauf nehmen sah, dem Wind oder dem Blitze gleich war er am Ziele und trug den Siegespreis davon. Ja, so viel der Kampfrichter Heroldsrufe ergehen ließ, in dem ganzen fünffachen Kampfe der doppelten Rennbahn erschallte jedesmal als Name des Siegers Orestes, des Sohnes Agamemnons, des Völkerfürsten vor Troja. Dies war der Anfang seiner Wettkämpfe. Aber wenn ihn die höhere Gewalt der Götter irre macht, so entgeht auch der Stärkste seinem Lose nicht. Denn als nun am andern Tage wiederum bei Sonnenaufgang das Wettrennen der geflügelten Rosse seinen Anfang nahm, war auch er unter vielen andern Wagenlenkern zur Stelle. Vor ihm waren auf dem Kampfplatz ein Achajer, ein Spartaner und zwei wohlerfahrene Rosselenker aus Libyen erschienen. Auf sie folgte Orestes als der fünfte, mit thessalischen Pferden; dann, mit einem Viergespann von Braunen, kam ein Ätolier; als siebenter ein Wettrenner aus Magnesia, der achte ein Kämpfer aus Änia mit schönen Schimmeln, beide Thracier; aus Athen ein neunter, und zuletzt auf dem zehnten Wagen saß ein Böotier. Nun schüttelten die Kampfrichter die Lose, die Wagen wurden in der Ordnung aufgestellt, die Trompete gab das Zeichen,

und dahin jagten sie alle, die Zügel schwingend und den Rossen Mut einrufend. Das Erz der Wagen dröhnte, der Staub flog empor, keiner sparte die Geißel. Hinter jedem Wagen schnaubten schon die Rosse eines andern. Bereits lenkte der Änianer der letzten Säule zu und drängte, sein linkes Roß straff am Zügel haltend, die Nabe dorthin, während er das rechte, das Nebenroß, frei laufen ließ. Anfangs flogen auch die Wagen alle aufrecht dahin, bis die hartmäuligen Pferde des Änianers scheu wurden und gegen den Wagen des Libyers anrannten. Durch diesen einen Fehler geriet alles in Verwirrung, Wagen stürzten an Wagen, und bald war das Feld mit Trümmern bedeckt. Nur der kluge Athener wich seitwärts, hemmte seine Rosse und ließ im innern Kreise den Strudel der Wagen sich in einander wühlen. Hinter diesem drein kommend trieb als der letzte Orestes seine Rosse an. Wie dieser nun alles gestürzt und in Unordnung und den Athener allein noch übrig sieht, klatscht er mit der Peitsche seinem Viergespann ins Ohr, und so fährt bald, beide Führer im Sitz aufrecht und vorgelehnt, das kühne Paar mit einander in die Wette. Orestes war auf der langen Bahn auch wirklich glücklich vorwärts gekommen und ließ, auf dies sein Glück vertrauend, allmählich mit dem Zügel nach. Da wandte sich sein linkes Roß, bog um und streifte kaum merklich die letzte Säule der Bahn. Und doch war der Stoß so groß, daß die Nabe mitten durchbrach, der Arme vom Wagensitze glitt und an seinem Zaume dahingeschleift wurde. Als er auf den Boden sank, flogen seine Rosse in wilder Flucht durch die Bahn; das Volk jammerte laut auf, denn der schöne Jüngling wurde bald am Boden hingeschleift, bald streckte er seine Glieder gen Himmel. Endlich hemmten die Wagenlenker selbst mit Mühe sein Gespann und lösten den Geschleiften ab, der so mit Blut befleckt, so entstellt war, daß selbst seine Freunde den Leib nicht mehr erkannten. Der Leichnam wurde sofort schleunig auf dem Scheiterhaufen verbrannt, und wir Abgeordnete aus Phocis bringen in einer kleinen Urne von Erz den jämmerlichen Überrest seines stattlichen Leibes, damit sein Vaterland ihm ein Grab gönne!"

Der Bote endete; Klytämnestra aber fühlte sich von widersprechenden Gefühlen bewegt; sie sollte sich eigentlich über den Tod des gefürchteten Sohnes freuen, aber doch regte sich das Mutterblut mächtig in ihr, und ein unwiderstehlicher Schmerz verkümmerte ihr das Gefühl der Sorglosigkeit, dem sie sich mit dieser Nachricht endlich hingeben zu dürfen glaubte. Elektra dagegen war nur von einem Gefühle, dem grenzenlosesten Jammer besessen und machte diesem in lautem Wehklagen Luft. „Wohin soll ich fliehen," rief sie, als Klytämnestra mit dem Fremdling aus Phocis in den Palast gegangen war, „jetzt erst bin ich einsam, jetzt erst des Vaters beraubt; nun muß ich wieder die Dienstmagd der abscheulichsten Menschen, der Mörder meines Vaters sein! Aber nein, unter demselben Dache mit ihnen will ich künftig nicht mehr wohnen, lieber werfe ich mich selbst hinaus vor das Thor dieses Palastes und komme draußen im Elend um. Zürnet einer der Hausbewohner drob? wohl, er gehe heraus und töte mich! Das Leben kann mich nur kränken, und der Tod muß mich erfreuen!".

Allmählich verstummte ihre Klage und sie versank in ein dumpfes Brüten.

Wohl mochte sie stundenlang so in sich vertieft auf der Marmortreppe am Eingange des Palastes, den Kopf auf den Schoß gelegt, gesessen haben, als auf einmal ihre junge Schwester Chrysothemis voll Freude daher geflogen kam und, nach keinem Anstande fragend, mit einem Jubelruf die Schwester aus ihrem brütenden Kummer weckte. „Orestes ist gekommen," rief sie, „er ist so leibhaftig da, wie du mich selbst hier vor dir siehest!" Elektra richtete ihr Haupt auf, blickte die Schwester mit weit aufgerissenen Augen an und sprach endlich: „Redest du im Wahnsinn, Schwester, und willst meiner und deiner Leiden spotten?" — „Ich melde, was ich gefunden," sprudelte Chrysothemis heraus, lachend und weinend zugleich, „höre, wie ich auf die Spur der Wahrheit kam! Als ich an das überwachsene Grab unsers Vaters kam, da sah ich auf der Höhe Spuren einer frischen Opferspende von Milch und zugleich seine Ruhestätte mit mancherlei Blumen bekränzt. Staunend und ängstlich durchspähete ich den Ort, und als ich niemand gewahr wurde, wagte ich es, weiter zu forschen. Da entdeckte ich am Rande des Grabmals eine frisch abgeschnittene Locke. Auf einmal steigt in meiner Seele, ich weiß nicht wie, das Bild unsers fernen Bruders Orestes auf, und mich ergreift eine Ahnung, daß er, nur er sei es, von welchem diese Spur herrühre. Unter heimlichen Freudenthränen greife ich nach der Locke, und hier bringe ich sie. Sie muß, sie muß von des Bruders Haupte geschnitten sein!"

Elektra blieb bei dieser unsicheren Kunde ungläubig sitzen und schüttelte das Haupt. „Ich bedaure dich deiner thörichten Leichtgläubigkeit wegen," sprach sie, „du weißt nicht, was ich weiß." Und nun erzählte sie der Schwester die ganze Botschaft des Phociers, so daß der armen Chrysothemis, die sich von Wort zu Wort mehr um ihre Hoffnung betrogen fand, nichts übrig blieb, als in den Weheruf mit einzustimmen. „Ohne Zweifel," sagte Elektra, „rührt die Locke von irgend einem teilnehmenden Freunde her, der dem jämmerlich umgekommenen Bruder am Grabe des ermordeten Vaters ein Andenken stiften wollte!" Und doch hatte sich die Heldenjungfrau unter diesen Gesprächen wieder ermannt und machte der Schwester wieder den Vorschlag: da die letzte Hoffnung, den Vater durch die Hand des Sohnes zu rächen, mit Orestes erloschen sei, die große That gemeinschaftlich mit ihr selbst zu vollführen und den Missethäter Ägisthus zu töten. „Besinne dich," sprach sie, „du hast das Leben und sein Glück lieb, Chrysothemis! Nun hoffe nur nicht, daß Ägisthus je gestatten werde, daß wir uns vermählen und daß Agamemnons Geschlecht, ihm und den Seinigen zur Rache, aus uns erneut hervorsprosse. Willst du aber meinem Rat gehorchen, so verdienst du dir den Ruhm der Treue um Vater und Bruder, wirst in Zukunft frei heraugewachsen leben, wirst durch einen würdigen Ehebund beglückt werden. Denn wer sähe sich nicht gerne nach einer so edlen Tochter um? Dazu wird alle Welt uns zwei Geschwister preisen, am Festmahl und in der Volksversammlung werden wir für unsere Mannesthat nichts als Ehre ernten! Darum folge mir, du Liebe! hilf dem Vater, dem Bruder; rette mich, rette dich selbst aus der Not! Bedenke doch, wie ein schimpfliches Leben Edelgeborene schändet!"

Aber Chrysothemis fand den Vorschlag der plötzlich begeisterten Schwester

unvorsichtig, unklug, unausführbar. „Auf was vertraueſt du denn?“ fragte ſie, „haſt du Männerfauſt und biſt nicht ein Weib? Steheſt du nicht den mächtigſten Feinden, deren Glück von Tage zu Tage ſich feſter begründet, gegenüber? Wahr iſts, wir leiden Hartes; aber, ſiehe zu, daß wir uns nicht noch Unerträglicheres zuziehen. Einen ſchönen Ruf können wir freilich gewinnen; aber nur durch einen ſchmählichen Tod! Und vielleicht iſt Sterben nicht das Schlimmſte, und es würde uns noch Schnöderes zu teil als der Tod. Drum, ehe wir ſo rettungslos verderben, laß dich erflehen, Schweſter, bezwing deinen Unmut! Was du mir anvertraut haſt, will ich als das tiefſte Geheimnis bewahren!“

„Deine Rede überraſcht mich nicht,“ erwiderte mit einem tiefen Seufzer Elektra, „ich wußte wohl, daß du meinen Vorſchlag weit von dir werfen würdeſt. So muß ich denn ganz allein, mit eigenen Händen, an das Werk gehen. Wohl, es iſt auch ſo recht!“ Weinend umſchlang ſie Chryſothemis. Aber die hohe Jungfrau blieb unerbittlich. „Geh,“ ſprach ſie kalt, „zeige nur alles deiner Mutter an.“ Und als die Schweſter weinend den Kopf ſchüttelte und davon ging, ſo rief ſie ihr nach: „Geh, geh! nie werde ich deinem Tritte folgen!“

Sie ſaß noch immer unbeweglich auf der Schwelle des Palaſtes, als zwei junge Männer in der Begleitung anderer mit einer Totenurne dahergeſchritten kamen. Der ſchönſte und blühendſte von ihnen wandte ſich an Elektra, fragte nach der Wohnung des Königes Ägiſthus und gab ſich als einen der Abgeſandten aus Phocis kund. Da ſprang Elektra auf und ſtreckte die Hände nach der Urne aus. „Bei den Göttern, Fremdling!“ rief ſie, „wenn ihn dies Gefäß verhüllet, ſo gieb es mir, auf daß ich mit ſeiner Aſche den ganzen unglückſeligen Stamm bejammere!“

„Wer ſie auch ſein mag,“ ſprach der Jüngling, die Jungfrau aufmerkſamer betrachtend, „gebet ihr die Urne. Sicherlich hegt ſie keine Feindſchaft gegen den Toten, iſt vielmehr eine Freundin, oder gar ein ihm anverwandtes Blut.“ Elektra faßte die Urne mit beiden Händen, drückte ſie wieder und immer wieder ans Herz und rief dazu in unverhaltenem Jammerton: „O du Überreſt des geliebteſten Menſchen! Wie mit ganz anderer Hoffnung habe ich dich ausgeſandt und begrüße dich jetzt, da du ſo zurückkehreſt! Wär' ich doch lieber geſtorben, anſtatt dich in die Ferne hinaus zu ſenden; dann wäreſt du an demſelben Tage am Grabe des Vaters als Schlachtopfer geſunken, wäreſt nicht in der Verbannung umgekommen und von Fremdlingshänden beſtattet worden! So war denn all meine Pflege, all meine ſüße Mühe umſonſt! Das alles iſt mit dir geſtorben! der Vater iſt tot, ich ſelbſt bin tot, ſeitdem du nicht mehr lebſt; die Feinde lachen, unſere Rabenmutter tobt in wilder Luſt, denn jetzt fürchtet ſie keine heimliche Rachebotſchaften, an mich von dir gerichtet, mehr. Ach nähmeſt du mich doch auch mit auf in deine Urne; ich bin vernichtet, laß mich dein Nichts mit dir teilen!“

Als die Jungfrau ſo jammerte, konnte ſich der Jüngling, der an der Spitze der Geſandten ſtand, nicht länger halten und ſeine Zunge nicht mehr zwingen. „Iſts möglich,“ rief er, „dieſe Jammergeſtalt ſoll Elektras edles Bild ſein? O gottlos, o frevelhaft entſtellter Leib! Wer hat dich ſo zugerichtet?“ — Elektra

Digitized by Google

blickte ihn verwundert an und sprach: „Das macht, ich muß den Mördern meines Vaters dienen, gezwungen von der verruchten Mutter, und mit der Asche in dieser Urne ist alle meine Hoffnung dahin!“ — „Stell' diesen Aschenkrug weg!“ rief der Jüngling mit thränenerstickter Stimme, und als Elektra sich weigerte und die Urne fester ans Herz drückte, sprach er weiter: „Weg mit der leeren Urne, es ist ja alles nur Schein!“ Da schleuderte die Jungfrau das Gefäß von sich und rief in Verzweiflung: „Wehe mir! wo ist denn sein Grab?“ — „Nirgends,“ war die Antwort des Jünglings, „den Lebendigen wird kein Grab gemacht!“ — „So lebt er, lebt er?“ — „Er lebt, wenn anders ich selbst vom Lebenshauch beseelt bin; ich bin Orestes, bin dein Bruder, erkenne mich an diesem Malzeichen, mit dem der Vater mich am Arme gezeichnet! Glaubst du nun, daß ich lebe?“ — „O Lichtstrahl in der Nacht!“ rief Elektra und lag in seinen Armen.

In diesem Augenblick kam der Mann aus dem Palaste, welcher der Königin die falsche Todesbotschaft aus Phocis überbracht hatte; es war der Pfleger des jungen Orestes, dem einst Elektra selbst den Knaben übergeben, und der ihn auf ihren Befehl ins Land der Phocier geleitet hatte. Als er mit kurzen Worten der Jungfrau dieses kund that, reichte sie ihm erfreut die Hand und sprach: „O du einziger Retter dieses Hauses! Welchen Dienst haben mir diese teuren Hände, diese treu bemühten Füße geleistet! Wie verbargst du dich so lange unentdeckt? Wie habt ihr doch alles angelegt und verabredet?“ — Aber der Pfleger stand ihren ungestümen Fragen nicht Rede. „Es wird die Zeit kommen, da ich dir alles mit Gemächlichkeit erzählen kann, edle Königstochter! Jetzt aber drängt die Stunde zum Angriff, zur Rache! Noch ist Klytämnestra allein im Hause, noch bewacht sie kein Mann drinnen; denn Ägisthus verweilt noch in der Ferne! wenn ihr aber noch einen Augenblick zögert, so habt ihr mit Vielen und Überlegenen den Kampf zu wagen!“ Orestes stimmte ein und eilte mit seinem treuen Freunde Pylädes, dem Sohne des Königes Strophius aus Phocis, der an seiner Seite gekommen war, und mit allen andern Begleitern in den Palast, und Elektra, nachdem sie flehend den Altar Apollos umfaßt hatte, folgte ihnen.

Wenige Minuten waren verflossen, als Ägisthus zurückkehrend in den Palast trat und hastig nach den Phociern fragte, die, wie er unterwegs vernommen, die Freudenbotschaft von Orestes' Tode gebracht hätten. Die erste, die ihm im Innern des Königshauses begegnete, war Elektra, und er richtete mit höhnendem Übermut auch an sie die Frage: „Sprich, du Hochfahrende, wo sind die Fremdlinge, die deine Hoffnung vernichtet haben?“ Elektra unterdrückte ihr Gefühl und antwortete ruhig: „Nun, sie sind drinnen, ihrer lieben Wirtin zugeführt!“ — „Und melden sie,“ fuhr er fort, „auch wahrhaftig seinen Untergang?“ — „O ja,“ erwiderte Elektra, „nicht nur dies, sondern sie haben ihn selbst bei sich.“ — „Das ist das erste erfreuliche Wort, das ich von deinen Lippen höre!“ sprach hohnlachend Ägisthus, „doch siehe, da bringen sie ja den Toten schon.“

Frohlockend ging er dem Orestes und seinen Begleitern entgegen, die einen verhüllten Leichnam aus dem Innern des Palastes in die Vorhalle trugen. „O froher Anblick,“ rief der König und heftete seine gierigen Augen darauf, „hebet

Digitized by Google

schnell die Decke auf; laßt mich ihn des Anstandes halber beklagen; es ist ja doch verwandtes Blut!" So sprach er spottend. Orestes aber entgegnete: „Erhebe du selbst die Decke, Herrscher! dir allein gebührt es, liebevoll zu sehen und zu begrüßen, was unter dieser Hülle liegt!" — „Wohl," antwortete Ägisthus, „aber ruf auch Klytämnestra herbei, daß sie schaue, was sie gerne sehen wird." — „Klytämnestra ist nicht ferne," rief Orestes. Indem lüftete der König die Decke und fuhr mit einem Schrei des Entsetzens zurück, nicht die Leiche des Orestes, wie er gehofft hatte — der blutige Leichnam Klytämnestras zeigte sich seinen Blicken. „Weh mir," schrie er, „in welcher Männer Netze bin ich Unglückseliger geraten?" Orestes aber donnerte ihn mit tiefer Stimme an: „Weißt du denn nicht schon lange, daß du zu Lebendigen als zu Toten sprachest? Siehest du nicht, daß Orestes, der Rächer seines Vaters, vor dir steht?" — „Laß mich reden!" sprach zusammengesunken Ägisthus. Aber Elektra beschwor den Bruder, ihn nicht anzuhören. Verstummend stießen ihn die Ankömmlinge hinein in den Palast, und an demselben Orte, wo er einst den König Agamemnon im Bade gemordet, fiel Ägisthus, wie ein Opfertier, unter den Streichen des Rächers.

Orestes und die Eumeniden.

Orestes hatte, als er die Rachepflicht für den Vater an der Mutter und ihrem Buhlen übte, nach dem Willen der Götter selbst gehandelt und ein Orakel des Apollo hatte ihm befohlen, zu thun, was er gethan. Aber die Frömmigkeit gegen den Vater hatte ihn zum Mörder an der Mutter gemacht. Nach der That erwachte die Kindesliebe in seiner Brust und der durch eine andere Naturpflicht gebotene Frevel gegen die Natur, den er im gräßlichen Zwiespalte der Pflichten begangen hatte, ließ ihn den Rächerinnen solcher Frevel, den Erinnyen oder Rachegöttinnen (Furien) anheimfallen, welche die Griechen aus Furcht auch die Eumeniden, das heißt die Gnädigen, oder: „die uns gnädig sein mögen," benannten. Töchter der Nacht und schwarz wie diese, von entsetzlicher Gestalt, übermenschlich groß, mit blutigen Augen, Schlangen in den Haaren, Fackeln in der einen Hand, in der andern aus Schlangen geflochtene Geißeln, verfolgten sie den Muttermörder auf jedem Schritt und Tritt und sandten ihm ins Herz die nagenden Gewissensbisse und die quälendste Reue.

Sogleich nach der That jagten ihn die Eumeniden fort vom Schauplatze derselben, und als ein wahnsinniger Flüchtling verließ er die wieder gefundenen Schwestern, das Vaterhaus, Mycene und sein Vaterland. In dieser Not blieb ihm sein treuer Freund Pylädes, den er in einem Augenblicke der Besinnung mit seiner Schwester Elektra verlobt hatte, redlich zur Seite, kehrte nicht in seine Heimat Phocis und zu seinem Vater Strophius zurück, sondern teilte alle Wanderungen in der Irre mit seinem wahnsinnig gewordenen Freunde. Außer dieser treuen Seele hatte Orestes keinen menschlichen Beschützer in seinem Elend. Aber der Gott, der ihm die Rache befohlen hatte, Apollo, war bald sichtbar, bald unsichtbar an seiner Seite und wehrte die ungestüm nachdringenden Erinnyen

Digitized by Google

wenigstens vom Leibe des Verfolgten ab. Auch sein Geist wurde ruhiger, wenn der Gott in der Nähe weilte.

So waren die Flüchtlinge auf ihren langen Irrfahrten endlich ins Gebiet von Delphi gekommen, und Orestes hatte im Tempel des Apollo selbst, dessen Zutritt den Erinnyen verwehrt war, eine Freistätte für den Augenblick gefunden. Der Gott stand mitleidig zu seiner Seite, wie er, auf dem Estrich des Heiligtums ausgestreckt, von Müdigkeit und Gewissensangst abgemattet, gestützt auf seinen Freund Pylades ausruhte, und sprach ihm Hoffnung und Mut mit den Worten ein: „Unglücklicher Sohn, sei getrost! Ich werde dich nicht verraten; mag ich nahe oder ferne sein, so bin ich dein Wächter, und nie werde ich deinen Feindinnen feige weichen! Du siehest auch, wie dort draußen die grauenvollen alten Mägde, deren Umgang Götter, Menschen und selbst Tiere scheuen, die sonst tief drunten in den Finsternissen des Tartarus wohnen, vom bleiernen Schlafe durch mich gebändiget, meinem Tempel ferne liegen. Dennoch verlaß dich nicht auf ihren Schlummer; er wird nicht lange dauern, denn mir ist immer nur kurze Macht über die greisen Göttinnen verliehen. Deswegen mußt du bald wieder auf die Flucht; doch sollst du nicht länger ohne Ziel umher irren. Richte vielmehr deine Schritte nach Athen, der ehrwürdigen alten Stadt meiner Schwester Pallas Athene; dort will ich dir für ein gerechtes Gericht sorgen, vor welchem du deine Stimme erheben und deine gute Sache verteidigen kannst. Keine Furcht soll dich darum bekümmern; ich selbst scheide jetzt von dir, aber mein Bruder Hermes wird dich bewachen und sorgen, daß mein Schützling nicht verletzt werde."

So sprach Apollo. Noch bevor er aber seinen Tempel und den Orestes verließ, war das Schattenbild Klytämnestras im Traum vor die Seelen der schlummernden Rachegöttinnen getreten und hatte ihnen die zornigen Worte zugehaucht: „Ists auch recht, daß ihr schlafet? Bin ich so ganz von euch verlassen, daß ich ungerächt in der Nacht der Unterwelt umherirren muß? Das Gräßlichste habe ich von meinem nächsten Blutsverwandten erduldet, und kein Gott zürnt darüber, daß ich von den Händen des eigenen Sohnes ermordet gefallen bin? Wie viele Trankopfer, von meiner Hand euch ausgegossen, habt ihr geschlürft, wie viele nächtliche Mahle habe ich euch aufgetischt! Das alles tretet ihr jetzt mit Füßen, und eure Beute lasset ihr entrinnen, wie ein Reh, das mitten aus den Netzen davon hüpft! Höret mich, ihr Unterirdischen! Ich bins, Klytämnestra, die ihr zu rächen geschworen, und die sich jetzt in euren Traum einmischt, an euren Schwur euch zu erinnern."

Die schwarzen Göttinnen konnten des Zauberschlafes nicht so bald los werden, sie fuhren fort tief aufzuschnarchen, und erst die lauten Worte des Schattens, die in ihren Traum hineintönten: „Orestes, der Muttermörder, entgeht euch!" rüttelten sie endlich aus dem Schlummer empor. Eine erweckte die andere, wie wilde Tiere sprangen sie vom Lager auf, und ohne Scheu stürmten sie in den Tempel Apollos selbst hinein und hatten schon die Schwelle überschritten. „Zeus' Sohn," schrien sie ihm entgegen, „du bist ein Betrüger! du junger Gott trittst die alten Göttinnen, die Töchter der Nacht, mit Füßen, du wagst es, uns diesen

Digitized by Google

Götterverächter und Mutterfeind vorzuenthalten, du haſt ihn uns geſtohlen und willſt doch ein Gott ſein! Iſt das auch vor den Göttern recht?" Apollo dagegen trieb die nächtlichen Göttinnen mit ſcheltenden Worten aus ſeinem ſonnigen Heiligtum. „Fort von dieſer Schwelle," rief er, „ihr Greuelhaften! Ihr gehört in die Höhle der Löwen, wo Blut geſchlürft wird, ihr Scherginnen des Schickſals, und nicht in den heiligen und reinen Sitz eines Orakels!" Vergebens beriefen ſich die Rachegöttinnen auf ihr Recht und ihr Amt. Der Gott erklärte den Verfolgten für ſeinen Schützling, weil er in ſeinem Auftrag als der fromme Sohn ſeines Vaters Agamemnon gehandelt, und vertrieb die Eumeniden von der Schwelle ſeines Tempels, daß ſie, die Macht des Gottes fürchtend, weit rückwärts flohen.

Dann übergab er den Oreſtes mit ſeinem Freunde der Obhut des Hermes, des Gottes, in deſſen Schutze die Wanderer ſtehen, und kehrte in den Olymp zurück. Die beiden Freunde aber ſchlugen, wie der Gott ihnen befohlen hatte, den Weg nach Athen ein, während die Erinnyen ihnen, aus Scheu vor der goldenen Rute des Götterboten, nur aus der Ferne zu folgen wagten. Allmählich jedoch wurden ſie kühner; und als die beiden Freunde glücklich in der Stadt Pallas Athenes angekommen waren, heftete ſich ihnen die Schar der Rächerinnen dicht an die Ferſe, und kaum hatte Oreſtes mit ſeinem Freund den Tempel der Athene betreten, ſo ſtürmte auch ſchon der grauenvolle Chor durch die offenen Pforten desſelben herein.

Oreſtes hatte ſich vor der Bildſäule der Göttin niedergeworfen, ſtreckte ſeine offenen Arme betend nach ihr aus und rief in der heftigſten Aufregung ſeines Gemütes: „Königin Athene, auf Apollos Befehl komme ich zu dir. Nimm einen Angeklagten gnädig auf, deſſen Hände nicht mit unſchuldigem Blute befleckt ſind und der doch müde iſt von ungerechter Flucht und abgeſtumpft vom Flehen in fremden Häuſern. Über Städte und Einöden komme ich daher, gehorſam dem Orakel deines Bruders, liege hier in deinem Tempel und vor deinem Bilde und erwarte deinen Richterſpruch, o Göttin!"

Nun erhob auch der Chor der Erinnyen, die hinter ihm herannaheten, ſeine Stimme und ſchrie: „Wir ſind dir auf der Spur, Verbrecher! Wie der Hund dem verwundeten Rehbock, ſind wir deinen Fußſtapfen gefolgt, die von Blute trieſen! Du ſollſt kein Aſyl finden, Muttermörder! dein rotes Blut wollen wir dir aus den Gliedern ſaugen und dann das blaſſe Schattenbild mit uns hinunter in den Tartarus führen! Nicht Apollos, nicht Athenes Gewalt ſoll dich von der ewigen Qual befreien! — Mein Wild biſt du, mir genährt, für meinen Altar beſtimmt! — Auf, Schweſtern, laßt ihn uns mit unſrem Reigen umtanzen und ſeine beſchwichtigte Seele durch unſere Geſänge zu neuem Wahnſinn aufregen!"

Und ſchon wollten ſie ihr furchtbares Lied anſtimmen, als plötzlich ein überirdiſches Licht den Tempel durchleuchtete, die Bildſäule verſchwunden war und an ihrer Stelle die lebendige Göttin Athene ſtand, mit ernſten blauen Augen auf die Menge herniederblickend, die ihre Tempelhallen füllte und den unſterblichen Mund zu der himmliſchen Rede erſchließend.

Digitized by Google

Oreſtes und die Eumeniden.
(Rietſchel.)
S. 481.

„Wer hat sich in mein Heiligtum gedrängt," sprach die Göttin, „während ich am Skamander, von den Gebeten der abziehenden Griechen gerufen, das Beutelos mir betrachtete, das die frommen Söhne des Theseus*) opfernd mir dort hinterließen? Was für ungewohnte Gäste muß ich in meinem Tempel gewahren? Ein Fremdling hält meinen Altar umfaßt, und Weiber, keinem gezeugten Sterblichen ähnlich, haben sich in drohender Stellung hinter ihn geschart. Redet, wer seid ihr alle und was wollet ihr?"

Orestes, von Furcht und Zittern sprachlos, lag noch immer auf dem Boden, die Erinnyen aber standen unverzagt hinter ihm und nahmen das Wort. „Zeus' Tochter," sprachen sie, „ohne Umschweif sollst du alles aus unsrem Munde hören. Wir sind die Töchter der schwarzen Nacht, und Fluchgöttinnen nennt man uns drunten zu Hause." — „Wohl kenne ich euer Geschlecht," sprach Athene, „und euer Ruf ist oft schon zu mir gedrungen. Ihr seid die Rächerinnen des Meineids und des Verwandtenmordes: was kann euch in mein reines Tempelhaus führen?"

„Dieser Mensch, der hier zu deinen Füßen deinen Altar durch seine Gegenwart besudelt," sprachen sie, „er hat seine eigene Mutter erschlagen. Richte du selbst ihn, wir werden dein Urteil ehren, denn wir wissen, du bist eine strenge und gerechte Göttin!"

„Wenn ihr mir denn den Richterspruch übertraget," antwortete Pallas Athene, „so sprich du zuerst, Fremdling, was kannst du gegen die Aussagen dieser Unterirdischen vorbringen? Nenne mir zunächst dein Vaterland, dein Geschlecht und dein Schicksal und alsdann reinige dich von dem Frevel, der dir Schuld gegeben wird. Solches gestatte ich dir, weil du vor meinem Altare kniend liegst und ihn als demütiger Schutzflehender umfaßt hältst. Auf alles jenes aber antworte mir ohne Gefährde!"

Jetzt erst wagte Orestes den Blick vom Boden zu erheben, richtete sich auf, doch so, daß er immer noch vor der Göttin auf den Knien lag, und sprach: „Königin Athene! Vor allen Dingen sei dir die Besorgnis um dein Heiligtum benommen! Ich habe keinen unsühnbaren Mord begangen; ich umfange deinen Altar nicht mit unsauberen Händen! Ich bin gebürtig aus Argos, und du kennst meinen Vater wohl. Es ist Agamemnon der Völkerfürst, der Führer der griechischen Flotte vor Troja, mit dem du selbst Ilios' herrliche Feste zerstört hast. Dieser, nach Hause zurückgekehrt, ist keines ehrlichen Todes gestorben, sondern meine Mutter, die mit dem fremden Manne buhlte, hat ihn in ein trügerisches Netz gewickelt und umgebracht; das Bad war der Zeuge seines Mordes. Da bin ich, der ich seitdem in der Verbannung gelebt, nach langer Zeit zurückgekommen ins Vaterland und habe den Vater gerächt, ich leugne es nicht, des geliebten Erzeugers Mord mit Mord an der Mutter gerächt. Und zu dieser That hat dein eigener Bruder Apollo mich aufgemuntert und sein Orakel hat mir mit großer Seelenqual gedroht, wenn ich die Mörder meines Vaters nicht bestrafte. Nun

*) Damit sind hier die Athener gemeint.

sollst du Schiedsrichterin sein, o Göttin, ob ich mit Recht oder Unrecht gehandelt! Auch ich unterwerfe mich deinem Richterspruch!"

Die Göttin schwieg eine Weile nachdenklich; dann sprach sie: „Die Sache, die entschieden werden soll, ist freilich so dunkel, daß ein menschliches Gericht nicht damit fertig würde; darum, obwohl ich sterbliche Richter für sie wählen will, ist es doch gut, daß ihr euch mit eurem Rechtsstreit an eine Unsterbliche gewendet. Denn ich selbst will das Gericht versammeln, in meinem Tempel den Vorsitz führen und bei schwankendem Urteile den Ausschlag geben. Inzwischen soll dieser Fremdling unter meinem Schirm unangetastet in unsrer Stadt leben. Ihr aber, finstere, unerbittliche Göttinnen, beflecket diesen Boden nicht ohne Not mit eurer Gegenwart. Gehet hinab in eure unterirdische Behausung und erscheint nicht eher wieder in diesem Tempel, als bis der anberaumte Tag des Gerichtes herbeigekommen sein wird. Einstweilen sammle jede Partei Zeugen und Beweise; ich selbst aber will die besten Männer dieser Stadt, die meinen Namen führt, auslesen und zur Aburteilung dieses Streites bestellen."

Nachdem die Göttin sodann den Tag des abzuhaltenden Gerichtes festgesetzt hatte, wurden die Parteien aus dem Tempel entlassen. Die Rachegöttinnen gehorchten dem Ausspruche Athenes ohne Murren, ihre Schar verließ den Boden von Athen und sie stiegen wieder zur Unterwelt hinab; Orestes mit seinem Freunde wurde von den Bürgern der Stadt gastlich aufgenommen und verpflegt.

Als der Gerichtstag erschienen war, berief ein Herold die auserwählten Bürger von Athen auf einen Hügel vor der Stadt, der dem Ares heilig war und deswegen der Areopag oder Aresberg hieß, wo die Göttin in Person ihrer harrte und Klägerinnen und Angeklagter bereits sich eingefunden hatten. Aber noch ein dritter war erschienen und stand dem Angeklagten zur Seite. Es war der Gott Apollo. Als die Erinnyen diesen erblickten, erschraken sie und riefen zornig: „König Apollo, kümmere du dich um deine eigenen Angelegenheiten! Sprich, was hast du hier zu schaffen?" — „Dieser Mann," erwiderte der Gott, „ist mein Schützling, der in meinem Tempel zu Delphi sich in meinen Schirm begeben, und ich habe ihn von dem vergossenen Blut entsündigt. Darum ist es billig, daß ich ihm beistehe; und so bin ich denn erschienen, einesteils für ihn zu zeugen, anderenteils als sein Anwalt vor dem ehrwürdigen heimlichen Gerichte dieser Stadt, das meine himmlische Schwester Athene versammelt hat, aufzutreten. Denn ich bin es, der ihm den Mord der Mutter, als eine fromme, den Göttern wohlgefällige That, angeraten hat!"

Mit solchen Worten trat der Gott seinem Schützling noch näher. Die Göttin erklärte nun das Gericht für eröffnet und forderte die Erinnyen auf, ihre Klage vorzubringen. „Wir werden kurz sein," nahm die Älteste unter ihnen, als Sprecherin, das Wort, „Angeklagter! beantworte uns Frage um Frage: Hast du deine Mutter umgebracht oder leugnest du's?" — „Ich leugne nicht," sprach Orestes, doch erblaßte er bei der Frage. — „So sprich, wie hast du's vollbracht?" — „Ich habe ihr," antwortete der Angeklagte, „das Schwert in die Kehle gebohrt." — „Auf wessen Rat und Anstiften hast du es gethan?" —

Digitized by Google

„Der hier neben mir steht," erwiderte Orestes, „der Gott hat mirs durch einen Orakelspruch befohlen; und er ist da, mir dies zu bezeugen." Darauf verteidigte sich der Angeklagte kürzlich gegen die Richter, daß er in Klytämnestra nicht mehr die Mutter, sondern nur die Mörderin des Vaters gesehen, und Apollo als Anwalt ließ eine längere und beredtere Verteidigung folgen. Die Rachegöttinnen blieben auch nicht stumm, und wenn der Gott mit schwarzen Farben den Mord des Gatten den Richtern vor Augen gestellt, so schilderten sie dagegen den Frevel des Muttermordes. Und als ihre Rede zu Ende war, sagte die Sprecherin: „Jetzt haben wir alle unsere Pfeile aus dem Köcher versendet; wir wollen ruhig erwarten, wie die Richter urteilen werden!"

Athene hieß die Stimmsteine, jedem einen schwarzen für die Schuld, einen weißen für die Unschuld des Beklagten, unter die Richter verteilen, die Urne, in welche die Steine zu legen waren, wurde in der Mitte des unzäunten Platzes aufgestellt, und ehe die Richter sich zum Abstimmen anschickten, sprach die Göttin noch von der erhöhten Stelle herab, auf welcher sie als Vorsitzerin des Gerichtes ihren Thronsessel eingenommen hatte, indem sie sich aus demselben erhob und in ihrer ganzen himmlischen Hoheit dastand: „Höret diese Bestimmung der Gründerin eurer Stadt, Bürger von Athen, jetzt wo ihr den ersten Streit wegen vergossenen Blutes richtet! Für alle Folgezeit soll dieser Gerichtshof in euren Mauern bestehen. Hier auf diesem heiligen Areshügel, wo einst im Amazonenkriege gegen Theseus die feindlichen Heldinnen ihr Lager hatten und dem Gotte des Krieges ihr Opfer darbrachten, soll, nach dem Orte benannt, der Areopag sein Blutgericht halten und durch fromme Scheu die Bürger Tag und Nacht zurückschrecken. Aus den heiligsten Männern der Stadt gebildet stifte ich ihn, unzugänglich dem Gewinne, ehrwürdig, streng, einen wachsamen Schutz für die Schlafenden im ganzen Lande. Ihr, alle Einwohner, sollet seine Würde scheuen und ihn schirmen als eine heilsame Stütze eurer Stadt, wie kein anderes Volk in Griechenland oder unter den Ausländern sie besitzt. Dies sei für die Zukunft verordnet. Nun aber, ihr Richter, erhebet euch, scheuet euren Eid und leget zur Entscheidung des Streites eure Stimme in die Urne nieder!"

Schweigend erhuben sich die Richter von ihren Sitzen und traten einer um den andern an die Urne, und die Stimmsteine rollten nach einander hinein. Als alle abgestimmt hatten, traten auserlesene, durch einen Eid verpflichtete Bürger hinzu und zählten die schwarzen und die weißen Steine ab. Da befand es sich, daß die Zahl beider gleich war, und die Entscheidung der vorsitzenden Göttin zukam, wie sie sich im Beginne des Gerichtes dieselbe vorbehalten hatte. Athene stand abermals von ihrem Sitze auf und sprach: „Ich bin von keiner Mutter geboren, bin das alleinige Kind meines Vaters Zeus und aus seiner Stirne entsprungen, eine männliche Jungfrau, des Ehebundes unkundig, doch die geborene Beschützerin der Männer. Ich werde nicht auf die Seite des Weibes treten, das seinen Ehegatten freventlich erschlagen hat, dem schnöden Buhlen zu gefallen. Nach meines Herzens Meinung hat Orestes wohl gethan, er hat nicht die Mutter umgebracht, sondern die Mörderin des Vaters. Er siege!" Damit verließ sie

Digitized by Google

den Richterstuhl, ergriff einen weißen Stimmstein und fügte ihn den andern weißen Steinen hinzu. „Dieser Mann," sprach sie sodann feierlich, auf ihren Thron zurückgekehrt, „ist durch Stimmenmehrheit von dem Vorwurf ungerechten Mordes freigesprochen!"

Als das Urteil gefällt war, bat Orestes die Göttin um das Wort und sprach in tiefer Bewegung seines Herzens: „O Pallas Athene, die du mein Geschlecht und mich, des Vaterlands Beraubten, gerettet hast, in ganz Griechenland wird man deine Wohlthat preisen und sagen: So wohnet denn jener Argiver wieder in der Väter Palast, erhalten durch die Gerechtigkeit Athenes und Apollos und des Göttervaters, ohne dessen Willen auch das nicht geschehen wäre. Ich aber ziehe heim, diesem Land und Volke schwörend, daß für ewige Zeiten kein Argiver kommen soll, die frommen Athener zu bekriegen! Ja wenn lange nach meinem Tode einer meiner Landsleute es wagen wollte, diesen meinen Eid zu verletzen, so wird von der Väter Gruft aus noch mein Geist ihn strafen und ihm Unheil auf den Weg senden, daß er seine verfluchten Plane gegen diese Stadt nicht ausführen kann. Lebe denn wohl, du erhabene Beschützerin des Rechts, und du, frommes Volk der Athener; möge dir in jedem Kriege und in allen Dingen Sieg und Heil zu teil werden!"

Unter solchen Segenswünschen verließ Orestes den heiligen Hügel des Ares, geleitet von seinem Freunde, der während des ganzen Gerichts nicht von seiner Seite gewichen war; die Rachegöttinnen wagten es nicht, gegen den Spruch der Göttin sich an dem Freigesprochenen zu vergreifen, auch scheueten sie die Gegenwart Apollos, der bereit war, den Ausspruch des Gerichtes aufrecht zu erhalten. Aber die Sprecherin der Schar stand von dem Sitze der Klägerinnen auf, und in übermenschlicher Größe dem Gott und der Göttin als ebenbürtig entgegenstehend, ließ sie, mit der rauhen Stimme der Nacht, ihre trotzige Einsprache gegen das Urteil also vernehmen: „Wehe uns! die uralten Gesetze habt ihr zu Boden getreten, ihr jüngeren Götter, habt sie uns älteren Göttern aus den Händen gerungen! Verachtet, machtlos, zürnend stehen wir da. Doch soll euch euer Urteil gereuen, ihr Athener! Alles Gift unsres erzürnten Herzens werden wir über diesen Boden ausschütten, wo die Gerechtigkeit verachtet worden ist. Der Fraß soll über alle Pflanzen, das Verderben über alles Leben kommen; mit Unfruchtbarkeit und Pest wollen wir Land und Stadt heimsuchen, wir, die gekränkten, die beschimpften Göttinnen der Nacht!"

Als Apollo diesen fürchterlichen Fluch vernahm, trat er ins Mittel und sprach besänftigend zu den mächtigen Göttinnen: „Folget mir, ihr Gnädigen! Zürnet nicht allzusehr über das gefällte Urteil! Seid ihr doch nicht besiegt worden; aus der Urne ist die gleiche Zahl schwarzer und weißer Steine hervorgegangen; das Gericht ist nicht zu eurer Schmach ausgefallen, nur die Barmherzigkeit hat gesiegt, nur die Billigkeit hat den Angeklagten, der zwischen zwei heiligen Pflichten wählen und eine von beiden verletzen mußte, gerettet! Und das haben wir Götter gethan, nicht die Richter dieses Landes; und Zeus hat es gut geheißen! Darum lasset euren Grimm nicht an dem unschuldigen Volke aus. Verspreche ich

Digitized by Google

euch doch in seinem Namen, daß ihr ein Heiligtum und einen würdigen Sitz in seinem Lande erhalten sollet, daß ihr auf glänzenden Altären der gerechten Stadt euren Sitz nehmen werdet, verehrt als die unerbittlichen Göttinnen gerechter Rache von allen Bürgern dieser Stadt!"

Diese Versicherung bekräftigte auch Athene selbst. „Glaubet mir, ehrwürdige Göttinnen," setzte sie hinzu, „wenn ihr in einem andern Lande euren Sitz aufschlaget, daß euch das gereuen, daß ihr euch nach dem verschmähten sehnen werdet. Die Bürger dieser Stadt sind bereit, euch in hohen Ehren zu halten: Chöre von Männern und Frauen werden euren Ruhm feiern, neben dem Tempel des vergötterten Königs Erechtheus*) sollt ihr ein geweihtes Heiligtum erhalten! Kein Haus wird gesegnet sein, das euch nicht verehrt!"

Solche Versprechungen besänftigten allmählich den Zorn der strengen Rachegöttinnen, sie gelobten ihren gnädigen Sitz in dem Lande zu nehmen, fühlten sich hoch geehrt, daß sie gleich Athenen und Apollo Altäre und Heiligtum in der berühmtesten Stadt besitzen sollten, und endlich wurde ihr Sinn so milde, daß sie auch ihrerseits das feierliche Versprechen vor den anwesenden Göttern ablegten, die Stadt zu schirmen, böse Wetter, Sonnenstich, giftige Seuchen von ihrem Gebiete abzuhalten, die Herden des Landes zu schützen, den Bund der Ehen zu segnen und im Einverständnisse mit ihren Halbschwestern, den Parzen oder Schicksalsgöttinnen, das Wohl des ganzen Landes auf alle Weise zu befördern. Ja sie wünschten dem ganzen Volke ewige Eintracht und holden Frieden, und ihr schwarzer Chor brach unter Danksagungen des himmlischen Geschwisterpaares auf und verließ, von der ganzen Einwohnerschaft unter Lobgesängen begleitet, den Areopag und die Stadt.

Iphigenia zu Tauri.

Von Athen hatten sich die beiden Freunde, Orestes und Pylades, der erste nun wieder von seiner Schwermut genesen, nach Delphi zu dem Orakel Apollos gewendet, und dort fragte Orestes den Gott, was er weiter über ihn beschlossen hätte. Der Spruch der Priesterin lautete dahin, daß der Königssohn von Mycene die Endschaft seiner Not erreichen sollte, wenn er nach den Grenzen der taurischen Halbinsel, in der Nachbarschaft der Scythen, sich begeben hätte, wo Apollos Schwester Artemis ein Heiligtum besitze. Dort sollte er das Bildnis der Göttin, das nach der Sage dieses Barbarenvolks vom Himmel gefallen war und daselbst verehrt wurde, durch List oder andere Mittel rauben und nach bestandenem Wagestück dasselbe nach Athen verpflanzen, denn die Göttin sehne sich nach milderem Himmelsstriche und griechischen Anbetern, und ihr gefalle das Barbarenland nicht mehr. Wäre dieses glücklich vollführt, so sollte der landesflüchtige Jüngling am Ziele seiner Not stehen.

---

*) Das Erechtheion, das älteste Heiligtum auf der athenischen Akropolis, hauptsächlich der Pallas Athene, der Beschützerin der Stadt, geweiht; es soll von dem sagenhaften Könige Erechtheus (oder Erichthonius) gegründet worden sein.

Digitized by Google

Pylades verließ seinen Freund auch auf seiner rauhen Wanderung nach einem gefahrvollen Ziele nicht. Denn das Volk der Taurier war ein wilder Menschenstamm, der die an seinem Ufer Gestrandeten und andere Fremde der Jungfrau Artemis zu opfern pflegte. Den gefangenen Feinden hieben sie den Kopf ab, steckten ihn an einer Stange über den Rauchfang ihrer Hütten und bestellten ihn so zum Wächter ihres Hauses, der alles von der Höhe herab für sie überschauen sollte.

Die Ursache, warum das Orakel den Orestes in dieses wilde Land unter den grausamen Völkerstamm sandte, war aber diese. Als Iphigenia, Agamemnons und Klytämnestras Tochter, auf Anraten des griechischen Sehers Kalchas, im Angesichte der Griechen, am Strande von Aulis geopfert werden sollte, und der Todesstreich gefallen war, der eine Hindin anstatt der Jungfrau getroffen hatte,*) da stahl die erbarmungsvolle Göttin Artemis das Mägdlein aus den Blicken der Griechen weg und trug sie durch das Lichtmeer des Himmels auf ihren Armen über Meer und Land nach diesem Taurien und ließ sie hier in ihrem eigenen Tempel nieder. Dort fand sie der König des Barbarenvolks, Thoas mit Namen, und bestellte sie zur Priesterin des Artemistempels, wo sie im Dienste der Göttin des fürchterlichen Brauches pflegen und, wie die alte Sitte des rohen Volkes heischte, jeden Fremdling, dessen Fuß dies Ufer betrat, — und meistens waren es Landsleute von ihr, Griechen, die dieses jammervolle Los traf, — der Landesgöttin opfern mußte. Indessen hatte sie nur das Todesopfer einzuweihen, niedrigere Diener der Göttin mußten dasselbe sodann in das Heiligtum hinein zur grausen Schlachtbank schleppen.

Jahre schon hatte die Jungfrau, ihres traurigen Amtes wartend, übrigens hochgehalten vom Könige und um ihrer milden griechischen Sitte und ihrer eigentümlichen Liebenswürdigkeit willen verehrt vom Volke, fern von der Heimat und gänzlich unbekannt mit den Geschicken ihres Hauses, vertrauert, als es ihr einstmals in der Nachtruhe träumte, sie wohne fern von diesem Barbarenstrand im heimatlichen Argos und schlafe umringt von den Sklavinnen des Elternhauses. Da fing auf einmal der Rücken der Erde an zu beben und zu zittern, und ihr war, als flöhe sie aus dem Palaste, stände draußen und müßte sehen und hören, wie das Dach des Hauses an zu wanken begann, und der ganze Säulenbau, bis auf den Grund erschüttert, zu Boden rasselte. Nur ein einziger Pfeiler — so dünkte ihr — vom väterlichen Hause blieb übrig. Mit einem Male bekam dieser Pfeiler Menschengestalt, aus dem Säulenknauf wurde ein Haupt, von blondem Haupthaar umwachsen, und dieses fing an in vernehmlichen Lauten zu reden, deren Inhalt jedoch der Jungfrau entfallen war, als sie wieder erwachte. Im Traum aber geschah es noch, daß sie, ihrem Fremdenmord befehlenden Amte getreu, den Menschen, der ein Pfeiler ihres Vaterhauses gewesen war, als zum Tode bestimmt, mit dem Weihwasser besprengte und dazu bitterlich weinen mußte, bis sie der Traum verließ.

*) Siehe S. 264.

Am Morgen, der auf dieſelbe Nacht folgte, war Oreſtes mit ſeinem Freunde Pylades am tauriſchen Uferſtrande ans Land geſtiegen und beide ſchritten auf den Tempel der Artemis zu. Bald ſtanden ſie vor dem Barbarengebäude, das eher einem Zwinger denn einem Götterhauſe glich, und blickten ſtaunend an dem hohen Mauerringe empor. Endlich brach Oreſtes das Schweigen. „Du treuer Freund," ſprach er, „der auch dieſes Weges Gefahr mit mir geteilt hat, was fangen wir an? Wollen wir den Treppenkranz, der ſich um den Tempel ſchlingt, erklimmen? Aber wenn wir droben ſind, werden wir nicht in dem unbekannten Gebäude wie in einem Labyrinthe umhertappen? Und werden nicht eherne Schlöſſer uns den Zugang zu den Gemächern verſchließen? Würden wir aber, indem wir Einlaß ſuchen, indem wir öffnen, an dem Thore von den Wachen, die ohne Zweifel bei dem Heiligtum aufgeſtellt ſind, erhaſcht, ſo ſind wir des Todes. Denn das wiſſen wir ja, daß Griechenmord den Altar dieſer unerbittlichen Göttin unaufhörlich beſpritzt! darum, wäre es nicht geratener, zu dem Schiffe zurückzukehren, deſſen Segel uns hierher gebracht hat?"

„Ei," erwiderte Pylades, „das wäre wahrlich das erſte Mal, daß wir miteinander die Flucht ergriffen! Heilig ſoll uns der Ausſpruch Apollos ſein! Doch, wahr iſts, fort müſſen wir von dieſem Tempel! das Klügſte iſt, wir verbergen uns in den dunklen Grotten, die das Meer beſpült, fern von unſerm Fahrzeug, damit keiner, der es erblickt, dem Herrſcher dieſes Landes von uns melden könne, und wir nicht von Waffengewalt, die gegen uns ausgeſendet wird, übermannt werden. Wenn aber dann die Nacht anbricht, dann laß uns friſch ans Werk ſchreiten. Die Lage des Tempels kennen wir nun ſchon; irgend eine Liſt wird uns ins Innere des Tempelraumes führen, und haben wir das Götterbild einmal auf den Armen, ſo iſt mir vor dem Rückwege nicht mehr bange. Tapfre ſtürzen ſich mutig in Gefahr! Haben wir rudernd nicht einen unermeßlichen Weg zurückgelegt? Nun wäre es doch ſchmählich, wenn wir am Ziele umkehrten und ohne die Beute, die der Gott uns bezeichnet hat, heimkehrten!"

„Wohl geſprochen," rief Oreſtes, „es geſchehe, wie du rätſt! Wir wollen uns verbergen, bis der Tag vorüber iſt, die Nacht kröne unſer Werk!"

Die Sonne ſtand ſchon höher am Himmel, als auf die Prieſterin der Artemis, die an der Schwelle ihres Tempels ſtand, ein Rinderhirt, der mit ſchnellen Schritten vom Meeresgeſtade herbeigeeilt kam, zuſchritt. Er brachte die Meldung, daß ein paar Jünglinge, wohlgefällige Schlachtopfer der Göttin, am Ufer gelandet ſeien. „Bereite nur, erhabene Prieſterin," ſprach er, „je eher je lieber das heilige Waſſerbad und ſchicke dich zu dem Werke an!" — „Was für Landsleute ſind die Fremdlinge?" fragte Iphigenia traurig. — „Griechen," erwiderte der Hirt, „weiter wiſſen wir nichts, als daß der eine von ihnen Pylades heißt und daß ſie unſere Gefangenen ſind." — „Laßt hören," fragte die Prieſterin weiter, „wo geſchah's, und wie finget ihr ſie?" — „Wir badeten eben," erzählte der Hirt, „unſre Rinder im Meere und warfen eins ums andere in das Waſſer,

Digitized by Google

das strömend durch die Felsen fällt, welche man die Symplegaden*) heißt. Es findet sich dort ein hohler, durchbrochener, stets vom Wasser beschäumter Felssturz, eine Grotte für die Schneckenfischer. Hier gewahrte ein Hirt von unserer Schar zwei Jünglingsgestalten; sie kamen ihm so schön vor, daß er sie für Götter hielt und vor ihnen niederfallen wollte. Ein anderer aber, der neben ihm stand, ein frecher, ungläubiger Mensch, war nicht so thöricht; er lachte, als er seinen Kameraden die Knie beugen sah, und sprach: „Siehest du denn nicht, daß es schiffbrüchige Seeleute sind, die sich in jene Felsenkluft gelagert haben, um sich zu verbergen, weil sie voll Angst von dem Gebrauche gehört haben, daß wir hier zu Lande die Fremden, die an unsern Strand geraten, zu opfern pflegen?" Diese Rede gefiel der Mehrzahl, und wir schickten uns an, Jagd auf die Opfer zu machen. Da trat der eine der Fremdlinge zu der Felskluft heraus, schüttelte sein Haupt und warf es wild umher, Arme und Hände schlotterten ihm; laut aufstöhnend, vom Wahnsinn gepackt, rief er: „„Pylades, Pylades! siehst du dort nicht die schwarze Jägerin, den Drachen aus dem Hades, wie sie mich zu morden begehrt, wie sie mit den wilden Schlangen züngelnd auf mich zufährt? Und dort die andre, die Feueratmende, die hat ja meine eigne Mutter im Arm und drohet sie auf mich zu schleudern! Weh mir! Sie erwürgt mich! Wie soll ich ihr entfliehen?"" Von allen diesen Schreckbildern," fuhr der Hirt fort, „war weit und breit nichts zu sehen, sondern er hielt wohl das Gebrüll der Rinder und das Hundegebell für Stimmen der Erinnyen. Uns aber faßte alle ein Schrecken, zumal da der Fremdling sein Schwert von der Seite zog und sich wie rasend auf die Rinderschar warf und ihnen das Eisen in die Bäuche stieß, daß sich bald die Meeresflut rot färbte. Endlich ermannten wir uns, bliesen mit unsern Muscheln das Landvolk zusammen und naheten uns den bewaffneten Fremdlingen in einem geschlossenen Haufen. Der Rasende, den die Zuckungen des Wahnsinns allmählich verlassen hatten, stürzte nun, am Mund von Schaume triefend, zu Boden. Wir alle wandten uns ihm zu mit Werfen und Schleudern, während sein Genosse ihm den Schaum abwischte und seinen eigenen Mantel ihm gewandt um den Leib schlug. Bald aber sprang der Darniedergeworfene mit vollem Bewußtsein wieder auf und wehrte sich seines Lebens. Zuletzt jedoch mußten sie der Überzahl weichen, wir umschlossen sie in einem Kreise; die wiederholten Steinwürfe machten, daß ihnen die Waffen aus den Händen fielen und ihre Knie ermattet zu Boden sanken. Nun bemächtigten wir uns ihrer und geleiteten sie zu Thoas, dem Beherrscher des Landes. Dieser hatte sie kaum zu Gesichte bekommen, als er auch schon befahl, die Gefangenen dir als Todesopfer zuzusenden. Flehe nur, o Jungfrau, daß du recht viel solcher Fremdlinge abzuschlachten bekommst, denn es scheinen recht herrliche Griechen zu sein. Tötest du solcher viele, so büßt Griechenland deine Todesangst nach Gebühr und du bist gerächt dafür, daß sie dich in der Bucht von Aulis umbringen wollten."

*) Natürlich nicht die aus der Argonautensage (Seite 133 f.) bekannten, da man sich diese am Eingang des thracischen Bosporus ins Schwarze Meer dachte, Taurien aber die Halbinsel Krim ist.

Digitized by Google

Der Hirte schwieg und erwartete die Befehle der Priesterin, die ihm auch wirklich auftrug, die Fremdlinge zu holen. Als sich Iphigenia allein sah, sprach sie zu sich selber: „O mein Herz, sonst wareſt du doch immer barmherzig gegen die Fremdlinge, schenkteſt gerne deinen Stammgenossen eine Thräne, so oft dir griechische Männer in die Hände fielen! Nun aber seit der Traum dieser Nacht mir die bittere Ahnung eingeflößt hat, daß mein geliebter Bruder Oreſtes das Licht der Sonne nicht mehr sieht — nun sollet ihr alle, die ihr nahet, mich grausam finden! Sind doch die Unglücklichen den Beglückten immer abhold! O ihr Griechen, die ihr mich wie ein Lamm zum Opferherde schlepptet, wo mein eigener Vater der Schlächter war! Ha, nie vergesse ich diese Schreckenszeit! Ja wenn Zeus mir mit frischen Winden den Mörder Menelaus einmal herbei führen wollte und die trügerische Helena.“ —

Sie ward in ihrem Selbstgespräch unterbrochen durch das Herannahen der Gefangenen, die ihr in Fesseln vorgeführt wurden. Als sie dieselben kommen sah, rief sie ihren Führern entgegen: „Lasset den Fremden die Hände frei; die heilige Weihe, die sie empfangen sollen, spricht sie von allen Banden los! Dann gehet in den Tempel und bestellet alles, was dieser Fall erfordert!“ Hierauf wandte sie sich zu den Gefangenen und redete sie an: „Sprecht, wer ist euer Vater, eure Mutter, wer eure Schwester, wenn ihr eine habt, die jetzt eines so schmucken, stattlichen Bruderpaars beraubt allein in der Welt stehen soll? Woher kommt ihr, bejammernswürdige Fremdlinge? Ihr hattet wohl eine weite Fahrt bis zu diesen Ufern. Doch bereitet euch zu einer weiteren; denn jetzt geht eure Fahrt hinunter ins Schattenreich!“

Ihr erwiderte Oreſtes: „Wer du auch immer seieſt, o Weib, was beklagst du uns? Wer das Henkerbeil schwingt, dem steht es übel an, sein Opfer zu trösten, ehe er den Streich führt; und wem der Tod ohne Hoffnung droht, dem will auch das Jammern nicht geziemen! Keine Thränen, weder von dir noch von uns! Laß das Geschick ergehen!“

„Welcher von euch beiden ist Pylades? das lasset mich zuerst wissen!“ fragte nun die Priesterin. „Dieser hier!“ sprach Oreſtes, indem er auf seinen Freund hindeutete. — „Seid ihr Brüder?“ — „Durch Liebe,“ antwortete Oreſtes, „nicht durch Geburt!“ — „Wie heißt denn aber du?“ — „Nenne mich einen Elenden,“ erwiderte er, „am beſten ists, ich sterbe namenlos; dann werd' ich doch nicht zum Gespötte!“ Die Priesterin verdroß sein Trotz und sie drang in ihn, ihm wenigstens seine Vaterstadt zu nennen. Als der Name Argos im Ohr klang, zuckte es ihr durch die Glieder und sie rief heftig: „Bei den Göttern, Freund, stammst du wirklich dorther?“ — „Ja,“ sprach Oreſtes, „von Mycene, wo mein Haus einst beglückt war.“ — „Wenn du von Argos kommst, Fremdling,“ fuhr Iphigenia mit gespannter Erwartung fort, „so bringst du wohl auch Nachrichten von Troja mit? Ists wahr, daß es spurlos vertilgt ist? Kam Helena zurück?“ — „Ja, beides ist so, wie du fragst!“ — „Wie geht's dem Oberfeldherrn? Agamemnon, deucht mich, hieß er, der Sohn des Atreus.“ — Oreſtes schauderte bei dieser Frage. „Ich weiß nicht,“ rief er mit abgewandtem

Haupte, „sprich mir von diesem Gegenstande nicht, o Weib!“ Aber Iphigenia bat ihn mit so weicher, flehender Stimme um Nachricht, daß er nicht zu widerstehen vermochte. „Er ist tot,“ sprach er, „durch die Gemahlin starb er grausenhaften Todes!“ Ein Schrei des Entsetzens entfuhr der Priesterin. Doch faßte sie sich und fragte weiter: „Sprich nur das noch: lebt des armen Mannes Weib?“ — „Nicht mehr,“ war die Antwort, „ihr eigener Sohn hat ihr den Tod gegeben, er übernahm das Rächeramt für seinen ermordeten Vater: doch geht es ihm schlimm dafür!“ — „Lebt noch ein anderes Kind Agamemnons?“ — „Zwei Töchter, Elektra und Chrysothemis.“ — „Und was weiß man von der ältesten, die geschlachtet ward?“ — „Daß eine Hindin an ihrer statt starb, sie selbst aber spurlos verschwunden ist. Auch sie ist wohl schon lange tot!“ — „Lebt der Sohn des Gemordeten noch?“ fragte die Jungfrau ängstlich. „Ja,“ sprach Oreſtes, „doch im Elend, vertrieben, überall und nirgends!“ — „O trügerische Träume, weichet!“ seufzte Iphigenia vor sich hin. Dann hieß sie die Diener sich entfernen, und als sie mit den Griechen allein war, sprach sie flüsternd zu ihnen: „Vernehmet etwas, Freunde, das zu eurem und meinem Vorteile dient, wenn wir einig sind. Ich will dich retten, Jüngling, wenn du mir ein Briefblatt in deine und meine Heimat Mycene, an die Meinigen gerichtet, nehmen willst!“ — „Ich mag mich nicht retten ohne den Freund,“ antwortete Oreſtes, „ich bin ein Unglücklicher, von dem er nicht gewichen ist. Wie sollte ich ihn in der Todesnot verlassen?“ — „Edler, brüderlich gesinnter Freund!“ rief die Jungfrau, „o wäre mein Bruder, wie du! denn wisset, Fremdlinge, auch ich habe einen Bruder, nur daß er ferne aus meinen Augen ist. — Aber beide kann ich euch nicht entlassen: das duldet der König nimmermehr. Stirb denn du und laß deinen Pylades ziehen; welcher von euch mir das Blatt besorgt — mir gilt es gleich!“ — „Wer wird mich opfern?“ fragte Oreſtes. „Ich selbst, auf Befehl der Göttin,“ antwortete Iphigenia. — „Wie, du, das schwache Mädchen, schwingst auf Männer dein Schwert?“ — „Nein, ich benetze nur mit dem Weihwasser deine Locken! die Tempeldiener sind's, die das Schlachtbeil schwingen! Dein verbranntes Gebein empfängt sodann ein Felsenbild.“ — „O, daß mich meine Schwester bestattete!“ seufzte Oreſtes. „Das ist freilich nicht möglich,“ sagte die Jungfrau gerührt, „wenn deine Schwester im fernen Argos weilt. Doch, lieber Landsmann, sorge nicht, ich will deinen Scheiterhaufen mit Öle löschen und mit Honig beträufeln und deine Gruft ausschmücken, als wäre ich deine leibliche Schwester! Jetzt aber laß mich gehen, die Zuschrift an die Meinen zu bestellen!“

Wie die Jünglinge allein, nur in der Ferne von Dienern bewacht waren, hielt sich Pylades nicht länger. „Nein,“ rief er, „bei deinem Tode leben kann ich nicht! diese Schmach verlange nicht von mir. Ich muß dir in den Tod folgen, wie ich dir aufs weite Meer gefolgt bin. Phocis und Argos würden mich der Feigheit zeihen. Alle Welt — denn böse ist die Welt — würde sagen, ich, um die Heimat mir zu gewinnen, hätte dich verraten, dich getötet, dir nach dem Reich, nach dem Erbe getrachtet, zumal da ich dein künftiger Schwager bin und um deine Schwester Elektra ohne Mitgift gefreit habe. Jedenfalls also will ich,

Digitized by Google

muß ich mit dir sterben!" Orestes wollte nichts von diesem Entschlusse hören, und noch stritten sie, als Iphigenia, das beschriebene Blatt in der Hand, zurückkehrte. Als sie den Empfänger Pylades geloben lassen, daß er den Brief gewiß den Ihrigen abliefern wolle, und dagegen geschworen, ihn zu retten, besann sich die Jungfrau und beschloß, auf den Fall, daß das Schreiben durch irgend einen Unglücksfall von der See verschlungen würde, während der Überbringer mit dem Leben davonkäme, ihm den Inhalt überdies auch noch mündlich mitzuteilen. „Melde," sprach sie, „dem Orestes, dem Sohne des Agamemnon: Iphigenia, die in Aulis vom Opferherde entrückt wurde, lebt und bestellt an dich, was folgt." — „Was höre ich?" fiel ihr Orestes ins Wort, „wo ist sie? steht sie von den Toten auf?" — „Hier steht sie," sagte die Priesterin, „doch störe mich nicht: — „„Lieber Bruder Orestes! ehe ich sterbe, hole mich aus der fernen Barbarei nach Argos; erlöse mich vom Opferherd, an dem ich im Dienste der Göttin die Fremdlinge morden muß. Thust du es nicht, Orestes, so seien du und dein Haus verflucht!"" —

Die beiden Freunde konnten lange vor Staunen keine Worte finden, bis zuletzt Pylades das Blatt aus ihren Händen nahm und gegen den Freund gewendet, ihm überreichend, ausrief: „Ja, ich will den Eid auf der Stelle halten, den ich geleistet. Da nimm, Orestes, ich händige dir das Schreiben ein, welches die Schwester Iphigenia dir überschickt." Orestes warf es auf den Boden und umschlang die Wiedergefundene mit den Armen. Sie wollte ihm wehren, sie konnte es nicht glauben, bis Erzählungen aus der innersten Geschichte des Atridenhauses ihn ihr als denjenigen beglaubigten, der er von Pylades bezeichnet ward. „O Geliebtester!" rief die Jungfrau jetzt, „denn das bist du und nichts anderes, du der Meine, der Meine, der Einzige, der Bruder! aus dem geliebten Argos kommend! Wie jugendlich zart wareſt du, als ich dich verließ, im Arme des Pflegers ruhend, sorglos und glücklich! Ja, glücklich, wie wir beide in diesem Augenblick es sind." — Doch Orestes war schon zur Besinnung gekommen und sein Antlitz hatte sich umwölkt. „Freilich sind wir jetzt glücklich," sprach er, „aber wie lange wird es währen? Ist nicht der Jammer, der Untergang uns gewiß?" Auch Iphigenia bedachte sich voll Unruhe. „Was ersinne ich nun," sagte sie bebend, „wie erlöse ich dich aus dem Reiche des Barbarenfürsten, wie sende ich dich frei vom Tode nach Argos zurück, daß du nicht mitsamt deinem Freunde am Opferherde dem Stahl erliegen mußt? Aber schnell, ehe der Herr dieses Reiches, ungeduldig über den verzögerten Tod der Gefangenen, erscheint, erzähle mir, Bruder, und verschweige mir nichts von den entsetzlichen Ereignissen in unsrem unglücklichen Hause."

Orestes meldete ihr mit gedrängten Worten alles, wie es sich begeben, und schloß das Fürchterliche mit einer guten Kunde, mit der Verlobung Elektras und seines Freundes. Während der Erzählung hatte sich die Jungfrau, so ganz sie Ohr war, doch auch mit der Rettung ihres geliebten Bruders im Geiste beschäftigt, und zuletzt hatte sich ihr ein glücklicher Gedanke dargeboten. „Ich habe," rief sie, „endlich, dünkt mir, den rechten Weg erdacht. Dein Seelenleiden, das

Digitized by Google

sich bei eurer Gefangennehmung am Strande noch einmal regte, soll mir zum Vorwande bei dem König dienen. Du kommest, sage ich ihm, wie denn dies die Wahrheit ist, als Muttermörder von Argos. Deswegen seiest du unrein und noch nicht entsündiget, um als angenehmes Opfer der Göttin dargebracht zu werden. Erst müsse ein Wasserbad im Meere die Blutspur abwaschen, welche deinem Leibe noch von dem entsetzlichen Morde anklebe. Und weil du, im Tempel der Göttin dargestellt, ihr Bild als Schutzflehender berührt habest, so sei auch dieses verunreinigt worden und bedürfe einer Reinigung in der Meeresflut. Da nun mir, der Priesterin, allein vergönnt ist, das heilige Bildnis zu berühren, so trage ich selbst es auf meinen Armen und in eurer Begleitung (denn auch dich, Pylades, nenne ich als Teilhaber der Blutschuld, wie du es denn auch in der That warest) an den Meeresstrand, dort, wo euer Schiff in der Bucht versteckt vor Anker liegt. Dies alles soll durch Überredung des Königes geschehen, denn hintergehen ließe sich der Wachsame nicht. Das weitere Gelingen des Planes, wenn wir einmal am Schiffe angekommen sind, ist eure Sache, ihr Freunde!"

Dies alles war zwischen den Geschwistern und ihrem Freund im Vorhofe des Tempels verhandelt worden, ferne von den Dienern und Wachen. Jetzt wurden die Gefangenen den Aufsehern wieder übergeben und Iphigenia führte sie in das Innere des Tempels. Nicht lange darauf erschien Thoas, der König des Landes, mit einem ansehnlichen Gefolge und fragte nach der Tempelwächterin, denn der Verzug gefiel ihm nicht, und er konnte nicht begreifen, warum die Leiber der Fremdlinge nicht schon lange auf dem Hochaltare der Göttin brannten. Wie er nun eben vor dem Tempel angekommen war, trat Iphigenia zu den Pforten desselben heraus und trug die Bildsäule der Göttin auf den Armen. „Was ist das, Agamemnons Tochter?" rief der König erstaunt, „warum trägst du dieses Götterbild von dem heiligen Gestelle in deinen Armen fort?" — „Es ist Abscheuliches geschehen, o Fürst!" erwiderte die Priesterin mit bewegter Miene, „die Opfer, die am Strande erjagt wurden, sind nicht rein; das Standbild der Göttin, als sie sich ihm näherten, es schutzflehend zu umfangen, drehte sich freiwillig auf seinem Sitze und schloß die Augenlider. Wisse, dieses Paar hat Grauenhaftes verübt." Und nun erzählte sie dem Könige, was im wesentlichen Wahrheit war, und stellte das Verlangen an ihn, die Fremdlinge samt dem Bilde entsündigen zu dürfen. Um ihn recht sicher zu machen, verlangte sie, daß die Fremden wieder gefesselt würden und ihre Häupter als Frevler vor dem Strahl der Sonne verhüllt; auch begehrte sie Sklaven zur Sicherheit, die im Gefolge des Königs erschienen waren. Nach der Stadt — auch dies hatte die Jungfrau schlau in ihrem Sinne ausgedacht — sollte der Fürst einen Boten senden, der den Bürgern befehle, sich, wenn die Entsündigung vorüber sei, innerhalb der Mauern zu halten, um von der alles verpestenden Blutschuld nicht angesteckt zu werden. Der König selbst sollte in ihrer Abwesenheit im Tempel bleiben und für die Ausräucherung des gesamten Gewölbes besorgt sein, damit die Priesterin dasselbe nach ihrer Rückkehr gereinigt wiederfinde. Sobald die Fremden aus dem Thore des Tempels träten, sollte der König sein Antlitz ins Gewand hüllen,

Digitized by Google

damit der Greuel sich ihm nicht mitteilen könnte. „Und wenn es dich," schloß die Priesterin ihren Antrag, „auch dünken sollte, als säumte ich lang am Meeresstrande: werde darum nicht ungeduldig, o Herrscher; bedenke, welchen großen und befleckenden Frevel es zu entsündigen gilt!"

Der König willigte in alles und verhüllte sich das Haupt, als bald darauf Oreſtes und Pylades aus dem Tempel geführt wurden, und es währte nicht lange, so war Iphigenia mit den Gefangenen und einigen Trabanten des Königes auf dem Wege zum Meeresufer aus dem Gesichtskreise des Tempels verschwunden. Thoas begab sich in das Innere desselben und ließ dort die von der Priesterin gebotene Räucherung vornehmen, die bei der Größe des Gebäudes eine geraume Zeit erforderte.

Nach mehreren Stunden kam ein Bote vom Meeresufer daher geeilt. „Treulose Weiberseelen!" fluchte er vor sich hin, als er erhitzt und keuchend vor der Tempelpforte stand und an das verschlossene Thor pochte. „Holla, ihr Leute drinnen," schrie er, „öffnet die Riegel! thut dem Herrn zu wissen, daß ich als Überbringer schlimmer Neuigkeit vor dem Thore stehe!" Die Thürflügel öffneten sich, und Thoas selbst trat aus dem Tempel. „Wer ist's," sprach er, „der mit seinem Lärm den Frieden dieses heiligen Hauses zu stören sich erdreistet?" — „Vernimm, o König, welche Botschaft ich dir bringe," hub der Diener an, „die Priesterin des Tempels, dieses Griechenweib, ist mitsamt den Fremden und dem Standbild unserer erhabenen Schutzgöttin aus dem Lande entronnen; das ganze Entsündigungsfest war eine Lüge!" — „Was sagst du?" rief der König, der Unmögliches zu hören glaubte, „welcher böse Geist hat dieses Weib ergriffen? Wer ist es, mit dem sie flieht?" — „Ihr Bruder Oreſtes," erwiderte der Bote, „derselbe, den sie hier dem Opfertode geweiht zu haben schien. Hör' die ganze Geschichte und dann sinne auf Mittel, wie wir die Flüchtigen verfolgen und ergreifen, denn ihre Fahrt ist lang und dein Speer kann sie schon noch erreichen! Als wir ans Gestade des Oceans gelangt waren, wo das Schiff des Oreſtes vor Anker lag, winkte Iphigenia uns, die wir die Fremdlinge in Fesseln daherführten, Halt zu machen, damit wir dem heiligen Brandopfer und der beschlossenen Feier fern blieben. Sie selbst nahm den Fremden die Fesseln ab, hieß sie vorangehen, und trug sie, ihnen folgend. Zwar schien uns dieses schon etwas verdächtig, indessen glaubten deine Diener, o Herr, es sich doch gefallen lassen zu müssen. Hierauf, damit es schien, als würde mit der Sühnungshandlung wirklich der Anfang gemacht, sang die Priesterin Zauberformeln ab und sprach in fremden Weisen allerlei Gebete. Wir aber hatten uns gelagert und harrten. Endlich kam uns der Gedanke, das entfesselte Paar könnte die wehrlose Frau getötet haben und entsprungen sein. Wir machten uns daher auf und eilten der Felsenbucht zu, die uns den Anblick der Priesterin und der Fremdlinge entzogen hatte. Als wir dicht an den Felsenstrand gelangt waren, sahen wir ein Griechenschiff auf dem Wasserspiegel schwebend und an fünfzig Ruderer auf seinen Bänken; am Hinterteil des Schiffes, noch auf dem Ufer, standen die beiden Fremden, der Fesseln entledigt: die einen lichteten die Anker und hängten sie ein, andere schlugen

Digitized by Google

Zugbrücken, wanden an den Tauen, ließen Leitern für die Fremdlinge nieder. Da besannen wir uns denn freilich nicht länger; wir hatten das ganze Truggewebe vor uns und ergriffen das Weib, das auch noch am Strande verweilte. Orestes aber, sein Geschlecht und Vorhaben laut verkündend, wehrte sich mit Pylades für seine Schwester, die wir schleifend zwingen wollten, uns zu folgen. Da weder wir noch die Fremdlinge Schwerter hatten, so setzte es einen hartnäckigen Faustkampf. Indessen zwangen uns die Griechenjünglinge zum Rückzuge, da auch die Schützen vom Hinterteile des Schiffes uns mit Pfeilen aus der Ferne scharf zusetzten. Zu gleicher Zeit warf eine mächtige Meereswoge das Schiff ans Land, und es fehlte wenig, so wäre es gescheitert. Da nahm Orestes Iphigenien auf den Arm, die selbst das Bild in den Händen trug, sprang ins Wasser und schnell die Leiter des Schiffes hinan. Dort legte er die Schwester mitsamt dem Himmelsbilde der Artemis auf dem Verdecke nieder. Ihm nach war Pylades gesprungen, und als alle glücklich im Schiffe sich befanden, brach das Schiffsvolk in dumpfen Jubel aus und ruderte frisch durch die salzige Flut. So lange das Schiff durch die Hafenbucht fuhr, glitt es in sanftem Laufe dahin; als es aber in die offene See gelangt war, sauste ein mächtiger Windstoß auf dasselbe herein und trieb es trotz aller Anstrengungen der Ruderer an das Gestade zurück. Da sprang Agamemnons Tochter flehend empor und rief laut: „„Tochter Letos, jungfräuliche Artemis, du selbst verlangtest ja durch das Orakel deines Bruders Apollo nach Griechenland, rette mich mit dir, mich, deine Priesterin, dorthin, und vergieb mir den kühnen Betrug, den ich mir gegen den Beherrscher dieses Landes erlaubt habe, dem ich gezwungen so lange dienen mußte. Du selbst ja hast auch einen Bruder und liebst ihn, du Himmlische! drum sieh auch unsere Geschwisterliebe gnädig an!““ Zu diesem Gebete der Jungfrau stimmten, die entblößten Arme ums Ruder geschlungen, die Schiffer alle den flehenden Gesang, Päan genannt, an, wie ihnen befohlen ward. Dennoch trieb das Schiff immer mehr an den Strand, und ich bin gradenwegs hierher geeilt, um dir zu melden, was sich am Ufer dort begeben. Darum sende du nur auf der Stelle Fangstricke und Fesseln ans Gestade; denn wenn das brausende Meer nicht bald ruhig wird, so ist den Fremdlingen jeder Weg zur Flucht versperrt. Der Meeresgott Poseidon denkt mit Zorn an die Zerstörung der trojanischen Mauern, die seiner eignen Hände Werk waren; er ist, wie mich dünkt, ein Feind aller Griechen und des Atridengeschlechts insbesondere. So wird er denn, wenn mich nicht alles trügt, die Kinder Agamemnons heute in deine Gewalt geben!“

Mit Ungeduld hatte der König Thoas das Ende des langen Berichtes abgewartet und ließ nun auf der Stelle an alle Bewohner seines rauhen Küstenlandes den Befehl ergehen, die Rosse aufzuzäumen, dem Meeresstrande zuzusprengen, das Griechenschiff, wenn es durch die Wellen ans Land geschleudert wäre, zu fassen und unter dem Beistande der Göttin Artemis die flüchtigen Verbrecher einzufangen. Das Fahrzeug sollte mit allen Ruderern versenkt werden, die beiden Fremdlinge aber mit der treulosen Priesterin wollte er vom schroffsten Felsen ins Meer hinabstürzen oder bei lebendigem Leib mit dem Pfahle spießen lassen.

Digitized by Google

Und schon jagte er an der Spitze seines reisigen Volkes dem Meeresufer zu, als plötzlich eine himmlische Erscheinung den Zug hemmte und den König wider Willen stille zu stehen zwang. Pallas Athene, die erhabene Göttin, war es, deren Riesengestalt, von einer lichten Wolke umgeben, über der Erde schwebend, dem Heereszuge den Weg vertrat und deren Götterstimme wie Donner über die Häupter der Taurier hinrollte: „Wohin, wohin jagest du, König Thoas, erhitzt und atemlos mit deinem Volke? Schenke den Worten einer Göttin Gehör: Laß die Haufen deines Heeres ruhen, laß meine Schützlinge frei abziehen! Das Verhängnis selbst hat, durch den Ausspruch Apollos, den Orestes hierher gerufen, daß er, von den Erinnyen befreit, seine Schwester ins Vaterland zurückgeleite und das heilige Bildnis der Artemis in meine geliebte Stadt Athen bringe, wohin sie selbst begehret hat! Die Flüchtlinge trägt deswegen Poseidon mir zulieb auf unbewegter Meeresfläche in ihrem Ruderschiffe dahin; Orestes wird in Athen der tauriſchen Artemis Bild in einem heiligen Hain und neuen herrlichen Tempel aufstellen, und Iphigenia wird auch dort ihre Priesterin sein, dort sterben, dort ihre fürstliche Gruft finden. Du, o Thoas, und du, Volk der Taurier, gönnt ihnen allen ihr Geschick und zürnet nicht!“

Der König Thoas war ein frommer Verehrer der Götter. Er warf sich vor der Erscheinung nieder und sprach anbetend: „O Pallas Athene! Wer Götterwort vernimmt und sein Ohr nicht ihm zuneiget, der denkt verkehrt. Kampf mit allmächtigen Göttern bringt keine Ehre. Mögen deine Schützlinge mit dem Bildnis der Göttin ziehen, wohin sie sollen, mögen sie das Bild glücklich in deinem Reiche aufstellen. Ich senke meine Lanze vor den Göttern. Laßt uns umwenden und in die Mauern unserer Stadt zurückkehren.“

Es geschah, wie Athene verkündet hatte. Die tauriſche Artemis erhielt ihren Tempel und behielt ihre Priesterin Iphigenia in Athen. Orestes setzte sich zu Mycene als beglückter König auf den Thron seiner Väter und gewann mit der einzigen, lieblichen Tochter des Menelaus und der Helena, Hermiöne, die vergebens an Neoptolĕmus, den Sohn des Achilles, verlobt worden war, und die ihm der Bräutigam mit Verlust seines eigenen Lebens lassen mußte, auch das Königreich Sparta, und zuvor noch hatte er Argos erobert. So besaß er ein mächtigeres Reich, als je sein Vater besessen. Seine Schwester Elektra setzte ihr Gemahl Pylades auf den Thron von Phocis. Chrysothĕmis starb unvermählt; Orestes selbst erreichte ein Alter von neunzig Jahren. Da regte sich der alte, erlöschende Fluch der Tantaliden noch einmal: eine Schlange stach ihn in die Ferse, daß er starb.*)

*) Sein Sohn, Tisamĕnus, herrschte über die Peloponnesier, bis endlich die Heraklíden sich der Halbinsel bemächtigten. Vergl. S. 236.

Zweites Buch.

Odyſſeus.

Erſter Teil.

Telemachus und die Freier.

Die Heimkehr der Griechen von Troja war vollbracht, und ſo viele der Helden den Schlachten während des Krieges oder dem Sturm auf der Heimfahrt entronnen waren, befanden ſich jetzt zu Hauſe, glücklich oder unglücklich. Nur Odyſſeus, der Sohn des Laërtes, Ithakas Fürſt, war noch auf der Irrfahrt und von einem ſeltſamen Schickſal betroffen. Nach mancherlei Abenteuern ſaß er in der Ferne auf einer rauhen, mit Wäldern bedeckten, einſamen Inſel, mit Namen Ogygia, wo ihn eine hohe Nymphe, die Göttin Kalypſo, die Tochter des Atlas, in ihrer Grotte gefangen hielt, weil ſie ihn zum Gemahl begehrte. Unſterblichkeit und ewige Jugend verhieß ſie ihm, er aber blieb der zurückgelaſſenen Gattin, der edlen Penelope, treu; und endlich jammerte ſein auch die Götter im Olymp; nur Poſeidon, der Gott des Meeres zürnte dem Helden unverſöhnlich,*) und wenn er ihn nicht zu vertilgen wagte, ſo legte er ſeiner Heimfahrt doch allenthalben Hinderniſſe in den Weg und trieb ihn in der Irre umher. Und ſo war er es auch, der ihn an jene unwirtliche Inſel geworfen hatte.

Nun aber wurde doch im Rate der Himmliſchen beſchloſſen, daß Odyſſeus aus den Banden der Inſelfürſtin Kalypſo befreit werden ſollte. Auf die Fürbitte Athenes wurde Hermes, der Götterbote, nach dem ogygiſchen Eilande geſchickt, um der ſchönen Nymphe den unwiderruflichen Ratſchluß des Zeus zu verkündigen, daß dem Dulder die Wiederkehr in ſeine Heimat beſtimmt ſei. Athene ſelbſt band ſich die ambroſiſchen, goldenen Sohlen unter die Füße, womit ſie über Waſſer und Land dahinſchwebt, nahm ihre mächtige Lanze mit der gediegenen ſcharfen Spitze von Erz, mit welcher ſie ſo manche Helden in der Schlacht bezwungen hatte, zur Hand, ſchwang ſich ſtürmend von dem felſigen Gipfel des Olympus herab, und bald ſtand ſie auf der Inſel Ithaka, die an der Weſtküſte Griechenlands liegt, am Palaſte des fernen Odyſſeus, vor der Schwelle des Hofes, da

*) Der Grund dieſes Zornes wird weiter unten von Odyſſeus ſelbſt berichtet.

Digitized by Google

wo der Weg zum hohen Thore des Königshauſes führte. Ihre Göttergeſtalt war verwandelt, und, die Lanze in der Hand, glich ſie dem tapfern Mentes, dem Könige der Taphier.

Im Hauſe des Odyſſeus ſah es traurig aus. Die ſchöne Penelope, die Tochter Ikarius',*) blieb mit ihrem jungen Sohne Telemachus nicht lange Meiſter in dem verlaſſenen Palaſte. Als Odyſſeus, nachdem längſt die Nachricht von Trojas Fall und von der Rückkehr der andern Helden gekommen war, allein nicht heimkehrte, verbreitete ſich allmählich mit immer größerer Sicherheit die Sage von ſeinem Tode, und es fanden ſich aus der Inſel Ithaka ſelbſt, auf welcher noch andere mächtige und reiche Leute außer dem Fürſten Odyſſeus wohnten, nicht weniger als zwölf, und von der benachbarten Inſel Same vierundzwanzig, von Zakynth zwanzig, ja von Dulichium zwei und fünfzig Freier mit einem Herold, einem Sänger, zween geübten Köchen und großem Sklavengefolge bei Penelope ein, die unter dem Vorwand, um die Hand der jungen Witwe zu werben, alle im Hauſe und vom Gute des abweſenden Fürſten zehrten und den frechſten Übermut trieben; und dieſes Unweſen hatte nun ſchon über drei Jahre gewährt.

Als Athene in der Geſtalt des Mentes ankam, fand ſie die üppigen Freier eben an der Pforte des Hauſes mit Steineſchieben beſchäftigt, und diejenigen, die nicht grade den Stein ſchoben, lagen auf den Häuten von Rindern hingeſtreckt, die ſie ſelbſt dem Odyſſeus aus den Ställen genommen und geſchlachtet hatten. Herolde und aufwartende Diener eilten hin und her; die einen miſchten in gewaltigen Krügen den Wein unter das Waſſer, andere ſäuberten die umhergeſtellten Tiſche mit Schwämmen und zerlegten das reichlich aufgetragene Fleiſch. Der Sohn des Hauſes, Telemachus ſelbſt, ſaß mit einem Herzen voll Betrübnis unter den Freiern, und gedachte an ſeinen herrlichen Vater, ob er nicht endlich käme, die Scharen der Frechen zu zerſtreuen und ſich wieder in den Beſitz ſeiner Habe zu ſetzen. Wie er die Göttin in der Geſtalt des fremden Königs erblickte, eilte er ihr an der Pforte entgegen, faßte die Rechte des vermeintlichen Gaſtfreundes und hieß ihn willkommen. Als ſie beide in den gewölbten Saal des Palaſtes eingetreten waren, und Athene ihre Lanze in den Speerkaſten, der ſich an der Hauptſäule befand, zu den Lanzen des Odyſſeus gelehnt hatte, führte Telemach ſeinen Gaſt zu Tiſche an einen Thronſeſſel mit ſchön gewirktem Polſter, hieß ihn ſitzen und ſchob ihm einen Schemel unter die Füße; er ſelbſt ſtellte ſeinen Seſſel neben den ſeinen; eine Dienerin brachte in goldener Kanne Waſchwaſſer für die Hände des Fremdlings; die ehrbare Schaffnerin trug Brot und Fleiſch herbei,

*) Ikarius (Sohn des Periēres, Bruder des Tyndarĕus, Aphăreus und Leukippus) ließ die Freier ſeiner holdſeligen Tochter um die Wette laufen. Odyſſeus gewann den köſtlichen Preis, die klügſte, treueſte und ſittſamſte aller Frauen. Als er nun mit ihr von Lacedämon nach Ithaka zog, eilte Ikarius ihnen nach und bat ſeine Tochter flehentlich, ihn nicht zu verlaſſen. Da forderte Odyſſeus eine beſtimmte Erklärung von ihr. Sie aber verhüllte ſchweigend ihr Antlitz mit dem Brautſchleier und gab ſo zu verſtehen, daß ſie dem Gatten folgen wolle. Und wie in dieſem ſchweren Seelenkampfe, ſo blieb ſie ihm treu ihr ganzes Leben lang. Ikarius aber errichtete an jener Stelle eine Bildſäule der Schamhaftigkeit, ſeinem geliebten Kinde zum Gedächtnis.

ein Diener zerlegte die Speiſen, und um die goldenen gefüllten Becher wandelte, Wein einſchenkend, der Herold. Bald darauf traten auch, einer um den andern, die Freier ein und ſetzten ſich alle auf ſtattliche Lehnſeſſel; die Herolde beſprengten ihnen die Hände, die Mägde reichten ihnen Brot in Körben, die Diener füllten ihnen den Becher bis zum Rand, und ſie machten ſich, als kämen ſie nicht eben vom Schmauſe, über das leckere Mahl her. Dann gelüſtete ſie nach Reigentanz und Geſang, der Herold reichte dem Sänger Phemius die zierliche Harfe, und dieſer, von den trotzigen Freiern gezwungen, ſchlug die Saiten an und begann den herzerfreuenden Geſang.

Während nun dieſe dem Liede horchten, neigte Telemach ſein Haupt nahe an das ſeines Gaſtes und flüſterte der verwandelten Göttin ins Ohr: „Wirſt du mir, lieber Gaſtfreund, was ich dir ſage, nicht verargen? Siehſt du, wie dieſe Menſchen hier fremdes Gut ohne Erſatz verpraſſen? das Gut meines Vaters, deſſen Gebein vielleicht am Meeresſtrand im Regen modert, oder auf den Wellen umhergetrieben wird! Er kommt wohl nicht wieder heim ſie zu ſtrafen! Aber du ſage mir, edler Fremdling! wer biſt du, wo hauſeſt du, wo deine Eltern? Biſt du vielleicht ſchon vom Vater her unſer Gaſtfreund?“ — „Ich bin,“ erwiderte Athene, „Mentes, der Sohn des Anchiälus, und beherrſche die Inſel Taphos; ich kam zu Schiffe hierher, um in Temëſa Kupfer gegen Eiſen einzutauſchen. Frage deinen Großvater Laertes, den Greis, der, wie man ſagt, ferne von der Stadt, in Kummer auf dem Lande ſich abhärmt: er wird dir ſagen, daß unſere Häuſer ſeit der Altväter Zeiten in Gaſtfreundſchaft miteinander leben. Ich kam, weil ich glaubte, dein Vater ſei wieder daheim. Dem iſt nun freilich nicht ſo; aber doch lebt er gewiß noch; er iſt wohl irgendwo an eine wilde Inſel verſchlagen und wird mit Zwang dort feſtgehalten. Ja, mir ſagt es mein weisſagender Sinn, er weilt nicht lange mehr, er macht ſich bald los und kehret heim! Du biſt doch deines Vaters leiblicher Sohn, lieber Telemachus! Wie du ihm am Haupte, zumal an den freundlichen Augen gleicheſt! Denn wiſſe, ich habe deinen Vater gekannt, ehe er gen Troja fuhr. Seitdem ſah ich ihn nicht mehr. Doch ſage mir, was iſt denn das für ein Gewühl in deinem Hauſe? Feierſt du denn ein Gaſtmahl oder ein Hochzeitfeſt?“

Telemach antwortete mit einem Seufzer: „Ach lieber Gaſtfreund, ehemals mochte wohl unſer Haus angeſehen und begütert heißen, jetzt iſt es anders; alle dieſe Männer aus der Nachbarſchaft, die du hier ſieheſt, umwerben meine Mutter und verzehren unſer Gut. Sie ſelbſt kann eine verabſcheute Wiedervermählung nicht abſchlagen und nicht vollziehen. Indeſſen verwüſten dieſe Schlemmer mein Haus und in kurzem werden ſie mich ſelbſt umbringen!“ Mit zornigem Schmerz antwortete die Göttin: „Wehe, wie ſehr bedarfſt du des Vaters, Jüngling! Wohl empfehle ich dir zu bedenken, wie du dieſen läſtigen Schwarm aus dem Palaſte fortdrängſt! Laß mich dir einen Rat geben! Morgen erhebe dich unter ihnen und heiße ſie, einen jeglichen in das Seinige ſich zerſtreuen; deiner Mutter aber ſage: wenn ihr eigenes Herz nach einer Vermählung begehrt, ſo ſoll ſie in

den Palaſt ihres königlichen Vaters heimkehren; dort mag die Hochzeit angeordnet, mag die Brautgabe bereitet werden. Du ſelbſt aber rüſte das beſte Schiff, das du haſt, mit zwanzig Ruderern aus und begieb dich auf den Weg, den lange abweſenden Vater zu ſuchen. Zuerſt gehe nach Pylos im Lande Meſſenien, frage dort den ehrwürdigen Greis Neſtor; erfährſt du da nichts, ſo wende dich nach Sparta zum Helden Menelaus, denn dieſer iſt der letzte von den Griechen, der heimgekehrt iſt. Hörſt du vielleicht dort, daß dein Vater lebe, daß er wiederkehre: nun dann ertrag es noch ein Jahr. Vernimmſt du aber, daß er geſtorben ſei, alsdann kehre heim, opfere Totenopfer und errichte' ihm ein Denkmal. Findeſt du die Freier noch immer in deinem Hauſe, ſo ſinne darauf, wie du ſie durch Liſt oder öffentlich töteſt. Biſt du doch nicht mehr unmündig und dem Knabenalter längſt entwachſen! Hörſt du nicht, welchen Ruhm der Jüngling Oreſtes unter den Menſchen geerntet hat, daß er ſeines Vaters Mörder, Ägiſthus, erſchlagen? Du biſt ſo groß und ſtattlich; halte dich wohl! Mach', daß auch dich einſt ſpätere Geſchlechter loben!" Telemach dankte dem Gaſtfreunde für ſeinen guten Rat und ſeine väterliche Geſinnung, und da dieſer ſich zum Aufbruch anſchickte, wollte er ihm ein Gaſtgeſchenk mit auf den Weg geben; der vermeintliche Mentes verſprach aber wieder zu kommen und auf dem Rückweg es abzuholen.

Dann enteilte die Göttin und verſchwand; denn wie ein Vogel durchflog ſie den Kamin. Telemach ſtaunte über das Verſchwinden des Fremden tief in der Seele; er ahnte, daß es ein Gott geweſen, und ſann in ſich gekehrt ſeinem Rate nach.

Im Saale dauerte indeſſen Saitenſpiel und Geſang fort; der Sänger meldete die traurige Heimfahrt der Griechen von Troja, und alle Freier horchten. Droben im Söller ſaß inzwiſchen die einſame Penelope, und der Hall des Liedes drang zu ihr empor. Da ſtieg auch ſie mit zwei Dienerinnen die Stufen ihrer hohen Wohnung herab und trat zu den Freiern in den Saal ein, doch in einen dichten Schleier gehüllt, eine der Mägde ſtand ihr zur Seite; und weinend begann ſie, zu Phemius dem Sänger gewendet: „Du weißt ja ſonſt viele herzerquickende Lieder, guter Sänger: erfreue ſie damit; aber dieſen Jammergeſang, der mir beſtändig das Herz im Buſen quält, den laß ruhen! Gedenke ich doch auch ohne das beſtändig des Mannes, deſſen Ruhm durch ganz Griechenland reicht, und der noch immer nicht heimgekehrt iſt!" — Aber Telemach redete freundlich zu der Mutter: „Tadle doch den lieben Sänger nicht, daß er uns mit dem erfreut, was ihm gerade das Herz entzündet. Nicht den Sängern, Zeus müſſen wir Schuld geben, der ihnen die Lieder eingiebt und ſie begeiſtert, wie er will! Laß ihn deswegen immerhin das Leid der Danaer beſingen! Odyſſeus iſt es ja nicht allein, der den Tag der Wiederkehr verlor; wie viel andere Griechen ſind untergegangen! Du ſelbſt, liebe Mutter, kehr' ins Frauengemach zurück, beſorge dort deine Geſchäfte, die Spindel und den Webeſtuhl und leite das Tagewerk deiner Frauen! Das Wort gebührt den Männern und vor allem mir, der ich die Herrſchaft im Hauſe zu führen habe."

Digitized by Google

Penelope verwunderte ſich über die verſtändige und beſtimmte Rede des Knaben, den ſie früher nie ſo hatte ſprechen hören, und der auf einmal zum Jüngling gereift ſchien: ſie kehrte nach dem Söller zurück und beweinte dort ihren Gemahl in der Einſamkeit. Den Freiern aber, die zu toben und beim Becher Mutwill zu treiben anfingen, trat Telemachus auch entgegen und rief in die Verſammlung hinein: „Freuet euch immerhin beim Mahle, ihr Freier! aber lärmet mir nicht ſo! denn das iſt eine Luſt, dem Sänger in Stille zuzuhorchen! Morgen wollen wir Ratsverſammlung halten; da will ich euch frank und frei den Vorſchlag machen, nach Hauſe zu gehen, denn es iſt Zeit, daß ihr euch an eurer eigenen Habe wärmet und nicht des fremden Mannes Erbgut vollends aufzehret!“

Die Freier biſſen ſich auf die Lippen, als ſie ſolche Rede hörten, und konnten über die entſchloſſenen Worte des Jünglings nicht genug ſtaunen. Aber von ſeinem Vorſchlage, zum Vater Penelopes, Ikarius, zu wandern, wollten ſie nichts hören und zankten ſich trotzig mit ihm herum. Endlich brachen ſie auf und auch Telemach ging zur Ruhe.

Am andern Morgen ſprang er zeitig vom Lager, kleidete ſich an und hängte das Schwert um die Schultern. Dann trat er aus der Kammer hervor und gebot den Herolden, die Verſammlung der Bürger zu berufen, und lud auch die Freier zu derſelben ein. Als das Volk ſich gedrängt eingefunden hatte, erſchien der Fürſtenſohn, die Lanze in der Hand; Pallas Athene hatte ſeiner Geſtalt Hoheit und Anmut verliehen, ſo daß alles Volk den Kommenden anſtaunte. Selbſt die Greiſe machten ihm ehrerbietig Platz, und er ſetzte ſich auf den Stuhl ſeines Vaters Odyſſeus. Da erhub zuerſt der Held Ägyptius, von Alter gebückt und reich an Erfahrung, er, deſſen älteſter Sohn Antiphus ſchon mit Odyſſeus vor Troja gezogen war und erſt auf dem Rückwege verunglückte, deſſen zweiter Sohn Eurynömus mit unter den Freiern ſich befand, während die zwei jüngſten Söhne noch des Vaters Geſchäfte zu Hauſe betrieben, ſich in der Volksverſammlung und ſprach: „Seit Odyſſeus fort iſt, ſind wir nicht verſammelt geweſen. Wem iſt denn auf einmal eingefallen, uns zuſammen zu berufen? Iſt es ein älterer Mann oder ein jüngerer, und welches Bedürfnis treibt ihn? Hörte er etwa Kunde von einem heranziehenden Kriegsheere? Oder hat er einen Antrag zum Beſten des Landes zu machen? Nun, gewiß iſt es ein Biedermann, der alſo gehandelt hat; Zeus ſegne ihn, was er auch im Herzen vorhaben mag!“

Telemach erfreute ſich des glücklichen Vorzeichens, das in dieſen Worten lag, erhub ſich von ſeinem Stuhle und ſprach, mitten unter die Verſammlung eintretend, nachdem der Herold Piſenor ihm das Zepter gereicht, indem er ſich zuerſt dem greiſen Ägyptius zuwandte: „Edler Greis! der Mann, der euch berufen hat, iſt nicht ferne; ich bin's, denn der Kummer und die Sorge bedrängen mich. Erſt habe ich meinen trefflichen Vater, euren Beherrſcher, verloren, und jetzt ſtürzt mein Haus ins Verderben, und alle meine Habe geht in Trümmer! Mit unerwünſchter Bewerbung ſieht ſich meine Mutter Penelope von Freiern umdrängt. Dieſe ſträuben ſich, meinem Vorſchlage ſich zu fügen und beim Vater der Mutter,

Digitized by Google

Ikarius, um die Tochter zu werben. Nein, von Tag zu Tage wenden ſie ſich an unſer Haus, opfern Rinder zum Mahle, halten bei unſern Schafen und Ziegen Schmaus und trinken mir den funkelnden Wein ohne Scheu aus dem Keller. Was vermag ich gegen ſo viele? Erkennet doch ſelbſt, ihr Freier, euer Unrecht, habt auch Scheu vor andern, vor der Nachbarſchaft, bebet endlich vor der Rache der Götter! Wann hat euch mein Vater beleidigt? wann habe ich ſelbſt euch Schaden zugefügt, deſſen Erſatz ihr von mir zu nehmen berechtigt wäret? Ihr aber ladet mir unverdienten Schmerz auf die Seele!"

So ſprach Telemachus, vergoß Thränen dazu und warf zornig ſeinen Zepter auf die Erde. Die Freier ſaßen ſchweigend umher und keiner, außer Antinöus, dem Sohne des Eupithes, wagte es, ihm ein heftiges Wort auf ſeine Rede zu erwidern. Dieſer erhub ſich und rief laut: „Trotziger Jüngling, welche Schmähung erlaubſt du dir gegen uns? Nicht die Freier haben alles das verſchuldet, ſondern deine eigene Mutter, die ränkevolle! Drei Jahre, und bald das vierte, ſind dahin, und immer noch ſpottet ſie des Wunſches der Achajer. Allen verheißt ſie Gunſt, bald dieſem bald jenem Manne ſendet ſie Botſchaft zu; aber im Herzen denkt ſie ganz anders. Wohl durchſchauen wir ihre Liſt. In ihrer Kammer hat ſie ein großes Gewebe angefangen und zur Verſammlung der Freier hat ſie geſprochen: „„Ihr Jünglinge, wartet mit der Entſcheidung und der Hochzeit nur ſo lange, bis ich das Leichengewand für meines Gemahles alten Vater Laertes fertig gewirkt habe, daß, wenn er dereinſt ſtirbt, keine Griechin mich tadeln kann, wenn der angeſehene Mann als Leiche nicht feſtlich eingekleidet da läge!"" Mit dieſem frommen Vorwand gewann ſie unſere Herzen. Nun ſaß ſie auch wirklich den Tag über da und wirkte an ihrem großen Gewebe, in der Nacht aber beim Kerzenlichte da trennte ſie heimlich alles wieder auf, was ſie am Tage gewoben hatte. So entging ſie unſern Aufforderungen drei Jahre lang und täuſchte edle Griechenſöhne. Eine der Dienerinnen, welche ſie nachts belauſcht hatte, hat uns dieſes hinterbracht, und ſo überraſchten wir ſie ſelbſt, während ſie damit beſchäftigt war, ihr Gewebe zu zertrennen. Darauf nötigten wir ſie, das Werk zu vollenden. So geben wir dir denn zur Antwort, Telemachus, daß dir allerdings vergönnt ſein ſoll, die Mutter hinweg und zu ihrem Vater zu ſenden; aber du ſollſt ihr auch gebieten, ſich demjenigen zu vermählen, den ihr Vater auslefen wird, oder den ſie ſich ſelbſt erwählt. Wenn ſie aber die edlen Griechen noch länger verhöhnt und mit ihrem Truggewebe täuſchen will, ſo zehren wir auch noch länger von deinem Gute, und nicht eher weichen wir von deinem Herde und begeben uns an den unſrigen, als bis deine Mutter einen Gatten gewählt hat."

Darauf antwortete Telemach: „Antinous, mit Zwang kann ich meine Mutter nicht aus dem Hauſe verſtoßen, ſie, die mich geboren und erzogen hat, mag nun mein Vater noch leben oder tot ſein. Weder Ikarius, ihr Vater, noch die Götter könnten ein ſolches Verfahren billigen. Nein, wenn ihr ſelbſt noch Gefühl für Recht und Unrecht habt, ſo verlaſſet mein Haus und beſorget euch eure Gaſtmahle anderswo oder verzehret wenigſtens eure eigene Habe und laſſet die

Digitized by Google

Bewirtung im Kreiſe herumgehen. Wenn es euch aber behaglicher dünkt, das Erbe eines einzelnen Mannes ohne Wiedererſtattung zu verſchlingen — nun, nun ſo thut es! Ich aber werde die Ewigen laut anflehen, daß mir Zeus zur wohlverdienten Bezahlung an euch verhelfe!"

Während Telemach ſo ſprach, ſchickte ihm Zeus ein Himmelszeichen. Zwei Adler des Gebirges ſchwebten mit ausgebreiteten Schwingen herab aus den Lüften und um einander her; als ſie der Verſammlung über den Häuptern waren, ſchauten ſie drohend herab und fingen dann an, ſich ſelbſt mit den Klauen Hals und Kopf zu zerkratzen, dann erhoben ſie ſich wieder und ſtürmten rechts hin über Ithakas Stadt. Dies deutete der anweſende greiſe Vogelſchauer Halitherſes auf großes Verderben, das den Freiern drohe. Denn noch am Leben ſei Odyſſeus und nahe ſchon, und der Tod ſei allen jenen Männern bereitet. Aber der Freier Eurymachus, des Polybus Sohn, ſpottete des Zeichens und ſagte: „Geh' du nach Hauſe und verkündige deinen eigenen Kindern ihr Geſchick, alberner Greis! Uns wirſt du nicht bethören. Viel Vögel fliegen unter den Strahlen der Sonne herum, aber nicht alle bedeuten etwas! Gewiſſer iſt nichts, als daß Odyſſeus in der Ferne ſtarb!" Übrigens beharrten die Freier auf ihrem Anſinnen, daß die Mutter Telemachs ſelbſt das Haus verlaſſen, zu ihrem Vater Ikarius ziehen und dort wählen ſolle.

Da drang Telemachus nicht weiter in ſie, ſondern er begehrte vom Volke nur ein ſchnellſegelndes Schiff und zwanzig Ruderer, um zu Pylos und zu Sparta nach dem verſchollenen Vater zu fragen. Lebe der, ſo wollte auch Telemach noch ein Jahr zuſehen; ſei er tot, ſo möge ein anderer die Mutter nehmen. Jetzt erhub ſich Mentor, der Freund und Altersgenoſſe des Odyſſeus, dem der Held, in den Kampf vor Troja ziehend, die Sorge des Hauſes anvertraut hatte, daß er unter der Oberaufſicht ſeines Vaters Laertes alles in Ordnung erhielte. Dieſer ereiferte ſich zornig gegen die Freier und rief: „Kein Wunder, wenn ein zeptertragender König Recht und Billigkeit vergäße, ſtets zürnte und grauſam frevelte: verdienen es die Menſchen doch nicht anders! Wer in dieſem Kreiſe gedenkt jetzt noch des freundlichen, väterlichen Herrſchers Odyſſeus? Praſſen doch dieſe Freier ungeſtraft von ſeinem Gute! Und nicht ihnen verdenke ich es, die da im Wahne handeln, als kehre Odyſſeus nicht wieder! Aber dem andern Volke verarg' ich's, das ſtumm daſitzt und zuſchauen mag und auch nicht mit einem Wörtchen es verſucht, die frevelnden Freier im Zaum zu halten, ſo überlegen es ihnen an Zahl iſt!"

Aber Leokritus, einer der frechſten Freier, ſpottete des Scheltenden und ſprach: „Laß immerhin den Odyſſeus kommen, du alter Schadenfroh; wir wollen ſehen, ob er mit uns fertig wird, wenn er uns beim Mahle überraſcht! Und glaubet mir nur, Penelope ſelbſt, ſo ſehr ſie nach ihm zu ſchmachten ſcheint, würde ſeiner Ankunft ſich am wenigſten freuen. Mög' ihn das böſe Verhängnis vertilgen! Nun, laßt uns ſcheiden, ihr Männer! Mögen Mentor und der alte Vogelſchauer Halitherſes die Reiſe des Knaben Telemachus beſchleunigen. Aber, was wollen wir wetten? er ſitzt noch nach Wochen hier unter uns und erſpäht

Digitized by Google

ſich hier in Ithaka ſelbſt die Botſchaft nach ſeinem Vater. Nimmermehr vollendet er die Reiſe!"

Lärmend trennten ſich die Freier, und die ganze Volksverſammlung that, ohne einen Beſchluß gefaßt zu haben, das Gleiche. Jeder ging in ſeine Wohnung, und die Freier lagerten ſich wieder im Palaſte des Odyſſeus.

Telemach bei Neſtor.

Telemach ging hinab ans Meergeſtade, und die Hände in der Flut waſchend, rief er zu dem unbekannten Gotte, der Tags zuvor in Menſchengeſtalt bei ihm in ſeiner Wohnung erſchienen war. Da nahete ihm Pallas Athene, dem Freunde ſeines Vaters, Mentor, an Geſtalt und Stimme ähnlich, und ſprach: „Telemach, wenn du hinfort nicht zaghaft und beſinnungslos ſein willſt, wenn der Geiſt deines Vaters, des klugen Odyſſeus, nicht ganz von dir gewichen iſt, ſo hoffe ich, daß du deinen Entſchluß ausführeſt! Ich bin der alte Freund deines Vaters, ich will dir für ein ſchnelles Schiff ſorgen und dich ſelber begleiten!" Telemach, der nicht anders glaubte, als daß Mentor ſelbſt zu ihm geredet, eilte entſchloſſen nach Hauſe; auf dem Wege begegnete er dem jungen Freier Antinöus, der ihm lachend die Hand hinbot und ſprach: „Unbändiger, trotziger Jüngling, zürne nicht länger! Lieber geſchmauſt und getrunken mit uns, wie bisher! Laß die Bürger für deine Reiſe ſorgen, und wenn ſie dir Schiff und Mannſchaft gerüſtet haben, dann magſt du meinethalben nach Pylos fahren!" Aber Telemach erwiderte: „Nein, Antinous, es iſt mir unmöglich, länger ſchweigend mit euch ausſchweifenden Männern am Mahle zu ſitzen! Ich bin kein Knabe mehr; ihr habt es hinfort mit einem mutigen Manne zu thun, mag ich nun gen Pylos fahren oder auf unſrem Eilande verbleiben! Aber ich will gehen, und nichts ſoll mir die beſchloſſene Fahrt vereiteln!" So ſprechend zog er leicht ſeine Hand aus der Hand des Freiers und eilte in die Vorratskammer ſeines Vaters hinab, wo Gold und Erz in Haufen lag, koſtbare Gewande im Kaſten ruhten, Krüge voll duftigen Öles und Fäſſer mit balſamiſchem Weine gefüllt an die Mauer gelehnt umherſtanden. Hier fand er die wachſame Schaffnerin Eurykléa, ſchloß hinter ſich die Pforte riegelfeſt und ſprach zu ihr: „Mütterchen! Geſchwind ſchöpf' und fülle mir zwölf Henkelkrüge mit Wein und ſpünde ſie wohl mit Deckeln, ſchütte mir auch zwanzig Maß ſeingemahlenen Mehls in Schläuche und rüſte alles zuſammen auf einen Haufen. Denn vor Nacht noch, wenn die Mutter ſchon im Schlafgemach iſt, komme ich und hole alles ab. Erſt nach zwölf Tagen, oder wenn ſie mich ſelbſt vermißt, darfſt du ihr ſagen, daß ich fort bin, den Vater zu ſuchen!" Weinend ſchwur ihm dieſes die gute Schaffnerin zu und that, wie er befohlen.

Indeſſen hatte Athene ſelbſt Telemachs Geſtalt angenommen, Genoſſen für die Reiſe geworben und von einem reichen Bürger, Noëmon, ein Schiff zur Reiſe geborgt. Dann betäubte ſie den Sinn der Freier, daß ihnen die Becher aus den Händen fielen und ein tiefer Schlummer, wie Berauſchten zu geſchehen pflegt, ſich ihrer bemächtigte. Endlich nahm ſie Mentors Geſtalt wieder an, geſellte ſich

zu Telemach und ermunterte ihn, die Fahrt nicht länger zu verſchieben. Bald ſtanden beide am Meere, fanden dort die Genoſſen, ließen die Zehrung zu Schiffe bringen und beſtiegen das Fahrzeug. Als die Woge ſchon um den Kiel ſchlug und der Wind die Segel ſchwellte, brachten ſie den Göttern ein Trankopfer dar und fuhren bei günſtiger Luft die ganze Nacht pfeilſchnell dahin.

Mit Sonnenaufgang lag Neſtors Stadt Pylos vor den Augen der Schiffenden. Dort brachte gerade das Volk in neun Rotten geſchart dem Meeresgotte neun ſchwarze Stiere zum Opfer dar, verbrannte ſie dem Gott und ſchmauſte von den Überbleibſeln. Da landeten die Männer aus Ithaka, und Telemach, von Athene als Mentor geführt und zu keckem Gruße aufgemuntert, eilte unter die Verſammlung des pyliſchen Volkes. Hier ſaß Neſtor mit ſeinen Söhnen; Freunde rüſteten das Mahl, Diener ſteckten das Fleiſch an Spieße und brieten es. Als nun die Pylier Fremdlinge ans Ufer ſteigen und herannahen ſahen, eilten ſie ihnen ſogleich in dichten Haufen entgegen, boten ihnen die Hände zum Gruß und nötigten den Telemach und ſeinen Führer zu ſitzen. Insbeſondere ergriff ſie Piſiſträtus, der Sohn Neſtors, beide bei der Hand, ermunterte ſie freundlich, am Gaſtmahl teil zu nehmen, und wies ihnen am Uferſande des Meeres auf dickwolligen Vlieſen zwiſchen ſeinem Vater Neſtor und ſeinem Bruder Thraſymēdes den Ehrenſitz an. Dann legte er ihnen von dem beſten Fleiſche vor, füllte zwei goldene Becher mit Wein, trank ihnen unter Handſchlag zu und ſprach zu der verſtellten Athene: „Bring dem Poſeidon das Trankopfer mit Gebet, o Fremdling, und laß auch deinen jüngeren Freund alſo thun! Bedürfen doch alle Sterbliche der Götter!“ Athene nahm den Becher, flehte vom Meeresgotte Segen auf Neſtor, ſeine Söhne und alle Pylier herab und bat um Vollendung deſſen, weswegen Telemach zu Meere dahergekommen. Dann ſchüttete ſie von dem Trank zu Boden und hieß ihren jungen Begleiter ein Gleiches thun.

Darauf wandte man ſich zu Trank und Speiſe, und als Hunger und Durſt geſtillt waren, begann der greiſe Neſtor das freundliche Geſpräch und forſchte nach dem Geſchlecht und der Abſicht der Fremden. Telemach beantwortete ihm beides, und als er auf ſeinen Vater Odyſſeus zu reden gekommen war, ſprach er mit Seufzen: „Vergebens ſuchten wir bisher ſein Schickſal zu erkunden. Wir wiſſen nicht, kam er auf dem Feſtlande von Feinden um, oder hat ihn die Brandung des Meeres verſchlungen. Darum flehe ich dich, mir ſeinen traurigen Tod zu verkündigen, magſt du nun Augenzeuge geweſen ſein, oder ihn nur von einem Wanderer vernommen haben. Schone mich nicht aus Mitleid, ſondern erzähle mir nur alles getreulich!“

„Lieber Jüngling,“ antwortete Neſtor, „weil du jener Zeit der Trübſal gedenkſt, ſo höre alles, wie es ergangen.“ Der Alte holte dann nach Greiſenſitte weit aus, meldete von dem Tode der größten Helden noch unter Ilions Mauern ſelbſt, von dem Hader der beiden Atriden, endlich von ſeiner eigenen Rückfahrt; aber von Odyſſeus wußte er ſo wenig als der fragende Telemach ſelbſt. Dagegen erzählte er ihm weitläufig den Tod Agamemnons zu Mycene und die Rache des Oreſtes. Endlich riet er ihm nach Sparta zum Fürſten Menelaus zu

gehen, der erſt neulich von fern entlegenen Menſchen, an deren Küſte ihn der Sturm geſchleudert, zurückgekehrt ſei. Da dieſer am längſten unter allen Griechenhelden auf der Fahrt geweſen, ſei es auch am eheſten glaublich, daß er irgendwo etwas von dem Geſchicke des Odyſſeus vernommen.

Athene billigte als Mentor den Vorſchlag und erwiderte hierauf: „Der Abend iſt unter unſern Geſprächen eingebrochen; erlaube jetzt, o lieber Greis, meinem jungen Freunde, dich in deinen Palaſt zu begleiten und dort zu ruhen. Ich ſelbſt will nach unſrem Schiffe ſehen und meine Genoſſen ermuntern, alles Nötige anzuordnen. Dann will ich mein Nachtlager auch daſelbſt nehmen. Am andern Morgen fahre ich zum Volk der Kaukonen, wo ich eine Schuld einzufordern habe. Meinen Freund Telemach aber ſende du ſelbſt" — Neſtor hatte dies ſo angeboten — „mit deinem Sohne auf einem wohlgezimmerten Wagen, mit deinen leichtfüßigen Roſſen beſpannt, nach Sparta."

So ſprach Athene, und ſiehe da, plötzlich verwandelte ſie ſich in einen Adler und flog empor zum Himmel. Alle ſahen ihr ſtaunend nach, Neſtor ergriff den Jüngling Telemachus bei der Hand und ſprach: „Du darfſt nicht verzagen und nicht troſtlos werden, mein Lieber, da ſchon in deiner Jugend beſchirmende Götter dich begleiten! Denn kein anderer war dein Genoſſe als Zeus' Tochter Athene, die auch deinen tapfern Vater vor allen andern Argivern immer beſonders geehrt hat!" Dann richtete der Greis ein frommes Gebet an die Göttin, gelobte ihr ein jähriges Rind am andern Morgen zu opfern und führte mit Söhnen und Eidamen ſeinen Gaſt zur Nachtruhe nach Pylos in den Königspalaſt. Hier wurde noch einmal ein Traukopfer dargebracht und ein Umtrunk gethan. Alsdann begab ſich ein jeder zur Ruhe. Telemach erhielt ſeine Lagerſtatt in einem zierlichen Bettgeſtelle unter der hohen Halle des Hauſes, und neben ihm legte ſich der tapfere Piſiſträtus, Neſtors Sohn, zur Ruhe.

Kaum ſchimmerte die Morgenröte in den Palaſt, ſo erhob ſich der rüſtige Greis Neſtor vom Lager, trat vor die Schwelle und ſetzte ſich auf die ſchönen weißen Marmorquadern nieder, die als Ruheſitze an den Flügelthoren des Palaſtes angebracht waren, und wo ſchon vor Alters ſein Vater Neleus oft geſeſſen. Um ihn verſammelten ſich ſeine ſechs Söhne und der letzte, Piſiſtratus, brachte auch den Gaſt aus Ithaka mit, der den König Neſtor begrüßte, dann aber die Verſammlung wieder verließ. Nun wurde die Kuh herbeigeholt, die Neſtor als Opfer der Athene gelobt hatte; der Goldſchmied Laerkes wurde gerufen, der die Hörner des Rindes vergolden mußte, die Mägde im Palaſt rüſteten ein Feſtmahl, ſetzten Stühle, brachten Holz und friſches Waſſer herbei. Vom Schiffe herauf kamen Telemachs Freunde. Die Söhne Neſtors führten die Kuh an den vergoldeten Hörnern herzu, ein anderer trug Waſſerbecken und Opfergerſte herbei, der vierte brachte die Axt, das Opfer zu ſchlachten, ein fünfter hielt die Schale hin, um das Blut des Tieres aufzufangen. Als das Opfertier den Streich mit der Axt erhalten hatte, ſchlachtete es unter dem Flehen der Gemahlin und der Töchter Neſtors der ſechſte Sohn Piſiſtratus. Die beſten Stücke wurden der Göttin verbrannt und dunkler Wein darauf geſchüttet; das übrige ward an Spieße geſteckt und gebraten.

Digitized by Google

Telemach war bei dem Opfer nicht zugegen geweſen; er hatte ſich entfernt, um ſich von der Reiſe im warmen Bade zu erholen, und trat jetzt in den ſchönen Leibrock gekleidet und in einen prächtigen Mantel gehüllt unter die Verſammelten wieder ein. Nun ſetzte man ſich zum Schmaus und Becher, und nach dem fröhlichen Mahle ſchirrte man die ſchönſten Roſſe vor den Wagen, der den jungen Gaſtfreund nach Sparta bringen ſollte. Die Schaffnerin legte Brot, Wein und andere Speiſen hinein, und Telemach beſtieg den Wagenſitz. Neben ihn ſetzte ſich Piſiſtratus in den Seſſel, faßte die Zügel und ſchwang treibend die Geißel. Die Roſſe flogen dahin; bald lag die Stadt Pylos hinter ihnen und den ganzen Tag ging es im Fluge fort, ohne daß die Tiere zu ruhen begehrten.

Als die Sonne ſich zum Untergang neigte und die Pfade ſchattiger wurden, kamen ſie nach der Stadt Pherä, wo ein edler Griechenheld, namens Diökles, der Sohn des Orſilöchus, hauſte. Dieſer nahm die reiſenden Fürſtenſöhne gaſtlich auf und ſie ruheten in ſeiner Burg die Nacht über. Am andern Morgen fuhren ſie weiter durch üppiges Weizenfeld und endlich mit dem Abendſchatten kamen ſie zu der großen, zwiſchen Bergen gelegenen Stadt Lacedämon oder Sparta.

Telemach zu Sparta.

Freunde und Nachbarn umgaben den Fürſten Meneläus zu Sparta im Palaſte beim fröhlichen Schmauſe; ein Sänger rührte die Harfe im dichten Gedränge; zwei Gaukler machten luſtige Sprünge im Kreiſe; der Beherrſcher des Landes feierte das doppelte Verlobungsfeſt zweier Kinder, der lieblichen Hermiöne, Helĕnas Tochter, die damals dem mutigen Sohn des Achilles, Neoptolĕmus, als Braut entgegengeſandt werden ſollte,*) und eines Sohnes von einem Nebenweibe, Megapenthes, den er einer edeln Spartanerin verlobte. Unter dieſem Getümmel hielten am Thore der Königsburg Telemach und Piſiſtratus mit ihrem Wagen, und ein Krieger des Menelaus, der ſie zuerſt erblickte, meldete dem Fürſten die Ankunft der Fremden und fragte an, ob die Roſſe abgeſpannt, oder die Fremden, wegen der feſtlichen Feier im Hauſe, einer Herberge zur Bewirtung zugewieſen werden ſollten. „Ei, Held Eteöneus," antwortete ihm Menelaus ärgerlich, „du warſt doch ſonſt nie ein Thor; heute aber redeſt du wie ein Kind! Wie viele Gaſtfreundſchaft habe ich ſelbſt bei andern Menſchen genoſſen; und ich ſollte um irgend einer Urſache willen Fremdlinge von meinem Herd abweiſen? Hurtig die Roſſe abgeſpannt und die Männer zum Gaſtmahl einhergeführt!" Der Krieger verließ eilends mit vielen Dienern den Saal, und die ſchäumenden Roſſe wurden vom Wagenjoch abgelöſt und vor reichlichen Haber an die Krippe im Stalle geſtellt, auch der Wagen wurde eingethan. Die Gäſte führte man in den herrlichen Palaſt und wuſch ihnen den Staub des Weges durch ein erquickendes Bad vom Leibe. Dann wurden ſie dem Könige Menelaus zugeführt und nahmen an ſeiner Seite beim köſtlichen Mahle Platz. Staunend betrachtete ſich Telemach die Pracht des Palaſtes und der Bewirtung und flüſterte ſeinem Freunde ins Ohr: „Sieh

*) Vergl. Seite 495.

nur, Piſiſtratus, das Erz, das rings in dem gewölbten Saale glänzt, das Gold und Silber, das ſchimmernde Elfenbein! Welch unendlicher Schatz! Zeus' Palaſt auf dem Olymp kann nicht herrlicher ſein! Mich erfüllt dieſer Anblick mit Staunen!" Telemach hatte nicht ſo leiſe geſprochen, daß Menelaus nicht die letzten Worte vernommen hätte. „Liebe Söhne," ſagte er daher lächelnd, „mit Zeus wetteifere kein Sterblicher! Sein Palaſt iſt unvergänglich und all ſein Beſitz! Aber das iſt wahr, unter den Menſchen wird ſich nicht leicht einer mit mir im Reichtume meſſen können; habe ich ihn doch auch nach vielen Leiden und Irrfahrten eingethan und brauchte acht Jahre, bis ich wohlbehalten in der Heimat wieder ankam. Auf Cypern, in Phönicien, in Ägypten, Äthiopien, Libyen bin ich geweſen. Das iſt ein Land, ihr Freunde! Dort kommen die Lämmer gleich mit Hörnern auf die Welt; die Schafe werfen dreimal des Jahres, und nie fehlt es dem Herrn und dem Hirten an Fleiſch, Milch und Käſe! Während ich mir in dieſen Landen viel koſtbare Habe ſammelte, hat mir zu Mycene ein anderer den Bruder erſchlagen, ein Meuchelmörder, durch die Liſt ſeines treuloſen Weibes — ſo daß ich bei all meinem Beſitze doch nicht recht fröhlich herrſchen kann! Doch das habt ihr wohl alles ſchon von euren Vätern vernommen, wer ſie auch ſein mögen! Aber gern wär' ich mit dem Drittel meines Gutes zufrieden, wenn nur die Männer noch lebten, die vor Troja gefallen ſind. Und doch — keinen von ihnen betraure ich ſo innig, als einen, der mir Schlaf und Speiſe verleidet, wenn ich ſein gedenke! Denn ſo viel erduldete doch kein anderer Grieche, als Odyſſeus! Und nun weiß ich nicht einmal, ob er lebt oder tot iſt! Vielleicht trauern um ihn längſt ſein alter Vater Laertes und ſeine züchtige Gemahlin Penelope und ſein junger Sohn Telemachus, der noch ein Säugling war, als er ihn verließ."

So ſprach Menelaus, und ohne es zu wollen, machte er dem Telemach das Herz ſo weichmütig, daß ihm die Thränen von den Wimpern herabrollten und er den Purpurmantel mit beiden Händen feſt vor die Augen drücken mußte. Dem Könige Spartas blieb dies nicht verborgen und er erkannte in dem Jüngling alsbald den Sohn des Odyſſeus.

Indeſſen wandelte auch die Fürſtin Helena aus ihrem duftenden Frauengemach hervor, einer Göttin an Schönheit gleich; ſie umringten anmutige Dienerinnen: die eine ſtellte ihr den Seſſel hin, eine andere breitete den wollenen Teppich unter; die dritte brachte ihr einen ſilbernen Korb, das Gaſtgeſchenk der Königin von Theben in Ägypten; er war mit geſponnenem Garne gefüllt und die volle Spindel lag darüber. So ſetzte ſich die Königin auf den Seſſel, ſtellte die Füße auf den Schemel und begann ihren Gemahl neugierig nach dem Geſchlechte der neuangekommenen Männer zu fragen. „Sah ich doch auf der Welt noch keinen Menſchen, der dem hochgeſinnten Odyſſeus ſo ähnlich wäre, wie der eine der Jünglinge hier!" So ſprach ſie leiſe zu ihrem Gemahl, und dieſer antwortete ihr: „Auch mir, o Frau, kommt es ſo vor. Füße, Hände, Blicke der Augen, Haupt und Scheitelhaare, alles iſt dasſelbe an beiden! Auch tropften dem Jüngling bittere Zähren von den Wimpern, als ich vorhin unſerer Not und des Odyſſeus gedachte!"

Digitized by Google

Piſiſtratus, Telemachs Begleiter, vernahm dieſe Rede und ſagte laut: „Du redeſt recht, König Menelaus, dieſer iſt des Odyſſeus Sohn, Telemachus; er aber iſt zu beſcheiden, dreiſt mit dir zu ſprechen. Ihn hat mit mir Neſtor, mein Vater, geſandt, denn er hofft von dir Nachricht von ſeinem Vater zu erhalten.“ — „Ihr Götter,“ rief nun Menelaus aus, „ſo iſt wirklich der Sohn des geliebteſten Mannes mein Gaſt, des Mannes, dem ich ſelbſt ſo gerne alle Liebe erwieſen hätte, wenn er auf der Heimkehr in meinem Hauſe einſpräche!“

Als nun der König fortfuhr ſo ſehnlich von ſeinem alten Freunde zu reden, da mußten alle weinen, Helena und Telemach und Menelaus ſelbſt, und auch Neſtors Sohn weinte, denn er mußte an ſeinen Bruder Antilochus denken, der vor Troja, ſeinen Vater rettend, gefallen war.

Endlich bedachten ſie, daß es fruchtlos und nicht heilſam ſei, dem Gram beim Abendſchmauſe nachzuhängen, und wollten, nachdem die Diener ihnen mit Waſſer die Hände beſprengt, alle zur Nachtruhe aufbrechen. Helena aber, die als Zeus' Tochter in allerlei Wunderkünſten erfahren war, warf noch vorher ſchnell in den letzten Becher Weins, den ſie tranken, ein Mittel, das allen Kummer und die Erinnerung an alle Leiden aus der Seele vertilgte. Wenn ein Menſch von dieſer Miſchung trank, ſo benetzte ihm den ganzen Tag über keine Thräne die Wangen, und wären ihm Vater und Mutter geſtorben, wären ihm Sohn oder Bruder vor ſeinen Augen vom Schwert des Feindes durchbohrt worden. Da wurden ſie alle fröhlich und ſprachen noch lange in die Nacht hinein. Endlich wurde den Gäſten ihr Bett von prächtigen Purpurpolſtern und Teppichen unter der Halle bereitet; Menelaus und Helena aber begaben ſich in das Innere des Palaſtes.

Am andern Morgen fragte der Fürſt ſeine Gaſtfreunde über die Abſicht ihrer Reiſe weiter aus und vernahm, wie es zu Ithaka im Hauſe ſeines Freundes Odyſſeus ſtehe. Als er hörte, wie ſich die Freier dort gebärdeten, rief er entrüſtet aus: „Ha, die Elenden, die im Lager des gewaltigen Mannes zu ruhen gedenken! Wie der Löwe zurückkommt, dem eine Hindin ihre Jungen ins Neſt gelegt hat, während er im grünen Thale weidet, wird Odyſſeus kommen und ihnen ein Ende voll Entſetzen bereiten! Denn wiſſe, was mir in Ägypten der Meeresgott Proteus von ihm geweisſagt hat, als er, in mancherlei Geſtalten verwandelt, endlich von mir gebunden und gezwungen ward, die Schickſale der heimkehrenden Griechenhelden mir kund zu thun. „„Den Odyſſeus,““ ſprach der Gott, „„ſah ich im Geiſt auf einer einſamen Inſel Thränen der Sehnſucht vergießen. Dort hält ihn die Nymphe Kalypſo mit Gewalt zurück, und ihm gebrichts an Schiffen und Ruderern, um in die Heimat zurückzukehren.““ Nun weißt du alles, lieber Jüngling, was ich dir über deinen Vater zu berichten vermag. Bleib nun noch ein elf oder zwölf Tage bei uns, dann will ich dich mit köſtlichen Geſchenken entlaſſen.“

Aber Telemach dankte und ließ ſich nicht zurückhalten. Nun ſchenkte ihm Menelaus einen ſilbernen Miſchkrug mit goldenem Rande von unvergleichlich ſchöner Arbeit, ein Werk des kunſtreichen Gottes Hephäſtus ſelbſt, und ein köſtliches Frühmahl von Ziegen und Schafen wurde dem Abſchied nehmenden Gaſtfreunde bereitet.

Digitized by Google

Verſchwörung der Freier.

Während dies in Pylos und in Sparta vorging, freuten ſich auf der Inſel Ithaka die Freier von Tag zu Tag im Palaſte des Odyſſeus, wie zuvor, und ergötzten ſich mit Scheibenſchießen, Speerwerfen und andern Spielen. Einſt, als nur Antinöus und Eurymächus, die vornehmſten und ſchmuckſten unter ihnen, ſeitwärts vom Spiele ſaßen, trat zu dieſen Noëmon, der Sohn des Phronius, und ſprach zu ihnen: „Können wir etwa vermuten, ihr Freier, wann Telemachus von Pylos zurückkehrt? Das Schiff, auf dem er fährt, habe ich ihm geliehen, und jetzt brauche ich es ſelbſt, um damit nach Elis zu ſegeln, wo ich mir aus meinem Stutengarten gern ein Roß holte, um es zu zähmen und zuzurichten.“

Die beiden andern ſtaunten. Sie hatten gar nichts von der Abfahrt des Jünglings gewußt, ſondern gemeint, er habe ſich auf ſeine Beſitzungen im Lande, auf ſeine Ziegenweiden und zu ſeinen Schweineherden begeben. Sie glaubten, er habe Noemons Schiff mit Gewalt genommen, und fuhren zornig auf. Dieſer aber beſänftigte ſie und ſprach:

„Ich ſelbſt habe es ihm willig gegeben. Wer hätte auch einem bekümmerten Mann es verſagen können? das wäre gar zu hart geweſen! Zudem folgten ihm die edelſten Jünglinge, und als Führer trat Mentor mit ihm ins Schiff — oder war es vielleicht ein Gott, der deſſen Geſtalt angenommen; denn ich meine den Helden noch am geſtrigen Morgen hier geſehen zu haben!“ So ſprach Noemon, verließ die Freier und ging zurück in ſeines Vaters Haus. Dieſe aber wurden beſtürzt und unmutig bei der unerwarteten Nachricht. Sie ſtanden von ihren Sitzen auf und traten mitten unter die andern, die eben, vom Kampfſpiele ruhend, im Kreiſe gelagert ſaßen. Zürnend vor Ärger ſtellte ſich Antinous unter ſie und ſprach mit funkelnden Augen: „Dieſer Telemach hat ein großes Werk unternommen, trotzig iſt er auf die Fahrt gegangen, an die wir nimmermehr glauben wollten! Möge ihn Zeus vertilgen, ehe er uns Schaden zufügt! Drum, wenn ihr mir einen Schnellſegler und zwanzig Ruderer ſchaffen wollt, ihr Freunde, ſo laure ich ihm auf der Meeresſtraße, die Ithaka von Same*) trennt, auf, und ſeine Entdeckungsreiſe ſoll mit Schrecken endigen!“ Alle riefen dem Sprecher Beifall zu und verſprachen ihm alles zu verſchaffen, was er bedürfte. Dann brachen die Freier auf und zogen ſich von Spiel und Rat in den Palaſt zurück.

Aber ihre Beratſchlagung war nicht unbelauſcht geblieben. Medon, der Herold, der im Herzen den ſchändlichen Freiern längſt abhold war, obgleich er in ihren Dienſten ſtand, war außerhalb des Hofes, doch nahe genug geſtanden und hatte jedes Wörtchen gehört, das Antinous ſprach. Er eilte nach den Gemächern Penelopes und erzählte ſeiner Herrin alles, was er vernommen. Herz und Knie erbebten der Fürſtin, als ſie dieſe böſe Kunde gehört, und lange blieb ſie ſprachlos;

*) Oder Samos d. i. Cephallenia, die größte der ioniſchen Inſeln, weſtlich und ſüdlich von Ithaka; ſie gehörte, nebſt anderen Inſeln und Küſtenſtrichen in der Nähe, zum Reiche des Odyſſeus.

Digitized by Google

der Atem ſtockte ihr, und ihre Augen waren mit Thränen gefüllt. Spät erſt begann ſie: „Herold! Warum reiſet aber auch mein Sohn? Iſt ihm nicht genug, daß ſein Vater untergegangen iſt? Soll der Name unſeres Hauſes ganz von der Erde vertilgt werden?“ Und da Medon ihr keinen Aufſchluß zu geben vermochte, ſank ſie weinend an der Schwelle ihres Gemaches nieder und ringsum ſchluchzten die Mägde mit ihr. „Warum iſt er auch auf die Fahrt gegangen, ohne es mir zu ſagen! Gewiß hätte ich ihn auf beſſere Gedanken gebracht! Rufe mir doch eilends den alten Knecht des Hauſes, Dolius, daß er gehe und dem greiſen Laertes dies alles melde! Vielleicht, daß der alte Mann einen Rat in ſeinem erfahrenen Herzen findet!“ Da that Eurykléa, die alte Schaffnerin, ihren Mund auf und ſprach: „Und wenn du mich töteſt, Herrin! ich will dir's nicht verhehlen. Ich ſelbſt habe um alles gewußt; ich reichte ihm, was er begehrte; aber ich mußte ihm einen Eidſchwur thun, vor dem zwölften Tage, oder ehe du ihn ſelbſt vermißteſt, nichts von ſeiner Reiſe zu melden. Jetzt aber rate ich dir, dich gebadet und geſchmückt auf den Söller mit deinen Dienerinnen zu begeben und Athene, Zeus' Tochter, um ihren göttlichen Schutz für deinen Sohn anzuflehen.“

Penelope gehorchte dem Rate der Greiſin und legte ſich nach dem feierlichen Gebet ungegeſſen und kummervoll ſchlafen. Da ſandte ihr Athene im Traum das Gebilde ihrer Schweſter Iphthíme, der Gemahlin des Helden Eumēlus, welche ihr Troſt einſprach und die Wiederkehr ihres Sohnes verkündigte. „Sei getroſt,“ ſprach ſie, „deinen Sohn begleitet eine Führerin, um die ihn andere Männer beneiden dürften. Pallas Athene ſelbſt iſt an ſeiner Seite: ſie wird ihn gegen die Freier ſchirmen, ſie hat auch mich dir zugeſandt.“ So redete die Geſtalt und verſchwand an der verſchloſſenen Thüre. Penelope erwachte aus dem Schlummer voll Freudigkeit und Mut. Sie baute auf den Wahrheit verkündenden Morgentraum.

Inzwiſchen hatten die Freier ungehindert ihr Schiff gerüſtet und Antinous hatte es mit zwanzig tapfern Ruderern beſtiegen. Mitten in der Meerſtraße, welche die Inſel Ithaka und Same trennt, lag ein Felſeneiland voll ſchroffer Klippen. Auf dieſes ſteuerten ſie los und legten ſich dort in einen lauernden Hinterhalt.

Odyſſeus ſcheidet von Kalypſo und ſcheitert im Sturme.

Zeus' Bote, Hermes, ſchwang ſich aus dem Äther ins Meer, eilte wie eine Möve durch die Wogen und kam, wie in der Götterverſammlung beſchloſſen worden war, auf Ogygia, der Inſel Kalypſos, an. Auch fand er die ſchöngelockte Nymphe wirklich zu Hauſe. Auf dem Herd brannte eine lodernde Flamme, und der Dunſt des geſpaltenen, brennenden Zedernholzes wallte würzig über das Eiland hin. Kalypſo aber ſang mit klangreicher Stimme in der Kammer und wirkte dazu mit goldener Spule ein herrliches Gewebe. Die Grotte, in welcher ihre Gemächer waren, beſchattete ein grünender Hain mit Erlen, Pappeln und Cypreſſen, in welchen bunte Vögel niſteten, Habichte, Eulen und Krähen. Auch ein Weinſtock breitete ſich über das Felſengewölbe aus, voll reifender Trauben, die

Digitized by Google

aus dichtem Laube hervorblickten. Vier Quellen entſprangen in der Nähe und ſchlängelten ſich nachbarlich dahin und dorthin; von ihnen bewäſſert grünten ſchwellende Wieſen mit Veilchen, Eppich und andern Kräutern und Blumen durchſäet.

Der Götterbote bewunderte die herrliche Lage der Nymphenwohnung, dann wandelte er in die geräumige Kluft. Kalypſo erblickte den Nahenden und erkannte ihn auch alsbald: denn ſo ferne ſie auch von einander wohnen mögen, ſo ſind ſich doch die ewigen Götter von Geſtalt nicht unbekannt. Den Odyſſeus fand jedoch Hermes nicht zu Hauſe. Er ſaß, wie er gewohnt war, jammernd am Geſtade und ſchaute mit Thränen in den Augen auf das öde Meer ſehnſüchtig hinaus.

Als Kalypſo die Botſchaft des Gottes vernahm, den ſie voll Herzlichkeit empfangen hatte, ſtutzte ſie und ſprach endlich: „O ihr grauſamen, eiferſüchtigen Götter! duldet ihr's denn gar nicht, daß eine Unſterbliche ſich einen Sterblichen zum lieben Gemahl erkieſe? Verarget ihr mir den Umgang mit dem Manne, den ich vom Tode gerettet habe, als er, an den geborſtenen Kiel ſeines Schiffes ſich ſchmiegend, an meine Küſte geſchleudert ward? Alle ſeine tapfern Freunde waren in den Abgrund verſunken; ſein Schiff hatte der Blitz getroffen; einſam ſchwamm er auf den Trümmern einher. Ich empfing den armen Schiffbrüchigen freundlich, ſtärkte ihn mit Nahrung, ja ich verhieß ihm zuletzt Unſterblichkeit und ewige Jugend zu verleihen. Aber weil gegen Zeus' Rat keine Ausflucht etwas vermag, ſo mag er denn wieder hinausfahren auf das unendliche Meer. Nur mutet mir nicht zu, daß ich ihn ſelbſt fortſchicke; fehlt es doch meinen Schiffen an Bemannung und an Rudergeräte! Doch ſoll es ihm an meinem guten Rate nicht fehlen, daß er ganz unverſehrt das Ufer ſeines Heimatlandes erreiche."

Hermes war mit dieſer Antwort wohl zufrieden und enteilte wieder zum Olymp. Kalypſo ging ſelbſt an den Meeresſtrand, wo der trauernde Odyſſeus ſaß, trat nahe zu ihm hinan und ſprach: „Armer Freund, dein Leben darf dir nicht fürder in Schwermut dahinſchwinden. Ich entlaſſe dich. Auf, mächtige Balken gehauen, mit Erz zum Floß gefügt und mit hohen Brettern umſäumt! Allerlei Labſal, Waſſer, Wein und Speiſe lege ich dir ſelbſt hinein, verſehe dich mit Gewanden und ſende günſtigen Wind vom Lande; mögen dich die Götter glücklich in die Heimat geleiten!"

Mißtrauiſch blickte Odyſſeus die Göttin an und ſprach: „Gewiß, du ſinneſt auf etwas ganz anderes, ſchöne Nymphe! Nimmermehr beſteige ich einen Floß, wenn du mir nicht den großen Göttereid ſchwöreſt, daß du mir nicht irgend ein Übel zum Schaden ausgedacht haſt!" Aber Kalypſo lächelte, und ſanft mit der Hand ihn ſtreichelnd, antwortete ſie: „Ängſtige dich nicht mit ſolchen eiteln Gedanken! Die Erde, der Himmel und der Styx ſeien meine Zeugen, daß ich nichts Böſes mit dir vorhabe! Ich rate dir das, was ich mir ſelbſt in der Not ausdenken würde!" Mit dieſen Worten ging ſie voran, Odyſſeus folgte, und in der Grotte nahm ſie noch den zärtlichſten Abſchied von ihm.

Bald war das Floß gezimmert, und am fünften Tage ſchwoll das Segel des Odyſſeus im Winde. Er ſelbſt ſaß am Ruder und ſteuerte kunſterfahren

Digitized by Google

durch die Flut. Kein Schlaf kam ihm über die Augen, beſtändig blickte er nach den Himmelsgeſtirnen und richtete ſich nach den Zeichen, die ihm Kalypſo beim Scheiden angegeben hatte. So fuhr er ſiebenzehn Tage durch das Meer. Am achtzehnten erſchienen ihm endlich die dunklen Gebirge des phäakiſchen Landes, das ſich ihm entgegenſtreckte und trübe dalag, wie ein Schild im dunkeln Meere. Jetzt aber ward ihn Poſeidon gewahr, der eben von den Äthiopen heimkehrte und über die Berge der Solymer*) hinſchritt. Er hatte der letzten Ratsverſammlung der Götter nicht beigewohnt und merkte, daß dieſe ſeine Entfernung benutzt hatten, den Odyſſeus aus der Schlinge zu ziehen. „Nun," ſprach er bei ſich ſelbſt, „er ſoll mir doch noch Jammers genug erfahren!" Und jetzt verſammelte er die Wolken, regte das Meer mit dem Dreizack auf und rief die Orkane zum Kampfe mit einander herbei, ſo daß Meer und Erde ganz in Dunkel gehüllt wurden. Alle Winde pfiffen um das Floß des Odyſſeus her, daß dieſem Herz und Knie zitterten und er zu jammern anfing, daß er den Tod nicht von den Speeren der Trojaner gefunden. Als er noch ſo ſeufzte, rauſchte eine Welle von oben herab, und das Floß geriet in einen Wirbel; er ſelbſt taumelte weit von dem erſchütterten Fahrzeug, das Ruder fuhr ihm aus der Hand, das Floß war in Stücke gegangen; Maſtbaum und Segelſtangen trieben da und dort auf das tobende Meer hin. Odyſſeus aber war in die Brandung untergetaucht, und das naſſe Gewand zog ihn immer tiefer hinab. Endlich kam er wieder empor, ſpie das Salzwaſſer, das er geſchluckt hatte, aus und ſchwamm den Trümmern des Floſſes nach, bis er deren größtes Stück endlich erreichte und ſich mitten darauf niederließ. Wie er nun auf dem zerriſſenen Floſſe dahintrieb, gleich einer Diſtel im Winde, da erblickte ihn die Meeresgöttin Leukothëa,**) und es erbarmte ſie des armen Dulders. Wie ein Waſſerhuhn flog ſie aus dem Strudel empor, ſetzte ſich auf das Gebälk und ſprach zu ihm: „Laß dir raten, Odyſſeus! Zieh dein Gewand aus, überlaß das Floß dem Sturm; ſchnell umgürte dich hier mit meinem Schleier unter der Bruſt, und dann — verachte ſchwimmend alle Schrecken des Meeres!" Odyſſeus nahm den Schleier; die Göttin verſchwand, und obgleich er der Erſcheinung mißtraute, ſo gehorchte er dem Rate doch. Während Poſeidon ihm die wildeſte Woge ſandte, daß das Bruchſtück des Floſſes ganz auseinanderging, ſetzte er ſich, wie ein Reiter, auf einen einzelnen Balken, zog das lange beſchwerende Gewand, das Kalypſo ihm geſchenkt hatte, aus und ſprang mit dem Schleier umgürtet in die Flut.

Poſeidon ſchüttelte ernſthaft das Haupt, als er den entſchloſſenen Mann den Sprung wagen ſah, und ſprach: „So irre denn durch die Meeresflut von Jammer umringt, bis du zu rettenden Menſchen gelangſt. Gewiß, du ſollſt auch ſo des Elends genug erdulden!" Mit dieſen Worten verließ der Gott die See und zog ſich nach ſeinem Palaſte zurück. Odyſſeus wogte nun noch zwei Tage und Nächte auf der See umher; da erblickte er endlich ein waldiges Ufer, wo die

*) Eine Völkerſchaft in Lycien, an der Südküſte von Kleinaſien.
**) Einſt Ino genannt, eine Tochter des Kadmus; ſiehe S. 24.

Brandung an Klippen donnerte, und eine hochſchwellende Woge trug ihn, ehe er einen Entſchluß faſſen konnte, von ſelbſt dem Geſtade entgegen. Mit beiden Händen umfaßte er eine Klippe; aber ſiehe da — eine Woge kam und ſchleuderte ihn wieder ins Meer zurück. Er ſuchte ſein Heil aufs neue im Schwimmen und fand endlich ein bequemes, ſeichtes Ufer und eine ſichere Bucht, wo ein kleiner Fluß ſich ins Meer ergoß. Hier flehte er zum Gotte dieſes Stromes, der ihn hörte, das Waſſer beſänftigte und ihm möglich machte, ſchwimmend das Land zu erreichen. Ohne Stimme und Atem ſank er auf den Boden, aus Mund und Naſe ſtrömte ihm das Meerwaſſer, und erſtarrt von der fürchterlichen Anſtrengung ſank er in eine Ohnmacht. Als er wieder aufzuatmen anfing und das Bewußtſein ihm zurückkehrte, löſte er ſich den Schleier der Göttin Leukothea dankbar ab und warf ihn in die Wellen zurück, daß ihn die Geberin wieder erfaſſen konnte; dann warf er ſich unter die Binſen nieder und küßte die wiedergewonnene Erde. Den nackten Mann fror und die Nachtluft wehte ſchneidend von Morgen her. Er beſchloß den Hügel hinanzugehen und ſich in die nahe Waldung zu bergen. Hier fand er eine Ruheſtatt unter zwei verſchlungenen dichten Olivenbäumen, einem wilden und einem zahmen, die ſo dick belaubt waren, daß kein Wind, kein Regen und kein Sonnenſtrahl ſie je durchdrang. Dort häufte ſich Odyſſeus von der Menge gefallener Baumblätter ein Lager, legte ſich mitten hinein und deckte ſich wieder mit Blättern zu. Ein erquickender Schlaf ergoß ſich bald über ſeine Augenlider und ließ ihn alles überſtandene und bevorſtehende Leid vergeſſen.

Nauſikaa.

Während Odyſſeus von Anſtrengung und Schlaf überwältigt im Walde lag, war ſeine Beſchützerin Athene liebreich für ihn bedacht. Sie eilte in das Gebiet der Phäaken, auf dem er angekommen war, welche die Inſel Scheria bewohnten und hier eine wohlgebaute Stadt gegründet hatten. Dort herrſchte ein weiſer König, mit Namen Alcinöus, und in ſeinen Palaſt begab ſich die Göttin. Sie ſuchte hier das Schlafgemach Nauſikäas auf, der jungfräulichen Tochter des Königs, die an Schönheit und Anmut einer Unſterblichen ähnlich war. Dieſe ſchlief, von zwei Mägden, die ihre Bettſtellen an der Pforte hatten, bewacht, in einer hohen, lichten Kammer. Athene nahte ſich dem Lager der Jungfrau leiſe wie ein Lüftchen, trat ihr zu Häupten, und in eine Geſpielin verwandelt, ſprach ſie zu ihr im Traume: „Ei du träges Mädchen, wie wird dich die Mutter ſchelten! Haſt du doch gar nicht für deine ſchönen Gewande geſorgt, die ungewaſchen im Schranke liegen. Wenn nun einmal deine Vermählung herankommt und du etwas Schönes für dich ſelbſt brauchſt und für die Jünglinge, die deine Brautführer ſein werden: wie ſoll es dann werden? Schmucke Kleider empfehlen jedermann, und auch deine lieben Eltern haben an nichts eine größere Freude! Auf, erhebe dich mit der Morgenröte, ſie zu waſchen: ich will dich begleiten und dir helfen, damit du geſchwinder fertig wirſt. Du bleibſt doch nicht lange mehr unvermählt; werben doch ſchon lange die Edelſten unter dem Volke um die ſchöne Königstochter!“

Der Traum verließ das Mädchen; eilig erhob ſie ſich vom Lager und ſuchte die Eltern in ihrer Kammer auf. Dieſe waren bereits aufgeſtanden; die Mutter ſaß am Herde mit Dienerinnen und ſpann purpurne Seide, der König aber begegnete ihr unter der Pforte; er hatte ſchon einen Rat der angeſehenſten Phäaken beſtellt und wollte ſich eben in denſelben verfügen. Da faßte ihn die ihm entgegenkommende Tochter bei der Hand und ſprach ſchmeichelnd: „Väterchen, willſt du mir nicht einen Laſtwagen anſpannen laſſen, damit ich meine koſtbaren Gewande zur Wäſche nach dem Fluſſe führen kann? ſie liegen mir ſo ſchmutzig umher. Auch dir ziemt es, in reinen Kleidern im Rate dazuſitzen! So wollen auch deine fünf Söhne, von welchen drei noch unvermählt ſind, beſtändig in friſchgewaſchener Kleidung umhergehen und fein ſchmuck beim Reigentanz erſcheinen. Und am Ende liegt doch alles auf mir!“

So ſprach die Jungfrau; daß ſie aber an die eigene Vermählung dabei denke, das mochte ſie ſchamhaft ſich und dem Vater nicht geſtehen. Dieſer aber merkte es doch und ſprach: „Geh, mein Kind, ein geräumiger Korbwagen und Maultiere ſollen dir nicht verſagt ſein; befiehl den Knechten nur anzuſpannen!“ Nun trug die Jungfrau die feinen Gewande aus der Kammer und belud den Wagen; die Mutter fügte Wein in einem Schlauche, Brot und Gemüſe hinzu, und als ſich Nauſikaa in den Wagenſitz geſchwungen, gab ſie ihr noch die Ölflaſche mit, ſich zugleich mit den dienenden Jungfrauen zu baden und zu ſalben. Nauſikaa war eine geſchickte Wagenlenkerin, ſie ergriff ſelbſt Zaum und Geißel und lenkte die Tiere mit den Dienerinnen dem anmutigen Ufer des Fluſſes zu. Hier löſten ſie das Geſpann, ließen die Maultiere im üppigen Graſe weiden und trugen die Gewande am Waſchplatz in die geräumigen Behälter, die zu dieſem Behufe gegraben waren. Dann wurde von den emſigen Mädchen die Wäſche mit den Füßen geſtampft, gewaſchen und gewalkt, und endlich wurden alle Kleider der Ordnung nach am Meeresufer ausgebreitet, wo reingeſpülte Kieſel eine Steinbank bildeten. Alsdann erfriſchten ſich die Mädchen ſelbſt im Bade, und nachdem ſie ſich mit duftigem Öle geſalbt, verzehrten ſie das mitgebrachte Mahl fröhlich am grünen Ufer und harrten, bis ihre Wäſche an den Sonnenſtrahlen getrocknet wäre.

Nach dem Frühſtücke erluſtigten ſich die Jungfrauen mit Tanz und Ballſpiel auf der Wieſe, nachdem ſie ihre Schleier und was von Kleidern ſie hindern konnte, abgelegt. Nauſikaa ſelbſt ſtimmte zuerſt den Geſang dazu an, an hohem Haupt und edlem Angeſichte vor allen den reizenden Mädchen hervorragend. Die Jungfrauen thaten ihr alle nach und ihre Fröhlichkeit war groß. Wie nun die Königstochter einmal den Ball nach einer Geſpielin warf, da lenkte ihn die unſichtbar gegenwärtige Göttin Athene ſo, daß er in die Tiefe des Flußſtrudels fallen mußte und das Mädchen verfehlte. Darüber kreiſchten die Spielenden alle auf, und Odyſſeus, deſſen Lager in der Nähe unter den Olivenbäumen war, erwachte. Horchend richtete er ſich auf und ſprach zu ſich ſelber: „In welcher Menſchen Gebiet bin ich gekommen? Bin ich unter wilde Räuberhorden geraten? Doch deucht mir, ich hörte luſtige Mädchenſtimmen, wie von Berg- und Quellennymphen! Da bin ich doch wohl in der Nähe von geſitteten Menſchenkindern!“

Digitized by Google

So sprach er zu sich, und indem er mit der nervigen Rechten aus dem verwachsenen Gehölz einen dichtbelaubten Zweig abbrach und seine Blöße damit bedeckte, tauchte er aus dem Dickicht hervor, und von der Not gedrängt, erschien er wie ein wilder Berglöwe unter den zarten Jungfrauen. Er war von dem Meeresschlamm noch ganz entstellt: die Mädchen meinten ein Seeungeheuer zu sehen und flüchteten sich, die einen da, die andern dort hin, auf die hohen waldigen Anhöhen des Gestades. Nur die Tochter des Alcinous blieb stehen; Athene hatte ihr Mut ins Herz eingeflößt, und sie stand gegen den Fremdling gekehrt. Odysseus besann sich, ob er die Knie der Jungfrau umfassen oder aus ehrerbietiger Ferne sie anflehen sollte, ihm ein Kleid zu schenken und den Weg nach Menschenwohnungen zu zeigen. Er hielt das letztere für ziemlicher und rief ihr daher von weitem zu: „Seiest du eine Göttin oder eine Jungfrau, schutzflehend nahe ich mich dir! Bist du eine Göttin, so achte ich dich der Artemis gleich an Gestalt und Schönheit; bist du eine Sterbliche, so preise ich deine Eltern und deine Brüder selig! Das Herz muß ihnen im Leibe beben über deine Schönheit, wenn sie sehen, wie solch ein herrlich Geschöpf zum Reigentanz einherschreitet. Und wie hochbeglückt ist der, der dich als Braut nach Hause führt! Mich aber sieh du gnädig an, denn ich bin in unaussprechlichen Jammer gestürzt. Gestern sind es zwanzig Tage, daß ich von der Insel Ogygia abgefahren bin; vom Sturm ergriffen wurde ich auf dem Meer umhergeworfen und endlich als Schiffbrüchiger an diese Küste geschleudert, die ich nicht kenne, wo mich niemand kennt! Erbarme dich mein; gieb mir eine Bedeckung für meinen Leib, zeige mir die Stadt, wo du wohnest. Mögen dir die Götter dafür geben, was dein Herz begehrt, einen Gatten, ein Haus und Frieden und Eintracht dazu!“

Nausikaa erwiderte auf diese Anrede: „Fremdling, du scheinst mir kein schlechter und kein thörichter Mann zu sein. Da du dich an mich und mein Land gewendet hast, soll es dir weder an Kleidung, noch an sonst etwas mangeln, was der Schutzflehende erwarten kann. Ich will dir auch die Stadt zeigen und den Namen unseres Volkes sagen. Phäaken sind es, die diese Felder und dieses Reich bewohnen; ich selbst bin die Tochter des hohen Königs Alcinous.“ So sprach sie und rief die dienenden Mädchen, indem sie ihnen Mut einflößte und wegen des Fremdlings sie zu beruhigen suchte. Die Mägde aber standen und ermahnten eine die andere, hinzuzutreten. Endlich gehorchten sie der Fürstin, und nachdem sich Odysseus an einem versteckten Orte des Ufers gebadet, legten sie ihm Mantel und Leibrock, die sie aus den Gewanden hervorsuchten, zur Bedeckung in das Gebüsch. Als der Held sich den Schmutz vom Leibe gewaschen und sich gesalbt hatte, zog er die Kleider an, die ihm die Fürstentochter geschenkt hatte und die ihm wohl zu Leibe saßen. Dazu machte seine Beschützerin Athene, daß er schöner und völliger von Gestalt anzuschauen war; von dem Scheitel goß sie ihm schön geringeltes Haar, und Haupt und Schultern glänzten von Anmut. So in Schönheit strahlend trat er aus dem Ufergebüsche und setzte sich seitwärts von den Jungfrauen.

Nausikaa betrachtete die herrliche Gestalt mit Staunen und begann zu ihren Begleiterinnen: „Diesen Mann verfolgen gewiß nicht alle Götter. Einer von

ihnen muß mit ihm ſein und hat ihn jetzt in das Land der Phäaken gebracht. Wie unanſehnlich erſchien er anfangs, als wir ihn zuerſt erblickten, und jetzt wahrhaftig gleicht er den Bewohnern des Himmels ſelbſt! Wohnte doch ein ſolcher Mann unter unſerem Volke und wäre ein ſolcher mir zum Gemahl vom Geſchick erkoren! Aber auf, ihr Mädchen, ſtärket mir den Fremdling auch mit Trank und Speiſe!“ Dies geſchah, Odyſſeus aß und trank und labte ſich an der lang entbehrten Nahrung.

Hierauf wurde der Wagen mit den gewaſchenen und getrockneten Gewanden wieder bedeckt, die Maultiere vorgeſpannt und Nauſikaa nahm auf dem Wagenſitz ihren Platz ein. Den Fremdling aber hieß ſie zu Fuße mit den Dienerinnen hinter dem Wagen folgen. „Dies thue,“ ſprach ſie freundlich zu ihm, „ſo lang es durch Wieſen und Äcker geht; bald aber wirſt du die Stadt gewahr werden; eine hohe Mauer umſchließt ſie, ihre beiden Seiten — denn ſie liegt ganz am Meere — ſchließt ein trefflicher Hafen mit ſchmalem Zugange ein. Dort iſt auch ihr Marktplatz und ein herrlicher Tempel des Meeresgottes Poſeidon, wo Seile, Segeltücher, Ruder und andere Schiffsgeräte bereitet und verkauft werden. Denn mit Köcher und Bogen machen ſich unſere Phäaken nicht viel zu ſchaffen, aber tüchtige Seeleute, das ſind ſie! Wenn wir nun in der Nähe der Stadt ſind, dann, guter Fremdling, vermeide ich gerne das loſe Geſchwätz der Leute, denn dieſes Volk iſt übermütig; da könnte wohl ein Bauer, der uns begegnet, ſagen: Was folgt doch der Nauſikaa für ein ſchöner, großer Fremdling? Wo fand ſie wohl den auf? Er wird ſicherlich ihr Gemahl! — Das wäre mir ein herber Schimpf. Gefiele es mir doch an einer Freundin nicht, wenn ſie ſich ohne Wiſſen der Eltern zu einem Fremden geſellte, vor der öffentlichen Vermählung! Drum, wenn du an ein Pappelgehölz kommſt, das der Athene heilig iſt und aus dem ein Quell entſpringt, der ſich durch die Wieſe ſchlängelt, kaum einen Heroldsruf von der Stadt entfernt, dort verweile ein wenig, nur ſo lange, bis du annehmen kannſt, daß wir in der Stadt angekommen ſind; dann folg' uns nach, du wirſt den herrlichen Palaſt meines Vaters leicht aus den andern Häuſern herauskennen. Dort umfaſſe die Knie meiner Mutter; denn wenn ſie dir wohl will, ſo darfſt du ſicher ſein, deiner Väter Heimat wieder zu ſchauen!“

So ſprach Nauſikaa und fuhr auf dem Wagen dahin, doch langſam, daß die Mägde und Odyſſeus folgen konnten. Am Hain Athenes blieb dann der Held zurück und betete flehend zu ſeiner göttlichen Beſchirmerin. Athene hörte ihn auch, nur fürchtete ſie die Nähe ihres Oheims Poſeidon und erſchien ihm deswegen nicht öffentlich in dem fremden Lande.

Odyſſeus bei den Phäaken.

Die Jungfrau war ſchon in dem Palaſt ihres Vaters angekommen, als Odyſſeus den heiligen Hain verließ und gleichfalls den Weg nach der Stadt einſchlug. Athene entzog ihm auch jetzt ihre Hilfe nicht. Daß kein mutwilliger Phäake den wehrloſen Wanderer kränken konnte, verbreitete ſie, für ihn ſelbſt unbemerkt, rings um ihn her Nacht, und ganz nahe vor den Thoren wollte ſie es

Digitized by Google

Nausikaa und Odysseus.
(Genelli.)
S. 516.

doch nicht laſſen, ihm in ſichtbarer Geſtalt als ein junges Phäakenmädchen, den Waſſerkrug an der Hand, zu begegnen. „Töchterchen," redete der Held ſie an, „willſt du mir nicht den Weg zur Wohnung des Königs Alcinous zeigen? Ich bin ein verirrter Fremdling, komme aus fernen Landen und kenne hier niemand!" — „Recht gerne, guter Mann," ſagte die Göttin in Mädcheugeſtalt, „mein ehrlicher Vater wohnt ganz nahe dabei! Aber geh nur ganz ſtille mit mir: die Leute ſind hier den Fremden nicht ſonderlich gewogen; das kecke Leben zur See macht ſie trotzig!" Unter dieſen Worten ging Athene ſchnell voran, und Odyſſeus folgte, aber kein Phäake wurde ihn gewahr. Gemächlich konnte er den Hafen, die Schiffe, die getürmten Mauern der Stadt anſtaunen; endlich ſprach Athene: „Dies iſt, fremder Vater, das Haus des Alcinous, wandle nur getroſt hinein; dem mutigen Manne gelingt alles! Doch eins laß mich dir ſagen! ſuche vor allen Dingen die Königin auf. Sie heißt Arēte und iſt die Nichte ihres eigenen Gemahls. Der vorige König nämlich, Nauſithŏus, ein Sohn Poſeidons und der Periböa, der Tochter des Gigantenbeherrſchers Eurymĕdon, hinterließ zwei Söhne, unſern König, Alcinŏus, und einen andern, Rhexēnor. Der letztere lebte nicht lange und hinterließ eine einzige Tochter, und dies iſt unſere Königin Arete. Alcinous ehrt ſie, wie nur irgend ein Weib auf der Erde geehrt werden kann, und ebenſo verehrt ſie auch alles Volk, denn ſie iſt voll Verſtandes und Geiſtes und weiß ſelbſt Männerzwiſte mit ihrer Weisheit zu entſcheiden. Wenn du ſie gewinnen kannſt, ſo ſei getroſt."

So ſprach die verſtellte Göttin und enteilte. Odyſſeus ſtand ſtille in Betrachtung des herrlichen Palaſtes verſunken. Das hochragende Haus ſtrahlte wie die Sonne. Tief hinein von der Schwelle erſtreckten ſich nach beiden Seiten Wände von gediegenem Erz, mit Simſen aus bläulichem Stahl. Die innere Wohnung verſchloß eine goldene Pforte; die Pfoſten, auf eherner Grundlage ruhend, waren von Silber mit goldenem Kranze, der Ring an der Pforte war von Gold; goldene und ſilberne Hunde, ein Werk des Hephäſtus, ſtanden rechts und links wie Wächter der Königswohnung aufgepflanzt. Als er in den Saal gekommen war, ſah er ringsum Seſſel mit feingewirkten Teppichen bedeckt, auf welchen die Fürſten der Phäaken beim Königsmahle zu ſitzen pflegten; denn dieſes Volk liebte beſtändig Speiſe und Trank. Auf hohen Geſtellen ſtanden goldene Bildſäulen, Jünglinge vorſtellend, mit brennenden Fackeln in der ausgeſtreckten Hand, welche beim nächtlichen Schmauſe den Gäſten leuchteten. Fünfzig Dienerinnen waren durch den Palaſt des Königes verbreitet; die einen mahlten auf der Handmühle Getreide, die andern woben, noch andere wirbelten ſitzend die Spindel. Die Weiber ſind dort ſo gute Weberinnen, wie die Männer Schiffsleute. Außerhalb des Hofes breitete ſich ein Garten aus, eine Hufe ins Gevierte, mit einer Ringmauer umgeben und mit Bäumen voll der ſaftigſten Birnen, Feigen und Granaten, Oliven und Äpfel bepflanzt; dieſe trugen Sommer und Winter, denn immer wehte warme Weſtluft im Phäakenlande, ſo daß zu gleicher Zeit an den einen Bäumen Blüten prangten, an den andern Früchte hingen. Daneben ſtreckte ſich auf ebenem Boden eine Weinpflanzung hin, wo ein Teil der Trauben im

Digitized by Google

Sonnenſtrahle kochte, andere der Winzer ſchon ſchnitt, wieder andere erſt als Herlinge aus der Blüte ſchwollen und noch andere ſich allmählich färbten. Am andern Ende des Gartens dehnten ſich ſchön geordnete Beete voll duftender Blumen; auch floſſen in dem Raume zwei Quellen; die eine durchſchlängelte den Garten, die andere quoll unter der Schwelle des Hofes am hohen Palaſte ſelbſt; und aus ihr ſchöpften ſich die Bürger ihr Waſſer.

Nachdem Odyſſeus alle die Herrlichkeiten eine gute Weile bewundert, betrat er den Palaſt und eilte nach dem Saale des Königs. Hier waren die vornehmen Phäaken zu einem Schmauſe verſammelt. Weil aber der Tag ſich neigte, gedachten ſie des Schlafes und ſpendeten eben am Schluſſe des Mahles dem Hermes ein Trankopfer. Odyſſeus durchwandelte noch in Nebel gehüllt ihre Reihen, bis er vor dem Königspaar angelangt war. Da zerfloß auf Athenes Wink das Dunkel um ihn her; er warf ſich vor der Königin Arete ſchutzflehend nieder, umfing ihre Knie und rief: „O Arete, Rhexenors hohe Tochter, flehend liege ich vor dir und deinem Gemahl! Mögen die Götter euch Heil und Leben ſchenken, ſo gewiß ihr mir, dem Verirrten, Wiederkehr in die Heimat bereitet! denn ferne von den Meinigen ſtreife ich ſchon lange in der Verbannung umher!“ So ſprach der Held und ſetzte ſich am Herd in die Aſche nieder, neben dem brennenden Feuer. Die Phäaken ſchwiegen alle bei dem unerwarteten Anblicke ſtaunend; bis endlich der graue, welterfahrene Held Echenëus, der älteſte unter den Gäſten, das Schweigen brach und vor der Verſammlung, zu dem Könige gewendet, alſo begann: „Fürwahr, Alcinous, es ziemt ſich nicht, daß irgendwo auf der Erde ein Fremdling in der Aſche ſitze. Gewiß denken meine Mitgäſte wie ich und erwarten nur deinen Befehl. Laß darum den Fremden auf einem der ſchmucken Seſſel gleich uns Platz nehmen und erhebe ihn aus dem Staub! Die Herolde ſollen neuen Wein miſchen, daß wir dem Zeus, dem Beſchirmer des Gaſtrechts, auch noch ein Trankopfer bringen; und die Schaffnerin mag den neuen Gaſt mit Speiſe und Trank laben!“

Die Rede gefiel dem guten König; er nahm den Helden ſelbſt bei der Hand, erhub ihn und führte ihn zu einem Seſſel an ſeiner eigenen Seite, indem der Liebling des Königs ſelbſt, ſein Sohn Laodämas, ihm Platz machen mußte. Auch ſonſt geſchah alles, wie Echenëus geraten, und Odyſſeus ſchmauſte geehrt in der Mitte der Helden. Als das Opfer dem Zeus dargebracht war, erhub ſich die Verſammlung und der König lud alle Gäſte auf den andern Tag zu einem gleichen Freudenmahle ein. Dem Fremdling aber, ohne auch nur nach ſeinem Namen und Geſchlechte zu fragen, verſprach er, nach gaſtlicher Beherbergung, ſichere Entſendung nach der Heimat. Als er jedoch den Helden, den Athene noch immer mit einem Schimmer überirdiſcher Hoheit umgeben hatte, näher betrachtete, da ſetzte er noch hinzu: „Sollteſt du aber einer der Unſterblichen ſein, welche ja manchmal in ſichtbarer Geſtalt die Menſchen bei ihren Feſten beſuchen: — dann freilich bedarfſt du unſerer Beihilfe nicht, und es iſt an uns, dich um deinen Schutz zu bitten!“

„Denke doch das nicht in deinem Herzen,“ antwortete beſchämt Odyſſeus dem Könige, „gleiche ich doch an Wuchs und Geſtalt nicht den unſterblichen Göt-

tern, ſondern bin ein Sterblicher, wie ihr alle es ſeid! Ja wenn ihr einen Menſchen kennt, der euch auf Erden der Unglücklichſte deucht, ſo nehme ich es mit ſeiner Trübſal auf! Und ſo dachte ich denn auch jetzt an nichts anders, als meinen Hunger an eurem Tiſch zu ſtillen, und ihr konntet auch daran wohl ſehen, daß ich ein recht armer, ſterblicher Menſch bin!"

Als die Gäſte den Saal verlaſſen hatten und das Königspaar allein mit dem Fremdling im Saal zurückgeblieben war, betrachtete Arete die ſchön gewirkten Kleider des Mannes, Mantel und Leibrock, erkannte darin ihr eigenes Gewebe und ſprach: „Zuerſt muß ich dich nun doch fragen, o Fremdling, woher und wer du biſt und wer dir dieſe Gewande gegeben hat. Sagteſt du nicht, daß du auf dem Meere umherirrend hierher gekommen ſeieſt?" Odyſſeus antwortete hierauf mit einer getreuen Erzählung ſeiner Abenteuer auf Ogygia bei Kalypſo und ſeiner traurigen letzten Fahrt und verſchwieg zuletzt auch die Begegnung Nauſikaas und ihren Edelmut nicht.

„Nun, das iſt ſchon recht von meiner Tochter gehandelt," ſprach, als die Erzählung zu Ende war, lächelnd Alcinous, „aber eine Pflicht hat ſie doch vergeſſen: dich ſogleich mit den Dienerinnen ſelbſt in unſer Haus zu führen!" — „Hüte dich, o König," antwortete Odyſſeus, „deine treffliche Tochter deswegen zu tadeln. War ſie doch bereit, ſo zu handeln, wie du meinſt, aber ich ſelbſt weigerte mich, aus Blödigkeit; denn ich fürchtete, du könnteſt ein Ärgernis daran nehmen; wir Menſchenkinder ſind alle ſo gar argwöhniſch!" — „Nun, ich bin ohne Urſache nicht zum Jähzorn geneigt," antwortete ihm der König, „indeſſen iſt Ordnung in allen Dingen gut. Aber wenn doch die Götter es fügen wollten, daß ein Mann wie du meine Tochter zur Gemahlin begehrte; wie gern wollte ich dir Haus und Beſitzungen gewähren, wenn du bei uns bliebeſt! Doch mit Zwang will ich niemand bei mir halten, und morgen noch ſollſt du freies Geleite von mir bekommen; ich gebe dir Schiff und Ruderer, wohin du fahren willſt, und wäre deine Heimat ſo weit, als die entfernteſte Inſel, nach welcher wir Schiffahrt treiben!"

Odyſſeus vernahm dieſes Verſprechen mit innigem Danke, verabſchiedete ſich von ſeinen königlichen Wirten und erholte ſich auf weichem Nachtlager von allen erduldeten Mühſeligkeiten.

Am andern Morgen in aller Frühe berief der König Alcinous das Volk zu einer Verſammlung auf den Marktplatz der Stadt; ſein Gaſt mußte ihn dorthin begleiten, da ſetzten ſich beide neben einander auf zwei ſchön behauene Steine. Inzwiſchen durchwandelte die Göttin Athene, in einen Herold verwandelt, die Straßen der Stadt und trieb die Häupter des Volkes an, der Verſammlung beizuwohnen. Endlich füllten ſich die Gänge und Sitze des Marktes mit den zuſammenſtrömenden Bürgern. Alle ſchauten mit Bewunderung auf den Sohn des Laertes, dem Athene, ſeine Beſchirmerin, immer noch eine überirdiſche Hoheit in Wuchs und Geſtalt verliehen hatte. Alsdann empfahl der König in einer feierlichen Rede dem Volke den Fremdling und ermunterte dasſelbe, ihm ein gutes Ruderſchiff mit zweiundfünfzig phäakiſchen Jünglingen zur Verfügung zu ſtellen. Zugleich lud er die anweſenden Häupter des Volkes zu einem Feſtmahle, das dem Fremden zu

Ehren gegeben werden ſollte, in ſeinen Palaſt ein und befahl auch den Demodŏkus zu berufen, den göttlichen Sänger, dem Apollo die Gabe des Liedes verliehen hatte und der mit ſeinem begeiſterten Geſange das Herz der Gäſte erfreuen ſollte.

Nachdem die Volksverſammlung aufgehoben war, rüſteten die Jünglinge, wie ihnen befohlen war, das Schiff, brachten Maſt und Segel hinein, hängten die Ruder in lederne Schleifen und ſpannten die Segeltücher auf. Dann begaben ſie ſich in den Palaſt des Königs. Hier waren Hallen, Höfe und Säle ſchon voll von Geladenen, denn Jung und Alt hatte ſich eingefunden. Zwölf Schafe, acht Schweine und zwei Stiere waren für das Mahl geſchlachtet worden und der liebliche Feſtſchmaus dampfte ſchon. Auch den Sänger führte der Herold herbei, dem die Muſe Gutes und Böſes beſchert hatte; das Licht der Augen hatte ſie ihm genommen, dafür aber das Herz ihm mit lichten Geſängen aufgehellt. Dieſem ſtellte der Führer einen Seſſel an der Säule des Saales, mitten unter den Gäſten; darauf hängte er über dem Haupte des Sängers die Harfe an einen Nagel und leitete ihm die Hand, daß der Blinde ſie finden konnte. Vor ihn hin ſtellte er einen Tiſch mit dem Speiſekorb und dem immer vollen Becher, daß er nach Herzensluſt trinken möchte. Wie nun das Mahl vorüber war, hub der Sänger ſein Lied an aus den ſchon damals berühmt gewordenen Heldenſagen von Troja. Der Inhalt ſeines Geſanges aber war der Streit zweier Helden, deren Name auf aller Lippen war, des Achilles und Odyſſeus.*)

Als unſer Held ſeinen Namen nennen und im Liede feiern hörte, mußte er das Haupt im Gewande verbergen, damit man die Thräne nicht gewahr würde, die ſich ihm aus den Augen ſtahl. So oft der Sänger ſchwieg, enthüllte er ſein Geſicht und griff zum Becher. Wenn aber das Lied von neuem begann, verhüllte er ſein Haupt wieder. Keiner bemerkte es, als der ihm zunächſt ſitzende König, der ihn tief aufſeufzen hörte. Er hieß daher dem Geſang ein Ende machen und befahl den Fremdling auch durch Kampfſpiele zu ehren. „Unſer Gaſt," ſprach er, „ſoll auch den Seinigen zu Hauſe melden können, wie wir Phäaken es im Fauſtkampf, Ringen, Sprung und Wettlauf allen Sterblichen zuvorthun!" So wurde das Mahl aufgehoben und die Phäaken folgten dem Rufe ihres Königs. Eilend begab ſich alles auf den Markt. Dort erhoben ſich eine Menge edler Jünglinge; darunter auch drei Söhne des Alcinous ſelbſt, Laodämas, Halius und Klytonĕus. Dieſe drei maßen ſich zuerſt miteinander im Wettlauf, auf einer Sandbahn, die ſich vor ihnen weithin erſtreckte. Auf ihr flogen ſie nach einem gegebenen Zeichen ſtürmend dahin und durchſtoben das Gefilde; Klytonĕus war es, der den andern es bald zuvor that und das Ziel als Sieger erreichte. Dann wurde der Ringkampf verſucht; in dieſem ſiegte der junge Held Euryălus; darauf kamen die Springer: hier zeigte ſich der Phäake Amphiălus als den Über-

*) Als die griechiſchen Fürſten nach Hektors Tode ratſchlagten, wie Troja am beſten zu erobern ſei, gerieten Achilles und Odyſſeus in Streit, indem jener zu offenem Kampf, dieſer zur Liſt riet. Agamemnon aber freute ſich des Haders; denn das Orakel zu Delphi hatte ihm geweisſagt, die Griechen würden Troja erobern, wenn ihre beſten Helden ſich entzweiten.

legenen; im Scheibenſchwingen gewann es Elatreus, endlich im Fauſtkampfe Laodamas der Königsſohn.

Dieſer erhob ſich jetzt in der Verſammlung der Jünglinge und ſprach: „Freunde, wir ſollten doch auch erforſchen, ob der Fremdling etwas von unſern Kämpfen verſteht. Geſtalt, Schenkel und Füße verſprechen nichts Schlechtes, ſeine Arme ſind nervig, ſein Nacken iſt voll Kraft, ſein Wuchs iſt mächtig. Und ſcheint er gleich von Gram und Elend gebrochen, ſo mangelt es ihm doch nicht an Jugendſtärke!“ — „Du haſt recht,“ ſprach jetzt Euryalus, „darum gehe hin, o Fürſt, und fordere ihn ſelbſt zum Wettſtreite auf!“ Laodamas that dieſes mit freundlichen, höflichen Worten.

Doch Odyſſeus erwiderte: „Verlanget ihr das von mir, mich zu kränken, ihr Jünglinge? Die Trübſal nagt an mir, und keine Luſt zum Wettkampfe bewegt mein Herz! Ich habe genug geſtrebt und geduldet, und jetzt verlangt mich nach nichts anderem, als nach der Heimkehr in mein Vaterland!“ Euryalus antwortete ihm unwillig: „Fürwahr, Fremdling, du gebärdeſt dich nicht wie ein Mann, der ſich aufs Kämpfen verſteht; du magſt wohl ein Schiffshauptmann und zugleich Kaufherr ſein, ſo ein Warenmäkler; als ein Held erſcheinſt du nicht.“ Odyſſeus runzelte bei dieſen Worten die Stirne und ſprach: „Das iſt keine feine Rede, mein Freund, und du erſcheinſt als ein recht trotziger Junge. Verleihen doch die Götter nicht einem und demſelben Manne die Gaben der Schönheit und Anmut und das Geſchenk der Beredſamkeit und der Weisheit; mancher iſt von unanſehnlicher Geſtalt, aber ſeinen Worten iſt ein Reiz verliehen, daß alle, die ſie hören, davon entzückt werden; und auch ein ſolcher ragt in der Volksverſammlung hervor, und man ehrt ihn wie einen Unſterblichen. Dagegen ſieht oft einer aus wie ein Gott, und an ſeinen Worten iſt wenig Witz. Dennoch bin ich kein Neuling im Wettkampfe, und als ich meiner Jugend und meinem Arme noch vertrauen konnte, nahm ich es mit den Tüchtigſten auf. Jetzt haben mich Schlachten und Stürme freilich heruntergebracht. Doch du haſt mich herausgefordert, und ich wills auch ſo verſuchen!“

So ſprach Odyſſeus und erhub ſich vom Sitz, ohne den Mantel abzulegen. Er ergriff eine Scheibe, größer, dicker und ſchwerer als die, nach welchen die Phäakenjünglinge zu langen pflegten, und warf ſie kräftig, daß der Stein laut hinſauſte; unter ſeinem Schwunge bückten ſich die umſtehenden Phäaken, und er flog weit über das Ziel hinaus. Athene, in einen Phäaken verſtellt, hatte da, wo die Steine der Jünglinge gefallen waren, Zeichen gelegt und ſprach nun: „Dein Zeichen ſoll auch ein Blinder erkennen, Mann, ſo weit liegt es von allen andern ab! In dieſem Kampfe biſt du ſicher, nie beſiegt zu werden!“ Odyſſeus freute ſich, daß er einen ſo guten Freund im Volke gefunden habe, und ſprach mit leichterem Herzen: „Nun, ihr Jünglinge, ſchleudert mir dorthin nach, wie ihr es vermöget! Und ihr, die ihr mich ſo ſchwer beleidigt habt, kommt her und verſuchet euch mit mir, in welchem Kampfe ihr wollet; ich werde keinem ausweichen! Mit jedem will ich kämpfen, nur nicht mit Laodamas, denn wer ſtritte auch gerne mit dem, der ihn bewirtet? Beſonders gut verſtehe ich's den Bogen zu ſpannen,

Digitized by Google

und wenn viele Genoſſen mit mir auf die Feinde ſchöſſen, ich wäre doch der erſte, der meinen Mann mit dem Pfeil träfe. Nur einen kenne ich, den Griechen Philoktêtes; der hat es mir oft zuvorgethan vor Troja, ſo oft wir uns dort im Schuſſe übten! Auch mit dem Wurfſpieße treffe ich nicht weniger ſicher und ſchieße ſo weit wie ein anderer mit dem Pfeile. Nur im Wettlaufe, da möchte vielleicht einer es mir zuvorthun, ſelbſt unter euch; denn das ſtürmiſche Meer hat mir viel Kraft genommen, zumal da ich Tage lang ohne Nahrung auf meinem Fahrzeuge ſaß."

Als die Jünglinge dieſes vernahmen, verſtummten ſie alle, nur der König nahm das Wort und ſagte: „Wohl haſt du uns deine Tüchtigkeit enthüllt, o Fremdling, und hinfort ſoll dich kein Menſch wegen deiner Stärke tadeln. Wenn du nun daheim bei Gattin und Kindern ſitzeſt, ſo denk' auch an unſere Mannlichkeit zurück. Als Fauſtkämpfer und Ringer zeichnen wir uns freilich nicht aus, aber im Wettlaufe ſiegen wir, und auf die Schiffahrt verſtehen wir uns auch. Schmaus, Saitenſpiel, Reigentanz — darin ſind wir auch Meiſter; den ſchönſten Schmuck, das lindeſte Bad, das weichſte Lager — die findet man bei uns! Auf denn, ihr Tänzer, ihr Schiffslenker, ihr Läufer, ihr Sänger! zeigt euch vor dem Fremdlinge, daß er zu Hauſe etwas von euch zu erzählen hat. Und bringet auch die Harfe des Demodôkus her." Sogleich machte ſich ein Herold auf und ſchaffte die Harfe herbei. Neun auserwählte Kampfordner ebneten den Raum für den Tanz und umzirkten die Schaubühne. Ein Spielmann ſtellte ſich mit der Harfe in die Mitte, und der Tanz der blühendſten Jünglinge begann; im ſchönſten Takte, im raſcheſten Schwunge hoben ſie ihre Füße. Odyſſeus ſelbſt mußte ſtaunen; er hatte noch nie ſo behenden und anmutigen Tanz geſehen. Dazu ſang der Sänger ein liebliches Lied von den heiterſten Geſchichten aus dem Leben der Götter. Nachdem der Reigentanz lange genug gedauert, hieß der König ſeinen Sohn Laodamas und den geſchmeidigen Halius den Einzeltanz mit einander aufführen; denn mit ihnen wagte es niemand, ſich zu meſſen. Dieſe nahmen einen zierlichen Ball zur Hand, und der eine ſchwang ihn, indem er ſich rücklings dazu beugte, hoch in die Luft empor; der andere, in die Höhe ſpringend, fing ihn, ehe er wieder mit den Füßen auf den Boden trat, ſchwebend in der Luft auf. Dann tanzten ſie in leichten, wechſelnden Schwenkungen um einander her, und andere Jünglinge, die im Kreiſe umherſtanden, klatſchten mit den Händen dazu. Odyſſeus wandte ſich bewundernd zu dem Könige und ſprach: „In der That, Alcinous, du kannſt dich der geſchickteſten Tänzer auf dem ganzen Erdboden rühmen. In dieſer Kunſt habt ihr euresgleichen nicht!" Alcinous that ſich auf dieſes Urteil nicht wenig zu gute. „Höret ihrs," rief er ſeinen Phäaken zu, „wie der Fremdling über uns urteilt? Er iſt doch ein ſehr verſtändiger Mann, und er verdient es wohl, daß wir ihm auch ein anſehnliches Gaſtgeſchenk reichen. Wohlan! zwölf der Fürſten des Landes, und ich ſelbſt der dreizehnte, ſollen ihm jeder einen Mantel und einen Leibrock herbeibringen und zu dem ein Pfund des köſtlichſten Goldes. Das wollen wir ihm zu einer großen Gabe vereint ſchenken, damit er mit fröhlichem Herzen von uns ſcheide. Und außerdem ſoll Euryalus es verſuchen, mit freundlichen

Worten ihn ganz mit uns auszuſöhnen.“ Alle Phäaken riefen ihm Beifall zu. Ein Herold ging, die Geſchenke zu ſammeln. Euryalus nahm ſein Schwert mit ſilbernem Heft und elfenbeinerner Scheide, übergab es dem Gaſte und ſprach dazu: „Väterchen, haben wir ein kränkendes Wort gegen dich fallen laſſen, ſo ſollen es die Winde verwehen! dir aber mögen die Götter fröhliche Heimfahrt verleihen! Heil und Freude dir!“ — „Auch dir,“ antwortete Odyſſeus, „möge dich deine Gabe nie reuen!“ Mit dieſem Wort hängte er ſich das ſchmucke Schwert um die Schulter. Es war um Sonnenuntergang, als die Geſchenke ankamen und alle vor der Königin niedergelegt wurden. Sie hieß Alcinous auch noch eine zierliche Lade für die Gewande herbeiſchaffen; darein wurden die Gaben gelegt und für Odyſſeus in den Palaſt getragen. Dort fügte der König, der ſich mit der ganzen Geſellſchaft in ſeine Wohnung begeben hatte, noch andere Gaben an köſtlichen Gewanden hinzu und außerdem ein herrliches goldenes Gefäß. Dem Gaſte wurde ein Bad bereitet; indeſſen zeigte ihm die Königin ſelbſt alle die köſtlichen Geſchenke in der offenen Lade und ſprach dazu: „Betrachte dir den Deckel ſelbſt genau und verſchließe die Lade, daß dich ja keiner, wenn du etwa ſchläfſt, während der Heimfahrt beraube und die ſchöne Kiſte davontrage!“ Odyſſeus ſchlug den Deckel ſorgfältig ein und verſchloß die Lade mit einem vielfach verſchlungenen Knoten; dann erquickte er ſich im warmen Bade und wollte nun wieder in die Geſellſchaft der zu Schmaus und Trunk niedergeſeſſenen Männer zurückkehren. Da fand er vor dem Thürpfoſten des Saales beim Eingang in denſelben die holdſelige Jungfrau Nauſikaa ſtehen, welche er ſeit ſeinem Einzuge in die Stadt nicht mehr erblickt hatte und welche ſeither züchtiglich und ferne von den Männerfeſten im Frauengemache verſchloſſen gelebt; nun aber wollte ſie zum Abſchiede den edlen Gaſt auch noch einmal begrüßen. Nachdem ſie einen langen bewundernden Blick auf die edle Heldengeſtalt des Mannes geworfen, ſprach ſie endlich, indem ſie den Hineintretenden ſanft anhielt: „Heil dir und Segen, edler Gaſt! Gedenke meiner auch im Lande deiner Väter, da du mir ja doch dein Leben verdankeſt!“ Gerührt antwortete ihr Odyſſeus: „Du edle Nauſikaa, wenn mich Zeus den Tag der Heimkunft erleben läßt, ſo werde ich dich, meine Retterin, täglich wie eine Gottheit anflehen!“ Mit dieſen Worten betrat er den Saal wieder und ſetzte ſich an der Seite des Königes nieder. Hier waren die Diener eben damit beſchäftigt, das Fleiſch zu zerlegen und den Wein aus den großen Miſchkrügen in die Becher einzuſchenken. Auch der blinde Sänger Demodokus wurde wieder eingeführt und nahm ſeinen alten Platz an der Mittelſäule des Saales ein. Da winkte Odyſſeus dem Herold, ſchnitt vom Rücken des vor ihm liegenden gebratenen Schweines das beſte Stück ab, ſtreckte es ihm auf einer Platte hin und ſagte: „Herold, reich' dem Sänger dieſes Fleiſch; obgleich ich ſelbſt in der Verbannung bin, ſo möchte ich ihm doch gerne etwas Liebes erweiſen. Stehen doch die Sänger bei dem ganzen Menſchengeſchlecht in Achtung, weil die Muſe ſelbſt ſie den Geſang gelehrt hat und mit ihrer Huld über ihnen waltet.“ Dankbar empfing der blinde Sänger die Gabe.

Nach dem Mahle wandte ſich Odyſſeus noch einmal an Demodokus: „Ich preiſe dich vor andern Sterblichen, lieber Sänger!“ ſprach er zu ihm, „daß dich

Apollo oder die Muſe ſo ſchöne Lieder gelehrt hat! Wie lebendig und genau du das Schickſal der griechiſchen Helden zu ſchildern verſtehſt, als hätteſt du alles mit angeſehen und mit angehört! Fahre nun fort und ſing uns auch noch die ſchöne Mär vom hölzernen Roſſe und was Odyſſeus dabei gethan hat!" Der Sänger gehorchte freudig und alles lauſchte ſeinem Geſange. Als der Held ſo ſeine Thaten preiſen hörte, mußte er wieder heimlich weinen, und nur Alcinous bemerkte es. Er gebot daher dem Sänger Stillſchweigen und ſprach im Kreiſe der Phäaken: „Beſſer iſts, die Harfe ruhet nun; denn wahrlich, ihr Freunde, nicht jedermann zur Luſt ſingt der Sänger jene Mär. Seit wir am Mahl ſitzen und das Lied ertönt, hört unſer ſchwermütiger Gaſt nicht auf, ſeinem Grame nachzuhängen, und wir ſtreben vergebens, ihn zu erheitern. Und doch muß einem fühlenden Manne ein Gaſt ſo lieb ſein wie ein Bruder. Nun denn, Fremdling, ſo ſag' uns redlich, wer ſind deine Eltern, welches iſt dein Vaterland? Einen Namen führt doch jeder Menſch, ſei er von edler oder von geringer Abkunft! Dein Land müſſen wir ohnedem wiſſen und deine Geburtsſtadt, wenn dich meine Phäaken heimbringen ſollen. Weiter brauchen ſie nichts; ſie bedürfen auch der Piloten nicht; haben ſie nur den Namen des Orts, ſo finden ſie die Fahrt durch Nacht und Nebel!"

Auf dieſe freundliche Rede erwiderte der Held eben ſo liebreich: „Glaube doch ja nicht, edler König, daß euer Sänger mich nicht ergötze! Vielmehr iſt es eine Wonne, einem ſolchen zuzuhören, wenn er ſeine göttergleiche Stimme vernehmen läßt, und ich weiß mir nichts Angenehmeres, als wenn ein ganzes Volk bei feſtlicher Freude horchend am Munde eines Sängers hängt, während die Gäſte in langen Reihen ſitzen, vor jedem ſein Tiſch voll Brotes und Fleiſches ſteht, und der Schenk fleißig mit dem Kruge bei den Bechern kreiſt! Ihr aber wünſchet meine Leiden von mir zu vernehmen, ihr lieben Gaſtfreunde; da werde ich noch tiefer in Kummer und Gram verſinken. Denn wo ſoll ich anfangen und womit enden? — Doch, höret vor allen Dingen mein Geſchlecht und mein Vaterland!"

Odyſſeus erzählt den Phäaken ſeine Irrfahrten.

Cikonen. Lotophagen. Cyklopen. Polyphem.

„Ich bin Odyſſeus, der Sohn des Laertes; die Menſchen kennen mich und der Ruhm meiner Klugheit iſt über die Erde verbreitet. Auf der ſonnigen Inſel Ithaka wohne ich, in deren Mitte ſich das waldige Gebirge Nerlton erhebt; rings umher liegen viele kleinere bewohnte Eilande, Same, Dulichion, Zakynthus. Meine Heimat iſt zwar rauh, doch nähret ſie friſche Männer, und das Vaterland iſt einem jeden das ſüßeſte! Wohlan nun, vernehmet von meiner unglückſeligen Heimfahrt aus dem trojaniſchen Lande! Von Ilios weg trug mich der Wind nach der Cikonenſtadt Ismärus, die ich mit meinen Genoſſen eroberte. Die Männer vertilgten wir, die Frauen ſamt der andern Beute wurden verteilt. Nach meinem Rate hätten wir uns nun eilig davon gemacht. Aber meine unbeſonnenen Begleiter blieben ſchwelgend bei der Beute ſitzen, und die entflohenen Cikonen, durch ihre landeinwärts wohnenden Brüder verſtärkt, überfielen uns beim Schmaus

am Geſtade. Die Übermacht ſiegte. Sechs Freunde von jedem unſrer Schiffe blieben auf dem Platze, wir andern entgingen dem Tode nur durch ſchleunige Flucht.

Alſo ſteuerten wir weiter weſtwärts, froh, der Todesgefahr entronnen zu ſein, von Herzen aber traurig über den Tod unſerer Genoſſen. Da ſandte Zeus uns einen Orkan aus Norden. Meer und Erde hüllten ſich in Wolken und Nacht; mit geſenkten Maſten flogen wir dahin, und ehe wir die Segel eingezogen hatten, krachten die Stangen zuſammen und die Segeltücher zerriſſen in Stücke. Endlich arbeiteten wir uns ans Geſtade und lagen dort zwei Tage und zwei Nächte vor Anker, bis wir die Maſten wieder aufgerüſtet und neue Segel aufgeſpannt hatten. Wir ſteuerten nun vorwärts und hatten alle Hoffnung, bald in die Heimat zu gelangen, wäre nicht, eben als wir um das Vorgebirge Maléa, an der Südſpitze der Pelopsinſel von Griechenland, herumſchifften, der Wind plötzlich in Nord umgeſchlagen und hätte uns ſeitwärts in die offene See hineingetrieben. Da wurden wir neun Tage vom Sturm umhergeſchleudert; am zehnten gelangten wir ans Ufer der Lotophagen, die ſich von nichts als Lotosfrucht nähren. Hier ſtiegen wir an das Geſtade und nahmen friſches Waſſer ein. Dann ſandten wir zwei unſerer Freunde auf Kundſchaft aus, und ein Herold mußte ſie begleiten. Dieſe gelangten in die Volksverſammlung der Lotophagen und wurden von dieſem gutmütigen Volke, dem es nicht in den Sinn kam, etwas zu unſerem Verderben zu unternehmen, auf das freundlichſte empfangen. Aber die Frucht des Lotos, welche ſie ihnen zu koſten gaben, hat eine ganz eigentümliche Wirkung. Sie iſt ſüßer als Honig, und wer von ihr koſtet, der will nichts mehr von der Heimkehr wiſſen, ſondern immer in dem Lande bleiben. So mußten wir denn auch unſere Genoſſen aufſuchen und, während ſie weinten und widerſtrebten, mit Gewalt nach den Schiffen zurückführen.

Auf unſerer weiteren Fahrt kamen wir nun zu dem wildlebenden grauſamen Volke der Cyklopen. Dieſe bauen das Land gar nicht, ſondern überlaſſen alles den Göttern. Auch wächſt wirklich dort alle mögliche Nahrung ohne Zuthat des Pflanzers und Ackersmanns: Weizen, Gerſte, die edelſten Reben voll großbeeriger Trauben; und Zeus giebt in mildem Regen ſeinen Segen dazu. Auch halten ſie keine Geſetze, treten in keine Ratsverſammlung zuſammen; ſondern alle wohnen auf den felſigen Gebirgshöhen, rings in gewölbten Erdhöhlen: da richtet ſich der Cyklop, wie er mag, mit Weibern und Kindern ein; übrigens bekümmert ſich keiner um den andern. Außerhalb der Bucht, in mäßiger Entfernung vom Cyklopenlande, erſtreckt ſich eine bewaldete Inſel voll wilder Ziegen, die von keinem Jäger geängſtet, hier ſorglos graſen. Kein Menſch wohnt darauf; die Cyklopen ſelbſt, die den Schiffbau nicht verſtehen, kommen auch nicht dahin. Bewohner könnten ſich die Inſel leicht zum blühendſten Lande umſchaffen, denn der Boden iſt höchſt fruchtbar; feuchte, ſchwellende Wieſen breiten ſich über den Strand aus, und das unbenützte Ackerfeld iſt locker, der Boden fett; die gelegenſten Hügel böten ſich dem Weinbau dar. Auch iſt ein vor allen Winden geſchirmter Hafen da, ſo ſicher, daß man die Schiffe weder anzubinden noch vor

Digitized by Google

Anker zu legen braucht. Der Bucht zugekehrt quillt das reinſte Waſſer perlend aus der Felſenkluft, und grünende Pappeln ſtehen rings umher. Dorthin geleitete ein ſchirmender Gott unſere Schiffe in der dunkeln Nacht. Als der Morgen anbrach, betraten wir das Eiland und erlegten auf fröhlicher Jagd ſo viele Ziegen, daß ich jedem meiner zwölf Schiffe ihrer neune zuteilen konnte und noch zehn für mich behielt. Da ſaßen wir denn am lieblichen Ufer den ganzen Tag und thaten uns bis zum ſpäten Abend recht gütlich mit dem friſchen Ziegenfleiſch und altem Weine, den wir in der Cikonenſtadt erbeutet hatten und in Henkelkrügen mit uns führten.

Am andern Morgen wandelte mich die Luſt an, das gegenüberliegende Land auszukundſchaften, von deſſen Bewohnern, den Cyklopen, ich noch nicht wußte, wie ſie geartet ſeien; ich fuhr daher mit vielen Genoſſen auf meinem Schiffe hinüber. Als wir dort landeten, ſahen wir am äußerſten Meeresſtrand eine hochgewölbte Felſenkluft, ganz mit Lorbergeſträuch überſchattet, wo ſich viele Schafe und Ziegen zu lagern pflegten; ringsumher war von eingerammten Steinen und hohen Fichten und Eichen ein Gehege erbaut. In dieſer Umzäunung hauſte ein Mann von rieſiger Geſtalt, der die Herde einſam auf entfernten Weiden umhertrieb, nie mit andern, auch nicht mit ſeinesgleichen, umging und immer nur auf boshaften Frevel ſann. Das war eben ein Cyklop. Während wir nun das Geſtade mit den Augen muſterten, wurden wir alles dies gewahr. Da wählte ich mir zwölf der tapferſten Freunde aus, hieß die übrigen an Bord bleiben und mir das Schiff bewahren und nahm einen Schlauch voll des beſten Weines zu mir, den mir ein Prieſter Apollos in der Cikonenſtadt Iſmärus geſchenkt hatte, weil wir ſeiner und ſeines Hauſes geſchont. Dieſen nebſt guter Reiſekoſt in einem Korbe trugen wir und gedachten damit den Mann zu kirren, der ſchon auf den erſten Anblick unbändig und keinem Geſetz unterworfen erſchien.

Als wir bei der Felskluft angekommen waren, fanden wir ihn ſelbſt nicht zu Hauſe, denn er war bei ſeinen Herden auf der Weide. Wir traten ohne weiteres in die Höhle ein und wunderten uns über die innere Einrichtung. Da ſtanden Körbe, von mächtigen Käſelaiben ſtrotzend, umher; in den Ställen, die in der Grotte angebracht waren, ſtand es gedrängt voll von Lämmern und jungen Ziegen, und jede Gattung war beſonders eingeſperrt; Körbe lagen umher, Kübel voll Molken, Bütten, Eimer zum Melken. Anfangs drangen die Genoſſen in mich, von dem Käſe zu nehmen, ſo viel wir könnten, und uns davon zu machen, oder Lämmer und Ziegen nach unſerem Schiffe hinzutreiben und dann wieder zu unſern Freunden nach der Inſel hinüberzuſteuern. Hätte ich ihrem Rate doch gefolgt! aber ich war allzubegierig, den ſeltſamen Bewohner der Höhle zu ſchauen, und wollte lieber ein Gaſtgeſchenk erwarten, als mit einem Raube von dannen ziehen. Deswegen zündeten wir ein Feuer an und opferten. Dann nahmen wir ein Weniges von dem Käſe und aßen. Nun warteten wir, bis der Hausherr heimkäme.

Endlich nahte er, auf ſeinen Rieſenſchultern eine ungeheure Laſt trockenen Scheiterholzes tragend, das er geſammelt, um ſich ſein Abendmahl damit zu kochen.

Digitized by Google

Er warf ſie zu Boden, daß es fürchterlich krachte und wir alle vor Angſt zuſammen fuhren und uns in den äußerſten Winkel der Grotte verſteckten. Da ſahen wir denn, wie er ſeine fette Herde in die Kluft eintrieb, doch nur die, welche er wollte; Widder und Böcke blieben draußen in dem eingehegten Vorhofe. Nun rollte er ein mächtiges Felsſtück vor den Eingang, das zweiundzwanzig vierrädrige Wagen nicht hätten von der Stelle ſchaffen können. Dann ſetzte er ſich gemächlich auf den Boden, melkte der Reihe nach die Schafe und Ziegen, legte die ſäugenden ans Euter, machte die eine Hälfte der Milch mit Lab*) gerinnen, formte Käſe daraus und ſtellte ſie in Körben zum Trocknen hin; die andere Hälfte verwahrte er in großen Geſchirren, denn das war ſein täglicher Trunk. Wie er mit allem fertig war, machte er ſich ein Feuer an, und nun geſchah es, daß er uns in unſerem Winkel erblickte. Auch wir ſahen jetzt erſt ſeine Rieſengeſtalt genau. Er hatte wie alle Cyklopen nur ein einziges funkelndes Auge in der Stirne, Beine wie tauſendjährige Eichenſtämme und Arme und Hände, groß und ſtark genug, um mit Granitblöcken Ball zu ſpielen.

„Wer ſeid ihr, Fremdlinge?“ fuhr er uns mit ſeiner rauhen Stimme an, die klang, wie ein Donner im Gebirge, „woher kommt ihr über das Meer gefahren? Iſt die Seeräuberei euer Geſchäft, oder was treibt ihr?“ Bei dem Gebrüll bebte uns das Herz im Leibe. Doch nahm ich mich zuſammen und erwiderte: „Ach nein; wir ſind Griechen, kommen von der Zerſtörung Trojas zurück und haben uns während der Heimfahrt auf dem Meere verirrt. So nahen wir deinen Knien und flehen dich um Schutz und eine Gabe an. Ja, ſcheue die Götter, lieber Mann, und erhöre uns! Denn Zeus beſchirmt die Schutzflehenden und rächt ihre Mißhandlung!“

Aber der Cyklop erwiderte mit gräßlichem Lachen: „Du biſt ein rechter Thor, o Fremdling, und weißt nicht, mit wem du es zu thun haſt! Meineſt du, wir kümmern uns um die Götter und ihre Rache? Was gilt den Cyklopen Zeus der Donnerer und alle Götter miteinander! Sind wir doch viel vortrefflicher als ſie! Wills mein eigen Herz nicht, ſo ſchone ich weder dich noch deine Freunde! Aber ſage mir jetzt, wo du das Schiff geborgen haſt, auf welchem du hergekommen biſt. Wo liegt es vor Anker, nah oder ferne?“ So fragte der Cyklop voll Argliſt, ich aber war bald mit einer ſchlauen Erfindung bei der Hand. „Mein Schiff, guter Mann,“ antwortete ich, „hat der Erderſchütterer Poſeidon nicht weit von eurem Ufer an die Klippen geworfen und zertrümmert; ich allein mit dieſen zwölf Geſellen bin entronnen!“ Auf dieſe Rede antwortete das Ungeheuer gar nicht, ſondern ſtreckte nur ſeine Rieſenhände aus, packte zwei meiner Genoſſen und ſchlug ſie wie junge Hunde zu Boden, daß ihr Blut und Gehirn auf die Erde ſpritzte. Dann zerhackte er ſie Glied für Glied zur Abendkoſt und fraß ſich an ihnen ſatt, wie ein Löwe in den Bergen. Eingeweide, Fleiſch, ja das Mark mitſamt den Knochen verzehrte er. Wir aber ſtreckten die Hände zu Zeus empor und jammerten laut über die Frevelthat.

*) Der Saft des Feigenbaums, der bei der Käſebereitung in die Milch gemiſcht wurde, um ſie ſchneller gerinnen zu machen.

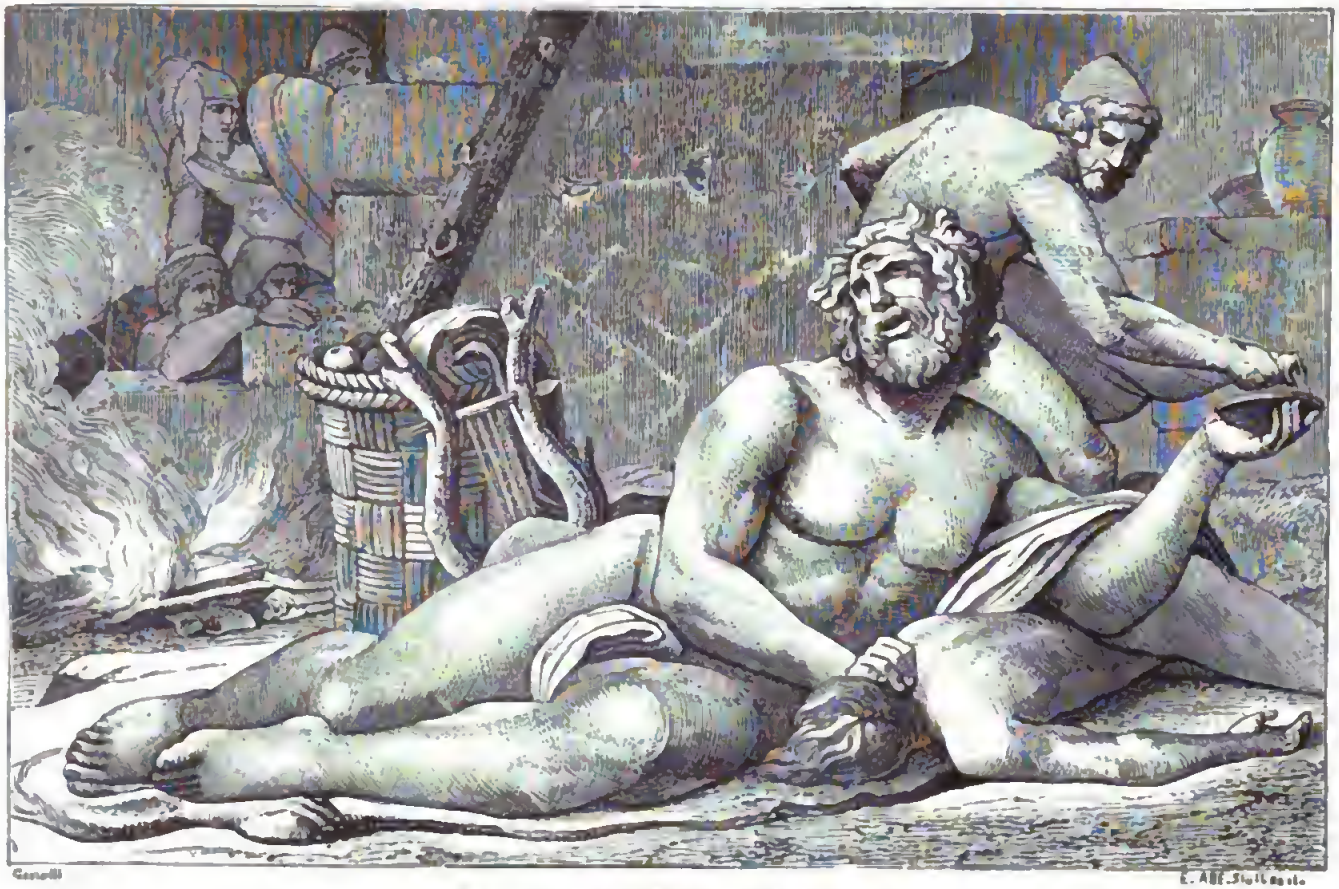
Digitized by Google

Nachdem ſich das Untier ſeinen Wanſt gefüllt und den Durſt mit Milch gelöſcht, warf er ſich der Länge nach in die Höhle zu Boden, und nun beſann ich mich, ob ich nicht auf ihn losgehen und ihm das Schwert zwiſchen Zwerchfell und Leber in die Seite ſtoßen ſollte. Aber ſchnell bedachte ich mich eines Beſſern. Denn was hätte uns das geholfen? Wer hätte uns den unermeßlichen Stein von der Höhle gewälzt? Wir hätten zuletzt alle des jämmerlichſten Todes ſterben müſſen. Deswegen ließen wir ihn ſchnarchen und erwarteten in dumpfer Bangigkeit den Morgen. Als dieſer erſchien und der Cyklop aufgeſtanden war, zündete er wieder ein Feuer an und fing an zu melken. Als er alles beendigt, packte er wieder zwei meiner Begleiter und verzehrte ſie zu unſerem Entſetzen, wie das erſtemal, zum Frühſtück. Dann trieb er die feiſte Herde aus der Höhle, nachdem er den Fels abgehoben, ging ſelbſt mit hinaus und pflanzte den Stein wieder davor, wie man den Deckel auf den Köcher ſetzt. Wir hörten ihn mit gellendem Pfeifen ſeine Herde in die Berge treiben; wir aber blieben in der Todesangſt zurück und jeder erwartete, daß das nächſtemal die Reihe, gefreſſen zu werden, an ihn kommen werde. Ich ſelbſt bewegte fortwährend Entwürfe der Rache in meinem Herzen, wie ich es angreifen ſollte, dem Ungeheuer zu vergelten. Endlich kam mir ein Gedanke, der nicht übel war. Drinnen im Stalle lag die mächtige Keule des Cyklopen aus grünem Olivenholz; er hatte ſie ſich abgehauen, um ſie zu tragen, wenn ſie dürre geworden wäre; uns erſchien ſie an Länge und Dicke dem Maſt eines großen Schiffes gleich. Von dieſer Keule hieb ich mir einen Pfahl von der Dicke, wie ein Arm ihn umſpannen kann, reichte denſelben den Freunden und hieß ſie ihn glatt ſchaben, dann ſchärfte ich ihn oben ganz ſpitz und brannte ihn in der Flamme hart. Dieſen Pfahl verbarg ich mit aller Sorgfalt im Miſte, deſſen es haufenweiſe in der Höhle gab. Dann loſten meine Genoſſen, wer es wagen ſollte, den Brandpfahl dem Ungeheuer mit mir ins Auge zu drehen, wenn es im Schlummer läge. Das Los traf gerade die vier tapferſten der Freunde, die ich mir ſelbſt ausgewählt hätte, und der fünfte war ich.

Am Abend kam der gräßliche Hirt mit ſeiner Herde heim. Diesmal ließ er nichts im Vorhof, ſondern trieb alles mit einander in die Höhle; vielleicht argwöhnte er etwas, oder ſchickte es auch, wie ihr bald hören werdet, ein Gott zu unſern Gunſten ſo. Übrigens fügte er wie bisher den Stein wieder in die Öffnung, that alles wie ſonſt und fraß auch zwei aus unſerer Mitte. Inzwiſchen hatte ich eine hölzerne Kanne mit dem dunkeln Wein aus meinem Schlauche gefüllt, näherte mich dem Ungeheuer und ſprach: „Da nimm, Cyklop, und trink! auf Menſchenfleiſch ſchmeckt der Wein vortrefflich. Du ſollſt auch erfahren, was für ein köſtliches Getränk wir auf unſerem Schiffe führten. Ich brachte ihn mit, um ihn dir zu ſpenden, wenn du Erbarmen mit uns trügeſt und uns heim ließeſt. Aber du biſt ja ein ganz entſetzlicher Wüterich; wie mag dich künftig ein anderer Menſch beſuchen? Nein, du biſt nicht billig mit uns verfahren!“

Der Cyklop nahm die Kanne ohne ein Wort zu verlieren und leerte ſie mit durſtigen Zügen; man ſah ihm das Entzücken an, in welches ihn die Süßig-

Digitized by Google



Odyſſeus in der Höhle des Cyklopen.
(Genelli.)
S. 529.

Digitized by Google

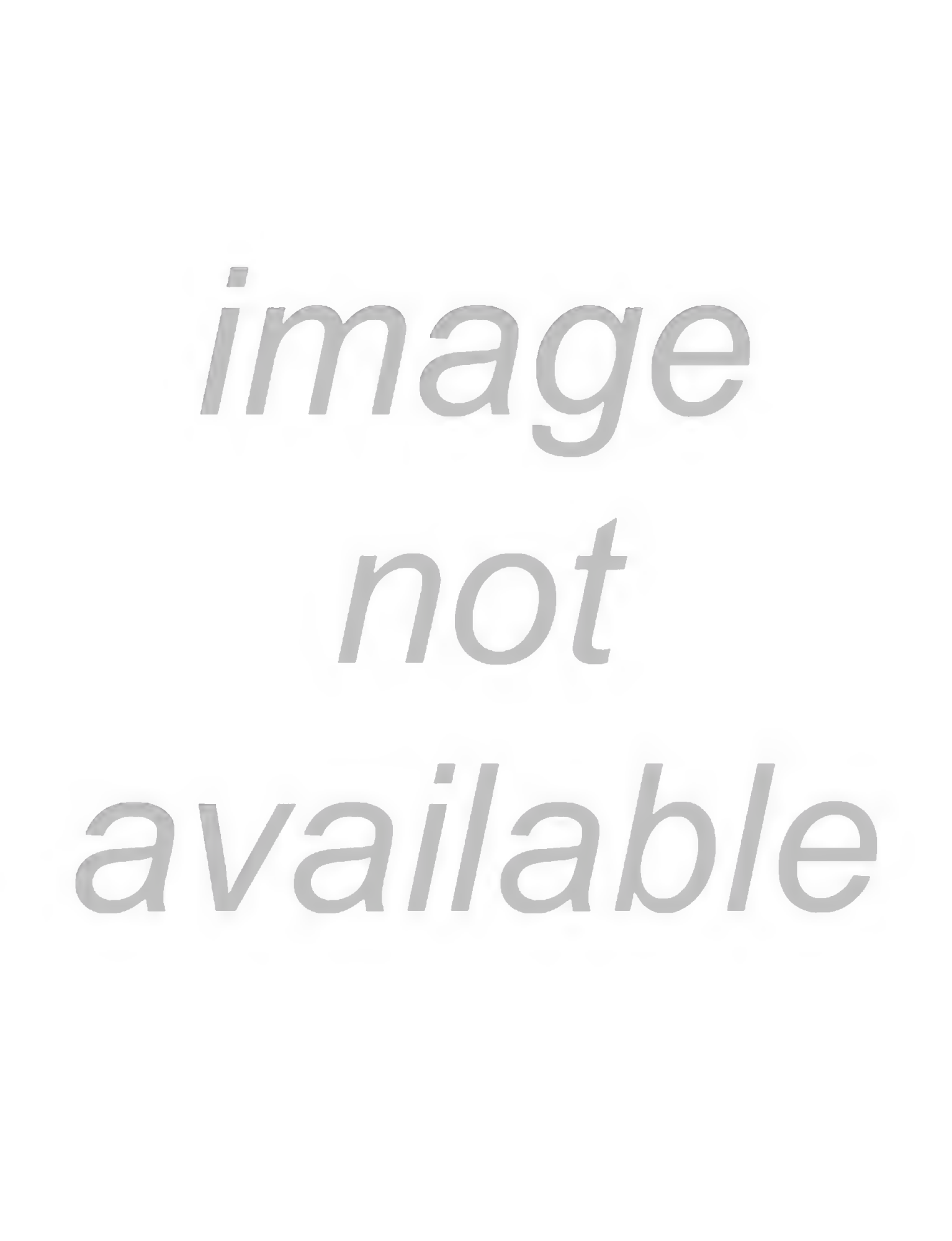


image
not
available

keit und Kraft des Trankes verſetzte. Als er fertig war, ſprach er zum erſtenmale freundlich: „Fremdling, gieb mir noch eins zu trinken; und ſage mir auch, wie du heißeſt, damit ich dich auf der Stelle mit einem Gaſtgeſchenk erfreuen kann. Denn auch wir haben Wein hier zu Lande, wir Cyklopen. Damit du aber auch erfahreſt, wen du vor dir haſt, ſo wiſſe: Polyphēmus iſt mein Name.“ So ſprach der Cyklop, und gerne gab ich ihm von neuem zu trinken. Ja, dreimal ſchenkte ich ihm die Kanne voll, und dreimal leerte er ſie in der Dummheit. Als ihm der Wein die Beſinnung zu umnebeln anfing, ſprach ich ſchlauer Weiſe: „Meinen Namen willſt du wiſſen, Cyklop? Ich habe einen ſeltſamen Namen. Ich heiße der Niemand; alle Welt nennt mich Niemand, Mutter, Vater hießen mich ſo und bei allen meinen Freunden bin ich ſo geheißen.“ Darauf antwortete der Cyklop: „Nun ſollſt du auch dein Gaſtgeſchenk erhalten, den Niemand, den verzehre ich zuletzt nach allen ſeinen Schiffsgenoſſen. Biſt du mit der Gabe zufrieden, Niemand?“

Dieſe letzten Worte lallte der Cyklop nur noch, lehnte ſich rückwärts und taumelte bald ganz zu Boden. Mit gekrümmtem, feiſtem Nacken dehnte er ſich ſchnarchend im Rauſch, ja Wein und Menſchenfleiſch brach er in der Trunkenheit aus ſeinem Schlunde heraus. Jetzt ſteckte ich ſchnell den Pfahl in die glimmende Aſche, bis er Feuer fing, und als er ſchon Funken ſprühte, zog ich ihn heraus, und mit den vier Freunden, die das Los getroffen hatte, ſtießen wir ihm die Spitze tief ins Auge hinab, und ich, in die Höhe gerichtet, drehte den Pfahl, wie ein Zimmermann einen Schiffsbalken durchbohrt. Wimpern und Augenbrauen verſengte die Glut bis auf die Wurzeln, daß es praſſelte, und ſein erlöſchendes Auge ziſchte, wie heißes Eiſen im Waſſer. Grauenvoll heulte der Verletzte auf, ſo laut, daß die Höhle von dem Gebrüll widerhallte; und wir, vor Angſt bebend, flüchteten in den äußerſten Winkel der Grotte.

Polyphēm riß ſich indeſſen den Pfahl aus der Augenhöhle, von dem das Blut triefend herunterrann; er ſchleuderte ihn weit von ſich und tobte wie ein Unſinniger. Dann erhub er ein neues Zetergeſchrei und rief ſeine Stammesbrüder, die Cyklopen, herbei, die im Gebirge umherwohnten. Dieſe kamen von allen Seiten heran, umſtellten die Höhle und wollten wiſſen, was ihrem Bruder geſchehen ſei. Er aber brüllte aus der Höhle heraus: „Niemand, Niemand bringt mich um, ihr Freunde! Niemand thut es mit Argliſt!“ Als die Cyklopen das hörten, ſprachen ſie: „Nun, wenn niemand dir etwas zuleide thut, wenn dich keine Seele angreift, was ſchreieſt du denn ſo? Du biſt wohl krank; aber gegen Krankheit haben wir Cyklopen keine Mittel!“ So ſchrien ſie und eilten wieder davon. Mir aber lachte das Herz im Leibe.

Der blinde Cyklop tappte indeſſen in ſeiner Höhle umher, immer noch vor Schmerzen winſelnd. Er nahm den Felsſtein vom Eingange, ſetzte ſich dann unter die Pforte und taſtete mit den Händen umher, um einen jeden von uns zu fangen, der Luſt hätte, mit den Schafen zu entwiſchen; denn er hielt mich für ſo einfältig, daß ich es auf dieſe Weiſe angreifen würde. Ich aber kam inzwiſchen an tauſenderlei Planen herum, bis ich den rechten ausfindig machte.

Es ſtanden nämlich gemäſtete Widder mit dem dichteſten Vlieſe um uns her, gar groß und ſtattlich. Die verband ich ganz geheim mit den Ruten des Weidengeflechtes, auf welchem der Cyklop ſchlief, je drei und drei; und der mittlere trug unter ſeinem Bauche immer einen von uns Männern, der ſich an ſeiner Wolle feſthielt, indeſſen die beiden andern Widder rechts und links, die heimliche Laſt beſchirmend, einhertrollten. Ich ſelber wählte den ſtattlichſten Bock, der hoch über alle andern hervorragte. Ihn faßte ich am Rücken, wälzte mich unter ſeinen Bauch und hielt die Hände feſt in den gekräuſelten Wollenflocken gedreht. So unter den Widdern hängend, erwarteten wir mit unterdrückten Seufzern den Morgen. Er kam, und die männliche Herde ſprang zuerſt hüpfend aus der Höhle auf die Weide. Nur die Weibchen blökten noch mit ſtrotzenden Eutern in den Ställen. Ihr geplagter Herr betaſtete jedem Widder, der hinausging, ſorgfältig den Rücken, ob kein Flüchtling darauf ſitze; an den Bauch und meine Liſt dachte er in ſeiner Dummheit nicht. Nun wandelte auch mein Bock langſam zur Felſenpforte, ſchwer beladen mit Wolle, noch ſchwerer mit mir, der ich unter allerlei Gedanken mich dahin tragen ließ. Auch ihn ſtreichelte Polyphemus und ſprach: „Gutes Widderchen, was trabſt du ſo langſam hinter der übrigen Herde aus der Höhle heraus? Du leideſt ja ſonſt nicht, daß andere Schafe dir vorangehen; du biſt ſonſt immer der erſte bei den Wiesblumen und am Bach, und abends der allererſte wieder im Stalle. Betrübt dich das ausgebrannte Auge deines Herrn? Ja, hätteſt du Gedanken und Sprache wie ich, gewiß, du ſagteſt mir, in welchem Winkel ſich der Frevler mit ſeinem Geſindel verbirgt: dann ſollte mir ſein Gehirn von der Höhlenwand ſpritzen, und mein Herz wieder froh werden vom Leide, das der Niemand über mich gebracht!“

So ſprach der Cyklop und ließ den Widder auch hinausgehen. Und nun waren wir alle draußen. So wie wir ein wenig von der Felskluft entfernt waren, machte ich mich zuerſt von meinem Bocke los und löſte dann auch meine Freunde ab. Wir waren unſer leider nur noch ſieben, umarmten uns mit herzlicher Freude und jammerten um die Verlorenen. Doch winkte ich ihnen, daß keiner laut weinen, ſondern daß ſie mit den geraubten Widdern ſich ſchnell nach unſern Schiffen mit mir aufmachen ſollten. Erſt als wir wieder auf unſern Ruderbänken ſaßen und durch die Wogen dahin ſchifften, auf einen Heroldsruf vom Ufer entfernt, ſchrie ich dem am Uferhügel mit ſeiner Herde bergwärts hinanklimmenden Cyklopen meine Spottrede zu: „Nun, Cyklop, du haſt doch keines ſchlechten Mannes Begleiter in deiner Höhle gefreſſen! Endlich ſind dir deine Frevelthaten vergolten worden, und die Strafe des Zeus und der Götter haſt du empfunden!“

Als der Wütrich dieſes hörte, wurde ſein Grimm noch viel größer. Er riß einen ganzen Felsblock aus dem Gebirge heraus und warf ihn nach unſerem Schiffe. Er hatte ſo gut gezielt, daß er das Ende unſeres Steuerruders nur um ein Weniges verfehlte. Aber von dem niederſtürzenden Blocke ſchwoll die Flut an und die rückwärts wallende Brandung riß unſer Schiff wieder ans Ge-

Digitized by Google

ſtade zurück. Mit aller Gewalt mußten wir die Ruder anſtrengen, um dem Ungeheuer aufs neue zu entfliehen und vorwärts zu kommen. Nun fing ich abermals an zu rufen, obgleich mich die Freunde, die einen zweiten Wurf befürchteten, mit Gewalt abhalten wollten. „Höre, Cyklop," ſchrie ich, „wenn dich je einmal ein Menſchenkind fragt, wer dir dein Auge geblendet, ſo ſollſt du eine beſſere Antwort geben, als du ſie deinen Stammesgenoſſen erteilt haſt! Sag ihm nur: Der Zerſtörer Trojas, Odyſſeus, hat mich geblendet, der Sohn des Laertes, der auf der Inſel Ithaka wohnt!". So rief ich. Heulend ſchrie der Cyklop herüber: „Weh mir! So hat ſich denn die alte Weisſagung an mir erfüllt! Denn einſt befand ſich unter uns ein Wahrſager mit Namen Telëmus, des Eurymus Sohn, welcher hier im Lande der Cyklopen alt geworden iſt. Dieſer hat mir gewahrſagt, daß ich dereinſt durch Odyſſeus das Geſicht verlieren ſollte. Da meinte ich denn immer, es ſollte ein ſtattlicher Kerl daher kommen, ſo groß und ſtark, wie ich ſelber einer bin, und ſollte ſich mit mir im Kampfe meſſen. Und nun iſt dieſer Wicht gekommen, dieſer Weichling, hat mich mit Weine berückt und mir im Rauſch das Auge geblendet! Aber komm doch wieder, Odyſſeus! Diesmal will ich dich als Gaſt bewirten, will dir vom Meeresgott ſicheres Geleite erflehen, denn wiſſe, ich bin der Sohn Poſeidons. Auch kann nur er und kein anderer mich heilen!" Jetzt aber fing er an zu ſeinem Vater Poſeidon zu beten, daß er mir die Heimkehr nicht vergönnen ſolle. „Und kehrt er jemals zurück," endete er, „ſo ſei es wenigſtens ſo ſpät, ſo unglücklich, ſo verlaſſen als möglich, auf einem fremden Schiffe, nicht auf dem eigenen; und zu Hauſe treffe er nichts als Elend an!"

So betete er, und ich glaube, der finſtere Gott hat ihn gehört. Auch ergriff er einen zweiten, noch viel größeren Felsblock und ſchleuderte ihn uns nach. Auch diesmal verfehlte er uns nur um ein Weniges. Doch widerſtanden wir dem Gegenſtoße der Flut und ruderten getroſt vorwärts. Bald waren wir auch wieder bei der Inſel angekommen, wo die übrigen Schiffe geborgen in der Bucht lagen und die Freunde, ſchon lange traurig am Strande gelagert, uns erwarteten. Sie empfingen uns, als wir anlandeten, mit einem lauten Freudenrufe. Als wir ans Land geſtiegen, war unſer erſtes Geſchäft, die Herde des Cyklopen, die wir geraubt hatten, unter unſere Freunde zu verteilen. Den Widder jedoch, unter deſſen Bauche ich entflohen war, ſchenkten mir meine Genoſſen im voraus von der Beute. Denſelben brachte ich ſogleich dem Zeus zum Opfer dar und verbrannte ihm die Schenkel des Tieres. Der Gott verſchmähte jedoch das Opfer und ließ ſich von uns nicht verſöhnen. Sein Beſchluß war, daß unſere Schiffe alle und außer mir auch alle meine Freunde untergehen ſollten.

Doch davon hatten wir keine Ahnung. Wir ſaßen vielmehr den ganzen Tag, bis die Sonne ins Meer ſank, vergnügt bei einander, ſchmauſten und tranken, als wären wir aller Sorgen ledig. Dann legten wir uns am Strande zum Schlummer nieder und ſchliefen beim Wogenſchlage ein. Sobald jedoch der Himmel ſich wieder rötete, ſaßen wir auch ſchon alle auf unſern Schiffen und ruderten weiter, der Heimat entgegen."

Digitized by Google

Odyſſeus erzählt weiter.

Der Schlauch des Äolus. Die Läſtrygonen. Circe.

„Hierauf,“ fuhr Odyſſeus fort, „gelangten wir an eine Inſel, welche Äölus, der Sohn des Hippötes, ein vertrauter Freund der Götter, bewohnte. Dieſes Eiland war ſchwimmend in der Flut; eine eherne Mauer umgab dasſelbe mit ſtarrendem Erz und ihre Grundlage war ein glatter Fels, der rings um das Inſelland herumlief. Dieſer Äolus hatte in ſeinem Palaſte ſechs Söhne und ſechs Töchter und feierte mit ihnen und der Gattin alle Tage ein Feſt. Der gute Fürſt beherbergte uns einen ganzen Monat und befragte uns recht eifrig über Troja, die Macht der Griechen und ihre Heimkehr. Über alles dieſes gab ich ihm genaue Auskunft, und als ich ihn endlich bat, unſere Heimfahrt zu befördern, bezeigte er ſich in allem höchſt willig und ſchenkte uns einen dickaufgeſchwollenen Schlauch, aus der Haut eines neunjährigen Stiers bereitet. In dieſem waren ſämtliche Winde eingeſchloſſen, die über die Erde dahin zu wehen pflegen; denn Äolus war vom Vater Zeus zum Verwalter der Winde beſtellt und hatte die Macht empfangen, welche Winde er wollte, los zu laſſen und ihnen wieder Ruhe zu gebieten. Er ſelbſt nun band uns den Schlauch mit einem glänzenden Seile von Silberfaden in meinem Schiffe feſt und ſchnürte ihn ſo zuſammen, daß auch nicht die kleinſte Luft heraus konnte. Doch hatte er ſich darum der Winde nicht ganz entäußert, vielmehr von allen Gattungen noch genug zu Hauſe. Das zeigte er ſogleich. Denn als wir uns eingeſchifft hatten, ließ er unſeren Schiffen den ſanfteſten Weſtwind nachwehen, der uns ſchnell und leicht in die Heimat bringen ſollte. Aber es wurde uns nicht ſo gut, ſondern unſere eigene Thorheit brachte uns in großes Unglück.

Schon ſegelten wir neun Tage und Nächte lang auf dem Meere vorwärts, und in der zehnten Nacht waren wir ſo nahe an meiner Heimatinſel Ithaka, daß wir die Wachtfeuer des Ufers erblicken konnten. Da mußte mich müden Mann der Schlummer beſchleichen, denn ich hatte mich unaufhörlich damit beſchäftigt, das Segel meines Schiffes zu ſtellen, um deſto ſchneller das Vaterland zu erreichen, und dieſes Geſchäft mochte ich keinem andern anvertrauen. Während ich nun ſchlief, ſpannen meine Schiffsgeſellen ein Geſpräch darüber an, was wohl in dem Schlauch ſein möchte, welchen mir der König Äolus zum Gaſtgeſchenke gegeben hatte. Da zeigte ſich, daß ſie alle in dem Wahn befangen waren, ich führe Silbers und Goldes genug in dem Sacke bei mir, und endlich fing einer der Lüſternſten alſo an: „Dieſer Odyſſeus iſt doch auch überall hoch geachtet und geehrt! Wie viel Beute hat er nicht nur von Troja mit hinweggebracht! Und wir, die wir alle die nämlichen Gefahren und Mühſeligkeiten ausgeſtanden haben, wir kehren ſämtlich mit leeren Händen in die Heimat zurück! Jetzt hat ihm Äolus auch vollends einen Sack voll Silbers und Goldes gegeben! Wie wär's, wenn wir hineinguckten und auch erführen, wie viel Schätze da drinnen verborgen ſind?“ Dieſer böſe Rat leuchtete den übrigen Geſellen ſogleich ein. Der Schlauch wurde aufgelöſt, und kaum war das Band los, ſo brauſten alle Winde mit einander

daraus hervor, und die Windsbraut riß unſere Schiffe wieder hinaus in die offene See.

Ich ſelbſt fuhr über dem Brauſen aus dem Schlafe empor. Als ich das Unglück ſah, das angerichtet war, überlegte ich einen Augenblick bei mir, ob ich nicht lieber über Bord ſpringen und mich in den Abgrund begraben ſollte. Doch faßte ich mich wieder und beſchloß zu bleiben und alles, was da kommen könnte, zu ertragen. Die Wut der Orkane warf uns an die Inſel des Äolus zurück. Hier ließ ich die Meinigen auf den Schiffen und eilte mit einem einzigen Freund und dem Herolde in die Burg des Fürſten, den ich mit ſeiner Gemahlin und ſeinen Kindern gerade beim Mittagsmahle traf. Sie ſtaunten alle nicht wenig über unſere Zurückkunft; als ſie aber vollends die Urſache vernahmen, erhob ſich der Verwalter der Winde zornig von ſeinem Sitze und rief mir entgegen: „Verruchter Menſch, offenbar verfolgt dich die Rache der Götter! Einen ſolchen darf ich weder beherbergen noch geleiten! Geh mir aus dem Hauſe, Verworfener!“ Mit dieſem Fluche jagte er mich, den Seufzenden, von dannen, und ſchwermutsvoll ſchifften wir weiter. Meinen Geſellen ſchwand aller Mut beim Rudern; es war ſchon wieder der ſiebente Tag vergangen, und nirgends wollte ſich ein Land zeigen.

Endlich kamen wir an eine Küſte und zu einer turmreichen Stadt. Die letztere hieß Telepylus und war der Sitz der Läſtrygonen. Das alles wußten wir jedoch noch nicht und von der Stadt erblickten wir auch nichts. Der Hafen, in welchen wir einfuhren, war vortrefflich, enggeſchloſſen und von allen Seiten durch ſchroffe Felſen geſchirmt, ſo daß das Gewäſſer in der Bucht ſtets ruhig und wellenlos war. Ich knüpfte mein Schiff zuerſt im Hafen an, erklomm das felſige Ufer und ſchaute mich auf den Steinzacken, nach der Landſeite gewendet, um. Nirgends entdeckte ich gebautes Feld, keinen Ackersmann, keine Stiere. Nur Rauch, wie von einer großen Stadt, ſah ich gen Himmel aufſteigen. Da ſchickte ich zur Erkundigung zwei auserleſene Freunde voraus mit einem Herold. Dieſe ſtiegen ans Land und fanden bald einen Weg, der über eine Waldung der Anhöhe jenem Rauche zuging und ſie endlich in die Nähe der Stadt führte. Vor dieſer begegneten ſie einer waſſerſchöpfenden Jungfrau, der rüſtigen Tochter des Läſtrygonenkönigs Antiphätes. Sie ſtieg eben zu der Quelle Artacia hinab, wo die Einwohner ihr Waſſer holten. Das Mädchen, über deſſen Größe ſie ſich nicht genug wundern konnten, bezeichnete ihnen freundlich ihres Vaters Wohnung und gab ihnen die gewünſchte Auskunft über Land, Stadt und Beherrſcher. Als ſie nun aber in die Stadt und an den Palaſt kamen, ſo erſtarrten ſie erſt vor Entſetzen. Da ſtand die Gemahlin des Läſtrygonenkönigs vor ihnen, ſo rieſengroß, wie der Gipfel eines Berges. Denn die Läſtrygonen waren Rieſen und Menſchenfreſſer. Auch rief die Königin ſogleich ihren Gemahl, und dieſer griff zum Gruße nach dem einen der Geſandten und befahl ſogleich, ihn für ſich zum Abendeſſen zuzurüſten. Die zwei andern nahmen in der Todesangſt die Flucht nach den Schiffen. Der König aber rief brüllend die ganze Stadt unter die Waffen, und über tauſend Läſtrygonen, lauter Rieſen, den Giganten ähnlich, kamen heraus und

ſchleuderten große Felsſteine nach uns, ſo daß man auf den Schiffen nichts als das Geſchrei Sterbender und das Zuſammenkrachen der getroffenen Schiffsbalken hörte. Nur mein eigenes Schiff war von mir hinter einem Felſen ſo angebunden worden, daß es die Steine nicht treffen konnten. Als nun die übrigen Schiffe am Verſinken waren, nahm ich von ihrer Mannſchaft in dasſelbe auf, ſo viel meiner Freunde noch unverletzt waren, und entrann mit ihnen auf meinem Schiffe unverſehrt aus dem Hafen. Die andern Fahrzeuge aber verſanken mit einer Unzahl Toter und Sterbender in den Abgrund.

Nun fuhren wir auf dem einzigen Schiffe zuſammengedrängt weiter und kamen wieder an eine Inſel mit Namen Ääa. Hier wohnte eine ſehr ſchöne Halbgöttin, ein Kind des Sonnengottes und der Oceanstochter Perſe und Schweſter des Königes Äetes. Sie hieß Circe*) und hatte einen herrlichen Palaſt auf der Inſel. Wir aber wußten nichts von ihr. Wir fuhren in eine Bucht der Inſel ein, legten unſer Schiff vor Anker und lagerten uns, müde von der Anſtrengung, voll Verdruß und Betrübnis im Ufergraſe. Am dritten Morgen machte ich mich, mit Schwert und Lanze bewehrt, auf, das Land auszukundſchaften. Endlich ward ich einen Rauch gewahr, und dieſer ſtieg aus Circes Palaſt auf. Doch ging ich nicht ſogleich auf die Spur los, ſondern durch frühere Gefahren gewitzigt, kehrte ich erſt zu meinen Freunden zurück und ſandte Späher aus. Wir hatten auch alle ſchon lange keine genügende Nahrung zu uns genommen. Da erbarmte ſich auf meinem Rückwege der Götter einer über uns und ſchickte mir einen Hirſch mit hohem Geweih in den Weg, der durſtig aus dem Walde zum Bache hinunter in raſchen Sätzen ſtürzte. Ich erſchoß ihn im Laufe, indem ich ihn mit meiner Lanze mitten in das Rückgrat traf, daß ſie unten am Bauche wieder hervordrang. Dann zog ich die Lanze, mit dem Fuß auf das Tier geſtemmt, aus der Wunde, machte mir ein Seil von Weidenruten, band es dem Wild um die Füße und trug es ſo um den Nacken gehängt zu dem Schiffe, indem ich mich bei der ungewohnten Laſt unter dem Gehen auf meine Lanze ſtützen mußte.

Meine Begleiter fuhren freudig empor, als ſie die ſchöne Waldbeute auf meinen Schultern erblickten. Geſchwind wurde das Tier zugerichtet und ein Feſtſchmaus angeſtellt, indem wir, was von Brot und Wein zu finden war, auf dem Schiffe zuſammenſuchten. Nun meldete ich ihnen von dem Rauche, den ich entdeckt hatte. Aber meine Freunde wurden ganz mutlos, denn alle mußten an die Höhle des Cyklopen und den Hafen des Läſtrygonenköniges denken, wo uns die Hoffnung beidemal ſo grauſam irre geführt hatte. Ich allein blieb mutig unter ihren Thränen. Ich teilte alle meine Genoſſen, ſo viel ihrer mir geblieben waren, in zwei Scharen und gab der einen mich ſelbſt, der andern den Eurylöchus zu Anführern. Dann ſchüttelten wir Loſe in einem ehernen Helme. Das Los traf den Eurylochus, und er mußte ſich ſofort mit zweiundzwanzig Genoſſen, die ihm nur unter Seufzern folgten, auf den Weg machen, nach der Seite, von welcher ich den Rauch hatte aufſteigen ſehen.

*) Vergl. S. 124 ff.

Diese Schar fand bald den herrlich aus behauenen Steinen aufgeführten Palast der Göttin Circe in einem anmutigen Thale der Insel versteckt. Wie staunten aber meine Genossen, als sie in der Umzäunung des Hofes und vor der Pforte des Wohnhauses Wölfe mit spitzigem Gebiß und Löwen mit zottigen Mähnen umherwandeln sahen. Voll Angst erblickten sie die gräßlichen Ungeheuer und dachten schon darauf, wie sie sich aus dem unheimlichen Orte durch die schleunigste Flucht retten möchten. Aber bereits waren sie umringt von den wilden Tieren. Diese thaten ihnen jedoch nichts zuleide, stürzten auch nicht, wie solche Bestien pflegen, mit einem Satze auf sie zu, sondern sie näherten sich ihnen langsam und schmeichelnd und trugen ihre langen Schweife wedelnd aufgerichtet, wie Hunde, wenn sie dem Herrn entgegen gehen, der ihnen gute Bissen von einem Schmause mitbringt. Es waren dies, wie wir nachher erfuhren, lauter durch die Zauberkünste Circes verwandelte Menschen.

Da die Tiere ihnen nichts anhatten, faßten meine Freunde wieder Mut und näherten sich der Pforte des Palastes. Aus diesem hörten sie die Stimme Circes, die eine vortreffliche Sängerin war, erschallen. Sie sang zu ihrer Arbeit; denn sie saß eben über dem Gewebe eines großen wundervollen Gewandes, wie es nur Göttinnen zu wirken verstehen. Der erste, der einen Blick in den Palast geworfen hatte und sich dieses Anblicks erfreute, war der Held Polites, der mir besonders befreundet war. Auf seinen Rat riefen unsre Freunde die Bewohnerin heraus, und sie erschien auch wirklich freundlich an der Pforte und nötigte alle Angekommenen herein, mit Ausnahme ihres Führers Eurylochus, der ein besonnener Mann war und, durch die früheren Vorfälle gewarnt, irgend einen Betrug witterte.

Die andern führte Circe gar holdselig in ihren Palast ein und hieß sie auf hohen, schmucken Sesseln Platz nehmen. Alsdann brachte man Käse, Mehl, Honig und starken pramnischen Wein herbei, woraus ein Gericht köstlicher Kuchen von Circe geknetet wurde; während dieser Arbeit aber mischte sie unvermerkt unheilbringende Säfte unter den Teig, welche die Armen von Sinnen bringen und sie ihres Vaterlandes vergessen machen sollten. Und wirklich wurden sie alle miteinander, so wie sie von der verführerischen Speise gekostet hatten, in borstige Schweine verwandelt, fingen an zu grunzen und wurden von der Zauberin samt und sonders in die Kofen getrieben. Hier ließ ihnen Circe statt der köstlichen Bissen Steineicheln und Kornellen, wie andern Schweinen, zur Nahrung vorwerfen.

Eurylochus hatte von weitem das alles zum Teil mit angesehen, zum Teil geschlossen. Er eilte, was er nur konnte, zu unserem Schiffe zurück, um das schreckliche Schicksal unserer Freunde mir und den Zurückgebliebenen zu verkündigen. Als er aber bei uns ankam, konnte er anfangs kein einziges Wort hervorbringen, weil ihm die entsetzliche Angst noch immer die Sprache raubte; aus seinen Augen stürzten Thränen und seine Seele war ganz in Jammer versenkt. Wie wir nun alle voll Verwunderung in ihn drangen zu sprechen, fand er endlich Worte und erzählte das jämmerliche Schicksal der andern Freunde. Auf diese Schreckens-

botſchaft warf ich mir augenblicks das Schwert um die Schultern und den Bogen darüber, dann befahl ich ihm, mich auf der Stelle den Weg nach dem Palaſte zu führen. Er aber umſchlang mir mit beiden Armen die Knie und flehte mich an, ihn zurückzulaſſen und ſelbſt zu bleiben. „Glaube mir," ſchluchzte er, „du kehreſt weder ſelbſt um, noch bringſt du einen der verlorenen Freunde wieder. O laß uns von dieſem verwünſchten Strande fliehen!" Ihm nun erlaubte ich zu bleiben; ich ſelbſt aber gehorchte der Notwendigkeit und ging. Auf dem Wege begegnete mir ein blühender Jüngling, mit dem holdeſten Reiz der Jugend geſchmückt, und ſtreckte mir den goldenen Stab entgegen, an welchem ich Hermes, den Boten der Himmliſchen, erkannte. Er faßte mich freundlich bei der Hand und ſprach: „Armer, was renneſt du ſo aller Gegend unkundig durch das Waldgebirg? Deine Freunde ſind bei der Zauberin Circe in Schweineſtälle geſperrt. Willſt du gehen, ſie zu erlöſen? Eher wirſt auch du zu den andern geſteckt werden! Nun wohl! ich will dir ein Mittel an die Hand geben, dich zu bewahren. Wenn du dieſes Heilkraut bei dir trägſt, (und mit dieſen Worten grub er eine ſchwarze Wurzel mit milchweißer Blüte aus dem Boden und nannte ſie mir Möly) ſo vermag ihr Betrug nicht dir zu ſchaden. Sie wird dir nämlich ein ſüßes Weinmuß bereiten und ihre Zauberſäfte darein mengen. Dieſes Kraut aber wird ſie verhindern, dich in ein Vieh zu verwandeln. Wenn ſie dich dann mit ihrem langen Zauberſtabe berührt, ſo reiß du dir nur dein ſcharfes Schwert von der Hüfte und renn' auf ſie los, als wollteſt du ſie ermorden. Dann zwingſt du ihr leicht einen heiligen Eid ab, daß ſie keinerlei Tücke an dir üben wolle. Du magſt alsdann ohne Gefahr bei ihr wohnen und ihr in allem zu Willen ſein, und wenn ihr vertraut geworden ſeid, wird ſie dir auch deine Bitte nicht abſchlagen und dir deine Freunde zurückgeben!"

So ſprach Hermes und verließ mich, in den Olymp zurückkehrend. Ich ſelbſt eilte unruhig und nachdenklich dem Palaſte der Zauberin entgegen. Auf meinen Ruf öffnete ſie die Pforte und hieß mich freundlich eintreten, was ich, obwohl mit einem Herzen voll Ingrimm, auch that. Nun führte ſie mich zu einem herrlichen Thronſeſſel, rückte mir einen Schemel unter die Füße und mengte ſofort in goldener Schale wirklich ihr Weinmuß. Sie konnte kaum erwarten, bis ich es ausgeleert, und ohne im mindeſten an meiner Verwandlung, die auf der Stelle eintreten würde, zu zweifeln, berührte ſie mich mit ihrem Stabe, und ſprach: „Fort mit dir in den Schweineſtall, zu deinen Freunden!" Ich aber riß das Schwert von der Seite und rannte wie mordbegierig auf die Zauberin ein. Nun ſchrie ſie laut auf, warf ſich zu Boden und umfaßte meine Knie, indem ſie mir jammernd entgegenrief: „Wehe mir! Wer biſt du, Gewaltiger, den mein Trank nicht zu verwandeln vermag? Noch kein anderer Sterblicher hat der Stärke meines Zaubers widerſtanden. Biſt du vielleicht der erfindungsreiche Odyſſeus ſelbſt, deſſen Ankunft, wenn er von Troja zurückkehrte, mir Hermes ſchon lange geweisſaget hat? Wenn du es biſt, ſo ſtecke dein Schwert in die Scheide und laß uns Freunde werden!" Ich aber veränderte meine drohende Stellung nicht und antwortete: „Wie kannſt du verlangen, Circe, daß ich mich freundlich gegen dich erweiſen ſoll, da du meine

Digitized by Google

Begleiter in deinem Hauſe zu Schweinen umgewandelt haſt? Muß ich nicht vermuten, daß du nur darum dich ſo zuvorkommend gegen mich beträgſt, um auch meinem Leibe irgend ein Leid anzuthun? Ich kann nur alsdann dein Freund werden, wenn du mir einen heiligen Eid ſchwörſt, mir auf keinerlei Weiſe ſchaden zu wollen!" Die Göttin beſchwur auf der Stelle, was ich verlangte, und nun war auch ich zufrieden und überließ mich ſorglos der Nachtruhe.

Früh morgens waren vier Dienerinnen, lauter ſchöne und edelgeborene Nymphen, damit beſchäftigt, die Säle ihrer Herrin in Ordnung zu bringen. Die eine bedeckte die Thronſeſſel mit herrlichen purpurnen Polſtern, eine zweite ſtellte ſilberne Tiſche vor die Seſſel und ſetzte goldene Körbe darauf, die dritte miſchte in einem ſilbernen Kruge den Wein und verteilte goldene Becher auf den Tiſchen umher; von der vierten endlich wurde friſches Quellwaſſer herbeigetragen, der Keſſel auf den Dreifuß geſetzt und die Glut darunter geſchürt, bis das Waſſer kochte. Dieſes mußte mir zu einem erquickenden Bade dienen, und als ich darauf geſalbt und angekleidet war, ſollte ich in Circes Geſellſchaft das Morgenmahl genießen. Aber obgleich reichliche Speiſen vor mir auf meinem Tiſche ſtanden, ſtreckte ich doch nicht die Hände darnach aus, ſondern ſaß ſchweigend und kummervoll meiner ſchönen Wirtin gegenüber. Als dieſe mich endlich nach der Urſache meines ſtummen Grames fragte, da ſprach ich: „Welcher Mann, der noch ein Gefühl für Recht und Billigkeit hat, könnte ſich auch an Speiſe und Trank erfreuen, ſo lange er ſeine Freunde im Elende weiß? Wenn du willſt, daß ich mit Luſt bei dir genießen ſoll, ſo laß mich meine lieben Genoſſen mit Augen ſehen!"

Circe ließ ſich nicht lange bitten, ſie verließ das Gemach, ihren Zauberſtab in der Hand. Draußen ſchloß ſie die Thüre des Koſens auf und trieb alle meine Freunde heraus, die mich, der ich inzwiſchen auch herbeigekommen war, in der Geſtalt neunjähriger Schweine umwimmelten. Nun ging ſie bei allen umher und beſtrich jeden mit einem andern Safte. Auf einmal ſchälten ſie ſich aus der borſtigen Hülle und wurden alle zu Männern und zwar jünger und ſchöner, als ſie vorher geweſen waren. Freudig eilten ſie auf mich zu und reichten mir die Hände; als ſie aber ihres elenden Schickſals gedachten, fingen ſie alle zu weinen und zu jammern an. Die Göttin ſprach darauf ſchmeichelnd zu mir: „Jetzt, lieber Held, habe ich ja deinen Willen gethan. Thu' du nun mir auch den Gefallen und laß dein Schiff ans Ufer ziehen, birg ſeine Ladung in den Felſengrotten des Ufers und laß es dir dann mit deinen lieben Genoſſen wohl bei mir ſein."

Ihre Schmeichelrede gewann mein Herz. Ich ſuchte das Schiff und die zurückgebliebenen Freunde auf, die mich ſchon lange für tot beklagt hatten und nun mit Freudenthränen auf mich zuſtürzten. Als ich ihnen den Vorſchlag machte, das Schiff ans Ufer zu ziehen und bei der Göttin einzukehren, zeigten ſich auch ſogleich alle willig, nur Eurylochus wehrte die Genoſſen ab und ſprach zu ihnen: „Habt ihr denn gar ſo großes Verlangen nach eurem Verderben, daß ihr in den Palaſt der Zauberin eingehen wollt, die uns alle in Löwen, Wölfe und Schweine verwandeln und zwingen wird, in dieſer ſcheußlichen Geſtalt ihr Haus

zu hüten? Wie ist der Cyklop mit unsern Freunden umgegangen, als der Unverstand des Odysseus uns ihm in die Hände geliefert?" Als ich diese Schmähung hörte, empfand ich einige Lust in mir, das Schwert zu ziehen und ihm den Kopf vom Rumpfe zu schlagen, obgleich er nahe mit mir verwandt war. Die Freunde sahen die Bewegung, die ich machte, fielen mir in den Arm und brachten mich zur Besinnung.

Nun brachen wir alle auf, und Eurylochus selbst, durch meine Drohung erschreckt, weigerte sich nicht zu folgen. Inzwischen hatte Circe unsere Freunde gebadet, mit Öle gesalbt und herrlich bekleidet, und wir fanden sie alle ganz fröhlich beim Schmaus versammelt. Da war ein Weinen und Umarmen und Begrüßen! Die Göttin sprach allen Mut ein und that uns so viel Liebes, daß wir von Tag zu Tag fröhlicher wurden und das ganze Jahr über bei ihr blieben. Wie aber nun das Jahr zu Ende ging, riefen mich meine Begleiter und ermahnten mich, endlich der Heimkehr eingedenk zu sein. Sie bewegten mir auch mit ihrer Rede das Herz, und noch an demselben Abend umfaßte ich Circes Knie und flehte sie an, Wort zu halten und mich, wie sie mir anfangs gelobt hatte, zur Heimat zu entsenden. Die Zauberin antwortete: „Du hast recht, Odysseus; es geziemt mir nicht, dich länger mit Zwang bei mir zu halten, aber bevor du heim kommst, müßt ihr doch noch einen Umweg machen. Ihr müßt das Reich des Hades und der Persephone, das Schattenreich, besuchen und die Seele des blinden Greisen, des thebanischen Propheten Tiresias, um die Zukunft befragen; denn diesem ist auch im Tode noch sein voller Geist und die Sehergabe durch Persephones Gunst verblieben; die Seelen der andern Toten sind alle nur wandelnden Schatten gleich."

Als ich diesen Beschluß vernahm, fing ich zu weinen und zu jammern an; mir graute vor der Behausung der Toten und ich fragte, wer mich denn geleiten solle, denn eine Schiffahrt in die Unterwelt hat noch kein Sterblicher bei Leibes Leben unternommen. „Laß dich die Sorge um das Geleite deines Schiffes nicht bekümmern," antwortete die Göttin, „richte nur getrost den Mast in die Höhe und spanne die Segel aus! Der Nordwind wird euch schon hintreiben; bist du einmal am Gestade des Oceanus, des Stromes, der die Erde umgürtet, so landest du an einem niedrigen Ufer, wo du Erlen, Pappeln und Weidenbäume beisammen erblickst. Dies ist der Hain Persephones; dort ist auch der Eingang in die Unterwelt. Hier in einem Thale bei einem Felsen, wo die schwarzen Ströme Pyriphlegēthon und Kocytus, der letztere ein Arm des Styx, sich in den Achĕron oder die Unterwelt stürzen, wirst du eine Kluft finden, durch welche der Weg in das Schattenreich geht. Da gräbst du eine Grube und bringst den abgeschiedenen Seelen ein Totenopfer von Honig, Milch, Wein, Wasser und Mehl dar, gelobst ihnen auch ein Schlachtopfer, wenn du nach Ithaka heimkommst, und noch außerdem dem Tiresias einen schwarzen Widder; dann opferst du noch zwei schwarze Schafe, ein männliches und ein weibliches, und blickst dem vereinigten Strome durch die Kluft in die Tiefe nach, während deine Genossen die Tiere den Göttern verbrennen und zu ihnen beten. Da werden dir die Seelen der Toten

erſcheinen und die Luftgebilde werden herauf ans Licht zu dringen begehren und von dem Blute der Totenopfer koſten wollen. Du wehreſt ſie mit dem Schwerte ab und erlaubſt ihnen nicht, näher zu gehen, bis du den Tireſias befragt haſt. Denn dieſer wird bald herannahen und dir auch über deine Heimfahrt Aufſchluß geben."

Dieſe Rede tröſtete mich einigermaßen. Am andern Morgen verſammelte ich meine Freunde und wollte ſie zum Aufbruche mahnen. Nun hatte ſich einer von ihnen, mit Namen Elpenor, der jüngſte von allen, aber weder beſonders mutig, noch ſehr verſtändig, vom ſüßen Weine Circes trunken, von den Freunden entfernt und, um kühlere Luft zu atmen, auf dem platten Dache des Palaſtes gelagert. Dort war er am vorigen Abend eingeſchlummert und hatte die Nacht über in ungeſtörtem Schlafe gelegen. Als er nun durch das Gewühl der ſich erhebenden und zur Verſammlung eilenden Freunde plötzlich aufgeweckt wurde, fuhr er empor und vergaß in der Betäubung, wo er war; anſtatt ſich zur Treppe zu wenden, taumelte er über das Dach hinaus und fiel den hohen Palaſt herunter, ſo daß ihm das Genick zerbrach und ſein Geiſt auf der Stelle zum Hades fuhr.

Ich aber ſammelte meine Begleiter um mich her und ſprach: „Ihr meinet nun wohl, teure Freunde, nun gehe es geraden Weges ins liebe Vaterland? Aber ach, dem iſt leider nicht ſo; die Göttin Circe hat uns eine ganz andere Fahrt vorgeſchrieben. Wir ſollen hinunter in das ſchreckliche Reich des Hades und dort die Seele des thebaniſchen Sehers Tireſias wegen unſerer Heimfahrt befragen!" Als meine Genoſſen dieſes hörten, da brach ihnen faſt das Herz vor Kummer; ſie jammerten laut und rauften ſich die Haare aus. Aber ihre Klage half ihnen nichts. Ich befahl ihnen, aufzubrechen und mit mir zum Schiffe zu wandeln. Circe war uns vorausgeeilt, ſie hatte die zwei Opferſchafe uns ins Schiff bringen und dort anbinden laſſen, auch uns mit Honig, Wein und Mehl für das Opfer reichlich verſorgt. Als wir ankamen, ſchlüpfte ſie mit einem ſtummen Abſchiedsgruße leicht an uns vorüber. Wir aber zogen das Schiff ins Meer, richteten den Maſt und die Segel und ſetzten uns betrübt auf die Ruderbänke. Ein günſtiger Fahrwind, den uns Circe ſchickte, blies in die Segel, und bald waren wir wieder auf der hohen See."

Odyſſeus erzählt weiter.

Das Schattenreich.

„Die Sonne tauchte ins Meer," fuhr Odyſſeus nach einer Pauſe fort den horchenden Phäaken zu erzählen, „als wir, von einem wunderbaren Fahrwinde vorwärts getrieben, am Ende der Welt beim Geſtade der Cimmerier,*) das in ewigem Nebel liegt und von den Sonnenſtrahlen niemals beleuchtet wird, am Strome Oceanus, der die Welt umgürtet, anlangten. Wir kamen an den Fels

*) Hier ein durchaus mythiſches Volk, das man ſich im äußerſten Weſten dachte; während die geſchichtlichen Cimmerier die Ufer des mäotiſchen Sees (d. i. des aſowſchen Meeres) umwohnten.

Digitized by Google

und die Zuſammenſtrömung der Totenflüſſe, wie es uns Circe bezeichnet hatte, und opferten ganz nach ihrer Vorſchrift. So wie das Blut aus den Gurgeln der Schafe in die Grube floß, tauchten tief aus der Unterwelt die Seelen der Abgeſchiedenen nach der Felſenkluft empor, in welcher wir uns, den Strom zur Seite, befanden. Jünglinge und Greiſe, Jungfrauen und Kinder kamen, auch viele Helden mit klaffenden Wunden und in blutbeſudelten Rüſtungen; ſcharenweiſe, mit hohlem, grauſenvollem Stöhnen umflatterten ſie, nach Art der Schatten, die Opfergrube, ſo daß mich ein Entſetzen ankam. Schnell ermahnte ich die Genoſſen, nach Circes Rat die geopferten Schafe zu verbrennen und zu den Göttern zu flehen. Ich ſelbſt riß das Schwert von der Hüfte und wehrte den Luftgebilden, vom Opferblute zu lecken, bevor ich den Tireſias befragt hätte.

Zu allererſt nahte ſich mir die Seele unſres Freundes Elpēnor, deſſen Leib noch unbegraben in Circes Wohnung lag. Mit Thränen im Auge klagte mir der Schatten ſein Verhängnis und beſchwor mich, nach der Inſel Ääa zurückzufahren und ihm ein ehrliches Begräbnis angedeihen zu laſſen. Ich verſprach es ihm und das Schattenbild lagerte ſich mir gegenüber. So ſaßen wir in wehmütigem Geſpräche, dort die Schattengeſtalt, hier ich, das Schwert quer über dem Opferblute haltend. Bald nahte ſich mir auch die Seele meiner verſtorbenen Mutter Antiklēa, die noch lebte, als ich gegen Ilios aufbrach. Bei ihrem Anblick mußte ich weinen vor Mitleid; dennoch wehrte ich auch ihr, von dem Blute zu trinken.

Nun erſchien die Seele des Thebaners Tireſias, einen goldenen Stab in der Rechten. Er erkannte mich ſogleich und hob an: „Edler Sohn des Laertes, was trieb dich das Sonnenlicht zu verlaſſen und dieſen Ort des Entſetzens zu beſuchen? Aber ziehe nur dein Schwert von der Grube zurück, damit ich von dem Opferblut trinke und ſo in den Stand geſetzt werde, dir dein Schickſal zu weisſagen.“ Ich wich bei dieſem Worte von der Grube und ſtieß mein Schwert in die Scheide. Nun trank der Schatten von dem ſchwarzen Blut und fing alsbald zu wahrſagen an: „Du forſcheſt bei mir, Odyſſeus, nach einer fröhlichen Heimkehr ins Vaterland; aber ein Gott wird ſie dir ſchwer machen, und du kannſt dich der Hand des Erderſchütterers nicht entziehen. Du haſt ihn ſchwer dadurch beleidigt, daß du ſeinem Sohne Polyphēmus das Auge geblendet haſt. Dennoch ſoll dir die Rückkehr nicht ganz abgeſchnitten ſein; halte nur deiner Genoſſen Herz im Zaume. Zuerſt landet ihr auf der Inſel Thrinakia; wenn ihr dort die heiligen Rinder und Schafe des Sonnengottes unberührt laſſet, ſo dürfte euch die Heimfahrt wohl gelingen. Verletzet ihr ſie aber, dann weisſage ich deinem Schiff und deinen Freunden Verderben. Wenn du ſelbſt auch entrinneſt, ſo kommſt du ſpät, elend und einſam in die Heimat, auf einem fremden Schiff. Auch dort findeſt du nur Jammer: übermütige Männer, die dein Gut verpraſſen und um dein Weib Penelope freien. Wenn du dieſe, ſei es mit Liſt oder Gewalt, bezwungen oder getötet und ruhiges Glück dir lange gelächelt hat, ſo nimm, doch erſt am Abende deines Lebens, dein Ruder auf die Schulter und wandre immer fort und fort, bis du zu Menſchen kommſt, die das Meer nicht kennen, keine Schiffe haben, ihre Speiſe mit keinem Salze würzen. Und wenn dir

Digitized by Google

dort in der Fremde ein Wanderer begegnet und dir ſagt, du trageſt des Worfſers Schaufel auf dem Rücken, dann ſtoße das Ruder in die Erde, bring dem Poſeidon ein Opfer und wandre wieder heim.*) Endlich wird dich, während dein Reich blühet, ein friedlicher Greiſentod fern vom Meere hinwegnehmen."

Dies war der Inhalt ſeiner Weisſagung. Ich dankte dem Seher und ſprach weiter: „Siehe, dort ſitzt die Seele meiner Mutter, aber ſie redet kein Wort zu mir und ſchaut mich nicht an. O ſage mir, was ſoll ich thun, daß ſie mich als ihren Sohn erkennt?" — „Wem du jetzt geſtatteſt," antwortete er, „dem Blute ſich zu nahen, der wird mit dir reden wie ein Lebender und dir Wahres erzählen." Mit dieſen Worten verſchwand die Seele des Sehers im Dunkel des Hades. Nun aber kam der Schatten meiner Mutter heran und trank von dem Blute. Urplötzlich erkannte ſie mich, heftete ihr thränendes Auge auf mich und ſprach: „Lieber Sohn, wie kamſt du lebendig in die Todesnacht herab? Haben dich der Ocean und die andern furchtbaren Ströme nicht gehindert? Irreſt du immer noch ſeit Trojas Fall umher und kommſt nicht von deiner Heimat Ithaka?" Nachdem ich hierüber Aufſchluß gegeben hatte, befragte ich die Mutter über ihren Tod, denn ich hatte ſie lebend verlaſſen, als ich gen Troja zog. Auch wie es ſonſt bei uns zu Hauſe ſtehe, fragte ich ſie mit pochendem Herzen. Und der Schatten erwiderte: „Deine Gattin, nach der du ſo ängſtlich fragſt, weilt in deinem Hauſe mit unerſchütterlicher Treue, und Tag und Nacht weint ſie um dich. Deinen Zepter führt kein anderer, ſondern dein Sohn Telemachus verwaltet dein Gut. Dein Vater Laertes hat ſich aufs Land zurückgezogen und kommt nie mehr in die Stadt; dort ſchläft er nicht in einer Fürſtenkammer, nicht in einem weichen Bette; neben dem Herdfeuer liegt er, wie andere Knechte, auf dem Stroh, in ein ſchlechtes Kleid gehüllt, den ganzen Winter über; im Sommer bettet er ſich unter freiem Himmel auf einen Bündel Reiſig; und das alles thut er aus Jammer über dein Geſchick. Ich ſelbſt bin dem Gram über dich, mein lieber Sohn, erlegen, und keine Krankheit hat mich dahingerafft."

So ſprach ſie und machte mich vor herzlicher Sehnſucht erbeben. Als ich ſie aber in die Arme ſchließen wollte, zerſtob ſie wie ein Traumgebild. Nun kamen andere Schatten daher, viele Gattinnen berühmter Helden. Sie tranken alle von dem Opferblute und erzählten mir ihre Geſchicke. Als die Frauen nacheinander wieder verſchwunden waren, ward mir ein Anblick zu teil, der mir das Herz im Buſen bewegte. Es kam nämlich die Seele des Völkerfürſten Aganemnon heran. Schwermütig bewegte ſich der große Schatten nach der Opfergrube nnd trank von dem Blute. Da blickte er auf, erkannte mich und fing an zu weinen. Vergebens ſtreckte er die Hände aus, mich zu erreichen; in den Gliedern war keine Spannkraft; er ſank zurück zur Ferne und antwortete von dort aus auf meine ſehnlichen Fragen. „Edler Odyſſeus," ſprach er, „mich hat nicht, wie du wähnſt, der Zorn des Meeresgottes verderbt, nicht Feinde auf der Feſte haben mich bezwungen.

*) Odyſſeus ſollte alſo dadurch den zürnenden Meeresgott verſöhnen, daß er ſeinen Dienſt bei einem Volke einführte, welches noch nichts von ihm wußte.

Digitized by Google

Wie man den Stier an der Krippe erſchlägt, hat mich mein Weib Klytämneſtra mit ihrem Buhlen Ägiſthus im Bade erſchlagen, mich, der ich in die Heimat voll Sehnſucht nach Frau und Kindern gekommen war. Darum rate ich dir, Odyſſeus, zeige dich nicht allzu gefällig gegen die Gattin, vertrau ihr aus Zärtlichkeit nicht ein jegliches Geheimnis an. Doch du haſt ein verſtändiges und tugendhaftes Weib, du Glücklicher! Und das Knäblein, das an ihrer Bruſt lag, als wir Griechenland verließen, dein Telemachus, wird als Jüngling, voll herzlicher, voll kindlicher Liebe ſeinen Vater empfangen. Mein ruchloſes Weib hat mir nicht einmal gegönnt, die Augen an dem Anblicke meines Sohnes zu laben, bevor ſie mich ermordete. Dennoch rate ich dir, heimlich und nicht öffentlich am Geſtade Ithakas zu landen: denn es iſt doch keinem Weibe zu trauen!"

Mit dieſem finſtern Worte wandte ſich der Schatten um und verſchwand. Nun kamen die Seelen des Achilles und ſeines Freundes Patroklus, des Antilöchus und des großen Ajax. Zuerſt trank Achilles, erkannte mich und ſtaunte. Ich erzählte ihm, warum ich gekommen. Als ich aber den berühmteſten Griechen auch im Hades, als Gebieter der Geiſter, ſelig pries, erwiderte er mißmutig: „Sprich mir nichts Tröſtliches vom Tode, Odyſſeus! Lieber wollte ich als Tagelöhner auf Erden das Feld beſtellen, ohne Eigentum und Erbe, als über die ſämtliche Schar der Toten herrſchen." Dann mußte ich ihm vom Heldenleben ſeines Sohnes Neoptolëmus erzählen, und als er viel Gutes und Rühmliches über ihn vernommen, wandelte der erhabene Schatten zufrieden und mächtigen Schrittes der Tiefe wieder zu und verlor ſich in derſelben.

Auch die andern Seelen der Abgeſchiedenen, die inzwiſchen von dem Blute getrunken hatten, ſtanden mir Rede. Nur der Schatten des Ajax, den ich einſt im Streit um die Waffen des Achilles beſiegt und der ſich deswegen entleibt hatte, ſtellte ſich ſeitwärts und zürnte. Mit ſanften Worten redete ich ihn an: „Telamons Sohn, kannſt du denn auch im Tode den Unmut nicht vergeſſen, in welchen dich die Rüſtung des Achilles verſetzt hat, welche die Götter den Argivern doch nur zum Fluche beſtimmt hatten? Denn durch ſie biſt du, der ein Turm war in der Feldſchlacht, dahingeſunken, daß wir dich nächſt Achilles bejammern mußten. Doch iſt keiner von uns an deinem Tode ſchuldig; es war ein Verhängnis, das dir und uns Zeus zugeſandt hat. Darum, edler Fürſt, bezwinge dein Gemüt, nahe mir, rede mit mir!" Aber der Schatten antwortete nichts, ſondern ging ins Dunkel zu andern abgeſchiedenen Seelen.

Nun erblickte ich auch die Schatten längſt verſtorbener Helden: den Totenrichter Minos; den gewaltigen Jäger Orion, welcher, die Keule in der Hand, Schattenbilder von Luchſen und Löwen aufſcheuchte; den Tityus, dem für ſeine Frevel zwei Geier, von jeder Seite einer, an der Leber fraßen; den Tantälus, der dürſtend mitten im Waſſer ſtand, daß es ihm den Kinn beſpülte, aber ſo oft er trinken wollte, wich die Welle zurück und verſiegte, daß der ſchwarze Boden zu ſeinen Füßen ſichtbar wurde; auch ragten Bäume voll Früchte über ſein Haupt herein, voll Birnen, Feigen, Granaten, Oliven, Äpfeln: — wenn er aber, der Hungernde, ſie mit den Händen haſchen wollte, da ſchwang der Sturm die Äſte

Digitized by Google

aufwärts den Wolken zu, und ſeine Hand griff in die leere Luft. Auch den Siſyphus ſah ich, den vergebliche Pein abquälte: er war bemüht, ein großes Felſenſtück einen Berg empor zu ſchieben; angeſtemmt, mit Händen und Füßen arbeitete er ſich ab, und wälzte den Stein die Berghöhe hinauf. So oft er aber ſchon glaubte, ihn auf dem Gipfel droben zu haben, glitt ihm das Felsſtück aus den Händen und rollte ſchändlicher Weiſe den Berg hinunter. Da begann denn ſeine Anſtrengung von neuem: der Angſtſchweiß floß ihm von den Gliedern, und das Haupt hüllte eine Wolke von Staub ein. Ihm zunächſt ſtand der Schatten des Herakles, doch nur ſein Schatten, denn er ſelbſt lebt als Gemahl der Jugendgöttin ein ſeliges Leben unter den Olympiſchen. Sein Schatten aber ſtand finſter, wie die Nacht, hielt den Pfeil auf der Bogenſehne und blickte ſchrecklich umher, als wollte er ihn eben gegen den Feind abſchnellen. Ein prächtiges Wehrgehenk, mit allerlei Tiergeſtalten geſchmückt, hing ihm über der Schulter.

Auch er verſchwand, und nun kam noch ein ganzes Gedräng anderer Heldenſeelen. Gerne hätte ich den Theſeus und ſeinen Freund Pirithöus herauserkannt. Aber bei dem grauſenvollen Getöſe der unzähligen Scharen kam mich plötzlich eine ſolche Furcht an, als ſtreckte mir die Meduſe ihr Gorgonenhaupt entgegen. Eilig verließ ich mit meinen Genoſſen die Kluft und wandte mich wieder dem Geſtade des Oceanus und unſrem Schiffe zu. Dann ſegelten wir, wie ich es dem Schatten Elpenors verſprochen hatte, nach Circes Inſel zurück.

Odyſſeus erzählt weiter.

Die Sirenen. Scylla und Charybdis. Thrinakia und die Herden des Sonnengottes. Schiffbruch. Odyſſeus bei Kalypſo.

„Nachdem wir die Gebeine unſers verunglückten Genoſſen," fuhr Odyſſeus fort, „auf der Inſel Ääa verbrannt und zur Erde beſtattet, auch dem Toten einen Grabhügel aufgehäuft und eine Denkſäule daraufgeſetzt hatten, und von Circe ſehr freundlich empfangen und bewirtet worden waren, fuhren wir, von ihr vor allerlei Gefahren gewarnt und reichlich mit Lebensmitteln verſorgt, weiter.

Das erſte Abenteuer, das wir zu beſtehen hatten, und von welchem uns Circe geweisſagt, erwartete uns am Eilande der Sirenen. Dieſes ſind ſangreiche Nymphen, die jedermann bezaubern, der auf ihr Lied horcht. Am grünen Geſtade ſitzen ſie und ſingen ihre Zauberlieder den Vorüberfahrenden zu. Wer ſich zu ihnen hinüberlocken läßt, iſt ein Kind des Todes, und man ſieht deswegen an ihrem Ufer moderndes Gebein genug umherliegen. Bei der Inſel dieſer verführeriſchen Nymphen angekommen, hielt unſer Schiff ſtille, denn der Fahrwind, der uns bisher gelinde vorwärts getrieben, hörte mit einemmale auf zu wehen, und das Gewäſſer ſchimmerte wie ein Spiegel. Meine Begleiter nahmen die Segel von den Stangen, falteten ſie zuſammen, legten ſie im Schiffe nieder und ſetzten ſich ans Ruder, um das Schiff ſo vorwärts zu bringen. Ich aber gedachte an das Wort, das Circe, die mir dieſes alles vorausſagte, geſprochen hatte: „Wenn du an die Inſel der Sirenen kommſt und ihr Geſang euch droht, ſo

Digitized by Google

verklebe die Ohren deiner Freunde mit Wachs, daß ſie nichts hören; begehrſt du aber ſelbſt ihr Lied zu vernehmen, ſo befiehl, daß man dich, an Händen und Füßen gefeſſelt, an den Maſt binde, und je ſehnlicher du deine Freunde bitteſt, dich loszubinden, deſto feſter ſollen ſie die Seile ſchnüren!"

Daran dachte ich jetzt, zerſchnitt eine große Wachsſcheibe und knetete ſie mit meinen nervigen Fingern, das weiche Wachs ſtrich ich ſodann meinen Reiſegenoſſen in die Ohren. Sie aber banden mich auf mein Geheiß aufrecht unten an den Maſt, dann ſetzten ſie ſich wieder an die Ruder und trieben das Fahrzeug getroſt vorwärts. Als die Sirenen dieſes heranſchwimmen ſahen, ſtanden ſie in der Geſtalt reizender Mägdlein am Ufer und ſtimmten mit wunderſüßer heller Kehle ihren Geſang an, der alſo lautete:

Komm, preisvoller Odyſſeus, erhabener Ruhm der Achajer!
Lenke das Schiff ans Land, um unſere Stimme zu hören.
Denn noch ruderte keiner vorbei im dunkelen Schiffe,
Eh' er aus unſerem Munde die Honigſtimme gehöret:
Jener ſodann kehrt fröhlich zurück und mehreres wiſſend.
Denn wir wiſſen dir alles, wie viel in den Ebenen Trojas
Argos' Söhn' und die Troer vom Rat der Götter geduldet,
Alles was irgend geſchah auf der vielernährenden Erde.

So ſangen ſie. Mir aber ſchwoll das Herz im Buſen vor Begierde, ſie länger zu hören: ich winkte meinen Freunden mit dem Kopfe, mich loszubinden. Aber ſie mit ihren tauben Ohren ſtürzten ſich nur um ſo raſcher aufs Ruder und zwei von ihnen, Eurylochus und Perimedes, kamen herbei und legten mir, wie ich früher befohlen hatte, noch viel ſtärkere Stricke an und ſchnürten auch die alten feſter zuſammen. Erſt als wir glücklich vorübergeſteuert und ganz außer dem Bereiche der Sirenenſtimmen waren, nahmen meine Freunde ſich ſelbſt das Wachs aus den Ohren und mir löſten ſie die Feſſeln wieder. Ich aber dankte ihnen herzlich für ihre Beharrlichkeit.

Kaum waren wir etwas vorwärts gerudert, als ich von ferne Waſſerſtaub und eine mächtige Brandung gewahr wurde. Das war die Charybdis, ein täglich dreimal unter einem Fels hervorquellender und wieder zurückwallender Strudel, der jedes Schiff verſchlingt, das in ſeinen Rachen gerät. Meinen Begleitern fuhren die Ruder vor Schrecken aus der Hand: ſie floſſen dem Strome nach, und das Fahrzeug ſtand ſtille. Ich ſelbſt ſprang von meinem Sitze auf, durcheilte das Schiff und ſprach den Freunden, von Mann zu Mann gehend, Mut ein. „Liebe Freunde," ſagte ich, „wir ſind ja keine Neulinge in den Gefahren. Was auch kommen mag, ein größeres Leid als in der Höhle des Cyklopen kann uns nicht betreffen; und doch half euch dort meine Klugheit hinaus. Drum gehorchet mir nur alle. Bleibt feſt auf euren Bänken ſitzen und ſchlagt mutig mit den Rudern" — denn ſie hatten ſie wieder gefangen — „auf die Brandung los Ich denke, Zeus hilft uns durch ſchleunige Flucht aus dieſer Not. Du aber, Steuermann, nimm alle deine Beſinnung zuſammen und lenke das Schiff durch Schaum und Brandung, ſo gut du kannſt! Arbeite dich an den Fels hin, damit du nicht in den Strudel gerateſt!" So hatte ich die Freunde vor dem

Digitized by Google

Strudel Charybdis gewarnt, von welchem mir Circe erzählt hatte; aber von dem Ungeheuer Scylla, das gegenüber drohte, ſchwieg ich noch weislich; ich befürchtete, die Genoſſen möchten mir vor Schrecken wieder die Ruder fahren laſſen und ſich im innern Schiffsraum zuſammendrängen.

Eines andern Gebotes hatte ich jedoch vergeſſen, das Circe mir auch gegeben. Sie hatte mir nämlich verboten, mich zum Kampfe mit dem Ungeheuer zu rüſten; ich hüllte mich aber in meine volle Waffenrüſtung, nahm zwei Speere in die Hand und ſtellte mich ſo aufs Verdeck, um dem herankommenden Ungeheuer zu begegnen. Aber obgleich mir die Augen von dem Umherſchauen ſchmerzten, konnte ſie mein Blick doch nicht entdecken, und ſo fuhr ich denn voll Todesangſt in den immer enger werdenden Meerſchlund hinein. Dieſe Scylla hatte mir Circe ſo geſchildert: „Sie iſt kein ſterblicher Gegner, vielmehr ein unſterbliches Unheil; Tapferkeit vermag nichts gegen ſie, die einzige Rettung iſt, ihr zu entfliehen. Sie wohnt gegenüber der Charybdis in einem ſein ſpitziges Haupt in die Wolken ſtreckenden Fels, ewig von dunkelem Gewölk umfangen, von keinem Sonnenſtrahl erleuchtet und aus glattem Geſtein aufgetürmt. Mitten in dieſem Fels iſt eine Höhle, ſchwarz wie die Nacht; in dieſer hauſt die Scylla und giebt ihre Gegenwart nur durch ein fürchterliches Bellen kund, welches über die Flut herüberhallt, wie das Geſchrei eines neugebornen Hundes. Dieſes Ungeheuer hat zwölf unförmliche Füße und ſechs Schlangenhälſe, auf jedem derſelben grinſt ein ſcheußlicher Kopf mit drei dichten Reihen von Zähnen, die ſie fletſcht, ihr Opfer zu zermalmen; halb iſt ſie einwärts in die Felskluft hinabgeſenkt, ihre Häupter aber ſtreckt ſie ſchnappend aus dem Abgrunde hervor und fiſcht nach Seehunden, Delphinen und wohl auch größeren Tieren des Meeres. Noch nie hat ſich ein Schiff gerühmt, ohne Verluſt an ihr vorübergekommen zu ſein; gewöhnlich hat ſie, ehe ſich's der Schiffer verſieht, in jedem Rachen einen Mann zwiſchen den Zähnen, den ſie aus dem Schiff geraubt hat."

Dieſes Bild hatte ich vor meiner Seele und ſpähte vergebens umher. Indeſſen waren wir mit dem Schiffe ganz nahe an die Charybdis geraten, die die Meeresflut mit ihrem gierigen Rachen einſchlürfte und wieder ausſpie; die brauſte wie ein Keſſel über dem Feuer, und weißer Schaum flog empor, ſo lange ſie die Flut herausbrach; wenn ſie dann die Woge wieder hinunterſchluckte, ſenkte ſich das trübe Waſſergemiſch ganz in die Tiefe, der Fels donnerte und man konnte in einen Abgrund von ſchwarzem Schlamm hinunterſehen. Während wir nun unſere Blicke mit ſtarrem Entſetzen auf dieſes Schauſpiel richteten und unwillkürlich mit dem Schiffe zur Linken auswichen, waren wir plötzlich der bisher nicht entdeckten Scylla zu nahe gekommen und ihre Rachen hatten mit einem Zug ſechs meiner tapferſten Genoſſen vom Bord hinweggeſchnappt; ich ſah ſie mit ſchwebenden Händen und Füßen zwiſchen den Zähnen des Ungeheuers hoch in die Lüfte gezückt; noch aus ſeinem Rachen heraus riefen ſie mich hilfeflehend bei Namen; einen Augenblick darauf waren ſie zermalmt. So viel ich auf meiner Irrfahrt erduldet habe, ein jammervollerer Anblick iſt mir nicht geworden!

Jetzt aber waren wir auch glücklich zwiſchen dem Strudel der Charybdis

und dem Felſen der Scylla hindurch; die von der Sonne glänzende Inſel Thrinakia lag vor uns, und noch auf dem Meere hörten wir das Gebrüll der heiligen Rinder des Sonnengottes und das Blöken ſeiner Schafe. Durch ſo viel Unglück gewitzigt, dachte ich auf der Stelle an die Warnung des blinden Tireſias in der Unterwelt und kündigte den Genoſſen an, daß er und Circe mich gemahnt, die Inſel des Helios zu fliehen, weil uns dort noch das allerjämmerlichſte Schickſal bedrohe. Dieſe Erklärung betrübte meine Begleiter über die Maßen, und Eurylochus ſagte ärgerlich: „Du biſt doch ein grauſamer Mann, Odyſſeus, ganz von Stahl und haſt kein Gelenk im Nacken! Wie, willſt du im Ernſt uns, den von Anſtrengung und Ermüdung Entkräfteten, nicht gönnen, einen Fuß ans Land zu ſetzen und uns auf dieſer Inſel mit Speiſe und Trank zu erquicken; ſondern blindlings ſollen wir in der Stille der Nacht hinausfahren durch die ſchwarzen Meereinöden? Wenn nun plötzlich im Dunkel der unbändige Südwind oder der pfeifende Weſt herangewirbelt käme? Laß uns wenigſtens dieſe finſtere Nacht am Ufer verpaſſen, das uns ſo gaſtlich zuwinkt!“

Wie ich dieſen Widerſpruch hören mußte, da merkte ich wohl, daß ein feindſeliger Gott Böſes über uns beſchloſſen hatte. Ich ſagte daher nur: „Eurylochus, es iſt keine Kunſt, mich abzuzwingen, den einzelnen Mann, eurer ſo viele. So gebe ich euch denn nach. Aber einen heiligen Schwur müßt ihr mir thun, dem Sonnengott kein Rind oder auch nur ein Schaf abzuſchlachten, wenn ihr etwa ſeiner Herden anſichtig werden ſolltet. Begnüge ſich vielmehr jeder mit der Koſt, mit der uns die gute Circe verſorgt hat!“ Dieſen Eid leiſteten mir alle willig, darauf ließen wir das Fahrzeug in eine Bucht einlaufen, aus der ſich ſüßes Waſſer in die geſalzene Flut ergoß. Alle ſtiegen aus dem Schiff, und es währte nicht lange, ſo war das Nachteſſen bereit. Nach dem Mahle beweinten wir die Freunde, welche von der Scylla verſchlungen worden waren, aber mitten unter den Thränen überwältigte uns müde Seefahrer der Schlummer.

Es mochte noch ein Drittel der Nacht übrig ſein, als Zeus einen entſetzlichen Sturm ſandte, ſo daß wir mit der Morgenröte eilig unſer Fahrzeug in eine Meergrotte in Sicherheit brachten. Noch einmal warnte ich die Genoſſen vor dem Rindermorde, denn bei der ungeſtümen Witterung ſahen wir einem längeren Aufenthalte auf der Inſel entgegen. Auch verweilten wir wirklich einen vollen Monat allda, weil beſtändiger Südwind blies, der nur auf kurze Zeit mit dem Oſtwind abwechſelte; es war uns aber einer entgegen, wie der andere. So lange von Circes Vorrat noch Speiſe und Wein übrig war, hatte es keine Not. Als wir aber alle Nahrung aufgezehrt hatten und der Hunger bei uns ſich einſtellte, gingen meine Begleiter anfangs auf den Fiſch- und Vogelfang aus, und ich ſelbſt machte auch einen Ausflug längs dem Ufer, ob mir kein Gott oder kein Sterblicher begegnen möchte, der mir einen Ausweg aus dieſer Not anzeigte. Als ich weit genug von den Freunden entfernt war und mich ganz in der Einſamkeit ſah, wuſch ich meine Hände, um ſie rein emporſtrecken zu können, in der Flut, warf mich demütig auf die Knie und flehte zu allen Göttern um Rettung. Sie aber ſchickten mir einen wohlthätigen Schlummer.

Digitized by Google

Während ich nun ſo ferne war, erhob ſich Eurylochus unter meinen Begleitern und gab ihnen einen verderblichen Rat. „Höret mein Wort,“ ſprach er, „ſchwerbedrängte Freunde! Zwar iſt jeder Tod den Menſchen ſchreckhaft, aber das entſetzlichſte Geſchick iſt doch der Hungertod! Wohlan, was bedenken wir uns, die ſchönſten von den Rindern des Helios den Göttern zu opfern und uns am übrig bleibenden Fleiſche zu ſättigen? Sind wir nur glücklich nach Ithaka gekommen, ſo wollen wir den Gott ſchon verſöhnen und ihm einen herrlichen Tempel bauen, auch köſtliche Weihgeſchenke darin aufſtellen. Schickt er uns aber im augenblicklichen Zorn einen Sturm zu und bohrt unſer Schiff in den Grund — nun, ſo will ich lieber in einem Augenblick meinen Atem in die Fluten verhauchen, als ſo jämmerlich auf dieſer einſamen Inſel verſchmachten.“

Dies Wort gefiel meinen hungrigen Genoſſen. Sogleich machten ſie ſich auf, trieben die allerbeſten Rinder von der Herde des Sonnesgottes herbei, die in der Nähe graſten, und nachdem ſie zu den Göttern gefleht, ſchlachteten ſie dieſelben, weideten ſie aus und brachten die Eingeweide mit den in Fett eingewickelten Lenden den Unſterblichen dar. Wein zum Trankopfer hatten ſie keinen, weil aller längſt verzehrt war; die Eingeweide und Schenkel wurden daher nur mit Quellwaſſer beſprengt. Die reichlichen Überreſte ſteckten ſie an Spieße, und eben ſetzten ſie ſich zum Mahle, als ich — dem die Götter den Schlaf wieder von den Augenlidern geſchüttelt — herankam und mir der Opferduft ſchon von weitem entgegendampfte. Da jammerte ich zum Himmel empor: „O Vater Zeus und ihr andern Himmliſchen! zum Fluche habt ihr mich in Schlummer geſenkt. Denn welcher That haben ſich meine Freunde vermeſſen, während ich ſchlief!“

Inzwiſchen war dem Sonnengotte durch eine dienende Göttin ſchon die Nachricht von dem großen Frevel zugekommen, der an ſeinem Heiligtume verübt worden war. Zornig trat er in den Kreis der Olympiſchen und klagte ihnen die Unbill. Zeus ſelbſt fuhr zürnend von ſeinem Throne auf, als er ſolches hörte, zumal da Helios drohte, den Sonnenwagen zum Hades hinabzulenken und der Erde nicht mehr zu leuchten, wenn die Verbrecher nicht zur vollen Strafe gezogen würden. „Leuchte du,“ ſagte zu ihm Zeus, „immerhin den Göttern und den Menſchen, Helios! ich will den verfluchten Räubern ihr Schiff bald mit meinem Donnerkeil treffen, daß es in Trümmer gehe und zerſchmettert in den Abgrund verſinke.“ Dieſe Worte des Zeus hat mir die edle Göttin Kalypſo gemeldet, welche die Unthat durch ihren Freund, den Götterboten Hermes, erfahren.

Als ich nun bei dem Schiffe und den Genoſſen angekommen, fuhr ich ſie an und ſchalt ſie im tiefſten Unmut. Leider aber war alles zu ſpät, und die Rinder lagen geſchlachtet vor mir. Aber entſetzliche Wunderzeichen bezeugten den geſchehenen Frevel: die Häute krochen umher, als wären ſie lebendig, das rohe und gebratene Fleiſch an den Spitzen brüllte, wie Rinder zu brüllen pflegen. Doch meine hungrigen Begleiter kehrten ſich daran nicht. Sechs Tage hinter einander ſchmauſten ſie. Erſt am ſiebenten Tage, als alles Ungewitter vorüber ſchien, ſtiegen wir wieder zu Schiffe und fuhren in die offene See hinaus. Als

wir dahinſteuerten und das Land ſchon längſt aus den Augen verloren hatten, breitete Zeus ein ſchwarzblaues Gewölk gerade über unſere Häupter aus, und das Meer unter uns wurde immer dunkler. Plötzlich brach ein wütender Orkan aus Weſten auf uns los, beide Taue des Maſtbaumes zerriſſen, daß derſelbe krachend rückwärts ſank und alles Geräte auf das Schiff ſchleuderte. Die ganze Laſt ſtürzte dem am Steuerende ſitzenden Piloten auf den Kopf und zerknirſchte ihm den Schädel, ſo daß er wie ein Taucher ins Meer hinabſank und die Wellen den Leichnam verſchlangen. Jetzt fuhr ein Blitz mit krachendem Donner auf das Schiff hernieder und durchſchmetterte es, daß es voll von Schwefeldampf wurde. Meine Freunde ſtürzten aus dem Fahrzeug und zappelten wie ſchwimmende Krähen um das Schiff her, wogten auf und nieder und verſanken endlich alle. Bald war ich ganz allein auf dem Schiffe und irrte darauf umher, bis die Flanken ſich vom Kiel ablöſten; der liegende Maſtbaum krachte vollends hernieder auf den entblößten Kiel, und ſo fuhr das offene Wrack dahin. Ich hatte indeſſen die Beſinnung nicht verloren, ergriff ein ledernes Seil, das noch an dem Maſt herunterhing und band damit Maſt und Kiel zuſammen. Dann ſetzte ich mich darauf und ließ mich in der Götter Namen von dem tobenden Sturme dahinſchleudern.

Endlich hörte der Orkan zu wüten auf und der Weſt legte ſich; darüber erhub ſich aber der Südwind und verſetzte mich in neue Angſt, denn nun war ich in Gefahr, der Scylla und Charybdis wieder zugetrieben zu werden. Und dies geſchah auch: der Morgen dämmerte kaum, als ich Scyllas ſpitzen Säulenfels gewahr wurde und die gräßliche aus- und einſprudelnde Charybdis gegenüber erblickte. Dieſe verſchlang, als ich bei ihr angekommen war, augenblicklich mit ihrem Strudel den Maſt; ich ſelbſt ergriff die Äſte eines von ihrem Fels überhangenden Feigenbaumes, ſchmiegte mich daran und hing da in der freien Luft, wie eine Fledermaus. So ſchwebte ich über der Charybdis bodenlos, bis Maſt und Kiel aus ihrem Schlunde wieder hervorſprudelten. Dieſen Augenblick erſah ich, war mit einem Sprung wieder auf meinem alten Sitz und ruderte nun auf dem ſchmalen Kiele mit den Händen auf dem Wirbel fort. Dennoch wäre ich verloren geweſen, wenn Zeus' Gnade meine Balken nicht von dem Fels der Scylla abgelenkt und glücklich aus dem durchwogten Felſenſchlunde herausgeleitet hätte.

Neun Tage trieb ich nun noch auf der See umher; in der zehnten Nacht brachten mich gnädige Götter endlich auf Kalypſos Inſel, Ogygia. Dieſe hehre Göttin endlich pflegte und erquickte mich .... doch warum will ich euch davon erzählen? Habe ich doch ſchon geſtern dir, edler König, und deiner Gemahlin dies mein letztes Abenteuer berichtet!"

Odyſſeus verabſchiedet ſich von den Phäaken.

Odyſſeus hatte geſchloſſen und ruhte von ſeiner langen Erzählung aus. Die Phäaken, die mit Entzücken zugehört, waren alle noch in ſeine Rede verſunken und ſchwiegen auch. Endlich brach Alcinous das Stillſchweigen und ſprach: „Heil dir, edelſter der Gäſte, den mein Königshaus jemals aufgenommen hat! Da du in meiner Wohnung eingekehrt biſt, ſo hoffe ich, du werdeſt nicht mehr

vom rechten Wege in die Heimat abirren und bald im Hauſe deiner Väter alles Elend, das du erduldet haſt, vergeſſen! Höret nun auch ihr, lieben Freunde und beſtändige Gäſte meines Palaſtes! In einer ſchönen Lade liegen bereits herrliche Kleidungsſtücke für unſern edeln Gaſt bereit, dazu künſtlich gearbeitetes Gold und manches andere Geſchenk, das ich und die Fürſten unter euch ihm beſtimmt haben. Hierzu füge ein jeder von uns noch einen großen Dreifuß und ein Becken. Die Volksverſammlung wird uns für dieſe großen Geſchenke, die freilich dem Einzelnen ſchwer fallen würden, genügend entſchädigen!"

Allen gefiel dieſe Rede, und die Verſammlung der Gäſte wurde aufgehoben. Am andern Morgen brachten die Phäaken ſämtliche Erz-Geſchenke auf das Schiff, und Alcinous ſelbſt ſtellte ſie ſorgfältig unter die Bänke, damit die Ruderer nicht dadurch gehindert würden. Hierauf kehrten die Freunde mit einander in den Palaſt des Königs zurück, und dort wurde das Abſchiedsmahl gerüſtet. Nach dem Opfer, das dem Zeus von dem geſchlachteten Rinde dargebracht wurde, begann der Feſtſchmaus, und der von allem Volk hochgeehrte blinde Sänger Demodokus ſang herrliche Lieder dazu.

Odyſſeus war mit ſeiner Seele nicht gegenwärtig. Oft ſchaute er durch die Fenſter des Saales nach dem Stand der Sonne und wünſchte ſehnlich ihren Untergang, ſo ſehnlich wie einen Bauer, der den ganzen Tag über den Pflug durch ſeinen Acker gelenkt hat, nach der Abendkoſt verlangt. Und endlich ſprach er ohne Scheu zu ſeinem königlichen Wirt: „Geprieſener Held Alcinous, geuß das Trankopfer aus und entlaſſe mich! Du haſt ja ſchon gethan, was meines Herzens Wunſch iſt. Die Geſchenke liegen auf meinem Schiffe, die Fahrt iſt bereit. Mögen die Himmliſchen dich ſegnen; möge ich mein Weib untadelhaft zu Hauſe finden und Kind, Verwandte und Freunde wohlbehalten!"

In ſeinen Wunſch ſtimmten alle Phäaken laut und von Herzen ein. Alcinous befahl dem Herolde Pontonöus, allen Gäſten umher die Becher noch einmal zu füllen. Nun ſtand jeder von ſeinem Sitze auf und wie auf einen Wink brachten ſie das Trankopfer für ihres Gaſtes glückſelige Rückkehr den olympiſchen Göttern dar. Da erhub ſich Odyſſeus, reichte ſeinen Becher der Königin Arēte und ſprach: „Lebe wohl für immer, hohe Königin, bis dich Alter und Tod, die allen Menſchen bevorſtehen, langſam beſchleichen! Ich kehre jetzt heim. Freue du dich zu Hauſe deiner Kinder, deines Volks und deines edeln Gemahls!"

So ſprach Odyſſeus und verließ die Schwelle des Palaſtes. Auf des Königs Befehl, der ihm ſcheidend die Hand mit herzlichem Drucke gereicht, geleitete ihn ein Herold und auf Aretes Geheiß drei Dienerinnen bis ans Schiff. Die eine trug die ſchönen Gewande, Mantel und Leibrock, die andere die verſchloſſene Lade, die dritte Speiſe und Wein. Alles wurde wohl im Schiffe geborgen. Auf dem Verdeck aber wurde ein zottiges Fell und Leinwand darüber ausgebreitet. Da ſtieg Odyſſeus ſchweigend ein und legte ſich darauf nieder. Die Ruderer ſetzten ſich auf die Bänke. Das Schiff ward losgebunden und wogte fröhlich unter dem Schlage der Ruder dahin.

Digitized by Google

Drittes Buch.

Odyſſeus.

Zweiter Teil.

Odyſſeus kommt nach Ithaka.

Der Schlummer des Odyſſeus war ſüß, aber auch ſo tief wie der Tod. Das Schiff flog ſchnell und ſicher dahin, wie ein Wagen mit vier Hengſten durch die Ebene, oder wie ein Habicht durch die Luft fliegt. Es war als wüßte es, welch einen Schatz es an dem Manne trage, der in Klugheit mit den Himmliſchen wetteiferte und mehr Leiden erduldet hatte als irgend ein Sterblicher. Jetzt aber hatte er im ruhigſten Schlafe alles vergeſſen, was er jemals Herbes in Schlachten und auf den Meereswellen erfahren.

Als der Morgenſtern am Himmel ſtand und den Tag ankündigte, ſteuerte das Schiff in vollem Laufe ſchon auf die Inſel Ithaka zu, und bald lief es in die ſichere Bucht ein, welche dem Meeresgotte Phorkys gewidmet war. Zwei Landſpitzen mit gezackten Felſen laufen hier zu beiden Seiten in das Meer hinaus und bilden für die Schiffe einen ſichern Hafen. Im Mittelpunkte der Bucht ſtand ein ſchattiger Ölbaum, und neben demſelben war eine liebliche Grotte, in deren tiefer Dämmerung Meernymphen ihren Wohnſitz hatten. In derſelben ſtanden ſteinerne Krüge und Urnen gereiht, in welchen Bienen Honig bereiteten; auch Webſtühle von Stein konnte man da ſehen, mit purpurnen Fäden bezogen, welche die Nymphen zu wundervollen Gewanden woben. Zwei nie verſiegende Quellen rannen durch die Grotte, welche einen gedoppelten Eingang hatte, gegen Mitternacht für die Menſchen, gegen Mittag eine verborgene Pforte für die unſterblichen Nymphen, welche nie ein Sterblicher betrat. Bei dieſer Höhle landeten die Phäaken, hoben den ſchlummernden Odyſſeus mitſamt Teppich und Polſter aus dem Schiff und legten ihn vor der Grotte unter dem Ölbaum im Sande nieder. Hierauf wurden auch alle die Gaben ausgeſchifft, welche ihm Alcinous und ſeine Fürſten als Geſchenke mitgegeben, und ſie legten alles ſorgfältig ſeitwärts vom Wege, damit nicht etwa ein vorübergehender Wanderer den Fortſchlummernden berauben möchte. Den Helden aus dem Schlafe zu wecken, wagten ſie nicht, denn derſelbe deuchte ſie von den Göttern ſelbſt ihm zugeſendet. Hierauf ſetzten ſie ſich wieder ans Ruder und fuhren ihrer Heimat zu.

Digitized by Google

Aber der Meeresgott Poſeidon grollte den Phäaken, daß ſie mit Hilfe der Pallas ihm ſeine Beute entriſſen hätten, und erbat ſich vom Göttervater die Erlaubnis, an ihrem Schiffe Rache nehmen zu dürfen. Dieſer gönnte ſie ihm, und als das Schiff der Inſel Scheria, dem Lande der Phäaken, ſchon ganz nahe war und mit vollen Segeln einherwogte, ſtieg Poſeidon aus den Wellen empor, ſchlug es mit der flachen Hand und verſchwand wieder in der Flut. Das Schiff aber mit allem, was darauf war, wurde plötzlich in einen Felſen verwandelt und wurzelte im Meeresboden feſt. Die Phäaken, welche auf die Nachricht, daß ihre Landsleute zurückgekommen, nach dem Strande geeilt waren, konnten nicht genug ſtaunen, als das Schiff, welches eben noch im vollen Fluge begriffen war, plötzlich in ſeinem Laufe gehemmt, ſtille ſtand. Aber Alcinous erhob ſich in der Verſammlung und ſprach: „Weh uns, gewiß erfüllt ſich jetzt an uns die uralte Weisſagung, von welcher mir mein Vater erzählt hat. Poſeidon, ſagte mir dieſer, zürne uns in ſeinem Herzen, daß wir, die gewandten Schiffer, jeden Fremdling glücklich in ſeine Heimat bringen. Einſt aber werde ein phäakiſches Schiff, das auch von einer ſolchen Begleitung heimkehre, von ihm am Ufer verſteinert werden und unſere Stadt als ein Felskamm umziehen. Darum wollen wir uns in Zukunft nicht mehr einfallen laſſen, den Fremden das Geleite zu geben, die als Schutzflehende in unſere Stadt kommen; dem zürnenden Meeresgott aber wollen wir zwölf Stiere opfern, damit er ſich erbarme und unſere Stadt nicht ganz mit einem Gebirge von Felſen einſchließe.“ Die Phäaken erſchraken, als ſie dieſes hörten, und rüſteten ſich in aller Eile zu dem Opfer.

An Ithakas Strande war Odyſſeus indeſſen vom Schlummer erwacht, aber, ſo lange ſchon von der Heimat entfernt, erkannte er ſie nicht mehr. Zudem hatte Pallas Athene um ihn ſelbſt einen Nebel gebildet, damit er unkenntlich würde und ſeine Gattin und Mitbürger ihn nicht früher zu erkennen vermöchten, ehe die Freier für ihre Miſſethat gebüßt hätten. So erſchien denn jetzt dem Helden alles, die geſchlängelten Pfade, die Meeresbuchten, die himmelan ragenden Felſen, die Bäume mit ihren hohen Wipfeln, in fremder Geſtalt. Er fuhr vom Boden auf, blickte bang umher, ſchlug ſich an die Stirne und rief wehklagend: „Ich Unglückſeliger, in welche neue Fremde bin ich wieder gekommen, unter welche Unholde von Menſchen? wohin rette ich mich mit dem geſchenkten Gute? Wär' ich doch bei dem Volke der Phäaken geblieben, wo ich ſo freundlich gepflegt worden bin! Jetzt aber haben ſie mich freilich auch verraten; ſie verſprachen, mich nach Ithaka zu führen, und haben mich hier in dem fremden Lande ausgeſetzt. Vergelte es ihnen Zeus der Rächer! Gewiß haben ſie mir auch von meinem Gute geſtohlen!“

Der Held blickte um ſich, ſah Dreifüße, Becken, Gold, Kleider, alles in beſter Ordnung umher ſtehen und liegen, fing an zu muſtern und zu zählen, und ſiehe da, ihm mangelte nichts. Als er nun nachdenklich und die Heimat betrauernd am Strande umherirrte, geſellte ſich zu ihm die Göttin Athene in Geſtalt eines zarten Jünglings, eines Schafhirten, aber wie ein Königsſohn mit feinen Gewanden angethan, mit ſchönen Sohlen an den Füßen und einen Spieß in der Hand.

Digitized by Google

Odyſſeus war froh, einem Menſchen zu begegnen, und fragte ihn mit freundlichen Worten, auf welchem Gebiet er ſich befinde, ob es ein Feſtland oder eine Inſel ſei. „Du mußt aus der Ferne daher kommen," antwortete die Göttin, „wenn du erſt nach dem Namen des Landes zu fragen brauchſt. Ich verſichere dich, man kennt es im Weſten und im Oſten. Zwar iſt es gebirgig, und Roſſe kann man hier keine tummeln, wie im Argiverlande; arm iſt es aber deswegen nicht; Wein und Getreide gedeiht herrlich. Ziegen und Rinder hat es in Menge, dazu die ſchönſten Waldungen und Quellwaſſer genug. Auch durch ſeine Bewohner iſt es berühmt geworden. Frage nur das trojaniſche Land, das doch ferne genug iſt, das wird dir etwas von der Inſel Ithaka zu erzählen wiſſen!"

Wie herzlich froh war Odyſſeus, als er den Namen ſeines Vaterlandes nennen hörte! Doch hütete er ſich wohl, dem vermeintlichen Hirten ſogleich ſeinen Namen zu nennen. Er ſtellte ſich, als käme er mit der Hälfte ſeines Gutes von Kreta, der fernen Inſel, her, wo er die andere Hälfte ſeinen Söhnen zurückgelaſſen. Mord, an dem Räuber ſeiner Habe verübt, habe ihn genötigt, ſich aus der Heimat zu flüchten. So erzählte er eine weitläufige Fabel. Als er am Ende war, lächelte Pallas Athene, fuhr ihm ſtreichelnd über die Wange und verwandelte ſich plötzlich in eine ſchöne, ſchlanke Jungfrau. „Wahrhaftig," ſprach ſie zu ihm, „das müßte ein Ausbund von Schlauheit ſein, der dich in Liſten beſiegte, und wenn es auch eine Gottheit wäre! Selbſt im eigenen Lande legſt du die Verſtellung nicht ab! Doch, reden wir nicht länger davon; biſt du doch der klügſte aller Sterblichen, wie ich die einſichtsvollſte unter den Göttern. Mich haſt du aber doch nicht erkannt, haſt nicht geahnt, daß ich auch zuletzt noch in allen Gefahren neben dir ſtand und dir die Liebe des Phäakenvolkes zu Wege brachte. Und jetzt bin ich gekommen, um dir das geſchenkte Gut verbergen zu helfen, zugleich um dir zu ſagen, was für Prüfungen dich im eigenen Palaſte erwarten, und Rat darüber mit dir zu pflegen."

Staunend blickte Odyſſeus an der Göttin empor und antwortete ihr: „Wie ſollte auch ein Sterblicher dich erkennen, erhabene Tochter des Zeus, wenn du in allerlei Geſtalten verkleidet ihm begegneſt! Habe ich dich doch nicht in deiner eigenen Geſtalt geſehen, ſeit Troja zerſtört ward, nur daß du im Phäakenlande dich mir zu erkennen gegeben und mir den Weg in die Stadt gezeigt. Jetzt aber beſchwöre ich dich bei deinem Vater: ſage mir, iſt's wirklich wahr, daß ich im geliebten Vaterlande bin, und tröſteſt du mein Herz nicht mit einer Täuſchung?" — „Überzeuge dich mit deinen eigenen Augen," antwortete Athene, „erkennſt du nicht die Bucht des Phorkys, den Ölbaum dort, die Nymphengrotte, wo du ſo manche Sühnopfer dargebracht haſt, und jenes finſtere Waldgebirg? es iſt ja das dir wohlbekannte Nerikon!" So ſprach Athene und zerſtreute ſchnell den Nebel vor den Augen des Helden, daß das Heimatland klar vor ihm lag. Erfreut warf ſich Odyſſeus auf die mütterliche Erde nieder, ſie zu küſſen, und betete zu den Nymphen, den Schutzgöttinnen des Ortes, wo er ſtand. Hierauf half ihm die Göttin die Habe, die er mitgebracht hatte, in der Felskluft verbergen, und als alles wohl verſteckt und ein Stein davor gewälzt war, ſetzten ſich Göttin und

Digitized by Google

Held unter den Olivenbaum und beratſchlagten über den Untergang der Freier, von deren frechen Werbungen in ſeinem eigenen Hauſe, ſo wie von der Treue ſeiner Gattin, Athene ihrem Schützling ausführlichen Bericht erſtattete. „Wehe mir!“ rief Odyſſeus, als er alles vernommen, „hätteſt du mir nicht alle dieſe Umſtände verkündigt, gnädige Göttin, ſo hätte mich zu Hauſe ein ebenſo ſchmählicher Tod erwartet, wie den Agamemnon in Mycene. Wenn aber du mir ernſtlich deine Hilfe gewähreſt, ſo fürchte ich, der einzelne Mann, ſelbſt dreihundert Feinde nicht.“

Hierauf erwiderte die Göttin: „Sei getroſt, mein Freund; nimmermehr werde ich dich verſäumen. Vor allen Dingen will ich dafür ſorgen, daß kein Menſch auf dieſem Eilande dich erkenne. Das Fleiſch um deine ſtattlichen Glieder ſoll zuſammenſchrumpfen, dein braunes Haar vom Haupte ſchwinden; deinen Leib hülle ich in einen Kittel, in welchem jedermann dich nur mit Abſcheu betrachtet; deine ſtrahlenden Augen mach' ich blöde, ſo daß du nicht nur den Freiern, ſondern auch deinem Weib und deinem Sohne ganz entſtellt erſcheineſt. Zuerſt nun heiße ich dich deinen redlichſten Unterthan aufſuchen, den Hirten, der die Schweine bewacht und mit treuer Seele an dir hängt. Bei der Quelle Arethüſa am Koraxfelſen wirſt du ihn finden, wie er ſeine Herde hütet; dort ſetzeſt du dich zu ihm und erkundigſt dich nach allem, was zu Hauſe vorgeht. Unterdeſſen eile ich nach Sparta und rufe deinen lieben Sohn Telemachus zurück, der dort beim Fürſten Menelaus nach deinem Schickſale geforſcht hat.“ — „Ach, warum haſt du ihm nicht lieber alles gleich geſagt,“ fragte Odyſſeus, „da dir doch alles bekannt war? Sollte etwa auch er im Elend auf dem Ocean umherirren gleich mir, während Fremde ſein Gut verpraßten?“ Aber die Göttin ſprach ihm Mut und Troſt ein und ſagte: „Ängſtige dich nicht um deinen Sohn, mein Lieber! ich ſelbſt habe ihn geleitet, und meine Abſicht bei ſeiner Reiſe war, den Jüngling in der Fremde zu bilden und ihn ſich Ruhm gewinnen zu laſſen, damit auch er den Freiern als ein Mann entgegentreten könnte. Auch drückt ihn keineswegs ein Leiden; ruhig ſitzt er im Palaſte des Menelaus, und nichts, was ſein Herz nur wünſchen mag, fehlt ihm. Es iſt wahr, die Freier haben ihm zu Schiffe einen Hinterhalt geſtellt und ſind darauf gefaßt, ihn umzubringen, bevor er die Heimat wieder erreicht. Ich aber fürchte nichts für ihn. Ehe dies geſchieht, wird noch viele von den Freiern ſelbſt der Boden decken!“

So ſprach die Göttin und berührte den Helden leicht mit ihrem Stab, worauf ihm ſogleich die Glieder zuſammenſchrumpften und er in einen zerlumpten ſchmutzigen Bettler verwandelt wurde. Sie reichte ihm den Bettelſtab, nebſt einem garſtigen zerflickten Ranzen an einem geflochtenen Tragbande, und verſchwand.

Odyſſeus bei dem Sauhirten.

In dieſer Geſtalt wandelte der ganz unkenntlich gemachte Held über die Höhen des Waldgebirges hin nach der Stelle, die ihm ſeine Beſchützerin bezeichnet hatte, und wo er wirklich den treueſten ſeiner Knechte, den Sauhirten Eumäus, antraf. Er fand dieſen auf der Hochebene des Gebirges, wo er ſeiner Herde

ringsum aus ſchweren Steinen, die er ſelbſt herbeigeſchleppt, ein Gehege gepflanzt hatte. Innerhalb desſelben ſtanden, einer an dem andern, zwölf Koſen, in deren jedem fünfzig Mutterſchweine zur Zucht eingeſperrt lagen; die männlichen, in weit geringerer Anzahl, ruhten außerhalb der Ställe. Von dieſen ließen nämlich die Freier Tag für Tag dem Sauhirten einen gemäſteten Eber zu ihren Schmäuſen abfordern, und es waren ihrer nur noch dreihundertſechzig. Die Herde bewachten vier Hunde, die ſo wild ausſahen wie reißende Wölfe.

Der Sauhirt war gerade damit beſchäftigt, ſich ſchönes Stierleder zu Sohlen zu ſchneiden, ſeine Knechte hatten ſich alle zerſtreut: drei waren mit den ausgetriebenen Schweinen auf der Weide; ein vierter war nach der Stadt geſchickt worden, um den übermütigen Freiern das verlangte Maſtſchwein zu bringen.

Die Hunde wurden den herannahenden Odyſſeus zuerſt gewahr und ſtürzten bellend auf ihn los; dieſer legte den Stab aus der Hand und ſetzte ſich. Gewiß hätte er nun in ſeinem eigenen Gehöfte die Schmach erfahren müſſen, von ſeinen Hunden angefallen zu werden, wenn der Sauhirt nicht aus der Thüre ſeiner Hütte hervorgeeilt wäre und, das Sohlenleder aus den Händen laſſend, den Tieren Einhalt gethan und ſie mit Steinen aus einander geſcheucht hätte. Dann wandte er ſich zu ſeinem Herrn, den er für einen Bettler hielt, und ſprach: „Wahrhaftig, es hätte wenig gefehlt, o Greis, ſo hätten dich die Hunde zerfleiſcht, und du hätteſt mir zu der Trübſal, die ich ſchon habe, noch weiteren Kummer bereitet! Iſt es doch genug, daß ich hilflos um meinen armen fernen Herrn jammern muß. Hier ſitze ich und mäſte ſeine ſetteſten Schweine für andere Leute zum Schmaus, während er ſelbſt vielleicht im Elende nicht einmal ein Stückchen trockenes Brot zu verzehren hat und in der Fremde herumirrt, wenn er anders das Tageslicht noch ſieht! Komm in die Hütte, armer Mann, und laß dich mit Wein und Speiſe erquicken, und wenn du ſatt biſt, ſage mir, von wannen du biſt und was für Gram du erduldet haſt, daß du ſo gar jämmerlich ausſiehſt!“

Beide betraten die Hütte, der Sauhirt ſtreute dem Ankömmling Laub und Reiſig auf den Boden, breitete ſeine eigene Lagerdecke, ein großes, zottiges Gemsfell, darüber und hieß ihn ſich niederlaſſen. Als Odyſſeus dankbar ſeine Freude über einen ſo gütigen Empfang ausſprach, antwortete ihm Eumäus: „Sieh, Alter! Man ſoll keinen Gaſt verſchmähen, auch den geringſten nicht. Meine Gabe iſt freilich nur klein. Wäre mein guter Herr zu Hauſe geblieben, ſo hätte ich es wohl noch beſſer; Haus, Gut und Weib hätte er mir gegeben, und ich könnte Fremdlinge anders bewirten! Nun aber iſt er zu Grunde gegangen. Möchte doch Helenas Stamm im Unheil vergehen, die ſo viele Tapfere ins Verderben geſtürzt!“

So ſprach der Sauhirt, umſchlang ſich ſeinen Leibrock mit dem Gürtel und ging hin zu den Koſen, wo ihm die Ferkel ſcharenweiſe lagen. Von denen nahm er zwei, ſchlachtete ſie zur Bewirtung ſeines Gaſtes, zerſchnitt das Fleiſch, ſteckte es an Spieße, beſtreute es mit weißem Mehl und legte das Gebratene friſch an den Spießen dem Gaſte vor. In eine hölzerne Kanne goß er aus dem Kruge

Digitized by Google

ſüßen alten Wein, ſetzte ſich dem Fremdling gegenüber und ſagte: „Iß nun, fremder Mann, ſo gut wir es haben! Es iſt eben Ferkelfleiſch, denn die Maſtſchweine eſſen mir die Freier weg, dieſe gewaltthätigen Menſchen, die weniger Götterfurcht im Herzen haben als die frechſten Seeräuber! Wahrſcheinlich haben ſie von dem Tode meines Herrn Kunde, daß ſie um ſeine Gattin gar nicht werben wie andere Leute, ſondern, niemals zu den Ihrigen heimkehrend, in aller Ruhe fremdes Gut verpraſſen. Tag und Nacht ſchlachten ſie nicht ein- und zwei-, nein mehreremal, und leeren dazu ein Weinfaß ums andere. Ach, mein Herr war ſo reich wie zwanzig andere zuſammen! Zwölf Rinderherden, eben ſo viele Schaf-, Schweine- und Ziegenherden beſitzt er auf dem Lande, die ihm teils Hirten, teils Mietlinge verſehen. In dieſer Gegend allein ſind elf Ziegenherden, welche wackre Männer hüten: ſie müſſen den Freiern alle Tage den auserleſenſten Geißbock abliefern. Ich bin ſein Oberhirte über die Schweine, auch ich muß Tag für Tag den beſten Eber auswählen und den unerſättlichen Schwelgern zuſenden!“

Während der Hirt ſo ſprach, verzehrte Odyſſeus, wie einer, der nicht denkt, was er thut, haſtig das Fleiſch und trank den Wein in raſchen Zügen, ohne ein Wort zu ſprechen. Sein Geiſt war ganz mit der Rache beſchäftigt, die er an den Freiern zu nehmen vorhatte. Als er ſatt gegeſſen und getrunken und der Hirt ihm den Becher noch einmal voll gefüllt, trank er ihm freundlich zu und ſprach: „Bezeichne mir doch deinen Herrn näher, lieber Freund! Es wäre gar nicht unmöglich, daß ich ihn kennte und ihm irgendwo einmal begegnet wäre; denn ich bin gar weit in der Fremde herumgekommen!“ Aber der Sauhirt antwortete ihm ganz ungläubig: „Meinſt du, wir werden einem herumirrenden Manne, der uns von unſerm Herrn etwas erzählen will, ſo leicht Glauben beimeſſen? Wie oft iſt es ſchon geſchehen, daß Landfahrer, die nach einer Pflege verlangten, vor meine Herrin und ihren Sohn gekommen ſind und ſie mit ihren Märchen über unſern armen Herrn bis zu Thränen gerührt haben, bis man ihnen Mantel und Leibrock dargereicht und ſie wohl bewirtet hatte. Ihm aber haben gewiß Hunde und Vögel ſchon lange das Fleiſch von den Gebeinen verzehrt, oder die Fiſche haben's gefreſſen, und die nackten Knochen liegen am Kieſelſtrande. Ach, nimmermehr bekomme ich einen ſo gütigen Herrn, er war gar zu freundlich, gar zu liebreich. Wenn ich an Odyſſeus denke, iſt mir gar nicht, als dächte ich an meinen Gebieter, ſondern wie ein älterer Bruder ſteht er mir vor der Seele.“

„Nun, mein Lieber“, antwortete ihm Odyſſeus, „weil dein ungläubiges Herz ſo zuverſichtlich ſeine Rückkehr leugnet, ſo ſage ich dir mit einem Eidſchwur: Odyſſeus kommt. Meinen Lohn, den Mantel und Leibrock, verlange ich erſt, wenn er da iſt; denn ſo entblößt ich bin, mit einer Fabel möchte ich mirs nicht verdienen, ich haſſe die Lügner bis auf den Tod. So höre denn, was ich dir bei Zeus, bei dieſem gaſtlichen Tiſche und bei dem Herde des Odyſſeus ſchwöre: wann dieſer Monat abgelaufen iſt, wird er eintreten in ſein Haus und die Frechen züchtigen, die es wagen, ſein Weib und ſeinen Sohn zu beſchweren.“ — „O Greis,“ erwiderte Eumäus, „ich werde dir ſo wenig den Lohn für deine Botſchaft zu entrichten haben, als Odyſſeus nach Hauſe zurückkehrt. Faſele nicht, trinke ruhig

deinen Wein und ſprich von etwas anderm. Deinen Eid laß gut ſein! Von Odyſſeus hoffe ich nichts mehr; mir macht jetzt nur ſein Sohn Telemach Sorge; in ihm hoffte ich einſt an Leib und Seele den Vater wieder zu ſchauen. Aber ein Gott oder Menſch hat ihm den Sinn bethört: er iſt gen Pylos gefahren, um nach dem Vater zu forſchen; unterdeſſen legten ſich die Freier zu Schiff in einen Hinterhalt und werden mit ihm den letzten Sprößling vom uralten Stamme des Arkiſius*) vertilgen. Doch erzähle du, Greis, mir jetzt dein eigenes Leiden; wer biſt du, und was brachte dich nach Ithaka?"

Odyſſeus machte ſich den Scherz und erzählte dem Sauhirten ein langes Märchen, in dem er ſich für den verarmten Sohn eines reichen Mannes von der Inſel Kreta ausgab, und die bunteſten Abenteuer von ſich zum beſten gab. Auch den Krieg vor Troja hatte er mitgemacht und den Odyſſeus dort kennen gelernt. Auf der Heimkehr verſchlug ihn der Sturm an die Küſte der Theſproten, bei deren Könige er wieder etwas von Odyſſeus vernommen haben wollte. Dieſer ſei der Gaſt jenes Fürſten geweſen und habe ihn kurz vor der Ankunft des Bettlers verlaſſen, um zu Dodona beim Orakel den Ratſchluß des Zeus zu vernehmen.

Als er mit dem langen Gewebe ſeiner Lügen zu Ende war, ſprach der Sauhirt ganz gerührt: „Unglücklicher Fremdling, wie haſt du mir das Herz im Leibe aufgeregt, indem du mir deine mühſeligen Irrfahrten ſo ausführlich geſchildert! nur eines glaube ich dir nicht: nämlich das, was du mir von Odyſſeus ſagſt. Was brauchſt du auch ſo in den Wind hineinzulügen! Mir iſt es ganz entleidet, nach meinem Herrn umherzufragen und zu forſchen, ſeit mich ein Ätolier angelogen hat, der wegen eines Totſchlags flüchtig in mein Gehege kam und mir beteuerte, daß er ſelbſt ihn auf der Inſel Kreta bei Idoměneus ſeine vom Sturm zerſchmetterten Schiffe ausbeſſernd und ergänzend angetroffen habe. Im Sommer, oder doch im Herbſte, komme er mit ſeinen Genoſſen und unendlichem Gute gewiß zurück. Darum, du Unglücklicher, bemühe dich nicht, meine Gunſt durch ſolche Lügen erſchmeicheln zu wollen, das Gaſtrecht iſt dir ja ohnedem geſichert."

„Guter Hirt," antwortete Odyſſeus, „ich will dir einen Vergleich vorſchlagen. Wenn jener wirklich zurückkommt, ſo ſollſt du mich mit Mantel und Leibrock nach Dulichion entlaſſen, wohin mein Herz verlangt; kommt aber dein Herr nicht heim, ſo hetze die Knechte gegen mich, daß ſie mich von einer Felſenſpitze ins Meer ſtürzen, damit andern Bettlern die Luſt zu lügen vergeht." — „Ei, das wäre ein ſchöner Ruhm für mich," fiel ihm der Sauhirt in die Rede, „wenn ich meinen Gaſt, den ich in die Hütte geführt und bewirtet habe, hinterdrein erſchlüge! Da könnte ich ja in meinem Leben nicht mehr zu Zeus beten! Doch das Abendeſſen wird bald herankommen, und es iſt an der Zeit, daß meine Knechte heimkehren, dann wollen wir wieder fröhlich ſein." Wirklich kamen auch bald darauf die Schweine mit ihren Hütern herbei und wurden grunzend in die Koſen getrieben. Jetzo befahl der Hirt, ein fünfjähriges Maſtſchwein zur Ehre ſeines Gaſtes zu ſchlachten. Ein Teil wurde unter Gebet den Nymphen und dem Gotte Hermes

*) Vater des Laertes, Odyſſeus' Großvater.

geopfert, einen andern reichte er den Hütern, das beſte Rückenſtück wurde ſeinem Gaſte zu teil, obgleich er in ſeinen Augen nur ein Bettler war.

Das rührte den Odyſſeus in der Seele und er rief dankbar aus: „Möge dich, guter Eumäus, Zeus ſo lieben, wie du mich, der in ſolcher Geſtalt zu dir kam, geehrt haſt.“ Der Sauhirt ſprach ihm freundlich zum Mahle zu, und während ſie ſich fröhlich in der Hütte ſättigten, bedeckten draußen Wolken den Mond, der Weſtwind ſauſte, und bald ergoß ſich der Regen in Strömen. Den Helden fing es in ſeinen Bettlerlumpen zu frieren an, und um den Hirten zu verſuchen, ob er in ſeiner Aufmerkſamkeit ſo weit gehen würde, ihm ſeinen warmen Mantel abzutreten, fing er wieder an, ein recht erlogenes Märchen zu erzählen. „Höret mich,“ ſprach er, „Eumäus und ihr andern Hirten! Der gute Wein bethört mich nun einmal, zu ſchwatzen, und entlockt mir Worte, die vielleicht beſſer verſchwiegen blieben. Als wir einſt vor Troja uns in einen Hinterhalt gelegt, wir drei, Odyſſeus, Menelaus und ich, mit einer Schar von Kriegern, ſchmiegten wir uns, der Burg gegenüber zwiſchen Rohr und Sumpf, unter unſere Rüſtungen, und es wurde Nacht. Der Nordwind kam mit einem Schneegeſtöber, und bald hatte der Froſt unſere Schilde mit einem Rande von Glatteis umzogen. Den beiden andern that dieſes nicht viel, ſie hatten ſich in ihre Mäntel gewickelt und ſchlummerten, von der Kälte unangefochten, unter ihren Schilden. Ich dagegen hatte beim Weggehen unbedachtſamer Weiſe meinen Mantel den Freunden zurückgelaſſen, denn auf eine ſolche Kälte hatte ich keineswegs gerechnet, ſondern war nur im Gürtel und mit dem Schilde ausgegangen. Nun war noch ein Drittel von der Nacht übrig und die Morgenkälte am ſchneidendſten. Doch ſtieß ich endlich meinen Nachbar, den ſchlafenden Odyſſeus, mit dem Ellbogen an und ermunterte ihn mit den Worten: Du, wenn die Nacht noch lange währt, ſo bringt mich der Froſt um. Ein böſer Dämon hat mich verführt, im bloßen Rocke ohne Mantel zu gehen! Wie das Odyſſeus hörte, der bekanntlich ein Mann zum Rat ſo gut wie zur Schlacht war, ſo flüſterte er mir zu: Still, daß kein Achajer uns hört; dir ſoll bald geholfen ſein! Dann richtete er ſich vom Lager auf, ſtützte ſein Haupt auf den Ellenbogen und rief über die Schläfer hin: Freunde, die Götter haben mir einen warnenden Traum geſendet; wir haben uns zu weit von den Schiffen entfernt, will nicht einer gehen und dem Agamemnon die Aufforderung bringen, uns noch mehr Streitgenoſſen zu ſchicken? Auf dieſe Worte ſprang einer unſerer Krieger, Thoas, der Sohn des Andrämon, dienſtbereit vom Boden auf, legte ſeinen Mantel von ſich und eilte zu den Schiffen, ich aber wickelte mich behaglich in denſelben und ſchlief nun getroſt bis zur Morgenröte. Ja, wär' ich noch der junge ſtattliche Mann wie damals, ſo würde mir, aus Liebe wie aus Scheu, wohl auch irgend ein Sauhirt im Gehege hier einen Mantel zum Schirme gegen den Nachtfroſt leihen. Jetzt kümmert ſich freilich kein Menſch um mich in meinen Lumpen!“

„Das iſt ein ſchönes Gleichnis,“ ſagte Eumäus lachend, „das du uns da erzählt haſt, Fremdling, drum ſoll es dir auch jetzt weder an Kleidung, noch an irgend etwas anderem mangeln. Morgen mußt du freilich wieder mit deinen

Lumpen fürlieb nehmen, denn wir ſelbſt haben nichts Übriges zum Anlegen; wenn aber der Sohn des Odyſſeus glücklich heimkehren ſollte, ſo wird er dich ganz gewiß mit Mantel und Leibrock beſchenken und dich geleiten laſſen, wohin du wünſcheſt.“ So ſprechend erhob ſich Eumäus und bereitete ſeinem Gaſte nicht weit vom Feuerherde ein Bett, das er ihm aus Schafpelzen und Ziegenhäuten zurecht machte, und nachdem ſich Odyſſeus darauf niedergelegt, deckte er ihn mit einem dichten großen Mantel zu, den er ſelbſt in den heftigſten Winterſtürmen anzuziehen pflegte.

So lag denn der Held warm gebettet und ſchickte ſich zum Schlummer an; neben ihm legten ſich auch die Knechte zum Schlafe nieder; aber Eumäus wählte ſein Nachtlager nicht in der Hütte, denn er mochte nicht entfernt von ſeinen Schweinen ſchlafen; er nahm vielmehr die Waffen zur Hand und begab ſich hinaus zu den Ställen, das Schwert um die Schulter gegürtet und in einen dichten Mantel gehüllt. Auch ein zottiges Ziegenfell nahm er mit zur Unterlage, und in der Hand trug er einen ſcharfen Spieß, um Hunde und Männer, die etwa herannahen könnten, damit zu ſchrecken. So legte er ſich, vor dem ſchneidenden Nordwinde geſchirmt, vor die Koſen ſeiner Schweine. Odyſſeus war noch nicht eingeſchlafen, als der Sauhirt in dieſem Aufzuge die Hütte verließ. Er blickte ihm teilnehmend nach und freute ſich innerlich im Herzen, einen ſo ehrlichen und getreuen Knecht zu beſitzen, der das Gut ſeines Herrn, den er längſt für verloren hielt, mit ſo gewiſſenhafter Sorgfalt verwaltete. In dieſem Gefühl überließ ſich der Held dem erquicklichen Schlummer.

Telemach verläßt Sparta.

Pallas Athene, die Göttin, wandelte inzwiſchen nach Sparta und fand dort die beiden Jünglinge aus Pylos und aus Ithaka bei dem Fürſten Menelaus auf ihr Nachtlager hingeſtreckt. Piſiſtratus, der Sohn des Neſtor, lag im ſüßen Schlafe; den Telemach aber labte kein Schlummer. Er wachte die ganze Nacht hindurch aus Bekümmernis über das Schickſal ſeines Vaters. Da ſah er auf einmal die Tochter des Zeus vor ſeinem Bette ſtehen, die alſo zu ihm ſprach: „Du thuſt nicht wohl daran, Telemachus, fern von deinem Hauſe dich in der Irre umherzutreiben, während in deinem Palaſte zügelloſe Männer dein Gut unter ſich verteilen. Wohlan, bitte den Fürſten Menelaus unverzüglich um die Heimfahrt, ehe deine Mutter eine Beute der Freier wird. Denn bereits ſtürmen Vater und Brüder auf ſie ein und verlangen, daß ſie den Eurymachus zum Gemahl erkieſe, der mit ſeinen Geſchenken alle andern übertroffen hat und ſich noch zu reichlicherer Bräutigamsgabe erbietet. Wenn ſie aber dieſen wählt, dann magſt du ſelbſt zuſehen, wie es dir ergehen wird! Eile daher zurück und im ſchlimmſten Fall übergieb deine Güter einer getreuen Dienerin, bis dir die Götter einmal eine würdige Gemahlin beſcheren. Aber noch eins vernimm: in der Meerenge zwiſchen Ithaka und Same liegen die tapferſten Freier im Hinterhalte und ſind dazu gerüſtet, dich umzubringen, ehe du dein Vaterland wieder erreicheſt. Steure deswegen fern von den andern Inſeln und fahre nur in der

Nacht, für guten Wind wird ein Gott ſorgen. Haſt du ſodann das nächſte Ufer von Ithaka erreicht, ſo ſende deine Genoſſen alle ſogleich nach der Stadt, du ſelbſt aber begieb dich vor allen Dingen zu dem treuen Hirten, der deine Schweine bewacht! Bei ihm bleibſt du bis an den Morgen, und von dort aus meldeſt du der Mutter Penelope deine glückliche Zurückkunft aus Pylos!"

Nachdem ſie alſo geſprochen, flog die Göttin wieder zum Olymp empor. Telemach aber weckte den Sohn Neſtors, indem er ihn mit dem Fuße an die Ferſe ſtieß, und rief: „Wach auf, Piſiſtratus, ſchirre die Roſſe vor den Wagen und laß uns die Heimfahrt beginnen." — „Wie," antwortete der Sohn Neſtors noch im halben Schlummer, „wir werden doch im Dunkel der Nacht nicht auf die Fahrt gehen wollen? Warte doch, bis der Morgen kommt: dann legt uns der König Menelaus ſchöne Geſchenke in den Wagenſeſſel und entläßt uns mit freundlichen Abſchiedsworten." Während ſie ſo noch länger miteinander über die Abreiſe unterhandelten, erſchien die Morgenröte, und Menelaus erhub ſich noch vor den Jünglingen von dem Lager. Als ihn Telemachus in der Ferne durch die Halle wandeln ſah, warf er ſich ſchnell in ſeinen Leibrock, ſchlug den Mantel um die Schultern, trat zu dem Fürſten und bat ihn um Entlaſſung in die Heimat. Freundlich entgegnete ihm Menelaus: „Lieber Gaſt, ich bin weit entfernt, dich länger aufhalten zu wollen, wenn du dich nach Hauſe ſehneſt. Ich ſelbſt kann den Wirt nur tadeln, der durch läſtige Freundſchaft ſich gegen ſeinen Gaſtfreund als ein Feind beweiſt. Es iſt eben ſo unrecht, einen Eilenden aufzuhalten, als einen Zögernden an die Heimkehr zu erinnern. Warte nur ſo lange, bis ich dir Geſchenke in den Wagen gelegt und die Weiber dir einen Schmaus bereitet haben." — „Edler Fürſt," antwortete Telemachus, „ich wünſche nur deswegen heimzukehren, um nicht, während ich nach dem Vater forſche, ſelbſt zu Grunde zu gehen; denn es warten allerlei Gefahren auf mich, und im väterlichen Palaſte wird mein Erbgut aufgezehrt." Als Menelaus dieſes hörte, ſorgte er in aller Eile für das Mahl und verfügte ſich mit Helena und Megapenthes in die Vorratskammer. Hier ſuchte er ſelbſt einen goldenen Becher heraus, ſeinem Sohne Megapenthes gab er einen ſchönen ſilbernen Krug zu tragen, und aus dem Kaſten ſuchte Helena das unterſte ihrer ſelbſtgewirkten Gewande hervor, welches das ſchönſte und größte von allen war. Mit dieſen Gaben kehrten ſie zu dem Gaſtfreunde zurück; Menelaus reichte ihm den Becher, ſein Sohn ſtellte den Krug vor ihm auf, und Helena ging mit ihrem Gewand in den Händen ihm entgegen und ſprach: „Nimm dieſes Geſchenk, lieber Sohn, als ein Andenken aus der Hand Helenas: am Hochzeittage ſoll es deine junge Braut tragen; bis dahin mag es im Gemache deiner Mutter liegen. Du aber kehre mit fröhlichem Herzen in das Haus deiner Väter zurück."

Telemach empfing die Gaben mit ehrerbietigem Danke, und ſein Freund Piſiſtratus legte ſie, jedes einzelne bewundernd, im Wagenkorbe nieder. Dann führte Menelaus die Gäſte noch einmal in ſeinen Saal und der Abſchiedsimbiß wurde genoſſen. Als ſie ſchon auf dem Wagen ſaßen, trat Menelaus, mit einem vollen Becher in der Rechten, noch einmal vor die Roſſe, brachte zu glücklicher

Digitized by Google

Abfahrt den Unſterblichen eine Opferſpende dar, trank mit einem Handſchlage den Jünglingen zu, ſagte ihnen Lebewohl und gab ihnen einen Gruß an ſeinen greiſen Freund Neſtor auf. Während Telemach noch dankte und ſeinen Wunſch ausſprach, den Vater Odyſſeus im Palaſte heimgekehrt zu treffen und ihm von des Menelaus Gaſtfreundſchaft Bericht abſtatten zu können: ſiehe, da flog ein Adler, mit einer zahmen Gans aus dem Hofe in den Klauen, von ſchreienden Männern und Weibern verfolgt, rechts her gerade vor die Roſſe der Jünglinge. Alle freuten ſich über dieſes Zeichen, Helena aber ſprach: „Höret meine Weisſagung, ihr Freunde! wie der Adler, aus ſeinem Neſt im Gebirge gekommen, die Gans weggerafft hat, die ſich vom Fett unſerer Wohnung mäſtete: ſo wird Odyſſeus nach langer Irrfahrt und Qual als Rächer in die Heimat zurückkehren, oder iſt ſchon zurückgekehrt, den gemäſteten Freiern zum Verderben!“ — „Geb' es Zeus ſo,“ antwortete Telemach, „dann, edle Fürſtin, will ich dich zu Hauſe ſtets wie eine Göttin anflehen.“

Und nun eilten die beiden Gäſte mit dem Wagen davon.*) Am Abend übernachteten ſie, gaſtlich gepflegt, wieder in der Burg bei dem gütigen Helden Diokles**) zu Pherä, und am zweiten Tage erreichten ſie glücklich die Stadt Pylos. Aber ehe ſie hineinfuhren, wandte ſich Telemach bittend an ſeinen jungen Freund. „Lieber Piſiſtratus,“ ſprach er, „ſo befreundet unſere Väter ſind, ſo innig dieſe Fahrt uns beide vereinigt hat: verarge mirs nicht, wenn ich die Stadt nicht betreten will, daß dein greiſer Vater mich nicht aus lauter Liebe mit Zwang in ſeiner Wohnung zurückhalte, denn du weißt ja ſelbſt, wie ſehr ich meine Heimkehr beſchleunigen muß.“ Piſiſtratus fand ſein Geſuch natürlich, lenkte mit ſeinen Roſſen an der Stadt vorüber und brachte den Jüngling geradeswegs an den Strand zu ſeinem Schiff. Hier nahm er recht herzlichen Abſchied von ſeinem Freunde und ſprach: „Beſteige nur raſch dein Schiff und fahre davon; denn erführe mein Vater, daß du da biſt, er würde gewiß ſelbſt kommen und dich nötigen, in ſeinem Palaſt einzukehren.“ Telemach gehorchte ſeinen Worten; die Genoſſen beſtiegen das Schiff und ſetzten ſich auf die Ruderbänke, er ſelbſt aber ſtellte ſich noch auf dem Strande hinten an das Steuerruder des Schiffes und brachte ſeiner Beſchützerin Athene unter Gebet ein Opfer dar.

Während er dies that, näherte ſich ein Mann mit haſtigen Schritten dem äußerſten Ufer, ſtreckte ſeine Hände nach Telemach aus und rief: „Bei deinem Opfer, Jüngling, bei den Göttern und bei der Wohlfahrt deines Hauptes und der Deinigen flehe ich zu dir: ſage mir, wer du biſt und wo du wohnſt.“ Als Telemach ihm alles der Wahrheit nach kurz zugerufen, fuhr er fort zu bitten: „Auch ich bin auf der Wanderſchaft begriffen. Ich bin der Seher Theoklymēnus, mein Geſchlecht ſtammt aus Pylos, ich ſelbſt aber hauſete zu Argos. Dort hab' ich im Streit und Jähzorn einen Mann aus mächtigem Geſchlecht erſchlagen und

*) Hier nimmt auch der Leſer von Menelaus und Helena Abſchied. Beide ſtarben nicht, ſondern kamen, Helena als Tochter, Menelaus als Eidam des höchſten Gottes, zuletzt in die Gefilde von Elyſium, die glückſeligen Inſeln, die am Strande des Oceanus im fernen Weſten lagen. (Vergleiche den mythologiſchen Anhang.)

**) Siehe S. 506.

Digitized by Google

bin ſeinen Brüdern und Verwandten, die mir den Tod geſchworen haben, entronnen. Hinfort bleibt mir nichts übrig, als wie ein Verbannter durch die Welt zu irren. Du aber, guter Jüngling, betrachte mich als einen Schutzflehenden und laß mich zu dir ins Schiff, denn meine Verfolger ſind mir auf den Ferſen!“

Telemach, der einen milden Sinn hatte, nahm den Fremdling gern in ſein Schiff auf und verſprach ihm, auch in Ithaka für ſeinen Lebensunterhalt zu ſorgen. Er empfing zuerſt den Speer aus den Händen des Fremden und legte ihn aufs Verdeck nieder; dann beſtieg er ſelbſt mit dem Seher das Schiff und ſetzte ſich mit ihm an das Steuerende; die Seile, mit welchen das Fahrzeug am Geſtade angebunden war, wurden abgelöſt, der Maſt aus Fichtenholz in die mittlere Vertiefung des Schiffsbodens geſtellt und hoch aufgerichtet, die weißen Segel mit Riemen an den Stangen aufgeſpannt, und unter dem Sauſen des günſtigſten Windes flog das Schiff davon.

Geſpräch beim Sauhirten.

In der Hütte des Sauhirten zu Ithaka ſaß Odyſſeus mit Eumäus und den andern Hirten am Abende dieſes Tages vergnüglich bei der Nachtkoſt, und um ihn zu verſuchen, wie lang er ihm wohl Herberge gönnen werde, ſprach er nach dem Eſſen zu ſeinem Wirt: „Morgen, mein Freund, will ich an meinem Bettelſtab in die Stadt gehen, um euch nicht länger beſchwerlich zu fallen. Da rate mir denn und gieb mir einen Begleiter mit, der mir den Weg zeige, denn ich will in der Götter Namen die Stadt durchirren und ſehen, wo ich ein wenig Wein und Brot erhalte. Auch möchte ich gern in den Palaſt des Königs Odyſſeus gehen und dort ſeiner Gemahlin Penelope ſagen, was ich von ihm weiß. Am Ende würde ich auch den Freiern gegen Unterkunft und Speiſe meine Dienſte anbieten; verſtehe ich mich doch trefflich aufs Holzſpalten, Feueranmachen, Bratſpießwenden, Speiſevorlegen und Weinverteilen und auf andere derlei Geſchäfte, wie ſie Vornehme von den Geringern zu fordern pflegen.“ Aber der Sauhirt runzelte die Stirn und erwiderte: „Gaſt, was kommt dir für ein Gedanke in den Sinn, willſt du dich ganz ins Verderben ſtürzen? meinſt du, die trotzigen Freier werden nach deinen Dienſten lüſtern ſein? Die haben ganz andere Diener, als du einer wäreſt! Jünglinge in den zierlichſten Kleidern, mit blühendem Antlitze, das Haupt von Salben duftend ſtehen ihnen zu Gebot und bedienen die prächtigen Tiſche, welche ſtets mit Fleiſch, Brot und Wein belaſtet ſind. Bleib du bei uns, wo deine Geſellſchaft weder mir noch den Meinigen beſchwerlich iſt, und warte auf den guten Sohn des Odyſſeus, der dich mit aller Notdurft wohl verſorgen wird!“

Odyſſeus nahm das Anerbieten dankbar an und bat darauf den Hirten, ihm auch zu erzählen, wie es den Eltern ſeines Herrn gehe, ob ſie noch leben, oder ſchon in den Hades hinabgeſtiegen ſeien. „Laërtes, der Vater, lebt noch,“ antwortete ihm Eumäus, „aber er beweint untröſtlich den entfernten Sohn und die Gattin, die der Gram um den Verlorenen dahingerafft hat. Auch ich muß dieſe gute Frau beweinen; iſt doch ſie es, die mich mit ihrer tugendreichen Tochter

Ktiménе faſt wie einen Sohn aufgezogen hat. Als ſpäter die Tochter nach Same vermählt wurde, ſtattete mich die Mutter reichlich aus und ſchickte mich hierher aufs Land. Jetzt muß ich freilich vieles entbehren und nähre mich, ſo gut ich kann, von meinem Amte hier. Penelope, die jetzige Königin, kann nichts für mich thun; ſie iſt von den Freiern umgeben und bewacht, und ein ehrlicher Diener kann gar nicht bis zu ihr durchdringen." — „Guter Sauhirt," fragte Odyſſeus weiter, „woher ſtammſt du denn, und wie biſt du in den Dienſt dieſes Hauſes gekommen?" Der Hirt ſchenkte ſeinem Gaſt den Becher wieder voll und erwiderte: „Trink, mein guter Alter, und laß dich die lange Geſchichte nicht verdrießen, hier zwingt uns ja niemand, früh zu Bette zu gehen, und wir können die ganze Nacht durch ſchwatzen. Dort über Ortygia hin liegt eine nicht ſonderlich bevölkerte, aber fruchtbare und geſunde Inſel mit Namen Syria, mit zwei Städten. Über beide herrſchte als mächtiger Fürſt mein Vater Kteſius, der Sohn des Ormĕnus. Als ich noch ein kleiner Knabe war, landeten dort trügeriſche Seefahrer aus Phönicien, die allerlei niedliche Waren auf ihren Schiffen zum Verkauf mitbrachten und lange an unſrer Küſte blieben. Nun hatten wir damals ein phöniciſches Weib, ſchön und ſchlank von Geſtalt, die mein Vater als Sklavin erſtanden hatte, und die wegen ihrer kunſtreichen Arbeiten ſehr beliebt war, in unſerer Wohnung. Dieſe wurde mit einem der phöniciſchen Krämer, ihrer Landsleute, vertraut und hängte ihr Herz an ihn. Der Schiffer verſprach ihr, ſie mit ſich als ſeine Gattin in ſeine und ihre Heimat nach Sidon zu führen, und die treuloſe Sklavin gelobte ihm dagegen, aus meines Vaters Hauſe nicht nur die Hände voll Gold als Fährlohn mitzubringen, ſondern auch noch etwas Beſſeres. Ich erziehe nämlich, ſagte ſie, den kleinen Sohn des Fürſten, er iſt ſchon recht geſcheit für ſein Alter und läuft ſo mit, wenn ich Gänge außer dem Hauſe zu machen habe. Dieſen ſchaffe ich euch auf das Schiff, und ihr werdet keinen kleinen Gewinn von ihm machen.

So ſprach das falſche Weib und ging nach dem Palaſte zurück, als wenn nichts geſchehen wäre; denn die Kaufleute verweilten noch ein ganzes Jahr auf der Inſel. Als ſie ſich endlich mit dem ſchwerbeladenen Schiffe zur Heimfahrt rüſteten, erſchien ein liſtiger Mann mit einem goldenen Halsbande im Palaſte meines Vaters und bot es zum Verkauf an. Mutter und Mägde umſtanden ihn im Saal, faßten es eine um die andere mit der Hand, muſterten es mit den Augen, und feilſchten um den Preis. Während deſſen gab der Mann (denn es war der Bote der Phönicier) dem Weib einen heimlichen Wink. Kaum hatte er das Haus verlaſſen, ſo nahm dieſe mich an der Hand und entführte mich aus dem Palaſt. Im Vorſaale fand ſie Tiſche und Becher für Gäſte des Vaters aus der Ratsverſammlung gerüſtet. Da ſah ich, wie ſie ſchnell drei goldene Gefäße hinwegnahm und im Wurf ihres Gewandes verbarg; in meiner Einfalt beſann ich mich nicht darüber, ſondern folgte ihr. Die Sonne war eben am Untergehen, als wir im Hafen anlangten und mit der übrigen Mannſchaft das Schiff beſtiegen.

Wir fuhren mit günſtigem Winde ab und mochten etwa ſechs Tage lang geſteuert ſein, als das verräteriſche Weib, vom Pfeile der Artemis, wie man ſagt,

Digitized by Google

getroffen, plötzlich im Schiffsraume tot zu Boden fiel, wie ein Seehuhn, das der Jäger geſchoſſen. Man warf ſie über Bord den Fiſchen zur Beute und ich kleines Kind blieb allein, ohne einen Menſchen, der ſich meiner angenommen hätte, auf dem Schiffe. Die Phönicier landeten endlich in Ithaka, wo mich der alte Laertes von den Kaufleuten erhandelte. Auf dieſe Weiſe habe ich zuerſt unſere Inſel mit Augen geſehen."

„Nun," ſprach Odyſſeus, „du darfſt doch nicht ganz unzufrieden mit deinem Schickſale ſein, denn Zeus hat dir zu dem Böſen doch auch Gutes beſchert und dich einem freundlichen Manne in die Hand gegeben, der es dir an nichts fehlen ließ, und auf deſſen Gute du noch immer in Gemächlichkeit lebſt! Ich Armer dagegen irre in beſtändiger Verbannung umher!"

Unter ſolchen Geſprächen war ihnen die Nacht faſt ganz dahingeſchwunden, und ſie ſchliefen nur noch weniges, bis die anbrechende Morgenröte ſie weckte.

Telemach kommt heim.

An demſelben Morgen landete Telemach mit ſeinen Begleitern an Ithakas Geſtade. Dem Rate Athenes gehorchend, hieß er dieſelben ohne Verzug nach der Stadt fortrudern, verſprach ihnen am andern Tage durch ein fröhliches Mahl den Dank für die Reiſe zu bezahlen, und ſchickte ſich zum Wege nach dem Hirten an. „Aber wo ſoll ich hingehen, mein Sohn," fragte den Scheidenden Theoklymēnus, „wer in der Stadt wird mich aufnehmen? ſoll ich etwa geradenwegs auf den Palaſt deiner Mutter zugehen?" — „Hätte unſer Haus," antwortete Telemach, „ein anderes Anſehen, als es gegenwärtig hat, ſo würde ich dir unbedenklich dazu raten; ſo aber würdeſt du von den Freiern doch nicht vorgelaſſen, und meine Mutter webt im einſamſten Gemache des Hauſes an einem Gewande. Da wäre es noch klüger, dich in das Haus des Eurymächus zu begeben, der ein Sohn des in Ithaka hoch angeſehenen Mannes, des Polȳbus, und der erſte unter denen iſt, die ſich um meine Mutter bewerben!" Während er noch redete, flog ein Habicht mit einer Taube vorüber, deren Gefieder er berupfte. Da führte der Seher den Jüngling bei der Hand auf die Seite und ſagte ihm ins Ohr: „Sohn, wenn meine Kunſt mich nicht ganz täuſcht, ſo gilt dieſes Zeichen deinem Hauſe. Nie wird ein anderes Geſchlecht auf Ithaka walten: ihr ſeid die ewigen Beherrſcher dieſes Landes!"

Ehe nun Telemach von Theoklymenus Abſchied nahm, empfahl er dieſen noch ſeinem vertrauteſten Freunde, dem Piräus, dem Sohne des Klytius, daß er den Fremdling in ſeine eigene Wohnung aufnehmen und liebreich pflegen möchte, bis Telemach in die Stadt käme. Dann ſchied er, und die Genoſſen fuhren weiter.

Inzwiſchen rüſteten Odyſſeus und der Sauhirt in der Hütte das Frühſtück und die Knechte trieben die Schweine hinaus. Als ſie behaglich beim Mahle ſaßen, ließen ſich draußen Fußtritte hören und die Hunde wurden laut, doch ohne zu bellen; ſie ſchienen vielmehr einem Herankommenden zu ſchmeicheln. „Gewiß," ſagte Odyſſeus zu dem Hirten, „beſucht dich ein Freund oder Bekannter; denn gegen Fremde gebärden ſich deine Hunde ganz anders, das hab' ich erfahren!"

Digitized by Google

Das Wort war noch nicht ganz ausgeredet, als ſein lieber Sohn Telemach unter der Hüttenthür ſtand. Der Sauhirt ließ das Trinkgeſchirr vor freudiger Beſtürzung aus der Hand ſinken, eilte ſeinem jungen Herrn entgegen, umſchlang ihn und bedeckte ihm weinend Antlitz, Augen und Hände mit ſeinen Küſſen, als wäre er vom Tode erſtanden. Ein alter Vater kann ſeinen einzigen ſpätgebornen Sohn, wenn dieſer nach zehn Jahren aus der Fremde kommt, nicht herzlicher bewillkommnen. Jener trat erſt über die Schwelle, als er von ſeinem Diener vernommen, daß in der Mutter Hauſe nichts Neues vorgefallen ſei. Dann übergab er dem Hirten ſeine Lanze und ging in die Hütte. Sein Vater Odyſſeus wollte dem Hereintretenden auf ſeinem Sitze Platz machen, Telemach aber hielt ihn und ſagte freundlich: „Bleib nur ſitzen, Fremdling, der Mann da wird mir ſchon meinen Platz anweiſen.“ Inzwiſchen bereitete Eumäus ſeinem jungen Herrn ein weiches Polſter aus grünem Laube, darüber er einen Schafpelz deckte. Nun ſetzte ſich Telemach zu den beiden, und der Sauhirt tiſchte eine Schüſſel mit gebratenem Fleiſche auf, ſtellte den Brotkorb dazu und miſchte in der hölzernen Kanne den Wein. So ſchmauſten ſie alle drei zuſammen. Da fragte denn Telemach den Diener nach dem Fremdlinge, und dieſer brachte kürzlich vor, was Odyſſeus ihm vorgefabelt. „Er hat ſich jetzt,“ beſchloß er ſeine Antwort, „aus einem theſprotiſchen Schiffe geflüchtet und kam in mein Gehege; ich gebe ihn dir in die Hände, thue mit ihm, wie du willſt.“ — „Dein Wort ängſtet mich,“ erwiderte Telemach, „wie kann ich den Mann in meinem Hauſe, ſo wie es dort ausſieht, beſchirmen? Behalte du ihn lieber hier; ich will ihm Rock und Mantel auf den Leib, Beſchuhung an die Füße und um die Lenden ein zweiſchneidiges Schwert ſchicken, auch Speiſe genug, damit er dir und deinen Knechten nicht beſchwerlich falle. Nur kann ich nicht darein willigen, daß er ſich unter die Freier begebe, denn dieſe ſchalten und walten gar zu frech im Hauſe, ſelbſt ein gewaltiger Mann vermöchte nichts gegen ſie.“

Odyſſeus, der Bettler, drückte ſeine Verwunderung darüber aus, daß die Freier dem Sohne des Hauſes zum Trotze ſich ſo viele Unarten herausnehmen dürften. „Haßt dich denn etwa,“ fragte er den Telemach, „das Volk, oder liegſt du mit Brüdern im Streite, oder giebſt du dich von freien Stücken ſo tief herunter? Wär' ich ſo jung wie du und der Sohn des Odyſſeus, oder gar er ſelber käme zurück (denn noch iſt ja die Hoffnung nicht ganz verloren!) — eher ſollte mir ein Fremder den Kopf von der Schulter hauen, ja lieber wollte ich in meinem eigenen Hauſe ſterben, als daß ich ſo ſchändliche Thaten länger mit anſchaute!“

Darauf antwortete Telemach: „Nein, lieber Gaſt, das Volk haßt mich nicht; auch habe ich keine Brüder, die mich anfeindeten, ich bin das einzige Kind im Hauſe; aber feindſelig geſinnte Männer von allen Inſeln umher und von Ithaka ſelbſt werben in Unzahl um meine Mutter. Sie weicht ihnen aus, ohne ihnen wehren zu können, und in kurzem wird mein Haus und Gut verwüſtet ſein.“ Dann wandte er ſich zu dem Sauhirten und ſprach: „Du aber, Väterchen, thu' mir den Gefallen und eile hinein in die Stadt zu Penelope, meiner Mutter, und ſag' ihr, daß ich da bin, doch ſo, daß es ja kein Freier vernimmt.“ — „Soll ich,“ fragte Eumäus, „nicht den Umweg über den Aufenthalt deines

Digitized by Google

Großvaters Laertes machen und ihm deine Heimkehr auch zu wiſſen thun? Seitdem du nach Pylos gefahren biſt, erzählen ſie, habe er keine Speiſe und keinen Trank mehr genoſſen und nicht mehr nach den Feldarbeiten geſehen, in beſtändiger Betrübnis ſitze er dort, von den Gliedern ſchwinde ihm das Fleiſch." — „So betrübt es iſt," antwortete Telemach, „ſo kann ich dich doch den Umweg nicht machen laſſen. Nicht bald genug kann mir die Mutter wiſſen, daß ich wieder gekommen bin!" So ſprach er und trieb den Diener an. Der Sauhirt langte ſich ſeine Sohlen hervor, band ſie ſich unter die Füße, griff zu ſeiner Lanze und eilte fort.

Odyſſeus giebt ſich dem Sohne zu erkennen.

Pallas Athene, die Göttin, hatte nur den Augenblick abgewartet, wo Eumäus die Hütte verlaſſen haben würde. Da erſchien ſie unter der Thüre in Geſtalt einer ſchönen Jungfrau, doch nicht dem Telemach ſichtbar, ſondern nur ſeinem Vater und den Hunden; dieſe aber bellten nicht, ſondern verkrochen ſich winſelnd nach der andern Seite des Hofes. Dem Odyſſeus winkte die Göttin; er verſtand ihr Gebot und verließ auf der Stelle die Hütte. An der Hofmauer fand er ſeine Beſchützerin ſtehen, die zu ihm ſprach: „Jetzt, Odyſſeus, brauchſt du dich nicht länger vor dem Sohne zu verbergen. Beide mit einander möget ihr zum Verderben der Freier in die Stadt eingehen. Ich ſelbſt werde euch auch nicht lange fehlen; denn ich brenne vor Begierde, dieſe Frevler zu bekämpfen!" So ſprach die Göttin und berührte den Bettler mit ihrem goldenen Stab. Da war ein Wunder zu ſehen. Mantel und Leibrock wie früher umgab des Helden ſich verjüngende Geſtalt wieder; ſein Wuchs ſtrebte empor, ſein Antlitz bräunte ſich, die Wangen wurden voller, die Haare dicht, und um das Kinn ſproßte wieder das gekräuſelte ſchwarze Barthaar. Nachdem ſie ſolches vollbracht hatte, verſchwand Athene.

Als Odyſſeus wieder in die Hütte eintrat, ſah ihn der Sohn mit Staunen an, glaubte einen Gott zu erblicken, und mit abgewandten Augen ſprach er: „Fremdling, du ſiehſt ganz anders aus als vorhin: andere Kleider haſt du an, deine ganze Geſtalt iſt verwandelt; du biſt fürwahr einer der Himmliſchen! laß dir opfern und ſchone unſer." — „Nein, ich bin kein Gott," rief Odyſſeus, „erkenne mich doch, Kind, ich bin ja dein Vater, um den du dich ſo viel gegrämt haſt!" Die ſo lange gewaltſam gehemmten Thränen ſtürzten ihm bei dieſen Worten aus den Augen; er eilte auf den Sohn zu und umfing ihn unter Küſſen. Aber Telemach konnte es noch immer nicht glauben. „Nein, nein," rief er, „du biſt nicht mein Vater Odyſſeus, ein böſer Dämon täuſcht mich, damit ich nur noch tiefer ins Leid verſinke. Wie vermöchte ſich auch ein Menſch aus eigener Kraft ſo zu verwandeln!" — „Staune doch den heimkehrenden Vater nicht ſo grenzenlos an, lieber Sohn," erwiderte Odyſſeus, „ich bin es, der nach zwanzig Jahren in die Heimat zurückkommt, und kein anderer. Das Wunder iſt ein Werk der Göttin Athene; ſie hat mich ſo umgeſchaffen, daß ich bald als ein Bettler einhergehe, bald als ein Jüngling; denn den Göttern wird es leicht, einen Sterblichen bald zu erniedrigen, bald zu erhöhen."

Digitized by Google

So ſprach Odyſſeus und ſetzte ſich. Jetzt erſt wagte es der Jüngling, unter heißen Thränen ſeinen Vater zu umſchlingen; in beiden regte ſich der lange Gram, ſie fingen an laut zu weinen; und ihre Klage tönte ſo herzzerreißend, wie der Ruf der Vögel, denen man die Jungen geraubt hat, ehe ſie flügge geworden ſind. Als ſie ſich genug ausgeweint, fragte endlich Telemach den Vater, auf welchem Wege er in die Heimat gekommen ſei, und nachdem ihm der Vater Beſcheid gegeben, ſagte der letztere: „Und jetzt bin ich da, mein Sohn, auf Athenes Befehl, daß wir uns über den Mord unſerer Feinde beraten. Nenne mir die Freier der Reihe nach, daß ich wiſſe, wie viel ihrer ſind, und ob wir beide allein zu ihrer Bekämpfung hinreichen, oder ob wir uns nach Bundesgenoſſen umſehen ſollen.“ — „Ich habe zwar immer von deinem Ruhm gehört, mein Vater,“ erwiderte Telemach, „und daß dein Arm ſo ſtark ſei, wie dein Rat verſtändig. Das war aber ein ſtolzes Wort, und nimmermehr vermöchten wir zwei etwas gegen ſo viele. Es ſind ihrer nicht nur zehn oder zwanzig, es ſind viel mehr: aus Dulichion allein zweiundfünfzig der mutigſten Jünglinge, mit ſechs Dienern; aus Same vierundzwanzig, aus Zakynth zwanzig, aus Ithaka ſelbſt zwölf. Mit ihnen ſind der Herold Medon, ein Sänger und zwei Köche. Darum, wenn es möglich iſt, laß uns auf weitere Verteidiger ſinnen.“ — „Bedenke,“ ſprach Odyſſeus darauf, „daß Athene und Zeus unſere Bundesgenoſſen ſind, die, wenn ſich einmal in meinem Palaſte der Krieg erhoben hat, uns nicht lange werden auf ihre Hilfe warten laſſen. Du ſelbſt nun, lieber Sohn, geh mit dem nächſten Morgen in die Stadt zurück und ſetze dich unter die Freier, als wäre nichts geſchehen. Mich wird der Sauhirt, nachdem ich wieder zum greiſen Bettler umgeſtaltet worden bin, dir nachführen. Welchen Schimpf ſie alsdann mir auch im Saale anthun mögen, und wenn ſie nach mir werfen und mich an den Füßen über die Schwelle ziehen, du mußt dein Herz bezähmen und es ertragen. Mit Worten magſt du ſie zu beſänftigen ſuchen; aber ſie werden dir nicht folgen: denn ihr Verderben iſt beſchloſſen. Auf einen Wink von mir wirſt du ſodann die Rüſtungen, die wir im Saale umherhängen haben, in einer der obern Kammern des Hauſes verbergen. Vermiſſen ſie die Freier und fragen darnach, ſo ſagſt du nur, du habeſt ſie wegſchaffen laſſen, weil ſie vom Rauche des Kamins geſchwärzt den Glanz, mit dem ſie unter Odyſſeus geſchimmert, verloren haben. Für uns beide läſſeſt du nur zwei Schwerter, zwei Speere und zwei ſtierlederne Schilde zurück, damit wir ſie zum Kampf ergreifen können, wenn jene in der Verblendung, die ihnen die Götter ſenden werden, ſich an uns wagen. Übrigens darf kein Menſch vernehmen, daß Odyſſeus zurückgekehrt iſt, ſelbſt Laertes, ſelbſt der Sauhirt nicht, ja nicht einmal Penelope, deine Mutter. Unterdeſſen wollen wir unſere Dienſtmannen und das Geſinde prüfen, wer davon uns noch ehrt und fürchtet, und wer unſer vergeſſen hat und dich verachtet.“ — „Lieber Vater,“ erwiderte Telemach, „du ſollſt mich gewiß nicht nachläſſig finden; aber ich glaube nicht, daß die Prüfung viel helfen wird. Es währt gar zu lange, bis du im Lande umhergehſt, um jeden einzelnen auszuforſchen, indeſſen jene dir im Palaſte gemächlich dein Gut verpraſſen. Zwar die Weiber im Hauſe auszukundſchaften, das will

Digitized by Google

ich ſelbſt übernehmen; aber die Männer in den einzelnen Höfen — das verſparen wir lieber für die Zukunft, wenn wir einmal im Palaſte Meiſter ſind." Odyſſeus gab ſeinem Sohne recht und freute ſich über ſeine Beſonnenheit.

Vorgänge in der Stadt und im Palaſte.

Das Schiff, das den Telemach und ſeine Genoſſen von Pylos nach Ithaka gebracht hatte, war inzwiſchen im Hafen der Stadt angekommen, und die Begleiter des Königsſohnes hatten einen Herold zu ſeiner Mutter Penelope geſendet, um ihr die Botſchaft von der Heimkehr des Sohnes zu überbringen. Mit derſelben Nachricht kam gleichzeitig der Sauhirt vom Lande her, und beide trafen ſich im Hauſe des Königs. Da ſprach der Herold zu Penelope laut vor allen Dienerinnen: „Dein Sohn, o Königin, iſt wiedergekommen." Eumäus aber ſagte ihr im Geheim und ohne Zeugen, was ihm ſein junger Herr aufgetragen hatte, insbeſondere, daß ſie durch eine Schaffnerin ſeinem Großvater Laertes die fröhliche Botſchaft auch zukommen laſſen möchte. Als der Sauhirt alles ausgerichtet, eilte er wieder heim zu ſeinen Schweinen. Die Freier aber erfuhren die kurze Nachricht von der Heimkehr Telemachs, die der Herold gebracht hatte, durch die treuloſen Dienerinnen. Unmutig ſetzten ſie ſich zuſammen auf die Bänke vor dem Thor, und Eurymachus ſprach hier in der Verſammlung: „Das hätten wir doch nimmermehr gedacht, daß der Knabe dieſe Fahrt ſo trotzig vollenden würde. Laßt uns nur geſchwind ein Schiff ausrüſten, einen Schnellſegler, unſern Freunden im Seehinterhalte die Botſchaft zu bringen, daß ſie vergebens auf ihn warten und nur wieder umkehren dürfen."

Während Eurymachus ſprach, hatte ein anderer Freier, Amphinomus, das Geſicht umgewandt und einen Blick auf den Hafen der Stadt geworfen, den man von dem Vorhofe des Palaſtes aus mit den Augen erreichen konnte. Er ſah das Schiff, in welchem ſich diejenigen der Freier befanden, die auf den Hinterhalt ausgefahren waren, wie es eben mit vollen Segeln in den Hafen einlief. „Es bedarf keiner Botſchaft an unſere Freunde," rief er, „hier ſind ſie ja ſchon; ſei es, daß ein Gott ſie von Telemachs Heimkehr benachrichtiget hat, ſei es, daß er ihnen entkommen iſt und ſie ihn nicht einzuholen vermochten." Die Freier erhoben ſich und eilten nach dem Meeresſtrande. Dann begaben ſie ſich mit den Neuangekommenen auf den Markt, wo ſie niemand ſonſt aus dem Volke zuließen, ſondern ihre abgeſonderte Verſammlung veranſtalteten. Hier trat der Anführer der Ausrüſtung, der Freier Antinous, unter den Anweſenden auf und ſprach: „Wir ſind nicht ſchuld, daß der Mann uns entronnen iſt, ihr Freunde! Späher um Späher hatten wir den Tag über auf den Höhen des Geſtades aufgeſtellt, und wenn die Sonne untergegangen war, blieben wir nie die Nacht über auf dem Lande, ſondern wir kreuzten beſtändig auf der Meerenge und waren nur darauf bedacht, den Telemachus zu erhaſchen und in aller Stille umzubringen. Ihn aber muß einer der Unſterblichen heimgeleitet haben; denn nicht einmal ſein Schiff iſt uns zu Geſichte gekommen! Dafür wollen wir ihm hier in der Stadt ſelbſt den Untergang bereiten. Denn der Jüngling wird klug und wächſt uns

Digitized by Google

allmählich über den Kopf. Auch das Volk wird uns am Ende auffäſſig; bringt er es unter die Leute, daß wir ihm auflauerten, ihn zu morden, ſo fallen ſie am Ende über uns her und jagen uns aus dem Lande. Ehe dies geſchieht, laßt uns ihn aus dem Wege räumen; in ſeine Beſitzungen teilen wir uns; den Palaſt laſſen wir der Mutter und ihrem künftigen Gemahl. Gefällt euch aber mein Gedanke nicht, wollt ihr ihn leben und im Beſitze ſeiner Güter laſſen, nun, dann wollen wir ihm auch die Habe nicht länger verzehren, dann laßt einen jeden von ſeiner eigenen Heimat aus um die Fürſtin ſich mit Brautgeſchenken bewerben, und ſie wähle den, der ihr am meiſten giebt und vom Schickſale begünſtigt wird!“ Als er ſeine Rede geendigt hatte, entſtand ein langes Schweigen unter den Freiern. Endlich erhob ſich Amphinomus, der Sohn des Niſus, aus Dulichion, der edelſte und beſtgeſinnte unter den Freiern, der ſich durch ſeine klugen Reden auch der Königin Penelope am meiſten zu empfehlen wußte, und ſagte ſeine Meinung in der Verſammlung. „Freunde,“ ſprach er, „ich möchte nicht, daß wir den Telemach heimlich ums Leben brächten! Es iſt doch etwas Gräßliches, ein ganzes Königsgeſchlecht im letzten Sprößlinge zu morden. Laßt uns lieber vorher die Götter befragen: erfolgt ein günſtiger Ausſpruch des Zeus, ſo bin ich ſelbſt bereit, ihn zu töten; verwehren es uns die Götter, ſo rate ich euch, von dem Gedanken abzuſtehen.“

Solche Rede gefiel den Freiern wohl; ſie ſchoben ihren Plan auf und kehrten in den Palaſt zurück. Auch diesmal hatte ſie ihr Herold Medon, der heimliche Anhänger Penelopes, belauſcht und der Königin von allem Nachricht gegeben. Dieſe eilte, jedoch nicht verſchleiert, mit ihren Dienerinnen in den Saal zu den Freiern hinab und redete in heftiger Gemütsbewegung den Urheber des tückiſchen Vorſchlages alſo an: „Antinous, du frecher Unheilſtifter, mit Unrecht rühmt dich Ithakas Volk als den verſtändigſten unter deinen Genoſſen; nie biſt du das geweſen. Du verachteſt die Stimme der Unglücklichen, auf welche doch Zeus ſelbſt horcht, und biſt verwegen genug, auf den Tod meines Sohnes Telemach zu ſinnen. Erinnerſt du dich nicht mehr, wie dein Vater Eupithes, von ſeinen Feinden verfolgt, weil er Seeräuberei gegen unſere Verbündeten getrieben, ſchutzflehend in unſer Haus geflohen kam? Seine Verfolger wollten ihn töten und ihm das Herz aus dem Leibe reißen; Odyſſeus aber war es, der die Tobenden abhielt und beſänftigte. Und du, ſein Sohn, verſchwendeſt zum Danke das Gut des Odyſſeus, wirbſt um ſeine Gattin und willſt ſein einziges Kind ermorden? Du thäteſt beſſer daran, auch die andern von ſolchem Frevel abzuhalten.“

Statt ſeiner antwortete Eurymachus: „Edle Penelope, ſei nicht bekümmert um das Leben deines Sohnes. Nie, ſo lange ich lebe, wird es ein Mann wagen, Hand an ihn zu legen. Hat doch auch mich Odyſſeus manchmal als Kind auf den Knien gewiegt und mir einen guten Biſſen in den Mund gegeben! Deswegen iſt mir auch ſein Sohn der geliebteſte unter allen Menſchen; den Tod ſoll er nicht zu fürchten haben, wenigſtens nicht von den Freiern: kommt er von Gott, dann kann ihm freilich niemand ausweichen!“ So ſprach der Falſche mit der freundlichſten Miene, im Herzen aber ſann er auf nichts als Verderben.

Digitized by Google

Penelope kehrte wieder in ihr Frauengemach zurück, warf ſich aufs Lager und weinte um ihren Gemahl, bis ihr der Schlummer die Augen zudrückte.

Telemach, Odyſſeus und Eumäus kommen in die Stadt.

An demſelben Abende kam der Sauhirt in ſeine Hütte zurück, während Odyſſeus und ſein Sohn Telemach gerade damit beſchäftigt waren, ein geſchlachtetes Schwein zur Nachtkoſt zuzubereiten. Der erſtere, vom Stab Athenes berührt, war bereits wieder zum zerlumpten Bettler eingeſchrumpft, daß Eumäus ihn nicht zu erkennen vermochte. „Kommſt du endlich, Sauhirt?“ rief Telemach zuerſt dem Eintretenden entgegen, „und was bringſt du Neues aus Ithaka? Lauern die Freier noch immer auf mich oder ſind ſie von ihrem Hinterhalte zurück?“ Eumäus meldete ihm, was er von den beiden Schiffen geſehen, und Telemach winkte vergnügt lächelnd ſeinem Vater, doch ſo, daß es der Sauhirt nicht bemerkte. Nun ſchmauſten ſie traulich mit einander alle drei und legten ſich dann zur Ruhe.

Am andern Morgen frühe gürtete ſich Telemach, nach der Stadt zu gehen, und ſprach zu Eumäus: „Alter, ich muß jetzt nach der Mutter ſehen. Du ſelbſt komm nach mit dieſem armen Fremdling, daß er ſich in den Häuſern umher ſeine Broſamen und ſeinen Wein erflehe; ich kann unmöglich aller Welt Laſt auf mich laden und habe genug an meinem eigenen Kummer zu tragen. Hält ſich der Greis dadurch für beleidigt, deſto ſchlimmer für ihn!“ Odyſſeus, der ſich über die geſchickte Verſtellung ſeines Sohnes im Herzen nicht genug wundern konnte, ſagte nun auch ſeinerſeits: „Lieber Jüngling, ich ſelbſt begehre nicht länger hier zu bleiben; ein Bettler bringt ſich in der Stadt immer beſſer fort, als auf dem Lande. Geh du denn immerhin, und wenn ich mich in meinen Lumpen noch ein wenig am Feuer gewärmt habe und die Luft milder geworden iſt — denn die Stadt iſt, wie man mir ſagt, weit von hier entfernt, — ſo mag dein Diener da mich begleiten.“

Nun eilte Telemach in die Stadt. Es war noch ziemlich früh am Tage, als er vor ſeinem Palaſte ankam, und die Freier hatten ſich noch nicht eingefunden. Er lehnte ſeine Lanze an eine Säule des Einganges und ſchritt über die ſteinerne Schwelle in den Saal. Hier war die Schaffnerin Eurykleia damit beſchäftigt, die ſtattlichen Thronſeſſel mit ſchönen Vlieſen zu bedecken. Als ſie den Jüngling anſichtig ward, eilte ſie mit Freudenthränen auf ihn zu und hieß ihn willkommen; auch die andern Mägde umringten ihn und küßten ihm Hände und Schultern. Jetzt trat auch ſeine Mutter Penelope aus der Kammer, ſchlank wie Artemis und ſchön wie Aphrodite. Weinend ſchloß ſie ihren Sohn in die Arme und küßte ihm Antlitz und Augen. „Kommſt du, kommſt du, mein ſüßes Leben,“ rief ſie ſchluchzend, „nimmermehr hoffte ich dich wiederzuſehen, ſeit du heimlich und ohne meinen Willen nach Pylos geſchifft warſt, um Erkundigung vom lieben Vater einzuziehen! Nun ſage mir doch, was bringſt du für Nachrichten, liebes Kind?“ — „Ach Mutter,“ antwortete Telemach, der ſeine wahren Gefühle mit Gewalt in den Buſen zurückdrängen mußte, „rege mir, der ich ſelbſt eben erſt dem Verderben entflohen bin, den Gram um den Vater nicht wieder auf. Bade du dich jetzt,

Digitized by Google

lege reine Gewande an und gelobe droben in dem Söller mit deinen Jungfrauen den Göttern köſtliche Dankopfer, wenn ſie einſt uns die Vergeltung gönnen. Ich ſelbſt will zum Markte hingehen, um einen Fremdling ins Haus zu führen, der mich auf der Fahrt begleitet hat, und deſſen Pflege ich bis zur eigenen Wiederkehr einem Freunde anempfohlen habe." Penelope folgte ſeinem Rat, und Telemach eilte, den Speer in der Hand, von ſeinen Hunden begleitet, auf den Markt. Athene hatte ihm beſondere Anmut verliehen, daß den Kommenden alle Bürger anſtaunten, und auch die Freier verſammelten ſich ſogleich um ihn und ſagten ihm viel Schönes ins Angeſicht, während ſie im Herzen über ihren böſen Entwürfen brüteten. Telemach verweilte jedoch nicht in ihrem Gedränge. Er ſetzte ſich zu drei alten Freunden ſeines Vaters, Mentor, Antiphus und Halitherſes, und erzählte ihnen, was er durfte. Jetzt führte auch Piräus ſeinen Gaſtfreund Theoklymĕnus an der Hand daher und Telemach begrüßte beide; Piräus aber wandte ſich an ſeinen Freund und ſprach: „Lieber Telemach, ſchicke doch auf der Stelle Dienerinnen in mein Haus, daß ſie die Geſchenke in Empfang nehmen, die dir Menelaus mitgegeben hat." — „Freund," erwiderte Telemach, „die Gaben liegen beſſer bei dir. Wiſſen wir doch noch nicht, welche Wendung die Sache nimmt. Fall' ich von dem Meuchelmorde der Freier und teilen ſie mein Erbgut, ſo gönne ich jene köſtlichen Dinge dir beſſer, als ihnen; ſtrafe dagegen ich ſie mit dem Untergange, dann komm du und bringe fröhlich dem Fröhlichen jene Schätze!"

So ſprach Telemach, faßte den landesflüchtigen Seher Theoklymenus bei der Hand und führte ihn vom Markte weg in ſeinen Palaſt. Dort nahmen beide ein erquickendes Bad und genoſſen in Penelopes Geſellſchaft, welche ihnen gegenüber an der zierlichen Spindel ſaß, das Frühſtück im Saal. Da ſprach denn die Mutter Telemachs traurig zu ihrem Sohne: „Eigentlich thu' ich beſſer daran, Telemach, zum Söller hinaufzuſteigen und dort einſam das Lager mit Thränen zu benetzen wie bisher; denn dir gefällt es ja doch nicht, mir zu erzählen, was du vom heimfahrenden Vater gehört haſt." — „Liebe Mutter," antwortete Telemach, „gern wollte ich dir alles der Wahrheit nach verkündigen, was ich vernommen habe, wenn es nur Tröſtlicheres wäre! So liebreich mich der greiſe Neſtor zu Pylos aufnahm, ſo wußte er mir doch gar nichts vom Vater zu melden; aber er ſendete mich mit ſeinem eigenen Sohne zu Wagen gen Sparta. Dort ward ich von dem großen Helden Menelaus gaſtlich aufgenommen und ſah auch die Königin Helena, um welche Trojaner und Griechen ſo vieles erduldet haben. Hier erfuhr ich endlich Weniges vom geliebten Vater, was dem Fürſten Menelaus der Meergott Proteus in Ägypten mitgeteilt hatte. Dieſer hatte ihn auf der Inſel Ogygia in Kummer verſunken geſehen. Dort hält den Odyſſeus die Nymphe Kalypſo wider Willen in ihrer Grotte zurück, und es fehlt ihm an Schiffen und Ruderern, um die Heimat zu erreichen."

Als der Seher Theoklymenus die Fürſtin bei dieſer Nachricht ſehr bewegt ſah, unterbrach er ſeinen Gaſtfreund und ſagte: „Königin, dieſer weiß nicht alles. Vernimm du meine Weisſagung: fürwahr, Odyſſeus ſitzt bereits irgendwo im

Digitized by Google

Gefilde ſeiner Heimat, oder er ſchleicht heimlich umher, auf das Verderben der Freier ſinnend. Dies hat mir ein Vogelzeichen geſagt, das ich deinem Sohne auf der Stelle ſo gedeutet habe." — „Möchte ſich dein Wort erfüllen, edler Gaſt," antwortete Penelope mit einem Seufzer, „mein Dank dafür ſollte nicht ausbleiben."

Während dieſe drei ſich ſo im Wechſelgeſpräch unterhielten, erfreuten ſich die Freier vor dem Palaſte auf dem Pflaſter des Hofes wie gewöhnlich mit Scheibenwerfen und Speerſchleudern und brachen endlich auf die Erinnerung des Heroldes zum Mittagsmahl ins Innere des Palaſtes auf. Unterdeſſen hatten ſich in der Hütte des Eumäus auch dieſer und ſein Gaſt zum Weg in die Stadt angeſchickt; Odyſſeus, der Bettler, hatte den häßlichen geflickten Ranzen umgeworfen, und der Sauhirt ihm den Stab in die Hand gegeben. So wanderten beide dahin und überließen das Gehöft den Knechten und Hunden zur Bewachung. Sie waren ſchon an dem Stadtbrunnen angekommen, der von den Vorfahren des Odyſſeus ſchön in den Felſen gefaßt worden war; ein Pappelhain war in die Runde gepflanzt, und aus den Steinen ſprang der hohe, helle Waſſerſtrahl. Hier erreichte ſie Melanthius der Hirte mit zwei Knechten, der den Freiern die beſten Ziegen aus der Herde zum Schmaus in die Stadt hineintrieb. Als dieſer das wandernde Paar erblickte, fing er laut an zu ſchimpfen. „Wahrhaftig, da heißt es recht, ein Taugenichts führt den andern, und gleich zu gleich geſellt ſich gern. Wohin führſt du den heißhungrigen Bettler, verdammter Sauhirt, daß er an den Thürpfoſten müßig ſtehe und um Brocken bettle? Gäbeſt du ihn mir zum Hüter meines Geheges, daß er die Ställe ausfegte und den Zicklein Laub vorwerfe, ſo könnte er, mit Ziegenkäſe gefüttert, noch Fleiſch um ſeine dürren Lenden ſich wachſen ſehen! Aber freilich, er hat nichts gelernt, er kann nichts, als ſich den gefräßigen Bauch füllen." So rief jener und gab ihm in der Bosheit einen Ferſentritt in die Hüfte; aber Odyſſeus wich nicht aus dem Fußſteig, ſondern ſtand unerſchüttert. Im Inneren beſann er ſich freilich, ob er ihm nicht mit ſeinem Stab einen Streich über das Haupt verſetzen ſollte, daß er nicht mehr aufſtände; aber er bezwang ſein Herz und duldete die Schmach. Eumäus hingegen ſchalt den Unverſchämten ins Geſicht und ſprach, nach dem Brunnen gewendet: „Ihr heiligen Quellnymphen, Zeus' Töchter! hat euch jemals mein Herr köſtliche Opfer dargebracht, ſo gewähret mir meine Bitte, daß endlich einmal der Held Odyſſeus heimkehre! Er würde dieſem trotzigen Müßiggänger den Übermut bald vertreiben; iſt ein ſolcher doch der unbrauchbarſte Hirte von der Welt und verſteht nichts, als den ganzen Tag in der Stadt herumzulungern!" — „Du Hund," erwiderte Melanthius ſchimpfend, „du wäreſt wert, daß man dich auf den Inſeln drüben als Sklave verkaufte und ein gutes Stück Geld aus dir löſte. Möchte doch der Bogen Apollos oder der Dolch der Freier deinen Telemach treffen, auf welchen du pocheſt, daß er zu Grunde ginge wie ſein Vater!" Mit ſolchen Scheltworten ging er an ihnen vorüber und ſetzte ſich im Palaſte mitten unter die Freier, gerade dem Eurymachus gegenüber, an die Tafel; denn dieſe hatten ihn gern und teilten ihm ſtets von ihrem Schmauſe mit.

Digitized by Google

Jetzt waren auch Odyſſeus und der Sauhirt vor dem Königspalaſte angekommen. Als jener ſein Haus nach ſo langer, langer Zeit wieder erblickte, bewegte ſich ihm das Herz im Leibe; er faßte ſeinen Begleiter an der Hand und ſprach: „Fürwahr, Eumäus, das muß die Wohnung des Odyſſeus ſein! Welch ein Palaſt, welch eine Reihe von Gemächern! Wie wohl umſchloſſen iſt der Vorhof mit Mauern und mit Zinnen; welch mächtige Thorflügel bilden den Eingang; wahrlich, dieſe Burg iſt unbezwinglich! Auch merke ich wohl, daß viele Menſchen da drinnen ein Gaſtmahl begehen; duftet es doch bis zu uns heraus von Speiſen, und die Harfe des Sängers, der den Schmaus mit ſeinen Liedern würzt, ſchallt aus dem Saale hervor!“

Sie beratſchlagten nun mit einander und beſchloſſen, daß der Sauhirt vorangehen und ſich für den Fremdling im Saale umſehen, dieſer aber ſo lange vor dem Thor warten ſollte. Während ſie noch mit einander ſprachen, erhub ein alter Haushund an der Thüre Haupt und Ohren von ſeinem Lager. Er hieß Argos; Odyſſeus ſelbſt hatte ihn noch aufgezogen, ehe er gen Troja ſchiffte. Er begleitete ſonſt die Männer auf die Jagd, jetzt aber lag er, im Alter verachtet, vor der Thüre auf einem Düngerhaufen, mit Ungeziefer bedeckt. Als dieſer den Odyſſeus bemerkte, ſchien er ihn trotz der Verkleidung zu erkennen, er ſenkte die Ohren und wedelte mit dem Schwanz; aber näher herangehen konnte er vor Schwäche nicht mehr. Odyſſeus wiſchte ſich heimlich eine Thräne aus dem Auge, als er es bemerkte; dann ſprach er, ſeinen Schmerz verhehlend, zu dem Sauhirten: „Der Hund, der hier auf dem Miſte liegt, ſcheint einmal ſo übel nicht geweſen zu ſein, man ſieht es ſeinem Wuchſe noch an!“ — „Freilich,“ erwiderte Eumäus, „er war der liebſte Jagdhund meines unglücklichen Herrn; da hätteſt du ihn in den waldigen Thälern ſehen ſollen, wie weidlich er durchs Geſtrüppe dem Wild nachſpürte! Jetzt aber, ſeit ſein Herr dahin iſt, liegt er hier verachtet, und die Mägde geben ihm nicht einmal das nötige Futter!“

Mit dieſen Worten ging der Sauhirt in den Palaſt; der Hund aber, nachdem er im zwanzigſten Jahre ſeinen Herrn wiedergeſehen, ſenkte ſeinen Kopf und ſtarb.

Odyſſeus als Bettler im Saal.

Im Innern des Hauſes wurde Telemach zuerſt den Sauhirten gewahr und rief ihn heran. Eumäus ſchaute ſich vorſichtig um, ergriff den leeren Stuhl, auf welchem der Fleiſchzerleger vor dem Mahle zu ſitzen pflegte, und ſetzte ſich auf einen Wink an den Tiſch ſeines Herrn, dieſem gegenüber, wo ihm ſofort der Herold Fleiſch und Brot reichte. Bald nach ihm wankte auch Odyſſeus, der Bettler, am Stabe herein und ſetzte ſich innerhalb der Pforte auf die Schwelle von Eſchenholz nieder, an den einen der ſchön geſchnitzten Thürpfoſten aus Cypreſſenholz gelehnt. Sobald Telemach ihn erblickte, langte er aus dem vor ihm ſtehenden Korb ein ganzes Brot, nahm dazu eine Hand voll Fleiſch und gab beides dem Sauhirten mit den Worten: „Hier, mein Freund, reiche dieſe Gaben dem Fremdling und ſag ihm, er ſolle ſich der Scham entſchlagen und

Digitized by Google

bei den Freiern herumbetteln!“ Odyſſeus empfing die Gabe ſegnend mit beiden Händen, legte ſie ſich vor die Füße auf ſeinen Ranzen und fing an zu eſſen. Das ganze Mahl über hatte der Sänger Phemius die Gäſte mit ſeinem Liede ergötzt; jetzt ſchwieg er, und man hörte nur noch den wilden Lärm der Schmauſenden durch den Saal. In dieſem Augenblicke näherte ſich die Göttin Athene unſichtbar dem Odyſſeus und trieb ihn an, Brocken von den Freiern einzuſammeln, um die billiger Denkenden von den Rohen unterſcheiden zu lernen. Aber dennoch war ihnen allen miteinander das Verderben von der Göttin zugedacht: es ſollte nur einer eines milderen Todes ſterben als der andere. Odyſſeus befolgte das Geheiß der Göttin, er ging flehend von Mann zu Mann und ſtreckte ſeine Hand hin, ſo geläufig, als wäre er ſeit lange den Bettel gewohnt. Manche zeigten ſich mitleidig und gaben ihm, und es entſtand ein Fragen unter den Freiern, woher der Mann wohl kommen möge. Da ſagte zu ihnen der Ziegenhirt Melanthius: „Ich habe den Burſchen zuvor ſchon geſehen, der Sauhirt hat ihn hereingebracht!“ Dieſen fuhr jetzt der Freier Antinous zornig an: „Du berüchtigter Sauhirt, ſag' uns, warum haſt du dieſen Menſchen in die Stadt geführt? Haben wir nicht Landſtreicher genug, daß du uns auch noch dieſen Freſſer in den Saal ſchleppſt?“ — „Harter Mann,“ antwortete Eumäus gelaſſen, „den Seher, den Arzt, den Baumeiſter, den Sänger, der uns durch ſeine Lieder erfreut, ſie alle beruft man wetteifernd in die Paläſte der Großen; den Bettler hat niemand berufen: er kommt von ſelber; aber man ſtößt ihn auch nicht hinaus! Und das ſoll auch dieſem nicht geſchehen, ſo lange Penelope und Telemachus dieſes Haus bewohnen.“ Aber Telemach hieß ihn ſchweigen und ſagte: „Bemühe dich mit keiner Antwort, Eumäus, du kennſt ja die böſe Gewohnheit dieſes Mannes, andere zu beleidigen. Dir aber, Antinous, ſage ich: du biſt nicht mein Vormünder, daß du mir gebieten dürfteſt, dieſen Fremdling aus dem Hauſe zu treiben. Gieb ihm vielmehr und ſchone meines Gutes nicht! Aber freilich, du willſt lieber ſelbſt verzehren, als andern geben!“ — „Siehe da, wie der trotzige Knabe mich ſchmäht,“ rief Antinous dagegen, „wollte jeder Freier dieſem Bettler eine Gabe reichen, er brauchte drei Monate lang das Haus nicht wieder zu betreten!“ Damit ergriff er einen Fußſchemel, und als Odyſſeus auf ſeinem Rückwege zu der Schwelle eben an ihm vorüberging und auch ihn noch um eine Gabe anflehte, wobei er von langen Bettlerfahrten durch Ägypten und Cypern ihm vorjammerte, rief dieſer unwillig: „Welch ein Dämon hat uns dieſen zudringlichen Schmarotzer geſandt! Weiche von meinem Tiſch, daß ich dir dein Ägypten und Cypern nicht geſegne!“ Und als Odyſſeus murrend ſich zurückzog, warf ihm Antinous den Fußſchemel nach, daß dieſer ihm rechts auf die Schulter flog, dicht ans Halsgelenk. Odyſſeus ſtand unverrückt wie ein Fels und ſchüttelte ſchweigend ſein Haupt, voll von Entwürfen. Dann kehrte er zur Schwelle zurück, legte den mit Gaben gefüllten Ranzen zu Boden und klagte niederſitzend den Freiern die Kränkung, die ihm Antinous angethan. Dieſer aber rief dem Bettler zu: „Schweige und friß, du Fremdling, oder packe dich, ſonſt zieht man dich an Hand und Fuß über die Schwelle, daß dir die Glieder bluten!“

Digitized by Google

Dieſe Roheit empörte ſelbſt die Freier; einer aus ihnen erhub ſich und ſprach: „Antinous, du haſt nicht wohl daran gethan, den Unglücklichen zu werfen. Wie nun, wenn es ein Himmelsbote wäre, der Menſchengeſtalt angenommen? denn ſolches geſchieht ja manchmal!“ Aber Antinous achtete nicht auf dieſe Warnung. Telemach ſelbſt ſah ſchweigend die Mißhandlung ſeines Vaters und drängte ſeinen Ingrimm in den Buſen zurück.

In ihrem Frauengemache konnte Penelope durch die offenen Fenſter alles vernehmen, was im Saale geſchah. So hörte ſie auch, wie es dem Bettler dort erging, und empfand Mitleiden mit ihm. Sie ließ in der Stille den Sauhirten zu ſich hereinrufen und befahl ihm, jenen kommen zu heißen. „Vielleicht,“ ſetzte ſie hinzu, „weiß er mir etwas von meinem Gemahl zu berichten, oder hat ihn gar ſelbſt geſehen, denn er ſcheint weit in der Welt umhergewandert zu ſein.“ — „Ja,“ antwortete Eumäus, „wenn die Freier ſchweigen und hören möchten, er könnte vieles erzählen. Drei Tage ſchon beherberge ich ihn, und ſeine Berichte entzücken mein Herz, als wären ſie das Lied eines Sängers. Er iſt von Kreta und mit deinem Gemahl, wie er behauptet, durch väterliches Gaſtrecht verbunden. Und ſo will er denn auch wiſſen, daß Odyſſeus gegenwärtig im Lande der Theſproter lebe und nächſtens mit vielem Gute heimkehren werde.“ — „Geh,“ ſagte Penelope bewegt, „rufe den Fremdling herbei, daß er mir erzähle! Dieſe üppigen Freier! Es fehlt uns nur ein Mann, wie Odyſſeus war; käme dieſer, ſo würden er und Telemach den Trotzigen bald vergelten!“ Als ſie ſo ſprach, nieſte eben Telemachus im Saale ſo laut, daß das Gewölbe wiederhallte. Penelope mußte lächeln und ſprach zum Sauhirten: „Hörſt du, wie mein Sohn mir zunieſt? iſt das nicht eine gute Vorbedeutung? rufe mir geſchwind den Fremdling herbei!“

Eumäus meldete dem Bettler den Befehl Penelopes, dieſer aber erwiderte: „Wie gerne möchte ich der Königin erzählen, was ich von Odyſſeus weiß; und ich weiß viel von ihm; aber das Betragen der Freier flößt mir Beſorgnis ein. Eben jetzt, wo ich durch den Wurf des böſen Mannes dort ſo ſchwer gekränkt worden bin, hat ſich weder Telemach, noch ein anderer meiner angenommen. Darum ſoll Penelope für jetzt ihr Verlangen bewältigen, bis die Sonne untergegangen iſt, dann ſoll ſie mich an ihrem Herd ſitzen laſſen, denn mich friert in meinen Lumpen: ſo will ich ihr alles Mögliche erzählen.“ So begierig Penelope auf den Fremdling war, ſo konnte ſie ſeinen Gründen doch nicht Unrecht geben und beſchloß, ſich zu gedulden.

Eumäus kehrte unter das Gewühl der Freier zurück und flüſterte ſeinem jungen Herrn ins Ohr: „Ich will mich jetzt wieder nach meinem Gehege aufmachen, Herr, ſorge du hier für das Nötige, zumal aber für dich ſelbſt, und ſei vor jeder Gefahr auf der Hut, welche von Seiten der argliſtigen Freier dich bedrohen könnte.“ Auf die Bitte Telemachs verweilte jedoch der Sauhirt noch bei Tiſche, bis es Abend geworden war; dann brach er auf und verſprach, am frühen Morgen mit auserleſenen Schweinen wieder zu kommen.

Digitized by Google

Odyſſeus und der Bettler Irus.

Die Freier waren noch immer beiſammen, als ein berüchtigter Bettler aus der Stadt in den Saal trat, ein ungeheurer Vielfraß, groß von Geſtalt, aber ohne alle Leibeskraft; von Haus aus hieß er Arnäus, aber die Jugend der Stadt nannte ihn mit einem Unnamen Irus, was einen Boten bezeichnete, denn er pflegte um Lohn Botendienſt zu thun. Die Eiferſucht führte ihn herbei, denn er hatte von einem Nebenbuhler gehört, und ſo kam er heran, den Odyſſeus aus ſeinem eigenen Hauſe zu vertreiben. „Weiche von der Thür, Greis," rief er beim Eintreten, „ſiehſt du nicht, wie mir alles mit den Augen zuwinkt, dich am Fuß hinauszuſchleppen? Geh freiwillig und zwinge mich nicht dazu!" Finſter blickte ihn Odyſſeus an und ſprach: „Die Schwelle hat Raum für uns beide. Du ſcheinſt mir arm zu ſein wie ich. Beneide mich nicht, wie ich ſelbſt dir deinen Anteil gönne. Reize meinen Zorn nicht und fordere mich nicht zum Fauſtkampf heraus! ſo alt ich bin, ſo möchten dir doch bald Bruſt und Lippen bluten, und das Haus dürfte morgen Ruhe vor dir haben." Jetzt fing Irus nur noch ärger zu poltern an. „Was ſchwatzeſt du da, Freſſer," ſprach er, „was plauderſt du wie ein Hökerweib? Ein paar Streiche von mir rechts und links ſollen dir Backen und Maul zerſchmettern, daß dir die Zähne auf den Boden fallen wie aus einem Schweinsrüſſel. Haſt du Luſt, es mit einem Jüngling aufzunehmen, wie ich einer bin?"

Mit lautem Lachen kehrten ſich die Freier dem hadernden Paare zu, und Antinous ſprach: „Wiſſet ihr was, Freunde, ſehet ihr dort die Blutwürſte, in Ziegenmagen gefüllt, auf den Kohlen braten? Dieſe laßt uns den beiden edlen Streitern als Kampfpreis ausſetzen: wer von beiden Sieger iſt, nehme ſich davon, ſo viel er mag, und kein anderer Bettler außer ihm ſoll inskünftige dieſen Saal betreten!"

Allen Freiern gefiel dieſe Rede. Odyſſeus indeſſen ſtellte ſich zaghaft, als ein vom Elend entkräfteter Greis; er verlangte zum Voraus das Verſprechen von den Freiern, daß ſie ſich mit ihren jugendlichen Händen nicht zu gunſten des Irus in den Kampf einlaſſen wollten. Sie gelobten ihm dieſes willig, und auch Telemach ſtand auf und ſprach: „Fremdling, wenn du es vermagſt, ſo bemeiſtere jenen immerhin. Ich bin der Wirt, und wer dich verletzt, der hat es mit mir zu thun." Die Freier alle nickten dieſen Worten Beifall zu. Odyſſeus gürtete ſein Gewand und ſtülpte die Ärmel auf. Da erſchienen (denn unvermerkt verherrlichte Athene ſeinen Wuchs) nervige Schenkel und Arme, mächtige Schultern und Bruſt, ſo daß die Freier ſtaunen mußten und Nachbar zum Nachbar ſprach: „Welche Lenden der Greis aus ſeinen Lumpen hervorſtreckt! Wahrlich, dem armen Irus wird es übel gehen." Dieſer fing auch an zu zagen; die Diener mußten ihn mit Gewalt umgürten, und ſeine Gelenke ſchlotterten. Antinous, der ganz anderes von dieſem Wettkampf erwartet hatte, wurde voll Ärgers und ſprach: „Großſprecher, wäreſt du nie geboren, daß du vor dem kraftloſen Greis erbebeſt! Ich ſage dir, wenn du beſiegt wirſt, ſo wanderſt du mir zu Schiffe nach Epirus

Digitized by Google

zum König Echetus,*) dem Schrecken aller Menſchen: der wird dir Naſe und Ohren abſchneiden und ſie den Hunden vorwerfen!“ So ſchrie Antinous; jenem aber zitterten die Glieder nur noch mehr. Dennoch führte man ihn hervor, und beide erhuben ihre Hände zum Kampf. Odyſſeus beſann ſich einen Augenblick, ob er den Elenden mit einem einzigen Streich töten ſollte, oder ihm nur einen ſanften Schlag verſetzen, um keinen Argwohn bei den Freiern zu erwecken. Das letztere ſchien ihm klüger, und ſo gab er ihm denn, als beide hintereinander gekommen waren und Irus ihn mit der Fauſt rechts auf die Schulter getroffen hatte, nur eine leichte Schlappe hinter das Ohr. Dennoch zerbrach er ihm den Knochen, daß das Blut aus dem Munde ſchoß und Irus ſich zähneklappend und zappelnd auf dem Boden wand. Unter unbändigem Lachen und Klatſchen der Freier zog ihn Odyſſeus weg von der Pforte, zum Vorhof und zum Hauptthore hinaus, lehnte ihn an die Hofmauer, und indem er ihm den Stab in die Hände gab, ſprach er ſpottend: „Da bleib du ſitzen auf der Stelle und verſcheuche Hunde und Schweine!“ Dann kehrte er in den Saal zurück und ſetzte ſich mit ſeinem Ranzen wieder auf die Schwelle.

Sein Sieg hatte den Freiern Achtung eingeflößt, ſie kamen lachend zu ihm her, reichten ihm die Hände und ſprachen: „Mögen dir Zeus und die Götter geben, was du begehreſt, Fremdling, daß du uns den überläſtigen Burſchen zur Ruhe gebracht haſt, der nun zum Könige Echetus wandern mag!“ Odyſſeus ließ ſich den Wunſch als ein gutes Vorzeichen gefallen. Antinous ſelbſt legte ihm einen mächtigen Ziegenmagen vor, der mit Fett und Blut gefüllt war, Amphinomus aber brachte zwei Brote aus dem Korbe herbei, füllte einen Becher mit Wein und trank ihn unter Handſchlag dem Sieger zu, indem er ſagte: „Auf dein Wohlergehen, fremder Vater, mögeſt du künftig von aller Trübſal frei ſein!“ Odyſſeus blickte ihm ernſthaft ins Auge und erwiderte: „Amphinomus, du ſcheinſt mir ein recht verſtändiger Jüngling zu ſein und biſt eines angeſehenen Mannes Kind. Nimm dir mein Wort zu Herzen! Es giebt nichts Eitleres und Unbeſtändigeres auf Erden, als der Menſch iſt; ſo lang ihn die Götter begünſtigen, meint er, die Zukunft könne ihm nichts Böſes bringen: und wenn nun das Traurige kommt, ſo findet er keinen Mut in ſich, es zu ertragen. Ich ſelbſt habe das erfahren und habe, im Vertrauen auf meine Jugendſtärke, in glücklichen Tagen auch manches gethan, was ich nicht hätte ſollen. Drum warne ich einen jeden, im Übermute zu freveln, und rate ihm, die Gaben der Götter in Demut zu empfangen. So iſt es auch nicht klug, daß die Freier ſich jetzt ſo trotzig gebärden und der Gattin des Mannes ſo viel Schmach anthun, der ſchwerlich lange mehr von ſeiner Heimat entfernt, der vielleicht ſo nahe iſt! Möge dich, Amphinomus, ein guter Dämon aus dem Hauſe hinwegführen, ehe du jenem begegneſt!“ So ſprach Odyſſeus, goß eine Spende aus, trank und gab dann den Becher dem Jüngling zurück. Der Freier ſenkte nachdenklich ſein Haupt und

*) Ein durch ſeine Grauſamkeit berüchtigter Tyrann, der unter anderem ſeiner eignen Tochter die Augen ausſtach.

ſchritt betrübt durch den Saal, als ahnete ihm etwas Schlimmes. Dennoch entrann er dem Verhängniſſe nicht, das ihm Athene beſtimmt hatte.

Penelope vor den Freiern.

Jetzt legte es Pallas Athene der Königin in die Seele, vor den Freiern zu erſcheinen, einem jeden von ihnen ſein Herz recht mit Sehnſucht zu füllen und ſich durch ihr Betragen vor dem Gemahl, deſſen Gegenwart ſie freilich noch nicht ahnte, und vor ihrem Sohne Telemach im vollen Glanz ihrer Seelenhoheit und ihrer Treue zu zeigen. Die alte vertraute Schaffnerin billigte ihren Entſchluß. „Geh nur, Tochter," ſprach ſie, „und berate deinen Sohn mit einem Worte zur rechten Zeit; aber nicht ſo, wie du jetzt biſt, deine ſchönen Wangen von Thränen entſtellt, mußt du hinuntergehen; ſondern bade und ſalbe dich zuvor, und alsdann zeige dich den Freiern." Aber Penelope antwortete kopfſchüttelnd: „Mute mir das nicht zu, gute Alte; alle Luſt mich zu ſchmücken, iſt mir vergangen, ſeit mein Gemahl mit ſeinen Schiffen gen Troja fuhr. Aber rufe mir meine Dienerinnen Autonöe und Hippodamia, daß ſie im Saale mir zur Seite ſtehen; denn unbegleitet zu den Männern hinabzugehen verbietet mir ja die Scham."

Während Eurykléa die Schaffnerin mit dieſem Auftrage ſich entfernte, verſenkte Athene die Gattin des Odyſſeus auf Augenblicke in einen ſüßen Schlummer, daß ſie ſich ſanft in ihrem Seſſel ſtreckte, und verlieh ihr die Gaben überirdiſcher Schönheit; das Geſicht wuſch ſie ihr mit Ambroſia, womit ſich Aphrodite zu ſalben pflegt, wenn ſie mit den Grazien den Reigen führen will; ihren Wuchs machte ſie höher und voller; ihre Haut ließ ſie wie Elfenbein ſchimmern. Dann verſchwand die Göttin wieder; die beiden Mägde kamen mit Geräuſch hereingeeilt, Penelope erwachte aus ihrem Schlummer, rieb ſich die Augen und ſprach: „Ei, wie ſanft habe ich geſchlafen; möchten mir die Götter nur auf der Stelle einen ſo ſanften Tod ſenden, daß ich mich nicht länger um meinen Gemahl härmen und im Hauſe Kummer ausſtehen müßte!" Mit dieſen Worten erhub ſie ſich aus dem Seſſel und ſtieg aus den obern Gemächern des Palaſtes zu den Freiern hinab. Dort ſtand ſie in der Pforte des gewölbten Saales ſtill, die Wangen mit dem Schleier umhüllt, in jugendlicher Schönheit; zu beiden Seiten ſtand ſittſamlich eine Dienerin. Als die Freier ſie ſahen, ſchlug ihnen allen das Herz im Leibe, und jeder wünſchte und gelobte ſich, ſie als Gattin heimzuführen. Die Königin aber wandte ſich an ihren Sohn und ſprach: „Telemach, ich erkenne dich nicht; fürwahr, ſchon als Knabe zeigteſt du mehr Verſtand denn jetzt, wo du groß und ſchön wie der Sohn des edelſten Mannes vor mir ſtehſt! Welche That haſt du ſo eben im Saale begehen laſſen? Haſt geduldet, daß ein armer Fremdling, der in unſerer Behauſung Ruhe ſuchte, aufs Unwürdigſte gekränkt worden iſt? Das muß uns ja vor allen Menſchen Schande bringen!"

„Ich verarge dir deinen Eifer nicht, gute Mutter," erwiderte hierauf Telemach, „auch fehlt es mir nicht an der Erkenntnis des Rechten, aber dieſe feindſeligen Männer, die um mich her ſitzen, betäuben mich ganz, und nirgends finde ich einen, der mich unterſtützte. Doch iſt der Kampf des Fremden mit Irus gar nicht aus-

gegangen, wie es die Freier wünſchten; möchten dieſe doch eben ſo gezwungen ihr Haupt hängen laſſen, wie jener Elende draußen an der Schwelle des Hofes daſitzt!" Telemach hatte dieſes ſo geſprochen, daß die Freier es nicht hören konnten! Eurymachus aber rief ganz trunken von dem Anblicke der reizenden Königin: „Ikarius' Tochter, wenn dich alle Achajer in ganz Griechenland ſehen könnten, wahrhaftig es erſchienen morgen noch viel mehr Freier zum Schmauſe: ſo weit übertriffſt du alle Weiber an Geſtalt und Geiſt!" — „Ach, Eurymachus," antwortete Penelope, „meine Schönheit iſt dahin, ſeit mein Gemahl mit den Griechen gen Troja fuhr! Käme er wieder zurück und beſchirmte mein Leben, ja dann möchte ich wieder aufblühen; jetzt aber traure ich. Ach, als Odyſſeus das Ufer verließ und mir zuletzt die Hand reichte, da ſprach er: 'Liebes Weib, die Griechen werden, denk' ich, wohl nicht alle geſund von Troja heimkehren; die Trojaner ſollen des Streites kundige Männer ſein, treffliche Speerſchleuderer, Bogenſchützen, Wagenlenker. So weiß denn auch ich nicht, ob mein Dämon mich zurückführen oder dort wegraffen wird. Beſchicke du alles im Haus und ſorge mir für Vater und Mutter wo möglich noch zärtlicher, als du bisher gethan haſt. Und wenn dein Sohn herangewachſen iſt und ich nicht mehr heimkehre, dann magſt du dich vermählen, wenn du willſt, und unſre Wohnung verlaſſen.' So ſprach er, nnd nun wird alles wahr! Weh mir, der entſetzliche Tag der Hochzeit naht heran, und unter welchem Kummer gehe ich ihm entgegeu! Denn dieſe Freier da haben ganz andere Sitte, als man ſonſt bei Brautbewerbern findet. Wenn andere eines anſehnlichen Mannes Tochter zum Weibe begehren, ſo bringen ſie Rinder und Schafe zum Schmauſe mit und Geſchenke für die Braut, und verpraſſen nicht fremdes Gut ohne alle Entſchädigung!"

Mit inniger Luſt hörte Odyſſeus dieſe klugen Worte. Für die Freier übernahm Antinous die Antwort und erwiderte: „Edle Königin, gern wird dir jeder von uns die köſtlichſten Gaben darbringen, und wir bitten dich, entziehe dich unſern Geſchenken nicht. Aber in unſere Heimat kehren wir nicht zurück, bis du dir den Bräutigam aus unſerer Mitte erkoren haſt." Alle Freier ſtimmten in dieſe Rede ein. Diener wurden abgeſchickt, und bald kamen die Geſchenke heran. Für Antinous wurde ein gewirktes buntes Gewand, an dem zwölf goldene Spangen hinabliefen, die mit ſchön gebogenen Haken in die Schlußringe eingriffen, herbeigebracht; für Eurymachus ein kunſtvolles goldenes Bruſtgeſchmeide, mit anderm edlen Metall eingelegt, das wie die Sonne ſtrahlte; für Eurydämas ein Paar Ohrenringe, jeder in drei Diamanten ſpielend; aus Piſanders Palaſt wurde ein Halsband voll der köſtlichſten Kleinode dahergetragen, und ſo reichte ihr auch jeder der anderen Freier ein beſonderes Geſchenk dar. Dienerinnen des Hauſes kamen, nahmen die Geſchenke in Empfang, und Penelope ſtieg mit denſelben wieder in den Söller empor.

Odyſſeus abermals verhöhnt.

Die Freier vergnügten ſich jetzt, bis der Abend hereinbrach, im Tanze und ſchwärmten ganz ausgelaſſen. Als es dunkel wurde, ſtellten die Mägde drei Feuer-

Digitized by Google

lampen zur Beleuchtung im Saale umher und legten getrocknete Scheiter, mit Kienſpänen gemiſcht, hinein. Während ſie nun in die Wette die Glut anfachten, geſellte ſich Odyſſeus zu ihnen und ſagte: „Ihr Mägde des Odyſſeus, des allzulange abweſenden Herrn, höret, euch ziemte beſſer, droben bei eurer ehrwürdigen Fürſtin zu ſitzen, die Spindel zu drehen und Wolle zu kämmen. Für das Feuer im Saale laſſet mich ſorgen! Und blieben die Freier bis zum hellen Morgen da, ich will nicht müde werden; ich bin ans Dulden gewöhnt!“

Die Mägde ſahen einander an und ſchlugen ein Gelächter auf. Endlich ſprach eine junge ſchöne Dienerin, Melantho, welche von Penelope wie ein Kind aufgezogen worden, die aber jetzt mit dem Freier Eurymachus in ſchändlichem Einverſtändniſſe lebte, die frechen Schmähworte: „Du elender Bettler, du biſt ein rechter Narr, daß du nicht in eine Schmiedeeſſe oder andere Herberge ſchlafen geheſt und hier, wo ſo viel edlere Männer ſind als du, uns Geſetze vorſchreiben willſt. Sprichſt du im Rauſche oder biſt du beſtändig ein ſolcher Thor? oder ſchwindelt dir, weil du den Irus beſiegt haſt? Nimm dich in acht, daß nicht ein Beſſerer ſich erhebt, dir rechts und links mit derber Hand das Haupt zerſchlägt und dich vom Blute triefend aus dem Palaſte verſtößt.“ — „Hündin,“ antwortete Odyſſeus finſter, „ich gehe, deine frechen Worte dem Telemach zu melden, daß er dich in Stücke zerhaue.“ Die Mägde meinten, er habe im Ernſte geredet, und ſein Wort ſcheuchte ſie auseinander, daß ſie mit bebenden Knien aus dem Saale flohen. Nun ſtellte ſich Odyſſeus ſelbſt ans Geſchirr, fachte die Flammen an und hing ſeinen Rachegedanken nach. Athene aber ſpornte das Herz der üppigen Freier zum kränkenden Spott, und Eurymachus ſagte zu ſeinen Geſellen, daß ein lautes Gelächter entſtand: „Der Mann iſt wahrhaftig als eine lebendige Leuchte von einem Gott in dieſen Saal geſchickt worden; ſchimmert nicht ſein Kahlkopf, auf dem auch kein einziges Härchen mehr zu erblicken iſt, gerade wie eine Fackel?“ Und zu Odyſſeus gewendet, ſprach er: „Hör, Burſche, hätteſt du nicht Luſt, dich mir zum Knechte zu verdingen, mir auf meinen Gütern die Dornen einzuſammeln und Bäume zu pflanzen? an Koſt und Nahrung ſollte dirs nicht gebrechen. Aber ich merke wohl, du bettelſt lieber und füllſt dir deinen Bauch mit Almoſen, was keinen Schweiß koſtet.“ — „Eurymachus,“ antwortete Odyſſeus mit feſter Stimme, „ich wollte, es wäre Frühling und wir mähten mit einander in die Wette Gras auf der Wieſe, du hielteſt die Senſe und ich hielte ſie, und beide müßten wir nüchtern bis ſpät in die Nacht arbeiten: es ſollte ſich zeigen, wer es länger aushielte! Oder ich wollte, wir ſtänden beide an der Pflugſchar: du ſollteſt ſehen, wie ich die Furche in einem Zug durchſchnitte! Oder es wäre Krieg, und ich trüge Schild und Helm, dazu zwei Lanzen: du ſollteſt ſehen, ob ich nicht in den vorderſten Reihen kämpfte, und gewiß, es fiele dir nicht ein, mich höhnend an meinen Magen zu erinnern! Trotziger Menſch, du dünkeſt dich groß und gewaltig zu ſein, weil du dich nur erſt mit Wenigen, und dazu nicht mit den Edelſten, gemeſſen haſt; aber wenn einmal Odyſſeus in die Heimat zurückkäme, da möchten dir bald dieſe Hallen, ſo weit ſie der Werkmeiſter gebaut hat, zu eng werden für die Flucht!“

Digitized by Google

Jetzt wurde Eurymachus erſt recht grimmig. „Elender,“ ſchrie er, „empfang auf der Stelle den Lohn für deine trunkenen Reden!“ Mit dieſem Zuruf ſchleuderte er einen Fußſchemel nach Odyſſeus, dieſer aber warf ſich zu den Knien des Amphinomus nieder, daß der Schemel über ihn hin und dem Mundſchenken an die rechte Hand fuhr, ſo daß dieſem die Weinkanne mit hellem Klang auf den Boden rollte, er ſelbſt aber mit einem Schrei rückwärts zu Boden fiel.

Die Freier lärmten indeſſen fort und fluchten dem Fremdling, daß er eine ſolche Störung in ihre Freuden bringe, bis Telemach höflich, aber beſtimmt ſeine Gäſte einlud, ſich zur Nachtruhe zu begeben. Da erhub ſich Amphinomus in der Verſammlung und ſprach: „Ihr habt billige Worte vernommen, meine Freunde, widerſetzet euch ihnen nicht; auch den Fremdling ſoll niemand hinfort, weder ihr, noch ein Diener im Palaſte, mit Wort oder Werken kränken! Füllet die Becher noch einmal zur Opferſpende, und dann laßt uns nach Hauſe wandeln. Der Fremdling aber bleibe hier unter dem Schutze des Telemachus, an deſſen Herd er ſich geflüchtet hat.“ Es geſchah, wie Amphinomus geraten hatte, und bald verließen die Freier den Saal.

Odyſſeus mit Telemach und Penelope allein.

Im Saale ſtanden jetzt nur noch Odyſſeus und ſein Sohn. „Geſchwind laß uns jetzt die Rüſtungen verwahren,“ ſagte jener zu dieſem. Telemach aber rief ſeine Pflegerin Euryklea heraus und ſagte: „Mütterchen, halte mir die Mägde drin zurück, bis ich des Vaters Waffen aus dem beſtändigen Dampf in die Kammer getragen.“ — „Schon recht,“ antwortete Euryklea, „daß du endlich einmal darauf denkſt, des Hauſes zu warten und dein Gut zu beſchirmen, Sohn! Aber wer ſoll dir die Fackel vortragen, wenn ich keine Dienerin mit dir gehen laſſen darf?“ — „Der Fremdling dort,“ erwiderte Telemach lächelnd, „wer aus meinem Brotkorb ißt, darf mir nicht müßig ſtehen!“ Nun trugen Vater und Sohn die Helme, die Schilde, die Lanzen, alles miteinander in die Kammer, und vor ihnen her ſchritt mit goldener Lampe Pallas Athene und verbreitete Licht überall. „Welch ein Wunder,“ ſagte Telemach leiſe zum Vater, „wie ſchimmern die Wände des Hauſes! wie deutlich ſehe ich jede Vertiefung, jeden Fichtenbalken, jede Säule, und alles leuchtet wie Feuer! Fürwahr, es muß ein Gott bei uns ſein, ein Himmelsbewohner!“ — „Sei ſtille, Sohn,“ antwortete ihm Odyſſeus, „und forſche nicht; das iſt ſo der Brauch der Unſterblichen. Lege dich jetzt ſchlafen, ich ſelbſt will noch ein Weniges aufbleiben und Mutter und Dienerinnen auf die Probe ſtellen.“

Telemach entfernte ſich und Penelope trat jetzt aus ihrer Kammer, ſchön wie Artemis und Aphrodite. Sie ſtellte ſich ihren eigenen, köſtlich mit Silber und Elfenbein ausgelegten Seſſel zum Feuer und ſetzte ſich auf den Schafpelz, der ihn bedeckte. Dann kam eine Schar von Mägden, die räumten Brot und Becher von den Tiſchen, ſtellten dieſe ſelbſt beiſeite und ſorgten in den Geſchirren aufs neue für Beleuchtung und Heizung des Saales. Hier geſchah es, daß Melantho den Odyſſeus zum zweiten Male höhnte. „Fremdling,“ ſagte ſie, „du

Digitized by Google

wirſt doch nicht die Nacht über dableiben und im Palaſte herumlungern wollen? Begnüge dich mit dem Genoſſenen und geh auf der Stelle aus der Thür hinaus, wenn nicht dieſer Feuerbrand dir nachfliegen ſoll!“ Odyſſeus ſchaute ſie finſter an und entgegnete: „Unbegreifliche, warum biſt du ſo erbittert auf mich? weil ich in Lumpen gehe und bettle? Iſt das nicht das gemeinſame Schickſal aller Umherirrenden? Einſt war auch ich glücklich, wohnte im reichen Hauſe, gab dem wandernden Fremdling, wie auch ſein Ausſehen ſein mochte, was er bedurfte. Auch Diener und Dienerinnen hatte ich genug; doch das alles hat mir Zeus genommen. Bedenke, Weib, daß es dir auch ſo gehen könnte; wie, wenn die Fürſtin einmal dir ernſtlich zürnte? wenn gar Odyſſeus heimkäme? Noch iſt die Hoffnung dazu nicht ganz verſchwunden! Oder wenn Telemach, der kein Kind mehr iſt, an ſeiner Stelle handelte?“

Penelope hörte, was der Bettler ſprach, und ſchalt die übermütige Dienerin: „Schamloſes Weib, ich kenne deine ſchlechte Seele wohl und weiß, was du thuſt; du ſollſt es mir mit deinem Kopfe büßen! Haſt du doch ſelbſt von mir gehört, daß ich den Fremdling ehre und ihn in meinen eigenen Gemächern über den Gemahl befragen will, und dennoch wagſt du's, denſelben zu verhöhnen!“ Melantho ſchlich eingeſchüchtert davon, die Schaffnerin mußte dem Bettler einen Stuhl hinſtellen, und nun begann Penelope das Geſpräch. „Vor allen Dingen, Fremdling,“ ſagte ſie, „nenne mir dein Haus und Geſchlecht.“ — „Königin,“ antwortete Odyſſeus, „du biſt eine untadelhafte Frau, auch deines Gatten Ruhm iſt groß; dein Volk, dein Land hat ein gutes Lob. Du aber frage mich nach allem, nur nicht nach meinem Geſchlecht und nach meiner Heimat, ich habe zu viel Weh erduldet, als daß ich daran erinnert werden dürfte. Wenn ich es aufzählen ſollte, ſo müßte ich troſtlos klagen und würde von den Dienerinnen oder gar von dir ſelber mit Recht geſcholten.“ Hierauf fuhr Penelope fort: „Du ſieheſt, Fremdling, daß es auch mir nicht beſſer ergangen iſt, ſeit mein geliebter Gemahl mich verlaſſen hat. Du kannſt die Männer ſelbſt zählen, die um mich werben und mich bedrängen, und denen ich ſeit drei Jahren durch eine Liſt entgangen bin, die ich jetzt nicht mehr fortſetzen kann.“ Damit erzählte ſie ihm von ihrem Gewebe, und wie der Betrug durch die Mägde entdeckt worden war. „Hinfort kann ich,“ endete ſie, „der Vermählung nicht mehr ausweichen; meine Eltern drängen mich, mein Sohn zürnt über die Verſchwendung ſeines Erbguts. So ſiehſt du, wie es mir ergeht. Nun wohlan, verſchweige mir auch dein Geſchlecht nicht, Mann; du biſt doch nicht der fabelhaften Eiche oder dem Felſen entſproſſen!“

„Wenn du mich nötigſt,“ erwiderte Odyſſeus, „ſo will ich es dir wohl ſagen.“ Und nun fing der Erfindungsreiche an, ſein altes Lügenmärchen von Kreta zu erzählen. Dieſes ſah der Wahrheit ſo ähnlich, daß Penelope in Thränen zerfloß und es den Odyſſeus im innerſten Herzen erbarmte. Dennoch ſtanden ihm die Augenſterne wie Horn oder Eiſen unbeweglich unter den Augenlidern, und er war beſonnen genug, die Thränen zurückzuhalten. Als die Königin lange genug geweint, begann ſie von neuem: „Jetzt muß ich dich doch auch ein wenig prüfen, Fremdling, ob es wirklich wahr iſt, wie du erzähleſt, daß du meinen

Digitized by Google

Gemahl in deinem Hauſe bewirtet haſt. Sage mir doch, welches Gewand er trug, wie er ausſah, wie ſein Gefolge war." — „Du verlangſt etwas Schweres nach ſo langer Trennung," erwiderte Odyſſeus, „denn es geht nun ins zwanzigſte Jahr, daß der Held bei uns auf Kreta landete. Doch ſo viel ich mich erinnere, war ſein Kleid zwiefach, purpurn, von langer Wolle, eine goldene Spange daran, die mit doppelten Röhren ſchloß; vorn war ein prächtiges Stickwerk angebracht, ein Rehlein, das zwiſchen den Vorderklauen eines Hundes zappelte; unter dem Purpurmantel ſchaute der feinſte ſchneeweiße Leibrock hervor. Ein bucklichter Herold mit Lockenhaar und braunem Geſichte, namens Eurybätes*), ſeiner Klugheit wegen von Odyſſeus hochgeſchätzt, folgte ihm." Von neuem mußte die Königin weinen, denn alle Zeichen trafen genau ein. Odyſſeus tröſtete ſie mit einem neuen Märchen, in das er jedoch manche Wahrheit einmiſchte, von ſeiner Landung auf Thrinakia und ſeinem Aufenthalt im Lande der Phäaken. Das alles wollte der Bettler vom Könige der Theſproten wiſſen, wo Odyſſeus vor ſeiner Reiſe zum Orakel nach Dodona ſich zuletzt aufgehalten und große Schätze hinterlegt habe, die der Bettler ſelbſt geſehen zu haben vorgab. Somit ſei ſeine Rückkunft ſo gut als gewiß.

Aber ſeine Worte vermochten Penelope nicht zu überzeugen. „Mir ahnet im Geiſte," ſprach ſie mit geſenktem Haupte, „daß das niemals geſchehen wird." Sie wollte nun den Mägden befehlen, dem Fremdling die Füße zu waſchen und ihm ein gutes warmes Lager zu bereiten. Odyſſeus ſchlug jedoch den Dienſt von den verhaßten Dienerinnen aus und wollte nicht anders denn wie bisher auf ſchlechtem Stroh liegen. „Nur wenn du ein altes redliches Mütterchen haſt, Königin," ſprach er, „das ſo viel im Leben duldete, wie ich ſelbſt, das mag mir die Füße waſchen." — „Nun, ſo erhebe dich, ehrliche Euryklea," rief Penelope, „haſt du doch einſt den Odyſſeus groß gezogen: waſche nun dieſem da die Füße, der gerade ſo alt iſt wie dein Herr." — „Ach," ſagte ſie, mit einem Blick auf den Bettler, „ſolche Füße, ſolche Hände hat vielleicht jetzt auch Odyſſeus, pflegen doch die Menſchen im Unglück frühe zu altern!" Die greiſe Pflegerin weinte bei dieſen Worten; und als ſie ſich anſchickte, dem Fremdling die Füße zu waſchen, und ihn nun ſchärfer ins Auge faßte, da ſprach ſie: „Es haben uns ſchon viele Fremdlinge beſucht, aber dem Odyſſeus ſo ähnlich an Stimme, Geſtalt und Füßen, wie du, iſt mir noch nie ein Menſch erſchienen!" — „Ja, das haben alle geſagt, die uns beide geſehen," antwortete Odyſſeus gleichgültig, während er am Feuerherde ſaß und ſie die zum Fußwaſchen beſtimmte Wanne mit kaltem und kochendem Waſſer miſchend füllte. Als ſie ſich an die Arbeit machte, rückte Odyſſeus vorſichtig ins Dunkel, denn er hatte von ſeiner frühen Jugend her über dem rechten Knie eine tiefe Narbe, wo ihm einmal auf einer Jagd ein Eber mit dem Zahne ſeitwärts ins Fleiſch gefahren war. An dieſem Mal fürchtete Odyſſeus von der Alten erkannt zu werden und rückte deswegen mit den Füßen aus dem Licht. Aber es war vergebens. Sowie die Schaffnerin mit den flachen

*) Siehe S. 287.

Händen über die Stelle fuhr, erkannte ſie die Narbe unter dem Druck und ließ vor Freude und Schrecken das Bein in die Wanne gleiten, daß das Erz klang und das Waſſer überſpritzte. Atem und Stimme ſtockten ihr, und ihr Auge füllte ſich mit Thränen. Endlich faßte ſie den Helden ans Kinn. „Odyſſeus, mein Sohn, wahrlich, du biſt es," rief ſie, „ich habe es mit Händen gegriffen." Aber Odyſſeus drückte ihr mit ſeiner Rechten die Kehle zu, mit der Linken zog er ſie an ſich und flüſterte: „Mütterchen, willſt du mich verderben? Du redeſt freilich wahr, aber noch darf es kein Menſch im Palaſte wiſſen! Schweigſt du nicht, und es gelingt mir, die Freier zu bezwingen, ſo erwartet dich dasſelbe Schickſal, wie die gottloſen Mägde." — „Welch ein Wort ſprichſt du da?" antwortete die Schaffnerin ruhig, als er ihr die Kehle wieder losgelaſſen, „weißt du nicht, daß mein Herz feſt iſt wie Fels und Eiſen? Hüte dich nur vor den andern Mägden im Palaſte; ich will dir alle nennen, die dich verachten." — „Es braucht das nicht," ſprach Odyſſeus, „ich kenne ſie ſchon und du darfſt ruhig ſein!" Inzwiſchen hatte Eurykleа ein zweites Fußbad geholt, denn das erſte war ganz verſchüttet. Nachdem er nun wohl gebadet und geſalbt war, beſprach ſich Penelope, deren Sinne Athene von dem Vorgefallenen abgelenkt hatte, noch eine Weile mit ihm. „Mein Geiſt ſchwankt hin und her," ſagte ſie, „guter Fremdling, ob ich bei meinem Sohne bleiben ſoll, aus Scheu vor meinem Gemahl, der ja doch noch lebt, und für jenen unſer Gut verwalten, oder ob mich der edelſte unter den Freiern, der die herrlichſte Brautgabe bietet, heimführen ſoll. So lange Telemach noch ein Kind war, ließ mich ſeine Jugend nicht heiraten; nun er aber das Jünglingsalter erreicht hat, wünſcht er ſelbſt, daß ich aus dem Hauſe gehe, weil ſein Erbgut ſonſt doch nur vollends verſchwelgt wird. — Aber jetzt erkläre mir auch noch einen Traum, lieber Mann, da du doch ſo klug zu ſein ſcheinſt. Ich habe zwanzig Gänſe im Hauſe und ſehe ihnen immer mit Luſt zu, wie ſie ihren Weizen, mit Waſſer gemiſcht, freſſen. Da träumt mir nun, ein Adler komme vom Gebirge her und breche meinen Gänſen die Hälſe; alle lagen gemordet wild durcheinander im Palaſt, der Raubvogel aber ſchwang ſich in die Lüfte. Ich fing laut an zu ſchluchzen und träumte weiter. Mir war, als kämen die Frauen aus der Nachbarſchaft, mich in meinem Grame zu tröſten. Auf einmal kehrte auch der Adler zurück, ſetzte ſich auf das Geſimſe und fing an, mit Menſchenſtimme zu reden: Sei getroſt, ſprach er, Ikarius' Tochter, das iſt ein Geſicht und kein Traum: die Freier ſind die Gänſe; ich ſelbſt, der ich ein Adler war, bin Odyſſeus, ich bin zurückgekommen, alle Freier umzubringen. So ſprach der Vogel und ich wachte auf. Sogleich ging ich, nach meinen Gänſen zu ſchauen, aber dieſe ſtanden ganz ruhig am Trog und fraßen." — „Fürſtin," erwiderte der ſcheinbare Bettler, „es iſt gewiß ſo, wie dir Odyſſeus im Traume ſagte; das Geſicht kann gar keine andere Bedeutung haben; er wird kommen und kein Freier wird am Leben bleiben."

Aber Penelope ſeufzte und ſprach: „Träume ſind doch nur Schäume und morgen kommt der entſetzliche Tag, der mich vom Hauſe des Odyſſeus ſcheiden wird. Da will ich den Wettkampf beſtimmen; mein Gemahl pflegte manchmal

zwölf Äxte hintereinander aufzuſtellen; dann trat er in die Ferne zurück und ſchnellte den Pfeil vom Bogen durch alle zwölf hindurch. Wer nun von den Freiern dieſes Kunſtſtück mit des Odyſſeus Bogen, den ich immer noch aufbewahre, vollbringt, dem will ich folgen." — „Thue das, ehrwürdige Königin," ſprach Odyſſeus entſchloſſen, „beſtimme morgen auf der Stelle den Wettkampf; denn eher kommt dir Odyſſeus, als daß jene ſeinen Bogen ſpannen und durch die zwölf Löcher der Äxte den Pfeil ſchnellen."

Die Nacht und der Morgen im Palaſt.

Die Königin ſagte dem Fremdling gute Nacht, Odyſſeus begab ſich in den Vorſaal, wo ihm Eurykleа ein Bett bereitet hatte, das er ſich gefallen ließ. Über eine ungegerbte Stierhaut waren Schafpelze zum Lager gebreitet, und den Liegenden deckte ein Mantel zu. Lange wälzte er ſich ſchlaflos auf ſeinem Lager; die ſchändlichen Mägde, die mit den Freiern zuhielten, ſtürmten unter Scherz und Gelächter an ihm vorüber, daß ſie ihm das Herz im Innerſten empörten. Aber der Held ſchlug an ſeine Bruſt, ſtrafte ſich ſelbſt und ſprach im Geiſte: „Duld es, mein Herz, haſt du doch ſchon härteres ertragen! Weißt du nicht mehr, wie der Cyklop, das Ungeheuer, die lieben, tapfern Genoſſen fraß? Dulde!" So bezwang er ſein Herz; doch warf er ſich noch lange hin und her und ſann auf Rache gegen die Freier, als ſich auf einmal Athene in Jungfrauengeſtalt über ſein Haupt neigte und ſeinen bangen Gedanken, wie er über ſo viele Meiſter werden ſollte, mit den Worten ein Ziel ſetzte: „Kleinmütiger, verläßt man ſich doch ſchon auf einen geringeren Freund, auf einen ſterblichen, der nicht ſo reich an Ratſchluß und an Kraft iſt; ich aber bin eine Göttin und beſchirme dich in jeder Gefahr; und wenn dich fünfzig Scharen voll Mordluſt umringten, dennoch würdeſt du es hinausführen! Überlaß dich immerhin dem Schlummer, denn endlich tauchſt du aus der Trübſal auf." So ſprach ſie und bedeckte ihm die Augenlider mit ſüßem Schlaf.

Penelope ihrerſeits erwachte nach einem kurzen Schlummer, ſetzte ſich aufrecht in ihrem Bette hin und fing laut an zu weinen. Unter Thränen richtete ſie ihr Gebet an die Göttin Artemis: „Zeus' heilige Tochter," rief ſie flehend, „träfe doch auf der Stelle dein Pfeil mein Herz, oder raffte mich ein Sturmwind hinweg und würfe mich ans fernſte Ufer des Oceanus, ehe ich meinem Gemahle Odyſſeus untreu werden und mich dem ſchlechteren Manne vermählen muß! Erträglich iſt das Leiden, wenn man den Tag durchweint und doch die Nacht über Ruhe hat; mich aber peinigt ein Dämon ſelbſt im Schlafe mit den ſchmerzlichſten Träumen! So war mir im Augenblicke noch, als ſtände mein Gatte mir zur Seite, herrlich von Geſtalt, ganz wie er im Kriegsheere von dannen zog, und mein Herz war voll Freude, denn ich meinte zuverſichtlich, daß es Wahrheit ſei!" So ſchluchzte Penelope, und Odyſſeus vernahm die Stimme der Weinenden. Es war ihm ganz bange, vor der Zeit erkannt zu werden. Eilig raffte er ſich auf, verließ den Palaſt, und unter freiem Himmel betete er zu Zeus um ein günſtiges Zeichen für ſeine Pläne. Da erſchien ein gewaltiges Licht am Himmel

Digitized by Google

und ein plötzlicher Donner rollte über dem Palaſte hin. In der nahen Mühle des Palaſtes hielt eine Müllerin ſtill, die die ganze Nacht durch gemahlen, blickte zum Himmel empor und rief: „Wie doch Zeus donnert und iſt doch weit und breit kein Gewölk zu ſehen! er hat wohl irgend einem Sterblichen ein Zeichen gewährt! O Vater der Götter und Menſchen, möchteſt du auch meinen Wunſch erfüllen und die verfluchten Freier vertilgen, die mich Tag und Nacht in der Mühle das Mehl zu ihren Schmäuſen bereiten laſſen!“ Odyſſeus freute ſich der guten Vorbedeutung und kehrte in den Palaſt zurück.

Hier wurde es allmählich laut, die Mägde kamen und zündeten das Feuer auf dem Herd an; Telemach warf ſich in die Kleider, trat an die Schwelle der Frauengemächer und rief der Pflegerin mit verſtellten Worten: „Mütterchen, habt ihr den Gaſt auch mit Speiſe und Lager geehrt, oder liegt er unbeachtet da? Die Mutter ſcheint mir ganz die Beſinnung verloren zu haben, da ſie den ſchlechten Freiern ſo viel Ehre erweiſt und den beſſeren Mann ungeehrt läßt!“ — „Du thuſt meiner Herrin Unrecht,“ antwortete Euryklea, „der Fremdling trank ſo lange und ſo viel Wein als ihm beliebte, und Speiſe verlangte er auch keine mehr. Man bot ihm ein köſtliches Lager an, aber er verſchmähte es, mit Mühe ließ er ſich ein ſchlechteres gefallen.“

Nun eilte Telemach, von ſeinen Hunden begleitet, auf den Markt in die Volksverſammlung. Die Schaffnerin aber befahl den Mägden, alles zu dem bevorſtehenden Schmauſe des Neumondsfeſtes zuzubereiten, und nun legten die einen purpurne Teppiche auf die ſchmucken Seſſel, andere ſcheuerten die Tiſche mit Schwämmen, wieder andere reinigten die Miſchkrüge und die Becher, und ihrer zwanzig eilten an den Quellbrunnen, Waſſer zu ſchöpfen. Auch die Diener der Freier kamen heran und ſpalteten Holz in der Vorhalle. Der Sauhirt kam mit den fetteſten Schweinen herbei und grüßte ſeinen alten Gaſt aufs freundlichſte. Melanthius mit zwei Geißhirten brachte die auserleſenſten Ziegen, die von den Knechten in der Halle angebunden wurden. Dieſer ſprach im Vorübergehen zu Odyſſeus mit höhniſchem Ton: „Alter Bettler, biſt du immer noch da und weichſt nicht von der Thüre? Wir nehmen wahrſcheinlich nicht Abſchied von einander, bevor du meine Fäuſte gekoſtet! Giebt es denn gar keine anderen Schmäuſe, denen du nachzuziehen haſt?“ Odyſſeus erwiderte auf die Schmähworte nichts, ſondern ſchüttelte nur das Haupt.

Nun betrat ein ehrlicher Mann den Palaſt; es war Philötius, der Rinderhirt, der den Freiern ein Rind und gemäſtete Ziegen zu Schiffe herbeigebracht hatte. Dieſer ſprach im Vorübergehen zu dem Sauhirten: „Eumäus, wer iſt doch der Fremdling, der jüngſt in dieſes Haus kam? er gleicht an Geſtalt ganz und gar unſerm König Odyſſeus. Geſchieht es doch wohl, daß das Elend auch einmal Könige zu Bettlern umgeſtaltet!“ Dann nahte er ſich dem verkleideten Helden mit einem Handſchlage und ſprach: „Fremder Vater, ſo unglücklich du ſcheineſt, ſo möge es dir wenigſtens in Zukunft wohl ergehen! Mich überlief der Schweiß, als ich dich ſah, und Thränen traten mir in die Augen, denn ich mußte an Odyſſeus gedenken, der jetzt wohl auch, in Lumpen gehüllt, in der

Digitized by Google

Welt umherirrt, wenn er anders noch lebt! Schon als Jüngling hat er mich zum Hüter ſeiner Rinder gemacht, deren Zucht vortrefflich gedeiht, leider aber muß ich ſie andern zum Schmauſe daherführen! Auch wäre ich längſt vor Ärger aus dieſem Lande geflohen, wenn ich nicht immer noch hoffte, Odyſſeus kehre dereinſt zurück und jage dieſen Schwarm auseinander." — „Kuhhirt," erwiderte ihm Odyſſeus, „du ſcheinſt kein ſchlechter Mann zu ſein; ja beim Zeus ſchwöre ich dir, heute noch, und ſo lange du im Palaſte biſt, kehrt Odyſſeus heim, und deine Augen werden es ſchauen, wie er die Freier abſchlachtet!" — „Möchte Zeus es wahr machen," ſagte der Rinderhirt, „meine Hände ſollten auch dabei nicht feiern!"

Der Feſtſchmaus.

Die Freier, nachdem ſie in ihrer Verſammlung ſich über Telemachs Ermordung beſprochen, kamen allmählich auch im Palaſte an. Sie legten ihre Mäntel ab, die Tiere wurden geſchlachtet, gebraten und verteilt; Diener miſchten den Wein in Krügen, der Sauhirt reichte die Becher umher, Philötius in zierlichen Körben die Brote, den Wein ſchenkte Melanthius, und das allgemeine Mahl begann.

Den Odyſſeus ſetzte Telemachus abſichtlich an die Schwelle des Saales auf einen ſchlechteren Stuhl und ſtellte einen armſeligen Tiſch davor. Hier ließ er ihm gebratenes Eingeweide auftragen, füllte ſeinen Becher mit Wein und ſprach: „Hier ſchmauſe ruhig, und ich rate niemand, dich zu ſchmähen!" Antinous ſelbſt ermahnte ſeine Freunde, den Fremdling gewähren zu laſſen, denn er merkte wohl, daß derſelbe unter Zeus' Schutz ſtehe; aber Athene ſtachelte die Freier heimlich zum Spott. Es war unter ihnen ein ſchlechtgeſinnter Mann, mit Namen Kteſippus, aus der Inſel Same. „Ihr Freier, hört," ſprach dieſer mit höhniſchem Lächeln, „zwar hat der Fremdling längſt ſeinen Anteil, ſo gut wie wir ſelber, und es wäre auch nicht recht, wenn Telemach einen ſo vornehmen Gaſt überginge! Doch will ich ihm noch ein beſonderes Gaſtgeſchenk verehren, er mag die Schaffnerin damit bezahlen, die ihm den Schmutz vom Leibe gewaſchen hat!" So höhnend zog er einen Kuhfuß aus dem Korbe und ſchleuderte ihn mit ſeiner nervigen Hand nach dem Bettler. Aber Odyſſeus beugte mit dem Haupte aus und drängte den Zorn mit einem gräßlichen Lächeln in die Bruſt zurück; der Knochen fuhr an die Mauer.

Jetzt ſtand Telemach auf und rief: „Schätze dich glücklich, Kteſippus, daß du den Fremdling nicht getroffen haſt; wäre es geſchehen, ich hätte dir die Lanze durch den Leib geſtoßen, und dein Vater hätte dir eine Leichenfeier ſtatt der Hochzeit rüſten können! Drum erlaube ſich keiner mehr eine Ungebühr in meiner Wohnung, lieber bringet mich ſelbſt um, als daß ihr die Fremdlinge beleidiget; es wäre mir auch beſſer, zu ſterben, als immer ſo ſchändliche Thaten mit anzuſehen!" Alle verſtummten, als ſie ſo ernſtliche Worte hörten; endlich ſtand Ageläus, der Sohn des Damaſtor, unter ihnen auf und ſprach: „Telemach hat recht! Aber er und ſeine Mutter ſollen jetzt ein Wort in Güte mit ſich reden

laſſen. So lange noch irgend eine Hoffnung vorhanden war, daß Odyſſeus jemals in ſeine Heimat zurückkehren könne, ſo war es begreiflich, wenn man die Freier hinhielt. Jetzt aber iſt es keinem Zweifel unterworfen, daß jener niemals zurückkommt. Wohlan denn, Telemach, tritt zu deiner Mutter, beſtimme ſie, den edelſten unter uns Freiern, und der die meiſten Gaben bietet, zu wählen, damit du ſelbſt hinfort ungeſchmälert dein väterliches Erbe genießen kannſt!"

Telemach erhob ſich von ſeinem Sitz und ſprach: „Beim Zeus! auch ich verzögere die Wahl nicht länger, vielmehr ſpreche ich ſchon lange der Mutter zu, ſich einen von ihren Bewerbern zu erwählen. Nur mit Gewalt werde ich ſie nie aus dem Hauſe treiben." Dieſe Worte Telemachs wurden mit einem unbändigen Gelächter von den Freiern aufgenommen, denn ſchon verwirrte Pallas Athene ihren Geiſt, daß ſie grinſend ihre Geſichter verzerrten; auch aßen ſie das Fleiſch halb roh und blutig hinein; plötzlich füllten ſich ihre Augen mit Thränen, und ſie gingen von der größten Ausgelaſſenheit zur tiefſten Schwermut über. Dies alles bemerkte der Seher Theoklymenus wohl. „Was iſt euch," ſprach er, „ihr Armen? eure Häupter ſind ja wie in Nacht gehüllt, eure Augen ſind voll Waſſers, und aus eurem Munde tönen Wehklagen! Und was ich ſchaue, an allen Wänden trieft Blut, Halle und Vorhof wimmeln von Geſtalten des Hades, und die Sonne am Himmel iſt ausgelöſcht!" Die Freier aber verfielen wieder in ihre vorige Luſtigkeit und fingen aus Leibeskräften zu lachen an. Endlich ſprach Eurymachus zu den andern: „Dieſer Fremdling, der ſich erſt ſeit kurzem in unſerer Mitte befindet, iſt wahrhaftig ein rechter Narr. Schnell, ihr Diener, wenn er hier im Saale nichts als Nacht ſieht, ſo führt ihn hinaus auf Straße und Markt!" — „Ich brauche deine Begleiter nicht, Eurymachus," antwortete Theoklymenus entrüſtet, indem er aufſtand, „Augen, Ohren und Füße ſind geſund, auch iſt bei mir der Verſtand noch auf dem rechten Platz; ich gehe von ſelbſt, denn der Geiſt weisſagt mir das Unheil, das euch naht, und dem keiner von euch entflieht." So ſprach er und verließ eilig den Palaſt, ging zu Piräus, ſeinem vorigen Gaſtfreund, und fand bei dieſem die freundlichſte Aufnahme.

Die Freier aber fuhren fort, den Telemach zu verhöhnen. „Schlechtere Gäſte, als du, Telemach," ſprach einer von ihnen, „hat doch kein Menſch in der Welt beherbergt: einen ausgehungerten Bettler und einen Narren, der wahrſagt! Wahrhaftig, du ſollteſt mit ihnen durch Griechenland reiſen und ſie für Geld auf den Märkten ſehen laſſen!" Telemach ſchwieg und ſchickte ſeinem Vater einen Blick zu, denn er erwartete nur das Zeichen, um loszubrechen.

Der Wettkampf mit dem Bogen.

Jetzt war auch Penelopes Zeit gekommen. Sie nahm einen ſchönen Schlüſſel aus Erz mit elfenbeinernem Griffe zur Hand und eilte damit, von Dienerinnen begleitet, in eine ferne Hinterkammer, wo allerlei koſtbare Geräte des Königs Odyſſeus aus Erz, Gold und Eiſen aufbewahrt waren. Unter anderm lag hier auch ſein Bogen und der Köcher voller Pfeile, beides Geſchenke eines lacedämoniſchen Gaſtfreundes. Als Penelope die Pforte aufgeſchloſſen, ſchob ſie die Riegel zurück.

Digitized by Google

Dieſe krachten, wie ein Stier im Felde brüllt, die Thürflügel öffneten ſich, und Penelope trat ein und muſterte die Käſten, wo Kleider und Geräte verwahrt lagen. Da fand ſie auch Bogen und Köcher an einem Nagel hängen, ſtreckte ſich und nahm beide herab. Der Schmerz überwältigte ſie, ſie warf ſich auf einen Stuhl, und Bogen und Köcher auf dem Schoße, ſaß ſie lang in Thränen da. Endlich erhob ſie ſich, die Waffe wurde in eine Lade gelegt, mit welcher ihr die Dienerinnen folgten. So trat ſie mitten unter die Freier in den Saal, ließ Stille gebieten, und ſprach: „Wohlan, ihr Freier, wer mich erwerben will, der gürte ſich; es gilt jetzt einen Wettkampf! Hier iſt der große Bogen meines erhabenen Gemahls: wer ihn am leichteſten ſpannt und durch die Löcher von zwölf hintereinander aufgeſtellten Äxten hinſchnellt, dem will ich folgen als ſeine Gemahlin, will dieſen Palaſt meines erſten Gatten mit ihm verlaſſen.“

Hierauf befahl ſie dem Sauhirten, den Freiern Bogen und Pfeile vorzulegen. Weinend empfing Eumäus die Waffen aus der Lade und breitete ſie vor den Kämpfern aus; und auch der Rinderhirt weinte. Das ärgerte den Antinous. „Dumme Bauern,“ ſchalt er, „was macht ihr mit euren Thränen unſerer Königin das Herz ſchwer? Sättigt euch beim Mahle oder weinet vor der Thüre draußen! Wir aber, ihr Freier, wollen uns an den ſchweren Wettſtreit machen; denn dieſen Bogen da zu ſpannen, dünkt mich gar nichts Leichtes. Unter uns allen iſt kein Mann wie Odyſſeus, ich erinnere mich ſeiner noch wohl, obgleich ich damals noch ein kleiner Knabe war und kaum reden konnte!“ So ſprach Antinous, im Herzen aber dachte er ſich die Bogenſehne ſchon geſpannt und den Pfeil durch die Äxte hindurchgeflogen. Ihm aber war der erſte Pfeil aus der Hand des Odyſſeus beſchieden.

Jetzo ſtand Telemach auf und ſprach: „Fürwahr, Zeus hat mir meinen Verſtand genommen! Meine Mutter erklärt ſich bereit, dieſes Haus zu verlaſſen und einem Freier zu folgen, und ich lache dazu. Wohlan, ihr Freier, ihr waget den Wettkampf um ein Weib, wie in ganz Griechenland keines mehr iſt. Doch das wiſſet ihr ſelbſt, und ich brauche meine Mutter euch nicht zu loben. Drum ohne Zögern den Bogen geſpannt! hätte ich doch ſelbſt Luſt, mich im Wettkampf zu verſuchen; denn, wenn ich euch beſiegte, würde mir die Mutter das Haus nicht verlaſſen!“ So ſprach er, warf Purpurmantel und Schwert von der Schulter, zog eine Furche durch den Eſtrich des Saales, bohrte die Äxte eine um die andere in den Boden und ſtampfte die Erde wieder feſt. Alle Zuſchauer bewunderten ſeine Kraft und Genauigkeit. Dann griff er ſelbſt nach dem Bogen und ſtellte ſich damit auf die Schwelle. Dreimal verſuchte er, den Bogen zu ſpannen, dreimal verſagte ihm die Kraft. Nun zog er die Sehne zum viertenmal an, und jetzt wäre es ihm gelungen; aber ein Wink des Vaters hielt ihn mitten in der Anſtrengung zurück. „Ihr Götter,“ rief er, „entweder bin ich ein Schwächling oder noch zu jung und nicht imſtand, einen Beleidiger von mir abzuwehren! So verſucht es denn ihr andern, die ihr kräftiger ſeid, als ich!“ Alſo ſprechend lehnte er Bogen und Pfeile an den Thürpfoſten und ſetzte ſich wieder nieder auf den Thronſeſſel, von dem er aufgeſtanden war.

Digitized by Google

Mit triumphierender Miene erhob ſich jetzt Antinous und ſprach: „Auf denn, ihr Freunde, fangt an dort hinten, von der Linken zur Rechten, wie der Weinſchenke den Umgang hält!“ Da ſtand zuerſt Leiodes auf, der ihr Opferer war und immer zu hinterſt im Winkel am großen Miſchkruge ſaß; er war der einzige, dem der Unfug der Freier zuwider war und der die ganze Rotte haßte. Dieſer trat in die Schwelle und bemühte ſich vergebens, den Bogen zu ſpannen. „Thu' es ein anderer,“ rief er, indem er die Hände ſchlaff herabſinken ließ, „ich bin der rechte nicht! und vielleicht iſt keiner in der Runde, der es vermag.“ Mit dieſen Worten lehnte er Bogen und Köcher an den Pfoſten. Aber Antinous ſchalt ihn und ſprach: „Das iſt eine ärgerliche Rede, Leiodes, weil du ihn nicht ſpannen kannſt, ſoll es auch kein anderer vermögen? Auf, Melanthius,“ ſagte er dann zum Ziegenhirten, „zünd' ein Feuer an, ſtell' uns den Seſſel davor und bring' uns eine tüchtige Scheibe Speck aus der Kammer, da wollen wir den ausgedörrten Bogen wärmen und ſalben, dann ſoll es beſſer gehen!“ Es geſchah, wie er befohlen, aber es war vergebens. Umſonſt bemühte ſich ein Freier nach dem andern, den Bogen zu ſpannen. Zuletzt waren nur noch die beiden tapferſten, Antinous und Eurymachus, übrig.

Odyſſeus entdeckt ſich den guten Hirten.

Nun geſchah es, daß ſich beim Hinausgehen aus dem Palaſte der Rinderhirt und der Sauhirt begegneten, und ihnen folgte auf dem Fuße der Held Odyſſeus. Als ſie Pforte und Vorhof hinter ſich hatten, holte er jene ein und ſprach zu ihnen leiſe und vertraulich: „Ihr Freunde, ich möchte wohl ein Wort mit euch reden, wenn ich mich auf euch verlaſſen kann; ſonſt ſchweige ich lieber. Wie wär es, wenn den Odyſſeus jetzt plötzlich ein Gott aus der Fremde zurückführte? würdet ihr die Freier verteidigen, oder ihn? Redet unverhohlen, ganz wie es euch ums Herz iſt.“ — „O Zeus im Olymp,“ rief der Rinderhirt zuerſt, „wenn mir dieſer Wunſch gewährt würde, wenn der Held käme! du ſollteſt ſehen, wie ſich meine Arme regen würden!“ Ebenſo flehte Eumäus zu allen Göttern, daß ſie dem Odyſſeus Heimkehr verleihen möchten.

Als nun dieſer ihres Herzens Geſinnung erkannt hatte, da ſprach er: „Nun denn, ihr Kinder, ſo vernehmt's: ich ſelber bin Odyſſeus! Nach unſäglichen Leiden komme ich im zwanzigſten Jahr zurück in meine Heimat, und ich ſehe, daß ich euch beiden willkommen bin, euch allein unter allem Geſinde; denn keinen unter allen hörte ich jemals um meine Wiederkehr zu den Göttern flehen. Dafür will ich auch jedem von euch, wenn ich die Freier bezwungen habe, ein Weib geben, Acker ſchenken, Häuſer bauen, ganz nahe bei meinem Hauſe, und Telemach ſoll euch behandeln wie ſeine leiblichen Brüder. Damit ihr aber an der Wahrheit meiner Ausſage nicht zweifelt, ſo erkennet hier die Narbe von jener Wunde, die der Eber dem Knaben auf der Jagd beigebracht hat.“ Damit ſchob er die Lumpen ſeines Kleides auseinander und entblößte die große Narbe. Jetzt fingen die beiden Hirten zu weinen an, umſchlangen ihren Gebieter und küßten ihm

Digitized by Google

Geſicht und Schultern. Auch Odyſſeus küßte die treuen Knechte, dann aber ſprach er: „Hänget eurem Grame nicht nach, liebe Freunde, daß uns keiner im Palaſt verrate. Auch wollen wir alle nur einzeln, einer nach dem andern hineingehen: Dann werden es die Freier nicht geſtatten wollen, daß auch mir Bogen und Köcher gereicht werde; du aber, Eumäus, wandle nur keck mit dem Bogen durch den Saal und reiche mir ihn. Zugleich befiehlſt du den Weibern, die Pforten des Hintergemachs feſt zu verriegeln; und wenn man auch inwendig im Saale Lärmen von Männerſtimmen und Stöhnen hört, ſo ſoll ſich keine aus der Thüre wagen, ſondern ruhig bei der Arbeit verharren. Dir aber, treuer Philötius, ſei das Hofthor anvertraut: riegle es feſt zu und binde das Seil ums Schloß."

Nach dieſer Weiſung begab ſich Odyſſeus in den Saal zurück, und die Hirten folgten ihm, einer um den andern. Eurymachus drehte jetzt eben den Bogen unermüdet über dem Feuer, ihn wärmend, um, aber es gelang ihm nicht, die Sehne zu ſpannen und unmutig ſeufzend ſprach er: „Ei, wie kränkt es mich! Nicht ſo ſehr um Penelopes Hand gräme ich mich: denn es giebt der Griechinnen noch genug in Ithaka und anderwärts; ſondern daß wir gegen den Helden Odyſſeus ſo ganz kraftlos erſcheinen ſollen; darüber werden uns die Enkel noch verſpotten!" Antinous aber wies den Freund zurecht und ſagte: „Rede nicht ſo, Eurymachus, es feiert heute das Volk ein großes Feſt: da ziemt es ſich eigentlich gar nicht, den Bogen zu ſpannen. Laßt uns das Geſchoß hinweglegen, und wieder eins trinken; die Äxte mögen immerhin im Saale ſtehen bleiben, dann opfern wir morgen dem Apollo und vollbringen den Bogenkampf!"

Jetzt wandte ſich Odyſſeus an die Freier und ſprach: „Ihr thut wohl daran, heute zu raſten: morgen wird euch hoffentlich Apollo, der Fernhintreffer, Sieg verleihen. Einſtweilen geſtattet mir es, den Bogen zu erproben und zu verſuchen, ob in den elenden Gliedern noch etwas von der alten Kraft geblieben iſt." — „Fremdling," fuhr Antinous bei dieſen Worten des Helden auf, „biſt du ganz von Sinnen? bethört dich der Wein? willſt du Hader beginnen, wie der Centaur Eurytion*) auf der Hochzeit des Pirithöus? Bedenke, daß dieſer zuerſt das Verderben ſelbſt fand; ſo ſoll auch dich das Unheil treffen, ſobald du den Bogen ſpannſt, und du wirſt keinen Fürſprecher mehr unter uns finden!" Nun miſchte ſich auch Penelope in den Streit. „Antinous," ſprach ſie mit ſanfter Stimme, „wie unziemlich wäre es, den Fremdling vom Wettkampf ausſchließen zu wollen! Fürchteſt du etwa, wenn es dem Bettler gelänge, den Bogen zu ſpannen, er würde mich als Gattin heimführen? Schwerlich macht er ſich ſelbſt dieſe Hoffnung. Bekümmere ſich nur deswegen keiner von euch in ſeinem Herzen! Das wäre ja unmöglich, unmöglich!" — „Nicht das fürchten wir, o Königin," antwortete ihr Eurymachus hierauf, „nein! ſondern wir fürchten nur die Nachrede bei den Griechen, daß nur ſchlechte Männer, von denen keiner vermocht, den Bogen des unſterblichen Helden zu ſpannen, um ſeine Gattin

*) Siehe S. 183 f.

Digitized by Google

geworben haben: zuletzt ſei ein Bettler aus der Fremde gekommen, der habe den Bogen ohne Anſtrengung geſpannt und durch die Äxte geſchoſſen!" — „Der Fremdling iſt nicht ſo ſchlecht, als ihr wähnet," ſprach darauf Penelope, „ſehet ihn nur recht an, wie groß und gedrungen ſein Gliederbau iſt! Auch er rühmt ſich eines edlen Mannes als Erzeugers. So gebet ihm denn den Bogen: ſpannt er ihn, ſo ſoll er nichts weiter von mir haben, als Mantel und Leibrock, Speer und Schwert, und Sohlen unter die Füße. Damit mag er hinziehen, wohin ſein Herz begehrt." Nun fiel Telemachus ein und ſagte: „Mutter, über den Bogen hat kein Achajer zu gebieten als ich, und keiner ſoll mich mit Gewalt davon abhalten, und wollte ich ihn dem Fremdling auf der Stelle ſchenken, damit in die weite Welt zu gehen. Du aber, Mutter, geh in dein Frauengemach zu Webeſtuhl und Spindel, das Geſchoß gebührt den Männern." Staunend fügte ſich Penelope der entſchloſſenen Rede des verſtändigen Sohnes.

Und nun brachte der Sauhirt den Bogen, während die Freier ein wütendes Geſchrei erhoben: „Wohin mit dem Geſchoß, du Raſender? Juckt es dich, von deinen eigenen Hunden bei den Schweineſtällen zerriſſen zu werden?" Erſchrocken legte jener den Bogen von ſich; aber Telemach rief mit drohender Stimme: „Hierher mit dem Bogen, Alter, du haſt nur einem zu gehorchen, ſonſt jage ich dich mit Steinen hinaus, obgleich ich der jüngere bin! Wäre ich nur den Freiern überlegen, wie ich es dir bin!" Die Freier lachten und ließen von ihrem Zorne nach. Der Sauhirt reichte dem Bettler den Bogen, dann befahl er der Schaffnerin, die Pforten des Hintergemachs zu verriegeln, und Philötius eilte aus dem Palaſte und verſchloß ſorgfältig die Thüre des Vorhofs.

Odyſſeus aber beſchaute ſich den Bogen von allen Seiten, ob in der langen Zeit die Würmer nicht das Holz zernagt hätten oder ſonſt etwas an ihm gebräche; und unter den Freiern ſprach wohl ein Nachbar zu dem andern: „Der Mann ſcheint ſich auf den Bogen nicht übel zu verſtehen! Hat er wohl ſelbſt einen ähnlichen zu Hauſe oder will er ſich einen darnach bilden? Sehet doch, wie ihn der Landſtreicher in den Händen hin und her dreht!" Nachdem Odyſſeus den gewaltigen Bogen von allen Seiten geprüft, ſpannte er ihn nur leichthin, wie der Sänger die Saiten eines Lautenſpiels, griff mit der rechten Hand in die Sehne und verſuchte ihre Spannkraft. Dieſe gab einen hellen Ton von ſich, wie das Zwitſchern der Schwalbe. Die Freier alle durchzuckte ein Schmerz, und ſie erblaßten. Zeus aber donnerte vom Himmel mit heilvoller Vorbedeutung. Da faßte Odyſſeus mutig den Pfeil, der auf dem Tiſche aus dem Köcher geſchüttet vor ihm lag, faßte den Bogen, zog die Sehne und die Kerbe und ſchnellte, mit ſicherem Auge zielend, den aufgelegten Pfeil ab. Keine Axt verfehlte der Schuß: der Pfeil flog vom vorderſten Ohr hindurch bis aus dem letzten. Dann ſprach der Held: „Nun, der Fremdling in deinem Palaſte hat dir keine Schande gebracht, Telemachus! meine Kraft iſt noch ungeſchwächt, ſo ſehr mich die Freier verhöhnt haben. Jetzt aber iſt es Zeit, daß wir den Achajern den Abendſchmaus geben, noch eh es Nacht wird, dann folge Lautenſpiel und Geſang, und was ſonſt noch das feſtliche Mahl erfreuen mag."

Digitized by Google

Mit dieſem Worte gab Odyſſeus ſeinem Sohne den heimlichen Wink. Schnell warf ſich dieſer ſein Schwert um, griff zum Speer und ſtellte ſich gewappnet neben den Stuhl ſeines Vaters.

Die Rache.

Da ſtreifte ſich Odyſſeus die Lumpen rückwärts von den Armen, und Bogen und Köcher voll Geſchoſſe in der Hand, ſprang er auf die hohe Schwelle; hier ſchüttete er ſich die Pfeile vor ſeinen Füßen aus und rief in die Verſammlung hinab: „Der erſte Wettkampf wäre nun vollbracht, ihr Freier! nun folgt der zweite; und jetzt wähle ich mir ein Ziel, wie es noch kein Schütze getroffen hat, und doch gedenke ich es nicht zu verfehlen.“ So ſprach er und zielte mit dem Bogen auf Antinous. Dieſer hob eben den gehenkelten goldenen Pokal und führte ihn ahnungslos zum Munde. Da fuhr ihm der Pfeil des Odyſſeus in die Gurgel, daß die Spitze aus dem Genick hervordrang. Der Becher entſtürzte ſeiner Hand; dem Erſchoſſenen fuhr ein dicker Blutſtrahl aus der Naſe, und während er zur Seite ſank, ſtieß er den Tiſch ſamt den Speiſen mit dem Fuße um, daß dieſe auf den Boden rollten. Als die Freier den Fallenden gewahrten, ſprangen ſie tobend von ihren Thronſeſſeln auf; rings durchforſchten ſie die Wände des Saales nach Waffen; aber da war kein Speer und kein Schild zu ſehen. Nun machten ſie ſich mit grimmigen Scheltworten Luft: „Was ſchießeſt du auf Männer, verfluchter Fremdling? Unſern edelſten Genoſſen haſt du getötet. Aber es iſt dein letzter Schuß geweſen, und bald werden dich die Geier freſſen.“ Sie meinten nämlich, er habe ihn, ohne es zu wollen, getroffen, und ahnten nicht, daß ſie alle das gleiche Schickſal bedrohe. Odyſſeus aber rief mit donnernder Stimme zu ihnen herunter: „Ihr Hunde, ihr meintet, ich käme nimmermehr von Troja zurück! deswegen verſchwelgtet ihr mein Gut, verführtet mein Geſinde, warbet bei meinem Leben um mein eigenes Weib, ſcheutet Götter und Menſchen nicht! Jetzt aber iſt die Stunde eures Verderbens gekommen!“

Wie ſie ſolches hörten, wurden die Freier bleich, und Entſetzen ergriff ſie. Jeder ſah ſich ſchweigend um, wie er entfliehen möchte; nur Eurymachus faßte ſich und ſprach: „Wenn du wirklich Odyſſeus, der Ithaker, biſt, ſo haſt du ein Recht uns zu ſchelten, denn es iſt viel Unziemliches im Palaſt und auf dem Lande geſchehen. Aber der, der an allem ſchuldig war, liegt ja bereits von deinem Pfeil erſchoſſen. Denn Antinous iſts, der das alles angeſtiftet hat, und zwar warb er nicht einmal ernſtlich um deine Gemahlin, ſondern er ſelbſt wollte König in Ithaka werden und gedachte deinen Sohn heimlich zu ermorden. Doch der hat ja nun ſein Teil; du aber ſchone deiner Stammesgenoſſen; laß dich verſöhnen! Jeder von uns ſoll dir zwanzig Rinder zum Erſatz für das Verzehrte bringen, auch Erz und Gold, ſo viel dein Herz verlangt, bis wir dich wieder günſtig gemacht haben!“ — „Nein, Eurymachus,“ antwortete Odyſſeus finſter, „und wenn ihr mir all euer Erbgut bötet und noch mehr, ich werde nicht ruhen, bis ihr mir alle mit dem Tod eure Miſſethaten gebüßt habt. Thut, was ihr wollt, kämpfet oder fliehet, keiner wird mir entrinnen!“

Odyſſeus die Freier erlegend.
(Schurig.)
S. 592.

Herz und Knie zitterte den Freiern. Noch einmal ſprach Eurymachus, und zwar jetzt zu ſeinen Freunden: „Liebe Genoſſen, dieſes Mannes Hände wird niemand mehr aufhalten, ziehet die Schwerter, wehrt ſein Geſchoß mit den Tiſchen ab: alsdann werfen wir uns auf ihn ſelber, ſuchen ihn von der Schwelle zu verdrängen; dann zerſtreuen wir uns durch die Stadt und rufen unſre Freunde auf.“ So ſprach er, zog ſein Schwert aus der Scheide und ſprang mit gräßlichem Geſchrei empor. Da durchbohrte ihm der Pfeil des Helden die Leber; das Schwert ſank ihm aus der Hand, er wälzte ſich mitſamt dem Tiſche zu Boden, warf Speiſe und Becher zur Erde und ſchlug mit der Stirne auf den Eſtrich. Den Seſſel ſtampfte er mit den Füßen hinweg; es waren die letzten Zuckungen, und er lag tot auf dem Boden. Nun ſtürmte Amphinomus gegen Odyſſeus hinan, um ſich mit dem Schwerte Bahn durch den Eingang zu machen. Aber dieſen erreichte Telemachs Speer im Rücken zwiſchen den Schultern, ſo daß er vorn aus der Bruſt hervordrang und der Getroffene auf das Angeſicht zu Boden fiel. Telemach entzog ſich nach dieſer That dem Gewühle der Freier durch einen Sprung und ſtellte ſich zu ſeinem Vater auf die Schwelle, dem er einen Schild, zwei Lanzen und einen ehernen Helm zubrachte. Dann eilte er ſelbſt zur Thüre hinaus und in die Rüſtkammer. Hier ſuchte er für ſich und die Freunde noch weitere vier Schilde, acht Lanzen und vier Helme mit wallendem Roßſchweif aus. Damit waffneten ſie ſich, er und die beiden treuen Hirten. Die vierte Rüſtung brachten ſie dem Odyſſeus, und ſo ſtanden nun alle vier neben einander.

So lange dieſer noch Pfeile hatte, ſtreckte er mit jedem Schuß einen Freier darnieder, daß ſie übereinander taumelten. Dann lehnte er den Bogen an den Thürpfoſten, warf ſich eilig den vierfachen Schild über die Schultern, ſetzte ſich den Helm aufs Haupt, deſſen Buſch fürchterlich nickte, und faßte zwei mächtige Lanzen. In dem Saal war noch eine Seitenpforte angebracht, die in einen Gang führte, der in den Hausflur auslief. Die Öffnung der Pforte war aber eng und faßte nur einen einzigen Mann. Dieſes Pförtchen hatte Odyſſeus dem Eumäus zur Hut anvertraut; nun aber, da jener ſeine Stelle verlaſſen, ſich zu waffnen, blieb es unbewacht. Einer von den Freiern, Agelaus, bemerkte dieſes. „Wie wäre es,“ rief er, „Freunde, wenn wir uns durch die Seitenpforte flüchteten und ſo in die Stadt gelangten, um das Volk aufzuwiegeln, dann hätte der Mann bald ausgewütet!“ — „Sei kein Thor,“ ſagte Melanthius zu ihm, der Ziegenhirt, der in der Nähe ſtand und auf der Seite der Freier war, „Pforte und Gang ſind ſo enge, daß nur ein einzelner Mann hindurch kann, und wenn ſich von jenen vieren nur einer davor ſtellt, ſo wehrt er uns allen. Laß lieber mich unbemerkt hinausſchlüpfen, ſo hol ich euch Waffen genug vom Söller.“ Dies that der Ziegenhirt und kam auf wiederholte Gänge mit zwölf Schilden und ebenſo vielen Helmen und Lanzen zurück. Unerwartet ſah Odyſſeus ſeine Feinde mit Rüſtungen umhüllt und lange Speere in den Händen bewegend. Er erſchrak und ſprach zu ſeinem Sohne Telemach: „Das hat uns eine der falſchen Mägde oder der arge Geißhirt zugerichtet!“ — „Ach, Vater, ich bin ſelbſt

ſchuldig," erwiderte Telemach, „ich habe vorhin, als ich die Waffen holte, die Thüre der Rüſtkammer in der Eile nur angelehnt." Der Sauhirt eilte nun hinauf zur Kammer, um ſie zu verſchließen. Durch die offene Thüre ſah er, wie drin ſchon wieder der Geißhirt ſtand, weitere Waffen zu holen. Er eilte mit dieſer Nachricht nach der Schwelle zurück. „Soll ich mich des Schalks bemächtigen?" fragte er ſeinen Herrn. „Ja," erwiderte dieſer, „nimm den Rinderhirten mit, überfallet ihn in der Kammer, drehet ihm Hände und Füße auf den Rücken und hänget ihn mit einem ſtarken Seil an die Mittelſäule der Kammer, daß er in Qualen harre. Dann ſchließet die Thüre zu und kehret zurück." Die Hirten gehorchten. Sie beſchlichen den Falſchen, wie er eben im Winkel der Kammer nach Waffen umherſpähete. Als er wieder zu der Schwelle kam, in der einen Hand einen Helm, in der andern einen alten verſchimmelten Schild, packten ſie ihn, warfen den Schreienden zu Boden, feſſelten ihm Hände und Füße auf den Rücken, knüpften an einen Haken der Decke ein langes Seil, ſchlangen es um ſeinen Leib und zogen ihn an der Säule bis dicht an die Balken empor. „Wir haben dich ſanft gebettet," ſprach der Sauhirt, „ſchlaf wohl!" Nun verſchloſſen ſie die Pforte und kehrten auf ihren Poſten zu den Helden zurück. Unverhofft geſellte ſich zu den vieren ein fünfter Streiter: es war Athene in Mentors Geſtalt, und Odyſſeus erkannte die Göttin freudig. Als die Freier den neuen Kämpfer bemerkten, rief Agelaus zornig hinauf: „Mentor, ich ſage dir, laß dich durch Odyſſeus nicht verleiten, die Freier zu bekriegen, ſonſt ermorden wir mit Vater und Sohn auch dich und dein ganzes Haus." Athene entbrannte bei dieſen Worten, ſie ſpornte den Odyſſeus an und ſprach: „Dein Mut ſcheint mir nicht mehr derſelbe zu ſein, Freund, wie du ihn zehn Jahre lang vor Troja bewieſeſt. Durch deinen Rat ſank dieſe Stadt; und nun, wo es gilt, in deiner eigenen Heimat Palaſt und Gut zu verteidigen, zageſt du den Freiern gegenüber?" So ſprach ſie, ſeinen Mut anzufeuern, für ihn zu ſtreiten gedachte ſie nicht. Denn plötzlich ſchwang ſie ſich mit Vogelsſchnelle empor und ſaß, einer Schwalbe gleich, auf dem rußigen Gebälk der Decke. „Mentor iſt wieder hinweggegangen, der Prahler," rief Agelaus ſeinen Freunden zu, „die viere ſind wieder allein. Laßt uns nun den Kampf wohl überlegen; nicht alle zugleich werfet eure Lanzen, ſondern ihr ſechſe da zuerſt; und zielet mir fein alle nur auf Odyſſeus! liegt er nur einmal, ſo kümmern uns die andern wenig!" Aber Athene vereitelte ihnen den gewaltigen Wurf: des einen Lanze durchbohrte den Pfoſten, die des andern fuhr in die Thür; andern blieb ſie in der Wand ſtecken. Jetzt rief Odyſſeus ſeinen Freunden zu: „Wohl gezielt und geſchoſſen!" und alle vier ſchickten ihre Lanzen ab, und keiner fehlte: Odyſſeus traf den Demoptolēmus, Telemach den Euryädes, den Elätus der Sauhirt, der Rinderhirt den Piſander, welche mit einander in den Staub ſanken. Einen Augenblick flüchteten ſich die noch übrigen Freier in den äußerſten Winkel des Saals; bald aber wagten ſie ſich wieder hervor und zogen die Speere aus den Leichnamen. Dann ſchoſſen ſie neue Lanzen ab; die meiſten fehlten wieder, nur der Speer des Amphimēdon ſtreifte dem Telemach die Knöchelhaut an der einen Hand, und des Kteſippus Lanze ritzte dem

Sauhirten die Schulter über dem Schild. Beide wurden zum Lohne von den Verletzten durch Lanzenwürfe getötet, und der Sauhirt begleitete ſeinen Wurf mit den Worten: „Nimm dies, du Läſterer, für den Kuhfuß, mit dem du meinen Herrn beſchenkteſt, als er noch im Saale bettelte.“

Den Eurydämas hatte der Wurf des Odyſſeus niedergeſtreckt. Jetzt erſtach er mit der Lanze Agelaus, den Sohn des Damaſtor; Telemach jagte dem Leokritus den Speer durch den Bauch; Athene ſchüttelte ihren verderblichen Ägisſchild von der Decke herab und jagte den Freiern Entſetzen ein, daß ſie wie Kinder, von der Bremſe geſtochen, oder wie kleine Vögel vor den Klauen des Habichts, im Saale hin und her irrten. Odyſſeus und ſeine Freunde waren von der Schwelle herabgeſprungen und durchwüteten mit Morden den Saal, daß überall Schädel krachten, Röcheln ſich erhob und der Boden vom Blute floß.

Einer der Freier, Leiodes, warf ſich dem Odyſſeus zu Füßen, umklammerte ſeine Knie und rief: „Erbarme dich! nie habe ich Mutwillen in deinem Hauſe getrieben, habe die andern gezähmt, aber ſie folgten mir nicht! Ich bin ihr Opferer und habe nichts gethan, ſoll ich denn auch fallen?“ — „Wenn du ihr Opferer biſt,“ erwiderte Odyſſeus finſter, „ſo haſt du wenigſtens für ſie gebetet!“ und nun raffte er das Schwert des Agelaus, das dieſer im Tode hatte ſinken laſſen, vom Boden auf und hieb dem Leiodes, während er noch flehete, das Haupt vom Nacken, daß es in den Staub hinrollte.

Nahe an der Seitenpforte ſtand der Sänger Phemius, die Harfe in den Händen. Er überlegte in der Todesangſt, ob er ſich durch das Pförtchen in den Hof zu retten ſuchen oder die Knie des Odyſſeus umfaſſen ſollte. Endlich entſchloß er ſich zu dem Letztern, legte die Harfe zwiſchen dem Miſchkrug und Seſſel zu Boden und warf ſich vor Odyſſeus nieder. „Erbarme dich meiner,“ rief er, ſeine Knie umſchlingend, „du ſelbſt bereueteſt es, wenn du den Sänger erſchlagen hätteſt, der Götter und Menſchen mit ſeinem Liede erfreut. Ich bin der Lehrling eines Gottes, und wie einen Gott will ich dich im Geſange feiern! Dein Sohn kann es mir bezeugen, daß ich nicht freiwillig hierherkam, daß ſie mich gezwungen haben zu ſingen!“ Odyſſeus hob das Schwert, doch zögerte er; da ſprang Telemach herzu und rief: „Halt, Vater, verwunde mir dieſen nicht! er iſt unſchuldig; auch den Herold Medon, wenn er nicht ſchon von den Hirten oder dir ermordet iſt, laß uns verſchonen, er hat mich ſchon als Kind im Hauſe ſo ſorglich gepflegt und wollte uns immer wohl.“ Medon, der, in eine friſche Rinderhaut gehüllt, unter ſeinem Seſſel verborgen lag, hörte die Fürbitte, wickelte ſich los und lag bald dem Telemach flehend zu Füßen. Da mußte der finſtere Held Odyſſeus lächeln und ſprach: „Seid getroſt, ihr beide, Sänger und Herold, Telemachs Bitte ſchützt euch. Gehet hinaus und verkündiget den Menſchen, wie viel beſſer es ſei, gerecht als treulos zu handeln.“ Die zwei eilten aus dem Saale und ſetzten ſich, noch immer vor Todesangſt zitternd, im Vorhofe nieder.

Digitized by Google

Beſtrafung der Mägde.

Odyſſeus blickte umher und ſah keinen lebenden Feind mehr. Sie lagen hingeſtreckt in Menge wie Fiſche, die der Fiſcher aus dem Netz geſchüttet. Da ließ Odyſſeus durch ſeinen Sohn die Pflegerin berufen. Sie fand ihren Herrn unter den Leichen wie einen Löwen ſtehen, der Stiere zerriſſen hat, dem der Rachen und die Bruſt von ſchwarzem Blute triefen, und deſſen Auge funkelt. So ſtand Odyſſeus, an Händen und Füßen mit Blut bedeckt. Frohlockend jauchzte die Schaffnerin, denn der Anblick war groß und fürchterlich. „Freue dich, Mutter," rief ihr der Held ernſthaft entgegen, „aber jauchze nicht; kein Sterblicher ſoll über Erſchlagene jubeln! Dieſe hier hat das Gericht der Götter gefället, nicht ich. Jetzt aber nenne mir die Weiber des Palaſts, welche mich verachtet haben, welche treu geblieben ſind." — „Es ſind fünfzig Dienerinnen im Hauſe," antwortete Euryklea, „die wir Kleider wirken, Wolle kämmen, das Hausweſen beſtellen gelehrt haben. Von dieſen haben ſich zwölfe von euch abgewendet und weder mir noch Penelope gehorcht, denn dem Sohn überließ die Mutter das Regiment über die Mägde nicht. — Nun aber laß mich meine ſchlummernde Herrin erwecken, o König, und ihr die Freudenbotſchaft verkünden." — „Wecke jene noch nicht," antwortete Odyſſeus, „ſondern ſchicke mir die zwölf treuloſen Mägde herunter." Euryklea gehorchte, und zitternd erſchienen die Dienerinnen. Da rief Odyſſeus ſeinen Sohn und die treuen Hirten zu ſich heran und ſprach: „Traget nun die Leichname hinaus und heißet die Weiber Hand anlegen. Dann laſſet ſie die Seſſel und Tiſche mit Schwämmen ſäubern und den ganzen Saal reinigen. Wenn dies geſchehen iſt, führt mir die Mägde hinaus zwiſchen Küche und Hofmauer und machet ſie alle mit dem Schwerte nieder, daß ihnen der Mutwille ausgetrieben wird, dem ſie ſich mit den Freiern überlaſſen haben!" Wehklagend und weinend ſammelten ſich die Weiber auf einen Haufen, aber Odyſſeus trieb ſie zum Werke und war hinter ihnen her, bis ſie die Toten hinausgetragen, Seſſel und Tiſche geſäubert, den Eſtrich reingeſchaufelt und den Unrat vor die Thür geſchleppt hatten. Dann wurden ſie von den Hirten zum Palaſte hinaus zwiſchen Küche und Hofmauer gedrängt, wo kein Ausweg war. Und nun ſprach Telemachus: „Dieſe ſchändlichen Weiber, die mein und meiner Mutter Haupt verunehrt haben, ſollen keines ehrlichen Todes ſterben!" Mit dieſen Worten knüpfte er von Pfeiler zu Pfeiler, das Küchengewölbe entlang, ein ausgeſpanntes Seil, und bald hingen die Mägde, mit der Schlinge um den Hals, alle zwölf neben einander, wie ein Zug Droſſeln im Netze, und zappelten nur eine kurze Weile mit den Füßen in der Luft.

Jetzt wurde auch der boshafte Ziegenhirt Melanthius über den Vorhof herbeigeſchleppt und in Stücke gehauen. Als Telemach und die Hirten dies vollbracht hatten, war das Werk der Rache beendigt, und ſie kehrten zu Odyſſeus in den Saal zurück.

Hierauf befahl Odyſſeus der Schaffnerin Euryklea, Glut und Schwefel auf einer Pfanne zu bringen und Saal, Haus und Vorhof zu durchräuchern. Noch

ehe ſie aber dieſes Geſchäft vornahm, brachte ſie ihrem königlichen Herrn Mantel und Leibrock. „Du ſollſt mir," ſprach ſie, lieber Sohn und unſer aller Herr, nicht mehr ſo mit Lumpen bedeckt im Saale daſtehen, du, die herrliche Heldengeſtalt. Das wäre ja ganz unziemlich." Odyſſeus aber ließ die Kleider noch liegen und hieß die Alte an ihr Geſchäft gehen. Während dieſe nun den Saal und das ganze Haus durchräucherte, rief ſie auch die treugebliebenen Dienerinnen herbei. Dieſe drängten ſich bald um ihren geliebten Herrn, hießen ihn mit Freudenthränen willkommen, drückten ihr Angeſicht auf ſeine Hände und konnten ſich mit Küſſen nicht erſättigen. Odyſſeus aber weinte und ſchluchzte vor Freuden; denn jetzt erkannte er, wer ihm treu geblieben war.

Odyſſeus und Penelope.

Als das Mütterchen mit der Räucherung fertig war, ſtieg es empor zum Söller, um jetzt endlich der geliebten Herrin zu verkündigen, daß ihr Gemahl Odyſſeus es ſei und kein anderer, der in die Heimat zurückgekommen. Die Füße der Alten trippelten hurtig, aber die Knie verſagten ihr beinahe. So trat ſie vor das Lager Penelopes, und die Schlummernde weckend, ſprach ſie: „Liebe Tochter, erwache, du ſollſt mit deinen eigenen Augen dasjenige ſehen, worauf du von Tag zu Tage gewartet haſt: Odyſſeus iſt daheim! Odyſſeus iſt endlich im Palaſte! Er hat die trotzigen Freier, die dich ſo ſehr geängſtigt, die ſeine Habe verzehrten, die ſeinen Sohn beſchimpften — er hat ſie erſchlagen!"

Penelope rieb ſich den Schlummer aus den Augen und ſagte: „Mütterchen, du biſt eine Thörin; die Götter haben dich mit Blödſinn geſchlagen. Was weckſt du mich mit deiner lügenhaften Botſchaft aus dem ſanfteſten Schlummer? Seit Odyſſeus ausgefahren iſt, habe ich nicht mehr ſo feſt geſchlafen! Hätte mich eine andere mit dieſem Märchen getäuſcht, ich würde ſie nicht nur mit ſcheltenden Worten fortſchicken, und auch dich ſchützt nur dein Alter; aber auf der Stelle geh mir hinunter in den Saal."

„Tochter, zürne nicht," entgegnete die Schaffnerin, „der Fremdling iſt's, der Bettler, deſſen alle im Saale ſpotteten. Dein Sohn Telemach wußte es längſt, aber er ſollte das Geheimnis verbergen, bis Rache an den Freiern genommen war."

Als ſie ſolches hörte, ſprang die Fürſtin vom Lager und ſchmiegte ſich an die Alte, und unter einem Strome von Thränen ſprach ſie: „Mütterchen, wenn du wirklich die Wahrheit redeſt, wenn Odyſſeus wirklich im Palaſte iſt: ſage mir, wie bewältigte er die Freier, die zahllos verſammelten?" — „Ich ſelber habe es weder geſehen noch gehört," antwortete Eurykleа, „denn wir Frauen ſaßen voll Angſt in den feſtverſchloſſenen Gemächern; aber das Ächzen hörte ich wohl; und als mich endlich dein Sohn herbeirief, da fand ich deinen Gemahl daſtehen, von Leichen umringt; denn die Freier alle lagen auf dem Boden übereinander geſtreckt. So blutig er anzuſchauen war, er hätte dir doch gefallen, Tochter; jetzt aber liegen die Leichname alle weit draußen vor der Hofpforte; das ganze Haus iſt von mir mit reinigendem Schwefel durchräuchert worden: du

kannſt ohne alles Grauen hinabſteigen.“ — „Alte, ich kann es immer noch nicht glauben,“ ſprach Penelope, „es iſt ein Unſterblicher, der die Freier erſchlagen hat. Aber Odyſſeus — ach nein, der iſt ferne, der iſt nicht mehr am Leben!“ — „Ungläubiges Herz,“ entgegnete kopfſchüttelnd die Schaffnerin, „ſo will ich dir noch ein untrüglicheres Zeichen angeben. Du kennſt ja die Narbe, die von des Ebers Zahne herrührt; damals nun, als ich auf deinen Befehl dem Bettler die Füße wuſch, da erkannte ich ſie und wollte dir's auf der Stelle verkündigen; aber er ſchnürte mir die Gurgel zu und litt es nicht.“ — „So laß uns denn hinabgehen,“ ſagte Penelope, vor Furcht und Hoffnung zitternd; und ſo ſtiegen ſie beide mit einander hinab in den Saal und ſchritten über die Schwelle. Hier ſetzte ſich Penelope, ohne ein Wort zu reden, im Glanze des Herdfeuers dem Odyſſeus gegenüber. Er ſelbſt ſaß an der Säule mit geſenkten Augen und wartete auf ihr Wort. Aber Staunen und Zweifel machte die Königin ſtumm; bald glaubte ſie ſein Angeſicht zu erkennen, bald deuchte es ihr wieder fremd, und ihre Augen ruhten nur auf den Lumpen des Bettlers. Endlich trat Telemach zur Mutter und ſprach halb lächelnd, halb ſcheltend: „Böſe Mutter, wie kannſt du ſo unempfindlich bleiben? Setze dich doch zum Vater, forſche, frage! Welches andere Weib, wenn ihr Gatte nach ſoviel Jammer im zwanzigſten Jahre heimkehrt, würde ſich ſo gebärden! Haſt du denn allein ſtatt des Herzens einen Stein im Buſen?“

„Ach lieber Sohn,“ erwiderte Penelope, „ich bin in Staunen verloren; ich kann ihn nicht anreden, ich kann ihn nicht fragen, ich kann ihm nicht gerade ins Angeſicht ſchauen! Und doch iſt er es wirklich, er iſt's, mein Odyſſeus, er iſt zurückgekommen in ſein Haus! Doch werden wir einander ſchon erkennen, und viel ſicherer, denn wir haben geheime Zeichen, die niemand ſonſt bekannt ſind.“ Da wandte ſich Odyſſeus mit ſanftem Lächeln an ſeinen Sohn und ſprach: „Laß die Mutter immerhin mich verſuchen; ſie verachtet mich, weil ich in ſo gar häßliche Lumpen gehüllt bin. Nun, wir wollen ſehen, wie wir ſie überzeugen. Jetzt aber thut anderes not. Wer auch nur einen einzigen Mann aus dem Volke getötet hat, der fliehet Haus und Heimat, auch wenn jener nur wenige Rächer hinterläßt. Wir aber haben die Stützen des Landes, die edelſten Jünglinge der Inſeln und der Nachbarſchaft erſchlagen, was thun wir?“ — „Vater,“ ſagte Telemach, „da mußt du allein ſorgen. Du giltſt in aller Welt für den klügſten Ratgeber.“ — „So will ich euch denn ſagen,“ erwiderte Odyſſeus, „was ich für das klügſte halte. Du, die Hirten, alles was im Hauſe iſt, ihr nehmet vor allen Dingen ein Bad und ſchmücket euch aufs allerbeſte; auch die Mägde kleiden ſich in ihre beſten Gewande; der Sänger aber nimmt die Harfe zur Hand und ſpielt uns allen einen Reihentanz auf. Wer dann über die Straße geht, wer in der Nähe wohnt, meint nicht anders, als das Feſt daure noch fort im Hauſe und ſo verbreitet ſich wohl das Gerücht von der Ermordung der Freier nicht eher in der Stadt, als bis wir unſere Beſitzungen auf dem Lande erreicht haben; dann wird uns ein Gott eingeben, was weiter zu thun iſt.“

Bald ertönte das ganze Haus von Harfenſpiel, Geſang und Tanz. Auf

Digitized by Google

der Straße ſammelten ſich die Einwohner und ſprachen zu einander: „Nun iſt kein Zweifel! Penelope hat ſich wieder verheiratet und im Palaſte wird das Vermählungsfeſt gefeiert. Die böſe Frau, konnte ſie nicht erwarten, bis der Gemahl ihrer Jugend zurückgekehrt wäre?“ Endlich gegen Abend verlief ſich das Volk. Odyſſeus hatte ſich in dieſer Zeit gebadet und geſalbt. Athene aber goß ihm jetzt wieder Anmut um das Haupt; ſein dunkles Haar umringelte in vollem Wuchſe den Scheitel, und einem Unſterblichen gleich ſtieg er aus der Badewanne. So trat er in den Saal und ſetzte ſich wieder in ſeinen Thronſeſſel, der Gemahlin gegenüber. „Seltſame Frau,“ ſprach er, „die Götter haben dir doch ein fühlloſes Herz verliehen; kein anderes Weib wird ſo hartnäckig ihren Gatten verleugnen, wenn er im zwanzigſten Jahre nach ſo viel Trübſal heimkehrt. So wende ich mich denn an dich, Eurykleа, Mütterchen, daß du mir irgendwo mein Lager bereiteſt; denn dieſe hier hat ein eiſernes Herz in der Bruſt!“

„Unbegreiflicher Mann,“ ſprach jetzt Penelope, „nicht Stolz, nicht Verachtung, kein ähnliches Gefühl hält mich von dir zurück; ich weiß noch recht gut, wie du ausſaheſt, als du Ithaka zu Schiffe verließeſt. Wohl denn, Eurykleа, bereite ihm das Lager außerhalb des Schlafgemachs, laß ſeine Bettſtatt hinaustragen und bedecke ſie wohl mit Vlieſen, Mänteln und Teppichen.

So verſuchte Penelope ihren Gemahl, Odyſſeus aber blickte unwillig auf und ſprach: „Das war ein kränkendes Wort, Frau; meine Bettſtelle vermag kein Sterblicher zu verrücken, und wenn er alle Jugendkräfte anſtrengte. Ich ſelbſt habe mir die Lade gezimmert, und es iſt ein großes Geheimnis daran. Mitten auf dem Platze, wo wir den Pallaſt anlegten, ſtand im blühendſten Saft ein ſchattiger Olivenbaum und war wie eine Säule gewachſen. Da ließ ich die Wohnung ſo anlegen, daß derſelbe innerhalb des Schlafgemaches zu ſtehen kam. Als nun die Kammer ſchön aus Steinen erbaut und die Decke von Holz zierlich gebohnt war, kappte ich die Krone des Ölbaumes ab, den Stamm fing ich an von der Wurzel aus zu behauen und zu glätten. So bildete ich ſcharf nach der Richtſchnur den Fuß des Bettes und meißelte dieſes ſelbſt bis zur Vollendung aus; dann wurde die Lagerſtatt von mir künſtlich mit Gold, Silber und Elfenbein durchwirkt und von ſtarker Stierhaut Riemen darin für die Betten ausgeſpannt. Dies iſt unſer Lager, Penelope! ob es noch ſteht, weiß ich nicht; wer es aber anders geſtellt hat, der mußte den Ölbaum von ſeiner Wurzel trennen.“

Die Knie zitterten der Königin, als ſie das Zeichen erkannte. Weinend erhob ſie ſich vom Stuhle, lief auf ihren Gatten zu, umſchlang ihm den Hals mit offenen Armen, küßte ſein Haupt und küßte es wieder und begann: „Odyſſeus, du biſt ja immer ſo gut, ſo voll Verſtandes geweſen, zürne mir nicht! Die ewigen Götter haben Leid über uns verhängt, weil es ihnen zu ſelig deuchte, wenn wir unſer junges Leben in Eintracht mit einander verbringen und auf ſanftem Wege dem Alter nahen ſollten. Du mußt mir nicht gram ſein, daß ich dich nicht auf der Stelle zärtlich willkommen geheißen habe. Mein armes Herz war in beſtändiger Angſt, es möchte mich irgend ein ſchlauer Betrüger täuſchen. Jetzt, nachdem du mir genannt haſt, was kein Sterblicher außer dir und mir und

unſerer alten Pförtnerin Aktöris, die mir aus dem väterlichen Hauſe hierher gefolgt iſt, wußte, jetzt iſt mein hartes Herz beſiegt und überzeugt!" Als ſie ſo ſprach, da erbebte des Helden Herz vor inniger Wehmut und weinend hielt er ſein liebes getreues Weib umſchlungen.

Die halbe Nacht verging den Gatten unter gegenſeitiger Erzählung des unendlichen Elendes, das ſie beide in den zwanzig verfloſſenen Jahren erduldet, und der Königin kam kein Schlaf in die Augenlider, bis ihr Gemahl von allen ſeinen Irrfahrten ihr den ausführlichſten Bericht abgeſtattet hatte.

Endlich begab ſich alles im Palaſte zur erwünſchten Ruhe und ſuchte Erholung von den erſchütternden Begebenheiten des Tages.

Odyſſeus und Laertes.

Am andern Morgen hatte ſich Odyſſeus in aller Frühe reiſefertig gemacht. „Liebes Weib," ſprach er zu Penelope, „wir haben bisher den Becher des Leidens bis zur Neige geleert: du mein Ausbleiben beweinend, ich durch Zeus und andere Götter von der Heimkehr ins Vaterland abgehalten. Jetzt, nachdem wir beide wieder vereinigt ſind, unſere Herrſchaft, unſer Beſitz uns wieder geſichert iſt, ſorge du für alles Gut, das mir im Palaſte noch geblieben iſt. Was die Freier in ihrer Üppigkeit uns verpraßt haben, das werden uns teils die Geſchenke, mit welchen ſie zuletzt ihre Bewerbung unterſtützt haben, teils Raub und Gaben, die ich aus der Fremde mitbringe, reichlich erſetzen, ſo daß unſere Meierhöfe bald wieder gefüllt ſein werden. Ich ſelbſt aber will mich jetzt auf das Landgut hinaus begeben, wo mein guter alter Vater mich ſchon ſo lange betrauert. Ich rate dir aber, da das Gerücht von der Ermordung der Freier ſich doch allmählich in der Stadt verbreiten muß, daß du mit deinen Dienerinnen dich in die Frauengemächer zurückzieheſt und niemand Gelegenheit gebeſt, dich zu ſchauen und zu befragen."

So ſprach Odyſſeus, warf ſich ſein Schwert um die Schulter und weckte nun auch ſeinen Sohn Telemach und die beiden Hirten, die ſofort alle drei auf ſeinen Befehl gleichfalls die Waffen ergriffen und mit dem erſten Frühlichte, den Helden an der Spitze, durch die Stadt eilten. Ihre Beſchirmerin aber, Pallas Athene, hüllte die Wandelnden in einen dichten Nebel, ſo daß kein einziger Bewohner der Stadt ſie erkannte.

Es dauerte nicht allzu lange, ſo hatten die vier Wanderer den lieblich gelegenen, wohl geordneten Meierhof des greiſen Laërtes erreicht. Es war eines der erſten Güter, das der Vater des Odyſſeus zum Ererbten an ſich gebracht hatte. In der Mitte des Hofes lag, von Wirtſchaftsgebäuden umringt, das Wohnhaus. Hier aßen und ſchliefen die Knechte, die ihm das Feld beſtellten. Ebendaſelbſt wohnte auch eine alte Sicilierin, die auf dem einſamen Landgute den alten Mann mit größter Sorgfalt pflegte. Als ſie nun vor der Wohnung ſtanden, ſprach Odyſſeus zum Sohn und zu den Hirten: „Betretet ihr einſtweilen das Haus und ſchlachtet ein auserleſenes Maſtſchwein für unſer Mittagsmahl. Ich ſelbſt will aufs Feld hinausgehen, wo der gute Vater ohne Zweifel bei der Arbeit iſt, und ihn auf die Probe ſtellen, ob er mich wohl noch erkennt. Es

wird nicht lange währen, ſo kehre ich mit ihm zurück, und wir feiern dann zuſammen das fröhliche Mahl.“ Odyſſeus reichte ſeinen Genoſſen Schwert und Speer, und dieſe wandten ſich der Wohnung zu.

Er ſchlug nun den Weg nach den Pflanzungen ſeines Vaters ein und kam zuerſt durch den Wurzgarten. Vergebens ſah er ſich hier nach dem Oberknecht Dolius, ſeinen Söhnen und den übrigen Knechten um. Sie waren alle ins Feld hinausgegangen, um Dornſträucher zu ſuchen und damit die Einfriedigung um die Baumpflanzung herzuſtellen. Als der König in dieſer letzteren angekommen war, fand er endlich den alten Vater ſelbſt, zwiſchen den ſchönen Reihengängen ſeiner Bäume ſtehend, wie er eben beſchäftigt war, ein kleines Bäumchen umzugraben. Der Greis ſah einem alten Knechte nicht unähnlich: er hatte einen groben, ſchmutzigen, an vielen Stellen geflickten Leibrock an; um die Beine trug er ein paar alte Felle von Ochſenleder, um ſich damit gegen die Dornen zu ſchützen; an den Händen Handſchuhe; auf dem Kopfe eine Mütze von Geißfell. Als Odyſſeus ſeinen Vater in dieſem elenden Aufzuge erblickte, gebeugt vom Alter, die Spuren des tiefſten Kummers auf dem Geſichte, mußte ſich der Held vor Schmerz an den Stamm eines Birnbaums lehnen und weinte bitterlich. Am liebſten hätte er den Vater unter Küſſen umarmt und ihm auf einmal geſagt, daß er ſein Sohn, und ins Land der Väter zurückgekehrt ſei. Doch fürchtete er, die unerwartete Freude könne dem Greiſe ſchädlich ſein, und ſo beſchloß er, ihn darauf vorzubereiten und mit leiſem Tadel ſein Herz auf die Probe zu ſtellen. So trat er denn, während der Alte mit gebücktem Haupte eifrig die Erde um den jungen Baumſproß auflockerte, dieſem näher und begann alſo: „Greis, du ſcheinſt dich recht gut auf den Gartenbau zu verſtehen. Reben-, Oliven-, Feigen-, Birn- und Apfelbäume, alle ſind aufs beſte gepflegt; auch den Blumen- und Gemüſebeeten fehlt es nirgends an der nötigen Sorge. Aber an einem fehlt es dir doch und nimm es mir nicht übel, daß ich dir's ehrlich ſage: du ſelbſt ſcheinſt nicht gehörig gepflegt zu werden, Alter, daß du in ſolchem Schmutz und ſo häßlicher Kleidung einhergehſt! Von deinem Herrn iſt das nicht wohlgethan. Auch ſcheint mir deine eigene Trägheit nicht an dieſer Behandlung ſchuld zu ſein. Betrachtet man deine Geſtalt und Größe, ſo findet ſich gar nichts Knechtiſches an dir, du haſt vielmehr ein königliches Anſehen; ein Mann wie du verdiente es, gebadet und wohlgeſpeiſt auszuruhen, wie mans den Alten gönnen mag. So ſage mir doch, wer iſt dein Herr, und für wen beſtellſt du dieſen Garten? Und iſt dieſes Land wirklich Ithaka, wie mir ein Mann, dem ich eben begegnete, geſagt hat? es war übrigens ein unfreundlicher Menſch; er antwortete mir nicht einmal, als ich ihn fragte, ob der Gaſtfreund noch lebe, den ich hier beſuchen will. In meiner Heimat habe ich nämlich vor langer Zeit einen Mann beherbergt, — es iſt noch nie ein lieberer Gaſt über meine Schwelle gekommen. Dieſer ſtammte von Ithaka und erzählte mir, daß er Sohn des Königs Laertes ſei; ich bewirtete den werten Freund aufs allerbeſte und reichte ihm ein ſtattliches Ehrengeſchenk, als er von mir ſchied: ſieben Talente des feinſten Goldes, einen ſilbernen Krug mit den ſchönſten Blumengewinden vom ſelben Metall, zwölf Teppiche, ebenſoviele Leib-

röcke und Mäntel und vier ſchmucke kunſtbegabte Mägde, die er ſich ſelbſt ausleſen durfte."

So fabelte der erfindungsreiche Odyſſeus. Sein Vater aber hatte bei dieſer Nachricht das Haupt vom Boden aufgerichtet; Thränen waren ihm in die Augen getreten und er ſprach: „Freilich, guter Fremdling, biſt du in das Land gekommen, nach welchem du fragſt. Aber es wohnen mutwillige, frevelhafte Menſchen darin, die du mit allen deinen Geſchenken nicht zu erſättigen vermöchteſt. Der Mann, welchen du ſuchſt, iſt nicht mehr da. Hätteſt du ihn noch lebend auf Ithaka getroffen, o wie reichlich hätte er deine ſchönen Geſchenke dir vergolten! Aber ſage mir, wie lange iſt es her, daß dein unglücklicher Gaſtfreund, mein Sohn, dich beſucht hat? Denn er iſt es geweſen, mein armer Sohn, der jetzt vielleicht irgendwo im tiefen Meeresgrunde liegt, oder deſſen Fleiſch die wilden Tiere und die Raubvögel verzehrt haben. Nicht die Eltern haben ihm das Totenhemde angezogen, nicht ſeine edle Gattin Penelope hat ſchluchzend am Bette des Gatten geweint und ihm die Augen zugedrückt! Aber wer und woher biſt denn du? wo iſt dein Schiff, wo ſind deine Genoſſen? Oder kamſt du auf einem gedungenen Fahrzeug als Reiſender, und biſt allein an unſerm Ufer ausgeſtiegen?"

„Ich will dir nichts vorenthalten, edler Greis," antwortete Odyſſeus, „ich bin Eperitus, der Sohn des Aphidas aus Alybas; ein Sturm hat mich wider Willen von Sikanien an euer Geſtade getrieben, wo mein Schiff nicht ferne von der Stadt vor Anker liegt. Fünf Jahre ſinds, daß dein Sohn Odyſſeus meine Heimat verlaſſen hat. Er ging fröhlichen Mutes, und Glücksvögel begleiteten ihn. Wir gedachten, uns noch oft als Gaſtfreunde zu ſehen und uns gegenſeitig ſchöne Gaben zu verehren."

Dem alten Laertes wurde es Nacht vor den Augen, mit beiden Händen langte er nach der ſchwarzen Erde, ſtreute ſie ſich auf ſein ſchneeweißes Haupt und fing laut zu jammern an. Jetzt wallte dem Sohn das Herz über; der Atem wollte ihm die Bruſt zerſprengen; er ſtürzte auf ſeinen Vater zu, umſchlang ihn unter Küſſen und rief: „Ich ſelbſt bin es, Vater, ich ſelbſt, nach welchem du fragſt! Im zwanzigſten Jahre bin ich in die Heimat zurückgekommen. Trockne deine Thränen, gieb allem Jammer Abſchied, denn ich ſage dirs kurz: alle Freier habe ich in unſerm Palaſte erſchlagen!"

Staunend blickte ihn Laertes an und rief endlich laut aus: „Wenn du wirklich Odyſſeus, wenn du mein heimgekehrter Sohn biſt, ſo gieb mir ein unzweifelhaftes Zeichen, auf daß ich glaube!" — „Vor allen Dingen," erwiderte Odyſſeus, „ſieh hier die Narbe, lieber Vater, die von der Wunde des Ebers auf jener Jagd herrührt, als ihr mich ſelbſt, du und die gute Mutter, zu ihrem alten Vater Autolykus ſchicktet, daß ich die Gaben, die er mir einſt verheißen hatte, bei ihm abholen ſollte. Aber du ſollſt auch noch ein zweites Zeichen haben: ich will dir die Bäume zeigen, die du mir einſt geſchenkt haſt. Denn als ich noch ein kleines Kind war und dich in den Garten begleitete, da gingen wir zwiſchen den Reihen umher, und du zeigteſt und benannteſt mir die verſchiedenen

Gattungen. Dreizehn Birnbäume haſt du mir geſchenkt, zehn Apfelbäume, vierzig kleine Feigenbäume und fünfzig Weinreben dazu, die jeden Herbſt voll prächtiger Trauben ſtehen müſſen.“ Der Greis konnte nicht mehr zweifeln, er ſank am Herzen ſeines Sohnes in Ohnmacht. Dieſer hielt ihn aufrecht in den nervigen Armen. Endlich, als ſein Bewußtſein zurückgekehrt war, rief er mit lauter Stimme: „Zeus und ihr Götter alle, ja ihr lebet noch, ſonſt wären die Freier nicht beſtraft worden! Aber jetzt ängſtigt mich eine neue Sorge um dich, mein Sohn. Die edelſten Häuſer in Ithaka und den Inſeln ſind durch dich verwaiſt; die Stadt, die ganze Nachbarſchaft wird ſich gegen dich erheben.“ — „Sei guten Mutes, lieber Vater,“ ſprach Odyſſeus, „und laß dich das jetzt nicht bekümmern. Folge mir zu deinem Wohnhauſe, dort harren ſchon dein Enkel Telemach, der Rinderhirt und der Sauhirt und haben uns das Morgeneſſen bereitet.“

So gingen ſie beide zuſammen in das Landhaus, wo ſie den Telemach und die Hirten ſchon mit Zerlegung des Fleiſches beſchäftigt fanden und der rote Feſtwein eingeſchenkt in den Pokalen perlte. Noch vor dem Schmauſe wurde Laertes auf Veranſtaltung ſeiner treuen alten Dienerin gebadet und geſalbt und legte zum erſten Male nach langen Jahren wieder ſein ſchönes fürſtliches Gewand an. Während er ſich damit bekleidete, nahte ſich ihm unſichtbar die Göttin Pallas Athene und verlieh auch dem Greiſe aufrechten Wuchs und Hoheit der Geſtalt. Als er wieder zu den andern eintrat, blickte ſein Sohn Odyſſeus verwundert an ihm empor und ſprach: „Vater, ſicherlich hat einer der unſterblichen Götter dir Geſtalt und Wuchs verherrlicht!“ — „Ja bei allen Göttern,“ ſagte Laertes, „wäre ich, wie ich mich heute verjüngt und kräftig fühle, geſtern bei dir im Saale geſtanden und hätte an deiner Seite gekämpft, fürwahr, es wäre mancher Freier ſterbend vor mir ins Knie geſunken!“

So wechſelten ſie mit einander freudige Geſpräche und ſetzten ſich endlich alle ums Mahl. Jetzt kam auch der alte Meier Dolius ſamt ſeinen Söhnen, müde von der Feldarbeit, zurück. Über die Schwelle getreten, ſahen ſie den König Odyſſeus daſitzen, erkannten ihn und ſtanden ſtaunend, wie in den Boden gewurzelt. Odyſſeus aber redete ihnen freundlich zu: „Geſchwind, Alter, ſetze dich mit deinen Söhnen zu uns ans Mahl, wir harren ſchon lange auf euch! nehmt euch ein andermal Zeit zum Staunen.“ Da eilte Dolius mit ausgebreiteten Armen auf den Helden zu, ergriff ſeine Hand und bedeckte ſie mit Küſſen. „Lieber Herr, Heil dir und Segen,“ rief er, „nachdem du unſer aller Wunſch erfüllt haſt und endlich heimgekommen biſt! Sage mir, weiß es Penelope ſchon, oder ſollen wir ihr Botſchaft zukommen laſſen?“ — „Sie weiß alles,“ antwortete Odyſſeus, „du darfſt dich nicht bemühen.“ Da ſetzte ſich Dolius zum Mahle; ſeine Söhne drängten ſich um Odyſſeus, drückten ihm die Hände und hießen ihn willkommen; dann nahmen auch ſie an der Seite ihres Vaters Platz, und alles ſchmauſte fröhlich zuſammen.

Digitized by Google

Aufruhr in der Stadt.

In der Stadt Ithaka eilte inzwiſchen das Gerücht durch alle Straßen und verkündigte das grauſame Verhängnis, das die Freier getroffen hatte. Von allen Seiten her drängten ſich jetzt die Blutsverwandten der Gefallenen nach dem Palaſte des Odyſſeus, wo ſie an einer abgelegenen und abgeſonderten Stelle des Hofes die Leichname der Ihrigen aufgeſchichtet fanden. Unter lautem Wehklagen, darein ſich Drohungen miſchten, trugen ſie die Toten, ein jeder den ſeinigen, hinaus und beſtatteten ſie; die aber aus andern Städten und Inſeln waren, wurden auf ſchnellen Fiſcherkähnen in ihre Heimat geſendet. Dann verſammelten ſich die Väter, Brüder und Anverwandten der Freier insgeſamt auf dem Markte, und in der zahlreichen Volksverſammlung trat Eupithes auf. Dies war der Vater des Antinous, des jugendlichſten und trotzigſten Freiers, des erſten, der von Odyſſeus' Pfeile gefallen war. Der Vater war ein mächtiger, hochangeſehener, noch rüſtiger Mann, dem unheilbarer Schmerz um den Tod ſeines Sohnes an der Seele nagte. Dieſer vergoß Thränen vor dem Volke und ſprach: „Freunde, gedenket an das mannigfaltige Unglück, das der Mann, den ich vor euch verklage, über Ithaka und die Nachbarſtädte gebracht hat! Vor zwanzig Jahren entführte er uns ſo viele und ſo tapfere Männer auf ſeinen Schiffen; verlor die Schiffe, verlor die Genoſſen. Endlich allein wieder heimgekehrt, hat er die edelſten Jünglinge unſeres Volksſtamms erſchlagen. Auf denn, ehe ſich der Verbrecher hinüber auf die Pelopsinſel nach Pylos oder Elis rettet, folget ihm nach, ergreift ihn! Wir könnten ſonſt vor Schmach die Augen nicht wieder aufſchlagen. Ja, für unſere ſpäteſten Geſchlechter wär es noch eine Schande, wenn wir, ihre Ahnen, die Mörder unſerer leiblichen Söhne und Brüder nicht beſtraft hätten. Ich wenigſtens könnte nicht mehr mit gutem Gewiſſen leben; über ein Kurzes, ſo zöge der Schatten des Sohnes mich zu ſich hinab! Darum, ihnen nach, wenn ihr Männer ſeid! greifen wir Vater und Sohn, ehe ſie uns übers Meer entrinnen!"

Erbarmen ergriff die ganze Verſammlung, als ſie den Mann unter Thränen ſo reden hörte. In dieſem Augenblicke kamen aus des Königs Palaſte Phemius, der Sänger, und der Herold Medon gewandelt und traten auf dem Markt in den Kreis der Verſammelten. Die Männer ſtaunten nicht wenig, die beiden längſt auch verloren geachteten noch am Leben zu ſehen. Hierauf erbat ſich Medon der Herold das Wort und ſprach zu dem verſammelten Volk: „Männer von Ithaka, höret meine Rede. Was Odyſſeus vollbracht hat, das hat er, ich kann es euch beſchwören, nicht ohne den Ratſchluß der Unſterblichen vollendet. Ich ſelbſt habe den Gott geſehen, der ihm in Mentors Geſtalt immer zur Seite war und bald dem Odyſſeus das Herz kräftigte, bald umhertobend im Saale die Beſinnung der Freier zerrüttete. Das Werk dieſes Gottes iſt es, daß ſie ſterbend über einander taumelten."

Entſetzen ergriff das verſammelte Volk, wie es den Herold ſo ſprechen hörte. Als der erſte Eindruck vorüber war, nahm ein ergrauter Held, Halitherſes, der

Sohn Maſtors, der allein unter allen auf die Vergangenheit zurückzublicken und in die Zukunft hinüberzuſchauen verſtand, in der Verſammlung das Wort und ſprach: „Höret, ihr Einwohner von Ithaka, was ich euch zu Gemüte führen will. Ihr ſelbſt ſeid ſchuld an allem, was geſchehen iſt. Warum waret ihr ſo träge, warum habt ihr meinen und Mentors Rat nicht befolgt und habt eure üppigen Söhne nicht im Zaume gehalten, als ſie Tag für Tag hingingen, dem abweſenden Manne ſein Gut verpraßten und unwürdige Forderungen an ſeine Gemahlin richteten, als käme er nimmermehr zurück? Ihr ſelbſt habt euch alles dasjenige zuzuſchreiben, was jetzt im Palaſt vorgefallen iſt. Und wenn ihr klug ſeid, ſo werdet ihr mit nichten den Mann verfolgen, der ſich nur der Feinde ſeines Hauſes erwehrt hat. Thut ihr es, ſo komme das Unheil über euch, das ihr euch ſelbſt herbeiziehet."

Halitherſes trat unter das Volk zurück, und unter der Verſammlung entſtand Getümmel und Zwieſpalt. Die eine Hälfte erhob ſich zornig und ſtürmiſch, die andere beharrte bei der Beratung. Die aufgeregte Hälfte hielt es mit den Vorſchlägen des Eupithes; dieſer Teil der Bürger warf ſich in die Rüſtungen, kam auf dem Blachfelde vor der Stadt zuſammen, und nun ſtellte ſich Eupithes an die Spitze der Heerſchar und machte ſich mit ihr auf, den Tod ſeines Sohnes und der andern Freier zu rächen.

Sobald Pallas Athene vom Olymp herab den Auszug dieſes Haufens gewahr wurde, trat ſie vor ihren Vater Zeus und ſprach: „Herr der Götter, eröffne mir, mit welchem Rate deine Weisheit ſich trägt. Willſt du die ruhigen Einwohner Ithakas durch Krieg und Zwietracht züchtigen, oder gedenkſt du den Streit beider Parteien im Frieden beizulegen?" — „Was willſt du ſchon Beſchloſſenes erforſchen, Tochter?" antwortete Zeus, „haſt du nicht ſelbſt mit meinem Willen den Beſchluß gefaßt und vollzogen, daß Odyſſeus endlich als ein Rächer in ſeine Heimat zurückkehre? Nachdem dir dieſes gewährt worden iſt, ſo thue auch ferner, was dir gefällt; willſt du aber mein Gutdünken wiſſen, ſo iſt es dieſes: nachdem Odyſſeus die Freier geſtraft hat, werde ein heiliger Bund beſchworen, und er ſei und bleibe ihr König für immer. Uns aber laß dafür ſorgen, daß aus dem Geiſt aller Beteiligten die Ermordung ihrer Söhne und ihrer Brüder vertilgt werde; gegenſeitige Liebe ſoll unter allen herrſchen wie zuvor; Einigkeit und Wohlſtand ſollen unerſchüttert bleiben."

Zeus' Entſcheidung war der Göttin hochwillkommen. Sie verließ das Felſenhaupt des Olymp, durchflog die Luft und ließ ſich auf der Inſel Ithaka nieder.

Der Sieg des Odyſſeus.

Auf dem Landgute des Laertes war das Mahl vorüber. Sie ſaßen noch um den Tiſch gelagert, als der Held nachdenklich zu ſeinen Freunden ſprach: „Mich dünkt, unſere Gegner werden in der Stadt auch nicht gefeiert haben, und es dürfte nicht überflüſſig ſein, wenn einer aus dem Hauſe ſich aufmachte, die Straße auszukundſchaften." Auf der Stelle ſtand einer von den Söhnen des

Dolius auf und ging, ſeinem Worte gehorſam, über die Schwelle des Hauſes. Er brauchte ſich nicht weiter von der Wohnung zu entfernen, denn er ſah einen gewaltigen Heerhaufen im vollen Anmarſche begriffen. Erſchrocken kehrte er zu den verſammelten Freunden in den Saal des Hauſes zurück und rief: „Sie kommen, Odyſſeus, ſie kommen, ſie ſind ganz in der Nähe! Werft euch eilig in die Rüſtungen.“ Da fuhren die Tafelnden vom Tiſche auf und hüllten ſich augenblicklich in ihre Waffen. Es waren Odyſſeus, ſein Sohn und die Hirten zu vieren; dann ſechs Söhne des Dolius; endlich, ſo grauköpfig ſie waren, Dolius und Laertes ſelbſt Auch ſie hatten ſich gerüſtet und gegürtet. Odyſſeus ſtellte ſich an die Spitze, und der kleine Trupp trat aus der Pforte des Hauſes hervor.

Kaum waren ſie im Freien, als ſich in Mentors Geſtalt der gewaltigſte Bundesgenoſſe zu ihnen geſellte, die erhabene Göttin Pallas Athene. Dieſer Anblick erfüllte den Helden Odyſſeus, der ſie auf der Stelle erkannte, mit der freudigſten Hoffnung. „Telemach,“ ſprach er zu ſeinem Sohn, „erfülle jetzt die Erwartungen, die dein Vater von dir hegt. Zeige dich in der Schlacht da, wo die tapferſten Männer fechten, und mache deinem Stamm Ehre, der ſich von jeher durch Tapferkeit und Mut unter allen Sterblichen ausgezeichnet hat.“ — „Kannſt du nach der Schlacht mit den Freiern an meiner Kampfluſt noch zweifeln, Vater?“ erwiderte Telemach, „du wirſt ſehen, daß ich deinen Stamm nicht ſchände!“ Solcher Worte freute ſich Laertes, der Vater und Großvater. „Welch ein Tag iſt dies, ihr Götter,“ rief er, „wie frohlockt mein Herz! Einen Wettkampf der Tapferkeit beginnen ihrer drei: Vater, Sohn und Enkel!“ Da nahte Pallas Athene dem Greis und flüſterte ihm ins Ohr: „Sohn des Arkiſius, mir lieb vor allen deinen Streitgenoſſen, richte dein Gebet an Zeus und Zeus' Tochter: dann wage einen kühnen Lanzenſchwung.“ So ſprach Athene und erfüllte die Bruſt des Alten mit Mut. Er flehte zu Zeus und Athene und ſandte die Lanze ab. Der Wurf des Laertes fehlte nicht: er traf das Helmviſier des feindlichen Anführers Eupithes, und dieſes vermochte den kräftig geſchwungenen Speer nicht zu hemmen, er durchbohrte die Wange des Feindes, und der Vater des Antinous raſſelte mit ſeinen Waffen getötet in den Staub. Odyſſeus aber und Telemach und alle ihre Genoſſen wüteten im Vorderkampfe mit Schwert und Lanze, und ſie hätten alle Feinde vertilgt, und keiner hätte die Heimat wiedergeſchaut, wenn nicht plötzlich Pallas Athene ihre Götterſtimme hätte ertönen laſſen und ihr lauter Zuruf alle Streiter mitten im Kampfe gehemmt hätte. „Laßt ab, ihr Ithaker, laßt ab,“ rief ſie, „vom unſeligen Kriege; ſchonet Menſchenblut und trennet euch!“

Entſetzen ergriff die Herangekommenen bei dieſem Donnerlaute, die Waffen fielen den Erſchrockenen aus der Hand und rollten auf die Erde; wie vom Sturmwind umgewendet drehten ſich die Feinde und flohen der Stadt zu, nur darauf bedacht, ihr Leben zu retten. Odyſſeus und die Seinigen aber waren beim Rufe der Bundesgenoſſin nicht erſchrocken: hoch ſchwangen ſie Lanzen und Schwerter, und Odyſſeus flog an der Spitze der Verfolgenden fürchterlich ſchreiend

Digitized by Google

vorwärts, wie ein Adler, der einem Raube zuſtürzt. Vor ihnen allen her aber zog wie ein Gewitterflug Athene, noch immer in Mentors Geſtalt.

Doch Zeus' Befehl ſollte erfüllt und der Friede nicht länger geſtört werden; ſein Blitz ſchlug vor der Göttin in den Boden, und die Unſterbliche ſelbſt bebte vor dem Strahle zurück. „Sohn des Laertes," ſprach ſie, zu Odyſſeus rückwärts gewendet, „jetzt laß ab vom Kampfe, bezähme dein Herz, du möchteſt dem allmächtigen Donnerer mißfallen!" Mit williger Seele gehorchten Odyſſeus und ſeine Schar, und Athene zog mit ihnen allen in die Stadt zurück und auf den Marktplatz von Ithaka. Herolde wurden ausgeſendet und alles Volk zur Verſammlung entboten. Und nun erfüllte ſich Zeus' Verſprechen; aus allen Herzen war der Groll gewichen. An Geſtalt und Stimme Mentorn ähnlich, erneuerte Pallas Athene ſelbſt zwiſchen Odyſſeus und den Häuptern der Stadt und Gegend den Bund des ewigen Landfriedens, und dieſe huldigten mit dem geſamten Volke dem Helden als ihrem König und Schutzherrn. Jubelnde Scharen begleiteten ihn nach dem Palaſte zurück, aus dem ihm Penelope, zu welcher der Ruf des Sieges und des Friedens gedrungen war, mit allen ihren Dienerinnen, bekränzt und feſtlich geſchmückt, entgegen trat. Lange glückliche Jahre verlebte das wieder vereinigte Gattenpaar. Erſt in ſpäter Zeit erfüllte ſich an Odyſſeus, was ihm einſt Tireſias in der Unterwelt von ſeinen letzten Schickſalen geweisſagt hatte, bis ihn im höchſten Greiſenalter ein ſanfter Tod unvermerkt überſchlich.

Viertes Buch.

Äneas.

Erſter Teil.

Äneas verläßt die trojaniſche Küſte.

Seinen Vater Anchiſes auf den Schultern, ſeinen Sohn Askanius an der Hand, geſchützt von ſeiner Mutter Venus (Aphrodite), war der trojaniſche Held Äneas dem Brande ſeiner eroberten Vaterſtadt entronnen*) und am Fuße des Idagebirges, wo dieſes in das Meer ausläuft, in der kleinen Hafenſtadt Antandros angekommen. Hier ſammelten ſich um ihn befreundete Flüchtlinge in großer Anzahl, Männer, Frauen und Kinder, lauter unglückliche, des Vaterlandes verluſtige Menſchen, und alle bereit, unter ſeiner Anführung eine neue Heimat aufzuſuchen. Noch ungewiß, wohin ſie das Geſchick führen, wo es ihnen Ruhe vergönnen würde, fingen ſie an mit Hilfe der geretteten und zuſammengeſchloſſenen Habe ſich eine Flotte zu zimmern, die mit dem erſten Beginne des Frühlings fertig war, unter Segel zu gehen. Der älteſte Trojaner, der ſich in ihrer Mitte befand, der greiſe Held Anchiſes ſelbſt, gab das Zeichen zum Aufbruch und ſagte zuerſt dem unterjochten Geburtsland ein ewiges Lebewohl. Weinen und Wehklagen ertönte von den Schiffen, als ſie ſich von der Heimatküſte losriſſen, und bald war dieſe aus den Blicken der Flüchtlinge verſchwunden.

Nach einer ununterbrochenen Fahrt von mehreren Tagen landete die Flotte an dem Geſtade Thraciens, das vor Zeiten der wilde Verächter des Bacchus, der König Lykurgus**) beherrſcht hatte, deſſen jetzige Bewohner aber, ſo lange der Staat der Trojaner noch beſtand, durch gleichen Götterdienſt und Gaſtfreundſchaft mit dieſen aufs genaueſte verbunden waren. Doch hatte dies Verhältnis eine grauſame Störung erlitten; denn als das Glück von Troja zu wanken begann,

*) Siehe S. 453.

**) Sohn des Dryas, König der Edoner in Thracien. Er verjagte, nach der älteſten Sage, die Prieſterinnen des Bacchus aus dem heiligen Haine bei Nyſa und ſcheuchte den Gott ſelbſt, der noch ein Knabe war, bis an die Küſte, wo Bacchus ins Meer ſprang und von Thetis gerettet wurde. Zur Strafe nahm Zeus dem Lykurgus das Augenlicht und verkürzte ſeine Lebenszeit.

Digitized by Google

und Ajax der Telamonier vom Schiffslager der Griechen aus einen Streifzug zur See gegen die mit Priämus verbündeten Thracier unternommen hatte, lieferte Polymneſtor, der treuloſe König des Landes, den jungen Sohn des trojaniſchen Königs, Polydörus, den Griechen aus und erkaufte ſich mit dieſer Gabe den Frieden. Der Jüngling aber wurde von den Belagerern unter den Mauern Trojas und vor den Augen des Vaters geſteinigt.*)

Doch Äneas wußte nicht, an welchem Ufer er mit ſeinen Schiffen vor Anker gegangen war. Voll Freude, eine wirtliche Küſte erreicht zu haben, betrat er mit ſeinen Freunden das Land, und ohne von den Eingeborenen gehindert zu werden, ſchritten ſie zu einer Niederlaſſung und legten den Grund zu einer neuen Stadt, in deren ruhigem Beſitze ſie ſich von den Schlägen des Schickſals zu erholen gedachten, und welcher Äneas, als das Haupt der Auswanderer, ſeinem eigenen Namen nach den Namen Änos beilegte. Der Bau war ſchon im Werden, und der fromme Held wollte für ſein Werk den Schutz der Unſterblichen erflehen; er brachte Jupiter (Zeus) dem Göttervater und ſeiner eigenen Mutter Venus einen untadeligen Stier am Geſtade zum Opfer. In der Nähe befand ſich ein luſtiger Hügel, auf welchem Kornellen und Myrten in üppigem Wuchſe wucherten. Nach dieſem Wäldchen hatte ſich Äneas begeben, um die friſch errichteten Raſenaltäre mit Laub und Zweigen zu bedecken. Da erfuhr er ein Grauſen erregendes Wunder. Sobald er einen Strauch aus den Wurzeln reißen wollte, quollen aus dieſen ſchwarze Blutstropfen und floſſen auf den grünen Waldboden, daß dem Helden ſelbſt in den Adern das Blut erſtarrte. Angſtvoll warf ſich Äneas auf die Erde und flehte zu den Nymphen des Waldes und zu Bacchus, dem Schutzgotte der thraciſchen Fluren, die Schrecken abzuwenden, mit welchen dieſes Wunderzeichen ihm drohte. Dann ergriff er mit erneuter Kraft ein drittes Bäumchen, und mit dem Knie auf dem Boden geſtemmt, verſuchte er, es zu entwurzeln. Da ließ ſich ein klägliches Stöhnen aus dem Boden vernehmen, und endlich kam ihm eine Stimme zu Ohren, welche in verlorenen Tönen ſprach: „Was quäleſt du mich, unglücklicher Äneas? meine Seele wohnt in dieſem Boden, in den Wurzeln und Äſten dieſes Waldes, in welchem ich als Kind einſt ahnungslos ſpielte. Ich bin dein Stammesgenoſſe, dein Verwandter, Äneas, bin Polydorus, der Sohn des Priamus, der einſt von ſeinem Pflegevater an die Griechen verraten und vor deinen Augen unter Trojas Mauern zerſchmettert ward. Mein Gebein iſt von mitleidigen Thraciern geſammelt und hier in ihrem Vaterlande beſtattet worden. Verletze meine Freiſtätte nicht, du ſelbſt aber fliehe dieſes Ufer, das dir und allen Trojanern mit Unheil droht, denn noch herrſcht das Geſchlecht des Verräters in dieſem Lande.“

Als Äneas ſich vom erſten Schrecken erholt hatte, kehrte er zu den Seinigen zurück und meldete das Geſicht zuerſt ſeinem Vater und dann den anderen Häuptlingen des ausgezogenen Volkes. Alle vereinigten ſich, mit ihm die verruchte Stätte des entweihten Gaſtrechts zu verlaſſen. Die begonnenen Arbeiten wurden

*) Siehe S. 280 ff.

eingestellt, und nachdem sie dem unglücklichen Polydorus ein Totenfest gefeiert, schoben die Trojaner ihre Schiffe wieder vom Strande, bestiegen sie und verließen mit ihnen den Hafen. Günstiger Wind führte sie bald weit in die offene See hinaus, und nach glücklicher Fahrt erschien ihnen mitten im Meer, unter vielen andern Inseln, ein wunderliebliches kleines Eiland, das sich lachend aus den Fluten emporhob. Sein Name war Delos, es war einst eine schwimmende Insel gewesen; Apollo war auf ihr geboren und hatte sich ihrer, als sie wie unentschlossen um andere Inseln und Küstenländer herumirrte, mitleidig angenommen und sie in der Mitte der Cykladeninseln in dem Meeresgrunde befestigt, daß sie hinfort den Stürmen trotzen und glückliche Bewohner nähren konnte. Die Menschen, die sich dort ansiedelten, hatten dankbar ihre Stadt dem Apollo geweiht und waren gastliche, gute Leute. Dorthin steuerte Äneas mit seiner Flotte, und ein sicherer Hafen nahm die müden Seefahrer auf. Sie landeten und betraten die Stadt, die dem Fernhintreffer Phöbus Apollo gewidmet war, mit tiefer Ehrfurcht. Ihr König Anius, der zugleich Priester des Phöbus war, wandelte mit der heiligen Binde um die Schläfe und dem Lorbeer in der Hand den Ankömmlingen entgegen und erkannte in dem greisen Anchises einen alten Gastfreund. Unter Gruß und Handschlag wurden Äneas und seine Genossen in die Mauern aufgenommen und wallfahrteten vor allem andern in den altertümlichen Tempel des Schutzgottes der Insel. Äneas warf sich in tiefer Ehrfurcht vor dem Haus Apollos nieder und betete mit aufgehobenen Händen: „Gieb uns, du großer Beschützer des trojanischen Volkes, ein eigenes Haus, gönn' uns eine bleibende Stadt; laß das Geschlecht deiner Schützlinge nicht aussterben, hilf ihnen ein zweites Troja gründen! Sprich, wer soll unser Führer sein? wohin schickst du uns? Gieb uns ein Zeichen, großer Gott, offenbare dich unsern Seelen!"

Kaum hatte der Held solches gesprochen, als die Schwelle des Gottes, der Lorbeerhain, der den Tempel umgab, und das ganze Gebirge ringsumher sichtlich und fühlbar erbebte, und aus den offenen Hallen des Tempels vom Dreifuße das Orakel heraus ertönte: „Ausdauerndes Volk der Dardäner, ihr kehret in den Schoß eines Landes zurück, das schon den Stamm eurer Ahnherrn getragen hat. Eure alte Mutter suchet ihr auf: von dort aus wird das Haus des Äneas in seinen spätesten Enkeln alle Länder der Erde beherrschen."

Bei der Stimme des Gottes hatten sich alle demütig zur Erde niedergeworfen. Als sie den günstigen Ausspruch vernommen hatten, sprangen sie freudig wieder auf; ein jubelndes Getümmel entstand, und sie befragten sich untereinander, von welchem Lande wohl Apollo spreche, und wo den Irrenden eine neue Heimat winke.

Als sie so untereinander beratschlagten, erhob der ehrwürdige Held Anchises, der Vater des Äneas, der in die Kunde der Vorwelt eingeweiht war, seine Stimme: „Laßt mich euch, ihr Häupter des Volkes," sprach er, „eure Hoffnungen deuten. Mitten im inselreichsten Meere liegt eine Insel, aus welcher Jupiter, der Göttervater, selbst abstammt. Sie heißt Kreta und ist auch die Wiege unseres Volksstammes. Und wie Trojas Hauptgebirg heißt auch die waldige Bergkette,

Digitized by Google

die sich durch dieses Inselland zieht, das Idagebirg. Zu seinen Füßen dehnen sich die fruchtbarsten Fluren, und mit hundert Städten ist das Land geschmückt. Dorther soll unser Stammvater Teucer ins troische Land gekommen sein,*) dorther all unser Götterdienst stammen, und gewiß, dorthin führt uns auch jetzt Apollos Befehl; lasset uns ihm folgen! Die Reise dorthin ist nicht allzuweit, schickt uns Jupiter Fahrwind, so befindet sich unsere Flotte am dritten Morgen im Angesichte der Insel Kreta."

Den Flüchtlingen wird Italien versprochen.

Über diese Deutung waren die Auswanderer hoch erfreut. Ehe sie wieder zu Schiffe gingen, schlachteten sie dem Meeresgotte Neptunus (Poseidon) und dem Apollo, der sie mit seinem Orakel getröstet hatte, jedem einen Stier und den mächtigsten Winden Lämmer, dem wilden Sturm ein schwarzes, dem sanften Zephyr ein weißes. Dann verließen sie den Hafen von Delos, und ihre Schiffe durchflogen mit dem günstigsten Fahrwinde die Wellen; es war das Inselmeer der Cykladen, das Gewässer schien ganz von Eilanden zu wimmeln, die da und dort mit ihren schneeweißen Marmorfelsen aus den Fluten stiegen. Der heiterste Himmel begünstigte die Fahrt; in die Wette steuerten die Fahrzeuge dahin, und von allen Seiten ertönte fröhliches Geschrei der Schiffenden: „Auf, ihr Freunde, Kreta gesucht, das teure Heimatland unserer Väter aufgefunden!"

Am dritten Morgen hatte die Flotte wirklich, wie es von Anchises vorausgesagt worden war, den lachenden Strand der Insel Kreta erreicht, und als die Flüchtlinge ausgeschifft waren und sich von den Einwohnern wohl aufgenommen sahen, fing Äneas abermals mit großer Begierde die ersehnten Mauern einer Pflanzstadt zu gründen an. Die Flotte war ans Ufer gezogen, und unter den fleißigen Händen der Pflanzer stiegen bald Mauern und Häuser empor, und sie fingen an sich wohnlich einzurichten. Nach Pergamus, der Burg von Troja, gab Äneas der neuen Stadt den Namen Pergamus, und auch sie erhielt ihre gesonderte Burg auf einem Hügel. Schon beschäftigte sich die Pflanzung mit den ersten bürgerlichen Einrichtungen; unter dem jungen Volke der Auswanderer wurden Ehen geschlossen, Äcker wurden verteilt, und die Häupter des Volkes traten zusammen und berieten sich über die Gesetze des erneuten Volkes; da bedrohte ein neues Unglück die armen Flüchtlinge mit gänzlichem Verderben. Ein glutheißer Sommer braunte ringsum die Felder aus, ohne Nahrung erkrankte die Saat, Gras und Kräuter verdorrten, auf den Bäumen verwelkten die Blüten ohne Früchte; ein schreckliches Sterben riß unter den Menschen selbst ein, und was der Tod verschonte, das schleppte siehe Leiber umher. Auf einer Versammlung, in welcher der zusammenschmelzende Haufen über seine trostlose Lage beratschlagte, stand Anchises mit bekümmertem Herzen auf und riet seinen Unglücksgefährten, die Schiffe wieder zu besteigen, rückwärts nach dem Cykladenmeere zu steuern und wieder auf der Insel Delos das Orakel dieses Gottes um gnädigen Aufschluß

*) Siehe S. 243 f.

anzuflehen, wohin sie die Schiffahrt ferner zu richten hätten, und welches Ziel ihrer Not bestimmt sei. Diesem Rate trat das gesamte Volk bei, und sie beschlossen, alles bewegliche Eigentum auf die Schiffe zurückzubringen, sobald dieses geschehen sei, die Anker zu lichten und die fast vollendete Stadt zu verlassen.

Als alle Vorbereitungen getroffen waren und unter fortdauerndem Elende die letzte Nacht herankam, welche sie unter Kretas unglücklichem Himmel zuzubringen gedachten, lag Aneas, müde von Sorgen und doch schlaflos, auf seinem Bette und sein Geist brütete in der stillen Finsternis. Da stellte sich ein plötzliches Gesicht seinen Augen dar. Der Vollmond brach eben aus den Wolken und erhellte mit seinen Strahlen die Räume seines Schlafgemachs. Da schienen in voller Beleuchtung hart vor dem Liegenden die heiligen Hausgötter der Trojaner, die er aus dem wütenden Feuer seiner Vaterstadt gerettet hatte, zu stehen. Ihr Mund that sich auf, ihre nie vernommene Stimme sprach zu ihm, und was sie redeten, waren Worte des Trostes. „Apollo selbst," so lautete ihre Rede, „schickt uns in deine Behausung. Du sollst uns vertrauen: wir, die wir aus dem Brande Trojas dir folgten und auf deiner Flotte mit dir durch die stürmische Meeresflut gefahren sind, wir werden deinem Geschlecht einen Wohnsitz finden, den Ruhm deiner Enkel verherrlichen und ihrer Stadt die Herrschaft der Welt verleihen. Du selbst bist dazu erkoren, deinen großen Nachkommen diesen Sitz vorzubereiten und darfst deswegen die langen Beschwerden der Flucht nicht scheuen. Freilich den Ort, wo du dich jetzt angesiedelt, mußt du verlassen, nicht dieses Ufer hat der delische Apollo gemeint, nicht auf Kreta sollst du dich anbauen; nein, weit von hier liegt das Land, auf welches dich der Götterspruch hinweist, die Griechen nennen es Hesperien; es ist ein uraltes Land, mächtig durch die Waffen seiner Bewohner, reich durch den Segen seines Bodens. Seine ersten Bewohner hießen Önotrier, von den jüngeren soll es jetzt Italien genannt werden, und das Volk Itälervolk, nach dem Namen eines einheimischen Königs Itälus. Dies ist der Sitz, der euch von euren Ahnen her gehört, dorther stammen eure Väter Dardänus und Jasius,*) die ältesten Begründer eures Geschlechts. Wohlan, mach dich auf, melde deinem betagten Vater fröhlich dieses unzweifelhafte Wort: Italien soll er aufsuchen; die Gefilde Kretas verweigert euch Jupiter."

Ein kalter Angstschweiß hatte den Helden überlaufen, so lange die Götter vor ihm standen und sprachen; doch als sie verschwunden waren, fühlte er sich von ihren Worten wunderbar getröstet, raffte sich vom Lager auf, streckte die flachen Hände betend, wie die Alten pflegten, gen Himmel empor und brachte auf seinem Hausherde den heimischen Göttern ein Trankopfer dar. Nachdem dieses fröhlich vollbracht war, eilte Aneas zu seinem alten Vater und meldete ihm ausführlich das Nachtgesicht. Diesem gingen die Augen des Geistes auf; er erkannte den doppelten Ursprung der Trojaner, den einen von Dardanus, den

*) Dardanus und Jasius (oder Jasion) stammten, der älteren Sage zufolge aus Arkadien, von wo sie nach Samothrake auswanderten (vergl. S. 243); indessen nennen spätere, besonders römische Schriftsteller, Italien als Heimat des Brüderpaares.

Digitized by Google

andern von Teucer, und ſah nun wohl ein, daß er in der Verwechſelung der beiden alten Stammländer ſich getäuſcht habe. „Lieber Sohn,“ ſprach er, „jetzt erſt erinnere ich mich, daß die Seherin Kaſſandra allein es war, welche mir das Geſchick der Zukunft richtig geweisſagt hat. Sie verkündete unſerem Geſchlecht ein Land, welches ſie bald Heſperien, bald Italien benannte. Das geſchah aber, als Troja noch lange ſtand, und wer dachte damals im Ernſte daran, daß jemals teukriſche Männer ihre Heimat verlaſſen und nach den fernen Küſten Heſperiens auswandern würden? ja, wer achtete damals überhaupt nur auf die Reden Kaſſandras, die für eine Närrin und keine Seherin galt! Jetzt aber laßt uns dem Wort Apollos nachgeben und auf ſeine Warnung dem beſſeren Winke folgen.“

So ſprach Anchiſes. Inzwiſchen hatte ſich das Volk zur beſchloſſenen Abfahrt nach Delos verſammelt; als es nun die neue Weiſung der Götter vernommen, brach es in einen lauten Jubel aus. Alles rüſtete ſich, nur wenige Kranke und Geneſende blieben in der neu gegründeten Pflanzſtadt zurück. Durch ſie wurde die neue Anſiedelung der Trojaner erhalten; glücklichere Zeiten kamen, die kleinen Überbleibſel vermehrten ſich, und in ſpäten Tagen blühte auf der Inſel Kreta noch Pergamus, die Troerſtadt.

Die andern aber richteten die Segel, und bald ſteuerte die Flotte wieder durch die hohe See.

Sturm und Irrfahrten. Harpyien.

Als kein Land mehr ſichtbar und ringsumher nur Himmel und Gewäſſer war, ſammelte ſich über den Häuptern der Schiffenden ein graues Gewölk, das Nacht und Sturm herbeiführte, und die Woge fing in ſchwarzer Finſternis zu ſchauern an. Sofort brachten Orkane das Meer in Aufruhr, Berge von Fluten ſtiegen auf, die Flotte ward auseinander geworfen, und die Schiffe trieben zerſtreut über den ſtrudelnden Abgrund hin. Die ſchwarzen Wetterwolken raubten das Tageslicht und hüllten alles in eine dichte Regennacht, welche nur Blitz auf Blitz aus den zerriſſenen Wolken erhellte. Dieſes fürchterliche Ungewitter dauerte drei Tage und drei ſternloſe Nächte, und während dieſer Zeit wußte ſelbſt der erfahrene Steuermann der Flotte, Palinürus, nicht mehr, wo ſich in dem blinden Dunkel die Schiffenden befanden, und welcher Himmelsgegend die umhergeworfenen Fahrzeuge zugetrieben wurden. Endlich am vierten Tage legte ſich der Sturm allmählich, ein fernes Gebirg zeigte ſich am Horizont. Dieſer Anblick gab den Verzweifelnden den geſchwundenen Mut wieder; als ſie dem Lande näher gekommen waren, zogen ſie die Segel ein, warfen ſich über die Ruder und wühlten mit aller Anſtrengung in dem noch immer empörten Meeresſchaum.

Das Land, welches die Verirrten aufnahm, gehörte einer der beiden Strophadeninſeln an, die ſich im großen ioniſchen Meere befinden, der Peloponinſel gegenüber. Es war ein unwirtliches, durch ſchauerliche Bewohner verrufenes Land. Die Harpyien, die gefräßigen Ungeheuer, ſeitdem ſie die Wohnungen des Königs Phineus verlaſſen hatten und von ſeinem unglücklichen Tiſche verſcheucht worden

waren*), hatten an diesem Gestade den häßlichen Sitz aufgeschlagen. Diese grausenhaften Scheusale waren, wie bekannt, ein Vogelgezücht mit Jungfrauengesichtern, die aber, beständig vom Hunger gebleicht, entsetzlich anzuschauen waren. An den Händen hatten sie Krallen, mit welchen sie alle Speise ergriffen, deren sie sich bemächtigen konnten, und mit dem ekelhaften Abfluß ihres Leibes besudelten sie jeden Ort, an dem sie erschienen.

Von diesen Bewohnerinnen des ihnen gänzlich unbekannten Ufers hatten Äneas und seine Fluchtgenossen keine Ahnung. Sie liefen in den Hafen ein, der vor ihnen lag, und waren ganz fröhlich, als sie sich wieder auf festem Lande befanden. Der erste Anblick des Gestades zeigte ihnen auch nichts Unheimliches; Herden von Rindern und Ziegen gingen lustig auf der Weide, ohne alle Hüter. Der ausgestandene Hunger hieß die Gelandeten nicht lange zögern; sie fuhren mit dem Schwert unter das Vieh, brachten Jupiter und den Göttern ein Schlachtopfer dar und setzten sich selbst zum leckeren Schmaus am Ufer in die Runde. Sie erfreuten sich aber des Mahles noch nicht lange, als sie von den nahen Hügeln her einen lauten Flügelschlag wie von vielen Vögeln vernahmen. Als wären sie vom Sturmwinde herbeigeführt, erschienen plötzlich die Harpyien, fielen über die Speisen her, zerrten daran herum und besudelten alles mit ihrer abscheulichen Berührung. Allenthalben ertönte ihre gräßliche Stimme und verbreitete sich ihr scheußlicher Pesthauch. Die Tafelnden flüchteten sich mit ihrer Opfermahlzeit an eine abgelegene Stelle unter einem hohlen Felsen, der rings von schattigen Bäumen eingeschlossen war. Hier zündeten sie Feuer auf neuen Rasenaltären an und stellten auch ihr Mahl wieder auf. Aber aus den heimlichsten Winkeln und von ganz anderer Himmelsgegend her kam wieder derselbe sausende Schwarm, machte sich mit seinen Krallenfüßen an die Beute und befleckte das Mahl auf alle Weise. Äneas und die Seinigen griffen endlich zu dem letzten Mittel, sie verbargen ihre Schwerter und Schilde rings umher im Gras, und als die häßlichen Vögel sich wieder im Schwarme herniedersenkten und die krummen Ufer umflatterten, brachen seine Genossen auf das Zeichen eines ihrer Freunde, der vom Felsen herab seine Beobachtungen anstellte, los und versuchten es, die Untiere mit ihren Schwertern zu erlegen. Aber keine Gewalt vermochte das Gefieder zu durchdringen, keine Wunde saß auf ihrem Rücken fest; eilige Flucht entzog sie den Streichen, sie ließen ihre Beute angefressen zurück und überall Spuren voll Unflat. Nur eine von den Harpyien, Celäno mit Namen, setzte sich auf den höchsten Felsen und brach in die prophetischen Fluchworte aus: „Ist es nicht genug, uns Rinder und Ziegen gemordet zu haben, ihr trojanischen Fremdlinge? müßt ihr uns unschuldige Harpyien auch noch aus dem Heimatlande vertreiben? Nun so höret die Prophezeiung, die mir Phöbus anvertraut hat und die ich euch als Rachegöttin verkündige. Ihr fahret nach Italien, ihr werdet es auch erreichen, sein Hafen wird euch aufnehmen; aber nicht eher umgebet ihr die euch verheißene Stadt mit Mauern, als bis euch ein gräßlicher Hunger, die

*) S. S. 101.

Strafe für das Unrecht, das ihr an uns beginget, zwingen wird, von euren eigenen Tiſchen zu nagen und dieſelben aufzuzehren.“ So ſprach ſie, ſchwang die Fittiche und flog in die Waldung zurück. Den Trojanern erſtarrte das Blut in den Adern vor Schrecken; ſie wußten nicht, hatten ſie es mit fluchwürdigen Vögeln oder mit mächtigen Göttinnen zu thun. Endlich hub der Vater Anchiſes ſeine Hände flehend gen Himmel und betete zu den Göttern um Abwendung alles Unheils. Dann riet er ſeinem Sohn und den Genoſſen der Flucht, ſich in aller Eile wieder einzuſchiffen.

Äneas an der Küſte Italiens. Sicilien und der Cyklopenſtand. Tod des Anchiſes.

Nach langen Irrfahrten und mancherlei Abenteuern erſchien endlich eine niedrige Küſte mit dämmernden Hügeln aus der Ferne. „Italien,“ rief zuerſt der Held Achätes, der das Land vor den andern erblickt hatte. „Italien!“ riefen einfallend unter Freudengeſchrei die jubelnden Genoſſen. Der Greis Anchiſes bekränzte einen geräumigen Becher und füllte ihn bis zum Rande mit Wein. Auf dem Hinterverdecke ſtehend, flehte er die Meeresgötter um günſtigen Wind und leichte Fahrt an. Auch wehte wirklich die erbetene Luft kräftiger, immer näher flogen ſie einem ſich vor ihren Augen erſchließenden Hafen, und von einem Hügel des Landes winkte ihnen ein ſchöner Tempel der Minerva (Athene). Vertrauensvoll rollten ſie die Segel zuſammen und drängten die Schiffe nach dem Strande. Der Hafen bildete, von der öſtlichen Brandung des Meeres ausgehöhlt, einen Bogen, an vorgelagerten Klippen ſpritzte die Meeresflut ſchäumend auf, eine Mauer getürmter Felſen ſenkte rechts und links ihre Arme ins Meer herab, und der Tempel, in der Mitte der Bucht gelegen, trat in den Hintergrund. Hier erblickten ſie am Geſtade als erſtes Vorzeichen vier ſchneeweiße Roſſe, die hier und dort im tiefen Graſe weideten. „Roſſe bedeuten Krieg,“ rief Anchiſes aus, „mit Krieg droht uns dieſes Land, ſo gaſtlich es ausſieht. Laßt uns Minerva, die auf uns herniederblickt, anbeten und eilig mit unſern Schiffen umkehren!“

Sie thaten nach dem Rate des Alten und flogen zurück in das Meer. Nun ſchifften ſie an mancherlei Küſtenländern vorüber, immer dem Süden zu, vorbei am Meerbuſen von Tarent, an der Stadt Kroton mit ihrem Junotempel, an dem klippenvollen Scylacium. Schon tauchte aus der fernen Flut Sicilien auf mit ſeinem Ätna, ſchon von weitem hörten ſie jetzt ein gewaltiges Toſen des Meeres, Brandung um die Felſen, am Geſtade gebrochenen Laut; aus tiefem Abgrunde ſprudelte die Flut empor und Sand unter Waſſerſchaum ſtäubte in die Luft. „Das iſt die Charybdis,“ rief der länderkundige Anchiſes, „das gräßliche Felſenriff. Werft euch an die Ruder, Gefährten, reißet uns aus der Todesgefahr.“ Eifrig lenkten alle mit den Schiffen zur Linken um, Palinurus mit dem krachenden Schiffsſchnabel voran. Bald flogen die Schiffe aus den Wölbungen des Strudels zu den Wolken empor, und wenn die Wogen verrollten, verſanken ſie wie in die Unterwelt, und dies geſchah zu dreien Malen. Als ſie der Gefahr glücklich entronnen waren, gerieten ſie, aller Bahn unkundig, an den

Digitized by Google

Strand der Cyklopen, wo ein geräumiger Hafen sie aufnahm. In ihrer Nähe hörten sie hier den feuerspeienden Berg Ätna donnern, der bald schwarzes Gewölk, Pechqualm und glühende Asche in die Luft emporwirbelt, bald das Eingeweide des Berges, Steine und geschmolzene Felsen hinaufschleudert, und vom untersten Grunde aus brausend siedet. Der Leib des Giganten Enceladus, andere erzählen, der des Riesen Typhon, vom Blitze Jupiters, versengt, soll hier in den Gründen der Erde liegen, und der mächtige Ätna, über denselben geworfen, sende, sagt man, den Flammenhauch des Riesen aus seinem Schlund empor; so oft jener, unter der drückenden Last ermattet, seine Seite wechselt, bebt die ganze Insel von dumpfer Erschütterung, und ein Rauch hüllt den Himmel in seinen Schleier.

Äneas und seine Genossen waren bei der Nacht an die Insel verschlagen worden, und der Berg war ihnen noch dazu von Wäldern verdeckt. Auch umzog den verfinsterten Himmel ein dickes Gewölk, und hinter seinen Schichten verbargen sich der Mond und die Sterne. So hörten sie die ganze Nacht hindurch nur das fürchterliche Tosen, ohne die Ursache desselben erraten zu können. Als der Morgenstern am Himmel stand und Aurora die Schatten vertrieb, sahen die Flüchtlinge, die sich am Strande gelagert, einen fremden, seltsamen Mann, ganz in Lumpen gehüllt, ein rechtes Jammerbild des Elendes, plötzlich aus den Wäldern hervortreten und die Hände flehend nach ihnen zu dem Ufer ausstrecken. Abscheulicher Schmutz entstellte ihn, die Fetzen seines Gewandes waren mit Dornen zusammengeheftet, sein langes verwirrtes Barthaar flog im Winde. Übrigens erkannte man auch in diesem jämmerlichen Aufzuge noch den Griechen, der einst vor Troja gekämpft hatte. Als dieser in der Ferne trojanische Rüstungen sah, stutzte er einen Augenblick und hemmte schüchtern seine Schritte. Bald aber rannte er entschlossen wieder vorwärts zum Ufer und flehte, weinend zu den Ankömmlingen hinüber: „Bei den Gestirnen, bei den Göttern, beim Himmelslichte beschwöre ich euch, Trojaner, nehmet mich fort mit euch wohin es auch gehen mag! Ich weiß wohl, ich bin einer vom Danaerheer, ich habe eure Stadt befehdet, habe sie zerstören helfen. Nun, seid ihr unversöhnlich, so reißet mich in Stücke und versenkt mich im tiefsten Wasser; wird mir so doch der Trost zu teil, von Menschenhänden zu sterben!“ So sprach der Unglückliche, umfaßte die Knie des Helden Äneas und schmiegte sich fest an ihn an. Da ermahnten ihn alle, sein Geschlecht, seinen Namen, sein Schicksal zu melden, und der ehrwürdige Greis Anchises reichte ihm selbst die Hand und nötigte ihn, vom Boden aufzustehen. Allmählich erholte sich der Arme von der Furcht. „Ich stamme,“ begann er, „aus Ithaka und war ein Genosse des erfahrungsreichen Helden Odysseus. Achämenides ist mein Name; weil mein Vater Adamastus arm war, entschloß ich mich, mit gegen Troja zu ziehen. Es war mein Unheil; den Gefahren des Krieges glücklich entronnen, wurde ich hier in der scheußlichen Höhle des Cyklopen, als Odysseus und meine andern Begleiter, so viele der Menschenfresser noch nicht geopfert hatte, die Höhle mit List verließen, krank und elend in einem Winkel der Kluft liegend, vergessen. Ich hatte es mit angesehen, wie das Ungetüm von meinen armen Freunden ein Paar ums andere verschlang,

Digitized by Google

und mit Hand angelegt, als der einäugige Riese von Odysseus im Rausche geblendet ward. Ich selbst bin nur durch ein Wunder aus seiner Höhle entkommen; aber, umringt vom ungeschlachten Volke der Cyklopen, brachte ich seit vielen Tagen mein Leben in Hunger und Todesangst hin. Auch ihr, unglückliche Fremde, wenn ihr nicht die Beute dieses abscheulichen Riesenvolkes werden wollet (denn gleich Polyphem irren über hundert in diesem unwirtlichen Gebirg umher), auch ihr besteiget eilig die Schiffe wieder und löset die Seile vom Strand! Drei Monate sind es, daß ich zwischen Höhlen und Wildlagern mein Leben fortschleppe, mich von der ärmlichen Kost der Waldbeeren und Wurzeln ernährend, stets auf der Lauer vor dem Riesengeschlechte, vor dessen tosenden Tritten und brüllenden Stimmen ich erbebe. Da sah ich diese Flotte dem Ufer nahen; ihr mich zu ergeben, brach ich auf, wessen sie auch sein mochte."

Kaum hatte er dieses gesprochen, als die Trojaner auch schon auf der Höhe des Berges den Cyklopen Polyphem gewahr wurden, den unförmlichen Riesen mit dem geblendeten Auge, einen behauenen Fichtenstamm als Stock in der Hand, inmitten seiner Schafherde, seines einzigen Trostes im Unglück, einherschlendernd.*) Am Meere angekommen, ging er mitten in die Fluten hinein, die ihm doch noch nicht einmal bis an die Hüfte gingen. Hier bückte er sich und wusch aus dem ausgestochenen Auge das immer noch fließende Blut, stöhnend und zähneknirschend. Bei diesem gräßlichen Anblicke beschleunigten die Trojaner ihre Flucht, nahmen den bejammernswürdigen Flüchtling, obgleich er ihr Stammfeind war und ihre Stadt hatte zerstören helfen, mit sich zu Schiffe und hieben stillschweigend die Seile ab. Jetzt vernahm der Riese den Ruderschlag und wandte seine Schritte, noch immer in der Flut, dem Schalle des Geräusches zu. Mit Mühe entging das letzte Schiff seinen haschenden Händen, und als er vergebens in die Luft griff, erhob er ein so ungeheures Gebrüll, daß die Klüfte des Ätna wie von einem langen Donner wiederhallten und das ganze Cyklopengeschlecht, in den hohen Bergen aufgestört, zum Gestade herabgerannt kam. Wie luftige Eichen oder Cypressen ragten ihre Häupter gen Himmel, und sie schickten der absegelnden Flotte drohende Blicke nach.

Um der Scylla und Charybdis zu entgehen, segelte diese rückwärts, längs dem Gestade der Insel hin, von Achämenides beraten, der diesen Weg früher mit Odysseus zurückgelegt hatte. Auf dieser Fahrt traf den Äneas ein großer Schmerz. Sein greiser Vater Anchises, von den Anstrengungen, Gefahren und Schrecken der Reise ermattet, sollte Italien, das gelobte Land seiner Sehnsucht, nicht mehr erreichen. Er wurde zusehends schwächer, seine Sinne schwanden, seine Zunge erlahmte, und ohne nur ein Lebewohl sagen zu können, gab er in den

*) S. S. 529 ff. Es sei daran erinnert, daß die in diesem Teile erzählten Sagen verhältnismäßig späten Ursprungs sind und daher manches bieten, was mit den älteren z. B. der Odysseussage, nicht übereinstimmt. Die Geschichte des Äneas ist im wesentlichen römischen Ursprungs, daher wir hier auch die lateinischen Götternamen beibehalten haben (Jupiter, Juno, Venus u. s. w.).

Digitized by Google

Armen seines Sohnes den Geist auf, als sie eben in den Hafen der sicilianischen Stadt Trepänum eingelaufen waren.

Die trojanischen Flüchtlinge veranstalteten dem ehrwürdigen Vater ihres Führers ein feierliches Leichenbegängnis. Doch hing Äneas nicht lange der Trauer nach. Die Verheißung der Götter trieb ihn, das Volk, welches sich ihn zum Beschützer erkoren hatte, dem Lande der Ahnen entgegenzuführen und das versprochene Reich dort zu gründen.

Äneas nach Karthago verschlagen.

Kaum hatte die Flotte Sicilien aus dem Gesichte, und segelte fröhlich auf der hohen See dahin, als Juno (Hera), die alte Feindin der Trojaner, die vom Olymp auf den Schiffszug herniederblickte, bei sich selber sprach: „Wie, sollte mein Beginnen auf halbem Wege stehen bleiben? sollte Troja nicht ganz zerstört, sein Volk und Königsgeschlecht nicht mit der Wurzel vertilgt sein? Soll dieser Eidam des Priamus, soll sein Enkel wirklich von Italien Besitz nehmen? Konnte nicht Minerva die heimkehrende Flotte der Griechen auseinanderschlagen und mit Orkanen das Meer durchwühlen, nur um die Schuld Ajax des Lokrers zu rächen; und ich, die Königin der Götter, Jupiters Gemahlin und Schwester, soll dieses eine Volk jahrelang vergebens bekämpfen?“ Solche Gedanken bewegte sie in ihrem zornigen Herzen und eilte in das Gebiet der Stürme, nach der Grotte des Äolus, des Königs der Winde. Auf ihren Befehl und ihre Bitten, mit reizenden Versprechungen gemischt, ließ dieser sämtliche Winde aus ihrem Verschlusse los; sie stürzten wie Heere zur Feldschlacht heraus, wirbelten durch die Länder, legten sich, Ost und Süd, West und Nord, zugleich auf das Meer und reizten die Wogen gegen einander auf, in deren Mitte die Flotte des Trojaners schwamm. Ein Jammergeschrei erhob sich unter den Männern, die Taue rasselten, während Blitz auf Blitz zückte und die Donner durch den Himmel rollten. Äneas pries in diesem Augenblicke alle diejenigen glücklich, die unter Trojas Mauern zu seiner Verteidigung gefallen waren, er beneidete seine Freunde Sarpēdon und Hektor um den Tod durch die Hand des Tydiden und des großen Achilles. Aber seine Seufzer verwehte der Nordorkan, der die Segel der Schiffe nach vorn riß und diese selbst auf fürchterlichen Wasserbergen bis in die Wolken schleuderte. Die Ruder zerbrachen, die Meerflut brach ein, und die Schiffe legten sich wie sterbend auf die Seite. Drei von den Fahrzeugen schleuderte der Südwind auf verborgene Klippen, drei stieß der Ostwind von der hohen See auf seichte Sandbänke; auf eins, das lycische Bundesgenossen mit ihrem Führer Orontes trug, wälzte sich eine ungeheure Welle nieder und warf den Steuermann kopfüber ins Meer; dann drehte der Wirbel das Schiff dreimal in der Runde herum, und der Abgrund verschlang es. Auch das mächtige Schiff des Iliōneus und Achates, das Schiff des Abas und Alētes überwältigte der Sturm, und das Meerwasser drang durch die lockern Fugen der Planken ein.

Jetzt endlich nahm der Meeresgott Neptunus von dem brausenden Aufruhr Kunde und wunderte sich über die losgelassenen Orkane. Er erhob aus den

wilden Wogen ſein ruhiges Haupt und ſchaute ringsum. Da erblickte er das Geſchwader des Äneas allenthalben im Meere zerſtreut und die Schiffe ſeiner Lieblinge, der Trojaner, von den Wogen bedeckt und in Regengüſſe gehüllt. Auf der Stelle erkannte er den Groll und die Ränke ſeiner Schweſter Juno, rief den Oſt und Weſt gebieteriſch zu ſich her und ſprach zu ihnen: „Was für ein Trotz hat euer freches Geſchlecht ergriffen, ſo ohne meinen Befehl Himmel und Meer untereinander zu miſchen und die Wogen bis an die Sterne zu türmen? ich will euch! — Doch für diesmal ſei eure einzige Strafe, die Meeresflut auf der Stelle zu verlaſſen; geht und ſagt eurem Herrn, nicht ihm ſei der Dreizack und die Herrſchaft über die See verliehen worden, ſondern mir; ihm gehören Felſen und Grotten, wo euer Gemach iſt; dort mag er in verſchloſſenem Kerker über euch herrſchen, bis man euch braucht!“

So ſprach er, und unter dem Sprechen glättete er die ſchwellenden Wogen, verſcheuchte die geballten Wolken und erheiterte die Luft, daß die Sonne wieder ſchien. Seine Meeresgötter mußten die Schiffe, die zwiſchen Klippen geraten waren, von den zackigen Felſen hinwegdrängen; er ſelbſt hob die auf den Sandbänken aufſitzenden mit ſeinem Dreizacke, wie mit einem Hebel, und machte ſie wieder flott; dann glitt er auf ſeinem Wagen, von Seeroſſen gezogen, leicht über den Schaum der Flut hin, und das Getöſe des Meeres ſchwieg überall, wohin der Gott mit verhängtem Zügel die Roſſe lenkte und einen Blick über die Waſſer warf, wie bei einem Volksaufruhr der gemeine Pöbel, der voll Trotzes mit fliegenden Fackeln und Steinen umhertobte, plötzlich ſchweigt und horchend aufblickt, wenn ein Mann von Tugend und Verdienſt erſcheint.

Die müden Seefahrer ſahen eine Küſte vor ſich liegen, rafften ihre Kräfte zuſammen und ſteuerten dem Lande entgegen. Es war Afrikas Geſtade. Bald nahm ſie ein ſicherer Port auf. Von der einen Seite winkten ſonnige Wälder auf ſanften Hügeln, auf der andern ſtarrte ein Gehölz voll ſchwarzer Schatten an ſteiler Höhe, im Hintergrunde der Bucht öffnete ſich eine Felſengrotte mit Quellen und Moosbänken. Dorthin fuhr mit ſeinen ſieben Schiffen, dies war der ganze Überreſt der Flotte, der Held Äneas. Die Trojaner ſtiegen aus und lagerten ſich in ihren triefenden Gewanden dem Ufer entlang. Der Held Achates ſchlug an einem Kieſel Feuer, fing die Glut in trockenen Blättern auf, nährte ſie mit dürrem Reiſig und fachte ſie durch Schwingen zur Flamme an. Dann wurde das Bäckergeräte und das vom Waſſer halb verdorbene Getreide aus den Schiffen ausgeladen und das gerettete Korn mit dem Mühlſteine zermalmt.

Unterdeſſen erſtieg Äneas klimmend einen Felſen mit ſeinem treuen Waffenträger Achates und ließ oben die Blicke über die weite Meeresfläche hinſchweifen, ob er nichts von den vom Sturme verſchlagenen Schiffen erblicken könnte, vom Antheus, vom Kapys mit den Fahrzeugen der Phrygier, von der Flagge des Kaikus; aber kein Schiff begegnete ſeinem Blick; nur drei Hirſche ſah er unten am Strande, denen eine ganze Herde folgte, deren Nachzügler bis tief in ein Thal hinein weideten. Schnell ließ er ſich Bogen und Pfeile reichen und ſtreckte den Führer der Herde nieder, einen Hirſch mit hochäſtigem Geweih; und er ruhte

Digitized by Google

nicht, bis er sieben Tiere erlegt hatte, soviel als die Zahl seiner Schiffe war. Dann kehrte er zur Bucht zurück; die Beute ward eingeholt und unter die Freunde verteilt. Auch stattliche Krüge mit Wein ließ Aneas aus den Schiffen herbeiholen, die ein Gastfreund an der sicilischen Küste ihm geschenkt, und mit dem süßen Tranke flößte er Trost in die kummervollen Herzen der Seinen. „Freunde," sprach er, „sind wir doch lange mit Trübsal vertraut, selbst mit größerer als diese gegenwärtige ist, darum laßt uns hoffen, daß ein Gott auch ihr ein Ende machen werde. Rufet nur den alten Mut zurück; in später Zeit werdet ihr euch mit großer Lust an alle diese Leiden erinnern. Denkt nur daran, daß das Ziel so vieler Not und Gefahr Italien ist, daß uns dort unser Geschick ruhige Sitze zeigt, daß dort ein zweites Troja emporblühen wird!"

Der Held sprach freilich diese Hoffnungsworte mit kummervollem Herzen, und er mußte seinen tiefen Schmerz gewaltsam in die Seele zurückdrängen. Indessen schlachteten und brieten die Genossen das Wildpret und labten sich an Schmaus und Wein, über die verlorenen Freunde zwischen Furcht und Hoffnung geteilt sich unterhaltend.

Venus von Jupiter mit Rom getröstet. Sie erscheint ihrem Sohne.

Auf der Zinne des Olymp stand Jupiter, der Göttervater, und heftete die Blicke, die über Meer und Land und Völker geflogen waren, endlich auf die afrikanische Küste, in das libysche Reich der Königin Dido, wo eben Aneas gelandet hatte. Zu dem Sinnenden trat seine Tochter Venus, in ihren glänzenden Augen schwammen Thränen, und sie sprach traurig: „Was hat dir mein Aneas gethan, allmächtiger Beherrscher der Menschen und Götter, daß ihm, nachdem er schon so viel Unheil erduldet hat, der ganze Erdkreis um Italiens willen verschlossen wird? Hast du nicht selbst mir verheißen, daß dorther aus dem erneuerten Blute des trojanischen Stammvaters im Laufe der Jahre dereinst das Römervolk kommen und die Herrschaft über Land und Meer erhalten sollte? Nur diese Verheißung söhnte mich mit dem Falle Trojas aus; was hat deinen Sinn so auf einmal verwandelt?"

Der Vater lächelte die Göttin huldvoll an, herzte sie mit einem Kuß und sprach mit dem Blicke, mit welchem er die Wolken vom Himmel verscheucht: „Sei getrost, Töchterchen, das Los deiner Schützlinge bleibt unverrückt. Laviniums Mauern in Italien werden sich erheben, in mächtigem Kriege wird Aneas dort siegen, trotzige Völker bändigen, Gesetz und Ordnung gründen. Drei Jahre wird er in Latium herrschen, sein Sohn Askanius oder Julus wird den Sitz der Herrschaft von Lavinium nach Alba Longa verlegen. Drei Jahrhunderte wird dort das Geschlecht des Priamus auf dem Throne sitzen, bis eine Priesterin der Vesta aus dem Königshause dem Kriegsgott Zwillingsknaben gebiert. Von diesen wird Romulus, von einer Wölfin gesäugt, seinem Vater Mars neue Mauern bauen und der Stifter des Römervolks werden. Die Römer aber mache ich zu Herren der Welt, und ihrer Herrschaft sei kein Ziel gesetzt. Juno selbst, welche deinen Sohn jetzo quält, wird sich mit diesen seinen Enkeln versöhnen und sie

mit mir begünſtigen, und der größte Römer wird ein Nachkomme des Julus ſein und Julius heißen. Sein Ruhm wird zu den Sternen ſich erheben, er ſelbſt, dein Nachkomme, o Tochter, wird in dem Himmel unter die Götter aufgenommen werden. Unter den Menſchen aber wird nach beendigten Kriegen der ewige Friede wohnen, eiſerne Riegel werden die Pforten der Zwietracht ſchließen, die, mit hundert Ketten gefeſſelt, vergebens mit den blutigen Zähnen knirſchen wird."

So ſprach Jupiter und ſandte ſofort ſeinen Sohn, den Götterboten Merkur (Hermes) nach Karthago, um dort den Trojanern gaſtliche Herberge zu bereiten. Dieſes Land war ein uralter Sitz phöniciſcher Pflanzer, und Juno beſchirmte das Reich mit beſonderer Huld. Ihre Rüſtung, ihr Wagen waren dort aufbewahrt, und längſt war es Wunſch und Beſtreben der Göttin, hier ein Weltreich zu begründen. Jetzt aber beherrſchte dieſes libyſche Reich Dido, die Witwe des Phöniciers Sychäus, welche hier die neue Stadt und Burg Karthago erbaut hatte. —

Am andern Morgen machte ſich Aneas, nur von ſeinem Freund Achates begleitet, zwei Wurfſpieße in der Hand, auf, das neue Land zu erforſchen, an deſſen Geſtade ihn der Sturm geworfen hatte. Da begegnete ihm mitten im Walde ſeine Mutter Venus in Geſtalt einer bewaffneten Jägerin, wie Spartas Jungfrauen ſich zu tragen pflegen; ein Bogen hing ihr über den Schultern, das Haar flatterte frei in den Lüften, das leichte Gewand war bis ans Knie aufgeſchürzt. „Sagt mir doch, ihr Jünglinge," ſo redete ſie die ſchreitenden Helden an, „habt ihr keine meiner Geſpielinnen geſehen, in Luchspelz gekleidet, mit übergehängtem Köcher?" — „Nein," entgegnete ihr Aneas, „aber wer biſt du, Jungfrau? in deinem Antlitz und deiner Stimme iſt etwas Übermenſchliches, biſt du eine Nymphe, biſt du eine Göttin? Doch, wer du auch ſeieſt, ſag uns, in welchem Lande ſind wir? Der Sturm hat uns an dieſes Geſtade verſchlagen, und wir irren ſchon lange in der Welt umher." Hierauf erwiderte Venus lächelnd: „Wir tyriſchen Mädchen pflegen uns immer ſo zu tragen, und ich bin darum nicht Apollos Schweſter, weil du mich mit dem Köcher bewaffnet ſiehſt. Du biſt unter Tyriern, Fremdling, in einem Reiche der Phönicier, in der Nähe von Agenors*) Stadt; dennoch iſt der Weltteil, in welchem du dich befindeſt, Afrika, das Land iſt libyſch, und das Volk wild und kriegeriſch. Eine Königin herrſcht über uns, Dido; auch ſie ſtammt aus Tyrus und war dort die geliebte Gattin des reichen Phöniciers Sychäus. Aber ihr Bruder Pygmalion, der König von Tyrus, ein unmenſchlicher Tyrann, haßte den Schwager, und um die Liebe der Schweſter unbekümmert, erſchlug er ihren Gatten, geblendet von Goldgier, heimlich am Altare der Götter. Der blaſſe Schatten des Gemordeten erſchien ſeiner Gemahlin im Traume, mit einer tiefen Schwertwunde in der Bruſt, und entſchleierte ihr das geheime Verbrechen; er riet ihr zu ſchleuniger Flucht aus dem Vaterlande und bezeichnete ihr die unterirdiſche Stelle, wo der alte verborgene

*) Agenor, Sohn des Belus, als Vater des Phönix auch Urahnherr der Phönicier, mithin auch der Karthager. (Vergl. S. 22.)

Reichtum des Königs, Silber und Gold, ihre Fahrt zu unterstützen bereit läge. Dido folgte seinem Winke; der Tyrannenhaß sammelte viele Gefährten um sie. Was von Schiffen bereit lag, wurde mit dem Golde des kargen Pygmalion angefüllt. So gelangten sie an die Küste Afrikas und an den Ort, wo du jetzt bald die gewaltigen Mauern der neuen Stadt Karthago und ihre himmelansteigende Burg erblicken wirst. Hier erkaufte sie anfangs nur ein Stück Landes, welches Byrsa oder Stierhaut genannt wurde, nach der That. Denn sie verlangte nur so viel Feldes, als sie mit einer Stierhaut zu umspannen vermöchte. Diese Stierhaut aber schnitt sie in so dünne Riemen, daß dieselbe den ganzen Raum einschloß, den jetzt Byrsa, die Burg Karthagos einnimmt. Von dort aus erwarb sie mit ihren Schätzen immer größeres Gebiet, und ihr königlicher Geist gründete das mächtige Reich, das sie jetzt beherrscht. Nun wißt ihr, wo ihr seid, ihr Männer. Aber wer seid denn ihr, woher kommt ihr und wohin wandert ihr?" Mit diesen Fragen veranlaßte die Göttin eine rührende Erzählung seines Schicksals aus dem Munde ihres Sohnes, dessen Klage sie jedoch bald unterbrach. „Wenn meine Eltern mich nicht umsonst die Deutung des Vogelflugs gelehrt haben," sagte sie, „so verkündige ich dir die Rettung deiner verschlagenen Schiffe und die Rückkehr deiner Freunde. Denn ich sah am offenen Himmel in freudigem Fluge zwölf Schwäne, die kurz zuvor ein Adler, der Vogel Jupiters, auseinander gescheucht hatte. In langem Zuge suchten sie teils das Land zu gewinnen, teils schwebten sie schon über dem gewonnenen: so erreichten auch deine Genossen schon zum Teil den Hafen, zum Teil nähern sie sich ihm mit vollen Segeln. Du aber geh immer hin auf dem betretenen Pfade fort." So sprach die Jungfrau und wandte sich um. Ihr rosiger Nacken erglänzte von überirdischem Licht, ihre ambrosischen Locken verbreiteten einen himmlischen Wohlgeruch, ihr Kleid wallte blendend zu den Ferseu hernieder, ihre Gestalt erschien übermenschlich, ihr ganzer Weggang verkündigte die Göttin. Jetzt erkannte Äneas plötzlich seine Mutter und rief die Fliehende vergebens zurück. Diese aber umhüllte die Wanderer mit einer dichten Umkleidung von Nebel, daß niemand sie schauen und ihre Absichten erforschen könnte. Sie selbst schwebte hoch durch die Lüfte nach ihrem Lieblingssitze Paphos.

Äneas in Karthago.

Die beiden Wanderer gingen rüstig im Nebel dahin, immer dem Fußpfade nach. Bald hatten sie den Hügel erstiegen, der sich hoch über die Stadt erhob und auf die gegenüberstehende Burg hinunter sah. Mit Staunen betrachtete Äneas den stolzen Königsbau, der sich da erhob, wo früher nur armselige Bauernhütten gestanden hatten, die hohe steinerne Pforte der Stadt, die breiten gepflasterten Straßen, den Lärm und das Gewühl darin. Noch aber wurde an der Stadt gebaut, die Tyrier betrieben das Werk mit allem Eifer: die einen waren mit den Stadtmauern beschäftigt, die andern mit der Vollendung der Burg, zu deren Höhen sie Quadersteine emporwälzten; viele bezeichneten mit Furchen erst den Platz, auf welchem sich ihr Haus erheben sollte. Der größte Teil der Einwohner-

ſchaft war auf dem Marktplatze verſammelt, wählte den Senat und die Richter des Volks, und beratſchlagte über die Geſetze des neuen Staates. Noch andere gruben bereits an den Häfen, andere legten den Grund zu einem Theater und hieben dazu aus dem Felſen mächtige Säulen als Zierden der künftigen Bühne. Das Ganze war anzuſehen wie ein Bienenſchwarm, der eben ſchwärmt.

In ihrem Nebelgewande geborgen, befanden ſich Äneas und ſein Begleiter bald in der Mitte des beſchäftigten Volkes und gingen unerkannt hindurch. Mitten in der Stadt grünte ein ſchöner Hain, voll des kühlſten Schattens, wo, nach langen Stürmen und Meerfahrten, die Phönicier oder Pöner zuerſt ein Segenszeichen, das ihnen Juno ſandte, ausgegraben hatten, ein Pferdshaupt, wodurch ihnen Kriegsglück und Nahrung vorbedeutet ward. Hier baute die Königin Dido der Juno einen prächtigen Tempel; Stufen, Thorpfoſten und Thürflügel, alles war von Erz. In dieſem Haine faßte ſich der Held Äneas erſt wieder einen getroſten Mut und gab ſich in ſeiner verzweifelten Lage kühneren Gedanken der Hoffnung hin. Denn während er ſich in dem herrlichen Tempel umſchaute und über die prächtigen Kunſtwerke, die ſich darin befanden, ſtaunte, ſtieß er auf eine Reihe von Wandgemälden, in welchen die Schlachten Trojas dargeſtellt waren. Priamus, die Atriden, Achilles, Rheſus und Diomedes, fliehende Griechen, und wieder Trojaner, der Knabe Troilus, von ſeinen Pferden geſchleift, Trojanerinnen mit fliegendem Haar im Tempel der Pallas, Hektors geſchleppte Leiche, Penthesilea mit ihren Amazonen, alles erkannte der Held Äneas, ja am Ende entdeckte er auch ſich ſelbſt, wie er von der Mauer herab den ungeheuren Stein auf die Feinde ſchleudert.

Während er dieſes alles unter Schmerz und Luſt mit Verwunderung ſich beſchaute, nahte die Königin Dido ſelbſt, im höchſten Glanze jugendlicher Schönheit, von einem großen Gefolge tyriſcher Jünglinge umgeben, dem Tempel. Unter der Wölbung des Portales ſetzte ſie ſich, von Bewaffneten umringt, auf einen hohen Thron und teilte dem Volke, das ſich um ſie verſammelte, teils nach billiger Schätzung, teils durchs Los die Arbeiten in der neuen Stadt aus, ſprach Recht, gab Geſetze. Da ſahen Äneas und Achates plötzlich mitten in dem Gewühle ihre verloren geachteten Freunde und Genoſſen, den Sergeſtus, den Kloanthus und viele andere Teukrer, welche der Sturm von ihnen getrennt und an andere Küſten verſchlagen hatte. Freude und Angſt ergriff ſie bei dieſem Anblick; ſie glühten vor Begierde, ihnen die Rechte zu traulichem Handſchlage zu reichen, und doch machte ſie das Unbegreifliche der Sache wieder irre; ſie hielten deswegen in ihrem Nebelgewölke an ſich und warteten zu, ob ſie nicht im Verlauf der Dinge das Schickſal der Freunde aus ihrem eigenen Munde erfahren würden. Denn es waren, wie ſie ſahen, auserwählte Männer von jedem Schiffe. Auch drängten ſich dieſe bald aus der Menge hervor, traten in die Vorhalle des Tempels ein und als ihnen das Wort von der Königin vergönnt wurde, hob ihr Führer Iliöneus zu ſprechen an: „Edle Königin, wir ſind arme Trojaner, die der Sturm von Meer zu Meer geſchleudert hat. Wir richteten den Lauf unſerer Flotte nach dem fernen Italien, als ein unvermuteter Orkan uns unter die Klippen ſchleuderte, wo viele unſerer Schiffe ohne Zweifel zu Grunde gegangen ſind. Die Über-

bleibſel der Flotte haben euer Geſtade erreicht. Aber was ſind das für Menſchen, unter die wir geraten ſind? welches Barbarenvolk duldet ſolche Gebräuche? Man verwehrt uns, den Strand zu betreten, man droht mit Krieg, mit Verbrennung unſerer Schiffe. Wenn ihr von Menſchlichkeit nichts wiſſet, ſo ſcheuet doch wenigſtens die Götter! Äneas war unſer Führer — es giebt keinen größeren und frömmeren Helden! Wenn das Schickſal uns dieſen Mann erhalten hat, ſo wird euch der Dienſt, den ihr uns erweiſet, niemals gereuen. Darum geſtattet uns, die lecken Schiffe ans Land zu ziehen, in euren Wäldern Schiffsbalken zu zimmern und Ruder zu verfertigen. Finden wir unſern König und unſere Freunde wieder, dann dürfte uns wohl die Fahrt nach dem verheißenen Italien glücken. Hat aber ihn die libyſche Flut verſchlungen und iſt unſere Hoffnung dahin, nun dann gieb uns wenigſtens ſicheres Geleite, mächtige Königin, daß wir zu unſerem Gaſtfreunde am ſiciliſchen Strande, von dem wir herkommen, wieder zurückkehren können."

Die Königin ſenkte vor den Männern den Blick auf die Erde und antwortete kurz: „Verbannet die Angſt aus euren Herzen, Trojaner! Mein Schickſal iſt ſo hart, mein Reich iſt ſo jung, daß ich genötigt bin, die Grenzen des Landes ringsumher durch ſtrenge Wachen ſicher zu ſtellen. Trojas Stadt aber und ihr unglückliches Volk, ihre Helden, ihren Waffenruhm, ihre fürchterliche Zerſtörung kennen wir gar wohl. Unſere Stadt iſt nicht ſo abgelegen, daß ſie nichts von ihrem Schickſale wüßte, unſere Herzen ſind nicht ſo unempfindlich, daß es uns nicht rührte. Möget ihr euch denn Heſperien zum Wohnſitze erwählen oder Siciliens Inſel; in beiden Fällen getröſtet euch meiner Hilfe, ich will euch mit allem Nötigen verſehen und in Frieden ziehen laſſen; es wäre denn, daß ihr euch hier im Lande anſiedeln wolltet! Wollet ihr das, ſo ſteht euch frei, eine Stadt zu gründen, und meine Geſetze ſollen euch denſelben Schutz verleihen, wie meinen eigenen Unterthanen. Was euren König betrifft, ſo ſende ich auf der Stelle ſichere Männer an meine Ufer und im Lande umher, um ihn auszuſpähen, ob er nicht, irgendwo geſtrandet, in Wäldern oder in Städten umherirrt."

Die beiden Helden in der Wolke brannten vor Begierde, den Nebel zu durchbrechen, als ſie ſolches vernahmen. „Hörſt du es, Sohn der Göttin," flüſterte zuerſt Achates ſeinem erhabenen Freunde zu, „die Schiffe, die Freunde alle ſind gerettet; nur einer fehlt, den wir ſelbſt ins Meer ſinken ſahen; ſonſt entſpricht alles den Verheißungen deiner Mutter." Kaum war dieſes geſprochen, als die Nebelwolke ſich von ſelbſt teilte und in den offenen Äther verſchwand. Da ſtand nun Äneas im heiteren Lichte, wie ein Gott an Schultern und Haupte glänzend: ſeine Mutter hatte ihm ſchönes wallendes Lockenhaar aufs Haupt, das Purpurlicht der Jugend auf die Wangen und in das heitere Auge den Strahl der Huld gezaubert. Wie ein Wunder ſtand er vor allen da, wandte ſich zur Königin und ſprach: „Da bin ich, nach dem ihr verlanget; aus den Wellen Libyens gerettet, ich, der Trojaner Äneas! Edle großmütige Königin, die du die Trümmer eines unglücklichen Volkes erbarmungsvoll in deine Stadt aufgenommen haſt, keiner von allen Trojanern, die über die ganze Erde zerſtreut ſind, kann dir würdigen

Dank bezahlen; mögen dir die Himmliſchen vergelten! Selig ſind die Eltern, die dich gezeugt haben! ſo lange die Erde ſtehet, wird dein Name bei uns von Ruhme ſtrahlen, welches Land uns auch rufen mag!“ So ſprach Äneas und eilte auf ſeine Freunde zu, die Rechte, die Linke ihnen in die Wette darreichend. Als ſich Dido vom erſten Erſtaunen erholt hatte, ſprach ſie: „Sohn der Göttin, welches Schickſal verfolgt dich durch ſolche Gefahren? Du biſt alſo jener Äneas, welchen einſt Anchiſes, dem Trojaner, die erhabene Göttin Venus an den Wellen des Simöis geboren hat! Wohl hab' ich vieles von den Schickſalen deines Geſchlechts und deines Volkes von meinem Vater Belus vernommen. Als dieſer in Cypern kriegte, kam der Argiver Teucer, Telämons Sohn, zu ihm, der dort nach dem trojaniſchen Krieg eine Niederlaſſung gegründet hatte; dieſer erzählte viel von euren Heldenthaten. Er war zwar euer Feind im Kriege, aber zugleich euer Blutsverwandter, denn auch er rühmte ſich, vom alten Geſchlechte der Teukrer abzuſtammen; ſeine Mutter Heſiöne, welche Telamon als eine Kriegsgefangene von ſeinem Freunde Herkules zum Geſchenk erhalten hatte, war eine Tochter des Trojaniſchen Königs Laomëdon. Nun aber, ihr Männer, tretet getroſt in eure Häuſer ein; auch ich bin eine Verbannte, auch ich fand nach langen Mühſalen erſt in dieſem Lande Ruhe. Ich bin wohl vertraut mit dem Jammer und verſtehe mich auf den Beiſtand Unglücklicher.“

So ſprach Dido und führte den Helden unverzüglich in ihren Palaſt, auch ordnete ſie in allen Tempeln ein prächtiges Opferfeſt an. Das Innere der Burg wurde mit königlichem Prunke ausgeſchmückt, und in den ſchönſten Sälen des Palaſtes ein Feſtmahl zugerüſtet. Kunſtvolle Purpurteppiche prangten überall, ſchweres Silber belaſtete die Tiſche, goldene Pokale mit erhabener Kunſtarbeit ſchimmerten allenthalben.

Indeſſen ließ dem edlen Äneas ſeine Vaterliebe keine Ruhe, er ſchickte den treuen Diener Achates ſchleunig zu der Flotte, dem Knaben Askanius die frohe Botſchaft zu verkündigen und ihn ſelbſt herbeizuführen. Auch allerlei Ehrengeſchenke, die er aus dem Schutthaufen Trojas gerettet, befahl er herbeizubringen: einen prächtigen Mantel mit goldgewirkten Bildern, den Schleier Helenas, ein Wundergeſchenk ihrer Mutter Leda, den ſie aus Sparta mitgebracht, den Zepter der Iliöne, der älteſten Tochter des Priamus, ein Halsgeſchmeide von Perlen, und eine Krone, von Gold und Edelſteinen glänzend. Mit dieſen Aufträgen eilte Achates nach den Schiffen.

Dido und Äneas.

Aber die himmliſche Mutter des Helden war nicht beruhigt über ſein Schickſal, ſie fürchtete die doppelzüngigen Tyrier und das betrügliche Königshaus. Auch daß Juno, die Todfeindin des Äneas, Schutzgöttin des Landes war, machte ihr ſchwere Sorge. Sie ſann deswegen auf eine ganz neue Liſt. Ihr Sohn, der Liebesgott, ſollte die Geſtalt des Knaben Askanius annehmen und an ſeiner Stelle in Karthagos Hofburg erſcheinen. Würde nun Dido den holden Jungen beim könig-

lichen Schmauſe auf den Schoß nehmen und ihn harmlos herzen und küſſen, ſo ſollte ihr Amor das heimliche Feuer und bethörende Gift der Liebe einhauchen.

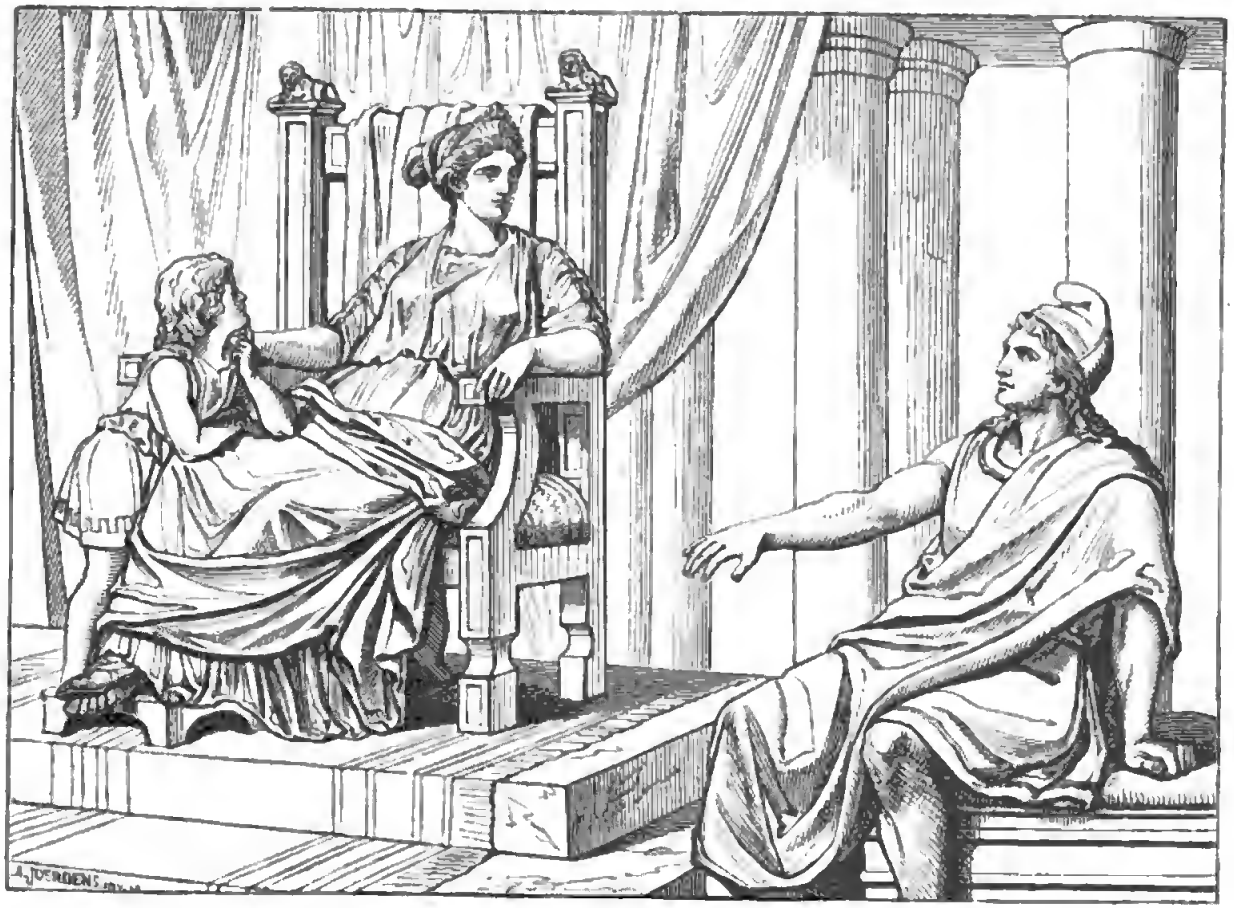
Der Liebesgott gehorchte dem Gebote ſeiner Mutter, er entledigte ſich in aller Eile ſeiner Flügel und wandelte in kurzem, vergnügt über die Rolle, die er zu ſpielen hatte, dem kleinen Julus oder Askanius täuſchend ähnlich, an der Hand des Achates, der keinen Betrug ahnte, der Königsſtadt entgegen. Den wahren Askanius hatte Venus im Schlummer in ihr eigenes Gebiet, in den Hain Idaliums,*) entführt und ihn dort in duftenden Majoran unter kühlen Schatten gelegt.

Als Achates mit dem kleinen Gott an der Hand in Karthagos Burg eintraf, hatte ſich die Königin ſchon auf einem goldenen, mit köſtlichen Teppichen gepolſterten Throngeſtelle in der Mitte des Saales niedergelaſſen; Äneas und die trojaniſchen Helden kamen von allen Seiten herbei und lagerten ſich die Tiſche entlang auf purpurne Polſter; Diener boten Reinigungswaſſer und Handtücher herum und langten das Brot aus den Körben hervor; fünfzig Mägde ſtanden in langen Reihen in der Küche, vor den dampfenden Speiſen an flammenden Herden; andere hundert Mägde und eben ſo viele ſchmucke Diener türmten die Gerichte auf den Tiſchen umher und ſtellten die goldenen Becher vor die Gäſte. Auch die Tyrier kamen jetzt ſcharenweiſe herbei und lagerten ſich auf das Gebot ihrer Königin an den Tafeln. Die Geſchenke des Äneas wurden herumgegeben und bewundert. Dann richteten ſich aller Blicke auf den kleinen vermeintlichen Julus, der mit heuchleriſchen Umarmungen ſich an den Hals ſeines Vaters warf, ſeinen Mund mit Küſſen bedeckte und wunderkluge Worte dazu ſprach. Die arme Dido beſonders, die ſchon von dem Gott ihrem Verderben geweiht war, konnte ihr Gemüt gar nicht ſättigen und blickte bald den Knaben, bald die Geſchenke mit immer funkelnderen Augen an. Der kleine Liebesgott riß ſich endlich von dem erheuchelten Vater los und eilte auf die Königin zu. Dieſe nahm ihn arglos auf die Arme, blickte ihn liebreich an und herzte ihn zärtlich, ohne zu ahnen, welch ein mächtiger Gott ſich ihr anſchmiege. Amor aber, den liſtigen Befehlen ſeiner Mutter gehorſam, verwiſchte allmählich das Bild des verblichenen Gemahls in ihrem Geiſt und reizte die erſtorbenen Gefühle ihrer Bruſt zu neuer lebendiger Neigung.

Der Schmaus ging zu Ende, die Gerichte wurden von den Tafeln genommen, gewaltige Weinkrüge aufgeſtellt und die Becher aufs neue gefüllt. Lautes Rauſchen wälzte ſich durch die Säle des Palaſtes; die Nacht war hereingekommen, und flammende Kronleuchter hingen von dem goldenen Deckengetäfel herunter. Jetzt ließ ſich Dido die herrlichſte Schale, ſchwer von Gold und Edelſteinen, reichen und füllte ſie bis zum Rande mit Wein; ſie war längſt der Mundbecher aller tyriſchen Könige. Dieſe hielt die Königin, von ihrem Throne ſich erhebend, hoch in der Rechten, und in dieſem Augenblicke verſtummte der Lärm in den Sälen des Palaſtes. „Jupiter," ſprach ſie mit feierlicher Stimme, „mächtiger Beſchirmer des Gaſtrechts, laß dieſen Tag den Tyriern und unſern trojaniſchen Freunden günſtig ſein, und unſere ſpäten Enkel mögen desſelben noch mit Luſt gedenken!

*) Idalium, eine Stadt auf Cypern, mit einem Tempel und Hain der Venus.

Digitized by Google



Äneas, der Dido ſeine Schickſale erzählend.
(Joerdens.)
S. 626.

Auch du, Freudengeber Bacchus, auch du, huldreiche Juno, sei mit uns!“ So sprechend, goß sie das Trankopfer auf den Tisch aus, nippte dann von der goldenen Schale selbst und bot sie dem tyrischen Häuptlinge, der ihr zunächst saß. Nun machte der Pokal bei Tyriern und Trojanern die Runde, und derweil sang ein lockiger Sänger zur goldenen Zither sinnvolle Lieder vom Ursprunge der Welt, der Menschen und der Tiere. Als der Gesang zu Ende war, hing Dido an dem Munde des erzählenden Äneas, vernahm seine Schicksale mit pochendem Herzen und schlürfte in langen Zügen das Gift der süßen Liebe ein.

Didos Liebe bethört den Äneas.

Die Mienen, die Worte des Helden gruben sich der Königin tief ins Herz. Als die Gäste den Palast längst verlassen und wenige schlaflose Stunden auf ihrem Lager zugebracht hatten, suchte sie das Gemach ihrer geliebten Schwester und vertrautesten Freundin Anna auf und begann dieser ihr ganzes Herz aufzuschließen. „Schwester Anna,“ sprach sie, „mich ängstigen wunderbare Träume. Welch ein seltener Gast hat unsere Wohnungen betreten, welche Waffen, welcher Mut, welche Blicke! Man sieht ihm wohl an, daß er von den Göttern abstammt! Und welches Geschick hat er erfahren, welche Kriege durchgekämpft, welche Fahrten bestanden! Wahrhaftig, Schwester, wenn ich nicht unwiderruflich beschlossen hätte, mich durch das Band der Ehe keinem Manne mehr zu gesellen, seit der Tod mich um meine Erstlingsliebe betrogen hat, — dieser einzigen Schwäche könnte ich vielleicht unterliegen. Aber eher soll mich die Erde verschlingen, eher der Blitz mich treffen, ehe ich meinem ermordeten Gemahl die Treue breche; er hat meine Liebe mit sich fortgenommen, er behalte sie auch im Grabe!“ Thränen erstickten ihre Stimme, und sie vermochte nicht weiter zu sprechen.

Ihre Schwester blickte sie mitleidig an und erwiderte: „Dido, ich liebe dich mehr als mein Leben, willst du deine holde Jugend denn ganz im Wittwengram verjammern? meinst du, der Staub deines Gatten kümmre sich um deine Entsagung? kommt es dir denn gar nicht in den Sinn, in welchem Gebiete du hausest, daß du auf der einen Seite von kriegerischen Gätulen, von unbändigen Numidierstämmen, von ungastlichen Sandbänken, auf der andern Seite von wasserlosen Wüsten eingeschlossen bist? Und welche Kriege drohen dir von Tyrus her, von deinem unversöhnlichen Bruder? Glaube mir, durch Gunst unserer Schutzgöttin Juno ist es geschehen, daß die trojanischen Schiffe hier gelandet sind. Schwester, wie mächtig würde unsere Stadt, wie mächtig das Reich durch eine solche Vermählung werden! Wie wird sich der Ruhm der Pöner steigern, von den Waffen der Trojaner begleitet! Sei klug, liebe Schwester, opfere den Göttern, stelle Gastgebote an, umstricke die Helden mit Zögerungen aller Art, so lange ihre Flotte noch zerschellt ist und die Winde den Schiffenden zuwider sind.“

Anna entflammte mit diesen Worten Didos glühende Seele noch mehr und schläferte alle Scheu in ihrem Herzen ein. Sie gingen zusammen in die Tempel und opferten den Göttern. Dann führte Dido den geliebten Helden durch ihre Stadt, zeigte ihm den sidonischen Königsglanz und feierte ihrem Gaste zu Ehren

ein neues Mahl; wieder herzte sie den Askanius, das Ebenbild seines Vaters, wieder konnte sie nicht satt werden, den Helden von Trojas Leiden erzählen zu hören.

Dies alles war der Göttermutter Juno vom Olymp herab nicht entgangen. Der rechte Zeitpunkt, den Helden für immer um das verheißene Italien zu betrügen und das Volk der Trojaner in fremden Stämmen sich verlieren zu lassen, schien ihr gekommen. Sie suchte ihre Tochter Venus auf und begann heftig, doch freundlich zu ihr: „Wahrhaftig, du und dein Knabe, ihr habt einen schönen Sieg davon getragen! Doch wozu noch längerer Hader? Laß uns ein Ehebündnis und damit ewigen Frieden schließen! Du hast, was du mit ganzer Seele suchtest: Dido glüht von Liebe zu Äneas! Wohlan laß uns die Völker verschmelzen, sie mag dem trojanischen Gatten dienen, und die Tyrier sollen seine Hochzeitsgabe sein."

Venus merkte die heimliche Absicht der Heuchlerin wohl; sie erwiderte aber ganz willfährig: „Wie könnte ich so thöricht sein, dir dieses zu verweigern, Mutter? wie könnte ich es wagen wollen, in endlosem Kampfe mich mit dir zu messen? Ich fürchte nur, Jupiter möchte den Verein beider Völker nicht gestatten. Doch du bist ja seine Gemahlin, dir ziemt es, sein Herz durch Bitten geneigt zu machen. Was du zuwege bringst, ist mir recht." — „Laß das meine Sorge sein," erwiderte Juno vergnügt, „vor allen Dingen muß der Bund geschlossen werden. Laß mich nur die Geschicke lenken, Geschehenem wird Jupiter seine Billigung nicht versagen." Zustimmend und freundlich nickte Cytherëa,*) aber im Herzen spottete sie des Betrugs.

Am nächsten Morgen veranstaltete die Königin eine große Jagd, ihren fremden Gästen zu Ehren. Auserlesene Jünglinge mit Schlingen, Netzen, breiten Jagdspießen, von Reitern und Spürhunden begleitet, verließen die Thore. Vor dem Palaste stand der Zelter der Königin, mit Gold geschmückt und mit Purpurdecken behangen, und käute mutig an seinem beschäumten Gebiß; an der Pforte harrten die Pönerfürsten. Endlich trat Dido heraus, umdrängt von großem Jagdgefolge; sie trug ein bunt gesticktes sidonisches Jägerkleid, darüber einen mit goldener Schnalle aufgeschürzten Purpurrock; ein goldenes Diadem umschlang ihre Stirne, und von der Schulter hing ihr der goldene Köcher. Vier Trojaner waren in ihrem Zuge, darunter auch der muntere Julus. Endlich schloß sich der Schönste von allen, Äneas, mit seinen vertrautesten Helden ebenfalls der Begleitung an.

Als die Gesellschaft das Gebirg erreicht hatte, zerstreute sie sich bald auf der unwegsamen Wildbahn; von den Felsenkuppen sah man bald Gemsen über die Hügel her stürzen; auf der andern Seite verließen Hirsche in stäubender Flucht ihre Berge, drängten sich in bange Haufen zusammen und durchrannten die offenen Felder. Mitten im Thale tummelte der Knabe Julus oder Askanius sein mutiges Pferd und flog damit bald an diesen, bald an jenen Jägern vorüber; das schüch-

*) Ein Beiname der Venus; vergl. den Anhang.

terne Wild war ihm viel zu gering, immer hoffte er, es werde ein schäumender Eber angelaufen kommen oder ein Löwe mit gelber Mähne hinter dem Hügel hervorschreiten.

Die Jäger waren so ganz in ihre Lust vertieft, daß sie nicht merkten, wie der Himmel sich zu verdunkeln begann, und das drohende Ungewitter, das sich in den Wolken zusammenzog, erst entdeckten, als der Wind durch die Bäume sauste und plötzlich Regen und Hagel herniederströmte. Tyrier und Trojaner suchten zerstreut und verirrt durch Felder und Wälder sich verschiedenen Schutz vor dem Unwetter. Während nun angeschwollene Waldströme von den Bergen stürzten und ein Zufluchtsort vom andern vereinzelt und abgeschnitten wurde, fanden sich durch Junos Veranstaltungen die Königin Dido und der Trojanerheld Äneas zugleich in der nämlichen Grotte zusammen, um vor dem immer tobenderen Ungewitter Schutz zu finden. Mit dem Aufruhr der Natur, beim Leuchten der Blitze und dem Krachen des Donners entfesselte sich auch die bisher zurückgehaltene Neigung der Königin; sie vergaß aller weiblichen Scheu und gestand dem Helden ihre glühende Liebe. Da schwanden dem bethörten Äneas die göttlichen Verheißungen, er erwiderte ihre Zärtlichkeit und versiegelte mit einem leichtsinnigen Schwur die Ausbrüche ihrer Leidenschaft.

Äneas verläßt auf Jupiters Befehl Karthago.

Das Ungewitter war vorüber, die Jagdgesellschaft hatte sich wieder zusammengefunden, und Äneas kehrte an Didos Seite nach der Stadt und in den Palast zurück. Ein Freudenfest folgte auf das andere, keiner Abfahrt ward gedacht, und der Winter kam heran.

Jetzt machte sich Fama, die Göttin des Gerüchtes, auf und durchflog die Städte Libyens. Diese, ein Wesen von seltsam beweglicher Gestalt, ist die Tochter der Mutter Erde und die jüngste Schwester der Giganten. So oft sie aus ihrer Verborgenheit hervorgeht, ist sie anfangs ganz klein und schüchtern, aber im Fortschreiten wächst sie an Kräften und Größe, erhebt sich bald in die Lüfte; und während ihre Füße über den Boden gleiten, verbirgt sich ihr Scheitel in den Wolken. Ihre Gestalt ist gräßlich, ihr Haupt ganz mit Flaumfedern bedeckt, so viel Federn, so viel funkelnde Augen darunter, so viel Zungen, so viel Mäuler, die nie schweigen, so viel immer gespitzte Ohren. Nachts fliegt sie zwischen Erd' und Himmel einher, rauscht durch die Schatten, und nie schließen sich ihre Augenlider zum Schlummer. Am Tage aber lauscht sie hingekauert, bald am Giebel der Häuser, bald auf den Zinnen der Türme, und schreckt Stadt und Land mit ihrem krächzenden Rufe, und es ist ihr einerlei, ob sie Wahrheit verkündet oder Lug und Betrug meldet.

Dieses häßliche Wesen füllte auch jetzt mit mancherlei Gerüchten die Länder Afrikas an und erzählte schadenfroh alles durcheinander, was geschah und nicht geschah: Ein Fremdling sei gekommen, ein Mann aus trojanischem Geschlecht, Äneas mit Namen, diesen habe sich die reizende Königin Dido zum Gemahl erkoren; sie vergesse der Sorge für ihre Herrschaft, die Zügel der Regierung ent-

gleiten ihren Händen, und das Paar durchschwelge in Pracht und Üppigkeit den Winter. Solche Sagen ließ die häßliche Göttin durch den Mund des Volkes gehen. Dann richtete sie ihren Lauf plötzlich nach Gätulien zu dem Könige Jarbas, dessen Hand kürzlich von Dido verschmäht worden war. Diesem entflammte sie das gekränkte Herz durch ihre Zuflüsterungen zum wildesten Grimme. Er war ein Sohn Jupiters und einer libyschen Nymphe und hatte seinem Vater hundert prächtige Tempel in Gätulien erbaut, wo stets geschäftige Priester opferten und die Pforten immer mit Blumen bekränzt waren. Dieser, von dem bitteren Gerüchte in Wut versetzt, warf sich jetzt vor die Altäre und flehte mit rückwärts gehobenen Händen zum Himmel empor: „Allmächtiger Jupiter, dem die mauriſchen Völker alle dienen, siehest du das und sendest deinen Blitz nicht? Ein landflüchtiges Weib, das für Geld sich ein Städtchen gegründet hat, der ich in meinem Gebiete das Ufer zum Pflügen, das Land zum Beherrschen verliehen habe, ein solches Weib hat trotzig meine Hand verschmäht, ergiebt sich dem glatten Trojaner und läßt den Weichling meines Raubes genießen? Und wir sind solche Thoren und hören nicht auf, in deinen Tempeln dir Geschenke darzubringen, und glauben an deine Weltregierung!“

So betete er und faßte seines Vaters Altar. Jupiter hörte ihn und richtete seinen Blick vom Olymp auf Karthago. Dann berief er seinen Sohn Merkurius. „Was hat Äneas,“ sprach er zornig, „im feindlichen Lande zu schaffen? Nicht dazu habe ich ihn zweimal den Waffen der Griechen und so oft den Stürmen entrissen. Rom soll er mir gründen! Auf der Stelle soll er davon schiffen, ich will's! und das sollst du ihm von mir verkünden.“ Wie ein Vogel durcheilte der Gott mit seinen fliegenden Sohlen die Luft; bald war er in Karthago und fand hier den Helden Äneas, wie er eben den Bau neuer Paläste überwachte. Sein Schwert funkelte von Edelsteinen; sein Mantel, von Dido selbst gefertigt, glühte von Purpur; er glich vom Kopfe bis zur Sohle einem tyrischen Fürsten und nicht mehr einem Trojaner. Da stellte sich Merkur, allen andern unsichtbar, neben ihn und schalt ihm ins Ohr: „Weibersklave, hier stehest du, deiner Bestimmung und deines Reiches vergessend, und baueſt einer Fremden die Stadt. Weißt du nicht mehr von deinem Sohn Askanius und von der Römerherrschaft, die du gründen sollst? Wisse, Jupiter sendet mich vom Olymp, dich zu strafen, dich fortzutreiben!“

Der Gott war entflogen, ehe sich Äneas von seiner Betäubung erholen konnte, aber das Göttergebot hallte in seiner Seele nach und gestattete ihm nicht mehr an anderes zu denken als an schleunige Flucht. Nachdem er seinen Vorsatz von allen Seiten geprüft und erwogen, berief er seine vertrautesten Genossen zu sich an einen einsamen Ort und befahl ihnen in aller Stille die Flotte zu rüsten, die Genossen am Strande zu versammeln, die Waffen in Bereitschaft zu halten, aber die Ursache dieses neuen Beginnens aufs vorsichtigste zu verheimlichen. Er selbst wolle, noch bevor Dido den vom Himmel erzwungenen Treubruch ahne, die günstige Stunde ausspähen, um ihr so mild als möglich den Beschluß des Schicksals beizubringen.

Digitized by Google

Aber wer kann ſich vor einem liebenden Herzen verbergen? Die Königin merkte den Betrug; war ſie doch ſchon bange, als alles noch ſicher war. Jetzt hatte ihr die tückiſche Fama gemeldet, daß die Trojaner ihre Flotte rüſteten und die Abfahrt betrieben. Wie wahnſinnig irrte ſie in den Straßen ihrer Stadt umher, und endlich trat ſie vor ihren Geliebten ſelbſt und ſprach zu ihm: „Treuloſer, du hoffteſt dein Verbrechen mir zu verhehlen und dich ſchweigend aus meinem Lande zu ſchleichen; meine Liebe, meine Hand, mein Tod kann dich nicht zurückhalten? Mitten im Winter betreibſt du die Fahrt, Grauſamer, und willſt dich lieber den Nordwinden in den Arm werfen, als in meinen Armen ruhen? Warum flieheſt du mich, Äneas? bei dieſen Thränen, bei deinem Handſchlag, bei unſerer begonnenen Ehe beſchwöre ich dich, wenn ich Gutes um dich verdient habe, wenn etwas an Dido dir ſüß war, ſo ändere deine Geſinnung, ſo erbarme dich meines ſinkenden Hauſes; um deinetwillen haſſen mich die Völker Libyens, ja die Tyrier ſelbſt, um deinetwillen habe ich der Zucht entſagt, die mich unſterblich machte. Gaſtfreund, denn Gatte biſt du nicht mehr, wem läſſeſt du die Sterbende zurück? Soll ich warten, bis mein Bruder Pygmalion meine Mauern ſtürmt, bis der Gätulier Jarbas mich in die Gefangenſchaft führt?“

So ſprach die verzweifelnde Dido. Äneas aber, von Jupiter gewarnt, zeigte keine Regung in ſeinem Blicke und preßte den Kummer ins Herz zurück. Endlich erwiderte er kurz: „So lange ich mich ſelbſt kenne, Königin, ſo lange mein Geiſt in dieſen Gliedern ſich regt, werde ich Didos Wohlthaten nicht vergeſſen. Glaube nicht, daß ich mich wie ein Dieb davon ſtehlen wollte; wir ſind nicht vermählt, ich habe nie die Brautfackel angeſprochen, nicht zu ſolchem Bunde bin ich zu dir gekommen. Erlaubte mir das Geſchick, nach freier Wahl mein Leben einzurichten, ſo würde ich zuerſt die geliebte Heimat Troja und des Priamus Haus wieder aufrichten; aber nach Italien heißt mich Apollo ſteuern, dort iſt mein Herz und mein Schatz, dort iſt mein Vaterland. Darf ich meinen Sohn um das verheißene Reich betrügen? Jupiter ſelbſt verbietet es mir; Merkur, ſein Bote, iſt mir leibhaftig erſchienen. Deswegen quäle dich und mich nicht länger mit Klagen; nicht freiwillig ſuche ich Italien auf!“

Seitwärts gewendet, blickte ſchon lange die Königin den Redenden an, ließ die Augen rollen, maß ihn ſchweigend von der Sohle bis zum Scheitel und brach endlich in die Worte der Entrüſtung aus: „Keine Göttin hat dich geboren, nicht Dardanus iſt dein Ahn, aus dem Felſen des Kaukaſus biſt du entſproſſen, hyrkaniſche Tiger haben dich geſäugt! Hat er bei meinen Thränen auch geſeufzt? hat er nur das Auge gewendet, die Liebende beweint, bedauert? Als Bettler an den Strand geworfen, habe ich ihn aufgenommen, die Flotte, die Genoſſen aus dem Rachen des Todes ihm zurückgegeben, ihn zu meines Thrones Gemeinſchaft erhoben: und nun ſchützt er ein Orakel des Apollo, nun gar die Ankunft eines Götterboten vor und einen Befehl der Himmliſchen, als ob dieſen der Treubruch am Herzen läge! Nun wohl, ich ſtreite nicht, ich halte dich nicht, ſuche dein Italien im Sturm! Wenn es noch Götter giebt, wird meine Rache dich in den Klippen finden! Mein Schatten zieht dir nach, und wenn du büßeſt, werde ich

es in der Tiefe des Hades vernehmen!“ Atem und Stimme versagten der Unglücklichen, und sie wurde von den Armen ihrer Dienerinnen aufgefangen.

Wohl fühlte sich Äneas versucht, den Kummer Didos durch liebreichen Trost zu lindern, und seine eigene große Liebe zu der Königin bewegte ihm den Geist, doch vermochte sie nicht ihn wankend zu machen; er blieb dem Gebote der Götter treu und wanderte nach seiner Flotte. Diese war bald segelfertig, und Dido mußte es von der Zinne ihrer Burg mit ansehen, wie das Ufer von den Abziehenden wimmelte. „Anna,“ sprach sie zur herbeigerufenen Schwester, „siehest du das Getümmel längs des ganzen Gestades? hörst du die Segel in den Lüften schwirren, siehest du, wie die Schiffer die Verdecke bekränzen? Ach hätte ich das geahnt, ich würde es auch zu ertragen vermögen! Jetzt aber bitte ich dich, Schwester, thu' es mir Armen zu lieb; dich hat ja der Verräter immer geehrt, hat dir seine geheimsten Gefühle anvertraut: geh' zu ihm, Schwester, rede den stolzen Feind mit unterthänigen Worten an. Frag' ihn, ob ich denn eine Griechin sei, die zu Aulis Trojas Untergang mitgeschworen habe; ob ich die Asche seines Vaters Anchises frevelnd in die Lüfte gestreut, daß er solche Rache an mir zu nehmen beschlossen? Heiß' ihn wenigstens bessere Zeit zur Flucht, günstigere Winde erwarten; ich verlange ja nicht, daß er auf Italien verzichte; ich will nur eine Frist für meine wahnsinnige Liebe, will nur Muße, bis ich mein Schicksal begreifen und betrauern gelernt habe!“

Also flehete sie, und die geängstigte Schwester ging und trug dem Helden die Seufzer Didos noch einmal vor. Ihn aber vermochte kein Menschenwort ferner zu erweichen; ein Gott verschloß dem gefühlvollen Manne das sonst jedem Schmerz offene Ohr. Wie wenn die Nordwinde den uralten Stamm einer Eiche, von beiden Seiten her ihn fassend, auszuwühlen sich abmühen: die Wipfel rauschen, der Stamm bebt, fallende Blätter decken den Boden; sie selbst aber haftet fest im Felsenboden, und so hoch ihr Scheitel in die Luft ragt, so tief streckt sie ihre Wurzeln hinunter in die Tiefe — gerade so wurde der Held von den beiden Schwestern mit Bitten bedrängt, und er fühlte auch in seinem edlen Herzen alle die Qualen; aber er blieb unbeweglich wie die Eiche.

Jetzt erst erkannte Dido den Willen des Schicksals und wünschte sich den Tod; ja, sie mochte den Himmel über sich nicht mehr sehen. Noch mehr bestärkte sie in ihrem Entschlusse, zu sterben, das schreckliche Zeichen, das ihr der Himmel beim neuesten Opfer vor Augen stellte, wo der aus der Schale gegossene helle Wein sich in schwarzes Blut verwandelte. Dieses Vorzeichen erzählte sie niemand, selbst der Schwester nicht. Seitdem dachte sie nur darauf, wie sie alle die Ihrigen täuschen und auf die sicherste Weise sich den Untergang bereiten könnte. Deswegen trat sie mit heiterer Miene, Hoffnung in den Augen und das gräßliche Vorhaben sorgfältig verbergend, vor die Schwester und sprach: „Preise mich glücklich, liebe Anna! Ich habe ein Mittel gefunden, das mir den Treulosen entweder zurückgeben, oder mich von meiner Liebe befreien muß. Eine Äthiopierin, die in den Hesperidengärten des Tempels dieser Göttinnen pflegt, ist hier und verspricht mir durch ihren Zaubergesang entweder das Herz des Geliebten zu

gewinnen, oder mein eigenes der Liebe los und ledig zu machen. Sie hat aber dazu gewisse Gebräuche vorgeschrieben; nun nehme ich selbst in einer Sache, die mich so nahe betrifft, nicht gerne meine Zuflucht zu magischen Künsten, deswegen beschwöre ich dich, liebste Schwester, errichte mir, wie die Zauberin vorgeschrieben, im innern Schloßhofe heimlich einen Scheiterhaufen, lege darauf die Waffen des ungetreuen Mannes, die er in seinem Gemache zurückgelassen hat, seine Gewande, die Betten seines Lagers. Alle Überbleibsel des Schändlichen möchte ich vertilgen und überdem ordnet es die Priesterin so an."

Dido sprach und verstummte, indem Totenblässe sich über ihr Antlitz verbreitete. Ihre Schwester Anna mutmaßte indessen nicht, daß sich hinter diesem seltsamen und neuen Opfergebrauch ein Gedanke des Selbstmordes versteckte; sie ahnte nicht, von welcher Raserei das Gemüt ihrer Schwester ergriffen sei; auch befürchtete sie nichts Schlimmeres, als beim Tode des ersten Gemahls ihrer Schwester, des Tyriers Sychäus, und ging, sich ihres Auftrages zu entledigen.

Sobald aber der Holzstoß sich in die Luft erhob, aus Kien und Eichenholz aufgeschichtet, erschien die Königin selbst, bekränzte ihn mit Cypressenzweigen und zog Blumenketten rings um ihn her. Dann legte sie Schwert, Gewande und Bildnis des Äneas darauf, und ringsum standen Altäre aufgerichtet. Die fremde Seherin mit fliegendem Haare rief alle Götter der Unterwelt an und goß einen eigenen Höllentrank auf den brennenden Scheiterhaufen aus; Kräuter, die im Mondenschein mit Sicheln abgemäht worden waren, wurden darauf geworfen und noch allerlei Beschwörungen vorgenommen. Dann kehrte die trauernde Königin zur letzten Nachtruhe auf Erden in ihren Palast zurück.

Äneas lag indessen, nachdem die Abfahrt beschlossen war, auf dem Hinterverdecke des Schiffes, dem Schlummer hingegeben. Da erschien ihm noch einmal der Gott Merkurius im Traume und schien ihn zu ermahnen: „Sohn der Göttin, wie kannst du in so gefährlicher Lage schlummern? Siehest du nicht, wie viele Gefahren dich umringen? Höreſt du die günstigen Westwinde nicht sausen? Betrug, gräßliche Frevel der Rachgier wälzt die verlassene Königin in ihrem Herzen! Wirst du nicht fliehen, so lange du noch kannst?" Erschrocken sprang der Held vom Lager auf und trieb die Genossen zur schleunigen Flucht an.

Die Morgenröte war inzwischen angebrochen, die Königin hatte den Söller bestiegen, sah den Strand leer und die Flotte mit schwellenden Segeln auf der hohen See. Schmerzvoll schlug sie mit der Hand an ihre Brust, raufte sich die blonden Locken aus, und nach langem Wehklagen rief sie Barce, die Amme ihres verstorbenen Gatten, und befahl, ihre teure Schwester Anna herbeizurufen. Sobald sie sich allein sah, stürmte sie in den innern Hof der Burg und bestieg, vom Taumel des Wahnsinns getrieben, das hohe Gerüst, auf welchem das Schwert ihres treulosen Geliebten lag; dieses zog sie aus der Scheide, warf sich auf das Bett und die Kleider des Helden, die zu oberst ausgebreitet lagen und sprach von dem hohen Holzstoß herab in die einsamen Lüfte die Abschiedsworte: „Ihr süßen Überbleibsel glücklicherer Tage, nehmet dies Leben von mir, erlöset mich von aller Betrübnis! Dido hat ausgelebt, hat den vorgeschriebenen Lauf des

Schickſals geendigt. Nicht als ein kleiner Schatten wird ſie zur Unterwelt hinabſteigen! Ich habe eine herrliche Stadt gegründet, habe Mauern erblickt, von mir aufgebaute, habe meinen Gemahl Sychäus gerächt, meinen feindſeligen Bruder beſtraft! In allem wäre ich glücklich geweſen, hätte der Trojaner mit ſeiner Flotte nicht an Libyens Küſte gelandet!" — Sie konnte vor Schmerz nicht weiter ſprechen, drückte ihr Geſicht in den Pfühl und ſtieß ſich das Schwert in die Bruſt.

Auf ihr Stöhnen eilten die Dienerinnen aus dem Palaſt und ſahen ſie zuſammengeſunken, den Stahl von Blut gerötet, die Hände beſpritzt. Lautes Jammergeſchrei tönte durch die Gemächer und tobte durch die erſchütterte Stadt. Mitten im Laufe — denn ſie war auf den Ruf der Alten mit dem letzten Opfergeräte herbeigeeilt — vernahm Anna die entſetzliche That. Sie ſchlug ſich die Bruſt mit den Fäuſten, zerfleiſchte mit den Nägeln ihr Antlitz und ſtürzte durch das Gedränge des ſich ſammelnden Volkes in den Hof der Königsburg hinab. „Schweſter, Schweſter!" rief ſie der Sterbenden ſchon von weitem zu: „was haſt du gethan, wie haſt du mich betrogen? Warum haſt du mich nicht zur Gefährtin deines Todes erkoren? du haſt mich doch getötet, das Volk, deine Väter, die ganze Stadt haſt du gemordet!" Unter ſolchen Wehklagen erſtieg ſie die Stufen des Holzſtoßes und umarmte die kaum noch Atem holende Dido, welche mit Mühe den Blick erhob und deren ſchwarze Wunde aufs neue zu bluten anfing. Dreimal ſtrebte ſie vergebens ſich aufzurichten und hauchte zuſammengeſunken den Geiſt in den Armen der Schweſter aus.

Fünftes Buch.

Äneas.

Zweiter Teil.

Der Tod des Palinurus. Landung in Italien. Latinus. Lavinia.

Äneas mußte das Ende Didos, das sein Leichtsinn herbeigeführt hatte, obgleich ihm von den Göttern selbst geboten worden, sie zu verlassen, mit neuen Irrfahrten und wiederholten Unglücksfällen büßen. Ein Sturm verschlug ihn rückwärts nach Sicilien, wo er vom Könige Acestes, dessen Mutter eine Trojanerin war, gütig aufgenommen wurde und dem Schatten seines Vaters Anchises, welchen er ein Jahr zuvor bei Trepänum begraben hatte, bei der Wiederkehr dieses Tages herrliche Leichenspiele feierte. Inzwischen warfen die trojanischen Frauen, von der Botin Junos Iris angereizt und der langen Seefahrt überdrüssig, Feuer in die Flotte, daß vier der schönsten Schiffe verbrannten; die übrigen rettete Jupiter durch einen Regenguß. In der folgenden Nacht erschien dem kummervollen Helden sein Vater Anchises im Traum und brachte ihm Jupiters Befehl, die älteren Weiber und unkriegerischen Greise in Sicilien zurückzulassen; er selbst solle mit dem Kern der Mannschaften nach Italien segeln.

Der Held gehorchte dem Götterwinke, gründete zu Ehren seines königlichen Wirtes die Stadt Aceſta*) in Sicilien und bevölkerte sie mit den Greisen und den alten Müttern seiner Flotte; er selbst brach mit den kräftigsten Männern, den Jünglingen, Frauen, Jungfrauen und Knaben der Auswanderung auf und verließ die Küste. Diesmal gewährte ihm Neptunus, durch die Bitten der Liebesgöttin bewältigt, sicheres Meer und glückliche Fahrt. Zuletzt wurden sie bei dem günstigsten Winde und blauesten Himmel so sorglos, daß die Ruderer selbst in einer heitern Nacht sich unter ihre Ruderbänke legten und dem tiefsten Schlafe überließen. Der verführerische Gott des Schlafes hatte sich von den am hellen Nachthimmel funkelnden Gestirnen des Äthers herabgesenkt und nahte in der Gestalt des Helden Phorbas selbst dem wachsamen Steuermanne Palinurus, der auf dem hohen Verdeck am Steuer saß. „Nachkomme des Jasius," sprach er

*) Später Segesta genannt.

leiſe zu ihm, „ſieheſt du nicht, wie das Meer die Flotte ſelber treibt und die ſanftwehende Luft dich einlädt, endlich einmal auch ein Stündlein dir Ruhe zu gönnen? Lege doch dein Haupt nieder, entziehe die ermüdeten Augen der ſteten Arbeit; komm, laß mich ein wenig dein Amt für dich übernehmen!“ Palinurus vermochte kaum den ſchläfrigen Blick gegen den Redenden aufzuheben und ſprach: „Was ſprichſt du? Ich ſoll das tückiſche Element nicht kennen, wenn es Ruhe heuchelt, und ihm vertrauen? Ich, den ſo oft der Betrug des heitern Himmels hintergangen hat!“ So ſprach er und klammerte ſich an das Ruder, indem er ſich zwang, ſeine Augen nach den Sternen zu richten. Aber der Gott träufelte ihm in einem Zweige ein paar Tropfen von Lethe auf ſeine Schläfe, und plötzlich ſchloſſen ſich ſeine Augen. Da nickte er über das Verdeck, daß es zuſammenbrach, der Gott gab ihm einen Stoß und Palinurus ſtürzte mitſamt dem Steuer kopfüber in die Wellen. Der Schlaf erhob ſich wie ein Vogel in die Luft. In den Wogen erwachte der arme Steuermann und rief umſonſt, verſinkend, die Hilfe ſeiner ſchlafenden Genoſſen an.

Die Flotte verfolgte indeſſen, unter dem verſprochenen Schutze des Meergottes, auch ohne Steuermann ihren Weg, und endlich war Italiens Küſte erreicht; Äneas fuhr das Geſtade entlang und landete zuletzt in dem Hafen von Cajēta. Damals hatte er dieſen Namen noch nicht und erhielt ihn erſt von der alten treuen Amme des Helden, welche Cajēta hieß, nach der Landung hier ſtarb und, ehe der Zug weiter ging, an dem Orte feierlich beigeſetzt wurde. Dann begab ſich der Führer noch einmal mit ſeinen Genoſſen zu Schiffe und gelangte glücklich in den Hafen von Oſtia. Hier ſah er vom Meer aus ein großes Gehölz; zwiſchen dieſem brach der Tiberſtrom, gelb von Sande, unter reißenden Wirbeln ſich ſeine Bahn ins Meer. Bunte Vögel umflatterten unter lieblichem Geſange den Ausfluß und durchſchwebten den Hain.

Das italiſche Land, in welchem ſich die trojaniſchen Auswanderer nun befanden, war das alte Latium, das Gebiet der Laurenter. Seine ruhigen Städte und Felder beherrſchte ein ſchon alternder König mit Namen Latinus, ein Sohn des Faunus und ein Urenkel des Gottes Saturnus.*) Das Geſchick hatte dieſem Fürſten keinen Sohn gegönnt; aber um ſeine einzige ſchon herangereifte Tochter Lavinia warben aus Latium und ganz Italien viele Fürſtenſöhne, vor allen Turnus, der ſchönſte aller Jünglinge, der Sohn des Rutulerkönigs Daunus, und ihn begünſtigte die Mutter Lavinias, die Königin Amata, vor allen andern. Aber ſchreckhafte Götterzeichen ſetzten ſich dieſer Verbindung entgegen. In den hohen Höfen der latiniſchen Königsburg ſtand ein Lorberbaum, welchen der alte König ſchon angetroffen und dem Phöbus geweiht hatte, als er den Palaſt gründete. Nun beſetzte einſt plötzlich den Gipfel des Baumes ein dichter Bienenſchwarm, der mit lautem Geſumſe durch die heitere Luft herbeigeflogen kam; Füße an Füße

*) Faunus und Saturnus ſind zwei altitaliſche Gottheiten; erſterer (Sohn des Pirus, Enkel des Saturn) lehrte die Latiner den Ackerbau, wurde als Feld- und Saatgott verehrt und als ſolcher oft mit dem griechiſchen Pan vermengt. Später glaubte man an mehrere Faune, geſpenſtige und neckiſche Walddämonen. Über Saturnus vergl. den Anhang.

Digitized by Google

klammernd, hing der ganze Schwarm wie eine Blumendolde plötzlich vom grünenden Äste des Baumes herunter. Man rief einen Wahrsager herbei, der das Zeichen deuten sollte. Dieser sprach: „Ich sehe einen Mann und ein Heer vom Auslande herbeiziehen, aus einer Himmelsgegend nach einer andern Himmelsgegend, und sehe ihn zu oberst in dieser Burg herrschen!“ Und wiederum geschah ein neues Zeichen. Als die Jungfrau Lavinia mit ihrem Vater am Altare stand und dieser die Opferflamme anfachte, da schien es, als fingen die Locken der Jungfrau Feuer, ihr Haar brenne, die Krone von Gold und Edelstein glühe und verstreue, in Rauch und Flammen gehüllt, Glut durch den ganzen Palast. Das wurde nun vollends für ein bedeutsames und grausenhaftes Wunder gehalten; zwar Lavinia selbst — so lautete die Deutung der Seher — gehe einem herrlichen Geschick und großem Ruhm entgegen, aber dem Volke weissage dieses Zeichen einen fürchterlichen Kriegsbrand. Latinus befragte darüber das Orakel seines Vaters Faunus. Aber auch dieses wahrsagte ihm einen fremden Eidam, aus dessen Stamm ein Geschlecht erwachsen werde, dem die Herrschaft der ganzen Welt bestimmt sei.

Am Tibergestade streckte sich der gelandete Äneas mit seinem Sohne Julus und den übrigen Trojanerfürsten unter einem hohen, schattigen Baume nieder und bereitete ein Mahl. In der Eile nahmen sie sich nicht einmal die Mühe das Geräte aus den Schiffen herbeizuholen, sondern sie buken breite Weizenkuchen, die ihnen statt der Tische und Teller dienten und auf welchen sie die Speisen ausbreiteten. Als der kleine Vorrat, den sie mit zu Lande gebracht, verzehrt und ihr Hunger noch nicht gestillt war, ergriffen sie Teller und Tische von Weizenmehl und bissen rüstig ein. Da sagte der kleine Julus lachend: „Wir verzehren ja unsere eigenen Tische!“ Dieser Scherz fiel allen mit schwerem entscheidendem Gewicht ins Ohr. Freudig sprang Äneas vom Boden auf und rief: „Heil dir, du fremdes Land! du bist's, das mir vom Geschicke verheißene! Auf heitre Weise wird erfüllt, was uns die Harpyie Celäno als etwas Entsetzliches prophezeit hatte. Der Hunger werde uns an unbekannten Gestaden, so krächzte sie, nötigen, die eigenen Tische zu verzehren. Wohlan denn, es ist geschehen, der Spruch hat sich erfüllt, von dem auch mein Vater Anchises mir geweissagt hatte. Wenn dieses geschieht, sprach er, dann ist das Ende der Mühseligkeiten da, dann bauet Häuser!“

Jetzt erkundigten sich die Fremdlinge, welche, das fruchtbare Land durchstreifend, bald auf Wohnungen stießen, nach dem Volk und Könige des Landes und schnell ward eine Gesandtschaft an Latinus, den König der Laurenter, beschlossen.

Lavinia dem Äneas zugesagt.

Der Sohn des Anchises wählte aus allen Schiffen des Geschwaders die ausgezeichnetsten Männer, hundert an der Zahl, als Redner oder Gesandte, die an den Laurenterkönig abgeschickt werden sollten. Diese traten, bebänderte Ölzweige, gleich Schutzflehenden, in den Händen, die Reise an und gelangten bald in die Stadt der Latiner. Vor der Stadt tummelte sich die Jugend Latiums zu Wagen

und zu Roß, andere vergnügten ſich mit Wurfſpießwerfen und Bogenſchießen, mit Fauſtkampf und Wettrennen. Als nun die fremden Geſandten kamen, eilte ein Bote zu Pferd in die Stadt voran und brachte dem alten Könige die unerwartete Botſchaft, daß eine Schar großer, herrlicher Männer friedlich herannahe. Dieſer befahl ſogleich, ſie in ſeine Wohnung zu rufen, und verſammelte alle die Seinigen um den Thron ſeiner Ahnen.

Der Palaſt des Königs war groß und herrlich, in der oberſten Burg der Stadt gelegen. Hundert Säulen trugen ihn, und ein heiliger Hain umringte ihn mit hohen, Ehrfurcht gebietenden Bäumen. Im Innern desſelben ſaß auf einem erhöhten Throne Latinus und beſchied die Trojaner vor ſich. Als ſie eingetreten waren, ſprach er mit freundlichem Angeſichte: „Euer Geſchlecht iſt mir nicht unbekannt, ihr Dardaniden, und ihr waret mir verkündiget, noch als ihr lang auf dem Meere umherirrtet. Möget ihr nun durch Stürme hieher verſchlagen oder abſichtlich gekommen ſein, wiſſet, daß ihr an keiner ungaſtlichen Küſte gelandet ſeid. Verkennet in unſern Latinern nicht das harmloſe Geſchlecht des Saturnus, das ohne Zwang und Geſetz Billigkeit übt und den alten frommen Gebräuchen des Gottes mit edler Freiheit folgt! Auch erinnere ich mich wohl noch, (obgleich die Sage durch viele Jahrhunderte verdunkelt iſt), daß euer Ahnherr Dardänus aus dieſer Gegend abſtammen ſolle.“

Ihm erwiderte Ilioneus, der von allen zum Sprecher auserſehen war: „Kein Orkan hat uns an dein Geſtade genötigt, erhabener Sohn des Faunus, kein Geſtirn hat uns in der Richtung des Weges getäuſcht! Mit freiem Willen erreichten wir dein Ufer, und bewußte Abſicht hat uns an dasſelbe geführt. Wir ſind aus einem herrlichen Reiche vertrieben worden, und der Erzvater unſeres Geſchlechtes iſt Jupiter ſelbſt. Auch unſer Fürſt und Anführer Äneas, der Sohn der Göttin Venus, iſt Jupiters Enkel, und er ſelbſt iſt es, der uns in deinen Palaſt geſendet hat. Den Sturm, der Troja niedergeriſſen, kennt alle Welt; auch dir iſt er nicht unbekannt geblieben. Dieſer Verwüſtung ſind wir entflohen und flehen euch um einen Fleck an, wo wir die Götter unſerer Heimat aufſtellen können, um ein ſicheres Ufer, um Waſſer und Luft, die ein gemeinſames Gut aller Sterblichen ſind! Es wird Italien nie gereuen, Troja in ſeinen Schoß aufgenommen zu haben. Stammt doch Dardanus von hier und ruft uns hierher zurück. Auch trieb uns ein beſonderes Gebot der Götter, dieſes Land aufzuſuchen. Damit du aber erkenneſt, o König, daß wir in Wahrheit diejenigen ſind, für welche wir uns ausgeben, ſo verehrt dir unſer Führer Äneas die Geſchenke, die wir für dich mitgebracht haben, und die freilich nur kleine Überbleibſel aus Trojas Brande ſind: dieſen goldenen Pokal, aus welchem der Vater unſeres Helden, Anchiſes, ſein Trankopfer zu verrichten pflegte; dies Gewand des hohen Königs Priamus, das er trug, wenn er dem zuſammengekommenen Volke Recht ſprach; endlich ſeinen heiligen Kopfſchmuck, ſeinen Zepter und andere Gewande, ein kunſtvolles Werk trojaniſcher Frauenhände.“

Während Ilioneus ſprach, hatte der alte König Latinus die Augen unbeweglich zu Boden geſenkt, wie ein tief Nachdenkender; er gab wenig auf die herrlichen Geſchenke Achtung, welche die Geſandten vor den Stufen ſeines Thrones aus-

Digitized by Google

breiteten; tief bewegte er in seinem Herzen den Orakelspruch seines Vaters Faunus. Auf einmal wurde ihm klar, dieser und kein anderer sei der verheißene Bräutigam seiner Tochter, dieser zur gemeinschaftlichen Beherrschung des Reiches ausersehen; aus ihm werde das Geschlecht aufsprießen, das bestimmt sei, über die ganze Erde zu herrschen. Da erheiterte sich seine Miene, er richtete sein Haupt auf und sprach: „Mögen die Götter unser Werk und unsre Verheißung segnen. Ich gewähre eure Wünsche, Trojaner, und eure Geschenke nehme ich an. Nur soll Äneas selbst zu mir kommen und sich vor dem Angesichte eines Freundes nicht scheuen. Ihr aber überbringet ihm mein Anerbieten. Mein ist eine einzige Tochter, die mir das Orakel meines Vaters, verbunden mit andern Wunderzeichen, nicht vergönnt, einem einheimischen Manne zu vermählen. Aus dem Auslande soll mir, nach der Weissagung, der Gatte meiner Tochter kommen."

Nachdem er so gesprochen, ließ der König aus seinem herrlichen Marstall, in welchem an hohen Krippen dreihundert der schmucksten Rosse standen, für jeden Trojaner ein mit Purpur bedecktes Pferd herbeiführen; goldene Ketten hingen den Rossen bis an die Brust herab, das Geschirr und der Zaum ihres Mundes war von Gold. Dem Äneas selbst aber sandte er einen Wagen samt einem Doppelgespann, schnaubende Rosse aus unsterblichem Samen gezeugt.

Juno facht Krieg an. Amata. Turnus. Die Jagd der Trojaner.

Dieses Glück des Äneas konnte seine Feindin Juno nicht mit gleichgültigen Augen betrachten. Sie rief die Furie Alekto aus der Unterwelt herauf, um die Eintracht im Keime zu zerstören. Diese schwebte zuerst nach Latium und nahm Besitz von dem stillen Gemache der Amata; sie warf der Königin, der ohnedem schon peinliche Sorgen über das Herannahen der Trojaner und die ersehnte Vermählung ihrer Tochter Lavinia mit dem Rutulerfürsten Turnus das Herz zernagten, heimlich aus ihrem Schlangenhaare eine der Nattern auf die Brust, damit sie, von diesem Scheusal angefressen, das ganze Haus in Verwirrung bringe. Die Schlange verwandelte sich sofort in Amatas goldenen Halsring, in ihren langen Schleier, ihr Lockengeschmeide, und durchschlüpfte und umirrte ihr so alle Glieder. Zu gleicher Zeit träufelte sie unvermerkt ihr Gift auf die Haut, und dieses fing an den Leib zu durchrieseln. So lang es noch nicht bis ins Mark der Gebeine durchgedrungen war, zeigte sich noch nicht seine volle Wirkung; es äußerte sich nicht anders, als wie natürliche Gemütsbewegungen sich zu offenbaren pflegen: Amata fing an zu weinen und über die Vermählung ihrer Tochter zu klagen. „Grausamer Gatte," sagte sie zu sich selbst, „du hast weder mit mir noch mit deiner Tochter Mitleid! Wo ist deine frühere Sorge um die Deinigen, wo das heilige Wort, das du so oft deinem Blutsverwandten Turnus gegeben hast? An heimatlose Flüchtlinge verschenkst du unser Kind!"

Solche Klagen richtete sie auch an ihren Gemahl selbst. Aber als sie ihn fest und unwiderruflich auf seinem Beschlusse beharren sah, da erst durchströmte sie das Schlangengift der Furie ganz und sie tobte wie wahnsinnig durch die Stadt. Nun war Alekto zufrieden und hatte hier das Werk, das ihr Juno aufgetragen, vollbracht. Sofort schwang sie sich in die Hauptstadt der Rutuler,

welche die Geliebte Jupiters, Danäe, gegründet haben soll, und die von alters her den Namen Ardëa führte.*) Hier fand sie im Innersten des Königspalastes den Fürsten Turnus im tiefen Schlafe. Da legte Alekto ihre Furienkleider ab und nahm die Gestalt eines alten Weibes an, mit häßlichen Runzeln auf der Stirne und unter dem Schleier hervorquellenden grauen Haaren, um welche sich ein Ölzweig schlang, so daß sie ganz und gar der greisen Kalybe, der Tempelpriesterin Junos glich. In dieser Gestalt trat sie vor den schlummernden Jüngling und sprach: „Ist es auch möglich, Turnus, kannst du ohne Zorn es mit ansehen, wie alle deine Hoffnung vereitelt und der Zepter, der dich erwartete, an trojanische Landfahrer verschenkt wird? Mich sendet Juno selbst zu dir: du sollst dein Volk waffnen, sollst zum freudigen Kampf aus den Thoren ziehen, am Strande den Phrygiern ihre bunten Schiffe verbrennen und sie selbst vertilgen!" Lachend erwiderte im Traume der Jüngling: „Alte! daß die Trojanerflotte in die Tiber eingelaufen ist und Juno meiner gedenkt, wußte ich schon längst, das andere sind Schreckbilder, mit denen dich dein Alter quält. Warte du der Götterbilder und des Tempels. Krieg und Frieden laß den Mann betreiben!"

Die Furie durchbebte ein Zorn bei diesen Worten, und der Jüngling empfand ihren Schauer auf der Stelle. Er hörte das Zischen ihrer Hydern, sein Blick erstarrte und er wollte noch mehreres erwidern, als die nächtliche Gestalt, plötzlich übermenschlich groß geworden, den Aufgerichteten mit einem Stoß aufs Lager zurückwarf, aus dem Haare zwei Schlangen hervorzog, mit ihnen wie mit einer Peitsche zu klatschen anfing und dazu mit schäumendem Munde sprach: „Meinst du noch, ich sei ein verschimmeltes altes Weib und verstehe mich nicht auf den Zwist der Könige? Erkenne die Rachegöttin in mir, die Krieg und Tod in ihrer Hand trägt!" In diesem Augenblicke warf sie ihre Fackel, die der Jüngling in ihrer Furienhand geschwungen sah, ihm auf die offenliegende Brust, so daß der schwarze, qualmende Brand sich fest in sein Fleisch heftete. Seine Glieder und Gebeine überströmte ein Schweiß. „Waffen!" schnaubte er noch in der Besinnungslosigkeit des Schlafes; Waffen suchte er erwacht in seinem Bette, erstanden in seinem Hause; rasende Kriegswut tobte in seiner Brust, wie die Welle in einem siedenden Kessel über dem Reisigfeuer aufhüpft. Sobald der Morgen angebrochen war, beschickte er die Häuptlinge seines Volkes und hieß sie zu den Waffen gegen den treulosen König Latinus greifen und sich zum Kampfe gegen beide, Latiner und Trojaner, rüsten.

Während so Turnus den Mut seiner Landsleute stachelte, flog die Furie zuletzt auch noch an den Tiberstrand, wo Julus mit seinen Begleitern in den dichten Uferwäldern eben dem Wilde auf der Jagd nachging. Hier beseelte Alekto die Spürhunde mit plötzlicher Wut, berührte ihre Nase mit dem bekannten Geruch und jagte sie ganz hitzig einem Hirsche nach. Dieses Wild war besonders herrlich

*) Nach römischer Überlieferung soll Danae, die Mutter des Perseus, als sie von Akrisius in dem Kasten ins Meer gestoßen worden war, in Italien gelandet sein, dort Ardea erbaut und sich mit Pilumnus (dem altitalischen Ehegott) vermählt haben, dem sie den Daunus, den Vater oder Großvater des Turnus, gebar. Vergl. aber die echte Sage S. 31.

und von Geweihen hoch: die Knaben des Tyrrhus, welcher der Oberhirte über die Herden des Königs Latinus war, hüteten sein; denn er war vom Euter seiner Mutter weggenommen und in den Wäldern des Königs aufgefüttert worden. Die Tochter des Tyrrhus, Silvia, hatte das Tier ganz an ihre Befehle gewöhnt, sie kämmte es, wusch es in lauterer Waldquelle und schmückte seine Hörner mit weichen Blumenkränzen; es ließ sich willig von ihr streicheln, war an den Tisch seines Herrn gewöhnt, irrte frei in den Wäldern umher und stellte sich jeden Abend freiwillig in der Wohnung des königlichen Hüters.

Auf die Spur dieses schönen zahmen Hirsches führte die Furie des Askanius Rüden, während das Tier eben den heißen Ufersand, nach Kühlung begehrend, verlassen hatte und den Tiberstrom hinabschwamm. Askanius faßte das herrliche Wild ins Auge, drückte den Pfeil vom Bogen ab und sandte ihn tief in das Gedärme des Hirsches. Der Verwundete fuhr aus dem Wasser, kam blutig zum wohlbekannten Hause seines Herrn, schleppte sich ächzend in den Stall und erfüllte, wie ein um Mitleid Flehender, das ganze Haus mit Gewinsel. Jammernd entdeckte zuerst Silvia ihren Liebling und rief mit lautem Geschrei die Bauern der Umgegend zu Hilfe. Diese kamen mit angebrannten Pfählen und Keulen bewaffnet; Tyrrhus selbst rief seinen Gesellen herbei, der just eine stämmige Eiche mit dem Beil spaltete; und als Alekto den rechten Zeitpunkt ersehen, stellte sie sich auf den Giebel des Hofgebäudes und ließ durch das gewundene Horn den lauten Hirtenruf in die Gegend hinaustönen. Von allen Seiten strömte jetzt tobendes Bauernvolk herbei, aber auch dem Askanius kam die trojanische Mannschaft zu Hilfe. Bald waren es auf der andern Seite auch nicht mehr bloß mit Prügeln bewaffnete Haufen; es hatten sich zwei ordentliche Schlachtreihen gebildet, Schwerter wurden gezogen, Bogen gespannt.

Der erste Pfeilschuß von Seiten der jagenden Trojaner, die sich gegen die anstürmenden Feinde zur Wehr setzten, traf den ältesten Sohn des Tyrrhus, Almo, in die Kehle, daß ihm Stimme und Leben zugleich schwand. Nun begann ein allgemeines Gemetzel unter den Hirten. Der ehrlichste und begütertste Bauer in ganz Latium, der alte Galäsus, der fünf Rinder- und fünf Schafherden besaß und hundert Pflüge über seine Äcker gehen hatte, war aus den Scharen des Bauernvolkes hervorgetreten, um den Frieden zu vermitteln; aber er wurde nicht angehört und ein Pfeilregen bedeckte ihn, unter dem er sterbend erlag. Jetzt stürzten die überwältigten Hirten aus dem Kampfe in die Stadt, und trugen ihre Erschlagenen, den Almo, den Galäsus und viele andere wehklagend durch die Thore. Sie riefen die Götter laut um Hilfe an, eilten auf den Königspalast zu und versammelten sich um Latinus, ihren Herrn. Auch Turnus fand sich schreiend und tobend ein, mit der lauten Anklage, daß die Herrschaft des Landes an die Trojaner verraten werde. So umringten sie alle, in Klagen und Lärm wetteifernd, die Königsburg des Alten. Dieser aber stand unbeweglich, wie ein Fels im Meere. Dennoch vermochte er dem blinden Toben in die Länge nicht Widerstand zu leisten. „Wehe mir," rief er endlich, „ich fühl' es wohl, uns reißt der Sturm fort. Armes Volk, du wirst, gegen den Willen der Götter

kämpfend, dieſen Frevel mit deinem eigenen Blute büßen! Auch du, Turnus, wirſt dem Strafgericht des Himmels nicht entgehen! Ich aber glaubte ſchon im Hafen zu ſein und hoffte in Ruhe zu enden, nun gönnt ihr mir nicht einmal einen friedlichen Tod!“

Der Götterkönigin Juno, der Feindin Trojas, dauerte der Verzug zu lange. In der Latinerſtadt ſtand ein Tempel des Krieges mit zwiefachen Pforten, von hundert ehernen Riegeln verſchloſſen; ſein Hüter iſt Janus, der uralte Städtegott der Latiner.*) Wenn die Häupter des Volks blutigen Kampf auf Leben und Tod beſchließen, ſo öffnet der König ſelbſt im feierlichen Kriegsgewande die knarrenden Doppelthore. Dieſes zu thun, ermahnte das Volk jetzt auch ſeinen König Latinus, er aber weigerte ſich dieſes gräßlichen Dienſtes und verbarg ſich in die tiefſte Einſamkeit ſeines Palaſtes. Da ſchwang ſich Juno ſelbſt vom Himmel hernieder, ſtieß mit eigener Götterhand an die widerſtrebenden Pfoſten, drehte die Angeln, und donnernd fuhren die ehernen Pforten des Kriegstempels auseinander.

Ausbruch des Krieges. Äneas ſucht bei Evander Hilfe.

Ganz Italien, ſo ruhig und friedſam es vorher war, geriet in plötzlichen Brand. In allen Häuſern wurden die Schilde geglättet, die Speere geſpitzt, die Äxte am Schleifſtein gewetzt, die Trompeten riefen zum Marſche, die Fahnen flatterten. Alle Männer griffen zu den Waffen, die einen zogen zu Fuß ins Feld, die andern wirbelten hoch zu Roſſe den Staub des Weges auf; Streitwagen flogen hinter ſchnaubenden Pferden daher, die Ebenen glänzten von Gold und Eiſen, von Panzer und Schwert. Aus allen Städten Heſperiens kamen die erſten Sprößlinge der alten Heldengeſchlechter hervor, deren Ahnen zum Teil Götter und Götterſöhne waren. Unter den erſten ſchritt in männlicher Schönheit Turnus voran, ſeine herrlichen Waffen in der Hand, um einen ganzen Scheitel über die andern hervorragend. Ein dreifacher Buſch wehte von ſeinem Helm, auf deſſen Kuppel die glutatmende Chimära abgebildet war, auf ſeinem Schilde war in getriebener Arbeit Io abgebildet, wie ſie eben zur Kuh wird, ihr Hüter Argos und ihr Vater Inächus, der den Strom aus der Urne gießt. Hinter Turnus und ſeinen Helden drängten ſich die Latiner und Rutuler, Aurunker, Sikaner und eine Menge auſoniſcher Völkerſchaften; beſchildete Fußgänger, vor allen Mezentius mit ſeinem Sohne Lauſus, Aventinus, der Sohn des Herkules und der Rhea, Katillus und Koras, die Brüder des Tiburtus aus Tibur, und viele andere; dann kam die Reiterei der Volsker, ſchimmernd in Erzpanzern, geführt von ihrer jungfräulichen Fürſtin Kamilla. Dieſe hatte ihre weiblichen Hände nie an Minervas Rocken und Webeſtuhl gewöhnt, im rauhen Männerkampfe war ſie auf-

*) Janus, der Gott der Ein- und Durchgänge, der Thüren und Thore, welcher Haus und Stadt bewachte; aber auch der Gott des Anfangs, des Beginnens (daher ihm der erſte Monat des Jahres geheiligt war) und daher des glücklichen Erfolgs, deſſen Beiſtand zu jedem Unternehmen, namentlich Krieg, erfleht wurde. Als bewachenden Gott bildete man ihn mit zwei nach entgegengeſetzten Richtungen ſchauenden Geſichtern ab.

gewachsen, auf ihrem flüchtigen Rosse hatte sie mit den Winden in die Wette laufen gelernt; sie flog so lustig dahin, daß sie über die Saatflur gesprengt wäre, ohne ein Hälmchen zu rühren, ohne eine Ähre zu knicken, und über die Meerflut, ohne die Sohlen zu netzen. Alt und jung blickte ihr verwundert nach, wie sie mit ihrer Schar durch Städte und Dörfer zog, den königlichen Purpur über die runden Schultern geworfen, das reiche Haar mit einer goldenen Nadel aufgebunden, Köcher und Bogen auf der Achsel und die scharfe Lanze in der Hand.

Diese gewaltigen Kriegsrüstungen erfüllten den Äneas und seine Trojaner mit schweren Sorgen. Da erschien jenem im Traume der Flußgott Tiberinus und stieg in meerblauem Kleide, die Haare mit einem Schilfkranze beschattet, zwischen Pappelstauden in Greisengestalt aus dem Strom empor. „Göttlicher Held," sprach er, „verzage nicht! Der Groll der Himmlischen gegen dich ist verschwunden. Damit du nicht wähnest, ein nichtiges Traumbild zu schauen, will ich dir ein Zeichen sagen. Unter den Eichen des Ufers wirst du ein großes Mutterschwein liegend finden, das dreißig Frischlinge geboren hat: dort ist die Stelle, wo nach dreißig Jahren dein Sohn Askanius die verheißene Stadt Alba, Roms Mutterstadt, gründen wird. Für jetzt aber merke, wie du dich gegen die Gefahr zu schützen hast, die dich bedroht. Nicht weit von hier, im Tuskerlande, haben sich arkadische Pelasger, vom alten Könige Pallas abstammend, unter ihrem Fürsten Evander angesiedelt und auf einem hohen Hügel die Stadt Pallanteum, nach dem Namen ihres Ahnherrn, gegründet. Ob es gleich Griechen sind, so darfst du sie doch nicht scheuen, denn es sind unversöhnliche Feinde des Latinervolks. Mit diesen sollst du dich verbünden, und sie werden deine Kampfgenossen werden. Opfere der Göttermutter Juno, sobald du erwachst, und überwinde ihren Zorn durch Demut. Alsdann begieb dich auf den Weg zu Evander."

Der Gott verschwand und der erwachte Äneas befolgte seinen Rat. Zwei Schiffe wurden aus der Flotte herausgewählt und mit auserlesenen Freunden bemannt. Noch ehe der Held mit ihnen abging, erfüllte sich das verkündigte Zeichen. Am Saume des Waldes, unter einer mächtigen Eiche schneeweiß schimmernd erblickte man ein Schwein mit dreißig Jungen. Der Mahnung des Stromgottes eingedenk, opferte Äneas die Mutter und ihre ganze Zucht der mächtigen Göttin Juno und versöhnte durch ein so herrliches Opfer ihr grollendes Herz. Dann schiffte er sich auf der Tiber ein, die, von dem Flußgotte gebändigt, glatt und eben dalag, wie der Spiegel eines Landsees. Die Wellen selbst staunten und der Uferwald wunderte sich, als sie bunte Verdecke und Männer mit hellen Schilden den Strom fast ohne Ruderschlag heraufziehen sahen. Jene aber fuhren Tag und Nacht durch lange Krümmungen zwischen grünenden Hainen auf dem spiegelhellen Wasser dahin. Endlich am andern Morgen sahen sie von ferne Mauern, Häuser und eine Burg auf hohem Berge schimmern. Sogleich drehten sie ihre Schiffsschnäbel dem Lande zu, wo der Berg, auf welchem die Stadt Pallanteum gelegen war, sich mit seinem Fuße in den Fluß verlor.

Es war gerade der Tag, an welchem der Arkadierkönig Evander, seinen Sohn Pallas an der Seite, mit dem kleinen Rate seiner Stadt und den an-

geſehenſten Jünglingen, in einem benachbarten Haine dem Herkules ein feierliches Opfer darbrachte. Der Weihrauch und das Blut dampfte auf den Altären und das Opfermahl hatte ſchon begonnen. Als nun die Arkadier die hohen Schiffe zwiſchen den dunkeln Uferwäldern unter leiſem Ruderſchlage herbeiſchwimmen ſahen, erſchraken ſie vor dem plötzlichen Anblicke und wollten den Schmaus verlaſſen. Doch der mutige Jüngling Pallas verbot ihnen, das Feſt zu unterbrechen, er ſelbſt ergriff ſeine Lanze, flog ihnen entgegen und rief noch vom Hügel hinab: „Was führte euch auf dieſe ungewohnte Bahn, ihr Männer? woher ſeid ihr? wohin trachtet ihr? bringet ihr uns Krieg oder Frieden?“ Äneas antwortete von dem hohen Verdecke ſeines Schiffes, indem er das Zeichen des Friedens, den Ölivenzweig, hoch in der ausgeſtreckten Rechten hielt: „Trojaner ſieheſt du, Jüngling! Männer zum Kampfe mit den Latinern gerüſtet, welche uns Flüchtlinge mit Waffengewalt aus ihrem Lande vertreiben wollen. Wir kommen zum Könige Evander, um ihn um ſein Bündnis und um Hilfe zu bitten.“ Als Pallas den großen Trojanernamen hörte, ſtaunte er und rief in freudiger Beſtürzung: „Willkommen, Gaſt, wer du auch ſeieſt, tritt immerhin vor meinen Vater und nimm in unſerer Wohnung fürlieb!“

Pallas hatte den Ausgeſtiegenen mit traulichem Handſchlage begrüßt, und bald wiederholte der Held ſein Geſuch vor dem Könige der Arkadier, ohne jedoch ſich ſelbſt zu nennen. Jener aber hatte Augen, Angeſicht und Geſtalt des Redenden lang mit Schärfe gemuſtert, und erwiderte endlich: „Wie gern nehme ich dich auf, tapferer Sohn Trojas; dein Geſchlecht, dein Name verbirgt ſich mir nicht. Wort, Stimme und Geſtalt deines großen Vaters Anchiſes ſteigt wieder in meiner Seele auf; wohl entſinne ich mich noch des Fürſten Priamus, als er, mit ſeinen Helden auf der Fahrt gen Salamis, das Reich ſeiner Schweſter Heſiöne, der Gemahlin Telämons zu beſuchen, auch durch unſer Arkadien gezogen kam. Mir ſproßte damals der erſte Flaum um die jungen Wangen, und mit Ehrfurcht betrachtete ich den König und die Häupter ſeines Volkes, vor allen aber den herrlichen Anchiſes. Ich konnte mein Verlangen nicht bezähmen, ihn anzureden und ihm meine Rechte darzubieten. Er folgte mir als Gaſtfreund in unſere Wohnung, und beim Abſchied verehrte er mir Köcher und Pfeile, ein goldgewirktes Kriegsgewand und zwei vergoldete Zäume, herrliche Gaben, die jetzt mein Sohn Pallas beſitzt. Darum dürft ihr euch zum voraus als meine Verbündeten betrachten, und morgen früh ſchon ſollt ihr, verſtärkt durch unſern Beiſtand, nach eurem Lager zurückkehren. Unterdeſſen begehet mit uns dieſes ſchöne Jahresfeſt, das wir nicht verſchieben dürfen.“ So ſprach er, hieß die aufgeräumten Becher und Speiſen wieder zurückbringen und die Trojaner auf den Raſenbänken Platz nehmen; den Äneas ſelbſt aber führte er zu einem herrlichen gepolſterten Seſſel aus Ahorn, über den ein zottiges Löwenfell gebreitet war. Der Prieſter des Altares und auserleſene Jünglinge brachten geröſtete Stücke der Stiere herbei, häuften das Brot in Körben auf und reichten in die Wette Wein herum.

Den reichlichen Schmaus würzte der König Evander mit einer ſchönen Erzählung von der Veranlaſſung dieſes Opfers, indem er mit den Fingern ſeinen

Vulkan, Waffen ſchmiedend.
(Nach antikem Motiv.)
S. 645.

Gästen eine Felsenkluft wies, in welcher der gräßliche Halbmensch Kakus, der Sohn des Vulkanus, gehaust, der dem Herkules die erbeutete Rinderherde des Riesen Geriönes stahl, und von jenem bezwungen wurde. Für den Sieg über dieses Untier brachten die dankbaren Arkadier noch immer dem Herkules, als Schutzgotte der Gegend, ein Jahresopfer dar.*)

Über dieser Erzählung war der Abend herangerückt, und nach vollendetem Opfer begaben sich alle in die Stadt. Diese war nur klein, wer hätte ahnen können, daß einst die Weltstadt Rom an ihrer Stelle stehen sollte? denn die Arkadier waren ein ländliches Hirtenvolk und hatten aus ihrer Heimat keine Schätze mitgebracht. Aber Mut und nervige Arme konnten sie den Trojanern zum Beistand anbieten. Deswegen gefiel es dem Äneas doch in dem Hause Evanders, das mehr einer Hütte als einem Palaste glich, und er sank auf einem weichen Blätterlager, über welches das zottige Fell eines Bären gebreitet war, in sanften Schlummer.

Der Schild des Äneas.

Mittlerweile ging Vulkanus, von seiner Gattin Venus durch Bitten getrieben, in die Ätnakluft der Cyklopen, die Waffen des Äneas, die ihm den Sieg über die Latiner verschaffen sollten, zu schmieden. Er nahte sich der donnernden Höhle, die ganz von Feueressen durchflammt war. Gewaltige Schläge auf den Ambos stöhnten widerhallend weit hinaus in die Ferne, im Gewölbe sprühten zischende Stahlschlacken, und aus den Öfen atmete unaufhörliche Glut. Dort in der weiten Kluft schmiedeten das Eisen Tag und Nacht hindurch, mit aufgestülpten Ärmeln, die rußigen Cyklopen, Brontes, Steröpes und Pyrakmon, mit unzähligen Knechten.**) Die einen waren gerade an einem halbfertigen Blitzstrahl, der mit zwölf Zacken geschmiedet wurde, und sie schweißten eben die drei Hagelspitzen, die drei Regenspitzen, die drei Glutspitzen und die drei Sturmwindspitzen daran und mischten Flamme, Donnergerall und Entsetzen darunter. Die andern verfertigten dem Mars Räder und Wagen, wieder andere aus Gold und Drachenschuppen den glatten Ägisschild der Minerva mit dem Medusenhaupte.

„Weg mit allem," rief Vulkanus in die Höhle tretend, „auf anderes eure Gedanken gerichtet, ihr Cyklopen! Dem tapfersten Manne sollt ihr jetzt seine Kriegswaffen schmieden; da gilt es Kraft, Kunst und Erfahrung: ans Werk ohne Verzug!" Die Cyklopen kannten schon die kurzangebundene Weise ihres Herrn und machten sich rasch an die Arbeit. Bald floß das Erz und Gold in Bächen, in den Öfen zerschmolz der Stahl. Ein gewaltiger Schild wurde geformt und Scheiben auf Scheiben siebenfach geschmiedet; einige setzten die Blasbälge in Bewegung; andere verkühlten das zischende Erz im Löschtroge. Dann wurde die Masse mit der Zange umgedreht, und die Hämmernden schwangen die Arme im Takt und schlugen auf den Ambos, daß die Höhle schmetterte.

---

*) Siehe S. 153.

**) Über die Cyklopen vergleiche S. 7 und den Anhang.

Am andern Morgen übergab der greiſe Evander, der nicht ſelbſt mit in den Krieg ziehen konnte, vierhundert arkadiſche Reiter, dazu den Troſt und die Hoffnung ſeines Alters, ſeinen eigenen Sohn Pallas, dem ſcheidenden Gaſtfreunde und beſchenkte noch außerdem alle Trojaner mit Roſſen, den Äneas ſelbſt mit dem herrlichſten, das ein gelbes Löwenfell bedeckte, deſſen Klauen vergoldet waren. Dann ergriff Evander die Hand ſeines abziehenden Sohnes, drückte ſie an die Bruſt und ſprach unter Thränen: „Ach, daß mir Jupiter die vergangenen Lebensjahre zurückbrächte und ich wäre, wie ich einſt unter Präneſtes Mauern war, als ich den König Herillus, der drei Leben von ſeiner Mutter, der Nymphe Feronia, mitbekommen hatte, dreimal in den Orkus hinabſchickte, bis er nicht mehr wiederkam! Jetzt kann ich nichts, als dich und unſern Freund den Göttern empfehlen: mögen ſie mich erhören, mögen ſie dir fröhliche Wiederkehr bereiten! Möge mir kein Schreckensbote je das Ohr verwunden!“ Mit dieſem Abſchiede ſank der greiſe Vater zuſammen und wurde von den Dienern in die Wohnung zurückgetragen.

Die Reiter aber zogen aus den offenen Thoren, mit ihnen Äneas und ein Teil der trojaniſchen Mannſchaft, den andern hatte der Held mit den Schiffen auf dem Strome zurückgehen laſſen. Als ſie in einem entlegenen Thale zwiſchen finſteren Tannenwaldungen angekommen waren und, vom langen Zuge ermüdet, ihrer Roſſe und der eigenen Leiber pflegten, und Äneas an einem kühlenden Waldwaſſer, abgeſondert von der ganzen übrigen Schaar, unter einer Eiche ſich gelagert hatte, erſah ſeine Mutter Venus den günſtigen Augenblick, ſenkte ſich mit den friſchgeſchmiedeten Waffen aus dem Gewölke des Äthers hernieder, legte ſie dem Sohne zu Füßen, machte ſich dieſem ſichtbar und ſprach: „Schau her, Kind, welch ein Geſchenk dir die Gunſt meines Gemahls bereitet hat. Jetzt darfſt du dich nicht mehr beſinnen, die ſtolzeſten Laurenter, ja den wilden Rutuler Turnus ſelbſt zum Kampfe herauszufordern.“ Äneas ſtaunte. Beſeligt von der Gegenwart ſeiner göttlichen Mutter und der großen Ehre, konnte er ſich an dem funkelnden Waffengeſchmeide gar nicht ſatt ſehen und wendete bald den buſchigen Helm, bald das gediegene Schwert, bald den Erzpanzer, der rötlich wie Blut oder wie die Sonne, durch Wolken ſtrahlend glühte, bald die goldenen Beinſchienen und den ſchlanken Speer in ſeinen Händen um. Am längſten aber verweilten ſeine Blicke auf dem kunſtreichen, mit unerſchöpflicher Bilderpracht in erhabener Arbeit überſäeten Schild. Auf dieſem hatte der Gott des Feuers eine ganze Reihe von Begebenheiten abgebildet, in welche ſich Äneas vergebens mit ſeiner Beſchauung vertiefte, denn es waren die Schickſale und Triumphe der Römer, des Volkes, das erſt in ſpäter Zukunft dem Stamme ſeines Sohnes Julus entſproſſen ſollte. In der Mitte des Schildes war eine Wölfin abgebildet, welcher Zwillingsknaben am Euter hingen, zu denen ſie liebkoſend ihren Hals zurückbeugte und die ſie mit der Zunge beleckte. Jeder Knabe aus unſerer Zeit hätte dem Äneas ſagen können, daß die Kinder Romulus und Remus hießen. Dann war eine Stadt abgebildet, wo im hohen Theater von kräftigen Männerhänden Frauen als ein Raub davongetragen wurden: es war Rom und der

Raub der Sabinerinnen; dann vor Jupiters Altar zwei bewaffnete Herrscher mit Sühnopfern und mit Bundesschalen in der Hand: Romulus und Tatius. Nicht ferne davon schleifte ein König mit seinem Viergespann einen Verbrecher zu Tode: Tullus Hostilius den falschen Mettius. Auf einer halbabgebrochenen Brücke stand einäugig ein Verteidiger und durch den Strom schwamm eine Jungfrau, indes ein zorniger Kriegerkönig am jenseitigen Ufer thronte: es waren Kokles, Klölia und Porsena, der Etrusker. Auf einer hohen Burg mit Palästen und Tempeln stand ein bewaffneter Wächter, und silberne Gänse flatterten durch goldene Hallen, während am Fuße des Berges Barbaren auf der Lauer standen: Manlius und die Gallier. Und so kam eine Geschichte um die andere, bis auf Catilina, Cato, Cäsar und Augustus herab. Unkundig aller dieser Dinge, freute sich Äneas des Schildes, wie ein Kind sich des Bilderbuches freut; dann kleidete er sich in die himmlischen Waffen, faßte den Schild in der Linken, und im Gefühle hohen Götterschutzes mischte er sich wieder in den Zug der Seinigen.

Turnus beim Lager der Trojaner.

Während dies in Tuscien vorging, schickte Juno, deren Groll gegen Äneas doch noch nicht gedämpft war, ihre Botin Iris zu dem Rutuler Turnus. Diese meldete dem Anführer der Feinde, daß Äneas sein Lager, seine Genossen, seine Flotte verlassen und sich nach dem Reich Evanders gewendet habe, und befahl ihm, das trojanische Land zu stürmen. Turnus folgte auf der Stelle dem Ruf. Der Held Messäpus voran, Tyrrhus und seine Söhne in der Hinterhut, mit dem Kerne des Heeres Turnus selbst, zogen sie durchs offene Feld nach dem Gestade der Tiber. Plötzlich sah Kalkus, der Wächter der vordersten trojanischen Warte, ein dunkles Staubgewölke vom Felde wirbelnd aufsteigen. „Brüder," rief er rückwärts gewendet, „es verfinstert ein nahender Schwarm die Luft. Waffen herbei, schnell auf die Lagermauern, der Feind ist da!" Auf diese Nachricht stürzten die auf dem Felde zerstreuten Trojaner durch alle Thore ins Lager zurück und sammelten sich, wie es Äneas für unvorhergesehene Fälle scheidend befohlen hatte, auf den Schanzen und Mauern, obgleich sie Scham und Zorn vielmehr zum offenen Gefechte getrieben hätte. Sie sperrten also die Thore und vollzogen in allem die Gebote des Führers, indem sie den Feind auf den Zinnen und in den hohen Türmen erwarteten.

Turnus aber eilte dem Heere, das ihm zu langsam vorwärts ging, mit zwanzig auserlesenen Reitern voran und erschien, auf einem thracischen gefleckten Schimmel, unvermutet vor den Mauern des Lagers. „Wer wagt sich zuerst an den Feind?" fragte er rückwärts gewendet seine kleine Schaar und schleuderte seinen Wurfspieß durch die Lüfte hinan. Jubelnd thaten seine Genossen ein gleiches und höhnten die feigen Trojanerseelen, die sich hinter ihren Mauern verschanzt hielten und es nicht wagten, ins Feld zum offenen Kampfe herabzusteigen. Indessen spähete Turnus hoch zu Roß, den goldenen Helm mit dem roten Federbusch auf dem Haupte, ringsum die Mauern des Lagers aus und suchte einen unbemerkten Zugang. So schnaubt ein Wolf bei Wind und Regen

die halbe Nacht hindurch um den vollen Schafstall herum, und ergrimmt über das Blöken der Schafe und Lämmer, die drinnen in Sicherheit sitzen. Endlich fiel ihm die Flotte ins Auge, die, ganz von Dämmen und Wällen umgeben, sich geborgen an die eine Seite des Lagers lehnte. Jauchzend ermahnte er seine Freunde diese in Brand zu stecken, ergriff selbst zuerst die flammende Fackel, und sofort bewehrte sich die gesamte Jugend des allmählich nachgerückten Heeres mit Feuerbränden, die von den Herden der benachbarten Hütten geraubt worden waren. Und unfehlbar wäre nun die Flotte der Trojaner verbrannt worden, wenn nicht ein göttliches Wunder das Feuer von den Schiffen abgewendet hätte. Schon damals nämlich, als Äneas am Fuße des Idagebirges die Flotte zimmerte, die ihn in das fremde Land tragen sollte, flehte Cybēle,*) die Mutter aller Götter, zum allmächtigen Zeus: „Sohn, gieb mir, was ich von dir verlange! Ich habe den dardanischen Mann, der einer Flotte bedurfte, willig meinen schönen Hain von Ahornbäumen und Kiefern fällen lassen. Nun aber ängstet mich die Sorge, meine geliebten Bäume, zu Schiffen umgewandelt, möchten ein Raub der Stürme werden. Darum erhöre meine Bitte, laß es dem Holz zu gute kommen, daß es auf dem Ida gewachsen ist, und schütze die Schiffe vor aller Gefahr." — „Das kann ich nicht," erwiderte Jupiter, „ich vermag dem von sterblichen Händen Erbauten nicht Unsterblichkeit auf Erden zu verleihen, doch, was ich für sie thun kann, das will ich. So viel ihrer, ausgedient, das Ziel und den Hafen Ausoniens**) erreichen, die will ich von der sterblichen Form befreien, und wie die Töchter des Nereus sollen sie als Göttinnen des Meeres ein seliges Leben in den Fluten führen."

Dieses Wort ging jetzt in Erfüllung. Als Turnus den Brand in die Schiffe werfen wollte, verbreitete sich von Morgen her ein Strahlengewölk über den Himmel, und ein grauenvoller Schall aus den Lüften durchlief die Scharen der Trojaner und der Rutuler. „Bemühet euch nicht so ängstlich," rief es, „ihr Trojaner, meine Schiffe zu schirmen. Eher wird Turnus das Meer verbrennen, als sie! Ihr aber, Schiffe, schwimmet erlöst dahin, seid Meeresgöttinnen, die Mutter der Götter will es so!" Bei diesem Worte wurden die Schiffe plötzlich lebendig, zerrissen jedes seine Seile, mit welchen sie angebunden waren, tauchten mit den Schnäbeln wie Delphine ins Meer unter und schwammen, wieder aufgetaucht, in Gestalt schöner Jungfrauen durch die Meeresflut. Entsetzen ergriff die Rutuler. Messāpus, ihr vorderster Führer, schreckte mit scheuem Gespann auf seinem Wagen zusammen, ja der Tiberstrom selbst zog sich mit seinen Wellen schaudernd vom Meere zurück. Nur der tollkühne Turnus ließ die Hoffnung noch nicht fahren. „Merket ihr nicht, Freunde," sprach er, „daß dieses Wunder allein gegen die Trojaner gerichtet ist? Jupiter selbst hat ihnen ihre Hilfe entrissen, alle Hoffnung zur Heimkehr ist ihnen mit der Verwandlung ihrer Schiffe abgeschnitten, und die Rutuler brauchen keine Feuerbrände mehr!

*) Vergl. den Anhang.
**) d. i. Italiens.

Das Land aber ist in unsern Händen. Tausende in ganz Italien waffnen sich für uns. Mich ängstigen keine Götterſprüche und Verheißungen, deren sie sich rühmen. Auch mir ist mein Schicksal bestimmt, und es lautet auf Vertilgung dieses verruchten Geschlechtes mit dem Schwerte!"

Auch mit der That blieb Turnus so unverdrossen, wie mit dem Worte. Dem Messapus wurde das Geschäft übertragen, die Thore mit Kriegern zu umstellen und die Wälle rings mit Feuer zu umzingeln, und unter ihm versahen, von vierzehn auserlesenen Hauptleuten befehligt, je hundert Jünglinge, schimmernd von Gold und mit rotbebuschten Helmen, den Dienst. Diese machten, einander ablösend, die Runde und die Feiernden lagerten sich ins Gras und thaten sich beim Weinkruge gütlich. Die Trojaner von ihren Wällen herab schauten dieses und hielten die Zinnen aufs Vorsichtigste mit Bewaffneten besetzt. Nicht ohne Besorgnis umwandelten sie die Thore, versahen die Bollwerke mit Brücken und brachten den nötigen Vorrat von Geschossen herbei. Das ganze leitete Mnestheus und Serestus, welche Äneas vor seiner Abfahrt über das Lager gesetzt hatte. Und so wachte denn das ganze Heer innerhalb der Lagermauern.

Nisus und Euryalus.

Unter dem trojanischen Heere befanden sich zwei kühne Jünglinge: Nisus und Euryälus. Nisus, ein Sohn des Hyrtäkus, einer der besten Speerwerfer und Pfeilschützen, hatte sich aus dem Idagebirge an den auswandernden Helden angeschlossen. Euryalus war der schönste unter allen teukrischen Knaben, und der erste Flaum der Jugend sproßte ihm um die Wangen. Beide waren durch die innigste Freundschaft verbunden, stürzten sich immer zusammen in die Schlacht und hüteten auch jetzt eines der Thore, nebeneinander Wache haltend. „Ich möchte doch wissen," fing da zuerst Nisus an, „ob die Götter uns diese Thatenlust in der Seele aufwecken, oder ob seine blinde Begier einem jeden der Gott ist! Mir ist diese träge Ruhe lästig und schon lange treibt mich der Geist, etwas Rechtes zu unternehmen. Sieh, wie sich die Rutuler ihrem blinden Vertrauen hingeben! Nur hier und da glänzt um die Mauern ein Feuer, fast alle liegen von Wein und Schlaf begraben da, und das tiefste Schweigen herrscht ringsum. So vernimm denn, Freund, welcher Gedanke in mir aufgestiegen ist. Alle unter uns, Volk und Väter, verlangen, daß Äneas herbeigerufen werde und daß man ihm zu dem Ende sichere Boten zuschicke, die uns Kunde von ihm zurückbringen. Wenn man nun dir, dem Zurückbleibenden, verspräche, was ich für dich fordern will, — denn mir genügt an der Ehre — was meinst du? Ich könnte am Fuße des Hügels dort den Weg nach dem Tuskerlande und den Berg von Pallanteum wohl finden!"

Euryalus wurde von Staunen bei dem Vorschlage seines Freundes ergriffen, denn auch ihn beseelte jugendliche Ruhmbegierde. „Also wolltest du," sprach er zu seinem feurigen Genossen, „mich, den unbärtigen Knaben, als Teilnehmer an der herrlichen That verschmähen? Wie könnte ich aber dich allein in eine solche Gefahr hinauslassen! Nein, so hat mich mein Vater Opheltes nicht erzogen, und

auch du haſt mich bisher nicht ſo kennen gelernt. Auch ich achte das Leben gering und erkaufe willig mit ihm den Ruhm!“ — „Nie habe ich ſo etwas von dir befürchtet,“ erwiderte Niſus, „aber wenn mich irgend ein Unfall oder ein Gott, wie es bei ſolchen Entſchlüſſen wohl zu gehen pflegt, ins Verderben riſſe, ſo wünſchte ich, daß du mich überlebeſt. Deine Jugend iſt des Lebens werter als ich. Auch hätte ich gern einen, der meinen Leichnam, aus der Schlacht gerettet oder mit Löſegeld erkauft, in den Boden verſcharrte oder, wenn dies Glück mir nicht beſchieden wäre, wenigſtens dem Abweſenden ein Totenopfer brächte und einen Denkſtein errichtete. Wie könnt' ich auch deiner armen Mutter, die allein von ſo vielen Müttern es verſchmäht hat, in Sicilien zurückzubleiben, und dir auf die zweite Wanderung gefolgt iſt, ſo bitteren Schmerz bereiten?“ Aber Euryalus erwiderte: „Du hältſt mir umſonſt nichtige Beweggründe vor, mein Vorſatz iſt unerſchütterlich, laß uns eilen.“ So ſprach er und weckte ſogleich die nächſten Wachtpoſten, die zur Ablöſung beſtimmt waren. Nachdem ſie dieſen das Wächteramt übertragen hatten, eilten ſie beide vor den hohen Rat der Trojaner. Denn die Fürſten des Heeres berieten ſich bis tief in die Nacht hinein über die wichtigſten Angelegenheiten der neuen Pflanzung. Während ſie nun mitten im Lager, an die Speere gelehnt und auf die Schilde geſtützt, im Kreiſe ſtanden und Rat darüber pflogen, was zu beginnen ſei und wer dem Äneas die Nachricht zu bringen hätte, da baten Niſus und Euryalus, herbeigeeilt, um augenblicklichen Zutritt in die Verſammlung. Askanius, der an ſeines Vaters Stelle, ſo jung er war, im Rate ſaß, hieß die Ungeduldigen eintreten und Niſus als den älteren zuerſt reden. „Höret uns günſtig an,“ ſprach dieſer zu den Helden, „und meſſet, was wir euch vorſchlagen, nicht nach den Jahren ab. Wir haben die Gegend ausgekundſchaftet. Dort, am Scheidewege des Thores, das wir bewachen, in der Nähe des Meeres finden ſich Lücken in den Wachtfeuern der Feinde: dort iſt Raum, um ſich durchzuſchleichen. Wenn ihr uns erlaubet, das Glück zu benützen, ſo wollen wir als Boten zu Äneas gehen und ihr ſollt uns bald mit Begleitern und mit Beute zurückkehren ſehen.“

Mit Bewunderung vernahmen die Helden den Entſchluß der Jünglinge. „Nun, ihr Götter,“ rief Alëtes, der Ergrauteſte unter ihnen, aus, „ihr ſeid noch nicht geſonnen, die Trojaner zu vertilgen, da ihr uns ſo entſchloſſene Jünglingsherzen erwecket!“ So ſprach er und legte ſeine Hände auf beider Schultern. Dann rief der zarte Jüngling Askanius: „Guter Niſus, lieber Euryalus, in euren Schoß lege ich mein Glück und meine Hoffnung, laſſet mich meinen Vater wieder ſchauen! Wenn er zurück iſt, ängſtigt mich nichts mehr. Zwei ſilberne Becher, zwei köſtliche Dreifüße, zwei Talente Goldes, den ſchönen alten Krug, den Dido meinem Vater geſchenkt hat, das alles ſollt ihr jetzt ſchon haben und, wenn wir ſiegen, noch viel mehr. Haſt du das herrliche Roß geſehen, Niſus, das Turnus reitet, und ſeine goldene Rüſtung? Sie ſeien dein! Zwölf Gefangene wird euch mein Vater verleihen, Männer mit vollen Waffenrüſtungen, und Frauen und vom Felde des Latinus herrliche Güter. Du aber,“ ſo ſprach er, zu Euryalus gewendet, „verehrter Jüngling, deſſen Jugend meine Jahre nach-

ſtreben, dich begrüße ich ſchon jetzt von ganzem Herzen als Kampfgenoſſen und unzertrennlichen Freund.“ Darauf nahm Euryalus das Wort. „Es ſoll kein Tag kommen,“ ſprach er, „an dem ich mich meines tapfern Entſchluſſes unwürdig zeige. Aber vor allen Geſchenken bitte ich dich um eines, Julus. Meine Mutter, vom alten Königsgeſchlechte des Priamus ſtammend wie du, hat ſich nicht abhalten laſſen, mit mir auszuwandern, und ich verlaſſe ſie ohne Abſchied, denn ich könnte ihren Thränen nicht widerſtehen. Nimm du dich der Verlaſſenen an, tröſte ſie in der Not, wenn das Schickſal mich nicht zurückkehren läßt!“ In der Seele des Askanius erwachte bei dieſen Worten die Liebe zum Vater noch heftiger, er fing laut zu weinen an und verſprach ihm unter Thränen alles. Auch die Helden ergriff dieſe Rührung; Mneſtheus zog ſich die Löwenhaut von der Schulter und warf ſie dem Niſus um; Alētes tauſchte mit ihm den Helm, und Euryalus empfing aus der Hand des Julus ſein eigenes Schwert mit goldenem Griff, in der Scheide von Elfenbein.

So gewaffnet wurden ſie von allen Edeln, Jünglingen und Greiſen bis ans Thor begleitet. Bald waren ſie über die Gräben hinaus und kamen in Dunkel der Nacht an die ſchlafenden Poſten der Rutuler. Dieſe lagen voll Trunks und Schlafes zerſtreut auf dem Raſen, zwiſchen Wagenrädern, Riemen und umherliegenden Waffen. „Die Gelegenheit ruft,“ ſprach Niſus leiſe zu ſeinem jungen Freund, „halte du mir den Rücken frei, ich will dir aufräumen und uns eine Gaſſe machen.“ Während er ſo mit gedämpfter Stimme redete, hieb er den erſten Wächter, den Vogelſchauer des Königs Turnus, Rhamnes, der aus voller Kehle ſchnarchend dalag, ſamt drei ſorgloſen Knechten nieder; dann den Waffenträger des Remus, den er mitten unter ſeinen Roſſen überraſchte und dann den Herrn ſelbſt. Auch Euryalus war nicht müßig; beide tobten wie Löwen in den Hürden und richteten ein furchtbares Gemetzel unter den Wächtern an. Ja, Euryalus drang ſchon bis zu den Wachtfeuern des Rutulerfeldherrn Meſſapus vor, die im Verglimmen waren und deſſen angebundene Wagenroſſe gemächlich das Gras abweideten. Aber Niſus rief ihn zurück. „Siehſt du nicht,“ ſprach er warnend, „daß das Morgenlicht ſchon anzubrechen droht? Rache iſt ja geübt und Bahn gebrochen.“ So ließen ſie auch alle Beute liegen, und Euryalus nahm nur den Pferdeſchmuck des Rhamnes mit und ſchlang ſich ſeinen Schwertgurt um die Schulter; auch ſetzte er ſich freudig den bebuſchten Helm des Meſſapus aufs Haupt, den er bei den vorderſten Wachtfeuern aufgeleſen und der ihm gerade paßte. Darauf verließen ſie das feindliche Lager und gewannen das Freie.

Aber um dieſelbe Zeit zogen aus der Latinerſtadt dreihundert Reiter mit Schilden unter ihrem Führer Volſcens, welche dem Fürſten Turnus Botſchaft vom Könige zu bringen hatten, dieſe Straße. Sie waren ſchon ganz nahe am Lagerwall, als ſie von ferne die beiden eilenden Geſtalten bemerkten, und im dämmernden Frührote den unbeſorgten Euryalus der erbeutete Helm mit ſeinem tückiſchen Schimmer verriet. „Bewaffnete Männer,“ ſchrie Volſcens bei dieſem Anblicke, „wo eilet ihr hin?“ Jene antworteten nicht, ſondern flüchteten ſich in den Wald und vertrauten auf die Dämmerung. Aber die Reiter, der Nebenwege

kundig, warfen ſich in das Gehölz und verſperrten alle Ausgänge mit Wachen. Der Wald war mit dichten Eichen und wilden Geſträuchen bewachſen und kaum ſichtbar ſchimmerte der Fußpfad durch das Dickicht. Den Euryalus hemmte die Beute und die Furcht täuſchte ihn über die Richtung des Weges. Niſus aber entkam glücklich aus dem Wald und eilte ſchon ſorglos auf die Seen zu, die ſpäter den Namen Albanerſee erhielten. Jetzt erſt ſtand er ſtille und ſah ſich vergebens nach dem fehlenden Freunde um. „Euryalus," rief er wehklagend, „wo biſt du Armer, wo find' ich dich?" und nun warf er ſich aufs neue in den verworrenen Wald. Dort vernahm er bald Roſſegeſtampf, Lärm und die Trompeten der Nachhut, und es währte nicht lange, ſo ward er das ganze Reitergeſchwader anſichtig, das den übermannten Euryalus mit ſich fortſchleppte. Was ſollte er thun? welche Hoffnung war, den armen Jüngling zu befreien? ſollte er ſie aufgeben und ſich den Tod in den ſtarrenden Schwertern ſuchen? Er hielt inne, dann drehte er mit zurückgebogenem Arm plötzlich den Speer empor, und zum Mond emporblickend, der blaß am morgendlichen Himmel ſtand, betete er: „Luna, Beſchützerin der Wälder, Latonas Tochter*), wenn dir je mein Vater für mich geopfert, wenn ich ſelbſt je dir meine Jagdbeute geweiht, lenke meinen Speer und laß dieſe Rotte mich zerſtreuen!" So ſprach er und ſchleuderte mit Leibeskraft ſeine Lanze. Dieſe drang dem abgekehrten Rutuler Sulmo in den Rücken und zur Bruſt heraus, daß er ſich zuckend auf dem Boden wälzte. Erſchrocken ſchauten ſich die Reiter in der Runde um. Da flog das zweite Geſchoß des Niſus und durchbohrte einem andern Rutuler, dem Tagus, knirſchend beide Schläfe. Volſcens, der Anführer der Reiter, geriet in Wut, denn nirgends erblickte er den Speerſchwinger; grimmig rief er: „So bezahle denn du mir mit deinem Blute für beide!" und ging mit entblößtem Schwerte auf den Euryalus los. Vor Entſetzen ſchreiend brach Niſus jetzt aus ſeinem Verſtecke hervor. „Ich bin der Thäter," rief er, „auf mich nur richtet eure Schwerter, der ganze Betrug rührt von mir her! Ich ſchwör' es euch, dieſer iſt unſchuldig, nur Liebe zum unglücklichen Freund war ſein Vergehen!" Sein Rufen kam zu ſpät, Volſcens hatte dem Knaben ſchon das Schwert durch die Bruſt geſtoßen, dieſer wälzte ſich im Tode, die ſchönen Glieder überſtrömte das Blut und ſein Hals neigte ſich auf die Schultern, wie eine purpurne Blume vom Pfluge durchſchnitten dahinſinkt, wie ein blühender Mohnſtengel ſein vom Regen belaſtetes Haupt zur Erde neigt. Da warf ſich Niſus in den Feind, ſtieß den Andrang der Reiter rechts und links zurück, ging gerade auf den Führer Volſcens los und bohrte ſein blitzendes Schwert in des ſchreienden Feindes Mund, daß er ſterbend vom Roſſe fiel. Dann warf er ſich über den Leib ſeines getöteten Freundes und ruhte, ganz von den Geſchoſſen der Reiter durchbohrt, über dem Leichnam im Frieden des Todes.

Die Reiterſchar zog den erſchlagenen Feinden die Rüſtung ab, trug ihre Leichname mit dem ihres Anführers Volſcens in das Lager des Turnus, und bald mußten die Trojaner von den Türmen ihres Lagers herab mit Grauſen die

*) Luna (Selene) ward in ſpäterer Zeit oft mit Diana (Artemis) identificirt.

von ſchwarzem Blute noch triefenden geſpießten Köpfe der beiden Jünglinge ſchauen die ſie mit ſo zuverſichtlichen Hoffnungen entlaſſen hatten. Die Kunde des Unglücks verſchonte auch die Mutter des Euryalus nicht. Sie wurde von ihr am Webeſtuhl über der Tagesarbeit getroffen. Da entrollte das Schifflein ihren Händen ſie zerraufte ſich das Haar, ſie rannte nach dem Walle in die vorderſten Reihen der Streiter, keine Gefahr achtend, und brach in ein Klageheul aus, daß es die feſteſten Krieger erſchütterte. Unter vielen Thränen befahl endlich Julus und mit ihm der weiſe Ilioneus zwei alten Helden, ſie aus den Reihen der Männer hinwegzuziehen und unter ihren Armen in die Wohnung zu geleiten.

Sturm des Turnus abgeſchlagen.

Schmetternd ertönten jetzt die Trompeten der Rutuler. Ein Schrei erhub ſich in dem ganzen Lager, und der Wiederhall von den Bergen antwortete. Von allen Seiten ſtürmten die Feinde heran, rückten unter den Schilddächern vor, mühten ſich, die Gräben auszufüllen und die Schanzen einzureißen, und ſchon legten ſie an den Stellen, wo die Vorfechter des Lagers dünner auf den Zinnen ſtanden, die Sturmleitern an die Mauern. Die Trojaner dagegen, durch die lange Verteidigung ihrer Vaterſtadt im Belagerungskampfe wohl geübt, verſtreuten Geſchoſſe aller Art, wälzten Steine und Felsblöcke auf die Schilddächer und ſtießen die Emporkletterer mit Spießen darnieder. Schon ſetzten die angerückten Rutuler das blinde Gefecht nicht mehr fort, ſondern lenkten ihre Schritte rückwärts von den Mauern und verſuchten es nur mit Lanzenwürfen, die Teukrer vom Walle hinwegzutreiben. Endlich richteten ſie alle ihre Streitkräfte auf einen hoch emporragenden Turm, der durch ſchwebende Brücken mit der Lagermauer verbunden war. Dieſen zu erobern ſtrengten ſich die Rutuler um die Wette an; die Trojaner aber verteidigten ihn, indem ſie jetzt von der Zinne herab Steine wälzten, jetzt durch hohle Schießſcharten Pfeile hinunter ſchnellten. Endlich ſchleuderte Turnus eine Brandfackel, die, an die Seite des Turmes ſich anhängend, das Getäfel ergriff. Ehe die Verteidiger ſich flüchten konnten, ſtürzte das unterhöhlte Gebälk zuſammen, und krachend ſetzte ſich der Turm zu Boden. Die einen fielen mit ihm, von den eigenen Waffen durchbohrt, die andern ſpießten ſich in die Trümmer des Holzes; und viele von denen, die noch unverſehrt waren, ſahen ſich bald von den Scharen des Turnus umringt und wurden niedergehauen. Endlich erwehrten ſich die Trojaner der Zudrängenden. Der Knabe Askanius, der bisher nur fliehendes Wild mit ſeinen Pfeilen zu erlegen gewohnt war, durchbohrte dem Remulus, der kürzlich des Turnus jüngere Schweſter gefreit hatte und auf dieſe Auszeichnung ſtolz prahlend auf die Teukrer eindrang und ſie feige Phrygier ſchalt, das Haupt mit einem ſicheren Pfeilſchuß. Die Trojaner jubelten und die erſchreckten Feinde machten einen Schritt rückwärts. Julus wollte ſie verfolgen. Da ſtellte ſich ihm Apollo ſelbſt, dem alten Waffenträger ſeines Großvaters, der ihm vom Vater beigegeben war, an Geſtalt und Stimme gleich, in den Weg und ſprach: „Sohn des Äneas, dir genüge, daß du Einen Helden ungeſtraft erlegt haſt; dieſen Beginn deines Ruhmes hat Apollo dir vergönnt, für jetzt aber meide den

Krieg!“ Die Fürſten Iliums erkannten die Gegenwart des Gottes und hielten den Julus vom weitern Kampfe ab. Sie ſelbſt aber erneuten das Gefecht und der Schlachtruf tönte um die äußerſten Bollwerke der Mauer fort. Als die innerhalb der Thore aufgeſtellten trojaniſchen Wächter hörten und ſahen, wie ihre Freunde draußen ſo mutig und kraftvoll kämpften, faßten Pandärus und Bitias, die Söhne Alkänors vom Berg Ida, ſtark und ſchlank wie ihre heimiſchen Tannen, den trotzigen Entſchluß, das ihnen vom Feldherrn anvertraute Thor zu öffnen und im Übermute den Feind in die Mauern einzuladen. Sie ſelbſt aber ſtanden inwendig mit blinkenden Schwertern rechts und links am Eingang, und von ihren hohen Helmen nickten die Federbüſche. Als die Rutuler die Thorflügel offen ſahen, ſtürmten ſie, ohne ſich zu beſinnen, hinein. Aber vier oder fünf ihrer Helden, mit einem ganzen Gefolge von Kriegern, fielen unter den Stößen und Streichen der beiden Jünglinge oder wurden in ſchmählicher Flucht zum offenen Thore hinausgetrieben.

Jetzt wagten die Trojaner ſich ſchon in dichteren Scharen zuſammenzurotten, ein regelmäßigeres Handgemenge entſpann ſich, und die Rutuler wurden rückwärts gedrängt. Als Turnus, der auf einer andern Seite ſtritt, die Nachricht von dieſer neuen Wendung des Kampfes erhielt, ſtürzte er, von gräßlichem Zorne geſpornt, mit einer auserleſenen Schar von Kriegern herbei und warf ſich über eine Bahn von trojaniſchen Leichen auf das geöffnete Lagerthor. Seine mächtige Lanze, aus der Ferne geſchleudert, durchbohrte den Bitias, daß der Boden unter ſeinen fallenden Rieſengliedern bebte und der Schild auf den Liegenden herniederraſſelte. Die Trojaner flohen zurück in das Thor und nach drängten ſich die ſiegenden Rutuler. Da faßte Pandarus mit einem Blick auf die ausgeſtreckte Leiche ſeines Bruders die Thorflügel in ihren Angeln und warf ſie, mit den Schultern angeſtemmt, in die Wölbung zurück, daß das Thor verſchloſſen war und viele Trojaner im Gefechte draußen, viele Rutuler in die Mauern eingezwängt, zurückblieben. Aber der Unbeſonnene hatte nicht bedacht, daß mitten unter den Eingeſchloſſenen Turnus ſelbſt ſich befand, wie ein Tiger, der in einen Stall eingelaſſen iſt. Voll Entſetzens erkannten die Trojaner das ſchreckliche Geſicht und die rieſigen Glieder. Nur Pandarus, ein Rieſe wie er, erſchrak nicht. Voll Erbitterung über die Ermordung ſeines Bruders ſtellte er ſich ihm entgegen und rief: „Hier biſt du nicht im Palaſte der Schwiegermutter, ſchmachtender Bräutigam, im Feindeslager ſteheſt du und wirſt nicht wieder hinauskommen!“ Turnus lächelte nur und erwiderte ganz ruhig: „Bind an, wenn du es wagſt, und beginne nur den Zweikampf; und wenn du ein Hektor wäreſt, ſo ſollſt du deinen Achilles finden!“ Pandarus ſchleuderte darauf ſeinen Wurfſpieß ab, in dem die Rinde noch mit allen Knoten ſaß; aber Juno lenkte das Geſchoß ab, und die Lanze flog in den Thorflügel. Jetzt bäumte ſich Turnus und ſchwang ſein Schwert. „Dieſem Streiche wirſt du nicht entfliehen,“ ſchrie er und ſpaltete ihm die Schläfe mitten durch die Stirne, daß das Haupt in gleiche Teile zerhauen dem Zuſammenſinkenden von den Schultern herunterhing.

Zitternd ſtoben die Trojaner auseinander; und wäre dem Sieger jetzt der

Gedanke gekommen, das Thor wieder zu öffnen und seine Freunde hereinzulassen, so wäre es um die neue Ansiedelung Trojas geschehen gewesen. So aber ließ er sich von der Mordlust bethören und drang von Siege zu Siege mit den Seinen immer tiefer in das Innere des Lagers ein. Schon war die Verwirrung bis zu Sereſtus und Mneſtheus gedrungen, die in der Mitte der Mauer befehligten. Da brachte zuerſt Mneſtheus die fliehenden Freunde mit den Worten zur Beſinnung: „Wohin wendet ihr euch, Unſinnige, was für andere Mauern, was für andere Burgen beſitzt ihr? Soll ein einziger Mann, rings umſchloſſen von euren Wällen, ungeſtraft ein ſolches Gemetzel unter euch anrichten? Habt ihr euer Vaterland, euren Führer Äneas, die Götter eurer Heimat ſo ſchamlos vergeſſen?“ Mit ſolchen Reden beſchämte und bekräftigte er die Fliehenden, daß ſie, in eine dichte Rotte zuſammengedrängt, wieder ſtand hielten. Den Turnus hatte der ſiegreiche Kampf ſelbſt allmählich ermüdet. Zum Thore zurückzudringen konnte er nicht mehr hoffen; ſo kämpfte er ſich mühſam vorwärts, wo das Lager ohne Mauern an den Fluß grenzte. An den Sandbänken des Stromes angelangt, zog er ſich mit ſchnelleren Schritten, doch noch ohne Flucht, zurück, und wenn ihm der Feind zu nahe auf den Leib kam, trieb er ihn immer noch ſiegreich mit dem Schwerte zurück. Nun flogen aus der Ferne von allen Seiten Geſchoſſe nach ihm, von den abprallenden Steinen erklang ſein Helm, der Buſch war zerfetzt, der Schild ſteckte voll Speere und ward ſo ſchwer, daß ſeine Linke ihn kaum mehr zu halten vermochte. In dieſem Augenblicke ſtürmte auch Mneſtheus in blitzenden Waffen auf ihn zu, und wie flüſſiges Pech rann ihm der Schweiß über den Leib. So war er fechtend am Rande des Fluſſes angekommen. Da zum erſtenmale kehrte Turnus dem Feinde den Rücken und warf ſich in voller Rüſtung in die Wogen des Tiberſtroms. Dieſer nahm den Kommenden willig auf und trug ihn mit ſanften Wellen aus dem Bereiche des Lagers ans Geſtade, wo er bald, vom Blut und Staube rein gewaſchen, bei den Seinigen eintraf.

Äneas kommt ins Lager zurück.

Jupiter hatte in einer Götterverſammlung die Klagen ſeiner Gemahlin Juno und die Fürbitten ſeiner Tochter Venus angehört und beſchloſſen, ohne Einmiſchung der Himmliſchen, alles dem Schickſale zu überlaſſen. So dauerte denn die Belagerung der trojaniſchen Niederlaſſung und der Kampf der Rutuler und Trojaner um die Mauern fort.

Inzwiſchen war Äneas mit ſeiner Heeresabteilung und der arkadiſchen Reiterei in der blühenden tuskiſchen Stadt Agylla angekommen. Dieſe hatte ihren grauſamen König Mezentius vertrieben, und da der Verjagte zu Turnus entflohen war, ſo lebten die Bewohner der Stadt in tödlicher Feindſchaft mit Rutulern und Latinern. Deswegen wurde Äneas von dem jetzigen Beherrſcher derſelben, dem Könige Tarchon, ſobald er ihm Geſchlecht und Namen gemeldet und ihm von den Kriegsrüſtungen des Turnus und Mezentius erzählt hatte, mit offenen Armen aufgenommen. Der König vereinigte nicht nur die eigene Streitmacht, ſondern rief auch alle etruriſchen Bundesſtädte zur Teilnahme an dem Kampf auf. Es währte nicht lange, ſo ſah ſich der

Trojaner an der Spitze einer furchtbaren Flotte und segelte, nachdem er arkadische und tuskische Reiter auf dem Landwege vorangeschickt hatte, mit dreißig Schiffen von der etrurischen Meeresküste ab. Wie er nun in der Nacht aus Vorsicht selber am Steuer saß und den Lauf seines Schiffes, dem die andern folgten, regierte, umringte ihn auf einmal ein Chor tanzender Nymphen. Es waren die Schiffe der Trojaner, welche Cybele, um sie vor den Brandfackeln des Turnus zu retten, jüngst an der Mündung der Tiber verwandelt hatte. Sie erkannten, belebt und beseelt, ihren Herrn; die beredteste faßte sein Schiff mit der Rechten, ragte mit dem Rücken aus dem Wasser hervor, streichelte besänftigend die Flut mit der Linken und sprach: „Wachst du, Götterſohn? O wache und laß den Wind in die Segel blasen! Wir sind Fichten vom Idagebirge, deine treuen Schiffe, jetzt durch Cybeles Erbarmen dem Brande der Rutuler entzogen und in Meeresgöttinnen umgewandelt. Eile, Freund! dein Sohn Askanius, von Wall und Graben umschlossen, ist von den Rutulern belagert, und der Kampf tobt um seine Mauern. Deine Reiter sind zwar angekommen und stehen nicht ferne vom Lager, aber Turnus weiß es und ist entschlossen, Kriegsvolk zwischen sie und das Lager zu werfen. Auf denn, beflügele deinen Lauf! wenn der Tag anbricht, wirst du in der Tibermündung sein; dann ergreife den funkelnden Goldschild, den Vulkanus dir gab, und strecke ihn dem Lager deiner Genossen entgegen. Sei getrost, der morgende Tag wird dir Sieg verleihen!“

So sprach sie und gab im Hinuntertauchen dem Hinterverdecke des Schiffes einen Stoß, daß es schneller als Lanzen und Pfeile durch die Wellen fuhr. Als hätten sie Flügel, eilten dem Feldherrnschiff auch die andern Schiffe nach, und mit dem ersten Morgenlichte hatte der Sohn des Anchises sein Lager im Angesicht. Da gedachte er des Befehls der Nymphe; er ergriff seinen flammenden Schild, stellte sich damit aufs Vorderverdeck, hielt ihn mit der Linken hoch in die Lüfte und streckte ihn seinen Freunden entgegen. Wie eine Sonne, die aus den Fluten taucht, schien er den Trojanern, die den Schiffszug vom Walle herab gewahr wurden, entgegen. Sie erhoben ein Jubelgeschrei und ihre Lanzenwürfe verdoppelten sich. Die Rutuler und ihre Führer begriffen von dieser plötzlichen Begeisterung der Feinde nichts, bis sie auf einmal hinter sich das Meer von Segeln angefüllt und eine Flotte an den Strand laufen sahen. Da leuchtete ihnen wie ein blutroter Komet oder wie der pestdrohende Sirius Äneas im Schmucke seiner Götterwaffen entgegen: seine Helmkuppel strahlte wie ein Brand, Glut entströmte dem Federbusch, die goldene Schildbuckel spie weit und breit Feuerstrahlen aus.

Dennoch verließ den tollkühnen Turnus das Selbstvertrauen nicht; er hoffte, den landenden Feinden den Strand durch Schnelligkeit abzugewinnen und sie vom Ufer zu verdrängen. „Die Stunde ist gekommen,“ rief er den Seinen zu, „die ihr so sehnlich herbeigewünscht habt. Jetzt könnt ihr eure Gegner zermalmen, der Kriegsgott selbst hat sie euch in die Hand gelegt. Denkt eurer Weiber und Kinder, setzt den Thaten eurer Väter die Krone auf! So lange die Schritte der Ausgestiegenen noch schwanken, so lange sie noch straucheln, empfanget sie an dem Strande! Das Glück begünstigt die Kühnen!“

Digitized by Google

Indeſſen wurden die landenden Trojaner und ihre Bundesgenoſſen aus dem Schiffe des Äneas teils auf Brücken ans Land geſetzt, teils ſchwangen ſie ſich mit Hilfe der Ruder an dasſelbe oder ließen ſich von den rückprallenden Wellen ans Ufer tragen. Der König Tarchon aber, der mit der übrigen Flotte folgte, beſchaute ſich das Ufer und erſah ſich eine Stelle, wo das Meer in der Mündung des Fluſſes nicht mit gebrochenen Wogen rauſchte, nicht aus der Tiefe gährte, ſondern ſich frei dem flachen Uferſande zuwälzte. Dorthin befahl er plötzlich die Schiffsſchnäbel zu drehen und rief ſeinen Genoſſen zu: „Jetzt, meine Freunde, rudert friſch drauf los, bohrt euch mit den Kielen eine Furche ins Feindesland, mag das Schiff auch ſcheitern, wenn es nur den Strand gewonnen hat!“ Die Etrusker, wie ſie ſolches hörten, ruderten drauf los und trieben die beſchäumten Schiffe vorwärts, bis die Schnäbel das Trockene erreicht und alle Kiele unverſehrt im Sande auffaßen, nur Tarchons eigenes Schiff nicht. Dieſes blieb an einer ſchrägen Sandbank hängen, die ſich unter den Fluten hinzog; lange ſchwankte es und bot den Wellen Trotz. Endlich brach das Getäfel auseinander und ſchüttete die ganze Ladung ſeiner Männer mitten in die Flut aus, unter zerbrochene Ruder und umherwogende Balken hinein. Nur mit Mühe rettete ſich Tarchon mit den Seinigen ans Land.

Äneas und Turnus kämpfen. Turnus tötet den Pallas.

Als Turnus die Feinde gelandet ſah, ſtand er von der Belagerung ab, raffte ſein Heer in Eile zuſammen, ſtellte es längs dem Geſtade auf und ließ die Hörner zum Angriff blaſen. Auch Äneas hatte die Seinigen, Trojaner und Bundesgenoſſen, geordnet, warf ſich zuerſt, um den Kampf ſpielend zu beginnen, auf die Scharen des latiniſchen Hirtenvolks und richtete unter ihnen eine große Niederlage an. Dann wandte er ſich gegen die Helden der Feinde ſelbſt, und bald wurde in erbittertem Streite von beiden Seiten gefochten. Heer ſtieß an Heer, Fuß hing an Fuß, Mann drängte ſich an Mann, und lange ſchwankte die Schlacht.

Seitwärts vom Hauptkampfe, wo ein Waldſtrom Felſen in den Weg gewälzt und entwurzelte Bäume am Ufer umher zerſtreut hatte, kämpfte Pallas, der junge Sohn des Königs Evander, mit ſeinen Arkadiern. Der unebene Boden erlaubte dieſen nicht, ſich der Pferde zu bedienen, und weil ſie des Fußkampfes nicht gewohnt waren, boten ſie endlich den eindringenden Latinern und Rutulern den Rücken. Nur allmählich brachte der Zuruf ihres jungen Führers ſie wieder zum Stehen. „Bei dem Ruhm und bei den Siegen meines Vaters, bei meiner eigenen Hoffnung beſchwöre ich euch, ihr Männer,“ ſchrie er, „haltet ſtand, vertraut euren Armen und nicht euren Füßen! Wir haben keine Wahl, entweder vorwärts ins trojaniſche Lager oder rückwärts in die See!“ Mit dieſen Worten führte er ſie aufs neue gegen den Feind und focht wie ein junger Löwe, indem er mit Lanze und Schwert bald dieſen bald jenen niederſtreckte. Nun ſammelte ſich die Streitkraft ſeiner Genoſſen wieder gedrängt um ihn her, und Schritt für Schritt gewannen die Arkadier neuen Boden, bis ihnen Lauſus, der helden-

mütige Sohn des Mezentius, Einhalt that. Die Arkadier zogen sich auf ihre Freunde, die Etrusker und Trojaner, zurück, aber unter allen wütete der italische Held mit seinen tödlichen Streichen. Endlich sahen sich Lausus und Pallas einander gegenüber, beide Jünglinge, an Alter wenig verschieden, beide herrlich von Gestalt, beide frühem Tod in diesem Treffen vorbestimmt. Doch sollte keiner von des andern Hand fallen; denn beide erwartete das Verhängnis unter den Händen eines größeren Feindes.

Turnus, der mit seinem Streitwagen das Heer durchflog, erblickte das Paar, wie sie eben voll Kampflust aufeinander losgingen. „Halt," rief er von seinem Wagen herab, „ich allein will mit Pallas kämpfen, mir allein ist sein Leben bestimmt; möchte sein Vater Evander doch zuschauen!" Verwundert richtete der Jüngling den spähenden Blick nach der Stelle, von der herab der trotzige Ruf erschollen war; dann maß er sich seinen neuen Gegner mit großen Augen und rief endlich mutig zu ihm empor: „Entweder erbeut' ich heute eine Feldherrnrüstung oder einen rühmlichen Tod; beides wird mein Vater willkommen heißen, darum spare dein Drohen!" So sprach er und schritt in die Mitte der Gasse hervor, die des Turnus Zuruf eröffnet hatte. Auch Turnus sprang von seinem Doppelgespann, wie ein Löwe herbeifliegt, wenn er ferne vom Berg herab einen kämpfenden Stier in der Ebene erblickt hat. Als Pallas ihn auf Schußweite vor sich sah, schleuderte er den Speer mit aller seiner Jugendkraft ab und riß sofort das Schwert aus der Scheide. Der Lanzenwurf war gut gezielt, er durchbrach dem Turnus den Rand des Schildes, seinen Riesenleib aber streifte er nur. Jetzt wiegte Turnus lange seinen Wurfspieß mit der scharfen Eisenspitze und sprach dazu: „Nun merk auf, ob mein Geschoß nicht besser durchdringt." Dann flog sein Speer und fuhr dem Jüngling durch Schild, Panzer und Busen bis tief ins Herz. Vergebens zog dieser den Speer noch warm aus der Wunde, die Seele entfloh mit dem strömenden Blute, und er sank tot unter den rasselnden Waffen auf den Boden. Turnus setzte den linken Fuß auf den Toten, löste ihm den schönen Gürtel vom Leibe, auf welchem der Centaurenkampf in getriebenem Golde abgebildet war. „Das Grab," sprach er dann, „verweigere ich dem Jünglinge nicht; bringet ihn immerhin seinem Vater Evander, ihr Arkadier!" So sprach Turnus und flog auf seinem Streitwagen zurück. Wehklagend trugen die Arkadier ihren erschlagenen Königssohn aus der Schlacht, und Etrusker und Trojaner, von den vordringenden Rutulern gemäht, zogen sich ihnen in verworrener Flucht nach.

Zu Äneas, der auf einem andern Flügel des Heeres focht, kam die Botschaft vom Weichen der Seinigen. Da raffte sich der Held mit den mutigsten Genossen auf, brach sich mit dem Schwert eine breite Bahn durch den Feind und suchte den Turnus. Vor seinen Augen schwebte ihm Evanders gastlicher Tisch und der holde Jüngling Pallas, der ihm mit so vielen Vaterthränen anvertraut worden war. Schmerz und Rachelust erfüllten seine Heldenbrust. Vier Söhne des Sulmo, vier Söhne des Ufens griff er lebendig aus den Feinden heraus und ließ sie aus der Schlacht führen, damit sie als Sühnopfer für Pallas

bluteten. Keinen Mann, keinen flehenden Jüngling ſchonte er, der dem Raſenden in den Weg trat, welcher wie ein brauſender Bergſtrom oder die nächtliche Windsbraut wütete. Zu gleicher Zeit brach der Jüngling Askanius mit den eingeſchloſſenen Trojanern, den günſtigen Zeitpunkt erſehend, aus dem Lager hervor.

Turnus von Juno gerettet. Lauſus und Mezentius von Äneas erſchlagen.

Die Rutuler wären verloren geweſen, wenn nicht Juno den Göttervater im Olymp demütig um die Erlaubnis angefleht hätte, Turnus, ihren Führer, aus der Hand des Äneas zu retten und der Schlacht zu entführen. „Verlangſt du nur Verzug ſeines Todes," ſprach Jupiter, „ſo mag es immerhin ſein! Wenn du aber damit das Schickſal des ganzen Krieges zu ändern vermeinſt, ſo hegeſt du eine vergebliche Hoffnung." Weinend erwiderte Juno: „O daß dein Herz mir gewährte, was dein Mund mir verweigert! Soll mein unſchuldiger Schützling ſo traurig endigen? Doch ich danke dir ſchon für den Aufſchub: vielleicht lenket dich deine Milde doch noch auf gnädigeren Beſchluß!"

Juno, von Gewölken umgürtet, ließ ſich vom Sturm durch die Lüfte tragen und hatte bald das Lager der Laurenter erreicht. Hier ſchuf ſie aus einer hohlen Wolke ein weſenloſes Schattenbild, das an Geſtalt dem Helden Äneas täuſchend ähnlich war, bekleidete es mit einem Schatten von Panzer, Schild und Helm, der herrlichen Rüſtung des Götterſohnes nachgebildet, verlieh ihm den Schritt des Wandelnden und, ohne ſeinen Geiſt, den Hall ſeiner Stimme. So flog die Geſtalt dahin wie ein Traumbild, das unſere Sinne trügt, miſchte ſich unter die vorderſten Reihen der Kämpfenden, reizte den Turnus mit Geſchoſſen und forderte ihn zum Kampfe heraus. Turnus eilte der Täuſchenden entgegen und warf die Lanze nach ihr, da wandte jene den Tritt und bot ihm den Rücken. Mit gezogenem Schwerte, unter höhniſchem Rufe, folgte Turnus und merkte nicht, daß er ſchon die Schlachtlinie verlaſſen hatte. Zunächſt am Strande lag eines der etruriſchen Schiffe, dorthin warf ſich das fliehende Bild des Äneas und ſchien ſich zagend in ſeine Schlupfwinkel zu verbergen. Nicht langſamer folgte Turnus, ſprang über die Brücke und faßte Fuß auf dem Vorderverdeck. Jetzt hatte Juno ihren Zweck erreicht. Kaum hatte Turnus den Bord berührt, ſo riß ſie das Seil ab und ließ das Schiff von der gerade zurückrollenden Ebbe hinaus in die See tragen.

Inzwiſchen tobte der rechte Äneas im Kampfe fort und begehrte umſonſt nach dem entfernten Feind. Sein Schattenbild aber verließ den Winkel, in dem es ſich geborgen, und flatterte, von Turnus ungeſehen, in die Luft. Als dieſer ſeinen Feind nicht fand und vom Meereswirbel dahingeriſſen wurde, ſchaute er nach dem Lande zurück, ratlos und ohne Dank für ſeine Rettung. „Allmächtiger Vater," rief er, die Hände gen Himmel erhebend, „hielteſt du mich ſo großer Schande würdig, wollteſt du mich ſo hart beſtrafen? Alle meine Freunde habe ich im grauſamen Todeskampfe zurückgelaſſen! wie kehr' ich zu ihnen zurück? O daß der Meeresabgrund ſich unter mir aufthäte, daß die Winde mein Schiff an einer Klippe zerſchellten!" Erſt gedachte er ſich ins Schwert zu ſtürzen und

hatte es schon aus der Scheide gezogen, doch ein Versuch, zu den Seinigen zurückzukehren, deuchte ihm für diese selbst ersprießlicher, und so sprang er, gewaffnet wie er war, ins Meer. Aber Juno trieb die Wellen ihm entgegen. Der Strom nahm ihn mit sich fort, und erst bei seiner Vaterstadt Ardea spülten ihn die Wellen ans Land.

Die Schlacht vor den Lagermauern wütete fort. Die Trojaner waren im Vorteile und jauchzten. Aber der vertriebene König von Agylla, der Etrusker Mezentius, der wildeste Bundesgenosse der Rutuler, der bisher bei der Hinterhut gehalten hatte, brach jetzt vor und stürzte sich auf die Feinde. Als die Etrusker ihren Todfeind herankommen sahen, stürmten sie in ihrem alten Hasse alle auf den einen los und bedrängten ihn von allen Seiten mit ihren Geschossen. Er aber stand wie ein Fels im Meere fest und streckte Etrusker und Phrygier, wer ihm nahte, zu Boden. Bald war der Kampf wieder ins Gleiche gesetzt; schon konnten sich die Trojaner nicht mehr Sieger nennen. Mezentius hatte eine Gasse in die Feinde gebrochen, und furchtbar schritt seine hohe Gestalt in den mächtigen Waffen einher. Da ward Äneas, der inzwischen auf der andern Seite des Treffens getobt hatte, den furchtbaren Feind aus der Ferne gewahr, ließ plötzlich vom Gefechte ab und kehrte sich ihm entgegen. Dieser aber hemmte seinen Schritt auf Schußweite von seinem Gegner, ergriff mit der Linken die Hand seines Sohnes Lausus, der ihm schon lang an der Seite gestritten hatte, hob mit der Rechten den Wurfspieß, schwenkte ihn in den Lüften und rief: „Wohlan, du mein Arm, der du von jeher mein Gott warst, denn ich kenne keinen andern, und du mein Speer, jetzt gilt's! Du aber, mein Sohn Lausus, sollst das lebendige Siegeszeichen über diesen Räuber werden, wenn du mir in der erbeuteten Prachtrüstung desselben prangest!" Nun warf er den zischenden Wurfspieß seinem Gegner zu; dieser aber prallte vom Schilde des Äneas zurück und traf den Antores, einen edlen argivischen Auswanderer, der mit Evander nach Italien gekommen war und nun zusammensinkend seinem fernen griechischen Vaterlande einen Seufzer der Sehnsucht zuschickte. Darauf schleuderte auch Äneas seinen Speer ab. Der durchbohrte den dreifachen Erzschild des Feindes und fuhr diesem in die Weiche. Als Äneas das Blut des Etruskers fließen sah, riß er erfreut sein Schwert von der Hüfte und drang wütend auf den Bebenden ein. Gespießt von der Lanze und entkräftet zog sich Mezentius mit dem durchbohrten Schilde zurück. Thränen rollten seinem guten Sohne Lausus aus den Augen, als er den Vater verwundet sah; er brach mit seinem Schilde vor und lief dem Trojaner, der schon mit seiner Rechten zum tödlichen Streich ausholte, unter die drohende Klinge, indem er dem Vater die Schutzwaffe vorhielt. Ihm folgten seine Genossen mit großem Geschrei, und alle schleuderten Geschosse, so daß Äneas mitten in seinem Grimme stillehalten und sich mit seinem Schilde bedecken mußte. Von Lanzen umhagelt rief er dem Lausus zu: „Wahnsinniger, was rennest du in den Tod? Deine Liebe betrügt dich über deine Kräfte!" Als aber Lausus nicht wich, verdoppelte sich der Grimm des Helden, und nun rannte ihm Äneas das Schwert, tief eintauchend, mitten

durch den Leib; es hatte den Weg ohne Mühe durch den leichten Schild und den goldgestickten Rock des Jünglings, das Kunstwerk der zärtlichen Mutter, gefunden. Aber als Äneas in das erbleichende Antlitz des sterbenden Knaben sah, da erbarmte ihn sein, und das Bild der kindlichen Liebe durchbebte sein eigenes Vaterherz. Er reckte die Hand nach dem Sinkenden aus und rief: „Unglückseliger Jüngling, du hättest eine bessere Gabe von mir für dein rühmliches Thun verdient! Deine leichte Rüstung und dein Goldkleid, dessen du dich freutest, soll nicht von dir genommen werden. Wie du bist, sollst du bei deinen Vätern schlafen dürfen, und so wenigstens sollst du inne werden, daß du einem großmütigen Feind erlegen bist!" So sprach Äneas, hob ihn selbst von der Erde empor, daß das schmucke Lockenhaar nicht vom Staub und Blute besudelt würde, und ermahnte seine erschrockenen Genossen, den Leichnam in Empfang zu nehmen.

Der verwundete Mezentius hatte sich indessen an den Tiberstrand gerettet und stillte, an einen Uferbaum gelehnt, das Blut seiner Wunde mit dem Wasser des Flusses. Sein eherner Helm hing an einem Aste, seine schwere Rüstung lag im Grase, junge, erlesene Streitgenossen standen um ihn her; er selbst, schwach und keuchend, stützte sich das Haupt mit der Hand, und sein hangender Bart fiel ihm auf die Brust herab. Gar oft fragte er nach seinem Sohne Lausus, viele Boten sandte er, die ihn herbeirufen, die ihm seines geängsteten Vaters Befehle bringen sollten. Da nahte sich die weinende Schar der Freunde, die den entseelten Jüngling mit seiner klaffenden Brustwunde auf dem Schilde dahertrugen. Mezentius, Unheil vorahnend, verstand ihr Wehklagen schon in der Ferne. Als sie angekommen waren, streute er Staub auf sein graues Haar, streckte die Hände gen Himmel und klammerte sie dann um den Leichnam. „Ist's möglich," rief er, „geliebter Sohn, konnte mich die Lebenslust so bethören, daß ich dich statt meiner in die Hand des Feindes rennen ließ? muß dein Tod mein Leben sein? Wehe mir, jetzt erst wird mir die Verbannung aus dem Etruskerlande zur unerträglichen Qual! Jetzt erst fühle ich meine Wunde! Ist's möglich, daß ich noch lebe, daß ich das Tageslicht und die Menschen nicht verlasse? Aber ich will sie verlassen!" Mit diesen Worten richtete er sich auf bis zur kranken Hüfte, und so tief die Wunde saß, verlangte er doch sein Roß. Dies war seine Lust, dies war sein Trost; noch aus allen Gefechten hatte es ihn siegreich zurückgetragen. Auch das Streitroß schien über den Jammer seines Herrn zu trauern, es stand mit gesenktem Haupte da und die Mähne floß regungslos über den Hals. „Wir haben lange gelebt, guter Phöbus," redete der wunde Held sein Pferd an, „wenn irgend etwas auf der Erde lang ist; aber heute noch wirst du als Sieger mit mir den Lausus rächen und Haupt und Rüstung des Mörders blutig heimtragen, oder wir fallen miteinander, denn du wirst, hoff' ich, keinen Trojaner tragen wollen!" Schnell waffnete sich der Greis, so gut es die Wunde erlaubte, wieder; das Erz des Helmes umleuchtete sein Haupt, der Roßschweif flatterte in den Lüften, seine Hand hielt ein Bündel Speere; so trug ihn Schmerz, Wahnsinn und Mut hoch zu Rosse wieder in die Schlacht.

„Das gebe Jupiter und Apollo," rief Äneas erfreut, als er den Gegner wieder auf ſich zukommen ſah, „daß du den Zweikampf mit mir erneuſt!" Und nun eilte er ihm mit gehobenem Speer entgegen. Mezentius rief dagegen: „Glaubſt du mich noch ſchrecken zu können, nachdem du mir den Sohn entriſſen haſt? Ich fürchte den Tod nicht, ich frage nach keinem Gott, ſterben will ich, aber dir ſende ich zuvor dieſe Gabe!" Sprach's und ſandte einen erſten Speer nach ſeinem Feind und einen zweiten und einen dritten, indem er ihn dazu dreimal mit ſeinem Roß umkreiſte. Äneas drehte ſeinen Schild nach den Würfen und fing die Geſchoſſe, eins um das andere, mit der goldenen Schutzwaffe auf. Dann brach er hervor und ſchleuderte ſeine eigene Lanze dem Streitroſſe des Feindes in die Schläfe. Das Tier bäumte ſich, ſtreckte ſeine Vorderhufen in die Lüfte, ſchüttelte den Reiter ab und deckte ihn fallend mit dem Rücken. Ein Schrei ſtieg aus den beiden Heeren gen Himmel. Äneas aber flog herbei, riß das Schwert aus der Scheide und rief höhnend: „Wo iſt nun der wilde Mezentius, wohin hat ſich der Trotzende verkrochen?" — „Grauſamer," ſeufzte der Gefallene vom Boden empor, „ſpotteſt du mein im Tode noch? ſterb' ich doch den edlen Tod in der Schlacht! Nur um eine Gunſt bitte ich dich; gönne meinem Leib die Decke des Bodens; du weißt, daß mich wilder Haß aller Unterthanen umringt: wehre ihre Wut von mir ab, gönne mir ein Grab mit meinem Kind!" So ſprach er und reichte den Hals dem Schwerte des Feindes dar; ſein Blut ſtrömte auf die Rüſtung und ſein Leben war dahin.

Digitized by Google

Sechſtes Buch.

Äneas.

Dritter Teil.

Waffenſtillſtand.

Die Morgenröte ſtand über dem Schlachtfelde, das die Trojaner als Sieger inne hatten. Äneas richtete auf einem Hügel ein Siegeszeichen auf. Der Stamm einer rieſigen Eiche, von dem alle Äſte abgehauen waren, wurde mit der funkelnden Waffenrüſtung des Feldherrn Mezentius bekleidet; rechts wurde der blutige bebuſchte Helm, die zerbrochenen Speere des Fürſten, ſein Panzer, der zwölfmal von Geſchoſſen getroffen und durchbohrt war, aufgehängt; links der eherne Schild und an ſeinem Gurte das Schwert in der Scheide von Elfenbein. Der geſamte Haufe der trojaniſchen Führer drängte ſich um das Denkmal, und Äneas weihte die Beute unter feierlichem Flehen dem Schlachtengott.

Alsdann wandten ſie ihre Schritte nach dem Lager, wo der greiſe Arkadier Acötes, der als Waffenträger und Gefährte ſeinem geliebten Zögling gefolgt war, den entſeelten Leib des Pallas hütete, den eine Schar von Dienern und teilnehmenden Trojanern und Trojanerinnen mit aufgelöſtem Haar umſtand und der in einer bedeckten Halle der Lagerburg untergebracht war. Als Äneas durch die Pforte trat, erhob ſich lautes Stöhnen, alle Anweſenden ſchlugen an die Bruſt und die Burg dröhnte von Jammer. Wie nun Äneas das Haupt des Pallas, mit dem blaſſen Angeſichte, auf dem Polſter erblickte und in der jugendlichen Bruſt die offene Speerwunde, da rief er, indem ihm die Thränen aus den Augen hervorquollen: „Unglückſeliger Knabe, hat dir das trügeriſche Glück, das dich ſo ſchmeichleriſch begleitete, nicht vergönnt, das Reich, das du deinen Freunden gründen halfeſt, zu ſchauen, um als Sieger in die Heimat zurückzukehren! Nicht ſolches habe ich deinem Vater Evander verſprochen, als er mich beim Scheiden umarmte und ſprach: Hüte dich, du gehſt in den Kampf mit einem ſtreitbaren und harten Volk! Weh' uns, vielleicht bringt jetzt, da wir deinen Leichnam beſtatten, dein Vater den Göttern Gelübde für dich dar!“ So ſprach er weinend und befahl die Leiche auf ein Geflecht von Eichenzweigen zu legen und ins Lager zu tragen. Dort ward der Jüngling auf einen hohen Grashügel mitſamt der Tragbahre niedergelaſſen und lag da nun wie ein gepflücktes Veilchen oder eine

Digitized by Google

welkende Hyacinthenblüte, von welcher Schönheit und Farbenſchimmer noch nicht ganz gewichen ſind. Äneas ſelbſt brachte zwei purpurne, mit Gold durchwobene Feiergewande, von Didos eigner Hand gewirkt, herbei; in das eine hüllte er den Leib des Jünglings, das andere ſchlang er um ſein Lockenhaupt. In dieſem Schmucke ſollte der Tote ſeinem Vater nach Pallanteum zurückgeſchickt werden. Dem Zuge ſchloſſen ſich erbeutete Gefangene, Pferde mit Waffen beladen, Acötes, der alte Diener des Jünglings, der ſich das Haar zerraufte und die Bruſt mit Fäuſten ſchlug, und zuletzt Äthon, das Streitroß des Königsſohnes, an, das mit geſenktem Kopf einherſchritt und Thränen vergoß wie ein Menſch. Dann kamen die Fürſten der Etrusker und Arkadier, und ein Trauergefolge von Trojanern, alle mit geſenkten Waffen. Äneas ſah dem Zuge der Begleitenden nach, bis er aus ſeinen Augen verſchwand, rief dem Toten ein letztes Lebewohl zu und kehrte wieder in das Lager zurück.

Indeſſen waren aus der Stadt des Latinus Geſandte mit Ölzweigen in der Hand angekommen und flehten um die Erlaubnis, die Leiber der Ihrigen beſtatten zu dürfen. Dieſen erwiderte Äneas voll Huld, indem er ihnen ihre Bitte ſogleich gewährte: „Welche Verblendung, ihr Latiner, hat euch unſere Freundſchaft verſchmähen laſſen und in dieſen großen Krieg verwickelt! Ihr begehret Frieden für eure Toten? Wie gern gewährte ich ihn auch den Lebenden! Auch wäre ich gewiß eurem Lande niemals genaht, wenn dieſer Wohnplatz mir nicht durch das Schickſal angewieſen worden wäre. Dazu führe ich keineswegs Krieg mit eurem Volke. Nicht dieſes, nur euer König hat unſern Bund verſchmäht und ſich lieber den Waffen des Turnus anvertraut. Will Turnus den Krieg mit der Fauſt enden, will er die Trojaner durchaus nicht in dem Lande dulden, nun ſo werfe er ſich in ſeine Rüſtung und kämpfe mit mir, Mann für Mann. Behalte dann Recht, wem ein Gott und ſeine Fauſt das Leben verleiht. Jetzt aber geht und legt eure armen Mitbürger auf den Scheiterhaufen.“

Als die Geſandten ſo milde Worte aus dem Munde des Trojanerfürſten hörten, ſahen ſie, ſchweigend vor Staunen, einander an. Endlich ſprach der greiſe Drances, von jeher ein Feind des Turnus: „Held von Troja, was ſoll ich mehr an dir bewundern, deine kriegeriſche Tugend oder deine Gerechtigkeit? Wir gehen, voll Dank unſerer Vaterſtadt deine Willensmeinung zu verkünden und, wenn es möglich iſt, den König Latinus mit dir zu verſöhnen.“ Alle Geſandte beſtätigten dieſe Rede mit ihrem Beifallrufe. Es wurde ein Waffenſtillſtand auf zwölf Tage geſchloſſen, und nun ſchweiften im Schutze desſelben Latiner und Trojaner durcheinander ungefährdet auf den waldigen Berghöhen umher; die Eſche, die Fichte ſank unter dem Streiche der Axt; die Eiche, die Ceder, die Buche wurde mit Keilen geſpalten, und ſeufzende Wagen, ſchwer mit Holz beladen, fuhren der Stadt der Latiner zu.

Inzwiſchen war das Gerücht von dem Tode des Pallas zur Stadt des Evander gedrungen, die bisher nur von den Siegen ihres Königsſohnes vernommen und geträumt hatte. Unausſprechliche Niedergeſchlagenheit bemächtigte ſich des Königes und aller Bürger. Leichenfackeln in der Hand, ſtürzten die

Arkadier zu den Thoren hinaus, und vom langen Zuge der Flammen leuchtete der Weg. Auf der andern Seite kam ihnen die wehklagende Schar der Phrygier mit dem Leichnam entgegen.

Als die Frauen der Arkadier den Zug auf die Häuser der Stadt zukommen sahen, erfüllten sie die Straßen mit lautem Heulen. Jetzt vermochte auch den König Evander keine Gewalt mehr zurückzuhalten; er ging der Schar entgegen, und als die Tragbahre niedergestellt ward, warf er sich über die Leiche seines Sohnes und ließ seinem Schmerz in lautem Schluchzen und abgebrochenen Worten des Jammers den Lauf.

Volksversammlung der Latiner.

Trojaner und Latiner hatten ihre Toten unter Thränen und Opfern bestattet, die lauteste Wehklage und längste Betrübnis aber war bei den letztern. Trauernde Mütter, Witwen, Schwestern, Knaben, ihrer Väter beraubt, irrten durch die Stadt umher, verfluchten den Krieg und das Eheverlöbnis des Turnus. Diese Stimmung verstärkte noch der Abgesandte Drances, indem er versicherte, daß nur Turnus von Äneas verlangt, nur er zur Entscheidung des Krieges durch einen Zweikampf herausgefordert werde. Auf der andern Seite wurde auch Turnus von der entgegengesetzten Meinung eifrig verteidigt, ihn deckte der mächtige Name der Königin Amata; sein eigener Ruhm und die errungenen Siege verherrlichten ihn in den Augen des Volkes.

Die Niedergeschlagenheit der Latiner vermehrte indessen eine Botschaft, durch welche eine lang gehegte Hoffnung vereitelt wurde. Im untern Teile Italiens, in Daunien, saß, nach der Rückkehr von Troja durch die Nachstellungen seiner treulosen Gattin aus seinem Reiche Argos vertrieben, der große Griechenheld Diomēdes, der Sohn des Tydeus, und hatte dort die Stadt Argyrīpa gegründet Gleich beim Ausbruch des Krieges hatte Turnus zu diesem alten Feinde der Trojaner einen Rutulerhelden, Namens Venūlus, abgeschickt, welcher demselben meldete, daß Trojaner, von Äneas, dem Schwiegersohn des Königs Priamus angeführt, im Latinerlande sich festgesetzt hätten und ein zweites Troja gründen wollten. Gegen diese verhaßten Ankömmlinge hatte Turnus die Hilfe des Königs Diomedes*) verlangt. Mitten in jener Aufregung nun kam Venulus, der Botschafter des Turnus, aus der griechischen Pflanzstadt des Diomedes zurück und brachte keine günstige Antwort mit. Damit war die letzte Hoffnung des alten Königs Latinus verschwunden. Niedergebeugt von Kummer, berief er die Häupter

*) Über die letzten Schicksale dieses berühmten Helden lauten die Berichte sehr verschieden; in folgendem stimmen aber alle wesentlich überein: Er mußte Argos wieder verlassen, da seine Gattin Agialēa eine Tochter des Adrastus, durch Aphrodite angestiftet, ihm untreu geworden war und nach dem Leben trachtete. Nun irrte er lange auf dem Meere umher bis nach Libyen und Iberien und ließ sich endlich im italischen Daunien am adriatischen Meere nieder, wo er die Tochter des Königs Daunus heiratete und ein Reich mit der Hauptstadt Argyrīpa gründete. Nach seinem Tode wurde er in vielen Gegenden als Halbgott verehrt namentlich auf den diomedeischen Inseln (jetzt tremitischen J., nördlich vom Monte Garzano).

Digitized by Google

des Volks zu einer großen Versammlung in seinem Königspalast, setzte sich mit düsterer Stirne auf seinen Herrscherthron und hieß den zurückgekommenen Boten mit seinen Begleitern Bericht erstatten.

„Bürger," begann hier Venulus, „wir sahen den Helden Diomedes und die Pflanzstadt der Argiver, unter den Eichenwäldern des Berges Gargänus auf der schönen Anhöhe gelegen. Als wir ihm Namen und Heimat gesagt, unsere Geschenke vor ihm ausgebreitet und ihm gemeldet hatten, wer uns mit Krieg heimsuche, erwiderte uns der große Fürst mit freundlichem Angesichte: O ihr glücklichen Völker Ausoniens, ihr unter der Obhut des guten Saturnus lebenden, welch ein Schicksal stört auch euch aus der Ruhe auf? Wir Sieger Trojas sind die elendesten unter allen Sterblichen! Selbst Priamus müßte uns bemitleiden, wenn er schaute, wie schwer wir unsern Übermut büßen müssen. Der Lokrer Ajax hat im Meere sein Grab gefunden; Agamemnon liegt im eigenen Hause erschlagen; Menelaus irrt in Ägypten umher; Ulixes (Odysseus) zitterte vor den Cyklopen. Auch mir haben die Götter die Wiederkehr in meine Heimat mißgönnt; erlasset mir die Erzählung! Ich bin kein Mann des Glückes mehr, seit ich es gewagt habe, die unsterbliche Venus im Kampfe zu verwunden! Darum reizet mich nicht zu neuen Gefechten! Seit Troja gefallen ist, bin ich kein Feind der Trojaner mehr, denke auch nicht mit Freuden an das Übel zurück, das ich ihnen zugefügt. Die Geschenke, die ihr mir von Hause bringet, überreichet sie dem Aneas! Ich habe mich im Kampfe mit ihm gemessen, glaubet mirs, er ist ein gewaltiger Mann, wenn er sich mit seinem Schild emporbäumt und im Wirbel die Lanze dreht! Wären nach Hektors Tode noch zwei Männer wie er in Troja gewesen, so hätte die Welt nichts von unserm Siege zu erzählen. Darum bietet die Hände zum Frieden, so lange es noch Zeit ist; seinen Waffen seid ihr nicht gewachsen."

Als Venulus seinen Bericht geendigt hatte, entstand ein murrendes Tosen in der Volksversammlung, wie ein Gießbach durch Felsen rauscht. Als die bewegten Lippen endlich stille wurden, sprach der König Latinus von seinem hohen Throne herab: „Wir führen einen unglückseligen Krieg, ihr Bürger, mit unbezwinglichen Männern, mit einem Göttergeschlecht. Beherziget deswegen, was ich euch verkünden will. Nicht ferne von der Tiber, gegen Abend, besitze ich ein altes Gebiet, von Rutulern und Aurunkern bebaut und beweidet, und von Fichtenbergen begränzt. Dieses will ich den Trojanern abtreten und sie zu Reichsgenossen aufnehmen; dort mögen sie sich ansiedeln und die verheißene Stadt begründen. Ziehen sie es aber vor, ein anderes Land aufzusuchen, so sollen sie von uns Erz, Schiffsbauzeug und Arbeiter erhalten, um sich zwanzig Ruderschiffe zu bereiten und auszurüsten. Außerdem sollen hundert Gesandte aus den edelsten Geschlechtern von Latium sich aufmachen, mit Friedenszweigen in der Hand, und ihnen Gold, Elfenbein, Mantel und Thron als Reichskleinodien darbringen."

Da stand der alte Drances in der Versammlung auf, ein reicher, beredter Mann, obwohl kein Held im Kampfe mehr, der seit langer Zeit den Ruhm des Turnus mit Scheelsucht betrachtete und rief: „Vortrefflicher König, es fehlt nur

eines noch! Du ſollteſt zu den herrlichen Geſchenken, die du den Trojanern zu ſenden befiehlſt, auch noch die Hand deiner Tochter Lavinia hinzufügen und ſo den Frieden mit einem ewigen Bund verſiegeln!“ Jetzt entbrannte das Herz dem Turnus, der, eben erſt von ſeiner Vaterſtadt zurückgekehrt, ſich unter die Volksverſammlung gemiſcht hatte. Aus der tiefen Bruſt emporatmend, rief er: „O Drances, ſo oft der Krieg Fäuſte verlangt, biſt du mit der Zunge da! Jetzt aber gilt es nicht, den Ratsſaal mit Worten auszufüllen; die Feinde umringen unſere Stadt, gefochten will es ſein! Was wird uns der Ätolier Diomedes und ſeine Pflanzſtadt helfen, wenn unſer eigener Arm, wenn Latium, wenn ganz Volskerland, das ſich für uns erhoben hat, es nicht vermag? Wenn es ſich aber nur um meine Seele handelt, die iſt euch längſt geweiht; wenn es wahr iſt, daß Äneas mich allein herausfordert: ich bin Turnus, er ſoll mich finden!“

Während die Latiner ſo ſich über die Lage ihres Reichs zankten, kam Äneas mit ſeinem ganzen Gefolge heran, und plötzlich ſtürmte die Botſchaft durch den Palaſt, daß die Trojaner und Etrusker vom Tiberſtrome hergezogen kämen.

Neue Schlacht. Kamilla fällt.

Die Verſammlung ſtob auseinander, aus der ganzen Stadt warf ſich alles in Haſt auf die Mauern. Die Stadtthore wurden mit Gräben verſchanzt, Steine wurden aufgehäuft, Palliſaden in den Boden gerammelt, das Schlachthorn ſchmetterte, Mütter und Männer ſtellten ſich in bunten Reihen auf den Mauerkranz. Auf einem hohen Wagen fuhr die Königin Amata und an ihrer Seite ihre Tochter Lavinia, die Urſache ſo vielen Leides, ihre reizenden Augen auf den Boden geſenkt, durch den Schwarm der Frauen nach der Burg der Stadt, um dort im Tempel der Minerva Gebet und Opfer darzubringen.

Turnus ſelbſt gürtete ſich eilig zum Kampfe. Bald ſtarrte er im ſchuppigen Erzharniſch, legte ſich die Goldſchienen an die Beine und ſchnallte ſich das Schwert an die Seite. Dann ſetzte er ſich den goldenen Helm aufs Haupt und eilte, funkelnd vom Kopfe bis auf die Sohlen und frohlockend in Siegeshoffnung, von der Königsburg hinab. Unter dem Thore begegnete ihm Kamilla, hinter ſich den Zug der Volsker. Als ſie den Helden erblickte, ſprang die jungfräuliche Königin vom Roſſe, und ihr folgte das ganze Geſchwader. Dann ſprach ſie zu dem Rutulerfürſten: „Turnus, wenn anders ein Starker mit Recht auf ſich ſelbſt vertraut, ſo gelobe ich heute, die Schar des Äneas zu beſtehen und mich allein mit meinen volskiſchen Reitern ihm entgegenzuwerfen.“

Solch Anerbieten war dem Helden willkommen. „Dieſer Mut,“ erwiderte er, „erhebt dich, o Jungfrau, hoch über dein Geſchlecht und in den Rat der Männer. Von nun an ſollſt du die ganze Kriegsarbeit mit mir teilen. Meine Späher melden mir, daß Äneas ſeine leichten Reitergeſchwader voraus geſandt hat, er ſelbſt mit dem ſchweren Heerhaufen ſchreitet über den Bergrücken auf die Stadt zu. Dort will ich ihm in einem waldumwachſenen Hohlweg einen Hinterhalt bereiten und beide Schlünde des engen Pfades mit Kriegern beſetzen. Du dagegen ſollſt die etruskiſchen Reiter mit deiner Reiterei empfangen, und ich gebe

dir den Helden Meſſapus mit den latiniſchen Geſchwadern bei. Die Oberfeldherrnſchaft aber ſei dir ſelbſt anvertraut, unvergleichliche Jungfrau!"

Nach dieſen Anordnungen ging Turnus ſeinen eigenen Weg. Durch ein enges Thal mit vielen Krümmungen, das von beiden Seiten eine ſchwarze Bergwand voll Waldes begränzte, führte ein ſchmaler Fußpfad. Drüberhin, zu oberſt auf dem Bergesgipfel, lag zwiſchen Wäldern verborgen ein ebenes Feld, wo ſich ein ſicherer Hinterhalt aufſtellen ließ, und von wo aus man rechts oder links angreifen oder aber von der Höhe herab Steine ins Thal herniederwälzen konnte. Dorthin zog Turnus mit ſeinen Scharen und lagerte ſich auf der Höhe und in den Wälderſchluchten.

Während dies geſchah, rückten die Trojaner und ihre etruskiſchen Bundesgenoſſen mit den Reitergeſchwadern immer näher an die Mauern. Die Roſſe brauſten durch die Ebene, eine eiſerne Saat von Spießen ſtarrte und die Felder ſchienen von den erhobenen Waffen zu brennen. Gegenüber erſchienen die Latiner, Meſſapus mit Katillus und Koras*) an der Spitze, und die Reiterei der Volsker von Kamilla angeführt. Als die Heere einander auf Speerwurfs Weite nahe gekommen waren, ſtanden ſie einen Augenblick ſtill und brachen dann plötzlich mit Geſchrei hervor, ermunterten ihre Roſſe, und von allen Seiten flogen Geſchoſſe wie Schneeflocken, ſo daß die Luft ganz verdunkelt wurde. Sobald die feindlichen Scharen Speer gegen Speer mit einander kriegten, fing die Schlachtordnung der Latiner zu wanken an, ſie warfen bald die Schilde auf den Rücken und lenkten ihre Roſſe nach der Stadt hin. Aber ihre Flucht war nur verſtellt; ſowie ſie bei den Mauern angekommen waren, drehten ſie ſich wieder und warfen ſich, wie die Ebbe, die in die Flut umſchlägt, mit erneutem Feldgeſchrei auf die verfolgenden Etrusker, die nun ihrerſeits wieder zurückwichen. So ging es zweimal, und erſt das drittemal wurde das Treffen zur ſtehenden Schlacht, wo alle ſich unter einander mengten und Mann ſich Mann zum Kampfe auswählte. Jetzt erſcholl bald ein Geächze von Sterbenden; Waffen und Leichen wälzten ſich im Blutſtrome, halblebende Roſſe lagen unter Leichnamen vermiſcht und andere bäumten ſich über ihren abgeworfenen Reitern.

Mitten im Morde frohlockte, einer Amazone gleich gekleidet und aufgeſchürzt, die Volskerin Kamilla, ſandte bald Pfeile vom Bogen, bald ſchlanke Lanzen mit der Hand, bald griff ſie zur Streitaxt, und auf ihrer Schulter ſchallte klirrend ihr goldener Köcher. Wenn ſie auch einmal mit ihrem Roſſe umlenkte und weichend über den Plan hinflog, ſo wendete ſie doch noch den Bogen rückwärts und ſchickte im Fliehen einen Pfeil ab. Ein auserleſenes Gefolge von tapfern Jungfrauen umgab ſie, Larina, Tulla und Tarpeja, welche ſie ſich ſelbſt zur Geſellſchaft auserkoren hatte und die in Krieg und Frieden ihre treuen Begleiterinnen waren. Eine Menge Phrygier ſtürzten unter ihren Würfen und Streichen. Endlich begegnete ihr im Kampfe auch einer der tapferſten Apeninnenbewohner,

*) Katillus, Koras und Tiburtus, Enkel des berühmten Sehers Amphiaraus, hatten die Stadt Tibur in Latium erbaut.

als ſie eben dem kühnen Orſilochus durch den Helm das Haupt geſpaltet hatte, der ſtreitbare Sohn des Aunus, ein Ligurier. Der Anblick der furchtbaren Frau ſchreckte ihn, und als er ſah, daß es ihm nicht mehr möglich war dem Kampfe zu entrinnen und die ihn bedrängende Feindin abzulenken, ſann er auf eine neue Liſt und rief: „Was iſt es denn ſo ein großes, wenn ein Weib ſich einem tapferen Roſſe anvertraut! Entſag einmal dem flüchtigen Umherſchweifen, ſteige von deinem Pferde und verſuche den Kampf mit mir auf ebenem Boden, dann wollen wir ſehen, ob dein windiges Prahlen ſtand hält!“ Dieſe Worte waren ein Stachel in das Herz der Jungfrau, ſie übergab ihrer nächſten Gefährtin das Pferd und ſtellte ſich dem Jünglinge, nur mit Schwert und Schild bewaffnet, zum gleichen Fußkampfe. Der Jüngling aber glaubte ſeinen Betrug gelungen; ohne abzuſteigen gab er ſeinem Pferde die Sporen und ergriff mit umgewandtem Zügel die Flucht. „Betrüger!“ rief die Heldin, als ſie ihn fliehen ſah, „du ſollſt die Künſte deiner Heimat umſonſt verſucht haben, und deine Liſt wird dich nicht zum ſchlauen Aunus zurückbringen!“ Zugleich eilte ſie mit geflügelten Sohlen dem Roſſe voran, fiel ihm in die Zügel und ſtieß von vorn dem Reiter das Schwert in den Leib.

Aber auch auf der Gegenſeite erhob ſich ein gewaltiger Held, der Etruskerkönig Tarchon. Dieſer trieb bald zu Roſſe weichende Scharen vor ſich her, belobte die Seinigen mit ermunterndem Zurufe, nannte jeden mit Namen, friſchte die Zurückgedrängten zu neuem Kampfe auf und trieb unbekümmert um den Tod ſein Roß mitten in die Schlacht hinein. Hier ſtieß er auf den Venulus, dem er ſich ſtürmiſch entgegenwarf, ihn vom Pferde riß und mit der rechten Hand umſchlingend auf ſeinem eigenen Roſſe im Fluge davon trug.

Mit Blicken und Geſchrei folgten die ſtaunenden Latiner dem Eilenden, der im Laufe ſeinem Feinde mit dem abgebrochenen Schafte ſeiner eigenen Lanze zwiſchen den Fugen der Rüſtung eine Todeswunde zu verſetzen ſtrebte. Venulus aber erwehrte ſich des Streiches und hielt die Hand vor die Kehle. So war das Paar anzuſchauen wie ein Adler, der eine geraubte Schlange durch die Lüfte entführt: das blutende Tier ringelt ſich, bäumt ſich immer höher und ziſcht mit dem Munde; der Vogel aber läßt die Beute nicht aus dem krummen Schnabel fahren und peitſcht die Lüfte mit ſeinen Flügeln. Dem Glück und Beiſpiel ihres Führers folgten die Etrusker und ſtürmten wieder mutiger voran.

Auch Kamilla fand einen kühnen Gegner in den Reihen der Etrusker. Der Held Arruns ſchwärmte mit ſeinem Speer um die raſche Amazone her und wich ihr nicht von der Seite, nach welcher Stelle des Treffens die Wut ſie auch führen mochte. Nun verfolgte Kamilla gerade den phrygiſchen Cybelepriester Chloreus, deſſen ſchuppiger Erzpanzer mit goldenem Geflecht wie ein gefiedertes Gewand ſich um ſeinen Leib legte, und den ein Überwurf von dunklem Purpur bedeckte. Ein goldener Helm ſtrahlte auf ſeinem Haupte, ein Köcher aus Gold tönte um ſeine Schultern und vom Bogen ſchoß er die ſchärfſten Pfeile. Sein ausländiſches Waffengeſchmeide machte die volskiſche Jungfrau lüſtern, und ſie verfolgte ihn, ſei es um die trojaniſche Wehr als Siegesbeute in einem italiſchen

Tempel aufzuhängen, ſei es um ſelbſt in dem erbeuteten Golde zu prangen. Als ſie nun ganz mit Sinn und Blick auf dieſen Feind gerichtet war und den Arruns aus den Augen gelaſſen hatte, ſchnellte dieſer, zu Apollo flehend, daß er die Schmach der verbündeten Waffen tilgen und auch ihn nicht einem Weibe unterliegen laſſen wolle, plötzlich und unverſehens den Speer. Phöbus nickte ihm den halben Wunſch zu. Die umringenden Volsker hörten die Lanze daher rauſchen und ſuchten mit den Augen ihre Königin. Sie ſelbſt aber dachte an nichts, bis ihr das Geſchoß in der Bruſt haftete und ihr jungfräuliches Blut aus der Wunde drang. Zitternd eilte die Schar ihrer Gefährtinnen herbei und ſie faßten ihre Herrin in den Armen auf. Arruns aber, über ſeine eigene That wie erſchrocken, entfloh vor Freude und Furcht bebend, ſo wie ein Wolf, nachdem er einen Farren oder einen Hirten erwürgt hat, noch ehe die Pfeile ihn verfolgen, plötzlich vom Wege abweicht und mit eingezogenem Schweif ſich in die Waldungen flüchtet. Gerade ſo ſtahl ſich Arruns hinweg und miſchte ſich haſtig fliehend unter die Reiter. Kamilla aber zog ſterbend an dem Eiſen, deſſen Spitze ihr eine tiefe Wunde in die Rippen gewühlt hatte, ihre Augen brachen, der Purpur der Wangen wich von ihrem Angeſichte. Mit ſchwachem Atem ſprach ſie zu Akka, der liebſten ihrer Geſpielinnen: „Fleuch, du Liebe, und überbring dem Turnus meine letzten Befehle, denn um mich her wird alles Nacht. Er ſoll hinfort den Kampf leiten und die Stadt vor den Trojanern beſchützen!“ So ſprach ſie, ließ die Zügel fahren und glitt, noch immer widerſtrebend, vom Roſſe auf den Boden herab, neigte dann Haupt und Hals und verſchied.

Die Volsker erhoben ein Geſchrei der Verzweiflung bei ihrem Tode, und nach ihrem Fall entbrannte die Schlacht noch wilder. Da traf auch den Mörder Kamillas, den Etrusker Arruns, ein Pfeil von unſichtbarer Hand abgeſchoſſen; es war Dianas Schuß, die ihre geliebte Jägerin rächte. Die Freunde des Getöteten ſchritten zum fortlaufenden Kampf über ſeinen Leichnam, und dieſer blieb vergeſſen im Staube liegen. Nach dem Tode der Führerin begann nun zuerſt das Reitergeſchwader Kamillas zu fliehen, darauf auch die Rutuler. Alle flogen mit abgeſpannten Bogen, die Roſſe antreibend, über das Blachfeld hin. Eine ſchwarze Wirbelwolke von Staub wälzte ſich den Stadtmauern entgegen, von den Zinnen ſtieg das Jammergeſchrei der Mütter in die Lüfte; und bald waren die Thore von den nachfolgenden Scharen faſt zugleich mit den Feinden erreicht, und unter Gemetzel drangen die Sieger in die Stadt ein. An andern Stellen wurden von den verzweifelnden Bürgern die Stadtpforten vor den Flüchtenden geſchloſſen und dieſe, zu den Feinden hinausgeſperrt, erlagen vor den Thoren den Geſchoſſen der ſiegreichen Feinde.

Unterdeſſen drang die Schreckenskunde auch zu Turnus in das dunkle Waldthal, denn Akka ſuchte ihn in ſeinem Hinterhalte auf und brachte ihm von dem Tode ihrer Herrin und der verlornen Schlacht unzweifelhafte Nachricht. Von Wut und Schmerz im Innerſten zerriſſen, verließ dieſer auf der Stelle das Gehölz und ſtürmte nach der Ebene hinab. Kaum hatte er ſeinen Verſteck verlaſſen, als Äneas vom Gebirge her in die Schluchten des Thales mit den

Seinigen ſorglos eingedrungen kam und bald aus der finſtern Waldung heraustretend auf der Ebene vor der Stadt ſichtbar wurde. Da ſah er den Heerhaufen des Turnus vor ſich herziehen. Auch dieſer hörte Heerestritt und Roßgeſchnaube hinter ſich, erkannte umgewandt den grimmigen Äneas und ſtellte ſich in Schlachtordnung ihm gegenüber auf. Wäre nicht die Sonne ſchon im Sinken geweſen, auf der Stelle hätten beide Heere den Kampf der letzten Entſcheidung ausgefochten.

Unterhandlung. Verſuchter Zweikampf. Friedensbruch. Äneas meuchleriſch verwundet.

Als Turnus ſah, daß die Latiner, von den Feinden gedemütigt, ihre Blicke auf ihn allein richteten und ihn an ſein Verſprechen zu erinnern ſchienen, überflog eine Schamröte ſein Geſicht und ſein Herz ſchlug ihm ſtolzer in der Bruſt. Wie ein verwundeter Löwe ſich aufs neue ernſtlich zur Wehr ſetzt, die zottige Mähne fröhlich ſchüttelt und den Speer des Jägers, der ihm im Leibe ſitzt, zerbricht, mit den blutigen Zähnen dazu knirſchend, ſo entbrannte der Ungeſtüm des hohen Jünglings wieder. Er trat vor ſeinen Schwiegervater Latinus und ſprach: „An mir ſoll der Verzug nicht liegen, wenn nur die feigen Trojaner ihr gegebenes Wort nicht brechen! Laß Opfertiere herbeiſchaffen, Vater, und ſchließe den Bund. Entweder ſchickt mein Arm heute noch den aſiatiſchen Flüchtling zum Orkus hinunter und rächt unſere Schande, oder ich erliege ſeinem Schwert und er mag deine Tochter Lavinia als Gattin heimführen!“ Ihm antwortete Latinus mit ruhigem Herzen: „Je mehr du an trotziger Tapferkeit alle beſiegeſt, hochherziger Jüngling, deſto mehr iſt es meine Pflicht, dich zu beraten und alle Glücksfälle des Schickſals ſorgfältig zu überlegen! Von Daunus*) deinem Vater her iſt ein großes Reich dein, und du haſt ihm manche Stadt durch Eroberung hinzugefügt! Gold und Gunſt wird dir durch Latinus zu teil. Latium hat noch genug andere Bräute, die auch nicht unedlen Stammes ſind. Laß mich dir die ganze Wahrheit ſagen, ſo ſchmerzlich ſie dir auch ſein mag. Einem von den vorigen Freiern meine Tochter zu geben, verhinderte mich der Warnungsſpruch von Göttern und Menſchen; dir zu lieb aber, getrieben durch die Verwandtſchaft, durch die Thränen meiner Gemahlin, überwand ich alle Zweifel, nahm dich zum Eidam an und habe mich in dieſen ungeſegneten Krieg eingelaſſen. Unſer Schickſal ſieheſt du. Du allein ſteheſt dem Frieden im Wege. Entſage meiner Tochter und verlange nicht von mir, das erſt auf den zweifelhaften Ausgang eines Zweikampfes ankommen zu laſſen, was du mir ſogleich als Gewißheit zu gewähren vermagſt! Denk' an das ungetreue Kriegsglück! erbarme dich auch deines bejahrten Vaters, den in deiner Vaterſtadt Ardea der Gram um dich verzehrt.“

Aber keine Worte vermochten den Rutuler umzuſtimmen, ja er wurde durch dieſe ſanfte Rede nur noch wilder entflammt. Nicht einmal die Bitten, die Thränen und Umarmungen der Königin wirkten auf ſein Herz. Da kam endlich

*) Siehe Anmerkung S. 640.

von den Wehklagen ihrer Mutter aufgeſchreckt, auch ſeine Braut Lavinia herbeigeeilt. Thränen rannen ihr über die heißen Wangen, und die große Verſchämtheit jagte ihr Glut über das Angeſicht. Wie Elfenbein von Purpur überlaufen, wie Lilienſchnee von Roſen angeſchimmert — ſo ſpielten die Farben auf ihrem jungfräulichen Antlitz. Turnus heftete einen Blick auf die Geliebte, und ſeine Gedanken verwirrten ſich einen Augenblick; aber die Hoffnung, den verhaßten Nebenbuhler zu beſiegen, entflammte ihn noch mehr zum Streit und er ſprach zu der Königin gewendet: „Mutter, ich bitte dich, verfolge mich nicht mit deinen Thränen, mit deiner bangen Ahnung; Turnus hat keine Wahl mehr!“ Dann rief er einen ſeiner Streitgenoſſen und ſagte zu ihm: „Du, Idmon, eile zum trojaniſchen Führer und verkündige ihm ein Wort, das ihn nicht freuen wird. Er ſoll am nächſten Morgen ſeine Trojaner nicht zum Streite führen, wie ich meine Rutuler nicht! wir laſſen die Heere von allem Streite ruhen; aber wir beide, ſobald die Sonne am Himmel aufgegangen iſt, wollen mit unſerem Blute den Krieg entſcheiden, nur auf dieſe Weiſe ſoll das Schlachtfeld beſtimmen, wem Lavinia als Gattin folgen wird.“

Nun ließ Turnus, ins Innere der Burg zurückgekehrt, ſeine ſchneeweißen, windſchnellen Roſſe vorführen, legte ſich die Waffen an, ergriff die unbeſiegte Lanze und übte ſich mit rollenden Augen im ſpielenden Stoß. Auch Äneas, mit der Botſchaft des Rutulerfürſten zufrieden, wappnete ſich mit ſeiner göttlichen Rüſtung. Kaum beſtrahlte der Tag die Gipfel der Berge mit frühem Sonnenlichte, als ſchon Rutuler und Trojaner vor den Mauern der mächtigen Latinerſtadt das Feld für den Zweikampf ihrer Feldherrn abmaßen und in der Mitte den gemeinſamen Göttern Raſenaltäre aufbauten. Waſſer und Feuer zum Opfer, Kränze für die Prieſter, Tiere und Altäre wurden herbeigebracht. Dann ergoß ſich das geſamte Volk der Italer aus den Thoren der Stadt: von der andern Seite eilte das verbündete Heer der Trojaner und Etrusker herbei. Auf ein gegebenes Zeichen zog ſich jeder auf ſeinen Platz zurück und ein geräumiges Feld blieb zum Kampfe offen. Die Krieger ſtießen ihre Spieße in die Erde und lehnten die Schilde an. Aus der Stadt ſtrömte jetzt auch noch unbewaffneter Pöbel heraus, ſelbſt ſchwache Mütter und gebückte Greiſe. Innerhalb der Stadt beſetzten ſich Türme und Dächer mit Zuſchauern und auf den höchſten Thoren ſaßen der Schauluſtigen genug.

Jetzt nahten die Könige. Latinus kam auf einem vierſpännigen Prunkwagen einhergefahren; von ſeiner Stirne blitzte ein Diadem mit zwölf goldenen Strahlen, zum Zeichen, daß er vom Sonnengotte abſtamme.*) Turnus erſchien mit einem Zwiegeſpann von weißen Roſſen, zwei Wurfſpieße in der Hand ſchüttelnd. Auf der andern Seite eilte aus dem trojaniſchen Lager Äneas hervor, und ſeine Rüſtung ſamt Schild ſtrahlte wie Sternenſchimmer; an ſeiner Seite ging Askanius,

*) Über die Abſtammung des Latinus giebt es die widerſprechendſten Angaben; gewöhnlich jedoch wird er für den Sohn des Faunus (S. 636) und der Nymphe Marika bei Minturnä (am Liris) erklärt. Letztere ſoll eine Tochter des Sol (Helios) geweſen ſein.

ſein kräftig heranblühender Sohn. Dann brachte ein Prieſter in reinem Gewande ein borſtiges Ferkel und ein langwolliges Lamm und ſtellte die Tiere an die brennenden Altäre. Die Fürſten wandten ſich mit ihrem Angeſichte der aufgegangenen Sonne zu, ſtreuten geſalzenes Mehl auf die Opfer, ſchoren ihnen die Scheitel mit dem Stahle und goſſen das Trankopfer auf die Altäre. Dann beſchworen dort Äneas, hier Latinus mit feierlichen Gebeten den Vertrag: würde Äneas beſiegt, ſo ſollten die Trojaner unter Julus Latium auf der Stelle räumen und nach Pallanteum, der Stadt Evanders, ſich zurückziehen; wäre der Sieg ſein, ſo ſollten ſich Italer und Trojaner, jedes Volk frei und ſelbſtändig, vereinigen, Latinus herrſchen, Äneas die Tochter des Königs gewinnen und eine Stadt ſich und ſeinem Volke bauen und nach ihrem Namen Lavinia nennen.

Den Rutulern erſchien längſt der Kampf als ein ungleicher; ihre Herzen gährten ungeduldig und der Ausgang deuchte ihnen bei des Äneas überwiegender Heldenkraft ſehr unſicher. Ihre Sorge vermehrte ſich, als ſie ihren Führer Turnus mit bleichem Antlitz und eingefallenen Wangen ſchweigend vortreten und mit geſenktem Haupte vor dem Altare ſtehen ſahen. Seiner Schweſter Juturna entgingen dieſe Eindrücke nicht; ſie, eine unſterbliche Nymphe, verwandelte ſich ſchnell in die Geſtalt des Helden Kamers, der durch mächtige Ahnen und eigene Thaten in großem Anſehen bei dem Rutulervolke ſtand, und miſchte ſich mitten unter das Heer. „Rutuler," flüſterte ſie da, „ſchämt ihr euch nicht, für euch viele ſtreitbare Männer, die ihr ſo gut kämpfen könnet, nur eine einzige Seele dem Tode darzubieten? Sind wir unſern Gegnern etwa an Kräften nicht gewachſen? Zählet einmal Trojaner, Arkadier und Etrusker: ihr werdet finden, daß, wenn wir uns Mann gegen Mann ſchlagen wollten, kaum jeder von uns Rutulern und Latinern ſeinen Gegner finden würde! Turnus freilich wird zu den Göttern, an deren Altar er ſich weiht, ruhmvoll emporſteigen, wenn er fällt; wir aber werden unſer Vaterland verlieren, um trotzigen Zwingherrn dienſtbar zu ſein. Und es geſchieht uns recht; warum ſaßen wir auch unthätig hier im Graſe, während wir hätten kämpfen können!"

So ſprach Juturna und ſie that noch mehr. Sie ſchickte den Italern ein ſinnbethörendes, günſtiges Vorzeichen vom Himmel. Ein Goldadler Jupiters ſchwebte durch den lichten Äther, ſcheuchte das Ufergevögel des Stromes auf, ſchwang ſich dann plötzlich zu den Wellen hinab nnd packte mit den Klauen den ſchönſten Schwan. Die Rutuler ſahen ſtaunend zum Himmel auf, wo alle die Vögel in einem luftverdunkelnden Schwarm, von der Flucht umgewendet, plötzlich ihren Feind, den Adler, der ſich mit ſeiner Beute dem Himmelsgewölbe zuſchwang, verfolgten, bis dieſer, durch die Übermacht bezwungen und durch ſeine Laſt erſchöpft, den Raub aus den Klauen fahren und in den Fluß fallen ließ, dann wieder die Höhe ſuchte und in den Lüften verſchwand. Rutuler und Latiner begrüßten dieſe Erſcheinung mit Freudengeſchrei, legten die Hand an den Schwertgriff und lauſchten ihrem Seher Tolumnius, der ihnen das Zeichen günſtig deutete und ſie zu den Waffen greifen hieß. Zugleich warf er ſelbſt zuerſt ſein Geſchoß auf die gegenüberſtehenden Feinde, daß es ziſchend die Luft durchfuhr. Ein Lärm erhob ſich,

Verwirrung kam in alle Reihen, alle Herzen gerieten in Aufruhr. Ihm gegenüber ſtanden nämlich neun ſchöne, ſchlanke Brüder, Söhne des Arkadiers Gylippus und einer einzigen edlen etruskiſchen Mutter. Einem von dieſen ſtattlichen Jünglingen war der Speer des Tolumnius an der Gürtelſchnalle mitten durch den Leib geflogen und hatte ihn in den Sand hingeſtreckt. Die acht Brüder des Gefallenen, von Schmerz um den Bruder entbrannt, ſchwangen ihre Lanzen, zückten ihre Schwerter; gegen ſie ſtürzte ſich die Macht der Rutuler. Nun brachen alle Arkadier, Trojaner und Etrusker los. Die Altäre wurden vom Gedränge zerwühlt, ein Sturm von Pfeilen durchlief die Luft, ein eiſerner Speerhagel ergoß ſich, Latinus ſelbſt floh mit den Götterbildern, durch den Bruch des Bündniſſes vertrieben; die einen ſchirrten ihre Wagen an, die andern ſchwangen ſich aufs Roß und andere ſtürzten ſich mit gezogenen Schwertern ins Handgemenge. Ein fürchterliches Morden erhob ſich.

Aneas aber ſtreckte die unbewehrte Rechte gen Himmel, warf ſich unverhüllten Hauptes mitten unter die Seinigen und rief: „Wo rennet ihr hin, Freunde? welche plötzliche Zwietracht hat ſich erhoben? Hemmt doch eure Wut; der Bund iſt ja geſchloſſen, die Bedingungen ſind feſtgeſetzt. Wer hindert uns Führer am Kampf?“ Aber indem er noch ſprach, ſchwirrte von unbekannter Hand ein Pfeil daher, und verwundet mußte der Held den Kampfplatz verlaſſen.

So wie Turnus ſah, daß Äneas den Platz räumte und die Führer der Trojaner in Verwirrung gerieten, verlangte er Pferd und Waffen, ſchwang ſich auf den Wagen, lenkte die Zügel in die Schlacht und richtete mit ſeinen Speeren Verheerung unter den Feinden an, oder zermalmte ſie unter ſeinen Rädern. Während er ſo auf dem Schlachtfelde Leichen auf Leichen häufte, brachten Mneſtheus und Achates im Geleite des Askanius den verwundeten Aneas ins Lager zurück, welcher blutend Schritt für Schritt ſich auf ſeinen Speer ſtützte. Vergebens ſtrengte er ſich an, den im Leibe haftenden Pfeil am zerbrochenen Rohre herauszuziehen; er verlangte, daß die Wunde ausgeſchnitten werde. Japis, der Arzt erſchien; auf die Waffe geneigt ſtand vor ihm der Held unbewegt unter ſeinen weinenden Genoſſen. Der Alte aber, in der Heilkunſt wohlerfahren, brauchte kein gewaltſames Mittel, ſondern ſuchte mit wirkſamen Heilkräutern den Pfeil in die Wunde locker zu machen, faßte das Eiſen mit packender Zange, rüttelte mit der Hand an dem Rohr; doch alle ſeine Kunſt war nicht vermögend, das Geſchoß herauszuziehen. Und während er ſich vergebens abmühte, ſah man ſchon die Staubwolke der feindlichen Reiter, dichte Geſchoſſe fielen bereits ins Lager und das Geſchrei der Kämpfenden näherte ſich.

Äneas geheilt. Neue Schlacht. Sturm auf die Stadt.

Da erbarmte ſich Venus ihres gefährdeten Sohnes. Sie pflückte auf dem Idagebirge der Inſel Kreta das herrliche Kraut Diktamnum mit ſeinen ſaftigen Blättern und purpurnen Blumen, brachte es, in eine dichte Wolke gehüllt, ins Lager herbei und träufelte von ſeinem Safte heimlich und von allen ungeſehen in den Keſſel, in welchem die Heilkräuter des Arztes brodelten, dazu miſchte ſie noch

Tropfen Ambrosias und das duftende Panaceenkraut. Iapis ahnte hiervon nichts, aber als er noch einmal die Wunde mit seinem Kräutersafte wusch, siehe da entfloh plötzlich der Schmerz aus dem Leibe des Helden, zu innerst in der Wunde versiegte das Blut; der Pfeil folgte von selbst und zwanglos der berührenden Hand und fiel aus dem Leibe heraus. Sichtlich waren dem geheilten Äneas die Kräfte zurückgekehrt. „Was zögert ihr?“ rief der Arzt ganz vergnügt, „schnell dem Helden die Waffen gebracht; das ist nicht aus menschlicher Macht, nicht nach den Gesetzen der Heilkunst erfolgt, das hat ein Größerer gethan denn ich, und zu größeren Thaten treibt er dich an, o König!“

Äneas, nach Kampf lechzend, legte schnell Schienen und Panzer an, zürnte allem Verzug und war froh, als er endlich den Helm auf dem Haupte sitzen hatte und den Speer in den Händen schwang. In voller Waffenrüstung umarmte er seinen Sohn Askanius, küßte ihn streifend durch das Helmgitter und sprach: „Lerne von mir die Tapferkeit, mein Kind, und die wahre Beharrlichkeit, das Glück aber lerne von andern!“ Dann schritt die gewaltige Heldengestalt aus den Lagerthoren; Antheus und Mnestheus mit dichter Reiterschar drängten sich ihm nach; alles Volk strömte aus dem Lager und ein wolkiger Staub verkündigte dem Turnus die Nahenden. Ein Schauder lief diesem durch Mark und Bein. Auch seine Schwester Juturna wandte sich, mit ihm bebend vor Furcht, zur Flucht, und bald tobte der Trojanerheld in der Schlacht wie eine Windsbraut. Da fiel auch der Seher Tolumnius, der zuerst das Geschoß in die Reihen der Feinde geschleudert hatte.

Die Halbgöttin Juturna aber stieß auf ihrer Flucht den Metiskus, den Wagerlenker ihres Bruders, vom Sitze, schwang sich in seiner Gestalt selbst zum Bruder empor, ergriff die Zügel und schwirrte nun mit ihm wie eine Schwalbe mitten durch den Feind, bald da, bald dort ihn zeigend, dann wieder abwegs ihn führend, so daß niemand ihn zum Kampfe einholen konnte. Auf allen Wendungen verfolgte Äneas den Flüchtigen, blieb ihm unaufhörlich auf der Spur und rief ihn durch zersprengte Geschwader von Feinden aus der Ferne zum Kampfe herbei. So oft er aber nahe kam, drehte Juturna den Wagen auf die Seite und ermüdete durch seine Beugungen den vergebens nachfolgenden Helden. Nun rannte der Latiner Messapus, der eben zwei Speere in der Linken wiegte, herbei und schleuderte einen davon mit sicherem Schwunge dem Trojaner entgegen. Äneas stand stille, zog die Glieder ein und bückte sich ins Knie. Der Speer fuhr über ihn hin, doch so, daß er ihm den Helmbusch vom Scheitel stieß. Da rief Äneas die Götter zu Zeugen des gebrochenen Bundes auf und stürzte sich zum schonungslosen Morde tief unter die Feinde.

Dann legte ihm seine Mutter Venus den Anschlag ins Herz, ohne Verzug seine Streitmacht seitwärts zu wenden und die Latiner durch unerwartete Not in Verwirrung zu setzen. Während er den dahinrollenden Wagen des Turnus noch immer verfolgte, fiel sein Blick auf die Mauern, und er sah sich die Stadt an, die, noch immer unberührt vom Kriege, verschont und in Ruhe dalag. Plötzlich rief er seine Helden Mnestheus, Sergestus und Serestus herbei und besetzte die

Höhen; das übrige Trojanerheer zog den Helden nach und drängte ſich, ohne Schilde und Lanzen niederzulegen, in einem Kreis um ſeinen Führer.

Da ſtand nun Äneas in der Mitte und ſprach von einer Erhöhung herab: „Zögert nicht, meine Befehle zu erfüllen. Jupiter ſteht auf unſerer Seite. Wenn die Feinde ſich nicht heute unterwerfen, ſo ſtürze ich die Stadt des Latinus und mache ihre rauchenden Giebel dem Boden gleich! Soll ich etwa warten, bis es dem Turnus beliebt, den Kampf mit mir zu beſtehen? Nein, hier vor euch liegt das Ziel des Krieges; eilet mit Fackeln herbei, mahnet ſie mit Flammen an ihr Bündnis!“ So ſprach er, und ſein ganzes Heer bildete auf der Stelle einen Keil und drängte ſich in dichter Maſſe der Stadt zu; die Sturmleitern werden angelegt, Fackelbrände leuchten, an den Thoren tobt der Sturm und fallen die Wachen; Pfeile und Lanzen fliegen über die Mauern. Vor allen im Heere hob Äneas ſeine Rechte gen Himmel, wälzte alle Schuld auf den König Latinus und rief die Götter zu Zeugen des gebrochenen Bündniſſes an.

Unter den geängſteten Bürgern entſtand Zwietracht: die einen verlangten, man ſollte die Stadt den Trojanern aufthun, die Thore entangeln, den König Latinus ſelbſt zurückrufen und zum Abſchluſſe des Friedens zwingen; andere ſchleppten Waffen herbei und ſannen auf die Verteidigung der Mauern. Die Königin Amata, als ſie vom Dache des Palaſtes aus den Feind herannahen ſah, die Mauern erſtürmt, Brände auf die Häuſer geworfen, nirgends den Turnus oder ſonſt ein Rutulerheer den Feinden entgegengeſtellt, klagte ſich ſelbſt laut als die Urheberin alles dieſes Unheils an, zerriß ſich ihr Purpurgewand und erhenkte ſich am Deckengebälk ihres Frauengemachs. Als die Frauen der Latiner dieſes Ende ihrer Herrin vernommen hatten, tönte ein lautes Jammern aus den Gemächern. Lavinia, ihre Tochter, raufte ſich die goldenen Locken aus und zerſchlug ſich Bruſt und Wangen. Bald verbreitete ſich der Ruf der Trauer durch die ganze Stadt; Latinus, der jammervolle Gatte, zerriß ſein Gewand und jammerte durch den ganzen Palaſt, ſich ſelbſt anklagend, daß er den Trojaner nicht ſogleich in die Stadt aufgenommen und ſich zum Eidam auserkoren habe.

Turnus ſtellt ſich zum Zweikampfe und erliegt. Ende.

Turnus ſetzte indeſſen auf dem äußerſten Plane des Schlachtfeldes noch wenigen Fliehenden nach, aber ſeine Roſſe liefen allmählich langſamer und müder. Da ſcholl ihm von Ferne aus der zerrütteten Stadt verworrenes Geſchrei und Getöſe entgegen, und er begann zu ahnen, daß dort ſich ein großes Unglück ereignet haben müſſe. Er fiel der Schweſter, die noch immer in Geſtalt des Wagenlenkers Metiskus neben ihm im Wagen ſaß, in die Zügel, zog ſie an und hielt in dumpfer Betäubung die Roſſe zurück. Juturna aber ſprach ärgerlich zu ihm: „Was beſinnſt du dich, Turnus, willſt du auf der Bahn des Sieges ſtille ſtehen? Hier laß uns die Trojaner verfolgen, für die Verteidigung der Häuſer mögen andere ſorgen!“ Turnus blickte ſie lange ſtaunend an und ſprach: „So hab ich mich doch nicht getäuſcht! Mir war längſt, als wenn nicht mein Wagen-

lenker Metiskus mir zur Seite ſäße, ſondern als wenn du es wäreſt, geliebte Schweſter! Ja, ich habe dich ſchon erkannt, als deine Liſt das Bündnis der Könige trennte! Auch jetzt verbirgſt du dich mir umſonſt, o Göttliche! Aber ſage mir, wer ſandte dich vom Olympus herab und hieß dich um meinetwillen die Beſchwerden der Sterblichen erdulden? Biſt du etwa dazu abgeſchickt, den Tod deines armen Bruders zu ſchauen? Denn habe ich eine andere Ausſicht? Sah ich nicht die edelſten und tapferſten Rutuler um mich her fallen? Nun muß ich es auch noch mit anſehen, daß die Stadt erſtürmt und verwüſtet wird? Und ich ſollte nicht mit meiner Fauſt die Worte des neidiſchen Drances widerlegen, ſollte ſchimpflich mich dem Kampfe entziehen? Und mein Land, mein Volk ſollte den Turnus fliehen ſehen? Iſt denn der Tod ſo etwas gar Unſeliges? Ihr Götter der Unterwelt, ſeid ihr mir wenigſtens geneigt, weil die Neigung der Himmliſchen ſich von mir abkehrt! Vorwurfslos, ein fleckenfreier Geiſt, will ich, des Ruhmes meiner Altvordern wert, zu euch hinunterſteigen!"

Kaum hatte er die Worte geſprochen, als mitten durch die Feinde auf einem ſchäumenden Roſſe der Rutuler Saces, dem das Angeſicht von einem Pfeilwurfe blutete, herangeſtürmt kam und den Turnus flehend beim Namen rief: „Komm Turnus, komm, du biſt unſere letzte Hoffnung! Äneas iſt in der Stadt, bedroht die Burg; Feuerbrände fliegen nach den Häuſern: der König zweifelt ſchon, wen er zum Eidam wählen ſoll; die Königin iſt durch eigene Hand gefallen, nur Meſſapus und Atinas halten das Treffen noch an den Thoren auf." Turnus hielt die Roſſe wieder an und ſtarrte, zwiſchen Scham, Kummer und raſender Liebe geteilt, in die Weite mit den irrenden Blicken hinaus. Endlich rollten ſeine Augen wieder in ihren Kreiſen und ſeine Blicke fielen auf die Latinerſtadt. Siehe, dort wallte von Stockwerk zu Stockwerk des höchſten hölzernen Mauerturmes die Feuerſäule des Brandes empor, jenes Turmes, den er ſelbſt aus rieſigen Balken gezimmert, auf Räder geſetzt und durch mächtige Zugbrücken mit der Stadt verbunden hatte. „Jetzt, Schweſter," rief er, „jetzt beſiegt uns das Glück; halte mich nicht länger auf; laß uns folgen, wohin das ſtrenge Geſchick mich ruft! Ich bin entſchloſſen, mit Äneas zu kämpfen; mag kommen, was da will, ruhmlos ſollſt du mich nicht ſehen!"

So ſprach er, ſprang vom Wagen auf die Erde, ſtürzte durch die Lanzen der Feinde dahin und durchbrach, die trauernde Schweſter zurücklaſſend, die Scharen der Trojaner. Wie ein Felsblock, vom Gipfel des Gebirges losgeriſſen, in die Tiefe hinabrollt, vom Boden emporhüpft, Wälder, Herden und Männer im Sturze mit ſich fortreißt: ſo ſtürmte Turnus durch die zerſprengten Reitergeſchwader heran zu den Stadtmauern, wo der Kampf am dichteſten war, winkte mit der Hand und begann laut zu rufen: „Hört auf zu kämpfen, Rutuler! Hemmt eure Geſchoſſe, ihr Latiner! Mir allein gebührt es, mit den Waffen über das Bündnis zu entſcheiden!" Als die Streitenden dieſes hörten, entſtand eine Gaſſe, und Äneas, der den Ruf des Turnus vernommen hatte, verließ die Höhen, brach jedes andere Geſchäft ab, hüpfte vor Freuden auf und rauſchte in den ſchallenden Waffen einher. Der greiſe Latinus ſelbſt mußte ſtaunen, wie er die zwei gewal-

tigen Männer, aus zwei verſchiedenen Weltteilen ſtammend, auf einander zuſchreiten ſah, um den Hader durch das Schwert zu entſcheiden.

Jene beiden aber ſtürzten, wo von den zurückweichenden Streitern ein offener Platz im Gefilde gelaſſen war, in reißendem Lauf hervor, warfen die Speere gegen einander und rannten dann mit Schild und Schwert zum Kampfe an, daß der Grund erbebte. Nun folgte Hieb auf Hieb; die Kämpfenden riefen Glück und Tapferkeit zu Hilfe. Endlich ſtreckte ſich Turnus mit ganzem Leibe hervor und langte zuverſichtlich, ſich bloß gebend, zu einem entſcheidenden Schwertſtreiche aus. Trojaner und Latiner, in banger Erwartung, ſchrieen laut auf. Aber die treuloſe Klinge brach dem Rutuler mitten im Hiebe und gab ihn preis, wenn er nicht das Heil in der Flucht ſuchte. Als er nämlich beim Wiederausbruche des Krieges den Streitwagen beſtieg, da hatte Turnus in der Eile an der Stelle ſeines vom Vater ererbten Wunderſchwertes die Klinge ſeines Wagenlenkers Metiskus ergriffen. Dieſe hielt ihm auch gut aus, ſo lange er nur in den Rücken flüchtiger Trojaner einzuhauen hatte; aber ſie war eben doch nur ein menſchliches Schwert, und als ſie auf der von dem Gotte Vulkanus geſchmiedeten Wehr des Helden Äneas aufzuſitzen kam, brach ſie ihm wie mürbes Eiſen mitten im Streich entzwei und die Stücke lagen ſchimmernd im gelben Sande.

Nun warf ſich Turnus, unſicher kreiſend, bald da, bald dorthin auf die Flucht, doch konnte er nicht entrinnen, denn auf zwei Seiten umſchloſſen ihn die Trojaner in dichtem Gedränge, auf der dritten hemmte ſeinen Lauf ein Sumpf und auf der vierten, hinter Latinern und Rutulern erhoben ſich zugangslos die Mauern der Stadt. Auch verfolgte den Fliehenden, obgleich noch von der alten Pfeilwunde entkräftet und im Laufe ſelbſt ermüdet, Äneas und bedrängte mit dem Fuße den Fuß des Bebenden. Jetzt erſt entſtand unter den zuſchauenden Heeren ein rechtes Geſchrei, Ufer und Hügel umher erſchollen, und donnernd ſtieg der Ruf zum Himmelsgewölbe empor. Auf der Flucht rief der geängſtete Turnus dieſem und jenem Rutuler mit Namen zu und verlangte ſein eigenes Kampfſchwert. Äneas aber bedrohte jeden, der ihm nahen würde, mit unausbleiblichem Verderben und ſchreckte mit der Drohung, ſich auf die Stadt zu werfen und ſie zu zerſtören, alle Herannahenden zurück.

So durchkreiſten ſie die Bahn fünfmal, denn es galt kein Spiel und keinen geringen Kampfpreis. In einem wilden Ölbaume, der ſich inmitten des Kampfplatzes befand und dem Faunus geweiht war, dem die glücklich gelandeten Schiffer hier Weihgeſchenke aufzuhängen pflegten, ſteckte der Speer des Äneas vom erſten Kampfwurfe her und hatte ſich in der Wurzel des Baumes gefangen. Beim Vorübereilen kam dem trojaniſchen Helden der Gedanke, ſeinen Speer herauszuziehen und den Feind, den er im Laufe nicht einzuholen vermochte, mit der Lanze zu verfolgen. Außer ſich vor Schrecken ſah dies Turnus und richtete ſein Gebet an die einheimiſchen Götter mit den Worten: „O Faunus und du, gütige Göttin des italiſchen Bodens, wenn ich euch immer die ſchuldigen Ehren erwieſen habe, erbarmt euch meiner jetzt, haltet den Speer des Gegners feſt!“ Die Landesgötter hörten den Flehenden, und Äneas bemühte ſich vergebens, die Lanze aus

dem feſt zuſammenhaltenden Holze des zähen Stammes herauszuziehen. Während ſich nun der Held hitzig anſtemmte und abquälte, rannte die Schweſter des Turnus, die Nymphe Juturna, wieder in die Geſtalt ſeines Wagenlenkers Metiskus verwandelt, vor und händigte ihrem Bruder ſein rechtes gefeietes Schwert ein. Venus aber, entrüſtet, daß einer gewöhnlichen Nymphe ein ſo kühnes Werk erlaubt ſein ſollte, trat auch herbei und half dem Äneas den Speer aus der tiefen Wurzel hervorziehen.

Nun waren beide Kämpfer mit friſchen Waffen verſehen und von neuem Mute beſeelt; beide richteten ſich in die Höhe, der eine ſchwang ſein Schwert, der andere bäumte ſich mit dem Speer, und ſo ſtanden ſie mit fliegendem Atem einander zum letzten Kampf gegenüber. Da ſprach Jupiter, der aus dem goldenen Gewölke des Olymp dem Streite zuſah, zu ſeiner Gemahlin Juno: „Setzen wir endlich dieſem Krieg ein Ziel! Du weißt und bekenneſt es ja ſelbſt, daß Äneas vom Geſchicke dem Himmel beſtimmt ſei! Wozu ſteifeſt du nun ſeinen Feind und giebſt ihm durch Juturna ſein Schwert wieder in die Hand? Du haſt die Trojaner über Land und Meer verfolgt, den Krieg entzündet, den Palaſt in Trauer verſenkt, das Brautfeſt durch Jammer zerſtört. Weitere Verſuche verbiet' ich dir!" Juno antwortete dem zürnenden Gemahl mit geſenktem Antlitz: „Wider Willen habe ich, weil dein Befehl mir heilig war, die Erde und den Turnus verlaſſen. Hätte ich dir nicht gehorchen wollen, würdeſt du mich jetzt nicht hier in den Wolken das Unrecht erdulden ſehen, ſondern ich ſtände, mit Flammen umgürtet, vorn im Trojanertreffen. Daß ich der Nymphe Juturna geraten, in der Not ihrem Bruder beizuſtehen, iſt wahr; aber daß ſie ohne mein Zuthun dem Bruder das Schwert gereicht, das ſchwöre ich dir beim Styx! Auch will ich mich des Kampfes gar nicht annehmen und bitte dich nur um eines: wenn Turnus erlegen iſt und Äneas die Königstochter heimführt, zwinge die Latiner nicht, ihren alten Volksnamen aufzugeben und ſich Trojaner zu nennen, zwinge ſie nicht, ihre Sprache zu vertauſchen, nicht, fremde Gewande, Sitten und Gebräuche anzunehmen, laß ſie das Volk bleiben, das ſie geweſen ſind! Laß auch den Römerſtamm aus italiſcher Wurzel emporwachſen! Troja aber ſei und bleibe gefallen mitſamt ſeinem Namen!"

Lächelnd erwiderte der Göttervater ſeiner Gemahlin: „Kind des Saturnus, geliebte Schweſter, was für Zorneswellen wälzeſt du noch in deinem Innern? Bezähme doch deinen vergeblichen Groll. Was du begehreſt, ſoll dir ja gewährt ſein. Latium ſoll Sprache, Sitten und Namen beibehalten. Der Trojaner ſoll ſich mit dem Volke verſchmelzen und nur ſo ſich anſiedeln; er ſoll die Opfergebräuche des Landes annehmen, er ſoll ganz zum Latiner werden. Die Römer, das neue Geſchlecht, das aus dem vermählten Blute der Italer und Teukrer entſtehen wird, ſollen das Volk ſein, das dir, o Juno, die meiſte Ehre erweiſen wird!" Die Göttin nickte dem Gemahl freudig zu und änderte, zufriedengeſtellt, ihre Geſinnung.

Nun dachte Jupiter darauf, die Schweſter des Turnus aus dem Kampfe zu entfernen. Drei ſchreckliche Geſchwiſter, Töchter der Rache, mit Schlangen-

gürteln und Windesflügeln, Furien oder Diren genannt, ſtehen immer vor Jupiters Throne bereit, und werden von ihm zu den Sterblichen hinabgeſandt, wenn er Seuchen, Krieg und andere Todesnot unter ihnen erregen will.*) Eine von dieſen ſchickte Jupiter vom Äther herab und befahl ihr, der Nymphe als ein unheilbringendes Zeichen zu begegnen. Die Dire flog zur Erde hinab, wie ein Pfeil, und ſobald ſie die beiden feindlichen Heere erblickte, zog ſie ſich ſchnell in die Geſtalt eines kleinen Käuzchens zuſammen, wie es als Unglücksvogel auf Scheiterhaufen oder verlaſſenen Häuſergiebeln zu ſitzen pflegt. In dieſer Geſtalt umflatterte ſie das Angeſicht des Turnus, kreiſte hernieder zu ſeinem Schild und ſchlug auch dieſen mit den Fittichen. Dem kämpfenden Helden ſträubte ſich das Haupthaar und ſeine Glieder erſtarrten bei dieſem unheilvollen Anblicke. Juturna aber raufte ſich das Haar aus und ſchlug ſich an die Bruſt, denn ſie erkannte die Übermacht Jupiters und fluchte ihrer eigenen Unſterblichkeit. Sie bedeckte ſich den Leib mit dem grünen Flutengewande und tauchte verzweifelnd in den nahen Tiberſtrom unter.

Äneas drang jetzt heran, ſchüttelte ſeinen baumlangen Speer voll Wut und rief dem Gegner zu: „Was zögerſt du noch, Turnus, was ſträubſt du dich noch länger? Nicht zum Wettlaufe haben wir uns vereinigt, ſondern zum Waffenkampf! Sammle jetzt, was du von Kunſt und Mut beſitzeſt!“ Turnus ſchüttelte das Haupt und entgegnete: „Nicht deine hitzigen Worte ſchrecken mich, du Trotziger; mich ſchreckt das Götterzeichen und die Feindſchaft Jupiters!“ Mehr ſprach er nicht, ſondern faßte einen gewaltigen Stein ins Auge, der neben ihm im Felde lag und einen Markſtein vorſtellte. Zwölf Männer, wie ſie jetzt ſind, würden ihn kaum auf den Nacken heben können. Dieſen faßte der Rutulerheld mit der Hand, richtete ſich empor und wollte ihn im Laufe gegen den Feind ſchleudern. Aber er kannte ſich ſelbſt nicht mehr, denn er fühlte ſeine Arme kraftlos, ſeine Knie ſchlottern, ſein Blut zu Eis erſtarren. Der Felſenſtein, durch die leere Luft gewirbelt, erreichte ſein Ziel gar nicht, er ſank entkräftet auf den Boden, wie man oft im Traume einen Anlauf nimmt und doch nicht gehen und nicht ſprechen kann. Turnus wandte ſich unwillkürlich zur Flucht um und ſäumte, die Rutuler und die Mauern der Stadt vor ſich erblickend, in verzagender Angſt und den Speerwurf des Feindes erwartend. Vergebens ſah er ſich nach ſeinem Wagen, vergebens nach der leitenden Schweſter um.

Auch zauderte der Trojaner nicht und ſchleuderte aus Leibeskräften die Todeslanze, die wie ein Felsſtück vom Geſchütze abgeſendet, oder wie ein Blitzſtrahl dahergeſauſt kam. Durch Schildrand und Panzer fuhr ſie dem Feind in die Hüfte, und getroffen vom Stoße ſank der gewaltige Turnus zuſammenbrechend ins Knie.

Die Rutuler ächzten laut auf, daß die hohe Waldung umher widerhallte. Turnus lag gedemütigt auf dem Boden, ſtreckte flehend ſeine Rechte zu dem Sieger empor und ſprach: „Ich hab es ſo verdient! ich verlange keine Schonung

*) Vergl. den Anhang.

für mich; brauche dein Glück! Aber wenn der Jammer meines Vaters dich zu rühren vermag — er iſt mir, was dir Anchiſes war — ſo erbarme dich des greiſen Daunus. Gieb mich — oder, willſt du dieſes nicht, ſo gieb meinen entſeelten Leib den Meinigen zurück! Ich gebe mich ja beſiegt; Lavinia ſei dein! ſetze deinem Haß ein Ziel!“

Äneas ſtand ausholend zum Streich, ſeine Blicke rollten über den Liegenden hin, doch hielt er die bewehrte Rechte zurück; und ſchon wollte ſeine Seele ſich zum Mitleid kehren, als er zum Unheil des Beſiegten hoch an deſſen Schulter das Wehrgehenk des arkadiſchen Fürſtenſohnes Pallas erblickte, des holden Jünglings, den Turnus erſchlagen hatte. Da entbrannte ſein Schmerz und Zorn aufs neue, und ſchrecklich im Grimme rief er: „Wie? du, den der Raub der Meinigen ſchmückt, ſollteſt mir entrinnen? Pallas, Pallas opfert dich mit dieſem Stoß und nimmt Rache an dem verfluchten Blut!“ So ſprach Äneas und tauchte ſtürmiſch ſein Schwert in die ihm entgegengeſtreckte Bruſt des Feindes. Turnus ſank zu Boden; Kälte durchrieſelte ſeine Glieder und unwillig floh ſein Schatten aus dem erſtarrenden Leibe hinab zur Unterwelt.*)

---

*) Nach dem Tode des Turnus wurde der Friede geſchloſſen zwiſchen Trojanern und Latinern, die zu einem Volke verſchmolzen. Äneas erhielt Lavinia zur Gattin und nannte nach ihr ſeine Stadt Lavinium. Als ſpäter Feinde in ſein Reich einbrachen, verſchwand er in der Schlacht am Flüßchen Numicius den Blicken der Seinen während eines furchtbaren Gewitters und ward unter die Götter erhoben. Askanius gründete Alba Longa, die Mutterſtadt Roms.

Anhang.

Kurze Ueberſicht der griechiſchen Götterlehre.

1. Entſtehung der Welt und der Götter.

Im Anfang war das Chaos, die grenzenloſe, mit finſterem Nebel angefüllte, gähnende Urkluft. Aus ihr entſprang Gäa (die Erde), Tartärus, der dunkle Abgrund unter der Erde und Eros (die Liebe). Darauf erzeugte Gäa aus ſich ſelbſt die Gebirge, das Meer (den Pontus) und den Himmel (Uränus) und mit letzterem die Titanen, die drei Cyklopen*) und die drei Hekätoncheiren (hundertarmige Rieſen). Unter den ſechs männlichen Titanen ſind Oceänus, Japĕtus und Kronos**), unter den ſechs weiblichen Titaniden Tethys, Rhea und Themis die berühmteſten. Da Uranus ſeine Kinder haßte und ſie in den finſtern Schoß der Erde verbannte, überredete Gäa ihren jüngſten Sohn Kronos, den eigenſüchtigen Vater mit ſcharfer Senſe zu verſtümmeln und der Herrſchaft zu berauben. Aus den Blutstropfen, die von dem Verwundeten auf die Erde herabfielen, entſtanden die Erinnyen (Furien, Rachegöttinnen), die ſchrecklichen Giganten und die Eſchennymphen (Gottheiten des wilden Mordes). Nachdem nun Kronos ſeine Geſchwiſter befreit und die Herrſchaft an ſich geriſſen hatte, vermählte er ſich mit Rhea, welche ihm drei Töchter, Heſtia (Veſta), Demēter (Ceres) und Hera (Juno), und zwei Söhne, Hades (Pluto) und Poſeidon (Neptunus) gebar. Kronos aber, da er fürchtete, ſeine Kinder würden ihm das nämliche Los bereiten, wie er ſelbſt dem Uranus bereitet hatte, verſchlang dieſelben jedesmal nach der Geburt. Deshalb ſtieg Rhea, als ſie ihrem dritten Sohne das Leben ſchenken ſollte, auf Anraten ihrer Eltern Uranus und Gäa hinab auf die Inſel Kreta, wo ſie in einer dunklen Höhle den Zeus (Jupiter) gebar und verbarg. Dem Kronos aber reichte ſie ſtatt des Kindes einen in Windeln gewickelten Stein, den er ſogleich verſchluckte. Unterdeſſen wuchs Zeus in ſeinem Verſteck ſchnell heran und zwang ſodann liſtiger Weiſe mit Hilfe der Gäa oder der Oceanide Metis (Klugheit) den Kronos, die verſchlungenen Kinder wieder von ſich zu ſpeien.

Nun begann Zeus mit ſeinen Geſchwiſtern vom theſſaliſchen Olymp aus den Kampf gegen Kronos und die Titanen, welche auf dem Berge Othrys lagerten.

*) Vergl. S. 7, Anmerkung.

**) Dieſer wurde von den Römern mit ihrem einheimiſchen Saatengott Saturnus vermengt.

Unterſtützt von den Cyklopen und Hekätoncheiren, die von Kronos unter der Erde gefangen gehalten, jetzt aber von Zeus befreit wurden, errangen die Olympier nach furchtbarem Streite den Sieg; denn Zeus ſchleuderte auf die Gegner die von den Cyklopen geſchmiedeten Donnerkeile und warf die Titanen gefeſſelt in den Tartarus, wo ſie von den Hekatoncheiren bewacht wurden. Ebenſo erging es dem Typhon (oder Typhöeus), einem rieſigen, hundertköpfigen Ungeheuer, das die zürnende Gäa mit dem Tartarus erzeugt hatte. Doch melden die Dichter auch von einer ſchließlichen Verſöhnung der Olympier mit den Titanen, welche von Zeus begnadigt und unter ihrem Herrſcher Kronos auf die Inſeln der Seligen verſetzt wurden.

Übrigens hatten in dem Kampf um die Weltherrſchaft einige Titanen (nebſt ihren Kindern) auf Seite der Götter geſtanden z. B. Oceanus, Themis u. a., und wurden deswegen von Zeus in ihren alten Ehren und Würden gelaſſen. Daran ſchließt ſich weiter der großartige Mythus von Prometheus und der Entſtehung des Menſchen, worüber (S. 1 ff.) das nähere nachzuleſen iſt. Ebenſo iſt der Kampf mit den Giganten, den die Götter, ehe ihre Herrſchaft völlig befeſtigt war, zu beſtehen hatten, bereits in der Heraklesſage (S. 151 ff.) ausführlich erzählt worden.

2. Die neue Weltordnung.

Hoch auf dem Gipfel des Olympus ſtehen die von Hephäſtus erbauten Götterpaläſte. Dort fällt weder Schnee noch Regen, dort weht kein Wind. Allen Göttern ſteht dahin der Zutritt offen, doch haben nicht alle daſelbſt ihren ſtändigen Aufenthalt. Die drei Brüder nämlich, Zeus, Poſeidon und Hades, hatten ſich ſo in die Welt geteilt, daß erſterer, zugleich König über alle anderen, den Himmel, Poſeidon das Meer, Hades die Unterwelt erhielt. Die Erde ſollte allen ein gemeinſames Gut ſein, doch ſtand ſie unter beſonderer Obhut und Hoheit der Demeter. Darnach unterſcheidet man zweckmäßig drei große Gruppen:

1. Die Götter des Himmels: Zeus, Hera, Heſtia und die Kinder des Zeus Athene, Hephäſtus, Apollo, Artemis, Ares, Aphrodite, Hermes, nebſt vielen Nebengöttern, wie Helios, Eos, Selēne, Themis, Iris u. a.

2. Die Götter der Gewäſſer: Poſeidon, Amphitrīte, Triton, Oceanus, Nereus u. a.

3. Die Götter der Unterwelt und der Erde: Hades, Perſephöne, Demeter, Dionȳſos u. a.

Der Olymp ragt mit ſeinem vielzackigen Gipfel in den Himmel hinein, ſo daß „Olymp“ und „Himmel“ oft in gleicher Bedeutung gebraucht werden. Das Himmelsgewölbe (getragen von dem Japetiden Atlas)*) erhebt ſich über der Erdſcheibe; an ihm ſteigen alltäglich die Sonne (Helios) und alle Geſtirne auf und nieder. Die Erdſcheibe wird von dem gewaltigen Weltſtrome Oceanus, dem Vater aller Gewäſſer, umfloſſen. Im Innern der Erde aber iſt die Welt der Toten, die nach ihrem Beherrſcher Hades genannt wird. Unter derſelben wölbt

*) Vergl. S. 32.

ſich noch der finſtere Tartarus, wo die Titanen in ehernen Banden gefangen liegen, und am äußerſten Weſtrand der Erde, am entlegenſten Geſtade des Oceanus ſind die glücklichen Inſeln oder das Elyſium. Doch dachte man ſich auch Tartarus und Elyſium als Teile des Hades, jenen als den ſchrecklichen Aufenthalt der büßenden Frevler, dieſes als lieblichen Wohnſitz der Guten nach dem Tode.

3. Die Götter des Himmels.

Zeus (lateiniſch Jupiter), der Sohn der Rhea und des Kronos, daher vorzugsweiſe der Kronide genannt, auf Kreta von der Ziege (oder Nymphe) Amalthea aufgezogen, iſt der höchſte Gott, vor dem ſich Götter und Menſchen in Demut neigen; ſelbſt ſeine Brüder müſſen, obwohl zuweilen mit Widerſtreben (vgl. z. B. S. 344 f.) ſeinem weiſen Willen ſich fügen. Er wohnt zuhöchſt auf dem Olymp, von wo er die Wolken lenkt, Regen, Schnee und Hagel, Donner und Blitz herabſendet, als Ordner und Erhalter der ganzen Welt. Seine Dienerinnen ſind die Horen, die Göttinnen des Wetters und der Jahreszeiten. Segen und Gedeihen, Tod und Verderben kommt aus ſeiner allmächtigen Hand; Recht und Ordnung ſchützt er und beſtraft den Frevler. Deshalb erſcheinen auch Themis (Satzung, geſetzliche Ordnung) und Dike (Gerechtigkeit) als Vollſtreckerinnen ſeines Willens. Eid und Gaſtfreundſchaft ſowie die Wahrſagekunſt, ſtehen unter ſeinem beſonderen Schutze. Die Kinder des Zeus von ſeiner Gattin Hera ſind Hephäſtus, Ares und Hebe, von der Titanentochter Leto: Apollo und Artemis, von der Plejade Maja: Hermes, von Dione: Aphrodite, von Demeter: Perſephone. Auch Athene iſt Zeus' Tochter, aus ſeinem Haupt entſprungen. Oft läßt ſich der höchſte Gott zu den Töchtern der Sterblichen herab; ſo gebar ihm Semele den Gott Dionyſos, Alkmene den Halbgott Herakles, Europa den Minos, Danäe den Perſeus, Leda den Pollux (griech. Polydeukes) und die Helena u. ſ. w. Die Abbildungen des Zeus zeigen ihn gewöhnlich mit Zepter und Blitz, den ihm geheiligten Adler zur Seite. Unter den Bäumen war ihm die Eiche geweiht.

Hera (lat. Juno), Zeus' älteſte Schweſter und rechtmäßige Gemahlin, die majeſtätiſch ſchöne Himmelskönigin, iſt dem Gatten unterthan, den übrigen Göttern aber an Würde und Macht überlegen. In ihrem ganzen Weſen herrſcht ſtolze Strenge vor. Doch ſteht ſie auch als Schirmerin der Ehe den Frauen in der Stunde der Geburt bei und rächt Untreue und Ehebruch. Ihr iſt der Granatapfel, unter den Vögeln namentlich der Pfau geheiligt.

Pallas Athene (lat. Minerva), die Lieblingstochter des Zeus, aus ſeinem eigenen Haupte entſprungen und ihm daher geiſtig am nächſten ſtehend, iſt nächſt dem Herrſcherpaare die angeſehenſte Gottheit, ausgezeichnet durch Klugheit, Mut, ſtrenge Schönheit und jungfräuliche Reinheit. Sie lenkt die Geſchicke der Völker in Schlacht und Krieg, während ſich im Kriegsgott Ares mehr die rohe Leibesſtärke und Gewalt verkörpert zeigt. Sie fördert aber auch wohlwollend das leibliche und geiſtige Wohl der Menſchen, wenn dieſe ſich durch Fleiß, Klugheit und Tapferkeit ihrer würdig erweiſen. Darum ſtehen Kunſt und Wiſſenſchaft,

Digitized by Google

Recht und Gericht unter ihrem besonderen Schutze. Die Eule und der Ölbaum sind ihr heilig (vgl. S. 58).

Phöbus Apollo, der erhabene Sohn des Zeus und der Leto (Latona), geboren auf der Insel Delos als Zwillingsbruder der Artemis. Unter den männlichen Gottheiten nächst Zeus die edelste und reinste Gestalt, ernst und streng, schrecklich als Rächer des Bösen und doch wieder mannigfachen Segen und wirksamen Schutz gewährend. Zahlreich und oft scheinbar widersprechend sind die Seiten seines Wesens; er erscheint als Gott des Lichtes (insbesondere des Sonnenlichtes, daher er oft mit Helios identifiziert wird), der Heilkunst, der Weissagung,*) da er gleichsam der Mund des Zeus ist, in seinem Auftrag zu den Menschen redet, und darum auch als Erfinder und Lehrer des Gesanges, des Saitenspieles und der Dichtkunst (als solcher Führer der Musen); denn die Thätigkeit des Dichters ist der des Sehers innig verwandt. Ihm verdankt aber auch alle gesetzliche Ordnung Ursprung und Gedeihen; er gründet Städte und Staaten, wehrt dem Übel, bestraft die Gottlosen und Übermütigen und befreit die Welt von grausen Ungeheuern. Seine unentrinnbaren Waffen sind Bogen und Pfeile, weshalb er oft der Fernhintreffer genannt wird. Geheiligt ist ihm der Lorbeer, unter den Tieren besonders der Schwan und der Delphin.

Artĕmis (lat. Diana), Tochter des Zeus und der Leto, Apollos Zwillingsschwester und diesem vielfach verwandt. Auch ihr stehen die unfehlbaren Pfeile als Verderben bringende Geschosse zu Gebote, doch verwendet sie dieselben besonders gern zur Jagd. Von den Nymphen begleitet schweift die schlanke jungfräuliche Göttin am liebsten durch die Wälder, dem edlen Weidwerk obliegend. Den Menschen erweist sie sich als Beschützerin der Herden und des Wildes nützlich, im ganzen aber ist sie streng, ja hart und grausam (vgl. z. B. die Sage von Aktäon). Zuweilen wird sie mit der Mondgöttin (Selene) vermengt.

Hephästus (lat. Vulkanus), der Sohn des Zeus und der Hera, wurde wegen seiner Häßlichkeit und Lahmheit gleich nach der Geburt von seiner Mutter aus dem Olymp geschleudert, jedoch von den Meeresgöttinnen Thetis und Eurynŏme aufgefangen und erzogen. Er ist der Gott des Feuers und der Schmiedekunst. Auf dem Olymp steht seine wunderbare Werkstätte, die aber auch oft in das Innere des Ätna verlegt wird, wo die Cyklopen seine Gehilfen sind (siehe S. 645 f.). Von herrlichen Werken seiner kunstreichen Hand ist häufig die Rede; so schmiedete er den Schild des Achilles, den Harnisch des Diomedes, die Waffen des Äneas u. s. w. Seine Gattin ist die reizende Charis (Göttin der Anmut) oder auch Aphrodite, die Liebesgöttin, selbst. Die Insel Lemnos war ihm ein lieber Aufenthalt; denn als er einst gewagt hatte, seiner von Zeus hart bestraften Mutter Hera beizustehen, war er vom Vater am Fuß aus dem Himmel ge-

*) Zu Delphi war das berühmteste Orakel des Apollo; andre zu Klaros und Didyma in Kleinasien. — Aristäus (Gott der Jagd) ist ursprünglich mit Apollo identisch; ebenso Asklepius (Äskulapius), der Gott der Heilkunde; gewöhnlich aber werden sie als seine Söhne bezeichnet.

ſchleudert worden und nach eintägigem Fall auf jener Inſel halbtot nieder geſtürzt, wo ihn mitleidige Männer aufhoben und pflegten.

Ares (lat. Mars), Sohn des Zeus und der Hera, iſt der ſchreckliche Gott des Schlachtgewühls, ganz verſchieden von der klugen Kriegsgöttin Athene. Der wilde Männermord iſt ſeine Luſt, und darum iſt es ihm auch eigentlich gleichgültig, auf weſſen Seite er kämpft. Die andren Götter, namentlich Zeus und Athene, haſſen ihn und er erſcheint zuweilen, infolge ſeiner ungeſchlachten Roheit, in einem faſt lächerlichen Lichte. Seine Lieblinge ſind recht unbändige und trotzige Völker, z. B. die wilden, kampfliebenden Thracier; in Griechenland genoß er weniger Verehrung, umſomehr bei den Römern.

Aphrodite (lat. Venus) iſt die Tochter des Zeus und der Dione (der Göttin des Äthers, die ſchon früh mit Hera verſchmolz und von dieſer allmählich ganz verdrängt ward). Nach andrer Sage jedoch entſtand ſie aus dem Schaum des Meeres und ſtieg auf Cypern bei der Stadt Paphos ans Land. Hier und auf der Inſel Cythera genoß ſie beſonderer Verehrung. Sie iſt die Göttin der Liebe und Schönheit, die reizendſte unter allen Himmliſchen, die in ihrem Gürtel ſämtlichen Zauber der Liebe verbirgt. Dieſe Macht, das Entzücken der Götter und Menſchen, ſchlägt indes oft zum ſchließlichen Unheil ihrer Günſtlinge aus (vgl. z. B. die Sage von Paris). Geheiligt waren ihr beſonders die Taube und der Sperling, von den Pflanzen die Myrte, die Roſe und der Apfel. In ihrem Gefolge erſcheinen die Grazien (griechiſch Charitinnen), ihr Sohn Eros (Amor) und andre holdſelige Weſen.

Hermes (lat. Merkurius), der Sohn des Zeus und der Maja, einer Tochter des Japetiden Atlas, iſt der liſtigſte und gewandteſte der Götter. Als ſolcher richtet er die Aufträge des Zeus aus und geleitet den Menſchen ſicher durch Gefahren. Als Vollſtrecker des höchſten göttlichen Willens führt er auch die Seelen der Verſtorbenen in die Behauſung des Hades hinab. Seine erſtaunliche Verſchlagenheit, der er die Ehre verdankt, Schutzgott der Diebe zu ſein, vererbte ſich auf ſeinen Sohn Autolykus, den Großvater des Odyſſeus (vgl. S. 157 Anmerkung). Hermes iſt eine der vielſeitigſten und anmutigſten Geſtalten aus der alten Mythologie, da ſich in ihm Gutherzigkeit und ſchlauer Sinn, Ernſt und Scherz in reizender Weiſe paart. Er erſcheint als Beſchützer der Herden und des Reichtums, des Handels und Verkehrs, der Wanderer, der Herolde (denn er ſelbſt iſt der Herold der Götter) und als Erfinder vieler Künſte und Fertigkeiten. Man ſtellte ihn als einen ſchlanken Jüngling dar, auf dem Haupte zuweilen einen Reiſehut, mit Flügeln an den Sandalen, die ihn mit Windesſchnelle durch die Luft trugen. In der Hand hält er oft einen Stab, mit dem er auf die Augen der Menſchen Schlaf und Traum zaubert, der ihm aber auch als Heroldſtab dient.

Heſtia (lat. Veſta), Tochter des Kronos und der Rhea, ward als die ernſte, reine, jungfräuliche Göttin des Herdes und des Herdfeuers, und deshalb auch des häuslichen Friedens und Glückes hoch verehrt. Sie ſchützt unſchuldig Verfolgte und wacht über Gaſtrecht und Eidſchwur, über Opfer und Gottesdienſt.

Außer dieſen Hauptgöttern ſtehen viele Nebengottheiten zum Olymp und

Himmel in gewiſſer Beziehung. Zuerſt Helios (lat. Sol), Sohn des Titanen Hyperion und der Titanide Theia, daher oft ſelbſt Titan genannt. Er iſt der Sonnengott, der alltäglich mit ſeinem ſtrahlenden Wagen und den feuerſchnaubenden Roſſen am Himmel auf und ab fährt; frühmorgens taucht er aus den Wellen des Oceanus, die ihn am Abend wieder aufnehmen. Man pflegte bei ihm zu ſchwören, da er, der Allſehende, verborgene Schuld an den Tag bringt. (Vergleiche Schillers Kraniche des Ibykus: „Nur Helios vermags zu ſagen, der alles Irdiſche beſcheint.“) Von ſeinen Kindern ſind Phaëthon, Äetes (Medeas Vater) und Circe, die berühmte Zauberin, am bekannteſten. Daß er oft mit Phöbus Apollo vermengt wird, iſt oben ſchon geſagt. Die Schweſter des Helios iſt Eos (Aurora), die Morgenröte, die roſenfingrige, die den ſtrahlenden Bruder verkündigt und vor ihm mit ihrem hellen Roſſegeſpann aus dem öſtlichen Weltſtrom auftaucht. Ihr Gemahl iſt Tithönus, der Sohn des trojaniſchen Königs Laomedon (ſiehe S. 408, Anmerkung), dem ſie den herrlichen Helden Memnon gebar. Auch die Winde und Sterne werden ihre Kinder genannt. Zu Helios und Eos tritt als drittes Geſchwiſter Selēne (Luna), die reine ſtille Mondgöttin, die von zwei weißen Kühen (oder Pferden) gezogen langſam am Nachthimmel dahin fährt. Berühmt iſt ihre Liebe zu dem ſchönen Endymion (vgl. S. 120, Anm.). Unter den übrigen Geſtirnen genoſſen göttliches Anſehen namentlich die Hyaden als Regenbringende; die Plejaden, Töchter des Atlas und der Pleïone (das Siebengeſtirn), welche von dem rieſigen Jäger Orion verfolgt werden, als leuchtende Wegzeiger für die Schiffer; und der Morgen- und Abendſtern, Heosphŏrus und Hespĕrus. — Die Windgötter, als deren Beherrſcher zuweilen Äolus, Sohn des Hippötes, genannt wird, ſind Eurus, der heiße Oſt, Notus, der feuchte Süd, Zephўrus, der milde, fruchtbaren Regen bringende Weſt, und Borĕas, der wildbrauſende Nordwind. — Näher als dieſe Himmelserſcheinungen ſtehen dem Olymp einige andere Gottheiten, die meiſt in einer gewiſſen Abhängigkeit oder Zugehörigkeit zu den Hauptgöttern gedacht werden. Außer den ſchon oben genannten: Themis, Dike und den Horen, ſind noch folgende zu erwähnen: Eros (Amor, Cupido), ganz verſchieden von jenem chaosgeborenen dunkeln Begriff, als reizender Knabe gebildet, der mit ſeinen Liebespfeilen die Herzen der Götter und Sterblichen verwundet, der allſiegende Gott, ein Sohn des Ares und der Aphrodite; ſein Begleiter Hymen oder Hymenäus, der Gott der Vermählung; die drei Grazien (griech. Chariten, Charitinnen*): Aglaja, Euphroſўne und Thalia, die Göttinnen des heitern Lebensgenuſſes, Verkörperungen weiblicher Schönheit und Anmut, daher ſie oft als Begleiterinnen der Aphrodite erſcheinen; ferner die neun Muſen, Töchter der Titanide Mnemoſўne (Gedächtnis, Erinnerung) und des Zeus, die Göttinnen der Künſte und ſchönen Wiſſenſchaften, daher dem Apollo unterthan, mit dem ſie auf dem böotiſchen Berge Helikon (mit der Quelle Hippokrēne) oder dem benach-

*) Es wird auch in älteſter Zeit nur eine Charis genannt, die die Gattin des Hephäſtus iſt. Siehe S. 685.

barten Parnaſſus (mit der Quelle Kaſtalia) thronen. Sie heißen auch Piëriden, nach der macedoniſchen Landſchaft Piërien, wo ſie geboren ſein ſollen. Ihre Namen ſind: Erăto (mit der Zither in der Linken, Muſe der Liebeslyrik), Euterpe (mit der Doppelflöte, M. des lyriſchen Geſanges), Kalliöpe (mit Wachstafel und Schreibgriffel, M. der epiſchen Dichtkunſt), Klio (mit einer Papierrolle, M. der Geſchichte), Melpomĕne (mit einer tragiſchen Maske in der Hand, M. des Trauerſpiels), Polyhymnia oder Polymnia (ohne ein Attribut, M. der hymniſchen Dichtung und der Muſik), Terpſichöre (mit der Lyra, M. des Tanzes), Thalia (eine komiſche Maske in der Hand, mit Hirtenſtab und Epheukranz, M. der heiteren Dichtkunſt, insbeſondere der Komödie) und Urania (mit einer Himmelskugel, M. der Sternkunde). — In den Sagen wird häufig erwähnt Iris, die Göttin des Regenbogens; da dieſer den Himmel mit der Erde verbindet, ſo iſt ſie zugleich die geflügelte Götterbotin, die die Aufträge der Himmliſchen den Sterblichen überbringt. In andrer Weiſe dient Hebe (die ewige Jugend) den Göttern, indem ſie ihnen bei Gelagen den Nektar (Göttertrank) und die Ambroſia (Götterſpeiſe) darreicht. Herakles erhielt ſie nach ſeiner Aufnahme in den Olymp zur Gemahlin. Der beſondre Mundſchenk und Liebling des Zeus iſt Ganymedes (ſ. S. 244, Anmerkung). — Geheimnisvoll waltende Schickſalsmächte ſind die Mören (lat. Parzen), Töchter der Nacht (oder auch des Zeus und der Themis): Klotho, Lachĕſis und Atröpos, die unerbittlichen Schweſtern, die den Faden des Menſchenlebens ſpinnen und abſchneiden. Ebenſo Nemĕſis, die das einem jeden Sterblichen zukommende Maß von Glück und Unglück abwägt, Tyche (lat. Fortuna), die Göttin des glücklichen Zufalls, und Ate, die des Menſchen Sinn verwirrt und bethört und ihn ſo zur Sünde verleitet.

4. Die Götter der Gewäſſer.

Der Herrſcher des Meeres iſt Poſeidon (lat. Neptunus), Sohn des Kronos und der Rhea, Bruder des Zeus und des Hades, mit denen er ſich in die Weltherrſchaft geteilt hat. Mit ſeinem Dreizack, den er in die Wogen ſtößt, erſchüttert er See und Erde, im ganzen ein leicht reizbarer und heftig aufbrauſender Gott, dem ihm untergeordneten Elemente ähnlich. Nicht nur durch Aufregung der Wogen und Überſchwemmung der Länder läßt er den Schuldigen ſeinen Zorn fühlen, er ſchickt auch ſchreckliche Ungeheuer aus der Tiefe, den Menſchen zu Qual und Verderben. Doch erſcheint er als gütiger Spender glücklicher Seefahrt, wie er denn überhaupt alle Erſcheinungen des Meeres bewirkt. Tief in den Wogen ſteht ſein kryſtallener Palaſt Ägä. Von dort aus fährt er mit ſeinem Roſſegeſpann*) auf glänzenden Wogen über den Spiegel der Flut, von den übrigen Gottheiten und Ungeheuern der See umſpielt. Neben ihm ſteht dann oft ſeine holdſelige Gemahlin Amphitrite, die Meereskönigin, eine Tochter des

*) Er iſt der Schöpfer des Pferdes, welches ihm wiederum geheiligt iſt. Außerdem ſind ihm der Stier und die Fichte geweiht.

Nereus. Ihr Sohn ist Triton, ein mächtiger Seegott, den man sich aber auch in den Tritonen vervielfältigt dachte; diese erscheinen als heitere Begleiter der schönen Nereiden, mit menschlichem Oberkörper und Fischschweif. Durch den Ton einer Muscheltrompete erregen oder beruhigen sie die Wogen.

Oceänus, der älteste der Titanen, ist der Herr des großen Weltstromes, der Erde und Meer umfließt. Er wohnt, ein ehrwürdiger Greis, mit seiner erhabenen Gemahlin Tethys still und zurückgezogen in seinem Palast am fernsten Ende der Erde. Aber von seinen Kindern und Nachkommen wimmeln die Gewässer; denn dreitausend Söhne (die Stromgötter) und ebensoviel Oceaniden, unter denen Klymĕne, Eurynŏme, Metis und Stix die vornehmsten sind, nennen ihn Vater. Andere Meeresgötter sind Pontus und sein Sohn, der weise und gütige Greis Nereus, dessen reizende Töchter, die fünfzig Nereïden die Fluten der See in anmutiger Weise bevölkern. (Die berühmtesten derselben sind Amphitrite, Poseidons Gemahlin, und Thetis, die Gattin des Peleus, Achills Mutter.) Ferner Proteus, der in besonders hohem Grade die allen Wassergottheiten zukommende Gabe besitzt, sich in allerlei Gestalten zu verwandeln, ein dem Poseidon untergebener als Greis gedachter Dämon; Glaukus, den beiden vorigen ganz ähnlich; Ino Leukothea, die Tochter des Kadmus, und ihr Sohn Melicertes Palämon (vgl. S. 24, Anmerkung). — Unter den dreitausend Stromgöttern, den Söhnen des Oceanus und der Tethys, sind die berühmtesten Achelŏus, aus der Heraklessage bekannt (s. S. 166 f.), und Skamander (oder Xanthus), der den Trojanern gegen den zürnenden Achilles beizustehen versuchte (s. S. 377 ff.).

5. Die Götter der Unterwelt und der Erde.

Hades oder Pluton (lat. Pluto), Sohn des Kronos und der Rhea, ist der Herr des Totenreiches, der strenge, unerbittliche, Göttern und Menschen verhaßte Gott, aus dessen schaurigen Einöden es keine Rückkehr giebt. Nur einem so gewaltigen Halbgott wie Herakles gelang es wiederholt selbst dem furchtbaren König der Schatten ein Zugeständnis abzuringen; nur halb glückte es dem wunderbaren Sänger Orpheus. Ihm zur Seite thront seine ehrwürdige Gemahlin Persephŏne (lat. Proserpina), die Tochter des Zeus und der Demeter, ernst und streng wie ihr Gatte, mit dem sie sich in die Herrschaft über das Totenreich teilt. Aber sie erscheint auch als gütige Versöhnerin, die den harten unbeugsamen Pluton zuweilen zu milderem Sinne bewegt. Als sie einst mit ihren Gespielinnen auf grüner Flur Blumen pflückte, stieg plötzlich Hades mit seinem Rossegespann aus der Erde hervor und entführte die Schreiende in die finstre Unterwelt, wo er sie zu seiner Gemahlin machte. Lange Zeit irrte die trostlose Mutter Demeter auf der ganzen Erde umher, ihre geliebte Tochter zu suchen; zürnend sandte sie Mißwachs über alle Länder, bis endlich Zeus sich genötigt sah, dem Bruder Rückgabe des Raubes zu gebieten. Ehe aber Hades Persephone entließ, gab er ihr einen Granatkern, dem ein geheimer Liebeszauber zugeschrieben wurde, zu essen. Und so lebte sie nun zwei Drittel jedes Jahres (den Sommer) bei der

Mutter auf der Oberwelt, dann aber siegte in ihr die eheliche Liebe und sie ging freiwillig wieder in das Schattenreich hinab, um das übrige Dritteil (den Winter) bei ihrem Gatten zu weilen; ein Bild des Pflanzenlebens auf der Erde.

Der Unterwelt gehören noch folgende Gestalten an: Thanätos, d. i. der Tod, und dessen Zwillingsbruder Hypnos (Schlaf);*) die Erinnyen (lat. Furien, Diren, Rachegöttinnen), auch Eumeniden ‚die Gnädigen' genannt, die grauenvollen Töchter der Nacht, die namentlich aus den Sagen von Ödipus (S. 199 ff.) und Orestes (S. 478 ff.) schon bekannt sind; gewöhnlich werden drei (Alekto, Tisiphöne, Megära) oder noch mehr erwähnt, zuweilen aber nur eine Erinnys. Hekäte, öfters als Genossin der Erinnyen genannt, ist eine geheimnisvoll nächtliche Göttin, die nicht selten mit Persephone, mit Selene und Artemis verwechselt wird. Es mag noch erinnert werden an den dreiköpfigen, schlangenhaarigen Hund Cerbĕrus, den Wächter der Unterwelt; an den Hirten Menötius, der die Herden des Hades weidet; an den riesigen Fährmann Charon, der die Seelen der Abgeschiedenen über den See oder Fluß Achĕron (Seufzerstrom)**) setzt; an die Totenrichter Minos und Rhadamanthys (S. 22, Anmerkung), denen als dritter bisweilen Äakus (S. 55) beigesellt wird.

Demēter d. h. Mutter Erde (lat. Ceres), Tochter des Kronos und der Rhea, ist gleichsam eine Verjüngung der Gäa, welche aber doch als besondere Göttin verehrt wurde. In Demeter stellt sich besonders die segensreiche Kraft der Erde dar, Gewächse hervorsprießen zu lassen. Daher preist man sie als die menschenfreundliche Göttin, die den Blumen, Kräutern und Feldfrüchten Gedeihen giebt, als Stifterin des Ackerbaus und somit auch des geordneteren Lebens, der bürgerlichen Gesetze und Sitten. Ihr angesehenstes Heiligtum befand sich zu Eleusis, einem Flecken bei Athen, wo ein merkwürdiger Geheimdienst (die Eleusinischen Mysterien) ihr geweiht war. Mit Demeter wurde in spätrer Zeit oft eine ursprünglich asiatische Erdgöttin von dunklem Wesen, Cybĕle, vermengt, die dann weiter mit Rhea, ja auch mit Gäa, endlich sogar mit der ägyptischen Isis identifiziert ward.

Von großer Macht ist der Weingott Dionȳsos oder Bachus, der Sohn des Zeus und der Kadmustochter Semĕle (S. 24, Anmerkung), der an dem Verächter seiner Gottheit schreckliche Rache übt (vgl. z. B. die Sage von Pentheus). Dennoch ist er die Wonne der Welt, der durch seine Gabe, den Weinstock, des Menschen Herz erfreut. Man feierte ihn in wildbegeisterter Weise durch tolle Feste (Dionysien) und dachte ihn sich umgeben von einer trunkenen Rotte von Weibern (Mänaden, Bachantinnen) und männlichen Wesen (Satyrn). Unter den letztern ist der dicke Zecher Silenus am berühmtesten.

---

*) Des letzteren Wohnsitz wird auch zu den mythischen Cimmeriern verlegt; seine Söhne sind die Träume. Siehe S. 90.

**) Andre Gewässer der Unterwelt sind der Kocȳtus (Strom des Wehgeheuls), der Pyriphlegēthon (Feuerstrom), die Lethe (Wasser der Vergessenheit, von dem die Schatten auf der Asphodĕluswiese trinken) und vor allem die Styx, der Hauptfluß des Hades (auch als älteste Tochter des Oceanus gedacht, also ein weibliches Wesen, obgleich wir den Namen gewöhnlich als Maskulinum gebrauchen).

Zu den spitzigen Ohren und den Ziegenschwänzchen, mit denen man die Satyrn abbildete, kommt bei dem ländlichen Gott Pan noch ein paar Bocksfüße. Dieser krummnasige, zottige Erfinder der Syrinx (S. 13) beschirmt die weidenden Herden, führt aber sonst ein lustig sorgloses Dasein unter den Nymphen der Berge und des Waldes und erschreckt, ähnlich unserm Rübezahl, gelegentlich den einsamen Wanderer durch greuliches Gebrüll, daher man noch heute von einem „panischen" Schrecken spricht. Wie man bald an mehrere Silene glaubte, so wurde auch Pan vervielfältigt, so daß schließlich Satyrn, Silene, Pane, zusammen mit den altitalischen Waldgöttern, den Faunen, völlig vermischt und als schalkhaft possierliche Dämonen, meist im Gefolge des Bacchus, gedacht wurden. Ihnen ähnlich ist Priapus, der Fruchtbarkeit verleihende Feld- und Herdengott, dessen sonderbares Bildnis in Gärten, Feldern und Weinbergen allenthalben aufgestellt war.

Göttinnen zweiten Ranges sind endlich auch die Nymphen (d. h. Mädchen), die reizenden Töchter des Zeus, mit denen man sich Quellen und Flüsse, Wälder und Grotten, Berge und Thäler belebt dachte. Unterschieden werden Najaden (Fluß-, Quell- und Teichnymphen), Oreaden (Bergnymphen) und Dryaden oder Hamadryaden (Baumnymphen). Völlig von ihnen verschieden sind die Nymphen der Perseussage und die Eschennymphen (s. oben). Auch andre jungfräuliche Göttinnen, namentlich Oceaniden und Nereiden, werden Nymphen genannt, z. B. Kalypso, die aus der Odysseussage berühmte Tochter des Oceanus

Inhaltsübersicht.

Erster Teil.

Seite

Erstes Buch.

Prometheus 1
Die Menschenalter 5
Deukalion und Pyrrha 7
Jo 9
Phaethon 14
Europa 18
Kadmus 22
Pentheus 25
*Aktäon 29
Perseus 31
*Prokne und Philomela 36
Jon 40
*Prokris und Cephalus 48
Dädalus und Ikarus 50
*Äakus 54
*Philemon und Baucis 56
*Arachne 58
*Midas 60
*Hyacinthus 62

Zweites Buch.

Meleager und die Eberjagd 64
*Atalante 67
Tantalus 69
Pelops 70
*Zethus und Amphion 72
Niobe 74
Sisyphus und Bellerophontes . . . 77
Salmoneus 80
*Die Dioskuren 81
*Melampus 83
*Orpheus und Eurydice 86
*Ceyx und Halcyone 89

Drittes Buch.

Die Argonautensage 92

Viertes Buch.

Aus der Heraklessage 137

Fünftes Buch.

Theseus 173
Die Sage von Ödipus 191

Sechstes Buch.

Die Sieben gegen Theben 207
Die Epigonen 224
Alkmäon und das Halsband . . . 225
Die Sage von den Herakliden . . 227

Zweiter Teil.

Die Sagen Trojas 243

Dritter Teil.

Die letzten Tantaliden 265
Odysseus 496
Aeneas 608
Anhang (Götterlehre) 682

Register.*)

Ääa 534.
Äakus 54. 690.
Abas 618.
Abderus 150.
Absyrtus 108. 121. 123.
Aceſtes 635.
Achämenides 616.
Achates 615. 618 u. ö.
Achelous 166 f. 689.
Acheron 690.
Achilles 56. 253 f. 260 f. 276. 278. 284—288 u. ö. 360 bis 420. 542.
Achilles, Schild des, 366.
Adamas 270. 339.
Admeta 150.
Admetus 94. 157—161.
Adraſtus 201. 207 f. 223 ff.
— (Trojaner) 270. 308.
Aëdon 32.
Aëlla 151.
Aërope 466.
Aetes 93 f. 106—124. 177 f.
Agä 688.
Agamemnon 251. 257—265. 285 ff. u. ö. 327 ff. 367 f. 465—470. 541.
Agapenor 227. 254.
Agave 25. 27 ff.
Agelaus 593.
Agenor (Vater der Europa) 18. 22. 621.
— (Sohn des Phegeus) 227.
— (Sohn des Antenor) 270. 301. 453.
Ageus 173. 176. 180.
Agialea 665.
Agina 54.
Agis 244.
Aglſthus 466—478.
Aglaja 687.
Aglauros 41.
Agle 130.
Agyptius 500.
Agyptus 14.
Ajax (Sohn des Telamon) 56. 254. 279. 315 u. ö. 421—425. 542.
— (Sohn des Oileus) 254. 344 u. ö. 455. 460.
Akamas (Sohn des Theſeus) 185. 190 f.
— (Sohn des Antenor) 270.
Akarnan 226 f.
Akaſtus 132.
Akötes 26.
Akriſius 31. 85.
Aktäon 29—31.
Alceſtis 158—162.
Alcimenes 133.
Alcinous 127 ff. 513—524. 549—551.
Alcippe 151.
Alcyoneus 143.
Alekto 690.
Aletes 618.
Alëus 266.
Alexander = Paris.
Alkathous 173.
Alkmäon 208. 224—227.
Alkmene 137 f. 141. 232. 234 f.
Alkyone ſ. Halcyone.
Alphenor 76.
Althäa 66 ff.
Amalthea 167. 684.
Amata 636 u. ö. 676.
Amazonen 19. 104. 150. 181. 399 ff.
Ambroſia 688.
Amor 687.
Amphiaraus 207. 218.
Amphidamas 105.
Amphilochus 224. 458.
Amphimachus (Sohn d. Kteatus) 254. 337.
— (Bruder d. Naſtes) 271.
— (König v. Lydien) 459.
Amphimedon 594.
Amphinomus 567. 576. 593.
Amphion 72 ff. 74. 76.
Amphitrite 689.
Amphitryon 49. 137 ff. 141.
Amphius 270.
Amphoterus 226 f.
Amyklas 62.
Amykus 100 ff.
Amymone 146.
Amythaon 81. 83.
Anaxo 174.
Ancäus (Arkadier) 65.
— (Argonaut) 103.
Anchiſes 244. 271. 453. 600 bis 618.
Andromache 278. 311 ff. 385 ff. 398. 455.
Andromeda 33 ff.
Aneas 9. 270. 274. 303. 372. 441. 453 u. ö. 608—681.
Anius 610.
Anna 627. 632 ff.
Antäus 152.
Antea 78. 85.
Antenor 248. 257. 316. 453. 459.
Antigone 193. 198—206. 211 f. 219—223.
Antiklea 157. 540 ff.
Antilochus 300. 305 u. ö. 410.
Antinous 501. 509 f. 568. 573 u. ö. 590 f.
Antiope 72 f. 181.
Antiphus 270 f. 328.
Aolus (Windgott) 532 f. 687.
— (Held) 9. 77.
Apharcus 81.
Aphrodite 686.
Apollo 685.
Apytus 239 f.
Arachne 58 ff.
Arceſilaus 254. 346.
Archemorus 210.

*) Bei der großen Menge einzelner Stellen, an denen oft ein und derſelbe Held erwähnt wird, erhebt dieſes Regiſter nicht den Anſpruch auf Vollſtändigkeit.

Archilochus 270. 344.
Ares 686.
Arete 127. 517 ff. 549.
Aretia 104.
Argia (Tochter des Adraſtus) 207 ff.
— (Urenkelin des Polynices) 237.
Argiope 266.
Argo 94. 124. 132. 136.
Argonauten 92—136.
Argos (Erbauer der Argo) 94.
— (Sohn des Phrixus) 105. 110. 120. 122.
Argos (Hund) 572.
Argus 11—13.
Ariadne 179.
Arion 223.
Ariſtäus 29. 685.
Ariſtodemus 237.
Ariſtomachus 236.
Arruns 669 f.
Arſinoe 226 f.
Artemis 685.
Aſakus 245.
Aſius 270. 333 f. 338.
Askalaphus 156. 254. 338.
Askanius 453. 608. 628 f. 643. u. ö. 681.
Askulapius 158. 685.
Aſon 81. 92. 132.
Aſopus 54. 78.
Asphodeluswieſe 690.
Aſſarakus 244.
Aſteropäus 376.
Aſtyanax 312 f. 453.
Aſtynome 278. 280.
Aſtyoche 268.
Atalante 64 ff. 67 ff.
Ate 688.
Athamas 24. 77. 93.
Athene 684.
Athra 173.
Atlas 32 f. 154 f. 683.
Atreus 72. 77. 191. 236. 466 f. 3
Atriden 252.
Atropos 688.
Auge 266.
Augias 107. 148. f. 165.
Aurora 687.
Autolykus 157.
Automedon 353 u. ö.
Autonoë 29.
Bacchus 24. 690.
Barce 633.
Baucis 56—58.
Bellerophontes 78—80.
Belus 14.
Bia 3.
Bias 83 ff.
Boreas 101. 687.
Briſeis 278. 280. 287 f. 369 f.
Briſes 278.
Buſiris 154.
Butes (Sohn des Pandion) 36.
— (Sohn d. Teleon) 127 f.
Byrſa 622.

Cekrops 41.
Celäno 614.
Centauren 183.
Cephalus 48—50.
(Cepheus Sohn des Belus) 33 ff.
— (Arkadier) 166.
Cerberus 155 f. 690.
Cercyon 176.
Ceres 690.
Cerkopen 162.
Cerynitis 146 f.
Ceyx (Sohn des Abendſterns) 89—91.
— (König v. Trachis) 167 f. 227.
Chalciope 93.
Chalybes 104.
Chaos 682.
Charis 687.
Chariten 687.
Charon 690.
Charybdis 544 f. 548. 615.
Chimära 79.
Chiron 4. 29. 31. 92. 147.
Chromis 270.
Chryſaor 32. 152.
Chryſeis 278. 280 f. 287.
Chryſes 277 ff. 284 ff.
Chryſippus 173. 191.
Chryſothemis 467. 471. 475. 495.
Cikonen 524.
Cilix 22.
Cimmerier 539.
Cimmeriſcher Bosporus 13.
Cinyras 59.
Circe 125 f. 534—539. 543.
Cithäroniſcher Löwe 141.
Cybele 690.
Cyklopen (Söhne der Gäa) 7. 85. 645. 682 f.
— (i. d. Odyſſeusſage) 524 ff. 617 f.
Cyknus, (Sohn d. Ares) 153.
— (Sohn d. Poſeidon) 275 ff.
Cyllarus 184.
Cypſelus 239.
Cytäa 106.
Cythera 686.
Cyzikus 97.

Dädalus 50—53. 163.
Damaſichthon 76.
Damaſiſtratus 192.
Damaſtes 176.
Danaë 31. 640.
Danaer, 254.
Danaiden 14.
Danaus 14.
Dejanira 155. 166—172.
Deidamia 253.
Deion (Sohn d. Aolus) 77.
— (Schmäher d. Ixion) 183.
Deioneus 175.
Delphobus (König von Amyklä) 162.
— (Sohn des Priamus) 247. 270 u. ö. 338 f. 453.
Delphontes 238.
Delphyle 207 f.
Delphi 685.
Demeter 682. 690.
Demodokus 520. 522 f. 549.
Demokoon 301.
Demophoon 185. 190 f. 229 bis 235.
Deukalion (Sohn des Prometheus) 7—9.
— (Sohn des Minos) 185.
Diana 685.
Dido 620—634.
Dike 684.
Diktys (Bruder des Polydektes) 31.
— (Centaur) 184.
Diokles 506. 560.
Diomede 280.
Diomedes (Sohn des Ares) 150.
— (Sohn des Tydeus) 224. 252. 301—309. 324—327. 443. 462. 665.

Dione 684. 686.
Dionyſos 24. 690.
Diores 254.
Dioskuren 81 ff. 252.
Dirce 74.
Dolionen 97.
Dolius 510. 603. 606.
Dolon 325 f.
Dorus 9.
Drances 664. 666.
Dryaden 691.
Dryas 184.

Echemus 236.
Echenëus 518.
Echepolus 300.
Echetus 576.
Echidna 79. 144. 146. 193.
Echion 24. 25.
Eëtion 278.
Elektra (Tochter des Agamemnon) 467. 470—478. 495.
— (Plejade) 243.
Elephenor 190 f. 254. 300.
Eleuſis 690.
Elpenor 539.
Elyſium 684.
Enceladus 143. 616.
Endeis 54.
Endymion 120.
Enomus 270.
Ens 687.
Eoaphus 14.
Eppëus 390. 445 ff.
Ephialtes 143.
Epigonen 224 ff.
Epimetheus 3.
Epopeus, 12.
Erato 688.
Erechtheus 36. 41.
Erginus 141.
Erichthonius (att. Heros) 36. 41.
— (Sohn des Dardanus) 243.
Eridanus, 17. 125.
Erinnyen (Erinyen) 682. 690.
Eriphyle 208. 224 f.
Eris 246.
Eros 682. 686.
Erymanthiſcher Eber 147 f.
Eteokles 198. 201. 207. 211 f. 217 ff.
Eumäus 553—558. 561 bis 565. 567. 569. 575 u. ö. 589. 591. 594 f.
Eumelus 254.
Eumeniden 690.
Eumolpus 155.
Eunëus 317.
Eunomus 167.
Euphemus 94. 103. 132.
Euphorbus 355 f.
Euphroſyne 687.
Eupithes 604—606.
Europa 18—22.
Eurus 687.
Eurybalus (Sohn des Mekiſteus) 224. 254.
— (Phäake) 520. 523.
— (Freund des Niſus) 649 bis 653.
Eurybates 287.
Eurydamas 595.
Eurydice (Gattin d. Orpheus) 86 ff.
— (Gattin d. Lykurg) 210.
— (Gattin des Kreon) 222.
Eurykleia 503. 510. 569. 582 f. 596 ff.
Eurylochus 534 f. 546 f.
Eurymachus 502. 509. 567. 580. 590. 592 f.
Eurynome 685. 689.
Eurynomus 500.
Eurypylus (Sohn des Euämon) 254. 331.
— (Sohn des Telephus) 268. 427 ff. 432.
Euryſakes 424.
Euryſthenes 237.
Euryſtheus 143—156. 227. 232—235.
Eurytion 183.
Eurytus 138. 156 f. 162. 168.
Euterpe 688.
Evadne 223.
Evander 153. 643 ff. u. ö.

Fama 629.
Faune 636. 691.
Faunus 636.
Fortuna 688.
Furien 682. 690.

Gäa 682.
Galäſus 641.
Ganymedes 244. 688.
Geryones 152 f.
Giganten 141 ff. 682.
Glauke 133 ff.
Glaukus (Sohn d. Siſyphus) 78.
— (Enkel des Bellerophontes) 80. 271. 309 f. 334 u. ö. 415.
— (Meergott) 99. 689.
Goldenes Vlies 93 f. 121 f. 132.
Gorgonen 32.
Gräen 31.
Gräkus 254.
Grazien 687.
Guneus 254.

Hades 682. 689.
Halcyone 89—91.
Halitherſes 502. 605.
Halius 520 ff.
Hamadryaden 691.
Hämon 221—223.
Hämonien 115.
Hämus 59.
Harmonia 24. 208.
Harpalykus 138.
Harpinna 71.
Harpyien 101 ff. 613 f.
Hebe 688.
Hekabe = Hekuba.
Hekate 690.
Hekatompylos 152.
Hekatoncheiren 682 f.
Hektor 247. 270. 310—316. 335. 347 u. ö. 382—385.
Hekuba 245. 270. 398. 455.
Helena 81. 188. 249—251. 269. 454 ff. 499 f. 559 f.
Helenus 248. 270 u. ö. 337.
Heliaden 17. 125.
Helios 687.
Helle 93.
Hellen 9. 254.
Hellespont 93.
Heosphorus 687.
Hephäſtus 685.
Hera 682. 684.
Herakles 4. 94. 98 ff. 130. 137—172. 174. 543.
Herakles, Säulen des 152.
Herakliden 227—240.
Hermes 686.
Hermione 250. 495. 506.
Herſe 41.
Heſione 151. 164. 247.

Hesperiden 130. 153 ff.
Hesperus 687.
Hestia 686.
Hilära 82.
Hippodamia (Tochter des Oinomaus) 70 ff. 191.
— (Gattin des Pirithous) 182 ff.
Hippokoon 162. 166.
Hippokrene 687.
Hippolochus 80.
Hippolyta 151. 181 f.
Hippolytus (Gigant) 143.
— (Sohn des Theseus) 185 bis 188.
Hippomedon 208. 210. 212. 218.
Hippomenes 68 f.
Hipponous 270. 415.
Hippotes 237.
Hippothous 270. 258.
Hodius 270.
Horen 684.
Hyacinthus 62. 63.
Hyaden 687.
Hydra 146 f.
Hylas 94. 99 f.
Hyläus 68.
Hyllus 167. 170—172. 232 bis 236.
Hylonome 184.
Hymen (Hymenäus) 687.
Hyperboreer 147.
Hyperion 687.
Hypermnestra 14.
Hypnos 90. 690.
Hypsipyle 95 ff. 209 ff.
Hyrnetho 238.

Jalmenus 254.
Janus 642.
Japetus 682.
Japis 674.
Jarbas 630.
Jardanus 162.
Jasion (Jasius, Jasus) 68.
— (Bruder des Dardanus) 243. 612.
Idas 81 ff.
Idäus 317. 394 ff.
Idomene 83. 158.
Idomeneus 254. 302. 337 ff. u. ö. 462.
Idyia 108.
Ikaria 52.
Ikarius 497.
Ikarus 50—53. 163.
Ilione 625.
Ilioneus (Sohn der Niobe) 76.
— (Trojaner) 452 f.
— (Gefährte des Aneas) 618. 623. 638 f.
Ilus 70. 244.
Inachus 9.
Ino 25. 93. 512.
Inseln der Seligen 6. 683.
Io 9—14.
Iobates 79 ff. 85.
Iokaste 191—197.
Iolaus 144. 146 f. 157. 228 bis 235.
Iole 157 f. 168 f. 172. 235.
Ion 40—47.
Iphidamas 270. 329 f.
Iphigenia 257—265. 485 bis 495.
Iphikles 146. 166.
Iphiklus 84 ff.
Iphis 223.
Iphitus 157.
Iris 688.
Irus 575 ff.
Isander 80.
Ismene 198. 199. 201—206. 220. 223.
Ismenus 75.
Italus 612.
Itonen 162.
Itys 36—39.
Julus = Askanius.
Juno 682. 684.
Jupiter 684.
Juturna 673 f. 675 f. 679 f.
Ixion 183.

Kadmus 22—24.
Kallus 619.
Kalus 153.
Kalais 99. 101 f.
Kalchas 253. 257. 264. 458.
Kalliope 688.
Kalirrhoe 226 f.
Kalliste 132.
Kalydonische Jagd 64—66.
Kalypso 496 f. 510 ff. 548.
Kamilla 667—670.
Kapaneus, 207. 214 f.
Kapys 619.
Kassandra 247. 270. 450 f. 454. 468. ff.
Kastalia 688.
Kastor 65. 81 ff. 94. 138. 189. 252.
Kleodäus 236.
Kleopatra (Gattin Meleagers) 67.
— (Tochter der Orithyia) 101.
Klio 688.
Klite 98.
Kloanthus 623.
Klonius 254.
Klotho 688.
Klymene 15. 16. 17. 689.
Klytämnestra 252. 259—265. 466—478.
Klytius (Argonaut) 105.
— (Sohn Alkmäons) 226 ff.
Kocytus 690.
Kokalus 53 f.
Komoitus 138.
Koon 329.
Kopreus 146. 173. 229 ff.
Korythus 266.
Kratos 3.
Kreon (von Theben, Heraklessage) 49. 141.
— (von Theben, Ödipussage) 193—199. 203 f. 212 ff. 219—223.
— (von Korinth) 133 ff.
Kresphontes 236 ff.
Kretheus 77. 81.
Kretischer Stier 149. 178.
Kreüsa (Tochter des Erechtheus) 40—47.
— (Tochter des Priamus) 270.
Krommyonisches Schwein 176.
Kronos 682.
Ktesippus 586. 594.

Labdakus 36. 72.
Lacheses 688.
Ladon 130. 153.
Laërtes 157. 496. 498. 600 bis 603. 605 f.
Laïus 72. 191 ff.
Lälaps 49 f.
Laodamas (Sohn des Eteokles) 224.

Laodamas (Sohn des Alcinous) 518. 520 ff.
Laodamia (Bellerophontes Tochter) 80.
— (Tochter des Akastus) 274.
Laodice 270.
Laokoon 447. 450 f.
Laomedon (von Sicyon) 73.
— (von Troja) 151 f. 164 f. 244 f.
Laothoë 279.
Lapithen 182 ff.
Lästrygonen 533 f.
Latinus 636—639. 672 u. ö.
Latona 684.
Lausus 657. 660 f.
Lavinia 636 u. ö. 681.
Leda 81.
Leiodes 395 f.
Leokritus 395. 502. 589.
Leonteus 333. 459.
Lernäische Hydra 146 f.
Lethe 690.
Leto 684.
Leukippus 82.
Leukothea 24. 512. 689.
Libya 14.
Lichas 168—171.
Linus 138.
Lityerses 163.
Lotophagen 525.
Luna 687.
Lykaon (von Arkadien) 7.
— (Vater des Pandarus) 270.
— (Sohn des Priamus) 375 f.
Lykomedes 190. 253.
Lykurgus (Sohn des Pheres) 95. 158. 209.
— (Sohn des Dryas) 608.
Lykus 73 f.
Lynkeus (Ägyptide) 14.
— (Apharide) 81 f. 94.
Lysianassa 154.
Lysidice 176.

Machaon 254. 269. 272. 331. 426 f.
Magnes 77.
Maja 684.
Makaria 231 f.
Mänaden 690.
Mänalus 68.
Manen 142.
Manto 74. 225.
Mäotische See 13.
Marathonischer Stier 177.
Marpessa 81 f.
Mars 686.
Medea 108—136. 176 f.
Medon 395. 509. 568. 604.
Meduſa 31.
Megapenthes 506. 559.
Megara 141. 144. 156.
Megära 690.
Meges 254.
Mekisteus 224.
Mekone 2.
Melampus 83—86.
Melanippe 151.
Melanthius 571. 585. 593. 596.
Melantho 579. 580.
Meleager 64—67. 94. 155.
Melicertes 24.
Melpomene 688.
Memnon 408—413.
Memphis 14.
Menelaus 249 ff. 255 f. 296 f. u. ö. 454 ff. 504. 506—508. 559 f.
Menestheus 189 ff. 254.
Menökeus 212 f.
Menötius (Vater des Patroklus) 94. 254.
— (Hirt im Hades) 156. 690.
Menschenalter 5 f.
Mentes 497.
Mentor 502.
Merkurius 686.
Meriones 254. 302 u. ö. 462.
Mermerus 133.
Merope (Gattin des Polybus) 192.
— (Gattin des Kresphontes) 239 ff.
Mesapus 647 u. ö.
Mesthles 271.
Metion 50.
Metis 682. 689.
Mezentius 655. 660—662.
Midas 60 ff.
Milanion 68.
Minerva 684.
Minos 22. 51. 52 f. 149. 177 f. 690.
Minotaurus 50. 178 f.
Mnemosyne 687.
Molione 337.
Molorchus 144 f.
Moly 536.
Mopsus 114. 459.
Mören 688.
Morpheus 91 f.
Musen 688.
Myrmidonen 55.
Myrtilus 71. 465.

Najaden 691.
Nastes 271.
Nauplius 461 f.
Nausikaa 513—516. 523.
Nausithous 517.
Nektar 688.
Neleus 81. 84. 162. 165.
Nemeischer Löwe 144 ff.
Nemesis 688.
Neoptolemus 429—434. 453. 462. 495.
Nephele 93.
Neptunus 682 f. 688.
Nereïden 689.
Nereus 251. 689.
Nessus 167 f.
Nestor, 65. 165. 252. 254. 291 u. ö. 462. 504 ff.
Niobe 39. 74—77.
Nireus 254. 427.
Nisus 649—653.
Noëmon 509.
Notus 687.
Nykteus 72.
Nymphen (der Perseussage) 32.
— (Eschennymphen) 682.
— (Töchter des Zeus) 691.

Öagrus 86.
Oceaniden 689.
Oceanus 682. 687. 689.
Ödipus 191—206.
Odysseus 249. 252. 253. 255. 278. 291. 324—327 u. ö. 423. 425 ff. 443. 496 bis 607.
Ogygia 496.
Oïkleus 164. 225.
Oïleus 94.
Olympier 143.
Olympische Spiele 72. 81. 165.
Olympus 683.
Omphale 162 ff.
Oneus 64. 67. 166 f. 207.

Onomaus 70 ff.
Onone 247. 440 ff.
Onus 165.
Opheltes 208 ff.
Oreaden 691.
Oreſtes 467. 470—495.
Orion 243. 542.
Orithyia 101.
Orkus = Unterwelt.
Orontes 618.
Orpheus 86 ff. 94 f. 126.
Othryoneus 338.
Oxylus 237.

Palamedes 251. 255 ff. 277.
Palämon 24. 689.
Palinurus 613. 635 f.
Palladium 244 f. 443.
Pallantiden 177. 190.
Pallas (Sohn des Pandion) 173.
— (Sohn Evanders) 643. 657.
Pallas (Tochter des Triton) 244.
Pallas Athene 684.
Pammon 270. (374).
Pan 691.
Panathenäen 181.
Pandarus 270. 298 f. 302 f.
— (Bruder des Bitias) 654.
Pandion (der ältere) 40 f.
— (der jüngere) 173.
Pandora 3.
Pandroſos 41.
Panthous 248.
Paphos 686.
Paris 245—251. 269 u. ö. 296. 330. 438 ff.
Parnaſſus 688.
Parthenopäus 69. 208. 212. 214 ff.
Parzen, 688.
Paſithea 36.
Patroklus 253 f. 331 f. 349 bis 356.
Pedaſus 279. 353.
Pegaſus 32. 79 f.
Peleus 4. 54 f. 68. 94. 106. 164. 246. 253.
Pelias 81. 92 f. 132.
Pelops 70 ff. 173. 465.
Pelorus 143.
Penelëus 254.
Penelope 252. 496. 500. 510 f. 568 f. 577 ff. 580—585. 587 f. 597—600. 607.
Penthesilea 399—407.
Pentheus 25—29.
Periböa 207.
Periëres 77.
Perigune 175.
Periklymenus 215.
Periphetes 175.
Pero 84 ff.
Perſephone 689.
Perſeus 31—36.
Peträus 184.
Phäa 176.
Phäaken 127. 513—524. 548 bis 551.
Phädimus 76.
Phädra 184 ff.
Phaëthon 14—17. 125.
Phaëthontiden 17. 125.
Phänops 270.
Phegeus 226 f.
Phemius 499. 595.
Pheres (Sohn des Kreteus) 81. 158.
— (Sohn des Jaſon) 133.
Phidippus 254.
Philemon 56—58.
Philoktetes 172. 254. 265 f. 434—443. 462.
Philomela 36—39.
Philonis 89.
Philonoë 80.
Philötius 586. 590. 591 f.
Phineus (Sohn des Agenor) 22. 101 ff.
— (Sohn des Belus) 35 f.
Phöbe 82.
Phöbus Apollo 685.
Pholus 147 f.
Phönix (Sohn des Agenor) 22.
— (Erzieher des Achilles) 253. 323. 431.
Phorkys (Sohn des Pontus) 31 f. 153.
— (Sohn des Phänops) 270.
Phrixus 93. 105.
Phrontis 120.
Phylakus 85 f.
Phyleus 148. 165.
Phylla 71.
Phytaliden 176 f.
Phytalus 176 f.
Piëriden 688.
Pilumnus 640.
Pirene 78.
Pirithous 94. 155. 182—184. 188 f.
Piſa 71.
Piſander 339.
Piſenor 500.
Piſiſtratus 504—508. 558 bis 561.
Pittheus 72. 173 ff.
Plejaden 243. 687.
Plelone 243.
Pliſthenes 466.
Pluton 689.
Podalirius 254. 269. 272. 428 f. 438. 459.
Podarkes 254.
Podarkes (= Priamus) 165.
Polites 270.
Pollux 65. 81 ff. 94. 100 ff. 189. 252.
Polybotes 143.
Polybus 191 f. 196.
Polydamas 333 ff. 364. 408.
Polydektes 31.
Polydeukes = Pollux.
Polydorus (Sohn des Kadmus) 72.
— (Sohn des Hippomedon) 224.
— (Sohn des Priamus) 279—284. (374). 609 f.
Polyhymnia 688.
Polyidus 79.
Polymneſtor 272 f. 609 f.
Polynices 198. 201. 204 f. 207 f. 216 ff.
Polyphemus (Argonaut) 99 ff.
— (Cyklop) 526—531. 617 f.
Polyphontes 239.
Polypötes 254. 333. 459.
Polyxena 270. 458.
Pontonous 549.
Pontus 682. 689.
Porphyrion 143.
Poſeidon 682 f. 688.
Priamus 165. 245. 270 u. ö. 392—399. 453.
Priapus 691.
Prokles 237.
Prokne 36—39.
Prokris 48—50.
Prokruſtes 176.

Promachus (Äsons Sohn) 132.
— (Sohn des Parthenopäus) 224.
Prometheus 1—4. 154.
Pronous 227.
Proserpina 689.
Protesilaus 254. 274.
Proteus 689.
Prothoë 151.
Prothoënor 254. 344.
Prötus 78. 85.
Psamathe 54.
Pygmäen 59.
Pygmalion 621.
Pylades 470. 477. 478. 485 bis 495.
Pylämenes 270.
Pyriphlegeton 690.
Pyrrha 7—9.
Pyrrhus = Neoptolemus.

Rhadamanthys 22. 141. 690.
Rhea 682.
Rhesus 326.
Rhexenor 517.
Rhodanus 125.
Rhodope 59.
Rhökus 68.
Rhötus (Gigant) 143.
— (Centaur) 184.
Rinder des Helios 546 f.

Salmoneus 77. 80 f.
Sarpedon (Sohn der Europa) 22.
— (Enkel des Bellerophontes) 80. 271. 306. 334 f. 353 f.
Saturnus 636. 682.
Satyrn 690.
Schedius 254.
Schlafgott s. Hypnos.
Schöneus 68.
Sciron 176.
Scylla 545.
Selene 687.
Semele 24.
Sergestus 623 u. ö.
Sieben gegen Theben 207 bis 224.
Silenus 60. 690.
Silvia 641.
Simoeisius 301.
Simois 377.
Sinnis 175.
Sinon 446 ff.
Sipylus 76.
Sirenen 126. 543 f.
Sirius 114.
Sisyphus 54. 77.
Skamander 371. 375—378. 689.
Sminthius (Apollo) 277.
Sol 687.
Solymer 512.
Sphinx 193 f.
Stentor 307.
Sterope 166.
Sthenelus (Enkel des Minos) 104.
— (Sohn des Kapaneus) 224. 254. 300 u. ö.
Strophius 470.
Stymphaliden 105. 149 f.
Styx 689. 690.
Sychäus 621.
Syleus 162.
Symplegaden 103 f.
Syrinx 12.

Talos (Schüler des Dädalus) 50 f.
— (Riese) 131.
Talthybius 264. 287.
Tänarus 155.
Tantalus (Sohn des Zeus) 69 f. 75.
— (Sohn der Niobe) 76.
— (Sohn des Thyestes) 466.
Tarchon 655. 669.
Tartarus 682. 684.
Telmessa 280. 424 ff.
Telamon 54 f. 94. 106. 164 f 248.
Telemachus 252. 497—508. 558—606.
Telephus 266 f. 272 f.
Temenus 236 ff.
Tereus 36 f.
Termerus 153.
Terpsichore 688.
Tethys 682. 689.
Teucer (trojanischer Stammheros) 243. 611.
— (Sohn des Telamon) 254. u. ö. 320. 425 ff. 462.
Teumessischer Fuchs 49.
Teuthrantius 267.
Teuthras (von Mysien) 266.
Teuthras (von Phrygien) 280.
Thalia 688.
Thalia 688.
Thalpius 254.
Thanatos 690.
Theano 404.
Theia 687.
Themis 8. 682. 684.
Theoklymenus 560. 563. 570. 587.
Thermodon 104.
Thersander 224 f. 267.
Thersites 290 f. 407 f.
Theseus 81. 94. 155. 173 bis 191. 202—206.
Thesprotus 466.
Thessalus (Sohn Jasons) 133.
— (Sohn des Herakles) 254. 267.
Thestius 66.
Thetis 4. 246. 253. 287 f. 361. 365 ff. 416 f. 685. 689.
Thoas (Vater der Hypsipyle) 95.
— (König der Tauier) 486. 492—495.
— (Sohn des Andrämon) 254 u. ö.
Thrinakia 546.
Thyestes 72. 173. 191. 466 f.
Tiphys 94. 103.
Tiresias 138. 195 f. 212 f. 222. 224. 540.
Tisamenus 236. 495.
Tisiphone 690.
Tissander 133.
Titanen 682 f.
Tithonus 408. 687.
Tityus 142.
Tlepolemus 254. 306.
Tmolus 61.
Tolumnius 674. 675.
Traumgötter 90.
Triton 131. 689.
Tritonen 689.
Troilus 248. 270. 279.
Trophonius 42.
Tros 243.
Turnus 636. 640. 642 u. ö. 653—681.
Tyche 688.
Tydeus 207 f. 212. 218.
Tyndareus 81. 166. 249.

Tyndariden 81.
Typhon (Typhoeus) 79. 144. 146. 616. 683.
Tyro 81.
Tyrrheniſche Schiffer 26 ff.
Tyrrhus 641.

Ulixes = Odyſſeus
Unterwelt 683.
Urania 688.

Uranus 682.

Venus 686.
Veſta 682. 686.
Volscens 651 ff.
Vulkanus 685.

Weltalter 5.
Windgötter 687.

Xanthus (Roß) 377.

Xanthus = Skamander.
Xuthus 9. 41—47.

Zeitalter 5.
Zephyrus 687.
Zetes 99. 101 f.
Zethus 39. 72 ff.
Zeus 684 ff.
Zeuxippe 36. 40.

THE UNIVERSITY LIBRARY
UNIVERSITY OF CALIFORNIA, SANTA CRUZ

This book is due on the last **DATE** stamped below.

JUN 2 1971
JUN 3 0 REC'D

JUN 10 '76
JUN 11 REC'D

OCT 24 '80
OCT 24 1980 REC'D

DEC 1 1993
DEC 0 1993 REC'D

MA 28 '95

FEB 19 1995 REC'D

FEB 19 2002
FEB 15 2002 REC'D

50m-12,'70(P1251s8)2373-3A,1

BL725.S3 1868
3 2106 00014 0217

Digitized by Google